

MÜNSTERSCHE MITTELALTER-SCHRIFTEN

Herausgegeben von

H. BELTING · H. BORGER · H. CLAUSSEN
K. HAUCK · D. HOFMANN · G. KAUFFMANN · H. LAUSBERG
P. VON MOOS · K. J. NARR · F. OHLY · K. SCHMID
R. SCHMIDT-WIEGAND · R. SCHÜTZEICHEL
UND J. WOLLASCH

Band 50

WILHELM FINK VERLAG MÜNCHEN

DIETMAR PEIL

UNTERSUCHUNGEN
ZUR STAATS- UND
HERRSCHAFTSMETAPHORIK
IN LITERARISCHEN
ZEUGNISSEN VON DER ANTIKE
BIS ZUR GEGENWART

1983

WILHELM FINK VERLAG MÜNCHEN

Frage mit Geduld und Sachverstand erörtert und mich durch bereitwillige und selbstlose Übernahme eines großen Teils meiner Assistentenpflichten entscheidend entlastet. Nützliche Hinweise verdanke ich meinen Gutachtern, den Herren Professor Dr. Heinz Gollwitzer, Professor Dr. Klaus Grubmüller, Professor Dr. Eckhard Heftrich und Professor Dr. Franz Hundsnerscher. Hilfreiche Unterstützung erfuhr ich auch in vielen Gesprächen mit Frau Dr. Christel Meier-Staubach, Herrn Dr. Heinz Meyer und Herrn Dr. Bruno Reudenbach, die mit ihrem sachkundigen Interesse diese Arbeit begleitet haben. Frau Renate Gläser und Frau Gina Müller haben unverdrossen und mit Sorgfalt in Münster die Druckvorlage geschrieben, Frau Angela Kapp hat mich in München bei den abschließenden Schreibarbeiten tatkräftig unterstützt. Herrn Siegfried Olms M. A. (Münster) danke ich für die mühsame Arbeit des Korrekturlesens, Frau Maria Schröder (München) hat mir bei der Anfertigung der Register geholfen. Dem Sonderforschungsbereich 7 'Mittelalterforschung' an der Universität Münster habe ich für die Aufnahme der Arbeit in die Münsterschen Mittelalter-Schriften zu danken, der Deutschen Forschungsgemeinschaft für einen Druckkostenzuschuß. Den Leser habe ich um Nachsicht zu bitten für die übersehenen Fehler und um Entschuldigung für etwaige Enttäuschungen, wenn er nicht finden kann, was ihm das Inhaltsverzeichnis zu versprechen scheint.

München, im Mai 1983

Dietmar Peil

INHALT

I. THEMA

A. Stand der Forschung

1. Metaphorik als Gegenstand interdisziplinärer Forschung	1
2. Zur Forschung im Bereich der politischen Metaphorik	4

B. Eigenes Vorhaben

1. Thema und methodischer Ansatz	9
2. Grundbegriffe	10
a) 'Staat'	10
b) 'Metapher'	12
c) Metapher und 'Modell'	15
3. Leitfragen	17
4. Probleme der Quellenauswahl	18
5. Historische Metaphorologie als interdisziplinäre Forschung	22
6. Zur Gliederung der Untersuchung	23
7. Vorüberlegungen zu einer Theorie des Bild- feldes	24
8. Zum Gang der Untersuchung	27

II. DURCHFÜHRUNG

A. Hirt und Herde

1. Vorbemerkung	29
2. Der 'Hirt' als Herrschertitel	31
3. Der gute Hirt	37
a) Das biblische Bild vom guten Hirten	38
b) Die politische Deutung des guten Hirten Die Fürsorgepflicht des Hirten, S. 39; Der Schutz der Herde vor Raubtieren, S. 45; Der Schutz der Herde vor Krankheiten, S. 50; Das Fachwissen des Hirten, S. 53; Die Rechenschaftspflicht des Hirten, S. 56.	39
4. Der eigennützige Hirt	59
5. Der schlechte Hirt	80
a) Das biblische Bild vom schlechten Hirten	80

b) Die politische Deutung des schlechten Hirten . . .	82
Der nachlässige Hirt, S. 82; Der Mietling, S. 86; Der selbstsüchtige Hirt, S. 93; Der Hirt als Wolf, S. 99; Der Hirt als Schlachter, S. 113.	
6. Der <u>Hirtenhund</u>	122
a) Der Hund als 'Amtshelfer' des Hirten	122
b) Der schlechte Hirtenhund	134
7. Das <u>Herdentier</u>	139
8. Die Zurückweisung des Bildes von Hirt und Herde . . .	152
9. Zusammenfassung	160

B. Das Denkmodell vom Bienenstaat

1. Vorbemerkung	166
2. Zur Metaphorik in den Bienenbeschreibungen der antiken und mittelalterlichen Naturkunde	169
Aristoteles, S. 169; Varro, S. 170; Vergil, S. 171; Columella, S. 173; Plinius, S. 174; Aelian, S. 175; Basilius, S. 176; Ambrosius, S. 177; Mittelalterliche Autoren, S. 179; Neuzeitliche Autoren, S. 180; Rückblick, S. 181.	
3. Der Einfluß des naturwissenschaftlichen Fortschritts auf die Bienenmetaphorik in naturkundlichen Werken	183
Antike Anschauungen, S. 183; Butler, S. 184; Warder, S. 186; Lesser und Morhof, S. 188; Swammerdam, S. 189; J. Klein, S. 192.	
4. Die politisch gedeuteten Eigenschaften der Bienen	195
a) Das Bienenvolk	195
Gemeinsinn, Arbeits- und Gütergemeinschaft, S. 195; Eintracht, S. 202; Zwietracht, S. 205; Schwärmen, S. 206; Arbeit im Verborgenen, S. 206; Monarchische Staatsform, S. 207; Gehorsam, S. 217; Exkurs: Die staatliche Ordnung der Kraniche und Ameisen, S. 220.	
b) Der Bienenkönig	235
Größe und Schönheit, S. 235; Exkurs: Das Problem der Deutungsreichweite, S. 237; Stachellosigkeit, S. 243.	
c) Drohnen und Hummeln im Bienenstaat	251
d) Imker und Zeidelbär	269
e) Die negative Deutung der Bienen	276
5. Die Ablehnung des Denkmodells vom Bienenstaat	285
6. Zusammenfassung	297

C. Der Staatskörper

1. Vorbemerkung	302
2. Politische Anatomie	307
a) Organologische Ganzheitsmodelle	307
Johannes von Salisbury, S. 307; Platon u. a. Vorläufer, S. 313; Calcidius, S. 315; Wilhelm von Conches, S. 316;	

Der Stellenwert des Johannes von Salisbury, S. 319; Fortwirkung, S. 323; Nikolaus von Kues, S. 326; Jean Michel, S. 329; Johannes Rothe, S. 333; Friedtlieb, S. 338; Forset, S. 348; Dornau, S. 352; Hobbes, S. 354; Ganzheitsmodelle im 19. Jahrhundert, S. 356.

b) Teil und Ganzes	363
Körper und Seele, S. 363; Haupt und Körper, S. 380; Glied und Körper, S. 393; Glied und Glieder, S. 398.	
3. Politische Pathologie	413
4. Politische Therapeutik	430
a) Allgemeine Prinzipien	430
b) Die medikamentöse Behandlung	442
c) Purgierende Maßnahmen	447
d) Der chirurgische Eingriff	453
5. Arzt und Patient	465
6. Zusammenfassung	481
 D. Die Staatsmaschine	
1. Vorbemerkung	489
2. Die Typenvielfalt und das Bedeutungsspektrum der Staatsmaschine	491
a) Maschinentypen	491
b) Bedeutungen der Staatsmaschine	494
3. Die Bauteile der Staatsmaschine	499
a) Antriebselemente	499
Triebfeder, S. 499; Gewicht, S. 504; Triebrad, Schwungrad, Triebwerk, S. 505.	
b) Räderwerk und Zeiger	506
Radmetaphern, S. 506; Uhrenvergleiche, S. 510.	
c) Walze und Figur	516
d) Gangregler	518
Unruhe, S. 518; Pendel, S. 519; Regulator, S. 520.	
e) Sonstiges	521
Sicherheitsventil, S. 521; Dreh- und Angelpunkt, S. 522; Hebel, S. 522.	
4. Konstruktions- und Funktionsprinzipien der Staatsmaschine	523
a) Komplexität	523
b) Differenziertheit und Kohärenz	525
c) Zweckgerichtetheit	526
d) Funktionale Hierarchie	528
e) Interdependenz	531
f) Einfachheit	533
g) Antriebsprinzipien	536
h) Theorie und Praxis	540
i) Mechaniker und Uhrmacher	541

5. Der Betrieb der Staatsmaschine	545
a) Der Maschinenmeister	545
b) Das Spannen der Triebfeder	548
c) Gangregelung	552
d) Betriebsstörungen	555
Reibung, S. 555; Hemmung, S. 556; Eingriffe von außen, S. 557; Unkontrollierte Beschleunigung, S. 559; Rost, S. 560.	
e) Demontage und Reparaturversuche	561
6. Die Kritik an der Maschinenmetaphorik	563
a) Vorbemerkung	563
b) Die Staatsmaschine als Zwangsmechanismus	564
c) Die Reduzierung des Staatsbegriffs	567
d) Die Subsumtion des Individuums	571
e) Die Staatsmaschine als lebloser Mechanismus	575
f) Zur Rechtfertigung der Maschinenmetaphorik	581
g) Die Kritik an der Maschinenmetaphorik als Kritik an der politischen Theorie und Praxis	588
7. Zusammenfassung	590

E. Das Staatsgebäude

1. Vorbemerkung	596
2. Die Bauelemente des Staatsgebäudes	598
a) Säule und Pfeiler	598
b) Das Fundament	605
c) Der Schlußstein	609
d) Spitze und Kuppel	611
e) Baumaterialien	613
f) Die Mauer	615
g) Das Dach	617
h) Fenster und Schornstein	619
3. Das Staatsgebäude als Ganzes	620
a) Die Relation zwischen den Teilen und dem Ganzen	620
b) Die vertikale Gliederung des Bauwerks	622
c) Die funktionale Gliederung des Gebäudes	627
d) Das Staatsgebäude als Kerker	628
4. Die politische Baukunst (Abriß und Neubau)	628
a) Vorbemerkung	628
b) Wieland	631
c) Konservative Autoren	643
Burke, S. 643; A. H. Müller, S. 649; Haxthausen, S. 654.	
d) Progressive Autoren	656
Sieyes, S. 656; Börne, S. 660.	

e) Flugblätter der Revolution	665
f) Zusammenfassung	675
5. Die politischen Bauarbeiter	676
a) Vorbemerkung	676
b) Die Allegorese des politischen Baumeisters'	677
c) Die funktionale Differenzierung der Bauarbeiter . .	681
d) Die qualitative Differenz zwischen dem Baumeister und den Bauarbeitern	685
e) Die hierarchische Ordnung	690
6. Zusammenfassung	695

F. Das Staatsschiff

1. Vorbemerkung	700
2. Das Schiff und seine Teile	703
a) Das Schiff als gegliederte Einheit	703
b) Das Steuerruder	706
c) Der Anker	715
d) Orientierungshilfen	719
e) Die Segel	723
f) Der Mast	725
g) Stabilisatoren	727
3. Die Herstellung des Schiffes und Reparaturarbeiten . .	728
a) Allgemeines	728
b) Material und Form	729
c) Das Schiff als Artefakt	731
d) Neubau und Reparatur	732
e) Gottlieb Konrad Pfeffels 'Mährchen vom Schiffe' . .	734
4. Das Schiff in seiner Umwelt	742
a) Meer und Wellen	742
b) Wind und Sturm	753
c) Klippen	757
d) Nebel	759
e) Seetiere	760
f) Piraten	766
g) Der Hafen als Ziel	772
5. Die Schiffsbesatzung	778
a) Der Steuermann als wichtigstes Besatzungs- mitglied	778
b) Schiffsherr und Steuermann	780
c) Das Prinzip der Arbeitsteilung	782
d) Das monokratische Führungsprinzip	788
e) Streit und Meuterei	790

f) Die Amtslast des Steuermanns	798
g) Die Voraussetzungen für das Amt des Steuermanns	799
Fachwissen, S. 800; Das Verhältnis von Theorie und Praxis, S. 805; Moralische Ansprüche, S. 809.	
h) 'Amtsverzicht und Entlassung des Steuer- manns	810
6. Die Passagiere	814
7. Die Fahrtechnik in der politischen Schifffahrt . .	823
a) Der Kurs	823
b) Das offene Meer als Ort der Rettung	827
c) Der Kurswechsel	828
d) Gleichgewicht	834
e) Im Schlepptau	837
8. Seenot und Schiffbruch	837
a) Der kundige Steuermann	837
b) Die Wachsamkeit des Steuermanns	840
c) Im Kampf gegen den Sturm	841
d) Der Untergang	849
e) Das Ende des Sturms	853
f) Das Scheitern im Hafen	856
g) Wrack und Floß	858
9. Zusammenfassung	863

III. REPR ISE

A. Bild und Bedeutung	871
1. Bildfelddifferenzen	871
2. Bedeutungsbereiche	872
a) Herrschaft als Machtausübung	873
b) Widerstand und Revolution	874
c) Herrschaft als Dienstleistung	875
d) Politische Problembereiche	876
Verwaltung, S. 876; Steuerpolitik, S. 876; Recht- sprechung, S. 877; Außenpolitik, S. 877.	
e) Individuum und Gemeinschaft	878
B. Bild und Struktur: Strukturäquivalenzen in der Staatsmetaphorik	879
C. Pragmatische Aspekte der Staatsmetaphorik	882
1. Zur Funktion der Staatsmetaphorik	882
2. Metaphorik und Parteilichkeit	884

3. Zum Einfluß der Gattung auf die Metaphorik	885
D. Rahmenbedingungen des metaphorischen Wandels	888
1. Vorbemerkung: Zur Geltungsdauer der Staatsmetaphern	888
2. Zur Geschichte der Staatsmetaphern	889
Das Denkmodell vom Bienenstaat, S. 889; Hirtenmetaphorik, S. 889; Maschinenmetaphorik, S. 890; Organologische Metaphorik, S. 891; Baumetaphorik, S. 892; Nautische Metaphorik, S. 893.	
3. Das Spannungsfeld metaphorischen Wandels	894
E. Ausblick: Aufgaben einer historischen Metaphorologie	896

L I T E R A T U R V E R Z E I C H N I S

1. Texte	898
a) Naturkundliche Texte	898
b) Staatstheoretische, politische und sonstige Texte	899
2. Forschungsliteratur	914
Abkürzungsverzeichnis	927

R E G I S T E R

1. Autoren und Werke	928
2. Forschung	936
Abbildungsteil nach S.	940

I. T H E M A

A. Stand der Forschung

1. Metaphorik als Gegenstand interdisziplinärer Forschung

"Über die Metapher läßt sich wenig Neues sagen"¹. Trotz dieser 1958 von Paul Henle aufgestellten Behauptung hat die Metaphernforschung anhaltende Hochkonjunktur. Die Bibliographie von W. A. Shibles erfaßt zwar nur die Publikationen bis 1970, enthält aber mehr als 1700 Titel²; für den Berichtszeitraum 1979 verzeichnet das Referatenorgan 'Germanistik' unter der Rubrik "Bilder und Figuren" einschließlich der Querverweise über 100 Nummern³. Ein Nachlassen der Produktivität in diesem Bereich ist vorerst nicht zu erwarten, da sich die unterschiedlichsten Disziplinen dem Phänomen der Metaphorik widmen. Ursprünglich vor allem ein Forschungsgegenstand der Literaturwissenschaft und ihrer Stiefschwester oder Großtante, der Rhetorik - galt doch über Jahrhunderte hinweg bildliches Sprechen als Ausweis besonderer Poetizität von Texten oder als wirksames Hilfsmittel rhetorischer Anstrengungen -, hat die Metaphorik seit längerem auch das wissenschaftliche Interesse anderer Fächer auf sich ziehen können⁴. Während die historisch orientierte Sprachwissenschaft dem Phänomen der Exmetaphorik eine

1 PAUL HENLE, Die Metapher (Sprache, Denken, Kultur, hg. von PAUL HENLE [Theorie 2] Frankfurt 1969, S. 235-263) S. 235. Die amerikanische Erstauflage erschien 1958. Das Zitat hat gute Aussichten, zum Exordialtopos in metaphorologischen Untersuchungen zu werden; vgl. KOPPE, S. 102.

2 WARREN A. SHIBLES, Metaphor. An Annotated Bibliography and History, White-water 1971; wesentlich knapper: MURRAY WARREN - HOLGER A. PAUSCH, Kommentierte Auswahlbibliographie zur Metaphernforschung (Kommunikative Metaphorik, S. 175-198). Einige wichtige Ergebnisse der Metaphernforschung referiert HOLGER A. PAUSCH, Die Metapher (Wirkendes Wort 24, 1974, S. 56-69); über die ganze Bandbreite der Metaphernforschung informiert NIERAAD, Bild-gesegnet; nützliche Hinweise gibt auch DROMMEL; sehr knapp: HARALD WEIN-RICH, Art. Metapher (Historisches Wörterbuch der Philosophie, hg. von JOACHIM RITTER - KARLFRIED GRÜNDER, Bd. 5, Basel - Stuttgart 1980, Sp. 1179-1186).

3 Germanistik 20, 1979, S. 102f.; 392-394; 713-715.

4 Zur Metaphorik als interdisziplinärem Forschungsgegenstand DROMMEL, S. 55f.

besondere Rolle im Zusammenhang mit dem Bedeutungswandel beimißt⁵, ist für die moderne Linguistik als synchrone Sprachbetrachtung die Erklärung der Metapher "zum experimentum crucis eines jeden linguistischen Semantik-Konzepts geworden, das seinerseits das Herzstück der linguistischen Theoriebildung darstellt"⁶; auch als Baustein einer linguistischen Poetik wäre eine Linguistik der Metapher unverzichtbar und könnte in diesem Bereich die philologischen Teildisziplinen der Literatur- und Sprachwissenschaft einander wieder näher bringen. Innerhalb der Sprachphilosophie schon immer als Untersuchungsgegenstand behandelt, hat die Metaphorik mit dem Aufschwung begriffsgeschichtlicher Forschungen verstärkte Beachtung unter den Philosophen gefunden und mit der Intensivierung wissenschaftstheoretischer Bemühungen sich auch als Forschungsbereich sui generis, als Wissenschaftsmetaphorik, etablieren können⁷. Die Psychologie fragt nach den "psychologischen Bedingungen der Metaphernproduktion und -rezeption"⁸ und zeigt Zusammenhänge auf zwischen dem Verständnis von Metaphern und der Entwicklung der kognitiven Fähigkeiten⁹; die Metaphorik ist nicht

5 Dazu NIERAAD, Bildgesegnet, S. 45-49. Exmetaphern können remetaphorisiert werden (KURZ - PELSTER, S. 62). Aufgrund pragmatischer Kriterien kann unterschieden werden zwischen originellen, topischen und Exmetaphern (DROMMEL, S. 59) bzw. zwischen kreativen, konventionellen und lexikalisierten Metaphern (KURZ - PELSTER, S. 60-63).

6 NIERAAD, Bildgesegnet, S. 52. WEINRICH, Streit, S. 330, unterscheidet zwischen einer "Mikro-Metaphorik", "Kontext-Metaphorik" (S. 333) und einer "Text-Metaphorik" (S. 337); NIERAAD, Bildgesegnet, S. 12, verwendet für die über den Rahmen des Satzes hinausgehenden Phänomene die eindeutigeren Termini "Textmetaphorik" und "Situationsmetaphorik", um so die unterschiedlichen Ansätze in der Metaphernforschung der Textlinguistik und der Texttheorie zu kennzeichnen.

7 Dazu NIERAAD, Bildgesegnet, S. 80-111. BLUMENBERG, Paradigmen, S. 11, versteht zunächst "das Verhältnis der Metaphorologie zur Begriffsgeschichte (im engeren terminologischen Sinne) als ein solches der Dienstbarkeit", betont aber später ihre Eigenständigkeit: "Nicht mehr vorzugsweise als Leit-sphäre abtastender theoretischer Konzeptionen, als Vorfeld der Begriffsbildung, als Behelf in der noch nicht konsolidierten Situation von Fachsprachen wird die Metaphorik gesehen, sondern als eine authentische Leistungsart der Erfassung von Zusammenhängen, die nicht auf den engen Kern der 'absoluten Metapher' einzugrenzen ist" (Ausblick auf eine Theorie der Unbegrifflichkeit [DERS., Schiffbruch, S. 75-93] S. 77). Aus philosophisch-sprachkritischer Sicht analysiert KAINZ, S. 99-160, Metapher und Vergleich.

8 NIERAAD, Bildgesegnet, S. 114; neuere Arbeiten zum Problem der Metaphorik in der Psychologie enthält der Sammelband Metaphor and Thought, hg. von ANDREW ORTONY, Cambridge 1979, S. 150-250.

9 Dazu NIERAAD, Bildgesegnet, S. 118f.; neuere Arbeiten bringt der Sammelband Cognition and Figurative Language, hg. von RICHARD P. HONECK - ROBERT R. HOFFMAN, Hillsdale 1980. Auch in Deutschland wird in dieser Richtung geforscht: GERHARD AUGST, Zur Ontogenese des Metaphernerwerbs - eine empirische Pilotstudie (Spracherwerb von 6 bis 16. Linguistische, psychologische, soziologische Grundlagen, hg. von GERHARD AUGST [Sprache und Lernen 61] Düsseldorf 1978, S. 220-232).

nur für die von einem psychoanalytischen Ansatz ausgehenden literaturwissenschaftlichen Arbeiten relevant¹⁰, sondern hat sich auch in der psychoanalytischen Praxis als ein wichtiger Faktor erwiesen¹¹. Die Theologie begegnet dem Phänomen der Metaphorik zum einen in der Bibel - Bibelexegese ist insofern oft auch Metaphern-erklärung -, zum andern ist sie selbst auf Metaphern angewiesen, weil sie die biblische Botschaft nur in bildhafter Sprache verkünden kann¹². Die Volkskunde wird in der Sprichwortforschung mit Fragen der Metaphorik konfrontiert¹³, und auch die Kunstgeschichte hat sich, abgesehen von den durch allegorische Darstellungen bedingten Problemen der Bedeutungsübertragung, mit sprachlichen Bildern auseinanderzusetzen, wenn sie Sprichwort- oder auch Psalterillustrationen deuten will¹⁴. Erst recht ist die Metaphorik ein zentrales Anliegen der mediävistischen Bedeutungsfor- schung, denn "die Beziehung zwischen dem geistigen Sinn und dem kreatürlichen Wesen der Dinge, die als Andeutung und Zeichen, Wink und Hinweis vor den Sinnen stehen und verlangen, ins Erkenntnis- des Bedeuten ihrer stummen Sprache erlöst zu werden"¹⁵, verdeutlicht das Mittelalter mit einem breiten Spektrum verschiedener Metaphern¹⁶, und auch andere Phänomene sind erst über die Analyse der Metaphorik zu erschließen: "Die Bildersprache deutet auf das geistige Wesen des von ihr gemeinten Vorgangs, der anders keine sprachliche Gestalt hat. Was Sünde ist, erfahren wir aus der Sün-

10 NIERAAD, Bildgesegnet, S. 121f.; WEINRICH (wie Anm. 2) Sp. 1185.

11 NIERAAD, Bildgesegnet, S. 119-121.

12 Zum Zusammenhang von Metaphorik und mittelalterlicher Bibelhermeneutik ULRICH KREWITT, Metapher und tropische Rede in der Auffassung des Mittelalters (Beihefte zum Mittellateinischen Jahrbuch 7) Ratingen - Kastellaun - Wuppertal 1971, S. 99-148, S. 443-456; das Wichtigste zum mittelalterlichen Auslegungsverfahren bringt OHLY, Sinn. Auch die Auslegung selbst wird mit Metaphern charakterisiert; dazu SPITZ, Metaphorik. Zur Relevanz der Metapher für die moderne Theologie PAUL RICOEUR - EBERHARD JÜNGEL, Metapher. Zur Hermeneutik religiöser Sprache, München 1974.

13 Zur Bildhaftigkeit des Sprichworts LUTZ RÖHRICH - WOLFGANG MIEDER, Sprichwort (Sammlung Metzler 154) Stuttgart 1977, S. 52-56; RUTH SCHMIDT-WIEGAND, Rechtssprichwörter und ihre Wiedergabe in den Bilderhandschriften des Sachsenspiegels (Text und Bild, S. 593-629) S. 593f.

14 Zur Sprichwortdarstellung RÖHRICH - MIEDER (wie Anm. 13) S. 96-100; WOLFGANG MIEDER, Bibliographischer Abriss zur bildlichen Darstellung von Sprichwörtern und Redensarten (Forschungen und Berichte zur Volkskunde in Baden-Württemberg 3, 1977, S. 229-239); zur Psalterillustration zuletzt HEINZ MEYER, Die Metaphern des Psaltertextes in den Illustrationen des Stuttgarter Bilderpsalters (Text und Bild, S. 175-208), mit Hinweisen auf die ältere Literatur.

15 OHLY, Bedeutungsforschung, S. 33.

16 Ebd. S. 33f.; dazu im einzelnen: SPITZ, Metaphorik.

denmetaphorik, was Liebe aus der Liebesmetaphorik, und den Bedeutungswandel und die Bedeutungsbreite dieser Abstrakta aus dem historischen Wandel und Reichtum ihrer Metaphorik"¹⁷. Mit dieser Auffassung von der Leistung der Metaphorik nähert sich die mediävistische Bedeutungsforschung der 'philosophischen Metaphorologie'¹⁸, die bei der Frage nach der "Relevanz der absoluten Metaphern" zu einer ähnlichen Antwort gelangt: "Dem historisch verstehenden Blick indizieren sie (die absoluten Metaphern) also die fundamentalen, tragenden Gewißeheiten, Vermutungen, Wertungen, aus denen sich Haltungen, Erwartungen, Tätigkeiten und Untätigkeiten, Sehnsüchte und Enttäuschungen, Interessen und Gleichgültigkeiten einer Epoche regulierten"¹⁹.

2. Zur Forschung im Bereich der politischen Metaphorik

Angesichts des allgemeinen Interesses, das den Problemen der Metaphorik entgegengebracht wird, erstaunt es, daß die politische Bildersprache bisher nur selten eingehender analysiert worden ist. Gemessen an der Fülle der Publikationen zur 'Sprache der Politik' muß die politische Metaphorik als vernachlässigt gelten, da sie zwar nicht übersehen, aber meistens nur am Rande behandelt oder 'abgetan' wird²⁰. Als Verwendung bildlicher Ausdrücke in politischen Reden verstanden, wird sie hauptsächlich als rhetorisches Mittel auf ihre Funktion hin analysiert²¹. Dabei bleiben Fragen nach möglichen Bildtraditionen und der besonderen Aussage der verschiedenen Bilder sowie nach dem Metaphernrepertoire eines Politikers weitgehend ausgeklammert. Politische Metaphern sind aber

17 OHLY, Bedeutungsforschung, S. 34.

18 Terminus nach BLUMENBERG, Licht, S. 432.

19 DERS., Paradigmen, S. 20. 'Absolute Metaphern', die die Defizienz bestimmter Begriffe zur Bezeichnung von Totalitäten wie 'Leben', 'Geschichte' oder 'Welt' ausgleichen (DERS., Beobachtungen, S. 166), lassen "sich nicht ins Eigentliche, in die Logizität zurückholen" (DERS., Paradigmen, S. 9). In diesem Sinn versteht auch OHLY, Cor amantis, S. 129, Metaphern als "Annäherungen an das Unsagbare." Für BLUMENBERG scheint jedoch die Metaphorik mehr über ihre Benutzer als über die damit bezeichneten Phänomene auszusagen.

20 DROMMEL - WOLFF, S. 71, mit einzelnen Nachweisen. KURZ, S. 24-26, betont mit mehreren Beispielen und den daraus abgeleiteten (plakativen) Schlußfolgerungen die Relevanz der politischen Metaphorik.

21 ROLF BACHEM, Einführung in die Analyse politischer Texte (Analysen zur deutschen Sprache und Literatur) München 1979, S. 50-54; auch DROMMEL - WOLFF, S. 71, wollen vor allem nach "Formen und Funktionen der Metapher in der politischen Rede" fragen, beschränken sich aber in ihrer Analyse im wesentlichen auf die Metaphernfunktionen.

auch die in andern Textsorten wie dem staatstheoretischen Traktat oder der politischen Lyrik zur Bezeichnung politischer Phänomene benutzten Bilder. Die in der im engeren Sinne literaturwissenschaftlichen Metaphernforschung üblichen Fragestellungen sind bislang nur selten auch auf die politische Metaphorik angewandt worden. So ist Hugo Blümmers katalogartige Zusammenstellung der bildlichen Ausdrücke in Bismarcks Reden die einzige Arbeit, die das Bildrepertoire eines einzelnen Politikers nachzeichnet²². Hans-Wolf Jägers Untersuchung über die politische Metaphorik im Jakobinismus und im Vormärz erstreckt sich auf die Bildlichkeit einer Epoche und geht so einer in der Literaturwissenschaft gängigen Frage nach²³. Gottlob Barner beschränkt sich auf die Erfassung der Metaphern und Vergleiche zur Bezeichnung des Herrschers in der griechischen Literatur; eine derartige, einem einzelnen Bildempfänger gewidmete Analyse ist seither im Bereich der politischen Metaphorik nicht wieder unternommen worden²⁴. Geläufiger sind hingegen auf bestimmte Bildspender konzentrierte Untersuchungen. So ist wiederholt die Staatsschiffmetapher in historischen Längsschnitten behandelt worden²⁵, während die Materialfülle im Bereich organologischer Bildlichkeit die Beschränkung der Analyse auf einzelne Epochen nahelegt²⁶. Solche Arbeiten können als Beiträge zu einer historischen Metaphorologie verstanden werden und verschmelzen die Metaphern- mit der Toposforschung²⁷.

22 BLÜMNER, Bismarck, S. III, versucht, "von der Unerschöpflichkeit, der Kraft und Deutlichkeit der Bismarckschen Bilder ein klares, nach allen Seiten hin genügendes Bild zu geben;" sein Wunsch, die Lektüre seines "anspruchslosen Büchleins" (S. 198) möge die Leser dazu bewegen, sich eingehender mit Bismarcks Reden zu befassen, um sich dadurch "in der Bewunderung und in der Dankbarkeit für den Schöpfer unseres geeinigten Deutschlands aufs neue zu stärken" (S. VI), läßt vermuten, daß es ihm eher um eine Hommage als um eine wissenschaftliche Auseinandersetzung mit Bismarcks Bildersprache geht. Dennoch ist das Produkt dieser Metaphernforschung mit panegyrischer Tendenz aufgrund der Sammelergebnisse ein wertvoller Beitrag zur historischen Metaphorologie.

23 Zu den verschiedenen Ansätzen literaturwissenschaftlicher Metaphernforschung NIERAAD, Bildgesegnet, S. 34-36; die Vor- und Nachteile der verschiedenen Methoden erwägt SCHILLING, S. 17-22.

24 Auch in der Literaturwissenschaft sind diesen methodischen Weg "bisher erstaunlich wenig Arbeiten gegangen" (SCHILLING, S. 20).

25 Die den einzelnen Bildspendern gewidmeten Arbeiten führe ich in der Vorbemerkung des jeweiligen Kapitels an; zur Forschung über die Staatsschiffmetaphorik s. u. Kap. II.F, Anm. 12 u. 13.

26 Dazu s. u. Kap. II.C, nach Anm. 9.

27 Wichtige Beiträge zur Toposforschung enthalten die Sammelbände Toposforschung, hg. von PETER JEHN, und Toposforschung, hg. von MAX L. BAEUMER (Weg der Forschung 395) Darmstadt 1973. Einen Überblick über die fachspezi-

In einen Zusammenhang mit der Toposforschung stellt auch Jürgen Link seinen "Beitrag zu einer strukturalen Theorie literarischer Symbole"²⁸, der vor allem methodische Innovationen bringt. Das bereits am Beispiel der späten Lyrik Brechts entwickelte analytische Instrumentarium²⁹, das auf der Basis der strukturalen Semantik aufbaut und der Mengenlehre entlehnte "Beschreibungsformen formaler Metasprache benutzt"³⁰, überträgt Link auf die Sprache des Journalismus und interpretiert damit (auch unter ideologiekritischem Aspekt) politische Karikaturen, kommentierte Fotos, Beispiele aus der Anzeigenwerbung und metaphorndurchsetzte Kommentare, um so die "Produktionsgesetze journalistischer Symbole"³¹ zu ermitteln. Das daraus abgeleitete generative Schema³² überprüft Link in drei Simulationsversuchen und skizziert zur weiteren Verifizierung seines Modells umrißhaft ein "Lexikon automatisierter Kollektiv-Symbole des heutigen Journalismus"³³, das in entwickelterer Form auch "die Erforschung des Zusammenhangs von Literatur und elementarer Soziokultur"³⁴ ermöglichen soll. Dabei weist Link auch einige der traditionellen Staatsmetaphern (Schiff, Gebäude) als 'Symbole' des Journalismus nach, aber wichtiger als diese Belege ist Links Symboltheorie und seine daraus resultierende Interpretationsmethode; beides bedarf einer einläßlicheren Kritik als sie hier möglich wäre.

fischen Möglichkeiten der Toposforschung vermittelt LOTHAR BORNSCHEUER, Topik. Zur Struktur der gesellschaftlichen Einbildungskraft, Frankfurt 1976, der auch die an Ernst Robert Curtius, dem Begründer der Toposforschung, geübte, scharfe Kritik von JEHN und LUDWIG FISCHER wieder zurechtrückt (S. 166-174). Klärend zu den zwei verschiedenen Auffassungen von Topik CONRAD WIEDEMANN, Topik als Vorschule der Interpretation. Überlegungen zur Funktion von Toposkatalogen (Topik. Beiträge zur interdisziplinären Diskussion, hg. von DIETER BREUER - HELMUT SCHANZE [Kritische Information 99] München 1981, S. 233-255). - Als Verbindung zwischen der Topos- und der Metaphernforschung versteht auch E. SCHÄFER seinen Beitrag über das Staatsschiff.

28 LINK, Journalismus, S. 252.

29 JÜRGEN LINK, Die Struktur des literarischen Symbols. Theoretische Beiträge am Beispiel der späten Lyrik Brechts (Kritische Information 24) München 1975; die Terminologie findet sich bereits bei JÜRGEN LINK, Literaturwissenschaftliche Grundbegriffe. Eine programmierte Einführung auf strukturalistischer Basis (Uni-Taschenbücher 305) München 1974, S. 165-194. Der so entwickelte Symbolbegriff ist sehr unorthodox.

30 LINK, Journalismus, S. 252; die Verwendung formaler Sprachen bringt einem Literaturwissenschaftler sehr schnell den Vorwurf der Pseudowissenschaftlichkeit ein; vgl. Germanistik 17, 1976, S. 300.

31 LINK, Journalismus, S. 51.

32 Ebd. S. 151-154.

33 Ebd. S. 184-222.

34 Ebd. S. 9.

Als ein Beitrag zur politischen Metaphorik im weiteren Sinne sind Jochen Schlobachs Studien über 'Zyklentheorie und Epochenmetaphorik' anzusehen. Ausgehend von Harald Weinrichs Metapherntheorie und dessen Bildfeldkonzeption, analysiert Schlobach die (vor allem in der französischen Literatur benutzte) Metaphorik zur Bezeichnung einzelner Stadien der kulturellen und gesellschaftlichen Entwicklung und versucht, "die gemeinsame Struktur verschiedener Bildfelder nachzuweisen, die nach dem Hintergrundmodell der Zyklentheorie geprägt wurden", und bemüht sich, "einerseits übergreifende systematische Bezüge sichtbar zu machen, andererseits gerade den Funktionswandel zu verfolgen, dem die Einzelbilder in der Diachronie unterworfen sind"³⁵. Über die Erkenntnisse zur Entwicklung des Geschichtsverständnisses hinaus gewinnt Schlobach auch methodologische Einsichten zur Metaphernforschung, die vor allem den Begriff des Bildfeldes betreffen und im Schlußteil dieser Untersuchungen noch zu erörtern sein werden.

Die hinsichtlich der Belegauswahl facettenreichste Arbeit zur politischen Metaphorik hat der Historiker Alexander Demandt vorgelegt³⁶. Zwar geht es ihm vor allem um 'Metaphern für Geschichte', aber dann werden doch 'Sprachbilder und Gleichnisse im historisch-politischen Denken' zum Gegenstand der Untersuchung, denn da 'Geschichte' nach Demandts Verständnis an Geschichtsträger wie Staat oder Gesellschaft gebunden ist, durch Handeln vorangetrieben und in der Geschichtsforschung beschrieben wird, berücksichtigt er metaphorische Bezeichnungen für Geschichte und Geschichtserkenntnis, Staat und Welt, Politiker und politisches Handeln. Die Belege entnimmt er hauptsächlich der griechisch-römischen Antike, der Bibel und der philosophischen und historischen Literatur seit der Aufklärung, interpretiert sie, nach Herkunftsbereichen geordnet³⁷, in chronologischer Folge mit unterschiedlicher Intensität und fragt (mit sprach- und metaphernkritischem Unterton) nach ihrer Leistung. Demandts Arbeit beeindruckt durch die Fülle der vorgeführten Metaphern und läßt andeutend das Feld, das die Erforschung politischer Metaphorik zu bearbeiten hat, in seinen weitgestreckten Umrissen erkennen. Innerhalb dieser Grenzen,

35 SCHLOBACH, S. 21. Während SCHLOBACH mit dem Terminus 'Epochenmetaphorik' auf den Bildempfänger verweist, bezeichnet NIERAAD, Bildgesegnet, S. 85, damit die das Denken einer Epoche bestimmenden Leitmetaphern (vgl. NIERAAD, Achill, S. 313).

36 Ausführlicher bespreche ich DEMANDT in der GRM 31, 1981, S. 245-249.

37 DEMANDT scheint die Termini 'Bildfeld' (S. 2), 'Herkunftsbereich' und 'Bildbereich' (S. 426) als Synonyme zu verstehen und weicht damit von der Bildfeldtheorie Weinrichscher Prägung (dazu s. u. nach Anm. 96) ab.

aber unter Berücksichtigung zusätzlicher und auch andersartiger Quellen sind weitere Detailstudien, wie Schlobach sie mit der Untersuchung der Metaphorik zur Zyklentheorie vorgelegt hat, durchzuführen und dabei die von Demandt gewonnenen allgemeinen Erkenntnisse im Bereich der historischen Metaphorologie zu prüfen und zu spezifizieren.

B. EIGENES VORHABEN

1. Thema und methodischer Ansatz

"Politik ist an das Wort gebunden. Politisches Handeln wird durch Sprache vorbereitet, ausgelöst, von Sprache begleitet, beeinflusst, gesteuert, geregelt, durch Sprache beschrieben, erläutert, gerechtfertigt, beurteilt, verantwortet, kontrolliert, kritisiert"³⁸. Die Erkenntnis, daß politisches Handeln in der Regel sprachliches Handeln ist, begründet die Forderung nach einer Analyse der Sprache der Politik im allgemeinen wie auch der politischen Metaphorik im besonderen³⁹, zumal bisher nur wenige Arbeiten diesem Bereich gewidmet worden sind. Im Mittelpunkt des eigenen Vorhabens steht die Frage nach den verschiedenen Bildern, die zur Bezeichnung des Staates oder der für die politische Gemeinschaft konstitutiven Herrschaft⁴⁰ benutzt werden. Diese 'Staatsmetaphern' sind für die politische Metaphorik von besonderer Relevanz, da sie, wie die bisherigen Beiträge zur Staatsschiffmetaphorik vermuten lassen, auch die Bildlichkeit zur Beschreibung politischen Handelns determinieren. So impliziert der Vergleich des Staates mit einem Schiff etwa die Gleichsetzung des die letzte Verantwortung tragenden Staatsmannes mit dem Kapitän oder dem Steuermann und macht die politische Entscheidung als Kursfestsetzung einsichtig. Die Veranschaulichung der Beziehung zwischen dem Herrscher und seinen Untertanen mit dem Bild vom Hirten und seiner Herde erlaubt es, die Gefährdung des Staates durch außenpolitische Bedrohungen mit dem Wolfsvergleich zu verdeutlichen und die für die innere und äußere Sicherheit sorgenden Institutionen mit den Hirtenhunden zu vergleichen. Andrerseits kann auch von

38 HORST GRÜNERT, Sprache und Politik. Untersuchungen zum Sprachgebrauch der 'Paulskirche' (Studia Linguistica Germanica 10) Berlin - New York 1974, S. 1.

39 Auf die besondere Relevanz der politischen Metaphorik verweist in diesem Zusammenhang, so weit ich sehe, nur KURZ, S. 24: "Metaphern eröffnen bestimmte Perspektiven, sie geben etwas zu sehen als etwas, sie rufen Affekte hervor. Sie bilden dadurch Einstellungen und leiten Handeln. Je stärker, desto mehr geht das metaphorische 'als ob' über in eine Identifizierung. Daher kann und muß z. B. eine Kritik politischer Rhetorik und politischen Handelns auch als eine Kritik der zugrundeliegenden Metaphorik durchgeführt werden."

40 Zur konstitutiven Funktion der Staatsgewalt REINHOLD ZIPPELIUS, Allgemeine Staatslehre (Politikwissenschaft) München ⁶1978, S. 57-59.

manchen metaphorischen Bezeichnungen politischer Phänomene auf eine ihnen zugrundeliegende Staatsmetapher geschlossen werden. So setzt etwa die Warnung vor revolutionären Unruhen als einer Feuersbrunst das Bild vom Staat als einem Gebäude voraus. Dieser enge Zusammenhang zwischen der allgemeinen politischen und der eher speziellen Staatsmetaphorik rechtfertigt die Beschränkung auf die Analyse der Staatsmetaphern.

Die vorliegenden Untersuchungen verstehen sich als ein Baustein zu einer historischen Metaphorologie, die methodisch der mediävistischen Bedeutungsforschung und der philosophischen Metaphorologie verpflichtet ist und mit ähnlichen Erwartungen an ihren Gegenstand herantritt und von der Analyse des bildlichen Redens über den Staat Aufschluß über die mit diesem Phänomen verbundenen Vorstellungen erhofft. Dabei ist einerseits der historisch-deskriptive Ansatz durch die kritische Interpretation, andererseits der synchrone durch einen diachronen Aspekt zu ergänzen; auf diese Weise gelangt die historische Metaphorologie über die bloße Inventarisierung ihrer Belege hinaus und kann Konstanz und Wandel der Metaphorik und ihrer Funktion erfassen. Die im engeren Sinne metapherntheoretischen Fragen, wie sie etwa in der Linguistik behandelt werden, sind demgegenüber zweitrangig. Daher erübrigt sich auch eine umfassendere, über punktuelle Hinweise und kritische Anmerkungen hinausgehende Auseinandersetzung mit dem bisherigen Stand der metapherntheoretischen Diskussion. Es genügt, einige wenige Grundbegriffe im Sinne eines heuristischen Instrumentariums einzuführen, die methodischen Probleme zu umreißen und die Materialauswahl der Analyse sowie deren Darstellung zu begründen.

2. Grundbegriffe

a) 'Staat'

Der Terminus 'Staatsmetapher' bedarf der Erläuterung, da beide Teile des Kompositums mißverstanden und unterschiedlich definiert werden können. So bezeichnet etwa Aristoteles den Staat (πόλις) als 'die Gemeinschaft der Geschlechter und Dorfgemeinden um des vollkommenen und selbständigen Lebens willen'⁴¹ und als Gemein-

41 Aristoteles, Politik, S. 118 (Pol. 1280B); ebd. S. 230 (Pol. 1328A), definiert Aristoteles den Staat als 'eine Gemeinschaft von Ebenbürtigen zum Zwecke eines möglichst guten Lebens'.

schaft von 'Staatsbürgern in einer bestimmten Verfassung',⁴². Franz Joseph Bob erweitert die Definition und sieht auch eine Regierung als unerläßlichen Bestandteil des Staates an: *Der Staat ist also eine Versammlung freyer Menschen, die unter einem rechtmäßigen Oberhaupte mit vereinigten Kräften die Sicherheit und Wohlfahrt zu erreichen sich bestreben*⁴³. Johann Heinrich Gottlob von Justi hält es für unumgänglich, daß das zum Staat zusammengeschlossene Volk *eine gewisse Oberfläche der Erden bewohnt, welche demselben eigenthümlich zustehet, denn erst dadurch wird ein Staat von Seeräubern und zerstreuten oder herumstreichenden Menschen unterschieden, die gleichfalls eine Gesellschaft ausmachen, und eine oberste Gewalt über sich haben können*⁴⁴. Max Weber macht neben dem Territorium auch die Legitimität der Staatsgewalt zum entscheidenden Kriterium⁴⁵, während der Romantiker Adam Müller sehr global und wenig präzise definiert: *Der Staat ist die Totalität der menschlichen Angelegenheiten, ihre Verbindung zu einem lebendigen Ganzen*⁴⁶.

Unterschiedlich wie die Definitionen sind auch die in den verschiedenen Epochen mit 'Staat' oder ähnlichen Termini bezeichneten Phänomene⁴⁷. Aristoteles orientiert sich am griechischen Stadtstaat, Seneca hat das römische Imperium vor Augen; der "Personenverbandsstaat" des Mittelalters entwickelt sich zum "institutionellen Flächenstaat" der Neuzeit⁴⁸, der Ständestaat des 15.

42 Ebd. S. 107 (Pol. 1276B).

43 Bob, S. 15.

44 Justi, Grundriß, S. 6.

45 Max Weber, Politik als Beruf (Ders., Gesammelte Schriften, hg. von JOSEF WINCKELMANN, Tübingen 3 1971, S. 505-560) S. 506: *Staat ist diejenige menschliche Gemeinschaft, welche innerhalb eines bestimmten Gebietes - dies: das 'Gebiet' gehört zum Merkmal - das Monopol legitimer physischer Gewaltsamkeit für sich (mit Erfolg) beansprucht.*

46 Adam Müller, Staatskunst, S. 33.

47 Den damit verbundenen wort- und begriffsgeschichtlichen Fragen gehen nach: HANS DREXLER, *Res publica* (Maia 9, 1957, S. 247-281; 10, 1958, S. 3-37); WERNER SUERBAUM, Vom antiken zum frühmittelalterlichen Staatsbegriff. Über Verwendung und Bedeutung von *res publica*, *regnum*, *imperium* und *status* von Cicero bis Jordanis (Orbis Antiquus 16/17) Münster 3 1977; WOLFGANG MAGER, Zur Entstehung des modernen Staatsbegriffs (Akad. der Wiss. und der Lit. in Mainz, Abhandlungen der geistes- u. sozialwiss. Klasse 1968,9) Wiesbaden 1968; PAUL-LUDWIG WEINACHT, Staat. Studien zur Bedeutungsgeschichte des Wortes von den Anfängen bis ins 19. Jahrhundert (Beiträge zur Politischen Wissenschaft 2) Berlin 1968; SUSANNE HAUSER, Untersuchungen zum semantischen Feld der Staatsbegriffe von der Zeit Dantes bis zu Machiavelli, Zürich 1967.

48 Zu dieser Differenzierung PERCY ERNST SCHRAMM, Grundbegriffe des Bereichs: Herrschaftszeichen und Staatssymbolik (DERS., Kaiser, Könige und Päpste, Gesammelte Aufsätze zur Geschichte des Mittelalters, Bd. 4,2, Stuttgart 1971, S. 682-701) S. 700 (nach Theodor Mayer).

und 16. Jahrhunderts ist vom absolutistischen Staat des 17. und 18. Jahrhunderts und dieser von der repräsentativen Demokratie des 20. Jahrhunderts zu unterscheiden⁴⁹. Diese Differenzierungen sind jedoch für die Erfassung der Staatsmetaphern (zunächst) ebenso unbedeutend wie die Unterscheidung zwischen Staat und Gesellschaft⁵⁰, Volk und Nation. Staatsmetaphern sind bildliche Ausdrücke für politische, im wesentlichen durch Herrschaft konstituierte Gemeinschaften⁵¹ beliebiger Größenordnung⁵² und für ihre Konstituenten wie Volk und Herrscher, Regierung, Verwaltung und Verfassung.

b) 'Metapher'

Die Metapher läßt sich auf vielfältige Weise definieren. Poetisch bezeichnet Jean Paul Metaphern als *Brotverwandlungen des Geistes*⁵³; leicht frivol, aber durchaus mit einer gewissen Berechtigung, sieht der Linguist Nelson Goodman in der Metapher eine "Affaire zwischen einem Prädikat mit Vergangenheit und einem Objekt, das sich unter Protest hingibt"⁵⁴, und Richard H. Brown charakterisiert sie als "linguistic madness with a method"⁵⁵. Es kann hier nicht darum gehen, die Liste der Metapherndefinitionen, die längst schon zu einem eigenen Forschungsgegenstand geworden

49 Zur Entwicklung der Staatsformen knapp: WERNER NÄF, Staat und Staatsgedanke. Vorträge zur neueren Geschichte, Bern 1935. Zur Entwicklung der Staatstheorien; FRIEDRICH BERBER, Das Staatsideal im Wandel der Weltgeschichte, München 1978; Klassiker des politischen Denkens, hg. von HANS MAIER - HEINZ RAUSCH - HORST DENZER, Bd. 1 u. 2, München 1968.

50 Die einschlägigen Beiträge zu diesem Problem enthält der Sammelband Staat und Gesellschaft, hg. von ERNST-WOLFGANG BÖCKENFÖRDE (Wege der Forschung 471) Darmstadt 1976.

51 Auf die methodisch ebenfalls wünschenswerte Einbeziehung der metaphorischen Bezeichnungen für andere soziale Verbände wie etwa Kloster, Akademie oder die Kirche muß ich weitgehend verzichten, da dies eine andere Textauswahl erfordert hätte. Die mir zugänglichen spärlichen Belege erlauben jedoch die Hypothese, daß die auf den Staat bezogenen Metaphern auch auf andere Gemeinschaften anwendbar sind; vgl. Kap. II.B, nach Anm. 161. - Die in der Soziologie lange diskutierte Differenzierung zwischen Gemeinschaft und Gesellschaft ist für mein Vorhaben irrelevant.

52 Seit Aristoteles werden Haus, Dorf oder Stadt und Staat als soziale Gemeinschaften in aufsteigender Linie gesehen; diese Reihe erscheint auch in erweiterter Form (dazu s. u. Kap. II.F, Anm. 5). Für die Staatsmetaphorik ist die Reihe vom zweiten Glied an relevant.

53 Jean Paul, Bd. 5, S. 184 (Vorschule der Ästhetik, § 49).

54 Zit. nach KURZ - PELSTER, S. 59.

55 RICHARD H. BROWN, S. 173.

ist⁵⁶, um einen weiteren Versuch zu bereichern. Statt dessen kommt es darauf an, ohne metapherntheoretischen Anspruch zu umschreiben, was im folgenden als 'Metapher' berücksichtigt worden ist.

'Metapher' bezeichnet in der Rhetorik den "Ersatz eines *verbum proprium* durch ein Wort, dessen eigene *proprie*-Bedeutung mit der des ersetzten Wortes in einem Abbild-Verhältnis steht", und wird deshalb "auch als 'gekürzter Vergleich' definiert, in dem das Vergleichene mit dem Abbild in eins gesetzt wird"⁵⁷. Diese Definition, die die prinzipielle Ersetzbarkeit der Metapher durch den eigentlichen Ausdruck impliziert und nicht unumstritten ist⁵⁸, determiniert die Metapher als eine Figur auf der Ebene des Einzelwortes und hat wohl mit dazu geführt, daß die Metaphorik weitgehend als Wortphänomen diskutiert wurde⁵⁹. Als Einzelwort oder als Wortverbindung kann die Metapher grammatisch in unterschiedlicher Form realisiert werden⁶⁰. Wie das Wort läßt sich auch ein ganzer Gedanke durch einen ähnlichen Gedanken ersetzen; diese 'fortgesetzte Metapher' wird 'Allegorie' genannt, die in sich geschlossen, ohne Hinweis auf ihre Bedeutung, sein kann oder entscheidende Signale enthält⁶¹. In diesem Sinn können auch in sich geschlossene Texte, die etwas anderes meinen, als sie vordergrün-

56 HANS-HEINRICH LIEB, Der Umfang des historischen Metaphernbegriffs, Diss. Köln 1964; DERS., Was bezeichnet der herkömmliche Begriff 'Metapher'? (Muttersprache 77, 1967, S. 43-52).

57 LAUSBERG, Elemente, S. 79 (§ 228); nach LAUSBERG, Handbuch, S. 286 (§ 559), ist die Erklärung der Metapher aus dem Vergleich "nur eine nachträgliche rationale Deutung der urtümlich-magischen Gleichsetzung der metaphorischen Bezeichnung mit dem Bezeichneten Die Metapher ist ein urtümliches Relikt der magischen Identifizierungsmöglichkeit, die nunmehr ihres religiös-magischen Charakters entkleidet ist und zum poetischen Spiel geworden ist." Nach KOPPE, S. 106, liegt der Metapher "kein strenger, sondern ein metaphorischer Vergleich zugrunde."

58 Der Substitutionstheorie wird die Interaktionstheorie gegenübergestellt (vgl. NIERAAD, Achill, S. 307f.); die gängigen Metapherntheorien referieren KURZ - PELSTER (Knapper: KURZ, S. 7-21) und J. J. A. MOOIJ, A Study of Metaphor. On the Nature of Metaphorical Expressions, with Special Reference to Their Reference (North-Holland Linguistic Series 27) Amsterdam - New York - Oxford 1976.

59 NIERAAD, Bildgesegnet, S. 11; DERS., Achill, S. 306.

60 Dazu CHRISTINE BROOKE-ROSE, A Grammar of Metaphor, London 1958 (vgl. HEINRICH F. PLETT, Einführung in die rhetorische Textanalyse, Hamburg 1973, S. 84-87); SCHOTTMANN, S. 296-324, verbindet die formale Analyse der Metaphern Hölderlins mit einer funktionalen Interpretation.

61 LAUSBERG, Elemente, S. 140 (§ 423); DERS., Handbuch, S. 441-443 (§§ 895-897); SCHOTTMANN, S. 321, stellt der Metapher das Bild als Großform gegenüber.

dig bezeichnen, wie manche politischen Gedichte und auch die Fabel, ebenfalls als Allegorie verstanden werden⁶². Der Allegoriebegriff umfaßt als besondere Realisierungsvariante auch die Personifizierung⁶³. Die Interpretation eines Textes als 'allegorisch' sollte hingegen besser 'Allegorese' genannt werden⁶⁴. Im Gegensatz zur Metapher verbindet der Vergleich das Verglichene syntaktisch mit dem Abbild; breiter ausgestaltet wird er zum Gleichnis⁶⁵. Auch wenn Metapher und Allegorie einerseits und Vergleich und Gleichnis andererseits in Wirkung und Funktion sich voneinander unterscheiden, leisten sie doch semantisch dasselbe; ein *tertium comparationis* voraussetzend, betonen Metapher und Vergleich die Ähnlichkeit des Verglichenen mit dem Abbild, verweisen auf das beiden gemeinsame semantische Merkmal⁶⁶. Zumindest für die Erfassung der verschiedenen auf den Staat bezogenen bildlichen Ausdrücke kann, wie in der historischen Metaphorologie weithin üblich⁶⁷, die terminologische Differenzierung der Rhetorik unberücksichtigt

62 LAUSBERG, Elemente, S. 141 (§ 423); DROMMEL, S. 57, bezeichnet die Fabel als 'Makro-Metapher'. Aus textsemantischer Sicht lehnt GRUBMÜLLER, Semantik der Fabel, S. 124f., die Gleichsetzung von Fabel und Metapher ab; diese im Hinblick auf die Einzelwortmetapher plausible Entscheidung wäre für metaphorische Großformen neu zu überdenken. Zur gattungstheoretischen Differenzierung von Tierfabel, -allegorese, -gleichnis und -allegorie GRUBMÜLLER, Esopus, S. 21-40.

63 LAUSBERG, Elemente, S. 141 (§ 425).

64 Zum mittelalterlichen Verfahren der Allegorese grundlegend OHLY, Sinn, mit Hinweisen auf ältere Literatur; CHRISTEL MEIER, Das Problem der Qualitätenallegorese (FMSt 8, 1974, S. 385-435); zuletzt: HANS-JÖRG SPITZ, Art. Allegorese (Wörterbuch der Symbolik, S. 14-16). Die Unterscheidung von 'Allegorie' und 'Allegorese' (dazu CHRISTEL MEIER, Allegorie-Forschung, S. 8) entspricht der Differenzierung von rhetorischer und exegetischer Allegorie und ist nicht immer konsequent einzuhalten (HEINZ MEYER, *Mos Romanorum*. Zum typologischen Grund der Triumphmetapher im 'Speculum Ecclesiae' des Honorius Augustodunensis [Verbum et Signum, Bd. 1, S. 45-58] S. 47f.; HANS-JÖRG SPITZ, Art. Allegorie [Wörterbuch der Symbolik, S. 16f.] S. 17).

65 LAUSBERG, Elemente, S. 133f. (§§ 401-403), faßt Vergleich und Gleichnis zur *similitudo* zusammen; auch HANS-JÖRG SPITZ, Art. Gleichnis (Wörterbuch der Symbolik, S. 187), sieht die Grenze zwischen Vergleich und Gleichnis als fließend an.

66 DROMMEL, S. 55. Nach SCHOTTMANN, S. 330f., sind Metapher und Vergleich "in ihrer reinsten und höchsten Form zwei verschiedene Ausdrucksweisen einer Schau, miteinander verbunden durch das gleiche bildliche Sehen." Auf Gemeinsamkeiten und Unterschiede zwischen Metapher und Vergleich verweist aus linguistischer Sicht KUBCZAK, S. 63-67.

67 Vgl. SPITZ, Metaphorik, S. 11; DEMANDT, S. 4; SCHLOBACH, S. 18. Auch in der Linguistik wird gelegentlich auf eine Differenzierung verzichtet: WEINRICH, Münze, S. 509; DERS., Semantik, S. 5; Lektürekolleg zur Textlinguistik, S. 162f. Zum Problem der Grenzziehung zwischen Metapher und Allegorie CHRISTEL MEIER, Allegorie-Forschung, S. 52f.; KOPPE, S. 125-130; KURZ, S. 35f.

bleiben, zumal der Übergang vom Gleichnis zur mit entschlüsseln-
den Signalen durchsetzten Allegorie ohnehin fließend sein dürfte.
Als 'Staatsmetaphorik' gelten im folgenden alle (rhetorischen)
Formen, die 'Staat' mit einem anderen Bereich in eine Abbildbe-
ziehung bringen; in dieser Hinsicht werden Metapher und Vergleich
gelegentlich auch als Synonyme verwendet. Dabei sind bildlich-li-
teräre Formen, denen (wie dem Emblem und der Karikatur) metapho-
rische Beziehungen zugrunde liegen, mitheranzuziehen.

c) Metapher und 'Modell'

Der weitgefaßte Metaphernbegriff, der bildliches Sprechen von
der Einzelwortmetapher bis zum breit ausgeführten Gleichnis bein-
hältet, kann auch als Synonym zum Modell verstanden werden⁶⁸. Wie
die Metapher gründet auch das Modell auf einer Ähnlichkeitsbezie-
hung zwischen dem Abbildenden und dem Abgebildeten. Dabei ist zwi-
schen einem formalen und einem materiellen Modell zu unterschei-
den⁶⁹. Das materielle Modell läßt sich definieren als "die Dar-
stellung eines komplexen Systems durch ein System, von dem ange-
nommen wird, daß es einfacher ist und einige Eigenschaften be-
sitzt, die den zu untersuchenden Eigenschaften in dem ursprüng-
lich komplexen System ähnlich sind"; dabei wird jedoch vorausge-
setzt, "daß man ein angemessenes formales Modell mit einer Struk-
tur hat, welche der Struktur der beiden materiellen Systeme ähn-
lich ist"⁷⁰. Auf die Metaphorik übertragen, läßt sich das formale
Modell als das tertium comparationis verstehen, das die sinnstif-

68 RICHARD H. BROWN, S. 174, sieht in wissenschaftlichen Modellen "nothing less than metaphors elaborated."

69 Termini nach Deutsch, Kybernetik, S. 62. Die von Max Black vorgenommene Differenzierung in Dimensions-, Analogie- und theoretisches Modell (NIERAAD, Bildgesegnet, S. 92f.) ist für die Frage nach dem Zusammenhang zwischen Metapher und Modell irrelevant.

70 A. ROSENBLUETH - N. WIENER, The Role of Models in Science (Philosophy of Science 12, 1945) S. 318; zit. nach Deutsch, Kybernetik, S. 62f. HOLL, S. 127, definiert 'Modell' nach F. von Cube sehr eng als "Realisation einer Struktur" und scheint das Modell als einen Spezialfall der Metapher zu verstehen (vgl. S. 131: der Staat ist "nicht nur gleich einem Organismus [Metapher], sondern der Organismus ist aufgrund von Strukturgleichheit ein Modell."). Dagegen entwickelt STACHOWIAK, Modelltheorie, einen sehr weiten Modellbegriff und zählt Metapher, Allegorie, Gleichnis, Parabel und Fabel wie auch weitere Gattungen und Tropen zu den poetischen Modellen (S. 237), ohne die Beziehung zwischen Metapher und Modell näher zu klären. Den Forschungsstand zu diesem bislang vor allem aus wissenschaftstheoretischer Sicht behandelten Problemen referieren RICŒUR, S. 302-310; NIERAAD, Bildgesegnet, S. 92-99; z. T. weiterführend: JEAN MOLINO, Métaphores, modèles et analogies dans les sciences (Langage 14, 1979, S. 83-102).

tende Beziehung zwischen dem Bild- und dem Bedeutungsbereich ermöglicht. Insofern können Organismus und Mechanismus als materielle Modelle des Staates interpretiert werden. Die das Modell kennzeichnenden drei Hauptmerkmale, das Abbildungs-, das Verkürzungs- und das Subjektivierungsmerkmal, lassen sich auch auf die Metapher beziehen, denn auch Metaphern "sind stets Modelle von etwas, nämlich Abbildungen und damit Repräsentationen gewisser natürlicher oder künstlicher 'Originale'" (Abbildungsmerkmal), "erfassen nicht alle Eigenschaften des durch sie repräsentierten Originalsystems, sondern nur solche, die den jeweiligen Modellerschaffern und -benutzern relevant scheinen" (Verkürzungsmerkmal) und "sind ihren Originalen nicht per se eindeutig zugeordnet", sondern "erfüllen ihre Repräsentations- und Ersetzungsfunktion vielmehr immer nur für bestimmte Subjekte unter Einschränkung auf bestimmte gedankliche oder 'tatsächliche' Operationen und innerhalb bestimmter Zeitspannen" (Subjektivierungsmerkmal)⁷¹. Wie dem Modell eignet auch der Metapher neben der 'didaktisch-kommunikativen'⁷² eine heuristische Funktion⁷³. Hinsichtlich der sprachlichen oder semiotischen Ökonomie unterscheiden materielles Modell und Metapher sich nur graduell, nicht prinzipiell, denn selbst ein graphisches Modell kann Eigenschaften besitzen, die für die Abbildung des Originals irrelevant sind⁷⁴. Die wesentlichen Unter-

71 HERBERT STACHOWIAK, Gedanken zu einer allgemeinen Theorie der Modelle (Studium Generale 18, 1965, S. 432-463) S. 438; ausführlicher DERS., Modelltheorie, S. 131-133 (das Subjektivierungsmerkmal wird ebd., S. 132, "pragmatisches Merkmal" genannt).

72 Terminus nach NIERAAD, Bildgesegnet, S. 88.

73 Zur heuristischen oder kognitiven Funktion der Metapher KÖLLER, S. 259-271; NIERAAD, Bildgesegnet, S. 84, 97f. Überspitzt formuliert RICHARD H. BROWN, S. 170: "all knowledge is metaphoric."

74 Nach DEMANDT, S. 4, reduziert das Modell "die Theorie auf das Gefüge ihrer tragenden Teile. ... Zwischen einem Modell und dem durch dieses wiedergegebenen Sachverhalt gibt es ebenso eine einsehbare Entsprechung, wie das bei einer Metapher der Fall ist, aber diese Entsprechung ist mit den Grundelementen des Modells identisch, während sie für die Metapher nur den Vergleichspunkt abgibt." Diese Definition erläutert DEMANDT am Beispiel des Dreistadiengesetzes, das als Behauptung einer bloßen Abfolge ein Modell ist, aber zur Metapher wird, "sobald es Bezüge herstellt zu Morgen, Mittag und Abend." Der so verstandene Modellbegriff ebnet den Unterschied zwischen dem formalen und dem materiellen Modell (s. o.) ein. Das materielle oder realisierte Modell, wie es etwa der nur über die Reihenfolge der Stationen informierende Streckenplan eines U-Bahn-Netzes darstellt, geht über die bloße Abbildung der Entsprechung hinaus, da er Eigenschaften besitzt, die für seine Leistung als Modell irrelevant sind; so haben etwa die Abstände zwischen den Haltepunkten im Streckenplan keine Entsprechung zum Original,

schiede zwischen Metapher und Modell hat die metapherntheoretische Forschung noch herauszuarbeiten⁷⁵.

3. Leitfragen

Historische Metaphorologie, die nicht bei der bloßen Archivierung ihrer Belege stehen bleiben und sich nicht den gegen die ältere Toposforschung erhobenen Vorwürfen aussetzen will, nur nach "Konstanten einer abendländischen literarischen Kultur"⁷⁶ zu suchen, durch die "Vortäuschung einer Identität oder Analogie den Blick aufs Spezifische"⁷⁷ zu verstellen und einen "deutungsabstinenten Formalismus"⁷⁸ zu betreiben, muß nicht nur der Konstanz in der Tradierung politischer Metaphern nachgehen, sondern auch ihre Funktion und ihren Zusammenhang mit dem jeweiligen Text und dem historischen Kontext⁷⁹ berücksichtigen und vor allem auf die Möglichkeit des Wandels in der Ausprägung wie der Funktion der Metaphorik achten. Auf die Staatsmetaphorik bezogen, ergeben sich somit folgende Leitfragen:

1. Welche "Zentralmetaphern"⁸⁰ werden zur Bezeichnung des Staates verwendet und in welchen Ausprägungen sind sie nachzuweisen?
2. Mit welchen kommunikativen Intentionen⁸¹ wird die Metaphorik eingesetzt und welche Funktionen kann sie erfüllen?

wie auch die Größe der Punkte nichts über die Größe der entsprechenden Stationen aussagen muß. Bei der Metapher ist der Anteil dieser modellirrelevanten Eigenschaften erheblich größer.

75 Als wesentliches Unterscheidungsmerkmal stellen KURZ - PELSTER, S. 74, die nur von der Metapher erzeugte "semantische Oszillation" heraus.

76 LUDWIG FISCHER, S. 125.

77 PETER SZONDI, Das lyrische Drama des Fin de siècle, Frankfurt 1975, S. 98.

78 JEHN, S. LI.

79 In diesem Sinn versteht THÖMING, S. 194, die Aufgabe der stilistischen Metaphorologie: "Nützlicher als die rubrizierende Fixierung einer bildlichen Wendung (tropus) erscheint die analytische Beschreibung der jeweiligen inhaltlichen und strukturellen Funktion der Bilder." Seine Definition des Metaphernkontextes skizziert ansatzweise den Aufgabenbereich der historischen Metaphorologie: "zum Kontext im weiteren Sinne gehört einerseits die Traditionskette, in der eine bestimmte Metapher als Übernahme oder Variation steht, andererseits die historische Umgebung des betreffenden Textes" (S. 195).

80 Terminus nach WEINRICH, Münze, S. 515; vgl. NIERAAD, Bildgesegnet, S. 108. BLUMENBERG, Licht, S. 433, spricht von der "Grundmetapher", SPITZ, Metaphorik, S. 12, von "Grund- oder Elementarmetaphern"; auf eine Definition dieser Termini verzichten alle Autoren.

81 Auf die Notwendigkeit der Berücksichtigung pragmatischer Aspekte der Metaphorik im Rahmen einer historischen Metaphorologie verweist auch DRUX, S. 48.

3. Unterliegen die verschiedenen Staatsmetaphern hinsichtlich ihrer Ausprägungen und etwaiger Präferenzen in ihrer Anwendung einem Wandel?
4. Wirkt sich eine Änderung der politischen Theorien auch auf die Metaphorik aus?
5. Wie beeinflussen die politischen Verhältnisse und ihre Entwicklung die Metaphorik?
6. Spiegeln sich Differenzen in den politischen Positionen verschiedener Autoren auch in den von ihnen angewandten Ausprägungen der Staatsmetaphorik wider?
7. Wie verändert der Wissensfortschritt im Bildspenderbereich (neue naturwissenschaftliche Erkenntnisse oder technologische Innovationen) die Metaphorik?
8. Ist die politische Metaphorik auch durch die jeweilige Gattung determiniert?

Diese Leitfragen bestimmen die Quellenauswahl und lassen die Eigenart der historischen Metaphorologie als einer interdisziplinären Forschung erkennen.

4. Probleme der Quellenauswahl

Eine umfassende Analyse der Staatsmetaphorik verlangt eine möglichst breite Materialgrundlage, denn anders als etwa in den Sozialwissenschaften ist in der historischen Metaphernforschung wie auch in vielen anderen Teilbereichen der philologisch-historischen Disziplinen die Entnahme einer repräsentativen Stichprobe in methodisch sinnvoller Weise nicht möglich. Als Charakteristikum der Quellenauswahl kann in vielfacher Hinsicht das Prinzip der Grenzüberschreitung gelten. Wenn die Entwicklung der Staatsmetaphorik nachgezeichnet werden soll, ist es ratsam, sich bei der Auswahl der Belege nicht auf einen eng umgrenzten Zeitraum zu beschränken, sondern die Literatur von der Antike bis zur Gegenwart zu berücksichtigen. Diese Überschreitung der Zeitgrenzen ist überdies auch aufgrund der besonderen Entwicklung der Staatstheorie (s. u.) notwendig. Auch qualitative Urteile über Texte und Autoren können kein selektives Merkmal sein, da die Darstellung der verschiedenen Ausprägungen der Staatsmetaphorik und ihres imaginativen Kontextes gerade durch Belege bei weniger berühmten Autoren und aus zweitrangigen Texten entscheidend erleichtert werden kann⁸². Das Bild vom Staatskörper, wie es im vielzitierten

⁸² Gegen eine "Gipfelwanderung" bei der Belegauswahl in der historischen Metaphorologie wendet sich auch SCHILLING, S. 22f., da die "kleineren Geister einer Zeit nicht nur die Basis für große gedankliche Leistungen bilden, sondern überdies wegen ihrer stärkeren Zeitgebundenheit oftmals getreue

Fürstenspiegel des Johannes von Salisbury enthalten ist, übertrifft der außerhalb der Germanistik kaum bekannte Eisenacher Scholastikus Johannes Rothe mit seinem organologischen Ganzheitsmodell in vielen Details. Es versteht sich von selbst, daß der Zufall beim Auffinden derartiger Mosaiksteinchen keine geringe Rolle spielt.

Eine Antwort auf die Frage nach dem Zusammenhang zwischen der Staatsmetaphorik und den politischen Theorien setzt die Berücksichtigung der wichtigsten staatstheoretischen Texte voraus; heranzuziehen sind deshalb staatsphilosophische Traktate und, da es für das Mittelalter an vergleichbaren Texten fehlt, auch Fürstenspiegel und Gattungen mit vergleichbaren Funktionen wie der Staatsroman und die Utopie⁸³. Auch die Emblematik ist auszuwerten; für manche Fürstenspiegel liefert sie die Illustrationen und ist zugleich Didaxe und Repräsentationskunst, in der Impresenkunst gibt sie Aufschluß über das politische Selbstverständnis des Impresen-

Spiegel ihrer Epoche darstellen als die zeitgenössische Ausnahmeerscheinung, deren Werk künftige Entwicklungen einleitet und teilweise antizipiert."

- 83 Die Grenzen zwischen den Gattungen Fürstenspiegel, Staatsroman und Utopie sind fließend. PRYS, S. 5f., definiert den Staatsroman als "in Romanform gekleidete Beschreibung eines in ernster Absicht frei erdichteten, jedoch als tatsächlich existierend vorgeführten, absolut besten Staatswesens nach seinen wichtigsten Elementen und in seinen wichtigsten Funktionen"; damit wird jedoch nur die Utopie bzw. 'positive Utopie' abgedeckt. Von ähnlich begrenzter Reichweite sind auch die Definitionen bei WALTER REHM, Art. Staatsroman (Reallexikon der deutschen Literaturgeschichte, hg. von PAUL MERKER - WOLFGANG STAMMLER, Bd. 3, Berlin 1928/29, S. 293-296), S. 293, und WILPERT, Sachwörterbuch, S. 731, der jedoch auch auf den Fürstenspiegel als Sonderform des Staatsromans hinweist und in seiner Auflistung der Gattungsvertreter, die bei Xenophons 'Kyrupaideia' und Platons 'Politeia' beginnt, weit über seine enge Definition hinausgeht. WERNER M. BAUER, Art. Staatsroman (Reallexikon der deutschen Literaturgeschichte, 2. Aufl., Bd. 4, Berlin - New York 1979, S. 169-183), S. 171, differenziert zwar zwischen dem historischen, utopischen und satirischen Staatsroman, weicht aber einer präzisen Definition aus. Bei einer umfassenden Gattungsbestimmung wären neben Utopie und Fürstenspiegel auch der historische Roman, der Reiseroman und die Robinsonade zu berücksichtigen. Ähnlich problematisch ist die Gattungsbestimmung des Fürstenspiegels und der Utopie; zum Fürstenspiegel (vornehmlich aus mediävistischer Sicht): BERGES; KLEINEKE; ANTON; EBERHARDT; zur Differenzierung zwischen Fürstenspiegel und Staatsroman AUGSPURGER, S. 44f.; SINGER, S. 24, Anm. 68. WOLFGANG BIESTERFELD, Die literarische Utopie (Sammlung Metzler 127) Stuttgart 1974, geht dem Problem einer Gattungsbestimmung aus dem Wege; bibliographisch grundlegend jetzt MICHAEL WINTER, Compendium utopiarum. Typologie und Bibliographie literarischer Utopien. Bd. 1: Von der Antike bis zur deutschen Frühaufklärung (Repertorien zur deutschen Literaturgeschichte 8) Stuttgart 1978; zum Zusammenhang zwischen Utopie und Staatsroman KARL REICHERT, Utopie und Staatsroman. Ein Forschungsbericht (DVjs 39, 1965, S. 259-287); zur Differenzierung zwischen Utopie und Robinsonade AUGSPURGER, S. 47f.; DIETRICH NAUMANN, Politik, S. 91-96; über Utopie und Reiseroman AUGSPURGER, S. 47.

trägers, und als literarische Mode ist sie ohnehin mit fast allen Gattungen kombinierbar und begleitet auch politische Trakate⁸⁴. Als didaktische Gattung darf die Fabel nicht unbeachtet bleiben. Die Einwirkung der politischen Verhältnisse und der politischen Positionen der Autoren auf die Metaphorik läßt sich nur ermitteln, wenn auch die eher 'tagespolitische' Literatur wie Flugblätter, politische Reden und Essays, politische Lyrik und gelegentlich sogar Reisebeschreibungen (Börne, Heine) miteinbezogen werden. Eine starre Bindung an Gattungsgrenzen ist in der historischen Metaphorologie nicht ratsam.

Die Eigenart der Staatsmetaphorik sowie die Geschichte des politischen Denkens und die historische Entwicklung in Europa verbieten die ausschließliche Orientierung an Sprachgrenzen; das Differenzierungskriterium für die verschiedenen philologischen Disziplinen wird somit gegenstandslos. Die Geschichte der politischen Theorie ist mit Namen wie Platon und Aristoteles, Cicero, Bodin und Rousseau, Hobbes und Locke verbunden; die Analyse der Staatsmetaphorik kann von ihren Werken nicht absehen⁸⁵. Auch in anderer Hinsicht erweisen sich Sprachgrenzen als irrelevant. Die politische Fachliteratur des 17. und frühen 18. Jahrhunderts ist vornehmlich im gelehrten Latein abgefaßt, Friedrich der Große schreibt französisch; bei einer Beschränkung auf die deutschsprachige Literatur könnten Staatsdenker wie Althusius und Pufendorf und ein Staatsmann wie Friedrich II. nicht berücksichtigt werden. Ebenso erfordert der besondere Charakter der staatstheoretischen Literatur als Auseinandersetzung mit den jeweils vorangegangenen Theorien und Positionen oder als ihre Weiterführung einen weitgesteckten Rahmen bei der Auswahl des zu sichtenden Materials. Aristoteles erörtert verschiedene Theorien älterer Staatsphiloso-

84 In den emblematischen Fürstenspiegeln, wie Saavedra, Le Moyne und Wilhelm sie gestaltet haben, kommt den Emblemen im Vergleich zum (von diesen weitgehend unabhängigen) Text nur eine untergeordnete Bedeutung zu; auch in den 'Emblemata politica' des Jakob von Bruck gehen die Kommentare über den Sinn der ihnen vorangestellten Embleme hinaus. Der Modecharakter der Emblematik ist besonders offenkundig in der 'Meteorologia Philosophico-politica' des Franz Reinzer, der seinen Ausführungen zu Fragen der Meteorologie *Politische Schluß=Reden* beigibt und deren Themen in Sinnbildern visualisiert.

85 Lateinische, französische und englische Texte werden möglichst im Originalwortlaut zitiert, griechische Texte in neuhochdeutschen, spanische und italienische Texte gelegentlich auch in zeitgenössischen deutschen Übersetzungen. Das Zitieren nach Übersetzungen ist meistens nur für Einzelwortmetaphern risikoreich, nicht jedoch für Vergleiche und breiter ausgeführte Bilder. In Zweifelsfällen ziehe ich den Originaltext heran. Das Problem der Metaphorik in der Übersetzung verdiente eine eigene Untersuchung; ich muß mich im folgenden auf gelegentliche Hinweise beschränken.

phen, Aegidius Romanus wiederholt (nicht ohne jede Kritik) viele Gedanken des Aristoteles; Friedrich der Große schreibt wie zahlreiche andere Autoren einen 'Antimachiavel'; der Romantiker Adam Müller beruft sich auf Edmund Burke. Insofern ist politische Theorie im wesentlichen Rezeption; ihr volles Verständnis - und vielleicht auch das ihrer Metaphorik - setzt die Kenntnis der Quellen voraus. Auch die Frage nach dem Einfluß der politischen Verhältnisse auf die Staatsmetaphorik läßt die Respektierung territorialer Grenzen als wenig sinnvoll erscheinen. Das größte politische Ereignis des 18. Jahrhunderts, die Französische Revolution, wird von Franzosen publizistisch vorbereitet und begleitet und findet Kritiker und Befürworter in England und Deutschland. Börne und Heine setzen sich intensiver mit den Verhältnissen in Frankreich und England als mit der politischen Lage in Deutschland auseinander. Dies hat auch die Metaphernforschung zu berücksichtigen.

Die mit der im weitesten Sinne politischen Literatur befaßte historische Metaphorologie muß zunächst davon ausgehen, daß Europa eine soziokulturelle Einheit darstellt und daß auch die geschichtlichen Ereignisse im gesamteuropäischen Rahmen zu sehen sind. So lange die wichtigsten Staatsmetaphern mit ihren verschiedenen Ausprägungen noch nicht erfaßt und analysiert worden sind, ist eine Eingrenzung auf eng umrissene Zeit- oder Sprachräume, einzelne literarische Gattungen oder Autoren nicht empfehlenswert⁸⁶, da es an einer traditionsgeschichtlichen Folie fehlt, von der sich der besondere Stellenwert der jeweiligen Belege abheben könnte. Eine Beschränkung bei der Materialauswahl ergibt sich ohnehin aus eher pragmatischen, nicht aus methodischen Gründen: Zeit und Arbeitskraft sind nicht unbegrenzt verfügbar, so daß Erfassung und Interpretation der Belege nicht zu einem open-end-

86 Wenn BLUMENBERG, Paradigmen, S. 81, unter Verzicht auf eine "massive Repräsentanz" der Belege "da, wo es 'zu dick' wird, einen nach Vermögen eleganten Bogen" macht, scheint mir dieses Verfahren methodisch zweifelhaft zu sein. HARALD WEINRICH faßt in seiner Rezension über Blumenbergs 'Paradigmen zu einer Metaphorologie' (Göttingische Gelehrte Anzeigen 219, 1967, S. 170-174), S. 173, die Möglichkeit ins Auge, es ließen sich "auch immer einige Belege finden, die dem historischen und typologischen Bild widersprechen", sieht darin jedoch kein Problem: "Aber es kommt auf die Relevanz der Belege an, und da hat Blumenberg durchaus eine kataleptische Evidenz auf seiner Seite." Eine derartige Einstellung kann leicht dazu führen, daß nur die der eigenen Theorie entsprechenden Belege als relevant ausgegeben werden. Auch wenn die Berücksichtigung aller Belege nicht möglich ist, sollte die historische Metaphorologie gerade die vom Durchschnitt des Materials abweichenden Fälle erfassen und bereit sein, statt der Bestätigung einer 'blendenden' These einem (zunächst) konturenlosen Befund gegenüberzustehen.

Projekt ausarten. Die Ergebnisse dieser Studien sollen als Grundlage zu weiterführenden Untersuchungen anregen und dabei als die erwähnte traditionsgeschichtliche Folie fungieren. Sie bedürfen sicher der Ergänzung und wohl auch der Korrektur und haben sich beizeiten der wissenschaftlichen Diskussion zu stellen.

5. Historische Metaphorologie als interdisziplinäre Forschung

Der interdisziplinäre Ansatz der historischen Metaphorologie ist nicht nur durch die über die nationalsprachlichen Grenzen der Philologien hinausgehende Auswahl des zu sichtenden Materials bedingt, sondern auch durch die verschiedenen Fragestellungen und durch die besonderen Quellen. Die historische Metaphorologie beruht auf den Erkenntnissen der Linguistik, die die Metaphorik als sprachliches Phänomen analysiert, und auf den Methoden der Literaturwissenschaft, die die sprachlichen Bilder als stilistisches Mittel untersucht⁸⁷ und die zu der auch in der Metaphorologie gelegentlich erforderlichen Interpretation kürzerer, in sich abgeschlossener Texte wie der Fabel oder politischer Lyrik das notwendige Instrumentarium bereitstellt und über den gattungsgeschichtlichen und literarhistorischen Hintergrund informiert. Die Berücksichtigung ähnlicher Bilder aus verschiedenen Literaturen erfordert die Beachtung komparatistischer Methoden wie der Differenzanalyse⁸⁸. Die für die politische Bildlichkeit wichtige Frage nach dem Zusammenhang zwischen der Metaphorik und der politischen Theorie oder den politischen Verhältnissen macht die Einbeziehung der Staatsphilosophie und Politikwissenschaft sowie der Geschichtswissenschaft unumgänglich. Auf diese Weise kann die Metaphorologie auch einen Beitrag zur Wissenschaftsgeschichte und -theorie liefern. Der Rückgriff auf bildlich-literäre Formen wie Emblem und Karikatur gebietet die Anlehnung an die Kunstgeschichte und die Publizistik und unterstreicht den Charakter der Metaphorologie als einer semiotischen Wissenschaft.

87 Die von WOLFGANG KAYSER, Das sprachliche Kunstwerk. Eine Einführung in die Literaturwissenschaft, Bern - München, ¹⁰1964, S. 126, erhobene Forderung ist auch heute noch vertretbar: "Die stilistische Deutung hat zu untersuchen, wohin uns der Dichter in Bewegung setzt und welche Funktionen die Metapher ausübt. Weiterhin hat die Deutung dem Zusammenhang und dem Zusammenwirken der verschiedenen Metaphern nachzugehen."

88 Dazu GERHARD R. KAISER, Einführung in die Vergleichende Literaturwissenschaft. Forschungsstand - Kritik - Aufgaben, Darmstadt 1980, S. 117-129.

6. Zur Gliederung der Untersuchung

Der Versuch, Staatsmetaphern und ihre Tradition darzustellen, ist ein bedeutungszentrierter Ansatz der Metaphorologie, da zunächst nach den verschiedenen Bildspendern für den Bildempfänger 'Staat' und dem damit verbundenen Bedeutungskomplex gefragt wird⁸⁹. Zwar ist davon auszugehen, daß die Metaphorik wie auch das damit Bezeichnete sich wandelt, doch da primär nach der Beschaffenheit und Leistung der Bilder gefragt wird, liegt es nahe, das Material nicht nach der Struktur des Bedeutungsbereichs, sondern nach den verschiedenen Staatsmetaphern zu gliedern. Wichtiger als eine Zusammenstellung der verschiedenen metaphorischen Bezeichnungen für den Herrscher oder Bildvarianten zur Veranschaulichung der Ständehierarchie ist die Darstellung der Bildstrukturen und ihrer Bedeutungsmöglichkeiten. Somit ist zunächst die erste der oben formulierten Leitfragen zu beantworten, wobei die übrigen Fragen stets mit im Blick bleiben und in Zusammenfassungen am Ende der einzelnen Kapitel und der ganzen Untersuchung noch einmal angegangen werden.

Die Notwendigkeit einer Gliederung nach Bildstrukturen ergibt sich aus dem besonderen Charakter der politischen Metaphorik, die sich einer lexikologischen Erfassung ihrer Bedeutungsvarianten widersetzt und damit ein Verfahren, wie es etwa in den der Allegorese gewidmeten Kernbereichen der mediävistischen Bedeutungsforschung erfolgreich angewandt wird, als inadäquat ausschließt. Während die Bedeutungsforschung ihre Quellen nach Bedeutungsträgern, deren breit gefächerten Sinnspektren und den sinnstiftenden Eigenschaften oder 'Qualitäten' befragt und so zu relativ schlüssigen Ergebnissen gelangt⁹⁰, ist in der Analyse der politischen (wie wohl auch der sonstigen) Metaphorik nicht immer eindeutig zu ermitteln, ob und aufgrund welcher Vergleichspunkte den einzelnen Bildelementen stets ein spezieller Sinn zuzuordnen ist. Vor allem in den breiter ausgeführten Vergleichen ist häufig eine Asymmetrie zwischen der Bild- und der Bedeutungsebene, eine gewisse

89 Differenzierung von Bildspender und Bildempfänger nach WEINRICH, Münze, S. 515; entsprechende Oppositionen sind 'signifiant' und signifié', 'Bedeutendes' und 'Bedeutetes', 'vehicle' und 'tenor' (NIERAAD, Bildgesegnet, S. 53) oder auch 'subsidiary subject' und 'principle subject' (ebd. S. 54); weitere terminologische Paare nennen KURZ - PELSTER, S. 71.

90 In dieser Hinsicht exemplarisch: CHRISTEL MEIER, Gemma spiritalis; MEYER, Zahlenallegorese; MEYER - SUNTRUP, Zahlenbedeutungen.

Bildlastigkeit, zu konstatieren, da nicht allen Bildelementen entsprechende Bedeutungen zugeordnet werden. Um derartige Besonderheiten zu erfassen, muß die Analyse sich primär an der Bildebene orientieren.

7. Vorüberlegungen zu einer Theorie des Bildfeldes

Die Staatsmetaphorik soll im folgenden nach Bildfeldern gegliedert dargestellt werden. Zwar ist der Terminus 'Bildfeld' in der Metaphernforschung geläufig, wird aber nur selten definiert⁹¹. Als 'Bildfeld' wird im folgenden eine Struktur verstanden, die sich aus verschiedenen Bildelementen und den zwischen ihnen bestehenden Relationen zusammensetzt; Elemente wie Relationen können hinsichtlich ihrer Anzahl und Ausprägung variieren, so daß unterschiedliche Bildvarianten oder -ausprägungen möglich sind. Konstitutiv für ein Bildfeld ist eine Zentralmetapher⁹² wie 'Staats-schiff' oder eine metaphorische Leitvorstellung wie der Vergleich des Staates mit einem Hirten und seiner Herde. Insofern ist der Begriff 'Bildfeld' seinem theoretischen Status nach eine Klassenbezeichnung, die verschiedene, aber durch dieselbe Zentralmetapher determinierte Bildvarianten (oder Teilbilder) umfaßt. Auch 'Bildvariante' und 'Teilbild' sind zunächst theoretische Größen zur Bezeichnung von Teilklassen, die die verschiedenen in der Literatur belegten Bildrealisationen subsumieren; sie können aber auch auf die konkreten Bilder bezogen werden⁹³. Im Bildfeld von Hirt und Herde wäre die Vorstellung vom guten Hirten, der für seine Herde sorgt, eine der möglichen Bildvarianten, die neben den Bildelementen 'Hirt' und 'Herde' auch die Elemente 'Hirtenhund' und 'Wolf' enthalten kann. Als Teilbild könnte etwa die wohlgenährte Herde mit dem sie beschützenden Hirtenhund oder der Hirtenhund im Kampf mit dem Wolf gelten; die Grenze zwischen Bildelement und Teilbild einerseits wie zwischen Teilbild und Bildvariante andererseits ist fließend.

91 Zur Auseinandersetzung mit WEINRICH s. u.; ohne erläuternde Definition verwenden den Terminus BERTHOLD, S. 96; SPITZ, Metaphorik, S. 134; DEMANDT, S. 2.

92 Zu diesem Terminus s. o. Anm. 80.

93 Die Klassenbezeichnung 'Bildvariante' entspricht in ihrem Verhältnis zur Bezeichnung einer in der Literatur tatsächlich vorhandenen Bildrealisation in etwa der Beziehung, wie sie in der Linguistik gelegentlich zwischen den Termini 'Morphem' und 'Morph' gesehen wird.

Der Begriff 'Bildvariante' läßt sich auch definieren als ein Wirklichkeitsausschnitt, dessen einzelne Teile untereinander in einem sinnvollen Zusammenhang stehen und der (in der Regel nur partiell) als Bildspender verwendet wird, um einen anderen mehr oder weniger komplexen Sinnzusammenhang zu veranschaulichen. Aber auch aus dieser Sicht der (möglichen) Genese metaphorischen Sprechens bleibt der theoretische Status der Bezeichnung Bildfeld gewahrt. Texte enthalten keine Bildfelder, sondern Ausschnitte oder Teile von Bildvarianten.

Da es im Rahmen dieser Untersuchungen zur politischen Metaphorik zunächst darauf ankommt, das terminologische Verständnis sicherzustellen, kann hier auf die weitere Differenzierung des nur grob skizzierten Grundrisses einer im wesentlichen auf Weinrichs Erkenntnissen aufbauenden Bildfeldtheorie verzichtet werden. Eine stringente Bildfeldtheorie ist jedoch, wie einige kritische Anmerkungen zum bisherigen Stand der Forschung zeigen sollen, weiterhin ein Desiderat der Metaphorologie, wenn sie sich nicht mit terminologischen Hilfskonstruktionen wie Metapher und 'Umfeld'⁹⁴ oder 'Metaphernfeld'⁹⁵ begnügen möchte. Die These, daß Metaphern in Bildfeldern zu situieren sind, hat Harald Weinrich als erster vertreten und damit versucht, die Notwendigkeit einer über die traditionellen semasiologischen und onomasiologischen Ansätze hinausgehenden Metaphernforschung zu erweisen⁹⁶. Der Terminus 'Bildfeld' ist in Analogie zum Begriff des Wortfeldes entstanden⁹⁷, und die-

94 BLUMENBERG, Licht, S. 432.

95 DERS., Paradigmen, S. 47; KURZ, S. 24; SPITZ, Metaphorik, S. 248. BLUMENBERG, Beobachtungen, S. 167, nennt die Bildfelder auch "imaginative Kontexte", ohne jedoch das terminologische Problem weiter zu verfolgen. - Im Anschluß an die strukturalistische Metaphernanalyse (s. u. Anm. 108) verwenden DROMMEL - WOLFF, S. 80, die Termini 'Metaphernzentrum' und 'Bilderebene', NIERAAD, Achill, S. 311, sieht darin "textuelle Metaphernsysteme - also in einem Bildfeld konvergierende oder über eine Situation strukturierte metaphernketten".

96 WEINRICH, Münze, S. 515: "Untersuchungen der bildspendenden Felder auf der einen Seite und Untersuchungen der bildempfangenden Felder auf der anderen Seite gibt es bereits. ... Das erstere wäre ein semasiologischer, das letztere ein onomasiologischer Ansatz. Es wäre aber ein Irrtum zu glauben, man erhielte auf die eine oder die andere Art die Bildfelder der Sprache. Denn konstitutiv für die Bildfelder ist ja, daß zwei Sinnbezirke durch einen geistigen, analogiestiftenden Akt zusammengekoppelt sind." SCHLOBACH, S. 332, glaubt, die Bildfelder zu Bildfeldsystemen zusammenschließen zu können.

97 WEINRICH, Münze, S. 514f.: "Ich verwende den Begriff des Bildfeldes in Anlehnung an Paul Claudel, der - allerdings in anderm Zusammenhang - von einem *champ de figures* spricht, und benutze ihn in Analogie zu dem Begriff des Wortfeldes. Im Maße, wie das Einzelwort in der Sprache keine isolierte Existenz hat, gehört auch die Einzelmetapher in den Zusammenhang ihres Bildfeldes. Sie ist eine Stelle im Bildfeld." - Die von FRANZ VONESSEN, Die

ses terminologische Verwandtschaftsverhältnis ist nicht ohne Konsequenzen geblieben. Weinrichs Definition der Bildfelder als "die Verbindung jeweils zweier Wortfelder"⁹⁸ greift zu kurz, da der Wortfeldbegriff selbst nicht eindeutig bestimmt ist⁹⁹, und auch die Definition der Metapher als "Koppelung zweier sprachlicher Sinnbezirke"¹⁰⁰ erklärt wenig, da Weinrich der Frage nach der Struktur der Sinnbezirke ausweicht¹⁰¹. Sofern dem Wortfeld ein paradigmatischer Charakter zugesprochen wird¹⁰², muß Weinrichs Bildfelddefinition als unzureichend zurückgewiesen werden, denn die von Weinrich als Beispiele genannten Bildfelder des Staateschiffes, des Welttheaters oder der Liebesjagd¹⁰³ wie auch seine Annahme, in der "rhetorischen Allegorie finden wir ein Bildfeld in einer gewissen Vollständigkeit inkarniert"¹⁰⁴, lassen den Schluß zu, daß zwischen den Elementen eines Bildfeldes vor allem syntagmatische Beziehungen bestehen. Weinrichs Definition deckt seine eigene terminologische Praxis nicht ab.

Eine "kleine terminologische Bereinigung" des Weinrichschen Bildfeldbegriffs hat bereits Georges Lüdi für notwendig erachtet. Aber besser als sein Vorschlag, die "größeren metaphorischen Assoziationsstrukturen mit dem Begriff 'Bildbereich' (zu) bezeichnen"¹⁰⁵ und damit einen Terminus zu verwenden, der im allgemeinen auf den Sachbereich des Bildspenders bezogen wird¹⁰⁶, scheint mir der Versuch zu sein, Weinrichs Bildfeldbegriff beizubehalten und ihn mit einer anderen Theorie zu begründen. Es wäre zu prüfen, ob andere Feldbegriffe wie etwa Ballys 'assoziatives Feld' (champ associatif)¹⁰⁷ dem Bildfeldbegriff nicht besser entsprächen als

ontologische Struktur der Metapher (Zeitschrift für philosophische Forschung 13, 1959, S. 397-418), S. 409, eingeführten Termini 'Sprachbild' und 'Gesamtmetapher' haben sich in der Metaphernforschung nicht durchsetzen können.

98 WEINRICH, Semantik, S. 13.

99 Zur Kritik an Triers Wortfeldtheorie zuletzt KERTSCHEFF, S. 36-43.

100 WEINRICH; Münze, S. 515.

101 Ebd.: "Wir können dabei durchaus die Frage offen lassen, von welcher formalen Struktur diese Sinnbezirke sind, ob Wortfeld, Bedeutungsfeld, Sachgruppe, Partnerschaft u.s.w."

102 GECKELER, S. 90; LÜDI, S. 324.

103 WEINRICH, Münze, S. 516f.

104 Ebd. S. 519.

105 LÜDI, S. 324; zur Kritik an Weinrichs Bildfeldtheorie auch PAUSCH, Metapher, S. 61f.

106 HARDT, S. 17; H.-W. JÄGER, Jakobinismus, S. 10; DEMANDT, S. 426.

107 Dazu HOBERG, S. 124f.; GECKELER, S. 167-169; andere Feldtheorien referieren HOBERG, S. 120-126; GECKELER, S. 169-176; KERTSCHEFF, S. 43-46.

das Triersche Wortfeld, und inwieweit das Instrumentarium und die Ergebnisse der strukturalen Textanalyse, die metaphorische Texte durch mehrere voneinander zu trennende Isotopieebenen konstituiert sieht¹⁰⁸, zur weiteren Klärung des Bildfeldbegriffs herangezogen werden könnten.

8. Zum Gang der Untersuchung

Die Entscheidung, das Material nach Bildfeldern zu gliedern und die Frage nach der Struktur des Bildfeldes vorrangig anzugehen, legt es nahe, auch innerhalb der einzelnen Kapitel die Bildfeldsystematik als Gliederungskriterium zu bevorzugen und andere Möglichkeiten wie etwa die Differenzierung nach einer chronologischen Ordnung oder nach der politischen Position der Autoren nur beiläufig zu nutzen. Eine Metaphernanalyse, die sich als Beitrag zu einer inhaltsbezogenen, historischen Metaphorologie versteht, kann sich nicht auf das Nachzeichnen der Bild- und Bedeutungsstruktur beschränken, sondern muß die verschiedenen oben formulierten Leitfragen berücksichtigen und deshalb auch den sprachlichen und den historischen Kontext mit einbeziehen; dies kann gelegentlich dazu führen, daß kleinere, in sich abgeschlossene Texte wie eine Fabel oder ein politisches Gedicht in toto zu interpretieren sind und daß die Bilder, vor allem die aus sehr entlegenen Quellen, in ihrem Zusammenhang und daher entsprechend ausführlich zitiert werden müssen. Dadurch sind die Ergebnisse der Untersuchung leichter nachprüfbar und die hier herangezogenen Belege auch für andere Fragestellungen verfügbar.

Um trotz des durch die verschiedenen Fragen weit gesteckten, keiner zeitlichen und räumlichen Abgrenzung unterworfenen Rahmens diese Untersuchungen in überschaubaren Dimensionen zu einem sinnvollen Abschluß zu bringen, werde ich nicht alle überlieferten Staatsmetaphern behandeln, sondern mich auf die Analyse von sechs besonders wichtigen und oft belegten Bildfeldern beschränken. Dieser Verzicht auf die größere Breite zugunsten der einläßlicheren

108 Dazu Lektürekolleg zur Textlinguistik, Bd. 1, S. 161-176; FRANÇOIS RASTIER, Systematik der Isotopien (Ebd., Bd. 2, S. 153-190); KURZ - PELSTER, S. 80-86; NIERAAD; Bildgesegnet, S. 66-69. Unter Einbeziehung rhetorischer Kategorien findet PHILIPPE DUBOIS, *La métaphore filée et le fonctionnement du texte* (Le français moderne 43, 1975, S. 202-213) bei der Erörterung des Bildfeldproblems (unbewußt) wieder zur alten Definition der Allegorie (des Bildfeldes) als *metaphora continuata* ("métaphore filée") zurück (zum Zusammenhang von Allegorie und Bildfeld WEINRICH, Münze, S. 514; LAUSBERG, Elemente, S. 80 [§ 230]).

Detailinterpretation fällt nicht schwer, da Demandt bereits zahlreiche Staatsmetaphern nachgewiesen hat und so den wünschenswerten Überblick vermittelt¹⁰⁹. Am Vergleich der Beziehung zwischen Herrscher und Untertanen mit dem Verhältnis zwischen dem Hirten und seiner Herde kann die Bildfeldkonzeption erläutert werden; außerdem erlaubt dieses Bildfeld exemplarisch den Nachweis metaphorischer Traditionsstränge. Das Denkmodell vom Bienenstaat ist besonders geeignet, um der Frage nach dem Einfluß der Naturwissenschaften auf die Metaphorik nachzugehen. Das Bildfeld vom Staatskörper ist am reichhaltigsten belegt und darf schon deshalb nicht übergangen, kann aber auch nicht in allen Nuancierungen dargestellt werden. Als Gegenbild zum Staatskörper ist oft die Staatsmaschine empfunden worden; die Geschichte dieser Metapher ist weitgehend auch die Geschichte ihrer Kritik. Am Beispiel des Bildfeldes vom Staatsgebäude läßt sich der Reflex geschichtlicher Ereignisse in der Metaphorik aufzeigen und der Einfluß der politischen Einstellungen auf die Bildlichkeit überprüfen. Eine der ältesten und wohl die einzige der von der Antike bis in die Gegenwart nahezu ungebrochen fortwirkenden Metaphern ist die das äußerst komplexe Bildfeld vom Staatsschiff konstituierende Zentralmetapher; ihrer Analyse, die kaleidoskopartig die verschiedenen Fragestellungen, Problem- und Bedeutungsbereiche noch einmal aufleuchten läßt, ist das letzte Kapitel des Hauptteils gewidmet. Anderes wie das politische Harmoniemodell, die politische Pflanzenmetaphorik, den Vergleich des Staates mit dem Kosmos und die Interpretation der Herrschaft als ein soziales Verhältnis, das der Beziehung zwischen dem Vater und seinen Kindern entspricht, hoffe ich, später und anderorts nachtragen zu können¹¹⁰.

109 Die Staatsmetaphern listet DEMANDT im Register unter den Stichworten 'Demokratie', 'Herrscher', 'Monarchie', 'Revolution' und 'Staat' auf.

110 Zum Harmoniemodell DIETMAR PEIL, *Concordia discors*. Anmerkungen zu einem politischen Harmoniemodell von der Antike bis in die Neuzeit (Geistliche Denkformen in der Literatur des Mittelalters, hg. von KLAUS GRUBMÜLLER - RUTH SCHMIDT-WIEGAND - KLAUS SPECKENBACH; im Druck).

II. DURCHFÖHRUNG

A. Hirt und Herde

*Bei jeder Herde ist ein Hirt,
weil sonst ein Hammel sich verirrt.*

(Adolf Glasbrenner)

1. Vorbemerkung

Eines der ältesten und sehr weit verbreiteten Bilder für politische Herrschaft ist der Vergleich des Herrschers mit einem Hirten und seines Volkes mit einer Herde. Bildwerke aus Mesopotamien lassen die Schlußfolgerung zu, "daß bereits im frühen 3. Jt. v. u. Z. die Hirt-Herde-Terminologie zur Kennzeichnung des frühen Königtums Verwendung gefunden haben wird"¹. Auch die ältere Literatur aus dem assyrisch-babylonischen Raum bietet entsprechende Belege: so wird Gilgamesch als Hirt von Uruk, die Stadt Ur als Herde der Götter bezeichnet²; für Ägypten sind ähnliche Vorstellungen nachzuweisen³. Im Alten Testament ist der Vergleich so ge-

1 SEIBERT, S. 75. Die grundlegenden Beiträge und Artikel zum Bildfeld von Hirt und Herde behandeln vorwiegend die biblischen Hirtenbilder: JOST; KEMPF; BULTMANN, S. 276-285; JEREMIAS; HAMP - GEWIESS; FORSTNER, S. 305-307; LURKER, S. 148-151; mit wenigen Belegen begnügt sich DEMANDT, S. 31f. Die kunsthistorischen Arbeiten (verzeichnet bei LEGNER; zuletzt WALTER NIKOLAUS SCHUMACHER, Hirt und 'Guter Hirt'. Studien zum Hirtenbild in der römischen Kunst vom zweiten bis zum Anfang des vierten Jahrhunderts unter besonderer Berücksichtigung der Mosaiken in der Südhalle von Aquileja [Römische Quartalschrift für christl. Altertumskunde und Kirchengeschichte, Suppl. 34] Rom - Freiburg - Wien 1977, S. 11-18) lassen das politische Hirtenbild unbeachtet und können hier übergangen werden.

2 MURRAY, S. 187; weitere altorientalische Belege bei DÜRR, S. 117-122; SCHOTT, S. 70-72; RODRIGUEZ, S. 274-278; BOTTERWECK, S. 348-350; SCHNITZLER, S. 268f.; RÖMER, S. 121; SEIBERT, S. 7-16; VERENO, S. 577-581; zur unterschiedlichen Verwendung des Hirtenbildes im Alten Testament und in der sonstigen altorientalischen Literatur HAMP, S. 19f.; BOTTERWECK, S. 351f.; SCHNITZLER.

3 BULTMANN, S. 277; GRAPOW, S. 156f.; DÜRR, S. 120f.; JEREMIAS, S. 485; die altägyptischen Belege interpretiert DIETER MÜLLER, Der gute Hirte. Ein Beitrag zur Geschichte ägyptischer Bildrede (Zeitschrift für Ägypt. Sprache 86, 1961, S. 126-144). - Nach VERENO, S. 586f., ist die Bezeichnung Hirt als Königstitel auch in Indien bekannt.

läufig, daß er "meist gar nicht ausgeführt wird, sondern auf Anspielungen oder Metaphern reduziert ist"⁴; das Hirtenbild wird dabei auf Jahwe oder die Propheten wie auch auf die politischen Herrscher bezogen⁵. In der griechischen Literatur nennt bereits Homer die Könige Hirten der Völker⁶. Dieser Titel wird noch in der europäischen Literatur des 18. Jahrhunderts in Verbindung mit dem Namen Homers wiederholt⁷; Hesiod, Aischylos, Euripides und Sophokles benutzen ebenfalls dieses Bild⁸, so daß es zu Platons Zeit durchaus als "literary commonplace" gelten darf⁹. Die Übertragung der Vorstellung vom Hirten und seiner Herde auf Herrscher und Beherrschte ist im Abendland noch über das Mittelalter hinaus begünstigt worden durch die weithin von der alttestamentlichen Tradition abhängigen neutestamentlichen Hirtenbilder¹⁰ und ihre Anwendung auf das Verhältnis zwischen dem Geistlichen und seiner Gemeinde.

4 BULTMANN, S. 277; Belege ebd., S. 277f.; JOST, S. 13-19; KEMPF, S. 15-25; HAMP; JEREMIAS, S. 486f.; RODRIGUEZ, S. 281-286; HIMMELMANN, S. 27f.

5 Entsprechend gegliederte Belege bei JOST, S. 19f.; BOTTERWECK, S. 339-344 (Gott als Hirte); JOST, S. 16f. (Propheten als Hirten); JOST, S. 13-17; BOTTERWECK, S. 344-348 (Könige und militärische Führer als Hirten); zum unterschiedlichen Gebrauch des Bildes vom göttlichen Hirten im Alten Testament und im Griechischen VON LOEWENCLAU. - Nach JOST, S. 13, ist "die Gleichsetzung von Hirte und König, Herde und Volk, weiden und herrschen im AT ... einerseits auf den Einfluß der Umwelt zurückzuführen, andererseits ist sie dadurch bedingt, daß eine ganze Reihe für die Israeliten bedeutender Männer ursprünglich Hirten waren. Der König, der ursprünglich Hirte war, leitet und lenkt seine Untergebenen wie ein Hirte seine Herde." JOST scheint im Einfluß der Realität den wichtigsten Faktor für die Ausgestaltung der alttestamentlichen Metaphorik zu sehen. Die Überlieferung der Vorstellung vom König als Hirten mag durch die Lebensform der Nomaden begünstigt worden sein, doch wäre bei der Geläufigkeit dieses Bildes im Orient zu überlegen, ob nicht auch die literarische Tradition auf die Beschreibung der als historisch ausgegebenen Realität entsprechend eingewirkt haben könnte: die Hirtenmetapher für den König David braucht nicht durch dessen frühere Hirtentätigkeit begründet zu sein, sondern ließe sich hinreichend aus dem im Orient gebräuchlichen Metaphernschatz ableiten; aus eben dieser Tradition könnte umgekehrt der Gedanke stammen, David in seiner Jugend als 'realen' Hirten darzustellen.

6 S. u. Anm. 16.

7 S. u. Anm. 17.

8 STEGMANN VON PRITZWALD, S. 46, S. 55; JOST, S. 8f.; RODRIGUEZ, S. 278-281; zu Aischylos PETROUNIAS, S. 20f.

9 PAUL SHOREY, Rez. über Theodor Gomperz, *Greek Thinkers*, New York 1905 (Classical Philology 1, 1906, S. 295-299) S. 298.

10 BULTMANN, S. 278f.; BULTMANNs Behauptung, ebd. S. 279, das Hirtenbild im Johannes-Evangelium sei "aus dem Schatz gnostischer Tradition geschöpft", widerspricht JEREMIAS, S. 495f., der es auf den alttestamentlich-palästinensischen Bereich zurückführt. Zusammenstellungen der neutestamentlichen Hirtenbilder JOST, S. 23-50; KEMPF, S. 26-41; BULTMANN, S. 278f.; JEREMIAS, S. 489-501. Die einschlägigen alt- und neutestamentlichen Bilder paraphrasiert Hans Sachs, *Werke*, hg. von ADELBERT KELLER, Bd. 1 (BLV 102) Tübingen 1870, S. 264-268.

Im folgenden sollen die unterschiedlichen Bildausprägungen und ihre Verwendungsmöglichkeiten analysiert werden. Im Mittelpunkt steht dabei die Figur des Hirten; dem guten Hirten, dessen pflichtgemäße Amtsführung die Bezeichnung 'Hirt' als Herrschertitel begründet und der als Vorbild des guten Herrschers gilt, ist der eigennützige Hirt an die Seite zu stellen, der seinen Pflichten im eigenen Interesse nachkommt. Der schlechte Hirt übt sein Amt nachlässig aus, ist mitunter nur als auf sein Eigenwohl bedachter Mietling tätig und wird durch die Auswirkungen seines Verhaltens an seiner Herde zum Wolf oder Schlachter. Auch der Hund als Amtshelfer des Hirten kann seine Aufgabe zuverlässig erfüllen oder zum blutrünstigen Wolf degenerieren. Auch das Verhalten und die Eigenschaften der dem Hirten unterstellten Herdentiere sind politisch unterschiedlich gedeutet worden. Schließlich ist auf die Ablehnung des Bildes von Hirt und Herde einzugehen.

Auf den Vergleich mit der geistlichen Deutung des Bildes kann ich nur gelegentlich verweisen, da die hierfür notwendigen, umfassenden Vorarbeiten fehlen und hier nicht nachgeholt werden können¹¹; die biblischen Belege werden mit berücksichtigt, sofern sie - wie zahlreiche alttestamentliche Verse - auf politische Verhältnisse bezogen sind, in diesem Zusammenhang zitiert werden oder als Quelle gedient haben könnten.

2. Der 'Hirt' als Herrschertitel

In der altorientalischen Literatur soll der Vergleich zwischen dem Herrscher und einem Hirten vorwiegend einen politischen Machtanspruch rechtfertigen; der König gibt sich aus als ein von den Göttern über die Menschen eingesetzter Hirte, dem als Königsinsignie u. a. auch der Hirtenstab verliehen worden sei¹². Die Bezeichnung 'Hirt' dient primär als Königs- bzw. Herrschertitel; auf die daraus abzuleitende Fürsorgepflicht des Herrschers für seine Untertanen wird selten verwiesen¹³, denn hierfür bieten

11 Stellen aus dem frühchristlichen Schrifttum bei KEMPF, S. 42-82, S. 150ff. (zum Gleichnis vom verlorenen Schaf); DANIELOU, Bible et liturgie, S. 252f. (Origenes, Gregor v. Nyssa, Cyrill v. Alex.); TSERMOULAS (Clemens v. Alex.); zur Deutung des Hirten als Logos KEMPF, S. 97-149; QUASTEN, Logostheologie. Das vermutlich reichhaltige Material bei den mittelalterlichen Autoren ist noch nicht einmal ansatzweise erschlossen.

12 SEIBERT, S. 7-9; RÖMER, S. 95, 121, 212; zur Gleichsetzung von Hirtenstab und Szepter ebd. S. 11, 24, 34, 43.

13 SEIBERT, S. 18.

sich andere Vergleiche wie das Bild vom Lebensbaum oder -wasser an¹⁴. Auch das Alte Testament verwendet neben den breiter ausgeführten Hirtenbildern die Herrscherbezeichnung 'Hirt' und die knappe metaphorische Gleichsetzung von 'regieren' und 'weiden'¹⁵. Von besonderer Bedeutung für die politische Literatur scheint Homers Metapher vom 'Völkerhirten' geworden zu sein, die er in der 'Ilias' mehrfach im Sinne eines Titels benutzt¹⁶. Xenophon, Dion, Julian, Erasmus von Rotterdam, Bodin und Georg Lauterbeck zitieren Homer namentlich¹⁷, die häufigen Hirtenvergleiche in dem Staatsroman 'Les aventures de Télémaque' (1699) des Fénelon sind schon aufgrund der inhaltlichen Abhängigkeit des Werkes von Homer

14 Dazu SEIBERT, S. 17-22, mit Hinweisen auf weitere Literatur; zur Austauschbarkeit von Hirt und Lebensbaum in mesopotamischen Bildwerken ebd. S. 35-53.

15 Nach JEREMIAS, S. 486f., gibt es im Unterschied zum altorientalischen Hofstil im Alten Testament keinen Beleg dafür, "daß 'Hirte' jemals in Israel Titel des regierenden Königs gewesen wäre." - Die biblisch tradierte, metaphorische Gleichsetzung der Verben *regere* und *pascere* (vgl. 2. Reg 5,2; 7,7) läßt Besoldus, T. 1, S. 65, folgern: *frequenter pascere et regere synonyma sunt* (vgl. Ferrarius, Bl. 49^r; Bossuet, S. 221); Erasmus von Rotterdam, Adagia, Sp. 709A (III,1.1), paraphrasiert diese Gleichsetzung mit einer nominalen Fügung: *Quid autem aliud est Remp. administrare, quam pastorem agere.*

16 LOUIS, S. 162, zählt 41 Belege in der 'Ilias' und zehn in der 'Odyssee' (Nachweise im einzelnen: Lexicon Homericum, hg. von H. EBELING, Bd. 1-2, Leipzig 1885, Nachdr. Hildesheim 1963; Bd. 2, S. 195); zu diesem Titel STEGMANN VON PRITZWALD, S. 15-21; EISLER, Mysterien, S. 55; DUCHEMIN, S. 73; VON LOEWENCLAU, S. 35; FRÄNKEL, passim, behandelt nur Homers breiter ausgeführte Hirtengleichnisse. HIMMELMANN, S. 37-51, läßt in seiner Interpretation der Hirtenbilder Homers die politischen Metaphern nahezu unberücksichtigt (S. 38). - In der Terminologie der historischen Intitulatio-Forschung wären die meisten der hier zu behandelnden Belege nicht als 'Titel', sondern als 'Titulaturen' zu bezeichnen; zu dieser Differenzierung HERWIG WOLFRAM, Intitulatio I. Lateinische Königs- und Fürstentitel bis zum Ende des 8. Jahrhunderts (Mitteilungen des Inst. für Österreichische Geschichtsforschung, Erg.-Bd. 21) Graz - Wien - Köln 1967, S. 24f.

17 Xenophon, Mem. III,2.1; Dion Chrysostomos 2,6; 4,43; 56,2; Julian 51B; 67D; Erasmus von Rotterdam, Inst. princ., S. 92; Bodin, S. 610; Lauterbeck, Bl. 64^r. - Homer nennen als Quelle dieser Metapher: Aristoteles, Nic. Eth. 1161A; Quintilian, Inst. orat. 8,6.18; Gerson, Bd. 7,2, S. 1160; Calvin, Seneca-Komm., S. 86 (mit weiteren Parallelen S. 87); Ferrarius, Bl. 11^v; 34^r; Budé, S. 30; Beza, S. 201; Hotman, S. 400; Lipsius, Weltl. Reg., S. 39 (II,6); Besoldus, T. 1, S. 65; Kircher, S. 43; Bossuet, S. 221; ohne Quellenangabe erscheint diese Bezeichnung u. a. im Secretum secretorum, cap. 61; Calvin, Inst. rel. christ. IV,20.24; Leonhardt Werner, Bl. 7^v; Francis Bacon, S. 406; Kreps, Bd. 1, S. 82; Löhneyss, S. 106; Löscher, S. 407. Herzog Georg III. zu Pommern schrieb sich mit dieser Metapher (*Rex pastor populorum* est) in das Stammbuch des Herzogs August d. J. zu Braunschweig und Lüneburg ein (Stammbuch 1594-1604, Faks.-Ausg. hg. von WOLFGANG HARMS - MARIA VON KATTE, Stuttgart 1979, S. 91). Die Liste der Belege ließe sich noch beträchtlich verlängern. - Auf biblischen Einfluß geht wohl die Bezeichnung des Herodes als *uuerodes hirdi* (Heliand 5549) und Beowulfs als *folces hyrde* (Beow. 611) zurück.

in enger Verbindung mit der griechischen Quelle zu sehen¹⁸, und wahrscheinlich gehen auch Wielands und Jean Pauls Metaphern vom 'Völkerhirten' auf Homer zurück¹⁹.

Wenn der Staatstheoretiker Johannes Althusius (1557-1638) in seinen verschiedenen Obrigkeitstitel-Katalogen für die Metapher *pastor populi* stets biblische Belege anführt²⁰, ohne Homer zu nennen, ist damit noch nicht seine Unkenntnis der antiken Quelle erwiesen; vielmehr ist anzunehmen, daß Althusius, um den in seinem Werk vorgetragenen politisch-moralischen Forderungen mehr Nachdruck zu verleihen, den biblischen Nachweisen gegenüber Quellenangaben aus dichterischen Texten entschieden mehr Gewicht beimißt²¹. In diesem Sinne argumentiert auch Pierre Le Moynes in seinem Fürstenspiegel 'L'art de regner' (1665), wenn er hervorhebt, daß nicht nur Philosophen und Dichter die Herrscher mit dem Ehrentitel des *Pasteur du Peuple* bedacht haben: *Les Profetes mesmes qui ont esté inspirez de plus haut que les Philosophes et les Poëtes, ne les appellent point autrement: Et Dieu mesme qui sçait mieux que nous la forme et la fin de chaque chose, parlant à David, qu'il auoit élué à la Royauté, ne luy dit point qu'il l'eust choisy pour estre le Maistre et le Seigneur, mais pour estre le Pasteur et le Pere de son Peuple*²². Der auf diese Weise abge-

18 Einfache Hirtenmetaphern u. a. Fénelon, Bd. 1, S. 240; Bd. 2, S. 302; vgl. die deutsche Übersetzung von Benjamin Neukirch, T. 2, S. 39, 193, 206; T. 3, S. 54, 206, 219.

19 Wieland, Goldener Spiegel, Bd. 2, S. 259; Jean Paul, Bd. 5, S. 730.

20 Althusius, S. 286f. (18,34), 358 (19,64), 390 (20,17), 396 (21,4), 496f. (24,44f.), 499 (24,46).

21 Daß Althusius neben der häufig zitierten juristischen Literatur auch auf die Bibel zurückgreift (dazu C. J. FRIEDRICH, Althusius, S. 46-52), ist wenig verwunderlich, da im 17. Jahrhundert Kompilationen aus Bibelexzerpten als politische 'Lehrbücher' durchaus üblich waren; vgl. Joseph Hall, Solomon's Divine Arts, of 1. Ethics, 2. Politics, 3. Economics, London 1624 (Works, Bd. 8, S. 222-271; deutsch von G. Ph. Harsdörffer, Salomonis Regimentslehre, Nürnberg 1656); Dietrich Reinking, Biblische Policy, Frankfurt 1653 (dazu HAUKE JESSEN, 'Biblische Policy'. Zum Naturrechtsdenken Dietrich Reinkings, Freiburg i. Br. 1962); Johann Balthasar Schupp, Salomo, Oder Regenten=Spiegel / Vorgestellet Auß denen eilff ersten Capiteln des ersten Buchs der Königen (Ders., Lehrreiche Schrifften, Frankfurt a. M. 1684, S. 1-145); Bossuet, Politique tirée des propres paroles de l'Ecriture sainte; zum Einfluß der Bibel auf die Staatslehre des Mittelalters WALTER ULLMANN, The Bible and Principles of Government in the Middle Ages (La Bibbia nell'alto medioevo [Settimane di studio del centro italiano di studi sull'alto medioevo 10] Spoleto 1963, S. 181-227); PERCY ERNST SCHRAMM, Das Alte und das Neue Testament in der Staatslehre und Staatssymbolik des Mittelalters (DERS., Kaiser, Könige und Päpste, Bd. 4,1, Stuttgart 1971, S. 123-140).

22 Pierre Le Moynes, L'art de regner, S. 448. Wertneutral bzw. als Exmetapher verwendet Le Moynes, ebd. S. 459, diese Bezeichnung, wenn er Empörern die Drohung in den Mund legt: ... à l'auenir ils se tiendront du troupeau de celui qui voudra estre leur Pasteur. Zu weiteren Hirtenvergleichen bei Autoren aus der Zeit Ludwigs XIV. LACOUR-GAYET, S. 461f.

sicherte biblische Herrschertitel verpflichtet zur fürsorglichen, gütigen Ausübung des Regentenamtes: *Cela presupposé, qui ne void l'obligation qu'a le Prince à cette Bonté bien-faisante enuers son Peuple?*²³. Der Hinweis auf die biblische Verwendung der Metapher vom Völkerhirten bekräftigt nicht nur die Forderung nach der Herrschertugend der *bonté*, sondern erinnert darüber hinaus auch daran, daß nach kirchlicher Lehre Gott selbst die weltliche Obrigkeit als sein Abbild einsetzt; daher hat der Herrscher das Vorbild des Hirten noch zu überbieten und muß Gott nacheifern: *Le Prince est obligé de plus haut, et par vn plus noble titre, à cette Bonté bien-faisante. Il tient la place de Dieu dans le Monde Politique: et comme il y regne par le pouuoir et par l'autorité qu'il a de Dieu, il y doit aussi regner selon les formes, et sur les modeles que Dieu luy donne*²⁴. Bei einer Beschränkung auf antike Quellenangaben für die Metapher vom Völkerhirten wäre für Le Moyne dieser Übergang zur gleichsam ideologischen Inthronisation des absolutistischen Herrschers als *Dieu dans le Monde Politique* nicht möglich gewesen²⁵.

Während Althusius und Le Moyne mit der biblischen Legitimierung des politischen Hirtenbildes ihre politisch-moralischen Forderungen an den Regenten unterstreichen, wendet der englische König Jakob I. das in seinen Traditionszusammenhang eingebettete Hirtenbild gleichsam in die Gegenrichtung, indem er es als indirekten Appell an seine Untertanen nutzt. Erinnernd an Io 10,27 hofft Jakob I., daß auch er als Hirte und König seines Volkes Gehör finden möge: *I remember Christus saying, My sheepe heare my voyce, and so I assure my selfe, my people will most willingly heare the voyce of me, their owne Shepheard and King*²⁶. Diese Einleitung zur Rede vor dem 'Star-Chamber' 1616 darf nicht als zurückhaltende *captatio bene-*

23 Ebd. S. 448. Auch Bossuet, S. 221f., verweist auf den Zusammenhang zwischen dem Hirtentitel und der Fürsorgepflicht. Dem um das Wohl seiner Herde besorgten Hirten stellt Le Moyne den Schlachter als Kontrastbild gegenüber; s. u. nach Anm. 355.

24 Pierre Le Moyne, *L'art de regner*, S. 448f.

25 Die Metaphern sind austauschbar: wie der König als Hirte der *Dieu dans le Monde Politique* ist, sieht Le Moyne, ebd. S. 22, Gott selbst als *le premier Pasteur, comme il est le premier Roy*.

26 James I., *Polical Works*, S. 328f. Ebd. S. 272, betont Jakob I. mit dem Bild von Hirt und Herde unter Heranziehung anderer Herrschermetaphern die enge politische Verbindung, die er zwischen Schottland und England gewahrt sehen möchte; Ausgangspunkt dieses metaphorischen Arguments ist wiederum ein Bibelzitat (Mt 19,6): *What God hath conioyned then, let no man separate. I am the Husband, and all the whole Isle is my lawfull Wife; I am the Head, and it is my Body; I am the Shepherd, and it is my flocke: I hope therefore no man will be so vnreasonable as to thinke that I that am a Christian King vnder the Gospel, should be a Polygamist and husband to two wiues; that I being the Head, should haue a diuided and monstrous Body; or that being the*

volentiae mißverstanden werden, sondern spiegelt in nuce das 'Divine-Right-of-Kings'-Denken Jakobs I. wider²⁷. Die hier durch den Herrschertitel des Hirten und seine Verbindung mit einem Bibelzitat nahegelegte Gleichsetzung des Königs mit Gott hat Jakob I. bereits 1609 in aller Deutlichkeit dem Parlament vorgetragen²⁸, so daß die vermeintliche Bitte um Gehör als Aufforderung zum Gehorsam zu interpretieren ist, auch wenn Jakob I. nicht ausdrücklich an die Gehorsamspflicht der Untertanen gemahnt; um den Sinn der Wendung *heare the voyce of me* ganz zu erfassen, muß der Bibelves vollständig zitiert werden: *Oves meae vocem meam audiunt, et ego cognosco eas, et sequuntur me* (Io 10,27)²⁹.

Shepherd to so faire a Flocke (whose fold hath no wall to hedge it but the foure Seas) should haue my Flocke parted in two. HENNINGSSEN, S. 30, sieht hierin "Analogiebildungen, die der englischen Situation nicht gerecht wurden." - Das Hirtenbild geht hier wohl auf Io 10,16 (*et fiet unum ovile et unus pastor*) zurück, aber bereits Zenon hat mit diesem Bild das kosmopolitische Ideal der Stoiker veranschaulicht (ROLKE, S. 99, 399f.; EISLER, *Mysterien*, S. 54-56). Saavedra, *Idea*, S. 152, interpretiert Ez 34,23 (*Et suscitabo super eas pastorem unum, qui pascat eas*) als Argument zugunsten der monarchischen Staatsform. Im 19. Jahrhundert spielt Ernst Raupach in seiner 'Rede an die Deutschen' (1813) auf das Johannes-Zitat an: *Und ist der Kampf gewonnen ..., dann bedenkt, dass Euer Vaterland eine wüste Stätte ist, wo Ihr einen neuen Bau aufführen sollt; bedenkt, dass unsers Glaubens grosser Lehrer das Reich der Tugend und des dauerhaften Glücks in die Zeit versetzt, wo eine Herde sein wird und ein Hirte* (zit. nach PAUL CZYGAN, *Zur Geschichte der Tagesliteratur während der Freiheitskriege*, Bd. 2,1, Leipzig 1909, S. 84). Die Zensurbehörde war sich über den Sinn des Zitats nicht sicher: *Man kann ... zweifeln, ob hier den Deutschen geraten wird, eine Universalmonarchie zu errichten, oder einen allein seligmachenden Glauben zu bekennen* (ebd.). Eindeutig negativ ist das Hirtenbild zu verstehen, wenn Hoffmann von Fallersleben, Bd. 2, S. 24, den monarchischen Frommen vorwirft: *Ihr wollt, es soll nur hier auf Erden Ein Hirt und eine Herde sein.* Auch Heine, Bd. 9, S. 406, deutet das Bild negativ; er befürchtet als Schlußbild des Schauspiels der Geschichte: *Es wird vielleicht alsdann nur Einen Hirten und Eine Herde geben, ein freier Hirt mit einem eisernen Hirtenstabe und eine gleichgeschorene, gleichblökende Menschenherde!*

27 Dazu HANSJOCHEN HANCKE, *Die Lehre vom Divine Right of Kings bei Jakob I. von England und ihre Bedeutung in den englischen Verfassungskonflikten des frühen 17. Jahrhunderts*, Münster 1969, mit weiterer Literatur.

28 James I., *Works*, S. 307f. (Gleichsetzung des Königs mit Gott); vgl. HENNINGSSEN, S. 32f.; zu Jakobs I. Methode des "argument by correspondence" W. H. GREENLEAF, *James I. and the Divine Right of Kings* (*Political Studies* 5, 1957, S. 36-48) S. 40f.

29 Methodisch ist aus diesem Beispiel abzuleiten, daß nicht nur die Deutung eines vorgegebenen Bildes vom Leser um die nicht explizit durchgeführten Auslegungsschritte ergänzt werden darf (s. u. Kap. II.B, nach Anm. 258), sondern auch ein das Bild begründendes Zitat kann um seinen originären Kontext erweitert werden, sofern der dadurch konstituierte Textsinn nicht der aus dem Gesamtwerk abzuleitenden Grundaussage widerspricht. - Der in Io 10,27 wie auch in Io 10,4 (*et oves illum sequuntur, quia sciunt vocem eius*) anklingende Gedanke ist in der mittelalterlichen Naturwissenschaft Kriterium für die Qualität der Schafe: *Boni generis oves sunt, que pastorem suum ab aliis recognoscunt et fures fugiunt. Certum est enim, quod nonnullae proprium pastorem secernunt ab aliis* (Thomas von Cantimpré, *De nat. rer.*, S. 158).

Auch ohne Rückgriff auf die biblische Tradition wird der mit der Metapher *pastor populi* verbundene Appell an die Fürsorgepflicht der Obrigkeit deutlich, wenn ähnliche Titel mitherrangezogen werden. So läßt Althusius den König als *pater, servator, pastor, defensor atque protector subditorum*³⁰ bezeichnen und führt damit Titel an, die im Hinblick auf die Aufgaben eines Herrschers als Synonyme zu werten sind. Dabei ist *pater* der nach *pastor* bildhaltigste Titel; oft erscheinen beide metaphorischen Bezeichnungen nebeneinander. Dem wohltätigen und gerechten Herrscher, der auch väterlich im strafen noch gesinnt ist, prophezeit Benjamin Neukirch in seiner Versbearbeitung des 'Telemach' (1727-1739) unvergänglichen Ruhm: *Man wird ihn mit der zeit, wenn alles wird verbrennen, den treuen hirtten noch, des landes vater nennen*³¹. Die verständnisvolle Einsicht des Fürsten in die durch Mühe und Arbeit bestimmte Situation seiner Untertanen läßt ihn das Verhältnis zwischen Herrscher und Volk, Hirt und Herde, Vater und Kindern als metaphorisch äquivalent erkennen: *Ein Fürst weis, was sie sind, er weis was der auch sey, der schaaf und esel hüt't. Er, vater: sie, die kinder*³². Die Doppeltitulatur 'Hirt und Vater' kann zur bloßen Formel erstarren³³, doch bleibt der ihr inhärente programmatische Sinngehalt weiterhin verfügbar und wird im Bedarfsfall entsprechend genutzt. So rekurriert der Bischof von Nîmes 1715 in seiner Huldigungsrede für die Provinz Languedoc auf diese Doppeltitulatur, um eine drohende Erhöhung der Kontributionen abzuwenden, indem er an die herrscherliche Fürsorgepflicht erinnert; er erhofft sich königliche Ratgeber, *die wohl wissen, ... daß der ruhm des staats durch das oberhaupt allzu theuer erkaufft werde, wenn er die verarmung der unterthanen kostet; daß ein König ein vater und hirtte alles seines volcks sey, und diese kostbaren titul, welche ihm ihre güter und leben anvertrauen, weder das eine noch andere ihm zu einem andern endzweck, als zu beförderung ihrer sicherheit und ruhe gegeben*³⁴.

Wie der formelhafte Gebrauch kann auch die Verwendung in der Schäferdichtung den politisch-moralischen Appellcharakter des Herrschertitels 'Hirt' neutralisieren. Christian Friedrich Weichmann feiert *Hamburgs Freude über die hohe Gegenwart der durchleuchtigsten regierenden Herrschaften zu Braunschweig=Lüneburg* in einer Serenata und nennt

30 Althusius, S. 362 (19,69); ähnlich Camerarius II,44 (Emblemata, Sp. 476f.): *Rex bonus est pastor populi, tutorque paterque.*

31 Neukirch, T. 2, S. 206.

32 Ebd. S. 193; Doppeltitulatur auch ebd. T. 2, S. 39; T. 3, S. 206; Fénelon, Bd. 1, S. 240.

33 So z. B. Le Moyne, *L'art de regner*, S. 654; *Poesie der Niedersachsen*, Bd. 4, S. 38, 53.

34 LÜNIG, T. 9, S. 293; ähnlich ebd. T. 1, S. 215, 240.

den Welfenfürsten August Wilhelm *Oberhirt des allerhöchsten Standes Von vielen tausend Herden* und dessen Gattin die *große Schäferin*³⁵; beide Titel fügen sich zwanglos in das Milieu der Schäferdichtung ein und verweisen, da in der *Serenata* sonst nur 'unpolitische' Hirten auftreten, durch die Vorsilbe *Ober* und durch das Attribut *grosse* allenfalls auf den hohen sozialen Rang der Gäste, ohne die damit verbundenen Amtspflichten anzudeuten. Erst gegen Ende der *Serenata* preist der Dichter die fürsorgliche Amtsausübung des Hirtenpaars: *Man weiß wie dieses Volks bekrön'tes Hirten=Par Die so getreuen Schafe lenket, Wie weislich Es sie schützt, wie liebeich Es sie tränket*³⁶. Während in staatstheoretischen Traktaten und fürstenspiegelähnlichen Texten die Metapher 'Hirt' allein als Herrschertitel fungieren und an die diesem Titel entsprechenden Regierungsprinzipien erinnern kann, ist in der Schäferdichtung ein deutungsspezifisierendes Attribut notwendig, um auf die Gleichsetzung von Hirt und Herrscher hinzuweisen; erst in Verbindung mit dem Adjektiv *bekrönt* avanciert die gattungskonstituierende Rollenbezeichnung *Hirten=Par* zum Herrschertitel³⁷.

3. Der gute Hirt

Wie die Bezeichnung 'Hirt' als Herrschertitel ist auch das Bild vom 'guten Hirten' seit der Antike belegt und ist im abendländischen Kulturkreis auch durch die entsprechenden Bibelstellen wohl erheblich beeinflusst und in seiner Verbreitung gefördert worden. Die politische Deutung dieses Bildes berücksichtigt verschiedene Einzelzüge. Hirt und Herrscher sind gegenüber der Herde bzw. dem Volk zur Fürsorge verpflichtet. Wie der Hirt für gute Weidegründe sorgt, bemüht sich der Herrscher um das Wohlergehen seiner Untertanen. Eine weitere, wichtige Aufgabe ist der Schutz

35 Poesie der Niedersachsen, Bd. 6, S. 19, 25.

36 Ebd. S. 25f.

37 Offensichtlich muß in der Schäferdichtung die Gleichsetzung von Hirt und Herrscher explizit vorgenommen werden; in Herricks 'Pastorall upon the birth of Prince Charles' (1630) äußert einer der Hirten, die den neugeborenen Prinzen beschenken wollen: *And I a Sheephooke will bestow, To have his little King-ship know, As he is Prince, he's Shepherd too* (S. 121). - Le Moyne, *L'art de regner*, S. 26, warnt davor, die Aufgaben des Völkerhirten mit dem sorglosen Leben der Hirten aus der Schäferdichtung zu verwechseln (s. u. nach Anm. 266); zur politischen Pastorale im 15. Jahrhundert J. HUIZINGA, *Herbst des Mittelalters. Studien über Lebens- und Geistesformen des 14. und 15. Jahrhunderts in Frankreich und in den Niederlanden*, München 1928, S. 188f.; H. LEWICKA (*Bergerie de l'agneau de France à cinq personnages* [1485] hg. von H. LEWICKA [Textes littéraires français 96] Genf - Paris 1961, S. 7-17).

der Herde vor wilden Tieren, dem im politischen Bereich die Abwehr der den Staat bedrohenden, äußeren und inneren Feinde entspricht. Die Pflicht des Hirten, die Herde auch vor Krankheiten zu bewahren, wird nur selten politisch gedeutet. Die Erfüllung der Amtspflichten setzt beim Hirten wie beim Herrscher ein entsprechendes Fachwissen voraus. Der Gedanke, daß beide von einer höheren Instanz in ihr Amt eingesetzt werden, impliziert die Vorstellung einer Rechenschaftspflicht und begründet letztlich die sachgemäße Amtsführung des guten Hirten und des gerechten Herrschers.

a) Das biblische Bild vom guten Hirten

Die stärkste durch biblische Einflüsse bewirkte Prägung der Vorstellung vom guten Hirten ist wohl auf das im Johannes-Evangelium (Io 10,1-16) überlieferte Bild zurückzuführen. Auch wenn für die einzelnen Züge nur schwerlich eine in sich geschlossene Gesamtdeutung gewonnen werden kann³⁸, sind doch drei wichtige Merkmale des guten Hirten daraus zu entnehmen: der gute Hirte leitet seine Herde (Io 10,4), er führt sie zur Weide (10,9) und schützt sie auch unter Einsatz seines Lebens vor dem Wolf (10,12).

Im Alten Testament findet sich zwar nicht "der formelle Ausdruck 'Guter Hirt'"³⁹, aber die verschiedenen Eigenschaften sind z. T. mehrfach nachweisbar. Im 23. Psalm, der den Versen aus dem Johannes-Evangelium sehr nahe kommt, werden die Sorge des Hirten für Weidegründe und Wasser, seine Führung und sein Schutz genannt (Ps 23,1-4)⁴⁰. Führen und Weiden sind ebenfalls nach Ez 34,11-15

38 Zu den Schwierigkeiten der Deutung BULTMANN, S. 282-285; JOHANNES QUASTEN, The Parable of the Good Shepherd: Jn. 10:1-21 (Catholic Biblical Quarterly 10, 1948, S. 1-12, 151-169); JOHN A. T. ROBINSON, The Parable of John 10, 1-5 (ZNTW 46, 1955, S. 233-240); bereits die Gattungsfrage (Gleichnis oder Parabel?) wird kontrovers diskutiert (PIROT, S. 180; QUASTEN, S. 1; ROBINSON, S. 234).

39 HAMP, S. 17.

40 *Dominus regit me, et nihil mihi deerit; in loco pascuae ibi me collocavit. Super aquam refectionis educavit me, animam meam convertit. Deduxit me super semitas justitiae, propter nomen suum. Nam, si ambulavero in medio umbrae mortis, non timebo mala, quoniam tu mecum es. Virga tua, et baculus tuus, ipsa me consolata sunt.* Verzeichnis einiger Kommentare hierzu bei PAUL NIEWALDA, Sakramentssymbolik im Johannesevangelium? Eine exegetisch-historische Studie, Limburg 1958, S. 53f.; zum Zusammenhang dieses Psalms mit dem Taufritus ebd. S. 52-54; zum Einfluß auf liturgische Texte und bildliche Darstellungen im frühen Christentum DANIELOU, Bible et liturgie, S. 253-255; zu verschiedenen Übersetzungen des Psalms W. E. GÖSSMANN, Der Wandel des Gottesbildes in den Übersetzungen des 23. Psalmes (Münchener Theologische Zeitschrift 5, 1954, S. 276-288).

die Aufgaben des Hirten⁴¹; daß er auch für den Schutz der Herde zu sorgen habe, ergibt sich aus der Kritik an den schlechten Hirten, die die Schafe den wilden Tieren überlassen (Ez 34,5.8). Besonders betont wird die Suche des Hirten nach den verirrt und zerstreuten Schafen (Ez 34,12)⁴², ein Motiv, das im Neuen Testament zum eigenständigen Gleichnis vom verlorenen Schaf ausgestaltet wird (Mt 18,12-14; Lc 15,4-7). Obwohl im Alten und Neuen Testament der 'gute Hirt' vorwiegend nicht politisch gedeutet, sondern auf Gott und Christus bezogen wird⁴³, ist anzunehmen, daß dieses biblische Bild später auch die politische Metaphorik beeinflusst hat.

b) Die politische Deutung des guten Hirten

Auf die den Herrschertitel 'Hirt' legitimierende *F ü r s o r g e p f l i c h t* des Herrschers gegenüber seinen Untertanen gehen die Autoren in unterschiedlicher Intensität ein; neben knappen Hinweisen können auch breitere Ausführungen das Verhältnis zwischen Hirt und Herde als Verhaltensregel für den Herrscher charakterisieren, oder einzelne Aspekte des Hirtenamtes können exemplarisch die Hirtenpflicht veranschaulichen.

An die Aufgabe des Hirten, seine Herde auf gute Weidegründe zu führen, gemahnt der in einem sumerischen Lied an die Götter gerichtete Wunsch: 'Die Menschen mögen unter ihm (dem König Urnirurta) auf üppiger Weide lagern, ihr Hüter sei er'⁴⁴; in einer anderen Hymne wird vom König die Sicherung von Nahrung und Wasser erwartet: 'wie den Schafen möge er den Menschen Nahrung zum Essen sammeln, Wasser zum Trinken geben'⁴⁵. Die altorientalische Vorstellung, daß der König ein von den Göttern über die Menschen eingesetzter Hirte sei⁴⁶, ist implizit auch in der ägyptischen 'Lehre für König Merikarê' enthalten, wenn dort vom König verlangt wird: 'Versorge die Menschen, das Vieh Gottes!'⁴⁷.

Nach Xenophon soll Sokrates Homers Bezeichnung des Agamemnon

41 Führen auch Ps 77,52f.; Sorge für Weide und Wasser auch Is 49,9f.

42 Sammeln der Herde als Aufgabe des Hirten auch Is 40,11; Ier 23,3; Mich 2, 12.

43 Als Ausnahmen können Ier 3,15 und 23,4 gelten; in beiden Fällen können die Hirten als politische Führer oder als Propheten verstanden werden.

44 SEIBERT, S. 9.

45 Ebd. S. 18.

46 S. u. Anm. 107.

47 Lehre für König Merikarê, S. 85.

als Völkerhirten damit begründet haben, daß der Hirte wie der Feldherr für die ihm Unterstellten sorgen müsse⁴⁸; auch Aristoteles erinnert beim Vergleich des für das Wohl seiner Untertanen sorgenden Königs mit einem Hirten an das Homer-Zitat⁴⁹. Dion Chrysostomos (um 40 - nach 110), der berühmteste Redner seiner Zeit, erwartet vom guten König: 'Nächst den Göttern wird er für die Menschen sorgen, die Guten lieben und ehren, aber sich aller annehmen. Denn wer nähme sich einer Rinderherde mehr an als der Hirte? Wer wäre den Schafen hilfreicher und besser als der Schäfer? Wer liebte die Pferde mehr als der, der über viele Pferde verfügt und den größten Nutzen von ihnen hat?'⁵⁰. Aber nicht auf den möglichen eigenen Nutzen, den ein Herrscher aus seinem Amt ziehen könnte, will Dion die Sorge des Königs für sein Volk zurückgeführt sehen, sondern er hebt die Argumentation auf eine moralische Ebene und stellt den Viehhirten als ein Vorbild hin, demgegenüber ein König nicht zurückbleiben dürfe: 'Denn schlimm wäre es, wenn die Herren von Tieren, die doch ganz in der Natur leben und fremden Blutes sind, gegen ihre Schutzbefohlenen mehr guten Willen zeigten als ein König, der über zivilisierte Menschen seines Bluts herrscht'⁵¹.

Im Fürstenspiegel des Thomas von Aquin (1265/66), den Tholomeus von Lucca um 1302 beendet, wird die Gleichsetzung von König und Hirt ebenfalls mit dem Hinweis auf die *cura subditorum* gerechtfertigt⁵². Da ein christlicher Herrscher als höchstes Ziel seines

48 Xenophon, Mem. III,2.1. Nach OESCH, S. 21, hat Homers Metapher vom Völkerhirten Platon und die Kyniker (Antisthenes) und über diese auch Xenophon beeinflusst.

49 Aristoteles, Nic. Eth. 1161A.

50 Dion Chrysostomos, S. 6 (1,17; zu Dions Hirtenvergleichen OESCH, S. 21f.); das Wohlbitten zwischen Hirt und Herde beruht nach Dion, S. 6, auf Gegenseitigkeit: 'Und umgekehrt lieben Herden ihre Hirten, Pferde ihre Lenker mehr als alles andere und folgen ihnen, und Hunde schützen die Jäger und lieben sie: So liebt alles, was abhängig ist, seinen Herrn' (1,19). Bereits im Traktat des Ekphantos, S. 50, wird zwischen König und Untertanen ein Wohlbitten wie zwischen Hirt und Herde oder Vater und Sohn gefordert (zu Ekphantos EBERHARDT, S. 291). Mit diesem Vergleich veranschaulicht Neukirch, T. 1, S. 140, die auf der Beliebtheit im Volk beruhende Sicherheit des guten Herrschers: *Sesostris konnte schlaffen, so, wie ein hirt schläfft bey seinen müden schafen*. Pierre Gregoire gewinnt aus dem Verhältnis zwischen Hirt und Herde ein Argument gegen jene, *qui dominationem spernunt, et principatus et principes ... sunt enim peiores animalibus brutis, quae suos pastores diligunt et sequuntur alacriter* (VI,2.1). Philon von Alexandrien, De prov. I,25, sieht in der Sorge des Hirten für seine Herde einen Beweis für die göttliche *providentia*.

51 Dion Chrysostomos, S. 6 (1,18). Themistios sieht im Wohlbitten der Pfleger gegenüber ihren Tieren die notwendige Voraussetzung für ihre erfolgreiche Arbeit (9D).

52 Thomas von Aquin, De reg. princ., S. 51 (III,11): *ille rex est, qui curam subditorum habet, ut bene operentur, quemadmodum pastor ovium*. Tholomeus

Amtes für sich und seine Untertanen die *aeterna beatitudo* anzustreben hat, kann er als Wächter über seine Herde auch das Christuswort *Ego veni ut vitam habeant, et abundantius habeant* (Io 10,11) auf sich beziehen; seine Amtsführung wird erleichtert durch das göttliche Licht, das über ihm erstrahlt wie über den Hirten auf dem Felde zu Christi Geburt⁵³. Als ewiger Lohn winkt den Hirten der Herde Gottes - hier wendet Thomas die im 1. Petrusbrief auf die kleinasiatischen Gemeindevorsteher bezogene Metapher ins Politische - die unverwelkliche Krone der Ehren⁵⁴. Wie Thomas deutet auch der Verfasser der 'III consideracions right necessarye to the good governaunce of a prince' (1347) ein neutestamentliches Bibelzitat politisch; er paraphrasiert eine Stelle aus dem Johannesevangelium (Io 21,15-17) und interpretiert das dort in dem Imperativ *pasce oves meas* anklingende Hirtenbild als Hinweis auf die Verpflichtung eines jeden Regenten, die ihm anvertraute Herde in Frieden, Liebe und Gerechtigkeit zu 'weiden'⁵⁵.

Thomas Morus argumentiert in seiner 'Utopia' (1516) mit dem Hirtenvergleich gegen solche Theoretiker, die dem König ein absolutes Verfügungsrecht über den gesamten Besitz seiner Untertanen zugestehen und ihm raten, seine Herrschaft durch die Verarmung seines Volkes zu sichern. Solchen unehrenhaften und verhängnisvollen Vorschlägen hält er entgegen, daß die Untertanen sich einen König wählen zu ihrem eigenen Vorteil, nicht zum Nutzen des Königs; deshalb müsse ein Fürst mehr für das Wohl seiner Untertanen als für sein eigenes sorgen, wie ja auch ein Hirt seine Scha-

(zur Verfasserfrage BERGES, S. 317-320) orientiert sich hier an Aristoteles, den er namentlich nennt. Zur Warnung vor eigensüchtiger Amtsausübung führt er anschließend Ez 34,2-4 an; den Hirtenvergleich des Aristoteles hat Tholomeus bereits ebd. S. 26 (II,7) zitiert, ohne dabei dem Bild weiter nachzugehen. Auch Thomas selbst leitet aus dem Hirtenvergleich die Verpflichtung des Herrschers zur Sorge für das Allgemeinwohl ab und zitiert dabei Ez 34,2 und Ez 37,24 (ebd. S. 2 [I,1]; vgl. De reg. Iud., ebd. S. 101). Die politische Hirtenmetapher ist auch für Alkuin belegt (BITTNER, S. 57), scheint aber vor dem 13. Jahrhundert nicht geläufig zu sein.

53 Thomas von Aquin, De reg. princ., S. 40 (III,3): *Hoc autem maxime facit rex, quando super gregem suum sicut bonus pastor invigilat: quia tunc super eum divina lux irradiat ad bene regendum, ut pastoribus in ortu Regis nostri et Salvatoris*. Erst ein Überblick über die Auslegungsgeschichte von Lc 2,8 könnte zeigen, welcher Stellenwert dieser politischen Deutung der Hirten aus der Weihnachtsgeschichte zukommt.

54 Thomas von Aquin, De reg. princ., S. 10 (I,8); mit dieser Verwendung des Bibelzitats politisiert Thomas die Metapher *pasce* aus dem Petrus-Brief.

55 The III consideracions, S. 190: *And her by God wolde that men shulde undirstande that no man shulde be gouverneure of his peeple but yf he love God, and also but yf he will pasture and noryssh his peeple in peas, love und good justise. And so it verryly apperith that a good lorde shall, like unto a good heerdman or pastoure, kepe the peeple of God an feede in his warde, soo that he ne they be nat noysaunt ne grevous ne doon noon hame but that they live in peas, love und justise.*

fe mehr als sich selbst zu 'weiden' habe⁵⁶. In Anlehnung an Xenophons Bericht über die Herrschaftsauffassung des Königs Cyrus rechtfertigt Georg Lauterbeck in seinem mehrfach aufgelegten 'Regentenbuch' (zuerst 1556) mit der Fürsorgepflicht des Hirten gegenüber seiner Herde die Herrschertugend der Freigebigkeit⁵⁷. Während Thomas Morus und Lauterbeck das Hirtenbild auf alle Untertanen anzuwenden scheinen, lenkt der streitbare Theologe Friedrich Breckling 1690 den Blick vor allem auf die Unterdrückten, die eines besonderen Schutzes bedürfen; obwohl dabei dem Hirtenbild die Metaphern vom Regenten als Haupt, Vater und Gott gleichgeordnet werden, bleibt die Vorstellung vom treusorgenden Hirten dominant, da die fünfgliedrige Metaphernkette zur Bezeichnung der Regentenpflichten in toto nur auf den Hirten beziehbar ist: *Könige und Fürsten haben keine Macht ... die Armen zu unterdrücken / und die Schaffe zu schinden / sondern seine Kinder / Schaffe und Unterthanen wie Häupter / Hirten / Väter und Götter zu weiden / beschützen / versorgen / pflegen / warten / und in allen Dingen göttlich nach Gottes Wort regieren*⁵⁸.

Im Gegensatz zu kritisch eingestellten Autoren wie Thomas Morus oder Breckling, die aus dem Hirtenvergleich politische Empfehlungen wie die Warnung vor zu hohen Abgabenlasten und die

56 Morus, S. 94: *quos si ostendam, regem sibi deligere sua causa, non regis, uidelicet uti eius labore ac studio ipsi commode uiuant, tutique ab iniurijs. eoque magis ad principem eam pertinere curam, ut populo bene sit suo, quam ut sibi, non aliter ac pastoris officium est, oves potius quam semet pascere, quatenus opilio est.* Die Vorstellung, daß der Herrscher das Gemeinwohl dem Eigennutzen vorzuziehen habe, ist weit verbreitet (Belege ebd. S. 366); auch Thomas von Aquin, *De reg. Iud.*, S. 101, argumentiert ähnlich in einem vergleichbaren Zusammenhang, sieht aber den Herrscher als von Gott eingesetzt an: *quaerebatis, si liceat vobis exactiones facere in vestros subditos Christianos: in quo considerare debetis, quod principes terrarum sunt a Deo instituti non quidem ut propria lucra quaerant, sed ut communem populi utilitatem procurent.* Zur Absicherung seiner Behauptung zitiert Thomas die Verfluchung der schlechten Hirten Israels (Ez 34,2f.); s. o. Anm. 52.

57 *Regentenbuch*, Bl. 74^v; Lauterbeck (dazu SINGER, S. 106-112) referiert Xenophon, *Cyrop.* VIII,2.13f. (s. u. nach Anm. 121). Mit einem guten Hirten vergleicht auch Maximus von Tyros, *Diss.* 12,7, den Perserkönig Cyrus. - Aus der zu einem breiten Vergleich ausgemalten Metapher vom Völkerhirten, die Lauterbeck, Bl. 64^r, auf Homer zurückführt, zieht er einen ähnlichen Schluß wie Thomas Morus und warnt ebenfalls vor falschen Ratgebern: *Also ists auch einem Fürsten ein ehre / wenn er ein schön vnd reich Land hat / darinn die Vnterthanen in gutem vermögen sein / Welchs doch etliche nicht leiden können / sondern meinen vnd gedenden / wenn die Vnterthanen auffnemen vnd reich werden / der Fürst sol es weg nemen;* zu Boccalinis Auseinandersetzung mit der hier von Lauterbeck inkriminierten politischen Maxime s. u. vor Anm. 67.

58 Breckling, S. 105. Innerhalb der verschiedenen Bildfelder (Staat als Körper, Hirt und Herde, Familie, göttliche Schöpfung) sind nicht immer alle Positionen gleichmäßig besetzt; den vier Herrschermetaphern stehen nur zwei Metaphern für die Untertanen (*Kinder* und *Schaffe*) gegenüber. Eine ähnliche Metaphernkette mit Herrscherbezeichnungen ebd. S. 7f. Zu Brecklings negativem Hirtenbild s. u. nach Anm. 307.

Aufforderung zum besonderen Schutz der Armen ableiten, sind 'Hof-literaten' wie Le Moyne und Ignaz Franz Xaver von Wilhelm bei der Ausdeutung des Hirtenbildes in panegyrischer Absicht natürlich zurückhaltender. Daß Moses und David erst Viehhirten waren und dann von Gott als Völkerhirten eingesetzt wurden⁵⁹, ist für Le Moyne ein deutlicher Hinweis auf die Vergleichbarkeit dieser beiden Ämter; in immer neuen Formulierungen betont er die Ähnlichkeiten, aber als konkreter Vergleichspunkt ergibt sich schließlich nur, daß in beiden Bereichen viel Mühe für das Wohl der Untergebenen anzuwenden ist: *Cela nous apprend qu'il y a beaucoup de ressemblances entre les troupeaux et les peuples, entre les Pasteurs et les Princes, entre la Houlette et le sceptre: que le bon pasteur est vne grande disposition au bon Prince: qu'il faut vser du sceptre comme on vse de la Houlette: que les fonctions de l'un et de l'autre sont semblables; que la fin en est la mesme: et que les mesmes peines et les mesmes fatigues que le Pasteur se donne pour le bien de son troupeau, le Prince les doit prendre pour le bien de son Peuple*⁶⁰. In seinem dem bayerischen Herzogshaus gewidmeten emblematischen Fürstenspiegel 'Annus politicus' (1731) betont Ignaz

59 Bereits Philon von Alexandrien, *De vita Mosis* I,60, versteht die Hirtentätigkeit des Moses als Vorschule der Regentenkunst (προϋμνασία βασιλείας) Clemens von Alexandrien, *Strom.* I,156.3, wiederholt diesen Gedanken, den Hilario Danichius, S. 263, auf David bezieht: *Exercebatur in minimis, qui paulo post majoribus adhibendus erat negotiis: et ex pecoribus pascendis formam addiscebat pascendi gregem dominicum.* Auch Bossuet, S. 221, sieht Davids Berufung in das Königsamt nur als Herdentausch an: *Il n'a fait que changer de troupeau: au lieu de paître des brebis, il paît des hommes* (vgl. Lünig, T. 3, S. 99). Grimmelshausen, S. 12, läßt seinen Helden im Hirtenamt ein gut Omen sehen: dann von Anbegin der Welt seynd jeweils hohe Personen Hirten gewesen / wie wir dann vom Abel / Abraham / Isaac / Jacob / seinen Söhnen / und Moyse selbst / in H. Schrifft lesen / welcher zuvor seines Schwehers Schaf hüten muste / ehe er Heerführer und Legislatur über 600000. Mann in Israel ward. Entsprechende Beispiele aus der Antike läßt Grimmelshausen, S. 13, folgen und zitiert abschließend auch Philon von Alexandrien. La Fontaine benutzt dieses Motiv des Ämtertauses in der Exposition seiner Fabel 'Le berger et le roi' (X,9), und Schillers Jungfrau von Orleans nimmt mit dem Hinweis auf die Berufung des Moses und Davids durch den, *Der stets den Hirten gnädig sich bewies* (406), Abschied von der Herde (395ff.):

Zerstreuet euch, ihr Lämmer, auf der Heiden,

Ihr seid jetzt eine hirtenlose Schar;

Denn eine andre Herde muß ich weiden,

Dort auf dem blutgen Felde der Gefahr.

60 Le Moyne, *L'art de regner*, S. 23. Auch durch die alttestamentliche metaphorische Bezeichnung der Könige als Hirten sieht Le Moyne, ebd. S. 448, diesen Vergleich als geheiligt (*consacré*) an. Detaillierter als S. 23 und als Duguet, S. 130 (s. u. Anm. 271), beschreibt Le Moyne die Aufgaben des guten Hirten, wenn er ihn mit dem sorglosen Schäfer (S. 26; s. u. vor Anm. 359) kontrastiert; der Aufgabenkatalog umfaßt die Sorge um gute Weide, um Gesundheit der Tiere und um ihren Schutz vor Wölfen und Dieben. Le Moyne überträgt die Einzelzüge jedoch nicht auf den politischen Bereich (s. u. nach Anm. 356). Fénelon, Bd. 2, S. 298, nennt als Aufgaben die Verteidigung gegen Wölfe, ständige Wachsamkeit und die Sorge für gute Weidegründe (s. u. vor Anm. 226).

Franz Xaver von Wilhelm, daß Albrecht III. (1401-1460) dem aristotelischen Hirtenvergleich voll entspreche, da er für seine Schafe mehr als für sich selbst gesorgt und mehr auf die Erhaltung guter Weidegründe als auf die Vergrößerung seines Erbgutes geachtet habe⁶¹. Mit diesem Vergleich beschließt Wilhelm den langen Bericht über Albrechts Verhalten im Erbschaftsstreit mit Heinrich von Landshut⁶² und stellt dadurch Albrechts Verzicht auf eine bewaffnete Auseinandersetzung in ein positives Licht. Die 'Weidegründe' der Untertanen werden nicht konkret gedeutet, aber vermutlich spielt diese Metapher auf die Vorteile an, die die Wahrung des Friedens den Bayern gebracht hat; mit dem Hinweis auf das *patrimonium* wird die Bildebene bereits verlassen.

Ausschließlich unter dem Aspekt des Eigennutzes sieht Traiano Boccalini (1556-1613), der in seinen satirischen 'Ragguagli di Parnaso' mehrfach den politischen Hirtenvergleich benutzt, das Verhältnis zwischen Hirt und Herde und behandelt daher mehrmals die Frage, wie weit der Hirt seinem eigennützigen Streben nachgeben dürfe⁶³. Auf die Fürsorgepflicht des Hirten geht Boccalini im Zusammenhang mit dem Problem der Stabilisierung von Herrschaft ein. Die politische Maxime, daß alle diejenige / so sicher vnd ohn Gefahr regieren wollen / die Vnterthane nicht sollen lassen zu groß werden⁶⁴, wird nicht als Empfehlung zur wirtschaftlichen Unterdrückung der Untertanen gedeutet, wie es die in der deutschen Überschrift zu dieser 'Relation' enthaltene Wendung *die Federn oft berupffen*⁶⁵ nahelegen könnte, sondern als Rat verstanden, daß man gute Aufsicht hab / daß ihnen der Ehrgeitz zu herrschen nicht in das Gehirn niste⁶⁶. An den Schafen können die Fürsten erkennen, wie Ruhe und Gehorsam im Staat aufrechtzuerhalten ist: nicht die rücksichtslose Ausbeu-

61 Wilhelm, S. 314f.: *Si unquam, ut Aristoteles ait, similis est comparatio Principis ad subditos, patris ad filios, pastoris ad oves, ea tota est in Alberto Pio. Vitricum pene egit erga prolem suam, ut pater esset subditis suis. Pastor qualis fuerit, sequentia docebunt; licet ex hoc pietatis in subditos exemplo abunde satis pateat, Albertum ovibus suis plus cavisse, quam sibi, magis sollicitum conservandis pascuis, eorumque ubertati, quam ut pastoris accresceret patrimonium.* Herrscher- und Hirtenamt vergleicht Wilhelm bereits ebd. S. 291: *esse quandam officii Principis, et pastoris cognitionem; ad pastorem pertinet curare, ut pecora habeat laeta, et Jucculenta; ad Principem, subditos facere opulentos, et non novis exactionibus ad inopiam redigere.* Zur Wiederaufnahme des Hirtenvergleichs, S. 316f., s. u. Anm. 73.

62 Ebd. S. 308-314.

63 S. u. nach Anm. 123.

64 Boccalini, T. 1, S. 156. Über Boccalinis politische Anschauungen F. MEI-NECKE, S. 88-112.

65 Boccalini, T. 1, S. 156.

66 Ebd. S. 157.

tung, sondern die unermüdliche Sorge des Herrschers für das wirtschaftliche Wohlergehen seines Volkes verhindert den unerwünschten politischen Ehrgeiz:

*Dann dieweil Gott der Allmächtige die Schaf nicht dardurch demütig vnd gehorsamb machen wollen / daß er ihnen die Woll / Milch vnnd Käß benehme vnd sie vnfruchtbar werden lasse / als hat er Fürsten vnd Herren damit wollen zu verstehen geben / daß sie allen müglichen Fleiß anwenden solten / damit die Vnterthanen an ihrer zeitlichen Nahrung täglich zu nehmen vnd reicher werden möchten: Dann einmahl gewiß vnd warhafftig / daß die Vnterthane / in dem sie sich mehr vnd mehr bereichen vnd ihr privat Einkommen vernehmen / selbst Ketten schmieden / mit welchen sie das vernüfftig böse Thier / den grausamen Löwen / den Menschen / anfesseln vnd gefangen halten.*⁶⁷

Der gute Hirte, der das Wohl seiner Herde über sein eigenes Interesse stellt, sorgt nicht nur für die Nahrung seiner Tiere, sondern bemüht sich auch um ihren Schutz. Aus diesen beiden Aufgaben leitet ein französischer Fürstenspiegel aus dem 14. Jahrhundert die Forderung ab, der König müsse sich in seinem Land aufhalten:

*Car le bon pasteur vraement
De ses brebiz pas ne s'esloigne,
Maiz entent bien en sa besoigne
Si qu'ilz aient bonne pasture,
Et en place bonne et seure,
Si que le lou ne autre cose
Ne les puisse grever, ne nose.*⁶⁸

Insofern ist mit der Würde des Königs das Amt eines Wächters verbunden. Deshalb rät Mentor dem Sohn des Odysseus: *Veillez vous-même, vous qui n'êtes roi, c'est-à-dire pasteur du peuple, que pour veiller nuit et jour sur votre troupeau*⁶⁹. Jean Baudoin (1590?-1650) leitet aus der mit dem Hirtentitel gegebenen Wächterfunktion der Obrigkeit die Verpflichtung zum Schutz vor den Feinden ab: *Certainement tous les Magistrats en general se doiuent monstrier d'autant plus soigneux de les faire observer, qu'ils sont pour cet effet appellés Pasteurs, et par consequent obligés de defendre leur troupeau de la rage des Loups, c'est à dire des Ennemis qui cherchent à l'engloutir*⁷⁰.

Bereits Claudian deutet den Wolf als außenpolitischen Feind,

67 Ebd.; vgl. S. 158 (s. u. Anm. 215); ähnlich ebd. T. 2, S. 268 (s. u. Anm. 163).

68 The III considerations, S. 217f.

69 Fénelon, Bd. 2, S. 41; ähnlich ebd. S. 298, 374. - An die Pflicht des Hirten zur Wachsamkeit erinnert Eustache Deschamps, Bd. 5, S. 346f., in einer 'Ballade'; der Refrain, mit dem gemäß den Gattungsvorschriften alle Strophen enden, ermahnt: *Gardez vos brebis pour les lieux*.

70 Baudoin, Bd. 2, S. 466. Bereits Dion Chrysostomos (3,41) und Themistios (10C; 123D) nennen die Vertreibung der Wölfe als Aufgabe des Hirten; zum Motiv des für die Herde kämpfenden Hirten in mesopotamischen Bildwerken SEIBERT; S. 61-63, mit Hinweisen auf weitere Literatur; L. SCHNITZLER, S. 263-266.

indem er den in Italien eingefallenen Gotenkönig Alarich auffordert, sich wieder zurückzuziehen, wenn er in der Gier nach neuer Beute das bisher schon Geraubte nicht verlieren und zur Strafe für frühere Raubtaten wie ein Wolf vom Hirten in der Schafhürde erschlagen werden wolle⁷¹. In einer Lobrede auf den Kaiser Joseph I. wird dieser mit dem englischen König Edgar I. verglichen; beide haben sich um die Sicherheit des Landes verdient gemacht: König Edgar hat 'reale', Joseph 'metaphorische' Wölfe vertrieben: *Beförderte der Englische König Edgar zu seiner Zeit durch eine kluge Verordnung / welche die Wölffe vertrieb / die Sicherheit des reichen Engellandes; so müssen wir auch von Josepho rühmen / daß Er die mehr als wölffischen Frantzosen wiederum aus unserm Teutschen Vaterlande ausgerottet / damit die treuen Unterthanen als nutzbare Schaafte sich aufs neue beständiger Ruhe getrösten möchten*⁷².

Auch im innenpolitischen Bereich hat ein Fürst 'Wölfe' zu bekämpfen. Wenn Wilhelm in seinem emblematischen Fürstenspiegel als Aufgabe des Hirten auch die Sorge um die Sicherheit seiner Herde anführt und dann ohne syntaktisches Bindeglied über Albrechts III. Judenvertreibung berichtet, darf daraus geschlossen werden, daß auch ohne explizite Gleichsetzung die Juden unter dem Bild reißender Wölfe inkriminiert werden⁷³.

In der monarchomachischen Schrift 'Vindiciae contra tyrannos' (1579) wird dem König das Recht abgesprochen, Verbrechern die Todesstrafe zu erlassen, denn andernfalls würde derjenige, der die Wölfe abwehren müßte, sie in den Schafstall locken⁷⁴. Der Ver-

71 Claudian, Bd. 2, S. 162 (26,502-04): *ne nova praedari cupiens et parta reponas pastorique lupus scelerum delicta priorum intra saepta luas.*

72 Uhse, S. 473; Wolf als außenpolitischer Feind auch bei Zingref, Nr. 17 (Emblemata, Sp. 458); Riem, Bd. 1, S. 195. Börne, Bd. 2, S. 1035, nennt Napoleon *le loup corse*. 1867 wird Napoleon III. als Wolf karikiert, der das Schaf Luxemburg bedroht, während Bismarck die übrigen Schafe des Deutschen Bundes hütet und dabei an der *Einigkeit* strickt (Kladderadatsch 20, 1867, S. 60). - Eine ähnliche Verbindung zwischen Bild- und Sachebene, wie Uhse sie zeigt, nutzt Jean Paul, Bd. 1, S. 742, für eine satirische Aussage; er sagt den Herrschern nach, sie *beschirmen mit einem Spazierstöckchen das Volk vor Löwen, oder jagen damit die Löwen in dem Volk, wie in Afrika Hirtenkinder mit einer Peitsche naturhistorische Löwen vom Weidevieh abschrecken*.

73 Wilhelm, S. 316f.: *Pastori non satis, laeta ovibus, et pingua conservare pascua, continuae sed etiam curae est, rapaces avertere lupos, securumque praestare ovile: et ne pestiferum quid suum inficiat gregem. Vidit, et doluit Alberti in patriam pietas, Provinciis suis accidere magna incommoda a Judaeis, sordido, et ob usuras, fraudesque perniciosissimo hominum genere. Johannes Rothe versteht im 'Ritterspiegel' unter den Wölfen, gegen die die Ritter und Geistlichen als *Cristus hunde* kämpfen müssen, die Ketzer und Heiden (1319ff.); s. u. Anm. 413.*

74 *Vindiciae contra tyrannos*, S. 173; vgl. das Sprichwort: *Wer des Wolfes schont, der gefährdet die Schafe* (WANDER, Bd. 5, Sp. 372, Nr. 483; ähnlich

gleich des Verbrechers mit einem Wolf, den der Hirt zum Schutze seiner Herde töten muß, betont als den Zweck der Bestrafung die Verhütung künftiger Straftaten; dieser Gedanke wird in unterschiedlichen nichtmetaphorischen Formulierungen vorgetragen, der Hinweis auf den Hirten dient nur als Einleitung: *Clementior certe est pastor, qui lupum necat, quam qui servat: rex, qui sontem carnifici tradit, quam qui eripit. Si necas, unius nece innocentes multos morti eripis: sin parcis, quia et istum sua impunitate, et alios paris impunitatis spe ad quodvis scelus patrandum audaciores facis, innocuos postea innumeros illorum manibus interficis. nempe quosdam necare, clementia est: quosdam servare, crudelitas*⁷⁵. Während der Verfasser der 'Vindiciae' Rechtsbrecher wie Banditen, Diebe, Mörder, Räuber, Giftmischer und Zauberer⁷⁶ von herrscherlicher Milde ausgenommen sehen und damit Leben und Gut des einzelnen Bürgers schützen will, sollen nach Pierre Le Moyne keine Staatsverbrechen wie Verschwörung, Verrat und Revolte unbestraft bleiben: *Le Prince qui pardonne semblable crimes, donne plus qu'il ne peut, et plus qu'il ne doit: il est prodigue du bien autrui, et son indulgence en cela est semblable à celle d'un Pasteur qui pardonneroit au Loup le massacre des Brebis, et le sagacement de la Bergerie qui luy auroit esté comise*⁷⁷. Im Grunde handelt es sich um Verbrechen, die primär die Position des Herrschers und seinen damit verbundenen Vorteil betreffen oder vielleicht auch gegen die raison d'état verstoßen mögen, die sich aber nicht direkt auf die Existenz des einzelnen Untertanen auswirken. Der Hirtenvergleich in dieser Ausprägung verdeckt jedoch diesen Zusammenhang, indem er die Vorstellung herrscherlicher Fürsorgepflicht evoziert und damit die das Partikularinteresse des Monarchen fördernden Maßnahmen als dem Gemeinwohl dienlich ausgibt. Das bildliche Sprechen soll hier die wahre Interessenlage verschleiern. Die Schwachstelle im Argumentationszusammenhang ist dabei die ebenfalls metaphorische, an das Verhältnis von Vormund und Mündel erinnernde Behauptung, ein gegenüber Staatsverbrechern nachgiebiger König verschwende das Gut anderer. Diese den Hirtenvergleich erst legitimierende These wird nicht erläutert und begründet, sondern durch die Eindringlichkeit des ihr folgenden Bildes verdrängt. Die in der Bildebene unmittelbar einsichtige Forderung nach strengem Durchgreifen soll auf

Nr. 484); Sadi, Rosengarten, S. 208: 'Wer mit dem Tiger Mitleid fühlen kann, Ist für die armen Schafe ein Tyrann.'

75 Vindiciae contra tyrannos, S. 174.

76 Ebd. S. 172. Bodin, S. 840, bezeichnet ebenfalls Diebe als Wölfe.

77 Le Moyne, L'art de regner, S. 418. Auch gegenüber Gotteslästerern und Atheisten hält Le Moyne, ebd. S. 417, Gnade für unangebracht.

die Ebene des nichtmetaphorischen Sprechens rückübertragen werden, ohne daß die Berechtigung des Vergleichs in diesem Punkte hinreichend nachgewiesen wäre. Voraussetzung für den Erfolg dieses manipulativen Bildgebrauchs ist ein hoher Habitualisierungsgrad des Bildes durch die Tradition und die unbestrittene Vergleichbarkeit zwischen der Bild- und Sachebene in anderen Punkten. Hier hat Le Moyne nicht nur der Tradition vertraut, sondern auch selbst den Hirtenvergleich in seinem Werk mehrfach umfassend begründet⁷⁸.

Das Wächteramt des Fürsten kann mit hohen Ansprüchen verbunden sein. Bereits Christine de Pisan (1363-1430) weist darauf hin, daß der wahre König wie der Hirt für seine Herde notfalls sein Leben wagen müsse: *Et en ce, dient les sages, est congneue la difference d'entre prince naturel et tirant, comme le prince naturel soit entre ses subgiéz si comme le pere sus ses enfans ou le pasteur en la garde de son parc, prest de exposer sa vie pour la deffence d'icellui*⁷⁹. Dieses Postulat uneingeschränkter Einsatzbereitschaft verschärft Enea Silvio de Piccolomini (Pius II.), indem er in seiner an Friedrich III. gerichteten 'Epistola De ortu et auctoritate imperii Romani' (1446) auf Io 10,11 (*Bonus pastor animam suam dat pro ovibus*) und Io 11,50 (*expedit nobis ut unus moriatur homo pro populo, et non tota gens pereat*) zurückgreift und verlangt, daß auch ein Herrscher mitunter sein Leben für das Wohl seines Staates lassen müsse. Historische Beispiele (Selbstopfer des Curtius, des Kodrus und des Leonidas, Opfer der Iphigenie), ein biblisch-mythologisches Exempel (Opfer des Jonas bzw. des Arion) und das in der staatstheoretischen Literatur meistens in einem anderen Zusammenhang benutzte metaphorische Argument von der Amputation eines erkrankten Gliedes zur Errettung des ganzen Körpers verleihen der Forderung beträchtliches Gewicht; das Schlußglied in dieser Beweiskette ist die Erinnerung an Christi Opfertod: *Imitandus est enim Christus Jesus, qui non solum pastoribus, ut animas pro suis ovibus ponerent, imperavit, sed ipse quoque, cum esset caput ecclesie, princeps et rector, ut nobis mortem demeret, voluntariam mortem subivit*⁸⁰. Dieser rigorose politisch-ethische An-

78 S. o. vor Anm. 60. - Zwar rät Le Moyne, S. 419, dem Herrscher, auch gegenüber Dieben und Mördern, *qui violent la seureté publique, qui interrompent le commerce, qui tuent sans inimitié et sans colere*, keine Gnade walten zu lassen, verzichtet dabei jedoch auf den Hirtenvergleich, der in diesem Zusammenhang viel angebrachter wäre.

79 Christine de Pisan, Livre de la paix, S. 143; Hinweis auf Schutzpflicht auch ebd. S. 137.

80 Piccolomini, De ortu, S. 84. Den Einsatz des Lebens fordern vom Herrscher auch Ferrarius, Bl. 11^v; Duguet, S. 130, 220; Fénelon, Bd. 2, S. 298. Johannes von Salisbury, Bd. 2, S. 400 (809C), bezieht das Johannes-Wort auf

spruch scheint, obwohl biblisch legitimiert, im politischen Bereich zumindest unter dem Bild von Hirt und Herde nur selten erhoben worden zu sein, da er die Vorstellung von der ihres Hirten beraubten Herde impliziert; eine Herde ohne Hirt aber ist dem Untergang geweiht⁸¹. Mit Berufung auf Mc 14,27 rät daher Johannes von Viterbo in seinem Fürstenspiegel (um 1228) dem Herrscher vom eigenen, aktiven Waffendienst ab: *Item et alia ratione pugnare non decet civitatis et exercitus rectorem, quoniam percusso rectore seu pastore possent oves dispergi, iuxta propheticum verbum et evangelicum in passione Christi: 'Percutiam pastorem et dispergentur oves gregis'*,⁸².

Wie das Wort vom Hirten, der sein Leben für die Schafe läßt, ist auch das Schreckensbild der Herde ohne ihren Hirten biblischen Ursprungs und hat sich innerhalb dieses Bildbereichs durchsetzen können. Um die Opferbereitschaft des Herrschers für sein Volk zu veranschaulichen, ist deshalb ein anderer Sinnträger gewählt worden: der Pelikan, der mit seinem eigenen Blut seinen Jungen das Leben rettet⁸³. In diesem Zusammenhang kommt auch das Johannes-Zitat zur Geltung; verkürzt auf die Formel *pro grege* erscheint es häufig als Motto in Pelikan-Emblemen⁸⁴. Ein weiterer

die geistlichen Führer, die vor dem Martyrium nicht zurückschrecken dürfen. PIROT, S. 181, relativiert die Gültigkeit der 'Hirtendefinition' aus dem Johannes-Evangelium: "La définition de Jésus n'est vraie qu'au figuré, appliqué à lui-même."

81 Der Vergleich des versprengten oder schutzlosen Volkes mit einer Herde ohne Hirten erscheint mehrfach im Alten Testament (HAMP, S. 12) und wirkt auch auf die politische Literatur ein, wo die hirtenlose Herde den Staat ohne Obrigkeit bezeichnet (Ferrarius, Bl. 17^v; Negelein, S. 5; Althusius, S. 151 [8,52; mit Verweis auf Num 27,17, Ez 34,5, Mt 9,36]; LÜNIG, T. 3, S. 386). Die des Hirten beraubte Herde ist zum Untergang bestimmt (Althusius, S. 282 [18,17]; Lünig, T. 3, S. 142; T. 6, S. 991f.), denn Schafe ohne Hirten zerstreuen sich (Seckendorff, Reden, S. 83 [zit. Zach 13,7]; Hallmann, Theod. IV,8 [679]; Schiller, Jungfrau von Orleans, Prol. 4. Auftr.) oder werden ein Opfer der Wölfe (Weidling, Bd. 1, S. 277). Der Vergleich wird oft nach dem Tode eines Herrschers benutzt (HENNEQUIN, Bd. 2,2, S. 130; Poesie der Niedersachsen, Bd. 6, S. 171); seine Umkehrung kann beim Regierungsantritt des neuen Herrschers erscheinen (Lünig, T. 5, S. 272: *Die schäfflein, so etliche jahre her gantz verlassen, und in der irre herum gelauffen, eilen nun mit freuden zu ihrem hirten, unter dessen obhut sie sichere und süsse weide hoffen*).

82 Johannes von Viterbo, S. 274; die These wird auch mit historischen Beispielen gefestigt.

83 Zur geistlichen Deutung des Pelikans SCHMIDTKE, S. 367-370; MAC CULLOCH, S. 155-157; FORSTNER, S. 229; CHRISTOPH GERHARDT, Die Metamorphosen des Pelikans. Exempel und Auslegung in mittelalterlicher Literatur. Mit Beispielen aus der bildenden Kunst und einem Bildanhang (Trierer Studien zur Literatur 1) Frankfurt - Bern - Las Vegas 1979. Belege auch aus neuerer Literatur interpretiert VICTOR ERNEST GRAHAM, The Pelican as Image and Symbol (Revue de littérature comparée 36, 1962, S. 235-243). Die politische Deutung des Pelikans ist bisher noch nicht behandelt worden.

84 Am bekanntesten ist die Pelikan-Imprese des Königs Alfons von Spanien mit der Devise *Pro lege et pro grege* (Typotius, T. 1, S. 60); die Emblembuch-

Grund für die Zurückweisung der Vorstellung vom sich für die Herde opfernden Hirten ist in der Bildkomplexität zu sehen, denn das Bild vom Hirten, der seine Herde gegen die Wölfe verteidigt, kann um ein weiteres Element, den Hund als 'Amtshelfer' des Hirten, ergänzt werden⁸⁵. Der pflichtbewußte Hirtenhund macht das Selbstopfer des Hirten unnötig.

Wie der Schutz vor den Wölfen gehört auch das Verhüten von Krankheiten in der Herde zu den Amtspflichten des Hirten. Nach Platon besteht die erste Aufgabe eines Hirten nach Übernahme einer Herde darin, die gesunden, edlen von den kranken und unedlen Tieren zu sondern, damit nicht die ganze Herde ins

autoren Reusner, Camerarius und Rollenhagen greifen darauf zurück als Sinnbild der Fürsorge des Fürsten (Emblemata, Sp. 81lf.), in der politischen Literatur wird häufig darauf verwiesen (Georg Walther, Bl. 47^V; Winter, Bl. 61^f; Lauterbeck, Bl. 36^f; Pierre Gregoire VIII, 1.19), und auch in rhetorischen Lehrbüchern wird das Pelikan-Emblem herangezogen (Weise, Neu-erleut. Redner, S. 451; Männling, S. 14). Weidling, Bd. 1, S. 307, bringt neben der traditionellen Deutung auch ihre Umkehrung: *Auf gleiche Art sollen unterthänige Vasallen und Unterthanen / wann es die Noth erfordert / Gut und Blut vor ihren Regenten aufsetzen / und sein Blühen so wohl / und noch mehr als das Ihrige befördern*. Auch außerhalb der Emblem-Literatur findet sich der Pelikan-Vergleich. Jacob Carmon, Poesie der Niedersachsen, Bd. 2, S. 187, lobt den Herzog Friedrich Wilhelm von Mecklenburg:

*Ward wo Dein Knecht gedungen:
Glich'st Du dem Pelican.
Der nimmt sich auch der Jungen
Mit seinem Schaden an.*

De la Motte, Poesie der Niedersachsen, Bd. 2, S. 344-349, kontrastiert in einer Fabel den Pelikan als Vorbild des guten Herrschers mit der Spinne, die ihre eigenen Kinder frißt, als Muster des Tyrannen. Pfeffel, Bd. 7, S. 64, stellt Pelikan und Weihe gegenüber, Saavedra, Abriss, S. 359, Pelikan und Adler, und Lohenstein, Arminius, Bd. 2, S. 968, Pelikan und Bluteigel. Jean Paul, Bd. 3, S. 239, ironisiert das traditionelle Herrscherbild, indem er einerseits die Fürsten mit *Leichen-Vampyren* vergleicht, die *nur Blut von sich geben, indes sie es zu nehmen scheinen*, und sie andererseits als Pelikane bezeichnet, die *ein Blut für ihre Kinder vergießen, das wirklich ihr eignes zu sein scheint von weitem*. Heine, Bd. 3, S. 659, beschreibt mit der Pelikan-Metapher die selbstlose Opferbereitschaft der Revolutionäre von 1830: *alte Pelikane der Freiheit stürzten in die Bajonette und nährten mit ihrem Blute die Begeisterung der Jungen*. - Schiebel, S. 61f., setzt zum Motto *Pro grege* als emblematischen Bildgegenstand einen Hirten mit seiner Herde und betont in seiner Erklärung vor allem die Notwendigkeit, für gute Weidegründe und ausreichende Nahrung zu sorgen; in der *Erinnerung*, dem Prosa-Kommentar, spricht Schiebel den Titel eines Hirtens jedem von den dreien Hauptständen zu: *Ein Priester muß seine Zuhörer / ein Regent seine Unterthanen / ein Hauß=Herr seine Kinder und Gesinde weyden / pflegen und versorgen*. Auf eine Begründung des Vergleichs verzichtet Schiebel. Gleich zweimal erscheint die Devise *Pro lege et grege* im Stammbuch des Herzogs August d. J. zu Braunschweig und Lüneburg (wie o. Anm. 17, S. 86, 169); dies mag ihre Gängigkeit und Konventionalität als Herrscherdevise andeuten. - Das Motto *Pro grege* ist auch in Kranichemblemata zu finden; s. Kap. II.B, Anm. 199.

⁸⁵ S. u. nach Anm. 392.

Verderben gezogen werde⁸⁶. Eine ähnliche Reinigung oder Säuberung hat auch der Gesetzgeber bei einer Staatsgründung vorzunehmen; als schwerere Art der Reinigung, die starken Heilmitteln vergleichbar ist, nennt Platon Tod und Verbannung, als leichtere Art die Aussendung in Kolonien⁸⁷.

Giraldus Cambrensis vergleicht in seinem um 1217 vollendeten Fürstenspiegel die Bestrafung unverbesserlicher Rechtsbrecher mit der Amputation erkrankter, den ganzen Körper gefährdender Glieder und ergänzt dieses Bild um den Hinweis auf die Absonderung des erkrankten Schafes von der Herde⁸⁸. In der Sachebene ist das Bild vom abzusondernden Schaf nur auf den innenpolitischen Bereich anwendbar und kann die Forderung nach strenger Bestrafung oder die Warnung vor falscher Milde in der Rechtsprechung verdeutlichen⁸⁹ und durch den Hinweis auf die Ansteckungsgefahr den präventiven Aspekt der Strafe betonen⁹⁰. Im Hinblick auf innenpolitische Unruhen kann der Vergleich so angelegt werden, daß er Mäßigung empfiehlt: wegen eines erkrankten Tieres sollte man nicht die ganze Herde töten⁹¹.

86 Platon, Leges 735B/C; zum Hirtenvergleich bei Platon LOUIS, S. 162-164.

87 Platon, Leges 735C-E.

88 Giraldus Cambrensis, S. 34f.: *sicut enim morbida ovis, ne forte gregem contaminet, a caulis est amovenda, sic ab humana societate nonnulli sunt deducendi, qui incorrigibili nequitia de die in diem amplius innotescunt*. Auf die große Gefährdung der Herde durch ein erkranktes Schaf wird in der naturwissenschaftlichen Literatur des Mittelalters wiederholt hingewiesen (vgl. Konrad von Megenberg, Buch der Natur, S. 154: *das siech schâf macht die andern leiht siech, dar umb muoz man ez von in schaiden*); auch in den Sprichwortschatz ist dieses Wissen eingegangen (WANDER, Bd. 4, Sp. 54ff., s. v. Schaf, Nr. 16, 84, 90-95, 126, 196, 316).

89 Thomasin von Zircklaere fordert: *doch sol barmunge daz geriht deheine wis brechen niht* (12503f.). Er erinnert an den Bauern, der ein Schaf, das andere Schafe frißt, töten würde; ebenso sollte auch der Herrscher demjenigen nicht vergeben, *der liht wol drin nimt daz leben* (12518), auch wenn er ihn, wie der Hirt ein Schaf, nur ungern verliere. Thomas Morus vergleicht in der Eröffnungsrede des 'Reformation Parliament' 1529 den Kardinal Wolsey mit einem räudigen Schaf, das der König als Hirte von der Herde trennen sollte (Nicholas Harpsfield, *The life and death of Sir Thomas Moore*, hg. von ELSIE VAUGHAN HITCHCOCK - R. W. CHAMBERS [Early English Text Society, Orig. Series 186] London 1932, Nachdr. 1963, S. 326.).

90 Becher, S. 314, vergleicht die politischen Nörgler mit räudigen Schafen: *... die aber ohne Ursach schmälen, ist rathsam, daß er solche bald weg-schaffe. Denn sie stecken als räudige Schafe andere an, und sind im Fall der Noth nur zu fürchten*. Pestalozzi kehrt das Bild um und sieht in den politisch Verfolgten (S. 356f.) und Aufgeklärten (S. 173) die reinen Schafe, während die Räude die Dummheit und die politische Unwissenheit bezeichnet.

91 So mahnt Le Moyne, *L'art de regner*, S. 680, mit der rhetorischen Frage *Et qui seroit le Berger, qui pour vne brebis malade feroit égorger tout le troupeau?* zur Mäßigung nach einem Bürgerkrieg. Als räudige Schafe bezeichnet Lohenstein, Arminius, Bd. 2, S. 1516, abtrünnige Stämme; der Herrscher hat zu überlegen, *ob er seine getreuen Schafe / umb etliche räudige unter*

John Gower (1330-1408) preist in seinem 'Mirour de l'omme' David als Muster des guten Herrschers und erinnert dabei auch an Davids Hirtenamt. Wie Platon sieht auch John Gower die Trennung der gesunden von den kranken Schafen als vordringlichste Aufgabe des Hirten an; ebenso müsse auch ein König an seinem Hof *la bonne gent* von den *vileins* trennen, denn ein Mensch mit schlechten Sitten in der Umgebung des Königs sei noch ansteckender als ein räudiges Schaf⁹². Die zeitgenössischen Zustände bieten Gower Anlaß zur Klage: *Pres du pastour ore om verra Berbis ruignous, dont trop y a*⁹³.

Innerhalb der auf die Kirche bezogenen Hirtenvergleiche bezeichnet das Bild vom räudigen Schaf vor allem den Häretiker⁹⁴ und ist dort wohl insgesamt häufiger als in der politischen Literatur nachzuweisen. Dies könnte darauf schließen lassen, daß im politischen Bild von Hirt und Herde vor allem das Verhalten des Hirten in den Blick gerückt wird und die Eigenschaften der Schafe demgegenüber weniger wichtig sind, zumal die Leistung der Metapher vom räudigen Schaf - sie veranschaulicht die Notwendigkeit, das Individuum dem Interesse des Gemeinwohls zu opfern - durch die Vorstellung von der Amputation des unheilbar erkrankten Körperglieds in einer differenzierteren Weise erbracht werden kann⁹⁵.

Die These von der Zentralposition des Hirten im politischen Bild von Hirt und Herde könnte auch die Vernachlässigung anderer Krankheiten der Schafe in der politischen Metaphorik begründen. Die biblisch überlieferte Aufgabe des Hirten, die schwachen Scha-

seine Heerde wieder zu bringen / auf die Schlachtbanck liefern sollen / oder nicht. Mit einem leicht abgewandelten Bild empfiehlt Pierre Gregoire, XI, 12.6, die umsichtige Behandlung eines rebellierenden Volkes: Neque etiam statim pastor gregem fugitium vel contumacem occidit, sed conservat.

92 Gower, *Mirour de l'omme*, 22885-96:

*Au pastour falt primerement
Q'il ses berbitz discretement
Les ruignous houst de les seins:
Bons Rois covient qu'il tielement
Deinz son hostell la bonne gent
Retiene et hoste les vileins.
Berbis q'est de la ruigne atteins
Les autres qui luy sont procheins
Entusche: et l'omme q'est present
Entour le Roy fait plus ne meinz;
Des males mours dont il est pleins
Corrupt les autres malement.*

93 Ebd. 22963f.

94 Vgl. Lauretus, S. 759; SCHMIDTKE, S. 392; Martin Bucer, *Von der waren Seelsorge* (Ders., *Schriften der Jahre 1538-1539*, hg. von ROBERT STUPPERICH [Opera omnia I,7] Gütersloh - Paris 1964, S. 67-245) S. 219f.

95 Vgl. Giraldus Cambrensis, S. 34; Le Moyne, *L'art de regner*, S. 680; zur Amputation s. Kap. II.C, nach Anm. 726.

fe zu stärken, die kranken zu heilen und die verwundeten zu verbinden (Ez 34,4; 34,16; Zach 11,16), wird politisch nicht gedeutet, während sie in der Auslegung des Hirten als Seelsorgers durchaus berücksichtigt wird⁹⁶. Auch neue Prägungen wie die Bezeichnung revolutionärer Bewegungen als Drehkrankheit der Schafe⁹⁷ zeigen wenig Nachwirkung.

Um seiner Hirtenpflicht nachkommen und um die erforderlichen Maßnahmen ergreifen zu können, sollte der Herrscher über ein entsprechendes Fachwissen verfügen. J. J. Duguet (1649-1733) interpretiert in seinem Fürstenspiegel das Bibelwort *Diligenter agnoscere vultum pecoris tui, tuosque greges considera* (Prov 27,23) als Aufforderung, auf den Zustand der Herde genau zu achten: *Considerez avec soin en quel état est votre troupeau, et soyez appliqué à le bien connaître*⁹⁸. An anderer Stelle führt Duguet den Vergleich breiter aus und verdeutlicht daran, daß die Menschenkenntnis des Herrschers eine der wichtigsten Voraussetzungen für eine gute Amtsführung sein müsse. Auch wenn man nur Herden zu führen hat, muß man die Neigungen und Bedürfnisse der Tiere kennen und wissen, was ihnen schädlich oder nützlich ist; erst recht muß ein Herrscher, der sein Regiment nicht dem Zufall überlassen will, die Neigungen und Bedürfnisse seiner Untertanen kennen, Gutes bewahren und sich dem Ungerechten entgegenstellen⁹⁹. Pflichtgemäße Herrschaftsausübung

96 So versteht z. B. Martin Bucer (wie Anm. 94) S. 209, unter der Stärkung der schwachen Schafe, daß den Glaubensschwachen *das wort Gottes werde trewlich fürgetragen und sie dazu ymer angefüret, das sie dasselbig gern hören und allen iren lust in dem haben.*

97 Börne, Bd. 2, S. 1035; zum Kontext s. u. vor Anm. 468. - Das mit der Vorstellung vom kranken Schaf verwandte Motiv des schwarzen Schafs kann ich mit politischer Deutung erst für die moderne politische Karikatur nachweisen. 1878 wird Bismarck als Hirt dargestellt, der den Papst um Verwandlung seiner schwarzen (Zentrums-) Schafe bittet: *Machst du mir meine Schwarzen zu Schwarz-weißen So will ich gern' mal nach Canossa reisen* (Kladderadatsch 31, 1878, Nr. 43, 1. Beibl., S. 1; s. Abb. 1). Die Frankfurter Rundschau v. 8. 12. 1979 bildet den damaligen Bundeskanzler Schmidt mit zwei schwarzen Schafen in den Händen ab, die als *Rüstungsrebell* und *Atomrebell* gekennzeichnet sind und auf die in diesen Bereichen unterschiedlichen Strömungen auf dem Parteitag der Sozialdemokraten 1979 verweisen sollen.

98 Duguet, S. 97. An Prov 27,23 erinnert auch Bossuet, S. 270, in diesem Zusammenhang. Ferrarius, Bl. 34^r, verlangt vom Regenten vor allem ein an der Bibel ausgerichtetes Rechtsbewußtsein: *Dann es ist nit gnug das ein Furst from ist / er muß auch daran sein / das die vnterdanen gezogen vnd from werden. Vnd das wir sollich auff kurtst begreifen / ist allezeit auff das wörtlin / Du salt mein volck weyden / achtzuhaben / welches nit wol geschehen kan / er sey dan der massen vnterweisst / das er wisse / was zu der weyde der vnterdanen gehöre / das ist was recht ader vnrecht / zu thun ader zu lassen sey / das beuorab auß Göttlicher schrifft gelernt wurdet.*

99 Duguet, S. 17: *Combien donc est-il plus juste qu'un Prince, chargé de la conduite des hommes, donne tous ses soins à les bien connoître, afin qu'il*

wie auch das Hirtenamt können nur auf Vernunft und Intelligenz, nicht auf Willkür und Gewalt beruhen¹⁰⁰. Duguets gutgemeinter Rat kann als Versuch gedeutet werden, die Auswüchse des Absolutismus zu beschneiden, aber Duguet selbst sieht darin letztlich eine Strategie zur Stabilisierung und Sicherung von Herrschaft: denn wenn der *bon Prince* erkennt, welchen Vorteil sein Volk aus seiner Regierung ziehen kann, und wenn er entsprechend handelt, wird seine Herrschaft beständiger¹⁰¹.

Während Duguet sich über das einem pflichtbewußten Hirten notwendige Wissen nur in sehr allgemein gehaltenen Formulierungen äußert, zeigt Johann Friedrich von Pfeiffer (1718-1787) mehr Detailkenntnis im Bildbereich; er gesteht dem Schäfer weitaus mehr Fachwissen als dem 'Völkerhirten' zu:

*Wenn ich einen Schäfer frage, wie stark seine Schafherde in jeder Sorte sey, wo er sein Sommer- und Winterfutter hernimmt, und wie er allenfalls bey lange anhaltenden Winter, das abgehende Futter ersetzen kann? so wird er mir jeden Punkt bestimmt beantworten, wenn ich nicht berechtigt werden soll, ihn für einen unwissenden, der Aufsicht unwürdigen Kerl zu halten. Man frage aber die Götter dieser Erden, wie viel Menschen von jeder Klasse ihren Befehlen unterworfen sind? Wie, und wovon sich jede Klasse ernährt? Was für Anstalten gemacht sind, theils um die Gesundheit der Menschen zu erhalten, theils um sie für unvermutheten Mangel in Sicherheit zu setzen? so wird man, außer was den Militairetat, und den Hof betrifft, wenig befriedigende Antworten erhalten, gleichwol scheint nichts widersinniger und ungereimter zu seyn, als eine große Gesellschaft von Menschen samt ihren Besitzungen regiren zu wollen, wovon man weder das eine noch andre genugsam kennt.*¹⁰²

Es ist fraglich, ob Pfeiffer mit diesem Vergleich die Regenten des späten 18. Jahrhunderts größtenteils als ihrer Ämter unwürdig abqualifizieren wollte; wahrscheinlich versucht er hier nur, auf sehr drastische Weise die Notwendigkeit der von ihm vertretenen Staatswissenschaft herauszustellen.

ne les gouverne pas au hazard; qu'il n'emploie à leur égard que la raison et l'intelligence, qu'il entre dans tous leurs veritables besoins, qu'il satisfasse leurs justes inclinations, qu'il conserve ce qu'ils ont de bon, et qu'il s'oppose à ce qu'ils ont d'injuste?

100 Ebd.: *Croiroit-on qu'un Pasteur, à qui l'on n'auroit confié que quelques brebis, s'acquitteroit de son devoir en ne consultant que ses volonteés et en n'employant que la force? Comment donc peut-on penser qu'un Prince n'ait qu'à commander ce qui lui plaira, et à soutenir ses commandemens par la force, et qu'il ne faille pour regner qu'être absolu?*

101 Ebd.: *Un bon Prince desire avec ardeur de savoir ce qui est capable de remuer les hommes, de les attirer, de les attacher, de les remplir d'admiration, afin d'avoir à leur égard tout ce qui produit de tels effets. ... Il examine pourquoi il est de leur intérêt de se soumettre à lui, afin de ménager cet intérêt même, pour rendre leur soumission plus sûre et plus constante.*

102 Pfeiffer, Policewissenschaft, S. 51f.; zu Pfeiffer DITTRICH, S. 97-102. - Mit dem Argument, *Il est juste que le berger soit plus instruit que le troupeau*, billigt Voltaire, Bd. 67, S. 13, Friedrichs II. Beschäftigung mit der Philosophie.

Anders als Pfeiffer beurteilt Jean Paul in diesem Zusammenhang das traditionelle Hirtenbild. Zwar ist auch er der Auffassung, Wissen müßte eigentlich ein Fürst mehr vom ganzen Lande als sonst ein Mensch darin, aber gerade in diesem Punkt kann der Hirt, wie Jean Paul ihn sieht, keineswegs als Vorbild dienen: *Auf den Alpen sieht sich oft drei Wochen lang der Hirt nicht nach seiner Herde um; ist aber eine Alp ein Thron?*¹⁰³.

Wie Pfeiffer schätzt auch Edmund Burke (1729-1797) das Wissen des Landsmannes positiv ein; selbst der ungebildete Bauer wisse seine Schafe, Pferde und Ochsen richtig zu sortieren und lasse ihnen allen die ihnen jeweils angemessene Nahrung und Pflege zukommen, während die Führer der Französischen Revolution im Gegensatz zu antiken Staatstheoretikern als Hirten ihrer eigenen Gattung nicht auf die unterschiedlichen Klassen und Bedürfnisse der Bürger achteten, sondern sie nur als Menschen schlechthin ansähen: *... the legislator would have been ashamed, that the coarse husbandman should well know how to assort and to use his sheep, horses, and oxen, and should have enough of common sense, not to abstract and equalize them all into animals, without providing for each kind an appropriate food, care, and employment; whilst he, the economist, disposer, and shepherd of his own kindred, subliming himself into an airy metaphysician, was resolved to know nothing of his flocks but as men in general*¹⁰⁴. Der Kontext wie auch das Verb *equalize* machen deutlich, daß Burke sich hier entschieden gegen den Gleichheitsgrundsatz ausspricht und die Beibehaltung alter Privilegien befürwortet. Sein deutscher Übersetzer Friedrich Gentz (1764-1832) ändert das Bild geringfügig ab und verschärft die negative Beurteilung der revolutionären Gleichheitsidee:

*Der Gesetzgeber würde sich geschämt haben, daß der einfältige Landmann seine Schafe und sein Rindvieh, und seine Pferde richtig classificirt, und richtig behandelt und versorgt, daß ihn sein gesunder Verstand davor bewahrt hätte, sie alle einer thörigten Gleichheitsgrille zu Liebe in Thiere überhaupt hinauf zu vernünfteln, ohne einer jeden Gattung ihr besonderes Futter und ihre besondere Pflege angedeihen zu lassen - und daß dagegen Er, der Verwalter, der Hausvater und der Schäfer seines eignen Geschlechts, in einen luftigen Metaphysiker aufgelöset, nichts weiter von seiner Heerde hätte wissen, in thörigtem Muthwillen nichts weiter zu wissen begehren sollen, als daß sie aus Menschen im Allgemeinen bestand.*¹⁰⁵

¹⁰³ Jean Paul, Bd. 5, S. 995.

¹⁰⁴ Burke, S. 333. Ähnliches Fachwissen verlangt auch Helvetius, *De l'homme*, Bd. 7, S. 7, vom Stallmeister und vom Minister; beide müssen die Grenzen ihrer Einflußmöglichkeiten kennen: *L'habileté de l'écuyer consiste à savoir tout ce qu'il peut faire exécuter à l'animal qu'il dresse: et l'habileté du ministre à connoître tout ce qu'il peut faire exécuter aux peuples qu'il gouverne.*

¹⁰⁵ Gentz, Bd. 2, S. 31. Zu Burkes Einfluß auf Gentz FRIEDA BRAUNE, S. 139-181.

Aus dem Verb *equalize* macht Gentz die pejorative Wendung einer thö-
 rigten Gleichheitsgrille zu Liebe, die ebenso wie der im Original auch
 nicht ansatzweise vorgegebene Einschub *in thörigtem Muthwillen* die
 sich auf die Vernunft berufenden Revolutionäre als dumm und un-
 vernünftig abqualifizieren soll. In dem von Burke realitätsnah
 entworfenen Bild unterdrückt Gentz einen wichtigen Aspekt: er
 übergeht die Wörter *use* und *employment* und tilgt damit die Vorstel-
 lung, der Bauer Sorge für seine Tiere auch zu seinem eigenen Vor-
 teil. Während Burke wohl nur in einem Punkt - der unterschiedli-
 chen Behandlung - den Bauernhof mit dem Staat verglichen sehen
 will, scheint Gentz eine weitergehende Auslegung des Bildes zu
 befürchten. Damit daraus für den Staat alter Prägung, für die Mo-
 narchie, keine negativen Schlüsse gezogen werden können, besei-
 tigt er alles, was die dem Hirtenbild inhärente Idee des Eigen-
 nutzes¹⁰⁶ evozieren könnte, und betont die an die Vorstellung vom
 fürsorglichen Hirten erinnernden Züge: *use* wird mit *richtig behandelt*
und versorgt, *economist* oder *disposer* mit dem positive Konnotationen
 hervorruhenden Wort *Hausvater* wiedergegeben.

Die den Hirtenvergleich begründende Fürsorgepflicht des Herr-
 schers für seine Untertanen hängt eng damit zusammen, daß Gott
 selbst den Herrscher in sein Amt einsetzt. Dieser altorientali-
 sche und alttestamentliche Gedanke¹⁰⁷ evoziert mit dem Hirtenbild
 zugleich die Vorstellung eines Besitzers der Herde, dem der Hirt
Rechenschaft schuldet. Voll entwickelt ist dieses Bild in
 den 'III considerations right necessarye to the good governaunce
 of a prince', der englischen Übersetzung eines französischen Trak-
 tats von 1347; der Ermahnung, daß alle Herrscher sich nur als
officers und *commyssaryes undir God* verstehen sollten, folgt der Ver-
 gleich Gottes mit einem Herdenbesitzer, der seine Tiere einem
 Hirten anvertraut und diesen eines Tages zur Rechenschaft ziehen
 wird: *And right as the pastoure or the heerde man is bownde of ditee to yilde*
good accompte and rekenyng to his maistre of his sheepe or othir beestes com-
mised to his keeping, in sembleable wyse the lordys above said shall yive
*streyt accompte to God of his peeple how they have theyme governyd*¹⁰⁸. Ent-

106 Zum Eigennutz des Hirten s. u. nach Anm. 120.

107 Zur Berufung des Königs durch die Götter in der altorientalischen Litera-
 tur s. o. Anm. 12; alttestamentliche Belege JEREMIAS, S. 487.

108 The III considerations, S. 189. Der Gedanke an die Rechenschaftspflicht der
 von Gott eingesetzten Hirten klingt bereits Ier 13,20 (*ubi est grex qui da-*
tus est tibi) und Ez 34,10 (*requiram gregem meum de manu eorum*) an. Meschi-
 not, Lunettes des Princes 1822-46, verweist auf die Regreßpflicht des Hir-
 ten; Ferrarius, Bl. 11^v, ermahnt den Herrscher zur sorgfältigen Amtsaus-
 übung, damit dieser seiner *vorwaltunge zu letst dem grossen Könige in ewig-*

sprechend seiner Amtsführung wird der Herrscher - hier wird die Bildebene verlassen - von Gott belohnt oder bestraft¹⁰⁹. Der Verfasser dieses Traktats benutzt den Hirtenvergleich primär zur Veranschaulichung der Rechenschaftspflicht; eine gottgefällige Ausübung des Herrscheramtes erhofft er sich wohl eher vom unbildlich formulierten Lohnversprechen oder von der Strafandrohung.

In der unter dem Pseudonym Stephanus Junius Brutus erschienenen monarchomachischen Schrift 'Vindiciae contra Tyrannos' (1579) erscheint das Bild vom Herdenbesitzer in unterschiedlicher Ausprägung¹¹⁰. Im Zusammenhang mit der Frage, ob die Untertanen solche Anordnungen befolgen müssen, die Gottes Geboten widersprechen, weist der Verfasser darauf hin, daß Gott zwar die Könige eingesetzt habe, damit aber nicht auf sein Eigentumsrecht am Volk verzichte, wie auch ein Mensch, der für seine Herde einen Hirten bestimme, der Besitzer der Herde bleibe; daher müsse man Gott mehr gehorchen als den Königen: *Cum vero sancitur foedus inter Deum et Regem, ea conditione sancitur, ut Populus sit, et perpetuo maneat Populus Dei, nempe ut ostendatur, Deum sua se proprietate et possessione non exuere, cum Populum regibus tradit, sed regendum, curandum, pascendum tradere, non secus ac is, qui gregi pastorem eligit, gregis nihilominus dominus manet. ... sequitur procul dubio, regibus propter Deum, non adversus Deum, Deo servientibus, non adversantibus, Dei jura tuentibus, non invadentibus, obtemperandum*¹¹¹. In der dritten Untersuchung, die der Frage nach dem Widerstandsrecht des Volkes gegenüber tyrannisch regierenden Fürsten gewidmet ist, wird dieses Bild noch einmal benutzt, aber in einem entscheidenden Punkt abgeändert, um zu verdeutlichen, daß der Fürst das Krongut nicht wie sein Privatvermögen behandeln kann. Nunmehr ist das Volk selbst der Herdenbesitzer, die Instanz, die den König in sein Amt einsetzt, so daß dieser nicht berechtigt ist, Ge-

keit / mög rechenschaft geben. Bossuet, S. 225, leitet aus Ez 34,2-10 ebenfalls die Rechenschaftspflicht des Herrschers ab.

109 The III considerations, S. 189: *And yf they yeeldyn good accompte, they shall have, aftir that worldly seigneurie and lordshippe, abiding with God in lordshippe and seigneurie of moost greete good and honeure that shall nevyr faute but be evyr perdurable*. Zur Belohnung des pflichtbewußten Hirten auch Meschinot, *Lunettes des Princes* 1868f.; zur Bestrafung des nachlässigen Hirten ebd. 1827 und 1843-46. - Noch Friedrich Rückert, Bd. 8, S. 104, erinnert an die Rechenschaftspflicht des Herrschers gegenüber Gott: *Du König bist ein Hirt, der Volksheerd' angestammt, Und giebst mir Rechenschaft von deinem Hirtenamt*.

110 Die Verfasserfrage ist nicht endgültig geklärt; zur Diskussion stehen Hubert Languet (1518-1581) und Philippe du Plessis-Mornay (1549-1623); Literatur bei STRICKER, S. 156f., Anm. 2; zum Werk und seiner Wirkung ebd. S. 156-183.

111 *Vindiciae contra tyrannos*, S. 10 u. 12.

biete zu verkaufen oder zugrunde zu richten: *At certe fisci, regni, patrimonii regalis, quod domanium vulgato vocabulo nuncupatur, proprietarii domini nulla ratione censeri possunt. Quid enim? An quia te aliquis pastorem gregis causa fecit, gregem ipsum deglubendum, dividendum, agendum ferendumque pro libito tradidit? An quia te populus ducem judicemve urbis regionisve aliqujus constituit, urbis regionisve alienandae vendundae, perdendae potestatem fecit?*¹¹².

Der Gedanke, daß das Volk selbst den König als Hirten einsetze, wird später auch in einer deutschen jakobinischen Flugschrift benutzt und soll dazu beitragen, das Herrscheramt seiner herkömmlichen Würde und seines Ansehens zu entkleiden und den König als einfachen Amtsstelleninhaber erscheinen zu lassen: *Weil die Vergabung einer jeden Amtsstelle vom Volke abhängt ..., so ist es eine notwendige Folge, daß ein Beamter (wenn er gleich König heißen sollte) selbe so wenig für einen Rang ansehen könne als wenig ein Hirt, der zur Hut einer Herde aufgestellt ist*¹¹³. Würde und Ansehen sind nicht mehr, wie im Absolutismus, zwangsläufig mit dem Amt verbunden, sondern müssen durch Leistung erworben werden; nicht mehr das Amt, sondern seine pflichtgemäße, sorgfältige Ausübung verschafft Würde¹¹⁴.

Die Berufung des Herrschers in sein Amt durch Gott und die damit verbundene Fürsorgepflicht des Regenten für die Untertanen läßt sich zusammenfassen in dem Grundsatz: *Der Fürst als ein Hirt und Vater seiner Unterthanen ist vielmehr als Gott dem Volck, als das Volck ihm gegeben*¹¹⁵. Wie hier der bayerische Kurfürst Maximilian I. (1623-1651) in dem für seinen Sohn verfaßten Fürstenspiegel äußert sich auch Fénelon in seinem wohl dem Duc de Bourgogne zugedachten

112 Ebd. S. 187f. Die Verbindung zwischen Bild- und Sachebene ist hier in einem Punkt nicht eindeutig, denn das Volk erscheint sowohl als Herdenbesitzer wie auch als Herde selbst.

113 Flugschriften, SCHEEL, S. 118. Anders legt Moser, *Polit. Wahrheiten*, Bd. 1, S. VI, das Bild vom Hirten und dem Herdenbesitzer aus; als Minister sah Moser sich in der Rolle des Hirten, der nicht berechtigt war, den Herrn der Herde am Scheren und Schlachten der Schafe zu hindern; zur weiteren Entwicklung dieser Bildvariante s. u. nach Anm. 383.

114 Flugschriften, SCHEEL, S. 118: *Amtieren heißt nichts anderes, als die Pflichten, welche die gesetzgebende Gewalt einem Beamten auferleget, genau ausüben; folglich*

a) *kann kein Beamter sein Amt für was anderes ansehen als für ein Pflichtgeschäft (welches ihn um so mehr in Würde setzt, um mit wie größerer Genauigkeit er es in Ausübung bringet);*
b) *dagegen er sich um so mehr herabwürdiget, um wie mehr seine Handlungen von seinen Pflichten abweichen.*

115 Maximilian I., S. 48. Zu fragen wäre, weshalb im Gegensatz zum deutschen Wortlaut in der lateinischen, französischen und italienischen Fassung Gott nicht als die den Herrscher einsetzende Instanz erwähnt wird (vgl. S. 49: *Le prince comme Pasteur et comme Pere de ses peuples est plus à eux, qu'ils ne sont à lui*).

Staatsroman 'Télémaque' (1699): *le roi n'est roi que pour avoir soin de son peuple, comme un berger de son troupeau, ou comme un père de sa famille*¹¹⁶. Auch Fénelon geht davon aus, daß die Götter dem Herrscher ein Volk anvertrauen, wie man einem Hirten eine Herde überantwortet¹¹⁷, und setzt den König als Hirten mit einem für seine Familie sorgenden Vater gleich.

Theodor Beza (1519-1605) räumt dem Volk größere Souveränitätsrechte ein und ersetzt das Vaterschaftsverhältnis des Regenten zu seinem Volk durch ein Vormundschaftsverhältnis, denn da die Völker ihren Ursprung nicht von den Obrigkeiten hätten, sondern älter als diese seien, folge daraus: *non populos propter Magistratum, sed contra, Magistratus propter populum fuisse creatos. Sicut tutor pupillo, non pupillus tutori constituitur, et pastor ob gregem, non grex propter pastorem*¹¹⁸. Dieser Parallelvergleich, den auch Althusius übernimmt¹¹⁹, impliziert die Vorstellung von einer Rechenschaftsablegung und macht die Beziehung zwischen Herrscher und Volk zu einem rechtlich geregelten Verhältnis, während die Gleichsetzung des Königs mit einem Vater das Herrschaftsverhältnis als naturgegeben erscheinen läßt¹²⁰.

4. Der eigennützige Hirt

Die Mühen des Hirten in seiner Sorge um die Herde bleiben nicht ohne Lohn. Bereits in den Sprüchen Salomonis wird auf diesen Zusammenhang verwiesen, wenn der Aufforderung, auf die Schafe acht zu geben (Prov 27,23: *Diligenter agnosce vultum pecoris tui, tuosque greges considera*) wenige Verse später die Feststellung folgt: *Agni ad vestimentum tuum, et hedi agri pretium. Sufficiat tibi lac caprarum in cibos tuos, in necessaria domus tuae et ad victum ancillis tuis* (Prov 27,26f.). Noch deutlicher formuliert Paulus diesen Gedanken: *Quis pascit gregem, et de lacte gregis non manducat?* (1. Cor 9,7).

116 Fénelon, Bd. 2, S. 375; zum Erfolg des Romans N. R. JOHNSON, S. 68f.; mehrere Ausgaben des Werkes wurden verschiedenen jungen Prinzen gewidmet (ebd. S. 160).

117 Fénelon, Bd. 2, S. 374.

118 Beza, S. 199; vgl. Morus, S. 94 (s. o. Anm. 56); Hotmann, S. 400.

119 Althusius, S. 494 (24,43); ähnlich Sadi, Rosengarten, S. 53: 'Das Schaf ist nicht da um des Hirten willen, Der Hirte ist zu seiner Hut bestellt.'

120 Zur politischen Verwandtschaftsmetaphorik DEMANDT, S. 29; zum römischen Ehrentitel *pater patriae* ANDREAS ALFÖLDI, Der Vater des Vaterlandes im römischen Denken (Libelli 261) Darmstadt 1971.

Nach Xenophon soll auch Cyrus eine Verbindung zwischen der Arbeit des Hirten und seinem daraus gewonnenen Vorteil gesehen und diese Erkenntnis politisch gedeutet haben. Wie der gute Hirte, wenn er Nutzen von seiner Herde haben will, für das Glück (εὐδαιμονία) der Tiere sorgen muß, so sollte auch ein König sein Volk glücklich machen, wenn er Vorteile aus seiner Herrschaft erlangen will¹²¹. Dieser Vergleich setzt zwar den Eigennutz als Ziel der Herrschaft voraus, aber wichtiger als das Ziel ist hier das Mittel; Xenophon will nicht das Streben des Königs nach eigenem Vorteil rechtfertigen, sondern die Sorge des Herrschers für das Glück seiner Untertanen als einzig sinnvolle Art politischer Machtausübung weiterempfehlen. Konsequenterweise kann Cyrus die Richtigkeit seiner Theorie auch nicht durch eine Fülle erworbener Reichtümer bestätigen, aber er vermag seinem Gegenspieler Croesus durch den Nachweis der überwältigenden Hilfsbereitschaft seiner Untertanen zu überzeugen; im Bedarfsfall stünden ihm weit mehr Mittel zur Verfügung als dem auf Sicherung seines Gutes bedachten Croesus.

Nur beiläufig geht Tholomaeus von Lucca auf den dem Hirten aus der Pflege der Herde erwachsenden Nutzen ein. Während bei schnellem Amtswechsel jeder Herrscher öffentliche Mittel einsetzen würde, um Freunde an sich zu binden, würde bei zeitlich unbegrenzter Amtsausübung der Regent für die Untertanen sorgen *sicut de re propria, ad quam quotidie et continuo sollicitatur quasi ad suas divitias naturales, et ad indeficientem thesaurum*¹²². Diese Einstellung zur Amtsführung erlaubt Tholomaeus den Vergleich des Herrschers mit einem Hirten, dem an der Unversehrtheit seiner Herde gelegen ist: *Propter quod sic ipse eos gubernat, sicut pastor gregem, sicut hortulanus plantam, quorum qualiscumque laesio eis efficitur scandalosa*¹²³. Der Parallelvergleich mit dem Gärtner bestärkt die Annahme, daß alle, Herrscher, Hirt und Gärtner, ihr Amt letztlich zum eigenen Nutzen ausüben. Anders als Xenophon verbindet Tholomaeus hier mit dem Hirtenvergleich keine direkte für einen Herrscher bestimmte Handlungsempfehlung, sondern will damit nur seine Ablehnung des institutiona-

121 Xenophon, Cyrop. VIII,2.14. Ähnlich urteilt Platon; s. u. vor Anm. 173. Dion Chrysostomos, S. 104 (1,17), sieht ebenfalls einen Zusammenhang zwischen der Sorge für die Tiere und dem Eigenvorteil des Hirten: 'Denn wer nähme sich einer Rinderherde mehr an als der Hirte? Wer wäre den Schafen hilfreicher und besser als der Schäfer? Wer liebte die Pferde mehr als der, der über viele Pferde verfügt und den größten Nutzen von ihnen hat?' Auch Themistios nennt die gute Arbeit des Hirten als Voraussetzung des Eigennutzes (10C).

122 Thomas von Aquin, De reg. princ., S. 85 (IV,16).

123 Ebd.

lisierten, häufigen Wechsels im Herrscheramt begründen. Moralisch wird die am Eigennutzen ausgerichtete Herrschaftsausübung nicht bewertet.

Traiano Boccalini zieht die den Eigennutzen betonende Variante des Hirtenvergleichs heran, um sich mit der aristotelischen Unterscheidung zwischen Königs- und Tyrannenherrschaft auseinanderzusetzen. Nach Aristoteles zeichnet sich der König dadurch aus, daß er im Gegensatz zum Tyrannen nicht auf seinen eigenen Vorteil, sondern auf das Wohl der Untertanen bedacht ist; daher ist auch die homerische Metapher vom 'Völkerhirten' durchaus berechtigt¹²⁴. Doch diese Definition erweist sich in Boccalinis Bericht als unhaltbar, denn danach müßten sich auch die rechtschaffensten Fürsten der Tyrannei bezichtigt fühlen. Indem Boccalini alles Tun und Handeln der Menschen auf das Streben nach materiellem Gewinn zurückführt und auch das Hirtenamt ausschließlich mit dem den Schäfern daraus entstehenden Nutzen begründet, entkleidet er die Metapher vom Völkerhirten ihrer Aura der uneigennützigen Fürsorglichkeit:

Es beschwerten sich aber die Fürsten sehr vber Aristotelem, daß er in seiner Politic den Tyrannen eine solche definition gegeben / darin zugleich alle rechtschaffene Potentaten mit eingeschlossen vnnd begriffen weren / sagten auch mit grossem Vngestüm / wann dem / wie Aristoteles allda vorgeben / also / daß alle die jenige Fürsten Tyrannen seyen / welche jhren eygenen Nutzen mehr als der Vnterthanen suchen / so sehen sie nicht / wie einiger Potentat / er sey so gut er immer wolle / sich allhier weiß brennen könne / daß er nicht auch vnter die Zahl der Tyrannen komme / gerade als wann ein Schäffer darumb seine Schafe hielte / daß er dieselbige nur hertzlich lieben / sie weiden vnnd feist machen / selbige aber nimmermehr melcken noch jhnen die Woll abnehmen wolte / solte er gleich darüber Hungers sterben: Vnnd habe Aristoteles hierin seine grosse Vnwissenheit heßlich an Tag gegeben / wann er nicht gewußt / daß alle HandelsLeut nur nach gewinn trachten / vnd daß die gantze Welt nichts als ein allgemeines offenes Kauffhauß vnnd Krämerey sey.¹²⁵

Die Wendung des Hirtenbildes ins Hyperbolische durch die Kontrastierung der wohlgenährten Schafe mit den vom Hungertod bedrohten Schäfern macht die Kritik an der aristotelischen Definition des Tyrannen einsichtiger und soll wohl auch das eigennützige Handeln der Fürsten verständlicher machen; das Hauptangriffsziel der Satire sind zunächst die idealisierenden, praxisfernen Staatstheoretiker, denen die Fürsten das Recht zur Kritik absprechen:

Dann dieweil die Politic nicht eine blose Wissenschaft sey / so könne man auch Niemand mehr auff das Papier mahlen oder vorschreiben / wie Land vnd Leut zu regieren seyen / dar auß dann klärlich erscheine / daß sie in der practic besthe / derowegen alle diejenige / so nicht bey grosser Herrn Geschäften vnnd dero Cantzeley herkommen / davon still schweigen vnd das Maul daran nicht verbrennen solten / damit sie sich nicht selbst zu Schanden machen / in dem sie solche Sa-

124 Aristoteles, Nic. Eth. 1161A.

125 Boccalini, T. 1, S. 173.

*chen in die weite Welt publiciren, welche jhnen mehr zu Schimpff vnd Spott als Ehren gereichen.*¹²⁶

Diese Argumentation der Fürsten, die in ihrer Erbitterung über die aristotelische Definition den Philosophen auf seinem Landsitz belagern, wird zunächst als berechtigt anerkannt: *Auß dieser Klag vernahm der Hertzog von Urbino, wie daß die Fürsten nicht gar vnrecht hetten sich vber Aristotelem zubeschweren*¹²⁷. Wenn aber dann Aristoteles um des lieben Friedens willen widerruft und erklärt, *es weren die Tyrannen vor Alters eine besondere Art von Menschen gewesen / deren man heutiges Tages keine mehr finde, und nach seiner Rückkehr auf den Parnassus den dort weilenden Gelehrten empfiehlt, daß sie jhren Studiis abwarten / vnd die Rationem status vngehudelt lassen solten / dann es vnmöglich were von derselbigen zu reden oder zu schreiben / daß man nicht zugleich die Fürsten an jhrem Augapffel angriffe*¹²⁸, wird deutlich, daß Boccalini auch die Fürsten seiner satirischen Kritik unterwirft: die extreme Abwendung von der alten Tyrannendefinition muß angesichts der politischen Verhältnisse des 17. Jahrhunderts sarkastisch klingen, und der Hinweis auf die Empfindlichkeit der Fürsten gegenüber staats-theoretischer Literatur ließe sich durchaus als ein Propagieren der Freiheit der Wissenschaft interpretieren.

Für Johann Joachim Becher (1635-1682), einem der ersten Theoretiker einer umfassenden Staats- und Volkswirtschaftslehre, steht es außer Frage, daß der Bauer nur wegen des Eigennutzes sich um sein Vieh kümmere, während manche Herrscher noch nicht einmal im Hinblick auf ihren eigenen Vorteil daran dächten, für ihre Untertanen zu sorgen, und dadurch sich selbst Schaden zufügten: *Einiges Bauervolck wartet ihres Viehes fleißiger, als ihrer Kinder selbst, dieweil sie samt ihren Kindern davon die Nahrung haben; hingegen dencken öfters grose Herren weniger an ihrer Unterthanen Aufnehmen, als die Bauren auf ihr Vieh, welches denn nicht allein bey den Unterthanen ein böses Geblüt setzet, sondern auch dem Herrn selbst mehr schadet, als nutzt*¹²⁹. Die Berechtigung des Herrschers, aus seinem Amt Vorteile zu gewinnen, zieht Becher nicht in Zweifel; ihm geht es vordringlich

126 Ebd. S. 173f.

127 Ebd. S. 174.

128 Ebd.

129 Becher, S. 319. Das Verhältnis des Bauern zu seinem Vieh sieht Becher ausschließlich durch den Eigennutzen bestimmt; die Obrigkeit hingegen soll die Menschen wohl regieren und glücklich machen. *Es thun derohalben diejenigen Regenten über die Maassen übel, ja sie begeben sich aller ihrer Gewalt, wenn sie nur ihrer Unterthanen, als des Viehes zu ihrem Privat-Nutzen geniessen, auf ihrer Unterthanen Heil aber und weder zeitliche noch ewige Wohlfahrt nicht einmal gedenken* (S. 392). Zu Bechers Bedeutung als Kameralist DITTRICH, S. 58-62.

darum, daß der Regent sich die *Bereicherung* seines Landes zur *General=Maxime* mache¹³⁰, seiner *Unterthanen Bereich=* und *Begüterung* mehr als die *seinige selbst suchen* möge¹³¹. Daß andererseits das Abhängigkeitsverhältnis auch umkehrbar sei, das Wohl der Untertanen auch das Wohl des Herrschers voraussetze und eine *Harmonie zwischen der Kammer und der Stuben* erforderlich sei, kann Becher mit seinem Vergleich nicht veranschaulichen; in diesem Punkt beschränkt er sich auf die Klage, daß beide Seiten nur um ihr eigenes Auskommen besorgt seien¹³².

Häufiger als die wertungsfreien Hinweise auf den Eigennutzen des Hirten finden sich Ermahnungen, den eigenen Vorteil nur im rechten Maße wahrzunehmen, oder negative Beurteilungen dieses Aspektes im Hirtenbild. Bereits im ersten Hirtenvergleich des 'Livre du corps de policie' (ca. 1407) erwähnt Christine de Pisan nach der Aufzählung der verschiedenen Hirtenpflichten als Lohn für die Arbeit die Wolle der Schafe: *Le bon prince qui aimera son pays gardera le siens soingneusement a l'exemple du bon pasteur, si comme il garde ses oeilles, lequel par grande cure pour les deffendre des loups et des males bestes, et qu'elles soient nettement tenues et en santé, afin qu'elles puissent acroistre ot fructifier et donner laine entiere, et belle et graisse aux terres, par quoy elles mesmes soient nourries et gardees, et que le pastour soit bien payé de leurs despoules, cueillies en temps et en saison*¹³³. Erst im Rückgriff auf den Hirtenvergleich am Ende des zehnten Kapitels wird die Schafswolle indirekt als Einkommen des Herrschers (*revenue*) gedeutet; zugleich wird dabei ersichtlich, daß die Partizipialkonstruktion *cueillies en temps et en saison* keine nur amplifizierende Angabe, sondern als Appell zur Mäßigung zu werten ist; die

130 Becher, S. 322. - Herwegh, Bd. 1, S. 133, steht einer derartigen Wirtschaftspolitik skeptisch gegenüber: *Volk! dein goldenes Vlies nur zieht in der Wage des Fürsten: Und er veredelt das Schaf, wenn ihm die Wolle zu schlecht. In diesem Sinn ist auch Heine, Bd. 3, S. 202, zu verstehen, wenn er Deutschlands Schneckenversammlung, dem Bundestag nach dem Wiener Kongreß, vorwirft, darüber zu beraten, Wie man die ägyptischen Schafe veredle, Damit ihre Wolle sich beßre Und der Hirt sie scheren könne wie andre.*

131 Becher, S. 319.

132 Ebd. S. 319f.: *Groser Herren Cameralisten vermeinen anjetzo, wenn nur die Cammer=Güter wohl stehen, und die Contribution richtig einkommt, so sey es alles gut. Die Unterthanen vermeinen hingegen, wenn nur ihre Nahrung wohl gehe, Gott gebe der gemeine Staat sey wohl oder übel. So gar ist keine Harmonie zwischen der Cammer und der Stuben.*

133 Christine de Pisan, *Corps de Policie*, S. 24. Den Zusammenhang zwischen der Schutzpflicht der Obrigkeit und der Abgabenleistung der Untertanen betont auch Reinzer, S. 259: *Muß dir dein Unterthan von seiner Wolle geben; So soll er unter dir auch können ruhig leben; vgl. ebd. S. 257. Sintenis, Bd. 2, S. 153, rät dem Fürsten, Klagen über seine Unterobrigkeiten anzuhören, da er wissen müsse, ob diese Hirten sind, die die Schafe nur scheeren, oder auch weiden.*

Untertanen sollen nicht durch außergewöhnliche Abgaben belastet werden, der Fürst soll seine ihm zustehenden Mittel *raisonnablement* einziehen und dabei die Maxime des römischen Kaisers Tiberius befolgen:

... et ainsi chascun en son degré vive par bonne policie sans recevoir nulle extorcion ne charge desordonnee, a celle fin qu'ilz puissent avoir chevance couvenable et vivre desoubz lui, et qu'ilz l'aiment comme bon prince doit estre aimé de son peuple, et qu'il puisse avoir d'eulx licite revenue, comme il lui appartient a cueillir et prendre sur son pays raisonnablement, sans trop pres rongier son povre commun ne jusques au sang, tout ainsi que respondit une foy, si comme raconte Valere, l'empereur Thiberius a ceulx qui lui disoient pour quoy il ne prenoit plus grans subsides sur son peuple, et que ce pouoit il bien faire. Il respondit: il appartient, dist il, a bon pasteur tondre ses brebis en une saison de l'an, et non mie les escorchier tous temps, ne tirer le peau tellement que le sang en saille.¹³⁴

Das Tiberius-Zitat, das Christine de Pisan aus Valerius Maximus entnommen haben will¹³⁵, geht auf Sueton zurück und ist dort sehr knapp formuliert: *Praesidibus onerandas tributo provincias suadentibus rescripsit boni pastoris esse tondere pecus, non deglubere*¹³⁶. Den diesem Ausspruch zugrundeliegenden Gegensatz zwischen dem (berechtigten) Scheren und dem (tyrannischen) Schinden der Schafe verstärkt Christine de Pisan noch durch die Zeitbestimmungen *en une saison* und *tous temps*; damit greift sie die Ermahnung aus dem neunten Kapitel wieder auf.

Abgesehen vom Sprichwort *qualis rex, talis grex*¹³⁷ und von der Redewendung 'den Wolf zum Hirten bestellen'¹³⁸ ist dieser 'steuerpolitische' Grundsatz des Tiberius wohl der einzige nennenswerte Hirtenvergleich aus der lateinischen Literatur der Antike mit einer ähnlich langfristigen Nachwirkung, wie sie für Homers Metapher vom Völkerhirten oder für die biblischen Hirtenbilder zu belegen ist. Giraldus Cambrensis und Petrarca zitieren Tiberius in ihren Fürstenspiegeln¹³⁹, Erasmus von Rotterdam nimmt den Ausspruch in seine Sprichwörterammlung 'Adagia' auf¹⁴⁰, und staats-theoretische Autoren wie Giovanni Botero, Pierre Gregoire, Althu-

134 Christine de Pisan, Corps de policie, S. 30. Praxisnäher formuliert Neukirch, T. 1, S. 116, das Mäßigungsgebot: *Ein hirt bedienet sich wol der schafe wolle; aber ehe er die wolle wieder abnimmt, so lasset er sie vor zu Kräfte kommen.*

135 Für Valerius Maximus, Facta et dicta memorabilia, läßt sich dieses Zitat nicht nachweisen.

136 Sueton, Tib. 32.

137 S. u. Anm. 212.

138 S. u. nach Anm. 341.

139 Giraldus Cambrensis, S. 63; Petrarca, De rep., S. 54.

140 Erasmus von Rotterdam, Adagia, Sp. 886D (III,7.12); vgl. WANDER, Bd. 2, Sp. 682, s. v. Hirt, Nr. 15f.; Bd. 4, Sp. 62ff., s. v. Schaf, Nr. 177, 179, 182f., 188, 199, 331, 345; Sp. 147, s. v. scheren, Nr. 1; WALTHER Nr. 2113.

sus, Pufendorf u. a. wiederholen ihn¹⁴¹; in epigrammatischer Kürze formuliert Herrick: *In things a moderation keepe, Kings ought to sheare, not skin their sheepe*¹⁴²; Johannes Rothe schmiedet 18 Verse daraus, und Lohenstein bettet das Zitat in eine lange Rede des Tiberius ein¹⁴³. Eine bayerische Jakobinerschrift formuliert mit bitterer Ironie den Paarreim: *Des Fürsten Vorrecht ist zu schinden oder scheren, Des Untertanen Pflicht, ihn dankbar zu verehren*¹⁴⁴. Parallelvergleiche können das Bild ergänzen. Wolfgang Ratke (1571-1635) erinnert in diesem Zusammenhang an den Vogel, dem man die Flugfedern nur so weit schneiden dürfe, daß sie wieder nachwachsen könnten¹⁴⁵. Lipsius und Althusius führen außerdem den Gärtner an, der die Pflanzen nicht mit den Wurzeln herausreißt, und zitieren die drastisch formulierte Bibelweisheit, sich nicht zu stark zu schneuzen¹⁴⁶. Le Moyne erwähnt als Parallelen das Schöpfen aus einem Brunnen und das Mähen einer Wiese. Wie die Schafschur legen auch die beiden anderen Beispiele den Gedanken nahe, daß die umsichtige Nutznießung ihre Dauer gewährleistet, während der radikale Eingriff nur den einmaligen Gewinn ermöglicht; durch den Hinweis auf Polyphem, der trotz seiner Grausamkeit sich mit der Milch der Herde begnügt und nicht auch zugleich das Euter abschneidet¹⁴⁷, hebt Le Moyne außerdem die Argumentation von einer

141 Botero, Bl. 31^v; Pierre Gregoire III, 9.7; XXII, 5.2; Althusius, S. 210 (11, 38); Pufendorf, *De statu imp.*, S. 233; Leiser, S. 195; Obrecht, T. 2, S. 12; Meyer, *Microcosmos*, S. 49; Kreps, Bd. 1, S. 213; Calderini, S. 85; Stosch, S. 683; Moser, *Polit. Wahrheiten*, Bd. 2, S. 173; Voltaire, Bd. 58, S. 78; Jean Paul, *Jugendwerke*, Bd. 1, S. 1013f. (auf Advokaten bezogen); weitere Belege F. K. MANN, S. 23.

142 Herrick, S. 344; etwas breiter Friedrich von Logaus Sinnspruch: *Grosse Herren, die da herschen, mögen schehren, nur nicht schinden; Hirten nemen so die Wolle, daß sie Wolle wieder finden* (II, 8.39).

143 J. Rothe, *Ratsgedichte*, F 704-721; Lohenstein, *Arminius*, Bd. 2, S. 1490.

144 Flugschriften, SCHEEL, S. 396.

145 Ratke, S. 152: *Derwegen soll er ihm oft und viel zu Gemüte führen, wie der löbliche Kaiser dort getan, nämlich daß ein Hirt soll den Schafen die Wolle abnehmen, aber nicht samt der Haut über die Ohren ziehen. Er soll die Federn der Flügel also abschneiden, daß sie wiederum wachsen können, und auch nicht alle zugleich ausraufen.* Friedtlieb, S. 250f., kombiniert das Tiberius-Zitat mit dem Bild vom Bauern, der dem Huhn aus Geiz auch den Eierstock herausnimmt.

146 Lipsius, *Weltl. Reg.*, S. 164 (IV, 11); Althusius, S. 210f. (11, 38): *Boni pastoris est, tondere pecus, non deglubere. Odimus hortulanum, qui a radice olera excindit, et eum, qui pennas ita incidit, ut nequeant renasci. Hinc qui nimis emungit, elicit sanguinem; vgl. Prov 30, 33: qui vehementer emungit elicit sanguinem.* Auch Bossuet, S. 487, zitiert Prov 30, 33, um vor zu hoher Besteuerung zu warnen. Die Kombination des Gärtnervergleichs mit der Tiberius-Maxime findet sich auch bei Erasmus von Rotterdam, *Adagia Sp.* 886D-F (III, 7.12); Cats, S. 621; Honcamp, T. 1, S. 296.

147 Dieses Motiv lebt noch in der modernen politischen Karikatur fort; J. Wolter, *Neue Osnabrücker Zeitung* v. 30. 12. 1977, veranschaulicht die unüber-

eher pragmatischen auf eine moralische Ebene, denn die rücksichtslose Ausbeutung der Untertanen gefährdet nicht nur die Einkünfte des Herrschers, sondern bringt ihn zugleich auch in den Ruf eines brutalen Tyrannen:

*Ne vaut-il pas mieux puiser tousiours, et laisser touiours dequoy puiser; que de tout puiser à vne fois, et ne laisser pour vne autre fois, que de la secheresse et de la boüe? Qui n'aimera pas mieux faucher le pré, que d'enleuer l'herbe avec la racine; tondre la brebis, que de luy arracher la peau avec la laine? Il n'est pas iusques au Polifeme des Fables, tout sauvage et tout cruel qu'on le represente, qui ne ménage son Troupeau, et qui n'ait soin de sa nourriture. Il en tire le lait: mais il se contente du lait qu'il en tire: il ne va pas iusques à épraindre le sang; et moins encore iusques à couper la mamelle.*¹⁴⁸

Das 'klassische' Tiberius-Zitat ist als solches auch ohne Namensnennung des Kaisers durch die Verben *tondere* und *deglubere* zu identifizieren. Der in diesen beiden Verben ausgedrückte Gegensatz kann sich in den Substantiven 'Wolle' und 'Haut' wiederfinden, so daß vielleicht auch eine Ermahnung wie die des Johannes Ferrarius aus dem 16. Jahrhundert (*du wurst sie nit vberschudden mit diensten / nit vbernemen / wurst der wöllen geniessen / vnd den scheffgin die haut lassen*)¹⁴⁹ oder Georg Philipp Harsdörffers Definition des Fürsten (*Ein Hirt der seine Herd geleitet und beschutzet / der ihre Wollen zwar / doch ohn die Haut benutzt*)¹⁵⁰ als freies Zitat der Tiberius-Maxime zu verstehen ist; noch in Jean Pauls Forderung, der Regent sei der *Ober-Hirt, nicht der Schächter des Staats*¹⁵¹, ist der metaphorische Ahnherr deutlich erkennbar.

legte amerikanische Währungspolitik, indem er zu zwei Cowboys, die abgeschnittenen Euter mit den Aufschriften *DM*, *SFR* und *Yen* tragen, die Bildunterschrift setzt ... denn *Milch macht stark und gesund!*

148 Le Moyne, *L'art de regner*, S. 591 (vgl. ebd. S. 592; s. u. Anm. 359); in verkürzter Form, ebd. S. 613: diejenigen ruinieren den Staat, *qui aimeroient mieux écorcher que tondre, et déraciner que faucher*; Fénelon, Bd. 2, S. 259: *vous n'êtes pasteurs que pour tondre et pour écorcher le troupeau*. - Polyphem wird in der politischen Literatur meistens negativ gesehen; Locke, S. 435, sieht in der Höhle des Polyphem den Staat vorgebildet, in dem den Bürgern trotz widerrechtlicher Übergriffe der Obrigkeit kein Widerstandsrecht zugesprochen wird (vgl. Rousseau, *Contrat social*, S. 355f.). Der geblendete Polyphem ist nach Le Moyne, *L'art de regner*, S. 224, *l'Image d'un Roy puissant et imprudent* (vgl. Schoonhovieus, S. 211), nach LÜNIG, T. 9, S. 18, ein Beispiel für ein Volk ohne das Licht fürstlicher Regierung.

149 Ferrarius, Bl. 40^v.

150 Harsdörffer, *Poetischer Trichter*, T. 3, S. 213; ähnlich ebd. S. 365. Auch in einer Rede gegen höhere Auflagen durch Soliman III. (1688) hat man nach Lünig, T. 6, S. 940, auf diesen Grundsatz zurückgegriffen: *Einem getreuen hirtten gehöret zwar die wolle, nicht aber das fell seiner schaafte*.

151 Jean Paul, Bd. 3, S. 70; in der weiteren Empfehlung, *sogar die Wollenschere nehm' er nicht so oft als die Hirtenflöte in die Hand* (ebd.), ist die Wollenschere auf finanzielle Abgaben zu beziehen, die Bedeutung der Hirtenflöte bleibt unklar. In den Jugendwerken, Bd. 2, S. 18, deutet Jean Paul die Hirtenflöte als die *sanftern Beherrschungsmittel*, ohne diese jedoch näher zu erläutern: *Die Regenten sind die wahren Hirten des Volks und wenn*

Mit der Gegenüberstellung von 'Milch und Wolle' und 'Blut und Haut' kann das freie Zitat amplifiziert werden. Saavedra, der sich in seinem emblematischen Fürstenspiegel (zuerst 1640/42) gegen die auf *boßheit vnd betrug* beruhenden politischen Maximen seiner Zeitgenossen wendet und statt dessen die Natur als fürstlichen Lehrmeister empfiehlt¹⁵², kombiniert den Hirtenvergleich mit einem Ausspruch des Königs Alfonso:

*Es gebrauchte sich ein Hirte (weil seine sorge vnd schuldigkeit fast so weit gehet / als des Fürsten seinige) die Milch vnd Wolle seiner Heerde / gleichwol aber also / das er solchen nit gantz das blut aussauge / oder die haut also abstreiffe / daß sie sich weder vor hitze noch vor kälte beschützen mögen. Gantz eben also / sol der Fürst (sagte der König Alphons) guardar mas la por comunal, que la suya misma, porque el bien i la riqueza dellos es como suya: Das ist / er sol das gemeine gut besser verwaren / als das seinige / dan jhr hab vnd gut ist / als wan es sein were.*¹⁵³

Wie bereits Tholomaeus von Lucca sieht auch Saavedra die herrscherliche Fürsorgepflicht für die Untertanen darin begründet, daß der Fürst vom Wohlstand seines Volkes letztlich auch selbst profitiere. Während Tholomaeus am Hirtenvergleich die Vorteile erblicher Herrschaft gegenüber der mit häufigem Ämterwechsel verbundenen Wahlherrschaft aufzeigt¹⁵⁴, nutzt Saavedra das tradierte Bild, um den rechtmäßigen Fürsten vom Tyrannen abzusetzen, der in

*sie auch die Hirtenflöte, womit sonst die Schafe ergötzt wurden, weggeworfen haben, so halten sie doch noch einen langen Hirtenstab in Händen, mit dem sie uns prügeln d. h. ob sie gleich dem Gebrauche der sanftern Beherrschungsmittel völlig entsaget haben, so bedienen sie sich doch noch der harten und gewaltthätigen (knapper Ders., Bd. 1, S. 242; Hirtenstab im negativen Kontext auch Ders., Bd. 5, S. 881). Mit dem negativen Verständnis des Hirtenstabs knüpft Jean Paul eher an mittelalterliche Vorstellungen an, denn auch Alexander von Roes, S. 64, deutet den Hirtenstab als *gladium materialis* des Kaisers, mit dem die verirrtten Schafe zur Einheit des Glaubens und die Widersacher des Christentums abgewehrt werden; ähnlich äußert sich Meschinot, Lunettes des Princes 187lf.: *Mais pour les rebelles mener Aspre justice est le baston*. Im allgemeinen wird in der neueren Literatur der Hirtenstab als 'wertneutrales' Signum der Herrschaft verstanden (Herrick, S. 121; Baudoin, Bd. 1, S. 176f.; Schröter, T. 1, S. 542; Poesie der Niedersachsen, Bd. 1, S. 79; Wieland, Bd. 32, S. 79). Le Moyne, *L'art de regner*, S. 407f., sieht im Hirtenstab einen Hinweis auf die herrscherliche *clementia* und rät, nicht die Axt dem Hirtenstab vorziehen zu wollen (ähnlich ebd. S. 448; s. u. vor Anm. 357); zur Gleichsetzung von Szepter und Hirtenstab in sumerischen Königshymnen s. o. Anm. 12.*

152 Saavedra, Abriss, S. 650: *Es fliehe ein Fürst derogleichen meister / vnd lerne vielmehr von der Natur / in welcher man ohne boßheit ist / in der ohne einigen betrug die ware weise zu regieren scheint.*

153 Ebd. S. 650-652 (Emblem Nr. 67). Die Gegenüberstellung von Milch und Wolle einerseits und Blut und Haut andererseits findet sich auch in den von Wilhelm, S. 316, zitierten Versen eines nicht namentlich genannten Dichters:

*Uberibus lactis succum, non sanguinis hauri,
Et corio misso, sit tibi lana satis.
Non nimis emungas polulos, sed viribus aequa
Exige. Sic regnis pax erit alma tuis.*

154 S. o. nach Anm. 122.

der Furcht vor einem baldigen Verlust seiner Macht sich rücksichtslos zu bereichern sucht. Saavedras Parallelvergleiche bewegen sich im traditionellen Rahmen: dem seine Schafe behutsam scherenden Hirten entspricht der Bauer, der seine Bäume vorsichtig stutzt, wenn er Holz benötigt¹⁵⁵; der Tyrann gleicht dem Mietling¹⁵⁶, der nur darauf achtet, *daß er vor der zeit in welcher er solche zu geniessen hat / früchte vberkomme / vnd fraget wenig darnach / obs ins künfftige seinem Herrn nützen werde oder nit*, und der sich wenig darum sorgt, *ob er mit den federen auch die haut mit rupfe / damit solche nimmer wachsen möchten*¹⁵⁷. Auch wenn Saavedra in diesem Zusammenhang nicht explizit auf das Tiberius-Zitat verweist, sondern im Umfeld des Hirtenvergleichs in den Anmerkungen nur Bibelzitate (Ier 23,1; Ez 34,2; Io 10,12), Quintilian und Tacitus anführt, kann daraus nicht unbedingt gefolgert werden, daß er in Unkenntnis der Tradition das Bild neu geschaffen habe. Vielmehr ist wohl anzunehmen, daß die Tiberius-Maxime so allgemein verbreitet war, daß sich eine Quellenangabe - vor allem bei den amplifizierten Bildvarianten - erübrigt¹⁵⁸.

Auch wenn weitere Züge das Bild von der Schafschur, gemessen an der Tradition, gleichsam individualisieren, bleibt die Verwandtschaft mit dem Tiberius-Zitat noch spürbar. Die Bewohner von Sinolds 'Glückseliger Insul' (1728), deren König die Staatsausgaben sehr niedrig hält, sind nicht mit solchen Schafen zu vergleichen, *welchen man die Haut mit der Wolle zugleich herunter ziehet, und sich unter wärender solcher Arbeit mit nichten an ihr jämmerliches Geschrey zu kehren pfleget*¹⁵⁹. In Johann K. Wezels 'Belphegor' (1776) wird über einen Lokalpotentaten die Klage laut: *Wir armen Leute, ... die unter seiner Gerichtspflege stehen, wir sind seine Schafe, denen er die Wolle ab-*

155 Saavedra, Abriss, S. 652: *Ob wol der Ackersman Holtz bedürftig ist / zu seinem hauswesen / so hawet er darum nit den stam alsobaldt nieder / sondern beschneidet nur die äste / vnd solche auch nit gantz ab / sondern also / das sie wieder ausschlagen / sich wieder begrünen / vnd ins künfftige jahr wieder frucht tragen mögen*. Mit diesem Satz erläutert Saavedra das Emblem Nr. 67 (beschnittener Baum mit dem Motto: *PODA NO CORTA*). Lohenstein, Arminius, Bd. 1, S. 1056f., übernimmt Saavedras Vergleich: *Die Natur ist wie in allem / also auch in der Herrschens-Kunst die klügste Lehrmeisterin. Die Ackersleute behauen zu ihrer Nothdurfft nur die Bäume / rotten sie aber nicht gar aus. Ein Schäfer zöpft seiner Heerde kein Blut ab / sondern vergnüget sich an der übrigen Milch und Wolle. Und Fürsten müssen die Brunnen ihrer Unterthanen derogestalt schöpfen: daß sie selbst nicht darbey erdürsten*.

156 Mit *mitling* wird hier span. *arrendador* (Pächter) übersetzt; s. Saavedra, *Idea*, S. 183.

157 Saavedra, *Abriss*, S. 652; vgl. o. Anm. 145.

158 Die weite Verbreitung der Tiberius-Maxime ist durch ihre Übernahme in den Sprichwortschatz (s. o. Anm. 140) hinreichend nachgewiesen.

159 Sinold, S. 187.

nimmt, so bald sie nur ein wenig gewachsen ist; und mannichmal fährt uns seine Scheere gar ins Fleisch, daß wir uns verbluten möchten. ... Wenn wir uns beschweren wollten, so hälfe das zu weiter nichts, als daß er uns nun die Wolle ausraufte, da er sie izt abschieret¹⁶⁰. Trotz der individualisierenden Amplifizierungen können beide Bilder noch in der Tradition des Tiberius-Zitats gesehen werden, obwohl nicht mehr eindeutig entscheidbar ist, ob die Autoren sich dieses Zusammenhangs bewußt sind oder ihre Bildausprägungen als eigene Erfindung gewertet wissen wollen. Nach wie vor ist die Grundstruktur des Bildes in der Antinomie von *tondere* und *deglubere* faßbar.

Traiano Boccalini entwickelt in seinen 'Ragguagli di Parnaso' (zuerst 1612/13) aus der amplifizierten Tiberius-Maxime den Ansatz einer Revolutions-Theorie. Besorgt von der *allzugrossen Macht vnnd Auffnehmen der Freyen vnnd Reichs=Stätte in Teutschland*¹⁶¹ beraten Europas Monarchien am Hof Apolls, wie man sich dagegen wehren könne. Unter den nach längerer Diskussion verabschiedeten Artikeln, die *zwischen den Vnterthanen vnnd Monarchien ein gutes Vertrawen stiften sollen*¹⁶², findet sich auch eine steuerpolitische Empfehlung. Da es sich bei den Menschen um Tiere mit Verstand handle, müsse man mit ihnen viel behutsamer als mit Schafen umgehen. Nicht nur das Schinden, sondern schon ein Schnitt in die Haut - insofern verschärft Boccalini die Maxime - sei völlig unangebracht. Übermäßiger Eigennutz, die Verwendung der *scheer deß eygenen Nutzens* statt der *scheer der Bescheidenheit* führe schließlich dazu, daß die Schafe sich in störrische Maulesel verwandelten und ihre Hirten verjagten¹⁶³.

Auch in die Bildkunst hat der politisch gedeutete Gegensatz zwischen dem Scheren und Schinden der Schafe Eingang gefunden. In

160 Johann K. Wezel, Belphegor oder Die wahrscheinlichste Geschichte unter der Sonne, Neudruck (Haidnische Alterthümer) Frankfurt a. M. 1978, S. 69f.

161 Boccalini, T. 2, S. 259.

162 Ebd. S. 267.

163 Ebd. S. 268: 2. Solten sie in das künfftige zu sehen / wann sie ihre Schaff melcken vnnd ihnen die Woll abnehmen wolten / daß sie dieselbe nicht allein nicht gar schindeten / sondern / daß sie denselbigen auch nicht im geringsten in die Haut schnitten / dann sie müsten gedencken / es seyen die Menschen Thier / die Verstand haben / nicht aber vnvernüfftige bestiae: Sintemahl ein grosser Vnterscheid zwischen Schäffern / so die Schaff melchen vnd scheren / vnnd zwischen Fürsten vnd Herren so vernüfftigen Menschen solches thun: Dann es sollen diese allezeit die scheer der Bescheidenheit vor der scheer deß eygenen Nutzens gebrauchen / welche letztere allein / aber zu ihrem eigenen Schaden / von den geitzigen Hirten gebrauchet werde / in dem die tägliche Erfahrung bezeuget / daß dardurch offtermals diese schreckliche Veränderung verursacht worden / daß auß den einfältigen Schäfflein der Vnterthanen falsche vnnd tückische Maulesel worden sind / welche hernach ihre eigene vnbarhertzige Hirten zum Schaffstall hinauß gejagt haben.

der deutschen Übersetzung zu Petrarcas 'De remediis utriusque fortunae' (1584) hat der Illustrator dem 96. Kapitel (*Von grosser Last vnd Beschwerden der Königreich vnnnd Keyserthummen*) einen Holzschnitt vorangestellt, der beide Aspekte des Tiberius-Zitats visualisiert (Abb. 2)¹⁶⁴. Im Bildvordergrund nimmt ein Hirt ein geschlachtetes Schaf aus, ein zweiter Hirt zieht einem an einem Baum aufgehängten Schaf das Fell ab. Dieser Gruppe ist in der rechten Bildhälfte ein König zugeordnet, der mit erhobenem Schwert auf den Turm einer Wasserburg zugeht; vom Turm stürzt eine weitere gekrönte Figur in den Burggraben, in dem schon mehrere andere gekrönte Häupter zu versinken scheinen. Die Hirten und der König mit dem bloßen Schwert bezeichnen wahrscheinlich den grausamen Tyrannen, der sein Volk quält, dessen Leben aber ständig bedroht ist. Die linke Bildhälfte zeigt als Kontrastbeispiel zur Veranschaulichung eines guten Königs ein zweites Hirtenpaar beim Melken und Scheren der Schafe und einen König, der mit einem Zepter in der Hand einem Palast zustrebt. Der Holzschnitt bildet somit das Bedeutende (die guten und schlechten Hirten) wie auch das Bedeutete (den guten und schlechten Herrscher) ab; der Text jedoch gibt nur das Bedeutete vor, die Idee für das Bedeutende und damit für die Visualisierung des (amplifizierten) Tiberius-Zitats muß dem Petrarca-Meister auf einem anderen Wege vermittelt worden sein¹⁶⁵.

Das Tiberius-Zitat findet sich auch in der politischen Emblematik. Wie Nicolaus Reusner benutzt auch Jacob Cats die *Maxime* als Lemma und zeigt in der *pictura* einen Hirten, der gegen diesen Grundsatz verstößt und sich von einem König über das richtige Verhalten belehren lassen muß (Abb. 3)¹⁶⁶. Pierre Coustau bringt unter dem hier den emblematischen Sinn anzeigenden Motto *Moderatio in subditos* einen vergleichbaren Bildgegenstand - ein Hirte schindet eine Ziege beim Scheren¹⁶⁷ -, und Covarrubias versinnbild-

164 Petrarca, Trostspiegel, B. 84^V; zur Frage des Künstlers: Francesco Petrarca, *De remediis utriusque fortunae*. Zweisprach. Ausg. in Ausw., übers. u. komm. von RUDOLF SCHOTTLÄNDER, Bibliographie von ECKHARD KESSLER (Humanistische Bibliothek II,18), München 1975, S. 308f.; zur Deutung dieses Holzschnittes WALTHER SCHEIDIG, *Die Holzschnitte des Petrarca-Meisters*, Berlin 1955, S. 156f.

165 Der Holzschnitt könnte auch auf das 95. Kapitel (*Von gewaltiger eroberung der Herrschafft / sorglichkeitt / vnbeständigkeit / vnd bösem Ende derselbigen*) bezogen werden; dort wird dem Tyrannen vorgeworfen: *beschirest deine Schäflin gar zu genaw / die du doch darff auff eine gute feißte Weyd schlagen soltest / und weiden daß sie zunehmen möchten* (Bl. 83^V). Das Eingangsbild zeigt zum 95. Kapitel den ehernen Stier des Phalaris, der im Text beiläufig erwähnt wird.

166 Cats, S. 621; *Emblemata*, Sp. 1100 (Reusner).

167 *Emblemata*, Sp. 1099f.; darauf verweist Honcamp, T. 2, S. 28, gibt aber als Bildgegenstand einen Schäfer an, der vorsichtig ein Schaf schert.

licht die unkluge Ausbeutung mit der Visualisierung des als inscriptio fungierenden Vergil-Verses *Et succur pecori et lac subducitur agnis*: zwei Lämmer müssen zusehen, wie ein Hirte das Mutterschaf melkt¹⁶⁸. An das amplifizierte Tiberius-Zitat der Christine de Pisan erinnert das Schafschur-Emblem des Gilles Corrozet, das unter dem Motto *Estre tondue deux fois l'an* die zeitlich getrennte Handlung in einer pictura zusammenfaßt: links wird ein Schaf unter einem belaubten, rechts unter einem kahlen Baum geschoren. Die subscriptio verdeutlicht, daß es sich in beiden Bildausschnitten um dasselbe Tier handelt:

*Moy pauvre simple Brebiette
Helas combien m'a il cousté
On me tond hyuer et esté,
Dont me plains soupire et regrette.*¹⁶⁹

Jakob Bruck nutzt in seinen 'Emblemata politica' (1618) das ins Bild gesetzte Tiberius-Zitat als zweiten Sinnträger¹⁷⁰. Als Hauptbildgegenstand erscheint unter dem Motto *Nec satis* der Panther als Signum des Tyrannen, im Bildhintergrund werden außerdem die von Bruck im langen Prosakommentar nicht wieder aufgegriffenen traditionellen Parallelvergleiche abgebildet: das Scheren und Schinden von Schafen und das Abernten und Fällen von Obstbäumen¹⁷¹.

168 Emblemata, Sp. 1100; bei Vergil, ecl. III, 5f., dem das Motto entnommen ist, wird dem Mietling vorgeworfen, die Schafe zweimal stündlich zu melken.

169 Corrozet, Bl. Miii^v (Emblemata, Sp. 541); das kommentierende Gedicht, Bl. Miii^r, klagt über die Betrügereien, die den *iustes loyaulx* widerfahren, und über Wucherzinsen und fordert dazu auf, den Bedrängten zu helfen:

*Vous qui pouez desplaisir faire
A ceulx que voyez affligez
Qui ont quelque fascheux affaire
Et qui sont à vous obligez,
Je vous pry que les soulagez
Ne les pressez trop de la paye.*

Insofern ist die Aussage des Emblems nur beiläufig auf das Verhältnis zwischen Obrigkeit und Volk zu beziehen. Eustache Deschamps, Bd. 3, S. 178-180, läßt in einer gegen zu hohe Besteuerung gerichteten Ballade ein Schaf klagen *trois foiz l'an n'est pas de tondre droit* (S. 178) und erinnert an vergangene Zeiten, in denen das Vieh nur einmal im Jahr geschoren und die Wiese nur einmal im Jahr gemäht wurde (S. 179); im 'Envoi' warnt er den Herrscher: *Qui trop le tond, il se gaste et deçoit, Et au besoing nulle rien n'en reçoit* (S. 180). Ähnlich argumentiert Pfeffel, Bd. 7, S. 132; aus dem Schicksal einer Schafherde, die auch im Spätherbst noch geschoren wird, zieht er die Lehre: *Merkt euch die Warnung, ihr Regenten! Plusmacherey vermehrt die Renten, Allein sie gräbt die Quellen ab.* Moser, Fabeln, S. 77-79, läßt übermäßig ausgebeutete Schafe darüber klagen, daß sie sogar sechsmal im Jahr geschoren werden; die extreme Eigennützigkeit ihres Hirten offenbart sich auch in dessen sonstigem Verhalten.

170 Zu diesem Terminus DIETMAR PEIL, Zur 'angewandten Emblematis' in protestantischen Erbauungsbüchern (Beihefte zum Euphorion 11) Heidelberg 1978, S. 20, Anm. 47.

171 Bruck, S. 169; im Text erklärt Bruck, S. 172, nur den Panther als Signum des Tyrannen, ohne auf die weiteren Sinnträger einzugehen.

Während das Tiberius-Zitat nur den übermäßigen Eigennutzen des Hirten diskreditiert, das Recht des Hirten auf Nutznießung seiner Herde aber grundsätzlich nicht in Frage stellt, sind bereits seit der Antike Stimmen vernehmbar, die die Sorge des Hirten für seine Tiere ausschließlich auf den erwarteten Eigenvorteil zurückführen und die deshalb den Hirten als Vorbild des guten Herrschers nicht gelten lassen wollen und darin nur die Charakterisierung schlechter Herrschaft sehen können. Thrasymachos in Platons 'Staat' vertritt gegenüber Sokrates die Auffassung, daß Hirten nur zum Vorteil ihrer Herren und ihrem eigenen die Herden mästeten und betreuten und daß auch die Herrscher nur auf ihren Vorteil bedacht seien¹⁷². Sokrates weist diese These zwar zurück, konzidiert aber den unmittelbaren Zusammenhang zwischen dem Wohl des Hirten und dem seiner Herde: 'Die Hirtenkunst hat doch nur die eine Aufgabe, für das ihr anvertraute Gut aufs beste zu sorgen, da ja für ihr eigenes Wohl alles aufs beste bestellt ist, solange sie in nichts ihres Hirtenamtes vergißt'¹⁷³. Auch Erasmus von Rotterdam deutet die am Eigennutzen des Menschen orientierte Viehhaltung negativ, wenn er damit die Tyrannenherrschaft vergleicht. Wie die Menschen nur im Sinne ihrer eigenen Bedürfnisse für ihre Pferde und Esel sorgen und somit der Gebrauchswert, nicht der Eigenwert der Tiere ihre Pflege bestimmt, ist auch der Tyrann nur am eigenen Vorteil interessiert, selbst wenn er sich dabei gelegentlich auch um seine Bürger verdient machen kann¹⁷⁴.

Johann Heinrich Gottlob von Justi (1720-1771) malt den Viehhalter-Vergleich weiter aus und bezieht ihn auf solche Herrscher, die sich zwar intensiv um das Glück ihrer Länder bemühen, deren Handeln aber hauptsächlich *die Macht, den Reichthum, die Größe und das Ansehen des Regenten und seines Hauses* zum Ziel hat und die *die Glückseligkeit der Unterthanen nur als den Grund ansehen, worauf sie ihre eigene Größe und Glückseligkeit bauen*. Herrscher mit dieser Amtsauffassung gleichen dem Bauern, der seine Pferde, Kühe und Schafe nur wegen des eigenen Nutzens pflege und dem *der Wohlstand seines Viehes ... nur ein gar geringer Nebenzweck ist, an den er öfters nicht einmal denkt*. Wie

172 Platon, Resp. 343A/B.

173 Platon, Staat, S. 104 (Resp. 345D); zu dieser Vorstellung s. o. Anm. 121.

174 Erasmus von Rotterdam, Inst. princ., S. 76f.: *Tyrannus si quando bene meretur de civibus, tamen hoc ipsum ad privatam suam refert utilitatem. Qui suos eatenus curant, quatenus expedit propriis commoditatibus, ii non alio loco cives suos habent, quam vulgus hominum equos et asinos. Nam hos quoque curant illi, sed omnem curationem suis, non illorum usibus metiuntur.* Ähnlich sieht auch Vida, S. 130, den Eigennutzen als erstes Ziel des Hirten, dessen Handlungsweise der Herrscher nicht imitieren sollte.

dem Vieh gegenüber seinem Besitzer entstehen auch den Untertanen gegenüber ihrem Regenten bei einer derartigen Interessenlage keine Verpflichtungen: *Wenn die Pferde, die Kühe und die Schaafte Erkenntniß und Verstand hätten; so würden sie nicht glauben, daß sie wegen dieser guten Pfleg- und Wartung ihrem Herrn einige Erkenntlichkeit schuldig wären; und in der That, wenn der Hauptzweck vieler Regenten gleichfalls nur hauptsächlich auf ihren eigenen, aus dem Wohlstande der Unterthanen entspringenden Nutzen gerichtet ist; so haben die Unterthanen gar nicht Ursache, ihrem Regenten deshalb große Erkenntlichkeit zu widmen*¹⁷⁵. Bei der Berücksichtigung des weiteren Kontextes wird deutlich, daß es Justi hier keineswegs - wie es das Bild nahelegen könnte - um offene Kritik an absolutistischer Repräsentations- und Prunksucht und damit an zeitgenössischer Herrschaftspraxis schlechthin geht; im Gegenteil, Justis Behauptung, man könne nicht leugnen, *daß fast alle Regenten auf die Glückseligkeit ihrer Unterthanen bedacht seien*¹⁷⁶, und seine Hoffnung, ihm werde *kein einziger Fürst, wenigstens in Europa nicht*, darin widersprechen, daß der *gemeinschaftliche Wohlstand und Glückseligkeit des Staats* Hauptzweck, das Ansehen des Regenten aber nur Nebenzweck allen politischen Handelns sein müsse¹⁷⁷, lassen eher vermuten, Justi wolle sich einschmeicheln¹⁷⁸, zumal sein bewegter Lebenslauf ihn häufiger in die wirtschaftliche Abhängigkeit von Fürsten gebracht hat. Die Kriterien, nach denen Justi unterscheiden will, ob die Glückseligkeit der Untertanen zum Haupt- oder nur zum Nebenzweck gemacht werde, fallen hinter die Aussage des Bildes zurück, denn unnötige Kriege und extrem hohe Abgaben sind keineswegs Mittel, mit denen das Glück der Untertanen wenigstens als Nebenzweck erreicht werden könnte; eine derartige Politik würde dem Vergleich mit der völlig eigennützigen Sorge des Bauern um sein Vieh kaum standhalten. Justi scheut sich, das im Bild angelegte herrschaftskritische Potential voll auszunutzen; gemessen an seiner Kritik der französischen Außenpolitik des 18. Jahrhunderts geht er auf *Pracht und Verschwendung der Fürsten, diese vermeynten aber elenden Kennzeichen ihrer Hoheit*, nur beiläufig ein und bean-

175 Justi, Grundriß, S. 60; wörtliche Wiederholung bei Justi, Natur, S. 56.

176 Justi, Grundriß, S. 59.

177 Ebd. S. 61.

178 Während seiner Lehrtätigkeit an der Ritterakademie zu Wien verfaßte Justi "einen systematischen Grundriß aller ökonomischen und Cameralwissenschaften, welchen er vorher dem Ministerium zur Censur vorlegen mußte" (ADB, Bd. 14, S. 747); auf diese Arbeit, die in Wien großen Gefallen fand, geht wohl das 1759 publizierte Werk zurück; zu Justis wechselvollem Schicksal ADB, Bd. 14, S. 747-753; zu Justis politischen Anschauungen JUTTA BRÜCKNER, S. 229-253; DITTRICH, S. 103-109.

standet sie erst, wenn die Fürsten für die Unterhaltung ihres Prunks ihre Untertanen durch die Härte der Abgaben bis auf das Blut aussaugen¹⁷⁹.

Während Erasmus von Rotterdam und Justi in ihren Vergleichen immerhin noch einräumen, daß den Untertanen auch bei nur auf den Eigennutzen bedachten Herrschern noch Vorteile erwachsen können, beschreibt der Verfasser der *'Vindiciae contra tyrannos'* mit einem ähnlichen Vergleich die Rechtlosigkeit unter einem Tyrannen. Er wendet sich gegen die Auffassung, alles gehöre dem König, und was dieser seinen Untertanen nicht wegnehme, überlasse er ihnen nur zum Gebrauch, denn in dieser Sicht würden die Bürger zu Arbeitstieren des Herrschers: *adeoque pervasit haec opinio quorundam principum mentes, ut miseros subditos, non secus ac boves aratorios, quicquid arent, quicquid terant, sibi arare terereque dicere non vereantur*¹⁸⁰. In diesem Zusammenhang ist wohl auch die Klage des Helvetius (1715-1771) über den Standesdünkel des Adels am Vorabend der französischen Revolution zu verstehen; verdorben durch die ihren Reichtümern und Würden entgegengebrachten Ehrbezeugungen (*hommages*), glauben die 'Großen', *une race particulière* zu sein, *et tous sont persuadés qu'eux et le prince ont sur le peuple et le bourgeois le droit du fermier sur ses bestiaux*¹⁸¹. Helvetius denkt hier sicher nicht an die gegenseitige Abhängigkeit zwischen dem Bauern und seinem Vieh, die beiden Seiten Vorteile bringt, sondern an das absolute Verfügungsrecht des Bauern über seinen Besitz, und macht mit diesem Vergleich auf die weitgehende Rechtlosigkeit und Ausbeutung des dritten Standes aufmerksam.

Das Scheren der Schafe als eine Möglichkeit des Hirten, zu seinem Vorteil zu gelangen, ist zwar durch das Tiberius-Zitat oder den Hinweis auf die einen Lohn verdienende Fürsorge des Hirten legitimiert, kann aber auch negativ gedeutet werden, ohne daß nähere Angaben, die etwa auf eine Mißachtung der gebotenen Umsicht und Mäßigung verwiesen, unbedingt erforderlich wären. In der zwischen 1220 und 1230 entstandenen mittelhochdeutschen

179 Justi, Grundriß, S. 63. Im Vorwort, Bl. 7f., verneint Justi kritische Absichten: *Man muß in diesem Buche keine satyrischen Züge wider irgend einen itzigen Hof in Europa erwarten. ... Lehren, die aus Nebenabsichten und mit Bitterkeit vorgetragen zu seyn scheinen, verlieren einen großen Theil des Eindrucks und der Wirkung, die sie sonst gehabt haben könnten. Die Geschichte hat mir auch eine so große Menge von Fehlern und Gebrechen der Regierungen dargeboten, daß ich gar nicht nöthig gehabt habe, zur Erläuterung meiner Lehren, Beyspiele aus denen itzigen Zeiten aufzuführen.*

180 *Vindiciae contra tyrannos*, S. 182.

181 Helvetius, *De l'homme*, Bd. 11, S. 229.

Spruchsammlung 'Bescheidenheit' wird unter dem Bild des Scherens das nur auf Gewinn bedachte Streben des zur Herrenwürde gelangten Bauern gezeißelt¹⁸²:

122.11 *Nieman alsô nâhe schirt
so der gebûr, der hêrre wirt;
daz schern er wol billiche kan,
wan man ez ime vor hât getân.*

Der nur in der Handschrift E enthaltene Zusatz 122,13f. gibt den zu dicht an der Haut scherenden Bauern als gelehrigen Schüler aus, der nur die Amtsführung seiner früheren Herren imitiert; dadurch betrifft die Kritik nicht nur das Verhalten sozialer Emporkömmlinge, sondern erstreckt sich auf die Ausübung von Herrschaft schlechthin. Während in diesem Spruch das Scheren hauptsächlich durch das Adverb *nâhe* in ein schlechtes Licht gerückt wird, gilt in der Klage über die machtpolitischen Bestrebungen des Papstes (152.12-27) schon das Scheren schlechthin als verurteilenswert¹⁸³, steht es doch im Widerspruch zum göttlichen Auftrag, die Schafe zu weiden:

152.22 *Sant Pêter wâs ze rehte ein degen,
den hiez got sîner schâfe pflegen,
er hiez in niht schâf beschern;
nû wil man schernes niht enbern.*¹⁸⁴

Freidank wirft dem päpstlichen Hof vor, Zwietracht in der Welt zu stiften und darin den eigenen Vorteil zu suchen; die Frage nach den Werkzeugen päpstlicher Machtpolitik sei dabei gleichgültig, da es nur auf den Erfolg und den damit verbundenen Gewinn, die *wolle*, ankomme. Die Menschen jedoch, die unter einer derartigen ausbeuterischen Politik gelitten hätten, blieben in ihrer Not sich selbst überlassen und könnten auf die Hilfe des Papstes, so darf interpretiert werden, nicht mehr rechnen, da bei ihnen 'nichts mehr zu holen' wäre¹⁸⁵:

153.9 *Der roemesch hof engert niht mê,
wan daz diu werlt mit werren stê;
ern ruochet, wer diu schâf beschirt,
daz eht im diu wolle wirt,
Beschorniu schâf sint niergen wert,
dâ man quoter wollen gert.*

182 Vgl. Hugo von Trimberg, Renner 1717-1722; Grimmelshausen, S. 48: *Es ist kein Schwerd das schärffer schiert / Als wenn ein Baur zum Herren wird.*

183 Dazu SAMUEL SINGER, Sprichwörter des Mittelalters, Bd. 3, Bern 1947, S. 106.

184 Die Verse 152.22-25 finden sich nur in vier Handschriften.

185 Noch um 1535 wirft Starkey, S. 86, der Geistlichkeit vor, *how little regard they have of their flock. So that they may have the wool, they little care for the simple sheep, but let them wander in wild forests, in danger of wolves daily to be devoured.*

Das Bild der Schafschur, mit dem Freidank seine Kritik am päpstlichen Machtstreben formuliert und das später Hugo von Trimberg im gleichen Zusammenhang wiederholt¹⁸⁶, wird im ständekritischen 'Buch der Rügen' (1276/77) auf das Verhalten der Ritter übertragen; sie werden angeklagt, ihren Auftrag, gemäß ihrem *ritter segen* Witwen und Waisen zu schützen, völlig zu mißachten:

1135 *swer iuch schermære hât genant,
der hât iuch leider niht erkant,
ir hiezt scheraere vil baz.
ir schert trucken unde naz,
ir schert mangel ungebeit
dem iuwer schern ist vil leit.
ir schert niemen âne lôn,
ir schert stæte unde schön,
ir schert arm unde rîch,
iuwerm schern ist niht gelîch,
ir schert daz guot und niht daz hâr.*

Der Autor spricht den Rittern den Titel *schermære* ab, da diese nur nach materiellem Gewinn (*guot*) strebten, weder Reiche noch Arme verschonten (1143) und ständig (1142) rücksichtslos (1139f.) jede sich bietende Gelegenheit nutzten (*ir schert trucken unde naz*)¹⁸⁷. Damit gefährden die Ritter ihr Seelenheil, denn diese Lebensführung mißfällt Gott:

1124 *ez ist umb iuch sô zwiſellich
ob ir ze gnâden sît erkorn
oder êweclich verlorn.*

1151 *got wil sôlher scheraer niht,
si sint dem himelfrîch enwiht.*

Zwar wird das Scheren eingehender charakterisiert und erscheint dadurch besonders verwerflich, aber Gegenstand der Klage ist nicht die Übertretung irgendeines Mäßigungsgebots, sondern das Scheren schlechthin, das offensichtlich nicht auf den dem Ritter für seinen Schutz zustehenden Lohn verweist - diesen hätte er im Jenseits zu erwarten¹⁸⁸ -, sondern sein unrechtmäßiges Gewinnstreben, sein Raubritterleben bezeichnet. Das Bild hat der Verfasser nicht seiner Vorlage, dem lateinischen Gedicht 'Sermones

186 Hugo von Trimberg, Renner 8979-8984. Noch Lichtenberg, Vermischte Schriften, Bd. 2, Göttingen 21844, S. 82, konstatiert: *Bei den geistlichen Schafen in der Gemeinde so gut, wie bei den weltlichen auf dem Felde ist die Wolle immer die Hauptsache.*

187 Die Wendung 'trocken scheren' hat nach GRIMM, Wörterbuch, Bd. 8, Sp. 2575f., die Bedeutung 'überevorteilen' und ist auch als Euphemismus für 'enthaupten' belegt; vgl. RÖHRICH, Bd. 2, S. 817.

188 Der gottesfürchtige Ritter soll darauf hoffen, *daz in sin engel bringe zuo êwiger staetekeit, dâ alliu vreude ist bereit* (1174-76).

nulli parcentes' (um 1230), entnommen¹⁸⁹, sondern der 'Bescheidenheit' entlehnt und weiterentwickelt. Ein sicheres Indiz für diese Übernahme ist im Abschnitt über die *patriarchen* zu finden; das Verspaar *ir enruochet wer diu schâfe schirt, daz ot iu diu wolle wirt* (315f.) ist die fast wörtliche Wiederholung von 'Bescheidenheit' 153.11f. (s. o.).

Walter Raleigh (1552-1618) referiert in seinen 'Maxims of State' die den Russen und Türken nachgesagte Auffassung, die Untertanen müßten wie Schafe behandelt werden, denen man das Vlies abnehme, damit es ihnen nicht zu schwer werde¹⁹⁰. Wie der Vergleich der Untertanen mit einem Bart, der um so dichter nachwachsen, je häufiger er gestutzt werde¹⁹¹, bezieht Raleigh auch die Schafschur auf die hohen Forderungen und Eintreibungen des Tyrannen, so daß dieser Maxime etwas Zynisches anhaftet, denn sie gibt die Ausbeutung als hilfreiche Erleichterung aus. Auch Andreas Riem (1749-1807?) benutzt den Schafschur-Vergleich zur Bezeichnung wirtschaftlicher Ausnutzung ohne Gegenleistung, wenn er behauptet, daß die Geistlichkeit im vorrevolutionären Frankreich beide Stände ... nur als eine Heerde Schaaf ansah, die bestimmt wäre, von

189 In der Quelle findet sich zwar das diesem Bildfeld entstammende Verspaar *vobis est tyrannizare, pauperes excoriare* (725f.), doch ist dieser Vorwurf *ad principes et comites*, nicht *ad milites* oder *ad nobiles* gerichtet.

190 Raleigh, S. 22. Die Vorstellung, daß die Wolle die Schafe beschwere, findet sich auch bei Lohenstein, Arminius, Bd. 1, S. 557, in einem Gedicht, das den Vorzug des Landlebens gegenüber dem Leben am Hofe aufzeigen soll:

*Ein Hencker prest uns dort den Safft aus Marck und Beinen /
Ein Bluthund saugt das Blut aus unser Adern=Quell;
Weiß Künste fettes Oel zu ziehn aus dürren Steinen;
Und endlich übers Ohr den Nackten auch ihr Fell.
Hier milckt man bloß die Milch / und läst die Woll' abscheren /
Die Küh und Schaffe nur durch Überfluß beschweren.*

Während die Menschen am Hof unter Mißachtung der Tiberius-Maxime erbarungslos ausgenutzt und ausgebeutet werden, befolgt man auf dem Lande selbst gegenüber den Tieren das Prinzip der Mäßigung; die das Landleben charakterisierenden Wendungen sind im Gegensatz zu den das Hofleben kritisierenden Metaphern wohl als nichtbildliche Aussagen zu verstehen. - Friedrich Rückert, Bd. 8, S. 516, scheint die Schafschur auch von der Zustimmung der Tiere abhängig zu sehen (so auch Boccalini; s. u. vor Anm. 501) und preist das auf gegenseitigen Nutzen gegründete Verhältnis zwischen Hirt und Herde als Vorbild für die Beziehungen zwischen den Völkern und ihren Herren und Heeren:

*Dann wird er scheren sie im Sommer, wenn sie wollen;
Und ihm bescheren sie die überflüss'gen Wollen.
Wie eines Wehr und Werth dem andern so gewährt,
O wenn ihr, Herr und Heer, wie Hirt und Heerde wärt!*

191 Lauterbeck, Bl. 73^V, zitiert in einem vergleichbaren Zusammenhang als Bildentsprechung aus dem botanischen Bereich die Weiden, die nur wachsen, wenn man sie rechtzeitig stutzt; mehrfach belegt ist ein von Seneca, *De clem.*, S. 26 (I,8.7), benutzter Vergleich: *quemadmodum praecisae arbores plurimis ramis repullulant et multa satorum genera, ut densiora surgant, reciduntur, ita regia crudelitas auget inimicorum numerum tollendo.*

ihnen geschoren zu werden¹⁹². Breiter ausgeführt ist dieses Bild in einer schlesischen Flugschrift von 1849, die sich an die Bauern wendet und ihnen ihre ökonomische Lage drastisch verdeutlicht: *Das Volk hat wieder als gemütliche Herde den christlichen Schafstall bezogen und so versammelten sich dann schleunigst alle, die sonst zur Schur die Erlaubnis hatten, mit freudigem Hallo um die Hürden und schickten sich an, das profitable Geschäft da wieder aufzunehmen, wo es der März ganz oder zum Teil unterbrochen hatte*¹⁹³. Dieses Eingangsbild des Flugblatts läßt sofort erkennen, daß die neue Verordnung wegen interimistischer Regulierung der gutsherrlich-bäuerlichen Verhältnisse in der Provinz Schlesien als Restauration der alten Verhältnisse und damit als Beseitigung der durch die Märzrevolution von 1848 erreichten Fortschritte verurteilt wird.

Jan de la Court zeigt in seinem Werk 'Consideration van Staat' (1661), das bereits 1669 ins Deutsche übertragen wurde¹⁹⁴, daß der eigennützige Hirte letztlich zum Feind der Schafe werden könne, ohne daß ihm eine Verletzung seiner Amtspflicht nachzuweisen wäre. Eine der in dem Werk zahlreich enthaltenen 'Fabeln'¹⁹⁵ erzählt von Schafen, die sich zwar lange Zeit durch gute Beschützung für ihre Feinde von einem mächtigen Schäffer und gutem Monarchen geweidet sahen, dann aber erkennen müssen, daß solche Beschirmung vor allem den Nutzen des Hirten fördert, da dieser ihnen nicht nur die Wolle abschert und die für die Aufzucht der Lämmer notwendige Milch wegnimmt, sondern auch noch über das / und welches das ärgste / und von ihren Feinden den Wölfen nicht allezeit so grausam geschehen konte / ihr Fleisch zu seiner Speise gebrauchete / und also eines nach dem andern der ihrigen ermordete¹⁹⁶. Die Schafe fühlen sich hintergangen, denn die Menschen sind ihnen nicht weniger schädlich als die Wölffe selbst, sie suchen nur

192 Riem, Bd. 1, S. 125.

193 Flugblätter, OBERMANN, S. 375. Ebd. S. 445, interpretiert ein Flugblatt ein Flugblatt von 1850 die Wendung von der Wiederherstellung der *Ruhe und Ordnung*, mit der Preußen die Mobilisierung seiner Truppen gegen Kurhessen rechtfertigte, gegen den Strich: *Ruhe und Ordnung! Die 'Ruhe' der Schafherde, um 'ordnungsgemäß' geschoren zu werden!*

194 Zu Jan de la Court A. J. VAN DER AA, Biographisch Woordenboek der Nederlande, Bd. 3, S. 790f.; zum deutschen Übersetzer Christoph Kormart knappe Notiz bei H. ZEDLER, Universal-Lexicon, Bd. 15, Sp. 1522.

195 Echte Fabeln finden sich nur selten; Christoph Kormart bezeichnet auch ausführlichere Vergleiche wie den des Staates mit einem Körper (S. 388) oder einer Schlange (S. 385) als 'Fabel'. Der im folgenden zu behandelnde Textabschnitt wäre besser als 'allegorische Erzählung' einzustufen.

196 Jan de la Court, S. 385f. Auch Burkhard Waldis, S. 300, läßt ein Schaf über den eigennützigen Hirten klagen, deutet die Fabel jedoch nicht politisch, verbindet damit die Mahnung, alles Unglück geduldig zu ertragen; ähnlich Pfeffel, Bd. 5, S. 172.

ihren eigenen Vorteil und dies unter einer vorgestellten Ordnung, da sie die Gier der Wölfe für eine grosse Grausamkeit / ihr eigenes Wüten und Toben aber für eine gute Regierung / Gerechtigkeit und schuldigen Tribut / welchen wir zu Beschützung wider unsere Feinde willig sollen darlegen / vorgebildet und zu erkennen gegeben¹⁹⁷. Das Verhältnis zwischen dem Schäfer und seiner Herde ist nicht mehr eine friedvolle Idylle, geprägt von liebevoller, nur auf das Wohl der Herde ausgerichteter Fürsorge, sondern eine unter dem Deckmantel wechselseitigen Nutzens betriebene Schlachtviehhaltung. Obwohl der Hirt sich um seine Herde kümmert und seine Pflichten voll erfüllt, ist er des eigensüchtigen Gewinnstrebens überführt. Indem er neben der Wolle und der Milch auch das Fleisch seiner Tiere nutzt, hat er sich vom 'guten' in einen 'schlechten' Hirten verwandelt.

Jan de la Court hat das traditionelle Bild vom guten Hirten als Muster des pflichtbewußten Monarchen destruiert und damit zugleich die über Jahrhunderte hinweg als optimal eingeschätzte Staatsform der Monarchie ihrer Spitzenposition enthoben. Ihren Rang nimmt die *heylsame Aristocratische Regierung* ein. Nach dem Tod des Hirten - einer gewaltsamen Änderung der Verhältnisse wird auf der Ebene der Erzählung nicht das Wort geredet - erwähnen die Schafe sich die Hunde als Wächter, da diese keine Schafe töten und auch keine Wolle benötigen, sondern nur die überflüssige Milch als Lohn ihres Dienstes begehren¹⁹⁸. Unter diesen genügsamen Wachhunden will Jan de la Court die *Regenten oder Magistrats=Personen Optimates Reipublicae* verstanden wissen¹⁹⁹. Während die Umwertung des Hirtenbildes durchaus überzeugt, wirkt der zweite Teil dieser allegorischen Verkleidung sehr gekünstelt; die diese Lösung begründende Voraussetzung (*die Hunde tödten keine Schaffe / daß sie sich davon ernähren / sondern suchen ihre Speise anderswo*)²⁰⁰ wird nicht näher erläutert und ist nicht einsichtig. Außerdem evoziert das Bild vom die Herde bewachenden Hund in der Regel auch die Vorstellung vom Hirten als dem eigentlichen Führer der Schafe. Es ist daher verständlich, daß diese *Fabelische Abbildung Aristocratischer Regierung*²⁰¹, wie

197 Jan de la Court, S. 386.

198 Ebd. S. 386f.

199 Ebd. S. 387.: *Welche Fabel mit Vergleichung darstellt die Feinde einer Rep. durch die Wölffe / die Unterthanen bildet sie mit den Schaffen ab / die Monarchen durch Schäffer die Regenten oder Magistrats=Personen Optimates Reipublicae durch die wachsame und zur Hut zugesellte Hunde.*

200 Ebd. S. 386.

201 Kolummentitel ebd. S. 384-389.

der Übersetzer Christoph Kormart sie nennt, keine Nachahmer gefunden hat²⁰².

5. Der schlechte Hirt

Wie die Charakterisierung des guten Hirten ist auch das Gegenbild vom schlechten Hirten bereits biblisch vorgegeben und in verschiedenen Ausprägungen in der politischen Literatur seit der Antike nachweisbar. Unter dem nachlässigen Hirten werden die Tiere bockig und lassen dadurch die schlechte Amtsführung des Hirten erkennen; auch das Streben nach einer möglichst großen Herde bezeugt ein mangelndes Verständnis des Hirten für seine Aufgabe. Als besonders pflichtvergessen gilt der Mietling, da dieser weniger an der Herde als an seinem eigenen Wohlergehen interessiert ist. Weit verbreitet ist die Vorstellung vom Hirten, der seine Herde ausschließlich zu seinem eigenen Nutzen führt, dabei die in der Tiberius-Maxime empfohlene Mäßigung bedenkenlos mißachtet und auch vor dem Schlachten seiner Tiere nicht zurückschreckt. Der überaus eigennützige Hirt wird, wie es Jan de la Court in seiner allegorischen Erzählung verdeutlicht, letztlich seiner Herde ebenso gefährlich wie der Wolf, er wird selbst zum Wolf. Eng verbunden mit der Metapher vom (Gewalt-)herrscher als Wolf ist der Gedanke, daß der Wolf in das Hirtenamt eingesetzt werde. Wie der zum Wolf entartete Hirt ist auch der als Hirt berufene Schlächter nur auf seinen eigenen, den Tieren Verderben bringenden Vorteil bedacht.

a) Das biblische Bild vom schlechten Hirten

Unter den zahlreichen alttestamentlichen Stellen, in denen die schlechten Hirten (als Könige oder Propheten) zurechtgewiesen werden²⁰³, findet sich das ausführlichste Bild bei Ezechiel²⁰⁴.

202 Die Erzählung wird zwar ebd. S. 384, als Fabel der *Alten* eingeführt, ist aber allenfalls mit der aesopischen Fabel vom Wolf und den Hirten enger verwandt. Daß sie nicht wieder aufgegriffen worden ist, kann auch mit ihrer den Gattungsgesetzen der Fabel widersprechenden Konzeption begründet werden; außerdem dürfte auch la Courts These von der Vortrefflichkeit der aristokratischen Staatsform wenig Zustimmung gefunden haben, da im allgemeinen die Monarchie als beste Herrschaftsform galt.

203 Belege bei HAMP - GEWIESS, Sp. 385; BOTTERWECK, S. 346f.

204 Dazu WALTHER ZIMMERLI, Ezechiel, 2. Teilbd.: Ezechiel 25-48 (Biblischer Kommentar. Altes Testament 13,2) Neukirchen-Vluyn²1979, S. 825-849, mit weiterer Literatur S. 825.

Den untreuen Hirten wird vorgeworfen, nicht die Herde, sondern sich selbst zu weiden, indem sie - so wird die Metapher auf der Bildebene näher erläutert - den Tieren Milch und Wolle nehmen und sie schlachten²⁰⁵, ohne jedoch ihre Aufgabe zu erfüllen: *Vae pastoribus Israhel, qui pascebant semetipsos! Nonne greges pascuntur a pastoribus? Lac comedebatis, et lanis operiebamini, et quod crassum erat occidebatis* (Ez 34,2f.). Die Herde Gottes ist zerstreut und den wilden Tieren und Dieben preisgegeben (34,5-8). Bevor Gott durch den Mund des Propheten sich selbst als Hirt seiner Herde ankündigt (34,11-16), droht er den bisherigen Amtsinhabern an, sie zur Verantwortung zu ziehen und sie ihrer Ämter zu entheben; noch einmal wird darauf verwiesen, daß die Hirten selbst ihre Tiere anfallen: *Haec dicit Dominus Deus: Ecce ego ipse super pastores; requiram gregem meum de manu eorum, et cessare eos faciam, ut ultra non pascant gregem, nec pascant amplius pastores semetipsos; et liberabo gregem meum de ore eorum, et non erunt ultra eis in escam* (34,10). Die Vorstellung vom pflichtvergessenen Hirten liegt auch der Warnung des Propheten Micha zugrunde, der den Fürsten Israels die Vernichtung des Volkes vorwirft und dabei das Bild in grellen Farben ausführt: *Et dixi: Audite, principes Iacob, et duces domus Israhel: Numquid non vestrum est scire iudicium? Qui odio habetis et diligitis malum; qui violenter tollitis pelles eorum desuper eos, et carnem eorum desuper ossibus eorum. Qui comederunt carnem populi mei, et pellem eorum desuper excoriaverunt, et ossa eorum confregerunt, et conciderunt sicut in lebetes, et quasi carnem in medio ollae* (Mich 3,1-3). Der Prophet Zacharias ergänzt das Bild von den untreuen Hirten um einen weiteren Zug: die Tiere werden nicht nur geschlachtet, sondern auch verkauft: *Hæc dicit Dominus Deus meus: Pasce pecora occisionis, quæ qui possederant occidebant, et non dolebant, et vendebant ea, dicentes: Benedictus Dominus! divites facti sumus, et pastores eorum non parcebant eis* (Zach 11,4f.)²⁰⁶.

Das biblische Bild vom untreuen Hirten ist somit durch zwei Hauptzüge gekennzeichnet: zur völligen Pflichtvergessenheit des Hirten kommt seine Rücksichts- und Hemmungslosigkeit, mit der er sein eigenes Wohl auf Kosten der Herde zu erlangen sucht und die

²⁰⁵ Verse wie Ier 12,3 (*congrega eos quasi gregem ad victimam*) oder Ps 43,22 (*aestimati sumus sicut oves occisionis*) lassen vermuten, daß nicht das Schlachten der Schafe an sich als verwerflich angesehen wird, denn dies ist ihre gewöhnliche Bestimmung, sondern die Vernachlässigung der Amtspflichten, wie sie Ez 34,4 beschrieben wird: *Quod infirmum fuit non consolidastis, et quod ægrotum non sanastis; quod confractum est non alligastis, et quod abjectum est non reduxistis, et quod perierat non quaesistis*.

²⁰⁶ Dazu WILHELM RUDOLPH, Haggai - Sacharja 1-8 - Sacharja 9-14 - Maleachi (Kommentar zum Alten Testament 13,4) Gütersloh 1976, S. 201-211, mit weiterer Literatur S. 204; Zach 11,16 wiederholt die Charakterisierung der schlechten Hirten aus Ez 34,4.

nicht nur im (übermäßigen) Melken und Scheren, sondern vor allem im Abschlachten und Verkaufen der Tiere manifest wird.

Ähnlich wie der untreue Hirt kommt auch der im Johannes-Evangelium dem guten Hirten als Kontrast entgegengesetzte Mietling seiner Amtspflicht nicht nach. Während der gute Hirt sein Leben für die Schafe opfert, läßt der Mietling die Herde im Stich, wenn er den Wolf kommen sieht (Io 10,12f.).

b) Die politische Deutung des schlechten Hirten

Die Qualität des Hirten, seine Gewissenhaftigkeit oder seine Nachlässigkeit, läßt sich am Zustand seiner Herde ablesen. Platon verdeutlicht diese Auffassung in seinem Dialog 'Gorgias', der zunächst der Frage nach dem Wesen der Rhetorik gewidmet ist, aber als "leidenschaftliche Abrechnung mit den renommierten Politikern Athens" endet²⁰⁷. Als 'das einzig würdige Werk eines tüchtigen Staatsmannes' bezeichnet Sokrates die Aufgabe, 'die Begierden umzulenken und ihnen zu wehren'²⁰⁸. Wenn der von Kallikles, dem Gegner des Sokrates, gerühmte Perikles die Athener 'wilder' machte als sie vor seinem Amtsantritt waren, muß gefolgert werden, daß Perikles kein tüchtiger Staatsmann war: 'Wenigstens würde doch wohl ein Hüter von Eseln und Pferden und Rindern als schlecht gelten, wenn er es zuwege brächte, daß die Tiere, die er in seine Pflege übernahm, ohne daß sie gegen ihn ausschlugen und mit den Hörnern stießen und bissig waren, später infolge von Verwilderung alle diese Fehler zeigten.'²⁰⁹

Dion Chrysostomos argumentiert in einem vergleichbaren Rahmen, wenn er vom Herrscher verlangt, Gutes zu tun, um dem Volk nicht unerträglich zu werden, denn auch Viehherden ließen sich eine Vernachlässigung durch ihre Hirten nicht gefallen und würden ungehorsam²¹⁰. Da der Mensch das mächtigste und intelligenteste Wesen ist, 'haßt er den schlechten Führer am meisten, wie er den guten am meisten liebt'²¹¹.

207 EGIDIUS SCHMALZRIEDT, Art. Gorgias (Kindlers Literatur Lexikon im dtv, Bd. 10, S. 4061-4063) S. 4062.

208 Platon, Gorgias, hg. u. übers. von OTTO APELT (Philosophische Bibliothek 148) Leipzig 1914, S. 149 (517B/C).

209 Ebd. S. 147 (516E).

210 Dion Chrysostomos, S. 623 (49,2): 'Weder Rinder lassen sich die Vernachlässigung durch ihre Hirten ohne weiteres gefallen noch Ziegen und Schafe, die ihre Hirten verkommen lassen. Die einen laufen weg und gehorchen nicht mehr, die anderen werden bockig gegen ihre schlechten Hüter.'

211 Ebd.

Der bei Platon und Dion ausgesprochene Gedanke der direkten Beeinflussung der Herde durch die Qualität des Hirten findet sich in der neueren Literatur bei Boccalini in abgewandelter Form²¹². Schlechte Hirten, die bockige Schafe heranziehen, sind nicht jene, die ihr Amt vernachlässigen und sich zu wenig um ihre Herde bemühen, sondern jene, die *den Schafen Haut vnd Haar mit einander abziehen vnd biß auff Marck vnd Bein aussaugen* und dadurch *reiche Schäfer zu werden vermeinen*²¹³. Fürsten, die der Tiberius-Maxime zuwider handeln, *machen auß den einfältigen Schäfflein der Vnterthanen falsche vnnnd tückische Maulesel ... welche hernach ihre eigene vnbarmhertzige Hirten zum Schaffstall hinaus jagen*²¹⁴, da nichts die Menschen beherzter macht als die durch schlechte politische Führung verursachte Armut²¹⁵. Boccalini geht es nicht um die Frage nach der Fähigkeit des Hirten und um Kriterien für die Beurteilung politischer Führer, sondern um das Problem der Stabilisierung von Herrschaft: am Beispiel der Schafherde formuliert er die These, daß die Unterdrückung des

212 Dieser Gedanke hat sich auch in dem lateinischen Sprichwort *Qualis rex, talis grex* (WALTHER Nr. 23250) niedergeschlagen; es wird in der politischen und emblematischen Literatur oft zitiert (Budé, S. 169; Lauterbeck, Bl. 36^v; Holtzwardt Nr. 19 [Emblemata, Sp. 802]; Bruck, S. 93, Jan de la Court, S. 69; Löhneyss, S. 139; Rohr, S. 471; Wilhelm, S. 107) und soll auf den guten oder schlechten Einfluß durch das Beispiel des Herrschers verweisen. Althusius, S. 456 (23,31), führt als Parallele zum Sprichwort Eccli 10,2 (*qualis rector est civitatis, tales et inhabitantes*) an und bringt an anderer Stelle (S. 516 [25,26]) statt des Sprichworts einen ausführlicheren Vergleich: *Inter subditos igitur magnum et valde utile, aut damnosum est exemplum Principis, non aliter quam inter greges et armenta pastoris et ducis prudentia et insipientia, aut conservare aut perdere pecudes potest* (vgl. Pierre Gregoire VIII,2.20); zu den deutschen Varianten dieses Sprichworts WANDER, Bd. 2, Sp. 684f., s. v. Hirt, Nr. 65-67. - Shakespeare kehrt das Sprichwort um, wenn es von Caesar heißt: *he would not be a wolf, But that he sees the Romans are but sheep* (Julius Caesar I,3).

213 Boccalini, T. 1, S. 158.

214 Ebd. T. 2, S. 268; s. o. Anm. 163. Camerarius, II,70 (Emblemata, Sp. 538), versinnbildlicht mit dem bockigen Schaf, das Zepter und Krone niederstößt, das Aufbegehren des gereizten Geduldigen; Camerarius denkt nicht an eine innenpolitische Deutung, sondern bezieht den emblematischen Sachverhalt auf den außenpolitischen Feind. Ein ähnliches Emblem findet sich im Herrenhaus Ludwigsburg (Außerliterarische Wirkungen, S. 185).

215 Boccalini, T. 1, S. 158: *Diweil durch viel Exempel bekant / daß nichts auff der weiten Welt die Leut behertzter macht als die Armut / welche als dann am allerersten zur Verzweiffelung reitzet / wann sie nicht durch Vnfruchtbarkeit vnd Mißjahr / durch Schiffbruch / Fahrlessigkeit / Banckerotten / oder ander Vnglück / sondern einig vnd allein durch der Fürsten vnersättigen Geitz herrüret vnd verursachet wird / welche reiche Schäffer zu werden vermeinen / wann sie den Schafen Haut vnd Haar mit einander abziehen vnd biß auff Marck vnd Bein aussaugen.*

Ehrgeizes im Volk, nicht wirtschaftliche Ausbeutung, die politische Ruhe garantiere²¹⁶.

Neben der Bockigkeit der Herde läßt ein weiteres Merkmal auf einen schlechten Hirten schließen: die Zahl der Tiere nimmt ab. Wie Platon im 'Gorgias' erinnert auch Xenophon in den 'Memorabilia' an die moralische Verurteilung der politischen Führung Athens durch Sokrates, der die Tyrannen, die viele Athener hinarichten ließen und viele zu Rechtswidrigkeiten veranlaßten, mit einem Rinderhirten vergleicht, 'der die Zahl der Rinder verringert und sie schlechter werden läßt', ohne zuzugeben, 'daß er ein schlechter Rinderhirte ist'²¹⁷. Auch Dion Chrysostomos kennt dieses Sokrates-Zitat und benutzt es, um sich selbst mit Sokrates gleichzusetzen und um seine Feinde in Prusa einer unrechtmäßigen Anklage zu bezichtigen²¹⁸.

Das Kriterium der Quantität klingt, ins Positive gewendet, zwar noch bei Rousseau nach, der die Qualität der Regierung am Ansteigen der Bevölkerung ablesen will, wie man am Anwachsen der Herden die Fürsorge des Hirten erkenne²¹⁹, aber bereits Synesios erinnert an den alten Spruch, 'dass nicht die Menge der Unterthanen einen König macht ..., so wie nicht eine Menge von Schafen einen Hirten macht'²²⁰, und will damit verdeutlichen, daß das Ansehen eines Herrschers nicht von der Größe seines Herrschaftsbereichs, sondern von seiner Tüchtigkeit in der Amtsführung abhängt. Während nach Synesios die Quantität als wertneutral einzustufen ist, deutet Georg Lauterbeck sie negativ: daß keine Dorfgemeinde einen Hirten annehmen würde, der auch einem zweiten Dorf die Herde hüten wolle, spricht gegen die Ausdehnung des Herrschaftsbereichs²²¹. Boccalini begründet am Beispiel der Schafherde, daß große Staaten durch extreme Ausdehnung eher geschwächt

216 S. o. nach Anm. 63. Peltzhoffer, S. 256, sieht auch in der Forderung nach Religionsfreiheit die politische Ruhe bedroht, denn der Calvinismus *verhetzet das Kind wider die Mutter / den Vatter wider den Sohn / den Unterthan wider den Herrn / die Cor=Leuth unter einander / den Christen wider den Christen / das Land wider seinen Fürsten: die Schäfflein gar wider ihren Hirten*.

217 Xenophon, Erinnerungen, S. 14 (Mem. I,2.32).

218 Dion Chrysostomos 43,8.

219 Rousseau, Fragments politiques, S. 527.

220 Synesios, S. 68f. (cap. 5).

221 Lauterbeck, Bl. 120^v. Wie zu viele Schafe erschweren auch zu viele Hirten die Amtsgeschäfte; unter Berufung auf Ier 12,10 (*Pastores multi demoliti sunt vineam meam*) verteidigt bereits Thomas von Aquin, De reg. princ., S. 4 (I,2), die Monokratie. Johannes Agricola, Bd. 2, S. 119, läßt die Sprichwörter *Vil Hirten / übel gehüt* und *Vil Herren / übel Regiert* unmittelbar aufeinander folgen. Die Erklärung, ebd. S. 120, läßt einen Unterschied

als gestärkt würden. Macht und Reichtum des Schäfers besteht nicht darin, möglichst viele Schafe zu besitzen, sondern vielmehr darinn / daß er deren nur so viel habe / als er mit seinen Augen vbersehen / vnd mit seinem Hirtenstaab regieren kan / vnd die seine Pfeiffen hören vnnd derselben folgen können²²². In der mittleren Größe besteht die höchste vollkommenheit, denn bei zu wenig Schafen sieht der Hirte sich von der Armut genötigt, seine Tiere allzuhart zu melcken / vnd ihnen die woll gar auff der haut abzuscheren²²³, eine zu große Herde kann ein Schäfer allein nicht sorgfältig genug beaufsichtigen²²⁴. Ausführlich erzählt Boccacini, wie der ehrgeizige, herrschsüchtige Schäfer Menalcas zu seiner ersten drei weitere, ausländische Schafherden hinzukaufft und dadurch schließlich seinen gesamten Besitz zugrunde richtet²²⁵.

Fénelon beurteilt dieses Problem nicht im Hinblick auf die Schafe, die durch eine Vergrößerung der Herde eventuell schlechter gehütet werden und dadurch weniger Ertrag einbringen könnten, sondern bezieht den Standpunkt des guten Hirten, der sein Amt nur zum Wohl der Schafe ausübt und dem daher nicht daran gelegen sein kann, sich noch schwerere Amtslasten aufzubürden; der wahre Herrscher hat im Gegensatz zum Tyrannen den Schluß zu ziehen:

... qu'importe de posséder une plus grande étendue de terre, et de commander à une plus grand nombre d'hommes? on n'en a que plus d'embaras et moins de liberté. ... Quand, au contraire, on ne veut gouverner les hommes que selon les

erkennen; während bei mehreren Herrschern jeder allaine Herre sein will und daraus zerrüttung / auffrühr / unfrid / unnd blütvergiessen entstehen, kommt es bei einer Vielzahl von Hirten zu einem eher gegenteiligen Resultat: wa vil Hirten seind / da verlaßt sich ainer auff den andern / und wirt nichts rechtschaffens außgericht. Hock, S. 50, wendet sich mit diesem Sprichwort gegen eine zu große Zahl von Ratsherren, Botero, B. 151^r, gegen eine Vielzahl militärischer Führer. Die Sprichwortvarianten verzeichnet WANDER, Bd. 2, Sp. 681ff., s. v. Hirt, Nr. 3, 31-34, 39-42.

222 Boccacini, T. 1, S. 113.

223 Ebd.

224 Ebd.: *Bey der mittelmäßigen zaal / darinnen die höchste vollkommenheit besteht befinden sich die Schäffer am allerbesten / da hingegen bey der allzugrossen menge / diese vngelegenheit entstehet / daß ein einziger Schäffer dieselben nicht wol abwarten / noch sie der gebühr versehen kan.*

225 Ebd. S. 112-115. Die Erzählung vom Unglück des Menalcas verschiebt gegenüber den 'theoretischen' Ausführungen des Melibeus die Akzente: die ausländischen Herden verkommen hauptsächlich, weil sie ihre neuen Hirten nicht verstehen und deshalb schlecht geweidet werden. Auf die Ebene eigentlichen Sprechens bezogen, plädiert Melibeus zunächst für einen Herrschaftsbereich überschaubarer Größe und fügt durch den Bericht über Menalcas die Warnung vor einer Übernahme fremder, nur mit Gewalt zu beherrschender Gebiete hinzu. - Auch aus der Sicht der Bürger im absolutistischen Staat ist nach Fichte, *Revolution*, S. 246, die Erweiterung des Herrschaftsbereichs sinnlos: *Meint ihr, daß es den Begriff von unserm Werthe um ein Großes erhöhen werde, wenn unser Besitzer recht viele Heerden besitzt?*

*vraies règles pour leur propre bien, on est moins leur maître que leur tuteur; on n'en a que la peine, qui est infinie, et on est bien éloigné de vouloir étendre plus loin son autorité. Le berger qui ne mange point le troupeau, qui le défend des loups en exposant sa vie, qui veille nuit et jour pour le conduire dans les bons pâturages, n'a point d'envie d'augmenter le nombre de ses moutons, et d'enlever ceux du voisin; se seroit augmenter sa peine.*²²⁶

Während Fénelon auf der Ebene des eigentlichen Sprechens nur die aus einer Erweiterung des Herrschaftsbereichs resultierenden Nachteile erwägt, deutet er im Bild darüber hinaus auch ihre Realisierungsmöglichkeit an: offensichtlich kann die eigene Herde nur vergrößert werden, indem man dem Nachbarn die Schafe raubt²²⁷. Das politische Hirtengleichnis gerät hier zur indirekten Kritik an den Eroberungszügen Ludwigs XIV. und läßt erkennen, daß Fénelon ein anderes Herrscherideal vertritt, als Ludwig XIV. es verkörpert: dem Bild vom guten Hirten, der keine Neigung verspürt, die Zahl seiner Schafe zu erhöhen, steht Ludwigs Sonnenemblem mit dem Motto *Nec pluribus impar* entgegen, das zum Ausdruck bringen soll, der 'Sonnenkönig' könne 'ohne Zweifel auch noch andere Reiche regieren ... , wie die Sonne ja auch noch andere Welten zu erhellen vermag'²²⁸. Es ist daher nicht verwunderlich, daß Fénelon am französischen Hof in Ungnade fiel²²⁹.

Wie in der Bibel ist auch in der politischen Literatur der Mietling das Gegenbild zum guten, treuen Hirten. Da sich für die antike Literatur die Metapher vom Mietling in diesem Kontext nicht nachweisen läßt, kann hierfür das Johannes-Evangelium als primäre Quelle angesehen werden²³⁰.

226 Fénelon, Bd. 2, S. 298. - Friedtlieb, S. 303f., vergleicht Gott mit einem Herrn, der seine Herden mehreren Hirten anvertraut hat; wie die Hirten, die mit ein ander vneins würden / vnd zwar anfänglich sich miteinander schlugen / hernach aber von einander abliessen / vnd einer dem andern die jhme anbefohlene Schafe / Lahm oder gar Todt schlug, ihr Tun nicht rechtfertigen könnten, sei es gegenüber Gott auch nicht zu verantworten, wenn die Zivilbevölkerung während eines Krieges durch Plünderung und Brandschatzung in Mitleidenschaft gezogen werde.

227 Neukirch, T. 3, S. 122, unterdrückt die Vorstellung von der Beraubung des Nachbarn und ermahnt stattdessen zur pflichtbewußten, von Neidgefühlen freien Amtsführung:

*Er sieht den nachbar nicht mit scheelen augen an;
weil dieser tausend mehr, als er, ernähren kan.
Er läßt die anderen mit hauffen sich bewegen,
und sucht die seinen nur rechtschaffen zu verpflegen.*

228 Ludwig XIV., Memoiren, S. 137f.

229 KURT REICHENBERGER, Art. Suite du quatrième livre de l'Odyssée d'Homère, ou Les aventures de Télémaque, fils d'Ulysee (Kindlers Literatur Lexikon im dtv, Bd. 21, S. 9087f.) S. 9088; zur Interpretation des Romans als Kritik an Ludwig XIV. N. R. JOHNSON, S. 69.

230 Maßgeblich ist Io 10,12f.: *Mercenarius autem, et qui non est pastor, cujus non sunt oves propriae, videt lupum venientem, et dimittit oves, et fugit;*

Tholomaeus von Lucca benutzt den Mietlingsvergleich im Zusammenhang mit seiner Unterscheidung zwischen einem *regimen* oder *dominium regale*, dem Königtum, und dem *dominium politicum*, einer Herrschaftsform, die Tholomaeus im altisraelitischen Richteramt vorgebildet sieht und in der die auf Zeit eingesetzten Herrscher besoldet werden: *modus regendi in dictis partibus, ubi politicum est dominium, mercenarius est; mercede enim domini conducuntur*²³¹. Die zeitlich begrenzte Amtsführung veranlaßt ebenso wie der Regentensold den Herrscher zu einer weniger streng gehandhabten Rechtsprechung. Diese Art der Amtsausübung bewertet Tholomaeus negativ, indem er, wohl veranlaßt durch den Terminus *mercenarius*, den biblischen Vergleich mit dem Mietling heranzieht; die Begrenzung der Amtszeit bringt er (polemisch?) mit der Flucht des Mietlings vor dem Wolf in Verbindung, die Besoldung versteht er nicht als Entschädigung für die Last der Amtsgeschäfte, sondern als Ziel des Regenten, der somit seinen Eigennutzen dem Wohl der Untertanen voranstellt: *Ubi autem merces pro fine praefigitur, non tantum intenditur regimini subditorum, et sic per consequens temperatur correctionis rigor. Unde et Dominus in Joan. X,12, dicit de talibus: 'Mercenarius autem et qui non est pastor', cui non est cura de ovibus, quia scilicet ad tempus praeponitur, 'vidit lupum et fugit. Mercenarius autem fugit, quia mercenarius est', quasi ipsa merces sit sibi finis regiminis, et subditos sibi postponat*²³².

Eine solche spezielle Deutung des Mietlingsvergleichs findet sich sonst nicht in der politischen Literatur, denn dieses Bild veranschaulicht in der Regel eher die Unterschiede in der moralischen Qualität der Herrscher oder ihrer Beamten, nicht aber die Vor- und Nachteile der verschiedenen Verfassungsformen. Ohnehin ist die politische Mietlingsmetapher in der mittelalterlichen Literatur selten. So zitiert zwar Johannes von Salisbury im 'Polycraticus' ausführlich die biblischen Bilder von den untreuen Hirten, vom Dieb und vom Mietling²³³, zeigt daran jedoch nicht den Gegensatz zwischen *princeps* und *tyrannus* im politischen Bereich auf, sondern will damit die Tyrannen unter den Geistlichen angreifen, die nur ihren eigenen Nutzen zum Nachteil der Sache Christi suchen. Johannes nimmt somit die im Mittelalter geläufige

et lupus rapit, et dispergit oves. Mercenarius autem fugit, quia mercenarius est, et non pertinet ad eum de ovibus.

231 Thomas von Aquin, De reg. princ., S. 27 (II,8); zur Unterscheidung dieser beiden Herrschaftsformen WYDUCKEL, S. 116f.

232 Thomas von Aquin, De reg. princ., S. 27f. (II,8).

233 Johannes von Salisbury, Bd. 2, S. 349-354 (779D-782D).

Deutung des *mercenarius* als *serviens pro temporalibus* auf²³⁴; sie kann nicht als politisch im engeren Sinne verstanden werden. Nach Tholomaeus von Lucca findet sich eine politische Verwendung der Mietlingsmetapher erst wieder bei Jean Meschinot (1420-1491), der den Herrscher dazu auffordert, seine Untertanen *en grant amytié* zu behandeln und dabei daran erinnert, daß die fürsorgliche Liebe (*pitié*) des Hirten zu seiner Herde weit größer als die eines Mietlings oder Fremden sein müsse²³⁵.

Die Seltenheit des politischen Mietlingsvergleichs im Mittelalter ist auf verschiedene Ursachen zurückzuführen. Die politische Deutung des Hirtenbildes wird in mittelalterlichen Texten zwar häufig von entsprechenden Bibelzitataten begleitet, aber während diese Interpretation auch aus der antiken Literatur bekannt war, konnte die Vorstellung vom Mietling nur aus der Bibel entnommen werden²³⁶ und war daher wohl nur schwer von der in den Bibelkommentaren überlieferten Auslegung zu trennen. Außerdem ist der Mietling im Bildfeld von Hirt und Herde die Ersatzfigur des Hirten - keine Begleitfigur wie etwa der Hirtenhund - und kann deshalb nicht ohne weiteres als Helfer des Herrschers gedeutet werden²³⁷. Auch die politischen Verhältnisse erschweren die Deutung des Mietlings als politischer Herrscher, denn die Regenten erhielten keinen Sold wie ein *mercenarius*, sondern gingen als 'Völkerhirten' ihren Schafen an die Wolle und oft genug auch an das Fleisch.

Johannes Ferrarius (1485?-1558) bezieht das Bild vom Mietling auf die Beamten, die dem Fürsten das Regierungsgeschäft erleichtern sollen, sich aber als unzuverlässige Helfer erweisen. Wenn die *vnGeschickten amptknechte* die Untertanen daran hindern, sich beim Oberhaupt über die schlechte Amtsführung zu beschweren, dann *gepurte den Herrschafften / das zu endern / dann jnen ist beuohlen / das volck des Herrn zu weyden / vnd nit den mydlungen*²³⁸. Daß der Mietling hier letzt-

234 Lauretus, S. 674.

235 Meschinot, Lunettes des Princes 1853f.: *Le pastour doyt plus la moytié Avoir de ses brebiz pitié Qu'un mercenaire ou estrangier.*

236 Es ist dabei zu unterscheiden zwischen dem Mietling als Herdenbewacher und dem Mietling als Tagelöhner schlechthin. Wenn Themistios den schlechten Hirten, der seine Herde zugrunde richtet, zum Mietling degradiert sieht (10B), ist dies primär als Kennzeichnung des sozialen Abstiegs zu werten; aus dem Rinderhirten als Herdenbesitzer ist ein Tagelöhner, ein Lastenträger geworden.

237 Christine de Pisan, Corps de policie, S. 24, ergänzt das Bild mit positiv verstandenen Hirtenknechten (*de bons soigneux verlés saiges ou mestier et diligens*), aber sie ersetzt nicht den Schäfer; zum Kontext s. u. nach Anm. 393.

238 Ferrarius, Bl. 39^r.

lich nur als Helfer, nicht als Stellvertreter fungiert, zeigt die variierende Weiterführung des Vergleichs, in der statt des Mietlings der Wolf erscheint: *Der scheffer mag wol ein hund bey den perch binden / dem wolff zu weren / wo er aber den wolff wölt dar bey thun / wurd er nit lang ein scheffer bleiben*²³⁹. Auch den Rat, der seine Amtspflicht nicht wahrnimmt und *der die straff nit anlegt wie Got beuolen hait*, nennt Ferrarius einen Mietling, *der vntrewlich hilfft weiden*²⁴⁰. Wie Tholomaeus von Lucca erwähnt auch Ferrarius den Mietling im Zusammenhang mit einer nicht streng genug gehandhabten Rechtsprechung, aber während Tholomaeus diesen Mißstand als gleichsam systemimmanenten und permanenten Nachteil des *dominium politicum* ausgibt, führt Ferrarius ihn auf 'menschliches Versagen' zurück, ohne daß damit das Prinzip der Delegierung von Amtsgewalt schon an sich diskreditiert würde. Bei Tholomaeus inkriminiert die Mietlingsmetapher das politische System, bei Ferrarius verweist sie auf eine Mißachtung der Amtspflicht; bei Tholomaeus ist der Regent gemäß der Verfassungsform des *dominium politicum* von Beginn an nur *mercenarius*, bei Ferrarius wird der Rat erst durch ein (prinzipiell durchaus vermeidbares) Fehlverhalten zum Mietling.

Wie Ferrarius bezeichnet auch Valentin Ernst Löscher in einer wohl von Io 10,11-17 ausgehenden Predigt (1722) zum Sonntag *Misericordias Domini*²⁴¹ mit der Mietlingsmetapher die dem Herrscher untergeordneten Regierungsbeamten. Löscher sieht in der Verwendung von Mietlingen ein Indiz dafür, daß die Zeiten sich verschlechterten. Während die Patriarchen des Alten Testaments im (wörtlich zu verstehenden) Hirtenamt eine *besondere Ehre und ein grosses Vergnügen* gesehen hätten, ist für das 18. Jahrhundert eine Änderung der Verhältnisse festzustellen: *Damals waren die Schafe der Schäfer Eigenthum, da man hingegen heut zu Tage größtentheils nur Miethlinge hat, denen die Schafe nicht eigenthümlich zugehören, sondern die um Brod und Lohn eine fremde Heerde, die ihnen vertrauet worden, hüten. Ach das ist ein Bild, wie sich die Welt nach und nach verschlimmert!*²⁴². Der Übergang von der Ebene des eigentlichen zu der des metaphorischen Sprechens, den Löscher mit dieser Klage vollzieht, ist gleichsam biblisch legitimiert durch die Umwandlung des Schäfers David in einen Völ-

239 Ebd.

240 Ebd. Bl. 42^v.

241 Löscher, S. 397-416. - Io 10,12-16 ist die Perikope für den Sonntag *Misericordias Domini*; eine systematische Durchsicht der Predigtsammlungen könnte deshalb (vor allem bei standeskritisch ausgerichteten Predigten) weitere Belege zur politischen Deutung des Kontrastes zwischen Hirt und Mietling erbringen.

242 Löscher, S. 406.

kerhirten. Als Ursache der geänderten Verhältnisse diagnostiziert Löscher die Forderungen der Schicklichkeit und den durch die *Gestalt der Zeiten* bedingten 'Sachzwang',²⁴³ die den Herrscher veranlassen, die Regierungsgeschäfte aus den eigenen Händen zu geben. Anlaß zur Klage ist die mit dieser Überantwortung der Aufsichtspflicht verbundene Änderung der Zielsetzung, denn die Mietlinge sehen nicht mehr *auf der Heerde Wohlseyn, sondern auf ihre Wolle, ... welches nicht gut ist*²⁴⁴. Diese Kritik, die Löscher auch auf Inhaber geistlicher Ämter bezieht, wird nicht näher erläutert, aber sie zielt offensichtlich auf die Unterdrückung der Untertanen ab, die durch die Gier der Beamten nach persönlichem Gewinn verursacht wird. Kennzeichen des Mietlings ist bei Löscher nicht wie bei Ferrarius oder Boccalini die mangelnde Sorgfalt in der Amtsausübung²⁴⁵, sondern seine bereits von Tholomaeus beanstandete, dem Gemeinwohl schädliche Ausrichtung auf den Eigenvorteil²⁴⁶. Anders als Tholomaeus jedoch übt Löscher mit dem Bild des Mietlings keine 'Systemkritik'; Anlaß seiner Klage sind nicht alle Beamten generell, sondern nur *ein grosser Theil derer, die in öffentlichen Aemtern stehen*²⁴⁷, und außerdem sieht Löscher keine Alternative zur Methode der Delegation von Herrschaftsgewalt, denn es *will nicht mehr möglich seyn, daß hohe Potentaten die Heerde übersehen können*²⁴⁸.

Althusius benutzt die Mietlingsmetapher innerhalb seiner Widerstandslehre. Wenn der Herrscher zum Tyrannen wird, hat der Unter-

243 Ebd.: *Es würde sich freylich zu dieser Zeit nicht schicken, daß ein grosser Herr seine Schafe selbst hütete, und die Gestalt der Zeiten bringt eine Nothwendigkeit mit sich, daß sie Miethlinge, oder gemiethete Leute, darzu brauchen müssen.*

244 Ebd.

245 Nach Boccalini, T. 1, S. 114, muß der Hirt, der sich zu viele Tiere anschafft, seine Herde *schlossen vnd vnachtsamen Miedlingen* anvertrauen, oder er ist gezwungen, seine Schafe *gar andern zu verleihen / welche dann die Schaf vber ihr vermögen zupressen / ja das Marck auß den Beinen zu saugen pflegen / vnd sich wenig bekümmern wann sie nur ihren nutzen vnd gewin haben / es gehe den schafen wie es wolle*. Als Mietlinge sind hier die schlechten Regierungsbeamten, als Pächter der Herde wohl Statthalter zu verstehen; 'Mietlinge' und 'Pächter' ersetzen in zu großen Reichen den 'Völkerhirten' zum Nachteil der Herde, *dieweil das Auge deß rechten Herren / welches die schafe fett machet / nicht auff alle achtung haben kan*.

246 Ähnlich wie Tholomaeus argumentiert auch Justi, Grundriß, S. 473; bestimmte Ämter sollten besser erblich gemacht und nicht stets neuen Günstlingen überantwortet werden: *Eine einzige Familie wird doch endlich zu ersättigen seyn; und da diese Familie ein erbliches Recht zu der Regierung hat; so muß ihr natürlicher Weise die Wohlfahrt der Unterthanen mehr zu Herzen gehen, als solchen Günstlingen, die nur Miethlinge bey der Heerde sind, und die mehr darauf denken, denen Schaafen die Wolle auszurupfen, als sie wohl zu weiden*.

247 Löscher, S. 406.

248 Ebd.

tan das Recht zur Flucht; den *ordines* oder *optimates* als *personae publicae*, die als *ephori* im Namen des Volkes die Rechte des politischen Ganzen gegenüber dem Herrscher vertreten und die Ausübung der politischen Gewalt kontrollieren²⁴⁹, steht dieses Recht nicht zu, denn sie sind zum Widerstand verpflichtet:

*Ordines vero, seu optimates regni, personae publicae, minime hoc possunt, nec debent. Ad hoc enim illi jus gladii acceperunt, ut impiis molitionibus tyranni resistent ... Fugientes itaque, officium suum deserunt, et patriam omnesque in ea relinquentes lupo, leoni vel urso, quibus animalibus rapacibus tyrannum scriptura sacra comparare solet, exponunt, atque ex pastoribus fiunt mercenarii, fugitivi, et pro defensoribus et custodibus, regni et Reip. proditores perfidi. Optimatum itaque fuga, hoc in casu, non honesta, neque licita est.*²⁵⁰

Althusius stellt nicht mehr wie Tholomaeus die der Bezeichnung *mercenarius* inhärente Vorstellung von der Besoldung (*merces*) in den Vordergrund, sondern spielt auf die im Johannes-Evangelium dem Mietling nachgesagte Feigheit an; er entwirft kein in sich ruhendes, geschlossenes Bild, das den Herrscher als Hirten, die Ephoren vielleicht als Hunde und das Volk als Schafe zeigen könnte, sondern rekurriert nur gelegentlich auf die dem jeweiligen Kontext angemessenen Einzelaspekte oder Bildvarianten der gängigen Vorstellung von Hirt und Herde. Im allgemeinen erscheint der Herrscher als Hirt, der für seine Schafe zu sorgen hat²⁵¹ und sie nicht zu stark belasten darf²⁵²; erst wenn der (vertraglich rechtmäßige) Herrscher zum Raubtier degeneriert und somit innerhalb des Bildfeldes die Position des Hirten frei wird, kommen die Ephoren ins Bild: sie müssen die Aufgabe des Hirten übernehmen und die Schafe gegen die Raubtiere schützen, wenn sie nicht als feige Mietlinge, die vor dem Wolf die Flucht ergreifen, bezeichnet werden sollen.

Während Ferrarius, Löscher und Althusius die Mietlingsmetapher zur Bezeichnung untergeordneter Positionen innerhalb des Herrschaftsgefüges benutzen, wenden der englische König Jakob I. und Saavedra dieses Bild auf den entarteten Herrscher, den Tyrannen an. Das *tertium comparationis* ist dabei das Streben nach dem Eigennutzen. Jakob I. ist der Auffassung, der Tyrann suche wie ein Stieffvater und geitziger Miedtling auß dem Vndergang deß gantzen gemeinen Wesens seinen eigenen Vorteil zu ziehen²⁵³. Saavedra setzt andere Akzente, indem er zunächst auf einen anderen Bildbereich aus-

249 Zum Amt der Ephoren Althusius, S. 292 (18,48); zur Bedeutung P. J. WINTERS, Althusius, S. 41.

250 Althusius, S. 917f. (38,80).

251 Althusius, S. 287 (18,34); S. 395f. (21,3f.); S. 494-499 (24,43-46).

252 Ebd. S. 210 (11,38); s. o. Anm. 146.

253 James I., Basilikon doron (deutsch), S. 27.

weicht und den rechtmäßigen Herrscher mit einem Landmann vergleicht, der, um Brennholz zu gewinnen, seine Obstbäume nur beschneidet, sie aber nicht fällt, während der Mietling - hier wäre wohl eher an einen Pächter zu denken²⁵⁴ - nur die Zeit seiner Nutznießung im Blick hat²⁵⁵; insofern gleicht der Tyrann demjenigen, der wenig danach fragt, *ob er mit den federen auch die haut mit rupfe / damit solche nimmer wachsen möchten*²⁵⁶. Diesem Vergleich läßt Saavedra das Bild vom untreuen Hirten folgen, der sich selbst weidet und seine Herde unter Umständen sogar verläßt²⁵⁷; erst die letzte dieser beiden biblisch überlieferten Vorstellungen - Saavedra zitiert als Anmerkungen Ez 34,2 und Io 10,12 - knüpft an den Mietlingsvergleich an.

Die vergleichende Analyse hat die Anwendungsbreite des politischen Mietlingsvergleichs erkennen lassen. Die dem Mietling nachgesagten schlechten Eigenschaften sind sein Streben nach persönlichem Gewinn, seine nachlässige Amtsausübung und seine Feigheit; sie lassen sich in dem Vorwurf, der Mietling stelle sein eigenes Wohl über das der Herde, zusammenfassen und machen ihn so zur Gegenfigur des guten Hirten. Sowohl unabhängige Herrscher wie auch die in der Herrschaftshierarchie die abhängigen, unteren Ränge einnehmenden Beamten werden als Mietlinge bezeichnet und dadurch in ihrem Verhalten moralisch verurteilt oder ermahnt, so zu handeln, daß die Mietlingsmetapher nicht angebracht wäre. Die unter diesem Bild geäußerte Kritik bezieht sich fast ausschließlich auf aktuelle oder potentielle, durch Individuen verursachte und prinzipiell vermeidbare Mißstände; zur generellen Systemkritik hat wohl nur Tholomaeus von Lucca die Mietlingsmetapher benutzt. Daß sich unter den ohnehin nur spärlichen Belegen für den politischen Mietlingsvergleich kein Zitat aus der Zeit nach der Französischen Revolution findet, könnte auf die Struktur des Bildfeldes von

254 Mit *mitling* wird span. *arrendador* übersetzt (s. o. Anm. 156); nach GRIMM, Wörterbuch, Bd. 6, Sp. 2181, bezeichnet das Wort Mietling auch den, "der etwas nur ermietet hat, im gegensatz zu eigenem erbbesitz."

255 S. o. vor Anm. 157. In dieser Tradition steht auch das gegen Herzog Alba gerichtete Argument in Schillers 'Don Carlos', II,2: *Was fragt Ein Miethling nach dem Königreich, das nie Sein eigen seyn wird?*

256 Saavedra, Abriss, S. 652: *Dieses ist der vnterscheid / so zwischen einem rechtmäßigen Fürsten ist / vnd einem Tyrannen / in auflegung der Zinsen. Dan diser als ein mit gewalt eingedrungener besitzer / welcher sich stets befürchtet / daß er nit müsse vber kurtz vielleicht das reich quitirn / befliehet sich alles herauß zu pressen / so viel er nur mit gewalt heraus pressen kan / vnd fraget wenig darnach / ob er mit den federen auch die haut mit rupfe / damit solche nimmer wachsen möchten.*

257 Ebd.: *Der ist kein Hirt nicht / welcher nur sich selbst weidet / vnd nit seine Herde / sorget vor dieselbige nit / ja sie auch wol gantz verleßet.*

Hirt und Herde zurückgeführt werden: der Mietling als Negativfigur impliziert den guten Hirten als Gegenbild; wenn aber wie im 19. Jahrhundert der Hirte politisch nur noch negativ gedeutet wird, erübrigt sich die Verwendung der Mietlingsmetapher.

In der politischen Literatur der Antike entwirft Dion Chrysostomos das ausführlichste Bild vom schlechten, selbstsüchtigen Hirten als Urbild des Tyrannen und benutzt es als Kriterium für die Rechtmäßigkeit des Herrscher- und Regententitels. Nur wer in der Art des guten Hirten handelt, 'der für Obdach und Weide für seine Herde sorgt, ferner die wilden Tiere abwehrt und vor Dieben auf der Hut ist'²⁵⁸, kann nach der dem Sokrates zugesprochenen Auffassung als wahrer König gelten; als Tyrann hingegen erweist sich, wer die Herde anfällt und sie vernichtet oder es zuläßt, daß andere sie als feindliche Beute behandeln²⁵⁹.

Die entsprechenden Bilder in mittelalterlicher und neuzeitlicher Literatur zeigen eine stärkere Abhängigkeit von der biblischen Tradition. Die metaphorische Wendung von den sich selbst weidenden Hirten wiederholt Thomas von Aquin mit Verweis auf Ez 34,10²⁶⁰. Erasmus von Rotterdam erinnert in diesem Zusammenhang an Platon, zitiert aber im Kontext auch die biblischen, auf den Tyrannen bezogenen Tiervergleiche²⁶¹. Althusius führt ebenfalls Ez 34,2ff. an²⁶², spricht dem Tyrannen, der die Herde nicht weidet, sondern verschlingt, den Hirtentitel ab²⁶³ und fordert vom Regenten, *juste et pie* zu herrschen und gleichsam die *lex animata* zu repräsentieren, da er andernfalls seinen Herrschaftsanspruch einbüße, *sicut pastor desinit esse pastor, qui oves deglubit, dilaniat et*

258 Dion Chrysostomos, S. 48 (3,41); auch Themistios charakterisiert den schlechten Hirten als rücksichtslosen, pflichtvergessenen Ausbeuter der Tiere (10A).

259 Dion Chrysostomos 3,41; zu Dions Vergleich des Tyrannen mit einem Schlachter s. u. nach Anm. 352. Die Grenze zwischen diesen beiden Bildtypen ist fließend.

260 Thomas von Aquin, De reg. princ., S. 8 (I,6).

261 Erasmus von Rotterdam, Inst. princ., S. 86; die den Tyrannen bezeichnenden Tiere sind Wolf, Bär und Löwe; s. u. Anm. 285.

262 Althusius, S. 495 (24,43).

263 Ebd. S. 886 (38,4): *Talem magistratum, seu principem non magis hoc nomine dignabimur, quam pastoris appellatione illum, qui gregem non pascit, sed deglubit, et nihil quod pastoris est, facit, sed e diametro pugnancia et contraria nomini, et officio et professioni suis facit, quibus nihil minus, quam pastorem agit.* - Der Verfasser der 'Vindiciae contra tyrannos', S. 234, zieht einen nicht rechtmäßig eingesetzten, aber gerecht denkenden Herrscher dem rechtmäßigen, aber ungerecht regierenden vor und verbildlicht diesen Gedanken in dem Wunsch, lieber von einem Dieb gehütet als von einem Hirten gefressen zu werden; dem ungerechten Herrscher bleibt somit noch der Titel 'Hirt', aber wichtiger ist sein Handeln.

perdit²⁶⁴. Auch ohne Quellenangaben ist bei Breckling, der mit seiner Herrschaftskritik zugleich auch das Verhalten der Geistlichkeit attackiert, der Einfluß von Ez 34,3 deutlich spürbar: *So lange nun diese Vngeistliche / geistlose und geitzige Geistlichen mit den Weltlichen / der armen Unterthanen und Schaffe Wolle und Haut / Fleisch und Knochen / einmüthig fressen / vnd unter sich theilen / ist niemand der darüber klaget / noch sich wider sie auflehnen darff*²⁶⁵. Bruck bezieht das Bild von den Hirten, die ihre Herde nicht gegen die Wölfe verteidigen, sondern selbst verschlingen, auf die ungerechten Richter, die nur auf ihre eigene Bereicherung bedacht sind²⁶⁶.

Pierre Le Moyne ermahnt mit einer Reihe rhetorischer Fragen den Herrscher, seine Aufgabe oder Stellung als Völkerhirt nicht dahingehend zu verstehen, daß er nur die Freuden einer sorglosen Schäferidylle, wie sie die Schäferdichtung kennt, zu genießen habe; er erinnert an die Hirtenpflicht, für die Gesundheit der Tiere und für gute Weidegründe zu sorgen und vor Wölfen und Dieben auf der Hut zu sein. Unter Berufung auf das Prophetenwort warnt Le Moyne davor, die Sorge um die Herde gänzlich den Hunden zu überlassen und sich selbst nur um das Scheren und Schlachten der Tiere zu bemühen:

*De plus encore, si le Prince, comme i'ay dit, est le Pasteur des Peuples qui luy sont commis; qu'il considere quelle doit estre sa fonction dans la Bergerie. Est-ce de passer toute la iournée à iouer du Flageolet ou de la Musette? à faire l'amour à Amarille ou à Phillis? à lutter ou à courir avec les Bergers du voisinage? à faire des festins du lait et de la graisse du troupeau, sans se mettre en peine s'il est sain ou malade, s'il a dequoy paistre à son aise et sans peril, s'il est à couuert de l'assaut des Loups, et des entreprises des Larrons? Qu'il apprehende au moins d'encourir la malediction, que le Prophete Interprete du Pasteur Souuerain donne aux Pasteurs qui laissent leurs troupeaux sur la foy des chiens; qui ne se soucient pas mesme de les commettre à des chiens fidels; qui ne se donnent autre peine que celle de tondre et d'égorger, de faire bonne chere de ce qu'il y a de gras et de tendre dans la Bergerie.*²⁶⁷

Le Moynes eindringlich gezeichnetes Bild vom schlechten Hirten, der sorgenlos auf Kosten seiner Herde in Saus und Braus seinem Vergnügen lebt, ist keine Kritik an bestehenden Mißständen wie etwa Brecklings Vorwürfe, sondern eher als abschreckendes Beispiel gedacht, das erst in seiner Umkehrung die Prinzipien der korrekten Herrschaftsausübung erkennen läßt und zu ihrer Befol-

264 Althusius, S. 311 (18,99); Literatur zur Lex-animata-Vorstellung bei WYDUCHEL, S. 45, Anm. 58.

265 Breckling, S. 63.

266 Bruck, S. 130: *Cum Magistratus Pastores appellantur: iniquum erit, ut, quia rabie luporum, id est hostium et inimicorum, commissum gregem defendere debent: ipsi eos devorent: et modis quibusvis, eorum bona ad se rapiant.*

267 Le Moyne, L'art de regner, S. 26.

gung anregen soll²⁶⁸. Offensichtlich geht Le Moyne davon aus, daß die einzelnen Züge des Bildes sich selbst auslegen, denn er gibt keine Deutungsansätze. Mag auch manches wie etwa der Katalog der Hirtenpflichten zum traditionellen Bestand des Bildfeldes gehören und anderes wie der Hinweis auf Musik und Liebe aus dem gängigen Motivschatz der hier mit dem politischen Hirtenbild kontaminierten Schäferdichtung²⁶⁹ entstammen und somit innerhalb des Bildes aus einem gewissen Systemzwang sich von selbst ergeben, so sind doch Indizien vorhanden, die darauf schließen lassen, daß Le Moyne den einzelnen Bildelementen durchaus Bedeutungen beigelegt wissen will. Im Katalog der Schäferfreuden weicht der Wettkampf und Wettlauf mit den benachbarten Schäfern vom üblichen Kanon ab und ist wohl als Hinweis auf außenpolitische Auseinandersetzungen zu verstehen; im von Le Moyne angeführten Tadel des Propheten²⁷⁰ werden keine Hirtenhunde erwähnt, während Le Moyne dieses Bildelement, mit dem er vermutlich zur Einsetzung guter Beamter und zu ihrer Kontrolle auffordern will, besonders hervorhebt.

J. J. Duguet (1649-1733) verdeutlicht am Gegensatz zwischen dem guten und dem schlechten Hirten den Unterschied zwischen rechtmäßiger Herrschaft (*l'autorité souveraine* oder *le Prince*) und bloßer Willkür (*le pouvoir arbitraire*). Während der *Prince* alle Wachsamkeit, Aufmerksamkeit und Güte nur auf das Wohl seiner Untertanen richtet²⁷¹, sucht der willkürliche Herrscher in seiner Herde ausschließlich seinen eigenen Nutzen. Wie bei der Charakterisierung der *autorité souveraine* verweist Duguet auch für die Beschreibung des selbstsüchtigen Hirten auf den Fürstenspiegel des Synesios²⁷², aber Anklänge sind auch an Ez 34,4 spürbar:

268 Ähnlich die rhetorische Frage, mit der Le Moyne, ebd. S. 32, zu einer auf *félicité, richesse* und *abondance* des Volkes ausgerichteten Regierung anregen will: *Quel Pasteur feroit sa gloire de la maigreur, de la secheresse, de la galle de son Troupeau?*

269 Zur Kontamination des politischen Hirtenbildes mit der Schäferdichtung s. o. Anm. 37; dieses Problem verdient eine eingehendere Analyse.

270 Le Moyne denkt hier wohl an Ez 34,2-4 oder Mich 3,2f.

271 Duguet, S. 130: *Un troisieme caractere est, que le Prince se regarde comme Pasteur; qu'il en a la vigilance, l'attention, la bonté; qu'il veille, afin que le peuple soit en sureté: qu'il se charge des soins et des inquietudes, afin que le peuple en soit exempt; qu'il choisit tout ce que lui est salutaire, ecarte tout ce qui lui peut nuire, emploie tout ce qui peut le guerir; qu'il met sa joie a le voir croître et multiplier, et qu'il s'expose avec courage pour le defendre.* Für eine Beschreibung der Hirtenpflichten sind die hier benutzten Wendungen von nur geringer Anschaulichkeit; auf das Verhalten des guten Herrschers bezogen, sind sie kaum noch metaphorisch.

272 Zum Hirtenvergleich des Synesios s. u. nach Anm. 354.

*Le pouvoir arbitraire considere aussi le peuple comme un troupeau; mais comme lui devant être sacrifié. Il en prend quelque soin, mais pour le devorer. Il le nourrit, mais pour soi-même. Il en prend non seulement le lait et la laine, mais la substance et la vie. Il le traite comme étant d'une nature differente de la sienne, et comme ne devant servir qu'à ses delices et à son plaisir; et il ne regarde pas comme une perte sa diminution, si c'est lui qui en profite, et s'il s'engraisse à ses depens.*²⁷³

Friedrich der Große weist mit dem Bild vom schlechten Hirten Machiavellis Lehren zurück, denn danach wären Untertanen Schafen vergleichbar, die ihrem Züchter ausgeliefert seien, *comme les agneaux d'une bergerie, dont le lait et la laine est pour l'utilité de leur maître, qui les fait même égorger lorsqu'il le trouve à propos*²⁷⁴. Gleichsam als Konzession an die Tradition beschließt Wilhelm Heinse im 'Ardinghello' (1787) die zur Charakterisierung des Despoten aufgereihten Tiervergleiche mit dem Hinweis auf den eigennützigen Hirten und bekundet damit die Geläufigkeit dieser Vorstellung:

*Ein Despot also, das ist ein Mensch, der ohne Gesetze, die aus dem Wohl des Ganzen entspringen, über die andern herrscht, bloß nach seinem Gutbefinden, ist kein Kopf am Ganzen des Staats, sondern ein Ungeziefer, ein Bändelwurm im Leibe, eine Laus, Mücke, Wespe, das sich nach Lust an seinem Blute nährt; oder will man lieber: ein Hirt, weil doch dies das beliebte Gleichnis ist, der seine Schafe schiert und melkt und die jungen Lämmer schlachtet und die fetten Alten, wahrlich nicht zu ihrem Besten, sondern zu seinem Besten.*²⁷⁵

Eine fränkische Flugschrift von 1795 verwendet das tradierte Bild, um die Kriegspropaganda des Adels aufzudecken und um einsichtig zu machen, wessen Interessen der Krieg gegen Frankreich letztlich nützen würde; die Vaterlandsliebe, die angeblich die Obrigkeit zum Krieg bewegthabe, wird als ideologischer Schleier aufgedeckt, der das eigentliche Kriegsziel, die Sicherung über-

273 Duguet, S. 130. Es fragt sich, warum Duguet hier nicht stärker auf die biblischen Parallelen Bezug nimmt, sondern in den Anmerkungen nur Synesios als Quelle für beide Teile des Doppelvergleichs zitiert. Bossuet, S. 224, gibt zwar für die Unterscheidung von König und Tyrann (*Le vrai caractère du prince est de pourvoir aux besoins du peuple; comme celui du tyran est de ne songer qu'à lui-même*) Aristoteles als Quelle an, gesteht aber der Bibel die größere Ausdruckskraft zu (*Aristote l'a dit; mais le Saint-Esprit l'a prononcé avec plus de force*) und zitiert Ez 34,2-10, um daran zu zeigen, *que le caractère du mauvais prince, est de se paître soi-même, et de ne songer pas au troupeau* (S. 225).

274 Friedrich II., *Réfutation*, S. 168. Ähnlich sieht auch Voltaire, Bd. 39, S. 3, in dem ausschließlich durch den Eigennutzen des Bauern bestimmten Verhältnis zwischen dem Bauern und seinem Zugvieh das Abbild eines despotisch regierten Staates: *Une société d'hommes gouvernée arbitrairement ressemble parfaitement à une troupe de bœufs mis au joug pour le service du maître. Il ne les nourrit qu'afin qu'ils soient en état de le servir; il ne les panse dans leurs maladies qu'afin qu'ils lui soient utiles en santé; il les engraisse pour se nourrir de leur substance; et il se sert de la peau des uns pour atteler les autres à la charrue.*

275 Heinse, S. 145f.; ein ähnlicher Vergleich findet sich unter Heinses Nachlaßvarianten, ebd. S. 388, für die Aristokratie: *hungrige Hirten, die die Kühe nicht allein melken und Ochsen schlachten, sondern noch an Pflug spannen und abschinden; und das edle Roß am Wagen binnen kurzer Frist zu Tode peitschen.*

kommener Privilegien, verbergen solle: *Und wenn sie uns Stück für Stück auswärts um Geld verkaufen, so ist's Vaterlandsliebe, und wenn sie uns für ihre drückenden Vorrechte dem Tod entgegenschicken, so ist's Vaterlandsliebe, eine Liebe, wie der Eigentümer von Herden zu seinen Rindern und Schafen hat, mit deren Haut und Wolle er sich kleidet, mit deren Fleische er sich sättiget*²⁷⁶. Der 'Hessische Landbote' (1834) sieht in den Regierungsbeamten die eigennützigen Hirten, da diese mit den sechs Millionen Talern, die im Großherzogtum Hessen an Abgaben von den Ackergäulen und Pflugstieren des Staates aufgebracht worden sind, die Ordnung im Staat erhalten und sich dafür füttern lassen: *Das Volk ist ihre Heerde, sie sind seine Hirten, Melker und Schinder; sie haben die Häute der Bauern an, der Raub der Armen ist in ihrem Hause*²⁷⁷. Wenn auch im 'Hessischen Landboten' die Bauern besonders angesprochen werden und gerade ihre bedrückende soziale Lage hervorgehoben wird, ist daraus nicht zwingend abzuleiten, daß das Hirtenbild speziell auf diesen Adressatenkreis ausgerichtet sei. Andere Vergleiche und Metaphern wie die Bezeichnung der Bauern als Ackergäule²⁷⁸ oder das Bild vom Pflüger, dem wie den Ochsen nur die Stoppeln bleiben²⁷⁹, mögen auf ein derartig adressatenorientiertes Auswahlprinzip zurückführbar sein, die Vorstellung vom schlechten, nur auf sein eigenes Wohl bedachten Hirten, die sich ja auch in dem an die *teutschen Jünglinge ... auf Universitäten, in Städten oder Dörfern*²⁸⁰ gerichteten Flugblatt findet, ist aufgrund ihrer langen Tradition so allgemein verbreitet, daß ihre erneute Anwendung 1834 auch in nichtländlichen Bevölkerungskreisen keine Verständnisschwierigkeiten verursacht haben dürfte.

Mit satirischer Schärfe geißelt J. Chr. Gretschel 1798 unter dem Pseudonym Janus Eremita die Willkür spätabolutistischer Herrschaft, indem er die traditionelle Vorstellung vom Hirten und

276 Flugschriften, SCHEEL, S. 105.

277 Büchner, Landbote, S. 36f.

278 Ebd. S. 36.

279 Ebd. S. 34f.: *Der Bauer geht hinter dem Pflug, der Vornehme aber geht hinter ihm und dem Pflug und treibt ihn mit den Ochsen am Pflug, er nimmt das Korn und läßt ihm die Stoppeln.* Auch die vermeintliche Barmherzigkeit der Beamten gegenüber dem Volk wird mit einem Vergleich aus diesem Bereich als eigennützige Berechnung aufgedeckt: *sie legen die Hände an seine Lenden und Schultern und rechnen aus, wie viel es noch tragen kann, und wenn sie barmherzig sind, so geschieht es nur, wie man ein Vieh schont, das man nicht so sehr angreifen will* (S. 40).

280 Flugschriften, SCHEEL, S. 104.

seiner Herde negativ interpretiert^{280a}. Er ist sich zwar der antiken Herkunft des Herrschertitels ποιμήν λαῶν bewußt, unterlegt dieser Metapher aber einen neuen Sinn, indem er daraus nicht die Amtspflichten des Herrschers, sondern den Status der Untertanen ableitet; sie sind Schafe, die, wie unsre Politiker sehr richtig behaupten, als solche sich nicht selbst angehören können, sondern jenen, ihren Herren, erb- und eigenthümlich zustehen. In dieser These von der völligen Leibeigenschaft der Untertanen konvergieren alle weiteren Einzeldeutungen des Bildes. Die Amtspflichten, deren Erfüllung erst den Hirtentitel legitimiert, sind dem von der Erhebung in den Fürstenstand und damit von der Einsetzung in ein Regentenamt träumenden Janus Eremita nur in ihrer ironischen Brechung vorstellbar. Die Vergrößerung der Herden, die sonst die Sorgfalt des Hirten beweist, ist für ihn nur das Mittel, um seine Selbstsucht zu befriedigen, denn je mehr Vieh, desto mehr Butter, Käse, Wolle, Felle u.s.w. Aus dieser Sicht ist es konsequent, wenn er seine Herde auch unrechtmäßig zu vergrößern und den Nachbarn Tiere zu rauben beabsichtigt, denn den Schaafen kann es ja einerley seyn, von wem sie gemelkt und geschoren werden. Das Hüten und Warten des Viehs - ein mühsames Geschäft, bei dem man sich auch noch den ganzen Tag die Ohren vollblöken lassen muß - will Janus seinen Leuten überlassen, ohne ihre Amtsführung zu kontrollieren: Mögen sie's machen, wie's werden will - was nicht schweigen kann, mag blöken, wenn ich's nur nicht höre! An guter Weide soll es der Herde nicht fehlen, aber durch Auflagen aller Art will Janus dafür sorgen, daß seine Untertanen weder zu wohlhabend noch zu übermüthig werden, und will ihnen nur den zehnten Teil als Existenzminimum lassen²⁸¹, denn das übrige kommt von Gott und Rechts wegen, mir zu; die Heerde ist ja mein, und ich kann also nach Gefallen mit dem Viehe schalten und walten. Er glaubt sich auch berechtigt, Tiere zur Aufzucht oder zum Abschlachten verkaufen zu können, wenn man die Haut höher ausbringen (kann), als die Wolle. Um seine unumschränkte Herrschaft über die Herde zu sichern, bedient er sich der Geistlichen, die das Vieh mit der Geduldssalbe bestreichen und dafür das Privilegium erhalten, daß es den Dünger nicht ausserhalb ihrer Diocese verzeteln darf; Kräuter, die die Tiere mutig machen könnten, will er ausrotten lassen, denn bei entsprechendem Sold wird es nicht an

280a Johann Christian Gretscher, *Satirische Blätter*, hg. von Janus Eremita, Hohnstadt (= Hamburg) 1798, S. 290-296; KURZ - PELSTER, S. 121f., zitieren den Text leicht gekürzt.

281 Jean Paul leitet diesen Gedanken aus dem Bienenexempel ab; s. u. Kap. II.B, vor Anm. 376.

blödsinnigen Journalisten und müßigen Flugblättlern fehlen, welche das Aufklärungskräutlein bey Zeiten ersticken. Für den Notfall bleibt dann immer noch die Peitsche, oder man hetzt die Hunde auf die Herde, sie werden ja ohnehin nicht blos des Wolfes wegen an die Kette gelegt.

Gretschels Kritik an den politischen Zuständen im Absolutismus erfaßt alle Bereiche. Die aus dem Hirtentitel abgeleitete These vom unumschränkten Verfügungsrecht des Herrschers über seine Untertanen begründet die rücksichtslose ökonomische Ausbeutung, legitimiert den Menschenhandel des 18. Jahrhunderts und entbindet hemmungsloses außenpolitisches Machtstreben von allen moralischen Skrupeln. Die aus Bequemlichkeit vernachlässigte Amtsaufsicht wird ebenso angeprangert wie die Aufrechterhaltung der innenpolitischen Unterdrückung durch militärische Gewalt und die ideologische Stabilisierung der Herrschaft durch Kirche und bezahlten Journalismus. Der absolutistische Herrscher wird nicht (wie etwa in Heinses Charakterisierung des Tyrannen) als selbstsüchtiger Hirt beschrieben, sondern erscheint als gleichsam metaphorische Parodie des guten Hirten; Janus Eremita gibt vor, den Hirtentitel adäquat zu deuten. Nicht in der Allegorisierung des Herrschers als Hirt, sondern im Widerspruch zwischen dem traditionell positiv verstandenen Hirtentitel und seiner als ernstgemeint ausgegebenen negativen Interpretation beruht der satirische Effekt. Gretschel beschließt seinen Text mit einer parodistischen Pointe, indem Janus Eremita auf die Anstrengung verweist, die mit dem seinem Verständnis entsprechenden Hirtentitel verbunden ist, und dem türkischen Sultan, der sich mit dem zehnten Teil der Einkünfte seiner Untertanen begnügt, das Recht auf den Hirtentitel abspricht: *Es ist (wär' es auch nur des Scherens wegen) keine so leichte Sache, den ehrenvollen Nahmen eines Hirten der Völker zu verdienen, und der Türkische Sultan darf keinesweg darauf Anspruch machen, denn er nimmt von seinen Unterthanen jährlich nur den zehnten Theil ihres Erwerbs, daher wir ihn auch mit Recht einen Despoten nennen.* Der Despot, als dessen Urbild der türkische Sultan gilt, erscheint so in einem besseren Licht als die 'Hirten der Völker'; frei von aller satirischen Verkleidung lautet Gretschels Anklage: die absolutistischen Herrscher sind noch schlimmer als Despoten.

Der Gedanke, daß der Herrscher durch grausam-eigensüchtiges Handeln an seinem Volk zum Wolf werden könnte, ist dem Bildfeld von Hirt und Herde inhärent und könnte daher jederzeit als Erweiterung des tradierten Bildes neu formuliert werden, aber gelegentliche Quellenangaben in der politischen Literatur weisen

hierfür auch mögliche Quellen der Tradition aus. Thomas von Aquin zitiert in seiner Charakterisierung der Tyrannenherrschaft den Bibelvers, der explizit Fürsten und Wölfe gleichsetzt: *Principes eius in medio eius, quasi lupi rapientes praedam ad effundendam sanguinem* (Ez 22,27)²⁸². An diesen biblischen Vergleich erinnern auch Erasmus von Rotterdam und Althusius²⁸³, aber auch in vielen anderen Fällen ohne Quellenangabe mag dies Prophetenwort die Metapher angeregt haben, während in Ier 5,6 (*Idcirco percussit eos leo de silva, lupus ad vesperam vastavit eos*) der Wolf erst über den Umweg der Exegese als Signum des Tyrannen verstanden wird²⁸⁴, so daß diese Stelle für die Tradition weniger gewichtig ist²⁸⁵.

Zwei antike Quellen dieses Vergleichs nennt Johannes Ferrarius (1485?-1558) in seinem Abschnitt über den Tyrannen: *Solche Regenten sein die wolffe / als Plato anzeygt / darinn Lycaon König zu Arcadie auß einem menschen verendert sein soll*²⁸⁶. Ferrarius bezieht sich hier auf den Mythos, mit dem Platon im 'Staat' den Übergang vom Demagogen zum Tyrannen zu veranschaulichen versucht: wie der Mensch, der vom Eingeweide eines Menschen auch nur ein kleines Stück gekostet hat, zum Wolf wird, so verwandelt sich auch der Demagoge zwangsläufig zum Tyrannen, wenn er den Gegner widerrechtlich vor Gericht bringt und ihn verbannen oder töten läßt²⁸⁷. Platons Deu-

282 Thomas von Aquin, *De reg. princ.*, S. 4 (I,3).

283 Erasmus von Rotterdam, *Inst. princ.*, S. 86; Althusius, S. 893 (38,26).

284 Vgl. Lauretus, S. 643.

285 Vergleich des Tyrannen mit einem Wolf auch Christine de Pisan, *Livre de la Paix*, S. 143; Erasmus von Rotterdam, *Inst. princ.*, S. 84; Pierre Gregoire, XXIV,8.12; Althusius, S. 362 (19,69) u. ö.; Tyrann als Löwe: Thomas von Aquin, *De reg. princ.*, S. 5 (I,3); Erasmus von Rotterdam, *Inst. princ.*, S. 84; Johannes Agricola, Bd. 1, S. 89; Bd. 2, S. 149; *Vindiciae contra tyrannos*, S. 244; Ossa, S. 144; Althusius, S. 362 (19,69), S. 893 (38,26) u. ö.; Tyrann als Bär: Thomas von Aquin, *De reg. princ.*, S. 5 (I,3); Gilbert von Tournai, S. 85; Erasmus von Rotterdam, *Inst. princ.*, S. 84, 86, 96; Johannes Agricola, Bd. 1, S. 25, 89; Bd. 2, S. 149; Ossa, S. 144; Althusius, S. 362 (19,69), S. 893 (38,26) u. ö. - Lydgate vergleicht in seinem Werk 'Fall of Princes' ebenfalls Tyrannen mit Wölfen (IV,2477; IV,2686), sieht aber den Löwen in einem besseren Licht, denn dieser ist im Gegensatz zum Wolf (IV,3214ff.) oder zum 'gekrönten Esel' (IV,2682ff.) manchmal gnädig. - Noch im 19. Jahrhundert ist die Vorstellung vom schlechten Herrscher als Wolf lebendig; Georg Büchner nennt im 'Hessischen Landboten', S. 54, den Bayernkönig Ludwig einen Wolf.

286 Ferrarius, Bl. 15^r; vgl. ebd. Bl. 18^r.

287 Platon, *Resp.* 565D-566A; darauf verweist Polybios VII,13; zu Platons Wolfsvergleichen LOUIS, S. 163f. - Der Mythos hat sich in der mittelalterlichen Naturwissenschaft niedergeschlagen; Thomas von Cantimpré, *De naturarum*, S. 144, berichtet: *Lupi aliquando comedunt homines, et hoc fortuitu: raro enim fit. Dicitur autem hoc non fieri, nisi aliquo casu prius comederit de cadavere hominis occisi.*

tung dieses alten Mythos ist, wie Ferrarius richtig erkannt hat, in enger Verbindung mit der zweiten, von Ferrarius angeführten Quelle zu sehen: Ovid beschreibt in den 'Metamorphoses' die Verwandlung des Lykaon in einen Wolf²⁸⁸. Zeus hat ihm diese Strafe auferlegt, weil dieser am Götterkönig einen Mordversuch gewagt und ihm eine mit Menschenfleisch gemischte Speise vorgesetzt hatte (Met. 1,163f., 1,211ff.). Während Platon die alte Sage politisch deutet, unterlegt Ovid ihr einen eher privatistisch-moralischen Sinn; Lykaon tritt gewissermaßen als Privatperson, nicht in seiner Funktion als König von Arkadien auf, seine Untat ist wohl auf seine Blutrünstigkeit zurückzuführen und nicht in einem Versagen im Herrscheramt begründet²⁸⁹.

Wie Ovids Deutung des Lykaon-Mythos ist auch die im Sprichwort seit der Antike tradierte Vorstellung vom Wolf, der als Hirt über die Schafe gesetzt wird, zunächst vorwiegend auf private Beziehungen übertragen worden wie z. B. bei Terentius²⁹⁰ und Plautus²⁹¹. Die Sprichwörterensammlungen enthalten zahlreiche, z. T. gereimte Varianten dieses Sprichworts wie etwa *Wenn man den Wolf zum Schafhirten macht, ist die Heerde in Gefahr*²⁹² oder *Lass keinen Wolff ein Hütter seyn, über die Schaf vnnd Lämmer dein*²⁹³, weisen neben den lateinischen²⁹⁴ auch viele Versionen aus anderen Sprachen nach²⁹⁵ und dokumentieren so die weite Verbreitung des Bildes, geben aber nur "Aufschluß über den Wortlaut der Sprichwörter, ohne etwas über ihren Gebrauch in der eigentlichen Sprechsituation auszusagen"²⁹⁶,

288 Zur Lykaon-Sage HANS VON GEISAU, Art. Lykaon (Der Kleine Pauly. Lexikon der Antike, Bd. 3, Sp. 806f.); s. a. Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens, Bd. 9, Sp. 751f.

289 Zwar wird Lykaon als *tyrannus* (I,218) bezeichnet, aber sein erstes Vergehen ist die Verspottung des Volkes, das zu Zeus betet (I,220f.); Wut und Mordgier bleiben auch nach seiner Verwandlung zum Wolf Lykaons charakteristische Eigenschaften (I,233-235), er selbst bleibt *feritatis imago* (I, 239).

290 Terentius, Eunuchus 832.

291 Plautus, Pseudolus 140.

292 WANDER, Bd. 5, Sp. 371, Nr. 454.

293 Ebd. Sp. 362, Nr. 275.

294 Ebd. Sp. 363, Nr. 301; Sp. 369, Nr. 415; Sp. 377, Nr. 572; Sp. 379, Nr. 621; WALTHER Nr. 20528b, 21910a, 22148b; s. u. Anm. 341.

295 WANDER, Bd. 4, Sp. 62, Nr. 190 (frz.); Sp. 63, Nr. 216 (holl.); Bd. 5, Sp. 363, Nr. 300 (ital.); Sp. 371, Nr. 454 (holl.); Sp. 375, Nr. 543 (ital.); Sp. 376, Nr. 570 (engl., ital.); Sp. 377, Nr. 576 (frz., holl.); Nr. 578 (russ., schwed.); Sp. 380, Nr. 641 (russ.); Nachweis der deutschen Versionen s. u. Anm. 341.

296 LUTZ RÖHRICH - WOLFGANG MIEDER, Sprichwort (Sammlung Metzler 154) Stuttgart 1977, S. 80.

und lassen also nicht erkennen, auf welchen Sachverhalt die Sprichwörter sich beziehen, auf welche Bedeutungsebene ihre Bildebene zu projizieren ist. Dieselben Einschränkungen gelten natürlich auch für die Nachweise der verschiedenen Varianten des lateinischen Sprichworts *homo homini lupus*, das ebenfalls im Zusammenhang mit politischer Herrschaft angewandt worden ist und dessen Standardformulierung Plautus zugeschrieben wird²⁹⁷.

Nur selten ist deutlich, auf welche der möglichen Quellen das Bild vom Herrscher als Wolf zurückgeht – sofern es nicht neu geschaffen ist –, denn die Autoren verzichteten meistens auf entsprechende Angaben, nur sporadisch wird wörtlich zitiert, und Kontaminationen zwischen den aufgezeigten Grundlinien der Tradition dieses Bildes sind anzunehmen. Rein formal ließe sich der explizite Vergleich des Herrschers mit dem Wolf zwar von der entsprechenden Metapher (im formal-rhetorischen Sinne) abheben, doch ergeben sich bei einer breiteren Ausführung des Vergleichs nahezu zwangsläufig metaphorische Wendungen, und die Metapher vom Herrscher als Wolf impliziert die Vorstellung von der Verwandlung des Menschen in einen Wolf. Es ist daher geraten, bei der Analyse der hier zu behandelnden Belege formal-rhetorische Differenzen nicht überzubewerten und zumindest auch die Frage, ob der Herrscher als Wolf oder als sich zum Wolf wandelnder Mensch gesehen wird, außer acht zu lassen. Deutlicher erkennbar ist das Bild vom als Hirten eingesetzten Wolf und die auf dem lateinischen Sprichwort *homo homini lupus* beruhende Tradition; sie können daher für sich behandelt werden.

Nach Jean Meschinot (1420–1491) ist die Raubsucht das *tertium comparationis*, das den Vergleich des schlimmen Regenten mit wilden Tieren wie dem Wolf oder dem Löwen nahe legt: *Je vous nomme loups ravisseurs Ou lyons, si tout devorez*²⁹⁸. Auch Fénelon und sein deutscher Bearbeiter Neukirch führen in diesem Zusammenhang die Raubsucht an²⁹⁹. Eng damit verbunden ist die Blutrünstigkeit;

297 Plautus, *Asinaria* 495; vgl. Erasmus von Rotterdam, *Adagia*, S. 55D (I, l. 70); s. u. Anm. 337.

298 Meschinot, *Lunettes des Princes* 1927f. Die Kombination von Wolfs- und Löwenmetapher könnte auf biblischen Ursprung verweisen.

299 Fénelon, Bd. 2, S. 221f., läßt den schlechten Herrschern eine Bestrafung im Jenseits androhen: *Surtout on traitoit rigoureusement les rois qui, au lieu d'être de bons et vigilants pasteurs des peuples, n'avoient songé qu'à ravager le troupeau comme des loups dévorants* (vgl. Neukirch, T. 3, S. 34: ... Daß, da die Götter sie zu Hirten hingesetzt, sie doch wie Wölfe nur am Raube sich ergötzet); ähnlich Schlosser, S. 149 (s. u. Anm. 552), und Moser, *Fabeln*, S. 79.

Chr. F. Weichmann vergleicht aufgrund dieser Eigenschaft den Gewaltherrscher, der seine Untertanen nur als Sklaven ansieht, obwohl er doch Gottes Ebenbild auf Erden darstellen und sich entsprechend verhalten müßte, mit einem Wolf und Tiger:

*Er reisst zu sich der Bürger Gut,
Und säuft der Armen Schweiß und Blut.
Trägt dieser Gottes Bild auf Erden,
Und will, als Hirt, ein Wolf und Tyger werden?*³⁰⁰

Als *loups cruels* bezeichnet Fénelons *Télémaque* die Könige, die in vollem Bewußtsein ihrer Rolle als Gottes Stellvertreter zur Erhaltung ihrer eigenen Sicherheit, die sie als *sûreté publique* ausgeben, auch vor dem Opfer eines Unschuldigen nicht zurückschrecken³⁰¹. Neukirch kontaminiert in der Versifizierung dieser Stelle mit dem Wolfsvergleich den Hinweis auf die dem Fürsten als Hirten zustehende Wolle:

... Bewegt euch blut=begierde?
Euch, die der himmel doch allhier zu seiner zierde,
zu hirtten hat gemacht? Euch? die ihr, wenn die welt
mit ihrer unvernunft ein blindes urtheil fällt,
zum schützen seyd bestimmt? Wollt ihr den wölfen gleichen?
die, wenn sie nur das fell von schafen erst erreichen,
auch in die därme gehn? Denckt an die hirtten=pflicht!
Man hört den armen nur; allein man frißt ihn nicht.
Es scheint, ihr seyd nicht da, die schafe hier zu weiden.³⁰²
Ihr sucht die wolle nicht, ihr wollt sie gar zerschneiden.

Diese Anspielung auf die Tiberius-Maxime³⁰³ ist zwar bei Fénelon

300 Poesie der Niedersachsen, Bd. 1, S. 38. – Als Bild der demokratischen Staatsform sieht George Sand, S. 252-260, das Wolfsrudel zwar in einem positiven Licht, aber die Blutrünstigkeit der Tiere, die den polnisch-russischen Adel anfallen, veranlaßt doch zur Klage: *Enfin, je trouvai ces Loups socialistes décidément trop carnassiers pour le temps où nous vivons* (S. 259). – Positive Deutungen des Wolfes sind möglich; Elyot, Bd. 2, S. 209f., sieht im Wolfsrudel, das dem stärksten Führer folgt, den Gehorsam gegen die Obrigkeit vorgebildet; in der Emblematis ist die Wölfin, die neben den eigenen auch fremde Junge nährt, auch als Sinnbild herrscherlicher Fürsorge gegenüber Fremden nachweisbar (Emblemata, Sp. 449; Boschius T. 3, Nr. 236).

301 Fénelon, Bd. 2, S. 259: *Plusieurs des rois furent d'avis qu'il falloir, dans le doute, sacrifier Acanthe à la sûreté publique. "Il faut, disoient-ils, le faire mourir: la vie d'un seul homme n'est rien quand il s'agit d'assurer celle de tant de rois. Qu'importe qu'un innocent périsse, quand il s'agit de conserver ceux qui représentent les dieux au milieu des hommes?" Quelle maxime inhumaine! quelle politique barbare! répondit Télémaque. Quoi! vous êtes si prodigues du sang humain, ô vous qui êtes établis les pasteurs des hommes, et qui ne commandez sur eux que pour les conserver, comme un pasteur conserve son troupeau! vous êtes donc des loups cruels, et non pas les pasteurs ..."*

302 Neukirch, T. 3, S. 82; T. 1, S. 116, wird ein Tyrann ebenfalls als Wolf bezeichnet.

303 S. o. nach Anm. 137.

in der Anklage *du moins vous n'êtes pasteurs que pour tondre et pour écorcher le troupeau, au lieu de le conduire dans les pâturages*³⁰⁴ vorgegeben, aber während sie dort die Metapher *loups cruels* abschwächt, ist sie bei Neukirch gleichsam der Gipfel in der Ebene metaphorischen Sprechens, überbietet noch den Wolfsvergleich und evoziert die Vorstellung von einer übermäßigen, materiellen Ausbeutung der Untertanen; ein derartiger Gedanke aber paßt nicht in den Kontext³⁰⁵.

Daß sich zwischen der Tiberius-Maxime und dem Wolfsvergleich durchaus eine enge Beziehung herstellen läßt, ist mit der semantischen Verwandtschaft zwischen den Verben *deglubere* und *dilaniare* oder *discerpere* begründbar³⁰⁶. Mit dem Kontrast zwischen *pascere* einerseits und *deglubere* und *discerpere* andererseits, dem der Gegensatz zwischen *pastor* und *lupus* entspricht, veranschaulicht Althusius den Mißbrauch politischer Macht: *nisi pastorem illum velimus dicere, qui non pascit, sed deglubit, et descerpit oves, uti lupus facit*³⁰⁷. Deutlicher als bei Althusius ist die Verbindung mit dem Tiberius-Zitat bei Breckling, der 1690 darüber klagt, daß Handwerker, Bürger und Bauern die anderen vier Gruppen im Staat (Obrigkeit, Adel, Beamte - Gelehrte und Geistliche - Soldaten, Räuber und Kaufleute - Bettler und Kranke) ernähren müßten, dies aber zu leisten nicht mehr imstande wären:

*So mag einer oft fünffe erhalten / und wolte GOTT / die armen Schaffe und Vnterthanen würden nur recht an Leib und Seel geweidet / so könte GOTT alles in seiner Ordnung erhalten / und gönnet den Hirten die Wolle und Milch von den Schaffen; Aber weil solches nicht geschicht / und dennoch alle wilde Thiere einmüthig übereinstimmen / Gottes so theuer erkauffte Schaffe zu schinden / fressen / und an Leib und Seel zu morden; So wird GOTT solches nicht länger leiden / sondern sich auffmachen sein Volck zu erlösen / seine Schaffe und Kinder aus der Hirten und Wölffe Rachen erretten / und den gottlosen Hirten / Wölffen / Dieben und Mördern zu vergelten / wie sie es bißher an seinen Schaffen und Kindern verdienet.*³⁰⁸

Der Hinweis auf die den Hirten zu gönnende Wolle und Milch und das Verb 'schinden' erinnern hinreichend an den Grundsatz des Tiberius, die amplifizierende Steigerung des Verbs 'schinden' durch die Wendung *fressen / und an Leib und Seel morden* ermöglicht den Über-

304 Fénelon, Bd. 2, S. 259f.

305 Thema der Auseinandersetzung ist hier die Rechtsprechung; in diesem Zusammenhang ist der Hinweis auf die Tiberius-Maxime, die auf die Steuerpolitik abzielt, unangebracht.

306 Vgl. die lateinische Übersetzung zu Maximus von Tyros, S. 47 (12,7): *Cambyses vero, et postea Xerxes, erant pro bonis pastoribus lupi improbi, gregem deglubentes vel absumentes, longissime remoti a scientia.*

307 Althusius, S. 927 (38,108).

308 Breckling, S. 16f.

gang zum Bild von den Wölfen, die zusammen mit den Hirten und Dieben die Schafe anfallen³⁰⁹. Breckling läßt hier die Hirten explizit nicht als Wölfe erscheinen, da er den Schafen als in sich geschlossener, in gleicher Not lebender Gruppe verschiedene Feinde gegenüberstellen will, um so seine vorher dargelegte Interpretation der sozio-ökonomischen Verhältnisse zu verbildlichen; aber auf der grammatischen Ebene sind Wölfe und Hirten im Genitiv *der Hirten und Wölffe Rachen* gleichgesetzt³¹⁰. Eine in sich schlüssige Rückübertragung der einzelnen Elemente von der Bildebene auf die Ebene des eigentlichen Sprechens, eine Zuordnung der verschiedenen Feinde der Schafe zu den vorher aufgezählten vier *Theil* der Welt, die der fünfte Teil erhalten muß, ist hier nicht möglich, denn *Diebe* und *Mörder* finden sich auf beiden Ebenen, die Hirten und Wölfe, die hier als weltliche Obrigkeit oder Beamtschaft und damit als Vertreter der ersten Gruppe gedeutet werden könnten³¹¹, sind an anderer Stelle auch auf den geistlichen Stand, die zweite Gruppe in Brecklings Analyse, zu beziehen³¹². Wichtiger als die Möglichkeit einer durchgängigen Deutung des Bildes – etwa im Sinne mittelalterlicher Bibelexegese oder nach dem Muster einer als Verschlüsselung konzipierten allegorischen Erzählung³¹³ – scheint Breckling der damit verbundene appellative Charakter zu sein, versteht er doch seine Schrift als *Supplication und Klage der*

309 Vgl. ebd. S. 18, S. 52.

310 Dieser Wendung liegt wohl eine Kontamination von Ez 22,27 (*principes ... quasi lupi rapientes*) und Ez 34,10 (*liberabo gregem meum de ore eorum*) zugrunde; ähnlich Breckling, S. 86.

311 Beamte als Wölfe auch ebd. S. 14, S. 86. Bereits Gilbert von Tournai, S. 52, vergleicht die Beamten, die die Provinzen ausplündern, mit Wölfen.

312 Breckling, S. 52, setzt explizit Löwen und Geier als Metaphern für die weltlichen Beamten von Wölfen, Füchsen und Nachtraben als Metaphern für die Geistlichen ab; der Kontext legt es nahe, auch die Hirten und Hunde als Metaphern für die Beamten der Kirche zu verstehen: ... *das geht denn alles über die armen Schaffe hinaus / wenn also die Wölffe / Hirten und Hunde einig wider die Schaffe seyn: was die Löwen / Geyer und Weltlichen alsdenn übrig lassen / das fressen / nehmen / rauben / pfänden und pressen die geistlichen Wölffe / Füchse und Nachtraben rein aus.*

313 J. H. G. von Justi, Fabeln, S. 25-62, hat mit der allegorischen Erzählung 'Die Kriege der Bienen' (s. u. Kap. II.B, Anm. 353) wohl den 30jährigen Krieg oder den Spanischen Erbfolgekrieg verschlüsselt. Ob auch seine sehr verwinkelte 'Fabel' mit dem Titel 'Die Schaafe und der Landmann' (ebd. S. 63-69) auf einen europäischen Krieg zu beziehen ist, bleibt fraglich; Justi beschließt die Erzählung mit einer eher allgemeinen Moral: *Der Neid und der Haß verblendet auf eben diese Art öfters die Menschen, daß sie, um ihren gehäßigen Gesinnungen gegen jemand eine Genüge zu leisten, die Gerechtsame und Befugnisse eines dritten anerkennen, die sie vorher selbst bestritten haben, und die ihnen in der Folge äußerst nachtheilig fallen* (S. 69).

übrigen frommen Schaffe / Diener / Amptleute / Priester und Kinder Gottes / über die reissenden Wölffe und untreue Hunde und Haußhalter / an ihre Oberste Hirten / Väter / Könige und Fürsten³¹⁴.

Der wegen seiner Blutrünstigkeit und Raubgier zum Wolf und damit zum Feind der Schafe gewordene Hirte muß den Haß seiner Herde befürchten. Diese Erkenntnis läßt Telemach die Einschränkung seiner Macht geraten scheinen: *Ich will lieber schwach und am vermögen klein, / als ein verhaßter wolff von meinen schafen seyn*³¹⁵. Der Haß läßt den Wunsch aufkommen, vom Wolf und Tyrannen befreit zu werden; der Gewaltherrscher muß, wie er der Geschichte entnehmen kann, ständig eines gewaltsamen Todes gewärtig sein. Warnend mahnt bereits Petrarca: *Wie schämeest dich so gar nicht / zu leben in der Staat / an dem Orth / da dir niemand günstig / weder trew noch hold ist / da jederman deinen Todt gerne sehe / da du gewiß bist daß man solches Wolffs von der Herde gerne loß vnd ledig were*³¹⁶. Auch Erasmus von Rotterdam betont den Haß der Menschen gegenüber dem schlechten Herrscher, der sich vor allen fürchten muß³¹⁷, und erinnert an ein altes Gesetz, daß für die Vertreibung eines Tyrannen wie auch für die Vernichtung wilder Tiere eine Belohnung vorsah: *at in Tyrannos ea lex erat, quae nunc est in lupos aut ursos, ut praemium esset ex publico, qui publicem hostem e medio sustulisset*³¹⁸. Während Erasmus das Widerstandsrecht gegenüber dem Gewaltherrscher, wie es im Wolfsvergleich anklingt, in die Vergangenheit zurückdatiert und sich über eine weiterhin bestehende Gültigkeit dieses Rechts in seinem Fürstenspiegel ausschweigt³¹⁹,

314 Breckling, Titelblatt. Umfassend zu Brecklings Leben und Werken JOHANNES MOLLER, *Cimbria literata*, Bd. 3, Kopenhagen 1744, S. 72-89; ERNST FEDDERSEN, *Kirchengeschichte Schleswig-Holsteins*, Bd. 2: 1517-1721 (Schriften des Vereins für Schleswig-Holsteinische Kirchengeschichte 19) Kiel 1938, S. 339-349.

315 Neukirch, T. 3, S. 122.

316 Petrarca, *Trostspiegel*, Bl. 84^r.

317 Erasmus von Rotterdam, *Inst. princ.*, S. 96: *Multos timeat oportet, qui timeatur ab omnibus. Et tutus esse non potest, quem maxima pars hominum cupiat extinctum.*

318 Ebd. - Nach Plutarch, Solon 23,3, soll bereits Solon für das Töten eines Wolfes eine Belohnung gesetzlich angeordnet haben.

319 In den *Adagia*, Sp. 875B (III,7.1), sieht Erasmus im Adler den Gewaltherrscher vorgebildet und erklärt den Widerstand für rechtsgültig: *At in aquilas ubique gentium eadem lex est, quae in lupos et Tyrannos, ut praemium sit, qui communem omnium hostem occiderit.* Im Laufe der Zeit schränkt Erasmus das Widerstandsrecht zunehmend ein (GAIL, S. 17f.). Einen knappen Überblick über die Entwicklung der Lehre vom Widerstandsrecht mit Hinweisen zur weiteren Literatur bietet HANS-PETER SCHNEIDER, Das 'ius resistendi' als rechtstheologisches Problem in Geschichte und Gegenwart (Zeitschrift der Savignystiftung für Rechtsgeschichte, Kanonist. Abt., 90, 1973, S. 383-416) S. 385-404; weitere Literatur WYDUCKEL, S. 136, Anm. 189.

begründet es der Verfasser der 'Vindiciae contra Tyrannos' naturrechtlich. Leben und Freiheit des Menschen müssen als höchste Güter gegen jede Gewalttat und gegen jedes Unrecht verteidigt werden. Dieser Trieb ist in der Natur vorgegeben. Wie die Hunde gegen die Wölfe und auch andere Tiere gegen ihre Feinde sich wehren, hat auch der Mensch das Recht, gegen den zum Wolf gewordenen Menschen Widerstand zu leisten. Ohne näher zu erläutern, inwiefern etwa Tauben gegen Habichte oder Hühner gegen Falken sich verteidigen könnten, zieht der Verfasser den Schluß, eine Zurückweisung des Widerstandsrechts wäre Widerstand gegen die Natur:

*Primum docet nos jus Naturale, vitam et libertatem nostram, qua sine vita vix vitalis est, adversus omnem vim et injuriam conservare et tueri. Insevit id Natura canibus adversus lupos, tauris adversus leones, columbis adversus accipitres, pullis adversus milvos; longe vero magis homini adversus hominem ipsum, si ipsi fiat lupo. Itaque repugnare, necne liceat, qui ambigit, cum natura ipsa pugnare videtur*³²⁰. Während die völkerrechtliche Begründung

über ein diesem Bereich entnommenes Exempel erfolgt - Widerstand gegen den unrechtmäßig angreifenden Alexander wäre ebenso berechtigt wie die Abwehr des Seeräubers Diomedes³²¹ -, wird der Rekurs auf das Naturrecht erst durch eine Metapher ermöglicht; da in allen anderen naturrechtlichen Parallelen die Tiere sich gegen artfremde Angreifer wehren, muß der zum Widerstand herausfordernde Gewaltherrscher in einen Wolf verwandelt werden, damit der Analogieschluß statthaft ist³²². Mit der Anwendung der Wolfsmetapher in der Diskussion über das Widerstandsrecht wird das Bildfeld von Hirt und Herde aufgegeben; der Wolf ist nicht mehr nur der Feind der Schafherde, sondern bedroht als ein gefährliches Tier wie der

320 *Vindiciae contra tyrannos*, S. 249f.; ähnlich ebd. S. 103: *Hi quin consentiant, vix dubitare queam, qui non secus ac Pastores lupos, Medici veneficos, Prophetas Pseudoprophetas, Tyrannos et iniquos Principes odisse debent. Quod enim odium natura canibus in feras insevit, ratio certe Regibus in Tyrannos ingeneret omnino necesse est.*

321 Ebd. S. 250f. Dieses Beispiel ist in ähnlichen Argumentationszusammenhängen weit verbreitet; auch Erasmus von Rotterdam, *Adagia*, Sp. 873E (III,7.1) zitiert es.

322 John Locke, S. 435, geht bei der Diskussion des Widerstandsrechts ebenfalls auf das Verhältnis zwischen Schaf und Wolf ein; er sieht bei widerrechtlichen Übergriffen den Widerstand als berechtigt an, denn: *Who would not think it an admirable peace betwixt the Mighty and the Mean, when the Lamb, without resistance, yielded his Throat to be torn by the imperious Wolf?* Wieland, Bd. 31, S. 429f., will genauer zwischen dem Recht des Stärkeren, das Grundlage der bürgerlichen Verfassung ist, im menschlichen Zusammenleben und im Reich der Tiere unterschieden wissen: *Das natürliche Recht der Wölfe an die Schafe, wenn du es so nennen willst, ist ein Recht sie zu fressen; das Recht des Stärkern, wenn von Menschen die Rede ist, kann, eben darum weil es ein Verhältniß von Menschen zu Menschen, nicht*

Bär oder andere Raubtiere die Menschen. Erst in dieser Bildkonstellation kann außer dem gewalttätigen Handeln des Tyrannen auch die Aussicht auf erfolgreichen Widerstand der Untertanen veranschaulicht werden.

Wie in der politischen Literatur erscheint die Gleichsetzung des Gewaltherrschers oder Rechtsbrechers mit einem Wolf auch in der Emblematik³²³. Valeriano zitiert die bei Oppian überlieferte Auffassung, daß eine der verschiedenen Wolfsarten sich vor dem aufgehenden Sirius, dem Hundsstern, verberge, und sieht hierin die Provinzfürsten (*reguli*) versinnbildlicht, die gegenüber ihren Untertanen ungerecht handeln und die daher bei der Ankunft eines großen Herrschers aus Furcht vor dessen Strenge und Autorität sich in andere Regionen zurückziehen³²⁴. Picinelli bezieht dieses Emblem mit dem Motto *HOC ORIENTE FUGOR* auf einen flandrischen Magnaten, der beim Erscheinen des Herzogs Alba die Flucht ergreifen mußte, und sieht darin auch das Verhalten aller menschlichen Übeltäter bei der Ankunft des Herrschers und aller höllischen Geister bei Gottes Gegenwart widergespiegelt: *Ita Principis adventus sceleratos omnes, uti et Divina praesentia cunctos infernalis generis humani hostes, procul in fugam agunt*³²⁵.

von Wölfen zu Schafen ist, keinen andern Gegenstand haben, als den Schwächern zu führen und zu schützen, falls sich beide noch in dem Stand natürlicher Freiheit und Gesellschaft befinden. Das Recht zum Widerstand tritt dann in Kraft, wenn der Tyrann seine Gewalt zur Unterdrückung seiner Untertanen mißbraucht, anstatt sie zu Beförderung ihrer Wohlfahrt anzuwenden (S. 431).

323 In der Fabel repräsentiert der Wolf im allgemeinen die Gewalttätigkeit, aber seltener den Gewaltherrscher, da gewöhnlich der Löwe als Herrscher auftritt (Deutung des Wolfes als Tyrann wohl bei Pfeffel, Bd. 4, S. 79, Bd. 5, S. 90). Eine politische Deutung der Fabeln, in denen der Wolf auftritt, ist möglich: Börne, Bd. 3, S. 619, bezieht die Fabel vom Lamm, das dem Wolf angeblich das Wasser trübe, auf das Verhältnis zwischen der Regierung und dem Volk (zit. von Heine, Bd. 7, S. 116), Wieland, Bd. 32, S. 178f., auf die Auseinandersetzung zwischen dem revolutionären Frankreich und den Schweizer Kantonen. – Auch Märchen lassen sich entsprechend umdeuten: Heine, Bd. 3, S. 666, sieht Rußland, das als Vorkämpfer gegen die den europäischen Adel bedrängende Revolution dienen soll, als einen Wolf, der die Rotkäppchen der Freiheit zerreißen will.

324 Valeriano, Hier. Coll., S. 187: *Est quoddam luporum genus, Oppiano teste, quod Syrium orientem maxime metuit, et eo exorto in aliquod antrum aut terrae hiatus se abscondit, dierum Canicularium finem, et Syrii sideris occasum expectans. Hoc hieroglyphico magnus quidam princeps vsus est, cum ad eius aduentum nonnulli Reguli minus iuste erga subditos sese gerentes, atque illius metuentes vehementiam et auctoritatem, se in alias regiones subduxissent.*

325 Picinelli, T. 1, S. 408 (Lib. 5, Nr. 523). Während Valeriano und Picinelli den Sirius ad bonam partem deuten, versteht Camerarius den Stern als Sinnbild des Tyrannen (Emblemata, Sp. 407).

Geläufiger als die Vorstellung von der Furcht des Wolfes vor dem Sirius sind andere Eigenschaften, die dies Tier als Sinnbild des Tyrannen geeignet erscheinen lassen. Den von Tasso auf Soliman gemünzten Vers *AVIDO PUR DI SANGUE ANCOR CHE SATIO* nutzt Picinelli als Motto des Tyrannenemblems, das auf der Unersättlichkeit (*insatiabilitas*) des Wolfes als sinntragender Eigenschaft beruht³²⁶. Der dem Johannes-Evangelium entnommene Vers *UT FURETUR; ET MACTET* (Io 10,10) sowie die aus Ovid stammende Wendung *RAPAX, CUPIDUSQUE CRUORIS* gegen die Motti ab für die an die Blutrünstigkeit und Raubsucht erinnernden Wolfsemele³²⁷. Mit dem Bild des Wolfes, der ein Schaf reißt, während zugleich ein Jäger mit seinem Gewehr auf das Raubtier zielt (Abb. 4), will Daniel Meisner im 'Politischen Schatzkästlein' (1623-1631) verdeutlichen, daß die grausamen Untaten des Tyrannen schließlich doch noch ihre Rache finden. Aber anders als die Autoren, die die Vorstellung vom Gewaltherrscher als Wolf mit der Diskussion des Widerstandsrechts verbinden³²⁸, überläßt Meisner, wenn auch sehr zuversichtlich, die Strafe dem Himmel: *Cogimur ergo mori: Sed non moriemur inulti, Certa manet Caelo saevos Vindicta Tyrannos*³²⁹. Die deutsche subscriptio schwächt die Zuversicht zur Hoffnung ab:

*Ich leid zwar jetzt den bitteren Todt,
Doch mit gedult, und hoff zu Gott,
Daß du Wolff, Bluthund und Tyrann
Bald wirst bekommen deinen Mann.*³³⁰

Die besondere Hervorhebung der Geduld des Opfers durch die adversative Konjunktion ist wohl nicht nur damit zu erklären, daß diese Eigenschaft als Charakteristikum des Schafs durch die Tradition abgesichert ist, sondern kann auch auf die in Rom 13,1f. festgeschriebene Gehorsamspflicht des Christen gegenüber jeglicher Obrigkeit zurückgeführt werden³³¹.

326 Picinelli, T. 1, S. 408f. (Lib. 5, Nr. 529)

327 Ebd. S. 409 (Lib. 5, Nr. 531).

328 S. o. nach Anm. 317.

329 Meisner - Kieser, II,1.51.

330 Ebd.

331 *Omnis anima potestatibus sublimioribus subdita sit: non est enim potestas nisi a Deo; quae autem sunt, a Deo ordinatae sunt. Itaque qui resistit potestati, Dei ordinationi resistit; qui autem resistunt, ipsi sibi damnationem acquirunt.* Zur Auslegungsgeschichte dieser Verse WERNER AFFELDT, Die weltliche Gewalt in der Paulus-Exegese. Röm. 13,1-7 in den Römerbriefkommentaren der lateinischen Kirche bis zum Ende des 13. Jahrhunderts (Forschungen zur Kirchen- und Dogmengeschichte 22) Göttingen 1969; GERTA SCHARFFENORTH, Römer 13 in der Geschichte des politischen Denkens. Ein Beitrag zur Klärung der politischen Traditionen in Deutschland seit dem 15. Jahrhundert, Heidelberg 1964.

Einen besonderen Aspekt will Zingref (1591-1635) mit dem Wolfseblem veranschaulichen. Er zeigt unter dem Motto *PEREUNT NULLO DISCRIMINE*, wie der Wolf gezeichnete und ungezeichnete Schafe reißt. Die deutsche subscriptio hierzu verweist darauf, daß der Tyrann ohne Ansehen der Person erbarmungslos tötet³³², während die französische Version den emblematischen Sinn spezifiziert und die gezeichneten Schafe als willfähige Helfer des Tyrannen deutet, die dieser aber dennoch vernichten kann:

*Ce Loup degaste-parc tue sans discrime
Ne te fie au Tiran, son flatter est changé
En moins d'un tourne main, apres m'auoir mangé
De mesme il te fera ta faute aidant son crime.*³³³

Die Neurer, denen die Fähigkeit zur Verwandlung in Wölfe nachgesagt wurde³³⁴, deutet Pierre Coustau in seiner Emblemsammlung 'Pegma' (1555) als Sinnbild des Machtmißbrauchs und sieht in ihnen jene politischen Führer vorgebildet, die die ihnen anvertraute 'Herde' überfallen³³⁵. Barthélemy Aneau versteht unter den zu Wölfen verwandelten Menschen die Gefolgsleute (*satellites*) des Tyrannen, die diesem durch die Unterdrückung der Untertanen die für ein ausschweifendes Leben notwendigen Mittel beschaffen³³⁶. Die

332 Die in *Emblemata*, Sp. 542, abgedruckte subscriptio von 1633 deutet den Wolf als Tyrannen:

*Das Zeichen so das Schäfflein tregt /
Den Wolff nicht zur Erbärmd bewegt.
Also ein Bluthund und Tyrann /
Erwürgt vnd Tödt / sieht niemand an.*

In der Ausgabe von 1666, Nr. 29, wird der Wolf als Feind verstanden:

*Ein Wolf würgt alles ab / was zeichen tragt und nicht /
Diß geschicht
Auch da / wohin sich fügt das Schwert in Feindes Armen /
Ohn erbarmen.*

Der Titel zur subscriptio von 1666 (*Der Wolff frißt auch was gezeichnet*) läßt vermuten, daß Zingrefs Bildidee auf das Sprichwort *Lupus non veretur etiam numeratos oves devorare* (WANDER, Bd. 5, Sp. 352, Nr. 68) zurückgeht; nach den deutschen Versionen dieses Sprichworts frißt der Wolf auch die gezählten oder die gezeichneten Schafe (WANDER, Bd. 4, Sp. 54ff., s. v. Schaf, Nr. 45, 62, 150, 229, 230; Bd. 5, Sp. 351ff., s. v. Wolf, Nr. 37-40, 68, 110, 141f., 158, 188). Moser, *Neue Fabeln*, S. 31f., weitet dieses Sprichwort zur Fabel aus.

333 *Emblemata*, Sp. 542; die französischen Verse erscheinen 1666 im gleichen Wortlaut wie in der Erstausgabe von 1619, nach der in *Emblemata* zitiert wird. - Zur Textgeschichte des Zingref'schen Emblembuchs DIETRICH JÖNS, *Emblematisches bei Grimmelshausen* (Euphorion 62, 1968, S. 385-391) S. 391.

334 Herodot, *Hist.* IV,105; Pomponius Mela, *De situ orbis*, II,1.14.

335 *Emblemata*, Sp. 1189f.

336 Ebd. Sp. 452f. In einer zweiten subscriptio deutet Aneau die in Wölfe verwandelten Menschen als Rechtsbrecher, die durch ihre wirtschaftliche Not zu Verbrechen an den Mitmenschen getrieben werden.

subscriptio des Wolfseblems endet mit dem Sprichwort: "Ἀνθρώπος ἀνθρώπου λύκος"³³⁷, das hier auf das Verhältnis zwischen dem Volk und der politischen Führung bezogen wird und in diesem Sinn nur partiell gültig ist, denn das Volk erweist sich gegenüber dem Regenten nicht als Wolf. Grundsätzlich soll das Sprichwort *homo homini lupus* jedoch das Verhältnis der Menschen untereinander charakterisieren; es ist in seiner Anwendung umkehrbar und kritisiert in der Regel nicht politische Herrschaftsverhältnisse, sondern generell die rücksichtslose Eigensüchtigkeit des Menschen. In diesem Sinne gibt Reusner es als inscriptio einem Wolfseblem bei³³⁸, und Hobbes läßt es als Motto seinem Werk 'De cive' vorangehen³³⁹ und bringt somit die seine Staatsphilosophie begründende Auffassung von der zentralen Rolle des menschlichen Selbsterhaltungstriebes und des Luststrebens auf die knappste Formel. Noch bei Friedrich II. klingt dieses Sprichwort nach, wenn er ein Königreich mit ehrgeizigen, skrupellosen Menschen nach Machiavellis Vorstellungen vergleicht mit *un empire de loups, dont un tigre comme Machiavel mériterait d'être le législateur*³⁴⁰.

Besser als das Sprichwort *homo homini lupus* ist die Vorstellung vom Wolf, der als Hirt über die Schafe gesetzt wird, auf Herrschaftsverhältnisse übertragbar, da sie eine hierarchische Relation thematisiert und das traditionelle Bild vom Hirten und seiner Herde voraussetzt³⁴¹. Bereits Cicero warnt mit dieser auch von ihm als Sprichwort ausgegebenen Wendung vor Marc Antons Ankündigung, sich als Beschützer Roms zur Verfügung zu stellen: *O praeclarum custodem ovium, ut aiunt, lupum! Custosne urbis an direptor et vexator esset Antonius?*³⁴². Auch der Orient kennt dieses Bild; Sadi

337 Zum Sprichwort *homo homini lupus* und seinen verschiedenen volkssprachigen Varianten WANDER, Bd. 3, Sp. 607, Nr. 378, 384; WALTHER, Nr. 11100, 14114.

338 Whitney, Anhang Taf. 43.

339 Hobbes, Opera, Bd. 2, S. 135.

340 Friedrich II., Réfutation, S. 173.

341 Die Belege in den antiken Komödien zeigen, daß auch Wendungen wie *ovem lupum committere* (Terentius, Eun. 832) oder *Lupos apud oves custodes relinquare* (Plautus, Pseudolus 140) ohne hierarchische Implikationen verwendet werden können; sie drücken dann den Gedanken aus, daß jemand aus einer ihm übertragenen Aufgabe vor allem eigenen Nutzen zieht; zu den verschiedenen Varianten des Sprichworts WANDER, Bd. 4, Sp. 56ff., s. v. Schaf, Nr. 58, 138, 190, 287, 342, 367; Bd. 5, Sp. 359ff., s. v. Wolf, Nr. 215, 275, 300f., 415, 418, 427, 454, 481, 525f., 531, 543, 570, 572, 576, 578, 584, 621, 628f., 631, 641; WALTHER Nr. 20528b, 21910a, 21248b. Als biblische Entsprechung kann Eccli 13,21 gelten: *si communicabit lupus agno aliquando, sic peccator justo*. Belege für den Wolf als Hirten in der Fabel und im Tierepos bringt GRUBMÜLLER, Esopus, S. 116f.

342 Cicero, Phil. III,27.

veranschaulicht daran die Unverträglichkeit des Tyrannen mit dem Königsamt: 'Zum Königsamte passt nicht der Tyrann, Gleichwie der Wolf nicht Schäfer werden kann'³⁴³. Freidank läßt die Deutung des 'Hirtenwolfs' offen und erwähnt nur den aus solcher Ämterbesetzung resultierenden Nachteil: *Swâ der wolf ze hirte wirt, dâ mite sint diu schâf verirrt*³⁴⁴. Die sich hieran anschließenden Sprüche vom Wolf als Ratgeber und vom Wolf als Richter³⁴⁵ legen den Schluß nahe, daß Freidank weltliche Würdenträger angreift. Aber auch die Inhaber geistlicher Ämter sind oft als Wölfe kritisiert worden³⁴⁶. Philipp von Leyden hebt die dieses Bild begründende schlechte Eigenschaft des Wolfs hervor; er rät, die Staatsführung gelehrten Männern anzuvertrauen, da andernfalls die *luporum rapacitas* den Vorsitz führe³⁴⁷, und warnt vor der eigensüchtigen Gewalttätigkeit der 'Wölfe', die zu einem Verfall der sittlichen Lebensweise führe: *Et ubi lupi praesident, regulare est, ut magna violentia publica deformetur urbanitas. ... Nam lupini propria commoda praeferunt publicis*³⁴⁸. Juan de Mariana (1536-1624) ermahnt zur Ernennung guter und gerechter Beamter, *ne pro pastoribus, lupis provinciae commendentur*³⁴⁹. Bereits die Römer mußten sich vorwerfen lassen, ihre Provinz Dalmatien nicht Hirten und Hunden, sondern Wölfen anvertraut zu haben³⁵⁰. Noch im 19. Jahrhundert ist das Bild vom 'Hirtenwolf' auf innenpolitische Verhältnisse bezogen worden; den Beschluß, die von der Nationalversammlung in Frankfurt geschaffene Zentralgewalt in Wien zur Herstellung der Ordnung einschreiten zu lassen, kommentiert der 'Berliner demokratische Club' am 1. 11. 1848 in einem Flugblatt: *Heißt das nicht, das Lamm unter die Obhut des*

343 Sadi, Rosengarten, S. 27.

344 Bescheidenheit 137,11f.

345 Bescheidenheit 137,13-16:

*Swer den wolf nimt ze râtgeben,
daz gât den schâfen an daz leben.
Swâ der wolf gerihtes pflege,
dâ gên diu leंबर von dem wege.*

346 Walther von der Vogelweide klagt über den Papst: *sîn hirte ist zweinem wol-ve im worden under sînen schâfen* (33,30).

347 Philipp von Leyden, S. 39.

348 Ebd. S. 291.

349 Juan de Mariana, S. 214.

350 Cassius Dio 56,16.3; Le Moyne, L'art de regner, S. 711; Lohenstein, Arminius, Bd. 1, S. 491. - Bodin, S. 788, verdeutlicht mit diesem Sprichwort die Gefährlichkeit von Beistandspakten: *et tel se pense bien assuré qui met la brebis en garde du loup.*

Wolfes stellen?³⁵¹. Diese rhetorische Frage greift die vorher benutzte, abwertende Bezeichnung der Zentralgewalt als *geschworene(r) Feind aller Volksfreiheit* wieder auf und bringt sie auf eine einfache, aber aufgrund ihres Sprichwortcharakters eindringliche und unmittelbar verständliche Formel.

In des Dion Chrysostomos vierter Rede 'Von der Herrschaft' deutet Diogenes im Gespräch mit Alexander Homers Herrschertitel 'Freund des Zeus' als Hinweis auf die Übereinstimmung der Gesinnung eines wahren Königs mit der dem Götterkönig zugesprochenen Auffassung vom Herrscheramt; somit zeichnet sich ein König dadurch aus, daß er nichts Unrechtes begehrt und nichts Schändliches beabsichtigt³⁵². In diesem Sinne interpretiert Diogenes auch den Titel 'Völkerhirt' und stellt dabei dem für seine Herde sorgenden Hirten als Urbild des Königs den Metzger als Muster des Tyrannen gegenüber:

'Dasselbe will Homer wohl auch sagen, wenn er einen König als 'Völkerhirten' preist. Denn einzige Aufgabe des Hirten ist es, seine Schafe zu versorgen, sie zu bewahren und zu schützen, nicht, beim Himmel, sie zu töten, zu schlachten und abzuhäuten. Allerdings treibt bisweilen auch ein Metzger viele Schafe vor sich her, wenn er sie gekauft hat; aber es besteht doch ein himmelweiter Unterschied zwischen der Aufgabe eines Metzgers und der eines Hirten, etwa so wie zwischen der Königsherrschaft und der Tyrannis.'³⁵³

Der Vergleich des Gewaltherrschers mit einem Schlachter bezieht sich nicht nur auf die rücksichtslose Ausbeutung des Volkes, wie sie oft unter dem Bild des Schindens angeprangert worden ist, sondern verurteilt auch die aus eigennützigen, machtpolitischen Erwägungen heraus geführten Kriege, in denen viele Menschen den Tod finden. Darauf zielt Dions den Vergleich beschliessende, rhetorische Frage ab: 'Als Xerxes und Dareios zum Beispiel weit von Susa her Massen von Persern, Medern, Saken, Arabern und Ägyptern hierher nach Griechenland in den Tod schickten, handelten sie da als Könige oder als Schlächter, als sie ihre Beute zur Schlachtbank führten?'³⁵⁴.

351 Flugblätter, OBERMANN, Abb. S. 320. - Das Motiv des 'Wolfshirten' benutzt Honoré Daumier in einer Karikatur von 1867, um Preußens Vorherrschaft über das übrige Deutschland darzustellen (Abb. bei FRIEDRICH WENDEL, Das neunzehnte Jahrhundert in der Karikatur, Berlin 1925, S. 99).

352 Dion Chrysostomos, S. 74 (4,42f.): 'Freunde sind in allem gleichgesinnt und haben in nichts verschiedene Ansichten. Wer nun mit Zeus befreundet ist und dieselbe Gesinnung hat wie er, wie sollte der jemals etwas Unrechtes begehren, etwas Schlechtes und Schädliches beabsichtigen können?'

353 Ebd. S. 74 (4,43f.).

354 Ebd. S. 74 (4,45).

Dions im Gegensatz von Hirt und Metzger veranschaulichte Unterscheidung von König und Tyrann wiederholt Synesios (370-413) und führt dabei vor allem die unbildlichen Seiten des Doppelvergleichs breit aus. Der König müsse zum Wohl seiner Untertanen viele Mühen auf sich nehmen, das Streben des Tyrannen richte sich hingegen nur auf Genuß und Befriedigung seiner Begierden. Auf die Beschreibung der Amtslast des Königs läßt Synesios die Gleichsetzung von Hirt und König folgen, ohne weitere Züge auf der Bildebene auszugestalten; die Charakterisierung des Tyrannen beschließt ein metaphorisches Resümee: '... um es kurz zu sagen, wer nicht die Heerde mästet, sondern selbst von der Heerde gemästet werden will, den nenne ich einen Fleischer unter den Schafen, den erkläre ich als Tyrannen, sind die Unterthanen ein vernünftiges Volk'³⁵⁵.

Im 17. Jahrhundert greift Pierre Le Moyne unter Berufung auf Maximus von Tyros³⁵⁶ diese antike Veranschaulichung von Königs- und Tyrannenherrschaft erneut auf und verleiht ihr kräftigere Farben. Um die Notwendigkeit der Herrschertugend der *bonté* zu betonen, skizziert Le Moyne als Negativ-Beispiel das Bild vom schlechten Hirten, dem wenig am Wohl seiner Herde liegt und der ständig den Hirtenstab zum Schlag erhoben hält und stets das Eisen zum rücksichtslosen Scheren und Schinden bei der Hand hat: *Qui est le Pasteur, qui n'ait de la tendresse et de la douceur pour son troupeau? qui le gouverne imperieusement et avec orgueil? qui ne veille pour sa seureté et pour son repos? qui ne trauaille pour le mettre à son aise et dans l'abondance? qui ait la houlette tousiours leuée pour fraper, le fer tousiours à la main pour écorcher ou pour tondre, pour couper la peau après la laine, et tirer le sang après la lait?*³⁵⁷. Während Hirtenstab und Hirtentasche, Schalmei und Flöte die Waffen des Hirten seien, benutze der Schlachter Messer, Beil und Axt. Le Moyne löst dieses Bild nicht im einzelnen auf, sondern verweist nur auf seine angeblich von Maximus von Tyros aufgezeigte Entsprechung im politischen Bereich: *La houlette et la panetiere, la musette et le flageolet, sont les*

355 Synesios, S. 69; die Beschreibung der Herrscherpflichten, ebd., ist kaum als metaphorisch zu bezeichnen: 'Allein wer sich dem offenbaren Wohle der Unterthanen weihet und gern Mühen auf sich nimmt, dass jene keine Mühe haben, sich Gefahren unterzieht, dass jene in Sicherheit leben, und Nächte durchwacht und Sorge trägt, dass sie Tag und Nacht frei von Ungemach seyen, der ist ein Hirt unter den Schafen, und ein König unter den Menschen.'

356 Le Moyne unterläuft bei dieser Quellenangabe ein Fehler; hingegen zitiert Duguet, der ebenfalls auf diesen Doppelvergleich zurückgreift (s. o. nach Anm. 271), den Autor unter dem richtigen Namen.

357 Le Moyne, *L'art de regner*, S. 448.

armes des Pasteurs: le couteau, la hache, la coignée sont pour les Bouchers: et toutes les differences qui sont entre le Boucher et le Pasteur, Maxime le Tyrien les trouue entre le Tyran et le bon Prince³⁵⁸. Innerhalb seiner Ausführungen über die Abgaben- und Steuerpolitik wiederholt Le Moyne das Bild als Einleitung des Abschnitts, der vor übermäßiger Besteuerung warnt. Dem guten Hirten, der Tag und Nacht für die Erhaltung seiner Herde sorgt, sie gegen Wölfe und Diebe schützt, sie auf die besten Weidegründe führt und für seine großen Mühen nur einmal am Tag mit der Milch und einmal im Jahr mit der Wolle entschädigt wird, stellt Le Moyne den Metzger gegenüber, der nur am Abschlachten der Herde interessiert ist und sich nicht mit der Milch und Wolle begnügt, sondern der mit der Milch das Blut, mit der Wolle die Haut und das Fleisch haben will und erst zufrieden ist, wenn er den Tieren auch das Mark aus den Knochen ziehen und das Fett von den Eingeweiden abschneiden kann³⁵⁹. Dieses innerhalb der politischen Literatur³⁶⁰ wohl einmalig breit angelegte Kontrastgemälde zur Veranschaulichung des guten und schlechten Herrschers überträgt Le Moyne nicht auf die Ebene eigentlichen Sprechens, sondern flüchtet sich in den Bescheidenheitstopos; er gibt wiederum Maximus von Tyros als den Urheber des Bildes aus, spricht ihm auch die größeren Fähigkeiten zur Deutung der Propor-

358 Ebd.; zur Deutung des Hirtenstabs s. o. Anm. 151. – Wie die Metapher vom Völkerhirten (s. o. vor Anm. 22) sichert Le Moyne auch diesen Vergleich durch einen Hinweis auf ein entsprechendes Bibelzitat ab; er wiederholt das bei Ez 34,2ff. entworfene Bild vom schlechten Hirten: *Cette comparaison n'est point profane, quoy qu'un Profane l'ait employée. Le S. Esprit l'a consacrée par l'usage qu'il en a fait: Et Dieu mesme parlant en termes figurez, de son Peuple et des Princes qui le gouvernoient, ne reprochoit-il pas à ceux-cy par un Profete, qu'ils se nourrissoient de la graisse du Troupeau; qu'ils l'écorchoient à force de tondre; qu'ils tuoient ce qu'il avoit de tendre et de delicat; sans se mettre en peine de fortifier ce qu'il y avoit de foible, de traiter ce qu'il y avoit de malade, de reioindre ce qu'il y avoit de rompu?*

359 Ebd. S. 592: *La conseruation du Troupeau est la fin que se propose le Pasteur: il passe pour luy la nuit à l'air, et le iour au hâle: il le defend des loups et le garde des larrons: bien loin de luy couper l'herbe sous le pied, comme l'on dit; il le tient autant qu'il peut dans les meilleurs pasturages; et pour toutes ses fatigues et tous ses perils, il n'en a que le lait vne fois le iour, et la laine vne fois l'année. Tout au contraire, la fin du Boucher est de massacrer le Troupeau; et de profiter de son massacre. Il ne se contente pas d'en auoir le lait et la laine; il en veut le sang avec le lait; il en veut la peau, il en vult la chair avec la laine; encore n'est-il pas content s'il ne luy tire la moëlle des os, et la graisse des entrailles.*

360 Auch Valentin Löschers Skizzierung des Papstes als Fleischer ist mit Le Moynes ausführlichem Bild kaum vergleichbar, zumal Löscher, S. 412f., ständig Bild- und Sachebene miteinander verknüpft, so daß kein in sich ruhendes Bild entstehen kann.

tionen und Farben zu und beschränkt sich auf den Lobpreis des Hirtentitels, den ein Herrscher nicht verlieren dürfe, da nichts einen derartigen Verlust ersetzen könne:

*Je laisse à Maxime le Tyrien, qui est l'Autheur de ces deux Peintures, d'en expliquer plus particulièrement les proportions et les couleurs. Comme il est des plus habiles et des plus eloquens de l'Escole de Platon, et qu'il excelle d'ailleurs en cette sorte de Tableaux, il s'en acquitera plus heureusement et avec plus de succès que ie ne ferois. Je diray seulement, que le nom de Pasteur est vn si beau nom; que la qualité en est si royale, qu'il n'y a point d'interest à pretendre, point de thresors à recüeillir, qui puissent dedommager le Prince de la perte qu'il en auroit faite.*³⁶¹

Der rhetorische Aufwand scheint mithin nur in dem Wunsch begründet zu sein, über die appellative Kraft des Bildes auf den Herrscher als Adressaten des Fürstenspiegels einzuwirken und ihn zu Beginn des Kapitels so einzustimmen, daß er die in unbildlichen Formulierungen vorgetragenen Ausführungen bereitwilliger akzeptiert.

Anders als Dion und Synesios sieht Boccacalini in engerer Nähe zur Realität den Hirten jenseits aller idealisierender Stilisierung und lehnt ihn als uneingeschränkt übertragbares Urbild des guten Herrschers ab³⁶². Daher findet sich unter den Artikeln zur Sicherung der monarchischen Staatsform gegenüber politischen Umwälzversuchen auch die an die Monarchen gerichtete Empfehlung, sich nicht am Verhalten der Hirten zu orientieren, sondern zu glauben, ... daß sie zwar absolute Herren vber jhre Vnterthanen seyen / aber nicht wie die Hirten / die Ihre Schaff gar auff die Fleischbanck liefern vnd verkauffen können / sondern daß sie dieselbige nur zu genießen vnd zu gebrauchen / aber nicht zu mißbrauchen hetten³⁶³. Dieser im Kontext des Stückes nur beiläufig eingestreute Vergleich wird in der kurzen 92. 'Relation' des ersten Teils zum Thema erhoben; dort wird berichtet, Apollo habe als Herrscher von Arcadien allen Hirten lassen ansagen / bey hoher Straff in das künfftige keine Schwein mehr auff die Mast zu legen³⁶⁴. Dieser Befehl löst bei den Hirten, die um ihr fettes vnd geschmirtes Brodt fürchten, Bestürzung aus, und sie entsenden eine Delegation, die Apollo bitten soll, sie bey dem herrlichen Schweinenfleisch / mit welchem sie ihre sämpliche Haußgenossen ernehren, zu erhalten. Apollo kritisiert keineswegs das eigennützige Verhalten der Hirten, sondern lobt sie als nutzbare Menschen, aber er will

361 Le Moyne, L'art de regner, S. 592.

362 Dennoch greift Boccacalini immer wieder auf dieses Bildfeld zurück; s. o. Anm. 64-67; 125-128; 161-163; 213-215; 222-225; 245; s. u. Anm. 465f.; 483-489; 491-502.

363 Boccacalini, T. 2, S. 269.

364 Ebd. T. 1, S. 238.

seine Anordnung nicht aufheben, da das Verfahren der Bauern und Hirten im politischen Bereich Schule gemacht habe: *Weiln er aber dieses Edict auß hochwichtigen vnd erheblichen Vrsachen publiciret hette könte er selbiges nicht wieder cassiren. Dieweil geitzige Edelleut auß dieser Gewonheit der Bawern / die Schwein den Herbst vber zu mesten / vnd selbige hernach im Winter zu schlachten / ein schädliches vnd vberauß böses Politisches Stücklein gelernet hetten*³⁶⁵. Mit dieser Antwort Apollos beschließt Boccalini die 'Relation', ohne das böse Politische Stücklein zu erläutern; der Kontext legt es nahe, hier wie auch bei dem Hirtenvergleich im Katalog der Maßnahmen zur Stabilisierung der Monarchie an eine Warnung vor übermäßiger Besteuerung zu denken³⁶⁶.

Die zweite, bereits von Dion formulierte Deutungsvariante des Bildes vom Schlachter, der statt des Hirten die Herde treibt, oder vom Vieh, das für die Schlachtbank bestimmt ist, wird häufig als Argument gegen den Krieg genutzt. Wolfgang Ratke sichert in seiner 'Regentenamtslehre' (um 1631) seine Behauptung, der Krieg vermindere die Bevölkerung, mit dem Hinweis auf entsprechend zu deutende Psalmverse ab³⁶⁷, und in Jan de la Courts 'Consideratien van Staat' werden die Bürger als das dumme Vieh zur Schlacht=Banck geführt³⁶⁸. F. A. Peltzhoffer malt in seiner 'Staats=Klugheit' (1710) das Bild breiter aus und erinnert an die eigentliche Aufgabe des Hirten. Bei einem ungerechten Krieg müsse der Herrscher sich vor Gott verantworten; dabei werde Gottes Forderung die des Augustus (*Vare, redde legiones*) weit übertreffen: *Mein Hirt / wo seynd meine Schäflein / die ich dir mit dem Hirten=Stab anvertrauet. Mein König / wo die Unterthanen und Vasallen / die ich dir samt dem Scepter auf keine Schlacht=Banck / sondern jene zu weiden / und diese zu regieren untergeben habe / redde, gib zuruck*³⁶⁹.

Besonders häufig ist die Vorstellung vom Herrscher als Schlachter in der gegen den fürstlichen Absolutismus gerichteten Literatur des ausgehenden 18. Jahrhunderts. Die Auffassung eines

365 Ebd. S. 239.

366 Auf der Ebene der Fiktion präsentiert Boccalini mit dieser 'Relation' ein Beispiel für die gegenseitige Beeinflussung von Bild- und Sachbereich; die Viehhaltung wirkt als Bildspender in unerwünschter Weise auf die politischen Verhältnisse ein und muß aufgrund ihrer schädlichen Auswirkung anschließend selbst verändert werden.

367 Ratke, S. 176: *Darüber auch David klaget: Du lässest uns auffressen wie Schafe und zerstreuest uns unter die Heiden, Ps. 44, V. 11. Item, wir werden ja um deinetwillen täglich erwürget und sind geachtet wie Schlachtschafe, V. 23.*

368 Jan de la Court, S. 507.

369 Peltzhoffer, S. 446.

ungenannten französischen Schriftstellers, die *Regierenden betrachteten beinahe stets die Nationen wie Schaaf, die zum Scheeren, wie zum Schlachten, gleich gut sind*³⁷⁰, zitiert A. Riem in der 'Reise durch Frankreich' (1799) und bezeichnet auch selbst die Führer der gegen die Französische Revolution gerichteten Koalition als *Menschen=Schlächter, die ihre Unterthanen auf die Schlachtbank lieferten*³⁷¹. In einem Lied der gegen Ende 1800 erschienenen Flugschrift 'Bayerische Nationallieder am Ende des achtzehnten Jahrhunderts und im letzten Jahre der Sklaverei' wird beim Ausmarsch der bayerischen Subsidientruppen der Landesfürst, der im März 1800 den Verkauf bayerischer Soldaten an England vertraglich vereinbart hatte³⁷², mit bitterer Ironie angeklagt:

*Er ist so liebevoll, meint's so gut
Mit euch und euern Kindern;
Verlangt von euch nichts als das Blut,
Den Schafen gleich und Rindern.*³⁷³

Noch deutlicher erscheint das Bild vom Metzger, der seine Herde zum Schlachten treibt, im 'Adieu eines bayerischen Deserteurs im Bauernkittel', das in derselben Sammlung enthalten ist:

*Es half nun nichts - wir mußten fort;
Und herdenweis getrieben,
Ward wie vom Metzger uns der Ort
Zum Schlachten vorgeschrieben.*³⁷⁴

370 Riem, Bd. 1, S. 244. Zu denken wäre hier an Voltaire, Bd. 33, S. 290, der im 'Candide' (chap. 20) darüber klagt, daß die Mächtigen die Schwachen behandelten *comme des troupeaux dont on vend la laine et la chair*. Rousseau, *Écrits politiques*, S. 483, verwendet das Bild von den *Troupeaux de bétail* im Zusammenhang mit seiner Kritik an der Abtretung von Herrschaft; diese gegen das Naturrecht verstößende Gepflogenheit bedeute, *qu'on puisse à son gré faire passer les peuples de maître en maître comme des Troupeaux de bétail sans consulter ni leur intérêt ni leur avis* (Ländertausch unter dem Bild des Viehverkaufs auch bei Knigge, Noldmann, T. 2, S. 261; Republikanischer Katechismus für das deutsche Volk [Politische Katechismen, S. 210-221 (Ausz.)] S. 212).

371 Riem, Bd. 2, S. 222. Knigge, Noldmann, T. 1, S. 153, sieht die Armee dazu bestimmt, sich zur Schlachtbank führen zu lassen. Bei der Vorstellung von der Armee als Schlachtvieh ist der Zusammenhang mit dem Bild von Hirt und Herde nicht immer zwingend vorauszusetzen.

372 Dazu SCHEEL, S. 38.

373 Flugschriften, SCHEEL, S. 332; vgl. ebd. S. 347. Ernst Moritz Arndt ermahnt im 'Katechismus für deutsche Soldaten' (Politische Katechismen, S. 170-176 [Ausz.]) S. 172, seine Landsleute, sich nicht zu verhalten wie *dumme Tiere, die sich treiben lassen*, und prophezeit, S. 174, die Franzosen würden *eure Kindeskinde noch treiben, wie man dummes Vieh zur Schlachtbank treibt, wenn ihr nicht klug werdet und das Recht tuet*.

374 Flugschriften, SCHEEL, S. 351; zur Schlachtbankmetapher s. ebd. S. 265, 459; Revolution, TRÄGER, S. 191. - Das Bild vom Viehtreiben klingt im Zusammenhang mit den napoleonischen Kriegen auch bei Jean Paul, Bd. 5, S. 881, an; Botero, Bl. 186^v, und Machiavelli, Discorsi, S. 156, vergleichen

Zwar werden die Soldaten in einem Punkt anders als das Schlachtvieh behandelt, aber dieser Unterschied stellt den Fürsten keineswegs in ein besseres Licht:

*Wenn man den Meisterochsen schlägt,
Wird er mit goldnen Bändern
Verziert und ehvor wohlgepflegt;
Das ist in allen Ländern.*

*Doch uns, dein fürstlich Meisterstück,
Ließ man in Lumpen gehen - ³⁷⁵*

Die Bauern, deren Kinder itzt wie Rinder Max verkaufen kann³⁷⁶, legen ihrem Kurfürsten Max Joseph IV. den neuen 'Ehrentitel' Hofmetzger bei³⁷⁷.

Ohne eine explizite Deutung wie in den bayerischen Flugschriften aus der Jakobinerzeit oder ohne einen entschlüsselnden Kontext, wie er sich für Brechts 'Kälbermarsch' durch die Einbettung in das Stück 'Schweyk im Zweiten Weltkrieg' ergibt³⁷⁸, ist nicht immer eindeutig zu entscheiden, ob das 'Schlachten' als gesteigertes 'Schinden' und damit als noch unmenschlichere Ausbeutung zu verstehen ist, oder ob der 'Schlächter' den politischen Führer bezeichnet, der sein Volk in den Krieg schickt. Solche in ihrer Bedeutung unklaren Bilder finden sich bei Fichte und Heine. Fichte beklagt, daß man in den meisten Staaten das Recht zur Selbstverteidigung gegen die Obrigkeit unterschlagen habe und zur *stummen Ertragung alles Unrechts, ... zur willigen Hingebung unter die Hand unsers Scheerers oder unsers Schlächters, uns zu überreden gesucht habe*³⁷⁹. Daß die von Fichte nur als Versuch ausgegebene politische Taktik er-

Philipp von Makedonien, der sich durch gewaltsame Umsiedlungsaktionen seine Herrschaft sicherte, mit einem Hirten, der die Herden vor sich her treibt.

375 Flugschriften, SCHEEL, S. 352. In der Emblematisierung versinnbildlicht der geschmückt zur Schlachtbank geführte Meisterochse die kurze Freude in der Liebe, die Kürze des Glücks und die Vergänglichkeit der Welt (Emblemata, Sp. 530f.).

376 Flugschriften, SCHEEL, S. 353; vgl. ebd. S. 483. Andreas Josef Hofmann wirft im 'Aristokratenkatechismus' (Politische Katechismen, S. 118-125) S. 124, den Fürsten vor, daß sie den Bürgern die Söhne als Soldaten hinwegnehmen und verkaufen, um sie wie ein Stück Vieh zum Schlachten zu führen.

377 Flugschriften, SCHEEL, S. 385.

378 Bertolt Brecht, Gesammelte Werke, Bd. 5, Frankfurt 1967, S. 1976. Helmut Kuhn, Staat, S. 95, greift wohl auf dieses Bild zurück, wenn er die Verzerrung der Unterordnungsbereitschaft bei entartetem Herrschaftswillen als *Jubel der Lämmer* bezeichnet, die sich um ihren als Hirten verkleideten Metzger scharen. Als satirische Kontrafaktur erscheint das Brecht-Zitat im Magazin 'Titanic', Heft 4, 1980, S. 25: *Nur die aller dümmsten Hammel ha'm vor'm Hirten keinen Bammel*; die Karikatur dazu zeigt den Kanzlerkandidaten der Unionsparteien für die Bundestagswahlen 1980 als 'guten Hirten'.

379 Fichte, Revolution, S. 311.

folgreich gewesen sei und man in Deutschland das geduldige Ertragen des höchsten Unrechts jeglicher Anstrengung zur Selbstbefreiung vorgezogen habe, deutet auch Heinrich Heine an, wenn er seine als Vorbereitung für einen späteren Auftritt als Volksredner gedachten deklamatorischen Übungen auf freiem Felde eingesteht, wo Ochsen, Kühe und Schafe die Rolle einer Volksversammlung wahrgenommen haben: *Nicht selten sprach ich auf freiem Felde vor einer großen Anzahl Ochsen und Kühe, und es gelang mir, das versammelte Rindviehvolk zu überbrüllen. Schwerer schon ist es, vor Schafen eine Rede zu halten. Bei allem, was du ihnen sagst, diesen Schafsköpfen, wenn du sie ermahnst, sich zu befreien, nicht wie ihre Vorfahren geduldig zur Schlachtbank zu wandern ... sie antworten dir, nach jedem Satze, mit einem so unerschütterlich gelassenen Mäh! Mäh! daß man die Contenance verlieren kann*³⁸⁰. Wichtiger als der autobiographisch-historische Wahrheitsgehalt dieses angeblichen Geständnisses³⁸¹ ist der metaphorische Wert der gewählten rhetorischen 'Sparringspartner'. Der Kollektivbegriff Rindviehvolk vermittelt Heines Abneigung gegen Volksversammlungen, wie er sie unter den deutschen Emigranten in Paris kennengelernt hat; seine Empörung über die *Schafsköpfe* läßt seine pessimistische Einschätzung der politischen Entwicklungsmöglichkeiten im Deutschland des Restaurationszeitalters erkennen.

Eine dritte Deutungsvariante des Bildes vom Herrscher als Schlachter entwickelt Ludwig Börne. In der langen Reihe rhetorischer Fragen, mit denen Börne den deutschen Staaten den Charakter konstitutioneller Monarchien abspricht, übt er auch an den Mißständen im Justizwesen scharfe Kritik und vergleicht die Verurteilten mit Schlachtvieh, die Monarchien mit Schlachthäusern:

*Gehört es zum Wesen einer konstitutionellen Monarchie, daß man weder die Namen der Eingekerkerten noch die der Angeschuldigten noch das Verbrechen der Verurteilten bekanntmacht? Daß man über die vielen Hunderte, die man zur Zuchtstrafe verurteilt, Rechnung ablegt wie über ein Schlachthaus? So viel Ochsen sind geschlachtet worden, so viel Kühe, so viel Hammel, so viel Schweine - das Schlachtvieh hat keinen Namen -, so viel Theologen sind verurteilt worden, so viel Juristen, so viel Pfarrer, so viel Mediziner, so viel Offiziere -, sie haben keinen Namen, die Schlachtopfer des Despotismus!*³⁸²

380 Heine, Bd. 7, S. 74.

381 Ebd.: *Ich will dir gern, lieber Leser, bei dieser Gelegenheit ein Geständnis machen, das du eben nicht erwartest. Du meinst vielleicht, der höchste Ehrgeiz meines Lebens hätte immer darin bestanden, ein großer Dichter zu werden, etwa gar auf dem Kapitol gekrönt zu werden, wie weiland Messer Francesco Petrarca ... Nein, es waren vielmehr die großen Volksredner, die ich immer beneidete, und ich hätte für mein Leben gern auf öffentlichem Markte, vor einer bunten Versammlung, das große Wort erhoben, welches die Leidenschaften aufwühlt oder besänftigt und immer eine augenblickliche Wirkung hervorbringt.*

382 Börne, Bd. 3, S. 936.

Moses Heß wendet im 'Rothen Kathechismus für das deutsche Volk' (1849/50) ein erweitertes, mit der Vorstellung vom geschorenen Schaf kombiniertes Bild auf die Zustände im frühkapitalistischen Staat an. Die traditionelle Dichotomie von Herrscher und Beherrschten ergänzt Heß um ein weiteres Element: zwischen Volk und Regierung stehen die *modernen Aristokraten*³⁸³, die reiche Bourgeoisie. Da nach Heß die Reichen von den Armen leben, *welche arbeiten und durch ihre Arbeit allen Reichthum der Welt schaffen*³⁸⁴, hat das Volk mit den reichen Bourgeois *dieselben gemeinschaftlichen Interessen, die das Schaaf mit seinem Herrn hat, der es scheert und dem Metzger überliefert, wenn's ihm keine Wolle mehr geben kann*³⁸⁵. Daß Heß statt des Hirten zunächst einen *Herrn* als Scherer ins Bild bringt, den er später wohl unter dem Einfluß der Ebene eigentlichen Sprechens als *Wollhändler* bezeichnet³⁸⁶, könnte darauf schließen lassen, daß er den Gedanken an die mit der Position des Hirten verbundene, wenn auch letztlich nur dem Eigenvorteil dienende Sorge für die Schafe tilgen und statt dessen nur das uneingeschränkte Verfügungsrecht der Reichen über das arbeitende Volk aufzeigen will; zum andern setzt Heß an die Stelle der Herde die Metapher vom *Volksschaaf*, so daß ein die Herde führender Hirt sich erübrigt. Mit dieser in ihrem Kern traditionellen Veranschaulichung wirtschaftlicher Ausbeutung durch das Bild der Schafschur³⁸⁷ verbindet Heß die Metapher vom Metzger, *dem das arme Volksschaaf überliefert wird, nachdem es von den Bourgeois geschoren worden*³⁸⁸. Als Metzger sieht Heß die verschiedenen Repräsentanten der Staatsgewalt: Justizbeamte und Soldaten, die innenpolitische Unruhen niederschlagen³⁸⁹. Metzger vor-

383 Heß, S. 449.

384 Ebd. S. 448.

385 Ebd.

386 Ebd. S. 449

387 Die Vorstellung von der Schafschur erscheint erneut in der Überschrift zum dritten Kapitel, ebd. S. 450 (*Wie die Reichen das Volksschaaf scheeren*), wird dann jedoch im Text nicht mehr aufgegriffen.

388 Ebd. S. 448.

389 Ebd. S. 448f.: *Fr. Wie heißt der Metzger, dem das arme Volksschaaf überliefert wird, nachdem es von den Bourgeois geschoren worden?*
A. Das hat sehr verschiedene Namen. Bald ist es der Gerichtsvollzieher, der die armen Leute in Stadt und Land pfändet und aus ihren Hütten treibt, weil sie die reichen Wucherer nicht befriedigen können. Bald sind's andere Gesetzwollzieher, besoldete Landsknechte, Schergen der Staatsgewalt, welche das Volk, wenn's nach Brod schreit, zusammen kartätschen. Bald sind's Gensdarmen Kerkermeister und Henkersknechte, in deren Hände es geliefert wird, wenn Hunger und Noth, Sorge und Verzweiflung seine Söhne zum Betteln und Stehlen, seine Töchter zur Prostitution zwingen.

stand ist der Fürst, die Regierung, die Staatsmacht, die politische Gewalt der aristokratischen Gesellschaft³⁹⁰. Da die Metzger mit den Wollhändlern nur dem Volk gegenüber gemeinschaftliche Interessen haben, untereinander aber oft um die politische Gewalt streiten, entstehen Revolutionen, in denen bisher das Volk jedoch nur eine traurige Rolle gespielt hat: Es verband sich mit der Bourgeoisie zum Sturze der alten Regierung, also mit seinen Feinden, die es scheeren, zum Sturze seiner andern Feinde, die es schlachten. Waren aber seine Schlächter gestürzt, so ließ sich's von den Bourgeois an neue Metzger verkaufen, an neue Regierungen, welche mit den Herrn Bourgeois die politische Gewalt theilten - und der alte Handel ward unter neuer Firma fortgesetzt³⁹¹. Mit einem Hinweis auf die französische Julirevolution von 1830 und die Februarrevolution von 1848, nach der die Wollhändler im Juni 1848 sogar das Schlächteramt selbst übernommen und keinen König als neuen Metzger eingesetzt haben³⁹², will Heß die im Bild vorgetragene These beglaubigen.

6. Der Hirtenhund

a) Der Hund als 'Amtshelfer' des Hirten

Der wachsame Hirt, der seine sich verirrenden Schafe zum Pferch zurückführt und sie vor den Wölfen schützt, kann zur Erleichterung seiner Arbeit Helfer einsetzen. Dieses Bild skizziert Philipp von Leyden in seinem Fürstenspiegel (um 1355); dabei wird jedoch nicht deutlich, ob die den Hirten unterstützenden Wachtposten Menschen oder Hunde sind: *Sciat etiam, quoniam ipse princeps pastor est populi sibi commissi, et bonus pastor diligens, operosus et vigil oves suas errabundas et devias (ne lacerentur et devorentur a lupinis morsibus) ad caulam reducere satagens, sollicite et prudenter super illas et alias suae custodiae deputatas instituit studiosas excubias, sibi ac eis salutes*³⁹³.

Christine de Pisan hat diese Ausprägung des Hirtenvergleichs breiter ausgestaltet und ihm das ganze neunte Kapitel ihres 'Livre du corps de policie' (ca. 1407) gewidmet. Ausgangspunkt ihrer Überlegungen ist die aristotelische Unterscheidung von König und Tyrann: *tirannie est quant le prince quiert plus son bien propre*

390 Ebd. S. 449.

391 Ebd.

392 Ebd. S. 450.

393 Philipp von Leyden, S. 53; gekürzt ebd. S. 433.

que le publique et que c'est contre seigneurie royale qui doit plus soignier du profit de son peuple que du sien mesmes³⁹⁴. Mit wenigen Zügen umreißt Christine das Bild vom *bon pasteur*, der seine Schafe bewacht, sie gegen Wölfe und wilde Tiere verteidigt und um ihre Gesundheit besorgt ist, damit sie prächtig gedeihen und mit ihrer Wolle den Schäfer für seine Mühen entschädigen³⁹⁵. Dieser kleinen Skizze, deren einzelne Elemente nicht gedeutet werden, schließt sich eine umfangreichere Variation über den *riche bon pastour* an, der seine vielen Herden nicht mehr allein beaufsichtigen kann und sich deshalb nach ihm treu ergebenen, tüchtigen Gehilfen umsieht und ihnen starke Hunde an die Seite gibt. Nachts schützen die Hunde die Herde vor Dieben, tagsüber stürzen sie sich auf angreifende Wölfe oder treiben verirrte Schafe zur Herde zurück³⁹⁶. Wie dieser *riche bon pastour* muß auf der *bon prince* handeln, *qui soingneux est de la defense et garde de son pais et peuple*³⁹⁷; er zieht treue militärische Führer an sich und unterstellt ihnen gute, kriegserfahrene Soldaten (*gens d'armes*), die das Land gegen hereinbrechende Feinde schützen³⁹⁸. Dem nächtlichen Wachdienst der Hirtenhunde entspricht der Einsatz von Wachtposten an den Staatsgrenzen und von

394 Christine de Pisan, *Corps de policie*, S. 23f.; vgl. Aristoteles, *Nic. Eth.* 1160B.

395 Christine de Pisan, *Corps de policie*, S. 24; s. o. vor Anm. 133.

396 Ebd. S. 24f.: *Mais le riche bon pastour qui grant avoir a a garder pour ce qu'il tout seul ne pourroit mie garder tous ses tropeaulx se pourvoit d'aide bon et couvenable. Si prent avec lui de bons soingneux varlés saiges ou mestier et diligens, et que il congnoist, et scet bien qu'ilz sont loyaulx et aiment son preu. Si ordonne que iceulx varlés soient bien garnis de bons fors chiens a colliers ferrés, lesquelz chiens ilz ont bien duis par souvent mener aux champs et harer aux loups. Si les laissent de nuit desliés en la bergerie a celle fin que se larrons venoient en icelle pour les brebis embler qu'ilz leurs ceurent sus. De jour ilz les tiennent liés a leur çainture et environ eulx quant les brebis paisiblement paisent au champs. Mais s'il avient que les ditz varlés sentent aucune enfrainte des loups ou de mauvaises bestes saillir de boys ou de montaigne, adonc deslient les chiens, et les laissent courir si les harent souvent, et pour leur donner plus grande hardiesse courent après a tout bons bastons ferrés, courent sus au loup ou a la male beste. Ou s'il avient que aucune brebis se desvoie et isse hors du tropeau, les chiens qui a ce sont duis ceurent après, et sans lui mal faire l'aboient et ramainent au tropeau; et par ces voies les saiges varlés si bien les deffendent et gardent que bon compte en rendent au souverain pasteur qui de pres s'en prent garde.*

397 Ebd. S. 25.

398 Ebd.: *... pour laquelle dicte deffense et garde lui a qui seroit impossible d'estre en personne es toutes places et euvres et charges qui y afierent se pourvoit de tres bons aides tant au fait de chevalerie comme aultre part, c'est assavoir des tres vaillans chevetaines que il congnoit et scet bons et loyaulx et qui l'aiment, si comme sont connestable, mareschaulx,*

Spionen im Feindesland, das Zurücktreiben der verirrtten Schafe bezeichnet das Verhindern innerer Revolten³⁹⁹. Um durch den Vergleich des edlen Waffendienstes mit dem Verhalten von Hunden kein Mißfallen zu erregen, zählt Christine schließlich die positiven Eigenschaften auf, die den Hunden wie guten Soldaten gemeinsam sind oder sein sollten, denn die breit ausgeführte Schäferidylle entspricht als Idealbild nicht der Wirklichkeit; mit bitteren Worten beklagt Christine die zeitgenössischen Zustände als *grant meschief et perverse ordonnance*, weil diejenigen, die das Volk schützen sollten, sich fast so schlimm wie die Feinde verhalten und plündern und rauben⁴⁰⁰. Insofern ist das Hirtengleichnis im 'Livre du corps de policie' kein generelles Modell, an dem sich ein Herrscher in seinem gesamten politischen Handeln orientieren könnte, sondern dient hauptsächlich als Vorbild für ein geordnetes Heerwesen. Erst im darauf folgenden Kapitel werden - und das auch nur beiläufig⁴⁰¹ - aus dem Hirtengleichnis zwei Handlungsanweisungen für den guten Herrscher abgeleitet: er soll sich nicht vollständig auf seine Beamten verlassen, sondern sich auch selbst um seine Untertanen kümmern⁴⁰², und er soll bei der Eintreibung

admiral, et aultres auxquelz il en charge qu'ilz soient pourvez des tres-bonnes gens d'armes, bien apries et duitz de guerre, lesquelz ilz tiennent liés par serment environ eulx, et ne se meuvent sans leur congié, et se tiennent tous prest a celle fin se aucun affaire leur vient que avecques eulx puissent saillir contre les ennemys, si que le pays ne soit mie foulé ne le peuple occis ne pillié.

399 Ebd. S. 26f.: *Si n'est mie chose que bon prince qui aime Dieu et son peuple doie souffrir, et si que on tient desliés les chiens par nuit en la bergerie pour garder des larrons ainsi doivent les chievetaines tenir et mettre getz et espies sur les frontieres et envoyer loing d'eulx, a celle fin que le pays et le peuple ne soit souprins en larrecin et par aucune cautele, et qu'ilz puissent sçavoir le covine des ennemis. Encore aultre office doivent avoir les gens d'armes, c'est ainsi comme le bon chien ramaine la brebis qui se fourvoie, doivent ilz se ilz voient gens qui soient de commune ou d'aultres qui par crainte ou par paour ou par aucune mauvaise voullenté se vueillent rebeller et rende a l'adverse partie ou eulx y donner les ramener a droit chemin, soit par menaces ou par eulx enprendre bien garde.*

400 Ebd. S. 25f.: *Ce n'est mie a entendre que les gens d'armes eulx mesmes foulent et gastent et pillent le pays si comme ilz font a present en France, ce qu'ilz ne font ne n'oseroient faire aultre part, qui est ung grant meschief et perverse ordonnance que ceulx qui sont establis pour la defense du peuple eulx mesmes le pillent, gastent et rorent, voire se cruelement pluseurs y a que sans occire et bouter feu les ennemis ne pourroient pir faire.*

401 Während die Aussagen über die Gehilfen des reichen Hirten und ihrer Hunde in vielen Einzelheiten ausgelegt werden, ist die erste Anweisung des zehnten Kapitels, ebd. S. 28, nur sehr locker mit dem Eingangsbild aus dem neunten Kapitel verbunden, und das Tiberius-Zitat am Ende des zehnten Kapitels, ebd. S. 30, muß erst neu eingeführt werden.

402 Ebd. S. 28.

der Abgaben an den 'steuerpolitischen' Grundsatz des Kaisers Tiberius denken: man soll die Schafe scheren, aber nicht schinden⁴⁰³.

Das von Christine de Pisan breit ausgeführte Bild ist in seinen Grundzügen bereits in der Antike vorgegeben. Platon steht zwar der Gleichsetzung von Hirt und Herrscher zurückhaltend gegenüber⁴⁰⁴, vergleicht aber mehrfach die für die Erhaltung seines Idealstaats so wichtige Gruppe der Wächter mit Hunden. Wie ein edler Wachhund soll auch der zur Wächtertruppe gehörende Jüngling sehr wachsam, schnell im Verfolgen, kräftig im Kampf und mutvollen Herzens sein, grimmig gegen die Feinde, aber verträglich gegen die eigenen Leute⁴⁰⁵, und auch die philosophische Natur vermag Platon am Hund nachzuweisen, da dieser Freund und Feind nur dadurch unterscheidet, ob er ihn kennt oder nicht, und deshalb sehr lerneifrig sein muß⁴⁰⁶. Aus der Weiterentwicklung des Vergleichs leitet Platon die Forderung ab, daß auch Frauen zu den Wächtern gehören und dieselben Aufgaben und dieselbe Erziehung wie die Männer haben müßten⁴⁰⁷; ebenso empfiehlt er, die geschlechtlichen Vereinigungen innerhalb der Wächtergruppe nach Grundsätzen zu steuern, die in der Züchtung von Jagdhunden befolgt werden⁴⁰⁸. Der für die Überlieferungsgeschichte dieses Vergleichs wichtigste Zug betrifft die Erziehung und Versorgung der Hunde: der Hirt muß seine Hunde so halten, daß sie nicht wie Wölfe die eigene Herde angreifen⁴⁰⁹. Anders als Platon, der aus dem Hundevergleich ein umfassendes Programm für eine soziale Schicht entwickelt, leitet Dion daraus nur den Rat ab, ein guter König solle seine Bürger und Soldaten kennen nicht nicht mißachten, sonst gehe es ihm 'ähnlich wie dem Hirten, der seine Hunde, die ihm beim Hüten helfen, nicht kennt, ihnen kein Futter gibt und

403 Ebd. S. 30; s. o. vor Anm. 134.

404 S. u. nach Anm. 525.

405 Platon, Resp. 375A-C; vgl. Resp. 404A.

406 Ebd. 376A-C. An diesen Vergleich Platons erinnert Sysesios, S. 81f. (Kap. 13), der die Hunde mit Soldaten vergleicht. In kynischen Schilderungen des idealen Hirtenkönigtums werden die Hirtenhunde als Philosophen verstanden (EISLER, Mysterien, S. 60f.).

407 Platon, Resp. 451D-E; vgl. Resp. 466C/D.

408 Ebd. 459A.

409 Platon, Staat, S. 194f. (Resp. 416A): 'Höchster Schimpf und größte Schande ist es für Hirten, wenn sie ihre Hunde zu solchen Wächtern der Herden aufziehen, daß diese aus Mangel an Zucht, aus Hunger oder sonst einer üblen Gewohnheit ihre eigenen Herden zu überfallen versuchen und nicht Hunden, sondern Wölfen gleichen.'

nie eine Wache mit ihnen teilt: Er ermuntert nicht nur die wilden Tiere, sondern auch die Hunde, sich an der Herde zu vergreifen,⁴¹⁰. Wie Dion, der auf eine explizite Deutung der Einzelzüge dieses aus sich selbst heraus verständlichen Bildes verzichtet, benutzt auch Julian diesen Vergleich; er rühmt an Konstantin, dieser habe sich um die Bürger wie ein Hirte um seine Herde gekümmert und seine Soldaten wie edle Hunde als Wächter der Herde gehalten⁴¹¹. Daß Johannes von Salisbury ein beim Einfall des Feindes nicht einsatzbereites Heer mit einem schweigenden Hund vergleicht, der dem Wolf an allen Seiten den Zugang ermöglicht, und daß er dabei die Einleitungsformel *ut dici solet* verwendet⁴¹², läßt auf eine weite Verbreitung dieses Bildes auch für die Zeit des hohen Mittelalters schließen. Im Spätmittelalter bezeichnet Johannes Rothe mit Berufung auf Johannes Chrysostomos die Geistlichkeit und den Adel als Hunde Christi mit unterschiedlichen Aufgabenbereichen:

*Phaffin und ritter sint Cristus hunde
mit den sine vinde werdin vortrebin;
Di ketzcer tilgin de phaffin gerne,
di heidin der cristin edilluthe.*⁴¹³

Auch in der Emblematik erscheint der Hund als Sinnbild des Soldaten, ohne daß damit jedoch zugleich die Vorstellung von der zu schützenden Schafherde evoziert würde. Pierio Valeriano begründet diese Deutung mit dem bei Hunden besonders ausgeprägten Gehorsam, den auch die Soldaten ihrem Heerführer entgegenbringen müssen, und mit der Einmütigkeit, in der Hunde, die sich vorher noch erbittert gestritten haben, auf ein plötzlich erscheinendes wildes Tier losgehen⁴¹⁴. Der Dakerfürst Scorylo soll diesen deutungsträchtigen Sachverhalt in Szene gesetzt und damit seine Soldaten vor einem unbedachten Angriff auf das in einen Bürgerkrieg verstrickte Rom gewarnt haben, weil er voraussah, daß die zer-

410 Dion Chrysostomos 1,28.

411 Julian, Or. 2,86D.

412 Johannes von Salisbury, Bd. 2, S. 18 (598C): *Depopulantur illi fines nostros, dum iuventus nostra instruitur; et, dum nobis miles armatur, hostis euadit et (ut dici solet) dum canis mussitat, tutas latebras ingreditur lupus.*

413 Johannes Rothe, Ritterspiegel 1319-1322. Die Metapher *Cristus hunde* erinnert an die Gleichsetzung der Dominikaner mit den *Domini canes* (dazu SPITZ, Metaphorik, S. 135).

414 Valeriano, Hieroglyphica, S. 51: *Quid vero illud, quod si inter se Canes rixentur, offeraturque fera aequae illis inuisa, facta statim inter se pax vnanimiter in feram conuertuntur? cuiusmodi decet milites esse, qui tametsi inter se aliquando dissideant, aduersus tamen communes hostes vnanimiter praeliantur.* - Auch wegen seines Gehorsams kann der Hund den Soldaten versinnbildlichen (ebd.).

strittenen Parteien bei einer ernsthaften Gefahr von außen sich wieder versöhnen würden:

*Et Scorilus ... Dacarum Dux, cum dissociatum bellis ciuilibus pop. Roman. intellexisset, neque tamen fortunam tentandam arbitraretur, metuens ne externo bello pax inter ciues conciliaretur, hortantibus suis, et acriter deposcentibus occasione arripiendam, duos ille Canes in conspectu popularium commisit, iisque acerrime inter se pugnantibus, mox Lupum emisit, quem protinus Canes, omissa inter se ira, vno statim animo aggressi sunt; eoque exemplo Dux ipse continuit barbaros ne pugnam inceptarent, temeratio impetu Romanis profuturo.*⁴¹⁵

In der Tradition dieser bei Frontinus⁴¹⁶ überlieferten Erzählung ist auch ein Emblem Zingrefs zu sehen. Unter dem Motto *Quin iras vertamus in illum* bildet er zwei sich beißende Hunde ab, denen ein im Hintergrund lauernder Wolf zusieht. Die deutsche subscriptio bleibt im Bildbereich und betont, daß der Streit zwischen den Hunden nur dem Wolf nütze:

*IHR Rüden starck lasst von dem Krieg /
Kein Nutz noch Ehr bringt dieser Sieg /
Der grimme Wolff deß streits sich freut /
Den greifft an / der hasst euch all beyd.*⁴¹⁷

In der französischen Version wird der an die Hunde gerichtete Befehl, den Wolf als den wahren Feind anzugreifen, als im Bildbereich bereits vollzogen vorgestellt; im Bedeutungsbereich ergibt sich daraus die Empfehlung an die christlichen Streiter, diesen Hunden nachzueifern, ihren Hader untereinander zu vergessen und gegen den gemeinsamen Feind - gemeint sind wohl die Türken - vorzugehen:

*Quittez soldats Chrestiens ces civiles vacarmes,
A l'ennemi commun courez courez trestous
Ces dogues imitans qui ayant veu le loup
Ensemble ralliez tournent sur luy leurs armes.*⁴¹⁸

⁴¹⁵ Ebd. S. 51f. Bodin, S. 537, benutzt dieses Bild im gleichen Zusammenhang. J. A. Hoffmann, S. 632, veranschaulicht mit diesem Bild die Stärke von Bündnissen. - Boschius, T. 2, Nr. 236, zitiert als Sinnbild des Kriegers (bellator) ein Emblem, das unter dem Motto *Hinc pugnat illinc protegit* einen Hirtenhund vor einer Schafherde zeigt.

⁴¹⁶ Frontinus, *Strategemata* I,10.4.

⁴¹⁷ *Emblemata*, Sp. 575. In der Ausgabe von 1666, Nr. 31, ermahnt die subscriptio nachdrücklich zur Einigkeit:

*Last ewer ermüden / ihr Rüden
Die Wölffe die lachen der sachen /
Seyt einig seyt Freunde / die Feinde
Zu würgen / seyt einig fein schleunig.*

Auch die Fabelliteratur kennt das Motiv der beim Angriff des Wolfes zur Einigkeit findenden Hunde (Johannes Pauli, Nr. 400, mit Hinweisen auf Parallelen). Bei Cats, S. 645, sind es Kühe, die beim Nahen des Wolfes von ihrem Streit ablassen und sich zur gemeinsamen Verteidigung zusammenscharen; auch Cats beschließt die subscriptio mit einem Appell zur Einigkeit.

⁴¹⁸ *Emblemata*, Sp. 575. Mit zwei um einen Knochen sich streitenden Hunden ver-sinnbildlicht Zingref, ebd. Sp. 574f., daß *Zween Potentaten groß (wie man*

Im außermilitärischen Bereich kann der Hirtenhund auch als Sinnbild der den Fürsten unterstützenden Diener und Beamten gedeutet werden. In einem Emblem des Barthélemy Aneau (1500-1565) wehren Hunde unter dem Motto *Securitas* einem schlafenden Hirten die Wölfe ab⁴¹⁹; damit soll auf die Wichtigkeit treuer Diener für die Sicherheit des Staats verwiesen werden. Daß gute Beamte dem Regenten die Arbeit beträchtlich erleichtern können, demonstriert G. K. Pfeffel in der Fabel 'Der Perserkönig und die zween Hirten' (1794). Ein Schah, dem trotz guter Absichten und aller Anstrengungen alles in seinem Regiment mißlingt, sieht eine völlig heruntergekommene Schafherde vorüberziehen; ihr Hirte gibt sich viel Mühe, aber seine Tiere verlaufen sich, ertrinken oder werden vom Wolf gerissen, da er nicht überall gleichzeitig eingreifen kann. In diesem geplagten Menschen sieht sich der Schah gespiegelt: *Dies ist mein Ebenbild; des guten Schäfers Noth Gleich meinem Ungemach; der Hirt bey seinen Schafen, Der Schach auf seinem Thron, sind alle beyde Sclaven*⁴²⁰. Voller Verwunderung erblickt er dann aber *Das Gegenstück des Bilds das er gesehen hatte, eine Herde in prächtigem Zustand, deren Hirt unter einem Baum ein Liedchen singt und Flöte bläst. Selbst ein hereinbrechender Wolf kann den Hirten nicht in seiner Ruhe stören, denn einer seiner Hunde tötet den Wolf, ein anderer treibt die entlaufenen Schafe zurück. Der erstaunte Herrscher hält es für Zauberei, daß der Hirt sorgenfrei im Grase liegt und seine Herde dennoch sicher ist; die Moral der Fabel deckt das Geheimnis dieser erfolgreichen 'Regierungskunst' auf: Mein Zauberstück ist leicht, ich will dir's nicht verhehlen: Man darf nur gute Hunde wählen*⁴²¹.

Eng verwandt mit dem Bild vom Hirtenhund ist in diesem Zusammenhang der Vergleich vom Staatsbeamten mit Jagdhunden. Wie der

sagt gleichnuß weiß) In einem Königreich sich kümmerlich vertragen. - Johann Gottlieb Willamov, Poetische Schriften, Bd. 2, Wien 1794, S. 138f., beschließt die Fabel von den Schafen, die sich bei ihrem Herrn über die Bevorzugung des Hirtenhundes beklagen (nach Xenophon, Mem. II,12), mit dem Appell: Missgönnt dem Krieger nicht, ihr Bürger, Rang und Orden!

419 Emblemata, Sp. 1098f. Auch Valeriano, Hier. Apoll., S. 50 (Nr. 39), deutet den Hund als *magistratus* und *iudex*. Picinelli, T. 1, S. 358 (Lib. 5, Nr. 150), zitiert ein Emblem, das zum Motto *INCORRUPTA FIDE* einen vor einem Palast wachenden Hund zeigt, als Sinnbild treuer Freunde des Fürsten.

420 Pfeffel, Bd. 6, S. 89.

421 Ebd. S. 91. - Pestalozzi, S. 70, verdeutlicht den Unterschied zwischen guten und schlechten Beamten (den *Vorgesetzten der Bauern*) am Beispiel des guten und des schlechten Hirtenhundes. Gottlieb Göz, Belustigung für die Jugend in Fabeln und Erzählungen, Stuttgart 1778, S. 213f., vergleicht den tüchtigen Hirtenhund mit dem Gesetz.

gute Jäger seinen Hunden ihren Jagdanteil gewährt, um sie schärfer zu machen, sollte nach Bodin auch der weise Gesetzgeber dafür sorgen, daß die Justizbeamten, die die Wölfe und Löwen im Staat unschädlich machen, für ihre Arbeit belohnt werden⁴²².

Innerhalb des Bildfeldes von Hirt und Herde ist auch die aespische Fabel vom Friedensvertrag zwischen den Wölfen und Schafen anzusiedeln. Die Wölfe geloben dem Hirten bzw. den Schafen - in diesem Punkte unterscheiden sich die verschiedenen Versionen⁴²³ -, ewigen Frieden, wenn man ihnen zur Sicherheit die Hunde ausliefere. Nachdem die Herde auf dem Verhandlungswege ihres Schutzes beraubt worden ist, können die Wölfe die Schafe gefahrlos verschlingen. Mit diesem auch außerhalb der Fabelsammlungen breit überlieferten politischen Lehrstück soll Aesop nach der Tradition der 'Vita Aesopi' die Bewohner von Samos davon abgebracht haben, ihn an den die Stadt belagernden König Croesus auszuliefern⁴²⁴, und der wegen seiner rhetorischen Leistungen in der Antike viel gerühmte Demosthenes soll, wie Plutarch berichtet⁴²⁵, mit dieser Fabel verhindert haben, daß die Athener ihn mit neun weiteren Oratoren dem in Griechenland eingefallenen Alexander überantworteten. Die Lehre dieser Fabel ist zweistufig: die 'weitergehende' Moral gebietet, den Feinden kein Vertrauen entgegenzubringen (*Quod nulla fides abhibenda sit malis*)⁴²⁶; das der historischen (bzw. fin-

422 Bodin, S. 724f.: *Et tout ainsi que le bon veneur n'a garde de faillir à donner la curee aux chiens qui ont prins la beste sauvage, pour les amorcer et rendre plus alaires: aussi faut-il que le sage legislateur donne loyer à ceux qui attachent les Loups et Lyons domestiques.* Zum Jagdhund als Sinnbild des Kriegers oder Ritters Boschius, T. 2, Nr. 255, Nr. 400; als Sinnbild des Ratsherrn ebd. T. 3, Nr. 1029. - Das Bild des Jägers, der seine Hunde nicht mit übermäßiger Strenge dressiert, sie aber auch nicht frei nach ihrem Willen herumlaufen läßt, benutzt Seneca, De clem. III, 14.5, um auf die rechte herrscherliche Milde hinzuweisen. Becher, S. 311, warnt vor zu hoher Besteuerung, damit, wenn der Herrscher in Unglück käme, der Mantel nicht aller Orten zerreiße, und wenn der Strick zerbricht, die Hunde den Jäger mehr fliehen, als ihm nachlaufen. - Zur negativen Deutung des Jagdhundes s. u. vor Anm. 472.

423 Der für den Handlungsablauf der Fabel gewichtigere Unterschied zwischen den beiden Varianten besteht in einem anderen Punkt: beim Vertragsabschluß zwischen den Wölfen und den Schafen tauschen die Wölfe ihre Jungen als Geiseln gegen die Hunde aus, der Kontrakt zwischen den Hirten und Wölfen sieht nur vor, daß die Hunde den Wölfen übergeben werden. Die Fabel erscheint in vielen Sammlungen und kann hier nur kurz berührt werden.

424 Vgl. Steinhöwel, S. 65f.; La Fontaine, Bd. 1, S. 45.

425 Plutarch, Vit. par., Demosthenes 23,3-5 (856D/E).

426 HERVIEUX, Bd. 2, S. 259; vgl. ebd. S. 351, 395, 473, 739f.; Bd. 4, S. 447. - Zu den gesellschaftskritischen Tendenzen dieser Fabel GUNDOLF SCHÜTZE, Gesellschaftskritische Tendenzen in deutschen Tierfabeln des 13. bis 15. Jahrhunderts (Europ. Hochschulschriften III,24) Bern - Frankfurt 1973, S. 87-89.

gierten) Situation, in der die Fabel angewandt worden ist, das ihrem 'Sitz im Leben'⁴²⁷ entsprechende Epimythion empfiehlt, auf seine Beschützer nicht zu verzichten (*Defensorem et patronum non expedit relinquere*)⁴²⁸. Die Fabelsammlungen überliefern beide Lehren separat oder auch kontaminiert⁴²⁹, in der mehr politisch orientierten Literatur wird die spezifiziertere Moral bevorzugt. Die Hunde werden dabei in der Regel als Herrscher oder als Ratgeber gedeutet. Tholomaeus von Lucca setzt die Hunde aus der Erzählung des Demosthenes mit *sapientes et advocati* und *consiliarii* gleich, *qui sunt principalis pars politiae, sine quibus convenienter politia ipsa non regitur*⁴³⁰. Meister Ingold referiert in seinem Schachbuch die Fabel (ohne Quellenangabe) im Kapitel über die 'Alten' (Läufer), die er als königliche Ratgeber versteht und die im Schachspiel der *küng nit leichticlichen von im schiken sol, er sol zem mynsten ain bey im behalten, wil er das spil nit verlieren*⁴³¹. Gleiches lehrt auch die Fabel: *Also sol der küng nit leichtiklichen von im geben sein alten und sein weis rät*⁴³². Jakob Zetter versieht im 'Tugend und Laster Spiegel' (1644) eine Abbildung dieses Gleichnisses mit dem als Motto fungierenden Bibelzitat *Wenn der Weisen viel ist / das ist der Welt Heyl* (Sap 6,26) und lehnt die militärische Deutung der Hirtenhunde ab; Soldaten allein könnten einer Stadt nicht den Frieden bringen:

*Dann ein gmein Heer vnd Ritterschafft:
Einr Statt allein nit frieden schafft:
Gelehrt Leut / vnd ein weißer Raht /
Die schaffn mit GOTT fried einer Statt.*⁴³³

427 Zu diesem Begriff REINHARD DITHMAR, Die Fabel. Geschichte - Struktur - Diktaktik (UTB 73) Paderborn 1971, S. 115-123.

428 HERVIEUX, Bd. 2, S. 499; vgl. ebd. S. 183, 219, 343, 535, 688-690.

429 Ebd. S. 440, 587, 603.

430 Thomas von Aquin, De reg. princ., S. 79 (IV,11).

431 Meister Ingold, Das Goldene Spiel, S. 23. In diesem Sinne spielt auch der französische Kanzler Vair 1617 in einer Rede auf diese Fabel an (LÜNIG, T. 8, S. 541).

432 Meister Ingold, Das Goldene Spiel, S. 24.

433 Zetter, Speculum virtutum, Bl. 67. Martin Meyer, Homo Microcosmos, S. 134, läßt die Hunde als *die Grossen zu Athen* deuten, die Philipp von Macedonien ausgeliefert haben will; Demosthenes warnt sie mit seiner Fabel:

*Hiermit gab dieser Mann den Grossen zu verstehn /
Wann sie weg / würde auch die Stadt bald übergehn.
Dann Mannschafft thut es nit / auch nit vil veste wercke /
Ein weises Regiment das ist die beste Stärcke.*

Meyer hält sich enger an seine Vorlage, das Emblembuch des Laurentius Haechtanus mit dem gleichen Titel; Zetter benutzt neue Holzschnitte und zeigt auch in den Textteilen größere Eigenständigkeit. Ein durchgängiger Vergleich der beiden deutschen Bearbeitungen mit der lateinischen Vorlage steht noch aus.

Bereits Isidor von Sevilla deutet die Hunde dieser Fabel als *principes populi*, denen das Wächteramt über die Stadt anvertraut ist und nach deren Beseitigung der Feind zum Erfolg kommt: *Philippum quoque principes populi postulare, quo facilius posset opprimere spoliata custodibus urbem*⁴³⁴. Diese Auslegung findet sich später auch noch im 16. Jahrhundert im staatstheoretischen Werk 'De re publica' (zuerst 1596) des französischen Juristen Pierre Gregoire (Petrus Gregorius Tholosanus): *facile exponi praedae inimicorum ciues qui principe carent*⁴³⁵.

Die Deutung der Hunde als Fürsten setzt voraus, daß der Hirt nicht im Bild erscheint⁴³⁶, und findet sich insgesamt recht selten. Auf Homers 'Ilias' zurückgreifend, benutzt Plutarch diesen Vergleich, um die Sorge und Wachsamkeit des Herrschers für seine Untertanen zu veranschaulichen⁴³⁷. In einem Lied auf Edward I. (1272-1307), der England von den Feinden errettete, wird der König als Hund gepriesen, der das Schaf noch dem Rachen des Wolfes entriß⁴³⁸. Die Behauptung des Erasmus von Rotterdam, *Plato Principes Reipublicae custodes appellat, ut hoc sint patriae, quod canes gregi*⁴³⁹, ist insofern korrekt, als Plato die Wächter mit Hunden vergleicht und die Herrscher als die Eliteschicht des Staates die besten Wächter sein sollen⁴⁴⁰, aber Erasmus läßt dabei außer acht, daß Platon im Bildbereich zwischen den Wächter-Kriegern als Hunden und den Wächter- und Staatsführern als Hirten differenziert⁴⁴¹. Die von Platon den Hunden als Wächter-Kriegern nachgesagte Grimmigkeit gegen die Feinde und Verträglichkeit gegen die Mitbürger wieder-

434 Isidor von Sevilla, Etym. I,40.7.

435 Pierre Gregoire VI,1.7. Hugo Grotius, II,25,3.2, verweist auf die Fabel im Zusammenhang mit der Frage, ob man dem Feind zur Rettung des Staates einen unschuldigen Bürger ausliefern dürfe. Wieland, Bd. 30, S. 267, wertet die Fabel als einen Beleg für die Wirksamkeit der Demagogie, und Chrismar, II, S. 15f., überträgt sie auf die Auseinandersetzung zwischen Jesuiten und Jansenisten.

436 Denkbar wäre dabei, daß Gott die Position des Hirten einnimmt; diese Bildvariante kann ich jedoch nicht belegen. - Börne, Bd. 1, S. 345, bringt Leittier, Hund und Hirt in eine hierarchische Abfolge, wenn er an Hofers Führung im Tiroler Aufstand zweifelt: *Hofer hat es doch nicht vollbracht? Der war nur der Leithammel, nicht einmal Hund, der Schäfer gewiß nicht.*

437 Plutarch, Polit. Schriften, S. 16 (708D). Plutarch deutet hier einen Vergleich von Homer, Il. X,184f., um; Homer versteht unter den Hunden die Führer der Wächter, die für die Sicherheit des schlafenden Heeres sorgen. Die Deutung Plutarchs zitiert Wilhelm, S. 320.

438 Political Songs, WRIGHT, S. 164.

439 Erasmus von Rotterdam, Inst. princ., S. 86.

440 Platon, Resp. 412C.

441 Ebd. 416A; s. o. Anm. 409.

holt Johann Agricola in seiner Sprichwortsammlung (1548), um Prov 30,29-31 zu erklären⁴⁴²; er folgt dabei der biblisch vorgegebenen Deutung und sieht im Windspiel *die art ains Rechtschaffenen Küniges / Fürsten / Herren / oder Regenten*⁴⁴³, der allen gnädig gesinnt sein und nur die Rechtsbrecher strafen soll: *Ain Wind / beisset und naget nicht seines Herren freünde und geste / sonder allain die wilden Thier / die hilfft er zum gehorsam bringen / Also soll ain Fürst yederman gnad und gunst erzaigen / und allaine die wilden thier / die verbrecher Fridens und Rech- tens straffen / und gehorsam machen*⁴⁴⁴.

Ohne erkennbare Vorlage ist La Fontaines Binnenfabel vom Hirten, der seine große Dogge durch drei kleine Hunde ersetzt, um Futter zu sparen; der Tausch erweist sich als schlechter Entschluß, denn die neuen Wächter der Herde ergreifen vor dem Wolf die Flucht. La Fontaine bezieht die Moral dieser Fabel auf militärische Beistandspakte und empfiehlt, sich besser einem mächtigen König als mehreren Prinzen anzuvertrauen:

... Ceci montre aux provinces
Que, Tout compté, mieux vaut, en bonne foi,
S'abandonner à quelque puissant roi,
Que s'appuyer de plusieurs petits princes.⁴⁴⁵

Die Emblematik scheint aufgrund ihrer Rahmenbedingungen die Gleichsetzung von Hund und Fürst zu begünstigen, da nach den Vorschriften der Emblemtheoretiker die *pictura* nicht zu viele Bildelemente aufweisen und der emblematische Sinn sich auf nur einen deutungsträchtigen Sachverhalt stützen sollte⁴⁴⁶. So versinnbildlicht Zinzgref unter einem Hundeemblem mit dem Motto *Pro grege* das Wächteramt des Fürsten; die *subscriptio* geht nur auf diese Aufgabe ein, die das *tertium comparationis* zwischen dem Hund und dem Fürsten abgibt:

Ein Hund wacker / starck / groß von muth:
Vor dem Wolff helt die Heerd in hut /
Gleiche Tugendt eim Fürst ziemt /
Der sich deß Volcks mit ernst annimpt.⁴⁴⁷

442 Die Überlieferung von Prov 30,29-31 ist unsicher; die Vulgata liest: *tria sunt quae bene gradiuntur, et quartum quod incedit feliciter: Leo, fortissimus bestiarum, ad nullius pavebit occursum; gallus succinctus lumbos, et aries; nec est rex, qui resistat ei*. Agricola folgt Luther, der hier Wind statt gallus liest.

443 Agricola, Bd. 2, S. 135.

444 Ebd. S. 136.

445 La Fontaine, Bd. 2, S. 306 (VIII,18); vgl. Chr. A. Fischer, S. 133f.

446 Hierzu HARTMUT FREYTAG, Die Embleme in Ludwigsburg und Gaarz vor dem Hintergrund zeitgenössischer Emblemtheorie (Außerliterarische Wirkungen, S. 19-39) S. 31f.

447 Emblemata, Sp. 559. In der *subscriptio* zur Ausgabe von 1666, Nr. 2, wird zwar auch die Vorstellung vom Herrn der Herde evoziert, doch ist der Hund

Ähnliches sagt ein von Weidling zitiertes Emblem mit dem Motto *Non dormit qui custodit* aus⁴⁴⁸. Auch das bereits von Platon erwähnte und von Agricola wieder aufgegriffene, unterschiedliche Verhalten des Hundes gegenüber Bekannten und Fremden ist für die Konzeption von Emblemen genutzt worden. Die *inscriptio BLANDITUR AMICIS* verweist auf das Wohlwollen, das ein Herrscher seinen Untertanen entgegenbringt, Motti wie *IMMITIS IN HOSTES* oder *FERIS TANTUM INFESTUS* betonen die gegenüber Feinden und Verbrechern notwendige Strenge der Obrigkeit; das Lemma *MORDE GLI ESTRANI, ET A GLI AMICI APPLAUDE* vereinigt beide Aspekte⁴⁴⁹. Grundsätzlich können solche Hundeemblem sowohl auf Fürsten wie auf Staatsbeamte in Führungspositionen bezogen werden, haben sich aber gegenüber dem als Signum der *vigilantia* weit beliebteren Kranichemblem nicht durchsetzen können⁴⁵⁰. Offensichtlich ist das Bild vom Hirtenhund zu stark an die Vorstellung vom Hirten als eigentlichem Herrn der Herde gebunden; diese bildsyntagmatische Relation hat vielleicht den Hund als emblematischen Bildgegenstand für hohe Herrscher wenig attraktiv erscheinen lassen. Außerdem ist der Hund in der Fabelliteratur und in der Tierallegorese oft auch negativ gedeutet worden, so daß er sich daher selbst für weniger hochgestellte Persönlichkeiten kaum zur Versinnbildlichung ihrer Funktionen und Ämter empfiehlt.

eindeutig als Muster des guten Herrschers, nicht als Vorbild seiner Beamten, zu verstehen:

*Was meint dieser Hundt / daß er so munter umb sich schawet /
 Er nimbt sich dieser Schäflein an / die jhm sein Herr vertrauet /
 Thut diß ein vernünfftig Thier vnd weiß was jhm gebührt /
 Sol dieser etwas wigigers / der Cron vnd Scepter führt.*

448 Weidling, Bd. 1, S. 295; vgl. Picinelli, T. 1, S. 351 (Lib. 5, Nr. 97).

449 Picinelli, T. 1, S. 352 (Lib. 5, Nr. 104). In einen anderen Zusammenhang gehört die Imprese des Francesco Sforza (Typotius, T. 3, S. 20); der Hund unter dem Motto *Quietum nemo impune lacesset* soll versinnbildlichen: *Boni enim principis indoles est, neminem offendere, neminique vim aut injuriam inferre; verum in offendentes aut lacessentes grauitur saeuire.*

450 Zum Kranich s. u. Kap. II.B, nach Anm. 199. - Generell ist zu konstatieren, daß nur selten Elemente aus dem Bildfeld von Hirt und Herde als Bildgegenstände der politischen Emblematisierung verwendet werden. Als bezeichnendes Indiz kann das fürstenspiegelähnliche, aber *para el Gobierno de un Principe Ecclesiastico* erstellte Werk des Francisco Nuñez de Cepeda gewertet werden (Leon 1682); trotz des Titels 'Idea de el buen Pastor' wird in den 40 verschiedenen Emblemen die Vorstellung von Hirt und Herde nicht genutzt. Die einzige auf dieses Bildfeld zurückgreifende, längere Textpassage (S. 404ff.) erörtert die Aufgaben des geistlichen Regenten als 'Seelenhirt'.

b) Der schlechte Hirtenhund

Wie der Hirt kann auch der Hund, sein Helfer oder Stellvertreter, zum Wolf degenerieren und die Herde anfallen. Dies Bild wird wie sein positives Gegenstück seit der Antike auf das Militär oder auf die politische Verwaltung bezogen. Platon vergleicht die Soldaten als Wächter des Staats mit Hunden, die die Herde vor dem Wolf zu schützen haben, und wertet es als größte Schande für die Hirten, 'wenn sie ihre Hunde zu solchen Wächtern der Herden aufziehen, daß diese aus Mangel an Zucht, aus Hunger oder sonst einer üblen Gewohnheit ihre eigenen Herden zu überfallen versuchen und nicht Hunden, sondern Wölfen gleichen'⁴⁵¹; er fordert deshalb, die Krieger richtig zu erziehen und ihnen die ihrer Aufgabe angemessenen Lebensverhältnisse zu bieten. In diesem Zusammenhang steht auch die Mahnung des Dion Chrysostomos, der König möge sein Heer nicht mißachten, sondern näheren Umgang mit seinen Soldaten pflegen, damit es ihm nicht ergehe 'wie dem Hirten, der seine Hunde, die ihm beim Hüten helfen, nicht kennt, ihnen kein Futter gibt und nie eine Wache mit ihnen teilt: Er ermuntert nicht nur die wilden Tiere, sondern auch die Hunde, sich an der Herde zu vergreifen'⁴⁵². Auch Julian empfiehlt dem Herrscher die Ausbildung seiner Soldaten zu gut erzogenen Wachhunden, die die Herde schützen und nicht wie Wölfe oder Bastarde darüber herfallen sollen⁴⁵³. Synesios erinnert in seinem Fürstenspiegel explizit an den platonischen Vergleich und warnt davor, den Hunden Wölfe als Helfer zuzugesellen. Unter diesem Bild rät Synesios von der Verwendung ausländischer Söldnerheere ab:

'Doch darf der Hirt unter die Hunde nicht Wölfe mengen, wenn sie auch einst jung aufgenommen wurden und zahm zu werden scheinen, oder er wird ihnen zum Verderben die Heerde anvertrauen; denn sobald sie den Hunden einige Schwäche oder Trägheit ansehen, werden sie über sie, die Heerde und die Hirten herfallen. Und der Gesetzgeber darf die Waffen nicht denjenigen geben, welche in seinen Gesetzen nicht geboren und erzogen wurden; denn er hat von solchen kein Unterpfand des Wohlwollens.'⁴⁵⁴

451 Platon, Staat, S. 194f. (Rep. 416A). Im Zusammenhang mit Fragen der Bündnispolitik bezeichnet Platon, ebd. S. 200 (422D), die Wächter als 'feste und magere Hunde', die zu bekämpfenden, reichen Staaten aber als 'fette und zarte Schafe'. Mit Hunden, die sich von Wölfen verführen lassen, vergleicht Platon, Leges 906D, solche Götter, die sich durch Geschenke von Missetätern umstimmen lassen würden.

452 Dion Chrysostomos, S. 8 (1,28).

453 Julian, Or. 2, 87A.

Aber auch die aus dem eigenen Land stammenden Krieger müssen so erzogen sein, daß sie die Einwohner nicht bedrücken und sich nur nehmen, was ihnen verordnet wird, denn andernfalls glichen sie dem Hunde, der nur deshalb die Wölfe vertreibt, damit er selbst 'ungestört unter der Heerde wüthen könne'⁴⁵⁵. Im gleichen Zusammenhang greift auch noch Christine de Pisan auf das tradierte Bild zurück; aber während sie die Aufgaben des guten Hirtenhundes ausführlich beschreibt und deutet⁴⁵⁶, verzichtet sie bei der Bezeichnung der Übergriffe der Soldaten auf die von ihnen zu schützende Bevölkerung auf metaphorische Umschreibungen; erst nach ihrem Vorschlag, die Soldaten ausreichend zu bezahlen und ihnen Raubüberfälle unter Strafandrohung zu verbieten, kehrt sie wieder auf die Ebene bildlichen Sprechens zurück: *Et au propos dessusdit, se ung pasteur avoit ung chien qui courust sus a ses oeilles tost lui donroit de son baton*⁴⁵⁷.

Auf der Vorstellung vom Staat als Herde beruht auch der Ehrentitel 'Wachhund der Demokratie', der dem attischen Sykophanten Aristogeiton von seinen Freunden zugesprochen wurde; Demosthenes (384-322 v. Chr.) kehrt diese ehrenvolle Bezeichnung in einen Tadel um und wirft seinem Gegner vor, nicht diejenigen zu beißen, die er für Wölfe ausgabe, sondern selbst die Schafe aufzufressen, da er nicht die Inhaber politischer Ämter, sondern Privatleute vor Gericht bringe. Aus demselben Bild zieht Demosthenes ein weiteres Argument: wie man den Hund, der einen Hammel gerissen habe, töte, müsse auch Aristogeiton so schnell wie möglich verurteilt werden⁴⁵⁸. In abgeschwächter Form erinnert er auch in seiner zweiten Rede gegen Aristogeiton an dieses Bild, wenn er klagt, daß niemand einen Hund von schlechter Rasse als Hüter einer Herde einsetze, hingegen manche solche Menschen zu Wächtern des Staats machten, die selbst der Aufsicht bedürfen⁴⁵⁹. In diesem Sinne ist

454 Synesios, S. 98 (cap. 21); Hinweis auf Platons Vergleich der Wächter mit Hunden ebd. S. 81f., (cap. 13). Auf Synesios beruft sich Juan de Mariana, S. 256.

455 Ebd. S. 108 (cap. 27).

456 S. o. nach Anm. 396.

457 Christine de Pisan, Corps de policie, S. 26.

458 Demosthenes 25,40.

459 Demosthenes 26,22.

auch Gilberts von Tournai (+ 1288) Bezeichnung der schlechten Beamten als *canes impudentes bolismi vitium patientes*⁴⁶⁰ zu verstehen, und Freidanks Sprüche über den Wolf als Ratgeber (*Swer den wolf nimt ze râtgeben, daz gât den schâfen an daz leben*)⁴⁶¹ und als Richter (*Swâ der wolf gerihtes pflege, dâ gên diu leंबर von dem wege*)⁴⁶² kritisieren ebenfalls die nur auf den Eigenvorteil bedachten Amtsleute. Den dabei auf der Bildebene vollzogenen Austausch des Hundes mit dem Wolf formuliert Johannes Ferrarius explizit und verbindet damit den Hinweis auf die Rechenschaftspflicht des Regenten gegenüber Gott; von Gott in sein Amt eingesetzt, muß ein Herrscher auch für die Fehler seiner Diener die Verantwortung übernehmen: *Darumm wo die diener etwas vngütlichs vornemen / vnd den armen beschwerten / muß die Herschafft das verantworten / vnd gegen Got des rechenschaft geben. Der scheffer mag wol ein hund bey den perch binden / dem wolff zu weren / wo er aber den wolff wölt dar bey thun / wurd er nit lang ein scheffer bleiben*⁴⁶³. Wie Ferrarius setzt auch Breckling die pflichtvergessenen Amtsleute, die Hunde der Herde, mit Wölfen gleich und verlängert die Reihe der metaphorischen Bezeichnungen um die Glieder *Mörder / Diebe / und untreue Haußhalter*; über diese Feinde der Schafe will Breckling mit seiner Schrift bei ihren *Hirten und Haußvätern* klagen, Gegner dieser Beschwerdeführung decouvrieren sich als Wölfe im Schafspelz⁴⁶⁴.

460 Gilbert von Tournai, S. 52. In den Umkreis dieser Vorstellung gehört auch der Spruch des 'Wilden Alexander': *Ein hirte enbant sîn tobenden hunt. des gêt beschorn und ungesunt manc schâf ûf dürrer weide* (II,4.1-3). Auf welchen päpstlichen Legaten der *tobende hunt* verweist, ist in der Forschung umstritten; dazu zuletzt NORBERT WAGNER, *Die Lebenszeit des Wilden Alexander* (ZfdA 104, 1975, S. 338-344). - Eustache Deschamps, Bd. 6, S. 17, erinnert an den Hirten, der seine Schafe vor den Hunden und den Wölfen zu schützen hat, um den Herrscher vor einer zu hohen Zahl von Beamten zu warnen.

461 Bescheidenheit 137,13f.

462 Bescheidenheit 137,15f.

463 Ferrarius, Bl. 39^r. - Moser, *Neue Fabeln*, S. 85-87, beschreibt, wie Hirtenhunde zwar die Wölfe von der Herde fernhalten, aber selbst unter den Schafen wüten. Die Klage der Schafe vor Jupiter führt zur Vertreibung der Hunde und zur Amtsentsetzung des Hirten; dieses Urteil läßt einen vorüberreisenden Bauern wünschen: *'Ach! wollte Gott..., daß es doch unser Fürst mit seinen Beamten eben so hielte'* (S. 87). Chr. A. Fischer, S. 139, bezieht eine ähnliche Fabel auf das Soldatenwesen.

464 Breckling, S. 116f.: *Wir schreiben nicht wider die Schaffe und Frommen / die Gott in allen Ständen noch übrig hat / sondern klagen einerley mit ihnen / und offenbahren an ihren Hirten und Haußvätern / wie die Hunde / Wölfe / Mörder / Diebe / und untreue Haußhalter es bißher in ihren Königreichen gemachet / und mit ihren Schaffen / Kindern / Gütern / und eigenen Gliedern bißher in der Welt umgegangen. Wer das nicht leiden kan / daß wir also für die Schaffe wider die Wölffe wachen und schreiben / der verrät sich selbst / daz er ein Wolff unter dem Schaffspeltz ist.*

Unter dem Bild der zu reißenden Wölfen gewordenen Hirtenhunde geißelt Boccacalini die spanische Kolonialpolitik. Mit den Hunden, *welche die Spanier in Indien geschickt haben / der Schaaff darinnen vor den Wölfen zühüten, und sie selbst solche reissende Wölff worden seyen / daß sie die Schaaf viel grewlicher zerrissen vnd fressen als die Tigerthier*⁴⁶⁵, verbildlicht Boccacalini wohl die die Kolonien extrem ausbeutende politische Verwaltung wie auch die diese Politik durchsetzenden spanischen Soldaten; auch in den Niederlanden sind die aus Spanien geschickten Hunde zu blutrünstigen Wölfen geworden. Als probates Mittel gegen solche *wütenden Hunde* wird empfohlen, ihnen die *Niederländische Nuß* einzugeben, *die jhnen jhrem Verdienst nach das Hertz rein abstoße*⁴⁶⁶.

Auch ohne die Umwandlung in einen Wolf und ohne deutliche Anzeichen von Pflichtvergessenheit kann der Hirtenhund negativ verstanden werden. In den 'Politischen Wahrheiten' (1796) sieht Friedrich Carl Frhr. von Moser einen Publizisten, der die Position der Fürsten unterstützt, *sich sichtbar mehr auf die Seite der Hirten-Hunde als der Schafe, just weil die Schafe Schafe sind, auf die Seite der*

465 Boccacalini, T. 2, S. 600; ähnlich ebd. T. 1, S. 115; zur Tradition dieses Vergleichs s. o. Anm. 350.

466 Ebd. - Auch außerhalb des Bildfeldes von Hirt und Herde kann der Hund politisch gedeutet werden. Johannes Rothe, Ratsgedichte F 1094ff., vergleicht die bestechlichen Ratgeber am Fürstenhof mit zunächst bissigen Hunden, die aber still werden, sobald man ihnen einen Knochen zuwirft. Die hier zugrunde liegende Vorstellung vom Hofhund findet sich auch in Petrarca's Trostspiegel, Bl. 83^v; dort wird der Tyrann mit einem Hund verglichen, der in der Krippe auf dem Heu liegt und die von der Arbeit zurückkehrenden Ochsen am Fressen hindert. Pfeffel, Bd. 1, S. 141, zeigt in einer Fabel, daß man sich vor dem Tyrannen wie vor einem tollen Hund nur durch beherzten Widerstand schützen kann. In einer Imprese der Sforza wird das Volk (*plebis ingenium*) als Hund abgebildet, da es durch das Gesetz (*vis legum*) an die Kette gelegt werden muß (Typotius, T. 3, S. 21). Friedrich Wolf vergleicht in seinem historischen Drama 'Der Arme Konrad' (1923), Stuttgart 1975, S. 39, die aufständischen Bauern mit einem wilden, freigelassenen Kettenhund: *ich sag dir, laß einen Kettenhund frei, und er stürzt davon, übertölpelt sich, bellt, beißt, rennt Leut um und zerschmeißt die Töpfe am Weg*. Börne, Bd. 3, S. 145, wirft unter dem Bild des losgerissenen Kettenhundes den Deutschen knechtische Gesinnung vor: *Aber der Hund, der sich von der Kette losreißt, bleibt immer Hund, er wechselt nur den Herrn*. - Die dem Hund traditionellerweise zugesprochene Treue überträgt Ludwig Pfau, Vormärz, S. 111, in negativer Deutung auf das Verhältnis der Deutschen zu ihrer politischen Obrigkeit:

*Das treuste Vieh ist doch der Hund,
Man lenkt ihn ohne Zügel;
Und schlägt man ihm den Rücken wund,
So leckt er ab den Prügel.
Zuweilen wird er freilich wild,
Doch kriecht er stets aufs neue:
O Hund! du prächtig Titelbild
Zum Lied von der deutschen Treue.*

Fürsten mehr, *dann das Volks neigen*⁴⁶⁷. Gegen Ende des 18. Jahrhunderts, das mit der Auflösung des Absolutismus in Frankreich zugleich auch das grundsätzlich positive Verständnis des politischen Hirtengleichnisses aufhebt, scheint die Schafherde mit ihrem Hirten und dessen Hunden keine auf gegenseitigen Nutzen gerichtete Gemeinschaft mehr darzustellen; wie Moser hier andeutet, haben sich daraus zwei Gruppen (mit jeweils eigenen Interessen?) entwickelt: Hirten und Hunde als Herrscher und ihre Helfer auf der einen, die Schafe als Beherrschte auf der anderen Seite.

Eine ähnliche Dichotomisierung ist später auch bei Börne zu erkennen, der den Wiener Kongreß als *marché de moutons chrétiens* sieht. Nachdem der korsische Wolf erschlagen worden und die Drehkrankheit der Schafe, wie die *vétérinaires courtisans* die Revolution nennen, zum Stillstand gekommen ist, geloben die Hirten, zukünftig vorsichtiger zu sein, die Hürden sorgfältiger zu schließen und sich stärkere Hunde anzuschaffen. Für dieses Wächteramt - ironisch als *cet honorable service de surveillance et d'aboïement* bezeichnet - haben sich die Adligen der Gesellschaft der Goldenen Kette angeboten⁴⁶⁸. Zwar gehen die Fürsten auf dieses Angebot nicht ein, und Börne verschweigt, wer die Rolle der Hirtenhunde übernimmt, aber die Konstellation ist - zumindest im metaphorischen Bereich - deutlich: den Fürsten als Hirten und ihrem Anhang, den Tierärzten und Hirtenhunden, steht das Vieh gegenüber, das durch die neugewährten Verfassungen in den konstitutionellen Monarchien noch besser gemolken werden kann⁴⁶⁹. Börne wirft den Völkerhirten kein Amtsvergehen vor, allenfalls eine Fehleinschät-

467 Moser, Polit. Wahrheiten, T. 1., S. 50. Ebd. S. 38f., bezeichnet Moser den Kriecher am Hof als Pudel (ähnlich Pfefferl, Bd. 3, S. 95f.). Heine, Bd. 7, S. 147, beschreibt, wie ein tugendhafter Hund als Symbol der Freiheitskämpfer verendet, während ein lasterhafter Hund als Symbol des Adels umhätschelt und umsorgt wird. - Kurt Tucholsky, Gesammelte Werke, hg. von MARY GEROLD-TUCHOLSKY - FRITZ J. RADDATZ, Bd. 3, Hamburg 1961, S. 12f., kontrastiert in einem als *Fabel* bezeichneten allegorischen Text die Sozialdemokraten als Hund, *der sich vor achttausend Jahren von den Wölfen losgemacht hatte: für Fressen, Sicherheit und einen armen Platz in der Hütte*, mit den Kommunisten, die als Wölfe *die herrliche Freiheit und ein hartes Leben* haben und mit der *Stimme der ungebändigten Freiheit* den Hund an seinen Verrat erinnern (zum traditionsgeschichtlichen Kontext NIERAAD, Bildgesegnet, S. 78).

468 Börne, Bd. 2, S. 1035f.

469 Dieser Zusammenhang ergibt sich durch die syntaktische Konstruktion: *ils (les princes) ne chassaient pas la liberté de leurs terres; ils lui assurèrent même un certain état en la chargeant de traire leurs vaches; les princes donnaient des constitutions* (S. 1036).

zung ihrer politischen Situation⁴⁷⁰, aber die mit dem politischen Gleichnis vom guten Hirten über Jahrhunderte hinweg verbundenen positiven Konnotationen sind getilgt, Hirt und Hund sind schlechthin nur noch ein hier ins Satirische gewendetes Synonym für den fürstlichen Despotismus, der besser durch die ebenfalls auf eine lange Tradition zurückreichende Bildvariante vom Metzger und seinem Schlachtvieh attackiert werden kann⁴⁷¹. Ein neues Bild für die politische Lage in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts prägt Hoffmann von Fallersleben; der für seine Herde sorgende Hirt, dem die Hunde bei der Abwehr der Wölfe helfen, wird abgelöst durch den Jäger, der mit seinem Hund auf Hasenjagd geht:

*Der Fürst und der Adel stehn immer im Bund,
Der Fürst ist der Jäger, der Adel der Hund.*

*Der Fürst ist der Jäger, das Volk ist das Wild.
Weil mehr das Regal als das Menschenrecht gilt.*

*Und gehet der Jäger auf die Hasenjagd,
Hat noch immer der Hund den Vermittler gemacht.*

*Und wenn es sich handelt um Konstitution,
Vermittelt der Adel zwischen Fürst und Nation.*⁴⁷²

7. Das Herdentier

Während im politisch gedeuteten Bild vom Hirten und seiner Herde der Blick meistens auf den Hirten fällt und dieser bei pflichtgemäßer Ausübung seines Amtes als Vorbild des guten Herrschers dargestellt wird, erfährt die Herde als zweites Bildelement weit weniger Beachtung. Besonders hervorgehoben wird die Folgsamkeit der Tierherden im allgemeinen und die Einfalt und Dummheit der Schafe im besonderen. Auch die Wehrlosigkeit der Schafe kann als Ausgangspunkt einer politischen Deutung genutzt werden. Weitere hier zu nennende Eigenschaften sind die Geduld, ein als eigensüchtig beurteilter Freßtrieb und der Herdentrieb, der die Tiere in einer gefährlichen Situation sich sammendrängen läßt^{472a}.

⁴⁷⁰ Den Verzicht der Fürsten auf das Dienstangebot des Adels kommentiert Börne, S. 1036: *mais les princes n'en voulaient pas, ils se suffisaient à eux-mêmes. Les présomptueux!*

⁴⁷¹ S. o. nach Anm. 352.

⁴⁷² Hoffmann von Fallersleben, Bd. 2, S. 60.

^{472a} In einigen der hier zu interpretierenden Belege ist die gedankliche Verbindung zum Hirten als Herrn der Herde nur latent vorhanden; der Freßtrieb und das Sammendrängen in Gefahr werden hier nur mit herangezogen, um das Bild abzurunden. Der Trieb, der die Herde um ein Leittier vereinigt, gehört in das Umfeld der Vorstellung von den 'politischen' (staatenbildenden) Tieren und wird dort erörtert; s. u. Kap. II.B, Anm. 165.

Als eine der positiven Eigenschaften der Herdentiere wird seit der Antike ihre Zähmheit und Folgsamkeit erwähnt. In diesem Punkt übertreffen sie den Menschen⁴⁷³, denn sie gehorchen ihren Hirten bereitwilliger als die Menschen ihren Herrschern. Xenophon stützt diese Behauptung, indem er darauf verweist, daß die Herden auf den ihnen angewiesenen Plätzen grasen und daß sie ihren Hirten erlauben, von ihnen zu profitieren; auch habe man nie von Herden erfahren, die sich gegen ihre Hirten verschworen und ihnen den Gehorsam oder das Recht zur Nutznießung verweigert hätten. Daraus darf nach Xenophon gefolgert werden, daß der Mensch viel leichter über alle anderen Kreaturen als über seine Artgenossen herrschen könne⁴⁷⁴. Platon entwickelt im 'Theaitetos' einen ähnlichen, knapper formulierten Gedanken⁴⁷⁵, und Plutarchs Empfehlung, lieber über Tierherden als über Menschen zu herrschen, wenn man seine Sicherheit gegenüber wahrer Ehre vorziehe⁴⁷⁶, geht wohl auf Xenophon oder Platon zurück. Der Humanist Girolamo Vida nennt Xenophon in diesem Zusammenhang namentlich⁴⁷⁷, und in dieser Tradition steht wohl auch noch Wehner von Helten, wenn er in der 'Metamorphosis rerum publicarum' (1610) warnt: *Vnter allen Thieren ist kein vnbedingters als der Mensch. Denn ein jede Herd anderer Thierer ihrem Hirten willig vnnd gehorsamlich folgen / aber vber Menschen die Herrschafft vnd Regierung zu haben / ist am aller schwersten vnnd gefehrlichsten*⁴⁷⁸.

Als besonders zahm und gehorsam gilt unter den verschiedenen Herdentieren das Schaf. Hans Sachs nennt in seiner 'Comparatio oder vergleichung eynes Christen mit eynem schäflein' diese Eigenschaft an sechster Stelle; sie ist als einzige innerhalb des Zwölferkatalogs als politisch im engeren Sinne zu verstehen, denn während die anderen elf Eigenschaften das Verhalten des Christen

473 Philon von Alexandrien, De vita Mosis I,60, sieht hingegen in den Menschen die zahmste Herde; ihm folgt Clemens von Alexandrien, Strom. I,156.3.

474 Xenophon, Cyrop. I,1.2.

475 Platon, Theaetetus 174D.

476 Plutarch, Polit. Schriften, S. 140 (147D). Dion Chrysostomos, S. 577 (40, 41), sieht die Menschen in ihrem Sozialverhalten als den Herdentieren unterlegen an: 'Die Menschen aber sind, wie es scheint, was Freundschaft und Gemeinschaft untereinander betrifft, schlechter als Weide- und Raubtiere.' - Nach Plutarch, Vit. par., Cato 8,3 (340B), soll Cato die Römer mit Schafen verglichen haben, die als Einzeltiere widerspenstig seien, in der Herde aber den Führenden folgten; ähnlich ließen die Römer sich in politischen Versammlungen von Ratgebern leiten, denen sie im Privatleben keineswegs folgen würden.

477 Vida, S. 101.

478 Wehner von Helten, S. 265f. Auch Le Moyne, L'art de regner, S. 223, sieht im Menschen *le plus orgueilleux et le plus chagrin, le moins patient et le moins traitable de tous les animaux*.

gegenüber Gott und der Kirche oder gegenüber seinen Mitchristen betreffen und insofern religiös oder moralisch gedeutet werden, sieht Sachs im Gehorsam des Schafes die richtige Einstellung des Christen gegenüber seiner politischen Obrigkeit vorgebildet:

Zum sechsten ist ein schaff ganz zam,
Willig, gehorchig und ghorsam.
Man darff es nicht zaumen noch binden,
Weder feßlen vorren noch hinden.
Also auch ein recht frummer Christ
Der obrigkeit gehorsam ist,
Thut ir willig an wider-streben
Steuer, zol und gebürung geben,
Auch undterthon ihrem gebot,
So ferr es nit ist wider Got -⁴⁷⁹

Die von Hans Sachs vielleicht in Anlehnung an die geistliche Literatur ebenfalls positiv interpretierte Einfältigkeit des Schafes⁴⁸⁰ erscheint in der politischen Literatur in einem anderen Licht. Der französische Jurist Pierre Gregoire (+ 1597) zitiert die seit Aristoteles geläufige Auffassung von der Einfältigkeit und Dummheit der Schafe, die ohne ihren Hirten verderben müßten; in ähnlicher Weise sei auch das Volk auf den Herrscher angewiesen, da es sich nicht selbst regieren könne⁴⁸¹. Diesen von Gregoire durchaus ernstgemeinten Vergleich bringt der Vormärz-Autor Adolf Glassbrenner in seinen 'Fibelfersen für die reifere Jugend' auf den lapidaren Reim: *Bei jeder Herde ist ein Hirt, Weil sonst ein Hammel sich verirrt*⁴⁸². Auch ohne weitere Deutungshil-

479 Hans Sachs, Werke, hg. von ADELBERT KELLER, Bd. 1 (BLV 102) Tübingen 1870, S. 371.

480 Ebd. S. 370f.; zur geistlichen Deutung des Schafes im Mittelalter Lauretus, S. 758f.; SCHMIDTKE, S. 388-395.

481 Pierre Gregoire, XXII,8.12: *Princeps rectissime dictus pastor populorum, et populus similis ouibus quae indigeant pastore, et quae seipsas regere non debeant, nec illis etiam tutum sit suo arbitrio vivere.* - Die Dummheit der Schafe beschreibt bereits Aristoteles, Tierkunde, Bd. 2, S. 217 (Hist. anim. IX,3): 'Das Schaf ist, wie man allgemein sagt, einfältig und dumm. Dennes ist unter allen vierfüßigen Thieren das unverständigste: ohne allen Zweck laufen sie in öde und wüste Gegenden hinaus, gehen oft bei Unwetter aus ihren Ställen, und wenn sie von Schneegeköber überfallen werden, sind sie nicht fortzubringen, wenn sie nicht der Hirt forttreibt, sondern gehen sich selbst überlassen zu Grunde, wenn die Hirten nicht Wider herbeibringen: dann aber laufen sie diesen nach.' Auch Vinzenz von Beauvais, Spec. nat., Sp. 1364B (18,69), und Konrad von Megenberg, Buch der Natur, S. 154, bezeichnen das Schaf als dümmstes aller vierfüßigen Tiere.

482 Vormärz, HERMAND, S. 89. - Die Vorstellung von der sich selbst weidenden Herde bezieht Matthias Claudius 1794 ironisch auf das *Neue System* (Kritik der Revolution, GARBER, S. 31), während Freiligrath, Bd. 3, S. 121, damit die realisierte Utopie bezeichnet und Amerika als das Land preist, wo sich selber Hirt ist die Heerde!

fen ist dieses Verspaar als ironische Kritik am politischen Selbstverständnis des Adels und der Herrscherhäuser unmittelbar verständlich.

Traiano Boccalini sieht die Einfalt der Schafe in enger Verbindung mit ihrer Wehrlosigkeit und erörtert die damit zusammenhängende Problematik in zwei aufeinander folgenden 'Relationen'. Zunächst berichtet er, wie eine Delegation der Schafe vor Apollo erscheint und darüber klagt, daß Gott gegen alle *Thier* solche *Lieb vnd Trew* erwiesen / daß er derselbigen Gebrechen und Mängel mit andern herrlichen Gaben vnd qualiteten reichlich recompensiret vnd ersetzt hab⁴⁸³, die Schafe dabei aber benachteiligt habe. Während z. B. der Hase seine Feigheit durch Schnelligkeit ausgleichen könne, fehle den Schafen ein derartiges Korrektiv: *Die arme Schaf allein seyen die allervnverständigste thumbste Thier / die weder Herz noch Muth haben / auch nicht lauffen / viel weniger beissen können / wodurch sich doch viel andere Thier eine grosse Furcht vnd respect machen / dannenhero es das Ansehen hab / als ob sie allein bey Außtheilung der Göttlichen Genad für Stieffkinder weren gehalten worden*⁴⁸⁴. Grausame Feinde wie Löwen, Bären, Tiger und Wölfe stellten ihnen nach, und außerdem müßten sie auch noch die Schindereien ihrer Hirten erdulden. Um ihrer mißlichen Lage abzuhelpen, erbitten sie von Apollo *lange Zähne vnd scharffe Hörner ... auff daß sie auch ein Forcht vnd respect gleich andern Thieren / haben möchten*⁴⁸⁵. Obwohl die Schafe sich von allen Seiten bedrängt sehen, scheinen sie die erwünschten Waffen nur gegen einen Gegner einsetzen zu wollen, gegen ihre Hirten, und auch dies nur in sehr seltenen Fällen:

*Wann sie nun auch Zähn hetten / daß sie in gewissen Fällen / wo nicht auß Rachgier / doch allein vmb Züchtigung willen / etwann in zehen Jahren einmal der gleichen vnbescheidene Hirten beissen könten / welche sie biß auff das Blut außmelcken / vnd die Haut mit der Woll beziehen / so würden sie vielleicht in das künfftige grösser Mitleiden mit ihnen haben vnd würden ihrer Balbierer die Schaf scheren besser führen lernen / damit sie ihnen nicht in die Haut schnitte.*⁴⁸⁶

Diese einfältige Bitt, die genau der Natur der Schafe entspreche, weist Apollo zurück und wirft den Tieren vor, das Vorteilhafte an

483 Boccalini, T. 1, S. 218.

484 Ebd. S. 219.

485 Ebd.

486 Ebd. In einem anderen Licht läßt Voltaire, Bd. 56, S. 478, die Gutmütigkeit der Schafe erscheinen, deren Zusammenleben er als Abbild des Goldenen Zeitalters bezeichnet: *Les moutons vivent en société fort doucement, leur caractère passe pour très débonnaire, parce que nous ne voyons pas la prodigieuse quantité d'animaux qu'ils dévorent. Il est à croire même qu'ils les mangent innocemment et sans le savoir, comme lorsque nous mangeons d'un fromage de Sassenage. La république des moutons est l'image fidèle de l'âge d'or.*

ihrer Lage zu verkennen: während alle anderen Tiere mit viel Mühe für ihre Nahrung und Sicherheit sorgen müßten, übernehme für die Schafe der Mensch mit Sorgfalt und Eifer diese beiden Aufgaben, da die Schafe über besondere 'Waffen' verfügten: *Es habe aber der Schöpffer aller Ding die Schaf so sehr geliebet / daß er jhnen an stat der beissenden Zähne vnd schnellen Füsse die gewaltige Wafen der Woll / Käses vnd andern Reichthums hab zu kommen lassen / damit sie sich bey den Menschen also beliebt machen / daß sie auß grosser Lieb so sie gegen den Schafen tragen / die Wölff / die Löwen vnd andere ihre Feinde ohn Vnterlaß verfolgen*⁴⁸⁷. Auch gegenüber den unbarmherzigen Hirten seien keine anderen Waffen als Gehorsam und Demut erforderlich, da die üblen Hirten sich selbst den größten Schaden zufügten. Statt der gewünschten Waffen erhält die Delegation die Mahnung, *sich ja nicht mercken zu lassen / daß sie ihre Hirten zu beissen begerten / dann so glücklich als diejenige Schaf zu achten weren / welche sich gegen ihrem Hirten demütig vnd gehorsamb erzeugten / also vnglücklich waren auch die andere / so ihren Hirten eine Forcht einjagen wolten*⁴⁸⁸. Die damit abgeschlossene 'Relation' enthält zwar keinen direkten Hinweis auf eine mögliche Deutung, aber daß Boccalini unter dem Bild von Hirt und Herde das Verhältnis zwischen Herrscher und Untertanen behandelt, ergibt sich nicht nur aus der langen Tradition dieses Bildes, sondern auch aus seiner Verwendung in anderen 'Relationen'. Einer dieser Parallelbelege enthält neben der expliziten Deutung auch die Begründung für den in der 88. 'Relation' postulierten, aber nicht näher erläuterten Zusammenhang zwischen der Wehrlosigkeit und der Einfalt der Schafe:

*Gleich wie Fürsten vnd Herrn mit nichts besser / als mit einem getrewen Hirten verglichen werden könten / also weren auch die Vnterthane einer grossen Herd Schafe nicht vngleich: Damit aber ein Hirt allein viel Schafe füglich regieren vnd derselben hüten könte / habe ihnen Gott der Herr schlechten Verstand gegeben / vnd sie zu einfältigen Schafen / darzu ohne Hörner vnnd Zähne erschaffen: Dann wann solches anderst angeordnet / hette mit vnwiederbringlichem Schaden deß gantzen menschlichen Geschlechts / einem jeden Schaf sein eygener Hirte zugeeeynet werden müssen.*⁴⁸⁹

Innerhalb des von Boccalini entworfenen Bildes läßt sich ein gleichsam 'symbiotischer Regelkreis' entdecken: aufgrund ihrer Wehrlosigkeit, die durch Einfalt und Dummheit noch verschlimmert wird, bedürfen die Schafe eines besonderen Schutzes, den ihnen der Mensch als Hirte gewährt, da er von der Milch und Wolle der Tiere profitieren kann. Insofern sind Milch und Wolle in der Tat besondere 'Waffen' im Sinne einer Möglichkeit zur Kompensierung

487 Boccalini, T. 1, S. 220.

488 Ebd.

489 Ebd. S. 156.

anderer Nachteile. Da außerdem der Wohlstand des Hirten vom Wohlergehen seiner Herde abhängt, sind die Tiere auch vor einer übermäßigen Ausnutzung durch ihren Beschützer gesichert. Einfalt, Dummheit und Wehrlosigkeit sind aber auch die Voraussetzungen dieser Symbiose, denn dadurch wird es dem Hirten erst möglich, aus einer hinreichend großen Herde⁴⁹⁰ seinen Nutzen zu ziehen. Jeder Eingriff in diesen Regelkreis würde ihn zerstören. Übermäßige Ausbeutung der Tiere oder mangelnder Schutz würde mit dem Untergang der Herde auch das Unglück des Hirten bewirken; Bösartigkeit und Bissigkeit der Schafe würden es dem Hirten erschweren, den Lohn für seine Mühen zu erhalten, so daß er das Interesse an der Sorge für die Herde verlieren und diese dadurch ihres Schutzes beraubt würde.

Das Bild von Hirt und Herde spielt auch bei Boccalinis Urteil über Machiavelli eine entscheidende Rolle. In der 89. 'Relation' berichtet Boccacini, daß der aus dem Herrschaftsbereich Apollos verbannte Machiavelli eines Tages in einer Bibliothek entdeckt und vor Gericht gestellt wird. Gegen den Vorwurf, er habe *als ein Verführer deß Volcks / der böse schädliche politische Lehren dociret und spargiret*⁴⁹¹, kann Machiavelli sich überzeugend verteidigen, indem er seine Schriften nicht als neue Lehren, sondern als Beschreibung der politischen Praxis ausgibt; solange diejenigen, *welche solche teuflische Politic erfunden vnd erdacht / für heylige Engel* angesehen würden, könne man ihn, der diese Politik nur beschrieben habe, nicht für *einen ruchlosen Gesellen* halten⁴⁹². Das alte Urteil wird jedoch nicht widerrufen, da Fiscal den Angeklagten eines neuen Verbrechens bezichtigt: Machiavelli sei *bey nächtlicher Weil in einem Schafperch gefunden worden / allda er sich vnterstanden hab den Schafen Hundszähne einzusetzen*⁴⁹³. Hätte er mit diesem Versuch, in den symbiotischen Regelkreis zwischen Hirt und Herde störend einzugreifen, Erfolg gehabt, dann hätten die Hirten zum Melken und Scheren sich *mit Harnisch vnd Pantzer Händschuchen versehen müssen; nicht mehr mit ihrem Pfeiffen vnd Hirtenstab / sondern mit gantzen Regimentern Hunde* hätten sie die Schafe *in Gehorsamb halten können*, und für die Nacht wären einfache Holzhürden unzureichend, *sondern man würde gantze Mauren / Bollwerck / Stadtgräben mit Contreschärpfen vmb sie herumb machen müssen*⁴⁹⁴. Nach

490 Zur unterschiedlichen Bewertung der Herdengröße s. o. nach Anm. 217.

491 Boccacini, T. 1, S. 221.

492 Ebd.

493 Ebd. S. 222.

494 Ebd.

dieser scharfen Anklage verurteilen die Richter Machiavelli erneut, da sie bekennen müssen,

... daß weder die Woll / Käß noch die Lämmer / so man von den Schafen bekompt / selbige bey den Menschen so beliebt vnd angenehm mache / sondern seine grosse Einfalt vnd Sanftmütigkeit / dieweil vnmöglich were / daß ein Hirt allein eine solche grosse Menge regieren könnte / wann sie scharpfe Zähne vnd Hörner hetten / oder von Natur sehr verschlagen weren: Dann es würde in der Welt alles vber vnd drüber gehen / wann sich Niemand vnterstehen wolte die Einfältige in der Boßheit abzurichten / vnd die Maulwürff sehend zu machen / welche die vorsichtige Mutter die Natur hat wollen blind haben.⁴⁹⁵

Es fragt sich, ob Boccacalini selbst die Partei der Hirten oder die der Schafe ergreift. Das Ergebnis, mit dem die Delegation der Schafe Apollos Hof verläßt, scheint anzudeuten, daß Boccacalini wie Pierre Gregoire das Volk für unfähig hält, sich selbst zu regieren; aus dem Verhältnis zwischen Herrscher und Untertanen könnten beide Seiten ihren Nutzen ziehen. Aber der Rat, dem schlechten Herrscher mit Demut und Gehorsam zu begegnen und ihm noch höheren Profit zu gewähren, sowie der Trost, daß die Wunden / so der Hirt den Schafen schlage / ihn zu letzt selbst vmb das Leben bringen⁴⁹⁶, geben der Satire sarkastische Züge und lassen Zweifel aufkommen, ob Boccacalini wirklich das Heil eines Volkes nur in seiner völligen, aufopferungsbereiten Hingabe an seinen wie auch immer gearbeteten Herrscher sieht.

Auch das Ende der Aburteilung Machiavellis ist in isolierter Sicht nicht schlüssig zu interpretieren. Wenn Einfalt und Sanftmut als Voraussetzung von Herrschaft größeren Stellenwert haben als der dem Herrscher daraus erwachsende materielle Nutzen, könnten dies andeuten, daß politische Herrschaft nicht als eine Leistung gewertet wird, der ein Lohn zusteht, sondern daß sie vor allem als Realisierung eines nicht näher begründeten Machtstrebens zu verstehen wäre. Die Sorge, es würde in der Welt alles vber vnd drüber gehen, wenn die Einfalt in Bosheit verwandelt würde⁴⁹⁷, könnte auf Boccacalinis Furcht vor möglichen anarchistischen Zuständen schließen und ihn als Vertreter einer These von 'Ordnung durch Dummheit' erscheinen lassen. An anderer Stelle formuliert Boccacalini diese Vorstellung von der Unregierbarkeit der Menschen durch den Einfluß der Wissenschaften explizit⁴⁹⁸, relativiert sie

495 Ebd. S. 223.

496 Ebd. S. 220.

497 Ebd. S. 223.

498 Ebd. Bd. 2, S. 619: Dann weil die Menschen der Fürsten Herden sind / gleich als wie Schaff vnnd Kühe der Privatpersonen / so halte es für die grösseste Thorheit die Menschliche Schäflein / die Gott so einfältig vnd schlecht geschaffen / daß ihrer ein vnzähllicher Hauf sich von einem einigen Fürsten leiten vnd regiren lassen / mit den Freyen Künsten halbstarrrig vnd wider-

aber in ihrem Wert dadurch, daß er sie dem sonst wenig geachteten *GroßFürstenthumb Moscau* in den Mund legt und als Beispiel für die Richtigkeit dieser These die Niederländer anführen läßt, die - und hier läßt Boccacalini die vermeintliche Beweisführung in eine *Laudatio* umschlagen - ohne den Einfluß des Humanismus *nimmer mehr so viel Verstands gehabt hätten, mit Außrottung ihrer alten Religion / vnd Vertilgung vieler Fürsten / denen sie etwan vnterthänig gewesen / solche herrliche Respublicas vnter ihnen anzustellen / dergleichen Solon / Plato vnd Aristoteles vnnd die gantze Versammlung der Gelehrten niemahls ersinnen können*⁴⁹⁹. Die Niederländer genießen auch sonst Boccacalinis Sympathie; sie haben gezeigt, wie man mit den aus Spanien geschickten, zu reißenden Wölfen degenerierten Hirtenhunden umzugehen habe⁵⁰⁰, und sie gehören zu den in Freiheit geborenen Völkern, die *gleich wie diejenige Schaff seyn / so jhren Hirten jährliches nur ein gewisses vnd zwar geringes bezahlen / vnd dannenhero von denselbigen nicht nach ihrem belieben / wie anderstwo der Gebrauch / geschoren seyn wolten*⁵⁰¹. Es ist deshalb anzunehmen, daß Boccacalini mit der These vom schädlichen Einfluß der Wissenschaften auf die Regierbarkeit der Menschen entsprechende zeitgenössische, herrschaftsstabilisierende Ideologien mit dem Mittel der Hyperbel satirisch attackiert. Dasselbe Bestreben steht wohl auch hinter dem Lobpreis der aufopferungsbereiten Willfährigkeit der Schafe. Der 'symbiotische Regelkreis' zwischen Hirt und Herde ist offensichtlich nicht in allen Punkten auf politische Verhältnisse übertragbar, denn anders als den Schafen hat der Allweise Gott dem Menschen seine Hände vnd das Haupt mit einem *vnerschrockenen Hertenzen auch hohem Verstand gleichsamb gewafnet*⁵⁰²; Menschen müssen deshalb anders behandelt werden. Dem Bild von Hirt und Herde läßt sich wohl nur noch eine, von Boccacalini wiederholt unterstrichene, politische Maxime entnehmen: der Appell an die Herrscher, bei der Sicherung ihres Eigenvorteils, der ihnen nur bei adäquater Gegenleistung zusteht, mit äußerster Mäßigung vorzugehen.

Während nach Boccacalinis Auffassung Dummheit und Einfalt der Schafe nur von machthungrigen Regenten, die ihre Herrschaft sichern wollen, als lobenswerte Eigenschaften auch der 'politischen

spenstig zu machen sintemal / gleich wie deß Fewers vntrenliche vnabsonderliche Eigenschafft sey / daß es warm ist: Also machen gewißlich die Bücher vnfehlbar auß einfältigen Schäflein arglistige Füchs.

499 Ebd.

500 Ebd. S. 600; s. o. vor Anm. 466.

501 Boccacalini, T. 2, S. 392.

502 Ebd. T. 1, S. 156.

Schafe' gewünscht und gefordert werden, die politische Realität aber zumindest bei den in der Freiheit geborenen Völkern sich nicht in diese Wunschvorstellung fügt, sieht sich Ludwig Börne gut 200 Jahre später vor geänderten Verhältnissen; resigniert stellt er in der 'Silvesternacht eines alten Herzens' (1827) fest: *Ich träumte von Löwen und Tigern, die fromme Lämmer zerrissen, ich suchte den Kampf mit ihnen und fand nur dumme Schäfer, die dümmere Schafe schoren. - Da sank mein Arm, und ich spottete der Schafe*⁵⁰³. Börnens Spott über die 'Schafe' ist mehrfach nachzuweisen. Bereits 1826 hat er ein ähnliches Bild auf seine deutschen Zeitgenossen bezogen. Den Staat als *traurige Notwendigkeit* betrachtend, fordert Börne, man solle sich nicht mehr unterwerfen, als man muß; in Deutschland sieht er jedoch das gegenteilige Prinzip befolgt: *Nichts ist betrübter und lächerlicher zugleich als die kranke Lust, welche besonders die Deutschen haben, sich freiwillig einzupferchen und aus Furcht vor den seltenen Wölfen sich täglich den Launen des Schäfers und seinen unvermeidlichen Hunden preiszugeben*⁵⁰⁴. Damit wirft Börne den Deutschen vor, aus einem übersteigerten Sicherheitsbedürfnis sich der persönlichen Freiheit weitgehend zu entäußern; der Schutz, der dem einzelnen durch den Staat des Restaurationszeitalters gewährt wird, steht in keinem vertretbaren Verhältnis zu den Drangsalierungen und Zwängen, die nach Börnens Auffassung vom Staat und seinen Organen ausgehen. Börne deutet dieses Bild innerhalb seiner Ausführungen zur 'Societät für wissenschaftliche Kritik zu Berlin' nicht, aber der unmittelbare Kontext sowie der Gebrauch ähnlicher Bilder rechtfertigen es, die ängstlich in den Pferch drängenden Schafe nicht nur als Mitglieder der 'Berliner Societät' zu verstehen⁵⁰⁵.

503 Börne, Bd. 1, S. 1160. Auf die Dummheit der Herdentiere bezieht sich bereits Pestalozzi, S. 74, in der Fabel 'Der unbekannte Ausweg'; den unglücklichen, über ihr mageres Bergtal jammernden Schafen und Kühen hält das Reh vor: *Es hat freilich Auswege aus eurem Tale, aber Hirt und Metzger werden sie euch freilich nicht zeigen, und um sie selber zu finden, muß man weder Kuh noch Schaf sein.*

504 Börne, Bd. 1, S. 625. Schon Pestalozzi, S. 363f., kritisiert die bereitwillige Unterwerfung unter absolutistische Herrscherwillkür mit einem ähnlichen Bild; das Schaf begründet den Verzicht auf Freiheit und Gleichheit mit dem Hinweis auf einen *Tierkatechismus*, der allen Schafen lehre, die *Menschennutzung* von ihrer Haut und ihrem Fleisch sei in allen seinen Teilen rechtmäßig. Das Scheren sei ein billiger Lohn für das Hüten. Das Futter sei eine Wohltat, die sie noch obendrein von ihrer hochbeinigen Oberkeit erhalten, und das Metzgen sei ein Staatsdienst, dem ihr Geschlecht wie jedes andere mit vollem Recht unterworfen sei, weil ohne das der Staat nicht bestehen könne.

505 Moses Heß, S. 318, versteht unter dem Bild des Pferches die alten ökonomischen Bedingungen, die vom Prinzip der Gewerbefreiheit aufgehoben worden sind; dadurch sind die Menschen in ein Dilemma geraten: *Der Mensch geht in*

Neben der Willfähigkeit, sich einpferchen zu lassen, sieht Börne auch die den Schafen nachgesagte Geduld nur negativ. Dem deutschen Volk wirft er *Unnationalität* vor, denn nur der politische Zwang mache es zum Volke; Servilität gegenüber den Staatsbeamten und eine unerschütterliche Geduld sind weitere Kennzeichen dieses Volkes, *das nur der Pferch zum Volke macht, das, außer demselben, den Wolf fürchtet und den Hund verehrt und, wenn ein Gewitter kommt, die Köpfe zusammensteckt und geduldig über sich herdonnern läßt*⁵⁰⁶. Sich selbst schließt Börne in die Kritik mit ein, wenn er darüber klagt, daß die Deutschen alles über sich ergehen ließen und deshalb nicht mit Ochsen, sondern nur mit Schafen vergleichbar seien: *Ein Ochs ist dumm, aber er ist eigensinnig und hat Hörner. Schafe sind wir, arme, geschorne, zerfetzte Schafe*⁵⁰⁷. Aufgrund dieses Nationalcharakters können die deutschen Fürsten sich milde und gerecht geben. Während nach Börne die Spanier, Italiener und Russen Sklaven seien, aber gefürchtet würden, seinen die Deutschen *Bediente*, die durch ihre Dienstbarkeit erniedrigt würden und deren sich ihre Herrscher sicher seien: *wir zahmen Haustiere aber dürfen frei umhergehen, weil man recht wohl weiß, daß wir jeden Abend in den Stall zurückkehren und zu jeder Tageszeit kommen, sobald man uns pfeift*⁵⁰⁸. Diese willfähige Nachgiebigkeit, die durch den Parallelvergleich mit einem Misthaufen in ein noch ungünstigeres Licht gerät, verdeckt den wahren Charakter der deutschen Fürsten und macht Börnes Hoffnungen auf eine revolutionäre Änderung der politischen Verhältnisse in Deutschland zunichte; die Auswirkungen der französischen Julirevolution auf Deutschland wertet er als *Drehkrankheit der Schafe* ab:

Lassen Sie so einem Schafe einmal in den Sinn kommen, den Löwen zu spielen, und Sie werden sehen, wie der milde und gerechte Hirt zum Tiger wird. Die weiche Nachgiebigkeit macht selbst eine Kanonenkugel mild; sie dringt durch Stein

diesem allgemeinen Gedränge individueller Kräfte, welches täglich großartiger und verderblicher wird, leichter zu Grunde, als in jeneneingepfärrchten Stallungen, die er vormals bewohnte, und in welchen er sich gegen den Andrang von Außen und von Innen eine Zeit lang schützen konnte. - In seine vormaligen Ställe kann er nicht mehr zurück; sie sind ihm zu eng geworden. In dieser wilden Jagd kann er aber auch nicht bleiben; er geht hier zu Grunde. Zwar sieht Heß, ebd. S. 325, den Menschen, der den Lohn für seine Arbeit von außen empfängt, als ein Lastthier an, dessen letztes und höchstes Strebeziel der Stall ist (s. u. vor Anm. 516), aber die heutige Gesellschaft ist freilich nicht blos ein Stall; sie ist zugleich ein Schlachthaus, wo man sich lebendig die Haut abzieht und gegenseitig aufzehrt (S. 326). Mit der Metapher vom Schlachthaus der Gesellschaft weitert Heß das bekannte Bild vom Herrscher als Schlachter (s. o. nach Anm. 383) aus und überträgt es auf den ökonomischen Konkurrenzkampf aller gegen alle.

506 Börne, Bd. 1, S. 209.

507 Ders., Bd. 3, S. 123.

508 Ebd. S. 145.

und Eisen und bleibt in einem Misthaufen stecken. Nichts erwarte ich von dieser Schafherde. Was wir in den letzten Zeiten gesehen, das war die bekannte Drehkrankheit.⁵⁰⁹

Dummheit und Einfalt der Schafe lassen sie die Gefahr verkennen, die ihnen vom Wolf droht. Daher fordert Lamennais (1782-1854), dessen 'Paroles d'un croyant' (1834) Börne übersetzt hat, die Menschen auf, sich nicht wie die Schafe zu verhalten, die, wenn der Wolf ein Tier aus der Herde gerissen habe, sich mit dem Gedanken beruhigten, ihr Feind würde sich mit dem Raub ihres Artgenossen begnügen und sich deshalb um das Schicksal des Opfers nicht kümmern, sondern die eigensüchtige Hoffnung daran knüpfen, dadurch um so mehr Gras für sich selbst zu haben. Mit dieser Haltung verschuldeten die Schafe ihren eigenen Untergang, da der Wolf zwar nur ein Schaf auf einmal verschlinge, aber bei neuem Hunger immer wieder zurückkehre und erneut raube, bis die Herde vernichtet sei⁵¹⁰. Dieser in ähnlicher Weise auch in der Fabeldichtung nachweisbaren Vorstellung⁵¹¹ setzt Lamennais ein Kontrastbild entgegen: wie der ganze Körper leide, wenn nur ein Glied geschlagen werde, müßten auch die Menschen als ein Körper

509 Ebd. Als *Drehkrankheit* bezeichnet Börne, Bd. 2, S. 1035, die Revolution; s. o. vor Anm. 468.

510 Lamennais, S. 99f.: *Si un loup se jette sur un troupeau, il ne dévore pas tout entier sur le champ. Il saisit un mouton et le mange. Puis, sa faim étant revenue, il en saisit un autre et le mange, et ainsi jusqu'au dernier; car sa faim revient toujours. Ne soyez pas comme les moutons qui, lorsque le loup a enlevé l'un d'eux, s'effraient un moment et puis se remettent à paître. Car, pensent-ils, peut-être se contentera-t-il d'une première, ou d'une seconde proie: et qu'ai-je affaire de m'inquiéter de ceux qu'il dévore? Qu'est-ce que cela me fait à moi? Il ne m'en restera que plus d'herbe* (vgl. Börne, Bd. 2, S. 1165f.). – Bereits Voltaire, Bd. 63, S. 398, klagt in einem Brief an Helvetius darüber, daß Mönche mit ihrem Leben für die Interessen ihres Klosters einstünden, während die Philosophen der Aufklärung nur das Bild einer zerstreuten Herde darstellen, *tantôt dévorés par les loups, et tantôt se donnant les uns aux autres des coups de dents!*

511 LE HIR, S. 101, spricht das Bild zwar Lamennais zu, sieht den Dichter aber dennoch biblischen Einflüssen ausgesetzt; die aufgezeigten Entsprechungen (Mt 7,15; 10,16; Io 10,12; Gen 49,27; Ez 22,27) sind jedoch wenig überzeugend. Dagegen ist der Bezug zur Fabelliteratur offenkundiger. Gerhard von Minden, *Die Fabeln*, hg. von ALBERT LEITZMANN, Halle a. S. 1898, S. 114, erzählt, wie ein Hirte nach und nach Schafe aus seiner Herde abschlachtet; die Tiere entscheiden sich nicht rechtzeitig zum Widerstand:

*Süs unvorsichtigem volke schüt,
dat ander volkes schaden sût
und sik des nicht weren wil,
er it behaft dat sülve spil.*

Diese Bearbeitung geht auf die im Romulus-Corpus enthaltene Fabel 'Die Hammel und der Metzger' (Der Lateinische Äsop und die Prosa-Fassungen des Phädrus, hg. von GEORG THIELE, Heidelberg 1910, S. 260-262) zurück und ist sicherlich auch von französischen Fabeldichtern aufgegriffen worden.

die Unterdrückung eines einzigen als Unterdrückung aller empfinden⁵¹².

Den von Lamennais den Schafen unterstellten, eigensüchtigen Freßtrieb verbindet auch Glassbrenner mit einer gewissen, negativ verstandenen Einfalt, wenn er in seinen 'Fibelversen' mit dem Reimpaar *Das Rindvieh frißt sich satt im Klee; Vertrauen haben mehrere*⁵¹³ wohl die Haltung angreift, mit der seine Zeitgenossen zugunsten rein materieller Interessen gutgläubig auf eine Beteiligung am politischen Leben verzichten. Radikaler in seiner Kritik ist Moses Heß, der nur die aus freiem, inneren Antrieb verrichtete Arbeit als die *Tugend selbst, freie Thätigkeit, die ihren Lohn in sich trägt*⁵¹⁴, wertet und den von einem wie auch immer gearteten äußeren Zwang determinierten Arbeiter mit einem Lasttier vergleicht, dessen *letztes und höchstes Strebeziel der Stall ist* und das als *Hausbestie* glücklich ist, wenn es *als Lohn für seine Arbeit eine bequeme Stallfütterung erhält*⁵¹⁵. Auch in einer kommunistischen Gesellschaft nach den Vorstellungen sozialer Utopisten wie Cabet ändere sich nichts am Status des Menschen als *Hausbestie*, mit dem Unterschiede nur, daß er hier *seine Stallfütterung bequemer haben soll; er erscheint als idealisirte Hausbestie*⁵¹⁶.

Während der Herdentrieb, der Schafe wie auch andere Tiere um ein Leittier vereinigt, vorwiegend positiv verstanden wird - hier stehen Schafe und Rinder mit Bienen, Ameisen und Kranichen auf einer Stufe⁵¹⁷ -, veranlaßt das Zusammendrängen der Tiere bei Gefahr zur Kritik, denn damit ist zugleich der Gedanke verbunden, daß eine solche Herde als Notgemeinschaft nur vorübergehend bestehe. Dieses in naturkundlichen Werken mitunter als 'antrainiert' bezeichnete Verhalten ist bereits bei Claudian mit negativen Konnotationen behaftet, wenn er mit der Wendung in *pecorum morem*

512 Lamennais, S. 99: *Si l'on frappe un membre, tout le corps souffre. Vous êtes tous un même corps. On ne peut opprimer l'un de vous, que tous ne soient opprimés* (vgl. Börne, Bd. 2, S. 1165).

513 Vormärz, HERMAND, S. 90.

514 Heß, S. 325.

515 Ebd. - Auf den negativen Einfluß der Stallfütterung verweist bereits Pestalozzi, S. 362, wenn er die Haus- und Stalltiere auf die Frage, warum sie die Freiheit und Gleichheit nicht brauchen können, antworten läßt, die Stallfütterung mache sie naschhaft und träg und die Ketten- und Riegelordnung furchtsam und bringe gewisse Handlungsordnungen und Sitten in ihr Hirn und in ihre Gebeine, die sich mit der Freiheit gar nicht vertragen.

516 Heß, S. 325f. Nach LADENDORF, Schlagwörterbuch, S. 300f., ist 'Stallfütterung' im 19. Jahrhundert ein Schlagwort als "Protestruf gegen minderwertige geistige Nahrung, bisweilen auch gegen übermäßige Bevorzugung leiblicher Interessen."

517 S. u. Kap. II.B, nach Anm. 161.

*formidine clausi*⁵¹⁸ den Zustand Italiens beim Einfall Alarichs kennzeichnet. Metternich rückt mit diesem Bild die Institution des Parlaments in ein schlechtes Licht, da er der Notsituation die entspannte Lage gegenüberstellt, in der jeder seine eigenen Interessen im Blick hat: *Kopfzahl der Majorität der Kammer ... Die Menschen haben vieles gemeinsam mit den Schafherden. Zeigt sich eine wahre oder eingeübte Gefahr, so drängen die Schafe sich zusammen; verschwindet die Gefahr, so zerteilen sie sich; jedes Schaf geht seinem Kraut nach*⁵¹⁹.

Hitler verschmilzt die Herdenmetapher mit seiner rassistischen Ideologie. Das Scheitern der Bestrebungen der Habsburger, ihren Machtbereich durch eine entsprechende Sprachenpolitik zu konsolidieren und dadurch die Slawen in der Doppelmonarchie zu 'germanisieren', begrüßt Hitler, da ein Erfolg dieser Politik den Bestand des österreichischen Staates gesichert, aber auch eine durch sprachliche Gemeinschaft herbeigeführte Niedersenkung des rassistischen Niveaus der deutschen Nation herbeigeführt hätte; diese These setzt Hitler in die Herdenmetapher um: *Im Laufe der Jahrhunderte hätte sich wohl ein gewisser Herdentrieb herauskristallisiert, allein die Herde selbst wäre minderwertig geworden*⁵²⁰. Diesen Herdentrieb, der hier offensichtlich als Voraussetzung für den Bestand eines Staates gesehen wird, beurteilt Hitler zwiespältig. Das Wolfsrudel, das sich nach dem Raub bei nachlassendem Hunger wieder auflöst, und die nach überstandener Gefahr wieder auseinanderlaufende Pferdekoppel vergleicht er mit dem jüdischen Volk, um ihm die *idealistische Gesinnung* als die *allerwesentlichste Voraussetzung für ein Kulturvolk* abzusprechen, indem er den Aufopferungswillen als *nackten Selbsterhaltungstrieb des einzelnen*, das *scheinbar große Zusammengehörigkeitsgefühl* als *sehr primitiven Herdeninstinkt* diskreditiert⁵²¹. Andererseits beklagt er, daß dem deut-

518 Claudian, Bd. 2, S. 128 (26,44). Aristoteles, Tierkunde, Bd. 2, S. 219 (IX,3): 'Die Hirten richten ihre Schafe so ab, dass sie bei einem Getöse zusammenlaufen; denn wenn bei Donnerwetter ein Schaf, welches eben trüchtig ist, allein zurückbleibt und sich nicht zu der Herde hält, so verwirft es: deshalb laufen sie auch bei jedem Getöse in ihrem Stall zusammen, weil sie so gewöhnt worden sind.' Diese Auffassung findet sich auch in den naturkundlichen Werken des Mittelalters. - In Schillers 'Jungfrau von Orleans', Prolog, 3. Auftr., wird die Flucht der Franzosen in ihre Burgen mit dem Zusammendrängen der Schafe beim Geheul des Wolfes verglichen (280ff.):

*Wie sich die Schafe bang zusammen drängen,
Wenn sich des Wolfes Heulen hören läßt,
So sucht der Franke, seines alten Ruhms
Vergessend, nur die Sicherheit der Burgen.*

519 Metternich, S. 92.

* 520 Hitler, S. 429.

521 Ebd. S. 330.

schen Volk aufgrund der *blutsmäßigen Vergiftungen des Volkskörpers* und des *starke(n) laufende(n) Zufluss(es) fremden Blutes ins Innere des Reiches* selbst dieser *sichere Herdeninstinkt* fehle, *der in der Einheit des Blutes begründet liegt und besonders in gefährdrohenden Momenten Nationen vor dem Untergang bewahrt, insofern bei solchen Völkern dann alle kleineren inneren Unterschiede sofort zu verschwinden pflegen und dem gemeinsamen Feinde die geschlossene Front einer einheitlichen Herde gegenübertritt*⁵²². Hitlers Beurteilung des Herdentriebs ist abhängig vom jeweils akzentuierten Verhalten; fällt der Blick auf das Auseinanderlaufen der Tiere nach der abgewehrten Gefahr, wertet Hitler den Herdentrieb als primitiv ab; im Hinblick auf das Zusammenfinden in bedrohlicher Lage lobt er denselben Trieb als sicheren Instinkt, ohne sich der widersprüchlichen Bewertung bewußt zu werden. Hitlers Lob des Herdeninstinkts deutet bereits voraus auf die politischen Werte des 'Dritten Reichs': die dem Militärwesen entnommene Metapher von der geschlossenen Front⁵²³ der einheitlichen Herde, in der alle inneren Unterschiede verdeckt sind, verweist auf die durch die Propagierung von Feindbildern begünstigte innenpolitische Gleichschaltung, die Kritik nur noch als Zersetzung verstehen konnte, und auf die immer weiter anwachsende Bedeutung des Militärs als Machtfaktor; die Herdenmetapher selbst könnte hier als Wunschbild Hitlers verstanden werden, das die blinde Folgsamkeit impliziert, die letztlich den Sturz in den Zweiten Weltkrieg ermöglichte⁵²⁴.

8. Die Zurückweisung des Bildes von Hirt und Herde

In der mehr als 2000jährigen Geschichte des politischen Bildes von Hirt und Herde in seinen mannigfachen Ausprägungen sind immer wieder Stimmen vernehmbar, die dieses Bild als für politische Verhältnisse unzutreffend zurückweisen. Prinzipiell sind dabei

522 Ebd. S. 437.

523 Der Kontext legt es nahe, 'Front' hier nicht als einen aus dem Bereich der Architektur übernommenen Terminus aufzufassen.

524 Der blinden Folgsamkeit auf der einen steht der 'starke Mann' auf der anderen Seite gegenüber; Trotter, S. 122, ist der Auffassung, daß ein Volk im Krieg stärker das Bedürfnis nach Führung (*direction*) empfindet und nach jemandem verlangt, *who appeals to their instinctive feeling of being directed*; diesen 'starken Mann' sieht Trotter im Hirten vorgebildet: *at all costs he must be a 'man', a 'leader who can lead', a shepherd, in fact, who, by his gesticulations and his shouts, leaves his flock in no doubt as to his presence and his activity*. Trotters auf die Deutschen des Ersten Weltkriegs bezogene Analyse von 1916 erwies sich im Nachhinein als unheilvolle Prophezeiung.

zwei Argumentationstypen zu unterscheiden: entweder wird die Deutung des Hirten als Herrscher verworfen oder die Gleichsetzung des Volkes mit einer Herde als Idealbild abgelehnt; beide Auffassungen lassen sich auf denselben Grundgedanken zurückführen, denn in beiden Fällen wird die Übertragbarkeit der zwischen dem Hirten und seinen Herdentieren feststellbaren qualitativen Differenz auf den politischen Bereich angezweifelt.

Platon entwickelt den Gedanken vom Politiker als Hirten am ausführlichsten im 'Staatsmann' und erklärt die politische Wissenschaft zum Teilbereich jener Wissenschaft, die sich mit der Zucht und Pflege der in Herden lebenden Wesen befaßt⁵²⁵. In diesem Zusammenhang wäre die Bezeichnung des Staatsmanns als Hirt keine Metapher, sondern eher eine Synekdoche, in der die Art (Staatsmann) durch die Gattung (Hirt) ausgedrückt würde⁵²⁶. Ziemlich früh im Verlauf des Dialogs macht Platon aber auch auf einen Unterschied zwischen dem König und dem Rinderhirten aufmerksam: während der Rinderhirt ganz allein um die Pflege seiner Herde bemüht ist, machen den 'Hirten von Menschenherden' Vertreter anderer Künste wie etwa der Landwirt, der Turnlehrer oder der Arzt diesen Alleinversorgungsanspruch streitig und sehen sich als Mit-hüter⁵²⁷. Der in den Dialog eingeflochtene Mythos von der Umkehrung des Weltalls⁵²⁸ macht jedoch deutlich, daß als Hirten der Menschen nur die Götter verstanden werden können, die im Zeitalter des Kronos für die Menschenherden sorgten⁵²⁹. Zwar bezeichnet Platon auch weiterhin die 'staatsmännische Kunst' als eine 'Fürsorgekunst', die eine 'Herdenaufsicht über freiwillig gehorchende Zweifüßler'⁵³⁰ ist und sieht es als Aufgabe des Gesetzgebers an, die 'Herde (zu) leiten ... hinsichtlich des Rechtes und des Verkehrs untereinander'⁵³¹, aber die Gleichstellung des Königs 'mit

525 Platon, Staatsmann, S. 26 (Politicus 261D), vergleicht den Staatsmann mit 'einem Pferdezüchter oder Rinderhirten', da die Wissenschaft des Staatsmanns sich mit der Zucht der in Herden lebenden Wesen befaßt.

526 Zur Synekdoche LAUSBERG, Elemente, §§ 192-201.

527 Platon, Staatsmann, S. 38f. (Politicus 267E-268B).

528 Platon, Politicus 269A-274D; vgl. Platon, Critias 109B/C; zum Mythos EISLER, Mysterien, S. 132f.

529 Platon, Staatsmann, S. 45 (Politicus 271D): 'allenthalben standen die Teile der Welt unter der Herrschaft besonderer Götter. Und auch die lebenden Wesen waren nach Geschlechtern und Herden unter göttliche Herrscher verteilt, die gleichsam ihre Hirten waren und deren jeder aus eigener Kraft imstande war, für alle Glieder seiner Herde in jeder Hinsicht zu sorgen.'

530 Ebd. S. 55 (Politicus 276E).

531 Ebd. S. 88 (Politicus 294E).

dem Hirten der einstigen Menschenherde' nennt er einen Irrtum⁵³²; nur Kronos, 'der als einziger nach dem Muster von Hirten und Rinderhütern sich der Menschenzucht widmet'⁵³³, habe auf diesen Titel Anspruch, zumal die jetzigen Herrscher den von ihnen Regierten in ihren natürlichen Anlagen und in ihrer Bildung sehr ähnelten, während der göttliche Hirte auch über einen König weit hinausrage⁵³⁴. Als angemessener empfindet Platon die Bilder vom Arzt, Steuermann und Weber⁵³⁵.

In den 'Gesetzen' formuliert Platon klarer als im 'Staatsmann' seinen Einwand gegen die politische Hirtenmetapher, ohne sie explizit zurückzuweisen. Dem Mythos zufolge soll Kronos als Hüter der Menschen ein edleres und göttlicheres Geschlecht, die Dämonen, eingesetzt haben, da keiner der Menschen so viel Macht hätte ausüben können, ohne stolz und ungerecht zu werden. Auch die Menschen setzten nicht Rinder oder Ziegen als Hirten über Rinder- oder Ziegenherden, sondern übernahmen selbst das Hirtenamt⁵³⁶.

Die von Platon angedeutete Artgleichheit zwischen dem Herrscher und seinem Volk wird in der staatstheoretischen Literatur immer wieder aufgegriffen. Der Verfasser der 'Vindiciae contra tyrannos' (1579) ermahnt die Könige, daran zu denken, daß sie nicht wie Hirten wegen irgendeines Vorzugs der Natur ihr Volk führten, sondern daß sie mit den Untertanen in Gleichheit geboren und nur durch die Zustimmung des Volkes zu ihrem Rang erhöht worden seien⁵³⁷. Daher wäre innerhalb der Herdenmetaphorik der Vergleich mit einem Leitochsen angebracht, denn wie dieser für die

532 Ebd. S. 51 (Politicus 274E).

533 Ebd. (Politicus 275B).

534 Platon, Politicus 275C.

535 Staatsmann, S. 93 (Politicus 297E), nennt Platon Steuermann und Arzt als Bilder, 'die wir immer wieder zur Vergleichung heranziehen müssen, wenn es sich um die Begriffsbestimmung der königlichen Herrscher handelt.' Die ebd. S. 58 (Politicus 279A), als eine 'anspruchslose, aber der Art nach mit der politischen gleichstehende Tätigkeit' eingeführte Wollweberei nutzt Platon vor allem im Schlußteil des Dialogs als ergiebigen Bildspender.

536 Platon, Leges 713C/D; zu Platons Vergleichen der Götter mit Hirten VON LOEWENCLAU, S. 37-42. Auch Dion Chrysostomos, 2,74, nennt die Götter Hirten der Menschen.

537 Vindiciae contra tyrannos, S. 104f.: *Nec vero se, ob aliquam naturae praestantiam caeteris hominibus, non secus ac homines gregibus aut armentis, praeesse arbitrantur. Verum eadem omnino cum caeteris sorte natos, suffragiis et tanquam humeris populi, ex humo in eum gradum sublato meminsent, in quorum postea humeros reipublicae onus, magna ex parte, recumbet.* Ähnlich ebd. S. 118f.: *Nec ideo Regiam dignitatem quidam adepti sunt, quod a caeteris hominibus specie different, iisque tamquam Pastores gregibus, quadam naturae praestantia praeesse deberent.*

anderen Ochsen, so sei auch der Mensch für die anderen Menschen kein Gott, sondern nur ein unter gleichen Bedingungen geborener Mensch⁵³⁸. Auch Juan de Mariana (1536-1624) erinnert daran, daß bei Menschen der Führer nicht wie bei Bienen und Herden höherer Natur sei⁵³⁹. James Harrington (1611-1677) setzt als Parallele den Vergleich mit dem Verhältnis zwischen dem Pflüger und seinem Gespann hinzu; ein Herrscher müßte ein Gott sein, wenn man diesen Vergleich auf ihn anwenden wollte⁵⁴⁰. Rousseau wirft Grotius und Hobbes vor, mit ihren Theorien die Menschen in Viehherden aufzuteilen, deren jede ihren Führer habe, der sie nur beschütze, um sie zu verschlingen: Daraus ließe sich ableiten, daß die Hirten der Menschen von höherer Natur seien als ihre Völker, ein Gedanke, der den Kaiser Caligula zu der Schlußfolgerung veranlaßt haben soll, die Könige wären Götter oder die Völker Tiere⁵⁴¹. Da Rousseau die Lehren von Grotius und Hobbes ablehnt, ist es konsequent, wenn er im 'Contrat social' das Hirtenbild selbst nicht verwendet. Auch Schlözers mit einem freien Platon-Zitat eingeleitete, bewundernde Feststellung, *Wer wird ein Schaf über Schafe setzen! sagt Plato: aber einem Menschen gehorchen Millionen Menschen*⁵⁴², erinnert ebenso wie Heinses Behauptung, *kein Mensch ist so über andere wie ein Hirt über seine Herde*⁵⁴³, an die Artgleichheit zwischen Volk und Herrscher.

Noch im 20. Jahrhundert wird mit dem Postulat der Artgleichheit das Hirtenbild zurückgewiesen; auch die anderen das Verhältnis zwischen Volk und Herrscher bezeichnenden Vergleiche hält Carl Schmitt für ungeeignet, das auszudrücken, *was unter politischer Führung im wesentlich deutschen Sinn des Wortes zu verstehen ist*⁵⁴⁴. Hat seit den 'Vindiciae contra Tyrannos' das Argument der Artgleichheit dazu gedient, der unbeschränkten Willkür des Herrschers ihre Legitimation zu entziehen, so erhebt Schmitt die Termini 'Führertum' und 'Artgleichheit' zu Grundbegriffen nationalsozialistischen Rechts und preist die *unbedingte Artgleichheit zwischen Führer und*

538 Ebd. S. 261: *Equidem cum non ut bobus, homo hominibus Deus aliquis, sed homo eadem sorte natus praesit.*

539 Juan de Mariana, S. 22; vgl. Castiglione, Bl. 369^v.

540 Harrington, S. 566: *A shepherd unto his flock, a ploughman to his team is a better nature, and so not only an absolute prince but as it were a god.*

541 Rousseau, Contrat social, S. 353 (I,2).

542 Schlözer, S. 119.

543 Heinse, S. 146.

544 Schmitt, Staat, S. 42.

Gefolgschaft als für den Begriff der politischen Führung des deutschen Volkes ... unumgängliche Voraussetzung und Grundlage; das naturrechtliche Argument wird zum Baustein einer rassistischen Ideologie: Auf der Artgleichheit beruht sowohl der fortwährende untrügliche Kontakt zwischen Führer und Gefolgschaft wie ihre gegenseitige Treue. Nur die Artgleichheit kann es verhindern, daß die Macht des Führers Tyrannei und Willkür wird; nur sie begründet den Unterschied von jeder noch so intelligenten oder noch so vorteilhaften Herrschaft eines fremdgearteten Willens⁵⁴⁵. Hat Platon die Ablösung der Götterherrschaft durch die staatsmännische Kunst artgleicher Regenten als Verschlechterung beklagt, so macht Schmitt die 'Artgleichheit' zum alleinigen Kriterium für die Qualität politischer 'Führung'; impliziert in den 'Vindiciae contra Tyrannos' die Artgleichheit die Verpflichtung des Herrschers zum Verzicht auf willkürliche Machtausübung, so sieht Schmitt darin bereits die Garantie für ein von Tyrannei und Willkür freies Regime. Die Geschichte erwies Platons Warnung vor der Überantwortung von zu großer Macht an 'Artgleiche' als berechtigt.

Die Zurückweisung der Gleichsetzung von Volk und Herde geht vorwiegend von dem Gedanken aus, daß die Herdentiere ihrem Hirten qualitativ unterlegen seien und daher in gewisser Weise zu Recht streng geführt werden müßten; die Position des Hirten wird in diesem Zusammenhang nicht als Verpflichtung zur Fürsorge empfunden, das Bild vom 'guten Hirten' ist dabei völlig verblaßt.

Zwar deutet bereits Platon das Herdenvieh negativ als die nur den materiellen und sinnlichen Genüssen verhafteten Menschen⁵⁴⁶, aber eine entsprechende politische Interpretation, die zugleich auch die Herdenmetapher ablehnt, setzt wohl erst viel später ein. François Hotman vergleicht in der 'Francogallia' (1573) mehrfach die einem Tyrannen unterworfenen Bürger mit Viehherden^{546a}. James Harrington nennt in der als Verteidigung seines Hauptwerks 'The Commonwealth of Oceana' gedachten Streitschrift 'The Prerogative of Popular Government' (1658) ein Volk ohne *popular government* abwertend *a herd of beasts*⁵⁴⁷. Spinoza macht im 'Tractatus Politicus' (1677) die Berechtigung der Bezeichnung 'civitas' vom Verhalten der Bürger und vom politischen Führungsstil abhängig; ein Staat, dessen Friede nur auf der Apathie der Bürger beruhe, die wie das

545 Ebd.

546 Platon, Resp. 586A.

546a Hotman, S. 204, 304, 342.

547 Harrington, S. 391.

Vieh geführt und nur zum Gehorsam abgerichtet würden, sei eher eine Wüste als ein Staat zu nennen⁵⁴⁸. John Locke fordert, daß der Herrscher keine vom allgemeinen Wohl abweichenden Ziele und Interessen haben dürfe, denn andernfalls müsse man die Menschen betrachten als *an Herd of inferior Creatures, under the Dominion of a Master, who keeps them, and works them for his own Pleasure or Profit*⁵⁴⁹.

Rousseau verdeutlicht im Hirtenbild die Abhängigkeit des Ansehens eines Herrschers von seiner Behandlung der Untertanen. Ein Hirt herrsche zwar über seine Herde und die Hunde, stehe aber dennoch am Ende der sozialen Rangskala⁵⁵⁰; Rousseau, der hier als einer der wenigen die Diskrepanz andeutet zwischen der Wertschätzung des Hirten als Idealbild des Herrschers und seinem realen, sozialen Status, leitet daraus ab, daß die Ehre nicht durch die Herrschaft als solche, sondern durch die Ehrbezeugungen der Beherrschten begründet werde: *S'il est beau de commander, c'est quand ceux qui nous obéissent peuvent nous honorer: respectez donc vos concitoyens, et*

548 Spinoza, S. 310: *civitas, cujus pax a subditorum inertia pendet, qui scilicet veluti pecora ducuntur ut tantum servire discant, rectius solitudo quam civitas dici potest.*

549 Locke, S. 395 (II,163). – Auf die der Herdenmetapher eng benachbarte und in der politischen Literatur häufig nachzuweisende Vorstellung von den Menschen als Zug- oder Lastvieh des Herrschers kann ich hier nicht näher eingehen; meistens wird mit dieser Metapher die schlechte Behandlung des Volkes durch die regierende Oberschicht veranschaulicht (so klagt Sintenis, Bd. 1, S. 579, daß es so manchen Fürsten gibt, der *sein Volk wie einen Haufen Zug- und Lastvieh betrachtet, die er umhertreiben und quälen kann, wie es ihm einfällt*) oder auf einen Bildungsrückstand verwiesen; Campe, S. 209, schreibt über die durch die Aufklärung im französischen Volk bewirkte Veränderung: *Die ehemaligen vernunftlosen Lasttiere waren Menschen geworden, und ihre verblendeten Treiber ohne Beobachtungsgeist übersahen die Verwandlung oder bildeten sich unverständigerweise ein, daß ein kultiviertes Volk sich ebenso geduldig treiben, hudein und mißhandeln lasse als ein rohes, als eine von Dummheit und Aberglauben starrende Menschenherde, mit der die vorigen Regierungen es zu tun gehabt hatten.* Anders als das Bild von Hirt und Herde evoziert die Lastvieh-Metapher nicht die Vorstellung eines aus verschiedenen Teilen bestehenden Ganzen, einer wie auch immer gearteten Gemeinschaft, und ist deshalb weniger eine Staatsmetapher, als vielmehr eine reine Herrschaftsmetapher, die vielleicht letztlich auf die Metapher vom Joch der Herrschaft zurückzuführen wäre.

550 Rousseau, *Écrits politiques*, S. 258: *Un pâtre gouverne ses chiens et ses troupeaux, et n'est que le dernier des hommes.* – Bereits im alten Palästina nahmen die Hirten eine der untersten Stufen auf der sozialen Rangleiter ein (JEREMIAS, S. 487f.; zur sozialen Abwertung des Hirten HIMMELMANN, S. 37, 49; WERNER DANCKERT, *Unehrlische Leute. Die verfeimten Berufe*, Bern – München 1963, S. 174–180). Auch Fichte, *Denkfreiheit*, S. 190, zählt die Hirten zur unteren Gesellschaftsschicht, wenn er die Herrscher daran erinnert: *Wäret ihr in der Hütte des Hirten geboren, so führte eben die Hand, die jetzt den Scepter führt, den Hirtenstab.* Wichtiger als die funktionale Affinität zwischen dem Herrscher und dem Hirten, die den Übergang vom einen zum andern Amt erlaubt (s. o. Anm. 59), ist hier die Differenz im Sozialprestige.

*vous vous rendrez respectables*⁵⁵¹. Eine vergleichbare Forderung erhebt J. G. Schlosser, der in seinem Staatsroman 'Seuthes' (1788) von den Königen verlangt, ihre Untertanen in dem Verhältnis zu lassen, in das die Natur sie gesetzt habe, wenn sie nicht nur die *Treiber einer Heerde Viehes* sein wollten, in der keine Treue und Tugend aufkommen könnte⁵⁵². Auch Holbach sieht die unter einem Tyrannen lebenden Menschen zur Viehherde degeneriert, die kein Recht habe, über ihren Führer ein Urteil abzugeben⁵⁵³.

A. L. Schlözer läßt 1793 die alten Metaphern vom Völkerhirten und Landesvater zwar noch gelten, weist aber die komplementären Bildhälften zurück und empfiehlt dem König eine aufgeklärte Form der Herrschaft: *Zwar ist er Hirte und Vater seines Volks: aber da seine Untertanen weder Schafe noch Kinder, sondern größtenteils vollbürtige Menschen, sind; so mache er ihnen die Gründe seiner Befehle bekannt, und lege ... ihnen Rechenschaft von seiner Regierung ab*⁵⁵⁴. Poetischer formuliert Wieland in den 'Gesprächen unter vier Augen' (1798) das durch die Literatur der Aufklärung und den Wandel der politischen Verhältnisse bewirkte neue Selbstverständnis der Bürger: *Die Völker verlangen keine Hirten mehr, seitdem der Zauber, der sie zu Schafen gemacht hat, aufgelöst ist*⁵⁵⁵. Auch Fichte sieht mit der Französischen Revolution das Ende der Herdenmetapher gekommen; anders als Wieland vermutet

551 Rousseau, *Écrits politiques*, S. 258.

552 Schlosser, S. 148. Als Lehre des Pythagoras gibt Schlosser, S. 149, die These aus, daß *die Könige, welche ihre Unterthanen wie eine Heerde Vieh behandelten, die keinen Willen haben dürfte als den Willen des Treibers, daß diese Könige, vor Minos Richterstuhl, jede Störung der ewigen Gerechtigkeit, oder welches einerley ist, jede Verwirrung der Verhältnisse der Natur, mit den empfindlichsten Strafen büßen müßten*. Heinse, S. 264, sieht den Menschen zum Tier der Herde erniedrigt, wenn die bürgerliche Ordnung nicht nur die Gewalttätigkeit, sondern auch den freien Gebrauch der Seelenkräfte hemmt.

553 Holbach, T. 3, S. 57f.: *Semblables à de vils troupeaux, les hommes sont faits pour se laisser conduire, sans jamais avoir le droit de juger leurs conducteurs: le Gouvernement est pour eux un sanctuaire qu'ils doivent révéler de loin, sans pouvoir impunément tenter d'y pénétrer*.

554 Schlözer, S. 102.

555 Wieland, Bd. 32, S. 27. Energischer als Schlözer vertritt Wieland, ebd. S. 27f., die These von der Rechenschaftspflicht der Herrscher und hebt in diesem Zusammenhang auch das Bild vom Landesvater auf: *Manche fühlen sich sogar ihren angeblichen Vätern über den Kopf gewachsen, und betrachten ihre Regierer als Diener des Staats, die von der Art, wie sie dem gemeinen Wesen vorstehen, nicht etwa nur Gott und ihrem eigenen Gewissen, sondern den Zeitgenossen und der Nachwelt, und vornehmlich ihrem zunächst dabei betroffenen Volke verantwortlich sind*. Bereits 1788 hatte Wieland, Bd. 30, S. 424, gehofft, durch das Fortschreiten der Aufklärung würden die Völker einsehen, daß *nur Schafe einem Herrn unterthänig sind, der sie blos darum weiden läßt, um sie zu scheren und, sobald es ihm einfällt oder gelegen ist, abzuschlachten* (vgl. o. Anm. 274).

er als Grundlage des tradierten Bildes keinen 'Zauber', sondern decouvriert die Metapher als ideologisches Mittel zur Verschleierung handfester, materieller Interessen: *Die Zeiten der Barbarei sind vorbei, ihr Völker, wo man euch im Namen Gottes anzukündigen wagte, ihr seyet Heerden Vieh, die Gott deswegen auf die Erde gesetzt habe, um einem Dutzend Göttersöhnen zum Tragen ihrer Lasten, zu Knechten und Mägden ihrer Bequemlichkeit, und endlich zum Abschlachten zu dienen*⁵⁵⁶.

Fichtes Jubelruf erweist sich als verfrüht, denn noch eine Generation später sieht Lamennais sich veranlaßt, der Herde, die nur den anderen nutzt, die Gesellschaft freier Brüder als Leitbild einer wirklich gottgewollten Ordnung entgegenzustellen: *Dieu ne vous a pas faits pour être le troupeau de quelques autres hommes. Il vous a faits pour vivre librement en société comme des frères*⁵⁵⁷. Auch Etienne Cabet lehnt in seiner Utopie 'Voyage en Icarie' (1839) die dem Hirten unterworfenen Herde als Muster der Gesellschaft ab, da dies Bild das Verhältnis zwischen Herren und Knechten, Ausbeutern und Ausgebeuteten impliziere, während Cabet einen auf den Prinzipien der Freiheit und Freiwilligkeit gegründeten Staat fordert⁵⁵⁸. Börne geht selbst mit der biblisch überlieferten und über Jahrhunderte hinweg unangefochtenen Vorstellung vom Hirtenamt als Vorschule des Regentenamtes ins Gericht⁵⁵⁹; den von Lemer cier der Gestalt des Moses in den Mund gelegten Ausspruch *L'art des bergers m'apprit l'art du législateur* kommentiert Börne ironisch: *Wer in einer solchen Schule die Regierungskunst lernt, der wird freilich das Gesetz zum*

556 Fichte, Denkfreiheit, S. 172. Ebd. S. 173, wendet sich Fichte gegen die auf Erbrecht gegründete Herrschaft: *glaubt ihr denn, daß man Menschen erben könnte, wie eine Heerde Vieh, oder eine Weide für sie?*

557 Lamennais, S. 175 (vgl. Börne, Bd. 2, S. 1198). Grundsätzlich lehnt Lamennais den Tiervergleich nicht ab; die *hommes courageux* beschreibt er, S. 175, als Tiere, *qui vivent dans les champs en liberté, qu'on ne peut plier à la servitude, qui ne se laissent point séduire par des caresses trompeuses, ni vaincre par des menaces et de mauvais traitements*, die *lâches* vergleicht er mit *animaux stupides qu'on enferme dans les étables, qu'on nourrit pour le travail, et puis, lorsqu'ils vieillissent, qu'on engraisse pour manger leur chair*.

558 Cabet, S. 554: *il n'y aurait pas Société entre des hommes qui ne seraient pas tous libres et égaux, et qui ne consentiraient pas à l'association: si les uns étaient contrainsts par les autres, il y'aurait des maîtres et des esclaves ou des quasi-esclaves, des exploiters et des exploités, mais pas d'associés, si ce ne sont les maîtres entre eux; entre les oppresseurs et les opprimés il n'y aurait plus Société qu'entre les bergers et les troupeaux*.

559 Zur Berufung der Hirten in das Regentenamt s. o. Anm. 59; Hirtenamt und Gesetzgebung vergleicht explizit Clemens von Alexandrien, Strom. I,169.1 (dazu ROLKE, S. 399f.).

zausenden Hunde und das Volk zum blökenden Viehe umschaffen⁵⁶⁰. Die biblische Legitimation des politisch gedeuteten Hirtenbildes wird damit explizit annulliert.

9. Zusammenfassung

Das zunächst einfach strukturiert erscheinende Bildfeld von Hirt und Herde bietet, wie die Analyse der Belege gezeigt hat, Ansatzpunkte für vielfältige Bildvarianten, die sich durch die unterschiedliche Zahl ihrer jeweiligen Bildelemente und durch deren unterschiedliche Ausprägungen ergeben. Die dichotomische Grundstruktur kann durch weitere Elemente modifiziert werden. Knechte und Hunde können als Helfer des Hirten eingeführt werden und betonen dann dessen Macht, die nicht nur auf die Herde beschränkt ist; der Herdenbesitzer nimmt in dieser Hierarchie eine höhere Position ein und erniedrigt den Hirten zum Diener. Raubtiere und Diebe als Feinde der Herde verstärken den Zusammenhalt zwischen dem Hirten und seinen Tieren und schwächen dadurch die Dichotomie zwischen diesen beiden Bildelementen ab. Eine Spezifizierung der Herdentiere erfolgt innerhalb der politischen Verwen-

560 Börne, Bd. 2, S. 692. Da es Börne hier primär um literarische Kritik geht, trifft sein Vorwurf zunächst nicht den sich am Hirtenamt orientierenden Gesetzgeber, sondern den Dichter, der im Bild von Hirt und Herde nachweisen zu können glaubt, daß das Gesetz auf die Lebensgewohnheiten des Volkes abgestimmt sein müsse. In dieser Absicht beschreibt Lemer cier das Hirtenleben mit einer Terminologie aus dem staatstheoretischen Bereich; nur die Wörter *pastoral*, *bêlante* und *chiens* sind eindeutig dem Bildbereich zuzuordnen (S. 691f.):

*L'art des bergers m'apprit l'art du législateur:
 Leur sceptre pastoral, la nation bêlante,
 De ses chiens aguerris la vertu vigilante,
 Les saisons, les climats, gouvernants ses humeurs,
 Ses haines, ses amours, et ses craintives mœurs,
 Tout offre en son instinct, sous mille traits ensemble,
 Un peuple que conduit la loi qui le ressemble.*

Börne greift die von ihm selbst hervorgehobenen Wendungen auf und formuliert daraus seinen Einwand; die Verwandlung des Volkes in blökendes Vieh ist weniger auf Lemer ciers politische Einstellung, als vielmehr auf sein metaphorisierendes Verfahren bezogen. Börne kritisiert wohl kaum den in der politischen Literatur weit verbreiteten Grundsatz, daß die Gesetze sich nach dem Volk zu richten hätten, sondern er betreibt Metaphernkritik. Mit zwei Kunstgriffen gelingt es ihm, Lemer ciers Bild lächerlich zu machen und der Verachtung preiszugeben: die von Lemer cier wohl nur als Epitheta ornantia gedachten Adjektive *aguerri* und *bêlant* erhebt er zu sinnschweren, mit negativen Konnotationen behafteten Beiwörtern, und die Hunde, die Lemer cier wohl als Soldaten verstanden wissen will, deutet er zum Gesetz um. Diese Art der Metaphernkritik deckt weniger Lemer ciers sprachbildnerische Mängel auf als vielmehr Börnes profunde Abneigung gegen das politische Hirtenbild, das er auch sonst nur negativ interpretiert.

dung des Bildes allenfalls durch die Unterscheidung zwischen gesunden und kranken, rüdigen Schafen; da diese aber wie die Wölfe als Gefährdung der Herde angesehen werden, ergibt sich dadurch keine grundsätzlich neue Bildkonstellation.

Während die Herde und die Raubtiere als ihre Feinde stets im gleichen Licht erscheinen, können Hirt und Hund in ihrer Qualität variieren. Der gute Hirte sorgt für seine Herde, schützt sie vor ihren Feinden und Krankheiten, verfügt über das für seine Amtsausübung notwendige Wissen, ist sich der Rechenschaftspflicht gegenüber dem Herrn der Herde bewußt und handelt entsprechend. Auch die Amtsführung des eigennützigen Hirten ist korrekt, hat aber ihre letzte Motivierung im Gewinn, der dem Hirten bei guter Pflege seiner Herde zuwächst. Der Übergang vom eigennützigen zum schlechten Hirten vollzieht sich unmerklich; ist der nachlässige Hirte noch vor allem durch seine nicht stets begründbare Unfähigkeit zum Amt gekennzeichnet, so ist das der Herde Verderben bringende Verhalten des Mietlings auf dessen mangelnde Bindung an die Tiere einerseits und auf das rücksichtslose Streben nach Profitmaximierung andererseits zurückzuführen. Beim selbstsüchtigen Hirten ist dieses Streben so ausgeprägt, daß er (im Gegensatz zum eigennützigen Hirten) den Zusammenhang zwischen dem Wohlergehen seiner Herde und seinem eigenen Gewinn außer acht läßt und seinen Tieren so gefährlich wie ein Wolf wird oder ihnen wie ein Schlächter entgegentritt. Ähnlich kann auch der sonst sein Leben für die Herde einsetzende Hirtenhund bei mangelnder Aufsicht und Fürsorge seitens des Hirten zum Wolf degenerieren.

Die politische Deutung des Bildes hängt von der Konstellation und Ausprägung seiner Elemente wie auch von der jeweiligen politischen Theorie ab. Der dichotomischen Grundstruktur zwischen Hirt und Herde entspricht das Verhältnis zwischen dem Herrscher und seinen Untertanen; Knechte und Hirtenhunde werden in diesem Zusammenhang als politische Beamte oder als Soldaten gedeutet, Raubtiere und rüdische Schafe als außen- bzw. innenpolitische Feinde. Bleibt die Position des Hirten im Bild unbesetzt, kann der Hirtenhund zum Sinnbild des Herrschers aufsteigen. Mehrfach deutbar ist die Figur des Herdenbesitzers. Im mittelalterlichen Bild und in der Theorie der absolutistischen Monarchie ist Gott der Herdenbesitzer, der den Herrscher als Hirten einsetzt und allein berechtigt ist, ihn zur Rechenschaft zu ziehen. Autoren wie die Monarchomachen und Jakobiner, die dem Volk gegenüber dem Regenten die Souveränität zusprechen, sehen das Volk als Herdenbesitzer, den Herrscher nur noch als dessen Beamten.

Von besonderer Relevanz für die Struktur des Bildfeldes ist die Deutung des Wolfes. Wird er als außenpolitischer Feind interpretiert, den der Hirt von der Herde fernzuhalten hat oder mit dem gemeinsam er als schlechter Hirt über die Schafe herfällt, so erweitert sich die Grundstruktur um ein zusätzliches Element. Erscheinen die vom Herrscher eingesetzten Beamten oder Soldaten als reißende Wölfe, so liegt dem Bild die Vorstellung von den zu Wölfen degenerierten Hirtenhunden zugrunde, in der erweiterten Grundstruktur ist mithin nur ein Bildelement ausgetauscht worden. Die Deutung des Wolfes als Tyrann setzt jedoch in der Regel voraus, daß die Position des Hirten unbesetzt bleibt, der Hirt ist selbst zum Wolf geworden. Sofern die Vorstellung vom Herdenbesitzer als Instanz, die den 'Hirtenwolf' über die Schafe gestellt hat, diese Bildausprägung (zumindest implizit) nicht ergänzt, ist nicht mehr eindeutig zu entscheiden, ob diese Variante noch zum Bildfeld von Hirt und Herde gehört oder dem eng benachbarten Bildfeld der 'politischen' (in Gemeinschaft lebenden) Tiere zuzurechnen ist.

Während die das Bildfeld konstituierenden oder es ergänzenden Bildelemente meistens vollständig auf die Ebene des eigentlichen Sprechens übertragen werden, bleiben die zwischen ihnen bestehenden Relationen oft ungedeutet. Modell und Original oder significans und significatum sind insofern nicht isomorph; vor allem die breiter ausgeführten Gleichnisse tendieren zur Bildlastigkeit. Die Aufgaben des Hirten, für gute Weidegründe und Wasser zu sorgen, ständig wachsam zu sein und bei seiner Herde auszuharren, werden oft nur als allgemeine Empfehlung herrscherlicher Fürsorge gegenüber den Untertanen ausgelegt; das Fehlverhalten des selbstsüchtigen Hirten, der seine Tiere bis aufs Blut melkt und ihnen mit der Wolle die Haut abzieht und dessen Herde darüber zugrunde geht, wird meistens nur als Warnung vor übermäßiger Besteuerung interpretiert.

Abgesehen von dem in der Tiberius-Maxime vermittelten steuerpolitischen Grundsatz und von der in der Warnung vor dem Wolf als Hirten enthaltenen personalpolitischen Empfehlung, werden aus dem Bild von Hirt und Herde nur selten detaillierte, politische Handlungsanweisungen abgeleitet. Die zentrale Aussage dieses Bildes ist der Nachweis gegenseitiger Abhängigkeit zwischen Volk und Herrscher, wie sie im 'symbiotischen Regelkreis' zwischen Hirt und Herde deutlich wird; darauf gründen die wichtigsten Funktionen dieser Vorstellung: einerseits die Ermahnung des Herrschers

zur pflichtgemäßen Amtsführung und (als eindringlichere Variante) die Warnung vor uneingeschränkter Selbstsucht im Regentenamt sowie andererseits die Legitimierung von Herrschaft als Garanten öffentlicher Sicherheit und als gottgewollter Institution und die Sanktionierung der Steuereintreibung als (einziges) Mittel, den Herrscher für die Amtslast zu entschädigen. Daraus können sich sekundär zwei weitere Funktionen ergeben: in panegyrischer Intention kann der Herrscher als vollendete Verkörperung des guten Hirten gepriesen werden, der alle Ermahnungen und Warnungen befolgt; in herrschaftskritischer Absicht können die Inhaber der Macht als schlechte, zu Wölfen gewordene Hirten, als selbstsüchtige, brutale Schlächter attackiert werden.

Der Staat erscheint im Bild von Hirt und Herde vor allem als im Prinzip dualistisch strukturierte Interessengemeinschaft zwischen Herrscher und Untertanen. Zwar sind die Untertanen das den Staat konstituierende Element - ohne Herde gibt es keinen Hirten -, doch wird ihnen mit der Herdenmetapher eine besondere Schutzbedürftigkeit zugesprochen und die Unfähigkeit, das staatliche Zusammenleben in eigener Verantwortung selbst zu regeln; sie sind existentiell auf den Herrscher angewiesen, der seinerseits zwar moralisch und aufgrund der ihm aus seinem Amt erwachsenden Vorteile zur Sorge um sein Volk verpflichtet und daher auch von diesem abhängig ist, der aber im Bild deutlich als eigenständiges Element und als qualitativ höherstehendes Wesen vorgestellt wird. Andere, im engeren Sinne staatstheoretische Probleme wie etwa das Verhältnis zwischen Individuum und Gemeinschaft geraten erst in den Blick, wenn die Eigenschaften und Verhaltensweisen des einzelnen Herdentieres ausgelegt werden und die Figur des Hirten für den Deutungszusammenhang irrelevant ist. Primär auf die Beziehung zwischen Herrscher und Untertanen ausgerichtet, ist das Bild von Hirt und Herde weniger ein staatstheoretisches Modell als vielmehr ein Fürstenspiegel in nuce.

Die Geschichte der politischen Deutung des Bildes von Hirt und Herde reicht weit in die Blütezeit der altbabylonisch-assyrischen Kultur zurück; auch im alten Ägypten und in Palästina war das Bild verbreitet. Ob Homers Metapher vom Völkerhirten aus dem vorderasiatischen Raum übernommen worden ist oder eine Neuschöpfung darstellt, ist letztlich wohl nicht zu entscheiden; sie dürfte die Verwendung und Erweiterung des Bildes in der griechischen Literatur maßgeblich beeinflusst haben, scheint aber in der lateinischen Literatur der Antike ohne Nachwirkung geblieben zu sein⁵⁶¹.

Im Mittelalter ist die Bibel die Hauptquelle des zunächst wohl vorwiegend geistlich gedeuteten Hirtenbildes. Mit der mittelalterlichen Aristoteles-Rezeption setzt auch der stärkere Gebrauch der politischen Interpretation ein, obwohl Aristoteles den Hirtenvergleich nur einmal in der 'Nikomachischen Ethik' anwendet. Daß diesem Bild bis weit in das 18. Jahrhundert hinein ein großer Erfolg beschieden war, könnte auf zwei Ursachen zurückgeführt werden: auf seine biblische Legitimierung und auf seine besondere Affinität zum politischen System der absoluten Monarchie. Biblisch vorgegeben wie das Bild vom Schiff und vom mystischen Körper der Kirche werden auch die Hirtengleichnisse und Vergleiche zum Objekt intensiver Auslegungsversuche. Die in der christlichen Allegorese gewonnenen und in der Predigt vermittelten Einsichten in die einzelnen Züge des Bildes und die damit verbundenen Bedeutungen halten die Vorstellung von Hirt und Herde lebendig und erleichtern und begünstigen vermutlich ihre gewissermaßen säkularisierten Deutungsvarianten und stabilisieren den aus der antiken Literatur übernommenen profanen Gebrauch dieses Bildes. Die dichotomische Grundstruktur dieser Vorstellung spiegelt in Verbindung mit dem uneingeschränkten Führungsanspruch des Hirten besonders augenfällig das Prinzip der Monarchie wider, die jahrhundertlang als bestmögliche aller Staatsformen allgemein anerkannt war; die dabei implizierte These vom unbestritten höheren sozialen Rang des Hirten gegenüber der Herde dürfte dem Selbstverständnis des absolutistischen Herrschers besonders entgegengekommen sein. Auch das in der sozialen Realität sehr niedrige Ansehen des Hirten und seine stilistische Zuordnung in der 'rota Vergilii' zum *genus humile* haben die panegyrische oder paränetische Verwendung der auf die Obrigkeit bezogenen Hirtenmetapher nicht beeinträchtigen können, da der biblische Sprachgebrauch einer derartigen Abwertung des Bildes entgegenstand: Gott selbst hat sich durch den Mund der Propheten als Hirt bezeichnet, so daß auch der Herrscher als Gottes Stellvertreter auf Erden

561 Neben der Tiberius-Maxime (Suet. Tib. 32) und Ciceros Sprichwort-Zitat (Phil. 3,27) sind in diesem Zusammenhang nur noch die Homer-Zitate bei Quintilian (Inst. orat. 8,6.18) und Servius (Aen. 11,811; 12,587; 12,717) zu nennen (freundliche Mitteilung der Arbeitsstelle 'Thesaurus Linguae Latinae'). Ob dieser Befund auf die antike Lehre von den *genera dicendi* zurückgeführt werden kann, ist sehr zweifelhaft, denn für die in der mittelalterlichen 'rota Vergilii' postulierte Zuordnung des *pastor* zum *genus humile* und des *dominans* zum *genus sublimis* finden sich bei Cicero (De oratore) und Quintilian keine Ansätze; zur 'rota Vergilii' FRANZ QUADLBAUER, Die antike Theorie der *genera dicendi* im lateinischen Mittelalter (Österr. Akad. d. Wiss., SB Phil.-hist. Kl. 241,2) Graz - Wien - Köln 1962, pass.

diesen Titel nicht als unziemlich zurückweisen durfte. Insgesamt läßt auch der Belegbefund vermuten, daß das ernst gemeinte, positiv verstandene und politisch gedeutete Bild von Hirt und Herde wesentlich an die Staatsform der Monarchie gebunden oder zumindest nur innerhalb ihres theoretischen Horizonts verständlich ist.

Die strukturelle Affinität des Bildes zur monarchischen Staatsform ist wohl die Hauptursache für eine Umwertung im Zeitalter der Französischen Revolution. Zwar ist die Übertragbarkeit der Vorstellung von Hirt und Herde auf politische Verhältnisse schon von Platon angezweifelt und auch später immer wieder relativiert worden, aber erst die Anerkennung des Gleichheitspostulats und die allerorten als bedrückend empfundenen politischen Verhältnisse führen das Ende der mehr als 2000 Jahre alten Metapher herbei. Dem Bild können keine positiven Aspekte mehr abgewonnen werden, es zeigt nur noch zu überwindende Zustände an: Hirten, die an ihren Tieren wie Schlächter handeln, und Herden, die, dumpfen Trieben folgend, alles über sich ergehen lassen. Das Bildfeld von Hirt und Herde wird bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts vor allem zu Herrschaftskritik und zur Anprangerung der politischen Unmündigkeit der Beherrschten herangezogen. Die in den nach und nach sich durchsetzenden Staatsformen der konstitutionellen Monarchie und der parlamentarischen Demokratie die Macht ausübenden oder kontrollierenden Regierungen bzw. Parlamente lassen die Vorstellung von einem Herrscher 'aus Gottes Gnaden' erlöschen oder zur leeren Formel gerinnen; in einer Zeit, in der die Menschen aus ihrer Mitte ihre politischen Führer wählen, hat der Gedanke an einen Hirten, der seine Herde qualitativ übertrifft und von einer höheren Instanz in sein Amt eingesetzt wird, keine Bindung an die soziale Realität und kann nur noch gelegentlich als Bild in der politischen Karikatur ein Schattendasein fristen. Die Herdenmetapher überlebt in den im 19. Jahrhundert aufkommen den pejorativen Schlagworten vom 'Herdentier' und vom 'Stimmvieh'⁵⁶², aber die politische Hirtenmetapher hat ihre Aussagekraft verloren und ist endgültig außer Kurs gesetzt.

562 LADENDORF, Schlagwörterbuch, S. 121f. u. 303.

B. DAS DENKMODELL VOM BIENENSTAAT

'Die erste Regel, die eine junge Biene sich merken muß', sagte Cassandra und seufzte, 'ist, daß jede in allem, was sie denkt und tut, den anderen gleichen muß und an das Wohlergehen aller denken muß. Es ist bei der Staatsordnung, die wir seit undenkbar langer Zeit als die richtige erkannt haben und die sich auf das beste bewährt hat, die einzige Grundlage für das Wohl des Staates.'

(W. Bonsels, Die Biene Maja)

1. Vorbemerkung

Wie der Vergleich der Herrschaft mit der Beziehung zwischen dem Hirten und seiner Herde ist auch für die politische Deutung der Bienen eine mehr als zweitausendjährige Tradition nachzuweisen. Bereits die Sumerer, Kreter und Ägypter kannten die Biene als "symbole royale"¹, lange bevor Aristoteles dieses Tier wie auch die Menschen, Kraniche, Wespen und Ameisen zu den 'politischen' Lebewesen zählte². Diese Klassifizierung der Biene als ζῷον πολιτικόν hat die naturkundliche Bienenbeschreibung nachhaltig beeinflußt und wohl auch mit dazu beigetragen, daß die Bienen über zwei Jahrtausende hinweg dem Menschen als leuchtendes Vorbild angepriesen worden sind; nach den Prinzipien des Bienenstaats sollte der Mensch seine eigene politische Ordnung gestalten und auch in seinem sonstigen Sozialverhalten den Bienen nachzueifern.

Im folgenden soll versucht werden, die Geschichte der in der Forschung bisher nur beiläufig behandelten 'politischen Bienenmetaphorik' aufzuhellen³. Dabei ergibt sich ein terminologisches

1 DÉONNA, S. 124f.

2 Aristoteles, Hist. anim. 488A.

3 Vereinzelt Hinweise zur Metapher vom Bienenstaat finden sich in den einschlägigen Handbuchartikeln und kulturgeschichtlichen Arbeiten: J. B. FRIEDREICH, Die Symbolik und Mythologie der Natur, Würzburg 1859, Nachdr. Wiesbaden 1972, S. 631-636; OLCK; KÜBLER; RANSOME; WEHRHAHN-STAUCH, Biene (RDK); DIES., Biene (LCI); KOEP; GLOCK (zur Anwendung der Staatsmetapher auf die Bienen S. 32-50, zur Biene als "Symbol" der staatlichen Ordnung S. 184-187); RÜDIGER; LURKER, Wörterbuch, S. 48-50; RANKE - KLIMA. Hauptsächlich die Bedeutungen der Bienen im religiösen Bereich behandeln: FORSTNER, S. 246-248;

Problem, das sich an der Metapher vom Bienenstaat verdeutlichen läßt. In einer naturkundlichen Beschreibung kann 'Bienenstaat' als Metapher verstanden werden, da mit 'Staat' eine Bezeichnung aus dem menschlichen Bereich, der hier als Bildspender fungiert, auf den zoologischen Kontext als den Bildempfänger übertragen wird. Wenn jedoch mit 'Bienenstaat' die politische oder gesellschaftliche Ordnung der Menschen charakterisiert wird⁴, ist der naturkundliche Bereich der Bildspender. Insofern ist der Terminus 'politische Bienenmetaphorik' doppeldeutig; der Rückgriff auf beide Bedeutungen ist im folgenden unumgänglich, doch ist die jeweils aktualisierte Bedeutung durch den Kontext hinreichend gesichert.

Die Metapher vom Bienenstaat legt den Schluß nahe, daß metaphorische Übertragungen zwischen dem naturkundlichen und dem politischen Bereich in beide Richtungen möglich sind. Daher ist zunächst zu prüfen, ob die Darstellung der Bienen in antiken und mittelalterlichen Tierbüchern ihren metaphorischen Gebrauch in anderen Texten begünstigt hat und wie sich der Fortschritt in den naturwissenschaftlichen Erkenntnissen auf die naturkundliche Bienenbeschreibung ausgewirkt hat. Dabei werden die antiken und mittelalterlichen Werke einläßlicher und umfassender behandelt als die aus ihnen schöpfenden Bienenbücher der Neuzeit, die hier nicht in ihrer ganzen Breite berücksichtigt werden; sie sind vor allem im Hinblick auf den Erkenntnisfortschritt heranzuziehen. Nach der Analyse der dem politischen Bereich entnommenen Bienenmetaphorik in naturwissenschaftlichen Texten folgt die Darstellung der Bienen als Bildspender in vorwiegend politischer Literatur. Welche tatsächlichen oder vermeintlichen Eigenschaften oder Verhaltensweisen der Bienen sind im Laufe der Zeit als auf menschliches Sozialverhalten übertragbar verstanden worden? Die Antwort auf diese Frage soll vor allem die Struktur des Bildfeldes vom Bienenstaat skizzieren und berücksichtigt deshalb auch die politische Deutung der Drohnen und der Bienenfeinde wie Imker und Bär. In zwei eingeflochtenen Exkursen sollen die politische

RECH, Kosmos, Bd. 1, S. 308-332; SCHMIDTKE, S. 250-259; MISCH. Vornehmlich kunst- und kulturgeschichtlich orientiert, aber für die hier zu behandelnden Fragen sehr hilfreich: DÉONNA; zu einzelnen Autoren: DAHLMANN (Vergil); BUCHHEIT (Vergil); BÉRANGER, Principatus, S. 303-330 (Ambrosius); zum Bienenstaat in der antiken Literatur auch BÉRANGER, Recherches, S. 248f. Die einzige umfangreichere Untersuchung zur politischen Bienenmetaphorik des Mittelalters hat A. JONES vorgelegt, doch gilt ihr Interesse vor allem der Bienenmetaphorik im 'Policraticus' des Johannes von Salisbury (s. u. Anm. 191).

4 S. u. nach Anm. 403.

Deutung der oft in Verbindung mit den Bienen genannten Kraniche und Ameisen sowie das Problem der Deutungsreichweite erörtert werden. Da am Denkmodell vom Bienenstaat exemplarisch auch die Beziehungen zwischen Naturwissenschaft und Metaphorik erhellt werden sollen, ist darauf zu achten, welche der politisch relevanten Eigenschaften den Bienen auch in den hier berücksichtigten naturkundlichen Texten zugesprochen werden; hierzu belegen knappe Hinweise vor allem in den Anmerkungen das Wichtigste. Auch die Autoren, die den Bienenstaat als Ganzes negativ deuten, sind vorzuführen, und schließlich sind die Belege zu interpretieren, in denen der Vergleich zwischen Bienen- und Menschenstaat als unangemessen abgelehnt wird.

Mit der politischen Metaphorik wird nur ein Teilbereich aus dem breiten Bedeutungsspektrum der Bienenmetaphorik erfaßt. Die zahlreichen Auslegungen der Biene auf die Kirche und ihr Umfeld werden nur gelegentlich gestreift, obwohl gerade der Vergleich zwischen den Bienen und der Kirche als einer hierarchisch gegliederten Gemeinschaft, wie ihn etwa Thomas von Cantimpré in extenso durchführt⁵, auch für die Geschichte der Staatsmetaphorik relevant sein könnte. Die Fülle des Materials ist jedoch trotz einiger Vorarbeiten noch nicht erschlossen und verlangt eine eigene Behandlung⁶. Anderes wie das weit verbreitete Bild des Dichters als Biene und die Deutung der Biene als sittlich-moralisches oder ökonomisches Exempel, das dem Menschen die Enthaltensamkeit lehren oder ihn vom Nutzen des Fleißes und der Vorratshaltung überzeugen soll, muß hier übergangen werden⁷.

5 Thomas Cantimpratensis, *Bonum universale de apibus*; die Würdigung dieses Werkes durch MISCH, S. 70-103, ist unbefriedigend, da dieser sich ausschließlich auf den ersten (bisher einzig edierten) Teil der mittelniederdeutschen Übersetzung stützt und danach zitiert. Als Quelle seiner Auslegung gibt Thomas in der Widmung sein Bienenkapitel aus dem 'Liber de natura rerum' an (MISCH, S. 73), aber das 'Bonum universale' könnte auch von Alexander Neckam mitangeregt worden sein, der in 'De naturis rerum', S. 268-272, den von Vergil beschriebenen Bienenstaat als Kloster- und Kirchengemeinschaft interpretiert (dazu A. JONES, pass.). Die Deutung der Bienen auf Christus und die Kirche (RECH, Kosmos, Bd. 1, S. 327-329) kehrt Philips Marnix im 'Byëncorff der H. Roomsche kercke' (1569) zur schneidenden Satire auf Papst und Geistlichkeit um (dazu KÜBLER, S. 239). Hinsichtlich des Zusammenhangs von Satire und Allegorie verdiente dieses von J. Fischart 1579 ins Deutsche übersetzte Werk eine eingehendere Untersuchung.

6 Die von RECH, Kosmos, Bd. 1, S. 308-332, zusammengetragenen Belege bedürfen einer systematischen Sichtung und Ergänzung; WEHRHAHN-STAUCH, Biene (RDK), Sp. 546, nennt als Beispiele für die Übertragung des Bienenstaats auf die Kirche und auf die klösterliche Gemeinschaft neben Thomas von Cantimpré und Philips Marnix nur noch Abraham a Santa Clara.

7 Zur 'Dichter-Biene' WASZINK, mit Hinweisen auf die ältere Literatur; zum Bienenvergleichnis in der deutschen Literaturtheorie von Opitz bis Heine PETER

2. Zur Metaphorik in den Bienenbeschreibungen der antiken und mittelalterlichen Naturkunde

In der Einleitung zu seiner 'Historia animalium', dem über Jahrhunderte hinweg wissenschaftliches Ansehen genießenden Standardwerk zoologischer Forschung, klassifiziert Aristoteles die Lebewesen nach unterschiedlichen Kriterien; dabei spricht er den Bienen das Epitheton πολυτικός zu - in diesem Punkte sind sie den Menschen vergleichbar - und zählt sie zu den Tieren, die 'zusammen an einer gemeinsamen Arbeit beschäftigt sind' und einem Herrscher (ἡγεμῶν) folgen⁸. In den drei Bienenkapiteln (V,21: Entstehung der Bienen; V,22: Arten; IX,40: Verhalten) bemüht Aristoteles sich um eine präzise, aber schmucklose Beschreibung, ohne

KAPITZA, Dichtung als Bienenwerk. Traditionelle Bildlichkeit in der Imitatio-Lehre (Jahrbuch der Jean-Paul-Gesellschaft 9, 1974, S. 79-101). - Einen kleinen Einblick in die Fülle der verschiedenen Bienenbedeutungen vermittelt Picinelli, T. 1, S. 499-511 (Lib. 8, Nr. 1-86). In jüngster Zeit ist die Biene aufgrund ihrer Blütenstetigkeit sogar als *moralisches Beispiel für Wirtshausstreue* erwogen worden (Stern, S. 69). - Zwischen 'politischen' und 'unpolitischen' Eigenschaften ist nicht immer eindeutig zu differenzieren. Prinzipiell verstehe ich in den Abschnitten 4-6 als politische Bienenmetaphorik Belege, in denen die Vorstellung vom Bienenstaat zumindest als Hintergrundmetapher spürbar ist. Die politischen Eigenschaften (wie Eintracht) konstituieren das Bienenvolk als einen Staat, sind Handlungen, die politisch gedeutet werden (wie etwa die Arbeit der Biene im Verborgenen auf die Notwendigkeit der Geheimhaltung verweist; s. u. nach Anm. 154) oder betreffen die im allgemeinen als Herrschaft interpretierte Beziehung zwischen den Bienen und der Bienenkönigin; die eher individuellen Eigenschaften der Biene wie Reinlichkeit, Fleiß, Mäßigkeit, Keuschheit und Tapferkeit (OLCK, Sp. 446) übergehe ich ebenso wie die religiösen Deutungen, die SCHMIDTKE, S. 250-259, aus der deutschen Literatur des Mittelalters auflistet. Die Aufarbeitung der gesamten Bienenmetaphorik bleibt weiterhin ein Desiderat der bedeutungskundlichen Forschung.

⁸ Aristoteles, Thierkunde, Bd. 1, S. 199 (Hist. anim. 487B/488A): 'Nächst dem giebt es folgende Unterschiede in Absicht auf die Lebensweise und die Verrichtungen. Ein Theil der Thiere lebt gesellschaftlich, andre vereinzelt ... Und von beiden, den gesellschaftlich und den einzeln lebenden giebt es solche, die Gemeinschaften bilden, und andre, die zerstreut leben ... Gemeinschaften bilden diejenigen, welche alle zusammen an einer gemeinsamen Arbeit beschäftigt sind, dies thun aber nicht alle gesellschaftlich lebenden Thiere. Dergleichen sind der Mensch, die Biene, die Wespe, die Ameise, der Kranich und sie haben entweder einen Anführer oder sind ohne Oberhaupt: die Kraniche und die Bienen z. B. stehen unter einem Anführer, die Ameisen dagegen und unzählige andre haben kein Oberhaupt.' Es werden gegenübergestellt die Termini ἀγελαῖος und μοναδικός sowie πολυτικός und σποραδικός. - Das Wissen der antiken Zoologie über die Bienen referiert O. KELLER, Bd. 2, S. 421-431; die wichtigsten Belege bringt HARALD OTHMAR LENZ, Zoologie der alten Griechen und Römer, deutsch in Auszügen aus deren Schriften nebst Anmerkungen, 1856, Nachdr. Wiesbaden 1966, S. 562-599.

den expliziten Vergleich mit den Menschen erneut aufzugreifen⁹. Nur die Bezeichnung für die Bienenkönigin, die übrigens bis in das 17. Jahrhundert hinein als männlichen Geschlechtes angesehen wurde¹⁰, erinnert an mögliche Gemeinsamkeiten zwischen Mensch und Biene: neben dem Terminus ἡγεμῶν benutzt Aristoteles auch den Ausdruck βασιλεύς¹¹. Diesen Titel, der eine dem menschlichen Bereich entnommene Metapher ist, verwendet Aristoteles ausschließlich bei der Bienenbeschreibung, während er bei anderen Insekten nur von spricht¹².

Während Aristoteles auf der metaphorischen Ebene nur im Herrschertitel βασιλεύς die Vergleichbarkeit zwischen den Bienen und einem Staatsgebilde andeutet¹³, formuliert Varro (116-27 v. Chr.) in seinem landwirtschaftlichen Handbuch 'Rerum rusticarum libri tres' den Vergleich explizit und gibt drei Vergleichspunkte an: *Haec ut hominum civitates, quod hic est et rex et imperium et societas* (III,16.6)¹⁴. Breiter ausgeführt ist der Vergleich mit einem anderen sozialen Gebilde, dem Heer: *Omnes ut in exercitu vivunt atque alternis dormiunt et opus faciunt pariter et ut colonias mittunt, iique duces conficiunt quaedam ad vocem ut imitatione tubae. Tum id faciunt, cum inter se signa pacis ac belli habeant* (III,16.9)¹⁵. Varro umschreibt hier das Verhalten der Bienen mit dem politischen und militärischen Bereich entnommenen Metaphern, die er nicht auf die Ebene des eigentlichen Sprechens zurückführt. Der apodiktisch formulierte Vergleich mit einer *civitas* wird nicht näher begründet, denn die weiteren Ausführungen lassen nicht erkennen, inwiefern im Bienenvolk *imperium* und *societas* Gestalt gewinnen. Das Bild vom Soldatenleben der Bienen erscheint später zwar noch einmal im Text - die ausschwärmenden Bienen werden mit aufbrechenden Soldaten vergli-

9 Anthropomorphismen finden sich wieder in der Bienenbeschreibung des IX. Buches, das aber als unecht gilt.

10 S. u. nach Anm. 60.

11 So 553B (Ps.-Aristoteles: 623A/B, 624A, 625A/B, 629A); auch in 'De generatione' 759A/B, 760A/B.

12 So 554B (Wespen); Ps.-Aristoteles hält sich an diese 'Sprachregelung': 628A (Wespen) 629A (Anthrenen). ἡγεμῶν ist nicht als Metapher zu werten.

13 Auch die Anthropomorphismen des IX. Buchs entwickeln dies Bild nicht wesentlich weiter.

14 Das von Varro verwertete landwirtschaftliche Lehrbuch 'De agri cultura' des Marcus Cato (234-149 v. Chr.) enthält keine Ausführungen über die Bienen.

15 Den Terminus *dux* benutzt Varro erneut in III,16.18.

chen (III,16.29f.)¹⁶ -, hat aber wohl eher eine konnotative als eine denotative Funktion; es belehrt nicht über das tatsächliche Verhalten der Bienen, sondern evoziert stimmungsgeladene Reminiszenzen an das Legionärsleben.

Varros Vergleich des Bienenschwarms mit einem Heer scheint besonders Vergil beeinflusst zu haben¹⁷. In seinen 'Georgica', die in manchen Teilen durchaus einem Handbuch der Landwirtschaft entsprechen und daher auch als naturkundliche Fachliteratur verstanden wurden¹⁸, führt Vergil - wohl in Erinnerung an die Aus-

16 Wie bereits in III,16.9 erscheint dabei auch wieder der Vergleich mit der Kolonienbildung: *Cum examen exiturum est, quod fieri solet, cum adnatae prospere sunt multae ac progeniem ut coloniam emittere volunt, ut olim crebro Sabini factitaverunt propter multitudinem liberorum, huius quod duo solent praeire signa, scitur: ... alterum, quod, cum iam evoluturae sunt aut etiam inceperunt, consonant vehementer, proinde ut milites faciunt, cum castra movent.*

17 PAUL VAN DE WOESTIJNE, Varron de Réate et Virgile (Revue belge de philologie et d'histoire 10, 1931, S. 909-929) S. 922ff.; zur Interpretation des Bienenkapitels DAHLMANN; BUCHHEIT; MISCH, S. 11-18; WILKINSON, S. 100-107 (Struktur), S. 260-269 (naturwiss. Fakten); Vergils Bienenmetaphorik interpretiert im Werkzusammenhang WARD W. BRIGGS, Narrative and Simile from the Georgics in the Aeneid (Mnemosyne 58) Leiden 1980, S. 68-81. - In Anlehnung an Vergil hat Jacques Vanière (1664-1739) sein neulateinisches Werk 'Praedium rusticum' (1710-1730) verfaßt, das ihm den Ruf eines "Vergile de la France" einbrachte (J. FR. MICHAUD, Biographie universelle ancienne et moderne, Bd. 42, Nachdr. Graz 1970, S. 590); die Verse über die Bienen (Buch XIV) verweisen allenthalben auf den poetischen Ahnherrn, doch werden dabei die neueren Erkenntnisse der Naturwissenschaften miteingearbeitet, so wird z. B. der Bienenkönig bereits als weiblich bezeichnet (Praedium rusticum, hg. von BONAVENTURA ANDRES, Bd. 2, Würzburg 1788, S. 122). Aus Vergil, Plinius und Aelian schöpft auch Daniel Wilhelm Triller in seinem Gedicht 'Die Bienen'; Triller nennt als Quellen auch Vanière und die 'modernen' Naturwissenschaftler Réaumur, Swammerdam und Warder (ebd. S. 23). Auf Vergils Dichtung soll sich auch Giovanni Bonifaccio mit seiner Utopie 'La repubblica delle api', Rovigo 1627, stützen (PRYS, S. 29f.); das Werk war mir nicht zugänglich.

18 In diesem Sinne hat Johann Grüwel Vergils Dichtung genutzt für seine 'Brandenburgische Bewährte Bienen-Kunst / Aus eigener und langer Erfahrung, auch fleißiger Nachforschung / Nach dem 4. Buch Georgicorum P. Virgilii Maronis also eingerichtet und beschrieben' (1719); dieses Bienenhandbuch folgt in seiner Gliederung dem Vergil-Text, der abschnittsweise den einzelnen Kapiteln vorangestellt wird. Auch LÉON HERMANN, Le quatrième livre des Géorgiques et les abeilles d'Actium (Revue des Etudes Anciennes 33, 1931, S. 219-224), zieht den fachliterarischen Aspekt der Dichtung noch in Erwägung; daß Vergil im Vergleich zu den anderen Bereichen der Landwirtschaft die Imkerei sehr ausführlich behandelt, lasse auf eine Doppelfunktion des vierten Buchs schließen: es sei "à la fois destiné à propager l'apiculture et à faire de la propagande pour le nouveau régime instauré par le vainqueur d'Actium" (S. 223). Die neuere Literatur betont mehr den propagandistisch-allegorischen Aspekt. Wie HERMANN wertet DAHLMANN, S. 194, Vergils Bienenstaat u. a. auch als Gleichnis für die "gottgewollte Notwendigkeit des Sieges des jungen Caesar über seinen Gegner, die Legitimierung der Monarchie", und sieht darin "die augusteische Form der Herrschaft des Besten als die einzig wahre, da natürliche und der divina mens entstammende, bestimmt" (S. 193) und

einandersetzungen zwischen Oktavian und Antonius¹⁹ – das Bild vom Bienenkrieg sehr breit aus. Die in Zwietracht entbrannten Könige veranlassen die Bienen zum Aufstand. Eine Stimme wie Trompetengeschmetter – hier klingt Varros *vocem ut imitatione tubae* nach²⁰ – läßt alle Bienen kampfeslustig sich um ihren Herrscher drängen und zur Schlacht aufbrechen. Den siegreichen Bienenkönig soll dann der Imker, nachdem er die gewaltigen Kämpfe (*hi motus animorum atque haec certamina tanta* 86) mit einer Handvoll Staub beendet hat, im freien Palast (*uacua aula* 90) herrschen lassen. Dort wird er als *operum custos* (215) die Bienen zum gemeinsamen Handeln veranlassen, die ihn mehr verehren und bewundern als die Ägypter, Lydier, Parther oder Meder ihre Könige. Vergil übernimmt auch Varros Vergleich des Bienenstaats mit einer *civitas* und führt ihn mit weiteren Metaphern aus: *solae communis natos, consortia tecta urbis habent magnisque agitant sub legibus aeuum, et patriam solae et certos nouere penatis* (153ff.). Die Metapher *tecta urbis* läßt an eine Bienenstadt denken²¹; diese Vorstellung wird durch die im weiteren Textverlauf locker eingefügten Metaphern *saepta domorum* (159), *portae* (78; 165; 185), *fores* (250; 280), *oppida* (178), *limina* (198; 257), *thalami* (188) und *moenia urbis* (193) vertieft. Die Metapher *aula* (90; 202), *cerea regna* (202) und *sedes augusta* (228), die man dem Bereich der Architektur wie auch dem der politischen Institutionen zuordnen kann, bereichern die Stadtmetaphorik um einen poli-

"das Bild des glücklichen und sinnvollen, des naturgemäßen Lebens des echten Bauerntums" (S. 190). Diese über den tagespolitischen, propagandistischen Effekt hinausgehende Deutung vertritt mit Nachdruck BUCHHEIT, S. 172f.: "An der arkadischen Welt der Bienen konkretisiert Vergil seine Vorstellung von der *aetas aurea* und zeigt auf, wie sie im Sinne der vorbildlichen Bienen in die Tat umgesetzt und wie ihrer Bedrohung durch Unheil und Tod begegnet werden kann: *labor, ordo, concordia, religio, amor*, Glück und Einfachheit, Musenkunst bewältigen Not, Zwietracht, Tod und verwirklichen Ardadien im Kleinen wie im Großen."

19 HERMANN (wie Anm. 18) S. 224, sieht in Vergils Bienenkrieg die Widerspiegelung der Schlacht bei Actium.

20 ... *namque morantis Martius ille aeris rauci canor increpat, et uox auditur fractos sonitus imitata tubarum* (70ff.). Nach DAHLMANN, S. 191, bringt Vergil das gleiche wie die "Techniker" (Varro, Columella oder Plinius), aber "in innerer Geschlossenheit und genau bedachter Ordnung." Ein weiterer Unterschied bestehe in der persönlichen Betroffenheit: "Auch hat in der Beschreibung der Techniker der Bienenstaat nur allgemein etwas vom Charakter des Erstaunlichen, Bewundernswerten, ohne als Vorbild für den Darsteller vielleicht bewegende Sorgen seiner menschlichen, seiner politischen Gegenwart zu dienen" (ebd.).

21 Die Metapher *tecta* erscheint auch in den Versen 38, 47, 104, 179, 187, 256; die dem menschlichen Bereich entnommene Metaphorik geht im vierten Buch weit über die in den andern Büchern der 'Georgica' hinaus (DAHLMANN, S. 184).

tischen Aspekt und verbinden diese mit dem Bild vom Bienenkönig als Heerführer (67ff.) und verehrtem Alleinherrscher (210ff.). Metaphern wie *leges* (154), *patria* (155), *penates* (155), *foedus* (158), *spes gentis* (162), *rupere fidem* (213) und die den Bienen im Zusammenhang mit der Fortpflanzungsproblematik zugeschriebene Einteilung des Nachwuchses in die beiden Klassen der Könige und einfachen Staatsbürger (*ipsae regem paruosque Quirites sufficiunt* 201f.)²² runden das Bild von einem dem Gemeinwesen der Menschen vergleichbaren politischen Gebilde ab.

Columella beruft sich in seinem landwirtschaftlichen Handbuch 'De re rustica' (um 60 n. Chr.) häufig auf Vergil²³, übernimmt jedoch nicht die Stadtmetaphorik, sondern nur die Vorstellung von der politischen Gemeinschaft der Bienen. Wie Vergil teilt auch Columella den Bienenstaat in die beiden Klassen *reges* und *plebs* ein (IX,9.1); neben der Bezeichnung *rex* (9.1;6;7; 10.1; 11.1;2;3) benutzt er auch die Termini *dux* (9.2;6;7;8; 10.2;3; 11.3;5), *princeps* (9.7; 11.3), *rector* (11.3) und *procerus* (9.6) und erstellt somit einen ganzen Katalog von Herrschertiteln²⁴. Die Metapher *plebs* kann durch *populus* (9.6; 10.3) ersetzt werden, während der Ausdruck *gens* (9.5;6) wohl das gesamte Bienenvolk umfaßt. Dem politischen Bereich entstammen auch Metaphern wie *imperium* (9.1), *regnum* (9.1; 10.3) und *patria* (9.2). Das Bild vom Bienenkrieg malt Columella nicht so breit aus wie Vergil; er wiederholt Varros Vergleich des zum Schwärmen sich sammelnden Bienenvolks mit einem aufbrechenden Heer (9.4)²⁵ und erwähnt, daß die Bienen zum Kampf aufbrechen (*ut sive ad pugnam eruperint* 9.5) und un-

22 Ähnliche 'Klasseneinteilung' auch in Vers 95: *ut binae regum facies, ita corpora plebis*.

23 Columella, De re rustica IX,2.1-IX,16.2.

24 Der Herrschertitelkatalog in der mittelhochdeutschen Übersetzung, L. Iunius Moderatus Columella, De re rustica, übers. durch Heinrich Oesterreicher, hg. von KARL LÖFFLER, Bd. 1-2 (BLV 263/264) Tübingen 1914, umfaßt die Termini *kung* (Bd. 2, S. 178), *furst* (S. 179), *fürer* (S. 180), *maister* (S. 181) und *regierer* (S. 183); *procerum seditione* wird mit *in der verführung der frechern* (S. 180) übersetzt.

25 *Siquidem fere ante triduum, quam eruptionem facturae sint, velut militaria signa moventium tumultus ac murmur exoritur*; anschließend zitiert Columella 'Georgica' IV,70-73). - In der mhd. Übersetzung (wie Anm. 24) Bd. 2, S. 179, wirkt der Vergleich noch farbiger: *dann fur war try tag vor hin ee sy ussfallen sind, staut in in uss ain geschray und murmlen gelich als ob sy die ritterlichen gewer und zaichen bewegind*. KARL AHRENS, Columella: Über Landwirtschaft, Ein Lehr- und Handbuch der gesamten Acker- und Viehwirtschaft aus dem 1. Jahrhundert u. Z. (Dt. Akad. der Wiss. zu Berlin, Zentralinst. für Alte Geschichte u. Archäologie. Schriften zur Geschichte u. Kultur der Antike 4) Berlin 1972, S. 281, übersetzt *velut militaria signa moventium* mit 'wie beim Aufbruch von Soldaten'.

tereinander Bürgerkriege (*civilibus bellis* 9.5) führen oder auch mit andern Bienenvölkern kämpfen (*et cum alteris quasi cum exteris gentibus proeliantur* 9.5). Während Vergil nur sehr knapp auf die Zwietracht als Ursache der *seditio* und damit des Bürgerkriegs verweist (68), widmet Columella diesem Aspekt mehr Aufmerksamkeit. Ein Bürgerkrieg unter den Bienen kann entstehen, wenn mehrere Herrscher vorhanden sind, die durch ihre Zwietracht das Volk in Parteilungen auseinanderbrechen lassen. Der Imker muß einen solchen inneren Krieg verhüten, damit nicht ganze Völker vernichtet werden. Notfalls sind die Unruhestifter (*duces seditionum*) zu töten (9.7).

Eine andere Ursache der schädlichen Zwietracht im Bienenvolk ist der Generationenkonflikt. Die Bienen ziehen mit dem Nachwuchs zugleich einen König auf, dulden aber keine Doppelherrschaft (*regni societas* 9.1). Sobald die jungen Bienen flugfähig geworden sind, verachten sie die Gemeinschaft mit den älteren und noch mehr deren Befehle und verlassen den Stock (9.1). Wenn der Imker den jungen Schwarm nicht verlieren will, muß er ihm im rechten Augenblick eine neue Heimat (*patria*) zuweisen. Hat jedoch der Bienenbestand im alten Stock zu stark abgenommen, muß der junge Bienenkönig getötet werden, damit die jungen Bienen mit den alten einträchtig zusammen leben können (11.1). Falls mehrere Bienenvölker zu einem zusammengeschlossen werden, sollte nicht der alte König beseitigt werden, da die älteren Bienen, die Columella mit einem Senat vergleicht (*velut quidam senatus* 11.2), die Befehle der jüngeren verachten und nicht befolgen würden und dafür Strafen und den Tod erleiden müßten.

Die bei Varro explizit formulierten Vergleiche erscheinen in des Plinius 'Historia naturalis' (um 77 n. Chr.) in variiert und teilweise erweiterter Form. Bild- und Bedeutungsebene sind nicht mehr zu trennen, wenn Plinius den Bienen den ersten Rang unter den Insekten auch deshalb zuerkennt, weil sie sich durch ein Staatswesen, besondere Ratsversammlungen und gemeinsame Führer auszeichnen: *rem publicam habent, consilia privatim quaeque, at duces gregatim* (XI,11)²⁶. Über die *consilia* der Bienen gibt Plinius keine weiteren Einzelheiten, während er die Stellung und Funktion des *dux* genauer beschreibt. Der Bienenkönig (*rex, imperator*) sorgt

26 Plinius, *Historia naturalis*, lib. XI. - Weitgehend auf Plinius beruht auch die Bienenbeschreibung des Hieronymus Rorarius (1485-1556), *Quod animalia bruta saepe ratione utantur melius homine libri duo*, hg. von GEORG HEINRICH RIBOVIUS, Helmstedt 1728, S. 242ff.

für die Nachkommen (XI,46), überwacht die Arbeiten im Inneren des Bienenstocks, ist selbst aber von allen Arbeiten befreit (XI,53). Da er keinen Stachel besitzt oder ihn nicht benutzt und nur mit seiner *maiestas* bewaffnet ist, umgeben ihn 'Liktoren' als eifrige Hüter seiner Autorität: *circa eum satellites quidam lictoresque, adsidui custodes auctoritatis* (XI,53). Hier hat Plinius altrömische Institutionen auf den Bienenstaat projiziert. Die Metapher vom Bienenstaat (*res publica*) wird zunächst durch die Herrschertitel *rex*, *dux*, *imperator* gestützt und durch weitere Metaphern aus demselben Bildfeld abgesichert, ohne daß die Übertragbarkeit der einzelnen Bildelemente ausdrücklich begründet würde. Stützmetaphern sind neben den 'Bienen-Liktoren' auch die für den königlichen Nachwuchs konstruierten Paläste (*Regias imperatoribus futuris in ima parte alve exstruunt amplas, magnificas, separatas, tuberculo iminentes* XI,29) und die Aufteilung des Bienenvolkes in *reges* und *plebs*, denen schließlich noch die Drohnen als Sklaven untergeordnet werden (*Domos primum plebei exaedificant, deinde regibus ... Sunt autem fuci sine aculeo, velut imperfectae apes nouissimaeque a fessis aut iam emeritis inchoatae, serotinus fetus et quasi seruitia uerarum apium* XI,26f.). Während Plinius inhaltlich sich vor allem an Varro und Aristoteles orientiert, erinnert sein Verfahren, die Leitmetapher und -vorstellung vom Bienenstaat durch Stützmetaphern zu legitimieren, an das weitmaschige Metaphernnetz, mit dem Vergil und Columella ihre Bienenbeschreibungen überziehen.

Auch Aelian (um 170-235), der letzte für die Überlieferung des zoologischen Wissens bedeutende fachwissenschaftliche Autor der Antike, durchsetzt die Bienenkapitel seines Werkes 'Über die Eigenarten der Tiere' mit Metaphern aus dem politischen Bereich. Wie Aristoteles nennt er den Bienenkönig, der für die Arbeitsteilung im Bienenstock zuständig ist und Gesetze zu erlassen hat²⁷, βασιλεύς und benutzt außerdem den Terminus ἄρχων (V,11). An den militärischen Bereich erinnert die Metapher von der Leibwache (δορυφορία I,10; φρουρός I,59) des Bienenkönigs und der Hinweis

27 Aelianus, Thiergeschichten, S. 580f. (De nat. anim. V,11): 'Der König der Bienen sorgt für gute Ordnung des Schwarmes auf folgende Weise. Dem Einen befiehlt er, Wasser zu tragen; den Andern, im Innern Honigscheiben zu bilden; eine dritte Abtheilung schickt er auf die Weide aus. Dann wechseln sie mit der Arbeit nach der Reihe; und auf das schönste vertheilt, pflegen die Bejahrteren das Haus zu hüten. Dem Könige selbst aber ist es genug, für das zu sorgen, was ich gesagt habe, und Gesetze vorzuschreiben nach der Weise großer Herrscher, welche die Philosophen Politiker und Königliche nennen.' - Zu Aelians Bienenbeschreibung BÉRANGER, Principatus, S. 320f.

auf den 'Zapfenstreich' (V,11); den Krieg der Bienen untereinander erwähnt Aelian nur beiläufig (V,11)²⁸. Seine Ausführungen über die Arbeitsteilung im Bienenvolk münden in den farblosen Vergleich des Bienenstocks mit einer kleinen πόλις (I,10). Ein weiterer Vergleichspunkt zwischen Bienen- und Menschenstaat ist die Kolonienbildung bei Übervölkerung (V,13)²⁹. Mit einem e-negativo-Vergleich betont Aelian einen der Unterschiede zwischen Bienen- und Menschenstaat: die besondere Milde des Bienenkönigs und seine daraus resultierende Verehrung. Während die Bienen ihrem König, wenn er sie verläßt, nachfliegen und ihn wieder in sein Königreich (βασιλεύς) zurückführen, haben die Menschen ihre Herrscher mitunter vertrieben - so die Athener den Pisistratus und die Syrakuser den Dionysius -, denn anders als der Bienenkönig können die Herrscher der Menschen zu Tyrannen werden und in ihrer Unfähigkeit zur Ausübung der königlichen Kunst (τέχνη βασιλική) es an der notwendigen Menschenliebe (φιλανθρωπία) und Vorsorge für die Untertanen (ὑπηκόων προστασία) fehlen lassen (V,10). Auch im Zusammenhang mit dem Lob der Baukunst der Bienen führt Aelian tyrannische Herrscher unter den Menschen an. Die Geschichtsschreiber feierten den Palast Cyrus' I. in Persepolis, die Bauten des Darius in Susa und die Gärten Cyrus' II., ließen aber die Wohnungen der Bienen völlig unbeachtet, obwohl die persischen Herrscher ihre Repräsentationsbauten und -anlagen nur durch die Unterdrückung vieler Untertanen hätten schaffen können, während die Bienen viel klüger und geschickter und die wohlthätigsten und einsichtigsten Kreaturen seien (I,59). Die hier verwendeten Metaphern von den Wohnungen der Bienen (οἰκοδομαί), den Gemächtern ihrer Könige (θάλαμος) und dem Königspalast (βασιλέων αὐλή) erinnern an die Stadtmetaphorik Vergils.

Das Bild vom Bienenstaat findet sich auch in den Schriften der Kirchenväter und wird dort um einen wichtigen Gedanken erweitert. In den Homilien seines einem naturwissenschaftlichen Genesis-Kommentar vergleichbaren Hexaemeron geht Basilius (+ 379) auch auf das Problem der Herrscherdesignation ein. Der Bienenkönig, der von der Natur zur Herrschaft bestimmt ist, veranlaßt Basilius zur Kritik an den verschiedenen, im menschlichen Bereich üblichen Verfahren:

28 Aelianus, Thiergeschichten, S. 582: 'Sie gerathen auch wohl gegen einander in Händel, wo dann die Stärkeren über die Schwächeren obsiegen.'

29 Ebd. S. 584: 'Wenn Nachwuchs kommt, und der Schwarm sich vermehrt, dann schicken sie Colonien aus, wie die größten und volkreichsten Städte.'

'Ihr König ist kein Wahlkönig - oft schon hat ja mangelnde Urteilskraft des Volkes den Schlechtesten auf den Thron erhoben -; auch dankt er seine Macht nicht dem Lose - die blinde Zufallslosung überträgt oft dem Allerletzten die Macht -; auch keine Abstammung bringt ihn auf den Thron - auch diese werden ja sehr oft durch Schwelgerei und Schmeichelei verzogen und sind jeder Tugend bar -; sondern von Natur hat er die Herrschaft über alle, weil er durch Größe, Gestalt und Charaktermilde sich auszeichnet.'³⁰

Während Eustathius von Lyon in seiner lateinischen Version (um 440) sich eng an Basilius hält³¹, ändert Ambrosius (339-397) in seiner inhaltlich z. T. beträchtlich erweiterten Bearbeitung die Gedankenführung ab. Wie Basilius wendet er sich gegen Erbfolge und Losentscheid; statt der Wahl kritisiert er aber die Akklamation, denn er spricht den Bienen ein Praerogativrecht zu:

*ipsae sibi regem ordinant, ipsae populos creant et licet positae sub rege sunt tamen liberae. nam et praerogativam iudicii tenent et fidae deuotionis affectum, quia et tanquam a se substitutum diligunt et tanto honorant examine. rex autem non sorte ducitur, quia in sorte euentus est, non iudicium et saepe inrationabili casu sortis melioribus ultimus quisque praefertur, neque imperitiae multitudinis uulgari clamore signatur, quae non merita uirtutis expendit nec publicae utilitatis emolumenta rimatur, sed mobilitatis nutat incerto, neque priuilegio successionis et generis regalibus thronis insidet, siquidem ignarus publicae conuersationis cautus atque eruditus esse non poterit. adde adulationes atque delicias, quae teneris inolitae aetatibus uel acre ingenium eneruare consuerunt, tum institutiones spadonum, quorum plerique suo magis quaestui quam usui publico animum regis inclinant. apibus autem rex naturae claris formatur insignibus, ut magnitudine corporis praestet et specie, tum quod in rege praecipuum est, morum mansuetudine.*³²

Zwar ist der Bienenkönig auch bei Ambrosius durch die Natur als Herrscher ausgewiesen, doch koinzidiert damit das Wahlrecht der Bienen³³. Einen Widerspruch scheint Ambrosius hierin ebensowenig

30 Basilius Magnus, S. 128f. A. JONES, S. 29, sieht die Beschreibung des Basilius "vor allem durch die ironische Darstellung ihm naheliegender Probleme und die gleichzeitige Schilderung von idealen Eigenschaften charakterisiert", kann dies Urteil aber nicht überzeugend begründen.

31 Eustathius, Sp. 949B/C: *Rex autem apud eas non constituitur a polulo, nam saepe suffragia multitudinis imperitae solent indignos ad culmen imperiale provehere, nec regnum sorte praestatur. Sunt enim irrationabiles exitus urnae, quippe quae saepius infimo cuique potestatum decernit insignia. Sed nec ex parentum haereditate imperialia sceptrum traduntur, quoniam principum liberi per voluptates et delicias facile corrumpuntur, et vecordes efficiuntur ac stulti. Sed naturae iudicio, qui dignus fuerit, infulas accipit principatus, non minus proceritate membrorum quam lenitate morum caeteris praestans.*

32 Ambrosius, Exameron, S. 190 (V,68); zum Bienenkapitel BÉRANGER, Principatus, S. 303-330; LAU, S. 262-265; A. JONES, S. 29-37 (im Vergleich mit Basilius); zur Abhängigkeit des Ambrosius von Vergil MISCH, S. 43-51.

33 Der Gedanke ist naturwissenschaftlich insofern richtig, als die Bienen durch den Bau besonderer 'Weiselzellen' und durch die Verabreichung eines besonderen Futtersaftes selbst 'bestimmen', in welchen Zellen Königinnen heranwachsen. Da die Bienen bei einem Verlust ihrer Königin jede Arbeitsbienenlarve unter drei Tagen in eine Königinnenlarve verwandeln können,

zu sehen wie in seiner oxymoronartigen Bezeichnung der Bienen als 'einem König unterworfen und dennoch frei'. Ambrosius ist offensichtlich bemüht, in den Bienenstaat seine politischen Idealvorstellungen hineinzuprojizieren und scheint im Gegensatz zu Basilius eine zur Demokratie tendierende Staatsform zu bevorzugen. Diese demokratische Tendenz zeigt noch deutlicher seine Beschreibung der Kraniche, in deren Flugordnung er den Wechsel in der Führung politischer Ämter vorgebildet sieht³⁴. Daß die kritischen Anmerkungen des Basilius und des Ambrosius im Mittelalter keineswegs nur als rhetorische Gemeinplätze verstanden wurden, zeigt das Verhalten der literarischen Erben: Eustathius referiert die Kritik des Basilius vollständig (s. o.), der Autor des Tierbuches 'De bestiis et aliis rebus' (12. Jh.) jedoch übernimmt nur die Zurückweisung des Losverfahrens³⁵, und Albertus Magnus (+ 1280), Vinzenz von Beauvais (+ 1264), Bartholomaeus Angelicus (um 1240)

sieht Friedrich Rückert, Bd. 8, S. 400, bei den Bienen den Grundsatz veranschaulicht, wie *Erziehung selbst den Stand macht*; Maurice Maeterlinck wertet in seinem mit anthropomorphisierenden Interpretationen überladenen Bienenbuch 'La vie des abeilles', S. 50, diese Möglichkeit als *le grand principe démocratique de la ruche qui compense les prérogatives de la prédestination maternelle*.

34 Ambrosius, Exameron, S. 178f. (V,52); s. u. nach Anm. 204. Der der Bienenbeschreibung vorangestellte Abschnitt über die Kraniche ist gegenüber Basilius, der das Verhalten der Vögel mit wenigen Sätzen beschreibt und es nicht auslegt, um ein Mehrfaches erweitert. BÉRANGER, Principatus, S. 316, glaubt, Ambrosius habe das Kapitel umgestellt, um die Abfolge der Tierstaaten ("sociétés animales") der chronologischen Folge der Staatsformen Roms anzugleichen; seine Originalität bestehe darin, daß er in der Natur zwei verschiedene Staatsformen in Vollkommenheit vorgebildet gesehen habe, die ihn jedoch nicht zur Parteinahme veranlaßt hätten: "Il a eu l'idée originale de voir, dans la nature, deux formes d'Etat valables, réalisées par la République et par le Principat, également légitimes dans la mesure où ces deux régimes suivaient l'enseignement des sociétés animales que leur offrait la Création. Ambroise n'avait pas à prendre parti. Il devait accepter soit l'un, soit l'autre, qui n'émanait pas de la volonté des hommes: 'Tout pouvoir vient de Dieu.' La soumission à l'ordre établi allait de soi. La constitution était indifférente, puisque l'autorité elle-même relevait de Dieu" (S. 329). Diese Interpretation läßt die Abweichungen im Bienenkapitel außer acht; als "démarquage du modèle grec" (S. 326) kann des Ambrosius Betonung des Volkswillens bei der Herrscherdesignations wohl kaum verstanden werden. - LAU, S. 264, sieht bei Ambrosius "die Ausführungen des Basilius durch römische Vorstellungen vertieft und bereichert."

35 Ps.-Hugo v. St. Viktor, De bestiis, Sp. 98B; das unter dem Namen Hugos v. St. Viktor überlieferte Tierbuch 'De bestiis et aliis rebus' setzt sich aus mehreren, von verschiedenen Autoren verfaßten Teilen zusammen (H. PELTIER, Hugues de Fouilly, chanoine régulier de Saint-Laurent-au-Bois [Revue du moyen âge latin 2, 1946, S. 25-44] S. 41f.); zum Vergleich mit Isidor und Ambrosius MISCH, S. 132-142. Auch der Byzantiner Michael Glykas (12. Jh.), dessen 'Annales' (PG 158, Sp. 1-646) ein paar knappe Hinweise auf die Bienen enthalten (Sp. 98B/C), stützt sich auf Basilius und Ambrosius (A. JONES, S. 41f.), nennt aber nur die Zurückweisung der Königswahl.

und auch Petrus Berchorius (+ 1362) zitieren zwar in ihren Bienenbeschreibungen Basilius und Ambrosius z. T. sehr ausführlich, übergehen jedoch deren Einwände zu den Praktiken der Herrscherdesigna³⁶; erst H. H. Frey (1595) und Ulisse Aldrovandi (1522-1605) haben wieder den Mut, Basilius und Ambrosius vollständig auszuschreiben³⁷.

In der im engeren Sinne naturkundlichen Literatur des Mittelalters ist das Bild vom Bienenstaat zunächst nur schwach ausgeprägt. Isidor von Sevilla (um 570-636) erinnert nur mit der Feststellung *exercitum et reges habent, proelia movent*³⁸, die Rabanus Maurus (um 784-856) wörtlich wiederholt³⁸, an die Vergleichspunkte zwischen den Bienen und den Menschen. Im Tierbuch 'De bestiis et aliis rebus' wird nach dem Isidor-Text ausgiebig Ambrosius mit den entsprechenden Vergil-Reminiszenzen zitiert⁴⁰. Alexander Neckam (1157-1217) übernimmt für sein Bienenkapitel in 'De naturis rerum' 28 Verse aus Vergil und deutet den Bienenstaat als monastische Gemeinschaft⁴¹, preist die Bienen in den Distichen 'De laudibus divinae Sapientiae' (1211) aber auch als politische Lehrer: *Vivendi formam, leges, et foedera cerne, Qualis publica res debeat esse docet*⁴². Breiter als bei Alexander Neckam, Albertus Magnus und Bartholomaeus Angelicus (s. o.) fließt der Strom der Tradition bei Vinzenz von Beauvais, der neben Isidor, Aristoteles und Ambrosius auch Plinius, Seneca und Palladius berücksichtigt⁴³. Auch

36 Albertus Magnus, *De animalibus*, S. 158of. (26,5); Vinzenz von Beauvais, *Speculum nat.*, Sp. 1507E (20,83); Thomas von Cantimpré, *De natura rerum*, S. 293f.; Bartholomaeus Angelicus, S. 520 (12,4); Petrus Berchorius, *Reductorium morale*, Köln 1731, T. 2, S. 315 (10,6.9).

37 Hermann Heinrich Frey, Bl. 180; Ulisse Aldrovandi, S. 30, kontaminiert Basilius und Ambrosius und lehnt Wahl, Los, Erbfolge und Akklamation ab.

38 Isidor von Sevilla, Etym. 12,8.1. In den Bienenkapiteln mittelalterlicher Tierbücher werden die Darstellungen des Ambrosius und Isidors "gern unverbunden nebeneinander gestellt" (MISCH, S. 68).

39 Rabanus Maurus, *De univ.* 8,7 (Sp. 256A); dazu MISCH, S. 67f.

40 Ps.-Hugo von St. Viktor, *De bestiis*, Sp. 97D-99D.

41 Alexander Neckam, *De nat. rer.* 153 (S. 268-272); dazu A. JONES, passim.

42 Alexander Neckam, S. 491.

43 Vinzenz von Beauvais, *Spec. nat.*, Sp. 1503-1515 (20,77-96). Auch Albertus Magnus, *De anim.*, S. 630-647 (8,141-183), S. 1172-1181 (17,51-68), S. 158of. (26,4-6), berichtet umfassend über die Bienen, beschränkt sich aber nicht nur, wie viele andere Autoren, auf die Wiedergabe von Exzerpten; zur Eigenständigkeit des Albertus Magnus in der mittelalterlichen Zoologie MISCH, S. 119-127. Arnoldus Saxo beruft sich im Bienenkapitel seiner Enzyklopädie vor allem auf Aristoteles.

Konrad von Megenberg (1309-1374) benutzt in der Nachfolge des Thomas von Cantimpré (1201-1272) die traditionelle Metaphorik für die Beschreibung der Bienen⁴⁴, deutet aber den Bienenstaat als Sinnbild der Kirchengemeinschaft⁴⁵, eine Auslegung, die Thomas von Cantimpré in seinem Werk 'Bonum universale de apibus' geschlossen durchführt⁴⁶.

In der Neuzeit breitet Ulisse Aldrovandi in seinem umfangreichen Bienen-Kapitel den reichen Schatz der literarischen Überlieferung antiken und mittelalterlichen Wissens über die Bienen noch einmal in aller Fülle aus⁴⁷. Aber auch der neuzeitlichen, experimentellen Beobachtung hält das Bild vom Bienenstaat zunächst noch stand. So kritisiert Charles Butler (+ 1647) zu Beginn des 17. Jahrhunderts zwar die antiken Schriftsteller, die über die Bienen weniger aus eigener Erfahrung, als aus Vertrauen auf die Berichte anderer geschrieben hätten⁴⁸, übernimmt aber die tradierte Metaphorik und spricht den Bienen eine staatliche Ordnung, Abscheu vor Polyarchie und Anarchie und eine militärische Führungsschicht zu⁴⁹. Auch Joseph Warder (1688-1718), der die Abhängigkeit des Bienenvolkes von der Königin experimentell nachweisen kann, greift auf die alten Metaphern zurück und nennt die Zelle für den königlichen Nachwuchs eine *königliche Burg* oder einen *königlichen Pallast*⁵⁰ und vergleicht die durch die Vereinigung von zwei Schwärmen entstehenden Auseinandersetzungen mit dem Kampf zwischen Caesar und Pompejus und bürgerkriegsähnlichen Streitig-

44 Konrad von Megenberg, Buch der Natur, S. 287-294; ähnlich Ders., Ökonomik, S. 128-130; (vgl. Thomas von Cantimpré, De nat. rer., S. 293-298). Konrad fußt auf einer gekürzten Version des 'Liber de natura rerum' des Thomas von Cantimpré; zu Konrads Umgang mit seiner Quelle ANNEMARIE BRÜCKNER, Quellenstudien zu Konrad von Megenberg. Thomas Cantipratanus 'De animalibus quadrupedibus als Vorlage im 'Buch der Natur', Frankfurt 1961; UWE RUBERG, Allegorisches im 'Buch der Natur' Konrads von Megenberg (FMSt 12, 1978, S. 310-325) S. 311, 315f.

45 Konrad von Megenberg, Buch der Natur, S. 294: *Pei den peinen verstēn ich ainen ieglichen tuom, dā ain pischolf weisel ist der kōrherren mit witzen und mit allen tugenden und im die peinen, daz sint die kōrherren, gehōrsam sint mit allen sachen, die leident under in niht mēr dann ain haupt, wan si fürhtent, machten sie mēr dann ain haupt, daz ir gotshaus verdürb.*

46 S. o. Anm. 5.

47 Aldrovandi, S. 20-114.

48 Charles Butler, The Feminine Monarchie, Preface Bl. 2f.; s. u. vor Anm. 68. In Deutschland erzählt noch 1697 Erasmus Francisci, Schau=Bühne, T. 3, S. 1118-1139, das antike Bienenwissen unkritisch weiter.

49 Butler, Kap. I,7; s. u. vor Anm. 75.

50 Warder, S. 62.

keiten, in deren Verlauf der *Praetendent* der Krone vertrieben, den *fremden Unterthanen* aber ein *General-Pardon* angeboten wird⁵¹.

Der Überblick über die wichtigsten griechisch-römischen naturkundlichen Autoren hat gezeigt, wie die gedankliche Verbindung zwischen dem *examen apum* und dem Staat der Menschen hergestellt wird: Herrschertitel, Metaphern aus dem Bereich des politischen Lebens, Stadtmetaphorik und Bilder aus dem militärischen Bereich lassen den Bienenstock als monarchisch regierten Stadtstaat mit militärischer Disziplin erscheinen. Nicht alle Metaphern sind im Sinne einer eindeutigen Rückführung auf die außersprachliche Realität auflösbar, das Bezeichnende kann somit nicht in jedem Fall durch das Bezeichnete ersetzt werden. Es ist deshalb anzunehmen, daß die Vergleichbarkeit zwischen Menschen- und Bienenstaat sich nicht als zwingendes Resultat genauer naturwissenschaftlicher Beobachtungen ergeben hat, sondern daß die Autoren - sofern sie sich nicht wie im Mittelalter nur auf die Weitergabe des literarisch tradierten beschränken - sich bei der Beschreibung der Natur durch ihre eigene, politische Umwelt und durch literarisch überlieferte politische Erfahrungen leiten lassen. Das Bild vom Bienenvolk als Staat ergibt sich somit aus einer soziomorphen Interpretation der Natur⁵². Daß diese Sichtweise, die ursprünglich vielleicht nur ein hypothetisches, unter dem Einfluß stilistischer Präferenzen weiter entwickeltes Beschreibungsmodell gewesen ist⁵³, sich über Jahrhunderte hinweg bis weit in die Neuzeit hat

51 Ebd. S. 71f.

52 TOPITSCH, Metaphysik, S. 18f., unterscheidet biomorphe Modelle von solchen, "die nicht vom Leben oder Körper des Menschen entlehnt sind, sondern von seinem planmäßigen, wertgerichteten und normbestimmten Handeln in Werktaetigkeit und Gemeinschaftsordnung. Einzelne Phaenomene, ihre Zusammenhaenge und schließlich das ganze Universum erscheinen als Vorgaenge, Objekte und Produkte kuensntlerisch-handwerklicher Taetigkeit oder als soziale Strukturen und Sinnzusammenhaenge wie Familie, Sippe und Staat, wie Brauch, Sitte und Recht, wie Lohn, Rache und Strafe. Die erste Gruppe von Analogien kann man als technomorph bezeichnen, wenn man den antiken Sinn von Techne als Kunstfertigkeit und nicht den modernen der Maschinenteknik zugrunde legt, die zweite als soziomorph." Zur Reichweite derartiger Modelle in den Naturwissenschaften HANS M. PETERS, Soziomorphe Modelle in der Biologie (Ratio 3, 1960, S. 22-37). Beide Autoren lassen den Bienenstaat unberuecksichtigt. - RANKE - KLIMA, Sp. 297, verstehen einige der naturwissenschaftlichen Bezeichnungen in den Bienenbeschreibungen ebenfalls als Übertragung "unserer Sozialterminologie"; dagegen ist die Formulierung von der "Humanisierung" der Biene (ebd. Sp. 296) mißverständlich.

53 Stilistische Gründe macht BÉRANGER, Principatus, S. 320, für die Bienenmetaphorik der römischen Autoren geltend: "Les Latins présentent des difficultés. Obéissant à des préoccupations de style, ils cherchent des images

behaupten können, liegt nicht nur an ihrer Absicherung durch die Autorität der 'Alten', sondern auch an einer ständigen Neubelebung des Bildes vom Bienenstaat in anderen literarischen Kontexten. Nachdem der Bienenschwarm oder genauer: das Bienenvolk - die deutsche Sprache hat für das *examen apum* nur die zum Fachterminus erstarrte Metapher 'Volk' oder die Sammelbezeichnung 'Bien',⁵⁴ - soziomorph als Staat interpretiert worden ist, lassen sich nun unter der Prämisse der Vorbildhaftigkeit der Natur aus dem 'Bienenstaat' Rückschlüsse ziehen auf ein gottgewolltes oder der Natur entsprechendes politisches Verhalten der Menschen; insofern ist eine 'Rückübertragung' des Bildes möglich⁵⁵. Bildprojektion und -reflexion⁵⁶ sind literarisch nicht als zeitlich getrennte, nacheinander ablaufende Vorgänge faßbar, sondern durchdringen sich gegenseitig. Das Bild vom Bienenstaat wird nicht erst in der naturkundlichen Literatur entwickelt und dann in anderen (z. B. politischen) Texten rückübertragen; vielmehr sind permanente wechselseitige Einflüsse anzunehmen. Lange bevor Varro das Bienenvolk explizit einen Staat nennt, hat bereits Xenophon (ca. 430-350 v. Chr.) in seiner 'Cyropaedia' das Gefolgschaftsverhältnis zwischen Kyros und seinen Soldaten mit dem Gehorsam der Bienen gegenüber ihrem König verglichen⁵⁷, und Platon hat in seinen staats-theoretischen Schriften häufig die Drohnen zur Veranschaulichung sozialen 'Parasitentums' herangezogen⁵⁸. Später benutzt

qu'ils empruntent à ce qui leur paraît le plus évocateur. Tantôt la société animale, réalité, fournit l'image; tantôt la société humaine, image, reflète la réalité; et inversement."

54 Anders als das lateinische Wort 'examen' und seine französische Entsprechung 'essaim' bezeichnet 'Schwarm' in der Regel nur die Bienen, die zusammen mit ihrer Königin den Stock verlassen, um einen neuen 'Staat' zu gründen; die 'Gemeinschaft' der Bienen kann im Deutschen nur mit soziomorphen Metaphern benannt werden.

55 TOPITSCH, Metaphysik, S. 53, verdeutlicht dieses Verfahren am Beispiel technomorpher Kosmosvorstellungen: "Der Himmel oder die Welt wird als Mantel, Zelt oder Bauwerk angesehen und in Rückanwendung dieser Projektion werden die Mäntel und Zelte von Herrschern und Priestern, die Tempel und Paläste als Abbilder des Firmamentes oder des Universums aufgefaßt und ausgeführt." Vergleichbar mit diesem Phänomen der Bildreflexion ist der Einfluß der Bienenmetaphorik auf die Kirche S. Ivo alla Sapienza: ihr Grundriß erinnert an eine Bienenwabe, ihre Kuppel an einen Bienenkorb. Der Auftraggeber des Bauwerkes, Papst Urban VIII., führte die Bienen in seiner Imprese und erscheint in einer älteren Grundrißskizze des Architekten Borromini als Sonne, der sechs Bienen, die Gelehrten im Umkreis des Papstes, entgegenfliegen; dazu HANS OST, Borrominis römische Universitätskirche S. Ivo alla Sapienza (Zeitschrift für Kunstgeschichte 30, 1967, S. 101-142).

56 Termini nach TOPITSCH, Metaphysik, S. 53.

57 Xenophon, Cyropaedia V, 1.24f.

58 S. u. nach Anm. 312.

Seneca die griechischen und römischen Bienenautoren für seinen Bienenkönigvergleich⁵⁹, der seinerseits wieder von den mittelalterlichen Naturwissenschaftlern zitiert wird⁶⁰. Ob das 'Urheberrecht' am Bild vom Bienenstaat den naturkundlichen oder den politischen Autoren gebührt, ist nicht mehr eindeutig festzustellen; eine Polygenese wäre durchaus denkbar.

3. Der Einfluß des naturwissenschaftlichen Fortschritts auf die Bienenmetaphorik in naturkundlichen Werken

Die Entwicklung der naturwissenschaftlichen Kenntnisse über die Bienen läßt sich am deutlichsten in der Antwort auf die Frage nach ihrer Fortpflanzung ablesen. Dieses Problem blieb lange ungelöst, da der Hochzeitsflug der Bienenkönigin erst sehr spät beobachtet und in seiner Bedeutung richtig erkannt worden ist und da auch über das wahre Geschlecht des Bienenkönigs, der Arbeitsbienen und der Drohnen über Jahrhunderte hinweg unklare und falsche Vorstellungen tradiert wurden. Aristoteles zitiert in 'De generatione animalium' kritisch die unterschiedlichen Auffassungen hierzu und kommt nach längeren Erwägungen zu dem Schluß, daß die Bienen ohne Befruchtung entstünden und die Arbeitsbienen die Drohnen, die Königsbienen (*βασιλεύς*) aber die Arbeitsbienen und die Königinnen hervorbrächten⁶¹. Aristoteles bezeichnet daraufhin die Königsbienen jedoch nicht explizit als weiblich und ist sich auch der Vorläufigkeit und Revisionsbedürftigkeit seiner Hypothese bewußt; seinen Rat, sich mehr auf die Beobachtung als auf Überlegungen zu verlassen⁶², hat man lange nicht befolgt und statt dessen kühne Erklärungen überliefert. So sollen die Bienen

59 Seneca, De clementia I, 19.2f.; s. u. nach Anm. 265.

60 Im arabischen Kulturkreis ist die Bienenmetaphorik ähnlich ausgeprägt; hierzu GHANEM GEORGES HANA, Zum Fortleben der Bienenstaats-Topik in der arabischen Literatur (Rivista di filologia e di istruzione classica 97, 1969, S. 295-297); zur Bienenmetaphorik bei Al-Fārābī STRUVE, Staatsauffassung, S. 75.

61 Aristoteles, De generatione animalium 760A; vgl. Hist. anim. 553A/B.

62 Aristoteles, Über die Zeugung der Geschöpfe, hg. u. übers. von PAUL GOHLKE (Aristoteles, Lehrschriften 8,3) Paderborn 1959, S. 160f. (De gen. anim. 760B): 'Aus Vernunftsgründen also scheint die Entwicklung der Bienen in dieser Weise vor sich zu gehen, aber auch nach dem, was jetzt wirklich an Vorgängen und Tatsachen beobachtet wird. Diese sind nur noch nicht hinreichend bekannt, aber wenn wieder einmal etwas bekannt wird, dann soll man sich auf die Beobachtung mehr verlassen als auf die Vernunftsgründe, auf diese überhaupt nur, wenn sie mit den Erscheinungen im Einklang sind.'

ihre Brut von den Blüten herbeiholen⁶³ oder aus verwesenden Rindern entstehen⁶⁴; diese Auffassungen zitiert Hermann Heinrich Frey noch im Jahre 1595 ohne einläßliche Kritik⁶⁵. Zwei Generationen später weiß Erasmus Francisci zwar von zahlreichen verschiedenen südamerikanischen Bienenarten zu berichten und erwähnt dabei auch eine Bienenkönigin⁶⁶, er wiederholt jedoch im zuerst 1673 erschienenen dritten Teil seiner 'Schau-Bühne' immer noch die antiken Anschauungen über die Fortpflanzung der Bienen, ohne Zweifel anzumelden, und referiert auch die nicht weniger abenteuerlichen Thesen des Athanasius Kircher (1602-1680), der nach wie vor der Vorstellung von den Bienen als Blumenkindern anhängt und das Bienenvolk von einem König regiert glaubt⁶⁷.

Während die Bienenautoren des Mittelalters und der frühen Neuzeit sich im wesentlichen darauf beschränken, das literarisch tradierte Wissen zu kompilieren, versucht Charles Butler (+ 1647), die eigene Beobachtung miteinzubeziehen. Den antiken und mittelalterlichen Autoren wirft er vor, sich nicht auf Erfahrungen, sondern nur auf die Überlieferung zu berufen; er selbst

63 Belege bei OLCK, Sp. 434.

64 RANSOME, S. 112-118; OLCK, Sp. 434; weitere Sagen zur Entstehung der Bienen RANKE - KLIMA, Sp. 297-300.

65 Frey, S. 182, übersetzt Ambrosius (Exam. V,67: *Was sol ich mehr sagen? Sie ziehen zu gleich jhre Jungen auff / die Jungfrouwliche reinigkeit des Leibes vnd die Geburt ist jhnen allen gemein: Dann sie vermischen sich nicht miteinander / seind nicht zur vnzucht geneigt / geben nicht mit schmerzen vnd bringen gleichwol schnell einen grossen hauffen Jungen heraus / welche sie von den Blettern vnd Kreuttern zusammen lesen*) und, S. 184, Isidor (Etym. XII,8.2: *Die erfahrung bezeugte / das offtmals Bienen aus dem Aaß der Ochsen sein gewachsen. Denn damit sie entstehen mögen / so wirdt das Fleisch der getödteten Kälber geschlagen / auff das aus dem verfaulten Blut würmer werden / aus welchen hernach Bienen wachsen*). - Die aristotelische Auffassung zitieren Albertus Magnus, S. 1580 (26,4), der im Mittelalter die umfassendsten Überlegungen zur Fortpflanzung der Bienen anstellt (S. 1172-1181 [17,51-68]), und Vinzenz von Beauvais, Spec. nat., Sp. 1505f. (20,80). Die von Thomas von Cantimpré und Konrad von Megenberg erwähnten 'Mütter' der Bienen (s. u. Anm. 350) sind nicht im Zusammenhang mit dem Problem der Fortpflanzung zu sehen; die Geschichte der zahlreichen Irrtümer und des äußerst schwierigen Erkenntnisfortschritts in diesem Bereich ist noch zu schreiben.

66 Francisci, Blumen=Pusch, S. 162: *Man findet / in dem Lande der Guairuenser / noch ein andres frommes Immen=Völcklein Ihre Meisterinn und Königin ist gar kenntlich; weil zwischen ihr / und dem gemeinen Pöfel / ein grosser Unterscheid* (zu den verschiedenen Bienenarten ebd. S. 152-169).

67 Ders., Schau-Bühne, T. 3, S. 1118-1139; zu Kirchers Fortpflanzungstheorie ebd. S. 1127f.; weitere Auflagen dieses Teils der 'Schau-Bühne' erschienen 1684, 1697 und 1702 (GERHARD DÜNNHAUPT, Erasmus Francisci, ein Nürnberger Polyhistor des siebzehnten Jahrhunderts. Biographie und Bibliographie [Philobibliion 19, 1975, S. 272-303] S. 277f.).

will die alten Autoritäten wie Aristoteles und Plinius nur inso-
weit zitieren, als ihre Bemerkungen mit der Erfahrung vereinbar
seien: *But in al their writings they seeme vnto me to say little out of expe-
rience, and to rely more vpon the relation of others; then anie certaine
knowledge of their owne. Notwithstanding in some of them, specially in Aris-
totle and Plinie, are scatered many true and good observations, which, being
found agreeable to experience, I haue here and there, as occasion required,
for authority and ornament interlaced*⁶⁸. Bereits in der Einleitung zu
seinem Bienenbuch erinnert Butler an die Unsicherheit des Aristote-
teles hinsichtlich der Geschlechtsbestimmung der Bienen und an
seine Bezeichnung der Königsbienen als βασιλεύς; viele hätten sich
mit den Ergebnissen des Aristoteles zufrieden gegeben, aber der
wahre Sachverhalt verlange, den Terminus Rex mit 'Königin' zu
übersetzen:

*The Philosopher in treating of the breeding of Bees, professeth himselfe vn-
certaine of their sex: and therefore, willing in his vncertainty to grace so
worthy a creature with the worthier title, he every where calleth their gov-
ernor βασιλεύς, or Rex. As many followed him, searching no farther than he
did, were contente to say as he said, so that I am enforced (vnlesse I wil
choose rather to offend in rebus then in vocibus) by their leaue and thine
(learned reader) to straine the common signification of the word Rex, and in
such places, to translate it Queene, sith the males heer beare so sway at al,
this being an Amazonian or feminine kingdom.*⁶⁹

Butler ist wohl der erste Autor, der nachdrücklich auf das weib-
liche Geschlecht der Königsbiene hinweist und die Monarchie der
Bienen zum Amazonenstaat erklärt; er bleibt jedoch den Beweis für
diese Behauptung schuldig, während er zahlreiche Gründe für das
männliche Geschlecht der Drohnen anführt⁷⁰. Die Bedeutung der
Bienenkönigin hat wohl auch Butler noch nicht richtig erkannt,
denn er glaubt, daß die Arbeitsbienen (*hony-bees*), von den Drohnen
befruchtet, Drohnen und Arbeitsbienen, die Königin aber die jun-
gen Königinnen (*Lady-bees*) hervorbrächten⁷¹. Bei der Beschreibung
der *Queene-Bee* stützt Butler sich wohl auf eigene Beobachtungen,
ohne jedoch auf die traditionelle Metaphorik zu verzichten. So
begründet er den kürzeren Saugrüssel der Bienenkönigin damit, daß
sie sich nicht um die Nahrung zu kümmern brauche, *beeing to bee*

68 Butler, Bl. 2^vf.

69 Ebd. Bl. 3^v.

70 Ebd. Kap. IV,2.

71 Ebd.: *For albeit he (the drone) be not seen to engender with the hony-bee,
ether abroad, as other insecta do, or within the hieue, where yet you may by
means behold what they do; yet without doubt is hee the male-bee, by whose
natural heat and masculine vertue the hony-bee, which breedeth both hony-
bees et drones, secretly conceiveth.* Ebd. Kap. IV,15: *But the Lady-Bees are
bred in the severall palaces of the Queene.*

*maintained, as other Princes, by the labor of hir subiects; ähnlich äußert er sich über ihren Stachel: the speere she hath is but little, and not halfe so long as the other Bees: which, like a kings sword, is borne rather for shewe and authoritie, then for any other vse. For it belongeth to her subiects as well to fight for her, as to provide for her*⁷². Die Entdeckung des wahren Geschlechts der Bienenkönigin veranlaßt Butler, vor allem in Verbindung mit der 'Drohnenschlacht', die Bienen als *Amazonian Dames* zu bezeichnen⁷³ und läßt es ihm notwendig erscheinen, vor dem Trugschluß zu warnen, aus der Überlegenheit der weiblichen Arbeitsbienen gegenüber den Drohnen dürfe auch eine Überlegenheit des weiblichen Geschlechts innerhalb der menschlichen Gesellschaft abgeleitet werden⁷⁴. Nach wie vor aber ist in den Bienen ein von Gott gesetztes Muster der vollkommenen Monarchie zu sehen: *For the Bees abhorre as well polyarchie, as anarchie, God hauing shewed in them vnto men an expresse pattern of a perfect monarchie, the most natural and absolute forme of government*⁷⁵.

Butlers Behauptung, der Regent des Bienenstaates sei weiblichen Geschlechts, hat sich offensichtlich nicht sofort durchsetzen können⁷⁶, so daß Joseph Warder noch 100 Jahre später gegen Naturwissenschaftler angehen muß, die am männlichen Geschlecht der Drohnen, das Warder anatomisch nachweist⁷⁷, zweifeln und die Bienenkönigin für, wie Warder polemisch formuliert⁷⁸, einen Stadt-

72 Ebd. Kap. I,8.

73 Ebd. Kap. IV,21; die Metapher veranlaßt Butler, in einer langen, lateinischen Fußnote das tradierte Wissen über den Amazonenstaat zu referieren.

74 Ebd. Kap. IV,20: *But let no nimble tonged Sophisters gather a false conclusion from these true premisses, that they by the example of these may arrogat to themselves the like superioritie: for Ex particulare non est syllogare, and he that made these to command their males, commanded them to be commanded.*

75 Ebd. Kap. I,7.

76 Den Rückstand des Allgemeinwissens gegenüber der zeitgenössischen Forschung dokumentiert augenfällig ZEDLER, Universal-Lexikon, Bd. 2, S. 981, mit dem Stichwort *Apum Rex*; nach wie vor wird bei ZEDLER der Weisel als männlich ausgegeben, obwohl im Anschluß an den Bienenartikel, ebd. S. 843, Grüwels und Butlers Arbeiten genannt werden.

77 Warder, S. 10; bereits Butler, Kap. IV,10, deutet die anatomische Beweisführung an: *By this time thou wilt say with me, that the drone is the male-bee: Whereof if some courious chirurgion would make an anotomy, he should easily discerne duos amplos et candidos testes, two sufficient witnesses of his masculine sex.*

78 Warder, S. 18, ist sich seiner Sache sehr sicher und läßt sich in seiner Polemik zu einem beleidigenden Vergleich hinreißen; das einzige, was er seinem Gegner Rousdenus zugute hält, ist dessen Respekt gegenüber Vergil: *Hierauf machet er einen Bienen=König (ob gleich ein solcher in rerum natura*

Bullen halten⁷⁹. Aber auch Warder sieht keinen Anlaß zur Änderung der traditionellen Metaphorik; er nennt die Weiselzelle eine königliche Burg und einen königlichen Pallast⁸⁰ und vergleicht die Macht der Bienenkönigin mit der des Großsultans. Nicht unbedingt hinsichtlich ihrer Staatsform, aber zumindest aufgrund ihres treuen Gehorsams bleiben die Bienen weiterhin den Menschen ein leuchtendes Vorbild:

nicht zu finden) und aus demselben gleichsam einen Stadt=Bullen, gestalt er uns zu bereden suchet, daß dieser von einer Zelle zur andern gienge, und seinen Saamen in einer jeden auf die vorbesagte Materie, die des Lebens fähig wäre, hinterließe: und auf diese Weise sagt er, würden so wol Bienen als Drohnen herfür gebracht. Ich möchte aber mit eben dergleichen Wahrscheinlichkeit darthun können, daß etwa eine Fliege ihren Saamen in sein Gehirn geworfen, welches, da es zuvor zur Empfängniß der von der Fliegen entsprossenen fruchtmachenden Krafft, wäre fähig gemacht worden, nach der Zeit diese unbeweisliche Grillen zur Welt gebracht hätte. Das einzige, worinn ich ihm noch das Wort reden kan, ist dieses, daß ich glaube, er habe sich durch den Silber=züngigten Virgilium, dem er etwa zuviel zugetraut, zu solchem Irrthum verleiten lassen, nach dessen Aussage die Bienen ihre Jungen von den Blumen hohleten, und da er das Geschlecht ihrer Regentin nicht regardiret, so nennet er sie regem apium. Die unterschiedlichen Argumente, die in der Diskussion über das wahre Geschlecht des Bienenkönigs vorgetragen worden sind, referiert Grüwel, S. 344-355; Grüwel, S. 355, kommt unter Berufung auf die eigene Erfahrung zu dem Schluß: Ist also nunmehr bey mir kein Zweifel / daß die Zucht=Biene / Weiser genannt / die Mutter / und die kleinen Bienen die Väter der jungen Bienen seynd. Grüwels Terminologie stimmt nicht ganz mit seinem Kenntnisstand überein, doch rechtfertigt Grüwel, S. 357, seinen Sprachgebrauch mit dem Hinweis auf leichtere Verständlichkeit: Daß ich aber diese Zucht=Biene fast in dem gantzen Buche in masculino anführe / wird sich der günstige Leser nicht irren lassen. Denn ich habe also schreiben müssen / daß man mich verstehe. Man hätte mich aber nicht würden verstehen / wenn ich vor dieses Capitels Anmerckung den Weiser die Zucht=Biene genannt hätte. Die Bedeutung der Drohnen hat Grüwel noch nicht erkannt (vgl. S. 378ff.).

79 Daß die richtige naturwissenschaftliche Einsicht sich erst spät durchzusetzen beginnt, könnte damit zusammenhängen, daß der "Vorgang von Projektion und Reflexion gesellschaftlicher Modellvorstellungen" (zur Terminologie s. o. Anm. 56), wie er auch in der Metapher vom Bienenstaat und in der Rechtfertigung der monarchischen Regierungsform durch den Hinweis auf den Bienenenschwarm sichtbar wird, "zumeist stabilisierend auf die menschlichen Institutionen zurück(wirkt), welche ihrerseits das so zustandgekommene Weltbild in oft höchst wirksamer Weise gegen jede Kritik schützen" (TOPITSCH, Mythos, S. 16). Mithin verhilft erst die im politischen Bereich sich verbreitende Kritik an der monarchischen Staatsform der neuen naturwissenschaftlichen Erkenntnis über den Bienenenschwarm zur allgemeinen Anerkennung? Ein schönes Beispiel für die Beeinflussung naturkundlichen Wissens durch die Rückübertragung der diesem Bereich entnommenen politischen Metaphorik liefert Saavedra, Abriss, S. 397f.; da man in der Politik auf die Berichte anderer angewiesen ist, die man mit der Vernunft prüfe muß, kommt er zu dem Schluß: Vnd derowegen scheint nit wahr zu sein das / was Aristoteles von den bienen geschrieben / nemblichen daß solche kein gehör haben sollen. Das were ein großer mangel in einem so vorsichtigen vnd Politischen thier / weil die zwey sinnen gehör vnd gesicht eben die werckzeug seindt / durch welche die weißheit vnd erfahrung geschepft wirdt.

80 Warder, S. 62.

*Die Macht dieser Bienen-Königin anlangende, ist weder der Groß-Sultan mit allen seinen um sich habenden Janitscharen, die auch dem verwegensten Commando pariren, noch der uns angränzende König der Slaven halb so absolut als unsere Bienen-Königin. Sie exerciret aber diese absolute Gewalt über ihre Untertanen durch keine Tyranney oder Grausamkeit, sondern gründet sich auf einen diesen Creaturen angebohrnen unterthänigsten Gehorsam, der sich weder durch Mißgunst, noch durch irgend einige Meuterey von ihrer absoluten Beherrscherin abkehret, und folglich manche rasende Menschen, die sich in mehr als unvernünftigen ja unnatürlichen Rebellionen gegen ihre von Gott gesetzte Obrigkeit frecher und unsinniger Weise auslassen, durch das friedliche Comportement unserer Bienen höchlich beschämnet werden.*⁸¹

Erst der Physiko-Theologe Friedrich Christian Lesser, der in seiner 'Insecto-Theologia' (1738) Warder ausführlich zitiert⁸², scheint beim Vergleich zwischen dem Menschenstaat und dem Bienen-schwarm einen problematischen Aspekt zu erahnen. Warders Ausführungen über die Macht der Bienenkönigin und über den Gehorsam der Untertanen stellt er deshalb einen einleitenden Satz voran, der gewissermaßen trotz des Geschlechtswandels des Bienenherrschers den Bienenstaat weiterhin als übertragbares Modell sichern soll: *Betrachtet man insonderheit die Weiber-Monarchie derer Bienen, so muß man sich über derselben kluge Verfassung ihres Regiments so sehr verwundern, als man sich ehemals über das Regiment der Königin Christianae in Schweden, der Königin Annae in Engelland, und der jetzigen Groß-Czaarin von Rußland gleiches Namens verwundert*⁸³. Das von Lesser nur angedeutete Problem, das der Fortschritt der Naturwissenschaften für die Staatsmetaphorik implizieren könnte, stellt Daniel Georg Morhof in seinem 'Polyhistor' (zuerst 1688-92) klar heraus. Als besonderes Ergebnis der jüngsten naturwissenschaftlichen Bienenforschung führt er an, *quod apes, quas vulgo ductores et reges vocant, et mares existimant, foeminae sint* und folgert daraus: *Quod si verum est, perit Politicis praeclarum stabi-*

81 Ebd. S. 63.

82 Friedrich Christian Lesser, *Insecto-Theologia*, Oder: Vernunft- und Schriftmäßiger Versuch, Wie ein Mensch durch auffmercksame Betrachtung derer sonst wenig geachteten Insecten Zu lebendiger Erkenntniß und Bewunderung der Allmacht, Weißheit, der Güte und Gerechtigkeit des grossen Gottes gelangen könne, Frankfurt - Leipzig ²1740, S. 228-235; in den Fußnoten zitiert Lesser ausgiebig die Parallelen aus Aristoteles, Plinius, Aelian und Vergil. Bereits Friedrich von Spee (1591-1635), *Trutznachtigall*, Nr. 23, sieht sich durch das von ihm anhand antiker Quellen beschriebene Leben der Bienen zum Lob des Schöpfers veranlaßt. Als Argumentationshilfe gegenüber Atheisten dient das Leben im Bienenstock Triller, S. 28f., und Johann Jakob Engel, *Der Philosoph für die Welt*, T. 1 (Ders., Schriften, Bd. 1) Berlin 1844, S. 106ff. Energisch gegen eine physiko-theologische Interpretation der Bienen wendet sich Buffon, S. 344: *c'est la théologie des insectes que je ne puis entendre prêcher*.

83 Lesser (wie Anm. 82) S. 227f.

liendae Monarchiae virilis e natura exemplum, et naturalis aliqua γυναικοκρατία demonstratur⁸⁴. Morhofs Hinweis auf die durch den Fortschritt der naturwissenschaftlichen Erkenntnis bedingte Entwertung des Bienenexempels, das nun allenfalls noch die Frauenherrschaft als natürlich rechtfertigen könne, ist wohl als Scherz gemeint, aber für die Geschichte der Bienenmetaphorik sehr aufschlußreich, denn Morhof läßt vermuten, daß der seit dem 18. Jahrhundert zu konstatierende Rückgang in der Verwendung der Metapher vom Bienenkönig in politischen Texten von der sich allmählich durchsetzenden Kenntnis vom wahren Geschlecht der Bienenkönigin verursacht worden ist⁸⁵.

Das Wissen über die Bienen wurde in der Neuzeit am weitesten durch Jan Swammerdam (1637-1680) vorangebracht, der sich nicht nur wie Butler auf Beobachtungen oder wie Warder auf Experimente stützte, sondern durch das Sezieren und Mikroskopieren zu neuen Erkenntnissen gelangte. Während Butler das weibliche Geschlecht der Bienenkönigin nur behauptete, hat Swammerdam es durch das Sezieren bewiesen; insofern ist es erklärlich, daß ihm und nicht Butler diese Entdeckung zugeschrieben wird⁸⁶. Joseph Warder scheint wohl unabhängig von Swammerdam zum gleichen Ergebnis gekommen zu sein, denn Swammerdam hat zwar bereits 1669 angekündigt, das weibliche Geschlecht der Bienenkönigin nachweisen zu wollen⁸⁷, doch sind die Ergebnisse seiner 1673 begonnenen Bienen-

84 Daniel Georg Morhof, Polyhistor literarius, philosophicus et practicus. Cum accessionibus a Johannes Frick et Johannes Moller, Bd. 1-3, Lübeck 1747, Nachdr. Aalen 1970, Bd. 2, S. 438.

85 Vgl. WASZINK, S. 33f.; dabei ist der Wandel der politischen Verhältnisse mitzuberücksichtigen (s. o. Anm. 79); zum Einfluß der Naturwissenschaften auf die Metaphorik FRIEDRICH OHLY, Tau und Perle. Ein Vortrag (DERS., Schriften, S. 274-292); zur Zählebigkeit alter naturkundlicher Traditionen im dichterischen Sprechen trotz des naturwissenschaftlichen Fortschritts DERS., Diamant und Bocksblut. - Gegenüber dem Fortschritt in den Naturwissenschaften ist im metaphorischen Sprachgebrauch ein gewisser Rückstand zu konstatieren, der sich - in Anlehnung an den in der Soziologie üblichen Terminus 'cultural lag' (K. H. WOLFF, Art. Cultural Lag [Wörterbuch der Soziologie, hg. von WILHELM BERNSDORF, Bd. 1, Frankfurt 1972, S. 144f.] - als 'metaphorical lag', 'metaphorischer Rückstand', bezeichnen ließe.

86 So WASZINK, S. 33; WILKINSON, S. 264. Auch im frühen 19. Jahrhundert scheint die Leistung von Warder und Butler bereits in Vergessenheit geraten zu sein; in der Allgemeinen Encyclopädie der Wissenschaften und Künste, hg. von J. S. ERSCH - J. G. GRUBER, Bd. 10, Leipzig 1823, S. 117, werden neben Swammerdam nur Maraldi und Réaumur als Entdecker des weiblichen Geschlechts der Bienenkönigin genannt. Réaumur, S. 294, verweist hingegen auch auf Butler, Maeterlinck, S. 11, nennt in diesem Zusammenhang auch den flämischen Naturforscher Clutius.

87 Swammerdam, S. 149: *Ich habe nemlich in meinem Werke de Insectis, oder von dem Ungeziefer, das Anno 1669 heraus gekommen, mich anheischig gemacht, in*

forschung wohl erst posthum in der 'Bybel der Natuure' (zuerst Leiden 1737) einem breiten Publikum zugänglich geworden⁸⁸.

Anders als Butler und Warder bricht Swammerdam mit der traditionellen Terminologie. Die Bezeichnung 'Bienenkönig' und 'Hummel' weist er zurück und will statt dessen von *Weibgen*, *Männngen* und *Arbeitsbiene* reden⁸⁹. Die Absage an die allgemein verbreitete Metaphorik wird deutlich, wenn Swammerdam als Lebensprinzip der Bienen die Erhaltung ihrer Art hervorhebt; er will zeigen, daß die ganze *Beywohnung der Bienen von nichts anders herrührt, und auf nichts anders abzielet, als auf die nothwendige Fortpflanzung und Auferziehung, und daß im übrigen bey ihnen keine Regierungen, keine Regenten-Wahl, keine bürgerliche, keine häusliche Einrichtung, Zucht und Tugenden im geringsten nicht zu bemerken sind*⁹⁰. Swammerdam sieht im Handeln der Bienen keine politische Vernunft, sondern nur das *Walten* der Natur, deren Regeln die Bienen sich nicht entziehen können; der traditionellen, soziomorphen Deutung versucht Swammerdam durch Vergleiche mit anderen Tieren entgegenzuwirken: *Daraus erhellet dann gar leicht, daß unter den Bienen nicht mehr eine Regierung, oder auch eine vernünftigere, als unter den Hühnern, stat habe, die ihre Nester machen, brüten, ihre Jungen erziehen, und das alles aus Eindrücken der Natur, denen sie sich nicht entziehen, und die sie durch keinen Vernunftschluß überwinden oder verändern können. Alle Handlungen, die man an besagten Thieren wahrnimmt, sind vor sie so unvermeidlich, als die Folge des Winters auf den Sommer unvermeidlich ist*⁹¹. Auch bei der

einer eigenen Abhandlung den Bau derselben zu beleuchten. Ich habe daselbst insonderheit von den Bienen zu erweisen auf mich genommen, daß ihr so genannter König das *Weibgen*, die *Hummel* das *Männngen*, und die gemeinen Bienen keines und zugleich etwas von beyden sind. Vgl. Johann Swammerdam, *Historia insectorum generalis ofte Algemeene Verhandelng van de Bloedeloose Dierkens*, T. 1, Utrecht 1669, S. 136.

88 Die von Morhof (wie Anm. 84) angegebene Separatpublikation mit dem Titel 'De apibus' habe ich bibliographisch nicht ermitteln können; zur Überlieferungsgeschichte des Manuskriptes Swammerdams Réaumur, S. 262ff.

89 Swammerdam, S. 149: *Denn in der That sind von Anfang der Welt her weder Bienenkönige noch Hummeln in Bienenkörben gewest. Es ist ein grosser und ganz unverantwortlicher Irrthum, daß man den Thieren dergleichen Namen beygelegt hat. Ich vor mein Theil werde denselben in dem folgenden vermeiden, und damit man mich verstehen möge, so finde vor nöthig, gleich zum voraus zu erinnern, daß ich überall in vorhabendem Werke das Thier, welches man aus einem falschen Wahn den König der Bienen zu nennen pflegt, das Weibgen, die vermeinte Brutbiene das Männngen, und endlich die gemeine Biene die Arbeitsbiene nennen werde.*

90 Ebd. S. 159.

91 Ebd. Die auf den Hochzeitsflug der Königin wartenden, summenden Drohnen vergleicht Swammerdam, S. 174, mit Hengsten: *Die Männngen spielen also, meinem Bedünken nach, alsdenn insonderheit ihre Rolle, und ahmen hierinnen den feisten geilen Hengsten nach, die, so bald sie eine Mähre erblicken, wiehern, und sich zum Beschlag fertig machen.*

Beschreibung der Vorbereitungen zum Schwärmen und damit zum Teilen des Bienenvolks lehnt Swammerdam ausdrücklich die seit der Antike benutzten Metaphern aus dem politischen, militärischen und juristischen Bereich ab. Er scheint den Komplex der sozialen Beziehungen unter den Menschen als einen Bereich anzusehen, den die Menschen in eigener Verantwortung und Freiheit gestalten können, ein Gedanke, den Herder 100 Jahre später explizit formuliert. Die Bienen hingegen werden nur von ihrem Trieb zur Arterhaltung geleitet, so daß nach Swammerdam die herkömmlichen Metaphern unangebracht sind:

*Hierbey hat nun keine Wahl, Regierung und Ansehen stat; es gehen keine mit Bedacht eingeführten Ehrenbezeugungen vor. Die alten ehrwürdigen Bienen verdrängen die jungen nicht. Man hört keine Trompeter, Waldhornisten und andere Musikanten. Keine Trabanten und Henker jagen hier Schrecken ein. Die dergleichen Dinge den Bienen angedichtet, haben zwar ganz artige Einfälle gehabt und mitgetheilet, die aber mit der Natur streiten, und ihr Unrecht anthun. Daß die Bienen dem Weibgen folgen, das rührt von nichts anders, als der angeschaffenen Begierde zur Auferziehung der zukünftigen jungen Brut her.*⁹²

Aus dem Arterhaltungstrieb erklärt Swammerdam auch die Unverträglichkeit von zwei Königinnen im gleichen Stock; sie würden eine große Verwirrung und Unordnung verursachen und dadurch sich und ihre Schwärme bei der Aufzucht der Brut gegenseitig behindern. Die Tötung einer der beiden Königinnen erfolgt daher auf Antrieb ihrer Liebe zu ihren Jungen, nicht aber, weil zwei Könige mit einander eine gemeinschaftliche Regierung nicht führen können⁹³. Swammerdam glaubt, daß ohne den Arterhaltungstrieb das Verhältnis zwischen den Königinnen anders aussähe: *Sonsten könnten beyde Weibgen sich gar wohl mit einander vertragen. Denn wie sie mit Vernunft nicht begabt sind, so wissen sie auch nicht, daß zwey Könige in einem Königreiche nicht hausen und bestehen mögen; sie wissen von dem Spruche Vergilii nichts: saepe duobus Regibus incensit magno discordia motu*⁹⁴. Die Begründung der 'Monarchie' unter den Bienen durch den Fortpflanzungstrieb hebt die Beweiskraft des Bienenexempels zur gleichsam naturgegebenen Rechtfertigung der monarchischen Staatsform auf; das Bild vom Bienenkönig ist innerhalb politischer Argumentationszusammenhänge unbrauchbar geworden, zumal Swammerdam auch noch die Quelle des gemeinen Mährgens, da man sagt, der Bienenkönig habe keinen Angel, und seye von sanftmüthiger Art⁹⁵, durch seine Sezierungskünste aufdeckt und der Bienenkönig sich

92 Ebd. S. 175; ähnlich S. 159: *Alle Ordnung und gute Zucht, die man an ihnen so sehr, und zwar mit Recht, bewundert, rührt von anders nichts als ihrer Fortpflanzung her.*

93 Ebd. S. 176.

94 Ebd.; Vergil-Zitat: Georgica, IV,67f.

95 Swammerdam, S. 191.

damit auch als Sinnbild herrscherlicher Milde als naturwissenschaftlich unhaltbar erweist. Auch in umgekehrter Richtung leistet das Bild vom Bienenstaat nichts mehr. Hat es nach antiker und mittelalterlicher Auffassung offensichtlich das Verhalten der Bienen einsichtiger und verständlicher gemacht, so verdeckt es nach Swammerdam nur den wahren Sachverhalt, der allenfalls durch ein anderes, anthropomorphes, wenn auch *grobes Gleichniß* begreiflicher wird: Swammerdam vergleicht den Bienenstock mit einem großen Haus mit 5000 Zimmern, in denen eine Frau, von einigen Tausenden von *Dienstmägden* umsorgt, jährlich zahlreiche Kinder zur Welt bringt⁹⁶.

Trotz Swammerdams naturwissenschaftlicher Erkenntnisse hat man in der Bienenliteratur, in der Swammerdams *grobes Gleichniß* sich nicht durchsetzen konnte, noch länger am alten Bild festgehalten, den König allerdings gegen eine Königin ausgetauscht⁹⁷. Noch gegen Ende des 19. Jahrhunderts sieht J. Klein sich veranlaßt, gegen die traditionelle Bienenmetaphorik anzugehen. Den Vergleich des Bienenvolkes oder (wie es in der Imkersprache heißt:) des Biens mit einem Staat weist er zurück, da ein Staat ein durch Herrscherwillen oder mündliche oder geschriebene Gesetze organisiertes Volk sei; die Übertragung dieses Begriffs konnte solange unangefochten bleiben, als man, unbeirrt durch bessere Erkenntnis, mit dem Namen zugleich auch die Einrichtungen menschlicher Staaten auf den Bien übertragen konnte. Alle der-

96 Ebd. S. 176: *Um meinen Satz begreiflicher zu machen, so will ich ein ob-schon grobes Gleichniß beybringen, und sagen, es sey mit der Regierung der Bienen so als wie mit einem Hause beschaffen, in welchem auf die 5000 Gemächer anzutreffen, und eine einige Frau wohnte, die alle Jahre durch den Geruch des Saamens von einigen hundert Männern, die im Hause gebohren würden, und sich daselbst auf einige Monate bey ihr aufhielten, mit einem dreyfachen Saamen befruchtet würde; nebst noch einigen tausend gebohrnen Verschnittenen oder Dienstmägden, die ihr in ihrer Behausung Gesellschaft leisteten, das Haus ausbauten, und da sie ihre angewiesene Stelle zwischen den Gängen und Vorsälen der Gemächer hätten, iederzeit die Frau umringen, und sich erkundigten, in welchem Gemache sie zuerst ein Mägdgen oder ein Büfgen, oder einen Verschnittenen gebähren wolle; ferner das nunmehr ans Licht gebrachte Kind, und alle andere beschickten und fütterten, die die Frau in iedem Gemache ablegte, deren aber keines grösser wäre, als nur eben das Kind zu fassen und zu herbergen, wenn es nunmehr zu seinem völligen Alter gekommen. Dem zu Folge so giebt's sich von selber, daß ein erschrecklicher Streit und Verwirrung entstehen müsse, wenn eine andere Frau in diese Wohnung gerieth, und mit ihren bey sich habenden Dienstmägden gegen die erste Frau und ihre Dienstmägde angieng, und auch ein Kind in ieden von den engen Gemächern zur Welt bringen wolte. Trüge sich das zu, so würde es gewiß alle Ordnung und Zucht selbiger Haushaltung zerrütten, alle ersinnliche Ungelegenheiten und Zwietracht verursachen.*

97 Noch heute wird in der naturwissenschaftlichen Fachliteratur von der Bienenkönigin gesprochen (s. Anm. 113).

artigen *Unterschiebungen* haben sich nun aber als gänzlich unhaltbar herausgestellt. Der König hat sich nicht nur als eine Königin entpuppt; diese muß auch auf ihre Regentenrechte verzichten und sich mit dem primitivsten Wirken einer Mutter begnügen⁹⁸. Auch ist im Bien nirgends ein zielbewußtes, noch weniger ein äußerlich angeordnetes Thun des Einzelwesens festzustellen⁹⁹. Die Bezeichnung als Staat ist bestenfalls ein poetischer Mantel, keine streng wissenschaftliche Benennung, und daher nicht für alle Zwecke brauchbar: Für Lehrbücher und praktische Anweisungen festgehalten, können mit dieser Bezeichnung nur zu leicht Irrtümer verewigt und Verwirrungen angerichtet werden¹⁰⁰. Auch die Interpretation des Biens als Familie lehnt Klein ab und schlägt statt dessen den Begriff 'Organismus' vor, den er definiert als ein Naturganzes, welches durch das Zusammenwirken aller Teile erhalten wird, welches aber auch alle Teile als Ursprung, Träger und Erhaltung voraussetzt¹⁰¹. Um die Adäquatheit des Begriffs zu beweisen, führt Klein den Bien in seinen einzelnen Teilen als Körper vor: die Arbeitsbienen sollen dabei den Ernährungs-, Schutz- und Wärmeorganen entsprechen, die Bienenkönigin dem Eierstock, die Drohnen den männlichen Geschlechtsorganen, die Wachszellen dem Knochengerüst und die Honigvorräte Reservestoffen wie den Fettsäuren des Dachses oder den Schmalzlappen des Schweins¹⁰². Mehrere Pflanzenvergleiche sollen Kleins Auffassung sichern, der wissenschaftliche Begriff 'Organismus' ist also, mögen wir vom Ganzen oder von den Teilen ausgehen, in seinem vollen Umfang auf den Bien anwendbar¹⁰³.

Gemessen am alten Bild vom Bienenstaat oder an Swammerdams Neuschöpfung vom gebärfreudigen Frauenhaus ist die Organismustapher farblos, denn sie verdeutlicht weniger das Verhalten der Bienen als vielmehr die gegenseitige Abhängigkeit zwischen Arbeitsbienen, Drohnen und der Königin; auch die Pflanzenvergleiche führen kaum weiter, da sie nur die Anwendung des Begriffs 'Organismus' rechtfertigen sollen¹⁰⁴. Kleins Bemühen um diesen Begriff

98 J. Klein, S. 155.

99 Ebd. S. 156.

100 Ebd.

101 Ebd. S. 158.

102 Ebd. S. 159.

103 Ebd. S. 160.

104 So sind die Drohnen die männlichen Geschlechtsorgane, welche unter normalen Verhältnissen in der Blütezeit des Biens, in der Vollreife desselben hervortreten, wie die aufblühenden und dann abfallenden Blütenkätzchen (ebd. S. 159); die Schwarmbildung kann mit der Abtrennung von Ablegern verglichen werden: Allerdings kann der ganze Bien künstlich in Ableger geteilt werden; dasselbe geschieht aber auch mit andern Organismen, z. B. Bäumen, Saatkartoffeln (ebd. S. 160).

ist aus seiner Zeit heraus verständlich, denn im späten 19. Jahrhundert war die organologische Theorie weit verbreitet und fand auch in den Sozialwissenschaften eifrige Verfechter, die ihrerseits den Staat als Organismus definierten und diese Auffassung mit z. T. skurrilen Vergleichen - so setzt Johann Kaspar Bluntschli das Gedächtnis mit dem Innen-, den Geruchssinn mit dem Außenministerium gleich¹⁰⁵ - zu stützen suchten. Wenn Klein das Bild vom Bienenstaat in den Organismusbegriff überführt, ersetzt er (nach rhetorischen Kategorien) eine Sprungtrope (Metapher) durch eine Grenzverschiebungstrope (Synecdoche)¹⁰⁶; somit wäre 'Organismus' der Gattungsbegriff zum Artbegriff 'Bien'. Da nach organologischer Theorie auch der 'Staat' als Artbegriff dem Gattungsbegriff 'Organismus' unterzuordnen ist, blieben 'Staat' und 'Bien' weiterhin eng benachbarte Begriffe¹⁰⁷.

Die Interpretation des Bienenvolkes als Organismus ist wohl allgemein akzeptiert worden¹⁰⁸, neue Sprung- und Grenzverschiebungstropen wie die Bezeichnung der Bienenkönigin als *Gebärmaschine*, die von den Arbeitsbienen als *Maschinisten* umgeben ist¹⁰⁹, oder die Übertragung des kybernetischen Modells auf den Bien sind hinzugekommen¹¹⁰. Man ist sich bewußt, daß es *ein ganz und gar unpassender Anthropomorphismus ist, von der 'Königin' des Bienenvolks zu reden*¹¹¹, denn sie 'herrscht' nicht, aber diese Einsicht in die begrenzte

105 Bluntschli, Staat und Kirche, S. 188ff.; dazu s. Kap. II.C, nach Anm. 241.

106 Zur Unterscheidung von Sprung- und Grenzverschiebungstrope LAUSBERG, Elemente, S. 64 (§ 175).

107 Nach dieser Begriffshierarchie wären alle semantischen Merkmale von 'Organismus' sowohl in 'Bien' als auch in 'Staat' enthalten. Nach der älteren Auffassung war 'Staat' als Oberbegriff zu 'Bien' anzusehen; zu fragen wäre, ob dann der Ausdruck 'Bienenstaat' überhaupt noch als Metapher gelten könnte.

108 RÜDIGER, S. 20, nennt die Bienen einen "sozialen Organismus" bzw. einen "Überorganismus, vergleichbar etwa dem Leben einer Schwammkolonie, jedoch in seinem Lebensrhythmus von größerer Fluktuation und weiterem Aktionsradius." Remane, S. 155f., vergleicht die Insektenstaaten mit Körpern, die ebenfalls *autonome funktionelle Ordnungen* sind und *aus einer Vielzahl lebender Einzelwesen* bestehen; Körper wie Insektenstaat können als *Zellenstaat* interpretiert werden. - Als Organismus, als Tier mit fünf- bis sechshundert Köpfen und 1000 bis 1200 Flügeln, hat bereits Denis Diderot, *Le rêve d'Alembert* (Ders., *Œuvres philosophiques*, hg. von PAUL VERNIÈRE [Classiques Garnier] Paris 1956, S. 247-385) S. 291ff., den Bienenschwarm aufgefaßt.

109 RÜDIGER, S. 19; ähnlich ebd. S. 22; Stern, S. 28.

110 Diese Vorstellung veranlaßt z. B. Stern, S. 28, von *programmierten Instinkte(n)* im Verhalten der Bienen zu sprechen oder einen *zweckgerichteten Steuermechanismus der Natur* darin zu sehen (S. 29).

111 RÜDIGER, S. 22.

Übertragbarkeit der dem politischen Bereich entnommenen Metapher und anderer Anthropomorphismen hat die Verwendung des Bildes vom Bienenstaat in der bienenkundlichen Fachliteratur nicht wesentlich beeinträchtigt¹¹². Die größere Anschaulichkeit bildlichen Sprechens und gegebenenfalls ein hoher Habitualisierungsgrad wie etwa beim Terminus 'Bienenkönigin' sichern den Fortbestand einer Metapher auch dann, wenn der bildstiftende Gedanke mit der naturwissenschaftlichen Erkenntnis kollidiert. Obwohl wir seit Jahrhunderten wissen, daß die Sonne nur durch die Umdrehung der Erde in unser Blickfeld rückt, sprechen wir nach wie vor vom 'Sonnen-aufgang'; obwohl seit Swammerdam bekannt ist, daß das Muttertier der Bienen keine Herrscherfunktionen ausübt, wird es immer noch die 'Bienenkönigin' genannt¹¹³. Der Fortschritt der Naturwissenschaften hat die auf die Bienen angewandten, auf soziomorphen Vorstellungen beruhenden Metaphern problematisiert und modifiziert, aber nicht völlig eliminiert.

4. Die politisch gedeuteten Eigenschaften der Bienen

a) Das Bienenvolk

Als wesentliches, konstituierendes Merkmal wird dem Bienenvolk ein stark ausgeprägter *Gemeinsinn* zugesprochen, den Konrad von Megenberg in enger Anlehnung an Ambrosius umschreibt: *die peinn habent die art, sam Aristotiles und der grôz Basilius und Ambrosius sprechent, daz si mit aller sach mêr gemain sint dann kainerlai gesellter ding auf erden, wan wie vil ir zuo aim swarm gehoerent, die habent all ain wonung und lebent all in ainr gegen ains landes. ir aller arbeit ist gemaines nütz in allen. ir*

112 Nicht nur Stern benutzt in seiner von wissenschaftlichen Formulierzwängen freien Darstellung (S. 117) 'politische' Bienenmetaphern wie die vom Hofstaat (S. 14), von thronräuberische(n) Usurpatoren (S. 92), vom Thronwechsel und Thronrat (S. 105); Remane, S. 154f., beschreibt eindringlich die Unterschiede zwischen den Insekten- und den Menschenstaaten, benutzt aber so weit wie möglich eine soziomorphe Terminologie; die Frage, ob die Bezeichnung Staat für die Insekten berechtigt ist, ist nach Remane, S. 107, eine Angelegenheit der Definition.

113 So Alfred Kaestner, Lehrbuch der Speziellen Zoologie, Bd. I, T. 3B, Stuttgart 1973, S. 637; Remane, S. 142 u. ö.; Martin Lindauer, Verständigung im Bienenstaat, Stuttgart 1975, passim. Während die naturwissenschaftliche Erkenntnis hinsichtlich der Geschlechtsbestimmung der Bienenkönigin sich hat durchsetzen können, wird die Metapher von der Bienen-'Königin' gleichsam wider besseres Wissen weiterhin benutzt und dürfte inzwischen wohl zur Ex-Metapher verblaßt sein. Die Diskrepanz zwischen dem Erkenntnisstand der Wissenschaften und ihrem Sprachgebrauch ist auch in anderen Disziplinen wie etwa der Astrologie zu konstatieren; vgl. HANS BLUMENBERG, Die Genesis der kopernikanischen Welt, Frankfurt a. M. 1975, S. 268, 361, 649ff.

nutz und ir fruht ist in allen gemain und ir vliegen ist in auch gemain. waz schol ich dir m̃er sagen? ir gepurt, die sie pringent, ist in allen gemain, wan si pringent ainen jungen swarm al mitenander¹¹⁴. Während das allen Bienen gemeinsame Verfügungsrecht über den Nachwuchs in der politischen Literatur kaum Beachtung findet - die platonische Utopie fordert mit der Kinder- zugleich auch die Frauengemeinschaft, und diese Vorstellung läßt sich auf den Bienenstaat nicht übertragen¹¹⁵ -, werden die anderen Auswirkungen des Gemeinns, die Lebens-, Arbeits- und Gütergemeinschaft, häufiger erwähnt¹¹⁶. So veranschaulicht Dion Chrysostomos am Beispiel der Biene die Bindung des Menschen an sein Vaterland, an seine Polis, denn die Biene gibt auch unter widrigen Umständen ihren Stock nicht auf¹¹⁷. Auch Plutarch versteht die Biene (wie auch die Ameise) als ein Tier, das auf seine Wohngemeinschaft sehr stark angewiesen ist; er scheint diesen Wesenszug jedoch für eine negative Eigenschaft zu halten, denn er vergleicht mit der Biene den Menschen, der,

114 Konrad von Megenberg, Buch der Natur, S. 287f.; Frey, Bl. 182^r, übersetzt die entsprechende Ambrosius-Stelle (Exam. V,21): *Dis sind grosse ding: Aber noch vortrefflicher sind sie in den Bienen / die vnder allen Thieren die Jungen gemein haben vndereinander / sie haben einerley wohnung / sie werden gleichsam in ein Vaterland geschlossen / die arbeit ist jhnen allen gemein / die Speiß / das werck / der nutz vnd frucht / vnd der flug ist jhnen allen gemein. Was sol ich mehr sagen? Sie ziehen zu gleich jhre Jungen auff; sehr knapp dagegen Basilius, Homilien, S. 128 (Hex. 8,4): 'Gemeinsam ist ihnen ihre Wohnung, gemeinschaftlich der Flug, eine aller Betätigung.'*

115 Colerus, S. 545, führt Platons Vorstellung auf die Beobachtung der Bienen zurück, sieht in diesem Punkt jedoch in den Bienen kein Vorbild für die Menschen; s. u. nach Anm. 263.

116 In einer Fabel aus dem 'Speculum sapientiae' des Pseudo-Cyrrillus vertritt die Biene gegenüber dem Sperling die These von der gottgewollten *societas* (J. G. TH. GRÄSSE, Die beiden ältesten lateinischen Fabelbücher des Mittelalters. Des Bischofs Cyrillus 'Speculum sapientiae' und des Nikolaus Pergamenus 'Dialogus creaturarum' [BLV 148] Tübingen 1880, Nachdr. Hildesheim 1965, S. 42f., dazu A. JONES, S. 39-41). Hans Weiditz verbildlicht in einem Holzschnitt zu Ciceros 'De officiis', Augsburg 1531, den Gegensatz zwischen dem geselligen und dem ungeselligen Leben durch das Nebeneinander von vier Bienenkörben und einer einzelnen Elster in einem Käfig (L. ARM-BRUSTER, Alte Graphik und Imkerei [Archiv für Bienenkunde 19, 1938, S. 185-248] S. 191f.; Abb. auch bei RÜDIGER, S. 36, mit falscher Quellenangabe).

117 Dion Chrysostomos, S. 592 (44,7): 'Denn niemals verläßt auch nur eine Biene ihren Stock, um zu einem andern, größeren und besser gedeihenden überzusiedeln. Nur den eigenen Stock füllt sie auf und fördert ihn, mag auch die Gegend kälter sein, die Wiesen weniger ergiebig, der Nektar knapper, die Arbeit mit den Waben schwieriger, der Imker nachlässiger.' Colerus, S. 546, erwähnt die Heimatliebe der Bienen in Verbindung mit ihrer Kampfbereitschaft und vergleicht ihre Einstellung mit dem Patriotismus der Deutschen: *ihre Häuser und Wohnungen verlassen sie nicht leichtlich / sondern vertreten und verthädigen sie und lassen ihr Leib und Leben darbey / wie ein treuer Teutscher bey seinem Vatterland.*

aus seinem Vaterland vertrieben, nicht in der Lage ist, die ganze Welt als seine Heimat anzusehen und so dem stoischen Ideal des Kosmopolitismus zu entsprechen¹¹⁸. Eher an Dions positives Verständnis der Heimatverbundenheit läßt Geoffrey Whitney denken, wenn er ein von Andreas Alciatus entlehntes Bienenemblem mit dem geänderten Motto *Patria cuique chara* überschreibt¹¹⁹.

Marc Aurel interpretiert in seinen 'Selbstbetrachtungen' die Lebensgemeinschaft der Bienen als ein wechselseitiges Abhängigkeitsverhältnis: 'Was dem Schwarm nicht zuträglich ist, ist auch der Biene nicht zuträglich'¹²⁰. Das Marc Aurel mit diesem Aphorismus auf die Beziehung zwischen Individuum und Staat verweist, ist aus einer anderen Sentenz ableitbar: 'Was der Stadt nicht schädlich ist, schädigt auch nicht den Bürger'¹²¹. Unter dieser Voraussetzung sind auch die Menschen verpflichtet, einander nur Gutes zu tun und sich nicht gegenseitig zu schädigen, da 'auch die Bienen es nicht tun und die Tiere, die von Natur befähigt sind, sich zusammenzuscharen'¹²².

Die wechselseitige Abhängigkeit zwischen der einzelnen Biene und ihrem Volk und der diesem Tier, wie noch Voltaire schreibt, von Gott eingegebene Instinkt, zusammen zu arbeiten und für die Nahrung zu sorgen¹²³, führt dazu, daß der sprichwörtliche Bienenfleiß allen zugute kommt. Daran erinnert Saavedra in seinem emblematischen Fürstenspiegel, ohne jedoch die Gütergemeinschaft

118 Plutarch, *Moralia* 601C. Plutarch steht dem Bienenexempel skeptisch gegenüber; einerseits rühmt er, *Vit. par.*, *Lyc.* 25,4 (55B), Lykurg, weil dieser die Spartaner dazu gebracht habe, wie die Bienen nur noch in der Gemeinschaft leben zu können und sich dafür auch opferbereit zu erweisen, andererseits führt er, *Polit. Schriften*, S. 119 (*Moralia* 821B), im Zusammenhang mit der auf Ehre, Wohlwollen und herzlicher Gesinnung beruhenden Dankbarkeit, die dem Staatsmann nicht gleichgültig sein sollte, als positives Beispiel die Anhänglichkeit der Hunde und Pferde gegenüber ihren Haltern an, während die Bienen in einem schlechten Licht erscheinen: 'Auch die Bienen täten vermutlich gut daran, wenn sie sich gegenüber ihren Ernährern und Wärtern freundlich und schonend zeigten statt durch ihr Stechen sie in Harnisch zu bringen. So aber hält man sie sich durch Einräucherung vom Leibe wie man wilde Pferde und entlaufene Hunde durch Knebel und Zügel züchtigt.' Eine Übertragung dieses Bildes auf den menschlichen Bereich scheint Plutarch nicht zu intendieren; zu Plutarchs Bienenmetaphorik F. FUHRMANN, S. 248.

119 Whitney, S. 200f.; Andreas Alciatus preist unter diesem Emblem die herrscherliche Milde; s. u. Anm. 257.

120 Marcus Aurelius Antoninus, S. 149 (VI,54).

121 Ebd. S. 115 (V,22).

122 Ebd. S. 269 (XI,18).

123 Voltaire, Bd. 37, S. 336f.: *il (Dieu) a donné aux abeilles un instinct puissant par lequel elles travaillent et se nourrissent ensemble.*

auch für die staatliche Ordnung der Menschen zu fordern; wichtiger ist ihm das Ergebnis des Bienenfleißes, das die Menschen nach seiner Auffassung aber noch überbieten könnten: *Eben also wirstu die Gemeine der Immen nimmer müßig finden / dan inwendig vnd ausser jhrer Hüttelein / seind sie mit jhrem süßen gewerb geschäftig. Eines jeden embsigkeit / ist ein genügen aller / vnd so jhre arbeit gantze Königreiche auf erden mit Honig vnd Wachs bereichert / waß werden dan erst die menschen mit jhrem fleiß thun in einem Landt / wan sie sich alle auf die arbeit wollen geben?*¹²⁴.

Die Arbeits- und Gütergemeinschaft der Bienen, die gelegentlich auch als "Kommunismus" bezeichnet wurde¹²⁵, nennt Christoph Christian Sturm den *Patriotismus* der Bienen und preist ihn in seinen in mehreren Sprachen übersetzten physiko-theologischen 'Betrachtungen über die Werke Gottes im Reiche der Natur und der Vorsehung' (zuerst 1772) als ein *schönes lehrreiches Bild für uns Menschen*; die Gütergemeinschaft macht aus dem Staat *eine einzige Familie*, verhindert Geiz, Raub und sonstiges rücksichtsloses Streben nach Gewinn zuungunsten anderer sowie innerstaatliche Machtkämpfe und *läßt alle frei, aber auch alle unter dem gemeinsamen Gesetze der Ordnung, Arbeit und Eintracht leben*¹²⁶. Diese Utopie des Bienenstaates erhebt

124 Saavedra, Abriss, S. 697. Der Bienenfleiß ist in der Septuaginta (Prov 6,8), nach der Ambrosius, S. 192 (Exam. V,70: *uade ad apem et uide quomodo operaria est*), und Rabanus, De univ., Sp. 256B, zitieren, biblisch abgesichert. In der politischen Literatur nutzt Friedrich II., Lettres sur l'amour de la patrie, S. 236, in seinem einzigen Bienenvergleich diese Eigenschaft; ein Staat, in dem alle arbeiten und tätig sind, *gleiche à ces ruches d'abeilles où chaque mouche est occupée, l'une à distiller le suc des fleurs, l'autre à pétrir le miel dans les alvéoles, et une troisième à la propagation de l'espèce, et où l'on ne connaît de crime irrémissible que l'oisiveté*.

125 KARL BÜCHNER, Art. P. Vergilius Maro (Real-Encyclopädie der classischen Alterthumswissenschaft, Abt. II, Bd. 15, Sp. 1021–Bd. 16, Sp. 1486) Sp. 1307; PÖHLMANN, Bd. 1, S. 103, spricht von "sozialen Einrichtungen (des Bienenstaats) von mehr oder minder sozialistischem und kommunistischem Gepräge." Dagegen sieht Alexander Pope, Essay on Man III, 183–188, die Gütergemeinschaft nur in der Republik der Ameisen, während im Königreich der Bienen das Privateigentum beibehalten werde (s. u. nach Anm. 235). Auch Pestalozzi, S. 136, weicht in diesem Punkt von der Tradition ab, da er den Gemeingeist der Bienen letztlich auf ihre Selbständigkeit zurückführt: *Ihre Zellen sind innigst verwoben, aber auch haarscharf getrennt, und die Selbständigkeit der einzelnen Bienen ist gesichert wie die Selbständigkeit des Korbs. Ihr König hat keinen Zutritt, weder zu ihrem Honig noch zu ihrer Brut. ... Ihr Reich erhält sich ... durch die Sicherstellung ihrer Selbstkraft, das ist ihres Honigs und ihrer Brut und des auf dieser Selbstkraft ruhenden Gemeingeists bei jedem allgemeinen Bedürfnisse*.

126 Christoph Christian Sturm, Betrachtungen über die Werke Gottes im Reiche der Natur und der Vorsehung auf alle Tage des Jahres. Neu bearb. u. vermehrt von einem katholischen Geistlichen, Bd. 2, Mainz 1838, S. 185: *Der*

Sturm in seinem an Joseph Halls 'Occasional Meditations' und Christian Scriver's 'Zufällige Andachten' erinnernden Erbauungsbuch jedoch nicht zum politischen Programm, sondern leitet daraus den moralischen Appell an das Individuum ab, seinen *Antheil an der gemeinen Last willig zu tragen, gegebenenfalls mit mehr Munterkeit und Nutzen zu arbeiten als andere* und so *das Beste des Ganzen zu befördern*, im übrigen aber *die Vergeltung der Ewigkeit zu erwarten*¹²⁷. Das Erbauungsbuch entschärft so den dem Bienenexempel inhärenten politischen Sprengsatz zur rein individuellen Bewährungsprobe. Sturm interpretiert die Gütergemeinschaft der Bienen nicht als Voraussetzung, sondern als Ergebnis ihres nach menschlichem Maßstab altruistischen Handelns; nicht die politische Ordnung der Bienen, sondern ihre Tugenden sind das Vorbild. Ohnehin ist die Utopie des Bienenstaates auf Erden nicht zu realisieren - *es gehört zu den unerkannten Übeln dieses Lebens, daß hier noch nicht eine völlige Übereinstimmung der Gemüter statt finden kann*¹²⁸ -, sondern erfüllt sich erst im Jenseits: *O, wie herrlich wird die neue Welt sein, der ich zueile! Wie übereinstimmend werden die Neigungen der Einwohner derselben sein! Ich will mich glücklich preisen, wenn ich dieser glückseligen Welt bald näher kommen werde*¹²⁹.

Die durch die Arbeits- und Gütergemeinschaft bedingte Ausrichtung auf das Gemeinwohl macht die Bienen auch zu einem geeigneten Bildgegenstand der politischen Emblematis. So sollte das Kulmer Rathaus ursprünglich zwei Bienenembleme mit den Motti *In commune laborant* und *Privati nil habet ista domus* erhalten¹³⁰. Während in die-

Reichthum des ganzen Staats ist der Reichthum jedes einzelnen Bürgers. Diese ganze zahlreiche Republik ist nur eine einzige Familie. Hier ist kein persönlicher Geiz, kein hieraus erfolgreicher Raub. Hier giebt es keine Zusammenrottung der Partheien, daß eine Reihe Bienen ihre Macht ausführen wollten, ihre Nebenbienen zu bekämpfen. Es giebt keine Bienen, die sich mit Ueberfluß beladen sollten, da inzwischen andere der Nothwendigkeit beraubt wären; auch finden sich keine, die, wenn sie bereits mehr Honig haben, als sie den Winter hindurch verzehren können, noch mehreres zu gewinnen suchten. Wie in einem wahren Freistaat sind alle frei, aber auch alle unter dem gemeinsamen Gesetze der Ordnung, Arbeit und Eintracht. Schönes lehrreiches Bild für uns Menschen! - Zu den zahlreichen Auflagen und Übersetzungen des Werkes National Union Catalog, Bd. 575, S. 23-27.

127 Sturm (wie Anm. 126) S. 185f.

128 Ebd. S. 186.

129 Ebd. S. 187.

130 SEMRAU, S. 75f.; einer der Entwürfe könnte auf ein Emblem Zincgreffs zurückgehen (vgl. Emblemata, Sp. 926; Picinelli, T. 1, S. 510 [Lib. 8, Nr. 83]). Eng verwandt mit dem Motto *In commune laborant* ist das mehrfach nachzuweisende Motto *Labor omnibus idem* (Picinelli, T. 1, S. 502 [Lib. 8, Nr. 23]; Boschius, T. 1, Nr. 633; T. 3, Nr. 599), das auf Vergil, Georg. IV, 184 (*labor omnibus unus*) zurückgeht (vgl. Emblemata, Sp. 926).

sen Emblementwürfen aus der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts das Recht des einzelnen zugunsten des 'gemeinen Besten' eingeschränkt wird, leitet Lamennais (1782-1854) aus der kosmopolitischen Ausweitung des Bildes vom Bienenstaat den Anspruch des einzelnen auf Befriedigung seiner Lebensbedürfnisse ab: *Si, dans la ruche, une abeille disoit: Tout le miel qui est ici est à moi, et que là-dessus elle se mît à disposer, comme elle l'entendrait, des fruits du travail commun, que deviendroient les autres abeilles? La terre est comme une grande ruche, et les hommes sont comme les abeilles. Chaque abeille a droit à la portion de miel nécessaire à sa subsistance, et si, parmi les hommes, il en est qui manquent de ce nécessaire, c'est que la justice et la charité ont disparu d'au milieu d'eux*¹³¹. Anlaß für diese Deutung des Bildes vom Bienenstaat, die wohl als späte Nachwirkung der Ideen aus der Französischen Revolution zu verstehen ist, sind die Lügen der falschen Propheten, die die Vorstellung angeborener Privilegien propagiert und damit viele Gewalttaten, Verbrechen und Übel heraufbeschworen haben; dagegen postuliert Lamennais die Gleichheit der Menschen¹³².

In engem Zusammenhang mit der Arbeitsgemeinschaft der Bienen ist auch ihr Prinzip der Arbeitsteilung zu sehen, das zwar oft in den Bienenbüchern (meistens mit anthropomorphisierenden Metaphern) beschrieben wird¹³³, aber nur selten auch politisch gedeutet wird. Shakespeare demonstriert in 'King Henry V' (I,2) am ausführlich beschriebenen Beispiel der Bienen, bei denen er die Berufe von Offizieren, Richtern, Kaufleuten, Soldaten, Maurern,

131 Lamennais, S. 105; der Herausgeber LE HIR, S. 107, sieht hierin "une leçon de solidarité tirée de l'observation des animaux", die so nicht in der Bibel vorgegeben sei. Die Behauptung, dieses Bild sei "spécifiquement mennaisienne", sofern es nicht auf Buffon LE HIR zitiert aus der 'Nature des Animaux' den Satz: "Une ruche est une république où chaque individu ne travaille que pour la société") zurückgehe (ebd.), läßt den breiten Traditionsstrom völlig außer acht. Da Buffon den Bienen einen Staat im eigentlichen Sinne ausdrücklich abspricht (s. u. Anm. 411), ist dieser Hinweis wohl verfehlt.

132 Lamennais, S. 105: *Il s'est rencontré de faux prophètes qui ont persuadé à quelques hommes que tous les autres étoient nés pour eux: et ce que ceux-ci ont cru, les autres l'ont cru aussi, sur la parole des faux prophètes. ... Les hommes, égaux entre eux, sont nés pour Dieu seul, et quiconque dit une chose contraire, dit un blasphème.*

133 Stern, S. 11, zählt folgende 'Berufe' der Biene auf: *Babysitter, Amme, Diätchwester, Hofdame, Wachsfabrikant, Maurer, Architekt, Kälte- und Wärmetechniker, Nahrungsmittelchemiker, Portier, Putzfrau, Aufklärer, Gärtner, Transportflieger und ... Fernsehansagerin, die wichtige Nachrichten tanzen kann.*

Trägern und Henkern vertreten sieht¹³⁴, den Grundsatz, daß auch zahlreiche, verschiedene Handlungen durchaus auf dasselbe Ziel hinführen können:

- 204 *I this infer*
That many things, having full reference
To one consent, may work contrariously;
 ...
 211 *So may a thousand actions, once afoot,*
End in one purpose, and be all well borne
Without defeat.

Mit dieser aus der Arbeitsteilung der Bienen gezogenen Schlußfolgerung will der Erzbischof von Canterbury König Heinrich V. überzeugen, daß der Krieg mit Frankreich Englands Verteidigung gegen die Schotten keineswegs beeinträchtigen müsse. Die Bienen als *Creatures that by a rule in nature teach The act of order to a peopled kingdom* (188f.) erteilen insofern eine außenpolitische Handlungsanweisung. Daniel Wilhelm Triller versteht hingegen in seinem physiko-theologischen Bienengedicht die Arbeitsteilung der Bienen eher als ein innenpolitisches Exempel, das den Menschen zur Zufriedenheit mit seinem ihm von Gott gegebenen Stand ermahnen soll und so den sozialen Frieden sichert¹³⁵. Zu einer vergleichbaren

134 William Shakespeare, Works (The Riverside Shakespeare) hg. von G. BLAKE-MORE EVANS, Boston 1974, S. 939 (Henry V, I,2):

183 *Therefore doth heaven divide*
The state of man in divers functions,
Setting endeavor in continual motion,
To which is fixed, as an aim or butt,
Obedience; for so work the honey-bees,
Creatures that by a rule in nature teach
The act of order to a peopled kingdom.
They have a king, and officers of sorts,
Where some, like magistrates, correct at home;
Others, like merchants, venter trade abroad;
Others, like soldiers, armed in their stings,
Make boot upon the summer's velvet buds,
Which pillage they with merry march bring home
To the tent-royal of their emperor;
Who busied in his majesty, surveys
The singing masons building roofs of gold,
The civil citizens kneading up the honey,
The poor mechanic porters crowding in
Their heavy burthens at his narrow gate,
The sad-ey'd justice, with his surly hum,
Delivering o'er to executors pale
The lazy yawning drone.

135 Daniel Wilhelm Triller, S. 30:

Bis mit demselben Amt und Stand,
Den Gott und Glücke dir beschieden,
Wie sie, vergnüget und zufrieden,
Und murre nicht, als ob dir weh geschehn,
Wenn er dich nur zum Wachen und zum Räumen,

Lehre gelangt Gellert in seiner Bienenfabel¹³⁶. Entgegen der üblichen Vorstellung von der Eintracht der Bienen überträgt Gellert das Handlungsschema der Agrippa-Fabel vom Streit zwischen den Gliedern des Körpers auf den Bienenstaat, in dem die Honigsammler gegenüber den Wasserträgern die höhere Ehre beanspruchen; diese stellen daraufhin ihre Arbeit ein und bringen so den Staat an den Rand des Verderbens. Unter dem Druck der Not versucht der *Weiser*, die Eintracht wieder herzustellen und den Streit dadurch zu schlichten, daß er nicht die Dienstleistung, sondern die Dienst-auffassung zum entscheidenden Kriterium der Rangordnung erhebt:

29 *Der Weiser rief darauf den Rest der Unterthanen,
Um sie zur Eintracht zu vermähnen.
Der Unterschied in eurer Pflicht
Erzeugt, sprach er, den Vorzug nicht.
Nur die dem Staat am treuesten dienen,
Dieß sind allein die bessern Bienen.*

Wenn Christoph Christian Sturm die Arbeitsteilung der Bienen als *Harmonie* interpretiert und diese als wesentlich für den Bestand des Bienenstaates voraussetzt¹³⁷, wird deutlich, daß der Gemeinsinn der Bienen, der zur Lebens-, Güter- und Arbeitsgemeinschaft führt, auch als vorbildhafte *Eintracht* verstanden werden kann. Konsequenterweise faßt Sturm dann auch die Arbeitsteilung (*Harmonie*) und die Gütergemeinschaft, die er als *Patriotismus* bezeichnet (s. o.), zum allen Bienen gemeinsamen *Gesetze der Ordnung, Arbeit und Eintracht* zusammen¹³⁸. Jakob Bruck veranschaulicht den Zusammenhang zwischen Gemeinsinn und Eintracht in einem Concordia-Emblem mit dem Motto *Mens omnibus una* und zeigt außer den Ameisen als dem wichtigsten Bildgegenstand im Hintergrund der *pictura* auch mehrere Bienenkörbe, die als ein zweiter Sinnträger

*Zum Wassertragen, oder Leimen,
Das ist, zum schlechten Dienst, ersehnen,
Und ein geringes Loos dir zuerkannt,
Nein! denke mehr, daß Gott auch solche Stände brauchet.*

136 Christian Fürchtegott Gellert, Fabeln und Erzählungen, hg. von SIEGFRIED SCHEIBE, Tübingen 1966, S. 279f. - Glimpflicher endet in einer Fabel Abraham Emanuel Fröhlichs (1796-1827) der Streit der Bienen über die an ihnen am höchsten zu schätzende Tugend; die Königin relativiert den Wert der verschiedenen Tugenden: '*Und das Allerhöchste ist, Ruft die Mutter in den Zwist: Jeder Tugend treu zu leben!*' (Fabeln [LINDNER] S. 198).

137 Sturm (wie Anm. 126) S. 184.

138 Ebd. S. 185.

fungieren und an Vergils 'Georgica' (IV,212) als Quelle des Mottos erinnern¹³⁹. Joachim Lütke mann (1608-1655) umschreibt in der Einleitung zu seiner 'Regentenpredigt' die beiden vorbildhaften Eigenschaften der Bienen mit demselben Verb, so daß Gemeinsinn und Eintracht nahezu Synonyme werden: *Die Bienen halten sich zusammen; also werden die Menschen von Natur getrieben, daß sie nicht zersteuet hin und her lauffen, wie das Wild, sondern daß sie in einer Gemeinschaft leben. ... Bey den Bienen mercket man auch eine Einträchtigkeit; sie halten sich zusammen, sie stehen vor Einem Mann; kommt man ihnen zu nahe, so setzen sie sich alle zur Wehre. Wenn also auch in einer Gemeine die Gemüther zusammen halten, das ist ein Zeichen einer glückseligen Policey: Friede ernehret, Unfriede verzehret*¹⁴⁰. Wie Lütke mann sieht auch Christian Weise in seinem mit zahlreichen Musterreden angereicherten Rhetoriklehrbuch 'Politischer Redner' (1683) eine Verbindung zwischen der Eintracht und dem Frieden. In seinem Lobpreis der Einigkeit sind neben den Ameisen und dem Fisch Encrasicholus auch die Bienen ein Zeichen dafür, daß *die sorgfältige Natur auch in den unvernünftigen Thieren die Gesetze der Einigkeit dermassen eingepflantzet / daß man sich schämen müste / wenn so geringschätzige Naturen den Vorzug erlangen solten. Die Bienen sind in einen (!) engen Stocke beysammen / und haben kaum so viel Platz zur Wohnung als ihre Leiber austragen: Doch wird keine von der andern verhindert / viel weniger mit verderblicher Feindschafft verfolgt*¹⁴¹. Petrus Mexia sieht in seiner 'Sylva variarum lectionum' (1669) die Lehre des Bienenexempels in Abhängigkeit von der jeweiligen Staatsform. Für die Untertanen in einer Monarchie sind die Bienen hinsichtlich ihrer Ehr- und Dienstbereitschaft ein Vorbild, während der Monarch sich durch ihr Beispiel zu *Freundlichkeit / Sanfftmuht und Gelindigkeit* veranlaßt sehen sollte; Republikaner hingegen könnten von den Bienen die Eintracht lernen, die auch die Tugenden der Gerechtigkeit und

139 Bruck, S. 49 (vgl. Emblemata, Sp. 93lf.; zu Brucks Verwendung mehrerer Sinnträger s. o. Kap. II.A, nach Anm. 169). Picinelli, T. 1, S. 502 (Lib. 8, Nr. 24), zitiert ein Bienenemblem mit diesem Motto.

140 Joachim Lütke mann, Regenten-Predigt (in: Moser, Polit. Wahrheiten, Bd. 2, S. 279-311) S. 288. Als Beispiel der Uneinigkeit führt Lütke mann den Turmbau zu Babel an (S. 288f.). - Auf die Eintracht innerhalb eines Bienen-schwarms verweisen auch: Dion Chrysostomos, S. 621 (48,15); Georg Philipp Harsdörffer, Poetischer Trichter, T. 3, S. 150.

141 Weise, Polit. Redner, S. 140. Auch Meisner - Kieser, I,1.38, die den Bienenkorb als emblematischen Sinnträger für die *wahre vnnnd stette einigkeit in einer jeden Staat vnd Gemein* verwenden, setzen Eintracht und Friedfertigkeit gleich:

*Welcher innerlich krieg anricht,
Der ist fürwar kein Burger nicht.
Wiltu ein rechter Burger sein,
So lieb den Fried, vnd halt in fein.*

Friedfertigkeit und das Prinzip der Gleichheit miteinschließt und letztlich im Gemeinsinn als *unverbrüchlicher Liebe untereinander* ihren Ursprung hat: *Und warum solte eine jede Republic / welche keinen König oder Fürsten hat / sondern in communione lebet / nicht ein Exempel an obigen Bienen nehmen / in Einigkeit und guten Frieden zu leben / gleich wie selbige / ungeachtet ihrer grossen Menge / in solchen (!) Frieden / und schöner Ordnung der Gleichheit / Billichkeit / Gerechtigkeit und in unverbrüchlicher Liebe untereinander wohnen?*¹⁴².

Den Nutzen der Eintracht betont das Bienenemblem, mit dem im 17. Jahrhundert der Sitzungssaal des Nürnberger Rathauses geschmückt war¹⁴³. Mit demselben Motto (*Dulcis concordiae fructus*) findet sich dieses Emblem auch in der 'Bunten Kammer' in Ludwigsburg¹⁴⁴, und W. H. Frhr. von Hohbergs Verse (1675) zu diesem Bildgegenstand unter dem Lemma *Concordia ditat* stellen eine Verbindung zwischen dem Fleiß der Bienen und dem Nutzen der Eintracht her:

*Die Bienlein emsig sind der blumen safft zu finden
daher voll hönig wird ihr wächsern königreich:
Also wo einigkeit die herzen kan verbinden
da blühet süsse frucht u. nuzbarkeit zugleich.*¹⁴⁵

Die den Bienen zugesprochene Neigung zur Eintracht berechtigt zur Verwendung des Bienenkorbes als Attribut der Concordia wie in einem Holzschnitt Jost Ammans (1589)¹⁴⁶. Anders verfährt der Meister MS (nachweisbar 1530-1572), der die *Respublica* als Gebieterin über die Personifikationen der *Justicia*, *Pax* und *Liberalitas* darstellt, während die ebenfalls zur vollkommenen *Respublica* gehörende *Concordia* nicht als Personifikation, sondern als Bienen-

Dions Hinweis, S. 577 (40,40), mehrere Bienenschwärme, die dieselbe Wiese absuchten, ließen nicht ihre Arbeit im Stich, um sich um den Nektar und die Blüten zu streiten, zielt vor allem auf die Friedfertigkeit der Bienen ab; Signum des Friedens sind die Bienen auch in einem Emblem bei Alciatus, S. 106f. (Nr. 45).

142 Petrus Mexia, *Sylva variarum lectionum*, Das ist: Historischer Geschicht=Natur= und Wunder=Wald, T. 3, Nürnberg 1669, S. 148f.

143 In der Buchausgabe führt Isselburg, Nr. 24, dazu aus:

*In einem Stock viel Bienlein klein
Machen den süßen Honigseim /
In einigkeit bleiben beysamm /
Vnd würd keines dem andern gram.
Viel Burger so sie friedsam sein /
Mit nutz findt in eim Stätlein klein.*

144 Außerliterarische Wirkungen, S. 179 (Nr. L 75).

145 Hohberg, S. 133; zur Würdigung dieses Werkes ALBRECHT SCHÖNE, Hohbergs Psalter-Embleme (DVjs 44, 1970, S. 655-669). Schiebel, S. 361f., führt in einem dreiteiligen Emblem mit der inscriptio *Arbeitsamkeit In Einigkeit Giebt gute beut* den Nutzen der Eintracht auf den Fleiß der Bienen zurück.

146 VON WILCKENS, Sp. 1036f.

schwarm im Bild erscheint (Abb. 5)¹⁴⁷.

Angesichts der bisher vorgeführten Belege mag es überraschen, daß einige Autoren mit dem Hinweis auf die Bienen eine absichtlich hervorgerufene Zwietracht als Grundlage für den Bestand eines politischen Gemeinwesens bedenken. Saavedra wehrt sich energisch gegen diese - wohl in der Erinnerung an Bienenkrieg und Drohnenschlacht begründete - Auffassung und deutet das vermeintliche Zeichen der Uneinigkeit um in einen Chord der Einstimmigkeit:

... so findet man doch etzliche Politici / welche der meynung seind / das man vneinigkeit sol zwischen den Bürgeren anstiften / damit eine Gemeindte erhalten werde / vnd diese wenden das exempel der Bienen ein / in deren Stöcke man zu allen zeiten ein murren / curren / vnd vneinigkeit höret; aber dieses mag mit nichten solche meinung behaupten / ja ist vielmehr solcher zu wieder / sin-temahl ein solches getümmel rühret nit her von einer vneinigkeit des willens / sondern ist eine einigkeit der stimmen / mit welchen sie sich einander zur einsamblen des honigs aufmuntern / vnd ermahnen.¹⁴⁸

Aber Saavedra weiß, daß auch die Bienen nicht ständig in stiller Eintracht leben, sondern mitunter auch Sinnbild des Aufruhrs sein können. Dieser negativen Deutung der Bienen wird Positives abge- wonnen, da man - spätestens seit Vergils 'Georgica' - weiß, wie man diese Uneinigkeit unter den Bienen wieder beseitigen kann: indem man sie durch eine Handvoll Staub zertrennt und dadurch be- ruhigt¹⁴⁹; der Bienenschwarm bleibt somit auch in einem 'kriti- schen' Zustand noch ein politischer 'Lehrmeister', da er die Ma- xime anzeigt, Aufrührer (innenpolitisch) und Gegner (außenpoli- tisch) zu entzweien und dadurch bis zur Wirkungslosigkeit zu schwächen¹⁵⁰.

147 W. L. STRAUSS, Nr. 1252. Den Bienenkorb als Zeichen der concordia kennt auch J. Fischart (TERVARENT, Sp. 326). Obwohl den Bienen die Eintracht allgemein als spezifische Eigenschaft zugeschrieben wird, kann der Bienen- stock - vor allem in der Fabelliteratur - auch als Ort erbitterter Zwi-etracht beschrieben werden (s. o. nach Anm. 136; Anm. 170 [Lyly]; Anm. 352). Ein derartiges Verständnis der Bienen wird durch ihr Schwärmen nahege- legt. - Zur negativen Deutung der Eintracht s. u. nach Anm. 402.

148 Saavedra, Abriss, S. 838. Mit der von Saavedra beanstandeten Interpreta- tion hat bereits Plutarch sich auseinandergesetzt (s. u. vor Anm. 373). Petrarca, Trostspiegel, Bl. 108^r, vergleicht das Getümmel im Bienenkorb mit einem Bürgerkrieg; s. u. Anm. 400.

149 Vergil, Georgica IV, 87 (diesem Vers hat Saavedra das Motto *Compressa quiescunt* entnommen); vgl. Thomas von Cantimpré, De nat. rer., S. 296; Konrad von Megenberg, Buch der Natur, S. 291; Colerus, S. 547. Valeriano, Hier. Coll., S. 157, deutet die Beruhigung schwärmender Bienen durch Staub als Beendigung eines Krieges durch den Tod eines Herrschers: *Quemadmodum autem praelia Apum, quando ea maxime fuerunt, iactu pulvisculi, aut fumo, dirimitur: sic morte quorundam dynastarum, bella interdum finiuntur.*

150 Saavedra, Abriss, S. 711: *Aber ein auflauffendes Volck zu stillen ist nichts besser als zertheilung; nemlich daß sie sehen / daß jhre macht vnd vornembste haupter in viel theilen zertheilet sein. Dieses erlernen wir von den Bienen / dan so oft ein solcher Schwarm sich auß seinem Stock be- gibt vnd anfänget zu schwermen (dan diese Gemeine hat auch jhre innerliche*

Die schwärmenden Bienen werden schon seit Platon als Bild einer Staaten- oder Koloniengründung verstanden; in den 'Gesetzen' führt Platon diesen Vergleich näher aus, indem er zwei Voraussetzungen für eine erfolgreiche Koloniengründung angibt: die Kolonisten müssen derselben Heimat entstammen und durch eine Notlage zur Aussiedlung gezwungen worden sein¹⁵¹. Auch bei Botero, Bodin, Wieland und Möser findet sich dieses Bild¹⁵². Daniel Caspar von Lohenstein (1635-1683) leitet aus dem Verhalten der schwärmenden Bienen den Grundsatz ab, daß die schnelle Wahl eines Herrschers - auch wenn dabei nicht immer der Beste ins Amt gelange - von Vorteil sei, um Unruhen im Staat zu vermeiden, weil das Volck nach Art der schwärmenden Bienen auf ieder Hecke / die ihnen zum ersten fürkommt / ihren Sitz und Beruhigung sucht¹⁵³. Jean Paul wandelt dieses Bild ab und veranschaulicht damit den Nutzen 'politischer' Heiraten; eine Prinzessin ist bloß ein blühender Zweig, den ein fürstlicher Sponsus nicht der Früchte wegen, sondern weil sich ein Bienenschwarm von Land und Leuten daran angelegt, abnimmt und nach Hause trägt¹⁵⁴.

Eine weitere politische Handlungsanweisung glaubt Saavedra aus dem Bestreben der Biene, ihre Arbeit im Verborgenen zu verrichten, entnehmen zu können: so wie die Biene, welcher die Natur grossen verstandt vnd geschickligkeit gegeben / ... gar listiglich ihre wissenschaft der erbawung jhres gewircks verbirgt¹⁵⁵ und deshalb gläserne

mängel) / vnd nach verlassung jhrer wachsenen hüttelein / vnordentlicher Schüppel weise in die Luft herumb fliehet / biß endlich durch außtrahung des Staubs sie sich theilen / dan also fort durch das ausgestrewete pulffer / geben sie sich zu ruhe; so auch Stosch, S. 782f.; Lohenstein, Arminius, Bd. 2, S. 990; Schröter, T. 1, S. 512; Peltzhoffer, S. 566. Daß vieles von Saavedra bei Lohenstein wieder auftaucht, dokumentiert Saavedras Einfluß auf den Schlesier (hierzu KARL-HEINZ MULACK, Phänomene des politischen Menschen im 17. Jahrhundert. Propädeutische Studien zum Werk Lohensteins unter besonderer Berücksichtigung Diego Saavedra Fajardos und Balthasar Graciáns [Philologische Studien und Quellen 66] Berlin 1973, S. 324-332), der seinerseits Schröter als wichtigstes Vorbild gedient hat; Schröter übernimmt mitunter vollständige Reden aus Lohensteins Roman als Musterbeispiele für verschiedene Gattungen der Rede.

151 Platon, Gesetze, S. 119 (Leges 708B): 'Es muß also die Anlegung von seiten der Staaten nach Art des Auszugs eines Bienenschwarms vor sich gehen; sonst wird sie sich auch nicht so leicht vollziehen wie bei einem solchen: es muß also ein Stamm von einer Landschaft, Freunde von Freunden sich zur Ansiedelung abzweigen, durch Mangel an Raum gedrängt oder durch ähnliche Nöte veranlaßt.' Knapper Vergleich von Kolonisten mit Bienenschwärmen auch Platon, Politicus 293D; zur Platons Bienenmetaphorik LOUIS, S. 156ff., 187.

152 Botero, Bl. 248V; Bodin, S. 503; Wieland, Goldener Spiegel, T. 1, S. 103; T. 2, S. 166; Möser, Bd. 5, S. 12.

153 Lohenstein, Arminius, Bd. 2, S. 117.

154 Jean Paul, Bd. 3, S. 298.

155 Saavedra, Abriss, S. 606.

Bienenkörbe, die man zur besseren Beobachtung der Tiere aufstellt, angeblich vor Beginn der Arbeit mit Wachs überzieht, sollten auch die Politiker ihre Pläne geheimhalten. Der Bienenkorb mit dem Motto *NVLLI PATET* wird so zum Sinnbild politischer Beratungen (Abb. 6)¹⁵⁶, und obwohl bereits Plinius von Erkenntnissen berichtet, die man mit durchsichtigen Bienenkörben gewonnen habe¹⁵⁷, wird Saavedras Vorstellung von den Gemeinhaltungskünsten der Biene bereitwillig aufgenommen und weitergegeben¹⁵⁸. Da die Bienenbücher die zuerst von Aristoteles geäußerte (inzwischen widerlegte) Auffassung tradieren, daß die jüngeren Tiere außen, die älteren im Inneren des Stockes arbeiteten¹⁵⁹, und da seit der Antike die politische Beratung als Aufgabe der Älteren, Erfahreneren angesehen wird¹⁶⁰, ist der vieles verbergende Bienenkorb mit dem Motto *AT NEGOTIUM SENIORUM INTUS* das nach Picinelli dem Ratgeber (*consiliarius*) angemessene Emblem: *Mens Emblematis est, senibus e munere suo incumbere, ut secreta consilia, ac leges Reipublicae bono accomodatas, domi statuunt; Juvenibus interea aperto Marte in patriae tutelam dimicantibus*¹⁶¹.

Wichtiger als die Ausdeutung einzelner Eigenschaften des Schwarms ist für die politische Interpretation der Bienen die ihnen zugeschriebene monarchische Staatsform. Während in der griechisch-römischen naturkundlichen Literatur durch die Verwendung entsprechender Metaphern und Vergleiche der Bienenschwarm soziomorph interpretiert wird, ohne daß damit zugleich in einer

156 Ebd. S. 607: *Och kluge Gemein ... Alle andere sollen von dir lernen / wie hoch es zu der Gemeinen wolffahrt nohtwendig sey / eine stilschweigenheit / vnd heimbligheit / in verrichtung vnd der volziehung / vnd wie hoch schädlich es sey / wan man die kunst vnd regel zu regieren an tag bringe / vnd die handlungen / geschäften / Anschläge / Ende / Zustandt vndt innerliche mangel / einer gemeine offenbahre* (vgl. *Emblemata*, Sp. 927; ohne Abb.).

157 Plinius, *Hist. nat.* XI,49; Abb. eines gläsernen Bienenstocks aus dem 18. Jahrhundert bei RÜDIGER, S. 15; zu den technischen Möglichkeiten des gläsernen Bienenstocks Réaumur, S. 276ff., der wohl als erster dieses Hilfsmittel konsequent zur Bienenbeobachtung genutzt hat.

158 Picinelli, T. 1, S. 509 (Lib. 8, Nr. 79); Weidling, T. 2, S. 215; Lohenstein, Arminius, Bd. 1, S. 1266; Schröter, T. 1, S. 506; LÜNIG, T. 6, S. 1104f.; Boschius, T. 2, Nr. 851.

159 Aristoteles, *Hist. anim.* 626B; Plinius, *Hist. nat.* XI,21; Vinzenz von Beauvais, *Spec. nat.*, Sp. 1514C (20,94); Colerus, S. 546.

160 Belege aus der Antike zitiert Schoonhovius, S. 23f.

161 Picinelli, T. 1, S. 508f. (Lib. 8, Nr. 74). – Die eigentlichen Arbeiten im Inneren des Stocks werden in der Regel nicht politisch gedeutet; nur Jean Paul, Bd. 5, S. 1148, sieht in der Bautechnik der Bienen einen bildungspolitischen Hinweis und plädiert dafür, die Aufklärung vom Regenten aus durchzuführen: *Kurz die Staaten müssen wie Bienen die Zellen in ihren Körben von oben herab zu bauen anfangen.*

Art Rückübertragung die Wahl einer bestimmten Staatsform nahe gelegt würde - dafür benutzt man andere Bilder -, ist im Mittelalter und in der frühen Neuzeit der Hinweis auf die vermeintliche Führungsrolle des Bienenkönigs ein oft wiederholtes Argument, um die Monarchie als einzige gott- oder naturgewollte Staatsform zu sanktionieren. Möglicherweise galt dabei das Bild vom Bienenstaat allein als nicht hinreichend überzeugungskräftig, denn es erscheint meistens zusammen mit ähnlichen Beispielen; doch könnte diese Häufung der metaphorischen Beweisgründe auch auf ihre Tradition zurückzuführen sein.

Der mußmaßliche Ursprung dieser metaphorischen Argumentation ist wohl im außerpolitischen Bereich zu suchen. In einem Brief ermahnt der Kirchenvater Hieronymus den Mönch Rusticus, sich den Regeln des Klosterlebens zu unterwerfen, und stellt in diesem Zusammenhang den Grundsatz auf: *nulla ars absque magistro discitur*. Diese These versucht er mit mehreren Beispielen zu bekräftigen. Zunächst nennt er Herdentiere und die Bienen, die ihren *ductores* und *principes* folgen; erst mit dem Hinweis auf die Kraniche beginnt die Reihe der Exempel, die einen eher monokratischen Aspekt betonen:

*etiam muta animalia et ferarum greges ductores sequuntur suos. in apibus principes sunt; grues unam sequuntur ordine litterato. imperator unus, iudex unus prouinciae. Roma, ut condita est, duos fratres simul habere reges non potuit et parricidio dedicatur. in Rebeccae utero Esau et Jacob bella gesserunt. singuli ecclesiarum episcopi, singuli archipresbyteri, singuli archidiaconi et omnis ordo ecclesiasticus suis rectoribus nititur. in navi unus gubernator, in domo unus dominus; in quamuis grandi exercitu unius signum expectatur.*¹⁶²

Zu beachten ist, daß Hieronymus mit dieser langen Beispielsreihe nicht die staatlichen und innerkirchlichen Herrschaftsverhältnisse sanktioniert, sondern sie nur als Argumente auflistet, die denselben Stellenwert haben wie die aus der Natur und der Bibel genommenen Exempel; er will damit nicht das Prinzip der Monokratie, sondern die Notwendigkeit der Subordination begründen¹⁶³.

162 Hieronymus, *Epistulae*, P. 3, hg. von ISIDOR HILBERG (CSEL 56) Wien - Leipzig 1918, S. 133 (125,15). Denkbar wäre eine Anregung durch Lactantius, *De ira dei* 10,4: *non possunt igitur in hoc mundo multi esse rectores nec in una domo multi domini nec in navi una multi gubernatores nec in armento aut grege duces multi nec in uno examine multi reges, sed ne in caelo quidem multi soles esse poterunt, sicut nec animae plures in uno corpore: adeo in unitatem natura uniuersa consentit.*

163 Hieronymus (wie Anm. 162) S. 133f., erwähnt die Unterwerfung des Mönches *sub unius disciplina patris* eher beiläufig, denn wichtiger ist der Verzicht auf den eigenen Willen: *et ne plura replicando fastidium legenti faciam, per haec omnia ad illud tendit oratio, ut doceam te non tuo arbitrio dimittendum, sed uiuere debere in monasterio sub unius disciplina patris consortioque multorum, ut ab alio discas humilitatem, ab alio patientiam,*

Im 12. Jahrhundert zitiert Gratian die Argumentation des Hieronymus und rechtfertigt damit die monokratische Struktur der kirchlichen Hierarchie. Der These *In una ecclesia duo praelati esse non debent* folgt das Hieronymus-Zitat als Begründung und wird im Sinne der Beweisführung abgeändert: *In apibus princeps unus est; grues unam secuntur ordine litterato; inperator unus, iudex unus prouinciae, Roma condita duos fratres simul habere reges non potuit et parricidio dedicatur. In Rebecca utero Esau et Iacob bella gesserunt; singuli ecclesiarum episcopi, singuli archiepiscopi, singuli archidiaconi, et omnis ordo ecclesiasticus suis rectoribus nititur*¹⁶⁴. Das Bienenbeispiel ist nun so abgeändert, daß es nicht Herrschaft schlechthin, sondern den Führungsanspruch eines einzelnen legitimiert. Der Herdenvergleich des Hieronymus schien Gratian für eine Modifikation im Sinne seiner Argumentation offensichtlich weniger geeignet, so daß er ihn übergangen hat. Der Hinweis auf Steuermann, Hauswirt und Heerführer, der Gratians These durchaus gestützt hätte, mußte entfallen, damit die Beispiele kirchlicher Herrschaft nicht länger ein Argument neben anderen darstellen, sondern als Ziel der Beweisführung gelten können; an das Ende der Aufzählung gerückt, ist die kirchliche Führung nicht mehr ein spezieller Fall von Herrschaft, sondern wird durch die vorangehenden Beispiele aus Natur, Staat und Bibel als der allgemeinen Ordnung entsprechend sanktioniert.

Seit dem 13. Jahrhundert ist das Bienenexempel zur Begründung der Monokratie oder der Herrschaft schlechthin oft nachzuweisen. Giraldus Cambrensis führt in seinem um 1217 abgeschlossenen Fürstenspiegel 'De principis instructione' außer den Bienen noch weitere Herdentiere an, die einem Leittier folgen, und will damit auch für die Menschen die Notwendigkeit einer *principalis potestas* betonen: *In apibus rex unus est; grues unam sequuntur ordine litterato; taurus armentis, aries in grege, equus equitio praeminet emissarius. Nec solum in apibus, avibus aut brutis animalibus, verum in hominibus ingenio ingentibus et*

hic te silentium, ille doceat mansuetudinem, non facias, quod comedas, quod iuberis, habeas, quantum acceperis, uestiarius, quod acceperis, operis tui pensa persolvas, subiciaris, cui non uis ...

164 Decretum Magistri Gratiani, hg. von E. FRIEDBERG (Corpus iuris canonici I) Leipzig 1879, Sp. 592 (II,7,1.41). Deutlich in dieser Tradition steht auch noch Guevara, S. 45 (I,30): *Dann weil wir sehen / daß man im Kriegswesen nur einem Feldherrn vnterthänig ist / daß die Schiffleute auffm Meer nur auff den Piloten oder Stewrmann sehen / daß die Klosterleut nur einem Praelaten vnterworffen sind / daß man in den Kirchen nur auff einen Bischoff siehet / vnd daß die Bienen nicht ohne König sind / so ists nicht billich daß die Menschen ohne König seyn.*

*ratione principalis potestas est necessaria*¹⁶⁵. Thomas von Aquin entnimmt die Beispiele für die Natürlichkeit des Prinzips der Einzelherrschaft einerseits dem Menschen selbst als dem Mikrokosmos und andererseits dem Makrokosmos¹⁶⁶; im Körper des Menschen lenkt das Herz alle Glieder, in seiner Seele ist die Vernunft (*ratio*) die beherrschende Kraft; so regiert auch der Bienenkönig über den Schwarm und Gott über den Kosmos¹⁶⁷. Aegidius Romanus ändert die Beispielreihe geringfügig ab und erweitert sie: wie das Herz im Menschen die Bewegungen aller Glieder bestimmt und wie die Elemente, aus denen der Körper besteht, von einer Seele zusammengehalten werden, so werden im Kosmos alle Himmelskörper von einem *primum mobile* bewegt, und ein Gott lenkt das ganze Universum, und die Bienen - hier das letzte Glied der Kette - leben unter einem

165 Giraldus Cambrensis, S. 8. Das zur Legitimierung des monarchischen Prinzips häufiger angeführte Beispiel des Leittiers in der Herde wird unterschiedlich gedeutet. Dion Chrysostomos, S. 50 (3,50), sieht darin den Beweis der Natur für die rechtmäßige Herrschaft des Stärkeren (vgl. Seneca, Ep. 90,4; Bruck, S. 4). Dagegen betont Claudian, 8,383-385, daß auch schon das Bullenkalb die Herde über die Weide führe, und deutet somit eher die Prädestination des Herrschers an. Marc Aurel, S. 265 (XI,18), versteht das Herrscheramt eher als eine angeborene Verpflichtung, wenn er sich sagt, 'daß wir um einander willen geboren sind, und daß ich nach einer andern Überlegung geboren bin, um ihnen vorzustehen wie ein Widder der Schafherde oder ein Stier der Kuhherde.' Die bereits im Altorientalischen übliche Leittiermetapher zur Bezeichnung des Herrschers (SCHOTT, S. 75) interpretiert auch Johannes Agricola, Bd. 2, S. 136 (nach Prov 30,31) als eine Mahnung zur rechten Ausübung der Herrschaft: *Der Widder geht vor dem Vihe her / als der laiter und Schutzherr / Also sol ain Fürst unnd Hertzog / wie es der Teütsche namen mit bringt / mit güter Policey / Gesetzen / und Ordnungen / seine Herd regieren und schützen / das sy trost und hilff von im haben* (vgl. Rückert, Bd. 1, S. 271). Zingref, Nr. 55 u. 56 (Emblemata, Sp. 537f.) deutet den Trieb der Herde, dem Leittier zu folgen, als Verpflichtung der Untertanen zum Gehorsam (Nr. 55) und zur unbedingten Treue gegenüber ihrem Herrscher (Nr. 56). Der Verfasser der 'Vindiciae contra tyrannos' versteht die Leittiermetapher als Hinweis darauf, daß der Herrscher für die Untertanen nur ein Mensch von gleicher Beschaffenheit, kein Gott sei (s. o. Kap. II.A, vor Anm. 538). Voltaire, Bd. 26, S. 43, bezweifelt spöttelnd die Angemessenheit des alten Vergleichs: *On a comparé les beliers, les taureaux, à des rois, parcequ'il y a souvent un de ces animaux qui marche le premier: cette prééminence a frappé les yeux. On a oublié que très souvent aussi le belier et les taureaux marchent les derniers.*

166 Die Vorstellung vom Mikrokosmos (s. u. Kap. II.C, Anm. 61) ist auch der Bienenliteratur nicht fremd; Overbeck, S. 127, sieht Kosmos, Mensch und Biene in einer Linie: *Der Mensch ist die kleine Welt, die Biene der kleine Mensch.*

167 Thomas von Aquin, De reg. princ., S. 3 (I,2): *Omne autem naturale regimen ab uno est. In membrorum enim multitudine unum est quod omnia movet, scilicet cor; et in partibus animae una vis principaliter praesidet, scilicet ratio. Est etiam apibus unus rex, et in toto universo unus Deus factor omnium et rector* (vgl. ebd. S. 15f. [I,12]). - Johannes Quidort, S. 77, nennt neben dem Bienenkönig die Seele im menschlichen Körper und den Führer der Kraniche als in der Natur vorgegebene Muster der Alleinherrschaft.

König¹⁶⁸. Lohenstein beginnt die Argumentationsreihe mit einer kosmischen Absurdität, der er ein Paradoxon aus der Geometrie gleichsetzt; die der Fauna entstammenden Exempla zur Rechtfertigung der Monarchie sind nach der Größe der jeweiligen Tiere geordnet, so daß die Bienen zwar den Schluß der Aufzählung bilden, aber durch den Hinweis auf ihre große Anzahl innerhalb eines Volkes *expressis verbis* zum Modell erhoben werden: *gantz Asien wüste von keiner vielhäuptigen Herrschafft etwas; sondern diese wäre ihnen etwas so ungeschicktes / als wenn der Himmel zwey Sonnen / ein Kreiß zwey Mittel=Puncte haben sollte. Die Natur hätte die erste Welt durch das Beyspiel der Elefanten / des Rindviehes / der Kranche / welche alle nur einem Führer folgten / zur Erwehlung angewiesen; ja etlichen tausend weiblichen Binen nur einen Weißel zum Manne gegeben: daß sie / als ein kluges Muster des gemeinen Wesens / ihn für ihren einzelnen König erkennen müsten*¹⁶⁹. Althusius (1557-1638) leitet aus den von Gott selbst begründeten Herrschaftsverhältnissen in der Natur nicht den Primat der - im übrigen auch von ihm bevorzugten - Monarchie ab, sondern konstatiert lediglich die Legali-

168 Aegidius Romanus, *De reg. princ.*, S. 457 (III,2.3): *Vbicunque est regnum naturale, semper totum illud regnum reducitur in aliquod vnum principans. Vt si in eodem corpore vbi sunt diuersa membra ordinata ad diuersa officia et diuersos motus, est dare aliquod vnum membrum vt cor, ex cuius motu sumit originem omnis motus animalis factus in toto corpore. Rursus si ad constitutionem eiusdem concurrunt diuersa elementa, est dare ibi vnum ali- quid, vt animam regentem et retinentem elementa in corpore animalis, ne dissoluatur praedictum corpus animalis: vnde dicitur circa finem primi de Anima, quod anima magis continet corpus, quam econuerso. Sic etiam vnum caeleste corpus primum mobile, est illud per cuius motum reguntur et cau- santur motus facti inferius: et in toto vniuerso est vnus deus singula re- gens et disponens. Si apes etiam quia naturale est eis in societate viuere, naturaliter sunt sub vno rege. Si igitur singula naturalia considerentur, semper videmus multitudinem quamlibet reduci in vnum aliquod principans et gubernans. In seiner mittelniederdeutschen Bearbeitung kürzt Johann von Brakel, S. 142, diesen Passus, erweitert aber die Beispielreihe um den Kra- nichzug; zu ähnlichen Beispielreihen bei Bodin und Hilarius Danichius s. u. Anm. 255.*

169 Lohenstein, *Arminius*, Bd. 2, S. 1255; in einem allegorischen Aufzug läßt Lohenstein, ebd. Bd. 1, S. 1385, auch die Blumen nach einem Oberhaupt ver- langen, weil die vierfüßigen Thiere den Löwen / die Vögel den Adler / die Sternen die Sonne / die Bienen den Weisel / die Bäume den Oel- oder Granat- Apfel-Baum für ihren König erkannten. Mit dem Hinweis auf den Bienenkönig, gelegentlich auch in Verbindung mit anderen naturkundlichen Beispielen (Kraniche, Ameisen), rechtfertigen das monarchische Prinzip oder die Unab- dingbarkeit von Herrschaft Piccolomini, S. 66; Ferrarius, Bl. 10^V; Lauter- beck, Bl. 2^V; Pierre Gregoire, V,4.2; VI,2.1; VI,13.17; Dante Alighieri, Von der Monarchie, übers. von Basilius Johann Heroldt, Basel 1559, Nachdr. Basel - Stuttgart 1965, Vorrede Bl. 4^x; Juan de Mariana, S. 20; Bruck, S. 2; Contzen, I,21.10; Schröter, T. 1, S. 96; Peltzhoffer, S. 61. - Das Bie- nenemblem mit dem Motto *Una nec amplius* bei Boschius, T. 2, Nr. 23, zeigt, daß die monokratische Staatsform der Bienen auch auf den erotischen Be- reich anwendbar ist; Schopenhauer, Bd. 6, S. 5, überträgt dieses Prinzip auf die Geisteswelt: *Denn, wie im Bienenstocke nur eine Königin seyn kann, so nur eine Philosophie an der Tagesordnung.*

tät (hier: Übereinstimmung mit dem Naturrecht) von Herrschaft schlechthin:

*Deus etiam, cum mundum condidisset, tanquam universitatis dominus, singulis et quibuscunque creaturis proprios et sui generis principes statuit, etiam arboribus, fontibus et fluminibus, et reliquis quae fecit. Sic enim et apes regem suum agnoscunt et sequuntur, grues ordinis ductorem habent, et balaena suum rectorem et ductorem agnoscit. Sed et angelis constituit angelum principem, avibus avem, bestiis bestiam, hominibus hominem. In homine etiam dominatur animus in corpus, mens in appetitum. In elementis unum in mixtis dominetur necesse est. Sic igitur imperare, regere, subjici, regi et gubernari, consentanea sunt juri naturae, divino et humano.*¹⁷⁰

Der Modellcharakter der Machtverteilung im Bienenstaat ist grundsätzlich unumstritten, aber hinsichtlich der Grenzen der Übertragbarkeit ergeben sich Differenzen. Der Verfasser des 'Somnium viridarum', der sich gegen Ende des 14. Jahrhunderts für die Unabhängigkeit der französischen Krone einsetzt, sieht im Bienenstaat nur die Alleinherrschaft innerhalb eines Machtbereichs vorgegeben, nicht aber den universalen Hegemonialanspruch

¹⁷⁰ Althusius, S. 284 (18,22). Auch Johannes Angelus Werdenhagen, *Universalis introductio in omnes respublicas sive Politica generalis*, Amsterdam 1632, S. 18, leitet aus dem Bienen- und Kranichexempel die Übereinstimmung der Herrschaft mit dem Naturrecht ab. Bereits Dion Chrysostomos, S. 50 (3,50), sieht an Herden und Bienenschwärmen den Beweis der Natur, 'daß nach ihrem Willen der Stärkere über den Schwächeren herrscht und für ihn sorgt.' - John Barclay, S. 86, läßt die Auffassung vom Bienenkönig als *vanae et facillae antiquitatis ... commentum* zurückweisen, da Tiere keinem König, sondern nur ihrer Freiheit folgen würden; dies ist jedoch nicht Barclays eigene Position, sondern eine Bemerkung, die eine Diskussion über die verschiedenen Staatsformen einleitet, dann aber nicht wieder aufgegriffen wird. - Daß der Bienenkönig einerseits von der Natur bestimmt ist, andererseits von den Bienen eingesetzt oder gewählt wird, scheint zumindest der naturkundlichen Überlieferung nach zu keinem Widerspruch zu führen; es wird stets der beste gewählt. Komplikationen ergeben sich erst, wenn das Bienenexempel nur als politische Allegorie interpretiert wird. So referiert John Lyly (1554?-1606) im Bienenkapitel seines Reiseromans 'Euphues and his England' (Ders., *Works*, hg. von R. WARWICK BOND, Bd. 2, Oxford 1902, S. 1-228) S. 44-46, zwar im wesentlichen das naturkundliche Wissen der Antike, doch bei der Beschreibung der Bienenkönigswahl, die nicht immer zu einem guten Ergebnis führt, scheint Lyly sich mehr an den historischen Realitäten als an den antiken Bienenbüchern zu orientieren; sein Bienenstaat ist deutlich nach englischem Vorbild eingerichtet: *albeit they lyue vnder a Prince, they haue their priueledge, and as great liberties as straight lawes. They call a Parliament, wher-in they consult, for lawes, statutes, penalties, chusing officers, and creating their king, not by affection but reason, not by the greater part, but ye better. And if such a one by the greater part, but ye better. And if such a one by chaunce be chosen (for among men som-times the worst speede the best) as is bad, then is there such ciuill war and dissention, that vntill he be pluckt downe, there can be no friendship, and ouer throwne, there is no enmitie, not fighting for quarrelles, but quietnesse.* Lilienfeld, S. 67, gesteht den Bienen die Möglichkeit des Irrtums als Indiz einer gewissen Freiheit zu: *Die Bienenkönigin wird gewählt und zur Ausübung ihrer Functionen erzogen. Die Wahl kann auch eine unglückliche sein, wie in jeder Wahlmonarchie. Ein Irrthum kann aber nur obwalten wo Freiheit, sie mag auch noch so beschränkt sein, vorhanden ist.*

des Kaisers legitimiert, denn nicht alle Bienen unterstehen einem einzigen König und nicht alle Kraniche einem Führer, sondern jedes Volk und jede Schar hat einen eigenen Herrscher¹⁷¹. Mit demselben Argument wird für eine *duplicitas iurisdictionis* und damit letztlich für eine Trennung von geistlicher und weltlicher Herrschaft plädiert¹⁷².

Die Monarchie im Bienenstaat wird dadurch aufrechterhalten, daß die überzähligen Königinnen getötet werden. Wie Aristoteles nimmt auch Plinius an, daß die Bienen aus Sorge um die Eintracht ihres Volkes diese Maßnahme durchführen: *Reges plures inchoantur, ne desint; postea ex his suboles cum adulta esse coepit, concorde suffragio deterrimos necant, ne distrahant agmina*¹⁷³. Wie Plinius behandeln auch die anderen naturwissenschaftlichen Autoren diesen Punkt, wenn sie ihn überhaupt erwähnen, nur beiläufig und interpretieren die Tötung als ein Ausleseverfahren¹⁷⁴. Erst Albertus Magnus und Thomas von Cantimpré wagen es, dieses Verhalten der Bienen auch auf

171 *Somnium viridarii*, S. 69: *Nec obstat quod in apibus est vnus princeps: quia nec ego dico, quod in vno regno sint duo reges: sed in quolibet regno vnus rex. ... omnes grues de mundo sequuntur vnam, sed vna congregatio sequitur vnam, et alia aliam: sic in quolibet regno erit vnus rex; vgl. Roselli, S. 294, 298, 312; Pierre Gregoire, VI,13.17; Besoldus, S. 24. Dieselbe Argumentation findet sich bei Jean Calvin, der das 'Somnium viridarii' gekannt hat (BOHATEC, S. 604f., mit weiteren Belegen), und geht auf das 'Decretum Gratiani' zurück.*

172 *Somnium viridarii*, S. 73: *isto modo dico principatum orbis esse vnum, ad quem principatum plura concurrunt ad hoc vt principatus sit perfectus, et inter caetera duo principalia, scilicet iurisdictione ecclesiastica et temporalis. ... nec obstat quod de apibus arguitur: quia non omnes apes mundi habent vnum principem, nec omnes grues vnum habent ducem: sed apes vnus loci vnum, apes alterius loci alium. Wie hier der clericus, dessen Argument der miles 'umdreht', hat auch der anonyme Verfasser einer Schrift über die Constitution 'Clericis laicos', S. 475, versucht, mit dem Hinweis auf Bienen und Kraniche den Primat des Papstes zu rechtfertigen (zum Traktat SCHOLZ, S. 166-172). Thomas von Cantimpré, *Bonum universale*, HEINERTZ, S. 20, leitet aus der Monarchie der Bienen eine monarchisch strukturierte Herrschaftspyramide mit dem Kaiser an der Spitze ab: *In enen ymne korue en is mer ene prince, de ouer de anderen herscopie heuet alse een coninck, ende na werliken ende gheesteliken rechte, de in olden tiden sin ingheset, sal daer meer een keiser wesen, ende in enen coninckrike en sal mer een coninck wesen, ouer een volc nicht meer dan een prince, in ener prouincien een richter, ende in ener stat een sal mer een bisscop wesen. Ende dat sal men holden vmmee eendrachticheit willen ende vastheit des vreden na den worden godes, alse he in den euangelio secht: Nimant en mach twen heren denen, want alle rike, de in em ghedelet sin, sullen vernilet werden. Zwar bedauert Thomas die Auseinandersetzung zwischen Kaiser Friedrich I. und dem Papst Alexander III., doch ergreift er für keine der beiden Seiten ausdrücklich Partei.**

173 Plinius, *Hist. nat.* XI,51; vgl. Aristoteles, *Hist. anim.* 625A.

174 Vinzenz von Beauvais, *Spec. nat.*, Sp. 1509A (20,84); Butler, Kap. I,7. Andere Autoren berichten nur von der Zwietracht zwischen den Bienenkönigen,

die sozialen Verhältnisse zu übertragen. Unter Berufung auf Avicenna berichtet Albertus von der Tötung des schlechten Bienenkönigs und der schlechten Drohnen (*mares*)¹⁷⁵; die politische Deutung schwächt er mit der Formel *sicut dictum est* ab und gibt sie als ein Gesetz Jupiters und damit als ein nichtchristliches Gebot aus: *Adhuc autem in apibus aliquando inveniuntur reges mali tyrannice dominantes, et mares earum aliquando inveniuntur mali, et hos interficere, sicut dictum est, consueverunt. Jupiter enim ex alto dicitur hanc statuuisse legem, quod tyrannice dominantes interficiantur, eo quod prodesse norunt*¹⁷⁶. Die Deutung des Thomas von Cantimpré ist zurückhaltender; er beklagt, daß die Menschen im Gegensatz zu den Bienen sich oft die schlechteren als Prälaten oder Gerichtsherren erwählten und den geeigneteren das Amt verwehrten:

*Imperatores plures in uno opere inchoantur veniuntque postea soboles, sed cum adulti esse ceperint, omnes concordii suffragio deteriores necant, ne distrahant agmina et excitent seditiones. Hic confundatur irrationabilitas populorum, qui sibi sepe deteriores creant prelatos vel iudices et dignos atque necessarios quantum ad debitam potentiam quodammodo necant dum reddunt inutiles, videntes econtrario quod apes, animalia minutissima et rationis inexpertia naturali instinctu concordii suffragio deteriores necant, ne distrahant agmina et excitent seditiones.*¹⁷⁷

Die Brisanz des Bienenexempels in diesem Punkt wird noch deutlicher, wenn Erasmus Francisci die Vorstellung von der Drohnenschlacht damit verbindet und auch die Drohnen soziomorph deutet: *Diß einige zweifle ich / ob es mehr zu loben / denn zu schelten sey / daß sie ihre Fürstinnen / (wofür ich obgenannte Thrönen achte /) wenn derer wollen zu viel werden / so wol auch die überflüssige König selbst / umbringen; wofern gerühmtem Aristoteli zu glauben*¹⁷⁸. Dagegen fordert Francisci ohne nähere Begründung, aber im Sinne der herrschenden Schicht des 17. Jahrhunderts: *Denn die Printzen vom Geblüt soll man nicht tödten; sondern ehrlich unterhalten*¹⁷⁹. Der Ungeheuerlichkeit dieser hier angedeu-

ohne die Tötung des Nachwuchses zu erörtern; Ambrosius und die ihm folgenden Autoren wie Rabanus Maurus und Ps.-Hugo von St. Viktor übergehen diesen Zug. Nach Arnoldus Saxo, T. 2, S. 62, töten die Bienen ihren König, nachdem sie ihn abgesetzt und sich dem größeren Bienenvolk angeschlossen haben und dieser ihnen folgt.

175 Albertus Magnus, *De anim.*, S. 635 (8,152): *Dicit etiam Avicenna, quod si rex malus est, et si mares etiam mali sunt, quod apes feminae interficiunt et regem et mares et coniungunt se aliis regibus et aliis maribus.*

176 Ebd. S. 637 (8,156).

177 Thomas von Cantimpré, *De nat. rer.*, S. 295f.; in diesem Sinne deutet Thomas die Tötung auch im 'Bonum universale', Kap. I,3 (vgl. SCHMIDTKE, S. 254f.). Konrad von Megenberg, *Buch der Natur*, S. 294, nennt nur das Faktum ohne einen Deutungsvorschlag.

178 Francisci, *Schau-Bühne*, T. 3, S. 1131f.

179 Ebd. S. 1132.

ten Schlußfolgerung, die selbst in Verbindung mit der Drohnenschlacht nicht so offen formuliert wird und die wohl auch die Zurückhaltung der Naturkundler bei der Beschreibung dieses Sachverhaltes mitbedingt hat, versucht Francisci entgegenzuarbeiten. Obwohl er das Verhalten der Bienen als *barbarisch* bezeichnet, entschuldigt er doch das *tyrannische Mittel* mit der Absicht der Bienen, Spaltungen oder Zwietracht zu vermeiden¹⁸⁰, und erwägt die Möglichkeit, die Grausamkeit als einen vom Bienenkönig befohlenen Akt der Gerechtigkeit oder als einen Ausdruck der Treue zur Obrigkeit zu verstehen:

*Ich habe aber gesagt / daß es noch im Zweifel / ob solche ihre That lästerns oder rühmens würdiger sey: in Betrachtung / daß sothane Execution vielleicht / nach dem Recht und Befehl deß rechtmässigen Königs / ergethet / der solche andre Fürsten etwan widerspenstig / unruhig und rebellisch befunden. Weil ich denn der Bienen ihre Sprache nicht gründlich verstehe; bleibt das Ent-Urtheil hierüber zu eines andren Ausspruch. Solte je etwas dran seyn / daß keine Gerechtigkeit / sondern die blosse Fürsorge / sie zu solcher Grausamkeit verleitete: hätte man diesen Fehler / mit der gar zu inbrünstigen Liebe und Treu zu ihrem rechtmässigen Oberhaupte / billig zu bedecken / und mit dem Gold=gewirckten Mantel deß monarchischen Staats zu verhüllen.*¹⁸¹

Francisci ist sichtlich bemüht, das Verhalten der Bienen nicht als selbständiges Handeln erscheinen zu lassen, und übergeht deshalb die tradierte Auffassung von der Tötung als eines Ausleseverfahrens *concorde suffragio*, um im Zeitalter des Absolutismus den Bienenstaat nicht als Modell einer Wahlmonarchie auszugeben, in der die Untertanen letztlich selbst über ihre Obrigkeit und deren Leben zu befinden hätten. Aufgrund eines naturkundlichen Irrtums - nicht die Bienen regeln die Thronfolge, sondern die zuerst geschlüpfte Königin tötet ihre 'Schwestern'¹⁸² - ist der Bienenstaat als ein politisches Modell in einem wesentlichen Punkt weitgehend unbrauchbar; die in der Monarchie der Bienen *concorde suffragio* mit Gewalt gesicherte Alleinherrschaft wird in der politischen Literatur weitgehend ignoriert¹⁸³. Für die Verfechter der

180 Ebd.: *Diß Einige finde ich / an ihnen / barbarisch. Jedoch hafftet gleichwol einiger Ruhm daran: nemlich das gute Absehn / welches diese Vernunft=leere Vöglein betrachten / und durch ein so tyrannisches Mittel auswirken: welches ist die Verhütung / daß der Fürst und Könige Vielheit / in dem Schwarm / keine Spaltungen oder Zwietracht erwecke.*

181 Ebd.

182 Stern, S. 29.

183 Pierre Gregoire, V,4.2, erwähnt dieses Verhalten als ein Argument im Kapitel *Quod monarchiae principatus sit rursus vtillior*, ohne weitere Folgerungen daraus abzuleiten. Rollenhagen, Bd. 2, S. 51f., geht davon aus, daß der Bienenkönig mit einem Schwarm den Korb verläßt, nachdem er den jüngsten son als Nachfolger eingesetzt hat; auch die älteren Söhne müssen folgen, wenn sie nicht von den *stenden*, die dem *erbkönig* gehorsam sind, als *auführer* vertrieben oder ermordet werden wollen.

Monarchie wäre der Gedanke an eine vermeintlich so weitreichende und die Unantastbarkeit der königlichen Familie nicht respektierende politische Einflußnahme der Untertanen unerträglich, für die Befürwortung anderer Staatsformen ist der Bienenstaat ein ohnehin ungeeignetes Denkmodell, da es nur die Monarchie als natur- oder gottgewollt ausweist.

Die Notwendigkeit einer Obrigkeit beweist der Bienenstaat auch e negativo. Die bereits seit der Antike überlieferte und im 18. Jahrhundert von Joseph Warder experimentell abgesicherte Behauptung, der Schwarm gehe bei einem Verlust des Königs zugrunde¹⁸⁴, wird oft herangezogen, um einen herrschaftsfreien Zustand im Staat als gefährlich darzustellen. Wie Aelian nach dem Tod des Bienenkönigs im Bienenstaat die Anarchie entstehen sieht¹⁸⁵, befürchtet Wehner von Helten (1610) bei einem Interregnum eine all-

184 Aristoteles, Hist. anim. 624A; Plinius, Hist. nat. XI,56; XI,64; Thomas von Cantimpré, De nat. rer., S. 297; Konrad von Megenberg, Buch der Natur, S. 292; Vinzenz von Beauvais, Spec. nat., Sp. 1508 (20,84); Francisci, Schau-Bühne, T. 3, S. 1133; Warder, S. 65-70.

185 Aelian, Thiergeschichten, S. 581 (De nat. anim. V,11): 'Kommt aber der König um, so geräth Alles in Unordnung und Anarchie. Die Drohnen nämlich legen in die Zellen der Bienen, und bei der allgemeinen Verwirrung findet ein weiteres Gedeihen des Stockes nicht Statt, sondern er geht endlich zu Grunde aus Mangel eines Regenten.' In der naturkundlichen Literatur und den daran sich orientierenden Texten scheint es in diesem Punkt zwei Traditionsstränge zu geben: die auf Aristoteles und Plinius zurückgreifenden Autoren (s. Anm. 184) erwähnen nur den Untergang des weisellosen Schwarms; die an Vergils Georgica IV,212-214 (*rege incolumi mens omnibus una est; amisso rupere fidem, constructaque mella diripuerunt ipsae et cratis solvere fauorum*) sich anlehnenden Autoren erinnern stärker an das dem politischen Bereich entnommene Bild der Anarchie (Aelian benutzt nur den Terminus ἀναρχία); so Ambrosius, S. 193 (Exam. IV,71); Ps.-Hugo von St. Viktor, Sp. 99C; Colerus, S. 544, und auch Triller, S. 28:

In einer solchen Ordnung nun
Geht jederzeit ihr Thun,
So lang ihr Weiser nur am Leben,
Und sie mit Glimpf regiert;
Allein, so bald sich dieser wegbegeben;
Oder gar den Geist verliehrt;
Dann halten sie sich ihrer Pflicht erlassen,
Und stoßen alle Satzung ein;
Sie wollen nicht mehr einig seyn,
Und fangen an, einander anzufassen,
Zertrümmern auch so gleich
Mit stürmender Gewalt, ihr wächsern Königreich,
Das sie vorher so mühsam aufgerichtet,
Und lassen nicht eh nach, als bis es ganz zernichtet.

Konrad von Megenberg, Buch der Natur, S. 300, sieht in den Hornissen, die keinen König haben, alle selber Herren sein wollen und deshalb Schaden leiden müssen, ein vor der Anarchie warnendes Beispiel der Natur: *Pei den harlizen verstên ich ain ieglich üppig gemain, dâ ainr dem andern niht gehôrsam wil sein und ieglicher mit dem andern muotwillens pfligt.*

gemeine Unruhe¹⁸⁶. Auch Althusius hält wie Cicero eine höchste Gewalt (*imperium*) als Grundvoraussetzung allen menschlichen Zusammenlebens für unabdingbar und versucht, dieses Theorem durch den Hinweis auf die Führerrolle des Bienenkönigs, des Steuermannes, des Heerführers und der Seele abzusichern: *nihil quam aptum est ad jus conditionemque naturae, quam imperium, sine quo nec domus ulla, nec civitas, neque gens, nec hominum universum genus stare, nec rerum natura omnis, nec ipse mundus potest. In apibus princeps et rex unus est, quo praesente totum agmen tenetur; quo amisso dilabitur, migratque ad alios, et sine duce, corpus sine anima regi non potest. Anarchia generat ἀταξίαν vel ἀκαταστασίαν calamitatum publicarum et privatarum lernam*¹⁸⁷.

Die Abhängigkeit der Bienen von ihrem König als ihrem gleichsam lebenspendenden Prinzip verpflichtet diese zum absoluten Gehorsam und zur uneingeschränkten Dienstbereitschaft gegenüber ihrem Herrscher. Bereits Aristoteles bewundert den Gehorsam der Bienen und berichtet, daß sie ihren König beschützen und ihn

186 Wehner von Helten, S. 332: *darum gleich wie die Bienlin / wenn sie ihren König oder Weichsel (!) verlohren / nicht ruhen noch bleiben können / sondern gemeiniglich nach ihm alle sterben: Also ist es auch in Regimenten alles vnruhig / wenn kein Obrigkeit vnd Regent vorhanden. Wehner von Helten will nicht das Königtum rechtfertigen oder die monarchische Staatsform aus der Natur ableiten, sondern vor allem die Effizienz des monokratischen Führungsprinzips nachweisen; diese Intention ermöglicht es, nach dem Bienenexempel auch auf das Scheitern des Bauernaufstands zu verweisen: Denn ob jhrer vber 100 000. gewesen / seyn sie doch durch geringe Macht erlegt vnd geschlagen worden / weil sie eines ordentlichen Haupts beraubt / vnd mit keinen rechten Obersten versehen waren (ebd.). Guevara, S. 45 (I.30), rechtfertigt mit dem Hinweis auf die Bienenanarchie die monarchische Staatsform: Die Menschen / welche in jhrer republica keinen Herrn oder Landsfürsten procuriren noch gedulden / sind den Bienen gleich / welche jhren Weiser verlohren haben / vnd doch ohne einige bemühung der andern Bienen Honig fressen.*

187 Althusius, S. 336 (19,23). Seneca, De clem. I,19.2, benutzt wie die meisten anderen politischen Autoren nicht Vergils Bild der Bienenanarchie, sondern die eher farblose Wendung vom Untergang des Bienenschwarms: *amisso rege totum dilabitur*; ihm folgen Johannes von Viterbo, S. 274; Erasmus von Rotterdam, Inst. princ., S. 84; Pierre Gregoire, VI,2.1; Weickhmann, S. 50; Löhneyss, S. 82. Unter dem Bild des weisellosen Bienenschwarms sieht Geibel, Bd. 2, S. 198f., das als politische Einheit aufgelöste Deutschland (vgl. ebd. S. 230). – Negelein, S. 5, vergleicht den Staat ohne Obrigkeit mit einer Herde ohne Hirten und mit *Immen / die kein Weisel haben*. Lohenstein, Arminius, Bd. 1, S. 1374, referiert als Parallele zum Bienenbeispiel die Auffassung, daß die Perlen oder vielmehr ihre Muscheln und Schnecken nichts minder als die Bienen ihre Könige und Fürsten haben / welche sich aus den Händen und Hamen der Perlen-Fischer meisterlich auszuwinden wissen; mit ihrem Fange aber alle andern nach sich ziehen sollen; auch Lohenstein vergleicht das führerlose Heer mit einem Bienenschwarm ohne König (ebd. S. 815) und wiederholt den Gedanken, daß so wol ein Volck / als ein Bienen-Schwarm nach Verlust seines Königs verlohren geht (ebd. S. 1137).

notfalls auch tragen¹⁸⁸. Aufgrund ihrer Unterordnung unter einen Führer interpretiert Artemidorus in seinem Traumbuch (2. Jh. n. Chr.) die Bienen als ein günstiges Vorzeichen für Feldherrn und Staatsmänner¹⁸⁹, und Horapollon gibt sie als ägyptische Hieroglyphe eines seinem Fürsten gehorsamen Volkes aus¹⁹⁰. Johannes von Salisbury (+ 1180) beschränkt sich nicht nur darauf, den Gehorsam der Bienen zu loben, sondern leitet aus ihrem Beispiel für die Untertanen die Verpflichtung ab, dem Herrscher selbst dann noch Folge zu leisten, wenn dieser seine Pflichten als Oberhaupt vernachlässigt, denn in ihm beruhe, solange seine Laster noch nicht absolut gefährlich seien, die Hoffnung auf das allgemeine Wohlergehen. Diesen apodiktisch vorgetragenen Gedanken bekräftigt Johannes mit einem einschlägigen Vergil-Zitat:

At philosophus uirum politicum mittit ad apes ut ab illis suum discat officium; ... Porro, etsi in officio uirtutum sit remissior principatus, colendus tamen est; et, sicut apes in humeris regem suum attollunt, ita subiecti, quos pedes et membra esse praediximus, dummodo uitiis perniciosus non sit, omnimodum ei exhibeant famulatum. Nam, etsi laboret uitiis, ferendus est tamquam in quo salutis auspicia prouincialibus extant.

*Rege incolumi mens omnibus una;
amisso rupere fidem.*¹⁹¹

188 Aristoteles, Thierkunde, Bd. 2, S. 287 (Hist. anim. 624A): 'Man sagt auch, dass er von dem Schwarme getragen werde, wenn er nicht mehr fliegen könne'; ähnlich Varro, Rer. rust. III,16.8; Vergil, Georgica IV,217; Plinius Hist. nat. XI,54; Aelian, De nat. anim. V,11; Vinzenz von Beauvais, Spec. nat., Sp. 1508 (20,84); Thomas von Cantimpré, De nat. rer., S. 296; Konrad von Megenberg, Buch der Natur, S. 291.

189 Artemidorus, S. 131: 'Lassen sie (die Bienen) sich auf den Kopf des Träumenden nieder, so bringen sie, falls es ein Feldherr oder ein Staatsmann ist, Gutes, ... denn sie gleichen dem grossen Haufen und einem Heere wegen der Unterordnung unter einen Führer'; so auch Agrippa von Nettesheim, De occulta philosophia I,54. In der Antike sah man den Bienenschwarm meistens als unheilverkündendes Vorzeichen an (OLCK, Sp. 448, mit zahlreichen Belegnachweisen; Lohenstein, Arminius, Bd. 1, S. 380); auch in zahlreichen Sagen erscheinen Bienenschwärme als Unglücksboten (RANKE - KLIMA, Sp. 302).

190 Valeriano, Hier. Apoll., S. 68 (Nr. 61); analog dazu ist der Bienenkönig Hieroglyphe desjenigen, *qui populos vnanimi beneuolentia sibi deuinxerit* (Ders., Hier. Coll., S. 261). Nach Ambrosius, Exameron, S. 190f. (V.68), geht der Gehorsam der Bienen so weit, daß sie sich töten, wenn sie gegen die Gesetze ihres Königs verstoßen haben: *sed etiam illae quae non obtemperauerint legibus regis paenitenti condemnatione se multant, ut immorian-tur aculei sui uulneri, quod Persarum populi hodieque seruare dicuntur, ut pro commissi pretio ipsi in se propriae mortis exequantur sententiam*. Während Frey, Bl. 182^v, bei der Übersetzung dieser Stelle eng am Text bleibt (Aber die Bienen / so den gesetzen des Königes nicht gehorhet haben / strafen sich selbst hart gung / in dem / das jhre stacheln in den wunden stecken bleiben / vnd gar offft drüber sterben), ist die moderne Übersetzung, Ambrosius, Exameron, übers. von J. E. NIEDERHUBER (Bibliothek der Kirchenväter I,17) München 1914, S. 220, irreführend: 'Doch selbst jene Bienen, die den Anordnungen der Königin nicht folgen, überantworten sich selbst dem rächenden Strafgerichte; sie sterben vom eigenen Stachel getroffen.'

191 Johannes von Salisbury, Bd. 2, S. 66 (622D-623A). Das Vergil-Zitat entstammt Georgica IV,212f. Ebd. S. 60f. (619D-620C), zitiert Johannes Geor-

Der Gehorsam der Bienen ist auch in der Emblematis thematisiert worden. So sieht Daniel Meisner im 'Politischen Schatzkästlein' (1623-1631) in der Folgsamkeit gegenüber dem König das wichtigste Merkmal eines aufrechten Bürgers:

*Der Bienenschwarm folgt ihm König nach,
Ihm zu dienen ist allen gach,
Also folg auch dem König dein,
Wilt du ein ufrecht burger sein.*¹⁹²

Hohberg, dessen Bienenemblem (Abb. 7) unter dem Lemma *Florens Respublica* steht, macht den Gehorsam der Untertanen zur Grundvoraussetzung der allgemeinen Wohlfahrt, die aber auch von der Wachsamkeit des Fürsten abhängt:

*Gleich wie die Bienlein sich um ihren weisel machen
sie weichen, wo er weicht, und bleiben wo er bleibt:
So geht gemainer nuz auch fort; wann Fürsten wachen
und unterthanen stets gehorsams lieb antreibt.*¹⁹³

gica IV,153-218, ohne die einzelnen Züge des dort entworfenen Bildes auf den menschlichen Bereich zu übertragen; der Mensch solle seinen Staat nach der Natur einrichten (*ut uita ciuilis naturam imitetur*), und dazu biete der Bienenstaat ein einmaliges Beispiel: *Rei publicae omnes auctores percurre, rerum publicarum reuolue historias, uita ciuilis tibi rectius et elegantius nusquam occurret. Essentque proculdubio beatae ciuitates, si hanc sibi uiuendi praescriberent formam.* - A. JONES läßt bei ihrer ausführlichen, aber methodisch fragwürdigen Interpretation der "Bienensymbolik" im 'Policraticus' außer acht, daß Johannes die Vergil-Verse ohne eigene Deutung zitiert; auch die These von der "Wiederentdeckung der Bienensymbolik" im 12. Jahrhundert (S. 44) scheint mir ebenso fraglich zu sein wie der Versuch, Johannes von Salisbury einen besonderen Stellenwert in der Geschichte der politischen Bienenmetaphorik einzuräumen.

- ¹⁹² Meisner - Kieser, Bd. II,8.3; den Gehorsam der Bienen ihrem König gegenüber rühmt auch Bruck, S. 3f.; Schröter, T. 1, S. 96, behauptet, Bienen und Ameisen beweisen an ihrem Haupte solche Treu und Gehorsam / daß sie selbst lieber Hungers sterben / als ihn Noth leiden lassen (vgl. Lohenstein, Arminius, Bd. 1, S. 1083). Weidling, Bd. 2, S. 245, leitet aus dem für Philipp III. von Spanien konzipierten Bienenemblem mit dem Motto *Qua se cumque* die Application ab: *Ihr getreue Unterthanen / nehmet an der klugen Biene ein Beyspiel / diese folgt ihren (!) Könige im Stocke / und in seinem Aufzuge. Leget euren Gehorsam so wohl bey den Oliven und Wohlstande / als bey denen Cypressen und böser Zeit zu denen Füßen eures Königes.* Triller, S. 30, verbindet mit der Aufforderung, den Bienen im Gehorsam gegen die Obrigkeit nachzueifern, die Ermahnung zur bereitwilligen Abgabenzahlung:

*Sey deinem Könige, dem Fürsten, und dergleichen,
Die dir von Gott zur Obrigkeit bestimmt,
Gehorsam, so wie sie, und nicht ergrimmt,
Denselben Schoß und Zins zu reichen.*

Die Vorstellung vom uneingeschränkten Gehorsam der Bienen gegenüber ihrem König geht wohl letztlich auf Plinius, Hist. nat. XI,52, zurück: *Mira plebei circa eum oboedientia. Cum procedit, una est totum examen circaque eum globatur, cingit, protegit, cerni non patitur.* - Wenn Christian August Fischer, S. 183f., in der Fabel 'Die Bienenkönigin' die Bienen von ihrer sich absolutistisch gebärdenden Königin Rechenschaft verlangen läßt, verstößt er gegen die Tradition; Bienen, die ihre Königin tadeln, *Du vergisst, Unverschämte, daß du nichts als unsere Dienerinn bist*, kann es nur in einer Fabel geben, in der die (zeitgenössischen) politischen Verhältnisse in das Tierreich projiziert werden ohne Rücksicht auf die diesen Tieren traditionell zugesprochenen Eigenschaften.

Exkurs: Die staatliche Ordnung der Kraniche und Ameisen

Während der Bienenstaat seit der Antike als Modell der Monarchie jahrhundertlang unumstritten blieb¹⁹⁴, wird die Frage nach der Staatsform der Kraniche und Ameisen¹⁹⁵, die nach den Bienen

-
- 193 Hohberg, S. 108. Auch Valeriano, Hier. Coll., S. 124, sieht im Bienenstaat außer dem Gehorsam der Untertanen auch die Sorge des Herrschers vorgebildet: *Qua imagine clarissime exprimitur tam gubernantium sollicitudo ac diligentia, quam subditorum in aliqua bene ordinata Republica studium obediendi (!) et fideliter fungendi officio suo*. Petrus Mexia (wie Anm. 142) S. 148f., leitet aus dem Bienenexempel für die Untertanen willige Ehr- und Dienstbereitschaft ab, während der Herrscher sich zu *Freundlichkeit / Sanfftmuht und Gelindigkeit* veranlaßt sehen soll; die Bürger einer Republik könnten von den Bienen Eintracht und Gerechtigkeit lernen (s. o. vor Anm. 142). Heinrich der Teichner, 620,94-105, begründet die Bindung der Bienen an ihren *weysel* mit der zwischen dem *fursten* und dem *swarm* herrschenden *grechtickait*; die Bienen werden so zum positiven Gegenbild des Körpers, dessen Glieder uneins werden.
- 194 Abgesehen von Miltons Vorbehalten, die jedoch im Grunde die generelle Gültigkeit des Bienenexempels betreffen (s. u. Anm. 230), findet sich die Deutung des Bienenstaats auf eine andere Staatsform erst im 20. Jahrhundert; Trotter, S. 108, sieht in der Biene den *social instinct* am weitesten entwickelt und versteht den in ihr wirksamen Typ des Herdeninstinktes als Muster für die soziale Entwicklung des modernen Menschen: *Herd instinct is manifested in three distinct types, the aggressive, the protective, and the socialised, which are exemplified in Nature by the wolf, the sheep, and the bee respectively. Either type can confer the advantages of the social habit, but the socialised is that upon which modern civilised man has developed* (S. 179). Während er Deutschland mit einem Wolfsrudel gleichsetzt (S. 180-209), interpretiert er England als Bienenstaat, den er gegen die Tradition aufgrund des Entscheidungsprozesses wohl eher als eine Demokratie (oder konstitutionelle Monarchie) verstanden wissen will: *One of the most striking phenomena which observers of the bee have noticed is the absence of any obvious means of direction or government in the hive. The queen seems to be valued merely for her functions, which are in no way directive. Decisions of policy of the greatest moment appear, as far as we can detect, to arise spontaneously among the workers, and whether the future is to prove them right or wrong, are carried out without protest or disagreement. ... societies of a very closely communal habit are apt to give the appearance of being ruled by a kind of common mind - a veritable spirit of the hive - although no trace of any directive apparatus can be detected* (S. 212f.).
- 195 Die einschlägigen Handbuchartikel zur Ameise gehen auf die von diesem Tier repräsentierte Staatsform nicht ein und referieren im wesentlichen rein theologische Deutungen: PHOTINA RECH - E. STEPLINGER, Art. Ameise (RAC, Bd. 1, Sp. 375-377); LISELOTTE WEHRHAHN-STAUCH, Art. Ameise (LCI, Bd. 1, Sp. 110f.); dazu auch: FORSTNER, S. 244; SCHMIDTKE, S. 238-245. Zum Kranich: FORSTNER, S. 229 (theologische Deutung); LAU, S. 262-265 (Ambrosius); BÉRANGER, S. 308-330 (Ambrosius); HANS MARTIN FRHR. VON ERFFA, Grus vigilans. Bemerkungen zur Emblematik (Philobiblion 1, 1957, S. 286-308). Das breite Bedeutungsspektrum dieser beiden Tiere in der Emblematik zeigt am besten: Picinelli, T. 1, S. 301-305 (Lib. 4, Nr. 399-433: Kranich); ebd. S. 525-527 (Lib. 8, Nr. 187-202: Ameise).

als wichtigste politische Lehrmeister der Natur gelten können^{195a}, unterschiedlich beantwortet. Wie die Bienen werden auch Kraniche und Ameisen oft als Beispiele für in Herden lebende (und insofern dem Menschen vergleichbare) Tiere angeführt¹⁹⁶ und können auch als Sinnbild der Eintracht gelten¹⁹⁷. Die wichtigsten politischen Eigenschaften der Kraniche sind ihre nächtliche Schildwache¹⁹⁸, die sie als genuinen Bildgegenstand der weit verbreiteten, auch politisch verstandenen Vigilantia-Embleme erscheinen lassen¹⁹⁹, und ihre Ordnung während des Flugs: *die kranch*

-
- 195a Häufiger wird in diesem Zusammenhang der Biber genannt; seltener wird auch auf die Hirsche (Elyot, Bd. 2, S. 209f.; Harrington, S. 172; Lohenstein, Arminius, Bd. 2, S. 399) und auf Fischschwärme (Weise, Polit. Redner, S. 140; Voltaire, Bd. 37, S. 330) verwiesen. Bienen, Kraniche und Ameisen sind jedoch die wichtigsten 'politischen' Tiere, denen auch spezielle Bedeutungen zukommen, während die Vergleiche mit anderen Tieren meistens nur als Parallele angeführt werden.
- 196 Ameisen, Bienen und Kraniche nennen als Beispiele Aristoteles, Hist. anim. 488A; Albertus Magnus, De anim., S. 16 (1,39); Ders., Quaest. de anim., S. 85f. (1,8); Thomas von Aquin, De reg. princ., S. 2 (1,1); Arnoldus Saxo, T. 2, S. 62; Geiler von Kaisersberg, Bl. 12f.; Ferrarius, Bl. 10^v; Althusius, S. 10 (1,32); Fridenreich, S. 4. Ameisen, Bienen und Biber führen an Voltaire, Bd. 31, S. 74f.; Ders., Bd. 37, S. 330; Ferguson, S. 255; Oskar Ludwig Bernhard Wolff, Naturgeschichte des Deutschen Studenten, ³1847, Nachdr. (Die bibliophilen Taschenbücher 53) Dortmund 1978. S. 175f. Augustinus, De civ. dei 19,12, verweist in diesem Zusammenhang auf Schafe, Hirsche, Tauben, Stare und Bienen.
- 197 Ameisen: Dion Chrysostomos, S. 574 (40,32), 577 (40,40), 622 (48,16); Bruck, S. 49, 52; Baudoin, Bd. 1, S. 649-651; Hobbes, S. 156f.; Weise, Polit. Redner, S. 136; die Ameise illustriert deshalb auch das Sprichwort *Concordia parvae res crescunt, discordia maximae dilabantur* (TERVARENT, Sp. 195f.). Kraniche: Cassiodor, Var. IX,2.5 (s. u. Anm. 206), Boschius, T. 3, Nr. 297.
- 198 Konrad von Megenberg, Buch der Natur, S. 190f.: *die kranch tailent ir schiltwacht des nahtes under sich, alsô daz ie der zehend kranch wachent beleibt, und ir iecleicher der wacht der zeuht ainen fuoz auf von der erden und nimt ain stainl dar ein und stêt auf dem andern fuoz, wenne das stainel vellt, sô erwacht er und schreit, alsô behüett er sich, daz er iht slâf. die andern slâfent, alsô daz sie diu haupt verpergent under ir flügel und wehselnt ir füez. aber ir hauptman der hüett ir aller mit aufgerecktem kragen und siht sich umb mit fleiz.*
- 199 Zur Tradition des Kranichs als Signums der vigilandia VON ERFFA (wie Anm. 194); unter den zahlreichen Belegen für den Kranich als Sinnbild der Wachsamkeit, die hier nicht alle aufgelistet werden können, finden sich neben solchen, die auf den (absoluten) Herrscher bezogen werden (z. B. Typotius, T. 2, S. 361; Boschius, T. 2, Nr. 508; Weidling, Bd. 2, S. 228; Wilhelm, S. 322) auch Anwendungen auf die städtische Obrigkeit (SEMRAU, S. 75; Is-selburg, Nr. 21). Auch außeremblematische Verwendungen sind üblich; Am-thor, S. 342, legt in einem Leichgedicht auf einen Bürgermeister der Stadt die Klage in den Mund: *Mein Kranich muss erblassen / Der den vertrauten Stein sonst nimmer sincken lassen.* Daß der Kranich als Sinnbild der Wachsamkeit beliebter ist als etwa der Hirtenhund, hängt damit zusammen, daß der Kranich weniger negative Konnotationen auslöst als der Hund und den Grundsatz des *primus inter pares* besser verbildlicht, denn er ist anders

habent die art, daz si nâch ainer ordnung vliegent und machent ire flug gar mit witzen der vorderst kranch, der die andern laitt und fûert, der schreit und üebt sein stimme, dar umb, daz die andern niht aus dem rechten flug treten, und wenn der vorvliegend kranch haiser wirt von seim geschrai, sô fleugt ain anderr an sein stat und üebt daz selb amt²⁰⁰. Der Flug der Kraniche bietet drei Deutungsansätze: die Ordnung, das Führungsprinzip und den Amtswechsel. Da die Vögel ihre Flugformation beibehalten und *niht aus dem rechten flug treten*, können sie als Sinnbild der (allgemeinen) Ordnung interpretiert werden²⁰¹. Da sie einem Leitvogel, dem *dux*, *princeps* oder *rex*²⁰², folgen und auf seine Stimme hören, bedeuten sie nicht nur den gegenüber der Obrigkeit schuldigen Gehorsam²⁰³, sondern sind vor allem als Parallelvergleich dem Bienenexempel beigegeben worden, um die Monokratie als natur- oder gottgewollte Herrschaftsform auszuweisen²⁰⁴. Den Wechsel in der Ausübung des Wächter- wie des Führungsamtes beschreibt Ambrosius besonders ausführlich und preist ihn als Vorbild für die staatliche Ordnung und den Kriegsdienst in der altrömischen Republik²⁰⁵, deren leitendes Prinzip die

als der Hirtenhund keinem Oberherrn unterstellt; überdies ist das Kranich-
 emblem mit einem hochgeschätzten historischen Exempel verbunden: wie zahl-
 reiche andere Autoren berichtet auch Stosch, S. 733, daß Alexander der
 Große *den gar zu tiefen Schlaf zu verhüten / eine güldene Kugel über ein
 auff dem Bett=Schemmel gesetztes Bekken in der Faust gehalten / damit ihn
 der klingende Fall und Gethöne erwekte*, und verweist in diesem Zusammen-
 hang auch auf den Kranich.

200 Konrad von Megenberg, Buch der Natur, S. 190.

201 Meisner - Kieser, II,8.52; Lohenstein, Arminius, Bd. 2, S. 399.

202 *Dux*: Thomas von Cantimpré, De nat. rer., S. 203; Albertus Magnus, Quaest. de anim., S. 85; Vinzenz von Beauvais, Spec. nat., Sp. 1211E (16,93); damit vergleichbar: *hauptman* (Konrad von Megenberg, Buch der Natur, S. 191); *princeps*: Albertus Magnus, Quaest. de anim., S. 86; *rex*: Albertus Magnus, De anim., S. 16 (1,39), S. 23 (1,58); Ders., Quaest. de anim., S. 85; Vinzenz von Beauvais, Spec. nat., Sp. 1210C (16,91); *rector*: Albertus Magnus, De anim., S. 598 (8,66); Vinzenz von Beauvais, Spec. nat., Sp. 1210C (16,91).

203 Elyot, Bd. 2, S. 209f.; Meisner - Kieser II,7.44; Hohberg, Nr. 101.

204 S. o. Anm. 162-172.

205 Ambrosius, Exameron, S. 178 (V,50f.): *Ab his igitur ordiamur quae nostro se usui imitationem dederunt. in illis politia quaedam et militia naturalis, in nobis coacta atque seruilis. quam iniusso et uoluntario usu grues in nocte sollicitam exercent custodiam! dispositos uigiles cernas, et ceteris consortibus generis quiescentibus aliae circumeunt et explorant, ne qua ex parte temptentur insidiae, atque omnem deferunt inpigro sui uigore tutelam. post ubi uigiliarum fuerit tempus impletum, perfuncta munere in somnum se praemisso clangore conponit, ut excitet dormientem cui uicem muneris traditura est. at illa uolens suscipit sortem nec usu nostro inuita et pigrior somno renuntiat, sed inpigre suis excutitur stratis, uicem exsequitur et quam accepit gratiam pari cura atque officio repraesentat, ideo nulla desertio, quia deuotio naturalis, ideo tuta custodia, quia*

durch den Wechsel bewirkte Gemeinsamkeit von labor und dignitas gewesen sei:

*antiquae hoc rei publicae munus et instar liberae ciuitatis est. sic a principio acceptam a natura exemplo auum politiam homines exercere coeperant, ut communis esset labor, communis dignitas, per uices singuli partiri curas discerent, obsequia imperiaque diuiderent, nemo esset honoris exsors, nullus inmundus laboris. hic erat pulcherrimus rerum status, nec isolesscebat quisquam perpetua potestate nec diuturno seruitio frangebatur, quia et sine inuidia erat ordine muneris et temporis moderatione delata promotio et tolerabilior uidebatur quae communicabat sortem custodiam. nemo audebat alium seruitio premere, cuius sibi successuri in honorem mutua forent subeunda fastidia, nemini labor grauis, quem secutura dignitas releuaret.*²⁰⁶

Wenn Ambrosius den Verlust der alten Tugenden beklagt und Herrschsucht und Machtgier als Ursache des moralischen Verfalls nennt²⁰⁷, ist daraus nicht unbedingt auch eine Befürwortung der republikanischen und eine Kritik an der monarchischen Staatsform abzuleiten, denn beide sind in der Natur vorgegeben und insofern legitimiert²⁰⁸. Außerdem sieht Ambrosius die Staatsform offensichtlich nicht der menschlichen Entscheidungsfreiheit unterstellt, sondern versteht sie als unmittelbare Auswirkung der politischen Tugenden ihrer Bürger; nicht der Untergang der Republik ist zu beklagen,

uoluntas libera. hunc etiam uolantes ordinem seruant et hac moderatione omnem laborem adleuant, ut per uices fungantur ductus sui munere. praece-dit enim una ceteris praestituto sibi tempore et quasi ante signa praecurrit, deinde conuertitur et sequenti sortem ducendi agminis cedit. quid hoc pulchrius, et laborem omnibus et honorem esse communem nec paucis adrogari potentiam, sed quadam in omnes uoluntaria sorte transcribi? - Zum Kranichkapitel des Ambrosius LAU, S. 262-265; BÉRANGER, Principatus, S. 308-330.

206 Ambrosius, Exameron, S. 178f. (V,52). Ein ähnlich positives Bild zeichnet auch Cassiodor, Variarum libri XII, hg. von Å. J. FRIDH (Corpus Christianorum Ser. Lat. 96) Turnholt 1973, S. 347f. (IX,2), von den Kranichen: *Grues moralem nouerunt exercere concordiam, inter quas nullus primatus quaeritur, quia iniquitatis ambitus non habetur. Vigilant uicissim, communi se cautela custodiunt, ipse pastus alternus est. Sic honor nullis adimitur, dum omnia sub communione seruantur. His etiam uolatus uicaria aequalitate disponitur: ultima fit prima et quae primatum tenuit, esse posterior non recusat. Sic quadam communione sociatae sibi sine regibus obsequuntur, sine dominatu parent, sine terrore famulantur. Voluntarie seruiendo liberae sunt et inuicem se diligendo muniuntur.* Die Anlehnung an Ambrosius ist deutlich spürbar, obwohl Cassiodor keinen Bezug zu einer bestimmten Staatsform herstellt; mit der nachdrücklichen Charakterisierung der Kraniche als herrschaftsfrei stellt Cassiodor sich gegen die naturkundliche Tradition (vgl. Aristoteles, Hist. anim. 488A; Plinius, Hist. nat. X,58; Aelian, De nat. anim. III,13).

207 Ambrosius, Exameron, S. 179 (V,52): *sed postquam dominandi libido uindicare coepit indeptas et susceptas nolle deponere potestates, posteaquam militiae non ius commune coepit esse, sed seruitus, posteaquam non ordo factus est suscipiendae potentiae, sed studium uindicandae, coepit etiam ipsa laboris functio diuis sustineri, et quae non est uoluntaria cito locum relinquit incuriae.*

208 BÉRANGER, Principatus, S. 316: "Ambroise juxtapose les deux régimes; il ne les compare pas. Tous deux ont leur prototype dans la nature; légitimes, ils ne sauraient, a priori, soulever de protestation."

sondern die allgemeine Abkehr von den bei den Kranichen noch zu konstatierenden Tugenden der *aequanimitas in laboribus* und der *humilitas in potestatibus*²⁰⁹.

Ambrosius interpretiert die Kraniche moralisch, indem er ihren Wachdienst mit Kategorien wie *impiger vigor*, *cura* und *officium* bewertet und ihren Führungswechsel während des Flugs auf eine vorher festgelegte Zeiteinteilung zurückführt; die regelmäßige Ablösung im Wachdienst garantiert die gerechte Aufteilung des *labor*, der Wechsel im Führungsamt, das Ambrosius nur als Ehre, nicht als Arbeit zu verstehen scheint, ermöglicht allen die Teilhabe an *honor* und *dignitas*. Damit stellt sich Ambrosius gegen die naturkundliche Tradition, der in diesem Zusammenhang (zumindest im Mittelalter) moralische Kategorien zwar nicht fremd sind²¹⁰, die aber doch die alternierende Reihenfolge im Flug funktional begründet; nicht eine vorher vereinbarte Amtsdauer entscheidet über den Zeitpunkt der Ablösung, sondern das mit der Führung verbundene Nachlassen der Stimmkraft: *Castigat autem voce quae cogit agmen: at ubi rauescit, succedit alia*²¹¹. In dieser Sicht ist das Führungsamt kaum noch als ein ehrenvoller Ausgleich für die Mühe des Wachdienstes interpretierbar; der Führungswechsel ist eher durch das Versagen des Amtsinhabers als durch das Bestreben um eine gerechte und gleichmäßige Verteilung der Ehre bedingt. So kann Hugo von Folieto das Kranichexempel auf die Ablösung eines für sein Amt nicht mehr tauglichen Prälaten beziehen²¹², auf den politischen Bereich je-

209 Ambrosius, Exameron, S. 180 (V,52): *nos autem non solum de primo, sed etiam de medio saepe contendimus et primos discubitus in conuiuio uindicamus ac, si semel delatum fuerit, uolumus esse perpetuum. ideo inter grues aequanimitas in laboribus est, humilitas in potestatibus.*

210 Konrad von Megenberg, Buch der Natur, S. 191: *si habent auch die art, daz der kranch, der der êrst ist under in an dem flug, der wirt der letzt under in ân allen haz und ân neit.*

211 Isidor, Etym. XII,7.15; ähnlich Rabanus Maurus, De univ. 8,6 (Sp. 244D); Hugo von Folieto, Sp. 40D (nur das Vogelbuch in 'De bestiis et aliis rebus' ist Hugo von Folieto zuzuschreiben; PELTIER [wie Anm. 35] S. 41f.; zur Überlieferung der illustrierten Handschriften des Vogelbuchs OHLY, Bedeutungsforschung, S. 86-92); Thomas von Cantimpré, De nat. rer., S. 203 (vgl. Konrad von Megenberg, Buch der Natur, S. 190; s. o. vor Anm. 200); Vinzenz von Beauvais, Spec. nat., Sp. 1210 E (16,92).

212 Hugo von Folieto, Sp. 41A: *Una earum reliquas antecedit, quae clamare non desinit, quia praelatus, qui primum locum regiminis obtinet, suos sequaces moribus et vita praeire debet, ita tamen ut semper clamet, et viam bonae operationis sequacibus suis praedicando demonstret. Quae autem alias antecedit, si rauca facta fuerit, tunc alia succedit, quia praelatus si verbum Deum subjectis non praedicet, vel praedicare nesciat, cum raucus fuit, necesse est ut alias succedat.*

doch ist dieser Gedanke nicht übertragen worden. Selbst Castigliones Kranichvergleich, mit dem der Vorzug der Republik gegenüber der Monarchie bewiesen werden soll, rekuriert nicht auf die Amtsablösung, sondern basiert auf dem nicht näher begründeten Gedanken einer stets wechselnden Amtseinsetzung und erinnert nur noch sehr schwach an den freiwilligen Amtsverzicht im Sinne des Ambrosius:

*so sag ich auch / daß daz Exempel von den thieren / mich nit mitstimmig geduncken sein / vmb das jnen die Hirschen / Kränichen vnd andere thier / nit allewegen einen allein fürsetzen jm gehorsam zelaisten vnd nach zefolgen / sonder vmbwechslen / denselben verändern vnd nachmals dieselb herrschung jetzo einem / dan einem andern geben / vnd wirt also in sollicher gestalt / vil eher zuo einem Form / einer Republicen / weder eines Königreichs. Dise mag ein warhaffte vnd gleich freyheit genennt werden / wann die jhenigen / so zuo gebietten vnd zeschaffen haben / nachmals auch gehorsam vnnd die Gebott nicht vbertretten thuen.*²¹³

Über eine weitere politische Eigenschaft der Kraniche, die sie als Sinnbild der Demokratie geeignet erscheinen läßt, berichtet Pierio Valeriano, der offensichtlich die Demokratie als eine Staatsform versteht, in der die Entscheidungen durch umfassende Beratungen vorbereitet werden: *Ex eo vero collegio, quod Grues celebrant inter se, nonnulli dicunt democraticam hieroglyphice significari: cum pluribus enim consultandum, si quid recte fecisse voluerimus, et felicem rebus nostris successum optauerimus*²¹⁴. Daß die zum Kreis sich zusammenfindenden Kraniche die Demokratie versinnbildlichen (Abb. 8), ist nicht auf naturkundliche Beobachtungen zurückzuführen, sondern auf den (angeblich) bei Pausanias überlieferten Ausspruch des Delphischen Orakels (*plurimorum enim sententiis auditis, facile est quod optimum sit discernere*)²¹⁵ und auf eine etymologische Spekulation: *Sane quidem apud nostros, consensus vniouque partium in eandem sententiam aut rem, Latino vocabulo formam ab ipsis Gruibus videtur accepisse, vt inde CONGRVERE, pro CONVENIRE dicamus*²¹⁶.

213 Castiglione, Bl. 369 (IV,20). - Besonders deutlich wird die Zurückhaltung gegenüber der Vorstellung vom Amtsverzicht, wenn Weidling, Bd. 1, S. 278, das Kranich-Emblem mit dem Motto *Vicissim agmina ducunt* ausschließlich als Sinnbild der Ordnung interpretiert: *Dieser leget uns für Augen die Glückseligkeit einer Republique, wenn in derselben allzeit eine richtige Ordnung observiret wird.*

214 Valeriano, Hieroglyphica, S. 176 (17,28).

215 Ebd.: *Æsymnio Megarensi honestissimo loco nato, dum super hoc consulta posceret, respondisse Apolinem Delphicum ait Pausanias, referret ad multos si gerere quid feliciter vellet: plurimorum enim sententiis auditis, facile est quod optimum discernere; vgl. Pausanias, Attica 43,3.*

216 Valeriano, Hieroglyphica, S. 176 (17,28). Francisci, Blumen=Pusch, S. 152, weist ohne nähere Begründung den Kranichen die Staatsform der Demokratie zu; vielleicht war ihm Valerianos Werk bekannt.

Während die politische Deutung der Bienen und Kraniche im wesentlichen auf dem seit der Antike überlieferten naturkundlichen Wissen beruht, ist die Ameise als politischer Lehrmeister auch biblisch abgesichert. Wichtiger als ihre auf Aristoteles zurückgehende Klassifizierung als ζῷον πολιτικόν²¹⁷ sind ihre in den 'Sprüchen Salomonis' genannten Eigenschaften: *Vade ad formicam, o piger, et considera vias eius, et disce sapientiam. Quae cum non habeat ducem, nec praeceptorem, nec principem, parat aestate cibum sibi, et congregat in messe quod comedat* (Prov 6,6-8)²¹⁸. Die an den faulen Menschen gerichteten Worte sollen vor allem zum Fleiß und zur Vorsorge ermahnen; diese allgemein moralische Bedeutung der Ameise wird durch ein weiteres Bibelzitat (Prov 30,25) gestützt, ist allenthalben verbreitet²¹⁹ und auch in der Fabelliteratur überliefert. Bedeutsamer für den politischen Bereich ist jedoch die im Bibelwort nur beiläufig anklingende Vorstellung, daß die Ameisen auch ohne Obrigkeit ihre staatliche Ordnung aufrechterhielten und des-

217 Aristoteles, Hist. anim. 488A.

218 Bereits Aristoteles, Hist. anim. 488A, spricht den Ameisen eine herrschaftsfreie Gesellschaft zu; Albertus Magnus, De anim., S. 627 (8,132), führt diese Vorstellung weiter aus: *Omnes autem formicae mares et feminae simul sunt in labore, nec regem in hoc habere videntur ... et ideo civilitas earum non est sicut apum, sed potius sicut civilitas eorum quorum nullus quidem optinet principatum, sed omnes simul ex affectu virtutis et boni naturalis gratia in unum habitant et in commune operantur*. In den anderen naturkundlichen Werken des Mittelalters wird dieser Gedanke jedoch nicht aufgegriffen; bereits die ambrosianische Übersetzung des Proverbia-Zitats, Exameron, S. 213 (VI,16), schwächt den politischen Aspekt der Metaphern ab: *neque eum qui se cogat habens neque sub domino agens quemadmodum praeeparat escam*; Rabanus Maurus, De univ. Sp. 227D (8,2), zitiert Prov 6,6-8 vollständig, legt in seiner Deutung aber den Nachdruck auf *praeceptor* und läßt *princeps* unberücksichtigt; Ps.-Hugo von St. Viktor, Sp. 75B, kontaminiert Prov 6,6 mit Prov 30,25 (*Vade ad formicam, o piger, et meditare eam, quae cum sit viribus infirmior, multum per aestatem frumentum reponit*), ohne dabei das Problem der Führung zu tangieren; Thomas von Cantimpré, De nat. rer., S. 303, zitiert nur Prov 6,6; Vinzenz von Beauvais, Spec. nat., Sp. 1535C (20,132), erwähnt zwar beiläufig die Herrschaftsfreiheit der Ameisen, verkürzt aber, ebd. Sp. 1535C (20,132), ebenfalls das Proverbia-Zitat; offensichtlich paßte die Vorstellung eines herrschaftsfreien Staates nicht in das mittelalterliche Weltbild. Noch Lohenstein, Arminius, Bd. 1, S. 1083, stellt sich mit der Behauptung, *Die Ameißen und Bienen verschmachteten lieber für Hunger / ehe sie ihren König Noth leiden liessen*, gegen die biblische Beschreibung der Ameise.

219 Von den 27 deutungsrelevanten Eigenschaften, die SCHMIDTKE, S. 238-245, auflistet, ist nur ihre Vorsorge sechsmal belegt (S. 238f.); bis auf den Fleiß, der noch viermal belegt ist (S. 240f.), werden alle anderen Eigenschaften nur ein- oder zweimal zur Deutung benutzt. Saavedra, Abriss, S. 697, deutet die Vorsorge der Ameise auch politisch: *Es lernen die Fürsten von diesem kleinen klugen Thierlein / den Stätte / Schlösser / vnd Festungen bey zeiten mit proviandt vndt andern nöthwendigen sachen zu versehen / vnd durch den Winter vber / die kriegsmacht zu samblen / mit welcher sie vermeinen den Feindt anzugreifen*.

halb, wie Johannes Mathesius in der 'Berg-Postill' vermuten läßt, den Bienen und Kranichen überlegen seien:

*Vnter andern wundert aber Salomo am meysten / das sie on Herren vnd Obrigkeyt als ein frey volck / solche gute politische ordnung erhalten / vnd fein trewlich zusammen setzen. Bienlein haben jren Weysel / die kranich jren fürer / auff den sie inn aller vnterthenigkeyt vnd ehrerbietigkeyt warten / vnd ein auge haben. Aber diese kleine bürgerschafft vnd commun hat kein haupt / sondern thut freywillig als ein frey volck / was jn Gott eingeschaffen vnd der natur eingebildet / warten jr eygner vnd befolhnen arbeyt / lassen ander leut des jrigen warten.*²²⁰

Geiler von Kaisersberg widmet eine ganze Predigtreihe der Deutung der Ameise und schließt aus der Führungslosigkeit der Ameisen, die er von den anderen politischen Tieren abhebt²²¹, ohne ihnen deswegen einen höheren Rang beizulegen, zunächst nur auf Gottes lenkende Fürsorge²²²; in diesem Zusammenhang referiert er aber auch die aristotelische Lehre von den drei Verfassungstypen und ihren entarteten Formen und überträgt sie auf die Geschichte des Volkes Israel, das unter Moses monarchisch, unter Mitwirkung der 70 Ältesten aristokratisch und mit dem dritten regiment, das Geiler von Kaisersberg *Thimogracia* nennt²²³, in der Zeit regiert wurde, da sie kein richter mer hetten / als am buoch Judicum stot geschriben / das yederman thet das in quot duchte sein. Darnach hat gott das volck allein durch sich selber geregieret / als er die Omeissen regiert / die nit hond weder küneg noch fürer / vnd got regiert sie selben²²⁴. Obwohl Gott als Regent des Volkes Israel ausgegeben wird, läßt sich diese Beschreibung mit dem positiv verstandenen Ameisenexempel in den 'Sprüchen Salomonis' kaum noch in Einklang bringen, denn in Verbindung mit dem im 'Buch der Richter' überlieferten Geschehen charakterisiert sie eher die Anarchie als die Timo- oder Demokratie; dennoch kann Geiler von Kaisersberg wohl als einer der ersten gelten, die die Gemeinschaft der Ameisen als eine im weitesten Sinn republikanische Staatsform interpretieren und damit über die bloße Feststel-

220 Johann Mathesius, *Sarepta Oder Bergpostill*, Nürnberg 1564, Bl. 33.

221 Geiler von Kaisersberg, Bl. 13^r, hebt die Ameisen von den Kranichen, Heeringen und Bienen ab.

222 Ebd.: *Du sprichest wie haben sie kein fürer oder künig / nun ist doch got ir fürer / wann er alle ding fürt vnd zücht ... wan von dem ersten quot alle ding geregieret werden. Also regiert er auch alle Ommeissen / vnd iegliche in sunderheit.*

223 Ebd. B. 15^r: *das drit regiment vnd das minder quot da vil seind die da regieren / als ein gantze gemein / das heisset in kriechischer sprach Thimogracia. Aristoteles, Nic. eth. VIII,12 (1160B), versteht die Demokratie als entartete Form der Timokratie; Pol. 1290A-1295B entwickelt Aristoteles ein differenzierteres Spektrum der möglichen Verfassungsformen.*

224 Geiler von Kaisersberg, Bl. 15^v.

lung einer politischen Ordnung der Ameise oder ihrer Führungslosigkeit hinausgehen²²⁵.

Die Beurteilung der Ameisendemokratie - eine andere Staatsform wird ihnen nur selten zugesprochen²²⁶ - hängt ab vom zeitgenössischen Urteil über die verschiedenen Verfassungen und vom politischen Standpunkt des jeweiligen Autors. Überzeugt von der Prävalenz der Monarchie, kann Johannes Sambuccus (1531-1584) die staatliche Ordnung der Ameisen, die er als *λαοκρατία* bezeichnet, nur negativ verstehen. Zwar spricht er den Tieren Vernunft und vorausschauende Sorge zu, interpretiert aber ihre Herrschaftsfreiheit als Gesetz- und Ordnungslosigkeit, die zur ängstlichen Unruhe wie auch zur Raserei (*furor*) führe und sie vor dem Beckenschlag der Bauern, der damit die Bienen in die Stöcke ruft, erschrecken lasse:

*Formicas homines factas dixere poëtae,
Sensus inest aliquis, prouida cura mouet.
Sed sine iudicio concurrunt lege solutae:
Et glomerat montes paruula turba suos.
Commouet has quiduis trepidas, Duce, Rege carentque:
Ordo tenet nullus, sollicitatque furor.
Has turbant sonitus, apibus dum rusticus aptam
Constituit sedem, et conuocat alueolis.*²²⁷

Die Übertragung des Bildes auf den menschlichen Bereich wiederholt im wesentlichen die Charakterisierung des Ameisenstaates; die Herrschaftsfreiheit umschreibt Sambuccus als einen Zustand der Rechtlosigkeit, in dem allen Bürgern die gleiche Macht zukomme, Belohnung und Strafe als soziale Ordnungsfaktoren außer Kraft gesetzt seien und Aufruhr und Unruhen drohten. Die Demokratie (*res popularis*) wird so mit dem Makel der verunsichernden Unbeständigkeit behaftet. An die Bienen als positives Gegenbild erinnert die Metapher *figere sedes* im vorletzten Vers der subscriptio noch einmal sehr schwach; auch wenn Sambuccus den in der *pictura* dominierenden Bildteil nicht explizit deutet, erlaubt es die Tradition der politischen Bienenmetaphorik, darin die Monarchie versinnbildlicht zu sehen:

*Quum coëunt ciues sine legibus, imperiumque
Omnibus aequale est; ius, gladiusque silent.
Et nisi seditio populum vexatque tumultus;
Praemia nulla bonis, libera poena malis.*

225 Als bedeutungsgeschichtlicher Vorläufer kann wohl nur Albertus Magnus gelten, der jedoch in diesem Zusammenhang eine bestimmte Staatsform nicht namentlich anführt (s. o. Anm. 218).

226 Francisci, Blumen=Pusch, S. 152, und George Sand (s. u. nach Anm. 417) interpretieren den Ameisenstaat ohne nähere Begründung als Aristokratie.

227 *Emblemata*, Sp. 929f.

*Vt tempestates turbo praecludit arenis,
 Horum conditio mobilis, atque status.
 Hos fuge, tranquillas si quaeris figere sedes,
 Nempe nihil firmi res popularis habet.*²²⁸

Als "Dichter der Revolution und Panegyriker Cromwells"²²⁹

steht John Milton auf der Seite der Republikaner; das biblische Ameisenbeispiel interpretiert er als ein Argument gegen die Verfechter der Monarchie, indem er aus Prov 6,6-8 folgert:

*Which evidently shews us, that they who think the nation undon without a king, though they look grave or haughtie, have not so much true spirit and understanding in them as a pismire: neither are these diligent creatures hence concluded to live in lawless anarchie, or that commended, but are set the examples to imprudent and ungoverned men, of a frugal and self-governing democratie or Commonwealth; safer and more thriving in the joint providence and counsel of many industrious equals, then under the single domination of one imperious Lord.*²³⁰

Thomas Shadwell (1642?-1692) steht Miltons Auffassung sehr nahe und preist die Ameisen als *the most politick of all Insects*, denn *they have the best Government on the World ...; it is a Republick resembling*

228 Ebd. Sp. 930. Die pictura zeigt im Vordergrund einige kaum wahrnehmbare Ameisen; zentraler Bildgegenstand ist ein Bauer, der mit der bereits von Vergil, Georgica IV,64, empfohlenen Methode des Beckenschlagens schwärmende Bienen in die Körbe locken will (vgl. RÜDIGER, Abb. S. 57, 81, 91, 105). Die große Diskrepanz zwischen der pictura und der subscriptio macht das Emblem zu einer mißglückten Erfindung. Auch für die Vorstellung von der Monarchie der Bienen gibt der beckenschlagende Imker wenig her.

229 GEBHARDT, Harrington, S. 87.

230 Milton, Bd. 6, S. 122. Paradise Lost VII,485-489, erwähnt Milton die Republik der Ameisen ohne ein damit verbundenes Werturteil. Auch die Vorstellung vom Bienenstaat ist Milton geläufig, er erkennt sie jedoch als Legitimierung des monarchischen Prinzips nicht an; den von Salmasius (1588-1653) als Befürwortung der uneingeschränkten Monarchie interpretierten Vergil-Versen *Regem non sic Ægyptus et ingens Lydia, nec populi Parthorum, et Medus Hydaspes* Observant (Georg. IV,210ff.) hält Milton, Bd. 5, S. 84, ein anderes Vergil-Zitat (Georg. IV,154) entgegen: *Apes enim illae Virgilianae, quae vel Ægyptiis et Medis observantiores regum sunt, teste tamen eodem Poeta, - Magnis agitant sub legibus aevum. Non ergo sub regibus omni lege solutis*. Zugleich bezweifelt er, ebd. S. 86, die Beweiskraft des naturkundlichen Exempels und entkräftet des Salmasius Argumentation, indem er aus dessen Streitschrift 'Apparatus ad Primatum Papae', in der Salmasius sich gegen den Bienenvergleich als Rechtfertigung des päpstlichen Suprematsanspruchs wandte, zitiert: *Apium resp. est; atque ita Physiici appellant: Regem habent, sed innocuum; ductor est potius quam tyrannus, non verberat, non vellicat, non necat apes subditas*. Ebd. S. 278f., erinnert Milton noch einmal an diesen Vergleich, verengt dabei die Bedeutung von *respublica* auf die ausschließliche Bezeichnung der republikanischen Staatsform und weist schließlich das Bienenexempel als in der politischen Auseinandersetzung unbrauchbar dem Bereich der Musen zu: *Animalia deinde nobis gregalia, imprimis aves, et in iis apes, siquidem te Physiologo aves istae sunt, imitandas proponis. Apes regem habent. Tridentinae scilicet, annon meministi? caeterarum, et teste, resp. est. Verum tu desine de apibus fatuari, musarum sunt, oderunt te scarabaeum, et ut vides, redarguunt*. - Zu Miltons Ameisen- und Bienenvergleichen und den möglichen Quellen KESTER SVENDSON, Milton and Science, Cambridge 1956, S. 150-154; zur Überlieferung des naturkundlichen Wissens in England bis zum 17. Jahrhundert ebd. S. 12f.

that of the States-General, deren Einwohner überdies den Ameisen hinsichtlich des Fleißes und der Geschäftigkeit ähnelten²³¹. In Voltaire's ironischer Beschreibung der Tiergesellschaften erscheint nur die Demokratie der Ameisen in einem günstigen Licht, da in ihr die völlige Gleichheit verwirklicht sei und jeder zum Gemeinwohl beitrage²³². Ausdrücklich über die Gesellschaft der Bienen stellt Lessing in den 'Gesprächen für Freimäurer' die geschäftige Ordnung der Ameisen, ohne ihre Staatsform namentlich zu bezeichnen:

ERNST. Das Leben und Weben auf und in und um diesen Ameisenhaufen. Welche Geschäftigkeit, und doch welche Ordnung! Alles trägt und schleppt und schiebt, und keines ist dem andern hinderlich. Sieh nur! Sie helfen einander sogar.

FALK. Die Ameisen leben in Gesellschaft wie die Bienen.

ERNST. Und in einer noch wunderbarern Gesellschaft als die der Bienen. Denn sie haben niemand unter sich, der sie zusammenhält und regieret.²³³

Die herrschaftsfreie Gesellschaft der Ameisen setzt die vollendete Aufklärung voraus, die letztlich den Staat als Zwangsordnung, wie Lessing die Regierung zu verstehen scheint, überflüssig macht; daher ist die Übertragbarkeit des Ameisenmodells auf die Menschen äußerst zweifelhaft:

FALK. Ordnung muß also doch auch ohne Regierung bestehen können.

ERNST. Wenn jedes Einzelne sich selbst zu regieren weiß, warum nicht?

FALK. Ob es wohl auch einmal mit den Menschen dahin kommen wird?

ERNST. Wohl schwerlich!

FALK. Schade!²³⁴

Wie der französische Jurist Pierre Gregoire (+ 1597), der die Bienen und Kraniche in einer Monarchie und die Ameisen dagegen in einer Demokratie leben sieht²³⁵, betonen mehrere Autoren den Unterschied zwischen dem Bienen- und dem Ameisenstaat, ohne damit auch ein Werturteil zu verbinden. Alexander Pope versucht, die Republik der Ameisen und das Königreich der Bienen einander anzunähern, indem er den Ameisen die Gütergemeinschaft zuspricht, den

231 Thomas Shadwell, *The Complete Works*, hg. von MONTAGUE SAMMERS, Bd. 3, London 1927, S. 140f.

232 Voltaire, Bd. 31, S. 74f.: *Les fourmis passent pour une excellente démocratie. Elle est au-dessus de tous les autres Etats, puisque tout le monde y est égal, et que chaque particulier y travaille pour le bonheur de tous.* Zwar stellt Voltaire, ebd. S. 75, die Republik der Biber noch über den Ameisenstaat, doch ist dieses Urteil durch das (ironisch wirkende) Kriterium der Baukunst relativiert: *La république des castors est encore supérieure à celle des fourmis, du moins, si nous en jugeons par leurs ouvrages de maçonnerie.* Zum Zusammenhang der Argumentation s. u. nach Anm. 428.

233 Gotthold Ephraim Lessing, *Werke*, hg. von WOLFGANG STAMMLER, Bd. 1, München 1959, S. 980.

234 Ebd.

235 Pierre Gregoire, V, 1.7.

Bienen aber gegen die naturkundliche Tradition das Recht auf Privateigentum einräumt und somit einen Widerspruch aufdeckt zwischen der jeweiligen Verfassungsform und der in ihr befolgten Wirtschaftsordnung. Hinsichtlich der Qualität und der (positiv verstandenen) Unveränderlichkeit ihrer Gesetze sieht Pope zwischen beiden Staaten keinen Unterschied:

*Learn each small People's genius, policies,
The Ant's republic, and the realm of Bees;
How those in common all their wealth bestow,
And Anarchy without confusion know;
And these for ever, tho' a Monarch reign,
Their sep'rate cells and properties maintain.
Mark what unvary'd laws preserve each state,
Laws wise as Nature, and as fix'd as Fate.*²³⁶

Auch Rückert bemüht sich, trotz aller in mehreren Versen entfalteten Gegensätze zwischen der Ameisenrepublik und der Bienenmonarchie einen Ausgleich zu erzielen. Während zunächst das Los der Bienen angenehmer zu sein scheint, da sie nicht kriechen und mit Beschwerde Körner sammeln müssen, ist im Hinblick auf das staatserhaltende Prinzip die Ameisenrepublik eindeutig im Vorteil. Die Schlußwendung an den Leser zeigt, wie Bienen und Ameisen gemeinsam, wenn auch auf unterschiedliche Art, von Nutzen sind; damit relativiert Rückert letztlich den politischen Unterschied und will vielleicht auch die Gleichwertigkeit der verschiedenen Staatsformen andeuten:

*Sieh die Verfassungen der Völkerstaaten hie,
Ameisenrepublik und Bienenmonarchie.
Die fliegen in der Luft, die kriechen an der Erde;
Die sammeln Blüthenduft, die Körner mit Beschwerde.
Dort waltet ein Gesetz, und hier ein Oberhaupt,
Hier wird geschaut, was dort unsichtbar wird geglaubt.
Der Bienenstaat ist hin, wann stirbt die Königin;
Ameisenreich besteht, unsterblich ist sein Sinn.
Mit Andacht sammle du in reinlichen Geschirren
Von Bienen Honigseim, und von Ameisen Myrrhen.*²³⁷

Gegen Ende des 19. Jahrhunderts finden sich weiterhin wertneutrale Gegenüberstellungen der Ameisenrepublik und der Bienenmonarchie²³⁸, aber es setzen auch kritische Stimmen ein, die nicht nur wie bereits die Autoren des Mittelalters einzelne Eigenschaften der Ameise ad malam partem deuten²³⁹, sondern ausdrücklich

236 Alexander Pope, *An Essay on Man*, hg. von MAYNARD MACK, Nachdruck London - New Haven 1964, S. 111f.

237 Rückert, Bd. 8, S. 420; noch deutlicher wird Rückerts Bemühen um einen Ausgleich in der längeren Version des Gedichts, ebd. S. 459f.

238 Wolff (wie Anm. 196) S. 176; Lilienfeld, S. 67.

239 Vgl. SCHMIDTKE, S. 240. Auch in späterer Zeit sind negative Deutungen üblich: Boccalini, T. 1, S. 245, sieht in ihnen den Geiz verkörpert, Moser,

ihre gesellschaftliche Ordnung zurückweisen. So sieht Dostoevskij im Ameisenhaufen "ein Sinnbild der geistlosen und unchristlichen, besonders der sozialistischen Menschengesellschaft"²⁴⁰. Arthur Koestler beschreibt in seinem Roman 'Arrival and Departure' (1943) den Termitenstaat mit seiner Arbeitsteilung, den technischen Errungenschaften und dem Geburtenregelungssystem als *perfect working model* für einen nach faschistischen Ideen eingerichteten Staat, in dem die Individuen als Mitglieder des *supra-state* nur noch *mere cells in an organism of a higher order* sind und der letztlich nur als *a millionlegged, million-armed cyclopean colossus* anzusehen ist²⁴¹. Ludwig Harig entwickelt am Bild des Ameisenstaates eine politische und soziokulturelle Fundamentalkritik, die letztlich die Kategorie des Fortschritts annulliert. Ansatzpunkt der Kritik

Fabeln, S. 176f., läßt sie als geschickt, aber habsüchtig und eigennützig erscheinen.

240 DMITRIJ TSCHIZEWSKIJ, Umkehrung der dichterischen Metaphern, Topoi und anderer Stilmittel (Die Welt der Slawen 6, 1961, S. 337-354) S. 340 (ohne Stellenangabe); der von TSCHIZEWSKIJ benutzte Terminus "Umkehrung" ist in diesem Zusammenhang wenig glücklich, den er suggeriert, daß das positive Verständnis einer Metapher das ursprünglichere gewesen sei.

241 Arthur Koestler, *Arrival and Departure*, New York 1943, S. 166; dazu EMBLER, S. 135. Daß Koestler den Nationalsozialisten das Ideal eines Termitenstaats zuordnet, ist keineswegs mit Propagandazwecken zu begründen, sondern vollauf berechtigt. Wie Koestlers Romanfigur Bernard versteht auch Karl Escherich, Termitenwahn. Eine Münchener Rektoratsrede über die Erziehung zum politischen Menschen, München 1934, S. 13f., den Termitenstaat als rühmliches Vorbild: *Wer je das Glück hatte, ein solches Termitenvolk zu beobachten, wird in Staunen geraten über die absolute Disziplin, über die absolute Unterordnung jedes einzelnen Individuums unter einen gemeinsamen Willen und die Ausschaltung jedes Individualismus und Egoismus, über die Selbstaufgabe und Selbstaufopferung jedes einzelnen für die Staatsidee. Wenn man die Hingabe und den Eifer sieht, mit dem jedes einzelne Individuum seinen Pflichten nachgeht, so kann man sich des Eindrucks nicht erwehren, daß es starke Lustgefühle sind, die all den Handlungen zugrunde liegen. Das oberste Gesetz des Nationalsozialistischen Staates 'Gemeinnutz geht vor Eigennutz' ist hier bis in die letzte Konsequenz verwirklicht. Der Termitenstaat stellt, äußerlich betrachtet, einen Totalstaat reinsten Prägung dar, wie er bei den Menschen bisher noch nicht erreicht war. Auch den Vergleich des Termitenstaats mit einem Überorganismus benutzt Escherich, S. 15, und hält es nicht für ausgeschlossen, dem idealen Totalstaat nahezukommen (S. 19), den er jedoch ohne die Preisgabe der Individualität erreichen will. Während Escherich, S. 19, dem Kommunismus vorwirft, in einem Termitenwahn die Menschen ohne weiteres zu Termiten machen zu wollen, will er den Totalstaat über eine entsprechende Erziehung erreichen, die die egoistischen Triebe unterbinden müsse, so daß schließlich alle Mitglieder es als ein höheres Lustgefühl empfinden, der Gemeinschaft zu dienen als ihren egoistischen Trieben zu fröhnen. Wenn das erreicht ist, so würde der Menschenstaat, von außen betrachtet, ein ähnliches Bild eines Totalstaates darbieten wie das oben entworfene Bild vom Termitenstaat. Daß der Staat als Termitenhügel, wie Helmut Kuhn, S. 21, feststellt, der menschlichen Freiheit keinen Spielraum läßt, scheint für Escherich unbedeutend gewesen zu sein.*

ist die Reduktion der Geselligkeit auf ein *kollektives Arbeitsverhalten*. Trotz der Französischen Revolution doch *nur Ameisen geblieben*²⁴², zeichnen die Menschen nach Harig sich durch schlechte Eigenschaften wie *Hinterlist, Unbarmherzigkeit, Feigheit und Konfliktscheu* aus; geprägt von einem *unangenehmen Betätigungstrieb* und einer *widerwärtigen Unrast*, nutzen sie auch ihre guten Eigenschaften, das *Erkennungs- und Mitteilungsvermögen*, nur zu *ihrer tayloristischen Arbeitsteilung*²⁴³. Zwar leben diese 'Ameisen' in *staatenähnlichen Gemeinschaften*, aber *die Geselligkeit, die man ihnen nachsagt, ist nur Gesellschaftlichkeit, denn sie leben ja nicht in freiwillig zusammengeschlossenen Gruppen, sondern in erzwungenen Ständen*, und sind im Grunde zu *bemitleiden: die Ameise ist ein armes Geschöpf. Hat man je eine Ameise auf dem Rücken liegen und in den Himmel schauen sehen?*²⁴⁴. Die Kulturkritik wird zur *Klage über den mißglückten politischen Fortschritt*, wie ihn die *Französische Revolution* verheißen hatte, denn Harig *deklariert die Inkompatibilität der beiden auch für das 20. Jahrhundert noch allgemein anerkannten politischen Grundwerte der Revolution, der Freiheit und Gleichheit, die sich im Vogel und in der Ameise verkörpern: O Robespierre, du wolltest die Menschen frei und gleich machen, aber du hast sie nur Ameisen sein lassen. Die Freiheit und die Gleichheit schließen sich leider aus. ... Nein, ein Vogel ist keine Ameise. Wer frei ist, kann nicht gleich sein, und wer gleich ist, ist nicht mehr frei*²⁴⁵. Die *Zurückweisung des Ameisenstaates* impliziert keineswegs die *Ablehnung der Republik*, denn auch Harigs *Rousseau*, der sich von den *fortschrittsgläubigen Jakobinern* mißverstanden fühlt, möchte *alle Tugenden und Wunder der Republik an die Stelle aller Laster und Lächerlichkeiten der Monarchie setzen*, will aber auf dem Weg dorthin die *Bräuche und Schicklichkeiten, das sind die natürlichen Tugenden, nicht durch die Prinzipien und Pflichten, die gesellschaftlichen Laster, die von oben her über die Köpfe der Menschen gestülpt worden sind*²⁴⁶, ersetzt wissen. Die *Abwendung vom Ameisenstaat* bedeutet nicht die *Preisgabe der Demokratie*, sondern soll die *richtig verstandene Freiheit* bringen. *Rousseau* nimmt *Robespierre* bei der Hand und führt ihn aus der *prinzipienfesten und pflichttreuen Ameisenwelt* hinaus ins *Freie*, wo es keine *Pflichten und Prinzipien* gibt, wo die Menschen keine *Ameisen* mehr sind, sondern zum *Aufschwung* bereit, ... fast schon zu *Vögeln*

242 Harig, S. 347.

243 Ebd. S. 348.

244 Ebd.

245 Ebd. S. 349.

246 Ebd.

geworden sind²⁴⁷. Nicht ein Tierstaat ist das Modell der neuen Gesellschaft - Harigs freie Vögel sind keine Kraniche -, sondern der unter dem Maibaum getanzte fröhliche Reigen, der jedoch - hier klingt die alte, positiv verstandene Charakterisierung des Ameisenstaates noch nach - nicht mit der 'Anarchie' zu verwechseln ist: *Nun ist ein Reigen nicht einfach nur ein regelloses Hopsen und Tollen, Gott bewahre, nein. Ein Reigen ist ein schönes stetiges Schreiten, ein anmutiges, gleichfüßiges Springen, ein fröhliches Tanzen im Kreis*²⁴⁸. Der Reigen läßt jeden zu seinem Recht kommen, denn er ist erst beendet, wenn alle aus der Reihe in die Mitte getreten und geküßt worden sind; da jeder im Kreis ein Mädchen oder einen Burschen seiner freien Wahl küßt, ist die Dichotomie von Ordnung und Freiheit im (utopischen) Reigen aufgehoben, und da alle den Vorzug genießen, einmal auf der Rechten und einmal auf der Linken des Vortänzers zu springen²⁴⁹, ist auch die Gleichheit aller gewährleistet. Im so verstandenen Reigen wird auch die mit dem Problem des Fortschritts verbundene Frage nach der politischen Richtung irrelevant: *Die Jakobiner schreiten fort, die Girondisten schreiten zurück, die Sansculotten treten auf der Stelle, Rousseau und Robespierre aber tanzen unter dem Maibaum. Sie springen einmal nach vorne, und sie springen das nächste Mal wieder zurück, und dann treten sie auf der Stelle. Einmal geht es links herum, einmal geht es rechts herum, gerade wie Rousseau es für geboten hält*²⁵⁰.

Die Kritik am Ameisenstaat ist im 19. und 20. Jahrhundert nicht mehr, wie bei Sambuccus und Milton, ein Argument im Streit um die bessere Staatsform - die Demokratie ist allgemein anerkannt -, sondern soll politische und soziokulturelle Fehlentwicklungen aufzeigen oder vor ihnen warnen. Der tradierte Gegensatz zwischen der Bienenmonarchie und der Demokratie der Kraniche oder der Ameisenrepublik ist somit irrelevant geworden. Die Frage nach dem im Tierreich vorgegebenen besten Modell der staatlichen Ordnung unter den Menschen ist abgelöst worden von der Frage nach den kritischen Implikationen solcher Modellübertragungen. Wie noch zu zeigen ist, wird dabei auch die Prävalenz des Bienenstaats aufgehoben.

247 Ebd. S. 350.

248 Ebd. S. 351.

249 Ebd.

250 Ebd. S. 351f.

b) Der Bienenkönig

Der Bienenkönig, dem alle Bienen gehorchen, für den sie sorgen und ihr Leben wagen und den sie verehren, zeichnet sich gegenüber dem Schwarm dadurch aus, daß er schon in seinem Äußeren alle anderen Bienen übertrifft und daß er keinen Stachel hat oder ihn nicht benutzt. Während Aristoteles nur die doppelte Größe des Bienenkönigs anführt²⁵¹, preist Plinius auch seine besondere Schönheit und erwähnt einen weißen, diademähnlichen Fleck auf der Stirn: *Omnibus forma semper egregia et duplo quam ceteris maior, pinnae breuiores, crura recta, ingressus celsior, in fronte macula quodam diademe candicans. Multum etiam nitore a uolgo differunt*²⁵².

Auch außerhalb der naturkundlichen Literatur ist man sich der Besonderheit des Bienenkönigs bewußt; schon Platon weist den Philosophen in seinem Idealstaat die Rolle von Bienenkönigen zu, da sie 'besser und vollkommener als die andern erzogen' worden sind²⁵³, und stellt fest, daß in den Staaten kein König in Erscheinung tritt, 'wie ihn in Bienenschwärmen die Natur selbst bildet, an Leib und Seele sofort als der einzig richtige sich kundgebend'²⁵⁴. Hilario Danichius sieht in seinem 'Tractatus de malis et bonis pastoribus' (um 1610) überall in der Schöpfung den Grundsatz verwirklicht, daß der Höhere den Niederen vorstehe; als Beispiele nennt er neben den Bienen die Kraniche, die ihrem Führer nachfliegen, den Löwen als *rex omnium bestiarum*, die Sonne als *princeps planetarum*, das Gold, das *inter metalla principatum tenet*,

251 Aristoteles, Hist. anim. 553A; 624B; Größe und Schönheit erwähnen Columella, De re rust. IX,10.1; Basilius, Hexam. 8,4; Ambrosius Exam. V,68; Ps.-Hugo von St. Viktor, Sp. 98B; Triller, S. 24.

252 Plinius, Hist. nat. XI,51; den Fleck neben Größe und Schönheit führen an: Eustathius, Sp. 949B (*infula*); Albertus Magnus, De anim., S. 1581 (26,5); Thomas von Cantimpré, De nat. rer., S. 294; Konrad von Megenberg, Buch der Natur, S. 288 (*er hât auch an der stirn ain weiz plüemel, dâ mit hât in diu nâtûr gekroenet vor den andern peinen*); Colerus, S. 544; Vanière (wie Anm. 17) S. 123.

253 Platon, Staat, S. 320 (Resp. 520B).

254 Platon, Staatsmann, S. 100 (Pol. 301E); zitiert bei Pierre Gregoire, V,3.4. Nach Plutarch, Moralia 813C, ist der Staatsmann wie der Bienenkönig von Natur aus ein Herrscher und sollte deshalb die öffentlichen Angelegenheiten selbst in die Hand nehmen. Daß der Bienenkönig von Natur aus als Herrscher gekennzeichnet sei und als solcher verehrt werde, erwähnen auch Themistios 36A; 233A; Epiktet, Disc. III,22.99; Claudian 8,380ff.

und den Edelstein (die Perle?), der die andern Steine übertrifft²⁵⁵. Juan de Mariana (1536-1624) bedauert es, daß bei den Menschen nicht ebenso wie bei den Bienen und Tierherden der Führer höherer Natur (*naturae praestantioris*) sei²⁵⁶.

Während Platon sich nur in allgemeinen Formulierungen über den bereits in der äußeren Erscheinung erkennbaren Sonderstatus des Bienenkönigs äußert, greift Seneca wohl auf die naturkundlichen Autoren zurück und rühmt die Größe und die Schönheit: *praeterea insignis regi forma est dissimilisque ceteris cum magnitudine tum nitore*²⁵⁷. Pierre Le Moyne bereichert das Bild vom Bienenkönig um einen

255 Hilario Danichius, S. 209: *Alia enim praestare aliis videmus; quaeque in his inferioribus praestantiora ac maiora sunt, imperare minoribus, minora parere maioribus. Quod adeo verum est, ut etiam in brutis animantibus paulo solertioribus id ipsum cernere liceat. Grues sibi ducem constituunt, dum simul volant. Apicularum prudentissimum genus sibi Regem eligit, cui obtemperat, quemque omni vigilantia custodit. Leo ob innatam fortitudinem, Rex omnium bestiarum esse dicitur. In rebus quoque inanimatis hanc ipsam praeeminentiam non abesse cernimus. Sol quippe Princeps planetarum, non solum reliquis stellis, sed et his inferioribus lumen mutuatur. Aurum inter metalla principatum tenet: et gemma caeteris praestat lapidibus.* Danichius fußt wohl auf Jean Bodin, der in seiner Schrift 'Methodus ad facilem historiarum cognitionem' (Ders., *Œuvres philosophiques*, hg. von PIERRE MESNARD, Paris 1951, S. 106-269) S. 215f., eine noch umfangreichere Beispielsreihe für das naturgewollte monarchische Prinzip vorführt: *Nam si naturam proprius inspiciamus, monarchiam ubique intueri licebit. videmus enim, ut a minimis auspicet, in apibus regem, in armentis ducem, in gregibus hircum aut arietem sectarium (ut inter grues ipsas unam reliquae sequuntur) et in singulis rerum naturis unum aliquid excellere: sic adamantem inter gemmas, aurum inter metalla, solem inter sydera, denique Deum unum mundi Principem et auctorem: quinetiam inter malos genios, unum aliquem eminere aiunt.*

256 Juan de Mariana, S. 22. Castiglione, Bl. 368-372 (IV, 19-22), macht im Streitgespräch um die bessere Verfassung den Bienenkönig zum wichtigsten Argument; der Hinweis auf den Gehorsam der Bienen gegenüber ihrem König (Bl. 368^v) wird als Argument für die naturgewollte Monarchie dadurch entkräftet, daß er als von einer anderen Gattung stammend ausgegeben wird (369^v); dieses Gegenargument wird wiederum aufgehoben, indem für den Monarchen eine durch Erziehung bedingte qualitative Steigerung vorausgesetzt wird: *Vnd ob er (der Monarch) schon keiner andern Species / wie jhr von dem König der Imppen gesagt habt: So wirt er dennoch mehr dann Menschlich sein / wenn jhm nur durch die Meisterschafft und gûte auf erziehung geholffen wirdt* (372^r).

257 Seneca, *De clem.*, S. 54 (I, 19.2). Auf die besondere Größe und Schönheit des Bienenkönigs verweisen in der Fürstenspiegelliteratur: Johannes von Viterbo, S. 274; Gilbert von Tournai, S. 75 u. 83; Erasmus von Rotterdam, *Inst. princ.*, S. 84; Weichmann, S. 50; Löhneyss, S. 82; in der Emblematik: Alciatus (*Emblemata*, Sp. 918); danach Whitney, S. 200. - Gelegentlich ist die dem Bienenkönig nachgesagte Schönheit auch als Beweis seines männlichen Geschlechts genannt worden: *Unter den Thieren sind die Männlein gemeiniglich die schönsten. Wird denn nicht der Weiser im Stock generis Masculini seyn müssen?* (Overbeck, S. 131). Grüwel, S. 346, referiert zwar ebenfalls dieses Argument, entkräftet es aber durch den Hinweis auf Gegenbeispiele aus der Insektenwelt (S. 349f.).

weiteren Zug, indem er die einzelnen Eigenschaften als Herrscherkennzeichen deutet. Die Natur hat den Bienenkönig größer als die andern Bienen geschaffen, *parce que la grandeur est vne piece necessaire à la Maiesté. Elle a mis dans ses aisles vn bruit plus harmonieux, et qui luy est comme vn ton de commandement. Elle l'a doré, et luy a donné vn éclat, qui luy tient de Pourpre et de Diademe*²⁵⁸.

Exkurs: Das Problem der Deutungsreichweite

Das Zitat aus dem Fürstenspiegel des Pierre Le Moyne macht Überlegungen zum Problem der Deutungsreichweite unumgänglich. Die Schönheit des Bienenkönigs weist ihn als von der Natur eingesetzten Herrscher, als ein Wesen höheren Ranges aus. Da die Bienen als dem Menschen zugedachtes Lehrbeispiel der Natur verstanden werden und ihr (vermeintliches) Verhalten dem Menschen Normen setzt, ist zu fragen, ob (zumindest in der politischen Literatur) eine ausführliche Beschreibung der Sonderrolle des Bienenkönigs auch dann auf menschliche Herrscher übertragen werden darf, wenn die Autoren den expliziten Vergleich aussparen. Im Lob des Bienenkönigs schwingt der Preis des (menschlichen) Herrschers mit, der, als von Gott ordiniert, qua Amt Privilegien für sich beanspruchen kann. Der Bienenkönig erhält die geräumigste Zelle²⁵⁹ und braucht selbst nicht zu arbeiten²⁶⁰, alle Bienen kämpfen für

258 Le Moyne, *L'art de regner*, S. 654; ähnlich ebd. S. 414.

259 Seneca, *De clem.*, S. 54 (I,19.2); zitiert bei Johannes von Viterbo, S. 274; Erasmus von Rotterdam, *Inst. princ.*, S. 84; in naturkundlicher Literatur: Plinius, *Hist. nat.* XI,29; Aelian, *De nat. anim.* I,59; Thomas von Cantimpré, *De nat. rer.*, S. 295; Konrad von Megenberg, *Buch der Natur*, S. 290.

260 Seneca, *De clem.*, S. 54, (I,19.2): *praeterea opere vacat exactor alienorum operum*; so auch Johannes von Viterbo, S. 274; Erasmus von Rotterdam, *Inst. princ.*, S. 89; Löhneyss, S. 82, unterdrückt die Tätigkeit des Bienenkönigs als *exactor*, die Johannes von Salisbury, Bd. 2, S. 62f. (620D-621C) in Verbindung mit dem Bienenvergleich bei Vergil, *Aeneis* I,430-436, als *prudentia* und *sollicitudo* des Herrschers bei der Überwachung der Arbeit interpretiert: *si labori inferiorum manus suas nequaquam immisceat, oculos tamen impendit operi et totius mentis exercet sollicitudinem. Nam sine prudentia et sollicitudine non modo res publica non procedit sed nec minima consistit domus*. Nach Aelian überwacht der Bienenkönig die Ausführung der Arbeiten, die er den anderen Bienen zuteilt (s. o. Anm. 27); diese Vorstellung könnte auf Xenophon zurückgehen, der die Hausfrau mit dem Bienenkönig vergleicht, da beide anderen die Arbeit zuweisen und beaufsichtigen (*Oeconomicus* VII, 32-35). Thomas von Cantimpré, *De nat. rer.*, S. 296, und Vinzenz von Beauvais, *Spec. nat.*, Sp. 1508 (20,84) erwähnen nur die Überwachung der Arbeiten (so auch Shakespeare, *King Henry V*, I,2.197-204). Die Arbeitsteilung der Bienen ist häufig nachweisbar (zu ihrer Deutung s. o. nach Anm. 132), seltener dagegen die Weisungsbefugnis des Bienenkönigs, der er nach Colerus, S. 544, die Bezeichnung 'Weisel' verdankt: *In Meissen / Voigtland und Schlesien / wird er ein Weisel genand / etliche heissen ihn*

ihn²⁶¹. Daraus ließe sich das Recht auf repräsentative Herrschaftsarchitektur und (in Verbindung mit der dem Bienenkönig zugeschriebenen Schönheit) auf prunkvolles Hofzeremoniell ableiten, während die Untertanen durch Arbeit und Waffendienst das Hofleben sicherzustellen hätten²⁶². Methodisch bliebe eine derartige Deutung fraglich. Die antiken naturkundlichen Autoren legen es durch ihre soziomorphe Interpretation nahe, die Grundsätze des Bienenstaates auch auf den menschlichen Bereich anzuwenden, sind aber selbst mit solchen explizit formulierten Übertragungen sehr zurückhaltend. Da ihre Werke als naturwissenschaftliche Belehrung gedacht sind, ist anzunehmen, daß die Verwendung soziomorpher Metaphorik primär die Einsicht in naturwissenschaftliche Fakten erleichtern und weniger der Setzung sozialer Normen dienen soll; der Bienenschwarm wird als Staat beschrieben, damit der Leser

auch ein Weiser / vom anweisen / daß er seinem Volcke Anleitung und Anweisung gibt / darnach sie sich in allem ihrem Thun und Arbeit richten müssen (vgl. Overbeck, S. 94). Eine negative Deutung erfährt der von aller Arbeit befreite Bienenkönig, so weit ich sehe, wohl nur bei Seckendorff, Reden, S. 269: Wehe dem Volck / welches alle sein Vermögen unter einem Zärtling verzehret / welcher nur / wie der Bienen=König / müßig und wollüstig im Stock sitzen / und der arbeitsamen Bienen schwer=erworbenes Hönig verspeisen / auch um die fräßigen faulen Hummeln / ignavum fucos pecus, und die schädlichen Raub=Bienen unbekümmert seyn wil!

261 Seneca, De clem., S. 54, (I,19.2), deutet diesen Gedanken nur indirekt an: *regi amplissimum cubile est medioque ac tutissimo loco* (so auch Johannes von Viterbo, S. 274; Erasmus von Rotterdam, Inst. princ., S. 84; Löhneyss, S. 82; s. u. Anm. 284). In der naturkundlichen Literatur sind entsprechende Äußerungen eindeutiger: wohl in Erinnerung an die Beschreibung des großen Bienenkriegs bei Vergil kommt Ambrosius, Exameron, S. 193 (V,71), zu dem Schluß: *regem suum summa protectione defendunt et perire pro eo pulchrum putant* (ähnlich Ps.-Hugo von St. Viktor, Sp. 99C; Konrad von Megenberg, Buch der Natur, S. 290; Butler, Kap. I,8). Neben Vergil hat wohl auch Plinius diese Vorstellung begünstigt, da er den Bienenkönig in Begleitung von Liktoren auftreten läßt (s. o. nach Anm. 26; zit. bei Thomas von Cantimpré, De nat. rer., S. 296; Vinzenz von Beauvais, Spec. nat., Sp. 1508 [20,84]; Butler, Kap. I,10). Bei Overbeck, S. 58, erscheinen die den Weisel umgebenden Bienen unter dem Stichwort *Leibwacht*. In der Fürstenspielgelliteratur erwähnt Weickhmann, S. 50, die Leibwache des Bienenkönigs: *Umb den König finden sich stetigs etliche Bienen / mit starcken Stacheln versehen / welche als eine Guardi den König beschützen / und diejenige / so ihne beleidigen wollen / mit demselbigen verwunden*. Nach Rollenhagen, T. 2, S. 49, sorgt die *guardi* vor allem für die Aufrechterhaltung der Arbeitsdisziplin.

262 In der politischen Literatur werden diese Schlüsse nie explizit aus dem Bienenexempel gezogen; auch Rollenhagen, ebd., interpretiert die Unterhaltsleistung der Bienen als bloße Kompensation dafür, daß der König seine Herrscherpflicht erfüllt. In der naturkundlichen Literatur verweist Celerus, S. 545 (s. u.), in diesem Zusammenhang mit den Metaphern *Tribut* und *Unterhalt* auf die Übertragbarkeit. Butler, Kap. I,8, benutzt die Form des Vergleichs: die Bienenkönigin muß, *as other Princes, by the labor of her subiects* unterhalten werden, die auch für sie kämpfen müssen: *For it belongeth to her subiects as well to fight for her, as to provide for her*.

sein Wissen über die Bienen erweitern kann, und nicht, damit er der Beschreibung Maximens politischen Handelns entnehme.

Aber auch bei Naturwissenschaftlern finden sich explizite Deutungen, die das naturkundliche Werk zumindest partiell auch zu einer politischen Lehrschrift machen. Als augenfälliges Beispiel sei hier eine längere Passage aus der *'Oeconomia ruralis'* des Johannes Colerus (+ 1639) zitiert. Im Kapitel *Von der Bienen Policy= Ordnung* heißt es:

Diese edle Creatur der lieben Bienichen / soll ein jeder frommer Haußwirth haben / nicht allein / daß sie uns mit ihrem lieblichen Honig und Wachs viel dienen in Speisen / Träncken / Artzneyen / sondern auch wegen ihrer grossen Geschicklichkeit / und wolbestellten Regiment / daß sie uns in vielen Sachen gute Exempel und instruction geben / wie wir uns im gemeinen bürgerlichen Leben in unserer Haußhaltung verhalten sollen / wann wir nur ihrem Exempel / Thun und Wesen recht nachdencken und nachfolgen wollen.

Was deß Weisers Behausung anlanget / davon habe ich im vorgehenden Capitel etwas gemeldet. Sie haben ihre Kinder in gemein / und alle alten Bienen haben alle junge Bienen lieb / als ihre leibliche / natürliche Kinder. Daher auch sonderzweifel Plato seine Gedancken genommen / daß er gewolt / Weiber und Kinder sollen gemein seyn / aber GOTT hat uns in seinem Wort ein anders gelehrt.

Auch haben sie alle ingemein ein Hauß / einen Stock / darinnen seyn und wohnen sie alle miteinander / arbeiten einander alle zum besten / geniessen auch ihrer Arbeit allesamt in gemein / daher vorzeiten etliche Philosophi, und zu unsern Zeiten die Widertäuffer gewolt / daß niemands was eygens haben solte / sondern alle Güter sollen gemein seyn / und daß ein jeder auff Erhaltung derselben denken sollt / und daß sie auch einem jedern zu geniessen frey stehen sollen.

Ihrem König / als ihre von GOTT verordnete Obrigkeit / halten sie in gebührlchen Ehren und Würden / und erzeigen ihm nicht allein alle Reverentz und Unterthänigkeit / sondern schaffen ihme auch durch ihre treue und fleissige Arbeit nothdürfftigen Tribut und Unterhalt / damit sie unter seinem Schutz in Ruhe und fried seyn / und das jenige / was Gott bescheret / sicher geniessen mögen. Sie sorgen und arbeiten auch nit allein ihrem Könige zu gute / sondern haben ihn daneben auch von Hertzen lieb / und werth / und wann er alt und schwach wird / so lohnen sie ihm nit nach gemeinem Welt gebrauch / wie einem alten Hund / der das Wild nicht mehr erlauffen kan / mit Undanck / sondern sie heben / tragen / und nähren ihn in seinem schwachen Alter / biß er erstirbt / und wann er gestorben ist / trauren sie so hertzlich über ihn / daß sie auch sterben / wo man nicht Achtung auff sie hat / und ihnen zu hülffe kommt.

*Ille operum custos, sagt Virgilius, illum admirantur, et omnes circumstant rege incolumi, mens omnibus una est. Dann es heist recht Gehorsam gegen die Obrigkeit / ist das höchste Gut / und ein edel Schatz.*²⁶³

Obwohl Colerus im einleitenden Abschnitt ausdrücklich die Bienen als Exempel anpreist und in ihrer Vorbildhaftigkeit einen gewichtigen Grund für die Bienenhaltung sieht, sträubt er sich sogleich gegen die erste Lektion seines Lehrmeisters; die im Bienenstaat vorgelebte (und in Platons *'Staat'* vorgeschlagene) Frauen- und

²⁶³ Colerus, S. 545f. Den Terminus *Policy* benutzt auch Overbeck, S. 127; Ein jeder Bienenstock stellet eine Wohleingerichtete *Policy* vor. Zur Bedeutungsgeschichte dieses Wortes KAROLINA ZOBEL, *Polizei. Geschichte und Bedeutungswandel des Wortes und seiner Zusammensetzungen*, München 1952.

Kindergemeinschaft weist Colerus als nicht Gottes Wort entsprechend zurück²⁶⁴. Für die zweite Lektion, die Gütergemeinschaft, zitiert er einen historischen Übertragungsversuch; da aber das Gesellschaftsexperiment der Widertäufer scheiterte, kann Colerus hier auf eine explizite Ablehnung verzichten, denn das historische Exempel vermag das naturkundliche Modell hinreichend zu neutralisieren. Nur die Belehrung über das rechte Verhalten gegenüber der Obrigkeit akzeptiert er, sichert sie durch ein kontaminiertes Vergil-Zitat ab²⁶⁵ und läßt durch eine sentenzenartige Formulierung auch an der Deutungsrichtung keinen Zweifel. Nicht alle Aspekte des soziomorph gesehenen Tierverhaltens werden als auch für den Menschen gültige soziale Norm übernommen, sondern nur die Züge, die (wohl den eigenen, politischen Anschauungen und den historischen Umständen entsprechend) als opportun gelten können.

Der für die Überlieferungsgeschichte des Bienenexempels bedeutendste politische Autor der Antike ist Seneca. In seinem Fürstenspiegel 'De clementia' faßt er die wichtigsten, naturwissenschaftlichen Aussagen über den Bienenkönig in einem von späteren Autoren oft übernommenen Katalog zusammen. Dabei deutet er den Bienenstaat als dem Menschen von der Natur gegebenes Modell explizit nur im einleitenden Satz, in dem er die Natur als Erfinderin der Monarchie ausgibt, und im Schlußsatz, der den Bienenkönig als Vorbild auch für einen Herrscher über Menschen herausstellt. Da Seneca in diesem Abschnitt vor allem die Stachellosigkeit des Bienenkönigs betont, ist anzunehmen, daß ihm vor allem in diesem Punkt an der Übertragbarkeit gelegen ist: im Bienenkönig gibt die Natur dem Menschen ein Muster herrscherlicher Milde²⁶⁶. Die anderen 'Eigenschaften' des Bienenkönigs (er besitzt die geräumigste

264 Bereits Aristoteles, *Politica* 1261A-1264B, weist Platons Vorstellung von einer Frauen- und Kindergemeinschaft zurück.

265 Colerus läßt auf *Georgica* IV,215f. den Vers 212 folgen.

266 Seneca, *De clem.*, S. 54 (I,19.3): *rex ipse sine aculeo est; noluit illum natura nec saevum esse nec ultionem magno constaturam petere telumque detraxit et iram eius inermem reliquit. Exemplar hoc magnis regibus ingens; est enim illi mos exercere se in parvis et ingentium rerum documenta in minima arcessere.* Zum Bienenvergleich bei Seneca MISCH, S. 18ff.; BÉRANGER, *Principatus*, S. 323f.; zum Vergleich zwischen Seneca und Vergil DAHLMANN, S. 195. Calvin zitiert in seinem Kommentar zu Senecas 'De clementia', S. 280-284, zum Bienenvergleich die einschlägigen Parallelen aus Vergil, Plinius, Varro, Hieronymus, Columella und Aristoteles. Nach WILL RICHTER, Einige Rekonstruktions- und Quellenprobleme in Cicero 'De re publica' (*Rivista di filologia e di istruzione classica* 97, 1969, S. 273-295) soll das Bild von der Bienenmonarchie bereits in Ciceros 'De re publica' in einem nach § 66 einzusetzenden verlorengegangenen Abschnitt entwickelt worden sein (Rekonstruktionsversuch ebd. S. 294f.).

Wabe am sichersten Ort mitten im Bienenstock, arbeitet selbst nicht, sondern überwacht die Arbeit der andern, die er an Größe und Schönheit übertrifft, sein Verschwinden löst den Schwarm auf) werden nicht gedeutet; insofern wären Bild und Bedeutung nicht gleichgewichtig.

Auffälliger als bei Seneca ist die Bildlastigkeit in der Anwendung des Modells vom Bienenstaat durch Sir Thomas Elyot. In seinem Fürstenspiegel 'The Boke Named The Governour' (1531) rechtfertigt Elyot das monarchische Prinzip mit dem Hinweis auf kosmologische Beispiele (die Erde wird von einem Gott regiert, eine Sonne beherrscht den Tag, ein Mond die Nacht) und geht dann auf die Biene ein, in der die Natur dem Menschen *a perpetuall figure of a iuste gouernance or rule* gegeben hat und die *one principall Bee for theyr gouernour* anerkennt²⁶⁷. Dieser Herrscher ist größer als die andern Bienen, hat keinen Stachel, übertrifft dafür aber die andern an Weisheit, denn nach Elyot ist es der Bienenkönig, der bei günstiger Witterung den Schwarm morgens wie mit einem Trompetensignal weckt²⁶⁸; er arbeitet selbst nicht, sondern achtet nur darauf, daß eingedrungene Feinde wieder vertrieben werden²⁶⁹. Während dieser letzte Zug als Hinweis auf die Rolle des Herrschers als militärischen Oberbefehlshabers deutbar wäre - Elyot schweigt sich dazu aus -, ließen sich die Wetterfühligkeit und der Weckdienst des Bienenkönigs wohl kaum politisch interpretieren und sind ebenso wie Elyots Ausführungen über das Schwärmen der Bienen naturwissenschaftliche Reminiszenzen. Elyot bricht den Bienen-Exkurs ab, überträgt die Auslegung dem Leser und verweist ihn auf Vergil, Plinius und Columella als auf diesem Gebiet weiterführende Autoren: *I suppose who seriously beholdeth this example, and hath any commendable witte, shall therof gather moche matter to the fourmyng of a publike weale. But bicause I may nat be longe therin, considerynge*

267 Elyot, Bd. 1, S. 12.

268 Ebd.: *For if the day folowyng shall be fayre and drye, and that the bees may issue out of theyr stalles without peryll of rayne or vehement wynde, in the mornynge erely he calleth them, makynge a noyse as it were the sownde of a horne or a trumpet; and with that all the residue prepare them to labour.* - Nach Aristoteles, Hist. anim. 627A/B, und Plinius, Hist. nat. XI,20, übernimmt eine Arbeitsbiene den morgendlichen Weckdienst; die Wetterfühligkeit wird den Bienen insgesamt zugesprochen (ebd.).

269 Elyot, Bd. 1, S. 12f.: *The capitayne hym selfe laboureth nat for his sustinance, but all the other for hym; he onely seeth that if any drane or otheer unprofitable bee entreth in to the hyue, and consumethe the hony, gathered by other, that he be immediately expelled from that company.* Bereits Albertus Magnus, Quaest. de anim., S. 85, sieht die Vertreibung stockfremder Bienen als Aufgabe des Bienenkönigs an.

my purpose, I wolde that if the reder herof be lerned, that he shulde repayre to the Georgikes of Virgile, or to Plini, or Collumella, where he shall fynde the example more ample and better declared ²⁷⁰. Es hat den Anschein, als ob Elyots argumentativer Rückgriff auf den Bienenstaat zugleich den ursprünglichen Kontext, wie ihn die naturwissenschaftlichen Quellen überliefern, aktualisiert, ohne daß dadurch jedoch die Beweisführung besser abgesichert oder vorangetrieben würde. Das Argument der naturgewollten monarchischen Staatsform im Bienenstaat scheint so stark mit seinem primären Kontext, der naturwissenschaftlichen Beschreibung, verbunden zu sein, daß es diesen bei einer Übertragung in einen anderen Zusammenhang mit einbringt, obwohl der alte Kontext am neuen Platz nichts leistet. Dieses Phänomen ließe sich als Disfunktionalität des durch eine Metapher evozierten Bildfeldes bezeichnen. Dabei ist zu beachten, daß im Laufe der Rezeption das Bildfeld durchaus funktionalisiert werden kann; hierzu ermuntert Elyot, wenn er den Leser auffordert, dem Bienenbeispiel *moche matter to the fourmynge of a publike weale* zu entnehmen und dadurch den Text gleichsam fortzuschreiben. Die Anwendungsbreite eines Bildes wird somit dem Leser anheimgestellt, der Autor entäußert sich seines (von Elyot hier nicht beanspruchten) geistigen Urheberrechtes am Bild. Da jedoch solche im Bild angelegten, vom Autor nicht genutzten und erst vom Leser aufgedeckten Deutungsmöglichkeiten im Text als der Intention des Autors entsprechend nicht hinreichend abgesichert sind, können sie hier außer Betracht bleiben. Es wäre eine Aufgabe der Metaphernforschung, zu prüfen, unter welchen Voraussetzungen der Textinterpret ein disfunktional erscheinendes Bildelement weiterentwickelnd auslegen kann, ohne in einen Widerspruch zur Intention des Autors zu geraten.

270 Elyot, S. 13.

Dem aus dem Bienenstaat abgeleiteten Zwang der Untertanen zum Gehorsam gegenüber ihrer Obrigkeit entspricht auf Seiten des Herrschers die Verpflichtung zur Tugend der Milde, wie man sie seit der Antike in der Stachellosigkeit des Bienenkönigs vorgebildet gesehen hat²⁷¹. Aristoteles selbst vertritt die Auffassung, der Bienenkönig habe zwar einen Stachel, benutze ihn jedoch nicht; aber er erwähnt auch, daß andere dem Bienenkönig den Stachel absprächen²⁷². Auch Aelian referiert beide Meinungen und verbindet damit (wohl erstmals in der naturwissenschaftlichen Literatur) die Deutung, daß es sich für einen Herrscher nicht ziemt, Unrecht zu tun²⁷³. Eindeutiger auf den menschlichen Bereich bezogen wird dieser Sachverhalt von Basilius (Träger der obersten Gewalt sollen bei Bestrafungen langsam vorgehen)²⁷⁴, den Ambrosius leicht abgeändert zitiert: *sunt enim leges naturae non scriptae litteris, sed inpressae moribus, ut leniores sint ad puniendum qui potestate maxima potiuntur*²⁷⁵. Durch die Autorität von Basilius und Ambrosius abgesichert, wird diese Deutung zum festen Bestandteil der natur-

271 Erst Johann Swammerdam, S. 191, deckt den wahren Sachverhalt auf: *Die Angel und ihre Theile kommen mit der Angel der gemeinen Biene in Ansehung ihres Baues überein. Nur ist sie hier ansehnlicher, krummer und umgebogener, ob sie schon zugleich sehr scharf ist. Allem Ansehen nach ist das die Ursache, warum das Bienenweibgen nicht sticht, auch nicht einmal wohl stechen kan, und die Quelle des gemeinen Mährgens, da man sagt, der Bienenkönig habe keinen Angel, und seye von sanftmüthiger Art. Inzwischen weiß man, daß die erstgeborene Bienenkönigin in einem Stock die übrigen, noch in ihren Zellen sitzenden Königinnen tötet.*

272 Aristoteles, Hist. anim. 553B, 626A.

273 Aelian, Thiergeschichten, S. 450 (De nat. anim. 1,60): 'Es geht die Rede, daß die Könige der Bienen ohne Stachel wären; eine andere Sage behauptet, daß ihnen sehr starke und mächtig geschärfte Stacheln angeboren sind, sie von diesen aber keinen Gebrauch machen weder gegen die Menschen, noch gegen die Bienen, sondern sie nur ohne weiteres zum Schrecken angebildet hätten; denn es sey nicht recht, daß der Herrscher und Aufseher von so vielen etwas Böses thue.' Eine ähnliche Aussage verbindet Aelian, ebd. S. 585 (5,15), mit der Beschreibung der Wespen; ihren sanftmütigen Königen stellt er - wie auch dem Bienenkönig (s. o. nach Anm. 29) - die tyrannischen Herrscher der Menschen entgegen: 'Auch die Wespen werden königlich regiert, nicht aber tyrannisch wie die Menschen. Der Beweis ist: auch diese (Regenten) haben keine Stacheln. Den Unterthanen liegt es ob, die Arbeiten zu verrichten; die Herrscher aber haben doppelte Größe und eine sanfte Natur, und vermögen weder absichtlich, noch unabsichtlich Böses zuzufügen. Wer sollte nun nicht die Dionysier in Sicilien, den Klearchus in Heraklea, den Apollodorus, den Steiniger der Kassandreer, den Quäler der Lacedämonier, hassen? Diese vertrauten auf das Schwert, die Könige der Wespen aber auf den Mangel des Stachels und ihre Sanftmuth.'

274 Basilius, Hexam. 8,4.

275 Ambrosius, Exameron, S. 190 (V,68).

kundlichen Literatur des Mittelalters²⁷⁶ und findet sich später auch noch bei Colerus und in Charles Butlers Bienenbuch²⁷⁷.

Innerhalb der politischen Literatur sieht bereits Seneca, der vielleicht Aelian in diesem Punkt beeinflusst haben mag, im stachellosen Bienenkönig ein Vorbild herrscherlicher clementia²⁷⁸. Dion wertet das Fehlen des Stachels als natürliches Zeichen des unumstrittenen, furchtlosen Herrschers und läßt Diogenes dem Alexander vorwerfen:

"Hast du von Bauern nicht schon einmal gehört, daß diese Biene allein keinen Stachel trägt, da sie gegen niemand eine Waffe nötig hat? Denn keine von den andern Bienen wird ihr ihre Stellung streitig machen oder mit ihr darum kämpfen, wenn sie dieses Zeichen hat. Du aber gehst, will mir scheinen, nicht nur in Waffen umher, du legst dich auch mit ihnen schlafen. Weißt du nicht, daß es ein Zeichen von Furcht ist, wenn ein Mensch Waffen trägt?" ... "Auch du", fuhr Diogenes fort, "hast ein hitziges Temperament, einen solchen gefährlichen und gewalttätigen Stachel."²⁷⁹

Seneca und Dion zielen mit ihren Deutungen mehr auf den persönlichen Charakter des Königs ab, Basilius und Ambrosius auf die Funktion des Herrschers als Richter und damit auf die Ausübung eines politischen Amtes; beide Auslegungsvarianten sind bis in das 18. Jahrhundert hinein nachweisbar²⁸⁰.

276 Eustathius, Sp. 949C; Ps.-Hugo von St. Viktor. Sp. 98C; Thomas von Cantimpré, De nat. rer., S. 294; Konrad von Megenberg, Buch der Natur, S. 288; Vinzenz von Beauvais, Spec. nat., Sp. 1507E (20,83).

277 Colerus, S. 544: *Dann eine Obrigkeit soll eine Wehr an der Seiten tragen / aber niemand privatim damit beleidigen; ebd. S. 545: Er hat wol einen Stachel / aber er brauchet ihn nicht leichtlich. Dann ob er wol als ein König über sein Volck ein volle Macht und Gewalt hat / und von Gott eben so wol mit einem Stachel gewappnet / als ein Kaiser / König / Fürst / oder ander Herr: So ist er doch gleichwol kein Tyrann / thut niemand Gewalt / sticht und beist sein Volck nicht / stößt sie auch nicht unbarmhertzig mit den Füßen von sich / als die Hunde / sondern erhält einen iedern Bienen gleich und in treuen Schutz / und ist daneben gegen seinen Unterthanen gütig und gnädig / und brauchet seinen Stachel wider sie durchauß nicht. Drum haben sie ihn auch so lieb / und beweisen ihm wieder alle Treu / wie ein from gehorsam Kind seinem lieben Vater. Butler, Kap. I,8: the speere she hath is but little, and not halfe so long as the other Bees: which, like a kings sword, is borne rather for shewe and authoritie, then for any other vse. Auch Triller, S. 24, zieht aus der Stachellosigkeit den Schluß: Ein König sollte nur Regieren; aber nicht tyrannisiren.*

278 S. o. Anm. 266; diese Stelle wird zitiert im 'Tractatus de regimine principum ad regem Henricum VI.', S. 59, und bei Simon Islip, De speculo regis Edwardi III., hg. von JOSEPH MOISANT, Paris 1891, S. 118. - Während in der naturwissenschaftlichen Literatur meistens die Ansicht vertreten wird, der Bienenkönig habe zwar einen Stachel, benutze ihn aber nicht, spricht Seneca ihm den Stachel ab; diese Auffassung setzt sich in der politischen Literatur durch und verdrängt somit auch Vergils Vorstellung vom Bienenkrieg unter der Führung der Bienenkönige.

279 Dion Chrysostomos, S. 77f. (4,63-66).

280 Johannes von Viterbo, S. 274; Petrarca, Trostbuch, Bl. 86; Erasmus von Rotterdam, Inst. princ., S. 84; S. STEINHERZ, Ein Fürstenspiegel Karls IV. (Quellen und Forschungen aus dem Gebiet der Geschichte 3) Prag 1925, S.

Wie Seneca interpretiert auch Gilbert von Tournai in seinem Traktat 'Eruditio regum et principum' (1259) das Fehlen des Stachels als Auszeichnung des Bienenkönigs, die jeden Herrscher vor Zorn und Grausamkeit warnen und ihn in der Liebe seiner Untertanen seinen Schutz suchen lassen sollte: *In hoc enim manifesta est regis distinctio quod cum apes iracundissimae et pro corporis captu sint pugnacissimae, et aculeos relinquunt in vulnere, rex tamen est sine aculeo. Non vult Dominus regem inutiliter esse crudelem qui iram in regibus apum reliquit in hermem. Amor enim civium unum est inexpugnabile munimentum. Quod utique fiet si principes naturam verterint in paternae pietatis affectum*²⁸¹. Der Gedanke, daß der dem Bienenkönig nacheifernde Herrscher von seinem Volk geliebt werde, findet sich auch bei Jean Bodin (1583)²⁸² und Diego de Saavedra Fajardo (1640): *Deswegen erwehlen Immen einen König ohne stachel / dan der hat der Waffen nit vonnöthen / welcher von den Vnterthanen sol geliebet werden. Die Natur die wil nit / daß der beleidigen könne / welchem zustehet eine gemeine zu regieren / damit sie ihn nicht hassen vnd ehr verlohren gehe*²⁸³. Neben dieser 'innenpolitischen' Deutung leitet Saavedra aus dem Exempel des Bienenkönigs auch eine außenpolitische Maxime ab; der Herrscher soll keine Eroberungskriege führen, denn dadurch würde er sein eigenes Land vernachlässigen²⁸⁴.

58; Lauterbeck, Bl. 98^V; Bocalini, T. 2, S. 270; Weickhmann, S. 50; Löhneyss, S. 48 (Zitat aus einem Fürstenspiegel Karls V.) u. S. 148; LÜNIG, T. 7, S. 228; in der Emblematic: Valeriano, Hier. coll., S. 157; Alciatus (Emblemata, Sp. 918); Whitney, S. 200. Erasmus von Rotterdam, Adagia III, 7.1, Sp. 876B, bedauert: *Nam apum politiam, in qua uni Regi non licet gestare aculeum, etiamsi laudatur a multis, nemo tamen imitatur, non hercule magis quam Platonis*. Die Vorstellung von der Stachellosigkeit des Bienenkönigs scheint so verbreitet gewesen zu sein, daß die 'Ordenunge', fol. 278^r, sie auch im Zusammenhang mit dem die gottgewollte Herrschaft beweisenden Bienenexempel erwähnt, ohne daß ihr dabei auch eine Bedeutung beigelegt würde: *von dem hochsten an bis zu den nyddersten sehen vnd mercken wir, das ye eine creature der andern vnderwurffen ist, ... vnd sunderlich als wir woil mercklichen sehen vnder den regierten (für hs.: regierern), die da alle eyne regierer folgents, vnd vnder den bienen, (die) inn einer yederen samenunge einen obersten hant, der keynen angel hait*.

281 Gilbert von Tournai, S. 83f.

282 Bodin, S. 625.

283 Saavedra, Abriss, S. 325.

284 Ebd. S. 729: *Die Bienen leiden keinen gewaffenten König nit damit er nit kriegierisch sey / laße die regierung seiner gemeine / vnd lege sich auff eröberung anderer. Nur bei großer Gefahr oder bei einem Krieg innerhalb der Reichsgrenzen soll der Fürst sich am Kampf beteiligen: Die Natur hat zwahr den Königen der Bienen flügel gegeben / jedoch sehr klein / damit sie von jhrem reich nicht zu weit fliegen; zu dem Krieg sol allein der Fürst außziehen / welchen man wider ihn / innerhalb seines Reichs führet / oder wan sonsten demselbigen eine grosse gefahr bevorstehet* (ebd. S. 820). Auch Erasmus von Rotterdam, Inst. princ., S. 56, zieht aus der Größe der Flügel den Schluß, der König solle immer in seinem Reich bleiben (so auch ebd. S. 148); eng hiermit verbunden ist die Vorstellung vom Aufenthalt des Bienenkönigs in der Mitte des Stocks als dem sichersten Platz (s. o. Anm. 261).

Pierre Le Moyne erwähnt in seinem ebenfalls mit Emblemen geschmückten Fürstenspiegel 'L'art de regner' (1665), dem französischen Gegenstück zu Saavedras 'habsburgischem' Werk²⁸⁵, den Bienenkönig mehrfach und ist dabei bemüht, die traditionelle Deutung zu relativieren bzw. zu präzisieren. Der Tradition zu entsprechen scheint Le Moynes Beschreibung des Bienenkönigs im Kapitel über die Milde des Herrschers: *Pour nous apprendre l'alliance qui doit estre entre la Clemence et la Royauté; la Nature n'a pas voulu que le Roy des Abeilles, qui est vn Roy de sa façon, fust colere, comme le sont ses petits Suiets. Elle l'a fait plus doux et plus grand, plus benin et plus riche qu'eux: elle l'a doré, elle luy a donné de l'éclat et de la maiesté: mais elle ne l'a point armé, elle ne luy a point donné d'aiguillon ny de malice*²⁸⁶. Aber anders als Seneca oder Ambrosius sieht Le Moyne im Bienenkönig nicht die natur- oder gottgewollte Forderung nach Milde, sondern den durch diese Herrschertugend bewirkten Ruhm (*gloire*), der auch in der äußeren Schönheit sichtbar wird. Die Stachellosigkeit ist nicht die wertvollste oder ranghöchste Eigenschaft des Bienenkönigs, sondern scheint von Le Moyne beinahe als Manko empfunden zu werden. Daher steht das Bild vom Bienenkönig nicht isoliert; Le Moyne stellt ihm den großmütigen Löwen und den mächtigen Elefanten voran, um zu verdeutlichen, daß die *clémence* der *grandeur* angemessen sei: *Il n'y a que les foibles, que les timides, que les lasches qui sont cruels. Le Lyon s'adoucit quand on luy cede: et ce qui tombe deuant luy, est à couuert de ses dents et de ses ongles. L'Elefant detourne de sa trompe les moutons qui se trouuent sur son chemin: vous diriez qu'il a quelque respect pour leur foiblesse, et qu'il craint de les écraser de sa masse*²⁸⁷.

Gentillet, Regentenkunst, Bl. 307^v, weist darauf hin, daß der Bienenkönig beim Verlassen des Stocks schädliche Unruhe hervorruft und den Schwarm dadurch ins Verderben stürzen kann: *Darumb sollen auch von den Thierlein selber die Fürsten vnd andere lehren / das ihn nichts notwendigers sey / dann die beständigkeit* (Bl. 308^r). – Vor verderblichen Kriegen warnt das Bienenemblem mit dem Motto *Perimit se bella gerendo* (Boschius, T. 3, Nr. 224), das auf den Tod der Biene beim Verlust ihres Stachels zurückgeht.

285 Le Moyne schmückt sein Ludwig XIV. gewidmetes Werk mit insgesamt 14 Sonnenemblemen, die somit in gewissem Sinne ein 'emblematisches Akrostichon' darstellen. Den Emblemen folgt jeweils eine subscriptio aus zehn Alexandrinern; Prosaerklärungen (*explication de la devise*) sichern das Verständnis und fungieren als Bindeglieder zwischen den Emblemen und den Abhandlungen (*discours*), die aus mehreren Kapiteln (*article*) bestehen und sich stets auf das im Emblem anklingende Thema beziehen. Le Moynes Werk ist durchkomponierter als Saavedras emblematischer Fürstenspiegel, denn Saavedras Embleme greifen nur einen Gedanken der ihnen folgenden, in sich abgeschlossenen Kapitel auf, ohne deren thematische Schwerpunkte hinreichend anzugeben; auch entnimmt Saavedra seine Bildgegenstände den unterschiedlichsten Bereichen. Saavedra beeindruckt durch die Fülle der erfundenen und zusammengetragenen Embleme, Le Moyne durch die formale Stringenz.

286 Le Moyne, *L'art de regner*, S. 414.

Auch an anderer Stelle beschließt Le Moyne das Lob der äußeren Erscheinung des Bienenkönigs (s. o.) mit dem Hinweis auf seine Stachellosigkeit; die Natur habe dem Bienenkönig keinen Stachel gegeben, *afin qu'il ne se souillast point de sang, et que sa Royauté fust toute innocente*²⁸⁸. Daraus ließe sich die Widernatürlichkeit der Kriege ableiten, aber diesen Schluß weist Le Moyne zurück und widerspricht damit (bewußt oder unbewußt) Saavedra; der Bienenvergleich sei nur auf die Herrschertugend der Milde zu beziehen, im Zusammenhang mit Fragen der Kriegsführung aber nichtssagend:

*On allegue assez souvent le Roy des Abeilles, qui est desarmé au milieu de son Peuple en armes. La comparaison est bien mise, et se trouue iuste, quand elle est appliquée à la Clemence du Prince: quand on l'employe à luy apprendre, qu'il se doit garder de souiller ses mains de sang. Mais elle est hors de sa place, et ne fait plus rien, quand on s'en sert à prouver, que le Prince ne doit point aller à la guerre. Et si elle fait quelque chose, elle prouve seulement, qu'il n'y doit pas aller en Cheuauleger ny en Carabin.*²⁸⁹

Selbst die traditionelle Herrschertugend der clementia findet nicht Le Moynes uneingeschränktes Lob, denn solche Milde, wie sie Ludwig der Fromme gezeigt und damit den Staat mehrfach in höchste Gefahr gebracht habe, könne zwar bewundert, aber nicht geduldet werden; im Bienenexempel scheint Le Moyne noch so viel Argumentationskraft zu vermuten, daß er es nicht stillschweigend übergeht, sondern um einen weiterführenden Zug ergänzt und dadurch die seit Seneca und Basilius tradierte Bedeutung aufhebt: *Que l'on die tant que l'on voudra, que le Prince doit estre comme le Roy des Abeilles, qui naist desarmé et sans aiguillon: Mais que l'on aiouste aussi, que si le Roy des Abeilles n'a point de'aiguillon, ses Officiers n'en manquent pas: et que le crime que l'indulgence du Prince laisse échapper, ne se doit pas sauuer de la iustice de ses ministres*²⁹⁰. Während für diese Ergänzung in der Überlieferungsgeschichte des Bildes vom Bienenstaat Vorläufer nach-

287 Ebd. – Zur Großmut des Löwen Emblemata, Sp. 379–381; Picinelli, T. 1, S. 404 (Lib. 5, Nr. 490); zum Verhalten des Elefanten zwischen den Schafen Picinelli, T. 1, S. 373 (Lib. 5, Nr. 253).

288 Le Moyne, L'art de regner, S. 654.

289 Ebd. S. 658. Als angemessener in diesem Zusammenhang empfindet Le Moyne, S. 658f., den Vergleich mit dem Adler oder Löwen: *Que si l'on compte pour quelque chose les comparaisons tirées des Bestes: que ne prend-on celle de l'Oiseau regnant, que la Nature a si bien armé: à qui les Poètes font porter la foudre: qui se plaist si fort dans la guerre des Vents et des Nues? Que ne se souvient-on du Lion Roy des Animaux, qui a vne voix de tonnerre, des yeux de feu, des dents et des ongles qui valent des épées et des fers de lance?* Le Moyne versucht nicht, hier Vergils Bild vom Bienenkrieg, an dem auch die Weisel sich beteiligen, zu reaktivieren; offensichtlich ist die Vorstellung vom stachellosen Bienenkönig durch die Tradition zu stark gefestigt. Auch der von Rollenhagen, T. 2, S. 50, vertretene Gedanke, daß der Bienenkönig sein Volk im Krieg zwar anführe und rat und befel erteile, aber nicht selbst kämpfen dürfe, ist ohne Nachwirkung geblieben.

290 Le Moyne, L'art de regner, S. 430.

weisbar sind²⁹¹, muß Le Moynes Deutung des Bienenkönigs als erbittertem Verteidiger seiner herrscherlichen Autorität und Souveränität wohl als Neuerung verstanden werden: *mais le Roy mesme des Abeilles, tout innocent et tout desarmé qu'il est, defendroit le sien des pieds, des aisles, et de tout le corps, s'il y auoit dans la troupe quelque pretendant qui s'en osast approcher*²⁹². Le Moynes Zusätze und seine Relativierungen des traditionellen Bildes vom Bienenkönig lassen vermuten, daß er darin im Gegensatz zu anderen Autoren²⁹³ kein geeignetes Vorbild für einen absolutistischen Herrscher wie Ludwig XIV. sieht. Während er in seinem Fürstenspiegel dem 'Sonnenkönig' ausschließlich Sonnenemblem zuordnet, findet er in den 'Devises héroïques' für das Bienenemblem nur Verwendung, *pour représenter les vertus, les devoirs, et les fonctions de la Princesse, qui par naissance ou par élection doit faire charge du Prince*²⁹⁴.

291 Mit dem Hinweis auf den stachellosen Bienenkönig plädiert bereits Julian, Or. 2, 90D, dafür, daß der Herrscher die Verurteilung von Schuldigen einem Gericht überlasse. Auch Gilbert von Tournai, S. 75f., berichtet, daß trotz der Stachellosigkeit des Bienenkönigs die gegen die Gesetze verstoßenden Bienen bestraft werden: *Habet autem spicula quibus tamen non utitur ad laesionem aliarum. Ibi nihilominus legitime corriguntur errata, et poenam impositam sustinent apes quae non sequuntur legum et regum legitima instituta*. Am deutlichsten ist der Gedanke der Bestrafung der Bienen durch ihre Artgenossen bei Thomas von Cantimpré, HEINERTZ, S. 48, ausgeprägt und wird entsprechend gedeutet: *By den conninck sin wrede stockers, de de misdadi-ghen pinen mit der doet. Et is apenbaer, dat de hilghe kerke nicht en pini-ge mit der doet. Meer wat versteet men bi den stockers, de bi den coninck, dat is den prelaten, sin, anders dan de ammetlude ende de der prelaten stede verwaren. Dese sullen de achterclappers ende de mit runen vnvrede maken, de gode hatelic sin, schelden ende berispen ende de ghebreken doden*. Plinius, Hist. nat. XI, 53, berichtet, daß den Bienenkönig Liktoren als Wächter seiner auctoritas umgeben, ohne jedoch deren Aufgabe näher zu beschreiben, Ambrosius, Exam. V, 68, interpretiert den Tod der Biene nach dem Verlust ihres Stachels als Strafe für den Verstoß gegen die Gesetze des Königs; Thomas von Cantimpré hat wohl beide Vorstellungen kontaminiert. - Auch dem Verhalten der gewöhnlichen Biene, die nur im Notfall sticht, kann ein Grundsatz für die Rechtsprechung entnommen werden: Fürsten müssen zu strafen wissen, wissen also wie die Biene den Stachel zu gebrauchen / wo er vonnöthen ist (Schröter, T. 1, S. 443; vgl. Johann Adam Weber, S. 195f.: *Princeps denique sit instar apis, quae ubique mella fundit, aculeum vero non nisi necessitate coacta stringit*).

292 Le Moyne, L'art de regner, S. 310. In der naturwissenschaftlichen Literatur sichern die Untertanen den Thron.

293 Saint-Simon hat Ludwig XIV. mit dem alle anderen Bienen überragenden Bienenkönig verglichen: *Jusqu'au son de sa voix, et à l'adresse et à la grâce naturelle et majestueuse de toute sa personne, le faisaient distinguer jusqu'à sa mort comme le roi des abeilles* (zitiert nach DÉONNA, S. 115). Johann Ulrich Krauss, Tapisseries du Roy, ou sont representez les quatre elemens et les quatre saisons, Augsburg 1687, Taf. 7, ordnet der Personifikation der Luft das Bienenkönigseblem mit dem Motto *Signat clementia regem* als ein Bild eines frommen Fürsten zu, dessen wahrhaftiges Kennzeichen Gnade und Gütigkeit ist.

294 Le Moyne, Devises, S. 8. In dem Motto *Rex animo non sexu* könnte sich vielleicht schon die naturwissenschaftliche Erkenntnis vom wahren Geschlecht

Mit dem gleichsam restringierten Gebrauch des Bienenemblems stellt Le Moyne sich gegen die Tradition. Bereits die Sumerer, Ägypter, Kreter und Epheser kannten die Biene als "symbole royale"²⁹⁵. Auf der ältesten sumerischen Bilderschrift soll das Ideogramm für 'König' die "Form einer unbeholfen stilisierten Biene" haben²⁹⁶, und schon seit dem 3. Jahrtausend v. Chr. ist die Biene als Königshieroglyphe in ägyptischen Pharaoneninschriften nachweisbar²⁹⁷. Im Grab Childerichs I. (+ 481), das 1653 entdeckt wurde, fand man über 300 goldene Bienen, die möglicherweise den Königsmantel geschmückt hatten²⁹⁸. An diese Tradition anknüpfend, übernimmt Napoleon I. die Biene als Herrscherinsignie²⁹⁹, und auch sein Neffe Napoleon III. verziert damit seinen Thron und den Kaisermantel³⁰⁰.

In einer anderen, wohl auf die aenigmatische Renaissance-Hieroglyphik zurückgehende Tradition ist die Imprese Ludwigs XII. (+ 1515) zu sehen, der zu den Bienen auf der Pferdedecke und auf seinem Gewand die Inschrift *Non utitur aculeo rex* setzen läßt und sich damit die Herrschertugend der *clementia* zuschreibt³⁰¹. Auf die Stachellosigkeit des Bienenkönigs verweisen auch Embleme mit Motti wie *Signat clementia regem* oder *Quia innocens imperat*³⁰². Die Im-

des Bienenkönigs niedergeschlagen haben; Le Moyne geht auf dieses Problem nicht ein, sondern behauptet nur: *Il est vray que c'est vn Roy qui n'a point de sexe ny de couronne: mais il a toutes les bonnes qualitez du premier sexe* (ebd.).

295 DÉONNA, S. 124; vgl. RANSOME, S. 24.

296 FORSTNER, S. 246.

297 GLOCK, S. 122; RÜDIGER, S. 44f. (mit Abb.); die Biene als Zeichen für den ägyptischen König ist auch gelegentlich als angriffslustige Wespe gedeutet worden (DÉONNA, S. 112; KOEP, Sp. 274).

298 GLOCK, S. 174; DÉONNA, S. 107ff.; WEHRHAHN-STAUCH (RDK) Sp. 546; RÜDIGER, S. 48; DÉONNA, S. 111, erwägt die Deutung der Childerich-'Bienen' als Zirkaden und damit als "symbole d'immortalité".

299 DÉONNA, S. 105ff.; WEHRHAHN-STAUCH (RDK) Sp. 546; RÜDIGER, S. 45-48 (mit Abb.). Die Napoleonischen Bienen veranlassen Rückert, Bd. 1, S. 11, zu den Versen:

*Du kalte Jungfrau mit der Brust von Schnee,
Auf, Russia, schüttle deine starren Röcke,
Daß Frost davon stieb' auf die Bienenstöcke
Dort und ertränke sie in kaltem See!*

300 DÉONNA, S. 105.

301 VOLKMANN, S. 42; WEHRHAHN-STAUCH (RDK) Sp. 547; RÜDIGER, S. 48; Abb. bei HECKSCHER - WIRTH, Sp. 98; DÉONNA, S. 115, führt *Rex spicula nescit* als weitere Divise für Ludwig XII. an (gleiches Motto auch bei Boschius, T. 2, Nr. 927). Auch im Rhetoriklehrbuch Schröters, T. 1, S. 626, wird auf das Bienenemblem Ludwigs XII. verwiesen, das auch auf einer Medaille des Cosimo von Medici bekannt ist (TERVARENT, Sp. 1).

302 Boschius, T. 3, Nr. 259; Picinelli, T. 1, S. 500 (Lib. 8, Nr. 5); vgl. o. Anm. 293.

prese des Großherzogs Ferdinand von Medici (1549-1609), die den gekrönten Bienenkönig von zahlreichen Bienen umgeben zeigt (Abb. 9), hebt mit dem Lemma *Majestate tantum* zwar die herrscherliche Autorität hervor, deutet dem Kundigen zugleich aber an, daß diese Autorität auf der *clementia* beruhe, wie Typotius in seinem Kommentar erklärt:

*Inter omnes Hierographias, vix alia boni principis officium melius explicare videtur: Cernitur enim hic rex apum in examinis medio, forma egregia, duplo ceteris maior, in fronte macula, ac diademate candicans. Huic omnes parent apes, maiestateque tantum illius reguntur, non aculeo, quo cerere, aut non vti constat. Mira omnium circa eum obedientia. Cum procedit, vna est totum examen, circaque eum conglobatur, cingit, protegit, cerni non patitur. Reliquo tempore cum apes in labore sunt, ipse opera intus circuit, similis exhortanti, solus immunis. Vt itaque apum imperator, suos majestate tantum, non aculeo regit: ita bonum principem decet, potius benignitate, affabilitate, comitate aliisque virtutibus, suos ad obedientiam allicere, et regere, quam seueritate, minis ac verberibus ad nutum cogere: Hoc enim Tyrannorum est, qui nunquam durabile regnum habent.*³⁰³

Die bereits bei Gilbert von Tournai (s. o.) aus der Milde des Herrschers abgeleitete Liebe des Volkes (*amor civium*) und die daraus erwachsende Kampfbereitschaft für das Oberhaupt wird in der Emblematik ebenfalls thematisiert. Boschius zitiert ein Bienenemblem mit dem Motto *Plebis amor regis custodia* als Zeichen für den *princeps lenis in cives*³⁰⁴; auch die Ständerversammlung von Burgund soll diese Devise geführt haben³⁰⁵. Noch deutlicher wird diese Kampfbereitschaft in dem mehrfach belegten Emblem mit dem Lemma *Pro rege exacuunt*³⁰⁶, das Boschius auch mit der Motto-Variante *Amore tuentur et armis* anführt³⁰⁷; auch die Devise der Familie de Guyot (*Animus regi, spicula hostibus*) entstammt diesem Traditionszusammenhang³⁰⁸.

Neben der in der Stachellosigkeit des Bienenkönigs vorgegebenen Herrschertugend der *clementia* und der eng damit verbundenen Liebe und Kampfbereitschaft der Untertanen sind auch andere Ei-

303 Typotius, T. 3, S. 45; vgl. Weidling, Bd. 2, S. 239; Picinelli, T. 1, S. 500 (Lib. 8, Nr. 4); Boschius, T. 2, Nr. 927.

304 Boschius, T. 3, Nr. 905; ähnlich ebd. T. 2, Nr. 676, mit dem Lemma *Urget plebis amor* für den *princeps beneficus*; in beiden Fällen ist es wohl unwichtig, ob es sich in der Wendung *plebis amor* um einen Genitivus objectivus oder Genitivus subjectivus handelt.

305 DÉONNA, S. 116.

306 Picinelli, T. 1, S. 500 (Lib. 8, Nr. 6); Boschius, T. 2, Nr. 392; frz. Kupferstich mit dieser Devise bei RÜDIGER, S. 49; Weise, Neu-erleut. Redner, S. 434, zitiert dieses Emblem auch für eine der Ehrenpforten, die 1661 beim Einzug des englischen Königs in London errichtet worden sind.

307 Boschius, T. 2, Nr. 392; damit verwandt ist das Bienenemblem mit dem Motto: *Regnum mucrone tuentur* (ebd. T. 2, Nr. 817).

308 DÉONNA, S. 116.

genschaften und Funktionen des Herrschers mit Bienenemblem ver-sinnbildlicht worden. Das von Emmanuele Tesauro (1591-1675) für Philipp III. von Spanien konzipierte Bienenemblem mit dem Motto *Qua se cumque* betont stärker den absoluten Gehorsam der Untertanen³⁰⁹, ohne daß dabei noch an die herrscherliche *clementia* als Voraussetzung des Gehorsams erinnert würde. Auf die Bedeutung des Herrschers als Vorbild für sein Volk macht das Emblem Ludwigs XIII. (+ 1643) mit der *inscriptio Regis ad exemplum* aufmerksam³¹⁰. Als Hinweis auf diese Beispielhaftigkeit interpretiert Picinelli in seinem Sammelwerk 'Mundus symbolicus' (zuerst 1653) auch solche Embleme, deren Motti an die Führungsrolle des Bienenkönigs (*Examina ducet*) oder an seine Beaufsichtigungs- und Anleitungspflicht bei der Arbeit des Schwarms (*Excitat ad opus*) denken lassen³¹¹.

c) Drohnen und Hummeln im Bienenstaat

Eine besondere Rolle in der Geschichte der Metapher vom Bienenstaat spielen die Drohnen, denen im Gegensatz zum Bienenfließ große Faulheit nachgesagt wird. Bereits Hesiod vergleicht mit den Drohnen faule Menschen und Frauen, die ihre Männer um deren mühsam erworbenes Gut bringen³¹². Hesiods Drohnenvergleiche könnten Platon beeinflußt haben, der im achten Buch seiner 'Respublica' unter diesem Bild mehrfach Mißstände im Staat anprangert³¹³. Zu den Fehlern in einer Oligarchie rechnet Platon die Möglichkeit, seinen ganzen Besitz zu verkaufen und dann den Reichtum zu verschwenden. In solchen Verschwendern, die im Staate leben, ohne noch ein Teil davon zu sein, sieht Platon eine Krankheit des Gemeinwesens, wie auch die Drohnen eine Krankheit des Bienenstocks seien. Aber während Gott die geflügelten Drohnen stachellos geschaffen hat, gibt es unter den Menschen zwei Drohnenarten: 'man-

309 Picinelli, T. 1, S. 506 (Lib. 8, Nr. 53); Weidling, Bd. 2, S. 245 (s. o. Anm. 192). Weidling führt irrtümlich Philipp II. an.

310 DÉONNA, S. 115; bei Boschius, T. 2, Nr. 1067, ist dies ein Emblem des königlichen Rates.

311 Picinelli, T. 1, S. 507 (Lib. 8, Nr. 61); das von Boschius, T. 1, Nr. 865, zitierte Emblem für die *virgo vestalis maxima* mit dem Lemma *Exemplo non imperio* kombiniert die Beispielhaftigkeit mit der *clementia*.

312 Hesiod, Theogonie 594-602; Ders., Erga 303-306.

313 Zum Einfluß Hesiods auf Platons Drohnenbilder PÖHLMANN, Bd. 2, S. 69f.; zur Interpretation der Belege ebd. Bd. 1, S. 440ff.; KARL VRETSKA, Zum Gebrauch des Bildes bei Platon (Platonica [Gymnasium 63, 1956, S. 406-420] S. 415-420) S. 418f.; auf Parallelen in der griechischen Literatur verweist P. LOUIS, S. 157.

che ohne, manche mit mächtigen Stacheln; aus den stachellosen werden im Alter die Bettler, aus den gestachelten alle, die man Verbrecher nennt,³¹⁴. Drohnenartige Triebe eines Bettlers oder Verbrechers erwachsen nach Platon aber auch aus der durch Geldgier verursachten Bildungslosigkeit³¹⁵ oder durch das Unwesen der Wucherer³¹⁶. Der Gesetzgeber hat wie ein kluger Imker darauf zu achten, daß solche Drohnen sich nicht im Staat einnisten können; gegebenenfalls müssen sie mitsamt den Waben ausgeschnitten werden³¹⁷; diesen Gedanken beläßt Platon auf der metaphorischen Ebene.

Noch besser als in der Oligarchie gedeihen die Drohnen in der Demokratie, da sie hier die Leitung des Staates übernehmen und sich den Honig der Reichen, der 'Drohnenweide' (κηφηνῶν βοτάνη) zum größten Teil selbst aneignen können, denn die armen Leute, die nur von ihrer Arbeit leben, aber der entscheidende Teil in der Demokratie sind, erhalten nur einen sehr kleinen Anteil vom Besitz der enteigneten Reichen³¹⁸. In der schließlich aus der Demokratie sich entwickelnden Tyrannis sind die in großer Zahl heranziehenden Drohnen die fremden Söldner, aus denen der Tyrann seine Leibwache bildet³¹⁹.

Ob Verschwender oder Bettler, Demagoge oder Söldner, allen bei Platon vorgeführten Arten politischer 'Drohnen' ist die Ablehnung eigener Arbeit und das Streben nach fremdem Besitz gemeinsam. Dies sind auch die Merkmale, die in der naturkundlichen Literatur den Drohnen nachgesagt werden, da man ihre wahre Funktion erst sehr spät richtig erkannte³²⁰. Aristoteles weist zwar darauf hin,

314 Platon, Staat, S. 359f. (Resp. 552C; vgl. Resp. 564B); auf Platon, Resp. 552C, greift wohl Plutarch, Polit. Schriften, S. 112 (Mor. 818C), zurück, wenn er im Zusammenhang mit der Einziehung von Privatbesitz den Staat durch einen 'Schwarm von Stacheldrohnen' belastet sieht. - Auf Müßiggänger und faule Menschen beziehen auch Demosthenes (III,35) und Synesios (Kap. 21) die Drohnenmetapher.

315 Platon, Resp. 554C.

316 Platon, Resp. 555D/556A. Auch die Menschen, die von 'Lüsten und Leidenschaften strotzen und von überflüssigen Trieben beherrscht werden', nennt Platon, Staat, S. 369 (Resp. 559C), Drohnen. Drohne in der Seele des Menschen ist der Eros mit dem Stachel der Sehnsucht (Resp. 573A).

317 Platon, Resp. 564C.

318 Ders., Resp. 564D/565A.

319 Ders., Resp. 567D.

320 Noch Overbeck, S. 22, schreibt über die Drohnen: *Von deren Vermischung mit dem Weiblein ist aller angewandten Untersuchung ungeachtet nichts gewisses in Erfahrung gebracht, und es bleibt ihre Absicht und eigentliches Geschäft im Bienenstock ein Geheimniß und crux apiariorum.* Wohl eher scherzhaft ist seine Bemerkung zu verstehen: *Etliche halten die Dronen für des Königs Trompeter, die ihm Music machen müssen* (S. 134).

daß eine kleine Anzahl von ihnen die Bienen arbeitsamer (ἐργαστικός) mache, bezeichnet sie im übrigen aber als faul (νωθρός)³²¹. Varro stellt fest, daß sie nicht helfen, aber den Honig verzehren³²², und Aelian nennt sie träge und gefräßig (ἀργός καὶ λύχνος)³²³.

Die in Platons Vergleichen genutzten und in der naturkundlichen Literatur abgesicherten Eigenschaften der Drohnen erlauben es auch neuzeitlichen Autoren, 'unproduktive', aber dennoch am Konsum beteiligte Gruppen der Gesellschaft als Drohnen zu bezeichnen. Dabei wird die Drohnenmetapher nicht nur allgemein auf Müßiggänger und Nichtstuer bezogen³²⁴, die man aus dem Staat vertreiben müsse wie die Bienen die Drohnen im Herbst aus dem Stock verjagten, sondern auch bestimmte gesellschaftliche Gruppen werden mit dieser Metapher kritisiert. So klagt Thomas Morus in der 'Utopia' (1516): *Tantus est ergo nobilium numerus, qui non ipsi modo degant ociosi tanquam fuci laboribus aliorum, quos puta suorum praediorum colonos augendis redditibus ad uiuum usque radunt*³²⁵. Mit trägen Drohnen vergleicht 1667 Samuel Pufendorf den deutschen Adel, der kein Amt im Staat zu übernehmen bereit ist³²⁶, und J. A. Overbeck zitiert in seinem 'Bienen-Wörterbuch' (1765) diejenigen, die mit dem Dasein der Drohnen den Adel rechtfertigen: *Denn sie sagen: Unsere Edelleute*

321 Aristoteles, Hist. anim. 553B; 624B; 627B.

322 Varro, De re rust. III,16.8.

323 Aelian, De nat. anim. I,9.

324 Wenn Helvetius, De l'homme, Bd. 10, S. 34-36, zur Aufrechterhaltung von Ordnung und Gerechtigkeit in der *ruche de la société humaine* die gleichmäßige Verteilung der Arbeit auf alle fordert und vor den Müßiggängern warnt, die den Honig der Arbeitenden verzehren, ist die alte Drohnenmetapher implizit vorhanden, ohne daß das Bild noch weiter ausgeführt werden müßte. - Zur Drohnenschlacht s. u. nach Anm. 353.

325 Morus, S. 62. - Noch 200 Jahre später sieht Adam Müller, Staatsphilosophie, S. 260, England sich der Natur eines Bienen-Staates annähern und in *einander, müßiges Kapitalisten- und Rentenierer-Volk* zerfallen (vgl. Müller, Abhandlungen, S. 98). John Day (1574?-1640), The Parliament of Bees (Ders., The Works, hg. von A. H. BULIEN, 1881, Nachdr. hg. von ROBIN JEFFS, London 1963, S. 527-605) S. 599f., versteht als Drohnen die Kaufleute, die zu viele Waren ins Ausland schaffen und dadurch im eigenen Land Teuerungen heraufbeschwören, und Großgrundbesitzer, die ihre Pächter bei säumiger Zahlung sehr schnell vertreiben und an den Bettelstab bringen.

326 Pufendorf, De stat. imp. S. 431. Der Verfasser der 'Vindiciae contra tyrannos', S. 183, glaubt, daß Menschen sich einen Herrscher wählen würden, der wie eine Biene den Honig vermehre und nicht, wie eine Drohne, den Ertrag der andern verzehre. Jean Paul, Bd. 5, S. 1062, bezeichnet die französischen Soldaten oder die von Napoleon in Deutschland eingesetzten Fürsten als *ausländische Raubdrohnen, welche sich zwar selber, aber nicht den Honig der Staaten überzeugend vermehren* und die man wie beim *Drohnen-Totmachen* fortgeschafft habe. Grimmelshausen, S. 331, vergleicht plündernde Soldaten mit Drohnen.

arbeiten nicht, und essen doch³²⁷. Thomas Starkey (1499-1538) schließt in seine Klage über die Müßiggänger im Staat neben dem Adel auch weite Teile der Geistlichkeit mit ein und sieht ein Drittel des Volkes *living in idleness, as persons to the commonweal utterly unprofitable; and to all good civility, much like unto the drone bees in a hive, which do nothing else but consume and devour all such things as the busy and good bee with diligence and labour gaddereth together*³²⁸.

Seit dem ausgehenden 18. Jahrhundert wird gelegentlich über den Adel hinaus auch die herrschende Schicht mit Drohnen verglichen³²⁹; im 19. Jahrhundert wird die Metapher "für mehrere Jahrzehnte vorzugsweise eine demokratische Schelte gegen die kapitalistischen Klassen"³³⁰, ohne ihre allgemeinere Bedeutung zu verlieren. Bismarck bezeichnet die im Parlament besonders stark vertretene Gruppe der Beamten als Drohnen, wenn er 1897 in einem

327 Overbeck, S. 134; ähnlich Wolff (wie Anm. 196) S. 175: *Kann man eine bessere absolute Monarchie finden, als die der Bienen, wo das ganze Volk seiner Königin unbedingt folgt und der hohe Adel, die Drohnen, weiter nichts zu thun hat, als sich füttern zu lassen und Kinder zu zeugen, während der gemeine Plebs mühsam den Honig in die Schatzkammern schleppt?* - Zur Drohnenmetapher bei Francisci s. o. nach Anm. 177; weitere Belege: GOMBERT (1902) S. 172f.; DERS., (1905/06) S. 4.

328 Starkey, S. 79f. Die bei Plinius, Hist. nat. XI,60, angeführte Vorstellung, die Bienen, die ihren Stachel verloren hätten, könnten keinen Honig mehr herstellen und wandelten sich zu Drohnen, erfährt eine ungewöhnliche Deutung bei Löhneyss, S. 82: *Und diejenigen die in ihrer Republ. keinen Herrn oder Landesfürsten haben / dieselben sind gleich den Bienen / welche ihren Angel verlohren haben / und doch ohne einige Bemühung der andern Honig fressen und verzehren.* Es bleibt unklar, ob Löhneyss damit anarchistische Tendenzen im engeren Sinn meint oder glaubt, daß jede nicht-monarchische Staatsform zum Scheitern verurteilt sei. - Plutarch, Politische Schriften, S. 24 (Mor. 783F), geht davon aus, daß den Bienen und Ameisen ihre 'Wirksamkeit für das Gemeinwohl ... bis an ihr Ende erhalten bleibt', und leitet daraus die Empfehlung ab, sich auch im Alter in der Politik zu betätigen: 'Hat doch niemand eine Biene vor Alter zur Drohne werden sehn wie so manche den Staatsmännern den dringenden Rat geben bei Nachlassen ihrer Kräfte zu Hause zu bleiben und sich gemächlich füttern zu lassen und ihre bewährte Fähigkeit zu praktischem Schaffen durch den Müßiggang wie Eisen vom Rost verzehren zu lassen.'

329 Sintenis, S. 186f.; s. u. nach Anm. 363. - Das Bild ist zumindest teilweise auch umkehrbar. Der Zarin Katharina II., die als Imprese eine Biene mit der Devise *Utile* wählt und in diesem Zusammenhang in einem Brief an Voltaire, Bd. 62, S. 410, klagt: *Chez vous les inferieurs instruisent, et il serait facile aux supérieurs d'en faire leur profit: chez nous c'est tout le contraire*, schmeichelt Voltaire, ebd. S. 445, mit den Versen:

*L'abeille est utile sans doute,
On la chérit, on la redoute,
Aux mortels elle fait du bien,
Son miel nourrit, sa cire éclaire.*

Demgegenüber sieht Voltaire, S. 446, sich nur als *pauvre bourdon*.

330 LADENDORF, Schlagwörterbuch, S. 61; diesen "spezifischen Charakter eines sozialpolitischen Schlagwortes" soll die Drohnenmetapher erst durch Saint-Simon (1821) erhalten haben (ebd.). Der traditionsgeschichtliche Stellenwert Saint-Simons scheint mir zu hoch veranschlagt zu sein.

Zeitungsartikel empfiehlt, aus dem Unterschied zwischen Bienen und Drohnen das Schlagwort für die nächsten Wahlen zu formulieren, um den Produzenten im Parlament einen größeren Einfluß zu verschaffen, denn diese seien besser als viele der bisherigen Volksvertreter aus dem Reiche der Drohnen und des Strebertums befähigt³³¹. Daß die Drohnenmetapher auch die Vorstellung von der Drohnenschlacht evoziert, ist Bismarck bewußt; so rät er 1895 zwar, daß wir scheiden zwischen den praktischen Leuten und Rednern, und daß die praktischen Leute, die wirklichen Erwerber zusammenhalten und sich wehren gegen die Drohnen, die nicht Honig sammeln, er bemüht sich aber auch, sein Bild gegen eine zu weit gehende Interpretation abzusichern: ich will nicht sagen, in der brutalen Art, wie die Bienen es tun, aber doch, daß wir uns von ihnen nicht führen lassen, von den Drohnen³³². Hitler bezeichnet die rechtsradikalen Kritiker am Nationalsozialismus als politische Schiebernaturen, denen die ehrliche Arbeit der anderen verhaßt ist, und sieht in ihnen nur die Drohnen bei der Wiedererhebung unseres Volkes³³³. Der Parallelvergleich dieser parteipolitischen Gegner mit einem völkische(n) Nachtfalter läßt vermuten, daß Hitler auch mit der Drohnenmetapher seine Kontrahenten auf dem rechten Flügel als faule Diebe diskriminieren will, ohne daß ersichtlich wäre, welche Güter denn diese Ritter mit dem 'geistigen Schwert'³³⁴ sich unrechtmäßigerweise aneigneten: Sobald solch ein völkischer Nachtfalter sich auf den Wert der 'Stille' beruft, kann man tausend gegen eins wetten, daß er in ihr nicht produziert, sondern stiehlt, stiehlt von den Früchten der Arbeit anderer³³⁵. Dieser Vergleich und die Drohnenmetapher sollen in der eigenen Anhängerschaft, die sich als ehrlich und fleißig widergespiegelt sieht, den Zusammenhalt verstärken, indem sie gegenüber dem politischen Gegner ein Gefühl der Entrüstung auslösen, ohne daß die Berechtigung dieses Gefühls noch überprüfbar wäre. Die vermeintliche Evidenz der Metapher wird ausschließlich durch Emotionen beglaubigt und verhindert die kritische Reflexion. Mit derselben Absicht verwendet Hitler die Drohnenmetapher auch zur Propagierung seiner rassistischen Auffassungen. Den Völkern, deren Staat eine territoriale Begrenzung als Voraussetzung hat, weil sie aus sich selbst heraus die Ernährung der Artgenossen sicherstellen wollen, also durch eigene Arbeit den Kampf

331 Bismarck, ROTHFELS, S. 297.

332 Ebd. S. 387.

333 Hitler, S. 400.

334 Ebd. S. 399.

335 Ebd. S. 400.

336 Ebd. S. 165.

mit dem Dasein auszufechten bereit sind, stellt er solche Völker gegenüber, die sich als Drohnen in die übrige Menschheit einzuschleichen vermögen, um diese unter allerlei Vorwänden für sich schaffen zu lassen, und die deshalb selbst ohne jeden eigenen, bestimmt begrenzten Lebensraum Staaten bilden können³³⁶. Die Drohnenmetapher führt hier auf der Bild- wie auf der Sachebene zu Unstimmigkeiten: Drohnen schleichen sich nicht ein, sondern entstehen wie die anderen Bienen im Stock selbst; da sie keinen eigenen Staat im Staate bilden und zur selben Art wie die Arbeitsbienen gehören, sind sie im Sinne einer strengen Bildlogik zur Veranschaulichung einer rassistischen Ideologie kaum geeignet. Daß Hitler diese Metapher dennoch benutzt, macht deutlich, daß er die von ihren negativen Konnotationen ausgehenden Wirkungen sehr hoch einschätzt und eine kritische Prüfung seiner Metaphorik durch seine Leser nicht befürchtet. Persuasiver Bildgebrauch setzt den Primat des Metaphorischen Konnotats gegenüber der denotativen Komponente voraus.

Dasselbe Bedeutungsspektrum wie die Drohnen haben auch die Hummeln, die beide Insektenarten in der politischen Literatur nicht deutlich voneinander unterschieden werden³³⁷. Johannes Ferrarius setzt die Müßiggänger in der Gesellschaft mit Hummeln gleich, da sie nur auf Kosten der anderen ihr Dasein fristen: *Vnnd gleich als die hommeln den hönig den behn / so stelen sie auch das brot (welchs sie nit erarbeiten noch verdienen) den andern so arbeiten / bößlich ab*³³⁸. Christian August Fischer versteht in einer seiner Prosafabeln die Hummel als Repräsentantin des Adels, der sich durch Standesdünkel und Selbstüberheblichkeit auszeichnet und auf Unkosten der Nation leben will³³⁹. Ähnliche Vorwürfe erhebt Johann

337 Meisner - Kieser, II,7.9, übertragen *fucus* mit *Hummel* und setzen zum Motto *Alius laborat, alius mercede fruitur* das Epigramm:

*Der Hummel thut recht lustig sein
Beym honig samlet doch nichts ein.
Also die Suppenfresser auch
Schmorotzen nach ihm sc(h)limmen brauch.*

Hummeln als Signum des Schmarotzers auch bei Guillaume de La Perrière (*Emblemata*, Sp. 927); zur Gleichsetzung von Hummel und Drohne GOMBERT (1905/06) S. 4. Im Französischen bezeichnet 'bourdon' sowohl die Drohne wie auch die Hummel (PAUL ROBERT, *Dictionnaire alphabétique et analogique de la langue française*, Bd. 1, S. 534).

338 Ferrarius, Bl. 57^V.

339 Chr. A. Fischer, S. 170f.: Ein Pächter hielt sich Bienenstöcke. Es war sein Vergnügen, den fleißigen Insekten zuzusehen. Indem flog eine Hummel hinzu, und er schlug nach ihr. 'Nichtswürdiger!' - schrie sie: - 'Ich bin besser als diese kleinen Insekten; ich werde mich rächen!' - Sie wollte ihn stechen; aber er zerquetschte sie. 'Sehet den Adel! - sagte er: - Er will auf Unkosten der Nation leben, er will sich von ihrem Schweiß mästen, und verachtet alles um sich her!' - Pestalozzi, S. 378, scheint als Hummeln

Heinrich Voß in seiner Kontrafaktur der Marseillaise gegenüber dem Hofadel:

*Wie das Gezücht unnützer Hummeln
 Euch den Ertrag, Bienen, entraft:
 So verschwelgt des Landes Gemeingut
 Der gebohrnen Höflinge Schwarm,
 Von Geburt schon edel und klug!*³⁴⁰

Voltaire vergleicht die Geistlichkeit mit gierigen Hummeln, die sich in die Bienenkörbe einschleichen, statt zu arbeiten, nur Predigten halten und sich dadurch Wachs und Honig der Bienen verschaffen und diese dem Hungertode nahebringen; erst die Aufklärung schafft Abhilfe:

*Tous les esprits s'éclairèrent;
 Ils sont tous désabusés:
 Les bourdons sont écrasés,
 Et les abeilles prospèrent.*³⁴¹

Wieland setzt im 'Goldenen Spiegel' die Mitglieder einer religiösen Sekte mit müßigen Hummeln gleich, die verdienstlos die Früchte des Fleißes der arbeitsamen Bürger verzehren³⁴²; Johann Georg Zimmermann (1728-1795) nennt die Bettelmönche *Hommeln*, die allenthalben herumstreichen, um den arbeitsamen Bienen den Honig des Landes zu rauben³⁴³, und eine bayerische Jakobinerschrift (um 1800) bezeugt ihren Antiklerikalismus im Sinne Voltaires, indem sie alle Geistlichen als *Hummeln im Bienenkorbe* bezeichnet³⁴⁴.

Die Hummeln können auch mit Raubbienen, über die bereits Aristoteles informiert³⁴⁵, identisch sein; gegenüber den Drohnen zeichnen diese sich - wie Platons stachelbewehrte Drohnen - durch ihre Gewalttätigkeit aus. Nach Giovanni Botero sind die Wucherer

selbstsüchtige Demagogen zu verstehen, die, vom umsichtigen Herrscher verfolgt, die Untertanen zum (unberechtigten) Widerstand aufhetzen und dadurch letztlich die politische Lage hoffnungslos machen.

340 Johann Heinrich Voß, *Sämtliche Gedichte*, Königsberg 1802, Nachdr. Bern 1969, Bd. 4, S. 216.

341 Voltaire, Bd. 13, S. 390. Im Artikel 'Abeilles' der 'Questions sur l'Encyclopédie' (1770) gibt Voltaire, Bd. 26, S. 44f., diese Fabel als *un petit précis* der *fameuse fable des abeilles de Mandeville* aus (zum Kontext s. u. nach Anm. 453). - Die explizit antiklerikale Drohnen- oder Hummelmetapher scheint vor dem 18. Jahrhundert selten zu sein (zu Starkey s. o. vor Anm. 328). Georg Lauterbeck, Bl. 76, zitiert ein Epigramm, in dem weltliche Herrscher, die sich Kirchen- und Klostergüter aneignen, mit Hummeln verglichen werden, denen der Honig eines Bienenstocks zufällt. Bereits Rollenhagen, T. 2, S. 54f., vergleicht die Drohnen mit dem *herren- und prelatenstand*, gibt aber neben der negativen auch eine positive Deutung, indem er auf die Bedeutung der Geistlichkeit für die Erziehung verweist.

342 Wieland, *Goldener Spiegel*, T. 2, S. 192.

343 Zitiert nach FELDMANN, S. 234.

344 Flugschriften, SCHEEL, S. 437.

345 Aristoteles, *Hist. anim.* 625A; zur Verwechslung von Drohnen und Raubbienen OLCK, Sp. 437.

Hummeln oder Wespen, die mit Gewalt in die Körbe der Bienen einbrechen und deren erarbeitete Speise fressen, während sie selbst nicht arbeiten³⁴⁶; Bodin sieht in den Dieben die Wespen, die den Honig der Bienen vertilgen³⁴⁷, und Voltaire nennt die Mönche *des guêpes inutiles qui mangent le travail des abeilles*³⁴⁸. Kriegerische Hummeln und arbeitsame Bienen erscheinen auch als Antagonisten in einer zeitkritischen Fabel Gottlieb Konrad Pfeffels. Während die Bienen sich durch unvergleichlichen Fleiß auszeichnen, sind die Hummeln nicht durch den traditionellen Müßiggang, sondern durch zügelloses Lärmen charakterisiert³⁴⁹:

1 In einem Walde nährte sich
Ein Völkchen arbeitsamer Bienen,
Dem nichts an munterm Fleiße glich,
Im Feld und in den Magazinen.
Nicht weit von ihrem kleinen Staat
Sah man ein Heer von Hummeln schwärmen,
Bey dem ein zügelloses Lärmen
Den Platz der Emsigkeit vertrat.

Neidvoll erinnert die Wortführerin der Hummeln, *des Clubs geheime Räthin* (12), an die glückliche Lage der Bienen im Winter, die im warmen Stock *mit ihres Wuchers Früchten* (20) eingeschlossen sind, und unter Berufung auf die Gleichheit aller geschaffenen Kreaturen hebt sich mit einer quasi naturrechtlichen Begründung die Grenze zwischen Recht und Unrecht auf:

24 Sind wir nicht alle gleich geschaffen?
Warum gab Zevs uns Muth und Waffen,
Als um vom fremden Ueberfluß
Uns, was uns abgeht, zu ersetzen?
Dies ist nicht Raub, nur Mitgenuß
An der Natur gemeinen Schätzen.

Nachdem *das Recht der Kaperey Zum Grundgesetz des freyen Staates* (33f.) gemacht worden ist, steht dem Überfall nichts mehr entgegen. Die Bienen können sich gegen die Übermacht nicht verteidigen und müssen fliehen, ihre Vorräte werden geplündert:

346 Botero, Bl. 38^r.

347 Bodin, S. 840, unterstreicht die Gewalttätigkeit der Diebe, indem er sie mit Wölfen in einer Herde vergleicht; Botero, Bl. 38^r, führt in diesem Zusammenhang auch Zecken und Egel an, die sich vom Blut und Schweiß der anderen ernähren. Diese Abwendung vom Bereich der Bienenmetaphorik wird noch deutlicher bei Heinse, S. 145: *Ein Despot ... ist kein Kopf am Ganzen des Staats, sondern ein Ungeziefer, ein Bändelwurm im Leibe, eine Laus, Mücke, Wespe, das sich nach Lust an seinem Blute nährt.*

348 Voltaire, Bd. 29, S. 382. - Die Wespenmetapher bezieht Voltaire, Bd. 56, S. 718, auch auf die Raubdrucker, die die Autoren als Bienen um den Ertrag ihrer Arbeit bringen.

349 Pfeffel, Bd. 6, S. 188-190. Den Vergleich mit Pfeffels Quelle (Antoine Vingtallies, *Fables* II,17) kann ich hier nicht durchführen.

- 43 *Was sie den Sommer durch erworben,
Wird in acht Tagen aufgezehrt,
Verschleudert oder gar verdorben,
Und selbst der Zellenbau verheert.*

Im Herbst jedoch werden Hummel und Bienen gemeinsam Opfer der Hungersnot.

Bereits im erzählenden Teil der Fabel wird mehrfach deutlich, daß Pfeffel sich gegen die Auswüchse der Französischen Revolution wendet. Das zügellose Lärmen der Hummeln, das an fruchtlose politische Diskussionen denken läßt, die Bezeichnung des Hummelschwarms als 'Club' und die Berufung auf allgemeine Gleichheit und auf das Naturrecht sind Züge, mit denen Pfeffel die Verbindung zwischen dem Fabelgeschehen und der damit bezeichneten historischen Realität herstellt. Wie die Moral der Fabel zeigt, geht es Pfeffel vor allem um die durch die Revolution bewirkte Umkehrung der Besitzverhältnisse:

- 51 *Des Reichen Gut ist unser Gut;
So ruft der Anarchisten Brut,
Und plündert Keller, Kisten, Speicher.
Doch was gewinnen sie dabey?
Macht sie des Reichen Armuth reicher?
Nein, Raubsucht zeuget Schwelgerey,
Und diese führt zum Bettelstabe.
Sonst aßen sie des Reichen Brod;
Nun theilet er, statt seiner Habe,
Mit ihnen blos den Hungertod.*

Daß die Bienen hier die Rolle des Reichen, die Hummeln den Part der mit aller Gewalt nach fremdem Besitz Strebenden spielen, erinnert an Platons Bild von den Reichen als einer Drohnenweide in der Demokratie, in der die stachelbewehrten Drohnen die politische Führung innehaben (s. o.). Aber anders als Platon, der außer den Reichen und den Politikern die armen, arbeitenden Bürger als größten Teil der Bevölkerung anführt, ohne dieser Gruppe ein Bildelement zuzuweisen, beschränkt Pfeffel sich auf eine dualistische Klasseneinteilung, da die Fabel eine in sich geschlossene Bildstruktur verlangt und da der einmal gewählte Antagonismus zwischen Bienen und Hummeln keine weitere Gruppe zuläßt³⁵⁰. Da-

³⁵⁰ Die antike Naturkunde kennt neben der plinischen Dreiteilung des Bienenvolks in König, Volk und Sklaven (s. o. nach Anm. 26) auch eine Dreiteilung der Arbeitsbienen; Aelian, Thiergeschichten, S. 450 (De nat. anim. I, 59), unterscheidet sie nach dem Alter: 'Sich selbst theilen sie in drei Classen; in eben so viele auch ihre Wohnungen. Die Bejahrtesten und Aeltesten wohnen zunächst an dem Hofe des Königs, gleichsam als Trabanten und Wächter; nach diesen wohnen die jüngsten und einjährigen; die aber, welche in der Jugendblüthe stehen, außerhalb jenen; so daß also die Aeltesten Wächter der Könige, die Jünglinge aber Beschützer der Jüngsten sind.' Thomas von Cantimpré, De nat. rer., S. 294, und Konrad von Megenberg, Buch der Natur, S. 288f., ziehen andere Grenzen zwischen den Klassen des Bie-

durch fallen die Sympathien des Lesers den arbeitsamen Bienen und damit den Reichen zu, ein Nebeneffekt, der Pfeffels Ruf als eines engagierten, herrschaftskritischen Autors beeinträchtigt³⁵¹. Auch im Hinblick auf den Ablauf der staatsökonomischen oder politischen Katastrophe sind Platon und Pfeffel unterschiedlicher Auffassung. Nach Platon ist die Verschwendungssucht der Ausgangspunkt, sie führt zur Raubsucht und damit zum Kampf zwischen den 'Drohnen' und den reichen 'Bienen', der das politische Übel einer Tyrannis entstehen läßt; Pfeffel sieht in der Raubsucht die Ursache für die Schwelgerei, die dann zum wirtschaftlichen Zusammenbruch führt. Die Raubsucht aber schreibt Pfeffel den Hummeln nicht als natürliche Eigenschaft zu, sondern sie ist das Resultat demagogischer Rhetorik auf der Grundlage einer allgemeinen Neigung zur politischen Theoriediskussion³⁵². Pfeffel weicht in der

nenvolks; sie teilen die Arbeitsbienen in zwei Klassen und zählen die Drohnen als dritte hinzu: *der peinen volk ist dreirlai. die êrsten peinn sint der andern müeter und wirdiger und groezer wan die andern. die andern sint klainer und sint doch gar kreftig und wûrken vil und vast, reht als ain volk, daz under ainr maisterschaft ist, und derlai peinen sint den müetern undertân und gehôrsam und wûrkent nihts ân der groezern gepot. daz dritt volk der peinen sint derlai peinen, die ze latein fuce haizent, daz sint unvolkomen peinen und habent niht ângel und sint der rehten, daz ist der êrsten peinen, dienerinn.* Thomas und Konrad haben offensichtlich die Vorstellungen des Plinius und des Aelian kontaminiert. - Pfeffel scheint 'Hummel' nicht als Synonym für 'Drohne', sondern für 'Raubbienne' zu verstehen; sein Verzicht auf eine 'soziale Binnengliederung' der Bienen entspricht der dieser Gattung zugesprochenen Tendenz "zur Zweigliedrigkeit, zur Polarität ihrer Figuren" (LEIBFRIED, S. 22).

351 Die von LEIBFRIED, S. 90f., im Anschluß an EMMERICH vorgenommene Beurteilung Pfeffels bedarf der Relativierung. EMMERICH zeichnet ein differenzierteres Bild von Pfeffels dichterischem Schaffen und macht auf dessen mit der Errichtung der Jakobiner-Diktatur sich ändernde Einstellung zur französischen Revolution aufmerksam (S. 23), ohne jedoch die damit zusammenhängenden Fabeln zu interpretieren; Pfeffels Kritik am Feudalabsolutismus ist sicherlich der wirkungsgeschichtlich wichtigste Aspekt seines Werkes, sollte aber bei einer Gesamtwürdigung des Dichters nicht überbetont werden. Die einer derartig akzentuierten Interpretation zugrundeliegende Vorstellung von einer der Fabel gattungsspezifisch inhärenten sozialkritischen Tendenz (LEIBFRIED, S. 12f., mit einschlägigen Literaturhinweisen) ist mit Blick auf die Geschichte dieser Gattung sehr stark zu relativieren (vgl. LEIBFRIED, S. 104f.; GRUBMÜLLER, Meister Esopus, S. 212f.; KLAUS SPECKENBACH, Die Fabel von der Fabel. Zur Überlieferungsgeschichte der Fabel von Hahn und Perle [FMSt 12, 1978, S. 178-229] S. 207).

352 Dieser Schluß kann nicht allein aus den Worten *schwärmen* (Vers 6) und *lautes Lärmen* (7) gezogen werden, sondern ist nur innerhalb einer auch andere Fabeln Pfeffels berücksichtigenden Interpretation erlaubt. In der Fabel 'Die Bienen' beschreibt Pfeffel, Bd. 4, S. 80, wie der *Eifer für die Welt und für der Nachwelt Glück* (Vers 3) zu einem den ganzen Sommer über andauernden Lärmen (6) führt, so daß die Arbeit vernachlässigt wird:

1 *Einst fuhr der Geist der Politik
In einen Bienenkorb. Da ging es an ein Schwärmen;
Der Eifer für die Welt und für der Nachwelt Glück*

Charakterisierung der Hummeln (wie übrigens auch in der Gestaltung des Handlungsablaufs) von der literarischen Tradition ab, um seine Fabel auf den in ihr kritisierten historischen Sachverhalt abzustimmen. Daß Pfeffel, wohl um diese Abweichung zu vermeiden, für seine Fabel keine anderen Akteure als Hummeln und Bienen wählt, ließe sich als Hinweis auf eine traditionell abgesicherte, metaphorische Valenz des Bienenschwarms als Staatsmodell verstehen³⁵³.

Anders als der Kampf zwischen Bienen und Hummeln in der Fabel Pfeffels verläuft die Auseinandersetzung zwischen Bienen und Drohnen. Nach Aristoteles töten die Bienen die Drohnen, wenn diese die Arbeit der Bienen zerstören, und verjagen sie, wenn Mangel an Honig droht³⁵⁴. Varro begründet die Vertreibung der Drohnen mit dem Abscheu der Bienen gegenüber den Faulen: *Neque ipsae sunt inficientes nec non oderunt inertes. Itaque insectantes ab se eiciunt fucos, quod hi neque adiuvant et mel consumunt, quos vocificantes plures persecuntur*

Schien jede Brust und jeden Kopf zu wärmen;
 5 Und auch das kleinste Glied der Republik
 Drang sein Recept ihr auf. So dauerte das Lärmen
 Den ganzen Sommer durch. Der Arbeit strenge Pflicht
 Kam völlig aus der Acht -

In der im Winter anbrechenden Not bekämpfen die Bienen sich selbst, von blinder Wuth getrieben (15), und fallen dem Hunger zum Opfer. Diese Fabel berechtigt dazu, das Schwärmen und Lärmen der Hummeln ebenfalls im Sinne politischer Dispute zu verstehen. - Obwohl die Bienen als Sinnbild der Eintracht (s. o. nach Anm. 137) allgemein anerkannt sind, kann wie hier in Pfeffels Fabel das Bienenvolk auch in innerem Zwist gezeigt werden (s. o. Anm. 136); so sieht Voltaire, Bd. 62, S. 181, den Streit zwischen Genf und Rousseau als einen Bienenstock mit kämpfenden Bienen, die man am besten sich selbst überlasse, und ebd. S. 194, bezeichnet er Genf als einen Bienenstock, in dem gebrummt werde, bis jemand komme und den Honig wegnehme.

353 Auch John Day und Bernard de Mandeville (1670-1733) nutzen für ihre politischen Satiren 'The Parliament of Bees' (s. o. Anm. 325) bzw. 'The Fable of the Bees' (dazu Literatur: Fabeln, LINDNER S. 403f.) die traditionelle Metapher vom Bienenstaat und weiten sie zur Allegorie aus, ohne dabei jedoch spezifisch an den Bienenstaat gebundene Gedanken zu entwickeln. Wenn Harig, S. 256-267, der Mandeville ausgiebig zitiert, Rousseau beim Anblick einen Bienenkorbs zu der Erkenntnis *Private vices public benefits* (S. 259) gelangen läßt, ist dies nur ein literarisches Zitat, keine aus der Natur der Biene gewonnene Einsicht. Wie bei Pfeffel (vgl. Bd. 2, S. 20f.; Bd. 10, S. 143) ist auch bei Day und Mandeville der Bienenstaat eher eine allegorische Maskierung als ein erkenntnisförderndes Modell und vor allem durch die tradierte Gleichsetzung von Bienen- und Menschenstaat, weniger durch besondere Angemessenheit bedingt. Auch Justis Erzählung 'Die Kriege der Bienen' (Ders., Fabeln, S. 25-62) benutzt die geläufige Metapher, um ein Kapitel europäischer Geschichte zu verrätseln, ohne daß dabei naturgemäße Entsprechungen zwischen dem Bild- und Sachbereich genutzt würden.

354 Aristoteles, Thierkunde, Bd. 2, S. 291 (Hist. anim. 625A): 'Die Räuber und die Drohnen verrichten gar keine Arbeit, beschädigen aber die der andern Bienen. Werden sie dabei ertappt, so werden sie von den guten Bienen getötet. ... Sie vernichten auch die Drohnenwaben, wenn Mangel an Honig in Aussicht steht, und wenn die Stöcke nicht viel Honig bereiten.'

etiam paucae³⁵⁵. Vergil erwähnt diese Auseinandersetzung nur beiläufig als Abschlußformulierung im Katalog der Bienenarbeiten: *ignauum fucos pecus a praesepebus arcent*³⁵⁶. Plinius hält die Drohnen für unvollkommene Bienen, die wie Sklaven zur Arbeit angetrieben werden und auch bei der Aufzucht der Brut nützlich sind, da sie für die im Stock notwendige Wärme sorgen; wenn der Honig zu reifen beginnt, werden sie jedoch verjagt oder getötet³⁵⁷. Aelian stellt die Drohnen als Honigräuber vor, die, auf frischer Tat ertappt, zunächst vertrieben, bei Rückfälligkeit aber getötet werden³⁵⁸.

Wie andere Verhaltensweisen der Bienen ist auch die 'Drohnen-schlacht' auf den menschlichen Bereich übertragbar. Johannes von Salisbury lobt den Herrscher, der die Drohnen fernhält, die den Bienenstock berauben und den Honig wegschaffen: *Recte utique facit cum ignauum fucos pecus a praesepebus arcet qui aluearia spoliunt et quicquid dulce est ebibunt aut asportant*³⁵⁹. Dieses mit Hilfe eines Vergil-Zitats (s. o.) evozierte Bild wird jedoch nicht erläutert, sondern

355 Varro, De re rust. III,16.8.

356 Vergil, Georgica IV,168. Triller, S. 25, benutzt dasselbe Bild: Auch vielen ist die Wacht befohlen, Die Hummeln, die sie oft bestohlen, Von ihren Krippen abzuziehen.

357 Plinius, Hist. nat. XI,27f.: *Sunt autem fuci sine aculeo, uelut imperfectae apes nouissimaeque a fessis aut iam emeritis inchoatae, serotinus fetus et quasi seruitia uerarum apium; quam ob rem imperant iis primosque expellunt in opere, tardantes sine clementia puniunt. Neque in opere tantum, sed in fetu quoque adiuuant eas, multum ad calorem conferente turba. ... Cum mella coeperunt maturescere, abigunt eos multaeque singulos adgressae trucidant.* - Noch Warder, S. 12, sieht die Drohnen aktiv an der Aufzucht der Brut beteiligt: Denn sie sitzen über die Eyer, brüten selbige aus, und erwärmen die Jungen.

358 Aelian, De nat. anim. I,9. Diese Auseinandersetzung mit den Drohnen berichtet auch Wolfgang Franz, Animalium Historia sacra, Amsterdam 1658, S. 554f., versucht aber, die Ansichten des Plinius damit in Einklang zu bringen, indem er den Drohnen einen gewissen Teil des Honigs zugesteht: *Non gravius tamen incipiunt punire fucum, nisi plus aequo furetur, quin aliaquin tolerant, quod aquam afferre soleat et suo calore foetum apum adiuuare: adeo ut dicant, quo plures sunt fuci, eo plura fieri examina apum.*

359 Johannes von Salisbury, Bd. 2, S. 79 (630A). Das einschlägige Vergil-Zitat benutzt bereits Isidor, Etym. 12,8.1, und wird so von Rabanus Maurus, De univ. Sp. 256B (8,7), übernommen (vgl. Ps.-Hugo von St. Viktor, Sp. 98D), gehört also zum bienenkundlichen Standardwissen des Mittelalters (nicht bei Thomas von Cantimpré und Konrad von Megenberg). Johannes ändert jedoch den Plural *arcent* in *arcet* ab, um die Vertreibung der Drohnen als Leistung des Weisels auszugeben; dieser Auffassung scheint auch Vinzenz von Beauvais, Spec. nat., Sp. 1509B/C (20,85), sich anzuschließen: *sed apes quidem operosae pugnant ociosis, et interficiunt eas maximeque reges apum hoc faciunt, et extrahunt eas de alueariis. Melius est enim ut patres castigent filios ociosos.* Albertus Magnus, Quaest. de anim., S. 85, versteht es als Aufgabe des Bienenkönigs, *ut mella conservet et apes alterius examinis expugnet.* - Dion Chrysostomos, S. 621f. (48.15), hält die Eintracht der

auf der metaphorischen Ebene belassen, und ob dem Herrscher dabei die Rolle des Bienenkönigs oder die des Imkers zukommt, bleibt unklar. Thomas Starkey plädiert mit dem Drohnenvergleich für die Vertreibung aller Müßiggänger, die keiner Arbeit nachgehen und daher dem Gemeinwesen keinen Nutzen bringen³⁶⁰. In diesem Sinne wird die Drohnenschlacht auch als emblematischer Bildgegenstand genutzt. Christian Weidling zitiert in seiner 'Emblematischen Schatz-Kammer' (1702) ein entsprechendes Emblem mit dem Motto *Non fuco locus*³⁶¹, das er mit dem Zweizeiler *Wir können keine Träge leiden Drum muß sie sich auch von uns scheiden* übersetzt; in der Application führt er dazu aus:

*Glorieuse Regenten / könnet ihr denn solche Leute um euch leiden / welche unter euch keine süsse Früchte samlen? Weg mit solchen stinckenden Gliedern der Socialität. Weg mit solchen Schaben und Motten der Republiq / welche ihr alle Kräfte aussaugen / und sie in unendlichen Jammer stürzten können. Denn so lange sich die Müßiggänger wie die Thür im Angel drehen / kan der unerschöpfte Nutzen der Fleißigen / nebst ihren Schätzen nicht hinnein / und so er hinnein kömmt / so verzehren ihn / wie jener weise Käyser gar vernünfftig geurtheilet / die Müßiggänger.*³⁶²

An Aelians Interpretation der Drohnenschlacht als Vollstreckung eines rechtmäßigen Urteils läßt Joseph Hall (1574-1656) in seiner 'Occasional Meditation' Nr. 62 (*Upon bees fighting*) denken. Während er die sich gegenseitig bekämpfenden Bienen zutiefst bedauert, lobt er die Hinrichtung der Wespen und Drohnen als einen Akt der Gerechtigkeit. Unter diesen Feinden des Bienenstocks versteht er diejenigen im Staat, die auf Kosten ihrer Nachbarn leben wie bestechliche Richter (*barrator*), Diebe und Schmarotzer; ihre Bestrafung begrüßt er als *happy sight*, der Rechts- und Waffenstreit aber zwischen *wellaffected and beneficial subjects* und vor allem die

Bienen untereinander und die dadurch bedingte Ruhe für so wichtig, daß auf eine Vertreibung der Drohnen verzichtet werden muß: 'Gewiß, die (Drohnen) gibt es, Trotzdem aber lassen die Bauern sie in der Regel dabei, um den Stock nicht in Unruhe zu bringen, und halten es für besser, daß ein Teil des Honigs verlorenggeht als daß alle Bienen aufgestört werden.'

360 Starkey, S. 142: *if any man had no craft at all, but, delighting in idleness, as a drone bee doth in a hive, sucketh up the honey, that he should be banished and driven out of the city, as a person unprofitable to all good civility.* - Ferrarius, Bl. 56f., vergleicht die Entfernung der Maden und Würmer aus dem Bienenstock mit der Vertreibung der Müßiggänger aus dem Staat.

361 Weidling, Bd. 2, S. 270; vgl. Picinelli, T. 1, S. 509 (Lib. 8, Nr. 80) mit der Mottovariante: *NON DESIDI SEDES*; Boschius, T. 3, Nr. 78, zitiert ein Bienenemblem mit dem Motto *Discredite segnes* als *symbolum* für den *administer principis*, der müßige Menschen nicht um sich duldet.

362 Weidling, Bd. 2, S. 270; Schaben und Motten als Feinde der Bienen auch Vergil, *Georgica* IV, 243ff., und in der naturkundlichen Literatur.

blutigen Auseinandersetzungen in religiösen Fragen sind a *sad and hateful spectacle* ³⁶³.

In den bisher angeführten Belegen wurde die 'Drohnenschlacht' letztlich als ein Geschäft der Obrigkeit gesehen, die den Staat von unnützen Kostgängern freizuhalten habe; die menschlichen 'Drohnen' waren als parasitäre Höflinge in der obersten, als Diebe und Bettler in der untersten Gesellschaftsschicht zu finden, stellten aber innerhalb ihrer Schicht stets nur eine in ihrem Verhalten von der jeweils geltenden Norm abweichende Randgruppe dar. Erst im späten 18. Jahrhundert wird das Verhältnis zwischen Bienen und Drohnen auch auf den Gegensatz zwischen ganzen Klassen übertragen. In seinem Staatsroman 'Theodors Glücklicher Morgen' (1789) gibt Christian Friedrich Sintenis die *alleruntersten Stände und Menschen als Grund der ganzen menschlichen Gesellschaft* aus und leitet daraus (im Rahmen der Belehrung eines Prinzen) eine Verhaltensregel ab: *je mehr, je vornehmer man ist, oder sich zu seyn dünkt, als sie: desto gutmüthiger, bescheidener, höflicher und liebreicher muß man auch gegen sie seyn; denn je mehr man ist, als sie, desto mehr Nutzen hat man auch von ihnen* ³⁶⁴. Geringschätzung und Verachtung der untersten Stände könnte nämlich dazu führen, daß diese sich ihrer wirtschaftlichen Bedeutung bewußt würden und in einer Revolution weite Teile der Oberschicht vertrieben wie die Arbeitsbienen die Raubbienen:

Wenn sie sich nun obendrein noch für alle ihre Arbeitsamkeit, Rechtschaffenheit und Treue sollen geringgeschätzt oder verachtet sehen: so ist's ein Wunder, daß sie nicht viele von denen vornehmen lange schon beim Schopf gefasst, aus dem Lande hinausgejagt und dazu geschrieen haben - - Müssiggänger, Taugenichtse, Tagediebe, was bildet ihr euch ein? Ist's nicht genug, daß wir den Honig einsammeln müssen und ihr ihn ausheeret? Wollt ihr uns obendrein noch misshandeln? Sehet, wie es die Arbeitsbienen mit den Raubbienen machen: so machen

363 Hall, Bd. 10, S. 149: *What a pity it is to see these profitable, industrious creatures fall so furiously upon each other; and thus sting and kill each other in the very mouth of the hive! I could like well to see the bees do this execution upon wasps and drones, enemies to their common stock; this savours but of justice ... the wasps and drones are unprofitable and harmful hangbyes, which live upon the spoil of others' labours; whether as common barrators, or strong thieves, or bold parasites, they do nothing but rob their neighbours. It is an happy sight when these feel the dint of justice, and are cut off from doing further mischief: but to see wellaffected and beneficial subjects undo themselves with duels, whether of law or sword; to see good Christians, of the same profession, shedding each other's blood upon quarrels of religions, is no other than a sad and hateful spectacle.* Die Deutung der Drohnenschlacht als Gericht ist bereits bei Aelian angedeutet (s. o. Anm. 358); Origenes, S. 405 (*Contra Celsum* IV,82), weist diese von Celsus vorgebrachte Auffassung (ebd. S. 404) zurück (s. u. vor Anm. 436.) - Auch Shakespeare, *King Henry V*, I,2.202f., benutzt in diesem Zusammenhang die Gerichtsmetapher; zur 'Justiz' im Bienenstaat s. o. Anm. 291.

364 Sintenis, T. 1, S. 186.

wir es mit euch. Fort mit euch aus dem Korbe! Wollt ihr nun je wieder Honig lecken: so lernt erst, wie beschwerlich es sey, ihn aus den Blüten zu saugen und meilenweither einzutragen. Wollt ihr Genus haben, so vergiesset erst Arbeitsschweiß, wie wir ...³⁶⁵

Im Bild formuliert Sintenis die in ökonomischer Hinsicht staatstragende Rolle der unteren Stände sehr deutlich; er scheint sich jedoch von dieser Erkenntnis durch das Stilmittel der direkten Rede und die Irrealität der Redesituation zu distanzieren.

Dienstfertig läßt er dem Prinzen als Repräsentanten der herrschenden Schicht auch gleich ein probates Mittel zur Aufrechterhaltung des Status quo anbieten: die, wie man heute sagen würde, 'Verschleierung der Klassengegensätze':

*Prinz, was man thun kann, den Leuten in den niedrigen Ständen behülflich, dienstfertig und wohlthätig zu seyn, das muß man thun. Gewohnt, mit wenig zufriedenen zu seyn, verlangen sie auch nicht einmal von uns viel, und haben oft daran schon genug, wenn sie sehen, daß wir es gut mit ihnen meinen, daß wir ihnen unsern Beifall, unser Zutrauen schenken, und mit ihnen so reden, als wären sie unsers gleichen. Wenn wir z. E. einen Arbeitsmann gebraucht haben, und wir loben ihn hernach ausser dem Lohne noch, den wir ihm reichen, für seinen Fleis: so fühlt er sich so glücklich, als wenn er noch so vornehm wäre.*³⁶⁶

Mit der Schreckensvision der Drohnenschlacht, deren Realisierung in der menschlichen Gesellschaft vermeidbar zu sein scheint, will Sintenis die Oberschicht zum leutseligen Umgang mit den unteren Ständen veranlassen; ob er dabei das Bild als eine die Realität adäquat erfassende Analyse der sozialen Verhältnisse verstanden wissen will, ist demgegenüber zweitrangig und läßt sich dem unmittelbaren Kontext nicht entnehmen. Schlagwortartig verkürzt kann dem Bild hier letztlich eine 'herrschaftsstabilisierende' Funktion zugesprochen werden, die jedoch nur auf der Verbindung mit der in der Bildebene nicht vorgegebenen Handlungsanweisung beruht.

Die der Vorstellung von der Drohnenschlacht inhärente sozialkritische Deutungsrichtung schlagen Hoffmann von Fallersleben (1798-1874), Percy Bysshe Shelley (1792-1822) und Georg Herwegh (1817-1875) ein. In dem allegorischen Zeitgedicht 'Entweder - oder' (1842) attackiert Hoffmann von Fallersleben die Privilegien des Adels unter dem Bild von Drohne und Biene³⁶⁷. Zwei arbeitsscheue Drohnen - *Die eine täte gar nichts Die andre nicht viel mehr* (I,5f.) - beschließen, ihren Unterhalt in einem Bienenstock zu suchen: *Es sollen uns die Bienen Das Brot schon mit verdienen* (III,1f.). Nachdem sie dort keck eingezogen sind, leben sie in Saus und

³⁶⁵ Ebd. S. 186f.

³⁶⁶ Ebd. S. 187.

³⁶⁷ Hoffmann von Fallersleben, Bd. 2, S. 86-88.

Braus. Der vorwurfsvoll vorgetragenen Maxime der Bienen, *In unserm Staate hier Muß jeder tätig sein* (VI,5f.), begegnen sie mit dem Hinweis auf ihr angestammtes Recht:

VII,1 *Da sprachen die Drohnen zu ihnen:
'Ihr lieben guten Bienen!
Altadelig sind wir,
Ein freigeborn Geschlecht;
Daß ihr uns müßt ernähren,
Das ist je unser Recht.'*

Die adeligen Drohnen (VIII,1) leben weiter in *kummerloser Ruh* (VIII,4), bis die Bienen auf Abhilfe sinnend:

IX,6 *Das hat denn die Bienen verdrossen,
Und sie haben einen Bund geschlossen.
Da war die Sache bald
Und gründlich abgemacht:
Sie schlugen eines Tags
Die große Drohnenschlacht.*

Anders als Sintenis steht Hoffmann von Fallersleben eindeutig auf der Seite der 'Bienen'; ihm geht es nicht darum, die 'Drohnen' zu einem angemessenen Verhalten gegenüber den 'Bienen' zu bewegen, sondern um die Unrechtmäßigkeit und damit auch um die Abschaffung adliger Privilegien. So wie er in acht Strophen die Drohnen in ihrer Faulheit, Verschwendungssucht und in ihrem arroganten Standesdünkel schildert, nehmen sie den Leser sofort gegen sich ein und lassen ihn der Kritik zustimmen. Demgegenüber ist die Frage nach einer möglichen Beseitigung der gesellschaftlichen Mißstände von untergeordneter Bedeutung; dieses Problem handelt Hoffmann von Fallersleben in einer einzigen Strophe ab. Auf dem sozialen Bereich eindeutig übertragbar ist dabei nur die implizite Empfehlung, wie die Bienen einen Bund zu schließen; über die *große Drohnenschlacht* bringt Hoffmann von Fallersleben keine weiteren Einzelheiten.

Shelley wendet sich im 'Song to the Men of England' (1819) an die englischen Arbeiter und stellt den Sinn ihrer Arbeit, die sie nur für ihre Unterdrücker verrichten, in Frage³⁶⁸:

I,1 *Men of England, wherefore plough
For the Lords who lay ye low?
Wherefore weave with toil and care,
The rich robes your tyrants wear?*

Der als Unterdrücker bezeichnete Land- (und Geld-?) Adel erscheint in der zweiten Strophe im Bild der Drohnen; um das Übermaß der Ausbeutung zu veranschaulichen, kontaminiert Shelley in der metaphorischen Wendung *drink your blood* die Vorstellung der

368 Percy Bysshe Shelley, *The Complete Works*, hg. von ROGER INGPEN - WALTER E. PECK, Bd. 3, New York 1965, S. 288f.

faulen, von der Arbeit anderer lebenden Drohne mit dem ebenfalls traditionellen Bild des blutsaugenden Egels:

II,1 *Wherefore feed, and clothe and save,
From the cradle to the grave,
Those ungrateful drones who would
Drain your sweat - nay, drink your blood!*

Die Metapher *Bees of England* ist wohl nicht nur auf die Stahlarbeiter, deren Arbeit Shelley in der dritten Strophe anführt, zu beziehen, sondern als Synonym für *Men of England* und damit für den Arbeiter überhaupt zu verstehen:

III,1 *Wherefore, Bees of England, forge
Many a weapon, chain and scourge,
That these stingless drones may spoil
The forced produce of your toil?*

Shelley macht deutlich, daß die Arbeiter die Mittel zur Aufrechterhaltung ihrer Unterdrückung letztlich selbst herstellen, denn die 'Drohnen' sind von Natur aus stachellos; die Gegenüberstellung der waffenschmiedenden Bienen mit den stachellosen Drohnen evoziert zugleich das Bild der Drohnenschlacht, das Shelley aber ausspart. Er beschränkt sich in den parallel gebauten Strophen V und VI auf den Hinweis, daß andere den Ertrag der Arbeit genießen - dies erinnert an Bienenembleme mit Motti wie *Non vobis* (dazu s. u.) - und auf die Aufforderung, zum eigenen Nutzen zu arbeiten; selbst der Imperativ *Forge arms, - in your defence to bear* (VI,4) muß nicht zwingend als Aufruf zur Revolution interpretiert werden. Mehr Erfolg als von der expliziten Aufforderung zum Widerstand scheint Shelley sich vom ironischen Appell der beiden Schlußstrophen zu versprechen, die dazu raten, sich bis zum Tod mit der trostlosen Lage zufrieden zu geben³⁶⁹.

Daß Herwegh zum 'Bundeslied für den Allgemeinen deutschen Arbeiterverein' (1863) auch durch Shelley angeregt worden ist, läßt bereits das Motto *Your are many, they are few* vermuten; es ist Shelleys 'The Masque of Anarchy' entnommen³⁷⁰. Wie Shelley betont

369 Nur als Ausklang in "düsteren, resignierenden Worten" (WOLFGANG BÜTTNER, Georg Herwegh - ein Sänger des Proletariats. Der Weg eines bürgerlich-demokratischen Poeten zum Streiter für die Arbeiterbewegung, Berlin 1970, S. 165) wird man die Schlußstrophen kaum deuten dürfen:

VII,1 *Shrink to your cellars, holes, and cells;
In halls ye deck, another dwells.
Why shake the chains ye wrought? Ye see
The steel ye tempered glance on ye.*

VIII,1 *With plough and spede, and hoe and loom,
Trace your grave, and build your tomb,
And weave your winding-sheet, till fair
England be your sepulchre.*

370 SOLOMON LIPTZIN, Shelley in Germany (Columbia University Germanic Studies 27) New York 1924, Nachdruck 1966, S. 72; FRANZ MEHRING hat Herweghs 'Bun-

auch Herwegh, daß der Arbeiter nicht für sich selbst schafft und durch die Arbeit die eigene Unterdrückung ermöglicht:

V,1 *Alles ist dein Werk! o sprich,
Alles, aber nichts für dich!
Und von allem nur allein,
Die du schmiedest, die Kette, dein?*

Mit der Bienen- und Drohnenmetapher markiert Herwegh die Gelenkstelle des Liedes. Während die ersten acht Strophen in immer neuen Formulierungen auf die Ausbeutung und Unterdrückung der Arbeiter verweisen, leitet die neunte Strophe über zu den Versen, die zum Widerstand aufrufen und den Arbeiter über seine potentielle Macht aufklären:

IX,1 *Menschenbienen, die Natur,
Gab sie euch den Honig nur?
Seht die Drohnen um euch her!
Habt ihr keinen Stachel mehr?*

Als *Honig* ist der Ertrag der Arbeit - Thema der ersten acht Strophen - zu verstehen, als *Stachel* die Möglichkeit der Arbeitsverweigerung, mit der das *Doppeljoch* (XII,1) von Sklaverei und Not zerbrochen werden kann und an deren Erfolg Herwegh keinen Zweifel läßt:

X,1 *Mann der Arbeit, aufgewacht!
Und erkenne deine Macht!
Alle Räder stehen still,
Wenn dein starker Arm es will.*

Hoffmann von Fallersleben, Shelley und Herwegh behandeln dasselbe Problem, die ungerechte Verteilung von Arbeit und Ertrag, und befürworten eine Änderung der Verhältnisse, sie unterscheiden sich jedoch in der Blickrichtung. Hoffmann von Fallersleben beschreibt das sorgenlose Luxusleben der Adligen, die andere für sich arbeiten lassen. Shelley und Herwegh stellen die erbärmliche

deslied' als "eine keineswegs talentlose, aber doch allzu sklavisches Nachahmung" des englischen Vorbilds bezeichnet (BÜTTNER [wie Anm. 369] S. 165; zur Entstehungsgeschichte und Interpretation des Liedes ebd. S. 159-166). Demgegenüber betont LIPTZIN, S. 74, Herweghs Eigenständigkeit: "Herwegh has enriched the borrowed motives with a fire and a rhetorical pathos that is peculiarly his own." BÜTTNER, S. 164f., stellt Herwegh über Shelley wegen "seiner reiferen politisch-ideologischen Einsichten" und lobt das Gedicht überschwänglich: "Hätte Georg Herwegh nur dieses eine Gedicht für die deutsche Arbeiterbewegung geschaffen, es würde von seinem politischen Weitblick künden, seine selbstlose Verbundenheit mit den werktätigen Massen bestätigen, ihn als revolutionären proletarischen Dichter ausweisen und ihm berechtigten Anspruch auf unseren Dank gewähren" (S. 166). HELENA SZÉPE, Vom burschenschaftlichen Radikalismus zum Arbeiterpathos in der Dichtung Georg Herweghs (Monatshefte 62, 1970, S. 329-339) S. 336f., wertet das 'Bundeslied' als "eines der ersten Beispiele für ein militantes Pathos der Arbeiterklasse" und sieht darin eine "radikale Abkehr von der vormärzlichen Dichtung". Die Dissertation von GEORGE WILSON, Georg Herwegh. Introduction to the later lyric poetry, Newcastle 1948, war mir nicht zugänglich. - Im folgenden zitiere ich nach Herwegh, Bd. 3, S. 88f.

Lage der anderen Seite, der Arbeiter, in den Vordergrund. Hoffmann von Fallersleben kann die Antinomie von Bienen und Drohnen zur durchgängigen Allegorie ausweiten und rekurriert dabei auf die charakteristische Eigenschaft der Drohnen, ihre Faulheit. Das nicht mehr ausgelegte Bild von der Drohnenschlacht beschließt das Gedicht als pointenartige Lösung des Problems. Für Shelley und Herwegh ist die Stachellosigkeit die wichtigste Eigenschaft der Drohne³⁷¹; die eher beiläufig erscheinende Drohnenmetapher soll nur die Hoffnung wecken auf den erfolgreichen Ausgang eines Widerstandsversuchs gegen Verhältnisse, für deren Beschreibung es keiner Metaphern bedarf, da die Realität selbst eindrucksvoller ist, als sprachliche Bilder es sein könnten.

d) Imker und Zeidelbär

Seltener als die einzelnen Eigenschaften der Bienen, des Bienenkönigs oder der Drohnen wird das Verhältnis zwischen den Bienen und dem Imker politisch gedeutet. Platon vergleicht den Gesetzgeber, der den Staat vor faulen 'Drohnen' bewahren muß, mit einem Bienenvater, der den Stock von Drohnen freihalten und sie gegebenenfalls mitsamt den Waben ausschneiden muß³⁷². Plutarch

371 Die Drohnenmetapher allein ist für Shelley offenbar unzureichend; er weicht auf das Bild vom Bluteigel aus. - Bereits im 18. Jahrhundert ist die Drohnenschlacht auch in einem negativen Licht gesehen worden. Réaumur, S. 451, nennt sie *la guerre la plus meurtrière und un carnage affreux* und vergleicht damit Gesetze der Lakedämonier und Chinesen: *Parmi les loix de quelques Républiques bien policiées, nous en trouvons d'étrangement barbares. Les Lacédémoniens pouvaient tuer les enfans qu'ils croyoient devoir être à charge à la Republique, parce qu'ils étoient nés contrefaits. Les loix Chinoises leur permettent des actions aussi inhumaines* (ebd. S. 451f.). Réaumur nimmt an, daß letztlich auch den Bienen das Recht zustehe, die Drohnen zu töten, wenn sie unnütz geworden seien. GLOCK, S. 48, nennt die Drohnenschlacht eine "Unbarmherzigkeit und Pietätlosigkeit gegen die Angehörigen des eigenen Geschlechtes" und eine "barbarische Metzelei, gegenüber welcher die Greuel einer sizilianischen Vesper oder der Pariser Kommune fast Kinderspiele sind" (S. 49); in ihrer "bis in das Extrem durchgeführten Staatstugend der Mäßigkeit" ist die Biene ein warnendes Beispiel: "Wer wollte verbürgen, ob die Menschheit, wenn sie in ihrem sozialen Gebahren sich gleich dem Bienenvolk nur durch doktrinaire und radikale Zweckmäßigungsgründe leiten ließe und alle autoritative Pietät und religiöse Scheu verlieren würde, unter ähnlichen Verhältnissen humaner handeln würde" (S. 50). Stern, S. 117, hält den Terminus 'Drohnenschlacht' für unangemessen und benutzt die Metapher *Vertreibung aus dem Paradies, in dem Brutmilch und Honig fließen*; auch ältere Bienen werden so behandelt (ebd. S. 118; vgl. Réaumur, S. 271).

372 Platon, Resp. 564C. Dieser Vergleich legt es nahe, im Gesetzgeber ein qualitativ höheres Wesen als in den übrigen Mitgliedern des Staates zu sehen,

(ca. 46-120) zieht den Imkervergleich heran, um den Unterschied zwischen dem Bienen- und dem Menschenstaat zu verdeutlichen: 'Die Bienenzüchter halten denjenigen Stock für den gesegnetsten und gesunden, in welchem das Gesumme und der Lärm am größten ist: Wem aber Gott die Sorge anvertraut hat für den mit Vernunft und politischem Verstand begabten Schwarm, der wird in der ruhigen und maßvollen Sinnesart des Volkes das wahre Glück desselben finden'³⁷³. Dem Lärm des gesunden Bienenstocks steht die ruhige Sinnesart des wahrhaft glücklichen Volkes gegenüber, dies ist der einzige Vergleichspunkt. Dagegen ist die Gleichsetzung des Bienenzüchters mit dem Herrscher nur syntaktischer Art; beide beurteilen den ihnen unterstellten 'Schwarm', jedoch ist mit dieser Parallelisierung allein kein weiterführender Gedanke verbunden.

Mehrfach erscheint das Bild vom Imker bei Jean Paul. Im 'Hesperus' wendet er sich gegen 'politische' Heiraten, indem er Prinzessinnen mit Bienenköniginnen und ihre Väter mit Imkern vergleicht: *die jungen Landesmütter stehen wahrlich wie Bienenmütter in ihrem Weiselgefängnis feil und passen ab, in welchen Korb sie der Landes- oder Bienen Vater noch heuer verhandle*³⁷⁴. Wenn er den Fürsten Januar als Weisel im Weiselgefängnis, dessen Berater, Lord Horion, aber als wohlthätigen Bienen Vater vorstellt³⁷⁵, veranschaulicht er damit wohl die Abhängigkeit des Fürsten vom Lord so wie des letzteren umsichtige Einflußnahme auf Januar, die die Wohlfahrt des Landes nur begünstigt. Ironisch klingt Jean Pauls Aphorismus, den er in

da ja der Imker als Mensch über den Bienen als Tieren steht; vermutlich hat Platon diesem Schluß entgegenarbeiten wollen, indem er neben dem Imker als weiteres Vergleichsglied den Arzt nennt, der dafür sorgen muß, daß der Körper nicht von Schleim und Galle beeinträchtigt wird.

373 Plutarch, Polit. Lehren, S. 125 (Moralia 823F).

374 Jean Paul, Bd. 1, S. 530.

375 Ebd. S. 517. Das 'Weiselgefängnis' erleichtert die Gewöhnung eines weisellosen Schwarms an eine neu eingesetzte Königin: *Da schenkt wol einer dem andern einen Weisel / den soll man in ein Weiselhauß setzen ... Dann die krancken und verzagten Bienen nehmen ihn nit bald an / sondern sie verjagen ihn wol / ehe sie mit ihm bekandt werden / wann er im Häußlein nit verschlossen wäre* (Colerus, S. 545; vgl. Grüwel, S. 212f.; Beschreibung des Weiselhäuschens bei Colerus, S. 550). Jean Paul nennt in den 'Teufelspapieren' (Jugendwerke, Bd. 2) S. 355, ein Weiselgefängnis *ein kleines Behältniß von Drath, worein man den iungen Weisel einsperrt, wenn er im Bienenstocke nicht bleiben will*; in diesem Zusammenhang führt er einen umfassenden Vergleich zwischen dem Menschen und dem Bienenstock aus, wobei die Seele die Bienenkönigin darstellt (ähnlich: Jugendwerke, Bd. 1, S. 94Off.). Auch in den 'Politischen Schriften', Bd. 5, S. 1182, benutzt Jean Paul das Bild vom Weiselgefängnis: zwei verfeindete Fürsten fallen mit ihren Heeren gleichzeitig in die Hauptstadt des anderen ein; nachdem aber ein Vermittlungsversuch gelingt, zieht jedes Heer wieder nach Haus: *nur jeder Fürst blieb in jeder Stadt gleichsam wie in seinem Bienenweisel-Geängnis zurück und regierte zur Erholung hie und da*.

den 'Dämmerungen für Deutschland' (1809) mit *Völkerzehend* überschreibt: *Ein Landesvater, welcher mehr einem Bienen-Vater als einer Bienen-Mutter zu gleichen wünscht, wird die Untertanen so gut wie Bienen behandeln, welchen man (nach Varro III.16) bloß neun Teile des eingetragenen Honigs nimmt, den zehnten aber (oder den Zehenden) läßt, will man sie nicht selber füttern oder, wie sonst geschah, den Stock totschwefeln*³⁷⁶. In Anbetracht der Möglichkeit, den Stock totzuschwefeln, mag der Rat, den Bienen nur neun Zehntel ihres Honigs zu nehmen, als Fortschritt erscheinen; in Verbindung mit der Überschrift jedoch, die an die alte Vorstellung vom 'Zehnten' als Höhe der Abgabe und nicht als Existenzminimum erinnert, wirkt der Vergleich sarkastisch und widerspricht den Assoziationen, die im zweimal benutzten Wort 'Vater' mitschwingen.

Das Problem der Abgabe an die Obrigkeit behandelt auch eine jakobinische Flugschrift aus Bayern (um 1800) unter dem Bild des Imkers und seines Bienenschwarms. Das die umfangreiche Flugschrift beschließende und im feierlichen Ton der asklepiadeischen Ode gehaltene Gedicht setzt mit der Aufforderung ein³⁷⁷:

I,1 *Wähl ein fröhliches Bild dir von den Königen!
Gärtner sind sie; sie sind Wächter der Bienen, die
Über Blumen des Hybla
Honig suchen mit Dädals Kunst.*

Der Imker als *fröhliches Bild* eines Herrschers wird hier positiv verstanden; seine Aufgaben werden nur sehr knapp angedeutet: er ist *Wächter* (I,2) und *Hüter* (V,1) der Bienen, deren Fleiß die Strophen II - IV beschreiben. Die Strophen V - VIII gehen auf die Honigernte ein und charakterisieren den Imker. Als einem gütigen Hüter kommt ihm *Zoll* zu; aber er geht *haushälterisch* vor und läßt den Bienen die Lebensgrundlagen, einen nicht näher festgelegten Teil des Ertrags:

376 Jean Paul, Bd. 5, S. 936 (dazu BADE, S. 133). Das Varro-Zitat ist echt (Varro, *De re rust.* III,16.33: *In eximendo quidam dicunt oportere ita ut novem partes tollere, decumam reliquere*). - Im Zusammenhang mit dem Bild von Biene und Imker sind auch die Bienenembleme mit Motti wie *Sic vos non vobis* zu sehen (Emblemata, Sp. 924; Meisner - Kieser II,1.24; Picinelli, T. 1, S. 499 [Lib. 8, Nr. 2]; Boschius, T. 2, Nr. 285; Wither, S. 250); auch auf die Obrigkeit sind derartige Embleme anwendbar (Weidling, Bd. 2, S. 194f.; Boschius, T. 3, Nr. 6, Motto: *Ut prosint alijs*; Wilhelm, Taf. nach S. 276, Motto: *Plus alijs quam sibi*); zum Motto EMMA MARSHALL DENKINGER, *Some Renaissance References to 'Sic vos non vobis'* (Philogogical Quarterly 10, 1931, S. 151-162). - Grimmelshausen, S. 331, bezeichnet plündernde Soldaten als *Immenschneider*.

377 Flugschriften, SCHEEL, S. 443f. - Das Verhältnis zwischen Herrscher und Untertanen ist auch unter dem Bild von Rose und Bienen (Männling, S. 199f.) und Sonne und Bienen (Seckendorff, Reden, S. 334; Tervarent, Sp. 1; s. o. Anm. 55) gesehen worden.

- V,1 *Zoll dem Gütigen, der ihnen ein Hüter war,
Der haushälterisch auch, wenn er die Speicher leert,
Seinem emsigen Volke
Nicht den Boden der Kunst zerstört,*
- VI,1 *Nicht ihm Wohnung und Mut, Leben und Nahrung raubt,
Gern zum neuen Gewinn ihm des Gewinnes Teil
Läset, daß es zu neuem
Fleiß fröhliche Brut erzieht'.*

Der Imker begnügt sich mit einem Teil göttlicher Gabe, der offensichtlich nicht ihm allein zugute kommt:

- VII,1 *Ihm genüget ein Teil göttlicher Gabe, die
Als Ambrosia jetzt labet, als Nektar jetzt
Freuden schafft und Kranken
Süße Pflege des Lebens wird.*

Zumindest der Hinweis auf die Verwendung des Honigs als Heilmittel könnte andeuten, daß die entrichteten Abgaben nicht Privateinkommen des Herrschers sind, sondern von ihm nur sinnvoll 'umverteilt' werden. Unter diesem Aspekt wäre die letzte Strophe nicht eine Verschlüsselung fürstlicher Raffgier (*alles wendet er an*), sondern eher ein Hymnus auf eine kluge, dem Gemeinwohl dienende Staatswirtschaftsführung. Die beiden letzten Verse stellen dem wahren Imker den blöden Dörfling und damit wohl dem aufgeklärten Fürsten den finsternen Despoten gegenüber³⁷⁸:

- VIII,1 *Alles wendet er an; alles gebraucht er klug,
Selbst den wächsernen Bau; aber die Emsigen
Sind ihm heilig. Ein blöder
Dörfling ist es, der sie vertilgt.*

Die feierliche Odenform³⁷⁹ und das fröhliche Bild, das hier vom König als Wächter und Hüter gezeichnet wird, rücken den Text in die Nähe des Fürstenpreises. Der Umweg, vorhandene Mißstände nicht über eindeutige Kritik, sondern durch den Entwurf eines Herrscherideals abzuschaffen, dürfte für eine jakobinische Flugschrift ungewöhnlich sein; dennoch handelt es sich nicht um einen vom Hof angeregten, propagandistischen Beschwichtigungsversuch,

378 Das 'klassische' Gleichnis charakterisiert den Despoten als Wilden, der einen Baum fällt, um die Früchte zu ernten: *Quand les sauvages de la Louisiane veulent avoir du fruit, ils coupent l'arbre au pied, et cueillent le fruit. Voilà le gouvernement despotique* (Montesquieu, *Esprit des lois*, S. 551 [V,13]). Jean Paul, Bd. 5, S. 205, ersetzt dieses Gleichnis durch ein Bild aus dem Bereich der Bienenmetaphorik: *Nur unter den dürftigen Franzosen, nicht unter den Briten und Deutschen, konnte ein solches Gleichnis aufglänzen, welches am Ende nur die Gattung durch die Unterart darstellt; ich erbiere mich, das ähnliche, aber noch bestimmtere zu machen, dieses nämlich, daß der Despot dem Kinde gleicht, welches immer die Bienen tötet, um die Honigblase auszusaugen* (vgl. Bd. 2, S. 227).

379 Das den Prolog dieser Jakobinerschrift, Flugschriften, SCHEEL, S. 400-402, abschließende Gedicht ist in der alkäischen Odenform abgefaßt.

der die erwünschten Verhältnisse als bereits real existent darstellt. Der Titel *Die Zeichen der Zeit oder die letzten Zuckungen des Adels und der Pfaffen in Bayern*³⁸⁰ weist die Schrift vielmehr als massive Kritik an Adel und Geistlichkeit aus, die der Verfasser als Ursache allen Übels ansieht: *Sie sind die Scheidewand zwischen Fürsten und Volk und verhindern den erstern an allen zweckmäßigen Einrichtungen*³⁸¹ und an der Erfüllung seiner wichtigsten Pflicht, die darin besteht, *daß er sich an die Nation schließe und ihr die Freiheit verschaffe, sie nicht als Mittel, sondern als Zweck betrachte*³⁸². An diese Pflicht des Herrschers erinnert das Gedicht, mit dem der Fürst aus dem Lager des Adels und der Geistlichkeit, der *Hummeln im Bienenkorbe*³⁸³, gezogen und für die Sache des Volkes gewonnen werden soll. In der Tat hatten die bayerischen Jakobiner die Errichtung einer konstitutionellen Monarchie ernsthaft in Erwägung gezogen³⁸⁴.

Wie die an die Obrigkeit zu leistenden Abgaben können auch die vom Feind in Kriegszeiten erzwungenen Zahlungen und Plünderungen unter der Metapher des Zeidelns gesehen werden. In seinen zur Zeit der Befreiungskriege abgefaßten politischen Schriften bezieht Jean Paul das Bild vom Imker auf zeitgenössische Verhältnisse; unter Anspielung auf Napoleons bienengeschmückten Krönungsmantel behauptet er, daß die Franzosen *wahre Bienenväter (die Bienenkappe war ein Mantel mit Bienen gestickt) gegen fast jeden bundsgenossischen oder rheinbundischen Land- und Bienenstand gewesen und solchen schwach geschwefelt und dann gezeidelt haben*³⁸⁵. Den Kaiser Napoleon, der zahlreiche deutsche Landesfürsten um ihre Herrschaft gebracht hat, vergleicht er mit einem Imker, der *unter dem Zeideln eines Landes wie ein ungeschickter Bienenvater den Weisel desselben mit dem Zeidelmesser zerschnitt*³⁸⁶.

An die Stelle des Imkers tritt in Hoffmanns von Fallersleben Gedicht 'Des Heiligen Römischen Reichs Bienenkorb' (1843) der *Zeidelbär*. Mit ironischem Unterton beklagt Hoffmann von Fallersleben den deutschen *Bienenschwarm*, der sich umsonst abmüht, als *Volk voll*

380 Ebd. S. 399.

381 Ebd. S. 412.

382 Ebd. S. 440.

383 Ebd. S. 437.

384 Ebd. S. 46.

385 Jean Paul, Bd. 5, S. 1052.

386 Ebd. S. 1186. Den Sieg über die Franzosen 1813 vergleicht Jean Paul mit der Dronenschlacht (s. o. Anm. 326).

Industrie, Voll Geist und Poesie (II,1f.)³⁸⁷ in Kunst und Wissenschaft eindringt und mit dem besten Saft daraus seine Zellen füllt, dann aber um die Früchte seiner Arbeit gebracht wird:

III,1 *Du edle Nation!
Was aber ist dein Lohn?
Sind deine Waben voll und schwer,
So kommt ein fremder Zeidelbär
Und holt dir deinen Honig.*

Nach dem Wiederaufbau des zerstörten Hauses - damit ist vermutlich die Zeit nach den napoleonischen Befreiungskriegen gemeint -, nach der erneuten Honigsuche *im stillen Gottvertraun* (IX,4) droht das Unglück sich zu wiederholen³⁸⁸. Diesmal befürchtet Hoffmann von Fallersleben wohl unter dem Eindruck der von Zar Nikolaus I. in Mitteleuropa und im Orient errungenen Vormachtstellung den Überfall eines russischen Bären:

V,1 *Und sind die Waben voll,
Kommt wieder blind und toll
Ein neuer fremder Zeidelbär,
Wohl gar der Moskowiter her
Und holt dir deinen Honig.*

Die beiden Schlußstrophen ziehen gleichsam ein historisches Resümee; das sich stets wiederholende Schicksal der Bienen, zu denen der Dichter sich nun auch selbst zählt, scheint, wie sich im letzten Vers andeutet, ausweglos und endgültig zu sein³⁸⁹:

VI,1 *So geht es allezeit,
Jetzt und in Ewigkeit:
Wir mühen uns alle Tag und Nacht,
Und haben wir dann was vollbracht,
So ist's nur für die Bären.*

387 Hoffmann von Fallersleben, WENDEBOURG - GERBERT, S. 283f.

388 Den unerschütterlichen und beharrlichen Fleiß der Bienen zieht bereits Voltaire, Bd. 31, S. 495, zu einem Vergleich heran: *Pourquoi un royaume souvent aux extrémités et à quelque avilissement s'est-il pourtant soutenu, quelques efforts que l'on ait faits pour l'écraser? c'est que la nation est active et industrielle. Elle ressemble aux abeilles; on leur prend leur cire et leur miel, et le moment d'après elles travaillent à en faire d'autres.*

389 Pessimistisch äußert Hoffmann von Fallersleben, Bd. 2, S. 59, sich in einem ähnlichen Bild auch über die innenpolitische Lage um 1840; da die Menschen keinen Stachel haben, ist ihr Los noch schwerer als das der Bienen:

Bienenlos

*Wir geben, und der König nimmt,
Wir sind zum Geben nur bestimmt,
Wir sind nichts weiter als die Bienen,
Arbeiten müssen wir und dienen.*

*Und statt des Stachels gab Natur
Uns eine stumpfe Zunge nur,
Die dürfen wir nie unsertwegen
Und nur im Dienst des Königs regen.*

VII,1 *O deutscher Bienenschwarm!
 O daß sich Gott erbarm!
 Die Weltgeschichte zeigt es klar,
 Daß so es ist und immer war:
 Wir sind und bleiben Bienen.*

Drohne, Imker und Zeidelbär bringen alle die Bienen um den Ertrag ihrer Arbeit und können daher zur Veranschaulichung einer ungerechten Verteilung ökonomischer Güter benutzt werden, implizieren jedoch unterschiedliche metaphorische Konsequenzen. Im Bild der Drohne, das primär die damit bezeichnete soziale Schicht negativ charakterisiert, schwingt die Vorstellung von der Möglichkeit erfolgreichen Widerstands mit, während die Imker- und die Bärenmetapher einen solchen Versuch als aussichtslos und die Bienen damit als völlig hilflos erscheinen lassen. Außerdem nimmt der Imker in der Rangordnung der Kreaturen als Mensch eine höhere Position als die Bienen ein; sein Handeln könnte als rechtmäßig verstanden werden, daher ist der Imker auch im positiven Sinne interpretierbar. Für Texte, die im Bild des Bienenstaats soziale Mißstände anprangern und zu deren Beseitigung aufrufen wollen, empfiehlt sich deshalb die Drohnenmetapher; dies könnte die Ursache für den spärlichen Gebrauch des Imkerbildes sein. Daß Hoffmann von Fallersleben, dem es um die einprägsame Verbildlichung der ausweglosen Situation des *deutschen Bienenschwarms* geht, statt des Imkers den Bären vorführt, ließe sich damit erklären, daß der honigraubende Bär in diesem Bildzusammenhang die Vorstellung brutaler Gewalt evoziert³⁹⁰, eine Assoziation, die hier durch die Adverbien *blind* und *toll* verstärkt wird; im übrigen ist die Wahl dieses Bildes auch dadurch motiviert, daß der Bär im 19. Jahrhundert weithin als wappentierähnliches Zeichen Rußlands bekannt war³⁹¹. Das Motiv des russischen Bären als Honigräuber findet sich seitdem auch in der politischen Karikatur. Der 'Punch' prognostiziert bereits im Sommer 1853 mit einem von Bienen zerstochenen Bären die geringen Erfolgsaussichten des russischen Vorstoßes in Richtung auf den Bosphorus (Abb. 10)³⁹². Als 1891 in Finnland die Vorschriften über den Grundstückserwerb für Russen aufgehoben werden, sieht der 'Kladderadatsch' den russischen Bären

390 Der Vergleich eines unrechten Herrschers mit einem Bären ist bereits biblisch (Prov 28,15); daher sieht auch Gilbert von Tournai, S. 85, im Bären ein Bild des blutrünstigen Herrschers; Erasmus von Rotterdam, Inst. princ., S. 83, 85 u. 96, und Althusius, S. 362 (19,69), 893 (38,26), u. ö., deuten dies Tier als Sinnbild des Tyrannen.

391 Vgl. Heine, Bd. 7, S. 36; Bd. 9, S. 406; Bd. 10, S. 1012.

392 Punch 25, 1853, S. 25; dazu BAUR, S. 213.

mit seinen Tatzen in den umgestürzten finnischen Bienenkorb greifen³⁹³. Der Einmarsch russischer Truppen in Afghanistan 1979 läßt das traditionelle Motiv wieder aufleben: Fritz Wolf drückt damit die allgemeine Sorge aus, daß auch Pakistan als ein dem afghanischen benachbarter Bienenkorb ein Opfer der sowjetischen Expansionspolitik werden könnte (Abb. 11)³⁹⁴, und Luis Murschetz hegt ähnliche Befürchtungen im Hinblick auf Jugoslawien nach dem Tode Titos³⁹⁵.

e) Die negative Deutung der Bienen

Wie der reich belegte positive Bereich im Bedeutungsspektrum der Bienen sind auch die negativen Bedeutungen seit der Antike nachweisbar³⁹⁶. Die Deutung der Bienen ad malam partem ist außerdem bereits biblisch vorgegeben, denn Deut 1,44 (*persecutus est vos sicut solent apes persequi*), Ps 118,12 (*circumdederunt me sicut apes*) und Is 7,18 (*et erit in die illa sibilabit Dominus muscae quae est in extremo fluminum Aegypti et api quae est in terra Assur*) werden Feinde mit angriffslustigen Bienen verglichen³⁹⁷. Die Kämpfe der Bienen untereinander versteht Origenes als Hinweis auf gerechte und ungerechte Kriege³⁹⁸, für Joseph Hall sind sie Anlaß zur Klage über die Streitigkeiten unter den Menschen³⁹⁹, und Petrarca erwähnt im 'Trostspiegel' den Bienenkrieg als eins der zahlreichen Beispiele für den in der Welt allgemein verbreiteten Zank und Streit⁴⁰⁰.

393 Kladderadatsch 44, 1891, S. 39.

394 Neue Osnabrücker Zeitung vom 10. 1. 1980.

395 Die Zeit vom 9. 5. 1980, S. 1.

396 Belege bei RANKE - KLIMA, Sp. 30lf.

397 Zur Deutung dieser Stellen Frey, Bl. 185f.; RANSOME, S. 66-69; MISCH, S. 67f.; Lauretus, S. 114: *Apes, quatenus pungunt, et infectae sunt, significare possunt daemones: et etiam Judaeos Christum persequentes: nescientes, fecerunt Christum nobis in passione favo dulciorum ... Apellantur Assyrii apes, propter aculeos sagittarum, quibus utuntur.*

398 Origenes, Contra Celsum IV,82. Auf Origenes beruft sich Grotius, S. 79 (I,2.9,2). Auf die Bienenkriege wird in der naturkundlichen Literatur der Antike und des Mittelalters allenthalben verwiesen; die für die Bienenbeschreibung umfassend genutzten Metaphern aus dem militärischen Bereich stützen die Überlieferung. In der Neuzeit schildert den Bienenkrieg eingehend Réaumur, S. 452ff. - Voltaire, Bd. 66, S. 32, interpretiert den Kampf der Bienen gegen die Schnitter, die 'ihre' Wiese mähen wollen, als Hinweis auf gerechte Kriege.

399 Hall, Bd. 10, S. 149 (s. o. Anm. 363).

400 Petrarca, Trostspiegel, Bl. 108^r: *Sihe an die Binkörb / wie das ein geschwärm / wie ein gehümmel da gehöret werde / wie sie gleich einen bürgerlichen krieg anfahren.* In seinem Holzschnitt zu diesem Textstück berücksichtigt Hans Weiditz auch die Bienen (Abb. bei RÜDIGER, S. 68, der den Bienenkrieg als Drohnenschlacht interpretiert).

Daß die Biene im Munde Honig und am Schwanz einen Stachel hat, läßt sie auch zum Sinnbild des Heuchlers werden⁴⁰¹; weitere negative (außerpolitische) Deutungen der Biene sind in der geistlichen Literatur häufiger nachzuweisen.

Wie die Eigenschaften der einzelnen Biene kann auch das Verhalten des ganzen Bienenvolkes negativ interpretiert werden. So hinterfragt Abraham Emanuel Fröhlich (1796-1827) die vielfach gepriesene Eintracht der Bienen, indem er diesen die Nachtigallen gegenüberstellt⁴⁰². Die Bienen, die *unter Einem Dach Einer Ordnung Alle dienen* (3f.), die gemeinsam für ihren Schutz und den notwendigen Vorrat sorgen und in deren Gütergemeinschaft *Jeder täglich satt Nichts für sich, doch Alles hat* (7f.), sind von ihrer staatlichen Ordnung, in der jeder *Behagen, Ruh' und Rast* (9) findet, so überzeugt, daß sie auch den Nachtigallen ihr Staatsmodell anempfehlen. Die selbstgenügsamen Nachtigallen jedoch, die keine Schätze begehren und nach dem Sprichwort *Eigner Heerd ist Goldes werth* (16) leben, weisen den Vorschlag der Bienen zurück; dem *Gold-Palast* (10) der Bienen, ihrem gegenseitigen Schutz und ihren angesammelten Vorräten können sie nichts Positives abgewinnen, da sie nicht in so begrenzten Dimensionen denken: *Unser Speicher ist die Welt, Unser Schutz, Der sie erhält* (17f.). Auch ihre Eintracht ist von anderer Qualität, da sie die Konkurrenz und damit auch den Eigenwert des Individuums miteinschließt und so das *Einerlei* der Bienen übersteigt. Schien die Fabel zunächst nur den Gegensatz zwischen dem auf materielle Sicherheit bedachten Bürger und dem weltoffeneren Künstler thematisieren und damit die in der Fabel von der Ameise und Grille weit verbreitete negative Beurteilung der Künstlerexistenz aufheben zu wollen, so zielen die Schlußverse auf die besondere Bedeutung des Individuums ab:

19 *Wettgesang in neuen Weisen*
Hört ihr unsre Eintracht preisen.
Ihr, zwar einig, seyd dabei
Auch ein Bild vom Einerlei.

Im 20. Jahrhundert wird auch der Wert der oft bewunderten Arbeitsteilung unter den Bienen bezweifelt. Ulrich, Musils 'Mann ohne Eigenschaften', konstatiert für die Gesellschaft der Moderne die Tendenz zur Spezialisierung, die vor allem das Denken, das

401 Lauretus, S. 114: *Apes in ore mel habent: in aculeo caudae vulnerant. Sic malitiosi, et iracundi, et omnes qui lingua blandiuntur, sed latenter ex malitia feriunt, apes nomine designantur.* Geläufiger ist diese Deutung auf den Skorpion (FRIEDRICH OHLY, *Desperatio und praesumptio. Zur theologischen Verzweiflung und Vermessenheit* [Festgabe für Otto Höfler, hg. von H. BIRKHAN (Philologica Germanica 3) Wien - Stuttgart 1976, S. 499-556] S. 531).

402 Fabeln, LINDNER, S. 197.

nicht einen praktischen Zweck hat, aus dem alltäglichen Leben ausschließt und in besondere Bereiche abdrängt: Man hat für hochfliegende Gedanken eine Art Geflügelfarm geschaffen, die man Philosophie, Theologie oder Literatur nennt, und dort vermehren sie sich in ihrer Weise immer unübersichtlicher, und das ist ganz recht so, denn kein Mensch braucht sich bei dieser Ausbreitung mehr vorzuwerfen, daß er sich nicht persönlich um sie kümmern kann⁴⁰³. Trotz seiner Achtung vor Fachlichkeit und Spezialistentum steht Ulrich einer solchen Teilung der Tätigkeiten kritisch gegenüber: augenblicklich malte er sich aus, daß das auf den Weg zum Bienenstaat führen würde. Die Königin wird Eier legen, die Drohnen werden ein der Wollust und dem Geist gewidmetes Leben führen, und die Spezialisten werden arbeiten. Auch eine solche Menschheit ist denkbar; die Gesamtleistung möchte vielleicht sogar gesteigert werden⁴⁰⁴. Musils Vision vom Bienenstaat beruht auf einem Gefühl des Ungenügens an der Gegenwart, deren Anforderungen der einzelne nicht mehr gewachsen ist: Jetzt hat jeder Mensch sozusagen noch die ganze Menschheit in sich, aber das ist offenkundig schon zuviel geworden und bewährt sich gar nicht mehr; so daß das Humane fast schon der reinste Schwindel ist⁴⁰⁵. Die durch das Prinzip der Spezialisierung bewirkte Leistungssteigerung würde diesem Mangel abhelfen; diesen Gedankengang bricht Musil jedoch ohne ein abschließendes Ergebnis ab, so daß nicht deutlich wird, ob die hochspezialisierte menschliche Gesellschaft sich letztlich nicht doch noch vom Bienenstaat unterscheiden müßte. Musils Charakterisierung des Bienenstaates ist in sich nicht kohärent. Die 'Spezialisten', denen allein die Arbeit zukommt, können auf den Bienen- wie auch auf den Menschenstaat bezogen werden, während die Königin in der ihr zugewiesenen Rolle auf die menschliche Gesellschaft nicht übertragbar ist; die Drohnen können mit ihrem der Wollust und dem Geist gewidmeten Leben nur als eine Projektion aus dem Menschen- auf den Bienenstaat aufgefaßt werden. Musil scheint damit die Situation des Intellektuellen in der Gesellschaft anzudeuten⁴⁰⁶, ohne jedoch das Bild weiter auszuführen und ein endgültiges Urteil über den Bienenstaat und seine Arbeitsteilung abzugeben. Der zwischen den Drohnen und den Spezialisten aufgezeigte Kontrast impliziert sozialkritische Züge und widerspricht der Vorstellung von einer gerechten Gesellschaft, der Hinweis auf die Unzulänglichkeit der gegen-

403 Robert Musil, *Der Mann ohne Eigenschaften* (Ders., Werke, hg. von ADOLF FRISÉ, Bd. 2) Reinbek 1978, S. 358f.

404 Ebd. S. 359.

405 Ebd.

406 Bereits Wieland bezeichnet die Gelehrten als Drohnen (LADENDORF, *Schlagwörterbuch*, S. 61).

wärtigen Ordnung hingegen läßt die Spezialisierung als Ausweg aus der Krise erscheinen.

Zu den negativen Deutungen, die auf den Eigenschaften der einzelnen Biene beruhen oder sich aus der Umkehr der traditionell positiven Interpretationen des Bienenverhaltens ergeben, tritt eine neue negative Auslegung, die sich auf das Verhältnis der Einzelbiene zu ihrem Volk bezieht und die wohl zwei Ergebnisse der naturwissenschaftlichen Forschung voraussetzt: Swammerdams Entdeckung des Arterhaltungstriebes als des alleinigen, lebensbestimmenden Prinzips des Bienenvolks und den von Warder durchgeführten experimentellen Nachweis der existentiellen Abhängigkeit der Einzelbiene von ihrem Volk und seiner Königin. Während Herder nur die völlige Andersartigkeit des Menschen gegenüber den Bienen betont und dem Menschen- wie dem Bienenstaat seinen spezifischen Eigenwert zugesteht, ohne damit zugleich auch eine negative Bewertung zu verbinden⁴⁰⁷, kommt Werner Moritz Maria Freiherr von Haxthausen (1780-1842) zu einem anderen Ergebnis. Er konstruiert einen Parallelismus zwischen der Natur- und der Weltgeschichte, die sich beide in aufsteigender Linie vom Einfachen zum Komplexen entwickelten; dabei werden die zunächst noch vorherrschenden äußern Gegensätze allmählich zu innere(n) Funktionen verwandelt, bis endlich im Menschen alle frühern Formationen, alle Gegensätze wiederholt und innerlich aufgegangen, dem göttlichen Lichte, der Vernunft, Leib und Organe geworden sind⁴⁰⁸. Aus dieser anthropozentrischen Sicht interpretiert Haxthausen auch die Weltgeschichte; an ihrem Anfang stehen höchst einfache Verfassungen, wie die ersten Bildungen der Natur, in schroffen Gegensätzen gesondert. Tyrannien, Republiken mit Herrschern und Knechten, wie die Bildungen der Pflanzen und Insekten⁴⁰⁹. Auf dieser Bildungsstufe der Natur siedelt Haxthausen auch den Bienenstaat an und verdeutlicht daran seine negative Beurteilung des napoleonischen Staates: *Die Bienen scheinen den vollständigen Menschenstaat, die antike Tyrannie anzudeuten, und Napoleon hatte daher vollkommen Recht, als er das alte französische Wappen, die Bienen, seinem Reiche zurückgab*⁴¹⁰. Da Haxthausen als glühender Verfechter der Monarchie gelten kann - sein Ideal ist das

407 S. u. nach Anm. 444.

408 Haxthausen, S. 168.

409 Ebd.

410 Ebd. S. 169. Als Monarchist weist Haxthausen, S. 168f., energisch das den Republiken der Antike entgegengebrachte Lob zurück: *Weit entfernt also, daß uns die antike Republik als die höchste und vollkommenste Staatsform, wofür die Doktrinaires sie ausgeben, erscheinen könnte, muß sie uns vielmehr als bloßer Anfang, als erster Versuch, sich von der Gewalt der Elemente, der Strafe des Abfalls und der Sünde zu befreien und die Freiheit*

christlich-germanische Reich des Mittelalters -, zeigt diese Anwendung des Bienenvergleichs, der die Monarchie der Bienen zur Tyrannis umdeutet, daß um 1830 das Modell des Bienenstaates für die ideologische Rechtfertigung der monarchischen Staatsform nicht mehr besonders geeignet erscheint; das Verhältnis zwischen Biene und Königin wird nicht mehr als Wechselbeziehung von Gehorsam und herrscherlicher Milde, sondern nur noch als bedingungslose Unterordnung verstanden.

Wie Haxthausen deutet auch Arthur Schopenhauer (jedoch ohne Bezug auf eine spezifische Staatsform) den Bienenstaat negativ. Zwar sieht Schopenhauer einerseits - was im 19. Jahrhundert anti-quiert anmutet - im Bienenstaat immer noch die Rechtfertigung des monarchischen Prinzips, während er das republikanische System als dem Menschen widernatürlich ablehnt⁴¹¹, aber andererseits wirft er Hegel vor, er sei zu der empörenden Lehre gelangt, daß die Bestimmung des Menschen im Staat aufgehe - etwa wie die der Biene im Bienenstock⁴¹². Die Hegelsche Philosophie ist daher nach Schopenhauer die geeignetste Vorbereitung zukünftiger Beamten auf den Staatsdienst, da sie die völlige Hingabe an den Staat postuliert:

*Konnte es eine bessere Zurichtung für künftige Referendarien und demnächst Staatsbeamte geben, als diese, in Folge welcher ihr ganzes Wesen und Seyn, mit Leib und Seele, völlig dem Staat verfiel, wie das der Biene dem Bienenstock, und sie auf nichts Anderes, weder in dieser, noch in einer andern Welt hinzuarbeiten hatten, als daß sie taugliche Räder würden, mitzuwirken, um die große Staatsmaschine, diesen ultimus finis bonorum, im Gange zu halten?*⁴¹³

Schopenhauer rückt hier den Bienenvergleich in die Nähe der Maschinenmetapher⁴¹⁴ und evoziert damit eine Vorstellung, die Herder als *bloßen Mechanismus* ausdrücklich zurückgewiesen hatte⁴¹⁵ und

und menschliche Gestalt wieder zu gewinnen, gelten. ... die antiken Republiken ... sind offenbar nur den Insektenbildungen und der durch sie bezeichneten Bildungsstufe der Natur vergleichbar.

411 Schopenhauer, Bd. 5, S. 271: *Ueberhaupt aber ist die monarchische Regierungsform die dem Menschen natürliche; fast so, wie sie es den Bienen und Ameisen, den reisenden Kranichen, den wandernden Elephanten, den zu Raubzügen vereinigten Wölfen und andern Thieren mehr ist, welche alle Einen an die Spitze ihrer Unternehmung stellen.* Dieses Argument, das Schopenhauer noch um weitere Glieder (auch der Körper und das Planetensystem werden monarchisch regiert) erweitert, setzt mittelalterliche Traditionen fort (s. o. nach Anm. 161).

412 Schopenhauer, Bd. 5, S. 164.

413 Ebd. S. 157.

414 Hegel selbst hat den Staat als Organismus gesehen und sich gegen das Bild vom Staat als Maschine gewandt (DOHRN-VAN ROSSUM - BÖCKENFÖRDE, S. 584f.).

415 S. u. nach Anm. 444.

die der organologischen Interpretation des Bienenschwarms widerspricht, wie sie später J. Klein formuliert hat⁴¹⁶. Schopenhauers scheinbar ambivalente Haltung gegenüber dem Bienenstaat erklärt sich aus der jeweiligen Perspektive: im Hinblick auf das Verhältnis zwischen der Bienenkönigin und ihrem Volk akzeptiert er die Metapher als natürliche Belehrung, die Unterordnung der Einzelbiene unter das Volk lehnt er ab. Diese metaphorische Ambivalenz erinnert an die mittelalterliche Allegorese, die ihre Gegenstände kontextadäquat ad bonam oder ad malam partem auslegt; sie zeigt, daß auch ein oft tradiertes Bild umgewertet werden kann, und läßt vermuten, daß die Komplexität des abbildenden Sachverhalts (hier des Bienenstaats) seine Umwertung erleichtert.

Die politische Entwicklung seit dem 18. Jahrhundert, die die These von der Monarchie als der gottgewollten und der besten aller möglichen Staatsformen widerlegt, und der Fortschritt im naturkundlichen Wissen über die Bienen machen das Denkmodell vom Bienenstaat als Legitimierung der Monarchie überflüssig, ohne daß damit zugleich auch die Interpretation des Bienenstaats als Monarchie aufgehoben wäre. Auf diese Vorstellung kann nunmehr auch in ironisch-satirischer Absicht zurückgegriffen werden. Unter dem Deckmantel der Tiergeschichte äußert George Sand (1804-1876) sich in ihrem Beitrag 'Voyage d'un moineau de Paris', der in dem von Jean Ignace Isidore Gérard, genannt Grandville, illustrierten Sammelband 'Scènes de la vie privée et publique des animaux' (1852) erschienen ist⁴¹⁷, zu den drei traditionellen Verfassungsformen. Der Ameisenstaat wird als aristokratische Oligarchie (nach englischem Muster) vorgeführt, deren Gedeihen letztlich auf der konsequenten Ausnutzung innerer Zwistigkeiten der anderen Staaten beruht⁴¹⁸. In der Republik der Wölfe befolgt man den Grundsatz der Gleichheit und Brüderlichkeit, ist aber völlig auf

416 S. o. nach Anm. 100.

417 Zu Grandvilles karikaturistischem Schaffen BAUR, S. 228ff.

418 Sand, S. 240: *L'un des principes de la politique formique est d'attendre que les fourmilières se chamaillent entre elles pour aller prendre possession d'un territoire. ... Ainsi la prospérité de l'Empire Formique se fonde sur les divisions intestines des autres fourmilières.* George Sand geht es nicht um die Kritik an der Staatsform der Aristokratie, sondern um die Verurteilung der englischen Außen- und Kolonialpolitik, die auf dem Grundsatz beruht: *Ote-toi de là que je m'y mette* (S. 237). Die Gesellschaft in *Vieille Formicalion* setzt sich aus der großen Masse der *Fourmis ordinaires*, die die Arbeit zu verrichten haben, und der kleinen Gruppe von 500 *Fourmis Patriciennes* zusammen, die die Eroberungsfeldzüge vorbereiten, ansonsten aber nur ihren Vergnügungen nachgehen: *on ne peut pas s'amuser et travailler tout ensemble. Chez nous, les Neutres font l'ouvrage, et les Patriciennes s'amusent* (S. 235).

Raubzüge und Kriege angewiesen⁴¹⁹. Die Bienen haben eine monarchische Verfassung, die aber erst recht nicht die Zustimmung des staatswissenschaftlich interessierten Spatzes finden kann, der auf seiner Reise nach der besten Staatsform sucht. Die Bienen sehen ihre Monarchie als von Gott gestiftet an; ohne ihre Königin, die der Zweck all ihrer Arbeit ist, können sie als Staat ebenso wenig bestehen wie der Spatz ohne Federn fliegen kann. Alles ist auf die Königin ausgerichtet. Schon in den Ausführungen der Arbeitsbiene, die den Spatz zuerst über die Prinzipien des Bienenstaates informiert, wird deutlich, daß George Sand zwar die traditionelle Metaphorik - abgestimmt auf die Bienenkönigin - benutzt, sie aber so modifiziert, daß nicht das Wohl des ganzen Schwarms, sondern nur das private Wohlergehen der Königin und ihrer Familie zum staatsbestimmenden und von allen Bienen bereitwillig befolgten Grundprinzip erhoben wird. Die prächtigen Gebäude (*nos somptueux édifices*), die die Bienen nach den Plänen der von der Königin ernannten Oberbaurätin (*directrice des ponts et chaussées*) zu errichten haben, beziehen sich wohl hauptsächlich auf die Weiselzellen, die den gemeinen Bienen bestimmten Wagen werden nicht erwähnt. Daß die Königin sich unablässig mit ihrem Volk beschäftigt, äußert sich in ihrer Sorge um den Nachwuchs, eine Aufgabe, die wohl noch wichtiger ist als die von der Königin vorgenommene Arbeitseinteilung oder ihre (nicht näher bestimmten) Leistungen in der Rechtsprechung; doch scheint es sich dabei wohl nur um den

419 Ebd. S. 252-259. Trotz der Kritik an der Blutrünstigkeit der Wölfe (s. u. vor Anm. 427) bringt der philosophische Spatz ihrer Republik die meisten Sympathien entgegen: *Les Loups s'obéissent tout aussi durement à eux-mêmes que les Abeilles obéissent à leur reine, et les Fourmis à leurs lois. La liberté rend esclave du devoir; les Fourmis sont esclaves de leurs mœurs et les Abeilles de leur reine. Mai foi! s'il faut être esclave de quelque chose, il vaut mieux n'obéir qu'à la raison publique, et je suis pour les Loups* (S. 257f.). In der Republik der der Wölfe erkennt der Spatz auch die Wichtigkeit der Erziehung für die Realisierung des Gleichheitsprinzips: *Le mode à suivre, pour arriver à l'égalité absolue de tous les citoyens, est de leur donner à tous, par l'éducation, comme font les Loups, les mêmes facultés* (S. 257). - Mit der trotz mancher Einschränkung positiven Einschätzung der Wölfe steht George Sand in der politischen Metaphorik allein, denn die weitaus geläufigere Gleichsetzung des Wolfs mit dem Tyrannen (s. o. Kap. II.A., nach Anm. 280) macht die Deutung dieses Tieres ad bonam partem fast unmöglich. George Sands Beispiel findet keine Nachahmer. Wilfred Trotter, S. 179, unterscheidet drei verschiedene Herdeninstinkte, *the aggressive, the protective, and the socialised, which are exemplified in Nature by the wolf, the sheep, and the bee respectively*, und bemüht sich, die Entsprechung des Wilhelminischen Kaiserreichs mit dem Wolfsrudel nachzuweisen (S. 180-209); während Deutschland so in einem völlig negativen Licht erscheint, soll England dem Bienenstaat entsprechen, den Trotter, S. 212, in seinem charakteristischen Merkmal der demokratischen Staatsform annähert (s. o. Anm. 194).

königlichen Nachwuchs zu handeln, denn nur davon berichtet die Arbeitsbiene: *Elle distribue à chacun sa tâche selon ses capacités, elle est la justice même, et s'occupe sans cesse de son peuple: elle pond, et nous nous empressons de le nourrir, car nous sommes créées et mises au monde pour l'adorer, la servir et la défendre. Aussi faisons-nous pour les petites reines des palais particuliers, et les dotons-nous d'une bouillie particulière pour leur nourriture*⁴²⁰. Auch der Scharfsinn der Königin, die Regen und strenge Winter voraussehen kann, gereicht ihr nur zum eignen Vorteil, denn die Honigvorräte, die sonst als Gemeingut allen Bienen gehören, schreibt die Arbeitsbiene ihrer Königin allein zu und äußert darüber hinaus die Vermutung, die Königin habe auch in fremden Ländern große Schätze hinterlegt⁴²¹; dies läßt auf eine Bereicherung der Königin auf Kosten ihrer Untertanen schließen. Da es ohne Königtum nur Anarchie gäbe, glaubt sich die Bienenkönigin berechtigt, in ihrer Ansprache an das mit ihrer Tochter ausziehende Volk zu appellieren, immer den besten Honig für ihre erhabenen Herrscherinnen aufzusparen⁴²². Auf den Einwand des Spatzens, das Leben der Bienen schließe jede Freiheit aus, und ihr Staat sei eine Art Mechanismus, antwortet die Königin mit einem Lobpreis der Ordnung: *La monarchie, c'est l'ordre, et l'ordre est absolu*⁴²³. Dem Vorwurf, diese Ordnung sei nur für die Königin von Nutzen, da ihr eine ansehnliche Zivilliste ausgesetzt werde, widerspricht die Königin mit dem Hinweis auf ihre Unersetzlichkeit: *Eh! que voulez-vous? l'Etat, c'est moi. Sans moi, tout périrait*⁴²⁴. Dieses Zitat Ludwigs XIV., das die Staatstheorie des Absolutismus auf die prägnanteste Formel bringt, läßt vermuten, daß George Sand mit der Monarchie der Bienen neben der Staatsform der Monarchie im allgemeinen die politischen Verhältnisse in Frankreich im be-

420 Sand, S. 243.

421 Ebd. S. 243: *Elle sait quand il doit pleuvoir, elle prévoit les plus rudes hivers, elle est riche en miel, et l'on soupçonne qu'elle en a des trésors placés dans les pays étrangers.*

422 Ebd. S. 245f.: *Je suis certaine que, formée par nos mœurs, instruite de nos coutumes, vous servirez Dieu, que vous répandrez la gloire de son nom sur la terre, que vous n'oublierez jamais d'où vous êtes sortie, que vous conserverez nos saintes doctrines de gouvernement, notre manière de bâtir, et d'économiser le miel pour vos augustes reines. Songez que, sans la royauté, il n'y a qu'anarchie; que l'obéissance est la vertu des bonnes Abeilles, et que le palladium de l'Etat est dans votre fidélité. Sachez que mourir pour vos reines, c'est faire vivre la patrie.* Diese mit pathetischen Leerformeln durchsetzte Rede der Bienenkönigin macht deutlich, wie die Berufung auf Religion und Vaterland dazu dient, der Regentenfamilie handfeste, wirtschaftliche Vorteile zu sichern.

423 Ebd. S. 249.

424 Ebd.

sonderen kritisiert; sie kann jedoch keine optimale Lösung anbieten. Der gegen eine Presse- und Meinungsfreiheit gerichtete historische Exkurs der Bienenkönigin, mit dem sie die Notwendigkeit der Monarchie unterstreichen will, erinnert noch einmal an die Revolutionswirren:

*Partout où chacun discute l'ordre, il fait l'ordre à son image, et comme il y a autant d'ordres que d'opinions il s'ensuit un constant désordre. ... Le monde des Abeilles a tant de fois éprouvé le danger des discussions, qu'il ne tente plus l'expérience. Un jour, il y eut une révolte. Les Ouvrières cessèrent de recueillir la propolis, le miel, la cire. A la voix de quelques novatrices, on enfonça les magasins, chacune d'elles devint libre, et voulut faire à sa guise! Je sortis, suivie de quelques fidèles de ma garde, de mes accoucheuses et de ma cour, et vins dans cette ruche. Eh bien, la ruche en révolution n'eut plus de bâtiments, plus de réserves. Chacune des citoyennes mangea son miel, et la nation n'exista plus. Quelques fugitifs vinrent chez nous transis de froid, et reconnurent leurs erreurs.*⁴²⁵

Resignierend stellt der Spatz fest, daß es Unglück sei, wenn das gemeine Wohl nur durch eine grausame Einteilung in Klassen (*division cruelle en castes*) und durch die Standesungleichheit (*l'inégalité des conditions*) erreichbar sei⁴²⁶. Selbst die republikanische Staatsform der Wölfe, in der die Ideale der Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit noch am weitesten verwirklicht sind, findet nicht die uneingeschränkte Zustimmung, denn die Wölfe sind dem Spatzen zu raubgierig; nur ein schwacher Hoffnungsschimmer leuchtet auf: *Enfin, je trouvai ces Loups socialistes décidément trop carnassiers pour le temps où nous vivons. Peut-être pourrait-on leur enseigner à manger du pain, mais il faudrait alors que les Hommes consentissent à leur en donner*⁴²⁷.

In der Beschreibung des Bienenstaates kritisiert George Sand die Staatsform der Monarchie nicht nur wegen der dadurch bedingten rigiden Kasteneinteilung, der königlichen Privilegien und der Unterdrückung der Untertanen, sondern auch wegen des sehr aufwendigen Hofzeremoniells, das hier anlässlich des Auszugs der Königs-tochter und ihres Schwarms veranschaulicht wird. Paukenschläger eröffnen die Parade, Musiker und die Leibwache folgen. Die Aufzäh-

425 Ebd. Bereits der Bericht der Arbeitsbiene enthält einen Hinweis auf die Presseproblematik: *A notre reine seule revient l'honneur de chanter et de parler, elle seule fait entendre sa belle voix* (S. 243). In der deutschen Bearbeitung, Bilder aus dem Staats- und Familienleben der Thiere, bearb. u. hg. von AUGUST DIEZMANN, Leipzig 1846, Nachdr. Hamburg 1969, Bd. 1, S. 57, hat man den Sinn dieser Stelle durch einen Zusatz verdeutlicht: 'Auch steht unserer Königin allein das Recht zu zu singen und zu sprechen, und sie allein läßt ihre schöne Stimme hören. Wir freuen uns darüber und klagen nicht wie manche Menschen in Deutschland, die sich gewaltig ereifern sollen, wenn ihnen verboten wird, nach eigenem Belieben zu singen und zu reden was sie wollen.' - Die Kritik an der politischen Debattiersucht (dazu bereits Gottlieb Konrad Pfeffel; s. o. Anm. 352) scheint, obwohl der Bienenkönigin in den Mund gelegt, dem Standpunkt des Autors zu entsprechen.

426 Sand, S. 249f.

427 Ebd. S. 259.

lung der Hofämter gibt das Zeremoniell der Lächerlichkeit preis: *Derrière les porte-aiguillons, allaient les essuyeuces de la reine, commandées par la Grande-Essuyeuce; puis la Grande-Echansonne avec huit petites échansonnes, deux par quartier; la Grande-Maitresse de la loge royale suivie de douze balayeuses; la Grande-Gardienne de la cire et la Maitresse du miel* ⁴²⁸. Nach der Königin und ihrer Tochter marschiert ein Sängerkhor vorbei, dem zwölf Drohnen als Vertreter der Geistlichkeit sich anschließen, bevor die 12000 Bienen des Schwarms erscheinen. Diese Parade (Abb. 12), die selbst der philosophische Spatz bestaunt, wird hier allenfalls implizit als Ausdruck kostspieliger Prunksucht gegeißelt; wichtiger ist die ihr zugedachte politische Funktion. Der Spatz stellt fest, daß ein derartiger Aufzug gewöhnliche Wesen (*imaginationes vulgaires*) so beeindrucken könnte, daß sie am Mummenschanz und Aberglauben Gefallen fänden ⁴²⁹; da dies aber nach George Sand die beiden Grundprinzipien, *l'esprit et la loi*, der monarchischen Staatsform sind, kommt dem Pomp somit eine herrschaftsstabilisierende Funktion zu, die mit der ironisch-satirischen Beschreibung der Bienenmonarchie aufgedeckt wird. Nicht nur die traditionelle Bewertung der Bienenmetaphorik, sondern auch ihre Funktion wird umgekehrt; hat das Denkmodell vom Bienenstaat über Jahrhunderte hindurch die Monarchie legitimiert, so verwendet George Sand es nun als Mittel politischer Aufklärung und demonstriert daran in ideologiekritischer Absicht überkommene Herrschaftsmechanismen.

5. Die Ablehnung des Denkmodells vom Bienenstaat

Im Vergleich zu der Fülle von Belegen, in denen die Prinzipien des Bienenstaats oder die Eigenschaften der Bienen als auf menschliche Verhältnisse übertragbar gesehen werden, sind Autoren, die die Unterschiede zwischen dem Bienen- und dem Menschenstaat hervorheben, seltener zu vernehmen, aber seit der Antike nachweisbar. Bereits Aristoteles vertritt in seiner 'Politik' die Auffassung, daß 'der Mensch in höherem Grade ein staatenbildendes Lebewesen ist als jede Biene oder irgendein Herdentier', weil er als einziges Lebewesen die Fähigkeit zur Sprache besitzt und damit die Möglichkeit hat, 'das Nützliche und Schädliche mitzuteilen und so auch das Gerechte und Ungerechte. ... Die Gemeinschaft in

428 Ebd. S. 245.

429 Ebd. S. 244.

diesen Dingen schafft das Haus und den Staat,⁴³⁰. Althusius weist in diesem Zusammenhang auf Aristoteles und erweitert den Vergleich (*Est enim homo animal omni ape, omnique animante gregabili civilius, atque ideo homo natura ipsa sociale animal est, longe magis, quam apes, formicae, grues, et ejusmodi genera, quae gregatim aluntur, et gregatim se tuentur*)⁴³¹, Lohenstein formuliert ihn knapper, versucht aber, ihn als allgemein anerkannt auszugeben: *der meisten Weltweisen einhellige Meinung wäre doch / daß weder die Ameisen noch die Bienen zu der Versammlung so sehr als der Mensch geneigt wären*⁴³². Diese aristotelische These hat wohl auch Plotin (+ um 270) zu der Annahme veranlaßt, Menschen mit politischer Tugend (πολιτική ἀρετή) würden nach ihrem Tod wieder zu Menschen, solche, bei denen diese Tugend weniger ausgeprägt sei, zu Bienen⁴³³; dieser Gedanke reduziert (ähnlich wie Lohensteins verkürzende Formulierung) den Unterschied zwischen der Soziabilität der Menschen und dem Vereinigungstrieb der Bienen auf eine graduelle, quantitative Abstufung und verdeckt somit die von Aristoteles klar herausgestellte qualitative Andersartigkeit zwischen Menschenstaat und Tierherde. Demgegenüber legt Origenes (185-254) in der Auseinandersetzung mit Celsus den Nachdruck auf die qualitative Differenz. Nach Celsus hat der Mensch in den Augen Gottes vor den Ameisen oder Bienen nichts voraus, da sowohl die Menschen als auch die Ameisen und Bienen Staaten bilden: 'Die Bienen haben nämlich ein Oberhaupt mit Gefolge und Dienerschaft; es gibt bei ihnen Kriege und Siege und Vernichtung der Besiegten; sie haben Städte und Vorstädte und Ablösung bei den Arbeiten und Gerichte für die Trägen und Schlechten; die Drohnen wenigstens werden von ihnen ausgestoßen und bestraft'⁴³⁴. Origenes weist diese Auffassung zurück und wirft Celsus vor, nicht gesehen zu haben, 'worin sich das, was Vernunft und Berechnung vollbringt, von dem unterscheidet, was von einem vernunftslosen Wesen und von einer bloßen natürlichen Beschaffenheit aus geschieht'⁴³⁵. Die politische Terminologie will Origenes nur auf

430 Aristoteles, Politik, S. 49 (Pol. 1253A). Diese Auffassung könnte vielleicht die Abstinenz des Aristoteles gegenüber dem Bild vom Bienenstaat begründen.

431 Althusius, S. 10 (I,32). Fridenreich, S. 4, zählt in Verbindung mit dem Aristoteles-Zitat Bienen, Ameisen, Kraniche und Stare auf.

432 Lohenstein, Arminius, Bd. 1, S. 350.

433 Plotin, Enneades III,4.2.

434 Origenes, S. 404 (Contra Celsum IV,81); zur Bienengemeinschaft als Bild der Kirche bei Origenes MISCH, S. 25-31.

435 Origenes, S. 404 (Contra Celsum IV,81). Ähnlich beurteilt Albertus Magnus, De quaest. anim. S. 86, den Unterschied zwischen der Soziabilität des Men-

die Menschen (und nur im positiven Sinne) angewandt wissen; andernfalls handle es sich um mißbräuchliche oder uneigentliche Bezeichnungen:

"Städte" mit vielen "Gewerben und Künsten" und gesetzlicher Ordnung entstanden nur bei den Menschen; "Verfassungen, Obrigkeiten und Herrschaften", die sich bei den Menschen finden, sind entweder die im eigentlichen Sinne so genannten gewissen guten Zustände und Betätigungen, oder mißbräuchlich und uneigentlich so bezeichnete Dinge, die jenen möglichst nachgemacht sind. Denn erstere hatten die trefflichsten Gesetzgeber im Auge, als sie die besten "Verfassungen und die Obrigkeiten und die Herrschaften" einsetzten. Von derartigen Dingen ist bei den unvernünftigen Tieren nichts zu finden, wenn auch Celsus Namen, die etwas Vernünftiges bedeuten und nur auf die vernünftigen Wesen (und ihr Handeln) angewendet werden, wie "Stadt, Verfassungen, Obrigkeiten und Herrschaften", auf "Ameisen und Bienen" überträgt. Wegen solcher Dinge kann man indessen die Ameisen und Bienen nicht loben, denn sie verfahren dabei nicht mit Berechnung.⁴³⁶

Origenes zieht somit zwischen der eigentlichen und der metaphorischen Bezeichnung andere Grenzen als Aristoteles, der die Termini πολιτικός und ἡγεμῶν auch auf die Tierwelt als eigentliche Ausdrücke bezieht, wenn auch letztlich der Mensch als politisches Wesen sich durch sein Sprachvermögen qualitativ von den Tieren unterscheidet. Origenes hingegen sieht in der Vernunft des Menschen das diesen vor aller Kreatur auszeichnende Merkmal, so daß Termini wie Verfassung (πολιτεία), Obrigkeit (ἀρχή) und Herrschaft (ἡγεμονία), auf Tiere bezogen, nur Metaphernstatus beanspruchen können. Ameisen und Bienen sind nicht von sich aus 'staatenbildend', sondern Gott hat ihnen die Fähigkeit verliehen, die Menschen in dieser Hinsicht nachzuahmen, damit diese aus dem Verhalten der Tiere ihre Lehren ziehen können:

'Die Gottheit aber muß man bewundern, weil sie selbst den vernunftslosen Tieren die Fähigkeit gegeben hat, die vernünftigen Wesen in gewisser Hinsicht nachzuahmen, vielleicht in der Absicht, die vernünftigen Wesen zu beschämen, damit diese im Hinblick auf die Ameisen arbeitsamer und haushälterischer im Gebrauche ihrer Güter werden, und damit sie, wenn sie auf die Bienen achten, der Obrigkeit Gehorsam leisten und ihren Anteil an den notwendigen Staatsgeschäften zum Heile der Städte übernehmen.'⁴³⁷

Thomas Hobbes erinnert im 'Leviathan' (1651) an das antike Bild vom Staat der Bienen und Ameisen, die zwar vernunftlos sind, aber friedlich in einem Stock bzw. Haufen zusammenleben und auch

schen und dem Vereinigungstrieb der Bienen: *homo est animal sociale per naturam, sed sua socialitas fit mediante discretione; sed aliorum animalium est instinctu naturae; et ideo alia animalia non habent proprie politicam nec oeconomicam.*

436 Origenes, S. 404f. (Contra Celsum IV,81).

437 Ebd. S. 405 (Contra Celsum IV,81). Auf die Vorbildhaftigkeit der Bienen in der Politik und der Ameisen in der Ökonomie verweist auch Tomas Tomasi, Der Gelehrte Printz, Leipzig 1666, S. 17f.: *In welcher andern Schule / als in Mutterleibe / haben die Bienen ihre Politick / oder / Regier=Kunst; die Ameisen ihre Oeconomia, oder Haußhaltung; und alle Arten der unvernünftigen Thiere ihre Ethicke, oder Sitten=Kunst gelernet?*

ohne sprachliche Verständigung das dem Allgemeinwohl Dienliche verrichten⁴³⁸. Daß die Menschen sich nicht ebenso verhalten, führt Hobbes auf sechs Gründe zurück, die die Menschen anders als die Tiere, aber keineswegs in einem günstigen Licht erscheinen lassen. Der Wettstreit der Menschen um Ehre und Würde führt zu Neid, Haß und Krieg. Aufgrund ihrer Gütergemeinschaft fördern Ameisen und Bienen im Streben nach dem Gut des einzelnen auch das allgemeine Gut, während der Mensch bei allem, was er besitzt, keine höhere Freude kennt, als daß andere nicht so viel haben. Selbst die Vernunft gereicht den Menschen nicht zum Vorteil:

*Thirdly, that these creatures, having not, as man, the use of reason, do not see, nor think they see any fault, in the administration of their common business; whereas amongst men, there are very many, that think themselves wiser, and abler to govern the public, better than the rest; and these strive to reform and innovate, one this way, another that way; and thereby bring it into distraction and civil war*⁴³⁹.

Weitere Hinderungsgründe für ein friedliches Zusammenleben der Menschen sind die mit der Sprache gegebene Fähigkeit zur Lüge und Verleumdung und die menschliche Tadelssucht. Schließlich muß die Eintracht, die unter den Tieren ein Werk der Natur ist, unter den Menschen durch Verträge hergestellt und durch eine allgemeine Macht abgesichert werden, *which is a common power, to keep them in awe, and to direct their actions to the common benefit*⁴⁴⁰. Letztlich führt die moralische Unzulänglichkeit der Menschen zur Bildung des Staates; sein wesentliches Merkmal ist die durch gegenseitige Verträge einer 'Person' überantwortete Macht⁴⁴¹. In diesem Sinne wären der Bienenschwarm und der Ameisenhaufen nicht als 'Staat' zu bezeichnen, aber anders als Origenes sieht Hobbes in der staatenbildenden Fähigkeit des Menschen keine Auszeichnung, sondern nur den notwendigen Ausgleich beklagenswerter Eigenschaften und Neigungen.

438 Hobbes, Works, Bd. 3, S. 156: *It is true, that certain living creatures, as bees, and ants, live sociably one with another, which are therefore by Aristotle numbered amongst political creatures; and yet have no other direction, than their particular judgments and appetites; nor speech, whereby one of them can signify to another, what he thinks expedient for the common benefit: and therefore some man may perhaps desire to know, why mankind cannot do the same (vgl. Hobbes, Works, Bd. 4, S. 120; Ders., Opera, Bd. 2, S. 211f.).*

439 Ders., Works, Bd. 3, S. 156.

440 Ebd. S. 157.

441 Ebd. S. 158: *And in him (Leviathan) consisteth the essence of the commonwealth; which, to define it, is one person, of whose acts a great multitude, by mutual covenants one with another, have made themselves every one the author, to the end he may use the strength and means of them all, as he shall think expedient, for their peace and common defence.*

Während Hobbes das Zusammenleben der Bienen und Ameisen als gegeben hinnimmt und nur die Notwendigkeit des menschlichen Staates begründet, versucht Samuel Pufendorf in seinem Hauptwerk 'De iure naturae et gentium' (1672), auch den Sozialinstinkt der Tiere zu erklären; den Zweck der Staatenbildung bei Bienen und Ameisen glaubt er in der für die Überwinterung notwendigen Gütergemeinschaft gefunden zu haben⁴⁴². Im übrigen referiert Pufendorf die von Hobbes genannten Unterschiede und weist ergänzend auf die Stachellosigkeit des Bienenkönigs hin, die er als Fehlen einer höchsten Gewalt (*imperium*) interpretiert. Da diese Gewalt die Seele eines Staates ist, spricht er damit dem Bienenvolk den Charakter eines Staates ab: *Addi posset et hoc, in coetu apum imperium proprie non esse; ideo enim rex apum aculeo caret; cum tamen illud velut anima sit ciuitatis*⁴⁴³. Das pessimistische Bild des Thomas Hobbes schwächt Pufendorf ab, indem er den Vergleich zum Kunstgriff erklärt, mit dem die Notwendigkeit einer obersten Gewalt für ein friedliches Zusammenleben der Menschen verdeutlicht werde; die von Hobbes inkriminierten Neigungen seien nicht in allen Menschen in gleicher Stärke wirksam, und außerdem könne die gesunde Vernunft aus der Natur des Menschen hinreichend beweisen, daß der Mensch mehr als jedes Tier zur Eintracht und gegenseitigem Wohlwollen neige⁴⁴⁴. Mit dieser Behauptung wiederholt Pufendorf implizit das optimistische, aristotelische Theorem vom Menschen als höchstem ζῷον πολιτικόν.

442 Pufendorf, De iure nat., Bd. 2, S. 129: *Caussa igitur, quare prouidentissima natura istas bestiolas in coetus coniunxerit, haec videtur, quod illae per hyemem quoque perdurent, ciboque alantur; ... Longe commodius autem istorum cibus comportari, et asseruari potest, si plures operam iungant, quam si singulae seorsim laborent.* Bereits Albertus Magnus, De quaest. anim., S. 85, hat die Bildung von Tierstaaten auf die Erleichterung der Verteidigung und der Arbeit zurückgeführt: *Grues enim transeunt de regione in regionem et ideo propter pericula vitanda in via congregant se in unum. Et similiter apes, ut melius mellificent, et formicae, ut grana accumulent et resistant raptoribus mellis et granorum.*

443 Pufendorf, De iure nat., Bd. 2, S. 130. Die französische Übersetzung wird hier deutlich: *On peut ajouter à tout ce que je viens de dire après HOBbes, que le Roi des Abeilles n'a point d'aiguillon: d'où il paroît, qu'il n'y a point entre elle de Pouvoir Souverain proprement ainsi dit, et par conséquent point de Gouvernemens, puisque le Pouvoir Souverain est l'âme d'un Etat* (Samuel Pufendorf, Le droit de la nature et des gens, übers. von JEAN BARBEYRAC [Bd. 1 u. 2, Leiden 1759] Bd. 2, S. 282f.).

444 Pufendorf, De iure nat., Bd. 2, S. 130f.: *Probe tamen observandum, isthanc comparationem inter multitudinem hominum et apes eo tantum fine adduci, vt ostendatur, quare in magno coetu hominum diuturna conspiratio et concordia speranda non sit, vbi imperium adfuerit. Nequaquam autem hoc volumus, quasi hae inclinationes, quae discordiae semina continent, apud singulos homines aequae efficaces deprehendantur, aut quasi non sana ratio ex ipsa natura hominis talia suggerat argumenta, quae hominem magis ac vllum aliud animal ad concordiam et mutuam beneuolentiam inclinare iubeant.*

Herder wertet in den 'Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit' (1784-91) die *Republik der Biene* als ein Beispiel für die Organisation der den Tieren innewohnenden Kräfte durch die Natur. Wie zwischen der Spinne und ihrem Netz eine organische Beziehung besteht, ist auch der Bienenschwarm als eine 'Organisation' zu verstehen, in der alle Teile voneinander abhängig sind, die sich aber nicht auf einen *bloße(n) Mechanismus* oder auf eine *mathematisch-politische Vernunft* zurückführen läßt; Herder ist deshalb bemüht, entgegen der traditionellen soziomorphen Interpretation des Bienenschwarms die Entsprechungen zwischen den Bienen und den anderen Tieren zu betonen:

*Das Gewebe der Spinne, was ist anders als der Spinne verlängertes Selbst, ihren Raub zu erhalten? ... Der ihren ganzen Körper und alle demselben einwohnenden Kräfte organisirte, bildete sie also zu diesem Gewerbe o r g a n i s c h . Die Republik der Biene sagt nichts anders. Die verschiedenen Gattungen derselben sind jede zu ihrem Zweck gebildet und sie sind in Gemeinschaft, weil keine Gattung ohne die andre leben könnte. Die Arbeitsbienen sind zum Honigsammeln und zum Bau der Cellen organisiret. Sie sammeln jenen, wie jedes Thier seine Speise sucht; ja wenn es seine Lebensart fordert, sie sich zum Vorrath zusammenträgt und ordnet. Sie bauen die Cellen, wie so viel andre Thiere sich ihre Wohnungen bauen, jedes auf seine Weise. Sie nähren, da sie Geschlechtlos sind, die Jungen des Bienenstocks, wie andre ihre eignen Jungen nähren, und tödten die Drohnen, wie jedes Thier ein andres tödtet, das ihm seinen Vorrath raubt und seinem Hause zur Last fällt. Wie dies alles nicht ohne Sinn und Gefühl geschehen kann: so ist es indessen doch nur Bienensinn, Bienengefühl; weder der bloße Mechanismus, den Buffon; noch die entwickelte mathematisch=politische Vernunft, die andre ihnen angedichtet haben. Ihre Seele ist in diese Organisation eingeschlossen und mit ihr innig verwebet.*⁴⁴⁵

Aus dieser Sicht heraus ist es konsequent, daß Herder keine Möglichkeit sieht, den Beispielen der Tiere Regeln für das menschliche Zusammenleben zu entnehmen. In einer älteren Niederschrift zu den 'Ideen' betont er die gegenüber Ameisen, Bienen und Bibern völlig andersartige, menschliche Natur; da der Mensch nicht im gleichen Maße wie die Tiere von einem Instinkt geleitet werde und seine Natur nicht so *einförmig* sei, wundert Herder sich, wie so viel *würdige Männer* darauf gekommen sind, aus der Geschichte der Menschheit aller Welttheile und Nationen *Bienenkörbe* und *Ameisenhaufen* nach den unwandelbaren Regeln der Natur bauen zu wollen⁴⁴⁶. Der Staat sei nicht naturgewollt,

⁴⁴⁵ Herder, Bd. 13, S. 101. Herders Wendung gegen den Mechanismus des Bienenstaats ist gegen Buffon gerichtet, der seinerseits, S. 346, die Interpretation des Bienenschwarms als Staat ablehnt, da das Verhalten der Bienen nur abhängt vom *mécanisme universel et des loix du mouvement établies par le Créateur*; das Zusammenbringen entsprechender, kleiner Automaten würde ein vergleichbares Resultat bewirken: *Qu'on mette ensemble dans le même lieu, dix mille automates animés d'une force vive et tous déterminés, par la ressemblance parfaite de leur forme extérieure et intérieure, et par la conformité de leurs mouvemens, à faire chacun la même chose dans ce même lieu; il en résultera nécessairement un ouvrage régulier.*

⁴⁴⁶ Herder, Bd. 13, S. 449.

sondern ein künstliches Produkt des Menschen: *Die Natur leitete das Band der Gesellschaft nur bis auf die Familien; weiterhin ließ sie unserm Geschlecht die Freiheit, wie es sich einrichten, wie es das feinste Werk seiner Kunst, den Staat bauen wollte*⁴⁴⁷. Die Freiheit ist somit das entscheidende Merkmal, das die staatliche Organisation des Menschen auf eine höhere Stufe als eine Tierherde stellt.

Herders Vorstellung vom Staat als einem Kunstwerk des menschlichen Geistes, das nicht von naturgegebenen Regeln determiniert ist, sondern als Ausdruck der Freiheit des Menschen interpretiert werden kann, verbindet Fichte mit dem Gedanken an die Möglichkeit des Fortschritts. Überzeugt vom *nothwendigen Fortgange der Menschheit*, geht Fichte von dem Grundsatz aus: *Keine Staatsverfassung ist unabänderlich, es ist in ihrer Natur, daß sie sich alle ändern*⁴⁴⁸. Aus dieser Sicht verbietet sich eine etwaige Unveränderbarkeitsklausel im Gesellschaftsvertrag, denn dies wäre der *härteste Widerspruch gegen den Geist der Menschheit* und würde die politischen Fähigkeiten des Menschen auf eine Stufe mit der Baukunst der Biber und Bienen stellen:

*Ich verspreche: an dieser Staatsverfassung nie etwas zu ändern, oder ändern zu lassen; heißt: ich verspreche kein Mensch zu seyn ... Ich begnüge mich mit dem Range eines geschickten Thiers. ... So wie der Biber heute eben so baut, wie seine Vorfahren vor tausend Jahren bauten; so wie die Biene heute ihre Zellen eben so einrichtet, wie ihr Geschlecht vor Jahrtausenden; so wollen auch wir und unsre Nachkommen nach Jahrtausenden unsre Denkart, unsre theoretischen, politischen, sittlichen Maximen immer so einrichten, wie sie jetzt eingerichtet sind.*⁴⁴⁹

447 Ebd. S. 382. Das Kriterium der Freiheit veranlaßt Johann Kaspar Bluntschli, Staat und Kirche, S. 17f., das Reich der Bienen, von denen die einen dieß, die andern jenes treiben, in gesetzter Ordnung, nach dem Walten des Instinkts, aber ohne höhere geistige Freiheit, nur als Bild anzuerkennen, um das Organische im Staatskörper anschaulich zu machen, aber nicht als volle erschöpfende Wahrheit zu werten; dem höchsten Gebilde der Menschheit dürfe man nicht nur das niedere Wachsthum der Pflanze, nur einen thierischen Organismus zuschreiben. Dagegen betont Börne, Bd. 5, S. 1077, daß auch der Menschenstaat letztlich ein Werk der Natur sei: *Sehen wir den festen Bau des Bibers, die kunstreichen Zellen der Bienen, das Gewebe der Spinnen; sehen wir, wie Genssen ihre Wächter ausstellen, um von herannahenden Jägern Kunde zu erhalten, wie Schwäne und Störche in zweckmäßiger Ordnung ziehen, dann sagen wir: das sei Naturtrieb. Aber wenn sich Staaten bilden oder auflösen, ... da meinen die Menschen, das hätten sie nach ihrer Weisheit und Herzenslust alles so eingerichtet ...* Ähnlich argumentiert bereits Adam Ferguson, *An Essay on the History of Civil Society* (1767), hg. von DUNCAN FORBES, Edinburgh 1966, S. 182: *The artifices of the beaver, the ant, and the bee, are ascribed to the wisdom of nature. Those of polished nations are ascribed to themselves, and are supposed to indicate a capacity superior to that of rude minds. But the establishments of men, like those of every animal, are suggested by nature, and are the result of instinct ...* Ferguson hat wohl nicht nur die Baukunst der Tiere im Blick, sondern scheint auch an ihre Fähigkeit zur Staatenbildung zu denken.

448 Fichte, *Revolution*, S. 254.

449 Ebd. Der Fortschritt ist nach Fichte, *Rechtslehre*, hg. von HANS SCHULZ (Philosophische Bibliothek 163e) Leipzig 1920, S. 95, das Kriterium, das

Ein derartiges Versprechen wäre nach Fichte rechtswidrig und damit auch rechtsunkräftig, da es den Verzicht auf das den Menschen vor allen Tieren auszeichnende *Vorrecht der Vervollkommenung in's Unendliche* bedeutete und ihm damit auch den tröstenden Gedanken raubte, daß seine Arbeit und Mühe für eine bessere Zukunft der nachfolgenden Generationen nicht vergebens sei⁴⁵⁰. Diese Argumentation, in der nur noch die Unveränderlichkeit der Baukunst der Bienen und Biber als *tertium comparationis* erörtert wird, setzt eine abschlägige Antwort auf die jahrhundertlang diskutierte Frage nach der Übertragbarkeit der staatlichen Ordnung in Tiergemeinschaften auf die menschliche Gesellschaft stillschweigend voraus.

Eine besondere Position in der Geschichte der Beurteilung des Bienenstaats kommt Voltaire zu, denn bei ihm erscheinen die alten Traditionen in ironischer Brechung. Zwar versagt er dem Menschen nicht die Fähigkeit zur Gesellschaftsbildung und hält ihn in dieser Beziehung für durchaus vergleichbar mit den staatenbildenden Tieren, wie sie die Naturkunde seit der Antike überliefert⁴⁵¹, aber anders als Aristoteles sieht er den Menschen in seiner Soziabilität auf einem niedrigeren Niveau als die Bienen und Ameisen: *L'homme n'est pas certainement poussé par son instinct à former une société policée telle que les fourmis et les abeilles; mais à considérer ses besoins, ses passions et sa raison, on voit bien qu'il n'a pas dû rester longtemps dans un état entièrement sauvage*⁴⁵². Obwohl Voltaire die Biene

den Menschen über Biber und Bienen stellt: *Wenn die Menschen nach einem Menschenalter noch ebenso das Land bauen, noch ebenso fabriciren, als vorher, so hat die eigentliche Menschlichkeit in diesem Geschäfte bei ihnen stille gestanden, und sie sind vielmehr mit einer Heerde Bieber, oder Bienen zu vergleichen, denn als Menschen anzuerkennen.* Nach der von Fichte, Reden, S. 113f., mit derselben Metaphorik bekämpften historischen Kreislauftheorie könnte die Menschheit den Tieren unterlegen sein: *Vielleicht wird das Menschengeschlecht darin noch weit übler daran sein, als das Biber- oder Bienengeschlecht, daß das letztere, wie es zwar nichts zulernt, dennoch auch in seiner Kunst nicht zurückkommt, der Mensch aber, wenn er auch einmal den Gipfel erreichte, wiederum zurückgeschleudert wird, und nun Jahrhunderte oder -tausende sich anstrengen mag, um wiederum in den Punkt hineinzugeraten, in welchem man ihn lieber gleich hätte lassen sollen.*

450 Fichte, *Revolution*, S. 255.

451 Voltaire, Bd. 37, S. 330: *D'autres espèces sont formées par la nature pour vivre toujours ensemble, les unes dans une société réellement policée, comme les abeilles, les fourmis, les castors, et quelques espèces d'oiseaux; les autres sont seulement rassemblées par un instinct plus aveugle qui les unit sans objet et sans dessein apparent, comme les troupeaux sur la terre et les harengs dans la mer.*

452 Ebd. Den geringer ausgeprägten Gemeinschaftstrieb des Menschen erwähnt Voltaire auch Bd. 31, S. 75 (s. u. vor Anm. 469) u. S. 457; die Vergleichbarkeit mit den staatenbildenden Tieren betont er Bd. 38, S. 38: *Il est constant que Dieu a donné aux abeilles et aux fourmis quelque chose pour les faire vivre en commun, qu'il n'a donné ni aux loups, ni aux faucons;*

als ζῷον πολιτικόν im Sinne des Aristoteles anerkennt und obwohl er davon ausgeht, daß die Staaten der Ameisen und Bienen den Menschen erstaunen lassen und die Vernunft demütigen können⁴⁵³, verwirft er in seinem Bienenartikel der 'Questions sur l'Encyclopédie' (1770) dennoch die traditionelle Interpretation des Bienenstaats als einer Monarchie. Weder die Metapher vom Bienenkönig, die er andeutungsweise auf politische Präferenzen zurückführt, noch die durch den naturwissenschaftlichen Fortschritt bedingte Erkenntnis von der Bienenkönigin, die ihn zum Vergleich mit der berüchtigten Messalina veranlaßt, scheint Voltaire zu akzeptieren:

*Je ne sais pas qui a dit le premier que les abeilles avaient un roi. Ce n'est pas probablement un républicain à qui cette idée vint dans la tête. Je ne sais pas qui leur donna ensuite une reine au lieu d'un roi, ni qui supposa le premier que cette reine était une Messaline, qui avait un sérail prodigieux, qui passait sa vie à faire l'amour et à faire ses couches, qui pondait et logeait environ quarante mille oeufs par an.*⁴⁵⁴

Auch den anderen bienenkundlichen Kenntnissen und Theorien des 18. Jahrhunderts begegnet Voltaire mit äußerst skeptischer Ironie; er hält sie, wie etwa die Einteilung der Bienen in drei Klassen, für wenig übereinstimmend mit *les lois ordinaires de la nature*⁴⁵⁵, lehnt sie als reines Buchwissen ab und schenkt auch angeblichen Beobachtungen, wie etwa der Behauptung eines Simon, es gebe in jedem Stock einen König und eine Königin, kein blindes Vertrauen: *Cependant j'ai souvent cherché ce roi et cette reine, et je n'ai jamais eu le bonheur de les voir*⁴⁵⁶. In seinem naturkundlichen Wissen wohl nicht ganz auf der Höhe seiner Zeit, kann Voltaire sich auch Réaumurs These vom *royaume des abeilles sous une reine* nicht anschließen⁴⁵⁷. Erst recht muß ihm Vergils Bienenmetaphorik befremdlich erscheinen: *Virgile n'a chanté sur les abeilles que les erreurs de son temps*⁴⁵⁸. Die Metaphern *roi* und *reine* glaubt Voltaire mit der Annahme erklären zu können, daß es sich dabei um solche Bienen handle, die zufällig den anderen voranflögen, hält jedoch die

il est certain, puisque tous les hommes vivent en société, qu'il y a dans leur être un lien secret, par lequel Dieu a voulu les attacher les uns aux autres; ähnlich ebd. S. 328; Bd. 37, S. 336f.

453 Ders., Bd. 44, S. 230: *mais quelque opinion qu'on embrasse sur les abeilles et sur les fourmis, ces deux républiques auront toujours de quoi nous étonner et de quoi humilier notre raison.*

454 Ders., Bd. 26, S. 40; die erste Hälfte des Artikels ist identisch mit dem Bienenartikel in der Abhandlung 'Des Singularités de la nature' (Ders., Bd. 44, S. 227-231), die Voltaire 1768 veröffentlichte.

455 Ders., Bd. 26, S. 40.

456 Ebd. S. 42.

457 Ebd. S. 41.

458 Ebd. S. 42.

weitergehende politische Metaphorik für unbegründet: *mais qu'il ait une vraie royauté, une cour, une police, c'est ce qui me paraît plus que douteux*⁴⁵⁹. Insofern lehnt Voltaire nicht die Übertragung des Denkmodells vom Bienenstaat auf den menschlichen Bereich ab, sondern bezweifelt die Berechtigung, soziomorphe Metaphern auf die Bienen anzuwenden. Dies hindert ihn jedoch nicht daran, dem literarischen Brauch - *De tout temps les abeilles ont fourni des descriptions, des comparaisons, des allégories, des fables, à la poésie*⁴⁶⁰ - zu folgen und seine Kritik an der Geistlichkeit im Gewand einer Bienenfabel vorzutragen, die er als *un petit précis* der *fameuse fable des abeilles de Mandeville* ausgibt⁴⁶¹. Wenn Voltaire statt des Bienenkorbs den Hühnerhof als *image de la vraie royauté* einführt, ist das weniger eine ernstgemeinte metaphorische Alternative als vielmehr der Versuch, den französischen Hof lächerlich zu machen⁴⁶².

Wie die Monarchie der Bienen akzeptiert Voltaire auch die politische Metaphorik zur Charakterisierung der anderen Tiergemeinschaften nur in ironischem Kontext. In der Ausgabe des 'Dictionnaire philosophique' von 1767 leitet Voltaire den Artikel 'Lois' mit einer Übersicht über die verschiedenen Tierstaaten ein. Die *république des moutons* ist für ihn ein getreues Abbild des Goldenen Zeitalters, ohne daß mit dieser Bezeichnung zugleich auch ein positives Werturteil verbunden wäre, denn die den Schafen nachgesagte Sanftmütigkeit begründet Voltaire mit dem undifferenzierten menschlichen Wahrnehmungsvermögen. Wenn Voltaire die Tiere von aller Schuld an der Tötung anderer Tiere freispricht, indem er ihr Weiden mit einer Käsemahlzeit vergleicht, zielt dies primär nicht darauf ab, die Schafe zu exkulpieren, sondern soll den Topos vom Goldenen Zeitalter relativieren, das nur deshalb als 'golden' erscheint, weil uns der genaue Einblick fehlt: *Les moutons vivent en société fort doucement; leur caractère passe pour très débon-*

459 Ebd. S. 42f.; auch über den Vergleich des Widders oder Stiers mit einem König spöttelt Voltaire mit einem ähnlichen Argument (s. o. Anm. 165).

460 Ebd., S. 44.

461 Ebd.; das Gedicht hat der Herausgeber BEUCHOT, Bd. 13, S. 390, auch separat in der Gruppe der 'Traductions et imitations' abgedruckt; zum Inhalt s. o. vor Anm. 341.

462 Voltaire, Bd. 26, S. 43: *S'il est quelque apparence d'une royauté et d'une cour, c'est dans un coq; il appelle ses poules, il laisse tomber pour elles le grain qu'il a dans son bec; il les défend, il les conduit; il ne souffre pas qu'un autre roi partage son petit état; il ne s'éloigne jamais de son sérail. Voilà une image de la vraie royauté; elle est plus évidente dans une basse-cour que dans une ruche.* Im Bienenartikel von 1768 (s. Anm. 454) ist dieser Vergleich, den Voltaire 1767 noch breiter ausgeführt hat (s. u. vor Anm. 464), nicht enthalten.

*naire, parceque nous ne voyons pas la prodigieuse quantité d'animaux qu'ils dévorent. Il est à croire même qu'ils les mangent innocemment et sans le savoir comme lorsque nous mangeons d'un fromage de Sassenage. La république des moutons est l'image fidèle de l'âge d'or*⁴⁶³.

Der (vielleicht vom französischen Wappentier angeregte) Vergleich des Hühnerhofs mit einer Monarchie wirkt zunächst befremdlich und lächerlich, ist aber nicht als Kritik am politischen System der Monarchie konzipiert, sondern entwirft ein Idealbild des Monarchen. Der Hahn steht über dem Monarchen, denn sein Verhalten ist frei von Eitelkeit, sein Stolz berechtigt, da er selbst seinen Feinden gegenübertritt und nicht seine Untertanen für sich in den Tod schickt. Voltaires Monarchen-Hahn entspricht den höfischen Idealen des 18. Jahrhunderts vollkommen und läßt auch die herrscherliche Tugend der *clementia* erkennen:

*Un poulailleur est visiblement l'état monarchique le plus parfait. Il n'y a point de roi comparable à un coq. S'il marche fièrement au milieu de son peuple, ce n'est point par vanité. Si l'ennemi approche, il ne donne point d'ordre à ses sujets d'aller se faire tuer pour lui en vertu de sa certaine science et pleine puissance; il y va lui-même, range ses poules derrière lui, et combat jusqu'à la mort. S'il est vainqueur, c'est lui qui chante le Te Deum. Dans la vie civile, il n'y a rien de si galant, de si honnête, de si désintéressé. Il a toutes les vertus. A-t-il dans son bec royal un grain de blé, un vermisseau, il le donne à la première de ses sujettes qui se présente. Enfin Salomon dans son sérail n'approchait pas d'un coq de basse-cour.*⁴⁶⁴

Die übrigen Tiergemeinschaften läßt Voltaire in aufsteigender Linie folgen und beschränkt sich dabei auf jeweils ein charakteristisches Merkmal. Über die Monarchie des Hühnerhofs stellt er den Bienenstaat, ohne daß diese Werteinstufung ernst zu nehmen wäre, denn das Wertkriterium erscheint im Konditionalsatz, ist also als noch nicht bestätigt anzusehen, und ist inhaltlich eher ein frivoles Aperçu als eine ernstgemeinte metaphorische Beschreibung: *S'il est vrai que les abeilles soient gouvernées par une reine à qui tous ses sujets font l'amour, c'est un gouvernement plus parfait encore*⁴⁶⁵. Die Gleichsetzung der Beziehung zwischen Herrscher und Untertanen mit einem Liebesverhältnis ist nicht (wie etwa das Bild vom Monarchen-Hahn) als Kritik an der politischen Realität zu verstehen, sondern soll wohl vor allem die auf die Bienen traditionell bezogene politische Metaphorik der Lächerlichkeit preisgeben. Dagegen ist die Charakterisierung der Ameisendemokratie, die den nächsthöheren Rang einnimmt, frei von ironischen Zwischentönen;

⁴⁶³ Ders., Bd. 31, S. 74.

⁴⁶⁴ Ebd. In der kürzeren Form, die Voltaire 1770 verwendet, wirkt dieser Vergleich weniger vorbildhaft (s. o. Anm. 462).

⁴⁶⁵ Voltaire, Bd. 31, S. 74..

sie kann als Utopie en miniature gelesen werden, da sie das Prinzip der Gleichheit und der uneingeschränkten Ausrichtung aller auf das Gemeinwohl als im Ameisenstaat vorbildhaft verwirklicht ausgibt: *Les fourmis passent pour une excellente démocratie. Elle est au-dessus de tous les autres États, puisque tout le monde y est égal, et que chaque particulier y travaille pour le bonheur de tous*⁴⁶⁶. Zwar stellt Voltaire die Republik der Biber noch über die Ameisendemokratie, doch ist das angeführte Wertkriterium, die Baukunst der Biber, kaum überzeugend und eher als Ausdruck der Ironie zu interpretieren: *La république des castors est encore supérieure à celle des fourmis, du moins si nous en jugeons par leurs ouvrages de maçonnerie*⁴⁶⁷.

Die Reihe der Tierstaaten hat mit der Biberrepublik ihren Gipfel erreicht; mit der Gemeinschaft der Affen zeigt die Natur ein negatives Gegenbild, da diese keinen dauerhaften Gesetzen unterworfen zu sein scheinen: *Les singes ressemblent plutôt à des bateleurs qu'à un peuple policé; et ils ne paraissent pas être réunis sous des lois fixes et fondamentales, comme les espèces précédentes*⁴⁶⁸. Anders als alle Autoren vor ihm vergleicht Voltaire den Menschen mit den staatenbildenden Tieren nicht im Hinblick auf den beim Menschen schwächer ausgeprägten Geselligkeitstrieb oder im Hinblick auf seine ihn gegenüber den Tieren auszeichnende Entscheidungsfreiheit, sondern erhebt die Beständigkeit der Gesetze zum Kriterium und gelangt so zu einem Ergebnis, das Darwins Theorie vorwegnimmt und den Vergleich mit den anderen Tierstaaten ausschließt; die einzigen Tiere, denen die Menschen in ihrem politischen (und sonstigen) Verhalten nahekommen, sind die Affen, die mehr den Gauklern als einem *peuple policé* ähneln: *Nous ressemblons plus aux singes qu'à aucun autre animal par le don de l'imitation, par la légèreté de nos idées, et par notre inconstance, qui ne nous a jamais permis d'avoir des lois uniformes et durables*⁴⁶⁹.

Das Denkmodell vom Bienenstaat weist Voltaire insofern zurück, als er die Beschreibung des Bienenvolks mit politischen Metaphern grundsätzlich für abwegig hält; mit anderen der traditionellen Tierstaaten ist die menschliche Gesellschaft ebenfalls nicht vergleichbar, da ihre Gesetze nicht dauerhaft und einheitlich sind. Dies führt Voltaire letztlich auf die menschliche Freiheit zurück, denn die Natur hat die Menschen mit verschiedenen Gaben

466 Ebd. S. 74f.

467 Ebd. S. 75.

468 Ebd.

469 Ebd.

ausgestattet und ihm dann aufgetragen: *Faites comme vous pourrez*⁴⁷⁰; Voltaire feiert diese Freiheit jedoch nicht als eine den Menschen über alle Kreaturen stellende Auszeichnung, sondern bestimmt sie eher als einen Mangel, als *légèreté de nos idées* und als *inconstance*, die den Menschen dem Affen vergleichbar macht und ihn keineswegs als Herrn der Schöpfung legitimiert. Mit diesem Menschenbild, das der pessimistischen Sicht des Thomas Hobbes nahe steht, macht Voltaire deutlich, daß allein aus der Unvergleichbarkeit zwischen der menschlichen Gesellschaft und den Tierstaaten nicht unbedingt auch auf eine höhere Würde des Menschen geschlossen werden könne.

6. Zusammenfassung

Das Denkmodell vom Staat der Bienen, der wichtigsten der seit der Antike als politisch verstandenen Tiere, bietet vielfältige Möglichkeiten der Übertragbarkeit auf die staatliche Ordnung der Menschen. Aufgrund ihrer ausschließlichen Ausrichtung auf das Gemeinwohl und ihrer Eintracht wurden die Bienen oft als Lehrmeister des Menschen gepriesen; ihre Prinzipien der Arbeitsteilung und Gütergemeinschaft haben zu den verschiedensten Überlegungen angeregt; bienenkundliche (nur literarisch überlieferte) Spekulationen wie die Beruhigung der schwärmenden oder sich bekämpfenden Bienen durch Staub oder die ihnen nachgesagte Geheimhaltung ihrer Arbeit im Stock wurden als politische Handlungsanweisungen interpretiert, das allgemein zu beobachtende Schwärmen wurde schon in der Antike mit der Gründung von Kolonien verglichen. Über Jahrhunderte hinweg ist das Bienenvolk, das in vorbildlichem Gehorsam seinem (wie man lange annahm) König untertänig dient, vor allem als Beweis für die Rechtmäßigkeit der natur- oder gottgewollten Herrschaft allgemein oder der monarchischen Staatsform im besonderen verstanden worden; andere naturkundliche Exempel wie die Ameisen und Kraniche als Sinnbild der Republik und Demokratie waren demgegenüber weit weniger erfolgreich. Der so die Herrschaft legitimierende Bienenvergleich, der die Aufforderung zur Subordination impliziert, wird durch den Hinweis auf die besondere Gestalt des Bienenkönigs ergänzt, mit dem (gelegentlich) die Formen monarchischer Repräsentation begründet wurden und der Herrscher als gleichsam höheres Wesen geehrt werden konnte. Bedeutsamer als

470 Ebd.

die nur selten aktualisierte panegyrische Funktion der Bienenmetaphorik ist auch im Hinblick auf den Herrscher der paränetische Aspekt: seit Seneca wird mit der Vorstellung vom stachellosen Bienenkönig immer wieder die Forderung nach herrscherlicher clementia verbunden. Das Verhalten der Bienen gegenüber den Drohnen und Hummeln ist schon früh als Empfehlung energischer Maßnahmen gegen Müßiggänger und Rechtsbrecher gedeutet und seit dem 18. Jahrhundert auch mehrfach zur sozialkritischen Warnung an die politisch oder ökonomisch herrschende Schicht herangezogen worden. In der Figur des Imkers kann die Fürsorge des Herrschers für sein Volk, aber auch der rücksichtslose Tyrann vorgebildet gesehen werden; der honigraubende Bär charakterisiert die außenpolitische Gewalttätigkeit.

Negative Deutungen einzelner Eigenschaften der Biene sind seit der Antike geläufig, aber in späterer Zeit können auch die sonst positiv verstandenen Eigenschaften und Verhaltensweisen wie die Eintracht oder die Arbeitsteilung umgewertet und auch der Bienenstaat als Ganzes für wenig nachahmenswert gehalten werden: die Monarchie der Bienen erscheint als Tyrannis (Haxthausen) oder wird als Deckmantel der politischen Satire verwendet (Sand), die absolute Ausrichtung der Biene auf das Gemeinwohl als Verkümmern und Zerstörung des Individuums empfunden (Schopenhauer). Auch in der Zurückweisung des Bienenvergleichs ergeben sich Veränderungen. Zwar wird seit Aristoteles die Frage diskutiert, ob der Mensch hinsichtlich seines Geselligkeitstriebes die staatenbildenden Tiere übertreffe oder hinter ihnen zurückstehe, und unterschiedlich beantwortet, aber in der Neuzeit mehren sich die Stimmen, die dem Staat der Menschen eine höhere Qualität als den Tiergemeinschaften zugestehen, bis schließlich nicht mehr die Staatenbildung der Tiere, sondern nur noch ihre Baukunst zum Vergleich herangezogen und der Mensch aufgrund seiner Möglichkeit (und Verpflichtung) zum Fortschritt vorbehaltlos über das Tier gestellt wird (Fichte).

Der Wandel in der Verwendung der Bienenmetaphorik muß vor allem im Zusammenhang mit der Entwicklung des naturkundlichen Wissens über die Bienen gesehen werden. Die Wechselwirkung zwischen Naturwissenschaft und Metaphorik ist gerade in der Bienenmetaphorik besonders ausgeprägt. Wie die Tier- und Bienenbücher von der Antike bis weit in die Neuzeit zeigen, ist die naturkundliche Beschreibung weitgehend durch die soziomorphe Interpretation der Bienen bestimmt. Die Deutung des *examen apum* als Staat wurde in der Antike durch die wiederholte Anwendung vieler verschiedener Meta-

phern aus dem politischen und militärischen Bereich verfestigt und hat andererseits auch die Rückübertragung der bienenkundlichen Erkenntnisse als Normen politischen Verhaltens ermöglicht; die in den naturkundlichen Werken übliche Deutung der größten Biene im Stock als König erlaubt in der politischen Literatur die Auslegung ihrer (mutmaßlichen) Stachellosigkeit als Hinweis auf die naturgewollte *clementia* des Herrschers. Die politische Norm wird mitunter auch in der naturkundlichen Beschreibung mitüberliefert, so wie die politische Literatur die naturwissenschaftlichen Kenntnisse tradiert. Die enge Verbindung zwischen Naturwissenschaft und politischer Metaphorik bleibt nicht ohne Konsequenzen. Die soziomorphe Interpretation des *examen apum* hat vielleicht den naturwissenschaftlichen Fortschritt erschwert; die Kenntnis vom weiblichen Geschlecht des *rex apum* konnte sich wohl auch deshalb erst nach mehreren Anläufen durchsetzen, weil trotz vieler historischer Gegenbeispiele die Herrschaft einer Frau als Ausnahme galt und das Verhältnis zwischen Mann und Frau seit Aristoteles als Synonym für die Relation zwischen dem Herrschenden und dem Beherrschten verstanden wurde⁴⁷¹. Die neue naturwissenschaftliche Erkenntnis hatte sich so nicht nur gegen das überlieferte bienenkundliche Wissen, sondern auch gegen die durch die Metaphorik mit dem naturwissenschaftlichen Bereich verbundene politische Theorie durchzusetzen; sie fand nur langsam allgemeine Anerkennung.

Die Bienenmetaphorik in der politischen Literatur bleibt vom bienenkundlichen Erkenntnisfortschritt zunächst noch unberührt und hält am Überholten fest - ein Phänomen, das auch im 17. Jahr-

471 Aristoteles, Politik, S. 53 (Pol. 1254B): 'Denn die Seele regiert über den Körper in der Weise eines Herrn und der Geist über das Streben in der Weise eines Staatsmannes oder Fürsten. ... Desgleichen ist das Verhältnis des Männlichen zum Weiblichen von Natur so, daß das eine besser, das andere geringer ist, und das eine regiert und das andere regiert wird.' Ähnlich argumentieren Dion Chrysostomos, S. 54 (3,70f.), Aegidius Romanus, De reg. princ., S. 382 (II,3.13), Althusius, S. 11 (1,37f.), und noch Pierre Le Moyne, L'art de regner, S. 443, versteht die Einsicht in diese These als Kriterium des gesunden Menschenverstandes: *qui ne voit, s'il a vne petite teinture de bon sens, que ce qui conduit, doit estre beaucoup plus parfait, que ce qui est conduit; et ce qui gouuerne, beaucoup plus accomply, que ce qui est gouuerné? Pourquoi l'esprit est-il plus parfait que le corps? Pourquoi l'Homme est-il plus accomply que la Femme? ... si ce n'est parce que l'action de conduire et de gouuerner, demande necessairement plus de lumiere, plus de force, plus de vertu, qu'il n'en faut pour estre conduit et gouuerné.*

hundert nicht unbekannt war⁴⁷² -, wie auch die naturwissenschaftliche Beschreibung die überkommenen Metaphern nicht sofort suspendiert⁴⁷³. Aber allmählich ist in der politischen Literatur die Verwendung des Bildes vom Bienenstaat durch die genauere Kenntnis der Bienen und ihres Verhaltens beeinträchtigt worden - so ist der Bienenkönig nach seiner Geschlechtsumwandlung und der damit verbundenen ausschließlichen Aufgabe einer überdimensionalen Legehenne in der politischen Metaphorik kaum noch brauchbar -, wenn auch Einzelaspekte wie die Beziehung zwischen Bienen und Drohnen oder Bienen und Imker weiterhin gültig bleiben oder, bedingt durch die politischen Verhältnisse, in den Vordergrund rücken.

Auch die Geschichte beeinflusst die politische Bienenmetaphorik. Die Entwicklung der politischen Theorie hat dazu geführt, daß die über Jahrhunderte hinweg diskutierte Frage nach der besten Staatsform mit der allgemeinen Anerkennung der Demokratie beantwortet wurde, wenn auch Detailprobleme weiterhin umstritten sind; das Bild vom Bienenstaat ist dadurch als Argument für die angeblich in der Natur bereits vorgegebene monarchische Staatsform überflüssig geworden. Da jedoch das monarchische Bienenargument bereits zu Beginn des 18. Jahrhunderts, als die Monarchie noch unumstritten war, kaum mehr angeführt wurde, ist der Einfluß der Naturwissenschaft wohl höher einzuschätzen als die Einwirkung der politischen Theorie oder der politischen Verhältnisse. Die in der Neuzeit gewonnene naturwissenschaftliche Erkenntnis, daß die Einzelbiene völlig von ihrem Schwarm abhängt und sich ihm bis zur 'Selbstaufopferung' (auch dies ist ein sinnverschiebender Anthropomorphismus) unterordnet, hat außerdem dazu geführt, daß in einer Zeit, die dem Individuum gegenüber der Gesellschaft die Priorität zugesteht, auch das allgemeine 'politische' Verhalten der Biene nicht mehr als mustergültig angepriesen werden kann: "Der

472 Lohenstein, Arminius, Bd. 2, S. 1615, zählt eine Reihe naturwissenschaftlicher Irrtümer auf, die trotz gegenteiliger Erfahrungen von den Dichtern weiter tradiert werden: *Daß kein Hammer einen Diamant zerschlagen könne / wenn man diesen nicht durch Bocksblut erweicht habe / daß ein Amethyst wider die Trunckenheit / ein Sapphir wider Zauberey helffe / daß ein Smaragd im Ehebette zerbreche / daß die Corallen-Gewächse im Wasser weich seyn / in der Lufft aber erst hart werden / daß eine Taube keine Galle habe / daß das Feuer einen Salamander nicht tödte / sondern ernehre / daß eine Natter allzeit über der Geburt ihrer Brut ersterben müsse / daß ein Straus Eisen verdaue / daß eben die zehende Meereswelle gefährlicher sey / als die neunnde oder eilffte / daß ein Chamäleon von der blossen Lufft lebe / und dergleichen Dinge sind allzusammen bey Poeten und Rednern ausgemachte Sachen; die Erfahrung mag dazu sagen was sie will.*

473 So hält Grüwel, S. 357, wider besseres Wissen an der alten Bezeichnung 'Weiser fest' (s. o. Anm. 75).

berüchtigte Bienen-Staatsgedanke 'Du bist nichts, dein Volk ist alles', hat sich für den Menschen, der in seiner Erdenbestimmung eben mehr als nur ein 'Funktionär' ist, als unbrauchbar, als wahrhaft unmenschlich erwiesen"⁴⁷⁴. Das Bild vom Bienenstaat ist gleichsam entpolitisiert worden und in seinem alten umfassenden Gültigkeitsanspruch nur noch als (kaum verbindliches) Zitat brauchbar. Zwar wird es noch, wie in der Antike, in der naturwissenschaftlichen Literatur neben anderen Anthropomorphismen zur Veranschaulichung der komplexen Handlungsabläufe im Bienenstock benutzt, und insofern werden nach wie vor menschliche Verhältnisse in die Tierwelt projiziert, aber die Entwicklung der politischen Ideen und der naturwissenschaftlichen Erkenntnisse über die Bienen hat die jahrhundertlang übliche Umkehr dieses Vorgangs, die Reflexion, die nach heutigen Maßstäben pseudowissenschaftliche, aber ernstgemeinte Ableitung sozialer Normen aus der soziodiomorph interpretierten Tierwelt, wenn nicht unmöglich, so doch sehr suspekt gemacht und damit die persuasive Potenz der politischen Bienenmetaphorik entkräftet.

474 RÜDIGER, S. 20.

C. DER STAATSKÖRPER

1. Vorbemerkung

Das beliebteste und in seiner Wirkung nachhaltigste Bildfeld in der politischen Metaphorik beruht auf dem Vergleich des Staates mit dem menschlichen Organismus. Schon im fünften vorchristlichen Jahrhundert war die Analogie von Staat und Körper in Griechenland geläufig; wie über die Polis mit Metaphern aus dem Bereich der Heilkunst gesprochen werden konnte, griffen andererseits die Mediziner auf politische Termini zurück, um die Zustände im menschlichen Körper zu beschreiben¹. Selbst der olympische Götterstaat und die Erde sind mit einem Körper verglichen worden². In dieser Zeit ist wohl auch der Ursprung der berühmten Fabel des Menenius Agrippa vom Aufstand der Glieder gegen den Magen zu suchen. Die mittlere und jüngere Stoa verdeutlicht mit der Organismusmetapher die Vorstellung von der Einheit der menschlichen Gesellschaft und des ganzen Weltalls³, beeinflusst die Metaphorik lateinischer Autoren wie Cicero und Seneca⁴ und wirkt auch auf die Bildlichkeit des Apostels Paulus und der christlichen Apologeten ein⁵. Wichtiger als die seit dem ersten vorchristlichen Jahrhundert bekannte Metapher vom *corpus rei publicae*, die später durch das *corpus imperii* ersetzt wird⁶, und bedeutsamer als der von römischen Juristen entwickelte Rechtsbegriff des *corpus*⁷ dürfte für die Geschichte der organologischen Metaphorik das von Paulus konzipierte Bild von der Gemeinschaft der Gläubigen als *corpus Christi* gewesen sein, das von der Patristik auch auf die Kirche als Insti-

1 NESTLE, S. 508; DOHRN-VAN ROSSUM - BÖCKENFÖRDE, S. 521; STRUVE, Staatsauffassung, S. 12.

2 NESTLE, S. 507; WILHELM GUNDEL, Dekane und Dekansternebilder. Ein Beitrag zur Geschichte der Sternbilder der Kulturvölker (Studien der Bibliothek Warburg 19) Glückstadt - Hamburg 1936, S. 265.

3 NESTLE, S. 510; STRUVE, Staatsauffassung, S. 18f.

4 NESTLE, S. 510f.; STRUVE, Staatsauffassung, S. 19-21.

5 NESTLE, S. 513f.; STRUVE, Staatsauffassung, S. 21-24.

6 DOHRN-VAN ROSSUM - BÖCKENFÖRDE, S. 526-531.

7 ARNOLD EHRHARDT, Das Corpus Christi und die Korporationen im spät-römischen Recht (Zeitschrift für Rechtsgeschichte, Rom. Abt., 70, 1953, S. 299-347); DOHRN-VAN ROSSUM - BÖCKENFÖRDE, S. 531-533.

tution übertragen und im Mittelalter weiterentwickelt wurde⁸, so daß auch in den Jahrhunderten, die keine Staatsphilosophie im eigentlichen Sinne kannten, zumindest die Vorstellung von der Gemeinschaft als Körper erhalten blieb; die mit dem 'Policraticus' des Johannes von Salisbury einsetzende und mit der Rezeption der aristotelischen 'Politik' im 13. Jahrhundert verstärkte Neubelebung des politischen Organismusvergleichs ist dadurch wohl erheblich erleichtert worden. Auch in der Neuzeit blieb die organologische Metaphorik weiterhin ein beliebtes Mittel; gelegentlich geäußerte Vorbehalte betrafen die Metaphorik allgemein, nicht speziell das Bildfeld vom Staatskörper. Erst nach dem Zweiten Weltkrieg, so scheint es, werden andere Metaphern bevorzugt⁹. Ex-metaphern wie 'Staatsoberhaupt', 'Mitglied' und 'Verfassungsorgan' bezeugen aber heute noch, mit welcher Selbstverständlichkeit über mehr als zwei Jahrtausende Staat und Körper miteinander verglichen worden sind.

Die weite Verbreitung der organologischen Metaphorik wie auch die im 19. Jahrhundert entwickelte organologische Staatsauffassung haben die wissenschaftliche Auseinandersetzung mit dem Bildfeld vom Staatskörper erheblich begünstigt. Die älteren Arbeiten widmen sich vor allem den Autoren, die den organologischen Staatsgedanken vertreten, eine Idee, die nicht mit der Lehre vom Staat als Organismus verwechselt werden sollte¹⁰, und behandeln deshalb die Tradition des Vergleichs zwischen Staat und Körper nur am Rande¹¹. Wilhelm Nestle hingegen fragt ausschließlich nach der Entwicklung der organologischen Metaphorik in der Antike; die von ihm aufgezeigten Linien sind durch jüngere Forschungen im wesentlichen be-

8 STRUVE, Staatsauffassung, S. 21-24; DOHRN-VAN ROSSUM - BÖCKENFÖRDE, S. 533-537; S. 540f.; zur Entwicklung des organologischen Kirchenbegriffs in der kirchlichen Tradition von Paulus bis zur Aufklärung HEINZ BRUNNER, Der organologische Kirchenbegriff in seiner Bedeutung für das ekklesiologische Denken des 19. Jahrhunderts (Europäische Hochschulschriften 23,108) Frankfurt - Bern - Las Vegas 1979, S. 21-63.

9 Da die organologische Bildlichkeit sich weithin jedoch noch in wirtschafts-politischen Zusammenhängen findet, ist anzunehmen, daß der Mißbrauch dieses Bildfeldes, vor allem der Krankheitsmetaphorik, durch den Faschismus zu einer kritischeren Haltung gegenüber der Körpermetaphorik in allgemein-politischen Bezügen geführt hat; für eine Überprüfung dieser These (vgl. DOHRN-VAN ROSSUM - BÖCKENFÖRDE, S. 617) reicht die von mir berücksichtigte Literatur nicht aus.

10 Zu dieser Differenzierung WALTER MELCHIOR, Der organische Staatsgedanke als Ausdruck einer typisch deutschen Staatsauffassung (Zeitschrift für deutsche Bildung 11, 1935, S. 346-352) S. 348f.; zur weiteren Literatur s. u. Anm. 258.

11 Vgl. TOWNE, S. 14-29; COKER, S. 12-16.

stätigt worden¹². Tilman Struve versucht in seiner Habilitationsschrift, "die organologische Staatsauffassung des Mittelalters von ihrem ersten Auftreten an in ihrem zeitlichen Verlauf zu verfolgen" und die "Herkunft dieser Sicht zu erhellen und wesentliche Abschnitte ihrer Entwicklung aufzuzeigen"; dagegen ist die "lexikalische Erfassung aller relevant erscheinenden Belegstellen", die, wie Struve mit Recht betont, "angesichts des Umfangs des hierbei in Frage kommenden Materials ohnehin nur schwerlich dem Anspruch auf Vollständigkeit genügen könnte"¹³, weniger wichtig. Struve, der seine Methode als "Verbindung der strukturgeschichtlichen mit der historisch-genetischen Betrachtungsweise" bezeichnet¹⁴, ist ideengeschichtlich orientiert; zwar nimmt die Interpretation der verschiedenen Organismusvergleiche in den als beispielhaft erkannten Quellenzeugnissen breiten Raum ein, doch gelten seine Bemühungen vornehmlich der Geschichte der organologischen Staatsauffassung, nicht der Staatsmetaphorik. Aber dieser Beitrag zur "Geschichte der mittelalterlichen Staatsvorstellung überhaupt"¹⁵ ist zugleich auch ein wertvoller Baustein für die historische Metaphorik, denn Struve legt "die antiken Wurzeln der organologischen Staatsauffassung" frei und verfolgt "wesentliche Stufen ihrer Ausbreitung und Weiterentwicklung" bis in das Spätmittelalter, wobei er die in chronologischer Anordnung vorgeführten Textzeugnisse "aus ihrem jeweiligen Zusammenhang erklärt und hinsichtlich ihrer Abhängigkeit von der Tradition untersucht"¹⁶. Auch die von Struve angekündigte anthropologische Studie zu den mittelalterlichen medizinisch-naturphilosophischen Anschauungen über den menschlichen Organismus könnte für die historische Metaphorik besonders hilfreich sein, da sie das Verständnis mancher mittelalterlichen Organismusvergleiche überhaupt erst ermöglichen dürfte.

Der begriffsgeschichtliche Beitrag von Gerhard Dohrn-van Rossum und Ernst-Wolfgang Böckenförde zeichnet die Entwicklung der Begriffe 'corpus', 'Organismus', 'Organ' und 'Körper' bis in die Gegenwart hinein nach und behandelt dabei auch ihre metaphorischen

12 Vgl. STRUVE, Staatsauffassung, S. 10-24; DOHRN-VAN ROSSUM - BÖCKENFÖRDE, S. 521-533.

13 STRUVE, Staatsauffassung, S. 4.

14 Ebd. S. 8.

15 Ebd. S. 6.

16 Ebd. S. 8f.

Verwendungen und ihren Übergang von der Metapher zum Begriff¹⁷. Eher literaturhistorisch orientiert ist die Studie von David George Hale, der seinen Untersuchungsgegenstand "between the disciplines of the history of literature and the history of ideas" angesiedelt sieht¹⁸; er interpretiert nach einem kursorischen Überblick über die organologische Metaphorik in Antike und Mittelalter in chronologischer Folge einschlägige Belege aus verschiedenen literarischen Gattungen der englischen Literatur der Renaissance. Mehrere kleinere, meistens auf eine einzelne Epoche beschränkte Beiträge verfahren methodisch ähnlich¹⁹ oder erörtern anhand der organologischen Metaphorik allgemeine Fragen zur politischen oder wissenschaftlichen Verwendung bildlichen Sprechens²⁰;

17 Die dem ersten Teil des Handbuchartikels zugrundeliegende Dissertation von GERHARD DOHRN-VAN ROSSUM, Politischer Körper, Organismus, Organisation. Zur Geschichte natürlicher Metaphorik und Begrifflichkeit in der politischen Sprache, Diss. masch. Bielefeld 1977, war mir bei der Abfassung meines Manuskripts nicht zugänglich; ihre Veröffentlichung ist seit längerem angekündigt. - Aus philosophischer Sicht analysiert SCHLANGER ausführlich die organologischen Vorstellungen des ausgehenden 18. und des 19. Jahrhunderts, vor allem der Romantiker; das Bild vom Staatskörper im engeren Sinn wird dabei jedoch nur am Rande berührt, während die Überlegungen zur politischen Krankheitsmetaphorik breiteren Raum einnehmen (S. 175-189); zum Organismusbegriff in der Ästhetik auch G. N. G. ORSINI, Art. Organicism (Dictionary of the History of Ideas, Bd. 3, S. 421-427).

18 HALE, S. 16. DAVID GEORGE HALE, Art. Analogy of the Body Politic (Dictionary of the History of Ideas, Bd. 1, S. 67-70) bringt das Wichtigste aus seiner Dissertation in komprimierter Form.

19 Vgl. CHROUST (Mittelalter); ARCHAMBAULT (Renaissance); CAROL E. CLARK (frz. Renaissance); DEMANDT, S. 20-23 (Gemeinschaft als Organismus), S. 25-27 (Krankheit und Heilung), S. 79-93 (Staaten als Lebewesen, Gesellschaftsformationen als Organismen), behandelt das Bildfeld vom Staatskörper zusammen mit anderer organologischer Metaphorik und läßt viele der hier relevanten Aspekte außer acht; sehr knapp BERTHOLD, S. 100-102 (Antike); zur Funktion des Organismusvergleichs: HOLL; STRUBE, Bedeutung; DEMANDT, S. 114-123; zu Unterschieden und Wechselbeziehungen zwischen der Maschinen- und der Organismusmetaphorik AHLRICH MEYER. - E. LEWIS beschränkt sich darauf, die von GIERKE, Genossenschaftsrecht, Bd. 3, S. 546-557, beigebrachten mittelalterlichen Belege neu zu interpretieren und den Terminus "organic" (S. 876) für die politische Theorie des Mittelalters zu relativieren. Gegen GIERKE argumentiert auch BOHATEC, S. 581-596.

20 Vgl. MAITLAND; LANDAU. Gelegentlich werden dabei aufgrund einer sehr schmalen Materialbasis voreilige Schlüsse gezogen; LANDAU zeigt auf, wie im 18. Jahrhundert das amerikanische politische Denken sehr stark vom Bild der Welt als einer Maschine geprägt ist und wie im 19. Jahrhundert das in Anlehnung an Darwin entstandene Bild vom Staat als Organismus sich durchsetzt: "The organism is to replace the machine Where once the language of physics was applied to government, it is now the language of biology that is relevant" (S. 344). Auch für amerikanische Verhältnisse dürfte der Hinweis auf Darwins Einfluß nicht ausreichen; abgesehen von den antiken Ursprüngen der organologischen Metaphorik, die auch amerikanischen Autoren nicht unbekannt gewesen sein können, bleibt festzuhalten, daß bereits zu Beginn des 19. Jahrhunderts deutsche Autoren das Bild vom Staatskörper der Maschinenmetaphorik vorgezogen haben (s. u. Kap. II.D,6); grundsätzlich

auch in Monographien zur Metaphorik einzelner Autoren finden sich gelegentlich Hinweise auf den politischen Organismusvergleich²¹.

Im Bild vom Staat als Körper sind im wesentlichen zwei verschiedene Vorstellungsbereiche miteinander verbunden: zum einen sind Staat und Körper aus verschiedenen Teilen zusammengesetzte Einheiten, zum andern sind im Staat wie im Körper Abweichungen vom Idealzustand feststellbar, die als Krankheit bezeichnet werden und Überlegungen zu ihrer Beseitigung anregen. Für die Interpretation der verschiedenen Ausprägungen organologischer Metaphorik bietet sich eine der Bildstruktur folgende Gliederung an. Die Fülle des Materials macht einschneidende Beschränkungen (auch im Anmerkungsapparat) unumgänglich. Die katalogartige Erfassung aller Vergleichsvarianten wird deshalb im folgenden oft vernachlässigt zugunsten der eingehenderen Interpretation repräsentativer Einzelbelege. In der "politischen Anatomie" sollen nicht alle Deutungsmöglichkeiten der verschiedenen Körperteile vorgeführt, sondern nur die wichtigsten organologischen Ganzheitsmodelle, die Staat und Körper in mehreren Punkten gleichsetzen, einläßlich interpretiert werden, da gerade solche Belege in den mehr begriffs- oder ideengeschichtlich orientierten Arbeiten vornehmlich historischer Provenienz als "gelehrte Spielereien"²² kaum Beachtung finden. Unverzichtbar ist die Frage nach der Beziehung zwischen dem Teil und dem Ganzen, zwischen Seele und Körper, Haupt und Körper und zwischen dem einzelnen Glied und den übrigen Gliedern oder dem ganzen Körper, denn andernfalls blieben wichtige Aspekte unberücksichtigt, die sich aus der Definition des Körpers als eines aus verschiedenen Teilen zusammengesetzten Ganzen ergeben. Die "politische Pathologie" vermittelt einen Eindruck von der Bandbreite der Krankheitsmetaphorik; die "politische Therapeutik" soll die verschiedenen Möglichkeiten und Grundsätze politischen Handelns

droht die Versuchung, metaphorische Belege so auszuwählen, daß allgemein anerkannte Entwicklungslinien der Ideengeschichte nur ihre Bestätigung finden.

- 21 F. WEHRLI (Platon); P. LOUIS, S. 197-199 (Platon); FUHRMANN, S. 238-240 (Plutarch); BOHATEC (Calvin); HINRICHS, S. 56f. (frz. Humanisten); TILLYARD, S. 87-91 (elizabeth. Literatur); KUHFUSS, S. 47-51 (Montesquieu); STANS-LOWSKI, Natur (Romantik); WEBBER, S. 114-138 (Junges Deutschland); BLÜMNER, Bismarck, S. 6-8; S. 125-135. - Zur nichtpolitischen Körper- und Krankheitsmetaphorik TSERMOULAS, S. 84-87 (Clemens von Alexandrien); LETTNER, S. 61-102 (Origenes); WERNER JAEGER, Aristotle's Use of Medicine as Model of Method in his Ethics (DERS., Scripta minora, Bd. 2, Rom 1960, S. 491-509); reiches Material präsentiert HERMANN JOSEF FRINGS, Medizin und Arzt bei den griechischen Kirchenvätern bis Chrysostomos, Bonn 1959, ohne jedoch zwischen Metaphorik und eigentlichem Sprechen zu differenzieren.

- 22 DOHRN-VAN ROSSUM - BÖCKENFÖRDE, S. 549.

verdeutlichen. Das Verhältnis zwischen Arzt und Patient läßt sich vor allem auf die Beziehung zwischen der Regierung und den Regierten übertragen.

Die große Belegdichte erlaubt es nicht, alle Anwendungsmöglichkeiten organologischer Metaphorik zu berücksichtigen, und zwingt dazu, selbst wichtige Aspekte zu übergehen. Die wechselseitigen Bezüge zwischen der Vorstellung vom Staat als Körper und dem Bild der *Ecclesia* als *corpus Christi* können hier ebensowenig verfolgt werden wie die Anwendung des Organismusvergleichs in der Auseinandersetzung zwischen Staat und Kirche²³. Auch die im Bildfeld vom Staatskörper wichtige Metaphorik vom Kreislauf der Güter und des Geldes²⁴ muß ebenso übergangen werden wie der Prototyp der Verwendung organologischer Metaphorik in der politischen Propaganda, die Fabel des Menenius Agrippa; ihre breite Überlieferung verlangt selbst bei einer Beschränkung auf ihre im engeren Sinne politisch interpretierten Varianten eine gesonderte Behandlung²⁵.

2. Politische Anatomie

a) Organologische Ganzheitsmodelle

*Est autem res publica, sicut Plutarco placet, corpus quoddam quod diuini muneris beneficio animatur et summae aequitatis agitur nutu et regitur quodam moderamine rationis*²⁶. Wenn Johannes von Salisbury in sei-

23 Dazu in aller Kürze STRUVE, Staatsauffassung, S. 107-109; die wichtigsten Belege zum Dualismus zwischen Körper und Seele im Investiturstreit verzeichnen GIERKE, Genossenschaftsrecht, Bd. 3, S. 526f.; WOLFGANG WEBER, Das Sonne-Mond-Gleichnis in der mittelalterlichen Auseinandersetzung zwischen Sacerdotium und Regnum (Rechtsgeschichte als Kulturgeschichte, FS Adalbert Erler, hg. von HANS-JÜRGEN BECKER [u. a.] Aalen 1976, S. 147-175) S. 148.

24 Zur Kreislauftheorie S. TODD LOWRY, The Archaeology of the Circulation Concept in Economic Theory (Journal of the History of Ideas 35, 1974, S. 429-444); HARRY SCHMIDTGALL, Zur Rezeption von Harveys Blutkreislaufmodell in der englischen Wirtschaftstheorie des 17. Jahrhunderts. Ein Beitrag zum Einfluß der Naturwissenschaften auf die Ökonomie (Sudhoffs Archiv 57, 1973, S. 416-430); zu den politischen Implikationen der Entdeckung des Blutkreislaufs CHRISTOPHER HILL, William Harvey and the Idea of Monarchy (Past and Present 27, 1964, S. 54-72).

25 Zum Ursprung der Fabel und ihren verschiedenen Versionen in der antiken Literatur NESTLE; zur Interpretation: PAUL BARIÉ, Menenius Agrippa erzählt eine politische Fabel. Beobachtungen zur Struktur und Funktion einer primitiven Herrschaftsideologie (DERS., Die mores maiorum in einer vaterlosen Gesellschaft. Ideologiekritische Aspekte literarischer Texte, aufgezeigt am Beispiel des altsprachlichen Unterrichts, Frankfurt 1973, S. 101-128); zur weiteren Überlieferung GOMBEL; zu englischen Versionen: DAVID GEORGE HALE, Intestine Sedition: The Fable of the Belly (Comparative Literature Studies 5, 1968, S. 377-388).

26 Johannes von Salisbury, Bd. 1, S. 282 (540A).

nem 'Policraticus' (um 1159) mit diesen Worten seine Ausführungen über das Wesen der *res publica* einleitet, verkündet er seinen Zeitgenossen keine grundsätzlich neue Weisheit, die zu ihrer Beglaubigung der Autorität eines antiken Autors bedurft hätte; neben der geläufigen Vorstellung von der *Ecclesia* als *corpus Christi* dürfte auch die antike Metapher vom *corpus rei publicae* durch die Vermittlung in Augustins 'De civitate dei' bekannt gewesen sein²⁷, im neunten Jahrhundert wird die Metapher vom *corpus regni* verwendet²⁸, und während des Investiturstreits wird "der Vergleich mit dem lebendigen Organismus sowohl von kirchlicher wie von kaiserlicher Seite zur Bekräftigung des jeweiligen Parteistandpunktes gebraucht"²⁹. Neu in der politischen Literatur ist jedoch die Ausführlichkeit, mit der Johannes von Salisbury die traditionelle Metapher zum breiten Vergleich ausweitet. Mit wenigen Sätzen skizziert er das Bild vom aus verschiedenen Organen zusammengesetzten *corpus rei publicae*. Da er die einzelnen Züge des Vergleichs in verschiedenen Kapiteln noch einmal aufgreift oder auch weiter ausführt, wird das Bild zum einheitsstiftenden Element für das fünfte und sechste Buch des 'Policraticus'. Als Quelle, der Johannes nicht wortgetreu, sondern dem Sinn nach zu folgen vorgibt, nennt er die 'Institutio Traiani', die er Plutarch zuschreibt³⁰.

27 STRUVE, Staatsauffassung, S. 50.

28 Ebd. S. 95.

29 Ebd. S. 99.

30 Johannes von Salisbury, Bd. 1, S. 282 (540A): *Sequuntur eiusdem (Plutarchs) politicae constitutionis capitula in libello qui inscribitur Institutio Traiani, quae pro parte praesenti opusculo curavi inserere, ita tamen ut sententiarum uestigia potius imitarer quam passus uerborum*. Zur umstrittenen Frage nach der Quelle des Johannes von Salisbury für den Organismusvergleich zuletzt MAX KERNER, Zur Entstehungsgeschichte der Institutio Traiani (Deutsches Archiv zur Erforschung des Mittelalters 32, 1976, S. 558-571); zum Leben und Werk des Johannes: KLAUS GUTH, Johannes von Salisbury. Studien zur Kirchen-, Kultur- und Sozialgeschichte Westeuropas im 12. Jahrhundert (Münchener theologische Studien I, 20) St. Ottilien 1978; zum 'Policraticus' MAX KERNER, Johannes von Salisbury; DERS., Natur und Gesellschaft bei Johannes von Salisbury (Soziale Ordnungen, Bd. 1, S. 179-202); STÜRNER, S. 163-168; STRUVE, Staatsauffassung, S. 123-148; zur Nachwirkung des Werkes WALTER ULLMANN, John of Salisbury's 'Policraticus' in the Later Middle Ages (Geschichtsschreibung und geistiges Leben im Mittelalter, FS Heinz Löwe, hg. von KARL HAUCK - HUBERT MORDEK, Köln - Wien 1978, S. 519-545). Die ältere Literatur hat den 'Policraticus' nicht immer gerecht beurteilt; ARCHAMBAULT, S. 27, nennt den Organismusvergleich des Johannes "the most detailed, even comical, of the texts of this type"; MAITLAND, S. 243, empfindet den Vergleich als "with grotesque medieval detail" gestaltet und bezeichnet Johannes als "the Herbert Spencer of the twelfth century". Mit dieser Metapher verdeckt MAITLAND einen grundlegenden Unterschied, denn es "liegt Johann von Salisbury völlig fern, im Staat einen Organismus im Sinn des 19. Jahrhunderts zu sehen und ihn von seiner 'Lebenskraft' her zu verstehen" (AUGUST NITSCHKE, Naturerkenntnis und politisches Handeln im Mittelalter [Stuttgarter Beiträge zur Geschichte und Politik 2] Stuttgart 1967, S. 151).

Der höchste Rang im *corpus rei publicae* gebührt der Geistlichkeit, die den Platz der Seele einnimmt; ihr ist der Herrscher als Haupt untergeordnet³¹. Den Vergleich des Herzens mit dem Senat begründet Johannes damit, daß im Herzen die guten wie die bösen Werke ihren Anfang nehmen³². Ohne ersichtliches *tertium comparationis* erscheinen als Entsprechungen für die Augen, Ohren und die Zunge die Richter und die Statthalter (*praesides prouinciarum*); die Beamten und Soldaten werden mit den Händen, die Höflinge mit den Seiten gleichgesetzt. Den Finanzbeamten wird die Funktion des Bauches und der Eingeweide zugesprochen, die viele Krankheiten verursachen, wenn sie die aufgenommene Nahrung zurückbehalten³³. Die Füße des Staatskörpers sind die Bauern - später zählt Johannes auch die Handwerker dazu³⁴ -, die der besonderen Vorsorge und des Schutzes bedürfen, da sie einerseits dem Boden verhaftet sind und oft an Hindernisse stoßen, andererseits aber die Last des ganzen Körpers tragen:

Ea uero quae cultum religionis in nobis instituunt et informant et Dei (ne secundum Plutarcum deorum dicam) ceremonias tradunt, uicem animae in corpore rei publicae obtinent. Illos uero, qui religionis cultui praesunt, quasi animam corporis suspicere et uenerari oportet. Quis enim sanctitatis ministros Dei ipsius uicarios esse ambiget? Porro, sicut anima totius habet corporis principatum, ita et hii, quos ille religionis praefectos uocat, toti corpori praesunt. ... Princeps uero capitis in re publica optinet locum uni subiectus Deo et his qui uices illius agunt in terris, quoniam et in corpore humano ab anima uegetatur caput et regitur. Cordis locum senatus optinet, a quo bonorum operum et malorum procedunt initia. Oculorum aurium et linguae officia sibi uendicant iudices et praesides prouinciarum. Officiales et milites manibus coaptantur. Qui semper adsistunt principi, lateribus assimilantur. Quaestores et commentarienses (non illos dico qui carceribus praesunt, sed comites rerum priuata-

31 In der römischen Literatur werden Seele und Verstand mit dem Herrscher verglichen; STRUVE, Staatsauffassung, S. 28f.

32 Gilbert von Tournai, S. 24, wiederholt den Vergleich ohne die Begründung.

33 STRUVE, Staatsauffassung, S. 125, glaubt den Vergleich des Fiskus mit dem Magen durch die Agrippa-Fabel angeregt, weist aber auch einen ähnlichen Vergleich aus dem 6. Jahrhundert nach; später wird der Fiskus oft mit der Milz verglichen (s. u. Anm. 484). - KLEINEKE, S. 45, findet für *senatus* und *milites* keine Entsprechungen in der englischen Realität; nach KERNER, S. 179f., verwendet Johannes von Salisbury römische Bezeichnungen für englische Ämter.

34 Johannes von Salisbury, Bd. 2, S. 58f. (618D/619A): *Pedes quidem qui humiliora exercent officia, appellantur, quorum obsequio totius rei publicae membra per terram gradiuntur. In his quidem agricolarum ratio uertitur qui terrae semper adherent siue in sationalibus siue in consitiuis siue in pascuis siue in floreis agitantur. His etiam aggregantur multae species lanificii artesque mecanicae, quae in ligno ferro ere metallisque uariis consistunt, seruiles quoque obsecundationes et multiplices uictus acquirendi uitaeque sustentandae aut rem familiarem amplificandi formae, quae nec ad praesidendi pertinent auctoritatem et uniuersitati rei publicae usquequaque proficiunt.*

rum) ad uentris et intestinorum refert imaginem. Quae, si immensa auiditate congegnerint et congesta tenacius reseruauerint, innumerabiles et incurabiles generant morbos, ut uitio eorum totius corporis ruina immineat. Pedibus uero solo iugiter inherentibus agricolae coaptantur, quibus capitis prouidentia tanto magis necessaria est, quo plura inueniunt offendicula, dum in obsequio corporis in terra gradiuntur, eisque iustius tegumentorum debetur suffragium, qui totius corporis erigunt sustinent et promouent molem. Pedum adminicula robustissimo corpori tolle, suis uiribus non procedet sed aut turpiter inutiliter et moleste manibus repet aut brutorum animalium ope mouebitur.³⁵

Im weiteren Verlauf des Textes erörtert Johannes die mit den verschiedenen Organen des Staatskörpers verbundenen Probleme in veränderter Reihenfolge und in variierender Ausführlichkeit - so sind den Soldaten 19 Kapitel gewidmet, während auf die Finanzbeamten nur wenige Zeilen entfallen³⁶ - und markiert dabei die jeweiligen Übergangsstellen, indem er den entsprechenden Zug aus dem Eingangsbild zum fünften Buch wieder aufgreift. Wendungen wie *Haec de his quae in politica constitutione Plutarchi uicem animae obtinent*³⁷ oder *Cordis locum, auctore Plutarco, senatus optinet*³⁸ beschließen die thematischen Einheiten oder kündigen sie an, ohne daß damit dem Gesamtbild ein neuer Zug hinzugefügt würde. Die Einleitung zu den Abschnitten über den Herrscher wiederholt den bereits vorher geäußerten Gedanken von der Lenkung des Hauptes durch den Geist: *Dictum est autem principem locum obtinere capitis, et qui solius mentis regatur arbitrio*³⁹. Im Verlauf seiner Ausführungen über den Herrscher benutzt Johannes unter Berufung auf Platon den Vergleich auch, um die Auswirkung tyrannischer Herrschaft als einer schweren Krankheit zu veranschaulichen, die das Haupt so anschwellen lasse, daß die Glieder es kaum noch tragen könnten, und die nur unter großen Schmerzen heilbar oder auch ganz unheilbar sei, so daß den Gliedern das Leben unerträglicher werde als der Tod⁴⁰. Johannes schließt die ebenfalls Platon zugesprochene Warnung an, daß nur

35 Ders., Bd. 1, S. 282f. (540B-D). Dasselbe Bild entwickelt Johannes, Bd. 2, S. 348f. (779C/D) auch für den tyrannischen Staat, der über dieselben Glieder, jedoch in negativer Ausprägung, verfügt.

36 Ders., Bd. 1, S. 322 (562C/D).

37 Ebd. S. 298 (548D).

38 Ebd. S. 318 (560B).

39 Ebd. S. 298 (548D).

40 Ebd. S. 308 (554C/D): *In secularibus litteris fertur dixisse Plato: Perinde est cum subditos opprimit magistratus, ac si caput corporis intumescat, ut a membris aut omnino aut sine molestia ferri non possit. Hanc autem passionem sine grauissimo dolore membrorum tolerari uel curari impossibile est. Si uero incurabilis fuerit passio, sic uiuere quam mori miserius est.* Zur weiteren Tradition dieses Vergleichs, der für Platon nicht nachzuweisen ist, s. u. Anm. 189.

die treue Bindung an die Glieder das Haupt dem Körper nützlich mache⁴¹. Das Eingangsbild vom *corpus rei publicae* ist somit um einen wesentlichen Gedanken bereichert worden; erfolgte die Gleichsetzung des Herrschers mit dem Haupt zunächst nur im Hinblick auf seine hierarchische Position, so wird nun auch seine Verpflichtung gegenüber den Untertanen näher bestimmt. Den Vergleich des Rates mit dem Herzen weitet Johannes dadurch aus, daß er mit dem Bibelzitat *Omni, inquit, custodia serua cor tuum, quoniam ex ipso uita procedit* (Prov 4,23) dazu auffordert, ungerechte, hochmütige und habgierige Menschen aus dem Rat fernzuhalten⁴². Diese Forderung dehnt er auch auf die Berufung der Finanzbeamten aus und wiederholt die diesen Vergleich begündende Warnung: *Si enim reficiantur audivius et minus digerant, generant morbos aut incurabiles aut difficiles*⁴³. In den wenigen Sätzen über dieses Organ des Staatskörpers führt Johannes den Vergleich weiter aus und rät, zur Vorbeugung von Mißständen in der Finanzverwaltung dem Beispiel der Natur zu folgen und die Beamten hinreichend zu versorgen, wie auch die Natur die inneren Organe durch das Knochengerüst und die Haut vor gewaltsamen Zugriffen von außen schütze und ihnen alles Notwendige zukommen lasse⁴⁴. Die Deutung der Hände differenziert Johannes durch die Unterscheidung zwischen den Justizbeamten als den unbewaffneten und den Soldaten als den bewaffneten Händen⁴⁵ und ergänzt sie um die Warnung vor ungeübten Soldaten als einer verkrüppelten Hand⁴⁶; die

41 Johannes von Salisbury, Bd. 1, S. 308f. (554D): *Rem namque publicam frui iure pupilli percelebre est, et eam tunc demum recte procedere, cum caput eius se inutile esse cognoscit, nisi fideliter membris cohereat*. WEBB weist dieses Zitat nicht für Platon, sondern für den Codex Iustinianus, XI,30.3, nach.

42 Johannes von Salisbury, Bd. 1, S. 322 (562C): *Est itaque providendum potestati ne consiliarii eius indigeant, ne aliena immoderatus concupiscant*. - Auf Prov 4,23 verweisen auch Johannes Rothe, Ratsgedichte, F 82-84; Jean Michel, Bl. 38^v; Friedtlieb, S. 63.

43 Johannes von Salisbury, Bd. 1, S. 322 (562C).

44 Ebd. (562D): *Et forte ideo crates pectoris costarumque soliditatem et extremae cutis claustrum natura diligentissima parens circumposuit intestinis, quo aduersus omnem exteriorem uiolentiam fierent tutiora, et eis quod necesse est ministrat, nec umquam sine salutis suae dispendio exterioribus exponuntur. Oportet autem in re publica hanc naturae opificis seruari imaginem et his necessariorum copiam de publico ministrari*.

45 Ders., Bd. 2, S. 2 (589A): *Manus itaque rei publicae aut armata est aut inermis. Armata quidem est quae castrensem et cruentam exercet militiam; inermis quae iustitiam expedit et ab armis feriendo iuris militiae seruit*. - Gilbert von Tournai, S. 69, nennt den Herrscher in seiner Funktion als oberstem Richter *reipublicae manus* und *minister legis*. Auch Hobbes, Works, Bd. 3, S. 230, vergleicht die Vollstrecker richterlicher Urteile mit den Händen.

46 Johannes von Salisbury, Bd. 2, S. 58 (618D).

Deutung der Füße, als deren Charakteristikum noch einmal die Gefährdung und Schutzbedürftigkeit genannt wird, will Johannes auch auf die Handwerker bezogen sehen, so daß der Staatskörper in der Anzahl seiner Füße selbst den Tausendfüßler noch übertreffe⁴⁷. Mit dem Hinweis auf die Verpflichtung der Glieder zum gegenseitigen Dienst beschließt Johannes die Erläuterungen zum *corpus rei publicae*⁴⁸, ohne sein organologisches Ganzheitsmodell in allen Zügen gerechtfertigt zu haben; die Gleichsetzung der Sinnesorgane mit den Richtern und Statthaltern, die Deutung der Seiten als Höflinge und der Hände als Justizbeamten und Soldaten wird durch keine besondere Eigenschaft oder Funktion dieser Organe oder Körperteile begründet. Das so entstandene Staatsmodell setzt sich aus heterogenen Elementen zusammen, denn es umfaßt politische Institutionen und berufsständische Gruppen.

Die organologische Metaphorik in ihren verschiedenen Ausprägungen dominiert weiterhin im sechsten Buch, auch wenn zunächst das Denkmodell vom Bienenstaat (nach Vergil) als *naturae institutio* folgt⁴⁹. Die Bienen, die ihren König auf den Schultern tragen, erinnern an die Füße des Staatskörpers, die ihrem Herrscher ebenfalls Gehorsam schuldig sind⁵⁰. Die Version der Agrippa-Fabel weicht zwar insofern von dem zuerst entworfenen Bild des *corpus rei publicae* ab, als darin dem Herrscher die Funktion des Magens zugeordnet wird⁵¹, sie enthält aber auch die Metapher vom *cordis consilium*⁵², in der die Deutung des Herzens als *senatus* noch nachklingt. Die Forderung, alle Glieder sollten dem Haupte untertan sein⁵³, ist die konsequente Weiterführung des Gedankens, daß der Herrscher nur Gott und dessen Dienern unterworfen sei. Aus der These von der Einheit zwischen Haupt und Gliedern folgt, daß eine Verletzung des Hauptes auch alle Glieder treffe, wie umgekehrt jede einem Glied unrechtmäßig zugefügte Wunde auch vom Haupt als Gewalttat (*iniuria*)

47 Ebd. S. 58f. (618D/619A).

48 Ebd. S. 59 (619B/C).

49 Ebd. S. 60 (619D); s. o. Kap. II.B, vor Anm. 191, Anm. 260 u. vor Anm. 359.

50 Johannes von Salisbury, Bd. 2, S. 66 (623A); s. o. Kap. II.B, vor Anm. 191.

51 Johannes von Salisbury, Bd. 2, S. 72 (626A): *Nam stomachi in corpore et principis in re publica idem officium est* (es folgt ein entsprechendes Zitat aus dem 'Liber medicinalis' des Serenus); zur Agrippa-Fabel im 'Policraticus' (625B-D) HALE, S. 40.

52 Johannes von Salisbury, Bd. 2, S. 72 (625D).

53 Ebd. S. 73 (626B).

empfundene⁵⁴. Die Maßregeln für die Behandlung erkrankter Glieder sind mit dem Bild vom *corpus rei publicae* vereinbar, auch wenn Johannes sich dabei nicht auf Plutarch, sondern auf die Bibel beruft⁵⁵. Das vorletzte Kapitel des sechsten Buches verweist auf die wechselseitige Beeinflussung zwischen der Obrigkeit und den Untertanen und beschreibt den Staat, in dem alle tugendhaft einander helfen und Gott dienen, als einen gesunden Körper: *nec tumore capitis onerabuntur membra nec destitutione membrorum aut ignavia languet caput; ista siquidem a peccati infirmitate proveniunt*⁵⁶. Auch im Rückgriff auf andere Ausprägungen der organologischen Metaphorik, die nicht unmittelbar durch das differenzierte Ganzheitsmodell bedingt sind wie etwa die Vorstellung von der wechselseitigen Abhängigkeit zwischen Haupt und Gliedern⁵⁷, oder in der Wiederaufnahme selbständiger Traditionsstränge wie der Agrippa-Fabel versucht Johannes von Salisbury, die Verbindung zum Bild vom gegliederten Staatskörper aufrechtzuerhalten.

Das organologische Ganzheitsmodell des Johannes von Salisbury ist in seinen wesentlichen Zügen "durch die kosmologische wie durch die ekklesiologische Tradition des Organismusvergleichs bereits vorgebildet"⁵⁸. Grundlegend für die griechische und römische Anschauung vom Staat als Organismus ist der Gedanke der Einheit⁵⁹, der auch auf die gesamte Menschheit wie auf den Kosmos übertragen wird⁶⁰. Kosmos und Staat oder Menschheit erscheinen als Makroanthropos, der Mensch als Mikrokosmos⁶¹. Dabei wird die Einheit zwar

54 Ebd. S. 73 (626C): *Nobis autem haec de unitate capitis et membrorum ad praesens dixisse sufficiat, hoc adiecto quod praemisimus, quod lesio capitis, ut praediximus, ad omnia membra refertur et cuiusque membri uulnus iniuste irrogatum ad capitis spectat iniuriam.* - Zu den unterschiedlichen Interpretationen dieser Wechselbeziehung zwischen dem Haupt und den Gliedern s. u. nach Anm. 387.

55 Johannes von Salisbury, Bd. 2, S. 78f. (629C/D), mit Berufung auf Mt 18,9.

56 Johannes von Salisbury, Bd. 2, S. 86 (634A).

57 S. u. nach Anm. 384.

58 STRUVE, Staatsauffassung, S. 126; KERNER, S. 179, macht darüber hinaus auch den Einfluß der "naturrechtlichen Überlegungen der zeitgenössischen Glossatoren" geltend.

59 STRUVE, Staatsauffassung, S. 25.

60 Einzelheiten ebd. S. 18-21.

61 Zur Geschichte dieser Vorstellung bietet einen knappen Überblick: GEORGE BOAS, Art. *Macrocosm and Microcosm* (Dictionary of the History of Ideas, Bd. 3, S. 126-131); allgemein: G. P. CONGER, *Theories of Macrocosms and Microcosms in the History of Philosophy*, New York 1948; MICHAEL M. HARE, *Microcosm and Macrocosm. An Approach to the Synthesis of the Real*, New York 1966;

als in sich gegliedert, aber (zumindest bei der Parallelisierung des Staates mit dem Körper) seltener auch als funktional differenziert gedacht. Während die in den medizinischen Schriften der ionischen Griechen überlieferten Gleichsetzungen von Gliedern des menschlichen Körpers mit Teilen des Kosmos meistens auf der Siebenzahl aufbauen⁶², sind entsprechende Vergleiche zwischen dem Körper und dem Staat weniger entwickelt. Der wohl älteste literarisch überlieferte Beleg aus dem Rīg-Veda, dessen ursprünglichste Teile um 1200 v. Chr. entstanden sind⁶³, enthält eine viergliedrige Reihe: das Paruṣa-Lied berichtet von der Opferung des Urwesens, aus dessen Körperteilen der Kosmos und die vier Kasten hervorgehen⁶⁴. Platon gliedert den Staat nach einem eher psychomorph als organologisch zu nennenden Modell: den drei Teilen der Seele (dem vernünftigen, dem mutvollen und dem begehrenden Teil) entsprechen die drei Stände der herrschenden Ratsherren, der Wächter und der Bauern und Handwerker⁶⁵. In den 'Gesetzen'

Antike: HILDEBRECHT HOMMEL, Mikrokosmos (DERS., Symbola, Bd. 1: Kleine Schriften zur Literatur- und Kulturgeschichte der Antike, hg. von BURKHARD GLADIGOW [Collectanea 5] Hildesheim 1976, S. 226-255); WALTHER KRANZ, Kosmos (Archiv für Begriffsgeschichte 2) Bonn 1955-1957; RUDOLF ALLERS, Microcosmos. From Anaximandros to Paracelsus (Traditio 2, 1944, S. 319-407); ANDERS OLERUD, L'idée de Macrocosmos et de Microcosmos dans le Timée de Platon, Uppsala 1951; Mittelalter: HARTMUT FREYTAG, Kommentar zur frühmittelhochdeutschen 'Summa Theologiae' (Medium Aevum 19) München 1969, S. 74-82; MARIAN KURDIZIAŁEK, Der Mensch als Abbild des Kosmos (Der Begriff der repraesentatio im Mittelalter [Miscellanea Mediaevalia 8] Berlin - New York 1971, S. 35-75). In der politischen Literatur ist diese Vorstellung noch bis in das 20. Jahrhundert (vgl. Helmut Kuhn, S. 270-273) belegt (zu mittelalterlichen Nachweisen vgl. STRUVE, Staatsauffassung, pass.).

62 STRUVE, Staatsauffassung, S. 290; vgl. die Beispiele bei KRANZ, Kosmos (wie Anm. 61) S. 16f.; 21f.

63 Kindlers Literatur-Lexikon im dtv, Bd. 19, S. 8151.

64 Der Rīg-Veda, übers. u. hg. von KARL FRIEDRICH GELDNER, T. 3 (Harvard Oriental Series 35) Cambridge, Mass. - London - Wiesbaden 1951, S. 288 (10,90.11-14): 'Als sie den Paruṣa auseinander legten, in wie viele Teile teilten sie ihn? Was ward sein Mund, was seine Arme, was werden seine Schenkel, was seine Füße genannt? Sein Mund ward zum Brahmanen, seine beiden Arme wurden zum Rājanya gemacht, seine beiden Schenkel zum Vaiśya, aus seinen Füßen entstand der Sudra. Der Mond ist aus seinem Geist entstanden, die Sonne entstand aus seinem Auge; aus seinem Munde Indra und Agni, aus seinem Aushauch entstand der Wind. Aus dem Nabel ward Luftraum, aus dem Haupte ging der Himmel hervor, aus den Füßen die Erde, aus dem Ohre die Weltgegenden.' Auf diesen Mythos spielt wohl Herder, Bd. 14, S. 25, an: *Wodurch sie (die Brahmanen) über Menschen herrschen, ist ihr Ursprung, nach welchem sie sich aus dem Haupt Brama's entsprossen schätzen, so wie die Krieger aus sessen Brust, die andern Stämme aus seinen andern Gliedern.* TOPITSCH, Metaphysik, S. 18, zitiert einen ähnlichen Mythos aus Hawai.

65 Platon, Staat, S. 225 (Resp. 440E/441A): 'Oder ist es wie im Staat? Wie diesen drei Teile bilden, der Erwerbs-, der Helfer- und der Ratsherrenstand, so gibt es auch in der Seele das Mutvolle als dritten Teil, seinem Wesen nach

verwendet Platon ein anderes Dreierschema und vergleicht die Herrscher (Ratsversammlung) mit der Vernunft und die Wächter mit den Sinnen, die gemeinsam für die Erhaltung des Staates als des Rumpfes sorgen⁶⁶. Diese beiden Vergleiche verbindet Calcidius (um 400) in seinem Kommentar zu Platons Dialog 'Timaios', der die drei Seelenteile entsprechenden Körperregionen zuordnet und dabei auch politische Metaphern verwendet⁶⁷. Calcidius führt den Vergleich systematisch weiter; er parallelisiert Platons Ständeordnung mit der Hierarchie der Seelenkräfte und interpretiert dieses dreiteilige Strukturmodell primär als kosmisches Ordnungsprinzip, das sich auch im Menschen und im Staat widerspiegle. Wie im Kosmos erteilt auch im Staat und in der Seele eine oberste Instanz Anordnungen, die auf der mittleren Stufe ausgeführt werden und denen die Elemente der untersten Stufe sich fügen müssen. Für den Kosmos gilt: *imperant quidam caelestia, exequuntur uero angelicae potestates, reguntur porro terrena*⁶⁸. Im Menschen herrscht die *anima* (oder die *sapientia*) mit dem *uigor* als der ausführenden Kraft über die Begierden; im Staat nehmen die *principales viri* als die weisesten den obersten Rang ein; ihre Befehle führen die Soldaten aus, die *uulgares* verrichten die notwendigen Dienstleistungen:

Principales quidem urbis illius uiros ut prudentissimos sapientissimosque editiores urbis locos habitare iussit, post hos militarem atque in armis positam iuventutem, quibus subiecit sellularios atque uulgares, ut illi quidem ut sapientes praecepta dent, militares agant atque exequantur, uulgares uero compe-

Helfer der Vernunft, wenn er nicht durch schlechte Erziehung verdorben ist' (vgl. Resp. 580D); dazu STRUVE, Staatsauffassung, S. 13f. - Die Verfassungsformen vergleicht Platon, Resp. 544E, mit den fünf verschiedenen Seelenhaltungen.

66 Platon, Leges 964E. Während H. MÜLLER, Platon, Sämtliche Werke, hg. von W. F. OTTO - E. GRASSI - G. PLAMBÖCK, Bd. 6 (Rowohlts Klassiker 54) Hamburg 1959, S. 321, *νότος* mit *Rumpf* übersetzt, zieht OTTO APELT, Platon, Gesetze, S. 514, die Bezeichnung *Schädel* vor, so daß mithin nicht mehr der ganze Körper, sondern nur der Kopf mit dem Staat zu vergleichen wäre. - Die Metapher von den Augen als den Wächtern des Menschen kennt auch Ambrosius, Exameron VI,55; vielleicht sollte der Stellenwert des Ambrosius in der Geschichte des Organismusvergleichs höher veranschlagt werden, denn seine Beschreibung des Hauptes als eines Herrschers über die Glieder (nach Apuleius?) läßt sich durchaus als Vorläufer der späteren, differenzierteren Organismusvergleiche interpretieren: *unde censoria potestate quo uult dirigit quorundam obsequia seruulorum et praecepta singulis obeunda decernit. uideas imperatori suo singula gratuito stipendio militare. alia portant, alia pasunt, alia defendunt uel ministerium suum exhibent, parent ut principi, ancillantur ut domino* (Exameron, S. 248f. [VI,57]).

67 Platon, Tim. 70A/B. In diesem Zusammenhang vergleicht Platon den Kopf als den Sitz der über den Körper gebietenden Vernunft mit einer Burg, das Herz mit einem Wachtposten; der Kommentar des Calcidius erfaßt diese Stelle nicht.

68 Calcidius, Timaeus, hg. von H. J. WASZINK (Plato Latinus 4) London - Leiden 1962, S. 246.

*tens et utile praebeant ministerium. Sic animam quoque ordinatam uidemus: rationabilem quidem partem eius, ut sapientissimam, principem partem obtinentem tamquam totius corporis capitolium, uigorem uero qui est iracundiae similis ut militarem iuuentutem in cordis castris manentem, uulgare et sellularium, quod est cupiditas seu libido, inferioribus abditum occultatumque natura.*⁶⁹

Wilhelm von Conches (um 1080-1154) entwickelt in den 'Glosae super Macrobius' eine ähnliche Hierarchie, die er in gekürzter Form auch in den 'Glosae super Platonem' bringt⁷⁰. Den drei Seelenkräften *sapientia*, *animositas* und *concupiscentia*, die ihren Sitz im Haupt, im Herzen und in den Lenden haben, entsprechen im Staat die *senatores*, *milites* und Handwerker; als vierte Gruppe fügt Wilhelm von Conches die Bauern (in den 'Glosae super Platonem' auch die Jäger und Hirten) hinzu, die er mit den Füßen vergleicht, ohne ihnen jedoch auch noch eine weitere Seelenkraft zuzuordnen. Die *senatores* haben für die ihnen Untergebenen (*inferiores*) zu sorgen und über sie zu verfügen, die *milites*, die zum aktiven Handeln bereit sind und deswegen auch mit den Händen verglichen werden können, sind mutig zur Verteidigung des Staates; über die Leistungen der Handwerker und Bauern äußert Wilhelm sich nicht, da er Platons Verteilung der Aufgaben im Staat (*imperare - agere - servire*), die bei Calcidius in der Trias *imperare - agere - regi* erscheint⁷¹, nicht vollständig übernimmt. Eine weitere Lücke im System ergibt sich bei der Lokalisierung der verschiedenen Gruppen. Wie Calcidius sieht auch Wilhelm die Burg als den Aufenthaltsort der Regierung⁷², hat jedoch keine Entsprechung für die von Calcidius

69 Ebd. S. 247; dazu STRUVE, Staatsauffassung, S. 67-71. Die These einer Beeinflussung der mittelalterlichen Ständegliederung (Klerus, Ritter, Bauern) durch den Timaeus-Kommentar lehnt OEXLE, S. 33f., ab.

70 Guillaume de Conches, *Glosae super Platonem*, hg. von EDOUARD JEAUNEAU (Textes philosophiques du moyen âge 13) Paris 1965, S. 75. In den Fußnoten ist der Wortlaut der 'Glosae super Macrobius' abgedruckt, der Anhang (S. 293-318) enthält die Kapitel 2-22 des Platon-Kommentars in der erweiterten Version der Handschrift V; dort findet sich auch der Hinweis auf die kosmische Ordnung (S. 308); zur Interpretation STRUVE, Staatsauffassung, S. 117-122, dem ich nicht in allen Punkten folgen kann.

71 Calcidius (wie Anm. 68) S. 246: *in natura hominis est quiddam regale, est aliud quoque in medio positum, est tertium in imo, summum quod imperat, medium quod agit, tertium quod regitur et administratur.* - Während Platon, Tim. 70A, mit dem 'politischen' Vergleich nur die Beschreibung des Körpers veranschaulichen will und während Calcidius die angeblich von Platon empfohlene Ordnung als Parallele zur kosmischen Ordnung und anatomischen Struktur interpretiert, sieht Wilhelm von Conches darin Platons Versuch, die göttliche Ordnung nachzuahmen und die Gliederung der Seelenkräfte und des Körpers als politische Norm zu übernehmen.

72 Vgl. Platon, Tim. 70A (s. o. Anm. 67); Ambrosius, Exameron, S. 246f. (VI,55): *ac primum omnium cognoscamus humani corporis fabricam instar esse mundi, siquidem ut caelum eminet aeri terris mari, quae uelut quaedam mem-*

benutzte Metapher *cordis castra*; die Bauern siedelt er ausserhalb der Stadtmauern an⁷³:

*Plato uoluit in r(e) p(ublica) esse quosdam inperantes et prouidentes ut senatum, quosdam agentes ut milites, quosdam seruientes ut plebem. et est Plato et Socrates in ordinatione rei p(ublice) diuinam imitationem dispositionem que est in humano corpore talis: caput alciolem locum optinet et quasi dominium super cetera membra, in quo est sedes sapientie ... quemadmodum igitur sapientia est in capite et in reliquis membris prouidet; ita senatores in alciori loco existentes, id est in arce ciuitatis, inferioribus prouident et eorum motus et actiones dispensant; sub capite sunt manus que sunt prone ad aliquid agendum et cor in quo est sedes animositatis; ita sub illis de senatorio ordine sunt milites qui ad labores tolerantiam proni sunt et ad r(ei) p(ublice) defensionem animosi. sub corde sunt renes in quibus humana uiget concupiscentia, ita sub militibus sunt cupedenarii sutores pelliparii et ceteri artifices. ad ultimum sunt pedes; sic extra muros in suburbio sunt agricolae ad colenda rura.*⁷⁴

Daß Wilhelm von Conches in seinem Bild vom Staatskörper auch den Bauern einen Platz einräumt, ließe sich vielleicht damit begründen, daß er aus einem metaphorischen Systemzwang oder vielleicht auch in Anlehnung an die Statue der Daniel-Vision⁷⁵ das

bra sunt mundi, ita etiam caput supra reliquos artus nostri corporis cernimus eminere praestantissimumque esse omnium tamquam inter elementa caelum, tamquam arcem inter reliqua urbis moenia. in arce hac regalem quandam habitare sapientiam secundum propheticum dictum quia oculi sapientis in capite eius, hanc esse ceteris tutiorem et ex illa omnibus membris uigorem prouidentiamque deferri. quid enim robur et ualiditas lacertorum proficiat, quid uelocitas pedum, nisi capitis uelut principis sui imperialis quaedam adminiculetur potestas?

73 Bernardus Silvestris entwirft in seinem Aeneiskommentar ein ähnliches Viereckerschema; wie Wilhelm von Conches benutzt er die Termini *arx* und *suburbs*, vervollständigt jedoch die Lokalisierung der Seelenkräfte und Stände, indem er den *milites* die *secunda ciuitatis mansio*, den Handwerkern die *tertia ciuitatis mansio* zuweist (zit. bei KERNER, S. 178). In der erweiterten Fassung der 'Glosae super Platonem' (wie Anm. 70) S. 309, erscheint dafür die Bezeichnung *sedes*.

74 Wilhelm von Conches, *Glosae super Macrobius*, Cod. Bernen. 266, fol. 1 (zit. nach STRUVE, Staatsauffassung, S. 119). Während Wilhelm hier Herz und Hände zur selben Gruppe rechnet, erscheinen in der Handschrift V der 'Glosae super Platonem' (wie Anm. 70) S. 309, die Hände in der rangniedrigsten Klasse: *Sicut Deus in sua ciuitate, id est homine, ad ultimum posuit pedes et manus ad querendum necessaria homini, ita iste in ciuitatis ultimo, id est in suburbio, posuit agricolas, venatores, pastores, ut terram exercerent et terram elaborarent*. Dieselbe Einteilung nimmt Bernardus Silvestris vor (vgl. KERNER, S. 178); diese Übereinstimmung ist bisher in der Forschung nicht erörtert worden.

75 Generell wird die Statue aus dem Traum des Nebukadnezar als Prophetie der Abfolge der vier Weltreiche gedeutet (dazu EDGAR MARSCH, Biblische Prophetie und chronographische Dichtung. Stoff- und Wirkungsgeschichte der Vision des Propheten Daniel nach Daniel VII [Philologische Studien und Quellen 65]); für das Spätmittelalter läßt sich aber auch die Deutung der Statue als soziales Ständemodell nachweisen. Johannes Gerson soll in der Predigt 'In pace in idipsum' den Kopf der Statue mit dem König, die übrigen Körperteile mit dem Rittertum, der Geistlichkeit und dem Bürgertum gleichgesetzt haben (MARIE-JOSEPHE PINET, Christine de Pisan: étude biographique et littéraire, Paris 1927, S. 438; der verschollene Text ist in der Ausgabe der Werke Gersons nicht enthalten). Philippe de Mézières entwickelt im 'Songe du vieil

Bild ergänzen wie auch die berufsständisch gegliederte Gesellschaft des Mittelalters möglichst vollständig erfassen wollte: ein Bestreben, "Sinn und Existenzberechtigung gerade der die niedrigsten Funktionen verrichtenden Stände innerhalb einer herrschaftlich organisierten Gesellschaft deutlich werden zu lassen"⁷⁶, ist aus dieser Ausweitung des Bildes nicht ableitbar, denn gerade den beiden unteren Gruppen wird keine spezielle Aufgabe zugewiesen. Obwohl die Kurzfassung des Vergleichs in den 'Glosae super Platonem' die Gleichsetzung der Bauern (und der ihnen zugerechneten Jäger und Hirten) mit den Füßen ausführlicher begründet, erscheint diese Berufsgruppe dadurch keineswegs in einem günstigeren Licht: *Ad hanc vero similitudinem voluit Socrates in arce civitatis esse senatum ut in arce capitis est sapientia; sub isto esse milites ut in corde animositatem, sub quibus sunt cupidinarii ut in lumbis est concupiscentia. Et ut pedes bruti in inferiori parte calcant terram, ita agricolae et venatores et pastores extra muros terram exercent*⁷⁷. Wenn Wilhelm hier nur die Tätigkeit der Bauern und nicht die Aufgaben der anderen Gruppen anführt, will er damit nur den Vergleich rechtfertigen - der Ortsangabe in *inferiori parte* entspricht *extra muros*, die Wendung *calcare terram* hat in *exercere terram* ihre Parallele -, nicht die soziale

pelerin' II,129 (Bd. 1, S. 575f.) ein differenzierteres Bild der *statue du roy Nabugodonosor*. Danach entspricht der Kopf dem König, Hals, Brust und Schultern sind *les royaux princes et barons du royaume*, der Bauch und die Eingeweide bezeichnen die Finanzbeamten, die Oberschenkel die Kaufleute, die Beine die Handwerker und die Füße die Bauern; besonders ausführlich werden die Arme gedeutet: *Encores, les bras dessus vers les espauls peuvent estre pris pour les grans officiers et chevetaines du royaume, mais les braz dessoubz avecques le poing proprement sont la chevalerie et vaillans chevaliers et escuiers, qui deffendent le corps du roy, c'est le royaume. Et pour conclusion de la figure, les doys de la main sont les varlez et serviteurs neccessaires pour la personne du roy*. Pierre Le Moyne, *L'art de regner*, S. 444f., leitet aus der Statue die Verpflichtung des Herrschers zur *perfection* ab, versteht sie aber auch als Abbild der (nicht detailliert ausgeführten) sozialen Gliederung und der besonderen Gefährdung der untersten Stände (S. 612). Auch Seckendorff, *Reden*, S. 170-179, hält die Bauern als Schenkel und Füße des *Politischen Leibs* für besonders schutzbedürftig; den Bauch deutet Seckendorff als Innungen und *Commerciens*, Hals Brust und Arme als Räte und *Stände* und das Haupt als den Fürsten. - Auch wenn die hier angeführten Belege durchweg als von der 'Institutio Traiani' abhängig gesehen werden könnten, wäre die Daniel-Exegese unter diesem bisher nicht beachteten Aspekt erneut durchzusehen. Wohl gegen die Tradition werden in den *Gesta Romanorum*, S. 623, die Teile der Daniel-Statue als *homines malos et falsos hujus mundi* gedeutet; dabei ergeben sich aber auch Bezüge zur Ständeordnung, wenn die Beine als *divites* und die Füße als *praelati et praedicatores* verstanden werden.

⁷⁶ STRUVE, *Staatsauffassung*, S. 121.

⁷⁷ Wilhelm von Conches, (wie Anm. 70) S. 75. Die erweiterte Fassung in der Handschrift V schlägt einen anderen Ton an; da sie mit den Füßen zugleich auch die Hände nennt und die Aufgaben dieser Körperteile (*ad querendum neccessaria*) als unerläßlich ausgibt (s. o. Anm. 74).

Position der Bauern aufwerten; einer derartigen Intention stünde die Charakterisierung der Füße als *bruti* wohl auch entgegen.

Das Mittelalter kennt auch differenziertere Ausprägungen des Organismus-Vergleichs, die über das Viererschema des Wilhelm von Conches oder des Bernhardus Silvestris hinausgehen. So werden in einer frühmittelalterlichen Institutioneneinleitung fünf verschiedene Stufen der spätantiken Ämterhierarchie, an deren Spitze der *princeps* steht, mit dem Haupt, den Augen, den Händen, der Brust und den Füßen verglichen und der Hierarchie der Kirchenämter gegenübergestellt⁷⁸. Die 'Orthodoxa defensio imperialis' (1111) zählt neun verschiedene Organe auf und setzt sie mit dem *regnum* (Haupt), *sacerdotium* (Herz, Magen) und den *spiritualia membra ecclesiae* gleich, die aber nicht die Stände oder Institutionen der Kirche bezeichnen, sondern diejenigen, die im Sinne der christlichen Ethik vorbildlich handeln⁷⁹. Honorius Augustodunensis (um 1080-1137) deutet zehn verschiedene, in den 'Cantica canticorum' genannte Körperteile auf die *decem ordines electorum*, die jedoch nicht als hierarchische Rangfolge gedacht sind und einerseits berufsständische Gruppen aus dem geistlichen (*praelati, doctores, religiosi, magistri*) wie aus dem weltlichen Bereich (*milites* als Hände, *agricolae* als Unterschenkel), andererseits auch Stände der Kirche wie die *conjugati, virgines* und *continentes* umfassen⁸⁰. Auf das von Johannes von Salisbury

78 HERMANN FITTING, Juristische Schriften des früheren Mittelalters, Halle 1876, S. 148: *Princeps: quasi primum caput. iudices enim capita sunt aliorum hominum, quia ab eis reguntur ut membra a suis capitibus; set princeps est caput aliorum iudicum et ab eo reguntur. post principem sunt illustres, qui sunt quasi oculi inperatoris. post illustres sunt spectabiles, quasi manus. post spectabiles sunt clarissimi, quasi torax. post clarissimos sunt pedanei, quasi pedes inperatoris, et inferiores iudices. similiter in ecclesia est quoddam caput primum iudicum: solus papa. post eum sunt patriarche; post patriarchas primates; post archiepiscopi; post hos episcopi.* Dazu STRUVE, Staatsauffassung, S. 125; KERNER, S. 179.

79 Gregorius Catinensis, *Orthodoxa defensio imperialis*, hg. von LOTHAR VON HEINEMANN (Monumenta Germaniae Historica, Libelli de lite 2, Hannover 1892, S. 534-542) S. 537: *Oculi enim sunt doctores, qui aliis administrant spirituale lumen; aures vero boni auditores, qui verba magistrorum humiliter audiunt; nares, qui odores virtutum a fetoribus discernunt viciorum; os, qui alios erudiunt; manus, qui aliis ministrant necessaria, sicut elimosinarii; pedes, qui pro sanguine innoxio liberando et infirmos visitando currunt;* dazu STRUVE, Staatsauffassung, S. 101-103. Die Gleichsetzung von *caput* und *cor* mit *regnum* und *sacerdotium* (S. 536) wird mit diesem Bild, in dem Christus als Haupt erscheint, nicht unmittelbar verbunden.

80 Honorius Augustodunensis, *Expositio in Cantica Canticorum* (PL 172, Sp. 347-496) Sp. 444A-C. So weit ich sehe, ist des Honorius Exegese der Körperteile bisher weder vollständig erfaßt noch eingehend analysiert worden. In der 'Expositio in Cant.' entwirft Honorius vier verschiedene zehnteilige Deutungsreihen, die sich partiell überschneiden, aber in der Deutung des Haup-

entworfenen Bild des *corpus rei publicae* dürfte jedoch das auf den politischen Bereich beschränkte organologische Ganzheitsmodell des Wilhelm von Conches größeren Einfluß ausgeübt haben als die differenzierteren Organismusvergleiche der 'Orthodoxa defensio imperialis' und des Honorius Augustodunensis. Die ekklesiologische Tradition scheint wohl nur von sekundärer Bedeutung zu sein. Die in diesem Bereich besonders ausgeprägte Vorstellung vom Primat der *anima* über den Körper⁸¹ erwähnt Johannes eher beiläufig und berührt auch das bei ihm biblisch beeinflusste Bild von der Amputation des erkrankten Gliedes nur am Rande; wichtiger scheint für ihn die wechselseitige Abhängigkeit zwischen dem Haupt und den Gliedern zu sein, ein Gedanke, dem die politische Literatur der Antike mehr Aufmerksamkeit widmete als die geistliche Literatur des Mittelalters⁸².

Die besondere Stellung des Johannes von Salisbury ist wohl weniger in seiner Ausweitung des von Wilhelm von Conches übernommenen organologischen Ganzheitsmodells zu sehen, als vielmehr darin, daß er den Vergleich strukturell umgestaltet und ihm damit einen neuen Sinn verleiht. Platons psychomorphes Modell impliziert eine Wertung der verschiedenen Stände, die im Mythos von der Metallzugabe noch augenfälliger wird: den Herrschern hat Gott bei ihrer Erschaffung Gold beigemischt, den Wächtern Silber und den Bauern

tes voneinander abweichen: 440D-442A (christologisch, *caput* - *divinitas*; 440D); 442B-444A (tropologisch, *caput* - Christus; 442B); 444A-C (anagogisch, *caput* - *ordo praelatorum*; 444A); 456C-459D (ekklesiologisch, *caput* - *ordo summorum pontificum*; 459B). Außerdem stellt Honorius auch zwei Siebenerreihen (374C; 414D) und eine Achterreihe (361C/D) auf, die er im 'Elucidarium' (PL 172, Sp. 1109-1176) Sp. 1128f., wiederholt. STRUVE, Staatsauffassung, S. 103f., registriert nur das Schema aus dem 'Elucidarium' und seine Entsprechung in der 'Expositio in Cant.'; HEINEMANN, 1967, S. 402f., stellt dieses Schema und die Zehnerreihe aus der 'Expositio in Cant.', Sp. 444A-C, tabellarisch nebeneinander; auch YVES CONGAR, Les laïcs et l'ecclésiologie des 'ordines' chez les théologiens des XIe et XIIe siècles (I laïci nella 'societas christiana' dei secoli XI e XII [Miscellanea del Centro di Studi Medioevali 5] Mailand 1968, S. 83-117) S. 109f., berücksichtigt nur diese beiden Schemata. Auch wenn die Belege für die mittelalterliche Ständelehre von unterschiedlichem Gewicht sind, sollten sie dennoch zusammenhängend analysiert werden, denn anders ist ein Einblick in das exegetische Verfahren des Honorius und in die vielleicht wechselseitige Beeinflussung der verschiedenen Deutungen nicht möglich. Ein organologisches Modell unter heilsgeschichtlichem Aspekt, das auch auf die sieben Gaben des Heiligen Geistes bezogen wird, entwirft das St. Trudperter Hohe Lied (dazu: OHLY, Kathedrale, S. 182).

81 Dazu STRUVE, Staatsauffassung, S. 107-109; s. o. Anm. 23.

82 Vgl. STRUVE, Staatsauffassung, S. 27f.; die Vorstellung einer Abhängigkeit des Hauptes von den Gliedern verbietet sich, wenn Christus als das Haupt der Kirche verstanden wird.

und Handwerker Eisen und Kupfer⁸³. Auch die verschiedenen Leistungen, die die Seelenteile zu erbringen haben, lassen einen Wertunterschied erkennen. Während im Staat jedem eine seinen Anlagen gemäße Aufgabe zukommt, erscheint der begehrende Teil der Seele vor allem als Domestikationsobjekt der beiden anderen Seelenkräfte; sie 'müssen das Begehrende beherrschen, den größten Teil der der Seele in jedem und den von Natur unersättlichsten. Sie sollen ihn bewachen, damit er sich nicht anfülle mit den sogenannten Freuden des Körpers und dick und stark werde, seine eigentliche Aufgabe vernachlässige, dafür aber eine Herrschaft suche, wo sie ihm nicht zusteht, und somit die ganze Lebensordnung störe'⁸⁴. Dadurch, daß Platon nur die vom begehrenden Seelenteil ausgehende Gefährdung der Ordnung, nicht aber seine 'eigentliche Aufgabe' erwähnt, wird diese Seelenkraft überaus negativ gezeichnet.

Die Zuordnung der Seelenkräfte zu bestimmten Körperteilen, wie Platon sie im 'Timaios' (ohne Bezug auf die Ständeordnung) durchführt, verstärkt die mit der niedrigsten Seelenkraft verbundenen negativen Konnotationen, die von Calcidius auch auf den untersten Stand übertragen werden. Auch Calcidius interpretiert zunächst nur die Hierarchie der Seelenteile als Ständemodell, die entsprechenden Körperteile sind gleichsam nur die Gefäße der Kräfte und haben im sozialen Bereich mit *capitolium* und *castra* nur eine fragmentarische Parallele. Wilhelm von Conches lockert die Verbindung zwischen den Seelenteilen und der Ständereihe, da diese mehr Elemente umfaßt als das Seelenmodell; nunmehr entsprechen die Stände den Körperteilen, die aber (mit Ausnahme der Füße) immer noch als Gefäße einer Seelenkraft, nicht als unverzichtbares Element eines funktional differenzierten Organismus verstanden werden. Erst Johannes von Salisbury verzichtet auf die tradierte Bindung der Seelenkräfte an die verschiedenen Körperregionen und stellt die Seele in eine Reihe mit den Körperteilen und Organen, die er unmittelbar mit den Ständen und Ämtern parallelisiert. Dadurch entwickelt er ein rein organologisches, weitgehend funktional begründetes Gesellschaftsmodell, in dem die negativen Konnotationen eliminiert sind; der Unterleib bedeutet nicht mehr aufgrund der ihm inhärenten *concupiscentia* die untersten Stände, sondern bezeichnet aufgrund seiner Leistung bei der Verarbeitung der Nahrung und ihrer Vertei-

83 Platon, Resp. 415A.

84 Ders., Staat, S. 227 (Resp. 442A/B).

lung an die übrigen Glieder die Finanzbeamten; die Füße werden nicht mehr nur deshalb mit den Bauern gleichgesetzt, weil sie wie diese der Erde verhaftet sind, sondern repräsentieren Handwerker und Bauern, weil diese Gruppe die ganze Last des Staatskörpers aufrechterhält und trägt. Erst Johannes von Salisbury zeigt die Unerläßlichkeit der untersten Schicht für den Bestand des Staates auf; sein organologisches Modell soll nicht primär die hierarchische Struktur des Gemeinwesens als natürliche Ordnung herausstellen⁸⁵, sondern den Staat als eine auf gegenseitige Abhängigkeit und Hilfeleistung gegründete Gemeinschaft erkennen lassen. Die Bauern und Handwerker als Füße des Staatskörpers werden dabei von dem ihnen vorher angelasteten Makel der *concupiscentia*, den Wilhelm von Conches durch die etymologische Beziehung zur Klassenbezeichnung *cupidinarii* noch unterstrichen hatte, freigesprochen und auch noch besonders aufgewertet: die sie ermahnen den Belehrungen, den höheren Ständen zu dienen, verbindet Johannes von Salisbury mit dem Hinweis auf die wechselseitige Leistungsverpflichtung: *Debent autem obsequium inferiora superioribus quae omnia eisdem uicissim debent necessarium subsidium prouidere. ... Tunc autem totius rei publicae salus incolumis praeclaraque erit, si superiora membra se impendant inferioribus et inferiora superioribus pari iure respondeant, ut singula sint quasi aliorum ad inuicem membra et in eo sibi quisque maxime credat esse consultum in quo aliis utilius nouerit esse prospectum.*⁸⁶

Wie die Bauern belehrt Johannes von Salisbury auch alle anderen Glieder des Staatskörpers, denn er will "die englischen Verfassungs- und Verwaltungsinstitutionen des 12. Jahrhunderts nicht beschreiben, sondern vielmehr ihre moralischen Gefahren für ihre Mitglieder mit Hilfe literarischer Vorlagen aufzeigen und entsprechende Verhaltensorientierungen vermitteln"⁸⁷. Dabei soll das organologische Ganzheitsmodell der 'Institutio Traiani' weniger die Struktur der staatlichen Ordnung abbilden als vielmehr der "moralischen Kritik eine naturrechtliche Absicherung"⁸⁸ bieten.

85 So sieht KERNER, S. 182, durch die "kosmologische Tradition des Organismusvergleiches" vor allem den "hierarchische(n) Aufbau des Gemeinwesens herausgestellt und als natürliche, ja göttliche Ordnung bestätigt" und erst durch die Agrippa-Fabel und das Bild vom Bienenstaat "die Statik dieser natürlichen Ordnung um den Aspekt des sozialen Zusammenhaltes in diesem Gefüge" ergänzt; dem ist entgegenzuhalten, daß im 'Policraticus' eben diese kosmologische Tradition fehlt.

86 Johannes von Salisbury, Bd. 2, S. 59 (619B/C).

87 KERNER, S. 183.

88 Ebd.

Während psychomorphe Modelle in der politischen Literatur nur spärlich belegt sind⁸⁹, finden sich zahlreiche nach dem Muster des Johannes von Salisbury ausgeführte Vergleiche des Staates mit dem Organismus, und auch die nach dem Prinzip der metaphorischen Reversibilität mögliche Gleichsetzung der Körperteile mit den staatlichen Institutionen ist nachweisbar⁹⁰. Unter Berufung auf Plutarchs 'Institutio Traiani' wiederholt Helinand von Froidmont in seinem nur in Bruchstücken bei Vinzenz von Beauvais überlieferten Fürstenspiegel (um 1200) teilweise wörtlich, aber insgesamt knapper das Bild vom Staatskörper, wie es aus dem 'Policraticus' bekannt ist⁹¹. Tholomaeus von Lucca entwirft in seiner Fortsetzung des von Thomas von Aquin begonnenen Fürstenspiegels 'De regimine principum' (um 1300) kein organologisches Ganzheitsmodell, nennt aber den 'Policraticus' als Quelle für seinen Vergleich der Krieger mit der Hand⁹² und der Staatskasse mit dem Magen⁹³; als Gewährsmann für die Gleichsetzung der Augen mit den *consilarii* führt

89 Bodin, S. 1057, vergleicht den *intellect* mit dem Herrscher, die *ame raisonnable* mit dem geistlichen Stand, *l'appetit de vindicte, qui gist au cœur*, mit den *gensdarmes*, und *la cupidité bestiale, qui gist au foye, et autres intestins nourissans tout le corps humain* mit den *laboureurs*; die Nähe zur antiken Tradition ist unübersehbar. Hobbes, Works, Bd. 3, S. 318, unterscheidet bei der Erörterung der Gewaltenteilung in der gemischten Monarchie zwischen *the power of levying money als nutritive faculty, the power of conduct and command, which is the motive faculty, and the power of making laws, which is the rational faculty*. Francis Quarles, Enchyridion, S. 13, bezeichnet *Manufacture als vitall spirits of the body politique* und sieht in *Merchandize, the spirits naturall; in Arts and Armes, the Animall: If either of these languish, the Body droopes*. An das Dreierschema Platons erinnert Börnes Kritik, Bd. 1, S. 634, an der österreichischen Monarchie: *Der Geist des Staatskörpers ist in der Regierung, das Herz im Adel, im Volke ist nur ein Pflanzenleben - der Magen*. Umgekehrt benutzt Börne, Bd. 2, S. 363, auch die Vorstellung von der Gewaltenteilung, um auf die Notwendigkeit des Gleichgewichts unter den Seelenkräften hinzuweisen: *Der Geist des Menschen hat die gesetzgebende, sein Charakter die ausübende, sein Herz die richtende Gewalt, und nur wo diese Gewalten im gehörigen Verhältnisse stehen, ist der Mensch vollkommen* (vgl. Bd. 5, S. 980).

90 Twenty-Six Political and other Poems, hg. von J. KAIL (Early English Text Society, Orig. Ser. 12) London 1904, S. 64-69; Gentillet, De regno, S. 174f.; Hall, Bd. 7, S. 457; John Donne, The Anniversaries, hg. von FRANK MANLEY, Baltimore 1963 (dazu HALE, S. 115f.); Butschky, S. 229 (Körper als königliche Hofhaltung); zu Rollenhagens Vergleich des Körpers mit dem Staat s. u. Anm. 137.

91 Helinand von Froidmont, De bono regimine principis (PL 212, Sp. 735-746) Sp. 740A/B; vgl. Vinzenz von Beauvais, Spec. doctrinale 7,8 (Ders., Speculum quadruplex sive Speculum maius, Bd. 2, 1624, Nachdr. Graz 1964, S. 561); Ders., Spec. historiale 29,126 (Ders., Spec. maius, Bd. 4, S. 1228); zu Helinands Fürstenspiegel BERGES, S. 295f.

92 Thomas von Aquin, De reg. princ. S. 93 (IV,25).

93 Ebd. S. 26 (II,7).

er Plutarch an⁹⁴. Christine de Pisan (1363-1430) schreibt das Bild vom Staatskörper ebenfalls Plutarch zu und übernimmt es in den wichtigsten Zügen. Die gravierendste Änderung betrifft die Position der Geistlichkeit, da Christine die Seele als Bestandteil des Staatskörpers nicht erwähnt. Im 'Livre du corps de policie' werden die Geistlichen innerhalb des organologischen Staatsmodells überhaupt nicht genannt⁹⁵, im 'Livre de la paix' nehmen sie die Seiten ein⁹⁶, den Platz, den Johannes von Salisbury den Höflingen zuweist; sie gehören nur noch zum Hofstaat, ohne eine lenkende Kraft zu sein.

In der englischen Literatur steht John Lydgates Bild vom Staatskörper dem Entwurf des Johannes von Salisbury ziemlich nahe;

94 Ebd. S. 92 (IV,24); ohne Berufung auf Plutarch oder die 'Institutio Traiani' setzt Tholomaeus, ebd. S. 80 (IV,11), die *rectores* mit dem Haupt gleich. Verstreute Deutungen einzelner Körperteile ohne Quellenangabe müssen nicht auf Johannes von Salisbury zurückgeführt werden. Bereits Aristoteles, Politik, S. 134 (Pol. 1287B) vergleicht die Helfer eines Herrschers mit Körperteilen: 'Auch jetzt machen die Alleinherrscher viele zu ihren Augen, Ohren, Händen und Füßen. Denn sie lassen ihre Freunde und die Freunde ihrer Herrschaft an der Regierung teilnehmen' (vgl. Dion Chrysostomos, S. 9 [1,32]; Elyot, Bd. 1, S. 26; Bd. 2, S. 184; Saavedra, Abriss, S. 81; Le Moyne, L'art de regner, S. 13f., S. 274-276, S. 326). Ferrarius, Bl. 36^r, beruft sich für die Gleichsetzung der Räte mit den Augen auf Lucianus, Kirchner, S. 146, nennt Xenophon als Quelle, und Lohenstein, Arminius, Bd. 1, S. 1102, sieht den Vergleich ebenfalls schon bei den Persern vorgegeben. Das Auge kann auch den Herrscher selbst bezeichnen (vgl. z. B. Erasmus von Rotterdam, Inst. princ., S. 104); diese Deutung geht wohl vor allem auf das ägyptische 'Augenszepter' zurück (Erasmus von Rotterdam, Inst. princ., S. 116; VOLKMANN, S. 5). Das Spektrum der politischen Bedeutungen des Auges kann ich hier nicht in aller Breite entfalten.

95 Christine de Pisan, Corps de policie, S. 2f.

96 Dies., Livre de la paix, S. 124. Anders als im breiter ausgeführten Vergleich im 'Corps de policie' beruft Christine sich hier nicht auf Plutarch; dennoch ist auch hier wohl die 'Institutio Traiani' und nicht die Statue aus der Daniel-Vision (so MARIE-JOSEPHE PINET [wie Anm. 75] S. 438) als Quelle anzunehmen. - Ohne erkennbaren Rückgriff auf die mittelalterliche Tradition entwickelt Rousseau, Economie, S. 244, ein sehr differenziertes Bild vom Staatskörper (dazu DERATHE, S. 410-413), das vielleicht auf die Vorstellung vom Wirtschaftskreislauf zurückgeht und die Verbindung der staatlichen Ordnung mit der Wirtschaft veranschaulichen soll; Gottfried Daniel Hoffmann, S. 23, zitiert das Bild vollständig: *Der Staat, als ein einzelnes Wesen, schreibt J. J. Rousseau, genommen, kan wie ein Körper betrachtet werden, der einem Menschen ähnlich, begeistert, und belebt ist. Die oberste Gewalt stellet das Haupt vor, Geseze und Gewohnheiten sind das Gehirn, wo die Nerven ihren Anfang nehmen, der Siz des Verstandes, des Willens und der Empfindung, deren Werkzeuge die Richter, und Obrigkeitlichen Beamten sind. Die Handlung, Aemsigkeit und der Feldbau sind der Magen und Mund, welche die allgemeine Nahrung zubereiten. Die öffentliche Einkünfte sind das Geblüt. Eine kluge Haushaltung vertritt die Stelle des Herzens, sendet das Geblüt zurück und vertheilt dadurch in den ganzen Körper Nahrung und Leben. Die Bürger sind der Leib und die Glieder, wodurch die Maschine sich beweget, lebet, im Gange erhalten wird.*

die meisten Gleichsetzungen stimmen überein, und wie Johannes betont auch Lydgate die besondere Rolle der *laboreries* für den Bestand des Staates⁹⁷. Ähnlich argumentiert auch Thomas Starkey (1499-1538), der jedoch den Vergleich nicht mehr so differenziert ausführt⁹⁸.

Die Berufung auf die 'Institutio Traiani' verbürgt noch nicht die getreue Wiedergabe des Vorbildes. Auch Antonio Guevara (1480-1545) gibt Plutarchs *Buch/welches er Doctrinam Principum intituliret, vnd dem Keyser Trajano verehrt hat*⁹⁹, als Quelle seines Organismusvergleichs an, obwohl er den Staatskörper umfassender als Johannes von Salisbury gestaltet (er deutet zehn verschiedene Körperteile) und in vielen Punkten von seiner angeblichen Vorlage abweicht. Die Arme und Hände setzt er ohne weitere Begründung mit den adligen Kriegerern gleich; das Haupt, das Herz und die Haare deutet er aufgrund ihrer Position, die übrigen Organe und Körperteile aufgrund ihrer Funktion:

Vnd weil das jetzt bemeldte corpus mysticum (welches das Reich ist) wie ein lebendiger Mensch gemahlet wird/ so ist zu wissen/ daß das Haupt (als der allerobste Theil deß Leibs) den Fürsten bedeut/ welcher vber alle regiert. Die Augen/ mit denen wir sehen/ bedeuten die fromme Menschen/ deren löbliche Exempel die Vnterthanen folgen. Die Ohren/ mit denen wir hören/ bedeuten die Vnterthanen/ welche unserm Befehl gehorsam leisten. Die Zung mit dern wir reden/ bedeut die Weisen/ deren Gesetz vnd Lehr wir folgen. Die Haar/ so auff dem Haupt sind/ bedeuten die beschwerte Menschen/ welche den Fürsten vmb die Gerechtigkeit anrufen. Die Händ vnd die Armen/ bedeuten den Adel/ welcher den Feinden Widerstand thut. Die Füß/ welche den Leib tragen/ bedeuten die Bawren/ so das gantze Land speisen. Die harte Bein/ welche das schwache Fleisch erhalten/ bedeuten die gelehrte Leut/ so das Land von aller Vnruhe entheben. Das

97 Lydgate, *Fall of Princes* II, 834-903 (S. 222-224); dazu HALE, S. 43f. Die Teile des Körpers sind Haupt (Herrscher), Hände und Arme (bewaffneter Adel), Augen (Richter), Rumpf (Beamte und Kaufleute), Seele (Geistlichkeit) und Füße und Beine (*Laboreris* [891]). Da Lydgate mehrfach den Terminus *ymage* benutzt (827, 834, 857, 862, 903), liegt der Gedanke an die Statue aus der Daniel-Vision nahe.

98 Starkey, S. 57; das Herz entspricht dem Herrscher, der Kopf mit den Augen und Ohren und den anderen Sinnen repräsentiert die *under-officers by princes appointed*, die Hände sind die *craftsmen* und die Soldaten, die Füße die Landarbeiter. Nicholas Breton, S. 10, setzt das Haupt und die Seele mit dem Herrscher gleich, das Auge mit dem Rat, die Hand mit dem *Artificer* und den Fuß mit dem *labourer*. Thomas Middleton, *The Works*, hg. von A. H. BULLEN, New York 1964, Bd. 7, S. 408, läßt in einem allegorischen Triumphzug (1627) in der 'Speech of Government' London als das Herz des Staatskörpers erscheinen, das Haupt ist der Regent, die Augen sind die Räte, die Lippen die Richter und die Arme die Soldaten. Der 'Observator' vergleicht 1702 die Königin mit dem Herzen, die *Lords* mit den Lungen und die *Commons* mit der Leber (KLAUS DEGERING, *Defoes Gesellschaftskonzeption* [Bochumer anglistische Studien 5] Amsterdam 1977, S. 77). Auch in der englischen Literatur erweisen sich organologische Ganzheitsmodelle als zählebig; zum organologischen Modell des Thomas Hobbes s. u. nach Anm. 231.

99 Guevara, S. 61 (I, 38).

*Hertz / welches man mit den Augen nit sehen kan / bedeuten die Freund / so den geheimen Rathschlägen beywohnen. Vnd der Halß / welcher das Haupt vnd den Leib zusammenfügt / bedeutet die Lieb zwischen dem Fürsten vnnd dem Land.*¹⁰⁰

Das so entstandene Modell, das nur noch im Hinblick auf die Gleichsetzung des Fürsten mit dem Haupt näher erläutert wird¹⁰¹, umfaßt Stände, Berufsgruppen, politische Institutionen, hierarchische Beziehungen, von besonderen Umständen betroffene Individuen (*die beschwerte Menschen*) und mit der *Lieb zwischen dem Fürsten vnnd dem Land* auch eine politisch-moralische Kategorie. Diese Heterogenität des politischen Organismusvergleichs scheint durch die Komplexität des Bildes hervorgerufen zu werden, denn reine Stände- oder Institutionenmodelle setzen sich aus weniger Elementen zusammen¹⁰².

Nicht immer ist eindeutig zu entscheiden, ob ein organologisches Ganzheitsmodell noch in der Nachfolge der 'Institutio Traiani' steht. So setzt Nikolaus von Kues (1401-1464) ohne Berufung auf eine Quelle die Hierarchie der Kirchenämter mit verschiedenen Körperteilen und Organen gleich, um zu verdeutlichen, daß das *sacerdotium* alle Kirchenämter auszeichne wie auch die Seele in allen Körperteilen wirke. Den Papst vergleicht Nikolaus mit

100 Ebd.; Schönborner, S. 92f., wiederholt den Vergleich. Saavedra, Abriss, S. 601, begnügt sich mit wenigen Bildelementen: *Die Obrigkeit ist / als were es dessen hertz vnd die Rahtschlage als augen / die waffen an stat der Arm / vor die füß aber / haab vnd gut.*

101 Das Haupt als der *höchste theil* aller Glieder läßt nach Guevara, S. 61, auf die alle anderen Stände überragende *authoritet* des Fürsten schließen; wie der Körper soll auch der Staat von nur einem Haupt regiert werden (S. 62); aus dem Bestreben der Glieder, den Kopf zu schützen, leitet Guevara die Verpflichtung der Untertanen zum Gehorsam gegen ihren Fürsten ab (S. 63), und das Sehvermögen, das Gehör und der Geruchssinn erinnern den Herrscher daran, daß er jeden kennen und hören *vnd wissen soll / wie ein jeder lebe* (S. 64f.).

102 Wimpfeling, S. 372, entwirft ein reines Ständemodell: die Augen sind die Geistlichkeit, Herz und Magen die Ritter, die Hände die Bürger. Nach Althusius, S. 947 (39,10), gleicht das Haupt dem Herrscher, das Herz *cum quinque externis sensibus* den Optimaten, die restlichen Glieder dem Volk. Ertel, S. 91, gibt kein präzises Bild: *Dann der Staat ist ein Leib / dessen Haupt der Fürst / die Glieder die Beamtete / die übrige geringere Glieder aber die andere Zugewandte sind / so jenen dienen / und sie in Ehren halten sollen.* Börnnes Ständegliederung, Bd. 1, S. 1048, erinnert an das psychomorphe Modell: *Aber auch die glücklichsten Völker haben nur Stände: Kopf, Herz, Magen, und die tausend mannigfaltigen Farbenspiele, die dazwischenliegen, werden nicht gehört und beachtet* (vgl. Bd. 1, S. 634 [s. o. Anm. 89]). Johann Christian von John versucht, die Glieder des Körpers als ein Institutionenmodell zu interpretieren und vergleicht die *geheime cammer* des Breslauer Rates mit dem Herzen, das *praesidium* mit dem Haupt, das *commissariat* mit den Armen und die Finanzbehörde mit dem *blut und geist* (LÜNIG, T. 8, S. 626f.); für die übrigen Ämter weicht John auf andere Bildspender aus.

dem Haupt, die Patriarchen mit den Augen und Ohren, die Erzbischöfe mit den Armen und die Bischöfe mit den Fingern¹⁰³. Auch die Füße erwähnt er, bezieht sie aber nicht direkt in das Schema ein, denn es bleibt unklar, ob damit das einzelne Gemeindeglied oder das niedrigste Kirchenamt gemeint sein könnte¹⁰⁴. Nikolaus erinnert nur an die politische Deutung der Füße als *rurales* und bezeugt damit seine Kenntnis des Organismusvergleichs aus der 'Institutio Traiani', da in einer Reminiszenz an Honorius Augustodunensis in diesem Zusammenhang der Terminus *res publica* kaum angebracht wäre. Das Bild des Cusanus wird man deshalb aber nicht als erweiterte Übernahme des durch Helinand und Vinzenz von Beauvais vermittelten Staatsmodells aus dem 'Policraticus' bezeichnen dürfen¹⁰⁵, sondern diesem allenfalls eine anregende Wirkung einräumen können. Die Gleichsetzung des gegliederten Körpers mit politischen oder kirchlichen Ämtern, Institutionen oder Ständen ist im Spätmittelalter so geläufig, daß es für analoge Bildvarianten keiner besonderen Quelle mehr bedurfte. Auch zeigen die auf den Staat als Rechtsordnung bezogenen Vergleiche, daß Cusanus die organologische Metaphorik ohne erkennbare Rückbindung an die Tradition zu verwenden und mit sehr originellen Ausprägungen weiterzuentwickeln versteht. So bezeichnet er die *leges imperiales* als *nervi*, die das Fleisch, die der Vergänglichkeit unterworfenen Bürger, mit den Knochen, der staatlichen Ordnung (*patria*), fest verbinden und die nicht verletzt werden dürfen, wenn nicht der ganze Körper erkrank-

103 Nicolaus de Cusa, S. 467f.: *Consideret etiam, si sacerdotium est ut anima una, quae est tota in toto et qualibet parte, quod tunc executiones potestatum quoad decretam provinciam secundum plus et minus, cum ab extrinseco dependeant, non diminuunt spirituales potestatem in se. Unde sicut ipsa anima in pede hominis non est maior nec minor propter vitam, quam pedi praestat, ipsamet anima, quae in capite vel corde residet, sic ipse papa se habet ut anima in capite, et patriarchatus ut anima in auribus vel oculis, et archiepiscopalis dignitas ut anima in brachiis, et episcopalis ut in digitis, et sic de singulis usque ad pedes, qui in re publica rurales designant.*

104 Als "rural clergy" interpretiert SIGMUND, S. 134, die in den Füßen wirkende Seele; zum Organismusvergleich des Cusanus auch HEINZ-MOHR, S. 243-249; GERHARD KALLEN, Die politische Theorie im philosophischen System des Nikolaus von Cues (DERS., Probleme der Rechtsordnung in Geschichte und Theorie [Kölner historische Abhandlungen 11] Köln 1965, S. 141-171) S. 154f.; PETER PERNTHALER, Die Repräsentationslehre im Staatsdenken der Concordantia Catholica (Cusanus Gedächtnisschrift, hg. von NIKOLAUS GRASS, Innsbruck - München 1970, S. 45-99) S. 90-99.

105 So der Herausgeber KALLEN zur Stelle: "Nicolaus, quae ab ipsa Institutione Traiani accomodat, directe, ut videtur, per medium Helinandi monachi (+ circa 1229) e Vincintii Bellovacensis Speculo doctrinali exscripsit et ampliavit."

ken soll¹⁰⁶; ihrem Einfluß ist auch der Kaiser als Haupt des Körpers nicht entzogen¹⁰⁷, obwohl er andererseits auch als Arzt erscheint, der dem erkrankten Körper Gesetze als eine Medizin verschreibt, die zuerst im geheimen Rat, den Zähnen, geprüft, dann vom großen Rat als dem Magen aufbereitet und schließlich vom *consistorium iudicum* als der Leber nach Bedarf den erkrankten Gliedern verabreicht wird¹⁰⁸.

106 Nicolaus de Cusa, S. 471: *Etiam ad hoc advertere debet, quod, sicut nervi ossibus fortiter etiam putrefacta carne adhaerent, sic patriae leges quoad ipsum principatum perpetuum et iura patriae incorruptibiliter servari debent. Patria quidem recte ossibus dulcedinem medullarem habentibus et multum durantibus comparatur. Carnes vero transitoriis hominibus, qui saepe ob mollitiem, ignorantiam vel infirmitatem humaniter delinquunt. Cum quibus oportet principem ut patrem agere, iam parcendo, iam dispensando, iam puniendo, ut cuiuslibet saluti convenit, lege semper firma remanente. Nam si lex in quacumque parte inficitur, sicut si nervus laeditur in quacumque corporis parte, totum corpus languescit.* Die Nerven werden häufiger mit den Gesetzen verglichen: Fortescue (ARCHAMBAULT, S. 36); Calvin, Inst. rel. christ. IV, 20.14; Bodin, S. 430 (unter Berufung auf Demosthenes); Hall, Bd. 5, S. 223; auch Belohnungen und Strafen werden als Nerven des Staatskörpers gesehen (Juan de Mariana, S. 331; Hobbes, Works, Bd. 3, S. 307). - Botero, Bl. 146^{Vf.}, verdeutlicht am Gegensatz zwischen den Knochen und Nerven und dem Fleisch die Bedeutung des Adels; ohne die *particular vnnd sonderbaren Herren* gleiche der Staat einem *Leib/welcher nur Fleisch vnd Mauwen* (wie *mans* nennt) *darneben aber weder Beine noch Nerven hat.* Außer dem Adel (Richelieu, S. 218, S. 394) werden auch die Geistlichen (Althusius, S. 133 [8,6]) und die Bauern oder Handwerker (Botero, Bl. 232^V; Althusius, S. 671 [32,21]; Flugblätter, OBERMANN, S. 368) mit den Nerven verglichen.

107 Nicolaus de Cusa, S. 470: *Nam corpus ex osse, nervo et carnibus connectitur. Nervi vero in medio utriusque naturam sectantes unam habent in cerebro, ubi altera rationis sedes est, connexionem communem et circumeunt omnes corporis artus diversarum iuncturarum ad unitatem unius corporis stringendo. Et istae sunt leges imperiales, inter durum et molle in medio constitutae, omnia concorditer colligantes membra ad unum. Nec caput imperatoris figuram gestans eximitur, cum fluant illi nervi omnes a rationali ac naturali discursu, cui legi nemo supereminet.* - Die kanonischen Gesetze vergleicht Nicolaus, S. 469f., mit Arterien und Venen (dazu HEINZ-MOHR, S. 244; SIGMUND, S. 135). Der anonym überlieferte Traktat 'Rex pacificus' (1302) sieht Kirche und Staat als einen Körper, in dem Christus das Haupt ist, die Nerven die verschiedenen gradus und ordines darstellen, und der weltliche Herrscher (jeder in seinem Machtbereich) die Funktion des Herzens ausübt und durch die Adern als Gesetze "die substantia temporalis in alle Glieder der Gemeinschaft verteilt, ohne welche kein staatliches Leben oder überhaupt gemeinschaftliches Leben möglich ist" (SCHOLZ, S. 265).

108 Nicolaus de Cusa, S. 473: *Receptam conficiat. Temptet per gustum, visum et odoratum, an ne convenire loco et tempori possit. Si videbitur, quod sic, commendet primo secreto consilio suo, scilicet ipsis suis dentibus, ut disgreget et inquirant, an aliquid confortativi aut sanativi in ipsa recepta intersit. Si invenerit quidem ea bene attrita, aliquid salutiferi interesse, mittet ad fortius et maius examen maioris consilii, scilicet ipsius stomachi, ut digeratur, depuretur et purum ab impuro segregetur. Post hoc depuratum mittat ad consistorium iudicum, scilicet ipsum hepar, ut iuxta necessitatem cuiuslibet membri ipsa sanativa medicinalis lex distribuat, et paternam curam in omnibus et ad omnes partes et membra exhi-*

Verschiedene Traditionsstränge der organologischen Metaphorik verbindet der Pariser Theologe Jean Michel in seiner 'Anatome corporis politici' (1564), um am Bild vom Staatskörper eine Ständelehre zu entwickeln. In den einleitenden Kapiteln überträgt er paulinisches Gedankengut auf den Staat. Er begründet die Gliederung des Körpers funktional und hält eine entsprechende Aufgabenteilung auch im Staat für unerlässlich¹⁰⁹; die Vorstellung von der gegenseitigen Abhängigkeit und Hilfsverpflichtung der verschiedenen Glieder und die daraus abgeleitete Warnung vor Ständedünkel oder aufsassiger Unzufriedenheit stützt sich ebenfalls auf Paulus-Zitate¹¹⁰. Nach Aristoteles definiert Michel den Menschen als soziales Wesen¹¹¹ und vergleicht die dreiteilige Stufenfolge der sozialen Verbände (*domus - ciuitas - prouincia*)¹¹² mit dem Strukturprinzip der Lebewesen, die aus den sich zu komplexeren Teilen verbindenden Elementen bestehen¹¹³. Auch die allgemein verbreite-

beat SIGMUND, S. 135, sieht in diesem Vergleich "the most exaggerated use of the analogy;" HEINZ-MOHR, S. 245, hält trotz mancher Bedenken des Cusanus "organische Schau der Weltordnung und der sie bildenden Teilkörper" für "die großartigste des Mittelalters."

109 Jean Michel, Bl. 2^v: *Quoniam sicut necesse est pro structura corporis humani varia membra compaginari, vt varietate tum officiorum, tum obsequiorum sese mutuo iuuent, et auxiliuntur: ita necesse est varios homines varijs deditos studijs, ac diuersis artibus instructos, pro communi vtilitate, et mutua operum communicatione, quasi in vnum corpus concurrere. Et ideo Paulus dixit: Sicut in vno corpore multa membra habemus, omnia autem membra non eundem actum habent: ita et multi vnum corpus sumus in Christo, singuli autem inuicem membra.* Die in Rom 12,4 und 1. Cor 12,14-19 vertretene These von der funktionalen Differenzierung der Körperteile spielt in der politischen Diskussion eine bedeutende Rolle; s. u. nach Anm. 433.

110 Jean Michel, Bl. 7^v-8^v (zit. 1. Cor 12,21f., 24; Rom 9,20f.; 1. Cor 12,17).

111 Jean Michel, Bl. 1^rf.: *in primis supponendum est, ex Philosopho Politico. I. hominem animal esse sociale atque politicum, naturaliter appetens in multorum societate vitam ducere: adeo, vt idem dixerit, hominem solitudinis amatorem esse, quasi alterius naturae quam humanae vel Deum, vel bestiam: et reuera, non potest homo aliter commode viuere, quam in societate* (vgl. Aristoteles, Pol. 1253A).

112 Jean Michel, Bl. 3^r (vgl. Aristoteles, Pol. 1252B). Aegidius Romanus, *De reg. princ.*, S. 220 (II,1.2), verlängert das aristotelische Schema und läßt *domus, vicus, ciuitas* und *regnum* oder *principatus* aufeinander folgen; s. u. Kap. II.F, Anm. 5.

113 Jean Michel, Bl. 2^vf.: *Ponit autem Philosophus triplicem humani corporis compositionem, sicut et reliquorum animalium. Primam, ex elementis, seu potius ex elementorum virtutibus, calido, frigido, humido, et sicco. Secundam, quae ex homogeneis quae ad sensus. Et tertiam, ex heterogeneis: quae ad organa pertinere dicit. Nam ex elementis constant partes homogenee, quae scilicet diuisae partibus inter se similibus continentur: cuiusmodi sunt os, caro, neruus, et similes. Et ex homogeneis consurgunt partes heterogenee, quae diuisae, sibi similes non sunt: cuiusmodi sunt caput, manus, pes, et similia. Et ex his partibus heterogeneis resultat totum corpus humanum* (vgl. Aristoteles, Part. anim. 646A). - Mit dem Hinweis auf

ten Vorstellungen vom monokratischen Führungsprinzip im Körper durch das Haupt¹¹⁴, von der den Körper belebenden *anima* als Gesetz¹¹⁵, von der natürlichen Gliederung des Körpers in edlere und weniger edle oder höhere und niedere Teile¹¹⁶ sowie die Gleichsetzung der Gesundheit mit der Harmonie der Körpersäfte¹¹⁷ wiederholt Michel, bevor er sein eigenes organologisches Ganzheitsmodell darstellt. Das Grundprinzip seiner Ständeordnung ist die platonische Dreiteilung. Anders als Calcidius im 'Timaios'-Kommentar geht Michel jedoch nicht von der kosmischen oder organologischen Ordnung aus, die als Norm auf die Gesellschaft zu übertragen wäre, sondern von der sozialen Klassifizierung, wie er sie als gegeben, aber durchaus als dem menschlichen Körper genau entsprechend ansieht:

*Quinto, annotabitur, quod in toto corpore Politico non reperiuntur in summa, nisi tres hominum status. Primus Ecclesiasticorum, secundus, Nobilium, et tertius, plebeiorum. ... nec ab his tribus alius status reperiri potest. Et hi quidem tres status in proportionem et analogiam aptissime respondent illis tribus praecipuis humani corporis visceribus, Cerebro, Cordi, et Hepati: à quibus prorsus manat et effluit quicquid est virtutis et operationis in ipso corpore humano. Nam in Cerebro Ecclesiasticorum, in corde Nobilium, et in Hepate Plebeiorum statum eiusque naturam et proprietatem facillime conspicias.*¹¹⁸

Auch wenn Michel in diesem reinen Ständemodell die Spitzenposition

den stufenartigen Aufbau des Organismus kritisiert im 19. Jahrhundert Johann Kaspar Bluntschli, *Mod. Staat*, Bd. 2, S. 67, das allgemeine Wahlrecht, das die ständische Gliederung unberücksichtigt läßt und die Vertretung unmittelbar - ohne Zwischenstufen und ohne Mittelbildungen - aus der Menge der Individuen hervorgehen lasse und so den niedersten Formen geschöpflicher Naturbildung gleiche, welche Zelle an Zelle anreicht, nicht den höheren Geschöpfen, in denen das Ganze, der eine Gesamtkörper nach mannigfaltigen Gliedern, mit besonderen Funktionen, wohl geordnet ist.

114 Jean Michel, Bl. 3^rf.; s. u. nach Anm. 335.

115 Jean Michel, Bl. 6^r; s. u. nach Anm. 333.

116 Jean Michel, Bl. 6^vf.: *Sic autem natura, et author naturae Deus humanum corpus organizavit, disposuit et ordinavit, ut viliores eius partes terram versus deprimantur: quae autem sunt nobiliores, et pluribus abundantes sensibus, omnibus aliis partibus superponuntur et eminent, ad inferiorum directionum atque gubernationem.* Als Beispiele werden die Füße und das Haupt genannt (s. u. vor Anm. 134).

117 Jean Michel. Bl. 11^r, versteht das Gleichgewicht der Körpersäfte als *quatuor virtutum Cardinalium harmonia*; die Vorstellung vom Gleichgewicht der Körpersäfte als Voraussetzung für die Gesundheit des politischen Körpers ist oft belegt (Aegidius Romanus, *De eccl. pot.*, S. 201; Engelbert von Admont, *De reg. princ.*, S. 69f.; HENNEQUIN, Bd. 2,2, S. 144; Saavedra, *Abriß*, S. 361; zur französischen Literatur: KUHFUSS, S. 183-187; zur englischen Literatur des 18. Jahrhunderts: KLUXEN, *Balanceidee*, S. 48f.), scheint aber bei Michel eine besondere Ausprägung erfahren zu haben, denn im allgemeinen gefährden nicht die Kardinaltugenden den Staat.

118 Jean Michel, Bl. 11^vf. In dieser Dreiteilung der Stände lebt die mittelalterliche Ständegliederung weiter; dazu OEXLE.

der Geistlichkeit und nicht der politischen Führung zuspricht¹¹⁹, ist der neuplatonische Einfluß unverkennbar. Zwar ist die (vorläufige) Zuordnung der Stände zu Gehirn, Herz und Leber präziser als die Differenzierung in Haupt, Herz und Unterleib (diese sind gleichsam die Gefäße für jene), aber die triadische Grundstruktur bleibt unverändert und wird noch weiterentwickelt. Das Gehirn gilt als Burg der *sapientia*¹²⁰, das Herz als *feracissima terra, cui optimus rerum sator prima virtutum seminaria commisit*¹²¹, die Leber als Stall und Zuchthaus der *concupiscentia*¹²². Das Gehirn als *totius corporis communis motor, et sensus* verteilt über die Nerven die *spiritus animales* an alle Glieder¹²³, die Geistlichkeit übermittelt *per viros prudentes, sapientes, atque studiosos* ihre 'Produkte', die *sacras exhortationes, declamationes, instructiones*¹²⁴; das Herz versorgt über die Arterien alle Glieder mit den *spiritus vitales* wie der Adel über die Gerichte mit den Gesetzen den politischen Körper am Leben erhält¹²⁵; den von der Leber ausgehenden, alle Körperteile ernährenden Säften entsprechen die über die Kaufleute als *venas* weitergereichten Produkte aus Agrikultur und Handwerk¹²⁶. Gehirn, Herz und Leber verfügen über verschiedene Kräfte (*virtus animalis, vitalis, naturalis*)¹²⁷, wie die drei Stände durch *Religio, Iustitia, et Obedientia* gekennzeichnet sind¹²⁸.

119 Nach FRÜHSORGE, S. 65, ist Michel mit dieser Zuweisung "nicht repräsentativ für die Typologie des 'politischen Körpers' in jener Epoche, die gerade durch die politische Nutzung dieser Metaphorik die Form weltlicher Herrschaft konstituiert sah." FRÜHSORGE, S. 64, interpretiert diese "prinzipielle Abweichung von der Tradition" als "klerikale Tendenz" des Autors; der Blick auf die Tradition der organologischen Ganzheitsmodelle zeigt jedoch, daß die Gleichsetzung des Herrschers mit dem Herzen kein Novum darstellt (s. o. Anm. 107 [SCHOLZ]).

120 Jean Michel, Bl. 14^V.

121 Ebd.

122 Jean Michel, Bl. 15^V: *Denique hepar, et quae hepatis propinqua est alvus, est stabulum illud et quasi ergastulum, in quod natura concupiscentiam, simul et concupiscentiae prolem, beluinos scilicet et calcitrosos affectus, cuiusmodi sunt, voluptas, libido, luxus, gastrimargia, et similia detrusit, relegavit, et alligavit, vt longe essent a cerebro, tanquam a rationis domicilio* (vgl. Platon, Tim. 70D-71A).

123 Jean Michel, Bl. 12^rf.

124 Ebd. Bl. 12^v.

125 Ebd. Bl. 13^rf.

126 Ebd. Bl. 13^vf.

127 Ebd. Bl. 17^r. Francis Quarles entwickelt aus diesen drei Kräften ein Ökonomie-Modell (s. o. Anm. 89).

128 Jean Michel, Bl. 17^vf.

Das triadische Schema bestimmt auch die Binnengliederung der Organe und der durch sie bedeuteten Stände. Aufgrund der von Avicenna übernommenen Unterteilung des Gehirns in drei Kammern unterscheidet Michel zwischen den geistlichen Amtsinhabern (*praelati, presbiteri, clerici*), dem geistlichen Lehrpersonal (*qui incolunt vniuersitates, et publica studia*) und den *religiosi*¹²⁹. Für die weitere Differenzierung der beiden anderen Stände muß die zuerst vorgenommene Zuordnung ausgeweitet werden; nunmehr repräsentieren *cor et pectus* den Adel und der Bauch den dritten Stand. Den Adel untergliedert Michel nach den verschiedenen Tätigkeitsbereichen; die erste Gruppe umfaßt die politischen und militärischen Führer und ihre Untergebenen als das Herz des Staatskörpers, die Gleichsetzung der Arterien mit den in der Rechtspflege tätigen Adligen wird beibehalten, und als dritte Gruppe erscheinen die Finanzbeamten als Lunge¹³⁰. Dem ersten *gradus* aus dem *status plebeius* kann Michel nur mit anatomischem Spezialwissen einen adäquaten Platz im Staatskörper zuweisen: *Primi sunt Agricolaе, qui assimilantur illis venarum fibris, quas Mesaraicas vocitant Medici. Quemadmodum enim hae venae a ventre et intestinis alimentum capiunt, et quasi arborum radices humorem a terra attrahunt (animalibus enim venter et intestina pro terra sunt) ita Agricolaе suo cultu et labore e terra omne alimentum decerpunt, vnde totum corpus Politicum nutritur*¹³¹. Die Handwerker übernehmen die Funktion der Leber, die Kaufleute figurieren weiterhin als *venae*¹³². Bevor Michel sein Werk mit einem Hinweis auf die den Staatskörper bedrohenden (und teilweise schon im Zusammenhang mit der Charakterisierung des jeweiligen Standes erläuterten) Krankheiten, die nur Gott als *medicus summus* heilen könnte¹³³, beschließt, relativiert er nachträglich eine im Werkeingang benutzte Metapher. Die gottgewollte Unterscheidung zwischen den *viliores* und den *nobiliores partes* des Körpers hat er am Gegensatz zwischen den Füßen und dem Haupt verdeutlicht und dabei die Füße, die er mit dem dritten Stand gleichsetzt, in einem sehr negativen Licht erscheinen lassen: *Pedes enim, qui vnicum tantum habent sensum, et omnium quidem abiectissimum, terram contingunt et conculcant: caput vero, quod omnibus tum interioribus, tum exterioribus sensibus praeditum est, et in quo est velut intellectus voluntatis, et*

129 Ebd. Bl. 27^vf.

130 Ebd. Bl. 32^rf.

131 Ebd. Bl. 40^v.

132 Ebd. Bl. 41^r.

133 Ebd. Bl. 44^r.

*memoriae domicilium, toti corpori supereminet: sic in corpore Politico, qui sunt hebetiores atque obtusiores, debent ad agriculturam, negotiationem, villioraque deputari opificia: quoniam (inquit Philosoph. Polit. I.) tales natura serui sunt: et ideo seruilia maxime debent tractare opera*¹³⁴. Diese an die Formulierung des Wilhelm von Conches erinnernde, gleichsam diskriminierende Charakterisierung hebt Michel dadurch wieder auf, daß er im vorletzten Kapitel eine ähnliche Metapher auf die Bauern bezieht, dabei aber an ihre allen zugute kommende Leistung erinnert: *Nutriuntur enim Principes, Iudices, Quaestores, Praelati, religiosi, scolastici, mercatores, et opifices ex sudoribus et laboribus agricultorum. Quocirca non incongrue conparantur agricolae tibijs et cruribus, que totum corpus Politicum sustinent et vehunt*¹³⁵. Wie Johannes von Salisbury stellt auch Jean Michel die Bauern als staatserhaltende Gruppe¹³⁶ dar und warnt vor ihrer zu starken Belastung, die den Bestand des Staates gefährden könnte. Auch wenn Michel den 'Policraticus' nicht als Quelle anführt, kann der mit seinem organologischen Ganzheitsmodell nicht kompatible Vergleich der Bauern mit den Füßen in dieser Form als Reminiszenz an die mittelalterliche Tradition verstanden werden; somit verbindet Michel in seiner 'Anatome corporis politici' paulinische, neuplatonische und mittelalterliche Ausprägungen der organologischen Metaphorik.

Das differenzierteste organologische Ganzheitsmodell in der deutschen politischen Literatur hat der Eisenacher Scholastikus Johannes Rothe im ersten seiner 'Ratsgedichte' (um 1400) erstellt und auf die soziale Ordnung in einer Stadt bezogen. In etwa 340 Versen¹³⁷ vergleicht er die politischen Institutionen

134 Ebd. Bl. 7^r; vgl. Aristoteles, Pol. 1254B.

135 Jean Michel, Bl. 42^r.

136 Denkbar wäre auch eine Reminiszenz an Honorius Augustodunensis, *Expositio in Cantica canticorum* (PL 172, Sp. 347-496) Sp. 444C (*Octavus ordo est agriculturalum, qui per crura notatur, ... quia rectitudine et stabilitate hominum fulcitur*) oder Sp. 456C: *Per gressus ergo, scilicet per pedes conversae synagogae, notatur primus ordo justorum; in eo sunt agricultores, qui quasi pedes corpus portant, dum rebus necessariis Ecclesiam sustentant.*

137 Das erste der drei Ratsgedichte des Johannes Rothe ist mit *Dye Vorrede* überschrieben, kann aber als in sich abgeschlossener Text gelten, der in zwei teilweise lückenhaften Handschriften (F und B) überliefert ist. H. WOLF druckt beide Handschriften parallel ab; ich zitiere nach seiner Ausgabe, schreibe aber stets 's' auch für das lange 's'. Rothes organologisches Modell scheint das differenzierteste des Mittelalters zu sein, wie die tabellarische Übersicht (Honorius Augustodunensis, Berthold von Regensburg, J. Rothe) bei HEINEMANN, 1967, S. 402f., zeigt; zur Interpretation ebd. S. 369-372. - Das von Meister Ingold um 1430 im 'Goldenen Spiel', S. 12, entworfene organologische Ganzheitsmodell läßt weder zu Johannes

einer Stadt und die in ihr lebenden Berufsgruppen mit 16 verschiedenen Körperteilen und Organen. Die außerhalb der Stadtmauern lebenden Bauern werden dabei ebensowenig berücksichtigt wie die Geistlichen, die Rothe, der selbst geistliche Ämter bekleidete¹³⁸, wohl als eine Gemeinschaft *sui generis* empfand; *corpus Christi* und *corpus politicum* sind voneinander geschieden^{138a}. Auch die Frage nach dem Verhältnis der Stadt zur nächsthöheren politischen Institution, dem Landesherrn, wird nicht berührt.

In Johannes Rothes organologischem Modell von nur kommunalpolitischer Reichweite nimmt der *ratsmeister* (F 57)¹³⁹ die Stelle des Hauptes ein. Die Notwendigkeit dieses Amtes begründet Rothe mit dem Hinweis auf den Papst als Haupt der Christenheit (F 25-32) und auf den Kaiser als Haupt der *werntlichen fursten* (F 33-36), der den Bestand der Rechtsordnung sichern soll¹⁴⁰. Auch in jedem *land* ist der Friede nur durch einen obersten Herrscher gesichert; mit der Metapher vom Haupt legitimiert Rothe nicht Herrschaft schlechthin, sondern das monokratische Prinzip, das er im Amt des *ratsmeisters* auch in einer Stadt befolgt sehen will:

Rothe noch zur 'Institutio Traiani' einen deutlichen Bezug erkennen; danach bedeutet das Haupt mit Augen, Ohren, Nase und Mund den Rat des Königs, Brust und Arme sind die Ritter (S. 27: Arme und Hände), das Herz ist die Königin, und die Füße bedeuten gegen die sonstige Tradition die Richter (vgl. S. 34). Rollenhagen, Bd. 2, S. 30-35, beschreibt den Körper und die geistigen Kräfte als einen Staat. Das Haupt ist der König, *Im herzen wonet sein gemal*, und *Im bauch küchen und keller sein* (S. 30). Die fünf Sinne sind *fünf hurtige diener*, die die dem Verstand als dem *großcanzler* zuarbeiten (S. 30f.). Als *kammerschreiber* fungieren *Witz* und *Wan* (S. 31), als *hofmeister* der *Wille* (S. 34). Die besondere Hinwendung zu den geistigen Kräften führt zu einer Korrektur des Bildes und läßt schließlich die Seele als König des Leibes erscheinen.

138 HANS NEUMANN, Art. Rothe, Johannes (Die deutsche Literatur des Mittelalters. Verfasserlexikon, hg. von WOLFGANG STAMMLER - KARL LANGOSCH, Bd. 5, Berlin 1955, Sp. 995-1006) Sp. 995.

138a Auch in einigen der mittelalterlichen deutschen Schachbücher ist die Geistlichkeit nicht vertreten (vgl. HEINEMANN, 1967, S. 381-389); Johannes Rothe könnte vom breit gefächerten Deutungsspektrum der Schachbücher zu seinem komplexen organologischen Ganzheitsmodell angeregt worden sein.

139 Rothe schreibt *ratmeister* (F 50) und *ratsmeister* (F 57), in den anderen Texten auch *ratzmeister* (F 361) und *ratmeinster* (B 392).

140 F 33 *Dy werntlichen fursten eyn houbt han,
Da hanget alle herschafft an,
Der wirt von den korfursten gekorn
Vnd yme gehuldet vnd gesworn.
Wanne dyt hoübt wirt krang,
So lyden dy armen großen bedrang
Von reüberye vnd boser gewalt,
Dye sich hebit manigfalt.*

F 41 *Eyn igcliches land eyn hoübt sal han,
 Dem dy lute sint vndertan,
 Dye da wonen darynne,
 Wyl ez anders fryde gewynne.
 Wo vil herren had eyn land,
 Daz wirt an allen enden geschant.
 Ez ist nod, daz auch ein icliche stat
 Eyn formunt ader eyn hoübt hat,
 Der dy burger dar ynne eyne:
 Einen ratmeister ich meyne,
 der die burger also sine glide
 Schicke vnd halde czü fryde.*

Erst nach dieser generellen Einleitung geht Rothe zum eigentlichen Thema über; er bezieht den spätestens seit dem 'Policraticus' bekannten Grundsatz *est autem res publica corpus quoddam* auf die Stadt (F 53f.: *Eyn icliche gewonlich stad Sich als eynes menschen licham hat*) und teilt sein Vorhaben mit: *Dyt glichniße wil ich vch düten* (F 56). Die aus der Einführung bekannte Gleichsetzung des ratsmeisters mit dem Haupt (wie auch die meisten anderen Deutungen) begründet Rothe funktional: wie das Haupt als Sitz der Sinne dem ganzen Körper Nutzen bringt (deshalb leisten ihm auch alle Glieder Folge), soll auch der ratsmeister stets *Bedencken vnd betrachten, Der stad nütz vnd nod achten* (F 59f.). Die allgemein verbreitete Vorstellung von der Beeinträchtigung aller Glieder durch das erkrankte oder geschwächte Haupt¹⁴¹, die Rothe in den Schlußversen auch auf das Herz ausweitete (B 217–220), bezeugt nochmals die Unerläßlichkeit dieses Amtes und seiner rechten Besetzung: *Also sted gar vbele eyn igclich stat, Dye iris rechten formunden nicht enhat* (F 71f.).

Wie Johannes von Salisbury versteht auch Rothe das Herz als *ratislute vnd dy wisen alden* (F 73), von denen *Der stad macht, warheit vnd ere, Truwe, glaube vnd ere güt* (F 76f.) abhängen und die deshalb entsprechend zu schützen sind; das in diesem Zusammenhang häufiger zitierte Bibelwort Prov 4,23 (*Omni custodia serva cor tuum, quia ex ipso vita procedit*)¹⁴² legitimiert diese Mahnung (F 78–84). Die Hände deutet Rothe als Kämmerer (F 85), die *gerne sullen vß gebin* (F 88) und in den Ratssitzungen ihre Dienstbereitschaft bekunden sollen (F 91f.). Die Augen sind die Schreiber, da sie auf alles zu achten haben (F 93–102) und *clar* (F 103) bleiben sollen, *Daz ist: si sollen frome sin* (F 105). Die Ermahnung zu tugendhaftem Lebenswandel scheint Rothe mit Mt 5,29 (*si oculus tuus dexter scandalizat te, erue eum, et proice abs te: expedit enim tibi ut pereat unum membrorum tuorum, quam totum corpus tuum mittatur in gehennam*) begründen zu wollen. Das Bibelwort

141 S. u. nach Anm. 396.

142 S. o. Anm. 42.

deutet die Möglichkeit der Amtsenthebung an, auch wenn Rothe diesen Gedanken nicht direkt ausspricht:

F 109 *Von den augen stet geschriben also
In dem heiligen ewangelio:
'Ist din auge eyn schalk, eyn geck,
So brich ez vß vnd wirff ez enweg.'
Beßir ist dir eyn auge in das hymelrich,
Danne mit czweien augen der helle tich.*

Da das Evangelisten-Wort sich auch auf die Hände bezieht¹⁴³, rücken die Kämmerer noch einmal in den Blick und werden mit dem Sprichwort von der einen Hand, die die andere wäscht, zum einträchtigen Handeln aufgefordert (F 119-126). Mit dem Hinweis auf die Aufgabenteilung der 'politischen' Augen und Hände (F 127f.: *Dy augen sollen not vnd schaden melden, Dye hende daz büßen vnd gelden*) versucht Rothe, zwischen den Ämtern der Schreiber und Kämmerer eine enge Beziehung herzustellen; sie könnte nachträglich den wohl eher assoziativ bedingten Rückgriff auf die bereits mit Vers 92 abgeschlossene Deutung der Hände gerechtfertigt erscheinen lassen. Die Kehle und der Mund, die Sprechwerkzeuge, werden unter Berufung auf Ps 36,30 (*Os iusti meditabitur sapientiam, et lingua eius loquetur iudicium*) mit den Schöffen und den im Rechtswesen tätigen Personen gleichgesetzt (F 129-134; 143-146); mit der Nase vergleicht Rothe die öffentlichen Ankläger (F 147-156), mit den Ohren die Nachwächter, die die Stadt vor Feuer und vor feindlichen Überfällen warnen sollen und deshalb gut hören können müssen (F 163-178). Die Arme, in denen *der lute were vnd macht* (F 189) ist, sind die *weppenere* (F 185) und *schuczen* (F 197), ihr *houbtman* ist das *vorhercze vnd vorbrüst* (F 201), da er im Kriegsfall alle Leute anführt, *Als daz hercze die gelide tüt* (F 212). Die Reihe der politischen Ämter ist damit abgeschlossen.

An der Spitze der berufsständischen Gliederung stehen die Kaufleute, deren Tätigkeit dem Ein- und Ausatmen der Lunge entspricht und die Stadt am Leben erhält, denn *Wanne der mensche nicht edymt me, So gesche allen geliden we* (F 225f.). Wenn die Schultern und der Rücken als Lastenträger (F 245-248) und die Beine als Boten (F 257-260) gedeutet werden, besteht zwischen der Bild- und Sachebene gleichsam eine pars-pro-toto-Beziehung: die Berufe sind durch den Körperteil repräsentiert, den sie am stärksten beanspruchen. Die Brauer und Schankwirte, die Fleischer, Fischer und Bäcker erscheinen im organologischen Modell als die Körperteile, für die sie produzieren und die sie versorgen: als Leber und Blase einerseits

143 Mt 5,30: *Et si dextera manus tua scandalizat te, abscide eam, et proice abs te: expedit tibi ut pereat unum membrorum tuorum, quam totum corpus tuum eat in gehennam* (vgl. Mt 18,8f.; Mc 9,42-46).

produzieren und die sie versorgen: als Leber und Blase einerseits und als Magen andererseits (F 233-244). *Gebeine, huet, adern, ingeweide und lip* (F 249) setzt Rothe mit den übrigen Handwerkern gleich und kürzt so die Deutung des Staatskörpers ab. Offensichtlich sind ihm die politischen Ämter wichtiger als die berufsständische Ordnung, die er in knapp 70 Versen abhandelt. Vielleicht wollte er seine Allegorese, die in vielen Einzelheiten außerhalb der Tradition steht, nicht zu weit treiben; an Ideen, das Gleichnis vollständig in sinnvoller Weise aufzulösen, scheint es ihm nicht gefehlt zu haben, denn selbst den *schemelichen geliden* (F 267) schreibt er noch eine Bedeutung zu und deutet sie als *schelke* (F 264), die *sich der erin han erwegen* (F 265), aber doch für manche (nicht genannten) Aufgaben unerlässlich sind: *Doch kan man sy nicht abe gelosin, Man müß die bosin auch myte han* (F 272f.). Vielleicht ist der unterschiedliche Umfang der auf die politischen Ämter und der auf die verschiedenen Berufe bezogenen Teile auch als Hinweis auf die Adressaten des Werkes zu werten. Abgesehen von den Kaufleuten, denen immerhin achtzehn Verse gewidmet sind, wendet Rothe sich wohl vor allem an die Kommunalbeamten; er fordert sie zur rechten Ausübung ihrer Ämter auf, indem er immer wieder das Modalverb *soln* verwendet, und sanktioniert seine Deutungen weitgehend mit Bibelzitaten, während die verschiedenen Berufe eher beiläufig – vielleicht aus einem auf Vollständigkeit abzielenden allegorischen Systemzwang heraus – gedeutet werden, ohne daß damit auch schon Forderungen verbunden wären. Erst die Schlußverse des ersten Ratsgedichtes wenden sich wieder an alle Schichten.

Hat die Auslegung der verschiedenen Körperteile die (funktionalen) Unterschiede zwischen den verschiedenen Ämtern und Berufsgruppen hervorgehoben, so wird dieses Prinzip der Differenzierung in den Schlußversen durch den Appell zur Eintracht relativiert. Die Glieder werden ermahnt, sich mit ihrem jeweiligen Amt zu bescheiden, darin den andern zu dienen und Ungehorsam und Zwietracht zu vermeiden denn:

B 197 *Wan hende, arme, fuß vnd beyne
Mit dem heubt vnd herczen nicht sin eyne,
Wer yn dan kreffte walde geben,
Daz enkan ich nit gewissen eben.*

Das differenzierteste organologische Ganzheitsmodell des Mittelalters verfolgt somit dieselbe soziale Beschwichtigungsstrategie wie die Agrippa-Fabel: Eintracht und die Erfüllung der Amts- und Berufspflichten werden als Voraussetzung des öffentlichen Wohls ausgegeben¹⁴⁴.

¹⁴⁴ Eigentümlich ist dabei die Rolle der Ratsherren; zwar ist von ihnen abhängig *Der Stad macht, warheit vnd ere, Truwe, glaube vnd ere güt* (F 76f.),

Nicht in der Anlage, aber in der Durchführung wird Johannes Rothes organologisches Modell im 17. Jahrhundert überboten. Über mehr als 400 Seiten vergleicht Christian Warner Friedtlieb in seiner 'Prudentia politica christiana' (zuerst 1614) den Staat mit dem Körper; als physiologische Beschreibung des Staatskörpers können die ersten zwölf Kapitel gelten, die etwa die Hälfte des Werkes ausmachen; im restlichen Teil erörtert Friedtlieb Probleme der politischen Pathologie und Therapie. Dabei verwendet Friedtlieb keine metaphorischen Wendungen aus dem Bildfeld vom Staatskörper, sondern behält konsequent die Vergleichsform bei; die Partikel *gleich* leitet die Bildhälfte ein, die Partikel *also* markiert den Beginn der Sachhälfte. Die nach diesem Schema konstruierten Vergleiche bilden den Hauptinhalt des Werkes, das im wesentlichen einen vielgliedrigen Vergleich zwischen Körper (ganz selten werden auch andere Bildbereiche herangezogen) und Staat darstellt. Im folgenden sollen die Leitvergleiche vorgeführt werden, die sich zu einem organologischen Ganzheitsmodell zusammenfügen lassen. Die detailliertere Analyse eines einzelnen Kapitels soll Friedtliebs besondere Position in der Geschichte der politischen organologischen Metaphorik erhellen.

Friedtliebs 'anatomisches' Strukturmodell ist zwölfteilig¹⁴⁵ und betrifft die politischen Ämter, die Stände, die Wirtschaftsordnung und die politisch-moralische Wertordnung. Das Haupt, *welches den gantzen Leib vnd alle desselben gliedmassen regieret / vnd für dieselben sorget*¹⁴⁶, entspricht dem Regenten. Das lebenspendende Herz, dessen der Mensch *nicht entrathen kan*, ist die *wolbestalte Regierung*, die dem Fürsten unentbehrlich ist, weil ihm *alles / waß seines Landes vnd seiner jhme von Gott anbefohlenen Vnterthanen notturfft erfordert / allein zu bestellen vnnd zuverrichten vnmüglich ist*¹⁴⁷. Arme, Hände und Finger, mit

aber daraus ergibt sich keine Forderung an die *ratislute*, sondern eine Schutzverpflichtung der Stadt: *Dise sullen werden wol behud, Daz man sie mit ichte lecze; Man sal sy in allen dingen ergece* (F 78ff.).

145 Ein weiteres Kapitel behandelt das Problem der Kleiderordnung; in der einleitenden Beschreibung, die alle Leitvergleiche enthält, geht Friedtlieb, S. 6, zwar darauf ein (*Gleich wie auch einem jeden Menschen hoch nötig ist / vnd wol anstehet / das er seinem stande vnd gelegenheit nach / recht vnd wol bekleidet sey / Also ist auch in einer jeden Policy nötig / daß einem jeden Stande seine kleidung / damit einer für dem andern erkand / auch alle vbermasse vnd vberfluß im Kleiden vordere / verordnet werde*), erinnert aber in der zusammenfassenden Überleitung (S. 222f.) und im Rückblick (S. 403f.) nur noch an die Körperteile. – Zu Friedtliebs organologischer Metaphorik FRÜHSORGE, S. 63–66; zu seinen politischen Anschauungen, HANS MAIER, S. 147–149.

146 Friedtlieb, S. 1.

147 Ebd. S. 50.

denen der Mensch was im Häupte außgedacht / vnd im Hertzen beschlossen ist / verrichtet, werden mit den Beamten und Soldaten verglichen, durch die die Beschlüsse des Fürsten und seiner Regierung in Friedenszeiten / als Kriegsleufften ausgeführt werden¹⁴⁸; auf eine Spezifizierung der Beamten verzichtet Friedtlieb. Die beiden Beine, auff welchen / gleich als zweyen Seulen / der Leib nicht allein stehet / sondern von denselben auch / dahin wo er seyn wil vnd muß / getragen vnd gebracht wird, deutet Friedtlieb als Lehr= vnd Regierstandt¹⁴⁹, die Füße und Zehen ganz im Sinne der Tradition als Nehrstandt¹⁵⁰.

Handwerker und Kaufleute erscheinen in Friedtliebs Modell nicht im Zusammenhang mit der Ständegliederung, sondern werden (eher beiläufig) innerhalb der auf den ökonomischen Bereich bezogenen Vergleiche erwähnt. Dabei setzt Friedtlieb die Kauff= vnd HandelStädte dem Magen¹⁵¹, das Blut mit dem Geld und die *feine gesunde fettigkeit des Leibes* mit dem Vorrat im Land gleich¹⁵². Die einzige in diesem Zusammenhang genannte Personengruppe sind die mit der Leber verglichenen Gewerbeaufseher, die in den Städten darzu verordnet sein / das sie auff Käuffer vnd Vorkäuffer / Brawer / Becker / Fleischer vnd andere Handtwercksleute / aufsicht haben sollen / darmit aller betrug vnd verfortheilung / nachmüglichkeit vorkommen vnd abgewendet werden möge¹⁵³. Dagegen ist die Deutung der Adern als Commerciën, Kauffmanschaften vnd Handtierungen / zu wasser vnd zu Lande¹⁵⁴ weniger auf die in diesem Bereich tätigen Personen zu beziehen, als vielmehr auf das Handelsgewerbe als wirtschaftspolitischen Faktor, denn die Zusammenfassung, die am Ende

148 Ebd. S. 2.

149 Ebd. S. 83; mit dem Regierstandt bezeichnet Friedtlieb vor allem die Justizbeamten.

150 Ebd. S. 121: Gleich wie aber die Füße vnd Zehen am Menschlichen Körper der Erden am nechsten sein / ja täglichs vff vnd bißweilen zum Theil in der Erden / ... dem gantzen Leibe vnd allen dessen Gliedmassen zu gutem gehen / vnnd mehr als andere Gliedmassen / leiden vnd außstehen müssen: Also müssen auch diejenige / so im Nehrstande sein / fast tägliches in der Erden / vnd auch sonsten arbeiten / vnd das thun / ertragen / leiden vnd außstehen / darzu andere nicht zuvermögen weren. - Aufgrund ihrer Funktion vergleicht Althusius, S. 22 (2,35) die Füße mit den Kaufleuten (*Ideoque mercatores sunt quasi pedes corporis politici, qui necessaria reliquis apportant, et cum exteris communionem conciliant*; vgl. Pierre Gregoire IV,7.2; Obrecht, T. 2, S. 111) und auch mit den Ephoren: ... *hos ephoros, quasi pedes et fundamenta societatis illius universalis, et regnis esse, quibus illud ... abutitur, sustinetur et conservatur* (S. 293 [18,50])).

151 Friedtlieb, S. 133.

152 Ebd. S. 4.

153 Ebd. S. 145.

154 Ebd. S. 148.

eines jeden Kapitels die wichtigen, durch die Vergleiche gewonnenen Einsichten aufzählt (und gelegentlich auch weiterführt), enthält am Ende des Wirtschaftskapitels keine Maßregeln, die das Verhalten der Kaufleute betreffen, sondern fordert infrastrukturelle Maßnahmen wie *Daß Wege / Stege / vnd Brücken / wol gebessert und Gute Herbergen / da keine sein / angeordnet werden*¹⁵⁵. Offensichtlich schreibt Friedtlieb nicht für Kaufleute und Handwerker, sondern für Leser aus *Lehr= vnd Regierstandt* wie alle politischen Beamten, denn die 'Prudentia politica christiana' ist, wie es im Untertitel heißt, eine *Beschreibung einer Christlichen / Nützlichen vnd guten Policey / wie dieselbe beschaffen sein solle / auch mit Gottes hülffe in gutem Zustandt erhalten werden könne*. Im Vordergrund stehen daher die der Regierung und Verwaltung und den sie unterstützenden und tragenden Ständen sich bietenden Möglichkeiten, die politischen und wirtschaftlichen Verhältnisse zu ordnen. Auch die Ausführungen über den Bauernstand richten sich an diesen Personenkreis, denn sie enthalten keine für die Bauern bestimmten Verhaltensvorschriften, sondern sollen den Umgang der Obrigkeit mit den Bauern beeinflussen¹⁵⁶. Auch die das organologische Ganzheitsmodell abschließende Deutung der Haut als Eintracht¹⁵⁷ und des gesunden Atems als *Gottesfurcht / Ehr / Tugend vnd Redligkeit / Recht vnd Gerechtigkeit*¹⁵⁸ ist vornehmlich an die politische Führungsschicht gerichtet; das Kapitel endet deshalb nicht mit einem Appell an alle Bürger, diese Tugenden zu bewahren, sondern mit der Empfehlung, durch Strafen und Belohnungen dafür zu sorgen, daß der Staat seinen *gesunden vnd starcken Athem ... auch lang behalten möge*¹⁵⁹.

Friedtlieb zielt mit seiner Schrift nur auf die politische Praxis ab, ohne staatsrechtliche Probleme erörtern zu wollen. Grundlegende Fragen wie die nach der Soziabilität des Menschen oder nach der bestmöglichen Staatsform stellt er nicht, sondern sieht die politische Ordnung, wie sie das Landesfürstentum im frühen 17. Jahrhundert darstellt, als prinzipiell unveränderliche

155 Ebd. S. 151.

156 So mahnt Friedtlieb, für die Bauern zu sorgen (S. 120f.), sie nicht auszu-beuten (S. 121) und sie nicht als Soldaten zu verwenden (S. 127f.), emp-fiehlt aber auch eine strenge Rechtsaufsicht, da *ein jeder verstendiger Mensch / seine Füße vnd Zehen offft vnd mehr / als andere glieder / wäschet / saubert vnd reiniget* (S. 125).

157 Ebd. S. 176-189.

158 Ebd. S. 6.

159 Ebd. S. 208.

Grundvoraussetzung allen politischen Handelns und will mit seinen Überlegungen dazu beitragen, daß die überkommene politische Ordnung optimal gehandhabt werde. Sein Werk ist in der Tradition der Fürstenspiegel zu sehen und kann nicht an staatstheoretischen Schriften gemessen werden. Am deutlichsten offenbart sich der fürstenspiegelähnliche Charakter der 'Prudentia politica christiana' im ersten Kapitel, in dem Friedtlieb anhand des Vergleichs mit dem Haupt das Idealbild des *Herrn vnd Regenten* nachzeichnet. Der einleitende Vergleich enthält in gedrängter Fülle die meisten der Gedanken, die Friedtlieb anschließend nur noch genauer ausführt und breiter entwickelt:

Dem Häupt wird billich verglichen der Herr vnd Regent eines jeden Landes. Dann gleich wie ein jeder Mensch nur ein Häupt hat / in welchem ist das Gehirn / darin der Verstandt vnd die Gedächtnuß ist / die Augen / welche alles / so dem Menschen nütz oder schädlich ist / vnd worfür er sich / daß er sich nicht stosse oder gar falle / zu hüten hat / sehen / die Ohren / welche hören / die Nase / welche reucht / der Mundt / welcher waß des Leibes notturfft ist / redet vnd von sich saget / auch der Leib die Speise vnd seine Nahrung durch denselben empfengt vnd bekömpft:

Also muß notwendig eine Christliche / nützliche vnd gute Policey einen Herrn vnd Regenten haben / welcher vor andern / mit Weißheit vnd Verstande begabt sey / der / was dem gantzen Lande / vnnd allen desselben Gliedmassen vnd vnterthanen / nütz / gut vnd dienlich / oder aber schädlich sey / sehe / wisse vnd verstehe / welcher auch der Vnterthanen noth / anliegen vnd gebrechen hören / vnd denselben behüfflich sein könne / der nicht allein / was gegenwertig ist / sehen vnnd wissen / sondern auch waß noch künfftig sich begeben vnd zutragen möchte / ratiocinando, vnd durch fleissiges nachdencken / etlicher massen / erforschen / vnd solches in guter acht haben / auch was seine vnd des gantzen Landes notturfft erfordert / zu seinen vnd des Landes besten / von sich sagen / vnd darzu was dem Lande vnd den Vnterthanen nötig / nütz vnd dienlich / darein / waz aber schedlich darauß verschaffen könne.¹⁶⁰

Während der Vergleich des Regenten mit dem Haupt oft benutzt wird, um den monokratischen Herrschaftsanspruch zu legitimieren¹⁶¹, läßt Friedtlieb diesen Gedanken in der Bildhälfte des Vergleichs zwar anklingen, greift ihn aber nicht wieder auf, da er diese Herrschaftsform als selbstverständlich vorauszusetzen scheint. Auch bezieht er die Position des Hauptes nicht in den Vergleich mit ein und leitet daraus nicht, wie etwa Antonio de Guervara¹⁶², die besondere Stellung des Regenten ab, sondern interpretiert den Vergleich als einen Pflichtenkatalog des Herrschers. Augen, Ohren, Mund und Nase, sind nicht, wie in der Tradition üblich¹⁶³, die das Haupt unterstützenden Organe, sondern seine Teile; ihre Tätigkeiten sind auch seine Leistungen. Die Sinnesorgane sind nicht mehr,

¹⁶⁰ Ebd. S. 11f.

¹⁶¹ S. u. nach Anm. 335.

¹⁶² S. o. vor Anm. 100.

¹⁶³ S. o. Anm. 94.

wie bei Johannes Rothe, die Helfer der Obrigkeit¹⁶⁴, sondern verdeutlichen die Fülle der Aufgaben eines pflichtbewußten Herrschers. Aus dem von Guevara als panegyrisches Element eingesetzten Vergleich des Fürsten mit dem Haupt wird bei Friedtlieb ein Mittel der Paränese.

Die Anforderungen, die Friedtlieb an den Regenten stellt, sind hoch. Da das Haupt das Gehirn und damit den Verstand des Menschen einschließt, sollte auch *der Herr vnnd Regent des Landes / als desselben Haupt / vor andern klug / weiß vnd verstendig sein*¹⁶⁵. Da von den beiden das Gehirn umgebenden Häuten die *pia mater* als die weichere *dem Gehirn am allernechesten ist und auch den sensum, den es sonst für sich nicht hat / demselben gibt* und insofern entscheidender als die äußere, härtere Haut, die *dura mater*, ist, glaubt Friedtlieb sich berechtigt, die *rechte Weißheit des Regenten nicht in der Spitzfindigkeit / Verschmitztheit / Arglistig= vnd betrieglichkeit* zu sehen, sondern in der *Gottesfurcht*¹⁶⁶; er beglaubigt diesen Schluß, den er aus dem einzigen, mehr auf dem medizinischen Fach- als auf dem Allgemeinwissen beruhenden Vergleich zieht und der ihn zu einer exkursartigen Attacke gegen die machiavellistische Schule veranlaßt, mit mehreren Bibelzitaten, die die Gottesfurcht über die Arglist stellen (Sir 19,18-21; 1,20-22; 1,36)¹⁶⁷. Das im Gehirn enthaltene Gedächtnisvermögen interpretiert Friedtlieb als Verpflichtung des Regenten, ebenfalls *eine gute gedechtnüs (zu) haben / sonderlich der Wolthaten vnd getrewer Dienste*, und diese auch entsprechend zu belohnen und nicht *vnverdiente Geitzige Leute / auch wol Heuchler / Fuchsschwentzer / Ohrenbläser / Possenreisser / vnd derogleichen vnverschampte Gesellen vorzuziehen*¹⁶⁸.

164 S. o. nach Anm. 144.

165 Friedtlieb, S. 12. Lohenstein, Arminius, Bd. 1, S. 1102, argumentiert ähnlich: *Im Haupte haben alle fünff Sinnen ihre Wohnstatt; der übrige Leib / dessen Adern doch noch niemand gezehlet / dessen Gebeine mit den Tagen des Jahres einerley Zahl halten / ist allein mit dem irdischen Fühlen begabet. Nach dessen Beyspiele ein Fürst so vielmahl seines gantzen Volckes Gaben übertreffen soll*; ähnlich bereits Johannes Rothe, Ratsgedichte, F 945-949.

166 Friedtlieb, S. 13.

167 Ebd. S. 13-17.

168 Ebd. S. 17f. - Das Gedächtnis des Staates wird unterschiedlich interpretiert; Hobbes, Works, Bd. 3, S. 244, versteht die *counsellors* als *memory and mental discourse*; Novalis, Blütenstaub, S. 441, sieht in den Schriften die *Gedanken des Staats*, in den Archiven sein Gedächtnis, und Adam Müller, Schriften, Bd. 2, S. 134, glaubt im Adel die Phantasie und das Gedächtnis des Staates repräsentiert, während das Bürgertum die Vernunft und die Fähigkeit, zu idealisieren, darstelle.

Die meisten Verhaltensmaßregeln leitet Friedtlieb aus den Augenvergleichen ab. Da die Augen nach allen Seiten sehen und etwaige Hindernisse bemerken können, soll auch der Regent für sein Land *fürsichtig sein / vnd nicht allein was vergangen / sondern auch noch für ist / vnd täglichen geschicht / wissen*, um für sich und seine Untertanen die beste Entscheidung zu treffen¹⁶⁹. Den Gebrauch des Fernrohrs vergleicht Friedtlieb mit dem Einsatz von Kundschaftern im eigenen Land und im Ausland¹⁷⁰, macht aber auch darauf aufmerksam, daß die optischen Hilfsmittel die Dinge größer erscheinen lassen, als sie wirklich sind, und deshalb täuschen können, wie auch die Berichte der Kundschafter den Regenten zu falschen Entschlüssen verleiten können¹⁷¹. Die Weitsichtigen, die die Stolpersteine vor ihren Füßen nicht bemerken, gleichen den Fürsten, die sich nur um fremde Länder und nicht um ihre Nachbarn und ihr eigenes Reich kümmern¹⁷². Dem Schielenden entspricht der Herrscher, der in betrügerischer Absicht *ein anders redet / ein anders meint*¹⁷³. Als einen Einäugigen versteht Friedtlieb den Regenten, der bei der Belohnung der Verdienste und Bestrafung der Laster parteilich handelt¹⁷⁴; aber auch ein größerer Mangel ist denkbar: *Gleich wie es aber noch heßlicher einem Menschen anstehet / demselben auch schädlich ist / wann er gar mit keinem Auge sehen kan / oder solche beyde zuthut vnd darmit nicht sehen will: Also ist auch dieses noch viel ärger vnd schädlicher / wann der Regent gar keine Wolthaten belohnet / noch Vnthaten vnd Laster / weder an einem oder dem andern / strafft*¹⁷⁵.

169 Friedtlieb, S. 19. Einen ähnlichen Gedanken verbindet Lohenstein, Arminius, Bd. 1, S. 1102, mit der Lokalisierung des Verstandes und des Gedächtnisses: *Das Gedächtnuß ruhet im Hintertheile des Hauptes / wie der Verstand in dem vordersten; weil dieser auf das gegenwärtige und künftige Aufsicht haben / jenes aber auf das Vergangene zurück sehen ... muß. Ein Fürst muß nichts minder seiner Vorfahren Thun und Zufälle ... im Gesichte behalten / und aus selbten die zukünftigen urtheilen.*

170 Friedtlieb, S. 19: *Gleichwie aber ein Mensch / wann jhme etwas so weit ist / das er es mit seinen Augen nit allerdings wol absehen kan / vnd dennoch das er es sehen vnd wissen möge / jhm nötig ist / darzu sonderliche Instrumenta zugebrauchen flegt: Also ist einem Regenten / welcher als das Häupt des Landes / nicht allein was an seinem Hofe / sondern was in seinem gantzen Lande / vnd auch den Benachbarten vnd an andern örtern geschicht / wissen muß / hoch nötig / daß er darzu sonderliche Leute gebrauchte / von welchen er dasjenige / so er selber nicht absehen kan / erfahren möge.*

171 Ebd. S. 19f.

172 Ebd. S. 21.

173 Ebd. S. 21f.

174 Ebd. S. 22.

175 Ebd. S. 22f. Lohenstein, Arminius, Bd. 1, S. 1103, interpretiert die Augen als Mahnung zur Wachsamkeit: *Ja der Fürst selbst muß so wenig / als die Augen in seiner Wachsamkeit müde werden / die hefftigen Gemüths=Regungen*

Wie die Schwerhörigkeit und Taubheit *dem Menschen sehr schädlich vnd verkleinerlich ist*, wirkt es sich auch für das ganze Land nachteilig aus, wenn der Fürst nichts von den Landesangelegenheiten hören und wissen möchte¹⁷⁶. Der Regent, der *nur ein theil höret / den andern aber nicht*, und es so an der gebotenen Objektivität und Neutralität fehlen läßt, gleicht dem Menschen, der nur noch auf einem Ohr hört¹⁷⁷. Die Nase, die nach Friedtlieds Auffassung den Gesichtssinn teilweise ersetzen kann, verweist auf die Notwendigkeit, sich bei Entscheidungen nicht nur auf das unmittelbar Einsichtige zu stützen, sondern durch Überlegen und Nachdenken auch mögliche Entwicklungen und Konsequenzen mitzuberücksichtigen¹⁷⁸.

Der Mund ist das Sprechwerkzeug, mit dem der Mensch Gott lobt und preist und ihn um das, *was seines Leibes vnd der seinigen tägliche notturfft erfordert*, bittet; ebenso soll auch der Regent Gott loben und ihn für sich und seine Untertanen im Bittgebet anrufen¹⁷⁹. Mit diesem wenig bildhaften Vergleich, in dem nicht der Mund, sondern eher der gewöhnliche Untertan dem Landesherrn gleichgesetzt wird, verbindet Friedtlieb noch eine weitere Forderung: der Fürst soll seine Entscheidungen oft auch selbst aussprechen und nicht von andern verkünden lassen, um so Schmeichlern und Intriganten

ihm keinen Nebel / die Arglist keinen blauen Dunst für die Augen machen lassen / noch einerley Ding mit dem einen Auge schwartz / mit dem andern weiß anschauen; wo eben die Augen nicht hernach diß beweinen sollen / was sie vorher verkehrt an= oder gar übersehen haben.

176 Friedtlieb, S. 23. Lohenstein, Arminius, Bd. 1, S. 1103, fordert, der Fürst müsse auf beyden Seiten wachsam seyn; und wie die Ohren / welche ... Tag und Nacht offen stehen / iederman und allezeit hören. Denn der ist nicht werth / daß er König ist / dem das Hören verdrüßlich fällt.

177 Friedtlieb, S. 23f. So interpretiert auch James I., Basilikon doron, S. 143f., die Zweizahl der Ohren; er versteht den menschlichen Körper als Fürstenspiegel en miniature: *Nembt dessen ein Beyspiel vnnd Muster ab dem Microcosmo ewres eigenen Leibs: an welchem die zwey Augen grosse Fürsichtigkeit vnd Vorbedacht / sampt genawem Auffsehen in allen Dingen: die zwey Ohren aber / Gedult in ahnhörung beyder Partheyen / bedeuten. Ihr habt aber nur ein Zung / zur Außsprechung einer klaren / verständlichen vnd gleichförmiger Vrtheil. Auch nur ein Haupt vnd Hertz / auff einer beständigen vnnd einhelligen ewer Vernunft gemessen Resolution zubeharren. So habt ihr zwey Händ vnd zwey Füß sampt vielfältigern Fingern vnnd Zehen / zu vnuerzüglicher Execution / vnd füglichem Gebrauch allerhandt zu vollstreckung ewers vorhabens dienstlicher Werckzeug vnd Instrumenten.* Lohenstein, Arminius, Bd. 1, S. 1103, sieht in der Zweizahl der Ohren die Möglichkeit gegeben, nach der Falschheit auch die Wahrheit hören zu können.

178 Friedtlieb, S. 25f. Lohenstein, Arminius, Bd. 1, S. 1103, interpretiert die Nase als Mahnung zu außenpolitischer Wachsamkeit: *Diesemnach denn ein Fürst auch eine dinnschällichere Nase als ein scharfffrüchender Geyer haben / und nicht nur alles in seinem Reiche / sondern biß in die Staats=Cammeren seiner Nachbarn rüchen ... muß.*

179 Friedtlieb, S. 27f.

das Handwerk zu legen¹⁸⁰. Wie der Mund die Nahrung für den ganzen Körper aufnimmt, schädliche Speisen aber wieder ausspuckt, soll auch der Herrscher dafür sorgen, daß *alles / so nötig / nütz vnd dienlich ist*, dem Land verschafft, Schädliches aber abgewendet werde¹⁸¹. Daß der Mund wie alle anderen Glieder auch selbst von der Nahrungsaufnahme seinen Nutzen hat und außerdem auch *den geschmack vnd die lieblichkeit der wolschmeckenden Speisen* empfindet, rechtfertigt nach Friedtliebs Auffassung die (private) Teilhabe des Landesherrn an der allgemeinen Wohlfahrt und seinen Anspruch auf öffentliches Lob und *allen schuldigen gehorsamb* wie auch auf Erholung bei der Jagt / *vnd anderer kurtzweil*¹⁸². Da der Mund mitunter bittere Arznei zur Gesundung des Körpers einnimmt, muß auch der Regent im Sinne der *Maxime Salus populi suprema lex esto* sich selbst und seinen Untertanen alles Notwendige abverlangen, was das Gemeinwohl erfordert¹⁸³.

Die letzten zehn der insgesamt 27 verschiedenen Vergleiche des Hauptes mit dem Herrscher betreffen ausschließlich körperliche Mängel. Die Beschwerlichkeit eines steifen Halses soll vor dem unnachgiebigen Festhalten an einer einmal gefaßten Meinung warnen - die Metapher 'halsstarrig' kennt Friedtlieb noch nicht¹⁸⁴ -, wie umgekehrt der Mensch, *der den Kopf fast nimmer still helt / sondern jimmerdar von einer seiten zur andern bewegt*, die Unbeständigkeit des Regenten als *vbelstandt* erkennen läßt¹⁸⁵. Das Verfahren, mit Vergleichspaaren von einander entgegengesetzten, extremen Einstellungen und Haltungen abzuraten, benutzt Friedtlieb häufiger¹⁸⁶ und äußert sich in diesem Sinne auch über die Verhüllung und Bedeckung des Hauptes. Der stets verhüllte Kopf entspricht dem Herrscher, der sich den Untertanen nie zeigt und sich auch in den politischen Geschäften nicht sehen läßt¹⁸⁷, der Mensch, *der dem gantzen Leibe grossen schaden thut / wann er jimmerdar mit geblössetem Häupte gehet*, gleicht dem Fürsten, der sich in falscher Leutseligkeit *all zu gemein machet*¹⁸⁸. Mit dem Hinweis auf den übernatürlich großen oder

180 Ebd. S. 28.

181 Ebd. S. 30f.

182 Ebd. S. 31f.

183 Ebd. S. 32f.

184 Ebd. S. 33. In übertragener Bedeutung ist 'halsstarrig' seit dem Ende des 15. Jahrhunderts belegt; GRIMM, Wörterb., Bd. 4,2, Sp. 267.

185 Friedtlieb, S. 33f.

186 Ebd. S. 56f., 76f., 85.

187 Ebd. S. 34.

188 Ebd. S. 34f.

stark angeschwollenen Kopf, der die übrigen Glieder verkümmern läßt, mahnt Friedtlieb den Regenten, sich nicht unermeßliche Reichtümer auf Kosten der Untertanen zu verschaffen¹⁸⁹, und wie durch *gar alzu grosse lange vnd dicke abschewliche Haar auff dem Kopffe* dem Körper *die Kräfte merklich entzogen werden*, bringt auch eine ungebührliche, den wirtschaftlichen Verhältnissen nicht angemessene Hofhaltung dem Lande nur Schaden¹⁹⁰. Vor dem Laster der Trunksucht warnt Friedtlieb mit dem Schreckensbild vom Menschen, *dessen Häupt voller Feuchtigkeit vnd Flüsse jimmerdar ist* und so die gefährlichsten, den ganzen Körper bedrohenden Krankheiten hervorruft¹⁹¹. Die besondere Exponiertheit des Fürsten, die seine Fehler und Schwächen viel schneller als die der anderen Menschen sichtbar werden läßt, wird daran deutlich, daß auch ein unsaubereres Angesicht oder andere Mängel am Kopf sofort gesehen werden¹⁹². Wie man die eigenen Mängel und Unsauberkeiten am Kopf ohne Spiegel nicht entdecken kann, ist auch dem Regenten aus verschiedenen Gründen die Einsicht in die eigenen Schwächen verstellt¹⁹³; daraus ergibt sich, daß er wohlmeinende kritische Hinweise dankbar und ohne Zorn entgegennehmen sollte¹⁹⁴.

Dieser letzte Vergleich, mit dem Friedtlieb seinen organologischen Fürstenspiegel abschließt - die Zusammenfassung dieses Kapitels führt über die in den verschiedenen Vergleichen entwickelten Belehrungen nicht hinaus - zielt zwar generell auf das Verhalten des Herrschers ab, läßt sich aber auch als eine nachträglich eingerückte *captatio benevolentiae* interpretieren, mit der der Autor um eine wohlwollende Aufnahme seines Werkes bittet und sich selbst prophylaktisch gegen den möglichen Vorwurf renitenter Beckmesserei zur Wehr setzt.

189 Ebd. S. 35f. - Diese Vorstellung findet sich schon bei Johannes von Salisbury (s. o. Anm. 40), von dem sie Gilbert von Tournai, S. 45, übernimmt; Johannes Gerson (s. u. Anm. 483) und Pierre Gregoire, IX, l.9, argumentieren ähnlich. Albrecht von Haller, Usong, S. 170, versteht die zur Residenz erwählte Stadt als *ungeheures Haupt*, das *den Gliedern den Lebenssaft entzieht*, indem dadurch die entfernten Provinzen verarmen. Holbach, T. 2, S. 103, vergleicht die Privilegien der Obrigkeit mit einem riesigen Haupt, das den Körper zu Boden reißt.

190 Friedtlieb, S. 37.

191 Ebd. S. 38f.

192 Ebd. S. 39; ähnlich Bruck, S. 175; Hilario Danichius, S. 275.

193 Friedtlieb, S. 39f.

194 Ebd. S. 40f.

Die übrigen Kapitel der 'Prudentia' enthalten erheblich weniger aus dem organologischen Ganzheitsmodell abgeleitete Vergleiche¹⁹⁵, die im wesentlichen auf dem Grundgedanken beruhen, daß das jeweilige Organ in einem guten Zustand zu erhalten sei. Diese Maxime kann unterschiedlich formuliert werden. Entweder preist Friedtlieb den gesunden Körperteil¹⁹⁶ - dies impliziert die (gelegentlich auch explizit ausgesprochene) Forderung, für die Gesundheit des Organs zu sorgen¹⁹⁷ -, oder er warnt vor der (mitunter genauer beschriebenen) Erkrankung oder Vernachlässigung des Körperteils¹⁹⁸. Abgesehen von den im Eingangsbild das organologische Modell konstituierenden Vergleichen, die zu Beginn eines jeden Kapitels wiederholt werden, sind auf die Funktion der Organe rekurrierende Vergleiche sehr selten; ihr Verständnis setzt keine besonderen medizinischen Fachkenntnisse voraus, denn Behauptungen wie die, daß *die Füße mehr zum gehen vnd laufen / als zum Fechten geschaffen* seien¹⁹⁹, sind unmittelbar einsichtig. Wenn Friedtlieb vor der Schande warnt, ein *böses / falsches / betrigliches Hertz* im Leibe zu haben²⁰⁰, verläßt er bereits den Bereich der im eigentlichen Sinne organologischen Staatsmetaphorik, denn 'Herz' ist hier Synonym zu 'Charakter' und nicht mehr die Bezeichnung eines Organs. Offensichtlich legt Friedtlieb keinen Wert darauf, mit naturwissenschaftlicher Akribie die Gleichsetzung von Staat und Körper in möglichst vielen Punkten zu rechtfertigen, sondern ihm scheint

195 So enthält das Kapitel *Von den Aufsehern in den Städten / welche verglichen werden der Leber* (S. 145-148) nur drei Vergleiche.

196 Friedtlieb, S. 85: *Gleich wie es nun vmb den Menschen wol stehet / welcher feine gute / starcke / gesunde Beine hat: Also gehet es auch wol zu in der Policey / in welcher diese Stände in gutem esse seyn*. Vgl. ebd. S. 163, 177, 190f.

197 Ebd. S. 208: *Gleich wie nun ein jeder vernünfftiger Mensch / weil jhme an einem gesunden vnd starcken Athem so viel gelegen ist / sich nach möglichkeit auff's eusserste befleisset / daß er solchen nit allein haben / sondern auch lang behalten möge / vnd alles was darzu nütz vnd gut ist / gebrauchet: Also ist auch zu erhaltung einer jeden guten Policey sehr hoch nötig / das man darauff / wie nicht allein rechte ware Gottsfurcht / Ehr / Tugend vnd Redlichkeit / Recht vnd Gerechtigkeit in gang vnd schwang gebracht / sondern auch darinne bleiben vnd erhalten werden mögen / mit allem fleiß gedencke / vnd was darzu nötig / nütz / gut vnd dienlich ist / gebrauche*. Vgl. ebd. S. 107, 120f., 123f., 134, 140, 146, 149, 167, 169.

198 Ebd. S. 122-125, 135-137, 145f., 150f., 154, 160, 165, 174, 203f., 206f.

199 Ebd. S. 128; damit begründet Friedtlieb den mangelnden Ehrgeiz der Bauern im Krieg. Auf die Funktion der Körperteile verweist Friedtlieb auch S. 71, 73, 127 u. 153.

200 Ebd. S. 57; vgl. S. 56, 58 (*redliches Herz*), 60f. (Warnung vor Offenherzigkeit).

die allgemeine Verständlichkeit wichtiger zu sein. Friedtliebs mit dem organologischen Ganzheitsmodell verbundene Intention wird im 'Beschluß' des Werkes deutlich:

Wann nun derowegen einer / der nicht grosse Bücher davon lesen kan / auch solche nicht verstehet / gerne wissen wil / wie eine Christliche / nützliche / gute Policy / beschaffen sein solle / auch mit Gottes hülf / in gutem Zustande erhalten werden könne / ... so sehe er nur seinen selbsteigenen Körper an / vnd bedencke / wie solcher / vnd desselben vornembste Gliedmassen / beschaffen sein müssen / wann er gesundt / vnd jhme wol sein solle / ... vnd halte / alsdann dargegen die vornembste Gliedmassen vnd Stände einer jeden guten Policy / wie dieselbe zuvor nacheinander erzehlt sein / ... vnd bedencke vnd erwege nach notturfft / gar wol die guten qualitates vnd eigenschafften / die bey jedem erzehlt sein / vnd notwendig erfordert werden²⁰¹

Das hier nur in seinen wichtigsten Teilen zitierte Bedingungssatzgefüge, das sich über mehr als zwei Seiten erstreckt und das Eingangsbild noch einmal in aller Kürze wiederholt, weist den Körper nicht als anatomisches oder physiologisches Untersuchungsobjekt aus, das bei fachgerechter Analyse wesentliche Erkenntnisse über den Staat vermitteln könnte, sondern empfiehlt die Gleichsetzung von Staat und Körper als mnemotechnisches Verfahren, das die verschiedenen Aspekte, die bei der Beurteilung eines Staates oder des politischen Handelns relevant sind, in aller Deutlichkeit vor Augen führt. Friedtliebs organologisches Ganzheitsmodell ist insofern kein heuristisches Modell, sondern eher ein methodisch-didaktischer Kunstgriff²⁰², ein metaphorischer Abriß der 'Prudentia politica christiana'.

Während Friedtlieb den Vergleich des Staates mit dem Körper zwar letztlich mit der dem Aristoteles zugesprochenen Vorstellung vom Menschen als Mikrokosmos begründet, ihn aber vor allem als ein besonders dem *gemeinen Mann vnd den Leyen* leicht eingängliches Darstellungsmittel verwendet, interpretieren seine Zeitgenossen Edward Forset und Caspar Dornau in ihren Werken den Körper als heuristisches Modell, das zu neuen Erkenntnissen verhelfen soll. In seinem 'Comparative Discourse of the Bodies Natural and Politique' (1606) erinnert Forset an die gängigen Vergleiche des Staates mit einem Gebäude, Bienenstock oder Schiff, die er jedoch

²⁰¹ Ebd. S. 402-404.

²⁰² Auf seine didaktische Intention verweist Friedtlieb, S. 1, bereits im Einleitungssatz seines Werkes: *Gleich wie der Vortreffliche Hoch: vnd Weitberühmte alte Philosophus Aristoteles, den Menschen der Welt vergleicht / vnd denselben eine kleine Welt nennet / Also kan auch gar füglich vnd wol / eine Christliche / nützliche vnd gute Policy / dem Menschlichen Körper vnd desselben vornembsten Gliedmassen verglichen / vnd auff keine andere art oder weise besser beschrieben / sonderlich aber dem gemeinen Mann vnd den Leyen / als durch solche verglichung / eingebildet werden.*

übertrifft von der Gleichsetzung mit dem Kosmos, dem Werk der Weisheit und Allmacht Gottes, oder dem menschlichen Körper als dem Modell im kleineren Maßstab²⁰³. Die Vollkommenheit und Vorbildhaftigkeit der Schöpfung ist auf Gottes Weisheit gegründet und verpflichtet deshalb den Menschen zur Nachahmung²⁰⁴. Überzeugt von der Unüberbietbarkeit der göttlichen Werke als Orientierungspunkt auch politischen Handelns, sieht Forset im Kosmos und im menschlichen Körper die beiden für die Erkenntnis maßgeblichen Lichte: *Therefore seeing that the vttermost extent of mans vnderstanding, can shape no better forme of ordering the affayres of a State, than by marking and matching of the workes of the finger of God, eyther in the larger volume of the vniuersall, or in the abridgement thereof, the body of man: I account these two to be the two great lights for enquiry and meditation concerning this businesse*²⁰⁵. Im Bewußtsein seiner begrenzten Fähigkeiten und auch wegen der leichteren Verständlichkeit, also aufgrund einer didaktischen Überlegung, will Forset sich darauf beschränken, die am Bilde des Menschen als eines Produktes der göttlichen Kunstfertigkeit gewonnenen, auf den politischen Bereich übertragbaren Kenntnisse darzustellen²⁰⁶. Als Ahnherrn in der Verwendung der politischen organologischen Metaphorik nennt er Menenius Agrippa und den diesen als *much better Orator* übertreffenden Apostel Paulus²⁰⁷; selbst Gott benutzt das Bild vom Körper, um dem Menschen

203 Forset, Vorrede, Bl. 1^r: *The Commonweale with all her parts, orders, qualities, and requisites whatsoeuer, is (for better apprehension and illustration) set forth by sundry fit resemblances, as by the architecture of an house, by the swarming and cohabiting of Bees in an hiue, by a ship floating on the sea, and such like; but by none more properly than eyther by the vniuersall masse of the whole world, (consisting of all the seuerall subsistances in that great frame by the high wisdom and might of God compact and vnited) or else by the body of man, being the lesser world, euen the diminutiue and modell of that wide extending vniuersall.*

204 Ebd. Bl. 1^v: *the incomprehensible wisdom of God, in the composing and ordering of his works in nature, hath so dignified them with all perfection, as that they be left vnto vs as eminent and exemplary patterns, as well for the consolidating, as for the beautifying of that wee worke by arte or policie.*

205 Ebd.

206 Ebd. Bl. 2^r: *And of these two also (as not daring to gaze too much vpon the Sunne, and vnable in mine own weakenesse to run the round of such a large compasse) I haue made my choyce to pursue only those applyances, which from the so skilfull workemanship of God in man, may bee well apted to the ciuill gouernment of the assemblies of men: which being of more facilitie to bee vnderstood (as deduced from a more familiar example)...*

207 Ebd. - FRIEDRICH OHLY, Skizzen zur Typologie im späteren Mittelalter (Medium aevum deutsch. Beiträge zur deutschen Literatur des hohen und späten Mittelalters, FS Kurt Ruh, hg. von DIETRICH HUSCHENBETT [u. a.] Tübingen 1979, S. 251-310) S. 293f., interpretiert diese Berufung Forsets auf Autoritäten als Indiz einer typologischen Sichtweise.

wenigstens einen Schimmer seiner dem menschlichen Verständnis verschlossenen Göttlichkeit erkennen zu lassen²⁰⁸.

Obwohl sein metaphorisches Verfahren durch Autoritäten und durch Gott selbst sanktioniert ist, setzt Forset seinem Vorhaben Grenzen; er will den Vergleich zwischen dem Körper und dem Staat nicht bis in alle Einzelheiten durchführen und so das Gleichnis überstrapazieren²⁰⁹. Diese Zurückhaltung wird besonders deutlich in der Gleichsetzung der vier Elemente, aus denen sich jeder natürliche Körper zusammensetzt, mit den vier Ständen: dem Adel (*the generous*), dem Lehrstand (*the learned*), den Bauern (*yeomen*) und den Kaufleuten (*Trafiquers*); zwar behauptet Forset, daß mit diesem Schema alle Staatsmitglieder erfaßt werden können, aber er verzichtet auf eine detaillierte Auflösung des Vergleichs: *Within these foure sorts, all Subiects compacted into a Ciuill state, may well be raunged and reckoned. How these state-Elements may seuerally hold similitude, with either the Fire, or the Aire, or the Earth, or the Water, I leaue to be conceiued and discussed of such as haue good leasure to be idle, or like well to be somewhat curious*²¹⁰. Statt dessen leitet er daraus die Maxime

208 Forset, Vorrede, Bl. 2^v: *it hath pleased God himselfe for the manifestation in some measure of his vnmeasurable infinitenesse, and the incomprehensible nature of his dietie, to vouchsafe vnto vs as it were some glimpse thereof, by this selfe same well agreeing semblance, drawne and borrowed from our weak, mortall, and sinfull bodies. His omni-science is set forth by an all-seeing eye, his omnipotencie by a mightie and outstretched arme, his mercy by the cheerefulnesse of a louing countenance, his bountie by the opening of his hand, and filling of all things with his blessings: by which so apt tipes he openeth for our more easie vnderstanding, the profoundnesse of his attributes, and (as I may say) the mysteries of his essence.*

209 Ebd. Bl. 3^rf.: *My Limitation is, That it be not exacted or expected of me, so mincingly to manage this matter, as that vnto every particuler part or facultie of our humane nature, I must needs find out in the Staates bodie some seuerall members or braunches entirely matchable to the same... . It is vnfallable what I propound for my first principle, That in every particular person, there is both the seed and similitude of a State incorporat, yet to imagine or seeke for in each seuered or subdeuided parts, such affinity and fitness betwixt them, as may mutually illustrate each other; were not to tune but to crack the strings, and to make quidlibet ex quolibet, or, ex quouis ligno Mercurium.*

210 Forset, S. 38. In der politischen Literatur soll der Hinweis auf die vier Elemente ähnlich wie das Theorem vom Gleichgewicht der Körpersäfte (s. o. Anm. 117) die Notwendigkeit der Eintracht (Bruck, S. 51; Baudoin, Bd. 1, S. 647f.; Löhneyss, S. 82) oder der hierarchischen Ordnung (Elyot, Bd. 1, S. 4; Bruck, S. 2) verdeutlichen. Über das dieser Vorstellung inhärente Viererschema läßt sich Haxthausen, S. 145-172, in aller Breite aus und erklärt es zum Grundtypus aller Bildungen der Natur, wie der Geschichte (S. 145). Dabei nennt er auch die vier Stände, ohne sie jedoch explizit den einzelnen Elementen zuzuordnen; erst Heinrich Heine, Bd. 5, S. 637, akzentuiert die mögliche Parallelisierung und wirft Haxthausen vor, die These ernsthaft zu vertreten, wie es in der Natur vier Elemente gebe, Feuer,

ab, daß im Staat auf das richtige Verhältnis dieser vier Elemente zu achten sei, um so die von Gott in der Schöpfung vorgegebene Eintracht der Gegensätze aufrechtzuerhalten²¹¹.

Forsets gleichsam restringiertes Analogisierungsverfahren läßt den Entwurf eines organologischen Ganzheitsmodells nicht zu. Zwar vergleicht Forset die inneren Organe (Lunge, Leber, Milz, Galle und Nieren) mit den *chiefe statesmen*, lehnt aber die Zuweisung zu einzelnen Ämtern oder Institutionen ab²¹². Eindeutige Auslegungen wie etwa die der Sehnen als Gesetz und Gerechtigkeit²¹³ oder die der *humours of the bodie* als *customs and inclinations of the people*²¹⁴ sind selten²¹⁵ und fügen sich auch deshalb nicht zu einem Gesamtbild zusammen, weil Forset den König oder die höchste Macht im Staat nacheinander und in mehreren Punkten mit der Seele, dem Haupt und dem Herzen vergleicht²¹⁶, ohne auf die Kompatibilität der einzelnen Vergleiche zu achten. Auch der Verzicht auf die traditionelle Deutung der Hände oder der Füße²¹⁷ bezeugt Forsets Des-

Luft, Wasser und Erde, so gebe es auch vier analoge Elemente in der Gesellschaft, nämlich Adel, Geistlichkeit, Bürger und Bauern. - Rollenhagen, Bd. 2, S. 21f., ordnet die vier Elemente verschiedenen Körperteilen und Charakteren zu (Erde - Haupt - Tugend; Wasser - Herz - Milde; Feuer - Galle/Leber - Mut; Luft - Lunge/Zunge - Beredsamkeit), die alle im Rat als der politischen Führungsinstantz vertreten sein sollten.

211 Forset, S. 39: *For as in the bodie naturall, if the wisdom of the Creator had not composed into a concord the contrarieties of the first Elements, it had ... neuer attained the strength, beautie, and order, which we now admire: So in the ciuill bodie, if prudent policie by aduised tempering of the disparitie of the people, should not conioyne them to a well agreeing consent, how could any hope be conceiued, but that the difference of poore and rich, vulgar and noble, ignorant and learned, fearfull and valiant, industrious and such as take their ease, must needs by their opposite qualitties, not onely deface the dignitie, but also subuert the stabilitie of the state?*

212 Ebd. S. 36: *I esteem it of no great merit, to meditate too much of their worth, or to labour the likening of them (which to do were easie and obuious) vnto certaine necessarie and essentiall orders or powers in the state.*

213 Ebd. S. 35.

214 Ebd. S. 17.

215 Das Gedächtnis vergleicht Forset mit dem Archiv (S. 20), die *vnderstanding facultie* mit Ratgebern (S. 15), die *fantasies of the Soule* mit den *fauorites of a Prince* (ebd.) und die Triebe mit den Höflingen (S. 19).

216 Ebd. S. 3ff. (Seele), S. 26ff. (Haupt), S. 29ff. (Herz).

217 Im Anschluß an den Gedanken, daß es kein unnützes, untätiges Glied im Körper gebe, zählt Forset, S. 55, die verschiedenen Tätigkeiten der Hand auf, die eine eindeutige Gleichsetzung dieses Körperteils mit einem Stand oder einer Berufsgruppe nicht erlauben: *I will propound onely one instance of the hand, which serueth for so many purposes, as I thinke to resemble therunto, sometimes the souldier that fighteth, sometimes the husbandman that laboureth, sometimes the marchant that reacheth and fetcheth far and*

interesse an einem organologischen Ganzheitsmodell. Seinem Hinweis auf die leichte Verständlichkeit der Staatskörpermetaphorik entsprechend, verwendet Forset auch keine fachmedizinischen Vergleiche; die Form des sich nach oben verbreiternden Herzens, aus der er die Mahnung ableitet, die Herrscher sollten dementsprechend *open their hearts with a full spread toward vertue, goodnesse, and heauenly things, but do make narrow and close the same against all base appetites of this vnhalloved flesh*²¹⁸, dürfte allgemein bekannt gewesen sein; auch das Verständnis der auf Aristoteles zurückgeführten These, daß das Herz an die andern Glieder nur austeile, von diesen aber selbst nichts empfangt - daran sieht Forset *a good pattern of regall magnificence and bountie*²¹⁹ -, setzt keine medizinischen Spezialkenntnisse voraus. Wie Friedtlieb stellt auch Forset eine Fülle verschiedener allgemein verständlicher Vergleiche zusammen, ohne sie jedoch nach einem stringenten Ordnungsprinzip zu gliedern²²⁰ und so die mnemotechnischen Möglichkeiten des organologischen Ganzheitsmodells zu nutzen. Statt dem Prinzip der sukzessiven Ordnung zu folgen, bevorzugt Forset eher die Variation über ein (metaphorisches) Thema; dem 'Comparative Discourse' fehlt so zwar nicht der einheitsstiftende Gedanke, aber die innere Geschlossenheit.

Wie Forset beruft sich auch Caspar Dornau (1577-1632) auf Menenius Agrippa - nach ihm benennt er seinen Traktat - und auf den Apostel Paulus; im 'Praeloquium' zitiert er die berühmte Fabel nach dem bei Livius überlieferten Wortlaut wie auch die organologische Metaphorik aus dem Korintherbrief²²¹. Auch die Vorstellung vom Mikrokosmos ist ihm nicht fremd, und ohne Einschränkung sieht er in der Beobachtung der Natur, die dem menschlichen

neere, sometimes the artificer, who wholly practiseth the handiecraft, sometimes the purueiour, that feedeth and releueth our liues with needfull nutriment.

218 Ebd. S. 30.

219 Ebd.

220 Nur im ersten Drittel des Werkes folgt Forset dem Gliederungsprinzip des Körpers, da er nacheinander die Gleichsetzung des Herrschers mit der Seele, dem Haupt und dem Herzen erörtert.

221 Dornau, Bl. 2^v-3^v; über Dornau in aller Kürze ADB, Bd. 5, S. 351f. Wie bei Dornau läßt sich auch bei zahlreichen anderen politischen Autoren des 15.-17. Jahrhunderts die Präferenz für die organologische Metaphorik mit ihrem Beruf als Arzt oder mit ihrem nachweislichen Interesse an der Medizin begründen (STOLLEIS, S. 15, mit Hinweis auf weitere Literatur; ähnlich argumentiert HINRICHS, S. 57).

Körper ihre Spuren am deutlichsten eingeprägt hat, den besten Weg, das Gemeinwohl zu fördern²²². Anders als Friedtlieb beschränkt Dornau sich jedoch nicht darauf, aus dem Vergleich zwischen Staat und Körper politische Verhaltensregeln abzuleiten, sondern verbindet damit auch allgemeinere staats-theoretische Themen; so erörtert er etwa die Bedeutung der Ehe und Familie für den Staat²²³, geht der Frage nach der besten Staatsform nach²²⁴ und läßt sich auch über die Entstehung der Staaten aus²²⁵. Zwar äußert Dornau sich nicht über sein Gliederungsprinzip, aber offensichtlich ordnet er seine Gedanken nach der Abfolge der Körperteile. Zunächst vergleicht er die Entstehung des Körpers mit einer Staatsgründung und geht dann auf die Knochen, Nerven, Blutgefäße und die Haut ein; nach einem ersten Überblick über die wichtigsten Körperregionen (Kopf, Brust, Bauch und Extremitäten) beginnt er mit der Deutung des Gehirns, handelt die verschiedenen Organe und Körperteile in ihrer Reihenfolge von oben nach unten ab und beschließt seinen Traktat mit Ausführungen zur Militärpolitik, die er mit der Beschreibung der Extremitäten verbindet. Diese Gliederung ermöglicht die mehrfache Deutung desselben Körperteils unter verschiedenen Aspekten, so daß Dornau zwar eine Fülle von Vergleichen zusammenstellen, aber kein kohärentes Bild vom Staatskörper im Sinne eines organologischen Ganzheitsmodells nachzeichnen kann. So wird nicht nur das Gehirn²²⁶, sondern auch das Herz als Herrscher gedeutet²²⁷, wie andererseits das Herz zusammen mit anderen Hauptorganen wie dem Gehirn und der Leber, die im Embryo zuerst ausgebildet werden, auch den öffentlichen Gebäuden vergleichbar ist, deren Standort in einer neugegründeten Stadt zuerst festgelegt wird²²⁸.

Dornaus Verzicht auf ein Ganzheitsmodell läßt sich aus seiner Intention begründen: anders als Friedtlieb scheint er keine didaktischen Ziele zu verfolgen, sondern eher im Sinne einer alle-

222 Dornau, Bl. 2^r: *Quicunque Princeps potentissime, de Republica scire aliquid et iudicare valent, sic animum induxerunt suum: nullam esse expeditiorem viam, salutem publicam prouehendi: quam si Magistratus et Ciues Naturam, eiusque vestigia in corpore humano potissimum expressa, ad intueendum sibi proponant, et imitandum.*

223 Ebd. S. 7-10.

224 Ebd. S. 20-23.

225 Ebd. S. 1-6.

226 Ebd. S. 23-25.

227 Ebd. S. 49f.

228 Ebd. S. 5.

gorischen Fingerübung das Ausmaß der Vergleichbarkeit zwischen Staat und Körper erproben und vorführen zu wollen. Sein dem brandenburgischen Markgrafen Johann Georg gewidmeter, im gelehrten Latein abgefaßter Traktat wendet sich an den sachverständigen Gelehrten, nicht, wie Friedtlichs Werk, an den *gemeinen Mann*; seine Vergleiche sind deutlich von seinem Studium der Medizin geprägt und setzen oft Fachwissen voraus, denn die Kenntnis von der unterschiedlichen Stärke der Venen und Arterien²²⁹, von der *spinalis medulla* als *cerebri appendix et vicaria*²³⁰ oder von den 26 verschiedenen Fußknochen²³¹ kann nicht als allgemein bekannt vorausgesetzt werden. Den wissenschaftlichen Charakter des Traktats dokumentieren auch die Marginalien, in denen Dornau sowohl für die Bild- als auch für die Sachhälften seiner Vergleiche die fachwissenschaftlichen Quellen (als Autoritäten?) angibt: unter den naturwissenschaftlich-medizinischen Autoren finden sich Berühmtheiten wie Aristoteles, Galenus und Fernel (1497-1558) und Zeitgenossen wie Caspar Bauhin (1560-1624), als politische Autoren nennt Dornau neben Platon, Aristoteles und den römischen Geschichtsschreibern auch Jean Bodin, Pierre Gregoire und Althusius. Da auf diese Weise fast jeder Vergleich abgesichert ist, erweist sich Dornaus programmatische Definition des menschlichen Körpers als eines heuristischen Modells im Nachhinein gleichsam als Exordialtopos, der das eigene Werk legitimiert, dessen methodisches Versprechen jedoch nicht eingelöst wird. Dornau gewinnt durch den Vergleich des Körpers mit dem Staat keine neuen Erkenntnisse, sondern sanktioniert dadurch lediglich die tradierten Grundsätze. Ähnlich ist auch Forsets Verwendung der bei ihm weniger fachwissenschaftlich ausgeprägten organologischen Metaphorik zu beurteilen, denn Forset verzichtet zwar auf Quellenangaben, gelangt aber ebenfalls über die Wiederholung der altüberlieferten politischen 'Weisheiten' nicht hinaus.

Eine besondere Stellung innerhalb der organologischen Ganzheitsmodelle kommt dem von Thomas Hobbes entworfenen Bild des Leviathan zu. Wie der Mensch mit seiner Kunstfertigkeit den göttlichen Schöpfungsakt nachahmt und den Automaten als *artificial animal* anfertigt, kann er auch den Menschen, *that rational and most excellent work of nature*, nachschaffen, indem er den Staat gründet

229 Ebd. S. 13.

230 Ebd. S. 27.

231 Ebd. S. 71.

und so den Leviathan als *artificial man* ins Leben ruft²³². Die dem ganzen Körper Leben und Bewegung verleihende Seele ist die Souveränität (*sovereignty*)²³³; die Beamten sind die nicht weiter spezifizierten Glieder; Lohn und Strafe veranlassen alle Glieder zur Wahrnehmung ihrer Pflichten und fungieren als *nerves*; die Ratgeber oder Politiker (*counsellors*) entsprechen dem Gedächtnis; der Besitz der Bürger macht die Stärke aus; die *salus populi* ist *business*; die Gerechtigkeit und die Gesetze wirken als Verstand und Wille; Eintracht ist Gesundheit, Aufruhr Krankheit und Bürgerkrieg Tod. Das so skizzierte Modell, dessen Züge im weiteren Textverlauf teilweise wiederholt werden²³⁴, ist aus heterogenen Elementen zusammengesetzt; es umfaßt Körperteile, Seelenkräfte, Fähigkeiten (*strength*) und Zustände wie Gesundheit und Krankheit. Während in den meisten anderen organologischen Ganzheitsmodellen der Staatskörper als eine aus funktional differenzierten, interdependenten Teilen bestehende Einheit erscheint und dadurch die Notwendigkeit der Eintracht und Pflichterfüllung unterstrichen und gelegentlich auch die soziale Ungleichheit legitimiert wird, geht es Hobbes vor al-

232 Hobbes Works, Bd. 3, S. IXf.: *For by art is created that great LEVIATHAN called a COMMONWEALTH ..., which is but an artificial man; ... in which the sovereignty is an artificial soul, as giving life and motion to the whole body; the magistrates, and other officers of judicature and execution, artificial joints; reward and punishment, by which fastened to the seat of the sovereignty every joint and member is moved to perform his duty, are the nerves, that do the same in the body natural; the wealth and riches of all particular members, are the strength; salus populi, the people's safety, its business; counsellors, by whom all things needful for it to know are suggested unto it, are the memory; equity, and laws, an artificial reason and will; concord, health; sedition, sickness; and civil war, death.*

233 In der lateinischen Version setzt Hobbes, Opera, Bd. 3, S. 1f., statt der Souveränität ihren Inhaber (*is, qui summam habet potestatem*) mit der Seele gleich und faßt *reason and will* als *ratio* zusammen. Pufendorf, De iur. nat., Bd. 2, S. 143, zitiert das Bild nach dem lateinischen Text.

234 An die Funktion des *sovereign* als *soul* erinnert Hobbes, Works, Bd. 3, S. 208 u. S. 321; die rechtmäßigen Vereinigungen (*assemblies of people*) vergleicht er mit den Muskeln, die unrechtmäßigen mit Geschwüren (S. 225), das Geld mit dem Blut (S. 238f.), die juristischen Beamten mit den Händen (S. 230), die Spione mit den Augen (S. 231) und *those that are appointed to receive the petitions or other informations of the people*, mit dem Ohr (S. 231). Die Interpretation dieser Vergleiche als weitere Differenzierung des Eingangsbildes ist methodisch ebenso fraglich wie der Versuch, die über den ganzen Text verstreuten Vergleiche zu einem Gesamtbild zusammenzufassen (so HALE, S. 128), und führt zu Widersprüchen. So setzt Hobbes Lohn und Strafe zunächst mit den Nerven (so auch S. 317), dann auch mit den Sehnen (S. 307: *nerves and tendons*) gleich, während er andererseits auch die Staatsbeamten (*public ministers*) als *nerves and tendons* (S. 227) wie auch als *organs of voice* (S. 230) bezeichnet. Offensichtlich legt Hobbes keinen Wert auf ein stimmiges, nach Bedarf partiell aktualisierbares Ganzheitsmodell.

lem darum, die Künstlichkeit der Staatskonstruktion hervorzuheben; Leviathan als vom Menschen geschaffener *artificial man* wird von an *artificial soul* und von an *artificial reason and will* gelenkt und verfügt über *artificial joints*. Die organologische Metaphorik soll einen funktionalen Zusammenhang verdeutlichen und den Staat nicht als organisches, natürliches Wesen ausgeben, sondern die Vergleichbarkeit der Staatsbildung mit der göttlichen Schöpfung betonen; in diesem Sinn deutet Hobbes auch den Staatsvertrag: *Lastly, the pacts and covenants, by which the parts of this body politic were at first made, set together, and united, resemble that fiat, or the let us make man, pronounced by God in the creation*²³⁵. Das organologische Modell zeigt den Staat nicht primär als Körper, sondern als Schöpfung; aber "die vertragliche Herstellung des gesellschaftlichen Zustandes ist ein technischer Vorgang wie die göttliche Schöpfung; beiden liegt kein generativer Aspekt zugrunde und deswegen sind sie in diesem Sinne künstlich. Die Staatsperson ist keine anthropomorphische Verdoppelung des Menschen, kein Makroanthropos, weil die Schöpfung keine Verdoppelung Gottes ist"²³⁶.

Stark differenzierte organologische Ganzheitsmodelle wie bei Johannes von Salisbury, Johannes Rothe oder Christian Warner Friedtlieb und Vergleichskataloge aus dem Bildfeld vom Staatskörper wie bei Dornau haben sich über das 17. Jahrhundert hinaus nicht behaupten können²³⁷. Im Kampf gegen die politischen Lehren der Aufklärung bevorzugten die Staatstheoretiker der Romantik zwar die organologische Metaphorik gegenüber der mechanistischen Bildlichkeit und interpretieren den Staat als einen lebenden Körper²³⁸, vermeiden dabei aber die Ganzheitsmodelle alter Prägung²³⁹, die

235 Hobbes, Works, Bd. 3, S. X.

236 AHLRICH MEYER, S. 139. Die von DOHRN-VAN ROSSUM - BÖCKENFÖRDE, S. 555, vertretene Deutung, es gehe Hobbes "nicht mehr um die in der Tradition stets gemeinte Einheit von Verschiedenen, sondern um die allgemeine, ständische Unterscheidungen durchbrechende Gleichheit in der Unterwerfung unter den Träger der Souveränität", ist nur aus dem Titelpuffer, nicht aus dem (verbalen) Eingangsbild ablesbar. Das Titelpuffer zeigt eine gekrönte, menschliche Figur, die hinter einer Landschaft von der Brust an sichtbar aufragt, in der Linken ein Zepter, in der Rechten ein Schwert hält und beide Arme über das Land ausbreitet; Leib und Arme sind schuppenartig von unzähligen Menschen bedeckt; zur Interpretation des Kupfers HALE, S. 128; NAUMANN, S. 68f.

237 Als Ausnahme ist Rousseaus Bild vom Staatskörper anzuführen; s. o. Anm. 96.

238 S. u. Kap. II.D, nach Anm. 362.

239 Auch Novalis gibt sein als Ausnahme zu verzeichnendes Bild vom Staat als Makroanthropos als Traditionsgut, nicht als eigene Erfindung aus und äußert sich nicht über die weitere Gültigkeit dieser Vorstellung: *Der Staat ist*

ihnen vielleicht zu statisch sind und den von ihnen besonders akzentuierten Gedanken des Wachstums und der Bewegung nicht hinreichend verdeutlichen können²⁴⁰. Auch die um die Mitte des 19. Jahrhunderts in der staatstheoretischen und verfassungspolitischen Diskussion dominierende Vorstellung vom Staat als einem "geistig-sittlichen oder ethischen Organismus"²⁴¹ bringt keine Neubelebung des detaillierten Bildes vom Staatskörper mit sich. Nur als Ausnahme ist Johann Kaspar Bluntschlis Ganzheitsmodell anzuführen. Unter dem Einfluß Friedrich Rohmers, der das Lebensaltergleichnis auf die Entstehung der verschiedenen politischen Parteien bezieht²⁴², versucht Bluntschli in seinen 'Psychologischen Studien über Staat und Kirche' (1844) die Forderung, *den Staat als das Bild des Menschen, den staatlichen Organismus als Nachbildung des menschlichen Organismus anzuerkennen*²⁴³, als sinnvoll nachzuweisen. Während er in der ersten der sieben verschiedenen Abhandlungen noch von der Spaltung der Menschheit *in die große Zweiheit des Mannes und Weibes*²⁴⁴ ausgeht und diesen Dualismus auf das Verhältnis von

immer instinktmäßig nach der relativen Einsicht und Kenntnis der menschlichen Natur eingeteilt worden; der Staat ist immer ein Makroanthropos gewesen: die Zünfte = die Glieder und einzelnen Kräfte, die Stände = die Vermögen. Der Adel war das sittliche Vermögen, die Priester das religiöse Vermögen, die Gelehrten die Intelligenz, der König der Wille. Allegorischer Mensch (zit. nach Gesellschaft, BAXA, S. 179). Weniger differenziert auf der Bildebene ist der Entwurf, den Novalis, Blütenstaub, S. 437, vom mystischen Staatsindividuum zeichnet: Gerichtshöfe, Theater, Hof, Kirche, Regierung, öffentliche Zusammenkünfte, Akademien, Kollegien u.s.w. sind gleichsam die speciellen, innern Organe des mystischen Staatsindividuum.

240 Als repräsentativ kann die Kritik gelten, die Adam Müller, Staatskunst, S. 10, an den Staatstheoretikern der Spätaufklärung übt: *sie sind, um ein Gleichnis aus der Arzneikunst zu gebrauchen, vollständig in der Anatomie des Staates und klug im Beschreiben der Heilmittel für seine Krankheiten: aber, wenn es darauf ankommt, die ganze Lebenserscheinung eines Staates auf eine angemessene Weise zu ergreifen, so fehlt es ihnen selbst an dem dazu erforderlichen Leben.* Dagegen verlangt Müller, ebd., von der Staatswissenschaft, *sie soll den Staat im Fluge, in seiner Bewegung, auffassen* (dazu DOHRN-VAN ROSSUM - BÖCKENFÖRDE, S. 604). - Es bliebe zu prüfen, ob die Pflanzenmetaphorik, wie sie bereits Herder verwendet (dazu SCHICK), den politischen Vorstellungen der Romantiker nicht besser entspreche. Zum romantischen "Organismustheorem" STANSŁOWSKI, Natur, S. 152-166; DERS., Gesellschaft; zum politischen Organismusbegriff Adam Müllers BUSSE.

241 DOHRN-VAN ROSSUM - BÖCKENFÖRDE, S. 589.

242 Dazu KRIEKEN, S. 85-88. Der Tradition des seit der Antike geläufigen und mit der Vorstellung vom Staat als Körper eng verbundenen Lebensaltervergleichs gehe ich hier nicht weiter nach; das Wichtigste dazu bringt DEMANDT, S. 37-45.

243 Bluntschli, Staat und Kirche, S. 26.

244 Ebd. S. 28.

Staat und Kirche überträgt²⁴⁵, versteht er später den Organismus als eine Zusammensetzung von männlichen und weiblichen Geistes- und Gemütskräften²⁴⁶, die in jeweils vierfacher Ausprägung vorhanden sind. Das sich so ergebende sechzehnteilige Schema ist das Thema der Abhandlung über 'Die XVI Grundorgane des Staatskörpers',²⁴⁷. Dabei ordnet Bluntschli die verschiedenen Kräfte nur ansatzweise bestimmten Körperteilen und Organen zu; so konstatiert er zwar in dem äußeren Kopfe ... sofort zwei vorzugsweise männliche und geistige Kräfte, die in enger Beziehung zu einander stehen; den Verstand, der aus den Augen, aus den Wölbungen der Braunen und der Stirnbildung klar und sichtbar hervorleuchtet, und die Sprache des Mundes und der Zunge²⁴⁸, warnt aber vor der unbedachten Gleichsetzung der Kräfte mit den Organen: Das Gedächtniß ist aber nicht das Ohr selbst; so wenig als der Verstand, der um die Wölbung der Augen thront, das Auge selbst ist²⁴⁹. Ein weiteres Problem ergibt sich aus der Duplizität der Kategorien, denn auch die weiblichen Geisteskräfte sind im Kopf zu lokalisieren. Den männlichen Geisteskräften Verstand (Auge), Sprache (Mund, Zunge), Gedächtnis (Ohr) und Geruch (Nase)²⁵⁰, die untereinander in einer hierarchischen Beziehung stehen²⁵¹, entsprechen als weibliche Geisteskräfte Sehkraft, Phantasie (Mund), Gehör und Combination

245 Ebd. S. 39: *Staat und Kirche bilden beide den Organismus der Menschheit nach, aber wiederum in verschiedener Art und Richtung; der Staat die Mannheit die Kirche die Weibheit.*

246 Ebd. S. 175: *Mit diesen beiden Gruppen staatlicher Organe ist aber noch nicht der ganze innere Organismus der Staatsgewalten erschöpft, so wenig als durch die männlichen Geistes- und Gemüthsorgane schon der ganze Organismus des Mannes erschöpft wird. Wir finden in diesem auch weibliche Qualitäten in den Kopf gelegt und eben solche über den Leib verbreitet; jene wiederum von geistiger, diese von gemüthlicher Art.*

247 Ebd. S. 179-228.

248 Ebd. S. 182f.

249 Ebd. S. 188.

250 Ebd.: *Verstand und Sprache sind aber nicht die einzigen Kräfte des männlichen Geistes. Wie im äußerlichen Körper wir außer den Augen und dem Mund noch das Ohr und die Nase als körperliche Organe des Kopfes gewahr werden: so treten zu jenen beiden Geisteskräften noch hinzu das Gedächtnis und der Geruch.*

251 Ebd. S. 183: *Das geistigste Organ des menschlichen Körpers ist die Sprache. Ihr untergeordnet, für sie vorbereitend ist die Bedeutung des Verstandes. Der Verstand sondert und zerlegt die Dinge; er sieht und ordnet. Aber den geistigen Entscheid hat nur die Sprache.* Ebd. S. 189: *Gedächtniß und Geruch sind beide passiver Art, verglichen mit Verstand und Sprache. Sie sind von untergeordneter, dienender Natur.*

Geisteskräfte Sehkraft, Phantasie (Mund), Gehör und *Combination* (Nase)²⁵². Bluntschli überträgt mit manchmal abgelegenen Begründungen²⁵³ das sechzehnteilige Schema auf den Staat und faßt seine Überlegungen, die hier nicht vollständig nachgezeichnet werden können, in zwei Schaubildern zusammen (Fig. 1). Sie lassen auf eine Abhängigkeit von einem gewissen (formalen) Systemzwang schließen und basieren auf der Vierergruppe als Grundschema; wenn Bluntschli manchmal statt der Kräfte die entsprechenden Körperteile angibt²⁵⁴, ist dies weniger ein Versuch, den Eindruck des Schematisch-Starren abzuschwächen, als vielmehr das Eingeständnis terminologischer Nöte.

252 Ebd. S. 223: *Wie die Phantasie im Hintergrunde des Mundes, so arbeitet die Combination im Hintergrunde des Nasenwirbels.*

253 Als Beispiel mögen einige Sätze aus der Begründung für die Gleichsetzung der passiven Sinnlichkeit mit dem Staatsvermögen dienen: *Die passive Sinnlichkeit ist überall verbreitet über den Körper, wie die Haut; aber sie hat doch hinwieder ihren vornämlichen Sitz in den Weichen des Unterleibes, vorzüglich des Bauches. Sie ist dem Wasser vergleichbar, welches alle äußerlichen Eindrücke, selbst eines Strohhalmes, der auf die Fläche geworfen wird, sofort verspürt und nachgiebig aufnimmt, welches aber eben so schnell ... wieder die vorige Stellung annimmt Sie hat etwas Elastisches an sich, wie das Wasser; immer ist die Neigung in ihr, sich ins Gleichgewicht zu setzen, sobald es möglich sei (S. 208). Das Staatsvermögen ... breitet sich aus über den ganzen Körper des Staates und über alles Volk und tritt den Bürgern und Einwohnern des Staates am nächsten. ... Das Staatsvermögen ist die empfindlichste Stelle des Staatskörpers. Dasselbe spürt alle, auch die kleinsten, die schwächsten Eindrücke des Lebens (S. 209). Auch dem Staatsvermögen wohnt der natürliche Trieb des Gleichgewichtes inne. So veränderlich es ist von Stunde zu Stunde, so sehr sucht es zugleich immer wieder in sich selber Ruhe zu finden. Es ist das genau so, wie bei der passiven Sinnlichkeit und dem Wasser.*

254 Ebd. S. 213, beruft Bluntschli sich auf die Psychologie: *In den äußerlichen Geschlechtstheilen und in der Brust waltet ein gefühliges, seelenvolles Leben, reizbarer und lüsterner in jenen, erhobener, ausgebildeter in dieser. Jene Gefühlskraft nennt die Psychologie Sentimentalität, diese geradezu Brust.*

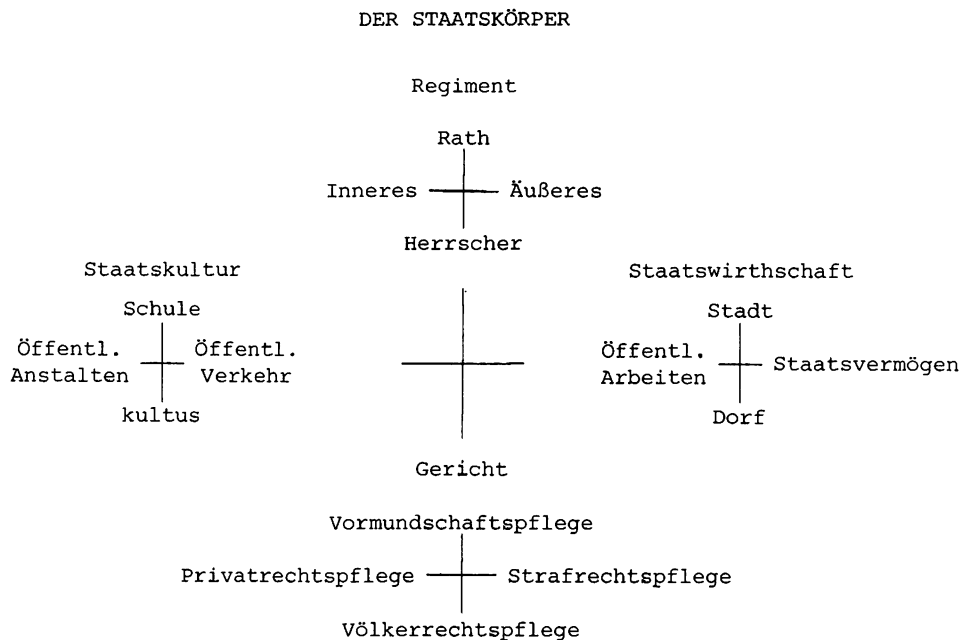
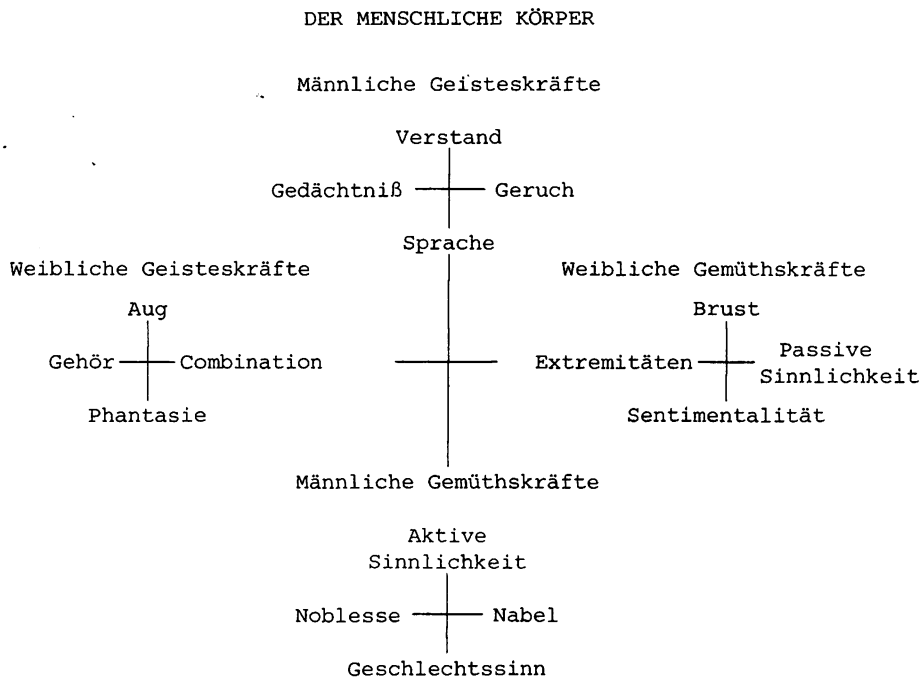


Fig. 1: Die 16 Grundorgane des Staatskörpers nach Johann Kaspar Bluntschli, Psychologische Studien über Staat und Kirche, S. 226f.

Während Bluntschli in seinen späteren Schriften den Gegensatz zwischen Staat und Kirche als Dualismus zwischen Mann und Frau mehrfach wiederholt²⁵⁵, greift er sein Modell von den sechzehn Grundorganen des Staatskörpers nicht wieder auf, denn damit würde er in der staatstheoretischen Diskussion nach 1850 die Position eines Außenseiters vertreten²⁵⁶. Auch die sich allmählich durchsetzende 'organologische' Staatsauffassung, deren Vertreter die Sozialwissenschaften der Biologie stark annähern und das Verhältnis zwischen diesen beiden Wissenschaften auf die Formel *Sociologus nemo, nisi biologus* bringen²⁵⁷, verzichten auf organologische Ganzheitsmodelle des Staates im Sinne der metaphorischen Tradition. Wenn auch 'Organiker' wie Spencer oder Lilienfeld zahlreiche Vergleiche zwischen dem sozialen und dem biologischen Bereich verwenden²⁵⁸, so wollen sie damit nicht die überlieferte Metaphorik auffrischen und fortsetzen, sondern Staat und Gesellschaft als einen

255 Bluntschli, Staatslehre, S. 15, 229; Ders., Mod. Staat, Bd. 3, S. 538. - Das Verhältnis zwischen Mann und Frau ist seit der Antike auch als Ab- und Vorbild politischer Herrschaftsbeziehungen interpretiert worden; dieser Vorstellung und ihrem Umfeld, in dem auch der Titel *pater patriae* anzusiedeln wäre, kann ich hier nicht weiter nachgehen.

256 KRIEKEN, S. 89, sieht in Bluntschlis früher Schrift "die bestimmteste Anwendung aus dem Wesen der Menschen abgeleiteter Principien auf den Staat", die "mit seltener Consequenz" entwickelt sei, "aber in einer Form, die durch die absonderliche Terminologie einer 'neuen Psychologie' den Meisten unverständlich vorkam." COKER, S. 105, konstatiert bei Bluntschli "a more exaggerated application of the organismic conception", referiert jedoch vor allem Bluntschlis Auffassung über den Staat als sittlich-geistigen Organismus (S. 104-114), die sein Ansehen als Staatstheoretiker begründet hat. Auch DOHRN-VAN ROSSUM - BÖCKENFÖRDE, S. 589-601, berücksichtigen Bluntschli in diesem Zusammenhang, denn Bluntschlis frühe Schrift ist "ohne Ertrag und Widerhall" geblieben (S. 606).

257 Lilienfeld, S. 9.

258 Zu Spencer: TOWNE, S. 41-48; COKER, S. 124-139; HALE, S. 135; WALTER M. SIMON, Herbert Spencer and the 'Social Organism' (Journal of the History of Ideas 21, 1960, S. 294-299); zu Lilienfeld: TOWNE, S. 48-56; COKER, S. 139-153; zu den 'Organologen' allgemein auch SCHLANGER, S. 166-174. - Eine im Gegensatz zu den älteren Arbeiten stärker philologisch akzentuierte Untersuchung zur Metaphorik der 'Organologen' könnte neue Kenntnisse über die Verbindung zwischen Wissenschaft und Metaphorik aufdecken und ist deshalb ein Desiderat der Metaphorologie. Die Verfechter der organologischen Staatsauffassung (ERICH KAUFMANN, Über den Begriff des Organismus in der Staatslehre des 19. Jahrhunderts, Heidelberg 1908; WALTER MELCHIOR, Das Wesen des organischen Staatsgedankens, Berlin 1935; VOLKER LOOS, Begriff und Idee des organischen Staates, Darmstadt 1937) wollen diese Staatstheorie vom bloßen Vergleich des Staates mit einem Körper oder Organismus unterscheiden wissen (MELCHIOR, S. 1; LOOS, S. 17), sehen den "modernen organischen Gedanken ... durch die Spielereien mancher Organologen kompromittiert" (KAUFMANN, S. 32) und lassen daher sowohl den traditionellen Vergleich zwischen Staat und Körper wie auch die Weiterführung des Bildes durch die 'Organologen' unberücksichtigt. Scharfe Kritik am Bildgebrauch wie an der Theorie übt KRIEKEN, S. 150-157. Die Lehre vom Staat als Organismus (dazu zuletzt aus philosophischer Sicht: H. J. MAC CLOSKEY, The

Organismus ausweisen, der zwar denselben Gesetzmäßigkeiten unterworfen ist wie die natürlichen Organismen, aber als sozialer Organismus nicht mit dem menschlichen Körper verwechselt werden darf. So vergleicht etwa Lilienfeld die Eroberung eines Staates mit einem Befruchtungsprozeß und die Koloniengründung mit der Teilung von Organismen²⁵⁹ und zeigt zahlreiche weitere Entsprechungen zwischen dem Staat und den Naturorganismen auf, lehnt aber die (polemisch-kritisch gemeinte) Forderung ab, *doch die Hände, die Füße, die Nase, die Augen und Ohren und die übrigen Glieder des socialen Organismus zu zeigen, denn der sociale Organismus hat keine Hände und Füße, und es gibt auch keine sociale Augen und Ohren*²⁶⁰. Lilienfeld wehrt sich so gegen den Verdacht, den Staat oder die Gesellschaft mit dem menschlichen Körper identifizieren zu wollen, ohne damit jedoch auch die prinzipielle Vergleichbarkeit zu negieren. Anders als für die älteren Autoren ist der Körper für die 'Organiker' kein Bild des Staates, das herangezogen werden könnte, um besondere Sachverhalte einsichtiger zu machen, sondern 'Körper' und 'Staat' sind verschiedene Artbegriffe des Gattungsbegriffs 'Organismus'; aus dieser Beziehung sind ihre Gemeinsamkeiten abzuleiten, die aber nicht als metaphorische Relationen interpretiert werden dürfen. Während im traditionellen Organismusvergleich eine Aussage über den Körper auf den Staat übertragen wird, suchen die 'Organiker' wie Lilienfeld nach allgemeinen Aussagen über den Organismus, die sich sowohl auf den Körper wie auf den Staat beziehen lassen, ohne als metaphorisch empfunden zu werden. Körper und Staat unterliegen gleichen Gesetzmäßigkeiten und sind nur graduell differenziert. Lilienfeld unterscheidet *fünf verschiedene Individualitätsordnungen: die Zellen als Elementarorganismen; die Gewebe, die aus Zellen bestehen; die Organe, die von Geweben gebildet werden; die Personen, die eine Vereinigung von Organen darstellen; endlich die Staaten, die aus Verbänden von Personen bestehen*²⁶¹. Aus dieser Sicht gibt es zwar keine Augen und Ohren des Staates, *aber die specifischen Energieen, die sich in den Individuen zu diesen Organen differencieren, erfahren eine Steigerung im socialen*

State as an Organism [Philosophical Review 72, 1963, S. 309-324]) hat ihre Fortsetzung in der modernen Systemtheorie gefunden; dazu DANKMAR AMBROS, Über Wesen und Formen organischer Gesellschaftsauffassung (Soziale Welt 14, 1963, S. 14-32), S. 27-32.

259 Lilienfeld, S. 50.

260 Ebd. S. 55.

261 Ebd. S. 11. Diese Differenzierung erinnert an die von Jean Michel politisch interpretierte aristotelische These von der Zusammensetzung des Körpers aus Teilen unterschiedlicher Elementarstruktur (s. o. Anm. 113).

*Leben durch das vereinheitlichte Wirken einer grösseren oder geringeren Zahl von Individuen, die gemeinsam ihre speciellen Begabungen und Talente entwickeln und ausbilden. In diesem Sinne ist eine Akademie der Künste ein sociales Organ, welches in Hinsicht auf die plastischen Künste dem Sehvermögen, in Hinsicht auf die Tonkunst dem Gehör entspricht*²⁶².

Es wäre zu prüfen, ob Lilienfeld mit seinem ausgeprägten methodischen Bewußtsein als repräsentativ für die Verwendung der organologischen Metaphorik durch die organologische Soziologie und Staatswissenschaft gelten kann oder ob andererseits die alten Vergleiche meistens nur in einem neuen Gewand erscheinen und ihr theoretischer Status als Metapher bestritten wird, ohne daß dies den sprachlichen Ausdruck einschneidend verändert.

b) Teil und Ganzes

In den im engeren Sinne organologischen Ganzheitsmodellen wird das Verhältnis zwischen Körper und Seele oder Geist oft nur am Rande behandelt²⁶³ oder überhaupt nicht thematisiert, da die Seele kein Körperteil ist wie die anderen Organe und insofern kein Objekt der Anatomie darstellt. Aber gerade ihre Andersartigkeit, ihre besondere Bedeutung als belebendes Prinzip des ganzen Körpers macht die Seele zum geeigneten Bildspender in der für die politische Argumentation genutzten organologischen Metaphorik. Wie in anderen Bereichen des Makrokosmos ist auch im Menschen als dem Mikrokosmos die naturgewollte Ordnung ablesbar. Während Tholomaeus von Lucca aufgrund der Rangfolge der Elemente, der unterschiedlichen Zweckbestimmung der Pflanzen und Tiere, der nicht näher erläuterten Ordnung unter den Gliedern des menschlichen Körpers sowie aufgrund des Verhältnisses zwischen Seele und Körper und der Aufgabe der Seelenkräfte *intellectus* und *voluntas* nur die prinzipielle Differenzierung zwischen Herrschenden und Beherrschten als naturgegeben ansieht²⁶⁴, ist vor ihm schon Cicero

262 Lilienfeld, S. 55.

263 Abgesehen von den psychomorphen Modellen (s. o. Anm. 89) berücksichtigen nur Johannes von Salisbury (s. o. nach Anm. 30), John Lydgate (s. Anm. 97) und Thomas Hobbes (s. nach Anm. 232) die Seele im Zusammenhang mit Ganzheitsmodellen. Edward Forset führt die Gleichsetzung des Herrschers mit der Seele zwar breit aus, entwickelt jedoch kein einheitliches Bild vom Staatskörper. Jean Michel (s. o. nach Anm. 117) zieht statt der Seele das der Anatomie zugängliche Gehirn als Bildspender vor.

264 Thomas von Aquin, *De reg. princ.*, S. 30 (II,10): *Videmus enim in elementis esse infimum et supremum; videmus etiam in mixto semper esse aliquod prae-dominans elementum. In plantis etiam quaedam deputata sunt ad humanum cibum, quaedam ad fimum, et eodem modo in animalibus; sed et in homine inter*

zu einem spezielleren Ergebnis gelangt; er interpretiert die Vorherrschaft der Vernunft über die anderen Seelenteile als Indiz für die Prävalenz der Alleinherrschaft, die sich auch darin zeige, daß es richtiger sei, *uni gubernatori, uni medico, si digni modo sint iis artibus, ... alteri nauem committere, aegrum alteri quam multis*²⁶⁵. Thomas von Aquin begründet mit der Herrschaft der Seele über den Körper und der *ratio* über die Seelenkräfte zunächst die These von der Notwendigkeit der Herrschaft schlechthin²⁶⁶, bevor er in einem zweiten, breiter ausgeführten Vergleich im Herzen als dem ersten Bewegter, in der Vorherrschaft der *ratio* über die *partes animae*, in der Monarchie der Bienen und in der Lenkung der Welt durch Gott das Prinzip der Alleinherrschaft als *naturale regimen* bestätigt findet²⁶⁷. Aegidius Romanus wiederholt diese Vergleichsreihe, indem er statt der Vorherrschaft der *ratio* die Bedeutung der *anima* für den Zusammenhalt des Körpers erwähnt: *Rursus si ad constitutionem eiusdem (corporis) concurrunt diuersa elementa, est dare ibi vnum aliquid, vt animam regentem et retinentem elementa in corpore animalis, ne dissoluatur praedictum corpus animalis: vnde dicitur circa finem primi de Anima, quod anima magis continet corpus, quam econuerso*²⁶⁸. Pierre Gregoire führt in diesem Zusammen-

membra corporis similiter erit. Hoc idem consideramus in relatione corporis ad animam, et in ipsis etiam potentiis animae in alterutrum comparatis; quia quaedam ordinatae sunt ad imperandum et movendum, ut intellectus et voluntas; quaedam ad serviendum eisdem secundum gradum ipsarum: ita inter homines erit, et inde probatur esse aliquos omnino servos secundum naturam. - Bruck, S. 2, sieht auch die Körperteile untereinander hierarchisch geordnet: Mens supremum omnium virium gradum tenet. Animus est Dux et Princeps corporis, imperium habens in subjectas partes. Sic brachia manibus, crura pedibus praesunt: aliae partes alijs quae ordine certo inter se connexae, pulcherrimam harmoniam in exequendis officiis, efficiunt.

265 Cicero, De rep., S. 78 (I,40 [62]); zur Herrschaft der Vernunft über die Seelenteile vgl. ebd., I,38 (60).

266 Thomas von Aquin, De reg. princ., S. 2 (I,1): *In universitate enim corporum per primum corpus, scilicet coeleste, alia corpora ordine quodam divinae Providentiae reguntur, omniaque corpora per creaturam rationalem. In uno etiam homine anima regit corpus, atque inter animae partes irascibilis et concupiscibilis ratione reguntur. Itemque inter membra corporis unum est principale, quod omnia movet, ut cor, aut caput. Oportet igitur esse in omni multitudine aliquod regitivum.*

267 Ebd. S. 3 (I,2): *ea, quae sunt ad naturam, optime se habent: in singulis enim operatur natura, quod optimum est; omne autem naturale regimen ab uno est. In membrorum enim multitudine unum est quod omnia movet, scilicet cor; et in partibus animae una vis principaliter praesidet, scilicet ratio. Est etiam apibus unus rex, et in toto universo unus Deus factor omnium et rector. ... Quare si ea, quae sunt secundum artem, imitantur ea, quae sunt secundum naturam, ... necesse est quod in humana multitudine optimum sit, quod per unum regatur.* - Zur Tradition des Bienenexempels als Beweis für das naturgegebene monokratische Prinzip s. Kap. II.B, nach Anm. 161.

268 Aegidius Romanus, De reg. princ., S. 457 (III,2.3); zum Kontext s. Kap. II.B, Anm. 168. Der mittelniederdeutsche Übersetzer Johann von Brakel, S.

menhang nur die Funktion des Hauptes an und beschränkt sich im übrigen auf die Gleichsetzung Gottes und des Herrschers mit der Seele: *Inter membra corporis vnum est praecipuum, cuius arbitrio omnia reliqua mouentur, siue illud sit caput, vel vt alij cerebro cognatum cor. vt Deus vnus imperat in magno mundo diuina anima in microcosmo, seu in homine paruo mundo: vt anima rursum in corpore: sic princeps in sua republica, tanquam in proprio corpore, cuius membra sunt qui in ea degunt*²⁶⁹. Althusius gelangt angesichts der in der Natur bei den Bienen, Kranichen und Fischen zu konstatierenden Herrschaftsverhältnisse, denen im Menschen die Macht der Seele (*animus*) über den Körper und des Verstandes (*mens*) über die Triebe entspricht, zu dem Schluß: *Sic igitur imperare, regere, subijci, regi et gubernari, consentanea sunt juri naturae, diuino et humano*²⁷⁰, ohne damit zugleich auch eine bestimmte Herrschaftsform als naturrechtlich legitimiert zu sehen. Noch im frühen 18. Jahrhundert beantwortet Franz Albrecht Peltzhoffer in seiner 'Staats-Klugheit' (1710) die Frage nach dem Trieb, der die Menschen veranlaßt, *Ihr Ober=Herrschaft zu erkennen / und deroselben ihre angebohrne Freyheit zu widmen*, mit dem Hinweis auf die hierarchische Ordnung in der Natur, im Kosmos und im Menschen:

Allermassen auch unter allen Metallen und Mineralien / allein das einige Gold / die Ober=Herrschaft überkommen: Unter allen Edelgesteinen / allein der Diamant: ... Unter denen vierfüßigen Thieren ist allein der Löw ein König: Unter den gefederten Schaaren allein der Adler ein Fürst: Unter und über alle Geschöpfe der Mensch allein ein Herr: Unter denen Elementen und lüfftigen Qualitäten allein das Feuer der Oberste: Unter denen himmlischen Planeten allein die Sonne fährt in dem feurigen Wagen: Allein der Verstand unter denen Eigenschafften der Seelen / und allein das Haupt unter allen Gliedmassen des Leibs / hat den Vorzug.²⁷¹

142, faßt sich kürzer: *Ok so prouet dat silue de nature, went alle lede hebben er kracht van eyne herten, alle elementa in eyne corpore, de wile se hebben to-samene eyne sele, vnde alle beweginge des hemels reget eyne hemel vnde sin beweginge, vnde al de werlt reget eyne got, ja de ganse immestok heft eyne wisen, vnde den kranen vorvluget eyner, also als manichualdicheit de komet van eme vnde mot weder komen in eyne. Wie Aegidius Romanus argumentiert (bei gekürzter Beispielreihe) auch Johannes Quidort, S. 77, ähnlich auch die 'Ordenunge', fol. 278^r.*

269 Pierre Gregoire VI, l. 13. Eine leicht geänderte Beispielreihe bringt Gregoire, X, 3.1, wenn er die Notwendigkeit der *scientia et prudentia* des Herrschers begründen will: *nimirum quia quod oculus est in corpore, id princeps est in rep. quod sol in coelo, id princeps in populo: sol oculus mundi, princeps oculus multitudinis: quod animus in homine, id princeps in ciuitate; quod Deus in vniuersi administratione, id in commissis sibi populis a Deo princeps.*

270 Althusius, S. 284 (18, 22); zum Kontext s. Kap. II.B, vor Anm. 170.

271 Peltzhoffer, S. 41; trotz dieser langen Beispielreihe will Peltzhoffer, ebd., unter den Menschen den Trieb zum Gehorsam / und zu Erkenntnuß der Ober=Herrschaft nicht in der Natur begründet, sondern als ein Wunderwerck der allerhöchsten Hand Gottes anerkannt sehen.

Auch ohne Einbettung in eine längere Beispielreihe kann der Hinweis auf die Unterordnung des Körpers unter die Seele als ein Argument für die Alleinherrschaft dienen, wenn als Äquivalent der 'Einheit' des Körpers die 'Einheit' der Seele stärker als ihre Führungsaufgabe betont wird. Unter Berufung auf Tacitus stellt Saavedra die Maxime auf: *die Gemeindte ist nur ein Leib / muß also nur von einer seele besessen vnd regieret werden*²⁷². Diesen auch bei anderen Autoren nachzuweisenden Gedanken²⁷³ kleidet Lohenstein in den apodiktisch klingenden Alexandriner: *Des Reiches gantzen Leib beseelet nur ein Geist*²⁷⁴. Noch deutlicher wird der normative Charakter dieser Maxime, wenn als Gegenbild die Vorstellung von einem Körper mit zwei Seelen erwogen wird, die Forset als *witless* ebenso zurückweist wie den Gedanken an zwei Sonnen am Firmament²⁷⁵. Ironisch wendet Hobbes sich gegen die These von drei Seelen in einem Menschen, um damit allerdings weniger für die (auch von ihm befürwortete) Staatsform der Monarchie zu plädieren, als vielmehr jene Theorien zurückzuweisen, die neben der bürgerlichen Gewalt auch eine geistliche Gewalt mit ähnlichen Rechten einsetzen wollen²⁷⁶. Obwohl die Metapher von der Alleinherrschaft der Seele im Staatskörper wohl weitgehend als Rechtfertigung der Monokratie verstanden worden ist, lassen sich auch andere Vorstellungen damit verbinden, wenn die Seele nicht als Person des Regenten, sondern als höchste Staatsgewalt interpretiert wird. So zitiert Althusius zwar den Seelenvergleich als eines der für die Monarchie sprechenden Argumente²⁷⁷, benutzt ihn aber innerhalb seiner eigenen Gedankenführung nur, um daran das Theorem von der Unteilbarkeit der höchsten Gewalt zu verdeutlichen. Der Grundsatz *in corpore unico physico, una anima imperans* sagt nichts aus über die Zusammensetzung des das *imperium* ausübenden Gremiums, sondern bedeutet nur, daß innerhalb eines Kollegiums nur allen zusammen, nicht jedem einzel-

272 Saavedra, Abriss, S. 688f.; die Quellenangabe ist wohl auf Tacitus, Ann. I,12.4 (*unum rei publicae corpus uniusque animo regendum*) zu beziehen.

273 Gilbert von Tournai, S. 87; Pierre Gregoire, I,1.9; Kircher, S. 55; Spinoza, S. 284 (III,2), S. 286 (III,5); Haller, Alfred, S. 159; die Zahl der Belegangaben ließe sich beliebig vervielfachen.

274 Lohenstein, Epicharis I,457; ähnlich Lohenstein, Arminius, Bd. 2, S. 1256; ebd. S. 977, wird mit diesem Argument die Reichsteilung abgelehnt: *das Römische Reich bestünde in einem Leibe / also müste es auch durch nicht mehr / als einen Geist beseelet werden* (vgl. ebd. S. 593).

275 Forset, S. 10.

276 Hobbes, Works, Bd. 3, S. 316.

277 Althusius, S. 952 (39,30).

nen, die *suprema potestas* übertragen sei²⁷⁸. Ähnlich argumentiert auch Jan de la Court, der die Maxime des Tacitus ausdrücklich in allen drei Staatsformen befolgt sehen will²⁷⁹. Dem politischen Seelenvergleich eignet somit innerhalb gewisser Grenzen durchaus eine gewisse Deutungsflexibilität.

Bereits seit der Antike wird das Verhältnis zwischen Körper und Seele über die bloße Hierarchie hinaus ausdrücklich als Herrschaftsbeziehung beschrieben, denn erst durch die soziomorphe Deutung der Beziehung zwischen Körper und Seele kann diese (wie der soziomorph interpretierte Bienenstaat) als auch für die politische Ordnung maßgeblich verstanden werden. Aristoteles vergleicht die Relation zwischen der Seele und dem Körper und zwischen dem Geist und dem Streben mit der politischen Herrschaft und schließt daraus auf die Naturgemäßheit von Herrschaft überhaupt, ohne die Berechtigung des Vergleichs zu erörtern und damit der Möglichkeit eines metaphorischen Zirkelschlusses zu entgehen²⁸⁰. Über einen Zwischenschritt, der das Regierende mit dem Besseren und das Regierte mit dem Geringeren gleichsetzt, gelangt Aristoteles zur Rechtfertigung des Sklaventums²⁸¹. Die nach dem Muster der politischen Ordnung beschriebene Beziehung zwischen Seele und Körper

278 Ebd. S. 953 (39,34): *Nam plures administratores hic non habent diversas potestates et imperia, neque etiam ex his singuli penes se habent summam potestatem, sed omnes conjunctim simul unam supremam potestatem habent, quae pluribus, ut universis, non ut singulis est data. Est enim una tantum in Rep. potestas summa eaque natura sua individua, sicuti in corpore unico physico, una anima imperans* (vgl. S. 176 [9,19]).

279 Jan de la Court, S. 32.

280 Aristoteles, Politik, S. 53 (Pol. 1254A/B): 'Das Lebewesen besteht primär aus Seele und Leib, wovon das eine seiner Natur nach ein Herrschendes, das andere ein Beherrschtes ist. ... Denn die Seele regiert über den Körper in der Weise eines Herrn und der Geist über das Streben in der Weise eines Staatsmannes oder Fürsten. Daraus wird klar, daß es für den Körper naturgemäß und zuträglich ist, von der Seele beherrscht zu werden; ebenso für den leidenschaftsbegabten Teil der Seele, vom Geiste und vom vernunftbegabten Teil beherrscht zu werden; Gleichheit oder ein umgekehrtes Verhältnis wäre für alle Teile schädlich.'

281 Ebd. (Pol. 1254B): 'Desgleichen ist das Verhältnis des Männlichen zum Weiblichen von Natur so, daß das eine besser, das andere geringer ist, und das eine regiert und das andere regiert wird. Auf dieselbe Weise muß es sich nun auch bei den Menschen im allgemeinen verhalten. Diejenigen, die so weit voneinander verschieden sind wie die Seele vom Körper und der Mensch vom Tier ..., diese sind Sklaven von Natur, und für sie ist es ... besser auf die entsprechende Art regiert zu werden.' Ähnlich argumentiert auch Althusius, S. 11 (I,38): *Addo his, quod innatum sit potentioribus et prudentioribus dominari et imperare infirmioribus, sicuti quoque innatum inferioribus videtur, obtemperare. Sic in homine animus dominatur in corpus, mens vero in appetitum, qui obsequium praestat. Sic masculus, quia praestantior, imperat foeminae, tanquam imbecilliori, quae paret.*

legitimiert so die Herrschaft der Freien über die Sklaven, wird aber nicht unmittelbar auf die staatliche Ordnung übertragen²⁸². Ebenfalls im Zusammenhang mit der Frage der Rechtfertigung der Knechtschaft greift Cicero den Vergleich des Aristoteles wieder auf und präzisiert ihn: über den Körper herrscht der Geist wie der König über seine Untertanen, über die Sinnlichkeit gebietet der Geist wie ein Herr über seine Sklaven²⁸³. Die nur lückenhaft überlieferte Schrift 'De re publica' läßt nicht erkennen, ob Cicero die unmittelbare Rückübertragung des Vergleichs auf die Ordnung des Gemeinwesens beabsichtigt hat.

Während Aristoteles und Cicero die Herrschaftsausübung der Seele nur konstatieren, aber über den Vergleich hinaus nicht näher charakterisieren, versteht Platon die Tätigkeit der Seele im Staatskörper, der über die Wächter gebietenden Ratsversammlung, als eine den Staat erhaltende Leistung²⁸⁴. In diesem Sinne äußert sich auch Isokrates: 'Denn die Seele eines Staates ist Nichts anderes, als die Staatsverwaltung, welche eben so großen Einfluß hat, als im Körper die Denkkraft; denn sie ist es, die über alles beratschlagt, und das Gute bewahrt, die Unfälle aber vermeidet'²⁸⁵. Das eindringlichste Bild der von der Seele zu leistenden Aufgaben zeichnet Dion Chrysostomos. Er geht davon aus, daß Gott 'das Gute

282 Aristoteles, Politik, S. 56 (Pol. 1255B), betont den besonderen Charakter politischer Herrschaft: 'Es ergibt sich auch hieraus, daß das Herrenverhältnis und das staatsmännische Verhältnis nicht identisch sind, und daß überhaupt nicht alle Formen der Regierung einander gleich sind, wie einige meinen. Die eine besteht über von Natur aus Freie, die andere über Sklaven; die Hausverwaltung ist eine Monarchie - denn jedes Haus wird von einem Einzigem regiert -, die Staatsverwaltung ist dagegen eine Herrschaft über Freie und Gleichgestellte.' Die unmittelbare Vergleichbarkeit zwischen Staat und Seele sieht Aristoteles, ebd. S. 108, (Pol. 1277A), nur hinsichtlich ihrer Zusammensetzung aus verschiedenen Elementen, ohne jedoch auch die einzelnen Vergleichsglieder explizit aufeinander zu beziehen: der Staat besteht 'aus ungleichen Teilen ..., wie schon das Lebewesen aus Seele und Leib, und die Seele aus Vernunft und Streben, und das Haus aus Mann und Frau und Herrn und Sklaven: auf dieselbe Weise besteht auch ein Staat aus allen diesen Gliedern und dazu noch aus andern, wieder andersartigen Teilen.' Eindeutiger zeichnet Forset, S. 2f., die Parallele: *As in the creating of man God conjoined a soule for action, in a body passive: so in his ordinance of mans sociable conversing (to make the union of a body politique) he hath knit together a passive subiection to an active superioritie: and as in every man there is both a quickning and ruling soule, and a living and ruled bodie; so in every ciuill state, there is a directing and commaunding power, and an obeying and subiected allegiance.*

283 Cicero, De rep., S. 152 (III,25 [37]): *nam ut animus corpori dicitur imperare, dicitur etiam libidini, sed corpori ut rex civibus suis aut parens liberis, libidini autem ut servis dominus.*

284 Platon, Leges 961D, 965A.

285 Isokrates, S. 382 (Aeropag. 5).

allenthalben dazu bestimmt hat, für das Schwächere zu sorgen und darüber zu herrschen'²⁸⁶, und versucht, die Last des Herrscheramtes in mehreren Vergleichen deutlich werden zu lassen. Wie der Steuermann, der im Gegensatz zu seinen sich die Zeit mit Kurzweil vertreibenden Passagieren sich Tag und Nacht um den sicheren Kurs seines Schiffes kümmern muß, wie der Feldherr, der, anders als der einfache Soldat, nicht nur für sich selbst, sondern für das ganze Heer zu sorgen hat, wie der Mann, der 'stärker und zum Führen tauglicher ist als die Frau' und deshalb in den Krieg ziehen und sich auch aufs Meer wagen muß, und wie die Sonne, die 'sich nicht weigert, uns durch die Zeiten hindurch zu dienen und alles zu tun, um uns am Leben zu erhalten', zeigt auch die Seele in ihrer unermüdlichen Sorge für den unverständigen Körper, daß das Herrschen 'nicht mehr Erholung und Muße, wohl aber mehr Sorge und Arbeit zu bieten' hat: da der Körper sich nicht selbst helfen kann, trägt die Seele alle Sorgen für ihn und erduldet alle Ängste und Schmerzen, die der Körper gar nicht oder nur durch die Seele empfindet. Aber trotz (oder gerade wegen) der damit verbundenen Mühsal bringt das Amt des Herrschers auch Ansehen; die Seele hat 'in jeder Beziehung mehr Arbeit und Mühsal als der Körper und ist doch göttlicher und königlicher'²⁸⁷. Wie die anderen Vergleiche soll auch das Bild der sich aufopfernd für den Körper einsetzenden Seele den Herrscher zur verantwortungsvollen Amtsführung ermahnen und ihn mit dem Hinweis auf die Gottesähnlichkeit zugleich auch in seinem (gerechten) Handeln bestärken²⁸⁸.

Das Mittelalter übernimmt die Vorstellung von der Herrschaft der Seele als einer zu erfüllenden Aufgabe. Thomas von Aquin schreibt der Seele als dem Ebenbild Gottes wie diesem eine zweifache Wirksamkeit zu: zunächst bildet ihre Kraft den Körper, den sie dann bewegt und lenkt. Während die erste Tätigkeit der Seele nicht auf alle Herrscher übertragbar ist, da nicht alle erst das Reich gründen, das sie dann beherrschen, gilt die Lenkungsaufgabe als ~~(auch etymologisch abgesichertes) Charakteristikum des Herr-~~

286 Dion Chrysostomos, S. 52 (3,62); zur Vergleichsreihe s. S. 52-56 (3,62-82); zum Steuermannsvergleich s. Kap. II.F, nach Anm. 457.

287 Dion Chrysostomos, S. 54 (3,69). Die Unermüdlichkeit der Seele im Staatskörper beschreiben auch Forset, S. 8, und Fridenreich, S. 232.

288 Dion Chrysostomos, S. 56 (3,82f.): 'Wo aber der allerschönste und strahlendste Gott in alle Ewigkeit seine Sorge für die Menschheit nicht vernachlässigt, sollte sich da ein gottesfürchtiger und einsichtiger Mensch durch solche Pflichten belastet fühlen? Sollte er es nicht, soweit es in seinen Kräften steht, der Macht und der Menschenliebe des Gottes gleichtun? Solche Überlegungen lassen ihn unverdrossen durchhalten.'

als (auch etymologisch abgesichertes) Charakteristikum des Herrscheramtes²⁸⁹. Auch Aegidius Romanus sieht die Funktion des Herrschers als Seele darin, daß dieser den Staat als Körper lenke und bewahre und dadurch zum Heil des Staates werde. Doch geht es Aegidius bei dieser 'Funktionsbeschreibung' weniger um die rechte Amtsauffassung des Herrschers als vielmehr um den für das Gemeinwohl unabdingbaren Gehorsam der Untertanen; der Vergleich soll diesen Zusammenhang einsichtiger machen: *Saluator itaque salus regni et ciuitatis, si habitatores regni efficiuntur liberi, si obediant regibus, et obseruent leges. ... Nam sicut anima corpus regit et conseruat, sic Rex regit et conseruat regnum: et sicut anima est salus et vita corporis, sic Rex si recte principetur est salus et vita regni. Quare sicut pessimum est corpori delinquere animam, et non regi per eam, sic pessimum est regno deserere leges regias et praecepta legalia, et non regi per Regem*²⁹⁰.

Wie Aristoteles legitimiert auch Aegidius Romanus mit der Führung des Körpers durch die Seele die Herrschaft von Menschen über Menschen²⁹¹. Er stellt dabei aber nicht nur die Einteilung der Menschen in Regierende und Regierte als natürlich fest, sondern verbindet damit auch die Forderung, die Herrschaft nach ihrer naturgemäßen Voraussetzung zu regeln; die *sapientes* sollen herrschen, die *insipientes* Gehorsam leisten: *Sicut ergo in homine virtuoso, et bene disposito, anima dominatur, et corpus obedit: sic in politia bene ordinata sapientes debent dominari, et insipientes obedire: quia hi comparantur ad alios quasi corpus ad animam, et quasi organum ad artificem*²⁹².

Der Seelenvergleich ist auch umkehrbar. Wie die Herrschaft im Staat der Beziehung zwischen Seele und Körper im Idealmenschen

289 Thomas von Aquin, *De reg. princ.*, S. 16 (I,13): *Sunt autem universaliter considerata duo opera Dei in mundo. Unum quo mundum instituit, alterum quo mundum institutum gubernat. Haec etiam duo opera anima habet in corpore. Nam primo quidem virtute animae informatur corpus, deinde vero per animam corpus regitur et movetur. Horum autem secundum quidem magis proprie pertinet ad regis officium. Unde ad omnes reges pertinet gubernatio, et a gubernationis regimine regis nomen accipitur. Primum autem opus non omnibus regibus convenit. Non enim omnes regnum aut civitatem instituunt, in quo regnant, sed regno ac civitati iam institutis regiminis curam impendunt.* Die hier anklingende etymologische Abteilung von rex aus regere ist in der lateinischen Literatur weit verbreitet; dazu SUERBAUM, S. 208-210; EBERHARDT, S. 420f.; ANTON, S. 57, Anm. 58; S. 384-404.

290 Aegidius Romanus, *De reg. princ.*, S. 548f. (III,2.34); vgl. *Tract. de reg. princ. ad Henricum VI.*, S. 74.

291 Aegidius Romanus, *De reg. princ.*, S. 381 (II,3.13): *anima est quasi dominans, et corpus est quasi obsequens et obediens. Corpus enim non posset seipsum dirigere ad operationes debitas, sed dirigitur ad huiusmodi opera per virtutem animae: cum ergo multi hominum comparentur ad alias quasi corpus ad animam, sequitur eos esse naturaliter seruos.*

292 Ebd.

(*homo virtuosus*) entsprechen sollte, kann umgekehrt der Mensch sich am ideal eingerichteten Staat orientieren und daraus die Verpflichtung ableiten, seine Triebe der *ratio* unterzuordnen: *sicut in ciuitate, et in regno plures ordinantur ad vnum ducem, et ad vnum regem, sic in vno et eodem homine potentiae quae sunt rationales per participationem, ordinantur ad intellectum qui est rationalis per essentiam: sicut ergo rex non dicitur habere regnum, nec dux dicitur habere ciuitatem, si in regno vel ciuitate sunt aliqui, qui non obediunt regi, vel duci: sic homo aliquis singularis dicitur non habere seipsum, si appetitus dissentiat rationi, et si rationale per participationem non obediat rationali per essentiam*²⁹³.

An den von Dion Chrysostomos ausführlich beschriebenen Katalog der Herrscherpflichten erinnert der Seelenvergleich des Erasmus von Rotterdam. Dem Adressaten seines Fürstenspiegels, dem späteren Kaiser Karl V., empfiehlt Erasmus, sich an die antik-heidnische Charakterisierung der fürstlichen Herrschaft als Leitung des Körpers durch die Seele zu erinnern²⁹⁴. Unmißverständlich hebt er hervor, daß unter diesem Aspekt die Herrschaftsgewalt mehr den Regierten als dem Regenten nutzen müsse: *Dominatur animus corpori, quod magis sapiat quam corpus, sed dominatur magno corporis commodo potius quam suo: et animum regnare in corpore, felicitas est corporis*²⁹⁵. Um die Abhängigkeit des Volkes vom Herrscher zu veranschaulichen, setzt Erasmus vorübergehend den Herrscher mit dem Herzen gleich²⁹⁶, führt aber dann den Seelenvergleich weiter fort und leitet daraus die Verpflichtung des Regenten ab, dem allgemeinen (bereits von Aristoteles vertretenen) Prinzip von der Herrschaftsbefugnis des Besseren zu entsprechen und alle anderen an Güte, Weisheit und

293 Ebd. S. 9 (I,1.3).

294 Erasmus von Rotterdam, *Inst. princ.*, S. 100: *at illud memineris, facito, quod ab Ethnicis quoque Philosophis et perspectum et proditum est, non alius modi esse imperium Principis in populum, quam quale est animi in corpus.*

295 Ebd.

296 Ebd.: *Quod cor est in corpore animantis, id est Princeps in Republica. Si cor sincerum est, quoniam sanguinis ac spirituum fons est, vitam impertit universo corpori: sin vitiatum fuerit, exitium adfert membris omnibus: Verum ut ea pars in corpore animantis omnium postrema solet corrumpi, et in hac extremas vitae reliquias superesse putant: ita decet Principem, si quis morbus corripuerit populum, ab omni stultitiae lue quam integerrimum esse. - Der von Bote, IV,71-91, und Bruck, S. 26f., besonders breit ausgeführte Vergleich des Herrschers mit dem Herzen als dem Organ, das zuerst entsteht und zuletzt abstirbt (vgl. Plinius, *Hist. nat.* XI,181) und dessen Erkrankung sich auf alle Glieder auswirkt, ist Allgemeingut, während die Mahnung des Erasmus, der Herrscher müsse sich von den Krankheiten seines Volkes freihalten, sonst nicht zu belegen ist.*

Wachsamkeit zu übertreffen²⁹⁷. Eine weitere Folgerung ergibt sich aus der Annahme, daß alles Üble im Geist durch den Körper entstehe, alles Gute im Körper aber dem Geist entspringe; dementsprechend wäre eine negative Beeinflussung des Körpers durch den Geist widernatürlich, wie es auch widersinnig sei, wenn der Herrscher selbst den Staat durch die Entfesselung von Kriegen und Aufständen, durch schlechte Gesetze und korrupte Beamte gefährde²⁹⁸. Wie Dion Chrysostomos die Mühsal des Herrscheramtes als göttliche Tätigkeit aufwertet, ist auch Erasmus bemüht, die Königsherrschaft nicht als einen Knechtsdienst, sondern gleichsam als Nachahmung Gottes erscheinen zu lassen²⁹⁹.

Die auf die fürsorgliche Tätigkeit der Seele abzielenden Vergleiche bei den anderen neuzeitlichen Autoren, die sich nicht auf die bloße Gleichsetzung des Herrschers mit der Seele beschränken³⁰⁰, fallen meistens knapper aus. Thomas Starkey vergleicht die Staatsgewalt (*civil order and politic rule*) mit der lebenspendenden und den Körper regierenden Seele³⁰¹, während Althusius vom Herrscher auch die Beförderung des individuellen und allgemeinen Wohls durch entsprechende Vorsorge erwartet³⁰² und die Staatsge-

297 Erasmus von Rotterdam, *Inst. princ.*, S. 100: *Ut in homine quod praestantius est imperat, nimirum, animus: rursum in animo quae pars est optima, ea praesidet, nempe, ratio: et quod dominatur in universo, id omnium est optimum, nempe Deus: Ita quisquis in Republica tamquam in magno corpore imperandi parteis occupavit, eum oportet bonitate, sapientia, vigilantiaque ceateros anteire.* Den Grundsatz, daß der Herrschende auch der Bessere sein müsse, vertreten auch Pierre Gregoire, VI,1.8, und Pierre Le Moyne, *L'art de regner*, S. 443; beide berufen sich dabei auch auf das Verhältnis zwischen Körper und Seele.

298 Erasmus von Rotterdam, *Inst. princ.*, S. 100f.

299 Ebd. S. 102f.: *Jam nolim te sic tecum cogitare: At istud servire est, non regnare. Imo hoc est pulcerrimum regnandi genus, nisi forte Deum servire existimas, qui mundum hunc gratis administrat, cuius beneficium experientur omnia, cum ad illum nihil redeat praemii: nisi animus servire videtur, qui cum corpore non egeat, tanto studio consulit illius commodis: nisi oculus caeteris membris servire putandus est, quod omnibus prospiciat.* Die Vergleichbarkeit der Seele mit Gott betont auch Forset, S. 5f.

300 Solche nicht weiter ausgeführten Gleichsetzungen des Herrschers mit der Seele des Staates bringen Lipsius, *Weltl. Reg.*, S. 31 (II,2); Althusius, S. 390 (20,17); Lohenstein, Arminius, Bd. 1, S. 1137; Bd. 2, S. 961, 1550; Weise, *Polit. Redner*, S. 636; Friedrich II., *Réfutation*, S. 272; Herder, Bd. 14, S. 6, 371. Pufendorf, *De iur. nat.*, Bd. 2, S. 366 (8,2), vergleicht auch die Anführer von Aufständen mit der Seele.

301 Starkey, S. 97: *For even like as the soul giveth life, governeth and ruleth the body of man, so doth civil order and politic rule ... govern and stable the politic body in every country, city and town.*

302 Althusius, S. 5 (I,13): *sicuti animus in corpore humano reliquis membris praesidet, eaque secundum proprias singulis membris adsignatas functiones convenientes dirigit et gubernat, singulis membris prospicit et procurat*

walt (*imperium*) als das der Seele entsprechende, die verschiedenen Glieder zur Einheit verbindende Prinzip versteht³⁰³. Thomas Hobbes sieht die Seele im Staatskörper, den Inhaber der höchsten Gewalt, vor allem als befehlendes Organ, während die Aufgabe der Beratung dem Haupt zukommt³⁰⁴, schreibt der Seele aber auch belebende und bewegende Kraft zu³⁰⁵. Duguet hingegen betont die beispielgebende Wirkung der Seele: *Il (der Herrscher) est dans l'Etat, ce que l'ame est à l'égard du corps. C'est à lui à donner aux autres l'activité et l'ardeur: à les encourager par son exemple; à les rendre infatigables par sa perseverance dans le travail, et à les consoler par son attention à leurs services*³⁰⁶. Noch zu Beginn des 19. Jahrhunderts klingt die Vorstellung von den Pflichten der Seele an, wenn Ancillon die Tätigkeit des *pouvoir souverain* beschreibt: *Âme du corps politique, il pense, il veut, il agit, il a des droits et des obligations*³⁰⁷.

Als bewegendes, lebenspendendes oder einheitsstiftendes Prinzip ist die Seele für den Staatskörper unerlässlich; bereits Dion Chrysostomos warnt vor dem Zerfall des von der Seele verlassenen Körpers³⁰⁸. Wie das Aufzeigen der hierarchischen Ordnung im Makro- und Mikrokosmos kann auch der Hinweis auf das Schreckensbild des ohne Seele dem Tode preisgegebenen Körpers die Notwendigkeit politischer Herrschaft einsichtig machen³⁰⁹. Aus der Abhängigkeit

debita utilia et necessaria, quae privatim utilia ... et universis simul, seu toti corpori, quaeque publice utilia, ut vita socialis conservetur, ita quoque in civili societate necesse est, ut unus reliquis imperet ad singulorum et universorum utilitatem et salutem. In diesem Sinn eignet sich der Seelenvergleich auch für panegyrische Zwecke: Gleichwie die Seele sorgt, den Leib vor Not zu schützen: So sinnet dieser drauf, dem Reiche nur zu nützen (Poesie der Niedersachsen, Bd. 1, S. 110).

303 Althusius, S. 283 (18,21): *Nam quemadmodum in uno corpore physico membrorum concordia et colligatione mens actiones omnes suas exerit et perficit, et unico spiritu eadem membra colligat, ita et unum imperium cum potestate unius, vel plurium uitorum, in Rep. regit et imperat membris convenientia et leges dicit, concordiam firmat.*

304 Hobbes, Opera, Bd. 2, S. 232 (De cive 6,19).

305 Ders., Works, Bd. 3, S. 321: *the sovereign is the public soul, giving life and motion to the commonwealth*; vgl. ebd. S. 208.

306 Duguet, S. 151.

307 Ancillon, Tableau des Révolutions, Bd. 1, S. XII.

308 Dion Chrysostomos, S. 54 (3,68).

309 Bodin, S. 651; Winter, Bl. 37^r; Harrington, S. 838; LÜNIG, T. 9, S. 18. Althusius, S. 336 (19,23), nennt dabei auch die traditionellen Parallelvergleiche: *In apibus princeps et ex unus est, quo praesente totum agmen tenetur; quo amisso dilabitur, migratque ad alios, et sine rege esse non potest. Sic navis sine nauclero, bellum sine duce, corpus sine anima regi non potest.* Hobbes, Works, Bd. 3, S. 208, sieht den von der Seele verlassenen und so von ihr keinen bewegendenden Impuls mehr empfangenden Körper nicht mehr an den früheren Vertrag gebunden.

des Körpers von der Seele ergibt sich die Konsequenz, daß die Glieder den Anordnungen der Seele bereitwillig folgen³¹⁰, um ihre Existenz zu sichern. Mit diesem Vergleich begründet Seneca die Bereitschaft der Menschen, ihren König zu schützen und ihr Leben für ihn einzusetzen:

*Quemadmodum totum corpus animo deservit et, cum hoc tanto maius tantoque speciosius sit, ille in occulto maneat tenuis et in qua sede latitet incertus, tamen manus, pedes, oculi negotium illi gerunt, illum haec cutis munit, illius iussu iacemus aut inquieti discurremus, cum ille inperavit ..., aut voluntariam in mortem subsiluiamus, sic haec immensa multitudo unius animae circumdata illius spiritu regitur, illius ratione flectitur pressura se ac fractura viribus suis, nisi consilio sustineretur. Suam itaque incolumitatem amant, cum pro uno homine denas legiones in aciem deducunt, cum in primam frontem procurrununt ..., ne inperatoris sui signa vertantur. Ille est enim vinculum, per quod res publica cohaeret, ille spiritus vitalis, quem haec tot milia trahunt nihil ipsa per se futura nisi onus et praeda, si mens illa inperii subtrahatur.*³¹¹

Senecas Argumentation scheint nicht überzeugend zu sein. Während die Menschen ihren Herrscher als *spiritus vitalis* letztlich aus Eigensucht beschützen, ohne daß ihre Handlungen ausdrücklich angeordnet werden müßten, führen die Glieder die Befehle der Seele aus, ohne daß erkennbar wäre, inwiefern damit auch der Schutz der Seele - dem Text nach vor allem eine Aufgabe der Haut - gewährleistet würde und ob der Gehorsam des Körpers unmittelbar auf seine Einsicht in die Abhängigkeit von der Seele zurückgeführt werden müßte. Das *tertium comparationis* ist die Vorstellung vom König und von der Seele als *spiritus vitalis*. Daß Seneca aus dem Vergleich nicht die Forderung nach absolutem Gehorsam der Untertanen gegenüber ihrem Herrscher ableitet, sondern ein entsprechendes Handeln als eher spontane Aktion erscheinen läßt, ist mit seiner Wirkungsintention zu begründen. Senecas 'De clementia' richtet sich an den Herrscher, nicht an die Untertanen; ihn will Seneca von der Unumgänglichkeit der Güte überzeugen. Die innige Verbindung zwischen Körper und Seele, die als selbstverständlich vorausgesetzte Einsatzbereitschaft des Volkes für seinen König erlaubt den Schluß, daß der Herrscher sich selbst schone, wenn er die Untertanen zu schonen scheint: *Nam si, quod adhuc colligit, tu animus rei publicae tuae es, illa corpus tuum, vides, ut puto, quam necessaria sit clementia; tibi enim parcis, cum videris alteri parcere*³¹². Wenn Lipsius

310 Zwar ist der Gehorsam der Glieder gegenüber der Seele vorbildhaft (Löhneyss, S. 82), aber für den Bestand des Staates ist die Ausübung der Regierungsgewalt ebenso wichtig: *Wenn du der eins hinweg nimmst / das im Menschen das Gemüht den Leib nicht regiere / der Leib dem Gemüht nicht dienstbar sey / so gehet das Leben zugrundt: Also muß auch der gemeine Standt zu grund gehn* (Gentillet, Regentenkunst, Bl. 190v).

311 Seneca, De clem., S. 14 (I,3.5-4.1).

312 Ebd. S. 16 (I,5.1).

und Althusius Senecas Vergleich nur zitieren, um die Auswirkung der *autoritas summi magistratus* zu zeigen³¹³, oder wenn Peltzhoffer damit nur die Notwendigkeit einer *wohlgeordneten und gerechten Regierung* verdeutlichen will³¹⁴, wird der Vergleich aus seinem Wirkungszusammenhang herausgelöst.

Das als Herrschaft interpretierte Verhältnis zwischen der Seele und dem Körper läßt die Seele in einer übergeordneten Position erscheinen, da der Körper ihr Gehorsam schuldig ist und seine Glieder nur Werkzeuge der Seele sind. In dieser Weise läßt sich auch die Beziehung zwischen dem Herrscher und seinen Beamten darstellen. Der durch seine Minister regierende Fürst *fait ce que l'Esprit fait dans le Corps, qu'il nourrit et qu'il meut par les organes des facultez que luy sont suietes*³¹⁵. Aus der Werkzeugmetapher läßt sich aber auch eine gewisse Abhängigkeit des Herrschers von seinen Helfern ablesen, da die Seele ohne die Glieder des Körpers nichts verrichten kann: *Die Seele der Majestät würde in dem Körper der Republic schlechte Verrichtungen haben / wenn sie das Leben und die Krafft nicht durch gewisse Werckzeuge / gleich als durch beqveme Gliedmaßen / von sich heraus schicken könnte*³¹⁶. Edward Forset leitet aus der Dependenz der Seele vom Körper die Pflicht der Beamten zur sorgfältigen Ausübung ihrer Herrschaftsbefugnisse ab. Wie die Seele den *more noble parts* des Körpers Teile ihre Kraft übertrage, sei auch im Staat alle Befehlsgewalt auf die *supreme principalitie* zurückzuführen; wie nun die Seele, wenn die Sinne und Kräfte des Körpers vom Schlaf überwältigt seien, *may be thought to be fast bound and surprised with the same slumbers*, werde es auch dem Herrscher als Mangel angelastet, wenn seine Beamten die ihnen übertragenen Aufgaben nicht mit der notwendigen Sorgfalt erfüllten³¹⁷.

313 Althusius, S. 507 (25,2); vgl. Kapitelüberschrift ebd. S. 505; Lipsius, *Weltl. Reg.*, S. 182 (IV,12).

314 Peltzhoffer, S. 556.

315 Le Moyne, *L'art de regner*, S. 313; auch Wieland, *Goldener Spiegel*, T. 1, S. 42, versteht den Herrscher als Seele, die Minister als Glieder des Staatskörpers.

316 Weise, *Polit. Redner*, S. 498.

317 Forset, S. 9: *For as when the sences and powers of the bodie bee fallen asleepe, the soule also (as not shewing himselfe in the life of his actions) may be thought to be fast bound and surprised with the same slumbers: so when the substituted and authorized officers do desist from their indeuours and vigilancie in the tendance of the charge or businesse to them credited; the soule of soueraignetie is in such their slacknesse or sleepinesse greatly discredited, as if it were wholly deprived of his power, yea of the verry apparance of his governing vertue.*

Die Vorstellung von der Verteilung der Seelenkräfte auf verschiedene Körperlmitglieder wird bereits im Mittelalter politisch gedeutet. Tholomaeus von Lucca unterscheidet zwischen solchen Körpern, in denen die *virtus animae* auf verschiedene Organe übertragen, aber in einer *substantia animae* vereinigt ist, und den von Aristoteles als *animalia imperfecta* bezeichneten Organismen, die (wie die Würmer) über nur einen Sinn verfügen, und spricht jenen eine *perfectior unio* zu, wie sie auch der Kirche als *corpus mysticum* eigne³¹⁸. Auf die politische Gemeinschaft bezogen, denen Seele nach Tholomaeus der *amor civium* ist, rechtfertigt dieses Prinzip die soziale Gliederung: *Quasi necessarium sit in qualibet congregatione, quae praecipue est civitatis, esse distinctos gradus in civibus quantum ad domos et familias, quantum ad artes et officia: omnia tamen unita in vinculo societatis, quod est amor suorum civium*³¹⁹.

Wenn die *summa potestas* als Seele des Staatskörpers durch die bei der Staatsverwaltung unumgängliche Delegation der Machtbefugnisse auf verschiedene Organe verteilt wird, ergibt sich die Frage nach einem möglichen Kräfteverlust. Pierre Gregoire löst dieses Problem, indem er am (bereits in der Antike bekannten) Beispiel der Hand, die durch die Gliederung in Finger nur noch geschickter, aber nicht geschwächt wird³²⁰, die durch die politische Arbeitsteilung bewirkte Effizienzsteigerung verdeutlicht und aufzeigt, daß auch die verschiedenen Ämtern zugesprochene Teilhabe an der politischen Macht nicht zu einer substanzschwächenden Teilung führe, sondern ihre Ausübung überhaupt erst ermögliche: *Non enim committitur summa potestas, vt non separantur digiti a manu, nec manus a brachio, nec brachium a corpore, aut corpus a capite. Sed quemadmodum*

318 Thomas von Aquin, De reg. princ., S. 71 (IV,4): *quoniam perfectior est unio in corpore animato, si in diversis organia virtus animae diffundatur ad diversas operationes unitas in una substantia animae, sicut apparet tam in animatis perfectis, quam in animatisquae habent solum sensum tactus, ut sunt vermes et quaedam animalia quae Aristoteles vocat, in II De anima, animalia imperfecta. Propter quod et Apostolus comparat corpus mysticum, id est Ecclesiam, vero corpori et naturali, in quo sunt membra diversa sub diversis potentiis et virtutibus, in uno principio animae radicatis; in diesem Sinne versteht Tholomaeus 1. Cor 12,17.*

319 Thomas von Aquin, De reg. princ., S. 71 (IV,4).

320 Pierre Gregoire, I,1.9: *Et quemadmodum nec infirmior est manus, quod sit in digitos dissecta, sed est ad peragendum agilior: ita neque imminuitur potestas summa a pluribus explicata: et negotia multis in republica communicata facilius conficiuntur; so bereits Plutarch, Polit. Lehren, S. 97 (Mor. 812D/E): 'Denn wie die Teilung der Hand in Finger für den Gebrauch nicht hemmend sondern fördernd ist durch Erhöhung ihrer Kunstfertigkeit und Leistungsfähigkeit, so erhöht der, der andere mit zur Staatsverwaltung heranzieht, durch diese Gemeinschaft die Wirkungskraft der Leistung.'*

*virtus animae per totum corpus et membra diffusa, sua per instrumenta exequitur mandata: sic summa potestas per ministeria praepositorum, suam exercet auctoritatem*³²¹.

Auch für die Erörterung des Problems der Gewaltenteilung ist der Seelenvergleich aussagekräftig. Wie Pierre Gregoire und Althusius geht auch Pufendorf von der prinzipiellen Unteilbarkeit des *summum imperium* aus; aber wie die an sich unteilbare Seele als aus verschiedenen (für die jeweiligen Organe zuständigen) *partes potenciales* bestehend aufgefaßt werde, lasse sich auch die höchste Staatsgewalt in verschiedene Kräfte gliedern und nach ihrer jeweils aktualisierten Funktion etwa als gesetzgebende oder rechtssprechende Gewalt bezeichnen³²². Weitere *partes potenciales* sind nach Pufendorf das *ius belli et pacis* und das *ius magistratus constituendi*; seine Auffassung von der funktionalen Gliederung des *summum imperium* ist deshalb nicht als Vorwegnahme der von Locke und Montesquieu entwickelten Lehre von der Gewaltenteilung anzusehen³²³. Gegen die von Pufendorf und anderen Autoren des 17. Jahrhunderts vertretene Theorie der verschiedenen Funktionen der höchsten Staatsgewalt wendet sich Rousseau, indem er diese Teilung der *souveraineté* mit einem japanischen Gauklertrick vergleicht³²⁴; er selbst unterscheidet jedoch auch zwischen der Kraft (*force*) und dem Willen (*volonté*) des Staatskörpers als der vollziehenden und

321 Pierre Gregoire, I,1.9; vgl. Althusius, S. 623 (29,44).

322 Pufendorf, *De iur. nat.*, Bd. 2, S. 167f. (7,4.1): *Sed vti anima quidem vnum est, in totum corpus vitam vigoremque dispensans, quae, prout diversas operationes pro diversitate obiectorum et organorum producit, partes habere potenciales concipitur. Ad isthoc instar etiam summum imperium, prout occupatur circa praescribendas generales agendi regulas, vocatur potestas legislativa quatenus controversias civium ad eas regulas decedit, est potestas iudiciaria; cum ciues in externos armat, aut eosdem quiescere iubet, est ius belli et pacis; quatenus ministros sibi adsciscit circa negotia publica, ius magistratus constituendi dicitur; et sic deinceps.*

323 Dazu DERATHE, S. 281-287.

324 Rousseau, *Contrat social*, S. 369f. (II,2): *Les charlatans du Japon depècent, dit-on, un enfant aux yeux des spectateurs, puis jettant en l'air tous ses membres l'un après l'autre, ils font retomber l'enfant vivant et tout rassemblé. Tels sont à peu près les tours de gobelets de nos politiques; après avoir démembré le corps social par un prestige digne de la foire, ils rassemblent les pieces on ne sait comment.* Dieses Bild wiederholt Karl Ludwig von Haller, Bd. 2, S. 177, und bezieht es auf die von Rousseau hier nicht gemeinte Lehre von der Gewaltenteilung, wie sie John Locke und Montesquieu vertreten; Rousseau wird so zum Kronzeugen der Restauration. – Hobbes, *Works*, Bd. 3, S. 318 unterscheidet nach einem psychomorphen Modell (s. o. Anm. 89) zwar verschiedene Staatsgewalten, wendet sich aber gegen ihre Ausübung durch verschiedene Gremien; einen so eingerichteten Staat vergleicht er mit siamesischen Zwillingen.

der gesetzgebenden Gewalt³²⁵, die er an anderer Stelle auch als Hirn und Herz bezeichnet: *La puissance législative est le cœur de l'Etat, la puissance exécutive en est le cerveau, qui donne le mouvement à toutes les parties. Le cerveau peut tomber en paralysie et l'individu vivre encore. Un homme reste imbécille et vit: mais sitôt que le cœur a cessé ses fonctions, l'animal est mort*³²⁶. Näherliegend wäre es, das Gehirn als Sitz des Willens und das Herz als Quelle der Kraft zu verstehen; Rousseau orientiert sich nicht an der Funktion der Organe, sondern an ihrer (vermeintlichen) Bedeutung für die Existenz des Lebewesens und muß deshalb auf die Kompatibilität der beiden Vergleiche verzichten. Dagegen gelingt es Ancillon, die 'klassische' Gewaltenteilung an einem psycho-somatischen Funktionsmodell zu veranschaulichen, ohne jedoch auch eine Wertehierarchie damit verbinden zu können. Das im 17. Jahrhundert in diesem Zusammenhang oft diskutierte Problem der Einheit löst Ancillon dabei durch einen definitiven Kunstgriff, indem er in das Umfeld des Harmoniebegriffes ausweicht:

*So wie in einem jeden einzelnen Menschen, Vernunft und Wille, Verstand und Urtheilskraft, endlich Organe der Kraftäußerung zu einer jeden Handlung nothwendig sind, so auch im Staate. Die Einheit der moralischen Person der Gesellschaft liegt, so wie die Einheit des einzelnen Individuums, in der gehörigen Zusammenstimmung der einzelnen Vermögen. Die Vernunft, die in dem Staate das allgemein bindende aufstellt, ist die gesetzgebende, oder die souveräne Gewalt. Der Verstand, der das allgemeine auf die besonderen Fälle anwendet und Urtheile ausspricht, ist die richterliche oder verwaltende Gewalt. Das Organ der Kraftäußerung, welches die Urtheile vollzieht, ist die ausführende Gewalt.*³²⁷

Die Seele des Staatskörpers wird nicht nur als höchste Staatsgewalt oder die sie ausübende Instanz gedeutet, sondern kann grundsätzlich alle Werte, Prinzipien oder Institutionen bezeichnen, die als staatserhaltend angesehen werden. So versteht Lohenstein die Untertanen als *Glieder eines Leibes*, die von einer Seele der Eintracht geregt werden sollen³²⁸. Peltzhoffer bezieht das Pauluswort *unum corpus et unus spiritus* (Eph 4,4) auf den politischen Bereich und interpretiert es als Argument gegen die Religionsfreiheit³²⁹.

325 Rousseau, *Contrat social*, S. 395 (III,1): *Toute action libre a deux causes qui concourent à la produire, l'une morale, savoir la volonté qui détermine l'acte, l'autre physique, savoir la puissance qui l'exécute. ... Le corps politique a les mêmes mobiles; on y distingue de même la force et la volonté; Celle-ci sous le nom de puissance législative, l'autre sous le nom de puissance exécutive.*

326 Ebd. S. 424 (III,11).

327 Ancillon, *Staatswissenschaft*, S. 33.

328 Lohenstein, *Arminius*, Bd. 2, S. 272.

329 Peltzhoffer, S. 253; vgl. ebd. S. 301.

Nach Johann Michael von Loen ist das Geld *gleichsam die Seele der gemeinen Wohlfahrt*³³⁰. Wieland sieht in der Hoffnung auf bessere Zeiten *die wahre Seele eines Staates, denn mit ihr versiegt die Quelle des politischen Lebens*³³¹, und Burke preist die *natural discipline* als *the soul of a true republic*³³². Montesquieu benutzt die Seelenmetapher als Synonym für die Triebfedermetapher: in der Demokratie ist die Gleichheit, in der Aristokratie die Mäßigung (*modération*) die Seele des Staates³³³. Wenn John Locke die gesetzgebende Gewalt als *the Soul that gives Form, Life, and Unity to the Commonwealth* ausgibt und vor ihrer Zerstörung warnt - *when the Legislative is broken, or dissolved, Dissolution and Death follows*³³⁴ -, ist dieser Vergleich kein Element eines mehrteiligen Modells zur Veranschaulichung der Gewaltenteilung, sondern steht in einem anderen traditionsgeschichtlichen Zusammenhang. Während die meisten anderen Deutungen der Seele traditionsgeschichtlich isoliert sind, ist die Gleichsetzung mit dem Gesetz oder der Gerechtigkeit seit der Antike geläufig und neben der Vorstellung von der höchsten Staatsgewalt als Seele des Staatskörpers bis in das 18. Jahrhundert belegt³³⁵.

330 J. M. von Loen, S. 497. Gebräuchlicher ist es, das Geld als Nerven des Staates zu bezeichnen. F. K. MANN, S. 5, veranschlagt Bodins traditionsgeschichtlichen Stellenwert zu hoch, wenn er davon ausgeht: "Bodins Vergleich der Finanzen mit den Nerven des Staates, den er von einem antiken Redner übernahm, lief von Mund zu Mund;" der Vergleich ist überaus weit verbreitet (Pierre Gregoire, III,1.1; III,2.10; Althusius, S. 204 [11,25]; S. 228 [14,2]; S. 512 [25,17]; Richelieu, S. 427; Friedrich II., Miroir, S. 5; u. v. a.). Während Bodin, S. 855, sich für diese Metapher auf *vn ancien Orateur* beruft, nennen Negelein, S. 324, und Wehner von Helten, S. 172, Ulpian als Quelle, und Peltzhoffer, S. 175, gibt Vespasian als Gewährsmann an, so daß Bodins Einfluß in diesem Punkt als unerheblich bezeichnet werden dürfte.

331 Wieland, Goldener Spiegel, T. 2, S. 29.

332 Burke, S. 331.

333 Montesquieu, *Esprit des lois*, S. 546 (V,5); S. 538 (III,4); zur Triebfedermetapher s. Kap. II.D, nach Anm. 63.

334 Locke, S. 425; ähnlich äußert sich Locke, S. 375, über das Gesetz: ... *the Law of a Common weal, the very Soul of a Politick Body, the parts whereof are by Law animated, held together, and set on work in such actions as the common good requireth.*

335 Aristoteles, Pol. 1291A; Dion Chrysostomos 36,20; 75,10; Aegidius Romanus, *De reg. princ.*, S. 78 (I,2.11); *Warheit von gemeynem regement*, STAMMLER, S. 146; Jean Michel, Bl. 6^r; Budé, S. 137; Pierre Gregoire, X,2.1; Starkey, S. 55; *Vindiciae contra tyrannos*, S. 157; Lauterbeck, Bl. 142^v; Althusius, S. 423 (21,41); S. 617 (29,27); Forset, S. 4; Bruck, S. 38; Grotius, S. 647 (III,3.2,2); Hobbes, *Works*, Bd. 3, S. 311; Spinoza, S. 436 (X,9); Lohenstein, Arminius, Bd. 2, S. 531, S. 823; Schönborner, S. 245, LÜNIG, T. 2, S. 755; T. 6, S. 1163; Hoffmann, *Polit. Anmerkungen*, S. 297.

Wie das Verhältnis zwischen Seele oder Geist und Körper ist auch die Relation zwischen Haupt und Körper vor allem durch den Führungsanspruch des Hauptes bestimmt. Im Bildfeld vom Staatskörper kann das Haupt als Sitz der Seele als ihr metaphorisches Synonym fungieren. Bei der Erörterung des Hierarchieproblems kann daher das Haupt (wie auch das Herz)³³⁶ in der auf den Makro- oder Mikrokosmos bezogenen Argumentation wie die Seele als der dem Körper übergeordnete Teil verstanden³³⁷ und ebenso auch als Indiz für die Naturgemäßheit der monokratischen Staatsform zitiert werden³³⁸. Besonders beliebt ist dabei der metaphorische Beweis *e contrario*: wie kein Körper ohne Haupt ist auch kein Staat ohne Herrschaft denkbar, und wie ein zwei- oder mehrköpfiger Körper nur als Monstrum vorstellbar ist, gilt auch jede Abweichung vom monokratischen Prinzip als widernatürlich und verwerflich.

Pierre Gregoire veranschaulicht am Bild des kopflosen Körpers die naturrechtliche Absicherung von Herrschaft schlechthin³³⁹, lehnt aber die Staatsform der Demokratie ab, da diese einem Körper entspreche, dessen Glieder sich selbst ohne Haupt regieren wollten³⁴⁰. Herder hält den Despotismus in der Denkart der asiatischen Völker für tief eingepägt und berichtet, daß der König von

336 Thomas von Aquin, *De reg. princ.*, S. 3 (I,2); Aegidius Romanus, *De reg. princ.*, S. 457 (III,2.3); Juan de Mariana, S. 20; Löhnyess, S. 82; Weickhmann, S. 50.

337 Hugo Floriacensis, S. 12; Bodin, S. 968; Pierre Gregoire, VI,1.13; Hilario Danichius, S. 209; Peltzhoffer, S. 41.

338 Thomas von Aquin, *De reg. princ.*, S. 2 (I,1); *Somnium viridarii*, S. 144; Johannes Rothe, *Ratsgedichte*, F 41ff. (s. o. nach Anm. 140); Pierre Gregoire, I,1.6; Kircher, S. 55; LÜNIG, T. 7, S. 311f.

339 Pierre Gregoire, VI,1.1: *Sicque imperare, regere, subiici, regi et gubernari consentaneum est iuri naturae: diuinoque et humano gentium et ciuili conuenit, vt aliter pro monstro haberi possit, non minus quam videre corpus sine capite, et caput sine membris legitime et conuenienter ordinatis, aut cum defectu illorum*; so auch: Ders., VI,1.15; VI,2.1; Althusius, S. 10 (1,34); LÜNIG, T. 3, S. 142; das Bild findet sich schon in der römischen Literatur (STRUVE, *Staatsauffassung*, S. 26f.).

340 Pierre Gregoire, V,3.14: *Videtur bene considerantibus, democratia noua, pertinacia quaedam rebellandi aduersus superiorem potestatem, et praesumptio quaedam stulta cum furore et vi mixta. quemadmodum si quis sine capite vellet esse, et constituere niteretur, vt membra pro capite essent: et vt ipsa regerent se ipsa sine capite, et communi mente, aut ea lege vt omnia officia cuique propria, communiter et promiscue gererentur, quod nunquam Deus statuit neque natura humana sine corruptione pati potest.* - Spinoza, S. 426 (IX,14), wirft den Holländern vor, nur das Haupt vom politischen Körper abgetrennt, aber die anderen Glieder im alten Zustand belassen zu haben; Rückert, Bd. 1, S. 106, vergleicht das politisch nicht vereinigte Deutschland mit einem Riesenkörper, dessen Glieder selbständig bleiben und kein Haupt ertragen wollen.

Siam über eine Nation, die keinen König hätte, als über eine Hauptlose Misgeburt lachte³⁴¹. Wieland sieht den Staatskörper im Zustand der Anarchie als ein kopfloses Wesen³⁴². Die Klage, daß ohne das erstorbene Haupt/die Glieder des Staats=Leibes nicht leben könnten³⁴³, gehört zu den Topoi in Trauerreden auf verstorbene Herrscher. Aber auch die rechtskräftige Wahl eines Herrschers verhilft dem Staatskörper nicht zwangsläufig zu einem Haupt: obwohl Alfons der Weise 1257 zum deutschen Kaiser gewählt wurde, blieb das Reich ohne Haupt/und daher ein todter Körper/und ohne Leben der Staats=mässigen Würckungen³⁴⁴, da Alfons zur Krönung nicht erschien und das Reich nie aufsuchte. Bei Heinrich Heine erscheinen die traditionellen Metaphern vom Herrscher als Haupt und Vater seines Landes in ironischer Brechung, wenn er konstatiert, daß die Franzosen mit der Guillotine sogar das Oberhaupt ihres Staates amputiert hätten, und sich fragt, ob man sie deshalb des Vtermords oder des Selbstmords beschuldigen soll³⁴⁵.

Mit der Warnung vor den nachteiligen Auswirkungen mehrerer Häupter auf dem Staatskörper preist bereits Quintus Curtius die Alleinherrschaft als das vorteilhaftere System³⁴⁶. Ein Argument wie ein zweyköpfiges Reich wäre eine so ungeschickte Mißgeburt/als ein viel=köpfiger Mensch³⁴⁷ richtet sich nicht nur gegen die Überantwortung des Staates an mehrere Herrscher und soll nicht nur die Frage nach der naturgemäßen Staatsform beantworten³⁴⁸, sondern läßt sich (noch bis in das 19. Jahrhundert) auch gegen die Theorie von der Gewaltenteilung³⁴⁹ oder gegen den Vorschlag eines Zweikammersystems ins Feld führen³⁵⁰. Auch in der mittelalterlichen Auseinandersetzung zwischen Staat und Kirche wird die Vorstellung vom zweiköpfigen Monstrum angeführt³⁵¹.

341 Herder, Bd. 13, S. 412.

342 Wieland, Goldener Spiegel, T. 2, S. 120.

343 Uhse, S. 427; vgl. ebd. S. 478; LÜNIG, T. 2, S. 1063.

344 Peltzhoffer, S. 71.

345 Heine, Bd. 3, S. 600.

346 Quintus Curtius 10,9.1-6; dazu BERANGER, Recherches, S. 221f.

347 Lohenstein, Arminius, Bd. 2, S. 166; vgl. ebd. Bd. 1, S. 1102.

348 Bodin, S. 966.

349 Pierre Gregoire, I,1.9; Grotius, S. 122 (I,3.17,2); Pufendorf, De iur. nat., T. 2, S. 175 (VII,4.11); Karl Ludwig von Haller, Bd. 2, S. 177; Bluntschli, Mod. Staat, Bd. 2, S. 489.

350 Johann Schön, S. 126, 145.

351 Heinrich von Cremona, S. 469; Constitution 'Clericis laicos', S. 475; Raoul de Presles, S. 51; Somnium viridarii, S. 200; Roselli, S. 316.

Das Bild vom vielköpfigen Tier soll vor allem die Schwierigkeit charakterisieren, ein Volk sicher beherrschen zu können³⁵²; es kann aber auch auf die Staatsform bezogen werden. Thomas Elyot nennt den Staat der Athener *a monster with many heads*³⁵³, da alle Bürger gleichberechtigt waren und die Regierung die allgemeine Zustimmung erforderte. Heinse brandmarkt die Aristokratie als *eine vielköpfige Hyder von Despotismus, viel Ungeziefer auf dem Leibe statt eines*³⁵⁴, und Peltzhoffer wirft den Calvinisten vor, das von der Wahl der Kurfürsten abhängige Kaiserreich als das siebenköpfige Tier der Apokalypse diffamiert zu haben³⁵⁵.

Als widernatürlich könnte auch die Vorstellung von einem Haupt mit zwei Körpern gelten, die jedoch merkwürdigerweise meistens positiv interpretiert wird³⁵⁶. Sebastian Brant deutet eine solche Mißgeburt als Signum der concordia, das auf die Einigung zwischen dem Kaiser und den Kurfürsten und zwischen der weltlichen und geistlichen Herrschaft schließen lasse³⁵⁷. Hugo Grotius differenziert zwischen natürlichen und moralischen Körpern und kommt aufgrund der Möglichkeit der Personalunion zu dem Schluß: *neque enim ut in naturali corpore non potest caput unum esse plurium corporum, ita in morali quoque corpore; nam ibi eadam persona diversa ratione considerata caput potest esse plurium ac distinctorum corporum*³⁵⁸. Setzen allgemein anerkannte politische Verhältnisse die Gültigkeit der naturgegebenen Argumente außer Kraft? Oder anders formuliert: sind die Beispiele der Natur nur in dem Maße verbindlich, wie die politischen Verhältnisse es zulassen? Daß Wilhelm von Ockham mit dem (ähnlichen) Argument, ein mystischer Körper wie die Christenheit könnte durch-

352 Petrarca, Trostspiegel, Bl. 82^V, 137^V; Bodin, S. 649 (Belege bei französischen Humanisten weist nach HINRICHS, S. 54); Pierre Gregoire, VII, 19.1 (u. ö.); Ratke, S. 58; Naudé, S. 234; Lohenstein, Arminius, Bd. 1, S. 1328; Bd. 2, S. 1493; Wieland, Goldener Spiegel, T. 2, S. 31; Ders., Bd. 32, S. 65; als Hydra bezeichnen dieses Tier: Botero, Bl. 227^r; Machiavelli, Discorsi, S. 300; Covarrubias (Emblemata, Sp. 629); Weise, Neu-erleuterter Redner, S. 432.

353 Elyot, Bd. 1, S. 9.

354 Heinse, S. 146.

355 Peltzhoffer, S. 256.

356 Nur Bluntschli, Mod. Staat, Bd. 2, S. 409, versteht das Bild negativ; wenn das Oberhaupt des Staates zugleich auch das Oberhaupt der Kirche sei, entstehe der Eindruck einer Missgeburt: *zwei Leiber und ein Kopf*. James I., Works, S. 272, benutzt hingegen die Vorstellung vom geteilten Körper (*a diuides and monstrous body*), um für die Einheit zwischen England und Schottland zu plädieren.

357 WUTTKE, S. 223; vgl. ebd. S. 243.

358 Grotius, S. 101 (I,3.7,2); vgl. Besoldus, T. 1, S. 71; Pufendorf, De iur. nat., T. 2, S. 202 (VII,5.17).

aus von zwei Häuptern geleitet werden³⁵⁹, auf taube Ohren stieß und keine Nachahmer fand, läßt vermuten, daß vielleicht doch der metaphorischen Tradition die größere Bedeutung zukommt. Die Differenzierung des Hugo Grotius wird akzeptiert, weil die Vorstellung von einem Haupt über zwei Körpern in der politischen Diskussion nicht geläufig war; Ockhams Einwand bleibt hingegen ohne Resonanz, weil die Möglichkeit, zwei Häupter über einen Körper zu setzen, grundsätzlich geleugnet und auch von den Autoren, die den Primat des Papstes bestritten, abgelehnt wurde.

Während die Herrschaft der Seele über den Körper als gegeben vorausgesetzt wird, läßt der Führungsanspruch des Hauptes sich auch funktional begründen. Als Sitz der Sinne und der Vernunft übertrifft es alle anderen Körperteile an Einsicht und Weisheit und ermöglicht so die gesicherte Existenz des Körpers. Diese Feststellung kann Herrschaft legitimieren³⁶⁰, und sie rechtfertigt das besondere Ansehen des Hauptes³⁶¹; sie läßt sich aber auch als Forderung verstehen, der ein Herrscher zu entsprechen habe³⁶². Dagegen ist der Hinweis auf die erhöhte Position des Hauptes weniger überzeugend und erfolgt meistens nur in Verbindung mit anderen Argumenten. So nennt Aegidius Romanus die im wörtlichen und im übertragenen Sinne herausragende Stellung des Hauptes zwar als einen der Vergleichspunkte zwischen Haupt und Herrscher, begründet aber die mit dem Anspruch auf Gehorsam verknüpfte Lenkungsbefugnis mit den geistigen Kräften im Haupt, während die besondere Position die Untertanen vor allem zur Ehrerbietung verpflichtet:

*Regi autem duo debentur, honor et obedientia. Est enim Rex caput regni: caput autem ad alia membra dupliciter comparatur. Primo quidem, quia est altius et excellentius illis. Secundo vero, quia ea dirigit in actiones suas. In capite enim viget sensus et imaginatio, per quam dirigimur in operationes nostras. Sic Rex excellentior est omnibus illis, qui sunt in regno. Rursus quia eius est leges ferre, et quia in Rege maxime vigere debet sensus et prudentia, ad ipsum spectat per se et per alios dirigere eos, qui sunt in regno. Ratione ergo quia Rex est excellentior alijs, ei debetur honor, et reuerentia. Ratione vero, quia ipsius est dirigere alios, debetur ei subiectio et obedientia.*³⁶³

359 BOHATEC, S. 591.

360 Johannes von Salisbury, Bd. 1, S. 234 (513B); Aegidius Romanus, De reg. princ., S. 550 (III,2.35); Tract. de reg. princ. ad Henricum VI., S. 76; Forset, S. 27; James I., Works, S. 64f.

361 Johannes von Salisbury, Bd. 1, S. 241 (516D); Lohenstein, Arminius, Bd. 1, S. 851.

362 Aegidius Romanus, De reg. princ., S. 582 (III,3.10 [auf Heerführer bezogen]); Johannes Rothe, Ratsgedichte, F 945-949; Friedtlieb, S. 12 (s. o. vor Anm. 165); Le Moyne, L'art de regner, S. 444, 525; Lohenstein, Arminius, Bd. 1, S. 1102; Wilhelm, S. 253f.

363 Aegidius Romanus, De reg. princ., S. 550 (III,2.35); Tract. de reg. princ., S. 76. Auch Wimpheling, S. 331, nennt zugleich mit der besonderen Position

Wie Aegidius Romanus nachzuweisen versucht, rechtfertigt die besondere Führungsqualität des Hauptes die Forderung, *das sich alle gliedmas nach dem haupt regirn vnd anstellen*³⁶⁴; geläufiger ist jedoch die Klage über das Bestreben der Glieder, die Stelle des Hauptes einzunehmen und die Ordnung der Natur umzukehren. Dieser Vorwurf wird in der 'Politischen Schatz-Kammer' gegen die schottischen Rebellen erhoben: *also sehr hat die vermessenheit der Rebellen zugenommen / daß sie auch die Ordnung der Natur vmbkehret / damit nemblich wo das Haupt die glieder zu regiren pflegt / daselbsten nunmehr die glieder dem haupt zugebieten haben*³⁶⁵. Mit einem ähnlichen Bild charakterisiert Pierre Le Moyne die Monarchie, deren König dem Einfluß der Minister völlig unterliegt³⁶⁶ oder in der die Herrschergewalt stark eingeschränkt ist und den Untertanen gewisse Kontrollrechte zustehen: *les membres prenant la place et les fonctions de la teste, et la teste cedant à la violence et aux vsurpations des membres, il n'y auoit rien de plus monstrueux que la figure d'un semblable corps*³⁶⁷.

Das in diesem Zusammenhang sinnfälligste Bild ist die Vorstellung von den Füßen an der Stelle des Hauptes. Als Widerstand des Fußes gegen das Haupt beklagt John Gower Aufstand und Revolution³⁶⁸; während in Lohensteins 'Ibrahim Sultan' schon die Forderungen der Janitscharen an ihren Herrscher mit der Frage *So hebt die Ferse sich itzt übers Haupt empor?* (V, 73) als rechtswidrig abgewiesen werden. William Fulbecke wendet sich gegen die Staatsform der

des Hauptes die anderen, es zur Leitung des Körpers befähigenden Eigenschaften. Auf die Befehlsgewalt des Hauptes verweisen in diesem Zusammenhang auch James I., Works, S. 65, 308; Wilhelm, S. 253. - Gegen die Tradition vertritt Ludwig Feuerbach, Vorlesungen über das Wesen der Religion (Ders., Werke, hg. von W. SCHUFFENHAUER, Bd. 6) Berlin 1967, S. 157, die Auffassung, daß sich aus der Natur kein monarchisches, sondern nur ein republikanisches Regiment ableiten lasse; am Körper habe das Haupt zwar die höchste Stelle inne, es sei jedoch aus derselben Masse entstanden wie die anderen Glieder und könne diesen auch nur die ihnen angemessenen Handlungen gebieten.

364 Ferrarius, Bl. 42^r; an die Gehorsamspflicht erinnern auch James I., Works, S. 65; Lohenstein, Arminius, Bd. 2, S. 80; Seckendorff, Reden, S. 346f. Noch Bluntschli, Mod. Staat, Bd. 1, S. 370, geht davon aus, daß gegenüber dem herrschende(n) Organ ... alle anderen einzelnen Organe eine untergeordnete Stellung und Bedeutung haben.

365 Polit. Schatz-Kammer, T. 2, S. 152f.

366 Le Moyne, L'art de regner, S. 313: *les bras se mettent à la place de la teste, et en veulent faire les fonctions.*

367 Ebd. S. 664. Auch Wilhelm, S. 421, ermahnt den Herrscher, nicht die Glieder über das Haupt bestimmen zu lassen.

368 John Gower, Mirour 27229ff.

Demokratie mit dem Argument: *For the heele can not stand in place of the head, unlesse the bodie be destroyed and the anatomie monstrous*³⁶⁹. Haxthausen mißbilligt mit diesem Bild die nach seiner Auffassung durch die Bauernbefreiung bewirkte Auflösung der alten Ordnung³⁷⁰, und Bluntschli kritisiert damit das Prinzip der Mehrheitsentscheidung, das dazu führen könnte, daß die Regierenden als Minderheit sich den Regierten als Mehrheit unterzuordnen hätten: *Sie weist im Staatskörper den Füßen die Stellung des Kopfes an und diesem den Platz der Füße*³⁷¹.

Der Gehorsam der Glieder gegenüber den Anordnungen des Hauptes ist auch als Arbeitsteilung interpretierbar: die Leistung des Hauptes besteht darin, aufgrund seiner Einsicht den Gliedern die für das gemeinsame Wohlergehen notwendigen Aufgaben zuzuteilen, die diese dann folgsam verrichten. Diese Arbeitsteilung setzt jedoch voraus, daß der Herrscher auch über die für sein Amt notwendigen Eigenschaften verfüge: *Princeps Reipublicae caput est, subditi membra, quae non aliud sibi volunt, quam quod caput iubet; ut autem bene aliis imperare valeat, illud solum oculos, et aures habet. Princeps instar omnium sit; virtutesque in multos diffusas in se uno collectas habeat. Regis est, non alterius, audire omnes, videre, quae cavenda, quae agenda: caeterorum membrorum (nempe subditorum) officia sua peragere ductu capitis*³⁷². Während Saavedra und Seckendorff mit ähnlichen Vergleichen dafür plädieren, daß der Herrscher die politischen Entscheidungen treffen, ihre Ausführung aber den Beamten überlassen solle, ohne dabei einzugreifen³⁷³, verbindet auch Wilhelm damit die Maxime: *Principem oportere omnia scire, non omnia exsequi*³⁷⁴; er zieht daraus aber noch eine

369 Zitiert nach W. GORDON ZEEVELD, 'Coriolanus' and Jacobean Politics (Modern Language Review 57, 1962, S. 321-334) S. 323.

370 Haxthausen, S. 82: *Die wahre Freiheit kann nur durch organisches Leben aller Glieder in einem Körper und unter einem Haupte bestehen. Wo man das Haupt zum Fuße, den Fuß zum Haupte machen will, da kann man wohl Spott- und Zerrbilder für Phantasten, aber kein wahres lebendiges Menschenbild, keine organische Gemeinde bilden.*

371 Bluntschli, Mod. Staat, Bd. 1, S. 568.

372 Wilhelm, S. 253f.

373 Saavedra, Abriss, S. 539: *Das haupt lest sich in der hände oder füße verrichtung nit ein. Seckendorff, Reden, S. 272: Der Regent repraesentiret an dem Politischen Leibe den Kopff / die Diener gleichen sich Händen und Füßen / das Haupt muß dencken und resolviren / Hände und Füße arbeiten; Wann nun ein Herr der Diener Arbeit auff sich nehmen soll / ists eben als wann einer auff dem Kopffe gehen / und Hände und Füße müßig lassen / oder mit denselben das Nachdencken anstellen wollte.*

374 Wilhelm, S. 254.

zweite, weit wichtigere Folgerung, die nicht die Dienstaufsicht des Herrschers über seine Beamten, sondern die Haltung seiner Untertanen zu seinen Entscheidungen betrifft: *Interea curent etiam subditi, quae membrorum sunt, nec brachia videant, nec pedes loquantur. Non est subditorum, falsis suspicionibus, furtiva audacia intrare in cubile Principis, examinare, judicare, vel etiam arguere acta, et mandata Principis, modo laudare pompam, mox damnare parsimoniam; hodie optare, quae cras fastidiunt*³⁷⁵.

Der Hinweis auf die angemessene Arbeitsteilung geht so über die bloße Forderung nach Gehorsam hinaus und immunisiert das öffentliche und private Handeln des Herrschers gegen jede Kritik: *Putrida sunt haec membra, sananda tempestive, si malum est nascens; si inveteratum, abscindenda*³⁷⁶. Die Metapher vom erkrankten und unmittelbar zu behandelnden oder zu entfernenden Glied, die auch im 20. Jahrhundert noch mitunter (in Verkennung ihres metaphorischen Charakters) als politische Handlungsanweisung direkt befolgt und so gleichsam konkretisiert wird, unterbindet jede kritische Äußerung als unqualifiziert und als krankhafte Nörgelei; nicht mehr die politischen Verhältnisse sind zu kritisieren, sondern ihre Kritiker. Damit erweist sich Wilhelms Mahnung, auch der Herrscher unterliege gewissen Anforderungen und müsse die für die Wahrnehmung seiner Aufgaben erforderlichen Voraussetzungen erfüllen, als unverbindlicher Topos, denn es gibt keine Instanz, die darüber befinden könnte, ob der Herrscher den berechtigten Ansprüchen auch genüge.

Auch wenn das Haupt aufgrund seiner Position und seiner Weisungsbefugnis über alle Glieder des Körpers besonderes Ansehen genießt und absoluten Gehorsam beanspruchen kann, ist seine Beziehung zum Körper nicht ausschließlich als Herrschafts-, sondern eher als ein Dienstverhältnis aufzufassen. Die herausragende Stellung des Hauptes verpflichtet es zur besonderen Umsicht und Fürsorge, die dem ganzen Körper zugute kommen muß. Herrschaft ist Pflichterfüllung und Leistung, kein Genuß von Privilegien. Seit dem Mittelalter wird die Pflicht des Herrschers zur Sorge für das Gemeinwohl am Bild des um das Wohl des ganzen Körpers bemühten Hauptes verdeutlicht³⁷⁷. Auch das Selbstverständnis der Herrscher scheint mitunter von diesem Gedanken geprägt zu sein. Jakob I. will mit diesem Bild wohl vor allem seinen absoluten Herrschafts-

³⁷⁵ Ebd. S. 254f.

³⁷⁶ Ebd. S. 255.

³⁷⁷ Johannes von Salisbury, Bd. 2, S. 63 (621C); Giraldus Cambrensis, S. 105; Wimpeling, S. 331; Althusius, S. 151 (8,53); Friedtlieb, S. 12; Le Moyne, L'art de regner, S. 463.

anspruch naturrechtlich legitimieren; die Beschreibung der Dienste, die das Haupt dem Körper leistet³⁷⁸, ist dabei nur der einleitende, gleichsam als *captatio benevolentiae* zu interpretierende Teil des Vergleichs und leitet über zur Rechtfertigung der Gehorsamspflicht der Untertanen und zur Forderung nach der uneingeschränkten Ausübung der richterlichen Gewalt durch den König³⁷⁹. Dagegen betont Friedrich der Große die Notwendigkeit der Eintracht zwischen dem Herrscher und seinem Volk und schließt aus dem Vergleich mit dem Haupt nur auf die Pflicht des Herrschers zum gemeinnützigen Dienst³⁸⁰. Johann Jakob Engel greift 1781 in seiner 'Lobrede auf den König' diese Vorstellung wieder auf, die zwar paränetisch klingt, aber 41 Jahre nach dem Regierungsantritt Friedrichs II. nur als panegyrische Hymne verstanden werden kann: *Der Philosoph auf dem Throne, - oder nicht der Philosoph, sondern der erleuchtete thätige Weise, der das Haupt seines Staatskörpers nicht bloß heißen, sondern seyn, nicht bloß vor den übrigen Gliedern, selbst vielleicht das müßigste Glied, hervorragen, sondern auch als Haupt für den ganzen Körper denken und alle seine Bewegungen ordnen will: welch eine weit größere Masse von Ideen muß er umspannen, bearbeiten, einander unterordnen, vereinbaren können!*³⁸¹.

Die bereitwillige Sorge des Hauptes für den Körper wird im naturgegebenen Vorbild als Faktum vorausgesetzt, und unter der Annahme, daß die in der Natur gültigen Prinzipien auch für das menschliche Zusammenleben gültig seien, ist die Forderung legitim, der Herrscher möge sich dieselbe Einstellung zu seinem Volk zu eigen machen. Dieser Sachverhalt läßt sich auch unter einem weniger altruistisch anmutenden Aspekt interpretieren: das Haupt erfüllt seine Pflichten, um selbst daraus Nutzen ziehen zu können; Haupt und Glieder sind aufeinander angewiesen und stehen zueinander in einer symbiotischen Beziehung. Diesen vor allem im Bildfeld von Hirt und Herde vertretenen Gedanken führt nur ein byzantinisches *Prooimion* in aller Breite aus und bezieht ihn auf das

378 James I., Works, S. 64f.: *And the proper office of a King towards his Subjects, agrees very well with the office of the head towards his body, and all members thereof. The head cares for the body, so doeth the King for his people.* Vgl. ebd. S. 278: *the Head is ordeined for the body and not the body for the Head.* Trotz dieser Sentenz schmälert der englische König seinen Absolutheitsanspruch keineswegs.

379 S. u. nach Anm. 750.

380 Friedrich II., *Formes du gouvernement*, S. 200f.: *le souverain représente l'Etat; lui et ses peuples ne forment qu'un corps, qui ne peut être heureux qu'autant que la concorde les unit. Le prince est à la société qu'il gouverne ce que la tête est au corps: il doit voir, penser et agir pour toute la communauté.*

381 Johann Jakob Engel, *Lobrede auf den König*, S. 7.

Verhältnis zwischen dem Kaiser und seinen Beamten³⁸². Etwas knapper faßt sich Johann Adolf Hoffmann, der den Vergleich wohl selbständig neu entwickelt hat, um daran die enge Wechselbeziehung zwischen dem Vorteil des Regenten und dem Gemeinwohl zu veranschaulichen:

*Das Haupt ist ein edler Theil unsers Leibes und die Residenz des Regiments aller Glieder, welches mit den Handlangern aller Sinnen, Augen, Ohren, Mund, u.s.w. welche dem ganzen Leibe durch Sehen, Hören, Essen, Sprechen, zu seiner Erhaltung und ordentlichen Regierung dienen müssen, ausgerüstet ist. Durch die Ausübung dieser natürlichen Pflichten besteht das Haupt selbst, und zieht die Kräfte, den Geist und das Leben aus dem übrigen ganzen Leibe an sich, in der Maasse, wie es demselben seinen Einfluß mittheilet. Die Regenten können nicht leugnen, daß dieses ein Ebenbild beydes ihrer Pflicht und ihrer Wohlfahrt sey. Solang sie für das Gemeine sorgen, solang befördern sie ihr eigenes Heil.*³⁸³

Geläufiger als diese eher utilitaristische Interpretation der Relation zwischen Haupt und Körper ist ihre Aufwertung als selbstlose, affektive Beziehung, die ihren Grund im Zusammengehörigkeitsgefühl hat. Mit dem Hinweis *unum enim corpus est Resp. cuius tu caput es* fordert bereits Petrarca den Regenten auf, die Untertanen wie die Glieder seines Körpers zu lieben³⁸⁴. Auch Edward Forset weiß eingehend die Verbundenheit zwischen dem Haupt und den Gliedern zu schildern³⁸⁵. Pierre Le Moyne begründet die Forderung nach der Herrschertugend der *clementia*, indem er an die Gleichsetzung von Haupt und Herrscher erinnert und das wahnsinnige Haupt, das seine Glieder zerreißt, mit dem vernünftigen (*la teste sage et bien sensée*) konfrontiert, das sich voller Mitgefühl um die Heilung der erkrankten Glieder bemüht³⁸⁶. Das eindringlichste Bild dieser Art entwirft Duguet, der die Bindung zwischen Haupt und Körper für enger hält als die zwischen Vater und Sohn und vom Herrscher erwartet, daß dieser sich auch dem geringsten seiner Untertanen verbunden fühle und allen seine Aufmerksamkeit und Tatkraft widme³⁸⁷.

382 HUNGER, S. 233.

383 J. A. Hoffmann, S. 501. Während Hoffmann sonst mit Quellenangaben nicht spart, verzichtet er für diesen Vergleich auf den Nachweis einer Autorität.

384 Petrarca, *De Republica*, S. 26.

385 Forset, S. 27: *We see the head naturally endued with a fellow feeling of any the griefes in the whole bodie, in so much as there is scant any disease so weake or small in any part, as doth not affect and disturbe the head also; yea, it holdeth such a sympathie with the verie foot, as that a little wet or cold taken in that remotest place, hath forthwith a readie passage to the head.*

386 Le Moyne, *L'art de regner*, S. 407.

387 Duguet, S. 94: *C'est plus sans doute d'être chef, que d'être pere. Le corps que la tête aime, l'interesse plus qu'un fils, qui peut subsister à part. On peut trouver quelque distinction entre l'interêt du pere, et celui de*

Die enge Verbindung zwischen dem Haupt und den Gliedern wird auch bei Erkrankungen deutlich, denn wie das Haupt die Leiden der Glieder spürt, wirken sich auch die Gebrechen des Hauptes unmittelbar auf den ganzen Körper aus. Während Johannes von Salisbury diese wechselseitige Betroffenheit als *coherentia capitis et membrorum* interpretiert und Friedrich der Große darin ein Indiz für die engen Bande zwischen Herrscher und Volk sieht³⁸⁸, begnügen die meisten Autoren sich damit, das Augenmerk nur auf eine der beiden Seiten zu richten.

Gilbert von Tournai versteht die Sünde des Volkes als eine Krankheit, für die der Herrscher gleichsam als Sündenbock bestraft werde: *Sic pro membrorum aegritudine caput affligitur, sic pro delictis populi poena temporalis regibus et principibus irrogatur*³⁸⁹. Als biblisches Beispiel für diese Behauptung nennt Gilbert von Tournai Moses, der das gelobte Land nicht betreten durfte, weil sein Volk gegen Gottes Gebote verstoßen hatte. Eher auf den Eigennutz zielt die Warnung des Johannes von Salisbury ab: *Nec diusubsistit incolumitas capitis, ubi languor membrorum inualescit*³⁹⁰. Diese Erkenntnis soll den Herrscher ermahnen, für die Gesundheit aller Glieder zu sorgen, um selbst nicht Schaden zu nehmen. Als moralischer Appell ist Philipp

ses enfans; mais on n'en peut imaginer entre le Chef et les membres. Il n'y a rien dans l'Etat qui ne doive être sensible au Prince, rien qui lui soit étranger, rien qui lui soit indifférent. Le sujet le plus éloigné et le plus foible, lui est inseparablement uni. Le pied, à quelque distance qu'il soit de la tête, lui est précieux, et n'en peut être négligé; et tout ce qui est aux sujets, aussi bien que les sujets mêmes, fait partie de tout ce qui est confié à l'attention, à la sensibilité, à l'activité du Chef de la République. – Entschieden knapper faßt sich Lohenstein, Arminius, Bd. 2, S. 645, mit dem Wunsch, jeder Fürst möge beherzigen, daß er zwar im Leibe des Reiches das Haupt/der geringste aber aus dem Pöfel sein Mitglied wäre.

388 Johannes von Salisbury, Bd. 2, S. 73 (626C): *lesio capitis ... ad omnia membra refertur et cuiusque membri vulnus iniuste irrogatum ad capitis spectat iniuriam*. Friedrich II., *Formes du gouvernement*, S. 200: *Le souverain est attaché par des liens indissolubles au corps de l'Etat; par conséquent il ressent par répercussion tous les maux qui affligent ses sujets, et la société souffre également des malheurs qui touchent son souverain*. Eine eigenartige Beziehung zwischen Volk und Herrscher stellt Forset, S. 28, her; danach entstehen die Krankheiten des Hauptes aus den Gebrechen der Glieder, so daß diese verpflichtet sind, die ihnen aus den Leiden des Hauptes erwachsende, aber letztlich selbstverschuldete Not geduldig zu ertragen.

389 Gilbert von Tournai, S. 15; ähnlich argumentiert Le Moyne, *L'art de regner*, S. 693, wenn er das Scheitern des Kreuzzugs Ludwigs des Frommen mit den Ausschweifungen der Truppen begründet und dabei an den traditionellen Vergleich erinnert.

390 Johannes von Salisbury, Bd. 1, S. 279 (538D).

Balthasar Sinolds Vergleich gedacht: *Denn gleichwie dem Haupte niemahls vollkömmlich wohl ist, wenn ein eintziges Glied an dem Leibe etwas Schmerzliches empfindet; also ist der König auch niemahls vergnügt, wenn er weiß, daß ein eintziger seiner getreuen Unterthanen Noth leidet*³⁹¹. Sinold stellt keinen Zusammenhang her zwischen der Gesundheit des Körpers und dem Wohlbefinden des Hauptes, sondern will das Mitgefühl des Herrschers für die Not seiner Untertanen als Zeichen enger Verbundenheit wecken³⁹² und ihn zur fürsorglichen Abhilfe etwaiger Mißstände bewegen. In diesem Sinn ist auch Le Moyne's rhetorische Frage zu verstehen: *Et quelle teste, fust-elle la plus belle et la mieux faite, la plus riche et la mieux parée de toutes les testes, n'auroit point de honte de se voir sur des membres demy-morts de faim et de froid, et couuert seulement de leur crasse et de leur vermine?*³⁹³.

Das Haupt als Zentralorgan beeinflußt den Gesundheitszustand des Körpers zum Guten wie zum Schlechten. Während Seneca beide Möglichkeiten aufzeigt³⁹⁴, betont Aegidius Romanus den positiven Einfluß³⁹⁵. Geläufiger ist jedoch die Warnung vor den negativen Auswirkungen des Hauptes, wie sie etwa Thomasin von Zircklaere formuliert³⁹⁶ und wie sie sich noch in Goethes 'Faust' findet:

391 Sinold, S. 189f.

392 Forset, S. 27, setzt ein derartiges Mitgefühl als selbstverständlich voraus (s. o. Anm. 385). Lohenstein, Arminius, Bd. 1, S. 447, bezieht diesen Vergleich auch auf die Sorge des Herrschers um die territoriale Integrität und konstatiert als Zeichen der Krise: *Die Krancken sind so denn in euserster Gefahr / wenn ihnen nichts mehr weh thut / und die Fürsten / wenn ihrem Reichs=Cörper ein Glied nach dem andern ohne Empfindlichkeit abgerissen wird.*

393 Le Moyne, *L'art de regner*, S. 32; mit demselben Bild begründet Le Moyne, ebd. S. 637, seine Forderung, der Herrscher solle in den Notzeiten seines Volkes keinen Vergnügungen nachgehen: *Quelle seroit la teste, qui aimeroit à estre parée et parfumée, sur des membres rongez d'vlcères, et sechez de maladies?*

394 Seneca, *De clem.*, S. 74 (II,2.1): *A capite bona valetudo exit: omnia vegeta sunt atque erecta aut languore demissa, prout animus eorum vivit aut marcet*; ähnlich Gilbert von Tournai, S. 45; Gentillet, *Regentenkunst*, Bl. 370^r.

395 Während Aegidius Romanus, *De reg. princ.*, S. 290 (II,2.2), *cor et principalia membra* als maßgeblich für die Gesundheit des Körpers bezeichnet, nennt sein mittelniederdeutscher Übersetzer Johann von Brakel, S. 86, das Herz und das Haupt: *Ok als de gesuntheit des liues is in allen leden, doch mer in den besten, also herte vnde houet sin, also besteit vnde blift gesunt das vorstendom van allen luden doch mer an den vorsten vnde an al eren kinderen.*

396 Thomasin von Zircklaere, *Welh. Gast 1723-1725*: *ist daz houbet zaller stunt einem manne ungesund, ez wirret den geliden vaste.* - Auch nach Grotius, II,21.17,2, trifft das Volk die Strafe des Königs, da jenes mit diesem wie die Glieder mit dem Haupt verbunden ist.

Was, ohne Haupt, was förderten die Glieder?
 Denn schläfert jenes, alle sinken nieder;
 Wird es verletzt, gleich alle sind verwundet,
 Erstehen frisch, wenn jenes rasch gesundet.³⁹⁷

Gelegentlich wird dieser auf den politischen³⁹⁸ wie auch auf den kirchlichen Bereich bezogene Grundsatz³⁹⁹ näher erläutert. Johannes von Viterbo beschreibt die vom erkrankten Haupt im Staat verursachten Mängel⁴⁰⁰, Thomasin von Zirklare kommentiert mit seinem Vergleich die Behauptung *der vürsten sünde diust gemeine* (Welh. Gast 1720)⁴⁰¹, ein anonym überlieferter Fürstenspiegel will auf diese Weise den Herrscher zur Klugheit ermahnen⁴⁰², und Juan de Mariana betont damit die Notwendigkeit einer guten Erziehung des Fürsten⁴⁰³. John Russell scheint mit dem Vergleich an das Mitgefühl der Untertanen für die Schwierigkeiten des Herrschers zu appellieren⁴⁰⁴, aber der historische Kontext weist das Bild eher als einen politischen Disziplinierungsversuch aus, denn Russell verwendet es im Entwurf einer Rede zur Eröffnung des Parlaments unter dem noch minderjährigen Edward V. und will damit offensichtlich den Adel zur Loyalität verpflichten.

Als 'halbmetaphorisch' ist des Aegidius Romanus Empfehlung zu verstehen, der Herrscher möge aus Gesundheitsgründen auch für sein leibliches Wohl sorgen, damit aus der (realen) Krankheit des (metaphorischen) Hauptes des Staates dem Volk kein Unheil erwach-

397 Goethe, *Faust II*, 10477ff.; mit diesem Argument wird dem Kaiser von einer eigenhändigen Teilnahme am Kampf abgeraten.

398 Konrad von Megenberg, *Planctus*, S. 2, 70; Philipp von Leyden, S. 152; John Gower, *Mirour* 22834ff. (anders als Gilbert von Tournai behauptet Gower, daß Gott die Völker wohl für die Sünden ihrer Fürsten bestrafe, nicht aber einen König für die Sünden seines Volkes); Johannes Rothe, *Ratsgedichte*, F 67-72; Pierre Gregoire, IV,3.2; James I., *Works*, S. 29; Harsdörffer, *Secretarius*, T. 2, S. 131; Le Moyne, *L'art de regner*, S. 107f., 120; Seckendorff, *Reden*, S. 82f.; LÜNIG, T. 3, S. 277f.

399 *Political Songs*, S. 15; Nicolaus de Cusa, S. 256; Roselli, S. 443.

400 Johannes von Viterbo, S. 222: *si caput est languidum, omnia membra languescunt, et fures fodiunt et furantur, et oriuntur seditiones, guerre et scandala, et maleficia remanent impunita.*

401 Christine de Pisan, *Corps de policie*, S. 5, verlangt, *que le chief soit sain, c'est assavoir vertueux.*

402 *The III consideracions*, S. 211.

403 Juan de Mariana, S. 116.

404 John Russell, S. XLVII: *What roten membre is that yn thys gret body of Englonde, how insensible and mortified ys that membre, that can not have compassion of the ache of hys hede*; zu Russells organologischer Metaphorik im Zusammenhang HALE, S. 44f.

se⁴⁰⁵. In diesem Sinn sind auch entsprechende Äußerungen in Huldigungsreden und -gedichten zu verstehen, die nach der Genesung eines Herrschers verfaßt werden und rückblickend die Betroffenheit der Untertanen über die (reale) Krankheit des Herrschers ausdrücken: *Denn was das Haupt betrübt, muß auch das Glied verletzen*⁴⁰⁶.

Die existentielle Abhängigkeit der Glieder vom Haupt, die Lohenstein auf die prägnante Formel bringt: *So bald das Haupt abfällt / sind alle Glider todt*⁴⁰⁷, macht den Einsatz aller Glieder für die Erhaltung des Hauptes lebensnotwendig: *Fürs Haupt des Reiches muß den letzten Tropfen Blut aufsetzen jedes Glied*⁴⁰⁸. Die politischen Autoren des Mittelalters verstehen die naturgegebene und von ihnen nicht näher begründete selbstlose Aufopferungsbereitschaft der Glieder vor allem als ein den Herrscher betreffendes Exempel; sie verbinden damit die Empfehlung, der Regent solle durch sein Verhalten die Zuneigung seines Volkes gewinnen, um sich eines ähnlichen Schutzes erfreuen zu können: *Principem enim sic oportet vincere obsequiis omnium affectus, ut quisque subditus pro eo periculis imminentibus caput opponat. Sic etiam urgente natura pro capite caetera se solent membra opponere*⁴⁰⁹. Eine andere Deutung erfährt derselbe Sachverhalt in der Neuzeit. Edward Forset, der sich für die nahezu uneingeschränkte Souveränität des Königs einsetzt⁴¹⁰, beschreibt die Beziehung der Glieder zu ihrem Haupt als eine selbstlose Liebe und preist sie als ein vollendetes Muster der *duties of kindly subiection to kingly power*, ohne dabei auszuführen, inwiefern der Herrscher dem Haupt als *the first wheele and string of motion, giuing force and order to the whole frame*, auch entsprechen müsse, um die Forderung nach bedingungsloser Ergebenheit der Untertanen zu rechtfertigen⁴¹¹. Pierre

405 Aegidius Romanus, *De reg. princ.*, S. 36 (I,1.11): *Debet enim vti cibus, in quibus est delectatio corporalis, propter conseruationem indiuidui, siue propter conseruationem propriae personae: nam, cum ipse sit caput Regni, ex defectu eius posset consurgere malum gentis.*

406 Poesie der Niedersachsen, Bd. 5, S. 20 (Huldigungsgedicht nach der Genesung Friedrich Wilhelms von Preußen); vgl. LÜNIG, T. 1, S. 94; Schröter, T. 2, S. 369.

407 Lohenstein, *Cleopatra IV*, 180.

408 Ders., *Sophonisbe I*, 37f.

409 Helinand von Froidmont, *Sp.* 746A; vgl. Johannes von Salisbury, *Bd.* 1, S. 246 (519D); Gilbert von Tournai, *S.* 10; Gerson, *Bd.* 7A, S. 1155. Anders argumentiert Aegidius Romanus; s. u. nach Anm. 426.

410 HALE, S. 90.

411 Forset, S. 27: *In the head is the first wheele and string of motion, giuing force and order to the whole frame The head ist by the order and instinct of nature, so dearly esteemed and honored of the bodie, as*

Le Moyne malt das Bild nicht so breit aus, ergänzt es aber um einen neuen Gedanken: die Glieder sind nicht nur zur Erhaltung des Hauptes verpflichtet, sondern nehmen auch Anteil an seiner *dignité*, die sie mit ganzer Kraft zu befördern suchen⁴¹². So kann der organologische Vergleich auch das Repräsentationsbedürfnis der absolutistischen Herrscher legitimieren.

Das Verhältnis zwischen den Gliedern und dem Körper ist unter zwei Aspekten zu sehen: als Teil des Ganzen steht das einzelne Glied in Beziehung zum Körper als der Gesamtheit der Glieder wie auch zu den anderen Einzelgliedern als gleichrangigen Teilen. Beide Aspekte sind nicht immer eindeutig zu differenzieren. Obwohl der Körper erst durch die Glieder konstituiert wird und ein Körper ohne Glieder nicht vorstellbar ist, wird im allgemeinen der Körper als das Ganze dem Glied als dem Teil übergeordnet. Den Grundsatz, 'das Ganze muß ursprünglicher sein als der Teil', verdeutlicht Aristoteles mit einem organologischen Vergleich ('Wenn man nämlich das Ganze wegnimmt, so gibt es auch keinen Fuß oder keine Hand, außer dem Namen nach, wie etwa eine Hand aus Stein; nur in diesem Sinn wird eine tote Hand noch eine Hand sein.') und überträgt ihn auf den politischen Bereich: 'Daß also der Staat von Natur ist und ursprünglicher als der Einzelne, ist klar. Sofern nämlich der Einzelne nicht autark für sich zu leben vermag, so wird er sich verhalten wie auch sonst ein Teil zu einem Ganzen'⁴¹³. Diese Abhängigkeit des Individuums vom Staat, die Epiktet mit einem ähnlichen Beispiel wie Aristoteles eher begriffslogisch nachweist⁴¹⁴, läßt sich auch naturwissenschaftlich-

that every part will not onely seek his ease and health, but euen expose it selfe to any perils for his sake and safetie: the inferior parts do susteine and beare him vp, mouing at his beck, and fast bound when he taketh rest: the hands and armes, do readily receiue vpon themselves the strokes and wounds, intended against the head; yea, any part doth endure paine, by incision, scarifying, ligature, or issue, to remedie the greeuances of the head. These good duties of kindly subiection, to kingly power, I leaue to the consideration and conscience of euery true subiect, wishing him to make his best vse thereof by contemplating and applying of the same in the performance of like offices of alleagiance, loue, and loyaltie.

412 Le Moyne, *L'art de regner*, S. 586: *Je pourrois aiouster à tout cela, l'obligation que tous les membres du corps ont à la conseruation de la teste; et l'interest qu'ils prennent tous à sa dignité, à laquelle ils contribuent du leur tout ce qu'ils peuuent. Et passant du corps humaine au corps Politique ... inferer pour toutes les parties de l'Estat, vne semblable obligation, et vn pareil interest à la conseruation et à la dignité du Prince qui en est le Chef.*

413 Aristoteles, *Politik*, S. 49f. (Pol. 1253A).

414 Epiktet, *Diss.* 2.5,26: dazu BÉRANGER, *Recherches*, S. 225.

medizinisch begründen. Um die Bedeutung der kirchlichen Gemeinschaft für das Leben des Einzelnen zu veranschaulichen, verweist Aegidius Romanus auf das vom Körper abgetrennte Glied, das absterbe, da es nicht mehr vom Haupt beeinflußt werden könne; in ähnlicher Weise verderbe auch das exkommunizierte Glied der Kirche, das nicht mehr an den Wirkungen der Erlösungstat Christi teilhabe⁴¹⁵. Pierre Gregoire holt diesen naturwissenschaftlich-medizinischen Beweis wieder in den politischen Bereich zurück und will damit die These von der sozialen Dependenz des Menschen stützen: *habet in se ipso corporis vnus physici membra, quae si a societate ipsa discedant animae vnus, corruunt et intereunt*⁴¹⁶.

Obwohl dieser Vergleich die Wesensbestimmung des Menschen als *animal sociale* sehr sinnfällig macht, ist er in diesem Zusammenhang nicht mehr belegt⁴¹⁷. Dieser Mißerfolg einer metaphorischen Vorstellung hat mehrere Ursachen. Pufendorf macht darauf aufmerksam, daß moralische Körper sich anders verhalten als physische und daß die Glieder eines moralischen Körpers (Pufendorf denkt dabei an Teile eines Herrschaftsbereichs wie eine Provinz) sehr wohl von den übrigen Gliedern getrennt für sich existieren können⁴¹⁸. Vielleicht ist auch die Abhängigkeit des Individuums von der Gesellschaft nicht als existentiell empfunden worden; zwar herrscht seit Aristoteles die Auffassung, 'Wer aber nicht in Gemeinschaft leben kann oder in seiner Autarkie ihrer nicht bedarf, der ist ... ein wildes Tier oder Gott'⁴¹⁹, aber dieser Grundsatz läßt außerhalb der Gesellschaft zumindest noch eine animalische Existenz zu. Auch aus einem pragmatischen Grund konnte die Vorstellung vom abgetrennten und deshalb absterbenden Glied keine allgemeine Verbreitung finden. Während etwa die Prävalenz der Monarchie und das mit der These von der Notwendigkeit von Herrschaft verbundene Postulat der Subordination nicht unumstritten war und der organologischen Bildlichkeit in diesem Argumentationszusammenhang als Mittel der Überzeugung besondere Bedeutung zukam, ließ sich das

415 Aegidius Romanus, *De eccl. pot.*, S. 109 (II,12).

416 Pierre Gregoire, I,1.16.

417 Riem, Bd. 3, S. 330, bezieht diesen Vergleich auf politische Parteien; Ancillon, *Staatswissenschaft*, S. 61, verdeutlicht daran das Problem der Gewaltenteilung: die Staatsgewalten könnten wie die Körperorgane zwar abge sondert gedacht werden, aber nicht existieren.

418 Pufendorf, *De iur. nat.*, Bd. 2, S. 428f. (8,5.9); s. u. nach Anm. 777.

419 Aristoteles, *Politik*, S. 50 (Pol. 1253A); vgl. Aegidius Romanus, *De reg. princ.*, S. 407 (III,1.3); Pierre Gregoire, I,1.8.

Theorem von der sozialen Einbindung der menschlichen Existenz zwar hinterfragen, aber da der Dialog ohnehin nicht mit Menschen außerhalb der Gesellschaft geführt werden konnte, bedurfte es keiner persuasiven Metaphorik als Argumentationshilfe; wenn vielleicht auch nicht jeder von der Unumgänglichkeit seiner Gesellschaftlichkeit überzeugt war, blieb er doch immer noch irgendeiner im weitesten Sinne politischen Ordnung unterstellt. Der wichtigste Hinderungsgrund für die Verbreitung des Vergleichs liegt jedoch in ihm selbst. Die Vertauschung der begriffslogischen mit der naturwissenschaftlich-medizinischen Ebene führt den Vergleich ad absurdum, denn die Argumentation, die auf die Stellung des Einzelnen zur Gesellschaft abzielt, setzt voraus, daß das Glied sich selbst vom Körper trenne, bevor sein selbstverschuldetes Ende nahe. Auf der Bildebene ist nur die Folge, nicht ihre Ursache unmittelbar einsichtig. Zur medizinischen Absurdität gesellt sich als besonders gravierend der traditionelle und allgemein anerkannte Bildgebrauch: der Gedanke an ein vom Körper abgetrenntes Glied ist im Bildfeld vom Staatskörper nur üblich im Zusammenhang mit der Vorstellung von der Verstümmelung des Körpers oder von der Amputation eines unheilbar erkrankten und den ganzen Körper gefährdenden Gliedes; beides setzt einen Eingriff von außen, kein selbstbestimmtes Handeln des betroffenen Gliedes voraus. Vor allem die Geläufigkeit der Amputationsmetapher dürfte die weitere Verwendung des Vergleichs, wie ihn Pierre Gregoire formuliert hat, entscheidend unterbunden haben. Diese Beeinträchtigung einer metaphorischen Vorstellung durch eine andere Variante ließe sich als metaphorische Interferenz bezeichnen.

Während das einzelne Glied in existentieller Abhängigkeit vom Körper gesehen wird, ist dieser auf jenes nicht so angewiesen, daß die Beziehung als Interdependenz zu bezeichnen wäre. Der Körper besteht aus verschiedenen Gliedern, die zueinander im richtigen Verhältnis stehen müssen⁴²⁰, gilt aber nach dem Verlust eines Gliedes, sofern es sich nicht um ein Zentralorgan wie Haupt oder

420 Dieses mit organologischen Vergleichen formulierte Proportionalitätstheorem gilt seit Aristoteles, Pol. 1302B, und wird oft wiederholt (Thomas von Aquin, *De reg. princ.*, S. 4 [I,3]; Nicolaus de Cusa, S. 323; Starkey, S. 58, 84f., 147; Le Moine, *L'art de regner*, S. 611). Auch die These von der besonderen Anfälligkeit der übergroßen Staaten wird seit Augustinus, *Civ. Dei* 3,10 (vgl. STRUVE, *Staatsauffassung*, S. 205), mit organologischen Bildern verdeutlicht (Saavedra, *Abriss*, S. 285; Lohenstein, *Arminius*, Bd. 2, S. 371, 1300; Kessler, S. 307; Rousseau, *Contrat social*, S. 386 [II,9]; von Loen, S. 492; Friedrich II., *Gouvernement prussien*, S. 191; Herder, Bd. 14, S. 52; Engel, *Fürstenspiegel*, S. 90f.; Börne, Bd. 2, S. 265).

Herz handelt, als weiterhin lebensfähig, wenn auch der Mangel als eine Verstümmelung zu beklagen ist. Daß der Körper, wenn ihm nur ein Ohr abgeschnitten / dardurch geschändet wird⁴²¹ und als *mutilum et imperfectum*⁴²² angesehen wird, ist ein Gedanke, der nicht die Beziehung zwischen dem Staat und dem Individuum betrifft, sondern ausschließlich als Forderung nach territorialer Integrität vorgetragen wird. In diesem Sinne erklären Johannes Quidort und Roselli die Konstantinische Schenkung als nicht Rechtens⁴²³, warnt Pufendorf vor der Abtrennung Österreichs vom Deutschen Reich⁴²⁴ und klagt Adam Müller über die *diplomatischen Amputationen und Landerteilungen*, deren Schnitten man es ansehe, daß die Staaten in der öffentlichen Meinung für nichts mehr als für rohe und gleichförmige Massen galten⁴²⁵. In dieser metaphorischen Tradition steht auch die Karikatur, mit der Benjamin Franklin 1766 vor den Auswirkungen des Stempelsteuergesetzes warnt und den amerikanischen Unabhängigkeitskrieg und sein Ergebnis prophezeit: die Personifikation der Britannia liegt mit abgetrennten Armen und Beinen am Boden und ist auf Almosen angewiesen (Abb. 13)⁴²⁶. Die auf die Gefährdung der politischen Einheit oder der territorialen Integrität bezogene Amputationsmetapher ist in der Regel nur in eine Richtung interpretierbar; sie soll vor allem die Beeinträchtigung des Körpers aufzeigen, ohne damit zugleich auch etwas über die Lebensfähigkeit des abgetrennten Gliedes auszusagen.

Die existentielle Dependenz des Gliedes vom Körper führt zur selben Konsequenz wie die Abhängigkeit des Körpers vom Haupt: das Glied ist verpflichtet, sich notfalls für die Erhaltung des Körpers selbst preiszugeben. Während auf die Opferbereitschaft der Glieder für ihr Haupt, der Untertanen für ihren Herrscher, häufig

421 Ertel, S. 82.

422 Althusius, S. 489 (24,37); schon Christine de Pisan, *Corps de policie*, S. 166, bezeichnet den Körper, dem ein Glied fehlt, als *deffectueux et deformé*. Bruck, S. 166, sieht einen solchen Körper bereits existentiell gefährdet: *Quandiu enim membrum membro cohaeret, sano ac vivente corpore, tamdiu qualitas ejus integra est: sed primum ac abscissum aliquod fuerit, tabescit, et nullius momenti, existit* (vgl. Baudoin, Bd. 1, S. 643).

423 Johannes Quidort von Paris, S. 187; Roselli, S. 292.

424 Pufendorf, *De statu imp.*, S. 101; mit demselben Bild plädiert Lohenstein, *Arminius*, Bd. 2, S. 1246, für die Einheit unter den deutschen Stämmen. Jahn, Bd. 1, S. 171, versteht die Provinzen als Glieder des Staatskörpers, der verkrüppelt ist, wenn ihm Glieder fehlen, und mit Geschwüren bedeckt ist, wenn er zu viele Glieder hat.

425 Adam Müller, *Staatsphilosophie*, S. 193.

426 M. DOROTHY GEORGE, Bd. 1, Taf. 40; dazu ebd. S. 136.

verwiesen wird, überträgt nur Aegidius Romanus diese Forderung auch auf die Beziehung zwischen dem Individuum und dem Staat als Ganzem unter Anwendung des organologischen Vergleichs. Davon ausgehend, daß das *bonum commune* das *bonum priuatum* impliziere, folgert Aegidius: *semper bono priuato praeponendum est commune bonum. Naturaliter enim videmus partem se exponere pro toto, vt brachium se exponit periculo pro corpore: ex naturali enim instinctu cum quis vult percuti, ne vulnerentur membra a quibus principaliter dependet salus corporis, et ne totum corpus pereat, brachium periculo se exponit*⁴²⁷. Zwar läßt der Hinweis auf die Glieder, von denen hauptsächlich das Heil des Körpers abhängt, an die übliche Deutung dieses Vergleichs denken, aber Aegidius zieht einen anderen Schluß und erwartet vom Herrscher, daß dieser im Gegensatz zum Tyrannen sein eigenes Wohl zurückstelle und sein Handeln am Gemeinwohl ausrichte⁴²⁸. Denselben Vergleich bezieht Aegidius aber auch auf die Bürger und begründet damit seine Forderung nach einer allgemeinen Wehrpflicht, mit der er den Vorschlag des Aristoteles, die Landesverteidigung einer Kriegerkaste anzuvertrauen, als unangebracht zurückweist⁴²⁹. Sowohl die auf den Herrscher wie auf alle Bürger bezogene Variante dieses Vergleichs stellt den Staat als eine Gemeinschaft oder Ordnung dar, die über die bloße Beziehung zwischen dem König und seinem Volk hinausgeht. Ob diese Metaphorik hier im Fürstenspiegel des Aegidius Romanus ein neues Staatsverständnis andeutet, müßte durch eine umfassende Analyse des Werkes geklärt werden⁴³⁰.

427 Aegidius Romanus, *De reg. princ.*, S. 159f. (I,3.3); ähnlich ebd. S. 41 (I,1.13).

428 Aegidius Romanus, *De reg. princ.*, S. 160 (I,3.3): *cum modus amoris tyrannici sit vt bonum priuatum praeponat bono communi, modus amoris regis esse debet vt bonum commune praeponat priuato bono*. Johann von Brakel, S. 47, bezieht diesen Vergleich auf alle Bürger: *Vnde dar-vmme so se wij, dat eytlich ledemat sett sik vor den lif to beschermene. Vnde also solde eytlich mensche sik setten vor got vnde gotlike dink vnde de borgere vor de stat gemene, vnde ef dat wol temet allen luden, doch mer den vorsten*.

429 Aegidius Romanus, *De reg. princ.*, S. 435f. (III,1.14): *nam semper bonum commune praeponendum est bono priuato: naturale enim est partem se exponere periculo pro toto, vt brachium statim exponit se periculo pro defensione corporis, praeter ergo ordinem naturalem agit quilibet ciuis, si non exponat se periculo pro defensione patriae. non ergo sic separandi sunt bellatores ab artificibus et ab alijs ciuibz, quod ciues alij pro defensione patriae bellare non oporteat*. Die Argumentation richtet sich gegen Aristoteles, *Pol.* 1328B.

430 Die Ausführungen von BERGES, S. 211-228, und SCHOLZ, S. 96-119, bringen nur das Wichtigste und erörtern des Aegidius Auseinandersetzung mit Aristoteles nur am Rande; gerade dieser Aspekt verdient starke Beachtung.

Wichtiger als die Beziehung des Gliedes zum Körper als Ganzem ist sein Verhältnis zu den anderen Gliedern, das sich als Interdependenz charakterisieren und auf den politischen Bereich übertragen läßt. Als Mängelwesen geboren, ist der Mensch auf die Hilfe seiner Mitmenschen angewiesen und muß seinerseits mit seinen Fähigkeiten und Fertigkeiten der Allgemeinheit zur Verfügung stehen. In dieser Interdependenz, die bereits Marc Aurel mit einem organologischen Bild als allgemein menschliche Grundbefindlichkeit verdeutlicht⁴³¹, wird seit der Antike der Grund für die Entstehung des Staates gesehen⁴³²; der Körper, dessen Glieder sich gegenseitig unterstützen, bietet das Vorbild für die Lösung der dem Menschen aus seinem Mangel an Autarkie erwachsenden Probleme:

*Usu igitur et ministerio aliorum omnes indigent, et nemo sibi soli vivit. Corporis itaque et animi necessitatis atque virtutum semina animis nostris insita, homines dispersos et dissipatos in unum locum contraxerunt. Hae caussae aedificarunt vicos, construxerunt divitates, fundarunt Academias, multorum agrorum, artificum, fabrorum, architectorum, militum, mercatorum, doctorum atque indoctorum varietatem, tanquam totidem ejusdem corporis membra, unitate et societate civili copularunt, ut dum alii aliis suggererent, alii ab aliis quod ipsi desiderabant, sumerent, omnes pariter in publicum quoddam corpus (quam Remp. vocamus) coalescerent et mutuis auxiliis in generale corporis illius bonum et salutem intenderent.*⁴³³

Eine der wichtigsten, mit Vorstellungen aus dem Bildfeld vom Staatskörper vorgetragenen Forderungen ist das Differenzierungspostulat. Zwar kennt bereits die heidnische Antike spätestens seit der Agrippa-Fabel den Vergleich des Staates mit dem organologisch differenzierten Körper, aber in aller Breite ist dieses Bild erst im ersten Korintherbrief entfaltet worden⁴³⁴ und hat die Entwick-

431 Marc Aurel, Wege zu sich selbst, S. 41 (II,1): 'Sind wir doch zum Zusammenwirken geboren wie die Füße, die Hände, die Augenbrauen, die Reihen der oberen und unteren Zähne. Einander entgegenzuhandeln ist also naturwidrig.'

432 Platon, Resp. 369A; Aristoteles, Pol. 1252B; Thomas von Aquin, De reg. princ., S. 3 (I,1); Aegidius Romanus, De reg. princ., S. 411 (III,1.5); Johannes Quidort von Paris, S. 75f.

433 Althusius, S. 8f. (1,27). Aegidius Romanus, De reg. princ., S. 411f. (III,1.5), sieht auch die civitas noch als eine kooperationsbedürftige Einheit, die deshalb auf den Zusammenschluß zum regnum angewiesen sei: *Nam sicut diversa membra corporis non eundem actum habent, et vnum indiget alterius opere, propter quod vtile est ipsis membris congregari in vno corpore, vt sibi inuicem subueniant: sic quia non omnes ciuitates abundant in eisdem, vtile est eis congregari sub vno regno, vt melius possint sibi inuicem subuenire in his quae requiruntur ad sufficientiam vitae.*

434 Die organologische Bildlichkeit des Paulus führt NESTLE, S. 514, auf stoisches Gedankengut zurück. Hinsichtlich des hohen Differenzierungsgrades scheint mir nur Maximus von Tyros, Diss. 21,4, mit dem Korintherbrief vergleichbar zu sein; wie Paulus legt auch Maximus die einzelnen Körperteile nicht aus.

lung der organologischen Bildlichkeit (auch in der politischen Literatur) maßgeblich beeinflußt. Tholomaeus von Lucca zitiert aus dem Korintherbrief, um die Notwendigkeit der Differenzierung nach genealogischen, berufsständischen (*artes*) und politisch-administrativen (*officia*) Aspekten zu legitimieren; dabei stellt Tholomaeus einen unmittelbaren Zusammenhang her zwischen der 'Lebensqualität' und dem Grad der Differenzierung: *Si totum corpus oculus, ubi auditus? Et si totum auditus, ubi odoratus? Quasi necessarium sit in qualibet congregatione, quae praecipue est civitas, esse distinctos gradus in civibus quantum ad domos et familias, quantum ad artes et officia: omnia tamen unita in vinculo societatis, quod est amor suorum civium Ex qua diversitate artium et officiorum, quanto in eis multiplicatur amplius, tanto civitas redditur magis famosa, quia sufficientia humanae vitae, propter quam necessaria est constructio civitatis, magis reperitur in ea*⁴³⁵. Aegidius Romanus bezieht das Bild vom organologisch gegliederten Körper ausschließlich auf die Arbeitsteilung nach den verschiedenen Handwerken⁴³⁶, während neuzeitliche Autoren damit auch die ständische Differenzierung legitimieren⁴³⁷. Wie die kirchliche⁴³⁸ läßt sich auch die politische Ämterteilung organologisch begründen⁴³⁹, und selbst das Prinzip der Gewaltenteilung ist mit diesem Bild erläutert worden⁴⁴⁰.

Die im Korintherbrief erhobene Forderung nach Differenzierung ist umkehrbar und wird so zum Argument gegen jedwedes Gleichheits-

435 Thomas von Aquin, *De reg. princ.*, S. 71 (IV,4). Daß, wie Haxthausen, S. 203, und Hertwig, S. 24, konstatieren, mit der höheren Differenzierung auch eine größere Abhängigkeit des Teils vom Ganzen einhergeht, blieb in der Verwendung der organologischen Metaphorik jahrhundertlang unbeachtet.

436 Aegidius Romanus, *De reg. princ.*, S. 420 (III,1.8); der breit ausgeführte Vergleich erfährt keine Deutung der Einzelelemente. Auch Ferrarius, Bl. 51^r, vergleicht die Berufe und Zünfte in der Stadt mit den Gliedern des Körpers.

437 Kircher, S. 58; Ancillon, *Staatswissenschaft*, S. 109: *So wie es keinen organischen Körper ohne Organe giebt, so giebt es keinen Staat ohne Stände. So wie ein Organ besondere Verrichtungen hat, so hat ein jeder Stand besondere Bedürfnisse, und dem gemäß auch eine besondere Thätigkeit.*

438 Vgl. Nicolaus de Cusa, S. 44; S. 255f.; Pierre Gregoire, IV,10.19; XII,23.1; in der geistlichen Literatur dürfte diese Anwendung des Bildes vom gegliederten Körper allenthalben nachweisbar sein, so daß eine Auslegungsgeschichte zu 1. Cor 12 unter diesem Aspekt wünschenswert wäre.

439 Pierre Gregoire, I,1.10; XXII,2.9; Althusius, S. 684 (32,52): *Nam sicut in corpore humano oculus non potest neque debet simul esse os, auris vel caput, aut pes, horumque membrorum munera et functiones obire, et contra: sic nec in Rep. unum membrum plura et diversa tractabit munera.* Dieses Bild kann auch auf den Einsatz der Diener oder Beamten nach ihren jeweiligen Qualitäten bezogen werden (Grotius, I,5.3; Duguet, S. 183).

440 Bluntschli, *Stätslehre*, S. 162.

postulat. So lehnt Tholomaeus von Lucca mit dem Hinweis auf die organologische Gliederung das von Phaleas von Chalkedon vertretene Prinzip der Vermögensgleichheit ab, zumal auch die Tugend der *liberalitas* die Ungleichheit in der Güterverteilung voraussetze⁴⁴¹. Calvin interpretiert 1. Cor 12,17 (*Si totum corpus oculus, ubi auditus? si totum auditus, ubi odoratus?*) als Zurückweisung der törichten Forderung nach Gleichheit, ohne daß klar ersichtlich wäre, ob Calvin diese Deutung über die kirchliche Gemeinde hinaus auch auf den Staat übertragen wissen möchte und in welcher Hinsicht die Gleichheit zu verwerfen sei⁴⁴². Pierre Gregoire sieht in der Aufgabenteilung der Glieder das Gleichheitsprinzip der Demokratie widerlegt⁴⁴³, und noch im 19. Jahrhundert wirkt die paulinische Organismusauffassung nach, wenn Johann Kaspar Bluntschli behauptet, daß *die überspannte und falsche Gleichheit alle Ordnung verkehrt, die reiche organische Natur des Staates in einen formlosen Brei aufzulösen droht, und zu offenbarem Unrecht wird*⁴⁴⁴.

Das von Paulus entworfene Bild des organisch gegliederten Körpers enthält auch Hinweise auf den unterschiedlichen Wert der Glieder; die in der Überlegung des Fußes (*quoniam non sum manus, non sum de corpore* [1. Cor 12,15]) latent vorhandene Wertgraduierung wird offenkundig, wenn Paulus von *membra infirmiora* und *ignobilia membra* (22f.) spricht. Der subjektiv empfundene und objektiv feststellbare Wertunterschied wird durch die Interdependenz der Glie-

441 Thomas von Aquin, *De reg. princ.*, S. 77 (IV,9): *Est enim differentia inter cives, quemadmodum inter membra corporea ... In diversis autem membris virtus diversificatur, et operatio. Constat enim quod maiores expensas cogitur facere nobilis, quam ignobilis: unde et virtus liberalitatis in principe magnificentia vocatur, propter magnos sumptus. Hoc autem fieri non posset, ubi possessiones essent aequales.*

442 Jean Calvin, *Commentarius in epistolam Pauli ad Corinthios I* (Ders., *Opera*, Bd. 49 [Corpus Reformatorum, Bd. 77] hg. von EDUARD REUSS - ALFRED ERICHSON - LUDWIG HORST, Braunschweig 1892, Nachdr. Frankfurt 1964, Sp. 293-574) Sp. 503: *Stultam illam aemulationem aequalitatis refutat ab impossibili: si appetant, inquit, omnia membra oculi honorem, ita fiet ut pereat totum corpus. Est enim impossibile, corpus incolume manere et salvum, nisi diversae sint membrorum facultates et mutua ultro citroque actio. Pugnat ergo aequalitas cum salute corporis, quia confusionem generat, quae affert praesens exitium.*

443 Pierre Gregoire, V,3,25: *Accedit quod fundamentum quo contineri dicitur respublica democratica, videtur repugnare statui et conditioni humanae quae rationis est particeps: illud est quod aequalitatem adstruit, et bonorum et honorum, quam secundum arithmetica proportionem, nihil potest esse iniquius. Siquidem nec Deus dona aequalia hominibus distribuit sed diversa: alique ad serviendum, et obtemperandum natura idonei, alij ad gubernandum, neque in corpore physico omnia membra, idem habent munus et officium.*

444 Bluntschli, *Mod. Staat*, Bd. 3, S. 53.

der wieder ausgeglichen: *Non potest dicere oculus manui: Opera tua non indigeo; aut iterum caput pedibus: Non estis mihi necessarii* (21). Marsilius von Padua überträgt diesen Gedanken auf das Verhältnis zwischen *sacerdocium* und *principatus*; er gesteht (unter bestimmten Voraussetzungen) der Tätigkeit des Priesters einen höheren Wert zu als der Aufgabe des Regenten, zeigt aber am Beispiel des Auges, daß in mancher Beziehung das vollkommenere Glied durchaus vom weniger vollkommenen abhängen kann: *Nam quamvis oculus sit membrum sive pars perfeccior manu vel pede, quoniam perfecciolem efficit accionem, nil minus ab ipsis pendet et recipit aliquam accionem aut motum; e quoque converso hec ipsa dependent ab oculo quoniam in finem, ad quem movent aut moventur, diriguntur per ipsum*⁴⁴⁵. In dieser wechselseitigen Abhängigkeit sieht Marsilius auch *sacerdocium* und *principatus*⁴⁴⁶.

Calvin legt das paulinische Bild als einen Beschwichtigungsversuch mit ausgeprägter Harmonisierungstendenz aus. Eingedenk der für das Wohl des Körpers schädlichen Zwietracht der Glieder, wie sie die Agrippa-Fabel vorführt, versteht Calvin den Episteltext als Aufforderung, sich mit seiner Stellung zufriedenzugeben und die anderen nicht wegen ihrer höheren Würde zu beneiden. Folgerichtig verlangt er die Dienstbarkeit der niedrigeren Glieder gegenüber den höheren; zwar bezieht er diese Forderung nur auf die *membra ecclesiae*, aber es gibt keine Anzeichen dafür, daß die politischen Verhältnisse seiner Auffassung nach anders gestaltet werden sollten⁴⁴⁷: *Haec de corpore naturali dicta sunt: sed applicari ad membra ecclesiae debent, ne ambitio aut prava aemulatio ac invidentia malignitatis inter nos causa sit, ne qui inferiore loco subsidet, suam operam maioribus gravetur impendere*⁴⁴⁸. Das Dienstleistungsgebot und das Subordinationspostulat sichert Calvin ab, indem er die soziale Unzufriedenheit als vergeblichen Widerstand gegen die von Gott festge-

445 Marsilius von Padua, S. 1070, mit Zitat von 1. Cor 12,21.

446 Marsilius von Padua, S. 1072: *Recipit enim sacerdocium a principatu iustificationem suorum civilium actuum et custodiam ab iniuria Conversa vice indiget ac pendet principatus ab accione sacerdocii; recipit enim ab hoc doctrinam videlicet cum sacramentis disponentibus homines in hoc seculo et contraria remonentibus ad salutem seu beatitudinem eternam pro statu venturi seculi.*

447 Zu 1. Cor 12,27 führt Calvin (wie Anm. 442) Sp. 505, aus: *Ergo quae de corporis humani natura et statu dicta sunt, ad nos debent accomodari, neque enim tantum civilis societas sumus, sed insiti in Christi corpus, alii sumus vere aliorum membra.* Dies rechtfertigt indirekt die Übertragung des Organismusvergleichs auf den Staat. Die wichtigsten Belege zu Calvins organologischer Staatsauffassung erörtert BOHATEC.

448 Calvin (wie Anm. 442) Sp. 503.

setzte Ordnung anprangert⁴⁴⁹. Die an die höheren Glieder gerichtete Gegenforderung ist geringfügig: *Hactenus docuit quale sit viliorum membrorum officium: nempe impendere corpori suam operam, nec membris excellentioribus invidere: nunc e converso de membris dignioribus praecipit, ne inferiora contemnant, quibus carere nequeunt*⁴⁵⁰. Während Calvin den niederen Gliedern Selbstgenügsamkeit und Dienstbereitschaft abverlangt, erwartet er von den höheren nur, daß sie jene nicht verachten; daß sie jenen aber auch zu hilfreichen Gegenleistungen verpflichtet wären, bleibt ungesagt. Insofern ist Calvins Modell sozialer Harmonie asymmetrisch.

Die Rigidität des Prinzips der Arbeitsteilung unter den Gliedern im Körper wird unterschiedlich eingeschätzt. Wilhelm Nogaret und der Verfasser des 'Somnium viridarii', die in der Auseinandersetzung zwischen Staat und Kirche auf der Seite der "Staatspartei"⁴⁵¹ stehen, befürworten das Subsidiaritätsprinzip: im Bedarfsfall übernimmt ein Glied die Aufgabe des anderen, wenn dieses dazu nicht mehr in der Lage oder willens ist. Mit diesem Argument plädiert Wilhelm Nogaret für das Recht auf "Selbsthilfe des einzelnen bei allgemeiner Gefahr für die Gesamtheit", das zur Pflicht wird beim "Versagen der gesetzlichen Mittel und der Obrigkeiten"⁴⁵². Der Verfasser des 'Somnium viridarii' gesteht dem Papst das Recht auf Ausübung weltlicher Gerichtsbarkeit nur dann zu, wenn kein anderer, Rangniedrigerer der dafür Zuständigen diese Aufgabe wahrnimmt, und begründet diese These ebenfalls mit dem organologischen Subsidiaritätsprinzip⁴⁵³.

449 Ebd.: *Placuit ita Deo corpus variis membris constare, membra diversis officii et dotibus pollere. Membrum igitur, quod sua statione contentum non erit, gigantum more cum Deo bellum geret. Pareamus ergo ordini quem Deus ipse instituit, ne frustra eius voluntati resistamus.*

450 Calvin (wie Anm. 442), Sp. 504. Die an die höheren Glieder gerichtete Mahnung, die niederen nicht zu verachten, übernimmt auch die frühmittelhochdeutsche 'Summa theologiae' aus dem Korintherbrief (dazu HARTMUT FREYTAG, Kommentar zur frühmittelhochdeutschen Summa theologiae [Medium Aevum 19] München 1970, S. 123f.):

201 nû nimugin dî ougin virwîzzin
dî nidiri den vûzzin.
alsus biriwir undir uns gelegin,
wî wir brûdirlichî sulin insamint lebin.

Eine andere Lehre zieht der Romantiker Adam Müller, Abhandlungen, S. 61f., aus dem Organismusvergleich des Apostels: *Daß jedes Organ an seinem Ort und in seiner Art wirken solle, ohne die übrigen zu beeinträchtigen, ist die große, mit unnachahmlicher Klarheit ausgesprochene Lehre des heiligen Paulus: Anfang und Ende aller Politik.*

451 Terminus nach BOHATEC, S. 583.

452 SCHOLZ, S. 369, mit Verweis auf Parallelen.

453 Somnium viridarii, S. 117: *Ex hoc tamen concludi potest, quod in casa, cum non est alius inferioris gradus, qui ex officio possit et velit secularia*

Für eine strenge Aufgabenteilung tritt Georg Lauterbeck (um 1510-1578) ein; mit dem Bild von den Gliedern, die sich nach dem Haupt richten und die ihnen zugeteilten Aufgaben erledigen, will er den Untertanen die Einsicht vermitteln, *das sie schuldig sein / der Obrigkeit zu gehorsamen*⁴⁵⁴. Mit den Händen und Füßen, die *den Augen vnd Ohren vorgreifen / vnd also hören vnd sehen wolten*, vergleicht er diejenigen, die *immer klüger sein / vnd scherffer sehen vnd hören wollen / dan die Regenten selbs / welchen auff die andern zu sehen befolhen ist*, und auf dem Markt oder beim Wein die Angelegenheiten des Staates erörtern und dabei vergessen / *das sie Hend vnd Füsse sein / vnd nicht Augen / vnd sich doch nicht anders düncken lassen / sie sind die rechten Augen / vnd stehen bereit an mitten in dem Heubt / vnd sitzen in jrem Ampt*⁴⁵⁵. Diese Kritik an den Biertischpolitikern, die im 'Politischen Kannengießer' Ludwig Holbergs im 18. Jahrhundert ihren literarischen Prototyp finden, verbindet Lauterbeck auch mit der Ermahnung an die Obrigkeit, dafür zu sorgen, *das man den Henden vnd Füßen nicht vrsach gebe / auff die augen zu reden vnd zu sehen / das auch die Augen nicht zu viel schlieffen / oder auff ander ding sehen / sondern jrer Natur vnd eigenschafft nach / vleissig wachen vnd auffsehen hetten / damit der gemeine nutz nicht schaden neme*⁴⁵⁶. Anders als Ignaz Franz Xaver von Wilhelm, der zwar ebenfalls dafür plädiert, *nec brachia videant, nec pedes loquantur*⁴⁵⁷, aber mit diesem Vergleich das politische Handeln des Regenten gegen jede Kritik immunisiert, bezieht Lauterbeck einen eher überparteilichen Standpunkt, der den kritischen Blick nach beiden Seiten, auf die Untertanen wie auf die Obrigkeit, erlaubt und durchaus auch die Möglichkeit in Betracht zieht, *das die Füß vnd hende / müssen dem haupt die augen auffthun*⁴⁵⁸.

Das Prinzip der Aufgabenteilung macht das Wohlergehen des ganzen Körpers davon abhängig, daß jedes Glied die ihm aufgrund sei-

negotia iudicare, Papa potest se huiusmodi iudicio immiscere, quemadmodum vnum membrum corporis naturalis officium alterius membri ipso deficiente vel non valente actum suum exercere, si potest, assumit. Qui enim non potest pedibus ambulare, manibus reptare conatur. Et qui non potest manibus percutere, dentibus mordere molitur.

454 Lauterbeck, Bl. 199^r.

455 Ebd.

456 Ebd.

457 Wilhelm, S. 254; s. o. nach Anm. 373.

458 Lauterbeck, Bl. 199^{ff}.

ner Fähigkeiten zugewiesene Aufgabe erfülle und damit zugleich auch den anderen Gliedern nütze. So ist auch das Gemeinwohl im Staat nur gewährleistet, wenn alle ihren Pflichten nachkommen. Dieser seit der Antike bekannte Vergleich wird in unterschiedlicher Breite entwickelt. Während Maximus von Tyros die verschiedenen Funktionen der einzelnen Glieder aufzählt, ohne sie jedoch auch einzeln zu deuten⁴⁵⁹, begnügt Bodin sich mit der summarischen Feststellung: *Et tout ainsi que les membres chacun en particulier faisans leur devoir, tout le corps se porte bien: aussi les familles estans bien gouvernees, la Republique ira bien*⁴⁶⁰. Auch unterschiedliche Akzentuierungen sind möglich. So betont Zacharias Fridenreich, daß alle Glieder mit ihrer Arbeit zur Erhaltung des Körpers beitragen⁴⁶¹; Joseph Hall ergänzt den Leistungskatalog der Glieder durch die Mahnung, daß keins von ihnen sich ausschließen dürfe⁴⁶², und Friedrich der Große beschreibt die Arbeiten der Glieder negativ als Leistungsverweigerung, um die epikureische Empfehlung zur politisch-staatsbürgerlichen Abstinenz zu widerlegen⁴⁶³.

Die Verpflichtung der Glieder, zusammen durch die Erfüllung der verschiedenen Aufgaben für das Wohlergehen des ganzen Körpers zu sorgen, ist als Interdependenz zwischen Individuum und Gemeinschaft interpretierbar. Während die spätmittelalterliche 'Warheit

459 Maximus von Tyros, Diss. 21,4. Solche Aufzählungen ohne Einzeldeutung bringen auch Aegidius Romanus, *De reg. princ.*, S. 77 (I,2.11; vgl. *Tract. de reg. princ. ad Henricum VI.*, S. 64; Althusius, S. 113 (7,29). Rothe, *Ratsgedichte*, beschließt die Auslegung seines organologischen Ganzheitsmodells ebenfalls mit dem Hinweis auf die gegenseitige Dienstverpflichtung:

F 277 *Darvme so sulde als an ey m libe
Eyn igliches gelit sin ampt tribe,
Vnd dem andern dienen zu aller frist,
Als ez da czu geschicket ist.*

Das Bild vom Körper, dessen funktional differenzierte Glieder unterschiedliche Rangstufen einnehmen und in gegenseitiger Hilfsverpflichtung für das Wohl des Ganzen sorgen, ist auch in der arabischen Literatur bekannt; vgl. Al-Fārābī, *Aphorisms*, S. 37 (Al-Fārābī's organologische Metaphorik erörtert im Werkzusammenhang STRUVE, *Staatsauffassung*, S. 71-86).

460 Bodin, S. 11. Die Notwendigkeit der gegenseitigen Dienstverpflichtung unter den Gliedern und der Erfüllung ihrer jeweiligen Aufgaben als Voraussetzung für das Wohlergehen des ganzen Körpers betonen auch John Russell, S. LI; Ferrarius, Bl. 49^f; Pierre Gregoire, VI,1.15; Althusius, S. 93f. (6,28); S. 240 (16,3); Bruck, S. 166; Baudoin, Bd. 1, S. 642; Wieland, *Goldener Spiegel*, T. 2, S. 172.

461 Fridenreich, S. 161f. Bereits Christine de Pisan, *Corps de policie*, S. 166f., sieht das Wohl des ganzen Körpers gefährdet, wenn nur ein Glied seine Aufgabe nicht erfüllt.

462 Hall, Bd. 5, S. 223.

463 Friedrich II., *Lettres sur l'amour de la patrie*, S. 222f.

von gemeynem regement' unter Berufung auf ein angebliches Zitat aus dem Römerbrief das *gemeyn guds* als Richtpunkt allen Handelns ausgibt und dem einzelnen nicht das Recht zuerkennt, sich selbst zu leben⁴⁶⁴, ist nach Althusius das private mit dem öffentlichen Interesse durchaus vereinbar; indem der einzelne seiner Bestimmung lebt, fördert er zugleich das Wohl der anderen. In diesem Sinne deutet Althusius den Organismusvergleich aus dem Korintherbrief: *Nam ut singula corporis humani membra ad proprium suum munus, et tamen omnia ad universalem finem, scilicet ad corporis conservationem creata sunt: Sic et nostrum quilibet ad proprium et singularem vitae finem creatus est: omnes tamen ad Dei gloriam et aliorum salutem*⁴⁶⁵.

Diesen engen Zusammenhang zwischen der Sorge für das Ganze und dem daraus erwachsenden individuellen Nutzen macht der radikale Sozialist Moses Heß noch augenfälliger, indem er am Beispiel der bei der Nahrungsaufnahme und -verwertung beteiligten Organe das Idealbild der *Harmonie von Arbeit und Genuß* entwirft; die Trennung zwischen der Arbeit für das Ganze und dem privaten Genuß ist dabei endgültig aufgehoben:

... in Wahrheit arbeitet Alles, was da lebt, wie denn auch in Betreff des menschlichen Lebens nicht nur Kopf und Hände, sondern auch alle andern Glieder und Organe des menschlichen Körpers die Stoffe, welche sie von Außen empfangen, für das Menschenleben umwandeln, z. B. der Mund, indem er den empfangenen Stoff für den Magen, dieser wiederum, indem er das Empfangene für das Blut verarbeitet u.s.w., d.h. jedes Organ des menschlichen Körpers, wie jedes Glied der menschlichen Gesellschaft, produziert für das Ganze oder arbeitet, schafft, indem es nur zu konsumieren, zu genießen scheint, und genießt wiederum sein eignes Leben, indem es nur für das Ganze zu arbeiten oder zu produzieren scheint.⁴⁶⁶

Die verschiedenen Glieder des Körpers müssen durch eine Kraft zusammengehalten werden. Thomas von Aquin versteht unter dieser (in keinem Körperteil lokalisierten) Kraft die auf das Gemeinwohl bedachte Tätigkeit des Regenten⁴⁶⁷; andere Autoren sehen in der

464 Wahrheit von gemeynem regement, STAMMLER, S. 147: Vnd wer die ordenunge seiner selen vnd libes in ym erkennet, der wirt geleret, wie er gemeyn guds lieb haben vnd regeren solle, anzusehen die gemeyn dienstbarkeit eller glidder vnd kreffte des mentschen, da von keyn ym selber ist noch lebt. Dann alle syn sy in vnderworfener dienstbarkeit deß gantzen mentschen, da von der apostel spricht zu den Romeren: 'Daz das auge ym nit sycht, sunder dem gantzen libe.' - Das angebliche Römerbrief-Zitat könnte eine Kontamination aus Rom 14,7 (*Nemo enim nostrum sibi vivit, et nemo sibi moritur*) und Mt 6,22 (*Lucerna corporis est oculus*) sein.

465 Althusius, S. 108 (7,13); vgl. ebd. S. 198 (11,1).

466 Heß, Schriften, S. 359f. Mit demselben Bild charakterisiert Heß, ebd. S. 276, das *organische Leben der blinden Natur*, die das *gesellschaftliche Leben der Menschen* beschäme, denn in der Gesellschaft trete *jede individuelle Schöpfung allen andern feindlich entgegen*.

467 Thomas von Aquin, *De reg. princ.*, S. 2 (I,1); vgl. Johannes Quidort von Paris, S. 76.

unterschiedlich gedeuteten Seele das alle Glieder einigende Band⁴⁶⁸, und Althusius vergleicht die Nerven und Arterien, die alle Glieder zusammenhalten, mit dem *vinculum amoris et benevolentiae*⁴⁶⁹. Die wichtigste Voraussetzung für den Bestand des Körpers wie der Glieder ist jedoch die Eintracht, die manchmal mit der Seele gleichgesetzt⁴⁷⁰, aber auch direkt als die den Körper wie den Staat konstituierende und ihn erhaltende Kraft bezeichnet wird⁴⁷¹. Der aus verschiedenen Gliedern zusammengesetzte Körper wird so zum Sinnbild der Eintracht überhaupt: *A natura ipsa docemur et ducimur ad Concordiam amandam et colendam. Si enim vel solam corporis humani fabricam aspexerimus, quomodo tot, ac varia membra inter se cohaereant, et quomodo officia sua exequantur: merito animum a contentionibus et odijs, ad tranquillitatem et concordiam revocare debemus*⁴⁷². Selbst gelegentliche Kontroversen zwischen den Gliedern können das feste Band der Eintracht nicht zerstören: *Der Mensch hat am Leibe unterschiedliche Glider / und ein iedes sein sonderes Werck; doch seyn alle einig; und da eines das andere beleidiget; so zörnet doch keines: der Zahn beisset oft die Zunge / und bleiben doch einig: also verletzt ein Glied das ander; helfen und verbünden auch einander*⁴⁷³. Da die Eintracht schon seit der Antike als unverzichtbarer politischer Grundwert allgemein anerkannt war, haben andere Auffassungen, die die Lebensfähigkeit des Körpers etwa nur durch das Prinzip des Gegensatzes gewährleistet sahen⁴⁷⁴, (zumin-

468 S. o. nach Anm. 307 u. nach Anm. 327.

469 Althusius, S. 113 (7,29).

470 Ebd. S. 283 (18,21); s. o. Anm. 303; Lohenstein, Arminius, Bd. 2, S. 272.

471 Althusius, S. 15 (2,9).

472 Bruck, S. 166; vgl. Baudoin, Bd. 1, S. 642.

473 Butschky, S. 514; vgl. Stosch, S. 841.

474 Bodin, S. 606: *Et de dire que les parties du corps humain, qui figure la Republique bien ordonnee, ne sont iamais en discord, c'est tout le contraire: car si les humeurs du corps humain n'estoyent bien fort contraires, l'homme periroit bien tost, la conseruation duquel depend de la contrarieté du froid, au chaud: du sec, à l'humidité: du fiel amer, à la pituite douce: de la cupidité bestiale, à la raison diuine.* Da Bodin, S. 603, auch die Eintracht unter den Gliedern für unerlässlich hält, sind seine Vergleiche nur von begrenzter Reichweite. Ähnlich wie Bodin argumentiert auch Börne, Bd. 1, S. 74: *Man kann sich den menschlichen sowie jeden andern Organismus als einen Staat vorstellen, worin zwar sämtliche verschiedene Glieder einer gemeinschaftlichen Lebensregel unterworfen sind, wo aber jedes für sich wieder seine eigentümlichen Gesetze hat, die es befolgt und welche es für die Alleinherrschaft des ganzen Organismus zu machen geneigt ist und auch dieser Neigung gemäß handelt, wenn ihm kein Widerstand geleistet wird.* Daß Börne hier den Staat als Bildspender für den Körper benutzt, schließt eine Rückübertragung des Vergleichs nicht aus, da Börne am Beispiel des Körpers keine medizinischen, sondern wirtschaftspolitische Probleme abhandelt. – Der von Bodin als Uneinigkeit verstandene Gegensatz

dest in der politischen Metaphorik) keine Verbreitung gefunden.

Das Bild von der Eintracht unter den Gliedern ist umkehrbar zur Schreckensvision des Körpers, dessen Glieder untereinander in Zwietracht geraten sind, sich bei der Ausübung ihrer Pflichten behindern und sich gegenseitig angreifen. Bodin malt dieses Bild breit aus und bezieht es auf den Staat, dessen Beamte sich nicht einig sind und sich voller Ehrgeiz und Neid zum Schaden des Staates bekämpfen⁴⁷⁵. Friedrich Breckling wendet sich mit dem Bild von den Häuptern, die ihre eigenen Hände und Füße zerreißen und deshalb *selbst mit den krancken und lahmen Füßen und Händen lahm und kranck seyn / und für Hunger verschmachten* müssen, gegen die Ausbeutung der Untertanen durch ihre Obrigkeit und deren Beamte⁴⁷⁶. Mit einem ähnlichen Bild verurteilt auch Rousseau die wirtschaftliche Ausbeutung und politische Unterdrückung als mit der *volonté générale* unvereinbar⁴⁷⁷. Geläufiger ist die Deutung der sich gegenseitig verletzenden Glieder als Warnung vor dem selbstzerstörerischen Bürgerkrieg, der so als Akt des Wahnsinns⁴⁷⁸, als widernatürlich⁴⁷⁹ und den Bestand des Staates gefährdend⁴⁸⁰ verurteilt werden kann.

Wie die Zwietracht bedroht auch ihre Vorstufe, die Selbstsucht der Glieder, die Erhaltung des Körpers. Dieser Gedanke klingt bereits bei Polybios an, wenn er die römische Verfassung deswegen lobt, weil sie so eingerichtet sei, daß kein Teil im Staat auf Kosten des anderen anschwellen könne⁴⁸¹. Cicero vergleicht die Gesellschaft, in der jeder den Nächsten um des persönlichen Vorteils willen beraubt und dadurch die menschliche Gemeinschaft

zwischen den Körpersäften wird gewöhnlich positiv als harmonisches Gleichgewicht interpretiert; s. o. Anm. 117.

475 Bodin, S. 603.

476 Breckling, S. 18.

477 Rousseau, *Écrits politiques*, S. 256: *Il ne faut pas croire que l'on puisse offenser ou couper un bras, que la douleur ne s'en porte à la tête; et il n'est pas plus croyable que la volonté générale consente qu'un membre de l'état quel qu'il soit en blesse ou détruise un autre, qu'il ne l'est que les doigts d'un homme usant de sa raison aillent lui crever les yeux.*

478 Christine de Pisan, *Livre de la paix*, S. 135f.

479 Gentillet, *Regentenkunst*, Bl. 161^v.

480 Harsdörffer, *Secretarius*, T. 2, S. 535; *Poesie der Niedersachsen*, Bd. 3, S. 56; ohne nähere Qualifizierung setzen Gerson, Bd. 7A, S. 1156, und Wimpfeling, *Päd. Schriften*, S. 371f., die sich selbst zerstörenden Glieder mit dem Bürgerkrieg gleich.

481 Polybios, VI,18.7; dazu PÖSCHL, *Röm. Staat*, S. 58f., Anm. 34.

zerstört, mit einem Körper, in dem jedes einzelne Glied das Gedeihen der nächsten Glieder für sich beansprucht und so den ganzen Körper zugrunde richtet⁴⁸². Johannes Gerson warnt mit dem Hinweis auf das Haupt, das *tout le sang, l'humeur et la substance des aultrez membres* an sich zieht und dadurch den ganzen Körper und sich selbst zerstört, vor den falschen Ratgebern, die dem Herrscher das uneingeschränkte Verfügungsrecht über den gesamten Besitz seiner Untertanen einreden⁴⁸³. Auch Erasmus von Rotterdam mahnt im Zusammenhang mit der Erörterung von Fragen der Steuererhebung den Fürsten: *Cum Respublica corpus quoddam sit ex variis membris compactum, in quorum numero sit et Princeps ipse, licet eximium, ea moderatione conveniet uti, ut omnibus bene sit, non ut attenuatis caeteris unum aut alterum vegetum ac saginatum evadat*⁴⁸⁴. Mit dieser über den Vergleich des Johannes Gerson hinausgehenden Erweiterung wendet Erasmus sich nicht nur gegen die Selbstsucht des Herrschers, sondern auch gegen dessen den Favoriten zugute kommenden Gefälligkeiten, die das Gemeinwohl empfindlich belasten. Mit einem ähnlichen, weit verbreiteten Bild wird in der politischen Literatur vor einer übermäßigen Steuerbelastung gewarnt. Unter Berufung auf Trajan vergleicht Georg Lauterbeck den *Fiscus* mit der Milz: *Hieher gehört auch / das der Kaiser Trajanus gesagt hat / das der Fiscus / oder die Keiserliche Kammer / dem Miltz zuuergleichen sey / in eines Menschen leib / Denn gleicherweise / wie das Miltz wenn es wechst in dem Menschen / so müssen die andern glieder abnehmen / Also auch / wenn des Fürsten Schatzkammer wechst vnd zunimmt / so müssen die Vnterthanen verarmen vnd abnehmen*⁴⁸⁵. Der oft wiederholte Vergleich ist auch in der Emblematik überliefert; mit einem aufgedunsenen, regungslos auf einem Bett liegenden menschlichen Körper als *pictura* führt Scarlattini

482 Cicero, *De off.*, S. 238f. (III,5.22): *Ut, si unum quodque membrum sensum hunc haberet, ut posse putaret se valere, si proximi membri valitudinem ad se traduxisset, debilitari et interire totum corpus necesse esset, sic, si unus quisque nostrum ad se rapiat commoda aliorum detrahatque quod cuique possit emolumentum sui gratia, societas hominum et communitas evertatur necesse est.* Diese Stelle, die Grotius, I,2.1,5, zitiert, ist nach NESTLE, S. 510f., stoischen Ursprungs.

483 Gerson, Bd. 7A, S. 1156; zur Tradition dieses Vergleichs s. o. Anm. 40 u. Anm. 189.

484 Erasmus von Rotterdam, *Inst. princ.*, S. 108.

485 Lauterbeck, Bl. 75^r; vgl. *Vindiciae contra tyrannos*, S. 196; Bodin, S. 635; Pierre Gregoire, III,9.7; Negelein, S. 323; Althusius, S. 204 (9,25); S. 504 (24,53); Boccalini, T. 2, S. 269f.; Stosch, S. 615; Le Vayer (F. K. MANN, S. 92). Jan de la Court, S. 564, vergleicht die durch Raub und Gewalt groß gewordenen Residenzstädte mit der Milz, Richelieu soll mit diesem Vergleich vor dem Überhandnehmen des Gelehrtenstandes gewarnt haben (LÜNIG, T. 7, S. 221).

drastisch vor Augen, welche Konsequenzen die Bereicherung des tyrannischen Herrschers auf Kosten seiner Untertanen nach sich zieht (Abb. 14)⁴⁸⁶. Die Vorstellung vom Glied, dessen Förderung den übrigen Körper benachteiligt, läßt sich auch auf den im engeren Sinne wirtschaftspolitischen Bereich anwenden. So warnt Johann Kaspar Bluntschli davor, durch Schutzzölle oder andere Maßnahmen manche Berufsstände besonders zu entwickeln und dadurch diese *Glieder vor den anderen so (zu) bevorzugen, dass die Harmonie des Körpers gestört und so dem Leibe eine neue Krankheit verursacht wird*⁴⁸⁷.

Die durch Selbstsucht und Zwietracht gefährdete Eintracht ist nicht nur die Voraussetzung für die ungehinderte und auf das Gesamtwohl ausgerichtete Tätigkeit der verschiedenen Glieder, sondern begründet auch ein enges Zusammengehörigkeitsgefühl in Not-situationen: die Krankheit oder Verletzung eines einzelnen Gliedes wirkt sich auch auf alle anderen aus. Bereits Platon vergleicht den Staat, der das Glück oder Unglück eines seiner Bürger als sein eigenes empfindet und sich mitfreut oder mitleidet, mit einem Menschen, der eine Verletzung am kleinen Finger im ganzen Körper spürt⁴⁸⁸. Diese Betroffenheit der Glieder, die gelegentlich drastisch beschrieben⁴⁸⁹, manchmal eher beiläufig erwähnt wird⁴⁹⁰, läßt sich als eine den ganzen Körper ergreifende Krankheit interpretieren - in diesem Sinn warnt Bismarck vor den allgemeinen Auswirkungen wirtschaftlicher Schwierigkeiten im Agrarbereich⁴⁹¹ - oder auch als genereller gesundheitlicher Mangel definieren, wie ihn Heinrich Heine in einer ironisierenden Spezifi-

486 Honcamp, T. 1, S. 296, mit Berufung auf Alciatus, dessen subscriptio zitiert wird; die pictura im Emblem des Alciatus verweist im Bildhintergrund auf den bedeuteten Sachverhalt, indem sie den König vor seinen Untertanen zeigt (vgl. Emblemata, Sp. 992).

487 Bluntschli, Mod. Staat, Bd. 2, S. 557.

488 Platon, Resp. 462C/D.

489 Stosch, S. 841: *Wenn einem einer auf die Fuß tritt / so tritt er auf den gantzen Menschen: die Augen sehen sauer / die Nase rümpfft sich / das Maul schreiet / die Hände wollen retten und helffen*; vgl. Butschky, S. 514.

490 Seckendorff, Reden, S. 346f.: *... weil den Schmertzen und Schaden eines ieden Glieds der gantze Leib und das Haupt selbst mit empfindet*; ähnlich bereits Besoldus, T. 1, S. 96.

491 Bismarck, Reden, Bd. 14, S. 257: *die Kalamität der Landwirtschaft fühlt der ganze Körper des Volkes, und ein annäherndes Zugrundegehen, ein Krankwerden in der Landwirtschaft läßt den ganzen Körper des Volkes kranken*. So beurteilt auch Bluntschli, Mod. Staat, Bd. 2, S. 557, die Interdependenz der Wirtschaftszweige: *Wenn die Arme erlahmen, so leidet der ganze Leib und wären die Verdauungswerkzeuge noch so gut und der Kopf von Schwäche frei*.

zierung des traditionellen Vergleichs für den deutschen Staatskörper konstatiert:

*Was aber die Regierungen betrifft, so sind sie endlich zur hochweisen Ansicht gelangt, daß der Staat ein organischer Körper ist und daß derselbe nicht zu einer vollkommenen Gesundheit gelangen kann, solange nur ein einziges seiner Glieder, und sei es auch nur der kleine Zeh, an einem Gebreite leidet. Ja, der Staat mag noch so keck sein Haupt tragen und mit breiter Brust allen Stürmen trotzen, das Herz in der Brust und sogar das stolze Haupt wird dennoch den Schmerz mitempfinden müssen, wenn der kleine Zeh an den Hühneraugen leidet - die Judenbeschränkungen sind solche Hühneraugen an den deutschen Staatsfüßen.*⁴⁹²

Die Vorstellung von der allgemeinen Betroffenheit des Körpers bei der Erkrankung eines einzigen Gliedes erlaubt verschiedene Folgerungen. Cassiodor leitet daraus die an den Herrscher gerichtete Aufforderung ab, für den ganzen Staat, nicht nur für eine einzelne Stadt zu sorgen⁴⁹³. Friedrich Breckling macht das tatkräftige Mitgefühl zum Kriterium für die Zugehörigkeit zur Gemeinschaft und hat dabei die Obrigkeit wie wohl auch die Bürger im Blick, denn Haupt und Glieder müssen diesem Anspruch genügen⁴⁹⁴. Lamennais ruft mit diesem Bild zur Solidarität der Unterdrückten auf: *Si l'on frappe un membre, tout le corps souffre. Vous êtes tous un même corps. On ne peut opprimer l'un de vous, que tous ne soient opprimés*⁴⁹⁵. Rousseau läßt den Vergleich ins Sophistische abgleiten, um daran die Konsequenzen des Gesellschaftsvertrages aufzuzeigen. Als *membre du Souverain* übernimmt jeder Bürger Verpflichtungen gegenüber den einzelnen Mitbürgern, als *membre de l'Etat* ist er gegenüber dem *Souverain* gebunden. Der Zusammenschluß aller Bürger zum *corps politique* im *Souverain* schließt die gegenseitige Beeinträchtigung aus: *Sitot que cette multitude est ainsi réunie en un corps, on ne peut offenser un*

⁴⁹² Heine, Bd. 9, S. 184.

⁴⁹³ Cassiodor, *Variarum libri XII*, hg. von Å. J. FRIDH (Corpus Christianorum Ser. Lat. 96) Turnholt 1973, S. 346 (IX,2): *Qui rei publicae statum et generale cupit stare fastigium, ad uniuersa debet esse sollicitus, quia non est salus in corpore, nisi quam et membra potuerint optinere. Iniuria unius loci compago tota concutitur et tanta conuenientiae vis est, ut unum vulnus ubique credas accipi, quando illa coeperit condolere. Res publica siquidem non est unius ciuitatis cura, sed totius regni prouisa custodia.* Auch Starkey, S. 64, geht davon aus, daß die Gesundheit des Körpers erst durch die Gesundheit aller Glieder gewährleistet sei.

⁴⁹⁴ Breckling, S. 6: *Und welches Haupt oder Glied nicht die gemeine Noth des Leibes fühlet/nach sich der andern Mittglieder zum gemeinen Nutzen des Leibes annimmt/das kan unmöglich ein lebendiges Glied oder Haupt am Leibe genannt werden.*

⁴⁹⁵ Lamennais, S. 99; vgl. Börne, Bd. 2, S. 1165. Ein Flugblatt von 1848 sieht die Beziehung zwischen Individuum und Gesellschaft als reziprok: *Der ganze Gesellschaftskörper ist unterdrückt, wenn ein einziges seiner Glieder unterdrückt wird. Jedes Glied ist unterdrückt, wenn der Körper unterdrückt wird* (Flugblätter, OBERMANN, S. 179).

*des membres sans attaquer le corps; encore moins offenser le corps sans que les membres s'en ressentent. Ainsi le devoir et l'intérêt obligent également les deux parties contractantes à s'entre-aider mutuellement*⁴⁹⁶. In dieser Form kann der Vergleich vielleicht verdeutlichen, daß durch den Gesellschaftsvertrag die wahren Interessen des Individuums nicht gefährdet sind, doch hat er seine Bildkraft verloren, da die Vorstellung von der Doppelrolle des Individuums auf der Bildebene zwei Körper, den *Souverain* und die Gesamtheit der Bürger, voraussetzt und nicht mehr nachvollziehbar ist. Rousseau scheint nicht zu bemerken, daß die politische Theorie der organologischen Bildlichkeit Grenzen setzt, die hier überschritten werden.

Sind die Glieder aufgrund der Arbeitsteilung ohnehin schon zur gegenseitigen Dienstleistung verpflichtet, um dadurch den Körper am Leben zu erhalten, so ist in der Situation der Not für das erkrankte oder verletzte Glied die Hilfsbereitschaft der anderen erst recht unverzichtbar. Solon soll diesen Grundsatz zum Gesetz erhoben und von allen Bürgern verlangt haben, einem Bedrängten zu Hilfe zu eilen und den Schuldigen zu verfolgen und so wie die Glieder eines Körpers die Leiden der anderen mitzuempfinden und zu teilen⁴⁹⁷. Bodin vergleicht die gegenseitige Unterstützung der Provinzen während eines Krieges mit der Hilfsbereitschaft der Glieder untereinander⁴⁹⁸. Der Verfasser der '*Vindiciae contra tyrannos*' rechtfertigt auch das außenpolitische Engagement mit diesem Vergleich, indem er auf die Vorstellung von der Glaubensgemeinschaft als Körper zurückgreift. Da jedes Glied den Schmerz eines anderen Gliedes empfinde und der Körper selbst an einer Verletzung des kleinen Fingers sterben könne, müsse man sich auch um die einzelnen Glieder kümmern und die Bürger benachbarter Staaten vor Willkür schützen, wenn ihnen in Glaubensdingen Unrecht geschehe⁴⁹⁹.

Der auf die allgemeine Hilfsverpflichtung abzielende Vergleich kann spezifiziert werden. Saavedra versteht vor allem das Blut als besonders dienstbereit und interpretiert die Blutung bei einer Verletzung als ein Zeichen großer Hilfsbereitschaft. In ähnlicher Weise sollte der Fürst bei einem drohenden Aufstand präsent

496 Rousseau, *Contrat social*, S. 363 (I,7).

497 Plutarch, *Vit. par.*, Solon 18,6 (88C).

498 Bodin, S. 538.

499 *Vindiciae contra tyrannos*, S. 299f.

sein⁵⁰⁰ und die Beamten sich gegenseitig unterstützen, damit nicht einer müßig gehe, während ein anderer unter seiner Amtslast zusammenbreche⁵⁰¹. In aller Breite führt ein spätmittelalterlicher Ratsspiegel aus, wie die Glieder des Körpers bei Erkrankung seines Gliedes um Hilfe bemüht sind:

*sie (die Regierer und geweldiger) sollen auch ansehen und gruntlichen mercken, wie das gemeyne gut geglichet wurdet eyne lichenam, der inne yme selbst viel glieder hait von dem ubersten des Hauptes zu dem understen der fuße; und alle glidder inn eynder vereyniget sint, und keyne glidt bestan mag ane das ander, und ein iglich glidt ist dem andern underthane noch ordenunge. und so eyne glidde etwaz gebrest, schade geschееen oder krank ist, so haben alle glidder mytliiden und sint alle dinstbar und beholfen, so viel eyne iglichen inn sunderheit zustait, dem kranken, bresthafftigen gliede zuhelffen. und inn sunderheit die augen, die sehent, wie und inn waz maßen yme zuhelffen sij; die oren horent rait von andern mentschen; die nase ruchet die salbe; die hende, die wirckent; die arme beschirment das glidt und allen den lyp vor boserem zufalle; die fuße und die beyne tragent den lyp. also und ein iglich glidt noch siner ordenunge yme selbst nit ist, sunder dem gantzen libe; hie von sie alle und der gantz lyp von eyne bescheyden, geordent gotlichen willen wole regieret und im wesen gehalten werden in zcijt.*⁵⁰²

Dieser ausführlichste aller Vergleiche des Ratsspiegels ist in seiner Funktion nicht eindeutig zu bestimmen, da er sich zunächst nur auf die Regierer zu beziehen scheint, später jedoch allen Angehörigen jeder Gemeinschaft als lehrhaftes Beispiel empfohlen wird. Das den Vergleich einleitende Personalpronomen *sie* weist die Regierer als Adressaten des Bildes aus; da ihnen zuvor unter Berufung auf Io 13,34 (*ein nuw gebotte geben ich uch, das ir uch lieb habent undereinander, als ich uch lieb gehabt han*) die Sorge um ihre Untertanen aufgetragen und beispielhaftes Verhalten abverlangt worden ist⁵⁰³,

500 Saavedra, Abriss, S. 713: Gleich wie wan ein glidt verletzt ist / alsobaldt daß blut zuschist / vnd wolte helfen; also soll sich der Fürst auch befleißigen / daß er gegenwertig sey / wo er mercket / daß ein Landt sich wil empören.

501 Ebd. S. 517: Es ist kein theil an dem Leib / wan es was schaden leidet / daß nit also baldt / die geister / vnd das geblüt anderen zuschiessen / damit der gantze Leib erhalten werde. Den von Saavedra hier nur auf das Verhältnis der Beamten untereinander bezogenen Vergleich überträgt Lohenstein, Arminius, Bd. 2, S. 709, auf den ganzen Staat: Wer ein Glied einer Gemeinschaft wäre / müste die Eigenschafft des Geblütes haben / welches jeder Wunde zu-eilte umb selbte nicht krafftloß zu lassen.

502 Ordenunge, fol. 288^{Vf}. Ein ähnliches Bild bringt Breton, S. 10, der zwar auch mehrfach die gegenseitige Hilfsverpflichtung der Glieder betont, aber ihre einzelnen Leistungen weniger differenziert sieht.

503 Ordenunge, fol. 288^V: dem gebode sollent zuuor an alle Regierer und geweldiger gehorsam sin und lieb han ir underthan in cristo, als Cristus uns alle lieb gehabt hait; (sy sullen) hungern und dursten nach seligkeit ir underthan, mit guter lare und exempeln guter wercke dem gemeyne folcke vorgane und alle gerechtigkeit an yne selbst begennen und follenbringen, uff das sie in yne erpfinden und erkennen, wie sie ir underthan inn barmherzigkeit und inn gerechtigkeit halten sollen mit aller bescheydenheit (in Klammern ist für handschriftliches so die Lesart aus der Handschrift Berlin, mgf 548, fol. 70^{Vb}, eingesetzt).

ließe sich die Beschreibung der Arbeitsteilung unter den hilfsbereiten Gliedern als ein außerhalb der Bildebene nicht näher spezifizierter Katalog der Regentenpflichten auffassen. Diese Deutung berücksichtigt jedoch nicht den Anfang und das Ende des Vergleichs, die Definition des Körpers als einer aus hierarchisch geordneten, interdependenten Gliedern zusammengesetzten Einheit und den Hinweis auf die Sozialbindung des einzelnen Gliedes wie auf die Lenkung des Körpers durch den Willen. Wenn der Vergleich jedoch mit dem Indefinitpronomen *ein iglicher* auf alle Angehörigen einer Gemeinschaft beliebiger Größenordnung bezogen und als Mahnung zur einträchtigen Liebe und zum Gehorsam gegenüber der Obrigkeit verstanden wird⁵⁰⁴, bleibt sein Mittelteil funktionslos. Offensichtlich ist die organologische Bildlichkeit dem Verfasser des Ratsspiegels so geläufig, daß sie sich auch dort einstellt und eine gewisse Eigenständigkeit entfaltet, wo sie im Sinnzusammenhang des Textes (zumindest teilweise) überflüssig ist.

3. Politische Pathologie

Als Körper ist der Staat den Gesetzen der organischen Entwicklung unterworfen. Wie die Menschen sich nach Gestalt, Kraft und Anlagen voneinander unterscheiden, sich im Laufe ihres Lebens verändern und nach ihrem Tode oft nicht einmal mehr die Erinnerung an sie erhalten bleibt, durchlaufen auch die Staaten den allem Irdischen vorgezeichneten Weg, wachsen und vergehen und werden von Krankheiten befallen, die manchmal heilbar sind und manchmal zum Tode führen⁵⁰⁵. Wie Pierre Gregoire gehen auch andere Autoren da-

504 Ordenunge, fol. 289^r: hie von ein iglicher inn sinem stait mercken und erkennen magk, wie alle versamenunge inn stedten, inn landen, inn dorffern, inn clostern nach dem und ein iglich stait geordent ist, und inn sunderheit ein iglicher inn syme huse mit yren und mit sinen underthanen vereyniget sin inn warer liebe und mynne. und alle underthan sollen inn warer gehorsamkeit follenbringen und sedigen den dorste und gebotte irs ubersten, sie sin joch bese odir gut, inn dem das sie da gebieden und suchen odir begeren gotes ere und gemeyne bestis.

505 Pierre Gregoire, XXI,2.1: *Quemadmodum igitur accidit hominibus, vt non illis eadem sit forma semper, vigor, et ingenium, aliaque sint senibus quam fuerint infantibus, iuuenibus, et viris. Et post mortem, nisi memoria aliqua cum cadauere, interdum nec cadauer ipsum appareat, imo nec vlla memoria saepius supersit. Sic accidit rebus publicis, quibus non eadem est facies, non vigor, non imperium, non memoria interdum, nec alia plura quae in his vigerunt: Mutantur namque et corrumpuntur, crescunt, decrescunt, intereunt, et aliquando perit memoria cum sonitu. Hoc naturale inter corruptibilia et inter terrestria: vt quae sub continuo motu coelestium rotationum*

von aus, daß jeder Staat unausweichlich seinem Tode entgegen-
 gehe⁵⁰⁶, wenn auch dieser Zeitpunkt, wie Rousseau annimmt, durch
 die Einrichtung einer geeigneten Verfassung weit hinausgeschoben
 werden könne⁵⁰⁷. Zwar gelten Staaten mit einer schlechten Verfas-
 sung seit der Antike wie schwache Körper als besonders gefähr-
 det⁵⁰⁸, aber keinem ist beständige Gesundheit beschieden⁵⁰⁹. Auch
 gelehrte verständige *Medici* müssen eingestehen, *das man keinen Menschen so*
gar gesundt / vnd von allen Kranckheiten vnd gebrechen des Leibes / frey machen
könne / das jhm nicht etwas an seinem Leibe vnd dessen gesundheit mangeln solte
*- ohne deswegen auf jeglichen Heilungsversuch zu verzichten*⁵¹⁰ -,
 und selbst auf die beste Gesundheit folgt unmittelbar eine Erkrank-
 ung, so daß auch den zur höchsten Vollkommenheit gebrachten Staa-
 ten keineswegs ein langer Bestand gewährleistet ist⁵¹¹.

sunt, nunquam in eodem statu permaneant, gradibus crescant, vrgeant, decres-
cant, alterentur, intereant, morbo sentiant, remedia quaedam recipiant,
quaedam fatali morbo obsessa immedicabilia sint.

- 506 Hume, S. 125f.: *It is well known, that every government must come to a period, and that death is unavoidable to the political, as well as to the animal body.* Vgl. Besoldus, T. 1, S. 82; Rousseau, *Contrat social*, S. 421 (III,10); Wieland, *Goldener Spiegel*, T. 2, S. 233. - Die These, in der älteren politischen Krankheitsmetaphorik sei die Prognose "im Prinzip stets optimistisch", und die Gesellschaft hole sich "erklärtermaßen niemals eine tödliche Krankheit" (SONTAG, S. 82), ist in dieser allgemeinen Formulierung nicht haltbar; von einem "alten optimistischen Gebrauch von Krankheitsmetaphern" (ebd. S. 86) kann ebensowenig die Rede sein wie von ihrer Radikalisierung in der Neuzeit.
- 507 Rousseau, *Contrat social*, S. 424 (III,11): *Le corps politique, aussi-bien que le corps de l'homme, commence à mourir dès sa naissance et porte en lui-même les causes de sa destruction. Mais l'un et l'autre peut avoir une constitution plus ou moins robuste et propre à le conserver plus ou moins longtemps. La constitution de l'homme est l'ouvrage de la nature, celle de l'Etat est l'ouvrage de l'art. Il ne dépend pas des hommes de prolonger leur vie, il dépend d'eux de prolonger celle de l'Etat aussi loin qu'il est possible, en lui donnant la meilleure constitution qu'il puisse avoir. Le mieux constitué finira, mais plus tard qu'un autre, si nul accident imprévu n'amène sa perte avant le tems.* Hobbes, *Works*, Bd. 3, S. 308, hält es hingegen für möglich, daß die Menschen bei entsprechendem Gebrauch ihrer Vernunft einen Staat so einrichten könnten, daß er zumindest nicht durch innere Mängel zugrunde gehe. Nach Metternich, S. 79, führen die Krankheiten des gesellschaftlichen Körpers nur zur *Umwandlung, zum Besseren oder zum Schlechteren*; der Begriff des Todes lasse sich nicht in demselben Ausmaße wie die Begriffe von *Gesundheit und Krankheit* auf den Staat anwenden.
- 508 Platon, *Resp.* 556E; Aristoteles, *Pol.* 1320B. Bodin, S. 971, sieht vor allem den *estat populaire* und die Aristokratie als besonders krankheitsanfällig; sie seien auf *dietes et regimes* angewiesen, während *la Monarchie legitime comme vn corps fort et puissant, peut aisement s'entretenir*; vgl. ebd. S. 951.
- 509 Polit. Schatzkammer, T. 2, S. 106.
- 510 Friedtlieb, S. 398f.
- 511 Wilhelm, S. 416: *Perfecta sanitas corporis humani medicorum judicio vicina est morbo, si non proxima*; ähnlich bereits Bodin, S. 574. Wieland, *Goldener Spiegel*, T. 2, S. 60f., hält auch den umgekehrten Fall für möglich:

Als gesund gilt seit der Antike der gut eingerichtete Staat⁵¹², dessen Bürger in Ruhe⁵¹³, Frieden und Eintracht leben⁵¹⁴. Die Abweichung von diesem Zustand wird als Krankheit empfunden, die aus inneren wie äußeren Ursachen entstehen kann⁵¹⁵ und die den Staat überhaupt erst zum Gegenstand der Geschichtsschreibung macht, denn eine 80jährige Gesundheit gibt nicht acht Blätter dem Arzte, aber eine einzige Heilung ist voll lauter Geschichte⁵¹⁶. Gemessen am Stellenwert, der dem Krieg in der Geschichtsschreibung eingeräumt wird, sind außenpolitische Begebenheiten in der politischen Krankheitsmetaphorik von nur marginaler Bedeutung. Wichtiger als eine dem Staatskörper von außen beigebrachte Wunde, wie der Krieg sie darstellt⁵¹⁷, sind die in seinem Innern entstandenen Krankheiten aller Art⁵¹⁸. Platon versteht die Ungerechtigkeit als Krankheit⁵¹⁹ und sieht in der Tyrannis die schwerste Krankheit des Staates⁵²⁰. Nach Thomas Morus

Die Lebenskräfte eines großen Reiches ... sind beinahe unerschöpflich; und eine Nation kann sich Jahrhunderte lang ihrem Untergange nähern, kann oft unmittelbar an dem Rande desselben schwanken, und noch Kräfte genug haben, sich wieder aufzuraffen.

512 Platon, Resp. 372E.

513 Marsilius von Padua, S. 28. Moderne Autoren interpretieren die Ruhe im Staat auch negativ; Hall, Bd. 9, S. 283, begründet die Notwendigkeit von Reformen mit dem Hinweis auf den verzärtelten Körper, in dem durch Ruhe Krankheiten entstehen. Holbach, T. 2, S. 29, vergleicht die Ruhe in den Monarchien und Despotien mit *ces maladies chroniques, qui minent peu à peu le corps de l'homme, et lui causent une foiblesse dont il ne se relève jamais*. Nach Ancillon, Staatsverfassungen, S. 117, ist ein vollkommener Stillstand ebenso gefährlich wie eine stete, sich über alle Theile des politischen Lebens erstreckende Bewegung.

514 Augustinus, Civ. dei 19,13; Aegidius Romanus, De reg. princ., S. 456 (III,2.3); Pierre Gregoire, III,9.10; Juan de Mariana, S. 353; Le Moyne, L'art de regner, S. 266f.; LÜNIG, T. 8, S. 690.

515 Hotman, S. 142; Pierre Gregoire, XXI,1.4; J. A. Hoffmann, S. 84 (nach Polybios).

516 Jean Paul, Bd. 5, S. 977.

517 Harrington, S. 324, bezeichnet den Peleponnesischen Krieg als *the wound of which she (Athen) died stinking, when Lacedaemon, taking the same infection from her carcass, soon followed*. Krieg als Krankheit: Dion Chrysostomos, S. 547 (38,11); J. A. Hoffmann, S. 656; Holbach, T. 2, S. 113.

518 Börne, Bd. 3, S. 918: *Die Übel, die von außen kommen, sind seltener; es sind gewaltsame Verletzungen, und sie gleichen den Verwundungen des menschlichen Körpers. Sie sind schmerzlich, aber nicht bösartig ... Die Übel, die von innen kommen, gleichen den Krankheiten; sie sind häufiger und bösartiger, denn sie setzen verdorbene Säfte, eine fehlerhafte Konstitution oder ungerichtete Lebensordnung voraus.*

519 Platon, Leges 906C; vgl. Pierre Gregoire, XXI,1.4.

520 Platon, Resp. 544C; so auch Dion Chrysostomos, S. 518 (36,31); Ancillon, Staatswissenschaft, S. 133: *der Despotismus ist keine Staatsform, sondern eine Krankheit des Staats.*

ist das Privateigentum ein Übel, das durch einschränkende Gesetze gelindert, aber nicht geheilt werden könne⁵²¹. Auch Luxus⁵²² und Laster⁵²³ gefährden die Gesundheit des Staates. Wenn politische Bewegungen wie etwa der Liberalismus⁵²⁴ oder der Sozialismus⁵²⁵ als Krankheit deklariert werden, erübrigt sich die geistige Auseinandersetzung mit ihren Ideen, da es nur noch darauf ankommt, die richtige Therapie zu entwickeln.

Als besonders gefährlich für das Leben des Staates gelten seit der Antike Bürgerkrieg, Aufstände und Zwietracht⁵²⁶. Während nach Francis Bacons Auffassung der Krieg dem Staatskörper Gelegenheit bietet, durch Bewegung gesund zu bleiben, und der durch Leibesübungen erzeugten Wärme gleicht, ist der Bürgerkrieg als hitziges Fieber zu verstehen⁵²⁷ oder bringt, wie Quarles annimmt, den Staatskörper wie eine innere Blutung in große Gefahr⁵²⁸. Dennoch sind Rebellionen manchmal unvermeidlich, denn sie sind *mit Recht den bangen Schweiß=Dräncken zu vergleichen / ohne welche dennoch die Menschen / wann sie in bösen Fiebern nicht zu heilen / gewiß und geschwinder des Todes sind; und wenn auch dabei manchmal einige Vertreter der Obrigkeit ihr Leben lassen müssen, so bleibt dennoch zum wenigsten der gantze Leib der Republic in seinen (!) Wesen*⁵²⁹. Rousseau erhofft sich von einer Revolution, die wie eine gedächtnisraubende Krankheit im Volk Abscheu vor der Vergangenheit wecken kann, die Wiedergeburt des Staates in seiner jugendlichen Stärke⁵³⁰. Mit der bereits von

521 Morus, S. 104.

522 Le Moyne, L'art de regner, S. 618; Holbach, T. 3, S. 63.

523 J. A. Hoffmann, S. 77. Bluntschlis Vergleich der Großstädte mit Gliedern im Staatskörper, *welche die socialen Uebel der Gegenwart vorzüglich hervorbringen und vermehren, die politischen Gärungsstoffe in sich sammeln und erhitzen, und da sie selber leicht entzündet werden, auch den ganzen Staat in eine fieberhafte Stimmung versetzen* (Mod. Staat, Bd. 2, S. 606), zielt wohl weniger auf die Laster der Großstadt ab als vielmehr auf ihre Elendsviertel als Sammelbecken und Ursprung sozialer Unzufriedenheit.

524 Börne, Bd. 3, S. 436f.; weitere Belege: H.-W. JÄGER, S. 47.

525 Bismarck, Reden, Bd. 13, S. 199; Ders., ROTHFELS, S. 331; zur Therapie des Sozialismus s. u. nach Anm. 622.

526 Platon, Resp. 556E; Cicero, Sulla 27 (76); Dion Chrysostomos, S. 485 (34,18); Marsilius von Padua, S. 18; Pierre Gregoire, XX,1.17; Saavedra, Abriss, S. 721; Harrington, S. 428; Friedrich II., Réfutation, S. 203; Würzer, S. 6; Revolution, TRÄGER, S. 956f.; Novalis, Aphorismen, S. 499; Bluntschli, Mod. Staat, Bd. 1, S. 450; Bd. 3, S. 204f.

527 Bacon, Essays, S. 450f.; vgl. ebd. S. 409.

528 Quarles, Observations, Nr. 3.

529 Jan de la Court, S. 576.

530 Rousseau, Contrat social, S. 385 (II,8): *Ce n'est pas que, comme quelques maladies bouleversent la tête des hommes et leur ôtent le souvenir du passé, il ne se trouve quelquesfois dans la durée des Etats des époques vio-*

Bodin angeführten reinigenden Wirkung eines Aufstandes⁵³¹ befürworten manche Autoren die Französische Revolution⁵³²; auch Wilhelm Weitling versucht, mit diesem Vergleich eine grundlegende Änderung der politischen Verhältnisse als heilsam und als einzige Möglichkeit des Fortschritts darzustellen: *Wenn ein Kranker durch heftige Bewegung sein Blut in starken Umlauf setzt und dadurch der Krankheitsstoff versetzt wird oder sich verliert, so ist dies eine Revolution, die mit dem Körper vorgegangen ist. ... Der Umsturz des alten Bestehenden ist Revolution; folglich ist der Fortschritt nur durch Revolution denkbar. Es lebe die Revolution!*⁵³³. Dagegen zielen bei konservativen Autoren die Vergleiche der Revolution mit einer Krankheit vor allem darauf ab, nicht nur die gewalttätigen Begleitumstände eines Umsturzes anzuprangern, sondern zugleich auch die neuen politischen Ideen und Grundwerte als krankhafte Abweichung von der Norm zu diskriminieren⁵³⁴ und für die Restauration als rettenden Heilungsversuch eines kundigen Arztes zu werben. So sieht Joseph de Maistre die französische Republik in den 'Considérations sur la France' (1797) bereits im Zustand der Erschöpfung und Erschlaffung nach einem heftigen Fieber⁵³⁵ und versucht, dem Gedanken an eine Gegenrevo-

lentes où les révolutions font sur les peuples ce que certaines crises font sur les individus, où l'horreur du passé tient lieu d'oubli, et où l'Etat, embrasé par les guerres civiles, renait pour ainsi dire de sa cendre et reprend la vigueur de la jeunesse sortant des bras de la mort.

531 Bodin, S. 634, verurteilt trotz dieses Vorteils den Aufstand: *ce n'est pas à dire que la sedition ne soit pernicieuse, ore qu'elle tire apres soy quelque bien par accident et casuellement: comme au corps humain, la maladie qui suruient est cause qu'on vse de seignées, et purgations, et qu'on tire les mauuaises humeurs: ainsi les seditions bien souuent sont cause que les plus mechans et vicieux sont tués, ou casses et bannis, à fin que le surplus viue en repos: ou que les mauuaises loix et ordonnances soyent cassees et anullees, pour faire place aux bonnes, qui autrement n'eussent iamais esté receuës.*

532 Heinzen, S. 7; Riem, Bd. 3, S. 134; Forster, Schriften, S. 176; S. 231; Heine, Bd. 5, S. 234.

533 Weitling, S. 227f. H.-W. JÄGER, S. 46, übersieht diesen Bildgebrauch, wenn er die Krankheitsmetaphorik als "ein kennzeichnendes und ausschließliches Proprium der keifenden Reaktion" ausgibt. Der Unterschied liegt nicht in der jeweiligen Ausprägung der Metaphorik, sondern in den damit verbundenen Wirkungsabsichten. Ein konservativer Autor wie der Prinzenerzieher Ernst Curtius benutzt dasselbe Bild wie die progressiven Autoren, will damit aber natürlich nicht die Revolution legitimieren, sondern sich damit trösten: *man beruhigt sich mit dem leidigen Troste, daß die Geschwüre aufbrechen müssen, ehe der Körper gesund wird* (zit. nach H.-W. JÄGER, S. 47).

534 Belege bei H.-W. JÄGER, S. 46f.

535 Joseph de Maistre, S. 124. Den Vergleich der Revolution mit einem Fieber verwenden konservative (Wieland, Bd. 31, S. 82; Schlözer, S. 167f.; Bluntschli, Statslehre, S. 20; Ders., Mod. Staat, Bd. 3, S. 206) wie progressive Autoren (Börne, Bd. 1, S. 1014; Heine, Bd. 5, S. 21; Bd. 7, S. 91).

lution mit der Frage, *Se persuaderait-on, par hasard, que le retour de la maladie à la santé est aussi pénible que le passage de la santé à la maladie?*⁵³⁶, seine Schrecken zu nehmen, und leugnet dabei auch die Möglichkeit royalistischer Racheakte: *le Roi toucheroit les plaies de l'Etat d'une main timide et paternelle*⁵³⁷.

Wie auf der Bedeutungsebene können die den Staatskörper bedrohenden Krankheiten auch auf der Bildebene näher spezifiziert werden. So bezeichnet Jean Paul den Luxus als Knochenfraß des Staates⁵³⁸ und nennt Deutschlands negative Handelsbilanz gegenüber England die *britische Gelddiarrhöe*, die die Franzosen dadurch heilen wollen, daß sie *abführende Kontributionen* verordnen, wie *geschickte Ärzte gegen Durchfall Abführungsmittel verschreiben*⁵³⁹. Auch der Niederlage gegen Napoleons Armeen gewinnt Jean Paul positive Aspekte ab, denn *das Wundfieber des Kriegs ist gesünder als das Kerkerfieber eines faulenden Friedens*⁵⁴⁰, und selbst der Klage, den deutschen Staatskörper habe der *Völker-Schlagfluß* getroffen, kann er nicht beipflichten: *Recht gut, sag' ich, die Glieder haben also, wie bei allen Schlagflüssigen, nur die Bewegung verloren, aber die Empfindlichkeit behalten; aber ist euch kurze Lähmung nicht lieber als fühlloser, sanfter, kalter Brand der Völker?*⁵⁴¹. Die Warnung vor der Stockung des Blutes oder der Körpersäfte kann auf den administrativen⁵⁴², legislativen⁵⁴³ oder ökonomischen⁵⁴⁴ Bereich wie auch auf das politische

536 Joseph de Maistre, S. 132.

537 Ebd. S. 166. Bereits Bodin, S. 528, beschreibt mit einem ähnlichen Bild die Einführung der monarchischen Staatsform in Florenz, mit der die politischen Unruhen ihr Ende finden: *Ainsi la maladie d'ambition et de sedition, n'a jamais cessé de les travailler, iusques à ce qu'ils ayent trouué vn medecin qui les a guaris de tous ces maux, etablissant vne Monarchie.*

538 Jean Paul, Bd. 5, S. 896.

539 Ebd. S. 1018; ebd. S. 1019, verallgemeinert Jean Paul diese Metapher: *Alle Eintritte in große Veränderungen und neue Reiche waren von jeher mit Beutel-Ausleerungen verknüpft, so wie Ankömmlinge in großen Städten ... zuerst vom Wasser starken Durchfall erleiden.* Dieses Bild, das Jean Paul bereits in den Jugendschriften, Bd. 2, S. 587, breit ausführt, ersetzt die in diesem Zusammenhang geläufigere Metapher vom Aderlaß; s. u. nach Anm. 715.

540 Jean Paul, Bd. 5, S. 1062.

541 Ebd. S. 1105f.; eine ausführliche Deutung des 'politischen' Schlaganfalls bietet bereits Pierre Gregoire, XXI, 1.6-9.

542 Moser, Herr und Diener, S. 246: *Ein schläfriges Ministerium würckt in die Regierung eines Landes mit eben so nachtheiligen Folgen, als sich bey den stockenden Säften eines nicht genug bewegten Körpers ergeben.*

543 Ancillon, Staatswissenschaften, S. XXIX.

544 Adam Müller, Staatsphilosophie, S. 108.

Leben schlechthin bezogen werden⁵⁴⁵. Börne beklagt, daß bei den Regierungen nur asthenische, bei den Völkern hingegen nur sthenische Krankheiten diagnostiziert werden und wendet sich gegen den daraus abgeleiteten Unterschied in der Therapie⁵⁴⁶. Die Begeisterung der Franzosen für den Bürgerkrieg verspottet er als *Scharlachfieber*⁵⁴⁷; das Festhalten mancher Völker an der Staatsform der Monarchie führt er auf eine eingebilddete Krankheit zurück, die nur die Not heilen könne, da den als Ärzte eingesetzten Herrschern und ihren als Krankenwärter fungierenden Beamten nur am Fortbestand der Krankheit als ihrer vorteilhaften Erwerbsquelle gelegen sei⁵⁴⁸. Bismarck sieht 1875 das Deutsche Reich nach all den *Knochenbrüchen, denen Deutschland im Laufe der Jahrhunderte ausgesetzt gewesen ist, in einem Heilungsprozeß begriffen und mahnt: da ist der callus noch nicht wieder so fest verwachsen, daß nicht Verstimmungen oder ein starker Druck parlamentarischer Machtprobe und dergleichen das Reich empfindlicher treffen sollten, als den Partikularstaat*⁵⁴⁹. Der Jurist Erich Jung warnt 1917 vor einer Demokratisierung nach englischem Muster und preist Preußen-Deutschland als den einzigen Staat, der von der englischen Krankheit frei geblieben ist; es herrschen dort noch Ordnung und Freiheit, Gemein-

545 Herder, Bd. 14, S. 94: *Nichts ist der menschlichen Gesundheit schädlicher, als Stockung ihrer Säfte; in den despotischen Staaten von alter Einrichtung ist diese Stockung unvermeidlich, daher sie meistens auch, falls sie nicht schnell aufgerieben werden, bei lebendem Leibe ihres langsamen Todes sterben.*

546 Börne, Bd. 1, S. 940f.: *Die Krankheiten der Regierungen werden immer für asthenische erklärt, und man verordnet ihnen Wein, kräftige Speisen und andere Reizmittel; die Krankheiten der Völker immer für sthenische, und man gibt ihnen Wasser, Essig, nimmt ihnen Blut oder kühlt sie auf eine andere Weise.* Börne, ebd., stellt eine andere Diagnose: *Die Regierungen leiden an Sthenie, die Völker an Asthenie* (vgl. Bd. 2, S. 737). Als *Hypersthenie* beklagt Börne, Bd. 2, S. 390, die Krankheit des zu viel Regierens. Ancillon, Staatswissenschaften, S. 154, verbindet mit dieser Differenzierung nur die Empfehlung, die Staatsformen in ihrem gesunden Zustande, ... nicht in ihren sthenischen oder asthenischen Krankheiten zu beurteilen.

547 Börne, Bd. 3, S. 693.

548 Ders., Bd. 2, S. 424; Ders., Bd. 5, S. 1006f.; Molières 'Le malade imaginaire' deutet Börne, Bd. 3, S. 716, entsprechend um. Wie Börne hält auch E. F. Klein, S. 6, bei den eingebilddeten Krankheiten eine Bewegungstherapie (die Revolution) für angebracht. Adam Müller, Staatskunst, S. 11, kritisiert Neutralitätssysteme als politische Hypochondrie und warnt, ebd. S. 396, vor ihren Folgen, da sie *eine kleinliche Diät in den politischen Maßregeln nach sich zieht und dadurch den Untergang, der vermieden werden soll, am sichersten herbeiführt.*

549 Bismarck, Reden, Bd. 8, S. 15. Lohenstein, Arminius, Bd. 2, S. 1246, und Bornitius, T. 2, S. 59, vergleichen die aus dem Staatsverband ausgetretenen Stämme oder Provinzen mit verrenkten Gliedern, die wieder in ihre alte Lage gebracht werden müßten.

*sinn und Volkskraft*⁵⁵⁰. Die Liste solcher über alle Jahrhunderte verstreuten und mit unterschiedlichen Intentionen eingesetzten Krankheitsmetaphern, die meistens mit den verschiedenen Wirkungen und Symptomen, den betroffenen Körperteilen oder den notwendigen therapeutischen Maßnahmen zu begründen sind, ließe sich noch beträchtlich erweitern, ohne jemals definitiv abgeschlossen werden zu können.

Neben der Verwendung isolierter Krankheitsmetaphern lassen sich auch katalogartige Zusammenstellungen verschiedener Krankheiten nachweisen, die die möglichen Gefährdungen des Staatskörpers verdeutlichen oder vorhandene Mißstände im Staat aufzeigen sollen. Autoren, die mit der organologischen Metaphorik den Staat vor allem als eine funktional differenzierte Einheit darstellen, legen weniger Nachdruck auf die Beschreibung der Krankheiten des Staatskörpers. So führt Johannes von Salisbury in seinem achteiligen organologischen Ganzheitsmodell nur vier Krankheiten an; zwei davon - das übermäßige Anschwellen des Kopfes⁵⁵¹ und die Funktionsstörung der Eingeweide⁵⁵² - werden in ihren Auswirkungen auf den Körper charakterisiert, jedoch nicht benannt, die beiden anderen, die Verkrüppelung der Hand⁵⁵³ und das Podagra⁵⁵⁴, betreffen nur einzelne Organe und werden eher beiläufig erwähnt. Johannes Rothe erinnert in seinem sehr differenzierten Bild nur an die Beeinträchtigung des ganzen Körpers durch eine etwaige Erkrankung des Hauptes⁵⁵⁵. Friedtlieb scheint die verschiedenen Krankheiten - namentlich nennt er nur das *Zipperlein*⁵⁵⁶, den *vielfraß*⁵⁵⁷ und die Bildung von Geschwulsten⁵⁵⁸ - stets nur als Funktionsstörung oder Beeinträchtigung der einzelnen Organe, nicht als Erkrankung des ganzen Körpers zu verstehen und geht nur darauf ein, wenn sich daraus Ermahnungen für die vom jeweiligen Organ bedeutete Personengruppe ableiten lassen. Nur den Wurmbefall erklärt Friedtlieb

550 Aufrufe, BÖHME, S. 173; Belege zur politischen Krebsmetaphorik bei SONTAG, S. 88-94, mit teilweise zu weitgehenden Schlußfolgerungen.

551 Johannes von Salisbury, Bd. 1, S. 308 (554C/D); s. o. Anm. 40.

552 Johannes von Salisbury, Bd. 1, S. 283 (540C).

553 Ders., Bd. 2, S. 58 (618D).

554 Ebd. S. 59 (619C).

555 Johannes Rothe, Ratsgedichte, F 67-70.

556 Friedtlieb, S. 122.

557 Ebd. S. 136.

558 Ebd. S. 160.

als eine den gesamten Organismus betreffende Krankheit und widmet ihrer Deutung ein eigenes Kapitel⁵⁵⁹.

Ausführlichere Krankheitslisten finden sich in staats-theoretischen Texten, die (anders als Forset oder Friedtlieb) den organologischen Vergleich nicht zum Programm erheben. Thomas Starkey entwickelt in seinem 'Dialogue Between Reginald Pole and Thomas Lupset' (um 1535) zwar ebenfalls ein organologisches Ganzheitsmodell, geht jedoch bei der Erklärung der den Staatskörper bedrohenden Krankheiten darüber hinaus. Die Seele des Staates ist nach Starkey *civil order and political law*⁵⁶⁰, der Herrscher gleicht dem Herzen, das Haupt mit den Sinnen entspricht den leitenden Beamten (*the under-officers by princes appointed*), die Hände sind die Handwerker und Soldaten, die Füße sind den Bauern gleichzusetzen⁵⁶¹. Dieser Staatskörper ist in seiner Gesundheit, Stärke und Schönheit gefährdet. Während Starkey die Gliederung des Staates auf einer allgemeinen Ebene erörtert, bezieht er seine kritischen Äußerungen auf die englischen Verhältnisse und diagnostiziert sechs verschiedene Krankheiten und eine gravierende Beeinträchtigung der Stärke und der Schönheit des englischen Staatskörpers. Zunächst beklagt er den Bevölkerungsschwund im Land, den er mit der Schwindsucht vergleicht⁵⁶²; das Mißverhältnis zwischen der arbeitenden Bevölkerung und den von dieser Arbeit nur profitierenden und keinen eigenen Beitrag zum Gemeinwohl leistenden Gruppen, dem Adel und der Geistlichkeit, kritisiert er als Wassersucht, die den Staatskörper lähme: *For like as in a dropsy the body is unwieldy, unlusty and slow, nothing quick to move, nother apt nor meet to any manner of exercise, but, sollen with ill humours, lieth idle and unprofitable to all outward labour, so is a commonalty replenished with negligent and idle people, unlusty and unwieldy, nothing quick in the exercise of arts and crafts whereby her wealth should be maintained and supported, but, sollen with such ill humours,*

559 Ebd. S. 225-277; als *vngeziefer vnnd gewürmb* versteht Friedtlieb böse / geitzige / eigennützte / auch falsche / betriegliche / gefährliche vnd hochschädliche Leute / vnd ander leichtfertiges / loses / böses / vnd ... schädliches gesindlein (S. 225f.).

560 Starkey, S. 55; die Seele deutet Starkey nur im Hinblick auf ihr Verhältnis zum Körper, ohne bei der Deutung der Körperteile noch einmal darauf zu verweisen; zur organologischen Metaphorik in Starkeys 'Dialogue': HALE, S. 61-68; ARCHAMBAULT, S. 39-43.

561 Starkey, S. 57.

562 Ebd. S. 78: *For like as in a consumption, when the body is brought to a great sklenderness there is lack of power and strength to maintain the health of the same, so in a country, city or town, where there is lack of people there wanteth power to maintain the flourishing state of the politic body, and so it falleth into manifest decay; vgl. S. 75.*

*boileth out with all vice, mischief and misery*⁵⁶³. Außer den (auch mit Drohnen gleichzusetzenden) adligen und geistlichen Müßiggängern, die nach Starkeys Schätzung ein Drittel der Bevölkerung ausmachen⁵⁶⁴, verschlimmern auch die *persons ill-occupied* wie Kunstgärtner, Modeschneider und andere in der 'Vergnügungsindustrie' Beschäftigte die Lage⁵⁶⁵, da ihre Tätigkeit dem Gemeinwohl nichts nützt; dieser Zustand entspricht einer Lähmung, die nur noch sinnlose Bewegungen erlaubt: *For like as in a palsy some parts be ever moving and shaking, and like as they were busy and occupied therewith, but to no profit nor pleasure of the body, so in our commonalty certain parts there be which ever be moving and stirring and alway occupied, but ever about such purpose and matter as bringeth nother profit nor true pleasure to the politic body*⁵⁶⁶. Als letzte der den ganzen Körper betreffenden Krankheiten nennt Starkey die Pest, die in der politischen Literatur oft nur als Synonym für Krankheit überhaupt angeführt wird und dabei in ihrer Bildkraft ziemlich früh schon stark verblaßt sein dürfte⁵⁶⁷.

563 Ebd. S. 81; vgl. S. 79, 142f. – Polybios, 13,2.2, vergleicht die Wassersucht mit der Geldgier (dazu WUNDERER, S. 16); ähnlich Le Moyne, *L'art de regner*, S. 488. Harrington, *Oceana*, S. 328, versteht den Untergang des Römischen Imperiums als Tod eines Wassersüchtigen; in diesem Sinne verdeutlicht auch Lohenstein, *Arminius*, Bd. 2, S. 1400, übersteigerte Expansionspolitik mit dem Bild der Wassersucht (vgl. ebd. S. 1490, 1573).

564 Starkey, S. 79f.: *you shall find, as I think, the third part of our people living in idleness, as persons to the common weal utterly unprofitable; and to all good civility, much like unto the drone bees in a hive, which do nothing else but consume and devour all such thing as the busy and good bee with diligence and labour gaddereth together*. Starkey verläßt mehrfach den für seinen Traktat grundlegenden Bereich organologischer Bildlichkeit, ohne dadurch die Kontinuität auf der metaphorischen Ebene ernsthaft zu gefährden. Obwohl er im weiteren Verlauf des Textes auch die Heilung der verschiedenen Krankheiten erörtert, ist die Bindung an das Bild vom Staatskörper nie so eng wie bei Forset oder Friedtlieb; Starkey berücksichtigt die organologische Bildlichkeit zwar nur, so weit sie mit seiner Gedankenführung kompatibel ist, aber sie prägt den Text entscheidend (vgl. ARCHAMBAULT, S. 43).

565 Starkey, S. 82.

566 Ebd. S. 83; sonst wird die Lähmung des Staatskörpers als völlige Bewegungslosigkeit verstanden; vgl. Bluntschli, *Mod. Staat*, Bd. 2, S. 112.

567 Vgl. Marsilius von Padua, S. 244, 818, 1088; Erasmus von Rotterdam, *Inst. princ.*, S. 70, 82; Bodin, S. 533 (Aufstand und Zwietracht), 604 (Bürgerkrieg), 702 (ungleiche Güterverteilung), 742 (Ämterverkauf). Stärker auf die Krankheit bezogen ist des Aegidius Romanus Vergleich, *De reg. princ.*, S. 381f. (II,3.13), der Herrschaft der Unwissenden über die Wissenden mit der Pest: *nam sicut in homine pestilente, et habente animam peruersam, corpus et sensualitas dominatur magis quam anima vel ratio: sic in politijs pestilentibus, et corruptis magis dominantur ignorantes, quam sapientes*. Auch die von Burke, S. 237, gegenüber den Ideen der Französischen Revolution empfohlene Quarantäne hebt *plague* über den Status einer Exmetapher hinaus. Geläufig ist in diesem Zusammenhang auch die Metapher von der Pestbeule, die aber in der Regel nicht zu umfassenderen Vergleichen ausgebildet wird; vgl. Riem, Bd. 1, S. 105; Flugschriften, SCHEEL, S. 412.

Starkey frischt alte Farben wieder auf, indem er als *tertium comparationis* zwischen der Pest und der Zwietracht die verheerenden Auswirkungen beschreibt: *like as a pestilence, wheresoever it reigneth, lightly and for the most part destroyeth a great number of the people without regard of any person had, or degree, so doth this discord and debate in a commonalty; wheresoever it reigneth, shortly destroyeth all good order and civility, and utterly taketh away all health from this politic body, and tranquillity*⁵⁶⁸. Bei diesem desolaten Gesundheitszustand des englischen Staatskörpers sind selbstverständlich auch seine Schönheit und Stärke erheblich beeinträchtigt. Die Schönheit ist dadurch zerstört, daß die angemessenen Proportionen nicht mehr gewahrt sind: *There is a great misorder as touching the beauty of this same body The parts of his body be not proportionable one to another - one part is too great, another too little*⁵⁶⁹. Starkeys Ausführungen zu diesem Urteil wiederholen im wesentlichen die Klage über die schon als *dropsy* und *palsy* beklagten Mißstände: weitgehend überflüssige Standes- und Berufsgruppen sind zu stark vertreten, während die lebensnotwendigen Tätigkeiten von zu wenigen ausgeübt werden. Ein ähnlicher Mangel bewirkt Englands Schwäche: *There is also in the strength of this body perceived no small fault. ... there was never so few good captains here in our country as there be now*⁵⁷⁰.

Nach den *general faults common to the whole body* will Starkey die Krankheiten der einzelnen Körperteile erörtern⁵⁷¹, konstatiert aber nur noch zwei Gebrechen: das Haupt ist vom Wahnsinn (*frenzy*) befallen, da die Vertreter der Obrigkeit (*officers and rulers both spiritual and temporal*) pflichtvergessen nur noch auf ihren eigenen Vorteil bedacht sind und die ihnen übertragenen Führungsaufgaben nicht mehr erfüllen⁵⁷²; Hände und Füße leiden an der Gicht (*gout*),

568 Starkey, S. 84; den hier nicht erörterten Ursprung der politischen Pest glaubt Starkey, S. 145f., im Geist (*mind*) des Staatskörpers lokalisieren zu können: *here you must understand that even as in the body of man many diseases, as physicians do say, spring of the mind and of the affects thereof, so in this politic body a great part of the misorders therein riseth of that thing which we resembled the mind in man - that is, politic rule and civil order.*

569 Ebd. S. 84.

570 Ebd. S. 85.

571 Ebd. S. 86.

572 Ebd. S. 87: *For like as in a frenzy man considereth not himself, nor cannot tell what is good nother for himself nor yet for other, but everything doth that cometh to his fancy, without any order or rule of right reason, so do our officers and rulers of our country (without regard of their own true profit or of the common, forgetting all thing which pertaineth to their office and duty) apply themselves to the fulfilling of their vain pleasures and foolish fantasy; wherefore they be taken, as it were, with*

denn auch die Bauern und Handwerker gehen ihrer Arbeit nicht mehr mit Sorgfalt und Eifer nach⁵⁷³. Daß Starkey dem Herzen keinen Fehler anlastet, ist wohl nicht auf die Furcht vor einer Majestätsbeleidigung zurückzuführen, sondern läßt eher vermuten, daß Starkeys Diagnose des englischen Staatskörpers nicht in unmittelbarer Abhängigkeit von seinem allgemeiner gedachten, organologischen Ganzheitsmodell zu sehen ist⁵⁷⁴.

Den umfassendsten Traktat zur politischen Pathologie hat Thomas Hobbes mit dem 29. Kapitel des 'Leviathan' verfaßt. Die unterschiedlichen Ursachen, die den Staat schwächen oder der Auflösung näher bringen, vergleicht er mit fünfzehn verschiedenen Krankheiten und nutzt ähnlich wie Starkey, dem er hier methodisch deutlich verpflichtet ist, die Metaphorik als einen die Einheit der Gedankenführung unterstützenden Faktor.

Als eine angeborene Krankheit, die aus *a defectuous procreation* entsteht, bezeichnet Hobbes das Einverständnis des Herrschers mit einer geringeren Amtsgewalt, als sie für das Gemeinwohl erforderlich wäre. Dieser Mißstand kann später nicht mehr oder nur mit dem Anschein eines unrechtmäßigen Aktes behoben werden; wie Hobbes an historischen Beispielen nachweist, führen entsprechende Versuche einer nachträglichen Korrektur zu innenpolitischen Unruhen, die mitunter auch von den Nachbarstaaten gefördert werden. Derart instabile politische Verhältnisse vergleicht Hobbes mit von kranken Eltern gezeugten Kindern, die früh sterben oder von Geschwüren und Räude (*biles and scabs*) befallen werden⁵⁷⁵. Der von

a common franzy. Die Heilung des Wahnsinns erwartet Starkey, S. 156, von der Errichtung eines Staatsrates mit weitreichenden Machtbefugnissen.

573 Ebd. S. 88: *For like as in a gout the hands and feet lie unprofitable to the body, having no power to exercise themselves in their natural office, but be as dead, without life and quickness to procure things necessary for the body, so in this negligence of the ploughmen and artificers this politic body lieth as dead, without life and quickness, lacking all thing necessary for the food and natural sustenance of the same.*

574 Der in Verbindung mit der Beschreibung des Wahnsinns erhobene Vorwurf des Eigennutzes trifft *both princes, lords, bishops and prelates* wie auch *judges and ministers of the law* (S. 86), während Starkey in seinem Ganzheitsmodell, S. 57, nur die *under-officers by princes appointed* als Haupt und neben dem König auch allgemein *the princes and rulers of the state* als Herz bezeichnet; auf die mit den Händen gleichgesetzten *warriors* geht Starkey in seiner Klage über die Gicht nicht wieder ein.

575 Hobbes, Works, Bd. 3, S. 309: *when the exercise of the power laid by, is for the public safety to be resumed, it hath the resemblance of an unjust act; which disposeth great numbers of men, when occasion is presented, to rebel; in the same manner as the bodies of children, gotten by diseased parent, are subject either to untimely death, or to purge the ill quality, derived from their vicious conception, by breaking out into biles and scabs.*

Hobbes nicht näher erläuterte Vergleich beruht vor allem auf der Parallelisierung der Staatsgründung mit der Zeugung; daß der vorzeitige Tod mit dem schnellen Untergang des Staates und der Ausschlag mit den scheinbar widerrechtlichen Bestrebungen zur nachträglichen Erweiterung der Machtbefugnisse zu identifizieren ist⁵⁷⁶, muß aus dem Kontext erschlossen werden.

In eher traditionellen Bahnen bewegt sich Hobbes, wenn er auch das Gift aufrührerischer Lehren (*the poison of seditious doctrines*) als Ursache von Staatskrankheiten ausgibt⁵⁷⁷. Die Metapher vom Gift der Zwietracht oder des Aufruhrs ist auch für andere Autoren belegt⁵⁷⁸, und der Vergleich der Lehre mit Gift entstammt dem Umfeld der Speisemetaphorik und dürfte auch in außerpolitischen Zusammenhängen nachzuweisen sein⁵⁷⁹. Staatsbürger, die sich durch das Beispiel der Nachbarn veranlaßt fühlen, auch die eigene Verfassung zu ändern, gleichen den *hot bloods, that having gotten the itch, tear themselves with their own nails, till they can endure the smart no longer*, denn sie selbst verursachen die aus dem Versuch der Veränderung erwachsenden Unruhen und *love the first beginnings, though they be grieved with the continuance of disorder*⁵⁸⁰. Mit der Giftmetapher wendet

576 Mit der Metapher von der Hautkrankheit warnt Börne, Bd. 2, S. 335, vor der nur oberflächlichen Beseitigung politischer Mißstände: *Die Heilung eingewurzelter Staatsübel muß mit vieler Vorsicht unternommen werden. Oft werden politische Hautkrankheiten zurückgetrieben und hierdurch innere, weit gefährlichere Übel erzeugt* (vgl. Bd. 1, S. 867; Bd. 2, S. 1065f., 1068).

577 Hobbes, Works, Bd. 3, S. 310.

578 Bruck, S. 50; Schröter, T. 1, S. 340.

579 Wieland, Goldener Spiegel, T. 1, S. 200, vergleicht die religiöse Intoleranz mit *einem schleichenden Gifte, welches die ganze Masse des politischen Körpers ansteckte, und alle Gebrechen und Zufälle desselben bössartiger machte*. Über die Vorschrift, nur Bücher bis zu einem Umfang von zwanzig Bogen der Zensur zu unterwerfen, mockiert sich Börne, Bd. 1, S. 936, indem er als Grundregel der politischen Toxikologie die Annahme ausgibt, daß die literarische Substanz, gleich den homöopathischen Arzneimitteln und ungleich den Giften, nur in kleinen Gaben wirkt. Hitler, S. 361, verwendet die Metapher vom Leichengift marxistischer Vorstellungen, verurteilt den Einfluß der Presse vor dem Ersten Weltkrieg als *Massenvergiftung der Nation* (S. 265) und sieht im Geflunker einer sogenannten 'Pressefreiheit' (S. 264) den Grund allen Übels: *So konnte dieses Gift ungehindert in den Blutlauf unseres Volkes eindringen und wirken, ohne daß der Staat die Kraft besaß, der Krankheit Herr zu werden* (S. 268). Die Grenze zwischen Metaphorik und Realität wird aufgehoben, wenn Hitler, S. 269, auch die Ausbreitung der Syphilis und der Tuberkulose als eine zur politischen, sittlichen und moralischen Verseuchung des Volkes parallel verlaufende gesundheitliche Vergiftung des Volkskörpers bezeichnet; zu Hitlers Vergiftungs- und Krankheitsmetaphorik LUTZ WINCKLER. Studie zur gesellschaftlichen Funktion faschistischer Sprache (Edition Suhrkamp 417) Frankfurt 1970, S. 57-61, 84f.; zur antisemitischen Parasitenmetapher BEIN.

580 Hobbes, Works, Bd. 3, S. 314.

Hobbes sich auch gegen den Einfluß der antiken Literatur, so weit sie den Königsmord als Tyrannenmord verherrlicht. Wie der Biß eines tollwütigen Hundes den Menschen vergiftet und in ihm einen quälenden Durst, aber auch gleichzeitig Hydrophobie erregt, bedarf auch eine von anti-monarchischen Autoren 'gebissene' Monarchie eines strengen Regiments, obwohl sie dieses aus *tyrannophobia* verabscheut⁵⁸¹. Die Einwirkung der mit der Staatsgewalt konkurrierenden und ihr entgegenarbeitenden Geistlichkeit auf die Bürger führt zur politischen Epilepsie; wie die Fallsucht wegen ihrer Beeinträchtigung des Gehirns im Kranken unkontrollierte, heftige Bewegungen verursacht und ihn manchmal ins Wasser oder Feuer fallen läßt, führt auch der Einfluß der geistlichen Gewalt dazu, daß der Staat mit konträren Gesetzen wie mit Wasserwogen überschüttet oder von den Flammen des Bürgerkriegs erfaßt wird⁵⁸². Das Prinzip der Gewaltenteilung, wie es in der gemischten Monarchie (*mixed monarchy*) befolgt wird, lehnt Hobbes ab, da so die Einheit der höchsten Gewalt nicht mehr gegeben sei, und fühlt sich dadurch an eine Mißgeburt erinnert: *To what disease in the natural body of man, I may exactly compare this irregularity of a commonwealth, I know not. But I have seen a man, that had another man growing out of his side, with a head, arms, breast, and stomach, of his own: if he had had another man growing out of his other side, the comparison might then have been exact*⁵⁸³.

Zu den weniger bedrohlichen, aber ebenfalls zu beachtenden und rechtzeitig zu behandelnden Krankheiten des Staatskörpers zählt Hobbes den Widerstand gegen Steuererhebungen, der auf einem falschen Eigentumsbegriff beruht. Unter Rückgriff auf das bereits

581 Ebd. S. 315f.

582 Gegenüber der englischen Version, ebd. S. 318 (... *and either overwhelm the commonwealth with oppression, or cast it into the fire of a civil war*) ist Hobbes' lateinische Übersetzung, Opera, Bd. 3, S. 237, etwas präziser: *unde civitas aut fluctuantibus legibus diluitur, aut in belli civilis incendium conjicitur*. - Jean Paul, Bd. 5, S. 931, bezieht den Epileptikervergleich auf die Unvorhersehbarkeit der Geschichte (*Die Völker mit aller ihrer Weltgeschichte gleichen den Epileptischen, welche, sooft sie auch ihren Zufall schon erlitten haben, doch niemals vorhersehen, wenn er sie wieder hinwirft.*), während Börne, Bd. 2, S. 249, damit die ihm als Anachronismus erscheinenden restaurativen Tendenzen in den deutschen Staaten anprangert: *Bei epileptischen Menschen hat man zuweilen bemerkt, daß, wenn sie aus ihrer Ohnmacht wieder erwachten, sie da in ihrer Rede fortführen, wo sie stehen geblieben waren, als ihr Niederfall sie unterbrochen hatte, mochte auch immer unterdessen die Rede ihre Bedeutung verloren haben. Man will bei einigen fallsüchtigen Staaten diese nämliche Erscheinung wahrgenommen haben.*

583 Hobbes, Works, Bd. 3, S. 318f.; in der lateinischen Version fehlt dieser Abschnitt.

vorher entworfene Bild vom Kreislauf der öffentlichen Einnahmen und Ausgaben⁵⁸⁴ vergleicht Hobbes diesen Mißstand mit dem Schüttelfrost (*ague*) und begründet dabei die von anderen Autoren eher beiläufig benutzte Fiebermetapher⁵⁸⁵ ausführlicher. Beim Ausbleiben der öffentlichen Gelder schränkt der Souverän sich zunächst ein und versucht dann, *by stratagems of law* wenigstens noch kleine Summen von den Untertanen zu erstreiten, bis er schließlich mit Gewalt die notwendigen Mittel beschaffen muß und dadurch wieder den Normalzustand (*reduceth the people to their due temper*) oder den Untergang des Staates herbeiführt. Ähnlich verläuft der Schüttelfrost. Die erstarrten oder durch Giftstoffe verstopften Gefäße unterbinden den Kreislauf des Bluts, so daß der Körper sich zusammenzieht und ihn ein Gliederzittern überkommt. Dann versucht das Herz angestrengt, den Blutkreislauf wieder zu öffnen, begnügt sich zeitweilig mit kühlenden Erfrischungen und bricht schließlich den Widerstand und vertreibt die Giftstoffe, oder der Kranke stirbt⁵⁸⁶. Das Lungenbluten (*pleurisy*), bei dem das Blut aus den gewöhnlichen Gefäßen *into the membrane of the breast* übertritt, vergleicht Hobbes mit der durch Monopole und Verpachtung der öffentlichen Einkünfte verursachten Anhäufung öffentlicher Gelder in Privathänden⁵⁸⁷. Eine weitere Gefahr geht von den großen Städten aus, die aus eigenen Kräften eine Armee unterhalten können und als kleine Staaten im Staat mit *worms in the entrails of a natural man* verbleichbar sind⁵⁸⁸, dieser Deutung entspricht auch die Gleichsetzung der Bürger, die

584 Hobbes, Works, Bd. 3, S. 238f.; dazu SCHMIDTGALL, (wie Anm. 24) S. 425-427.

585 Vgl. Dion Chrysostomos, S. 485 (34,17), S. 620 (48,12); Richelieu, S. 313; Justi, Schriften, Bd. 1, S. 352; ausführlicher Cicero, Catilina 1 (31).

586 Hobbes, Works, Bd. 3, S. 319f.

587 Ebd. S. 320: *Again, there is sometimes in a commonwealth, a disease, which resembleth the pleurisy; and that is, when the treasure of the commonwealth, flowing out of its due course, is gathered together in too much abundance, in one, or a few private men, by monopolies, or by farms of the public revenues; in the same manner as the blood in a pleurisy, getting into the membrane of the breast, breedeth there an inflammation, accompanied with a fever, and painful stitches.* Der Hinweis auf die Symptome der Krankheit hat auf der Bedeutungsebene keine Entsprechung.

588 Ebd. S. 321. Friedtlieb, S. 225f., vergleicht Wucherer, Betrüger und Rechtsbrecher mit der Wurmkrankheit (s. o. An. 559), Lohenstein, Arminius, Bd. 1, S. 533, versteht darunter den Bürgerkrieg. In einem Flugblatt aus der Barockzeit wird der 30jährige Krieg mit seinen Belagerungen als Wurmkrankheit interpretiert, die der Kurfürst von Sachsen und der König von Schweden als Ärzte heilen wollen (Flugblätter, HARMS, Nr. II,283). - In der antisemitischen Parasitenmetapher (dazu BEIN) überschneiden sich Körper- und Pflanzenmetaphorik.

ständig die uneingeschränkte Staatsgewalt bestreiten, mit *little worms, which physicians call ascarides*⁵⁸⁹.

Andere Krankheiten des Staatskörpers, die durch eine falsche Außenpolitik oder durch das Fehlverhalten der Bürger im ökonomischen Sektor entstehen, listet Hobbes ohne nähere Erläuterung auf⁵⁹⁰. Die Begierde, den Herrschaftsbereich zu erweitern, entspricht der Freßsucht⁵⁹¹ und führt dazu, daß der Feind dem Staat unheilbare Wunden schlagen kann. Die auch sonst oft benutzte Geschwürmetapher⁵⁹² bezieht Hobbes auf *united conquests*, die nur eine Belastung sind und mit weniger Gefahr aufgegeben als gehalten werden können. Auch die Schlafsucht des Müßiggangs und die Schwindsucht der Verschwendung beeinträchtigen die Gesundheit des Staatskörpers⁵⁹³. Zuletzt lenkt Hobbes den Blick auf den äußeren oder inneren Krieg, der die Auflösung des Staates bewirkt, wenn der Feind den endgültigen Sieg errungen hat. Da der Souverän als *public soul* das lebenspendende Prinzip des Staates darstellt, sind die Glieder, wenn durch die Auflösung der obersten Gewalt ihr Schutz nicht mehr möglich ist, nicht mehr an ihre früheren Verpflichtungen gegenüber dem Souverän gebunden und können in ihrem eigenen

589 Hobbes, Works, Bd. 3, S. 321.

590 Ebd.: *We may further add, the insatiable appetite, or βουλευμα, of enlarging dominion: with the incurable wounds thereby many times received from the enemy; and the wens, of united conquests, which are many times a burthen, and with less danger lost, than kept; as also the lethargy of ease, and consumption of riot and vain expense.* Die lateinische Version, Opera, Bd. 3, S. 239, faßt die Schlafsucht und Schwindsucht zur *otii et luxuriae ... lethargia* zusammen.

591 Le Moyne, L'art de regner, S. 603, warnt mit einem ähnlichen Vergleich den Herrscher vor der Ausbeutung des Volkes: *Il en est comme de ces maladies affamez, qui devorent tout et ne digerent rien; qui s'emplissent tousiours et sont tousiours maigres.*

592 In einem anderen Zusammenhang vergleicht Hobbes, Works, Bd. 3, S. 225, die nicht rechtmäßigen Vereinigungen von Bürgern mit *wens, biles, and apostems, engendered by the unnatural conflux of evil humours*. Auch Rebellen (Plutarch, Mor. 809E), mit dem Staat konkurrierende Körperschaften (Adam Müller, Staatsphilosophie, S. 184), die despotische Herrschaft (Knigge, Glaubensbekenntnis, S. 140; Revolution, TRÄGER, S. 222; Justi, Schriften, Bd. 2, S. 89; Börne, Bd. 3, S. 8) und einzelne Stände wie die Geistlichkeit (Riem, Bd. 1, S. 217) werden als Geschwür angegriffen. Im Zusammenhang mit der Auseinandersetzung um das Sozialistengesetz wird auch die Sozialdemokratie als Geschwür im Nacken des jungmädchenhaften Deutschen Reiches karikiert (Kladderadatsch 31, 1878, S. 164; s. u. nach Anm. 622, u. Abb. 15).

593 Auch Friedrich II., Réfutation, S. 236, charakterisiert mit dem Schwindsuchtvergleich die Auswirkungen des Luxus. In den 'Vindiciae contra tyrannos', S. 263, wird die Tyrannis mit der Schwindsucht verglichen, da beide anfangs schwer zu erkennen, aber leicht zu heilen, später jedoch, wenn die Symptome deutlich seien, kaum noch zu heilen seien (vgl. Machiavelli, Principe, S. 10). Auch Richelieu, S. 335f., erinnert an die schwere Diagnostizierbarkeit dieser Krankheit.

Interesse andere Bindungen eingehen⁵⁹⁴; der die Existenz des Staates begründende Vertrag ist nichtig geworden, der Einzelne in den vorstaatlichen Zustand zurückversetzt.

Methodisch stimmt Hobbes in seinen Ausführungen zur politischen Pathologie mit Starkey insofern überein, als beide Autoren zunächst die Mißstände im Staat und dann die diesen vergleichbaren Krankheiten beschreiben; beide gehen vom Sachverhalt aus und suchen das dazu passende Bild. Aber während Starkey sich nur auf die englischen Verhältnisse bezieht und auf praxisändernde Reformen in einer historisch determinierten Situation abzielt, will Hobbes seine Warnungen als generell gültig verstanden wissen; ihm geht es nicht um die Behebung administrativer und ökonomischer Mißstände oder um die politisch-moralische Einstellung um die für die Ordnungsfunktion des Staates unerläßliche Sicherung der uneingeschränkten Gewalt, die mit dem Staatsvertrag dem Souverän übertragen wird. Die dieses Problem nicht direkt berührenden Vergleiche im Schlußteil des Kapitels sind alle viel knapper ausgeführt, beziehen sich aber auch auf den ganzen Körper, nicht, wie etwa Starkeys Gichtmetapher, nur auf einzelne Körperteile. Grundsätzlich sind Hobbes' Bilder auf die theoretische Aussage zugeschnitten - nur der Hinweis auf die siamesischen Zwillinge geht über das unmittelbar für den zu beweisenden politischen Grundsatz Notwendige hinaus -, und nur bei flüchtiger Lektüre kann aufgrund der medizinischen Details der Eindruck entstehen, Hobbes "does not specify the details which make his comparisons appropriate"⁵⁹⁵. Obwohl Hobbes der Verwendung von Metaphern und anderen rhetorischen Figuren in wissenschaftlichen Texten sehr kritisch gegenübersteht⁵⁹⁶, schien ihm der in dieser Ausführlichkeit in anderen staatstheoretischen Texten nicht nachweisbare und über das von Starkey Gebotene beträchtlich hinausgehende Katalog politischer Krankheiten das geeignete Mittel zu sein, um eindringlich vor den Gefahren zu warnen, die einen nach seiner Theorie eingerichteten Staat bedrohen und vernichten könnten.

594 Hobbes, Works, Bd. 3, S. 321f.

595 HALE, S. 128.

596 Hobbes, Works, Bd. 3, S. 34, zählt *the use of metaphors, tropes, and other rhetorical figures, instead of words proper to the causes of absurdity* und bezeichnet, ebd. S. 36f., die Metaphern als Irrlichter der Erkenntnis: *To conclude, the light of human minds is perspicuous words, but by exact definitions first snuffed, and purged from ambiguity; reason is the pace; increase of science, the way; and the benefit of mankind, the end. And, on the contrary, metaphors, and senseless and ambiguous word, are like ignes fatui; and reasoning upon them is wandering amongst innumerable absurdities; and their end, contention and sedition, or contempt.*

4. Politische Therapeutik

a) Allgemeine Prinzipien

Die wichtigste Voraussetzung für die erfolgreiche Behandlung einer Krankheit ist ihre richtige Diagnose, denn *ohne Erkandtnuß der Kranckheit ist deß Artzes (!) Mühe am Patienten vergebens*⁵⁹⁷, und erst die Kenntnis ihrer Ursachen, die nicht mit den Symptomen verwechselt werden dürfen⁵⁹⁸, ermöglicht die Entscheidung für die richtige therapeutische Maßnahme. Dieser Vergleich wird in der politischen Literatur oft wiederholt und als allgemein übertragbare Empfehlung verstanden⁵⁹⁹, gelegentlich aber auch mit präziseren Handlungsanweisungen verbunden; so interpretiert etwa Thomas Elyot diese Grundregel der Therapie als an den Herrscher gerichtete Aufforderung, Land und Leute kennenzulernen sowie sich um die Annehmlichkeiten und Widerwärtigkeiten im Staat zu kümmern und die Ausübung der Verwaltung und Justiz sorgsam zu überwachen⁶⁰⁰.

Ein weiterer wichtiger Grundsatz ist die Erkenntnis, daß eine Krankheit in ihrem Anfangsstadium zwar schwer zu entdecken, aber leicht zu heilen sei, während später, wenn jeder alle Symptome klar erkennen könne, eine Rettung mitunter kaum noch möglich sei. Aus dieser vor allem am Beispiel der Schwindsucht gewonnenen Erkenntnis ergibt sich die dringende Empfehlung, zukünftige politi-

597 Wehner von Helten, S. 17; die richtige Untersuchung der Krankheit fordert explizit James I., *Regia inst.*, S. 39: *peritos te medicos imitari volo, qui aegroti venam tentare, noxios humores explorare prius solent, quam ipsam curationem aggrediantur* (vgl. Besoldus, T. 1, S. 148).

598 Polybios, Fr. 66, mahnt den Politiker, wie der Arzt nicht nur die Symptome, sondern auch die tiefer liegenden Leiden zu erkennen und zu bekämpfen; ähnlich noch Hitler, S. 246.

599 Polybios, 3,7.5; Starkey, S. 137; Besoldus, T. 1, S. 78; Saavedra, Abriss, S. 259; Stosch, S. 393; Peltzhoffer, S. 556; Rohr, S. 548.

600 Elyot, Bd. 2, S. 406f.: *But certes the very cause of decay, ne the true meane to cure it, may neuer be sufficiently known of gouernours, except they them selves wyll personally resorte and peruse all partes of the countrayes under their gouernaunce, and inserche diligently as well what be the customs and maners of people good and badde, as also the commodities and discommodities, howe the one may be preserued, the other suppressed, or at the leste wayes amended. Also amonge them that haue ministration or execution of iustice, (whiche I may liken unto the membres), to taste and fele howe euery of them do practise their offices.*

sche Schwierigkeiten möglichst schon vorauszusehen und entsprechend zu handeln⁶⁰¹ - in diesem Sinne wird auch die Maxime 'Vorbeugen ist besser als Heilen' verstanden⁶⁰² - und bei einer bereits ausgebrochenen Krankheit unverzüglich Gegenmaßnahmen zu ergreifen⁶⁰³. Doch gilt dieses Prinzip nicht generell, da es neben unheilbaren Seuchen und Gebrechen⁶⁰⁴, die sich durch Eingriffe nur noch verschlimmern⁶⁰⁵ oder nur mit der Zerstörung des ganzen Körpers beseitigen lassen⁶⁰⁶, auch Krankheiten gibt, die mit Ruhe geheilt werden sollten⁶⁰⁷ oder die von selbst wieder verschwinden, so daß geduldiges Abwarten mitunter angemessener ist als schnelles Handeln: *Comme il y a certains maux ..., qui paroissent tout à coup sur nos corps, pour la guerison desquels il ne faut pas aussi tost courir aux remèdes, mais voir ce que la Nature veut faire, Ainsi à chasque faute du peuple, l'on ne doit point tout incontinent en venir au fer et au feu; mais se donner la patience d'attendre, s'il ne se corrigera point*⁶⁰⁸.

Die Möglichkeit der Selbstheilung des erkrankten Staatskörpers wird unterschiedlich beurteilt. Ludwig Börne, der in die politischen Ärzte seiner Zeit wenig Vertrauen setzt und sich mit dem Aphorismus tröstet: *In der Politik werden, ebensowenig wie in der Medizin, alle Rezepte von den Patienten wirklich eingenommen*⁶⁰⁹, stellt die Heilkraft der Natur prinzipiell über die Fähigkeit des Arztes: *Ich meine, es sei oft ein Glück, wenn der Arzt dem Kranken die Arznei verweigert, denn*

601 Machiavelli, Principe, S. 10; Vindiciae contra tyrannos, S. 263; Quarles, Enchyridion I,52; vgl. Ders., Observations, Nr. 57; J. A. Hoffmann, S. 689.

602 Plutarch, Mor. 825A; Erasmus von Rotterdam, Inst. princ., S. 168; Vindiciae contra tyrannos, S. 61f.; Bodin, S. 659; Pierre Gregoire, XXI,1.10; Wehner von Helten, S. 275; Juan de Mariana, S. 335; Friedtlieb, S. 336; Barclay, S. 185; Richelieu, S. 334.

603 Konrad von Megenberg, Planctus, S. 4; Nicolaus de Cusa, S. 438; Leiser, S. 149; Wehner von Helten, S. 17; Quarles, Enchyridion I,34; Ders., Observations, Nr. 43; Lohenstein, Agrippina II,98ff.; Ders., Epicharis III,87; Ders., Arminius, Bd. 1, S. 1021; Friedrich II., Réfutation, S. 294.

604 Dion Chrysostomos, S. 486 (34,20); Harrington, S. 434, 436; Rohr, S. 550; Heine, Bd. 5, S. 181.

605 Lohenstein, Arminius, Bd. 2, S. 839.

606 Pufendorf, De iur. nat., Bd. 2, S. 198 (VII,5.14).

607 Lipsius, Weltl. Regiment, S. 104 (IV,3); Kreps, T. 1, S. 152; Stosch, S. 69f.

608 Baudoin, Bd. 2, S. 273f.; vgl. Saavedra, Abriss, S. 323; Stosch, S. 395. Barclay, S. 371, vertritt die These, daß die Krankheit verschwinde, wenn man ihr die gewohnte Medizin entziehe, und empfiehlt deshalb die Schließung einiger Gerichtshöfe, um die Zahl der Streitfälle zu vermindern.

609 Börne, Bd. 2, S. 360; vgl. Bd. 5, S. 926.

die freie Natur heilt sicherer als die gebundene Apotheke⁶¹⁰. Auf die politischen Verhältnisse bezogen, ergibt sich zusätzlich zur Diskrepanz zwischen der Kraft der Natur und der ärztlichen Heilkunst auch noch die Frage nach der Legitimation des Arztes: *Wenn Völker krank sind, wer darf sich anmaßen, ihr Arzt zu sein? Selten steht ein Mensch über seinem Volk und seiner Zeit, und dieser seltene Mensch nie an der Spitze der rechtlichen Regierung*⁶¹¹.

Anders als Börne stellt Thomas Henry Huxley den Politikern ein überaus positives Zeugnis aus; er bescheinigt ihnen, die Gefährlichkeit einer vom leidenden Patienten gewünschten Therapie mit schmerzstillenden Mitteln genau zu kennen⁶¹² und statt dessen meistens auf die Kraft der natürlichen Selbstheilung zu setzen: *In three cases out of four the wisest thing he can do is to wait, and leave the case to nature*⁶¹³. Huxley plädiert aber dafür, dieses Prinzip nicht zu verabsolutieren und dadurch zu falschen Schlüssen zu gelangen, denn mitunter sei das Leben eines Kranken nur durch rechtzeitige Behandlung zu retten, und aus der minimalen Dosierung eines Medikaments dürfe nicht gefolgert werden, daß am besten generell darauf verzichtet werden sollte⁶¹⁴. Der zwischen Börne und Huxley bestehende Unterschied in der Auffassung von der angemess-

610 Ebd. S. 1028. Neben der grundsätzlichen Unfähigkeit wirft Börne, ebd., den politischen Ärzten gleichsam verstümmelnde Eingriffe aus Eigensucht vor: *Die Völker zähnen, und man reißt ihnen die Zähne aus, angeblich, um ihnen die Schmerzen zu benehmen, aber eigentlich, damit sie nicht beißen können.*

611 Ebd. - Aus dieser Sicht ist es verständlich, daß Börne, Bd. 1, S. 87lf., die schlechten den guten Regenten vorzieht: *Unser Vaterland liegt krank darnieder. Es zu heilen, darauf kömmt es an; aber so groß ist die Verworfenheit der Machthaber, daß man wünschen muß, es gäbe nur Übelwollende, denn die Gutgesinnten verderben am meisten. Jene sehen schadenfroh dem Übel zu und tun oft nichts Schlimmeres, als daß sie dessen Verlauf der Natur überlassen. Diese aber, mitleidig, hilfsbegierig und unwissend, greifen handelnd ein. Alle Glieder leiden, und da üben sie für jedes und für jeden Schmerz eine besondere Heilungsart. Mit dieser Einstellung bezieht Börne eine konträre Position zu optimistischeren Grundsätzen, wie sie etwa Lohenstein, Arminius, Bd. 2, S. 1014, am Beispiel der Ärzte aufzeigt, welche in zweifelhaftten Kranckheiten für rathsamer hielten / eine ungewisse als gar keine Artzney zu gebrauchen.*

612 Huxley, S. 262: *The people are keenly sensible of particular evils, and, like a man suffering from pain, desire an immediate remedy. The statesman, on the other hand, is like the physician, who knows that he can stop the pain at once by an opiate; but who also knows that the opiate may do more harm than good in the long run.*

613 Ebd.

614 Huxley, S. 262f.: *But in the fourth case, in which the symptoms are unmistakable, and the cause of the disease distinctly known, prompt remedy saves a life. Is the fact that a wise physician will give as little medicine as possible any argument for his abstaining from giving any at all?*

senen politischen Therapie ist vor allem mit dem jeweiligen politischen Gegner zu begründen: Börne setzt die *freie Natur* gegen den Zwang der absolutistischen Herrschaft im Zeitalter der Restauration, Huxley wendet sich gegen die radikale Befolgung des liberalistischen *laissez-faire*-Prinzips.

Die richtige Diagnose als Voraussetzung für die erfolgreiche Behandlung einer Krankheit ist notwendig, weil das Heilverfahren oder die Medizin auf die jeweilige Krankheit abgestimmt sein muß. Dieser Grundsatz, mit dem Plutarch die Ungleichheit des Besitzes rechtfertigt⁶¹⁵, wird vor allem auf die Gesetzgebung wie auch auf die Anwendung der Gesetze bezogen. Wie die Heilbehandlung des menschlichen Körpers sich nach der jeweiligen Konstitution richtet, müssen auch die Gesetze dem jeweiligen Zustand des Staates und seiner Bürger⁶¹⁶ oder den besonderen Zeitumständen angepaßt werden⁶¹⁷. Auch auf die Verfassung ist diese Maxime anwendbar, wie es der Terminus 'Konstitution' schon nahelegt⁶¹⁸. In der Rechtsprechung wird mit diesem Vergleich eine den Umständen der rechtswidrigen Handlung angemessene Strafe - die Dosierung des Medikaments richtet sich nach dem Ausmaß der Krankheit⁶¹⁹ - oder die

615 Plutarch, Mor. 157D.

616 Erasmus von Rotterdam, Inst. princ., S. 176; Starkey, S. 139.

617 Nicolaus de Cusa, S. 323f.; Vida, S. 134; Naudé, S. 165.

618 So verlangt Adam Müller, Staatskunst, S. 112, daß man sich in Fragen der Konstitution *nie von dem medizinischen Sinne dieses Wortes entferne*; das *Genie des Arztes oder des Staatsmannes* offenbare sich nicht in der Art, wie er ein allgemeines Ideal von guter Verfassung dem kranken Körper oder dem kranken Staate aufdringt, sondern wie er, ohne der eigentümlichen Natur seines Patienten etwas zu vergeben, nicht nach Gesundheit überhaupt, sondern nach der diesem Körper eigentümlichen und erreichbaren Gesundheit strebt. - Starkey, S. 64, vergleicht die Staatsformen mit den vier Temperamenten und stellt fest, daß ein Zustand der Vollkommenheit in jeder Staatsform erreichbar sei, *like as the health of the body determineth no particular complexion, but in every one of the four by physicians determined, as in sanguine, melancholic, phlegmatic and choleric, may be found perfit*. - Zur Begriffsgeschichte von 'constitution' im Englischen GERALD STOURZH, Staatsformenlehre und Fundamentalgesetze in England und Nordamerika im 17. und 18. Jahrhundert. Zur Genese des modernen Verfassungsbegriffs (Herrschaftsverträge, Wahlkapitulationen, Fundamentalgesetze, hg. von RUDOLF VIERHAUS [Veröffentlichungen des Max-Planck-Instituts für Geschichte 56] S. 294-328) S. 304-318.

619 Cicero, De off., S. 72 (I,24 [83]), verdeutlicht mit dem Hinweis auf das Verfahren der Ärzte, *qui leviter aegrotantes leniter curant, gravioribus autem morbis periculosas curationes et ancipites adhibere coguntur*, daß es unsinnig sei, sich grundlos in Gefahr zu begeben. Johannes von Viterbo, S. 277, erhebt diesen Vergleich zum Grundprinzip der Rechtsprechung, Grotius, II,24.5.4, ermahnt mit dem Cicero-Zitat zur Vorsicht bei Beginn eines Krieges. Ausführlicher formuliert Forset, S. 72, den Vergleich: *The inequality of diseases condemneth the Stoicks equalitie of sinne, and where the faults be not equall, it seemeth reasonable, that the magistrat also must propor-*

Berücksichtigung des sozialen Rangs der zu Bestrafenden gefordert⁶²⁰; auch die Anwendung der (allgemeinen) Gesetze auf den konkreten Fall kann als Verabreichung der richtigen Medizin verstanden werden⁶²¹. Schließlich ist dieser Grundsatz auch auf das politische Handeln schlechthin zu beziehen und legt dann nahe, die Entscheidung nach den besonderen Umständen zu treffen und notfalls auch einen einmal gefaßten Beschluß wieder zu ändern⁶²².

Auch wenn eine Krankheit richtig diagnostiziert worden ist, kann es für ihre Therapie unterschiedliche Vorschläge geben. Offensichtlich hängt das Heilverfahren nicht nur von der Krankheit und vom Patienten ab, sondern auch vom jeweiligen Arzt. Die verschiedenen Standpunkte der politischen Parteien zu Bismarcks Auseinandersetzung mit der Sozialdemokratie karikiert der 'Kladderadatsch' 1878 als medizinisches Staatsexamen (Abb. 15)⁶²³. In der Antwort auf die Frage nach der richtigen Behandlung der als Beule im Nacken der jungmädchenhaften Germania (?) verbildlichten Sozialdemokratie weichen die verschiedenen Kandidaten beträchtlich voneinander ab. Während der Konservative, der Bismarcks Politik voll unterstützt, mit dem Messer der Ausnahmegesetze in der Hand zum Ausschneiden der Beule rät, will der Fortschrittler als Bismarcks Gegner durch die lindernden Umschläge der Erziehung und des Gut-Zuredens die Beule zu erweichen und fortzubringen suchen; der Ultramontane schlägt die ungewöhnlichste Therapie vor: *Ich würde künstlich eine zweite Beule erzeugen, die die erste durch Entziehung der Lebensbedingungen vertreiben würde*. Mit dieser Empfehlung wird wohl weniger an den um 1878 schon allmählich abflauenden Kulturkampf erinnert, den Bismarck gegen den Katholizismus als Staat im Staate führte, als vielmehr an die Rolle der katholischen Arbeiterbewegung, die der

tion his corrections with the like inequality, even as the Physician must varie his cure according to the greatness or smallness of the griefe.

620 Lipsius, Weltl. Regiment, S. 160 (IV,11); Forset, S. 80; Le Moyne, L'art de regner, S. 68. - Bodin, S. 1033, wendet sich mit der Umkehr des Vergleichs gegen den Grundsatz der Rechtsgleichheit: *Aussi estoient egales les peines des loix publiques, qui furent faictes pendant l'estat populaire, et la iustice distribuee à tous citoyens par proportion arithmetique: comme si le medecin donnoit vne mesme medecine, et en mesme dose aux forts et aux foibles*. Dagegen rühmt Thibault, HENNEQUIN, Bd. 2,2, S. 202, Heinrich IV. als *Medecin salarié d'une ville, qui a visité ses sujets esgalement, sachant tres-bien, que celui qui pese, et mesure differemment au pauvre, et au riche, est abominable devant Dieu*.

621 Althusius, S. 613 (29,14); Weickhmann, S. 145.

622 Bacon, Essays, S. 409f.; Saavedra, Abriss, S. 633; Friedtlied, S. 363; Peltzhoffer, S. 560.

623 Kladderadatsch 31, 1878, S. 164.

Ultramontane offensichtlich gern an die Stelle der Sozialdemokratie treten und deren Bedeutung übernehmen lassen möchte.

Mit dem therapeutischen 'Relativitätstheorem', dem zufolge die jeweilige Krankheit und die Konstitution des Patienten die Wahl des angemessenen Heilmittels oder die Dosierung des Medikaments determinieren, konkurriert eine Art Graduierungspostulat, wie es Seneca ausführlich beschreibt. Während Platon die starken Heilmittel (im politischen Bereich die Todesstrafe und die Verbannung) höher einschätzt als die schwächeren (die Aussendung in Kolonien) und ihre Anwendbarkeit vor allem von der Machtvollkommenheit des Herrschers abhängig macht⁶²⁴, empfiehlt Seneca eine abgestufte Behandlung: wie der Arzt Erkrankungen zunächst durch eine Diät zu heilen versucht, dann auch eine Fastenkur vorschreibt und, wenn sich die Heilung nicht einstellt, den Kranken zur Ader läßt und ihm schließlich, um größeren Schaden abzuwenden, das den ganzen Körper gefährdende Glied amputiert, soll auch der Herrscher zunächst mit sanften Worten die Menschen zur Erfüllung ihrer Pflichten anleiten und ihr Verlangen nach dem Ehrenhaften wecken, dann mahnen und tadeln und schließlich auch vor Strafen, notfalls selbst vor der Todesstrafe, nicht zurückschrecken⁶²⁵.

624 Platon, Gesetze, S. 156f. (Leges 735D-736A): 'Es gibt mancherlei Arten von Reinigung, leichtere und schwerere; die schweren aber, die zugleich die besten sind, kann nur ein Mann durchführen, der Tyrann und Gesetzgeber in einer Person ist. Ein Gesetzgeber aber, der nicht zugleich Tyrann ist, muß, wenn er einen neuen Staat gründet und Gesetze aufstellt, schon zufrieden sein, wenn ihm die Säuberung auch nur in der mildesten Form gelingt. Die beste Säuberung ist schmerzvoll, entsprechend den starken Arzneien und Heilmitteln: sie schreitet mit strengem Gericht zur rachenden Strafe und scheut vor Tod und Verbannung als letztem Strafmittel nicht zurück. Denn die schwersten Übeltäter, diejenigen nämlich, die unheilbar und darum der größte Verderb für den Staat sind, pflegt sie gewaltsam zu beseitigen. Als eine mildere Form der Reinigung aber stellt sich uns folgende dar: alle diejenigen, welche in Folge ihrer gedrückten Lebenslage sich gewillt zeigen den Führern, die sie als Besitzlos sich gegen die Besitzenden erkoren haben, zu folgen, entfernt man als eine den Staat gefährdende Krankheit in mildester Form, indem man aus Schonung dem, was in Wirklichkeit eine Reinigung ist, einen andern Namen gibt, nämlich den Namen "Kolonie"'.

625 Seneca, De ira (Ders., Philosophische Schriften, Bd. 1, hg. von MANFRED ROSENBAACH, Darmstadt 1969, S. 95-311) S. 108f. (I,6.2f.): *Nempe medicus primo in leuibis uitiis temptat non multum ex cotidiana consuetudine inflectere et cibis, potionibus, exercitationibus ordinem imponere ac ualitudinem tantum mutata uitae dispositione firmare. Proximum est ut modus proficiat; si modus et ordo non proficit, subducit aliqua et circumcidit; si ne adhuc quidem respondet, interdicit cibis et abstinentia corpus exonerat; si frustra molliora cesserunt, ferit uenam membrisque, si adhaerentia nocent et morbum diffundunt, manus affert; nec ulla dura uidetur curatio cuius salutaris effectus est. Ita legum praesidem ciuitatisque rectorem decet quam diu potest uerbis et his mollioribus ingenia curare, ut facienda suadeat cupiditatemque honesti et aequi conciliet animis faciatque uitiorum odium, pretium uirtutum; transeat deinde ad tristiores orationem qua*

Senecas breit ausgeführter Vergleich hält einer kritischen Sicht nicht stand, denn er impliziert, daß jede Krankheit aus kleinen Anfängen erwachse und erst allmählich zur lebensgefährlichen Bedrohung werde. Diese These entspricht jedoch nicht der Realität und läßt sich so erst recht nicht auf den politischen Bereich übertragen, denn danach müßten auch die Straftaten sich sukzessiv entwickeln. Seneca muß in diesem Zusammenhang mit dem Rat *ultima supplicia sceleribus ultimis ponat* an das therapeutische Relativitätstheorem erinnern, weil sein eigener Vergleich die Praxis der Rechtsprechung nicht hinreichend abdeckt und eine strengere Strafe eigentlich nur für rückfällige Delinquenten zuläßt. Genau genommen ist die Forderung nach einer nur allmählichen Intensivierung des Heilverfahrens ausschließlich auf die Bildebene zu beziehen und muß in der Sachebene, so weit es um die Rechtsprechung geht, als Relativitätstheorem uminterpretiert werden. Trotz dieser Unstimmigkeiten setzt das Graduierungspostulat sich durch und wird vor allem als Empfehlung zur Ausübung herrscherlicher *clementia* verstanden. Bereits Livia soll mit einem ähnlichen Vergleich Augustus geraten haben, gegenüber seinen Verschwörern Gnade walten zu lassen. Während Seneca diesen Vorschlag als eine auf der Bildebene nicht präzisierte Verordnung des Gegenmittels darstellt (*Fac, quod medici solent, qui, ubi usitata remedia non procedunt, temptant contraria*)⁶²⁶, verweist Cassius Dio auf die Präferenz der Ärzte für die leichteren Heilmittel: *Sihestu nicht / wie selten die Artzt zum brennen vnnd abschneiden / damit sie die Kranckheit nicht grösser machen / kommen / vnnd wie sie mit lindern Artzneyen curieren / helfen vnd rathen*⁶²⁷. Wie die Salbe die Säge⁶²⁸ kann auch das GnadenOel das Gifft⁶²⁹ ersetzen und ähnlich wie der Rat, *il faut imiter les bons Chirurgiens qui commencent toujours par les operations les plus faciles à supporter*⁶³⁰, möglichst leichte Mittel bei einer notwendigen Bestrafung als geboten er-

moneat adhuc et exprobrat; nouissime ad poenas et has adhuc leues reuocabiles decurrat; ultima supplicia sceleribus ultimis ponat, ut nemo pereat nisi quem perire etiam pereuntis intersit.

626 Ders., De clementia, S. 28 (I,9.6); zit. auch bei Elyot, Bd. 2, S. 75.

627 Gentillet, Regentenkunst, Bl. 315^V; vgl. Cassius Dio, 55,17.1.

628 Erasmus von Rotterdam, Inst. princ., S. 170; Friedtlieb, S. 442f.; Löhneyss, S. 128, 194; zur Amputation s. u. nach Anm. 726.

629 Hallmann, Theodoricus IV, 193-195.

630 Naudé, S. 126. Auch auf das allgemeine politische Handeln bezieht Naudé, S. 210, diese Vorstellung und warnt davor, den dummen und bössartigen (*sot et méchant*) Chirurgen nachzuahmen, *qui voudroit guerir chaque blessure en brûlant ou coupant le membre qui l'auroit receüe.*

scheinen lassen. Aber auch im Umgang mit dem politischen Gegner ist das Beispiel der Ärzte zu beherzigen; in Lohensteins Staatsroman gelingt es Arminius, mit dieser Methode die vorher zu den Römern übergetretenen Stämme wieder auf seine Seite zu ziehen: *Er wuste an gehörigen Orten die lindesten Pflaster aufzulegen / wo Seege und Messer sich nicht angewehren liessen / und brachte mit guten Worten viel zu wege / wo Zwang und Gewalt übel ankommen wäre*⁶³¹.

Obwohl der Arzt die Krankheit mit einem Mindestmaß an Gefahr für den Patienten vertreiben soll⁶³², ist gelegentlich auch die Anwendung sehr starker Mittel unumgänglich⁶³³. Solche Arzneien oder Heilverfahren, die nach der *Maxime il faut reserver les grands remedes pour les maladies perilleuses*⁶³⁴ zu verschreiben sind und nur mit äußerster Vorsicht eingesetzt werden können, sind etwa die zeitweilige Alleinherrschaft, die vor allem in der Antike verwendet wurde *as a necessary medicine for diseases of the body politic which could not be got rid of by less violent means*⁶³⁵, oder der Krieg, den Francis Quarles ebenfalls nur mit großer Zurückhaltung gewagt sehen will: *It is the excellent property of a good and wise Prince, to use Warre as he doth Physicke, carefully, unwillingly, and seasonably*⁶³⁶. Starke Mittel bedürfen einer genauen Verordnung⁶³⁷; da sie sehr gefährlich sind⁶³⁸, sollten sie nach Bodins Auffassung nur in höchster Not angewandt werden: *iamais ne faut essayer les remedes violents, si la maladie n'est extreme, qu'il n'y ayt plus d'esperance*⁶³⁹. Wie starke Arz-

631 Lohenstein, Arminius, Bd. 2, S. 1247.

632 Erasmus von Rotterdam, *Inst. princ.*, S. 170: *Ut probus medicus in apparandis remediis haud alio spectat quam ut quam minimo aegrotantis periculo morbus pellatur: ita bonus Princeps in condendis legibus, non alio respiciet quam ad publicam utilitatem, utque populi malis quam minimo medeatur incommodo.*

633 Raleigh, S. 122; Naudé, S. 165; Stosch, S. 151, 180; Burke, S. 396.

634 Naudé, S. 209; vgl. Quarles, *Distemper*, S. 148; Ders., *Observations*, Nr. 5; Lohenstein, Arminius, Bd. 1, S. 564.

635 Mill, *Representative Government*, S. 403; ähnlich Lohenstein, Arminius, Bd. 1, S. 367; Ancillon, *Staatswissenschaften*, S. 75.

636 Quarles, *Enchyridion*, S. 10 (I,18); vgl. Ders., *Observations*, Nr. 5.

637 Das Kapitel *Avec quelles precautions et en quelles occasions on doit pratiquer les Coups d'Estat* leitet Naudé, S. 118, mit dem entsprechenden Arztvergleich ein: *les bons et sages Medecins n'ordonnent jamais les remedes dangereux et violents, sans prescrire quand et quand toutes les precautions moyennant lesquelles on s'en peut legitivement servir.*

638 Barclay, S. 377; Pfeiffer, *Policeywiss.*, S. 24.

639 Bodin, S. 574. In diesem Sinne warnt Albrecht von Haller, Alfred, S. 145f., vor der Absetzung des Herrschers, die man als harte Arznei nicht eher zu versuchen hat, bis kein anderes Mittel zur Rettung des Staates übrig ist.

neien sind auch schnelle Heilungsversuche äußerst riskant und sollten besser durch eine *Folge gelinderer Mittel* ersetzt werden⁶⁴⁰; ebenso gebührt der allmählichen Veränderung im innenpolitischen Bereich der Vorzug gegenüber der radikalen, vom Herrscher unter Umständen nur mit Gewalt durchzusetzenden Reform⁶⁴¹. Im Hinblick auf die Art der Medizin kann die Frage nach der Dauer der Heilbehandlung auch anders entschieden werden: *Fürsten müsten wie die Aertzte den Krancken ihre bittere Träncke auf einmahl einschütten: daß sie nicht lange daran zu käuen hätten; das gute hingegen wäre ihnen nur Tropffen=weise einzuflossen / damit ihr Geschmack lange unterhalten und ein Fürst nicht erschöpfft würde*⁶⁴².

Grundsätzlich muß der politische Arzt die Möglichkeit von Kontraindikationen erwägen und deshalb überlegen, *ob das angewandte Heilmittel nicht eigene Nachtheile mit sich führen und andere Krankheiten des politischen Körpers erzeugen könnte*⁶⁴³. Ein unbedacht eingesetztes Mittel kann dazu führen, daß die Kur in ihrer negativen Auswirkung die Krankheit übertrifft. Als *a remedy worse than the disease* bezeichnet Francis Bacon Kabinettsräte⁶⁴⁴ wie auch Offiziere, die zwar notfalls einen Aufstand im Keim ersticken könnten, aber nicht zuverlässig sind⁶⁴⁵. In Lohensteins 'Epicharis' lehnt einer der Verschwörer den Vorschlag, Piso als Nachfolger des zu stürzenden Tyrannen Nero vorzusehen, mit dem Argument ab: *Wer den Beschwerden Vernünftig rathen wil / braucht wider Pest und Gifft Nicht Artzney / die das Weh der Kranckheit übertrifft*⁶⁴⁶. Ancillon spricht sich mit einem ähnlichen Vergleich gegen den Plan aus, die Schwierigkeiten in den zwischenstaatlichen Beziehungen durch die Errichtung einer *monarchie universelle* beizulegen, denn *ce seroit signer l'arrêt de mort des corps politiques, de crainte de les voir exposés à des maladies et à des déchiremens cruels! Certes, le remède seroit pire que le mal*⁶⁴⁷. Unter Berufung auf

Burke, S. 211, beschuldigt die Theoretiker der Revolution der *practice of making the extreme medicine of the constitution its daily bread*.

640 Albrecht von Haller, Alfred, S. 180.

641 Bodin, S. 577f.; Besoldus, T. 1, S. 148; Saavedra, Abriss, S. 195; Quarles, Enchyridion I, 37.

642 Lohenstein, Arminius, Bd. 2, S. 1282.

643 Ancillon, Extreme, S. 383; vgl. Morus, S. 96; Quarles, Distemper, S. 153; von Loen, S. 496.

644 Bacon, Essays, S. 424.

645 Ebd. S. 412.

646 Lohenstein, Epicharis I, 444-446.

647 Ancillon, Discours, S. XVII.

Avicennas Lehrsatz *Ne sit gravior ipso morbo Cura* weist Peltzhoffer den Vorsatz, den Staat durch Empöhrungen / durch Aufruhren / und durch inheimischen Krieg heilen und zurecht bringen zu wollen, als Praetext der Boßheit und Deckmantel der Untreue zurück⁶⁴⁸. Gottlieb Konrad Pfeffel veranschaulicht die Warnung vor der Kur, die schlimmer ist als die Krankheit, in der Fabel 'Zeus und Boreas'⁶⁴⁹. Um Babylon von der Pest zu befreien, die tausend Menschen, wohl gezählt, An jedem Tag ins Schattenreich spedierte, befiehlt Zeus seinem Enkel Boreas, die Pestluft zu verscheuchen. Doch Boreas bringt mit seiner Gewalt die Häuser zum Einsturz und tötet so viel mehr Einwohner als die Pest; mit gleicher Wuth zieht er auch durchs platte Land, so daß den wenigen Überlebenden der Hungertod droht und Zeus seinem Enkel vorwerfen muß: durch deine Cur hast du Ein halbes Zeitgeschlecht ins Grab gestreckt. Des Boreas Entschuldigung, Dies ist der Dinge Lauf: bey Reformationen Fällt immer Unfug vor, läßt Zeus nicht gelten und bestraft den Übeltäter. Das Urteil - Ich gebe dir sechs Monden Hausarrest - kommentiert Pfeffel im Hinblick auf die Greuel der Jakobinerherrschaft mit bitterer Ironie, die seine Enttäuschung über die Entwicklung der Französischen Revolution deutlich werden läßt: So spricht nur ein Despot. Bey freyen Nationen Curiert man gern, wie Boreas die Pest, Und giebt den Aerzten Bürgerkronen.

Wie die Anwendung starker Heilmittel, die die Krankheit verschlimmern, ohne Heilung zu bringen, wird auch der Heilversuch mit zu schwachen Mitteln, das nur oberflächliche Kurieren an den Symptomen, kritisiert, weil solche Palliativkuren das Übel nicht beseitigen, sondern nur oberflächliche und vorübergehende Erleichterungen bringen⁶⁵⁰. Da die scheinbar geheilte Krankheit wieder auszubrechen droht⁶⁵¹, sind strengere Maßnahmen erforderlich, wie Heinrich Heine sie für die Auseinandersetzung des Staates mit der katholischen Kirche fordert: hier helfen keine Palliative, sondern durchgreifende Operationen, wodurch zwar das Übel im Momente sehr grell sich äußern wird, aber für

648 Peltzhoffer, S. 554.

649 Pfeffel, Bd. 5, S. 95f.

650 Flugschriften, SCHEEL, S. 477; Kritik an Palliativkuren üben auch Lohenstein, Arminius, Bd. 2, S. 984; Moser, Herr und Diener, S. 121f.; Wieland, Goldener Spiegel, T. 2, S. 52; E. F. Klein, S. 40; Adam Müller, Staatskunst, S. 200.

651 Justi, Schriften, Bd. 1, S. 356: Die Wunde wird alsdenn dennoch nur äußerlich mit einer Haut überzogen, und das Übel wird keineswegs aus dem Grunde geheilt. Dieser alte Schade wird gar bald wieder aufbrechen.

die Zukunft behoben werden kann⁶⁵².

Aber selbst eine Radikalkur garantiert nicht die Beseitigung der alten Krankheit, an der nach Heines Auffassung die ganze Menschheit leidet. Solange das *große Heilmittel* nicht gefunden sei, müsse mit Quacksalbern gerechnet werden, die *Hausmittelchen* anwenden, welche das Übel nur verschlimmern⁶⁵³. Auch die von den Radikalen verschriebene Radikalkur werde keine Abhilfe bringen, da sie *am Ende* doch nur äußerlich wirkt, höchstens den gesellschaftlichen Grind vertreibt, aber nicht die innere Fäulnis⁶⁵⁴. Die nur zeitweilige Befreiung von ihren wildesten Qualen müsse die leidende Menschheit, wie Heine befürchtet, mit den letzten Spuren von Schönheit bezahlen; häßlich wie ein geheilter Philister werde sie sich in der häßlichen Spitaltracht, in dem aschgrauen Gleichheitskostüm ... herumschleppen müssen⁶⁵⁵.

Da der Körper eine Einheit aus interdependenten Gliedern darstellt und die Erkrankung eines Gliedes auch alle anderen in Mitleidenschaft zieht, ist bei einem Heilungsversuch auf den ganzen Körper zu achten. Starkey sieht die Krankheiten der Glieder in direkter Abhängigkeit vom Gesundheitszustand des ganzen Körpers und verspricht sich deshalb den besten Erfolg, wenn zuerst für das Wohl des Ganzen gesorgt werde: *For even like as the sickness of the parts for the most springeth of some misorder in the whole body, so they cure of the same must be taken out of the cure of the whole*⁶⁵⁶. Maßgeblich ist dabei der Zustand der Seele und die Beschaffenheit der Körpersäfte, ohne daß die Frage nach der Priorität klar zu beantworten wäre. Einerseits erwartet Starkey die Gesundung des Körpers von der Heilung der Seele⁶⁵⁷ und fordert deshalb *the temperance and soberness of the mind*⁶⁵⁸, wie sie etwa durch die uneingeschränkte Autorität

652 Heine, Bd. 9, S. 54; vgl. Knigge, Noldmann, T. 2, S. 183: *Was helfen Palliativ=Curen, wenn man voraus sieht, daß, früh oder spät, ohne gewaltsamen Schnitt, der Tod unvermeidlich ist?*

653 Heine, Bd. 7, S. 140.

654 Ebd. - Das Bild von den politischen Hautkrankheiten verwendet auch Börne (s. o. Anm. 576).

655 Heine, Bd. 7, S. 140.

656 Starkey, S. 149.

657 Ebd. S. 163: *forasmuch as I remember the knot betwix the body and the soul and the communion betwix them also to be of that sort, that they diseases of the one redound to the other, therefore I think such diseases of the body (if there be any yet left behind) shall be cured by the correction and cure of such as pertain to the life and soul of the same.*

658 Ebd. - Adam Müller, Staatskunst, S. 200, schreibt eine ähnlich elementare Bedeutung für die Gesundung des Staatskörpers der inneren Lebenskraft zu; er kritisiert den nach mechanistischen Theorien handelnden Staatsmann, denn

der Gesetze gewährleistet seien⁶⁵⁹, andererseits sieht er in der guten Erziehung der Jugend die Voraussetzung für die Heilung aller Krankheiten des Staatskörpers und empfiehlt sie der besonderen Aufmerksamkeit der Obrigkeit: *this good education of youth in virtuous exercise is the ground of the remedying all other diseases in this our politic body, even like as in the cure of the bodily diseases the correction of corrupt and indigest humours is the chief point in the cure of them all, as the thing without the which all other medecines little shall avail*⁶⁶⁰.

Wie aus der Interdependenz der Glieder abzuleiten ist, daß kein Glied seinen Vorteil auf Kosten eines anderen suchen könne, ohne den ganzen Körper zu gefährden⁶⁶¹, ergibt sich daraus auch die Mahnung an den Arzt, bei der Heilung eines Gliedes nicht zum Schaden eines anderen zu handeln, sondern stets für die Gesundheit des ganzen Körpers zu sorgen. Ebenso muß der Herrscher (wie auch seine Ratgeber) stets nach dem Wohl des ganzen Staates trachten und keinen Teil vernachlässigen⁶⁶².

Aber nicht nur zur Vermeidung möglicher Beeinträchtigungen der anderen Glieder ist beim Heilungsversuch der Blick auf das Ganze zu richten, sondern auch, wie Adam Müller glaubt, um den Erfolg zu erreichen: *Die Krankheit eines organischen Körpers wie des Staates will oft von dem Arzte an einer ganz andern Stelle angegriffen und kuriert sein als da, wo sich der Schaden unmittelbar zeigt*⁶⁶³. Die ausschließliche Sorge um das erkrankte Glied wird so zum Ausweis der Regierungsunfähigkeit, da nach der allgemeinen Gesundheit des Staates und nicht nur nach

dieser verfare wie ein schlechter Arzt, der die Gesundheit des Menschen durch allerlei Palliative handwerksmäßig zusammensetzen will, während je nur die innere Lebenskraft zu wecken und zu beleben und jedem notwendigen Organe Luft und Kraft zu geben ist, damit das Ganze sich behaupten könne.

659 Starkey, S. 165: *seeing also that princes commonly are by affects rather than by reason and order of justice, the laws, which be sincere and pure reason without any spot or blot of affection, must have chief authority; they must rule and govern the state, and not the prince after his own liberty and will.*

660 Ebd. S. 144. Ähnlich argumentiert Althusius, S. 866 (37,79), um die Erörterung der *universalis administratio* vor der *administratio particularis* zu rechtfertigen: *Ut enim bonus medicus totum corpus primum curat, ex eoque malos humores educit, et deinde aegrum membrum, cui remedia specialia applicat: ita et rep. administrator, primum corpus totum Reip. deinde illius membra curat, et diversa remedia illis adhibet.*

661 S. o. nach Anm. 480.

662 Cicero, *De off.* I,25(85); Al-Fārābī, *Aphorisms*, S. 37f.; Engelbert von Admont, *De reg. princ.*, S. 166; Christine de Pisan, *Livre de la Paix*, S. 117; Furio Cerioli, S. 150.

663 Adam Müller, *Staatskunst*, S. 345.

der Schmerzensfreiheit des einzelnen Momentes zu streben ist: Der Staatsmann also muß alle Organe im Auge haben: er ist unfähig zum Regieren, wenn er je die Partei des einzelnen krankhaften Gliedes übernimmt nach Art des einzelnen darin befangenen Bürgers⁶⁶⁴.

Das von Adam Müller nur allgemein formulierte therapeutische Prinzip ist in der antiken Medizin weit verbreitet. Plutarch zitiert mehrere Beispiele wie etwa das Brennen am Daumen zur Heilung der Hüfte, um damit die Bestrafung der Kinder für das Unrecht der Väter zu rechtfertigen⁶⁶⁵. Hugo Grotius übernimmt diesen Vergleich und verdeutlicht daran, daß die Strafen für die Sünden der Könige ihren Völkern aufzuerlegen seien; er spricht dieses Recht jedoch nur Gott, nicht den Menschen zu⁶⁶⁶. Ludwig Börne ironisiert mit dem metaphorischen 'Stellvertreterprinzip' die innenpolitischen Verhältnisse in der Restauration und bescheinigt den Ministern klassische Bildung: *Und wenn Regierungen krank sind, müssen die Völker das Bett hüten. Eine seltsame Einrichtung, die aber nicht ganz ohne Beispiel ist. Man kann im Diodor lesen, daß, wenn auf der Insel Korsika die Weiber niederkommen, sich ihre Männer ins Kindbett legen und Krankenbesuche annehmen. Wie klassisch sind Minister!*⁶⁶⁷.

b) Die medikamentöse Behandlung

Als wichtigste Heilverfahren gelten in der politischen Therapie die medikamentöse Behandlung, im weitesten Sinne purgative Maßnahmen und chirurgische Eingriffe. Andereswie etwa die Bewegungstherapie⁶⁶⁸ oder die Verschreibung einer Diät wird ver-

664 Ebd.

665 Plutarch, *Moralia* 559F (nach Caelius Aurelianus, Aristoteles, Paulus von Aigina).

666 Grotius, II, 21. 17, 2.

667 Börne, Bd. 1, S. 937. Bereits Jean Paul, Bd. 5, S. 937, verwendet Ähnliches in ironisierender Absicht; im Aphorismus *Volks-Entschädigungen* kritisiert er die durch einen Krieg erlangten Territorialgewinne oder dem Fürsten zufallenden Entschädigungen als Heilversuch nach einem Grundsatz, welchen die politische Sympathie mit Glück von der gemeinen sympathischen Kurart entlehnt, welche ebenfalls die Wundsalbe nicht auf die Wunde streicht, sondern nur auf das verwundende Instrument und dadurch heilt.

668 Die Bewegungstherapie wird vor allem für eingebildete Krankheiten empfohlen; E. F. Klein, S. 6, versucht damit die Revolution zu rechtfertigen: *einem Menschen, der sich einbildet, er könne seine Glieder nicht brauchen, ist es zuträglich, daß er seine Kräfte fühlen lerne, und wenn er auch durch eine Feuersbrunst aufgeschreckt werden sollte.* Die Vorstellung vom eingebildeten Kranken, der in der Not laufen lernt, wendet Börne auf die Deutschen in den Befreiungskriegen an; s. o. vor Anm. 548.

gleichsweise selten erwogen⁶⁶⁹. Obwohl in Verbindung mit den allgemeinen therapeutischen Regeln häufig auch auf (nicht spezifizierte) Arzneien verwiesen wird, sind explizite Deutungen nur selten belegt. Seit Aristoteles ist der Vergleich der Strafen mit Medikamenten geläufig⁶⁷⁰; diese Vorstellung dürfte auch hinter den meisten allgemeinen therapeutischen Grundsätzen wie etwa dem Relativitätstheorem oder dem Graduierungspostulat anzunehmen sein. Aegidius Romanus weitet diesen Vergleich auf alle Heilmittel und -verfahren aus und bezieht ihn auf die Gesetze als regulatives Prinzip: *Sunt enim leges ... quaedam regulae actionum nostrarum: sicut enim medicina per dietam, et potionem et per alia quae in ea traduntur, vult regulare et aequare humanos humores: sic scientia politica quae est de regimine regni et ciuitatis, per leges et per alia quae ibi docentur vult aequare et regulare actiones humanas*⁶⁷¹.

Anderer Art sind die Medikamente, die in Kriegszeiten verabreicht werden. In einem Flugblatt von 1632 figurieren Gustav Adolf von Schweden und Johann Georg von Sachsen als Ärzte, die gegen die Wurmkrankheit des deutschen Staatskörpers eine *Chur* mit Kanonenkugeln als *Pillen* und Schießpulver als *Artzeney* durchführen⁶⁷². Auch bündnispolitische Entscheidungen und die nach dem Verständnis der Barockzeit politischen Tugenden der Heuchelei und Verstellung können als Medikamente in Betracht gezogen werden. Johann Rist läßt das *Friedewünschende Teutschland* als weibliche Personifikation auftreten, die von Mars und ihren Nachbarn schwer verwundet worden ist. Ihr eilt der Quacksalber *Ratio Status* zur Hilfe und bietet ihr als Heilmittel das *Emplastrum Ligae*, das *Emplastrum Unionis*, das *Emplastrum Neutralitatis* und das *Emplastrum Confoederationis* an, die sie jedoch aufgrund ihrer früher damit gemachten schlechten Erfahrungen ebenso zurückweist wie den Trank der *Simulatio* und die *Dissimulation*; aber auch die *pillulae Hypocriticae*, die sie

669 Seneca, *De ira* I,6.2 (s. o. Anm. 625), und Aegidius Romanus, *De reg. princ.*, S. 529 (III,2.28) erwähnen die Diät nur in Verbindung mit anderen therapeutischen Maßnahmen; auf die Diät als Ersatz für eine andere Behandlung verweisen Starkey, S. 163; Bodin, S. 574; Friedtlied, S. 455f.; Ancillon, *Staatsverfassungen*, S. 294; Ders., *Extreme*, S. 266; Börne, Bd. 1, S. 105.

670 Aristoteles, *Nic. Eth.* 1104B; Marsilius von Padua, S. 170; Nicolaus de Cusa, S. 323; Althusius, S. 195 (10,11); S. 613 (29,15).

671 Aegidius Romanus, *De reg. princ.*, S. 529 (III,2.28); knapper J. A. Weber, S. 129: *leges sunt pharmaca languentis, seu vitij affectae Reipublicae*.

672 Flugblätter, HARMS, Nr. II,283; ausführlicher nutzt die therapeutische Metaphorik eine elsässische Flugschrift von 1610; dazu SPAMER, 1940, S. 35f.

schließlich einnimmt, befördern keineswegs ihre Gesundheit⁶⁷³. Der anonyme Verfasser der 'Poetischen Gedanken über die Einrückung der Franzosen im Reich' (1740) erhofft sich (in Unkenntnis der späteren Koalitionsverhältnisse im Österreichischen Erbfolgekrieg) die Rettung Germaniens von der Franzosenkrankheit durch eine umfassende Allianz:

*Ein Englisch Elixir, Holländische Tinctur
Chur Sachßen Kräuter Thee, und Rußlands Haber=Kur
diß reinigt das Geblüth, dann werden Preußens Pillen
zuletzt den ganzen Brand des teutschen Körpers stillen.*⁶⁷⁴

Wie der Staat kann auch sein Herrscher als behandlungsbedürftig angesehen werden. Napoleon wird 1813 als Patient des Arztes John Bull karikiert; das verabreichte Mittel *Wellington* wirkt bereits, und Kosackenpflaster, Russisches Öl und Preußische Pillen liegen in Reichweite zur Fortsetzung der Kur (Abb. 16)⁶⁷⁵. Die Differenzierung der Medikamente hat zwar auf der Bedeutungsebene ein Korrelat, aber die Gleichsetzungen sind im einzelnen nicht durch spezielle Vergleichspunkte begründbar⁶⁷⁶.

Wie für die allgemeine Therapie gibt es auch für die medikamentöse Behandlung generelle Grundsätze. Seit der Antike wird davor gewarnt, die Heilung durch eine Vielzahl von Medikamenten oder durch immer neue Heilmittel bewirken zu wollen. Ein Staat, dessen Verordnungen und Gesetze ständig geändert und erweitert werden, gleicht nach Platon den Kranken, die ihre zügellose Lebensweise nicht ändern wollen und statt dessen von den sie betreuenden Ärzten immer neue Heilmittel erhalten⁶⁷⁷. Wichtiger als die Quantität der Gesetze ist nach Erasmus von Rotterdam ihre Qualität und die Integrität der sie anwendenden Beamten: *Nam bene insti-*

673 Johann Rist, *Sämtliche Werke*, hg. von EBERHARD MANNACK, Bd. 2, Berlin - New York 1972, S. 172-180. *Teutschland* kann nur durch den Frieden gerettet werden, der jedoch nicht als Medikament verabreicht wird, sondern ebenfalls als Personifikation auftritt. Anders Lohenstein, Arminius, Bd. 1, S. 1042: *der Friede wäre der einige Balsam/durch welchen ein verwundetes Reich wieder geheilet*.

674 FRANZ WILHELM FRHR. VON DITFURTH, *Die Historischen Volkslieder vom Ende des dreißigjährigen Krieges, 1648, bis zum Beginn des siebenjährigen, 1756*, Heilbronn 1877, S. 366.

675 GRAND-CARTERET, S. 55.

676 Besser begründet ist etwa die Pflastermetapher, wenn Chrismar, S. 55f., die Säkularisierung als *geistliches Goldpflaster* für die durch *Faulfleisch der Verschwendung und überflüssige Ausgaben verdorbene(n) Wunden* bezeichnet; der *verborgene Brand der Schwelgerey* trockne das Pflaster aus, auch wenn die Behandlung wiederholt werde, und der Staatskörper sterbe schließlich an der Schwindsucht.

677 Platon, Resp. 425E-426C.

tutae civitati, sub bono Principe, et integris magistratibus, paucissimae leges sufficient, sin secus fuerit, nullae quamlibet multae satis erunt. Non optime agitur cum aegrotis, quoties indoctus Medicus pharmaca pharmacis accumulat⁶⁷⁸. Die von Platon und Erasmus von Rotterdam sowie anderen Autoren⁶⁷⁹ geforderte Zurückhaltung im Bereich der Legislative begründet Friedrich der Große mit der Möglichkeit wechselseitiger Beeinträchtigung: *trop de médecines se nuisent, et empêchent réciproquement leurs effets; trop de lois deviennent un dédale où les jurisconsultes et la justice s'égarent*⁶⁸⁰. Andererseits ist aber auch keine Universalmedizin bekannt, die für alle Krankheiten gleichermaßen geeignet wäre⁶⁸¹; generell gültige politische Handlungsanweisungen sind daher nicht formulierbar⁶⁸². Das Vertrauen auf ein Allheilmittel ist unbegründet. Die von den französischen Revolutionären als *universal medicine* angesehene Konfiskation der Kirchengüter kann nach Burkes Auffassung das Übel nicht beseitigen⁶⁸³. Heinrich Heine steht dem Glauben an die Allheilkraft der amerikanischen Erklärung der Menschenrechte, die Lafayette ihm mit der *Miene eines Wunderdoktors, der uns ein Universalexelixier überreicht, in die Hand drückt, sehr skeptisch gegenüber*. Während Lafayette darin immer noch die *Panazee* sieht, womit man die ganze Welt radikal kurieren könne, hängt nach Heine die Gesundung auch noch von anderen Voraussetzungen ab: *Nein, mit dem bloßen Rezept ist dem Kranken noch nicht geholfen, obgleich jenes unerlässlich ist: er bedarf auch der Tausendmischerei des Apothekers, der Sorgfalt der Wärterin, er bedarf der Ruhe, er bedarf der Zeit*⁶⁸⁴.

678 Erasmus von Rotterdam, Inst. princ., S. 164; vgl. ebd. S. 166, 176.

679 Pierre Gregoire, X, 5.9; Forset, S. 91; LÜNIG, T. 6, S. 1150; Peltzhoffer, S. 214.

680 Friedrich II., Dissertation, S. 25.

681 Albrecht von Haller, Alfred, S. 132f., scheint das Heilmittel, das das Erhitzte kühlt, das Erkaltete hitzt, das Schlappe anstrengt, das Verhärtete erweicht, das allen entgegengesetzten Uebeln helfe, in der Staatsverfassung vorgegeben zu sehen, die den Deutschen und Nordischen Völkern angebohren sei und in das verborgene Alterthum hinaufsteige.

682 Friedrich II., Réfutation, S. 215: *De même que les médecins ne possèdent aucun secret, aucune panacée pour guérir toutes les maladies, ni aucun remède qui convienne à toutes les complexions, de même les politiques les plus experts et les plus habiles ne sauraient-ils prescrire des règles générales de politique dont l'application soit à l'usage de toutes les formes de gouvernement de chaque pays en particulier*; vgl. Justi, Grundriß, S. 269.

683 Burke, S. 382.

684 Heine, Bd. 9, S. 461. – Das Mischen der Arznei bezieht Schlözer, S. 144, auf Verfassungsfragen: *man mische die Regirungsformen, wie der Arzt Arzneimittel zusammensetzt, um die heftige Wirkung des einen durch das andre zu mildern*; vgl. Besoldus, T. 3, S. 192.

Da Arzneimittel mitunter auch aus Gift zubereitet werden⁶⁸⁵ oder das Gift direkt zur Heilung angewandt wird⁶⁸⁶, ist bei der medikamentösen Behandlung besondere Vorsicht geboten. Vor allem ist dabei auf den richtigen Zeitpunkt zu achten, denn *die beste Salbe kan Zur Unzeit werden Gifft / entzündn Beul- und Wunden*⁶⁸⁷ oder gar den Tod herbeiführen⁶⁸⁸. So sieht Burke durch die Mißachtung verschiedener Vorsichtsmaßregeln bei der Einberufung der französischen Ständeversammlung *the medicine of the state corrupted into its poison*⁶⁸⁹. Auch Ancillon geht davon aus, daß die Verwandlung der Arznei in Gift vermeidbar gewesen sei: *Ganz einfache Maaßregeln, zur rechten Zeit eingenommen, hätten das heilsame Mittel der Versammlung der Stände vor einer jeden Ausartung bewahrt, und die Arznei wäre nie ein zerstörendes Gift geworden*⁶⁹⁰. Selbst prophylaktische Maßnahmen können sich als falsch erweisen. Gegen die Einrichtung eines starken, stehenden Heeres argumentiert John Barclay, einem gesunden Körper solle man nicht Medizin gegen künftige Krankheiten eingeben, denn dadurch könnten die ruhenden Krankheitsursachen überhaupt erst geweckt werden⁶⁹¹. Aber auch bereits akute Krankheiten können ein Stadium erreicht haben, in dem die Anwendung eines Heilmittels den Zustand nur noch verschlimmert, so daß sich der Verzicht auf jegliche Behandlung empfiehlt. Mit diesem Argument versucht Lohenstein zu verdeutlichen, daß sich politische Konstellationen ergeben können, die es nicht erlauben, jedes erlittene Unrecht zu rächen und zu bestrafen⁶⁹². Wie die generellen therapeutischen Maßnahmeregeln, die sich mitunter einander widersprechen und deshalb die unterschiedlichsten politischen Aktionen legitimieren können, lassen sich auch die Richtlinien für die medikamentöse Behandlung im wesentlichen auf nur einen Grundgedanken zurückführen: in der Therapie wie in der Politik ist umsichtiges und wohlüberlegtes Handeln geboten.

685 Dion Chrysostomos, S. 494 (34,42); Forset, S. 89; Kreps, T. 1, S. 267; Duguet, S. 198.

686 Lohenstein, Epicharis I, 491; Ders., Arminius, Bd. 1, S. 1297.

687 Ders., Ibrahim Sultan V, 506f.

688 Peltzhoffer, S. 588.

689 Burke, S. 187.

690 Ancillon, Extreme, S. 303.

691 Barclay, S. 416.

692 Lohenstein, Arminius, Bd. 2, S. 1248f.

c) Purgierende Maßnahmen

Abgesehen vom Aderlaß oder von der Darstellung von Schwitz- und Brechkuren in der politischen Karikatur⁶⁹³, werden die purgierenden Maßnahmen in der politischen Metaphorik nicht näher beschrieben und im allgemeinen positiv als Reinigung des Körpers von schädlichen Säften und Krankheitsstoffen verstanden⁶⁹⁴. Eine Ausnahme in der Verwendung dieses Bildes macht Plutarch, wenn er zwar ebenfalls die medizinische Maßnahme billigt, aber dem Staatsmann von ihrer Nachahmung abrät. Während die Ärzte die schwer heilbaren Krankheiten (durch Schwitzkuren?) an die Oberfläche des Körpers treiben, soll der Staatsmann die Zwistigkeiten in seiner Volksgemeinde, um störenden Einmischungen von außen vorzubeugen, im 'Geheimen zu heilen und in Ordnung zu bringen suchen, damit sie so wenig als möglich fremder Ärzte und Heilmittel bedarf'⁶⁹⁵. Andere Autoren hingegen empfehlen, dem Arzt nachzueifern. Bodin rühmt das römische Zensorenwesen als eine solche purgative Maßnahme, bei deren Vernachlässigung durch die einsetzende Sittenverderbnis *la Republique deuenoit malade, comme vn corps qui delaisse les purgations ordinaires*⁶⁹⁶. Während Bodin hier offensichtlich die schlechten Sitten als Krankheitserreger versteht, bezieht Botero die Metapher auf Personen, wenn er empfiehlt, ständig einige Galeeren bemannt zu halten und auszuschicken, damit die, *die sonst nicht still seyn können, auch auf den richtigen Feind trafen: Dieses wirdt dir gewißlich dienen / an Stat einer nutzlichen vnd heylsamen Artzney / dadurch alle vberflüssige vnnd schädliche Feuchtigkeit abgetrieben wirt*⁶⁹⁷. In diesem

693 Bade- und Schröpfkur: Flugblätter, HARMS, Nr. II, 196; Brechkur: GRAND-CAR-TERET, S. 55 (s. o. nach Anm. 674); FLUGBLÄTTER, HARMS, Nr. II, 292.

694 Nach Platon, Staat, S. 380 (Resp. 567C), führt der Tyrann das Gegenteil von jener Säuberung durch, 'die die Ärzte an den Körpern vornehmen; denn sie scheiden das Schlechte aus und lassen das Gute zurück, er macht es umgekehrt.' - An mögliche Nachwirkungen erinnert Lohenstein, Arminius. Bd. 2, S. 1402, wenn er mahnt, *daß die allerbesten (Hilfsvölker) dennoch nicht besser als die reinigenden Artzneyen wären; welche zwar die böse Feuchtigkeit aus dem Leibe trieben / aber doch auch allemahl was böses hinter sich liessen.*

695 Plutarch, Polit. Schriften, S. 104 (Mor. 815B). Auch bei Plutarch überwiegt die positive Deutung; vgl. Vit. par., Lyc. 5,3 (42B): im Zusammenhang mit Gesetzgebung; Vit. par. Cor. 12,5 (219B): Krieg als Mittel der Reinigung (s. u. nach Anm. 696).

696 Bodin, S. 845; vgl. Althusius, S. 122 (7,50); Harsdörffer, Secretarius, T. 2, S. 506.

697 Botero, Bl. 275^r.

Sinn ist auch der Krieg vergleichbar mit *vne medicine purgative, et fort necessaire pour chasser les humeurs corrompus du corps vniversel de la Republique*, da dadurch der Staat von Dieben, Mördern und Vagabunden befreit⁶⁹⁸ oder die Möglichkeit geschaffen werde, drohenden inneren Aufruhr nach außen abzulenken⁶⁹⁹. So könnten, befürchtet Heinrich Heine 1842, die *Punier der Nordsee*, die Engländer, den Ausweg aus ihrer *Geschäftskrisis* und die Antwort auf die Frage der Fabrikarbeiter zu finden hoffen: *ich weiß, daß die Politik des modernen Karthagos nicht sehr wählig in ihren Mitteln ist. Ein europäischer Krieg wird dieser Selbstsucht vielleicht zuletzt das geeigneteste Mittel erscheinen, um dem innern Gebreite einige Ableitung nach außen zu bereiten*⁷⁰⁰.

Auch ohne außenpolitische Konsequenzen ist das Bild von der inneren Reinigung des Körpers interpretierbar. Joseph Hall vergleicht Reformen mit *medical evacuations* und begründet so ihre Notwendigkeit⁷⁰¹. Francis Bacon mahnt, der Unzufriedenheit ein gewisses Maß an Luft zu lassen, um Aufständen vorzubeugen, denn wer schlechte Säfte zurücktreibe und die Wunde nach innen bluten lasse, setze sich bösartigen Geschwüren und tödlichen Vereiterungen aus⁷⁰². Mit einem ähnlichen Argument plädiert Ludwig Börne eindringlich für die Gewährung der Pressefreiheit: *Die öffentliche Meinung, die sich durch die Preßfreiheit ausspricht, ist die Transpiration des Staatskörpers. Ist der letztere krank, dann wird jene um so nötiger, denn auf diesem Wege werden die bösen Stoffe ausgeführt. Gerade in unruhigen Zeiten muß der Presse am meisten Freiheit gegeben werden. Einem Volke die Preßfreiheit rauben, nachdem es sie eine Zeitlang genossen, ... hat die übeln Folgen einer zurückgetretenen Gicht. Die unbequemen Schmerzen in den Gliedern hören freilich auf, aber der Schlag trifft plötzlich das Haupt des Staates*⁷⁰³.

Während die Reinigung des Körpers von schädlichen Säften durchweg positiv interpretiert wird, läßt sich der Aderlaß unterschiedlich deuten, da er als therapeutischer Eingriff, aber auch als Schwächung des Körpers gilt. Selbst identische Deutungen können

698 Bodin, S. 762; Pierre Gregoire, IV,12,1; Althusius, S. 872 (37,97); Aegidius Romanus, S. 623f. (III,3,23), bezieht diesen Vergleich auf die Vertreibung der äußeren Feinde.

699 Plutarch, Vit. par., Cor. 12,5 (219B); Fridenreich, S. 479.

700 Heine, Bd. 9, S. 418; ähnlich auch Börne, Bd. 3, S. 246, zur Situation des Bürgerkönigs: *Wenn nicht bald ein Krieg die Krankheit nach außen wirft, ist Louis Philippe verloren.*

701 Hall, Bd. 9, S. 283.

702 Bacon, Essays, S. 411; vgl. Quarles, Enchyridion I,67; Ders., Observations, Nr. 69.

703 Börne, Bd. 5, S. 1096.

positiv wie negativ akzentuiert werden. So referiert Pierio Valeriano in den 'Hieroglyphicorum Collectanea' unter dem Lemma *Reipublicae sanatio* die antike Überlieferung von der Fähigkeit des Nilpferds, sich selbst zur Ader lassen zu können⁷⁰⁴, und bezieht dieses Verhalten auf die Notwendigkeit, den Staat durch eine gewaltsame Reinigung vor Aufständen zu schützen: *Sed in omnia etiam vita, et max. in Reb.pub. locum hoc habere, in quibus vt seditiones et morbi intestini euitentur, saepe purgatione violenta, ac veluti sanguinis superflui quadam educatione opus est*⁷⁰⁵. Das Distichon am Ende des Kapitels läßt keinen Zweifel daran, daß beim Aderlaß des Staates wohl an einen Präventivschlag gegen die vermeintlichen Rebellen zu denken ist: *Et fluuiialis equus corpus cum sanguine purgat, Purgatur caesis publica resque malis*⁷⁰⁶. Der Vergleich ist eine von Zwischentönen des Bedauerns völlig freie Regel der Staatsräson; er legitimiert die 'Säuberungsmaßnahmen' ohne jegliches Mitgefühl für die davon Betroffenen und ist insofern ein metaphorisches Synonym zur Vorstellung von der Reinigung des Körpers von schädlichen Säften. Diese Parallelität wird noch deutlicher, wenn Gabriel Naudé mit dem Aderlaßvergleich die Greuel der Bartholomäusnacht rechtfertigt: *Il falloit imiter les Chirurgiens experts, qui pendant que la veine est ouverte, tirent du sang jusques aux defaillances, pour nettoyer les corps cacochymes de leurs mauvaises humeurs*⁷⁰⁷.

Differenzierter sieht bereits Plutarch die mit der Niederschlagung oder Verhinderung des Aufruhrs verbundene innenpolitische Problematik. Catos Maßnahmen, der nach der Aufdeckung der Catilinarischen Verschwörung und der Bestrafung der Schuldigen eine Geldspende an die Armee verteilen ließ und dadurch erfolgreich Cäsars Aufwiegelungsversuchen entgegenwirkte, vergleicht Plutarch mit dem Verhalten des Arztes, der nach dem Aderlaß dem Kranken wieder Nahrung zuführt, und verallgemeinert dieses Vorgehen zu einer politischen Maxime: 'Wie der Arzt, wenn er dem Körper auch viel verdorbenes Blut entzogen hat, ihm dennoch einige unschädliche Nahrung zuführt, so kann der Staatsmann, wenn er ruchlose und schimpfliche Bedrohungen des Staates zunichte gemacht hat, den

704 Valeriano, Hier. Coll., S. 157: *Hinc sanguine se grauatum sentines, in arundinum caesuras et acutiss. stipites corpus imprimens, venas discindit, et sic morbum praecauet, plane vt artis in venae sectione magister videri possit* (mit Berufung auf Plinius und Ammianus Marcellinus).

705 Ebd.

706 Ebd.

707 Naudé, S. 171f.; das Gemetzel in der Bartholomäusnacht spielt auch Peltz-hoffer, S. 303f., mit der Aderlaßmetapher herunter.

Groll und die Mißstimmung darüber durch ein leichtes und freundliches Entgegenkommen wieder beschwichtigen'⁷⁰⁸.

Jan de la Court vergleicht nicht etwaige präventive Schritte, sondern den Aufstand selbst, bei dem die Rebellen ihre *Hände mit Blut der Unvorsichtigen oder übelregierenden Magistraats=Personen besudeln*, mit den *bangen Schweiß=Dräncken ... ohne welche dennoch die Menschen / wann sie in bösen Fiebern nicht zu heilen / gewiß und geschwinder des Todes sind*⁷⁰⁹, und charakterisiert ihn so als eine bedauerliche, aber unumgängliche Aktion für den Bestand der Freiheit und des Staates. Dagegen gleicht der Bürgerkrieg zwischen zwei gleich starken Parteien dem *Aderlassen oder Purgieren in hitzigen Kranckheiten / dadurch man dem Krancken die Kräfte benimmt und den Todes=Stich giebet*⁷¹⁰, da in solchen Auseinandersetzungen der Sieg einer Partei die rachsüchtige, völlige Vernichtung des Gegners nach sich ziehe. Heinrich Heine bezieht 1842 die Aderlaßmetapher auf die blutige Niederschlagung von Arbeiterunruhen in England und disqualifiziert die Maßnahmen der Regierung als völlig untauglichen Versuch, die Not der unteren Klassen zu lindern: *Diese gesteigerte Not ist ein Gebreche, das die unwissenden Feldscher durch Aderlässe zu heben glauben, aber ein solches Blutvergießen wird eine Verschlimmerung hervorbringen. Nicht von außen, durch die Lanzette, nein, nur von innen heraus, durch geistige Medikamente kann der sieche Staatskörper geheilt werden*⁷¹¹. Während Pierio Valeriano und Naudé mit der Metapher vom Aderlaß die blutigen Präventivmaßnahmen gegen drohende Aufstände legitimieren und dadurch letztlich die überkommene politische Ordnung stabilisieren, zeigt Heines Beispiel, wie dasselbe Bild auch zur Kritik der bestehenden Verhältnisse eingesetzt werden kann.

Die Aderlaßmetapher wird nicht nur auf die Krisensituation des Aufruhrs und die damit verbundenen besonderen Abwehrmaßnahmen, sondern gelegentlich auch auf die Rechtsprechung als gewöhnliches Mittel zur Aufrechterhaltung der inneren Ordnung bezogen. So führt Gabriel Naudé den Aderlaß als eines von mehreren Beispielen für die Wirksamkeit leichter Strafen an: *une simple seignée fait à propos, rompt bien souvent le cours à de grandes maladies*⁷¹². Mit dieser Verharm-

708 Plutarch, Polit. Schriften, S. 112f. (Mor. 818D/E).

709 Jan de la Court, S. 576; s. o. nach Anm. 528.

710 Jan de la Court, S. 576f.; als *bittere strenge Purgierungen / Schweiß=Träncke und Aderlassen* bezeichnet Jan de la Court, S. 252, auch die despotische Regierung.

711 Heine, Bd. 9, S. 419.

712 Naudé, S. 126.

lösung des Heilverfahrens weicht Naudé von der Tradition ab, die den Aderlaß überwiegend als ein zwar manchmal unerläßliches, aber doch die körperliche Unversehrtheit beeinträchtigendes Mittel versteht. In diesem Sinne verwendet Seneca den Vergleich, wenn er dem Herrscher die schonende Behandlung straffällig gewordener Bürger empfiehlt: *Parcendum itaque est etiam improbandis civibus non aliter quam membris languentibus, et, si quando misso sanguine opus est, sustinenda est manus, ne ultra, quam necesse sit, indicat*⁷¹³. Auch Stosch und Lohenstein scheinen den Aderlaß nur als ein notwendiges Übel zu sehen; Stosch begründet mit dem Aderlaßvergleich den Ostrazismus und bedauert, daß durch *Reinigung des Leibes und Aderlassen auch viel gutes Blutes mit hinweg gehe*⁷¹⁴, und Lohenstein leitet daraus die Verpflichtung ab, sich mitunter für den Herrscher opfern zu müssen: *Auch die besten Aertzte lassen gesunden Gliedern zur Ader / um das krancke Haupt zu erhalten / und dem bedrängten Hertzen Lufft zu machen*⁷¹⁵.

Wie die Präventivmaßnahmen gegen einen drohenden Aufstand legitimiert der Vergleich mit dem Aderlaß auch die Steuererhebung als unerläßlichen, wenn auch schmerzhaften Eingriff zum Wohle des Ganzen. Pierre Le Moyne kontaminiert diese Vorstellung mit der Interpretation des Herrschaftsverhältnisses als einer Beziehung zwischen Vater und Kind und mit dem im Zusammenhang mit der Amputationsmetapher geläufigen Gedanken an das Mitleid des Vaters beim Anblick seines dem Messer des Chirurgen anvertrauten Kindes⁷¹⁶. Das so entstehende Bild des *bon Prince* liegt weit jenseits der Grenze zur Übertreibung; nicht mehr das zur Ader gelassene Volk, sondern eher der die Steuern nur mit größtem Widerwillen und unbeschreiblicher Vorsicht eintreibende Herrscher erregt mitfühlendes Bedauern:

*Et quand les necessitez de son Estat voudront qu'il luy ordonne quelque saignée, il se souviendra qu'il est le Pere de son Estat; et en vsera comme font les Peres à l'égard de leurs Enfans malades. Quelle tendresses et quelle pitié n'apportent-ils point à la saignée? Quel est leur soin à observer la main et la lancette du Chirurgien? Avec quelle compassion regardent-ils couler le sang? Comme veulent-ils qu'on le ménage; qu'on épargne toutes les gouttes qui ne sont point necessaires à la guerison du malade? Et après la saignée faite, quel soin ont-ils qu'on luy donne du repos; et qu'on luy fournisse dequoy refaire ses forces?*⁷¹⁷

⁷¹³ Seneca, De clem., S. 16 (I,5.1).

⁷¹⁴ Stosch, S. 115; vgl. Kirchner, S. 96.

⁷¹⁵ Lohenstein, Arminius, Bd. 1, S. 1023.

⁷¹⁶ S. u. nach Anm. 747.

⁷¹⁷ Le Moyne, L'art de regner, S. 589f.; vgl. ebd. S. 587. – Mit der Metapher vom heilsamen Aderlaß rechtfertigt auch der Verfasser der 'Vindiciae contra tyrannos', S. 288, die Abgaben; das Bild ist demnach nicht auf affirmative Texte beschränkt.

Der Überzeugungskraft dieses überzeichneten Bildes väterlicher Sorge, das den Herrscher zur Nachahmung anregen und seine Untertanen in bereitwillige Steuerzahler verwandeln soll, scheint Le Moyne selbst nicht zu trauen. Um das Volk von etwaigen Widerstandsgedanken abzubringen, mahnt er, daran zu denken, daß Frieden und Ruhe ihren Preis hätten und das Volk sich daher nicht verhalten dürfe *comme ces Enfants impatiens et delicats, qu'il faut lier, quand on a à leur couper le bout des cheveux, ou à leur tirer trois gouttes de sang*⁷¹⁸; was zunächst als schwerer Aderlaß beschrieben wurde, ist aus anderer Sicht nur noch mit einem Haarschnitt oder einer kleinen Blutprobe gleichzusetzen. Um den Herrscher vom Nutzen umsichtiger Zurückhaltung zu überzeugen, erinnert Le Moyne an die Möglichkeit und Notwendigkeit der Zukunftssicherung, die, wenn auch aus verschiedenen Gründen, seine Interessen mit denen des Volkes in Übereinstimmung bringe: *il est autant de son interest que de celui de ses Sujets, que ces leuées se fassent comme les saignées, avec moderation, et quand la necessité les demande. ... il est certain que la moderation en cela est vn ménage pour luy: il ne perd pas quand il differe*⁷¹⁹.

Jean Paul leitet den Vergleich des Aderlasses mit der Steuererhebung aus der, wie er glaubt, Heinrich IV. zuzuschreibenden *Maxime die öffentlichen Einkünfte sind das Blut des Staates* ab und deckt die satirischen Konsequenzen auf, die sich ergeben, wenn der Herrscher nicht als Arzt oder Vater, sondern als Haupt des Staatskörpers gesehen und außerdem auch eine veterinärmedizinische Methode in den politischen Bereich übertragen wird. Der Aderlaß wird so zu einer therapeutischen Maßnahme, die für die Gesundheit des Herrschers als des Hauptes unerläßlich ist, aber auch für das Volk nur Vorteile bringt. Die in diese Richtung entfaltete Aderlaßmetapher erweist sich als Keimzelle eines satirischen *Aperçus*, denn sie ermöglicht die These, daß ein Fürst dem Volke nicht oft genug zur Ader lassen könne, weil er, das Haupt, von der Volblütigkeit desselben alzeit am meisten leide; daß diese Verblutung, oft wiederholt, ein Volk ganz fet machen könne, wenn man anders dies aus den Kälbern schliessen dürfe, die (nach Lister) in England durch Aderlassen gemästet werden⁷²⁰. In

718 Le Moyne, *L'art de regner*, S. 590.

719 Ebd. S. 591f.; ebd. S. 611, plädiert Le Moyne mit der Aderlaßmetapher für eine gerechte Verteilung der Steuerlasten: *Les Medecins qui sont habiles en leur Art, appliquent-ils les remedes les plus violens aux parties les plus delicats? et ne font-ils pas, comme ils disent, la saignée selon le bras qui la porte?*

720 Jean Paul, *Jugendwerke*, Bd. 2, S. 33; Bd. 5, S. 1019, vergleicht Jean Paul die Kontribution mit jenem Aderlassen bis zur Ohnmacht, das die Ärzte zuweilen gegen Blindheit verordnen.

der satirischen Brechung dekuviert Jean Paul die persuasive systemstabilisierende Funktion der Aderlaßmetapher und schärft das Bewußtsein weit mehr als Peltzhoffers eher beschwichtigende Mahnung, die Steuereinkünfte sollten *aus dem Blut in den Adern / und nicht aus dem Marck in den Knochen gezogen werden*⁷²¹, oder Justis Warnung: *ein so unaufhörliches Abzapfen des Blutes muß aus dem Staatskörper endlich notwendig einen schwindsüchtigen und ganz ausgezehrten Körper machen*⁷²². Wirksamer als Peltzhoffers und Justis Außerachtlassung der gesundheitsfördernden Wirkung des Aderlasses ist ihre satirisch übersteigerte Darstellung.

Während der Vergleich des Aderlasses mit der Steuererhebung meistens die Vorstellung von der Unerläßlichkeit dieser Maßnahme und von ihrem heilsamen Nutzen impliziert, ist die Bezeichnung des Krieges mit dieser Metapher, sofern darunter nicht ein purgatives Mittel verstanden wird⁷²³, eher als Euphemismus zu werten. Wenn es in einer Rede auf den Kaiser Joseph heißt, *Ungarn / so sich bißhero ziemlich verblutet / und sich mit Bley und Eisen zu Ader gelassen / seuffzet nach einem König / der die so offtmahls verneuerte Wunde verbinden und heilen könne*⁷²⁴, ist der Aderlaß kein Heilverfahren, sondern eine Verwundung. Auch die durch einen Krieg verursachten Verluste können als Schröpfkur⁷²⁵ oder Blutentnahme⁷²⁶ verbildlicht werden; dabei ist eher an die Methode des Kurpfuschers als an eine heilsame Behandlung zu denken.

d) Der chirurgische Eingriff

Die am häufigsten erwähnte Maßnahme in der politischen Therapie ist der chirurgische Eingriff, der verhindern soll, daß ein vom Krebs oder Brand befallenes Glied oder eine bereits gefährlich

721 Peltzhoffer, S. 318.

722 Johann Heinrich Gottlob von Justi, Ausführliche Abhandlung von denen Steuern und Abgaben, Königsberg - Leipzig 1762, Nachdr. Wiesbaden 1977, S. 16f.

723 In diesem Sinn verwendet Aegidius Romanus, De reg. princ., S. 623f. (III,3.23), den Vergleich: *Quare sicut per phlebotomiam, et potionem superfluitas humorum est eijcienda per quam turbatur sanitas corporis: sic per bella sunt hostes conculcandi, et occidendi, per quos impeditur commune bonum, et pax ciuium, et eorum qui sunt in regno.* Anders als üblich (s. o. nach Anm. 696) bezieht Aegidius dieses Bild hier auf auswärtige Feinde.

724 Uhse, S. 478.

725 Flugblätter, HARMS, Nr. II,196.

726 GRAND-CARTERET, S. 55; s. o. nach Anm. 674.

eiternde Wunde - meistens wird die Krankheit nicht spezifiziert - den ganzen Körper ins Verderben bringe. Der Arzt kann die Wunde ausbrennen oder die erkrankten Partien wegschneiden, aber notfalls auch ein ganzes Glied abnehmen; die Unterschiede zwischen diesen verschiedenen Behandlungsmöglichkeiten sind jedoch für die politische Metaphorik irrelevant, da das Resultat dasselbe ist: der unheilbare Teil wird vernichtet. Brennen, Schneiden und Amputieren können als metaphorische Synonyme gelten, denen als weniger rigide Behandlung vor allem die medikamentöse Behandlung entgegengesetzt wird.

Als Begründer der Metaphorik von der politischen Chirurgie kann wohl Cicero gelten. Wichtiger als seine in 'De officiis' unter dem Bild der unerläßlichen Amputation vorgetragene Rechtfertigung des Tyrannenmordes⁷²⁷ ist seine mit demselben Vergleich erhobene Forderung, Catilina mit dem Tode zu bestrafen: *In corpore si quid eius modi est, quod reliquo corpori noceat, id uri secarique patimur, ut membrum aliquod potius quam totum corpus intereat; sic in rei publicae corpore, ut totum salvum sit, quicquid est pestiferum, amputetur*⁷²⁸. Damit ist ein Bild geprägt, das über Jahrhunderte hinweg strengste Strafen bis zur Todesstrafe rechtfertigt⁷²⁹ und auch Eingang in die Emblematik gefunden hat⁷³⁰. Neben Cicero⁷³¹ werden dabei auch die Bibel (Mt 18,9: *Si oculus uel pes tuus scandalizat te, erue eum et proice abs te*)⁷³² und Ovids 'Metamorphosen' (1,190f.: *inmedicabile corpus ense reciden-*

727 Cicero, De off. III,6 (32); vgl. Juan de Mariana, S. 64. In Lohensteins 'Epicharis', I,699-701, wird mit einem ähnlichen Bild gegen die Ablösung Neros durch einen anderen Gewaltherrscher argumentiert: *Kein Artzt/der klug ist/leidet/ Wenn er schon Brand und Krebs aus Bein und Gliedern schneidet: Daß wildes Fleisch aufwachs.*

728 Cicero, Phil. 8,5 (15).

729 Aegidius Romanus, De reg. princ., S. 518 (III,2.24); Tract. de reg. princ. ad Henricum VI., S. 60, 64; John Gower, Mirour 26389-400; Lipsius, Weltl. Regiment, S. 129 (IV,9); Le Moyne, L'art de regner, S. 662; Kirchner, S. 257; Lohenstein, Ibrahim Sultan III,9; V,500-504; Ders., Epicharis IV,246-254; V,650f.; Ders., Arminius, Bd. 2, S. 818; LÜNIG, T. 8, S. 1095; Friedrich II., Réfutation, S. 241.

730 Valeriano, Hier. Coll., S. 170; Schoonhovius, S. 197f., bringt die Amputation als emblematischen Bildgegenstand; vgl. Außerliterarische Wirkungen, S. 188. In den emblematischen Illustrationen zu John Barclays 'Argenis' (zu III,4) erscheinen in der pictura die chirurgischen Instrumente zur subscriptio *Urit membra, secat Medicus, servetur ut aeger; Vult servare bonus Rex, feriendo malos* (dazu DIETMAR PEIL, Die emblematischen Illustrationen zu John Barclays 'Argenis' [Text und Bild, S. 689-731] S. 702).

731 So Christine de Pisan, Livre de la paix, S. 99; Lipsius, Weltl. Regiment, S. 103 (IV,3); Fridenreich, S. 66f.

732 So Johannes von Salisbury, Bd. 2, S. 78f., (629C); Thomas von Aquin, De reg. princ., S. 52 (III,11).

dum, ne pars sincera trahatur)⁷³³ als diese Maxime beglaubigende Autoritäten zitiert. Neben der Argumentation ist dabei auch der situative Kontext identisch: vor allem für Rebellen und Verschwörer wird mit der Amputationsmetapher die Verbannung oder Todesstrafe gefordert⁷³⁴.

Aber schon Cicero ahnt, daß mit der strengen Rechtsprechung auch Mißbrauch getrieben werden könnte und warnt vor der Verurteilung der zu Unrecht Verklagten: *Non ea est medicina, cum sanae partis corporis scalpellum adhibetur atque integrae: carnificina est ista et crudelitas*⁷³⁵. Seneca rät generell von übertriebener Härte ab und formuliert seinen Appell zur *clementia* als einen bis weit in das 17. Jahrhundert oft wiederholten Vergleich: *Non minus principi turpia sunt multa supplicia quam medico multa funera*⁷³⁶. In der Tradition dieses Vergleichs steht auch Saavedras Mahnung, die Härte der Strafen nicht zu einem Kriterium für die Qualität des Herrschers zu machen: *wer da hart straft / regieret darumb nichts desto besser ... gleich wie keiner ist / der einen Balbierer darumb loben wirdt / das er viel armen oder beine abschneide*⁷³⁷. Selbst im Bürgerkrieg soll nach Le Moyne der Herrscher Mäßigung zeigen und zwischen Zorn und Gerechtigkeit, *cruauté* und *medecine* unterscheiden: *On applique les caustiques, on fait des incisions sur les membres que la gangraine a gagnez: mais on n'y employe pas la hache au lieu des rasoirs: on n'assomme pas le malade pour le guerir*⁷³⁸.

Eine weitere Einschränkung der überstrengen Rechtsprechung ergibt sich aus dem therapeutischen Graduierungsprostulat. Ausführlich beschreibt Seneca, wie der Arzt alle (und dabei immer schärfer) Heilmittel anzuwenden versucht, bevor er eine Amputation

733 So Winter, Bl. 34^r; Wehner von Helten, S. 323; Schoonhovius, S. 197f.

734 Claudian, 20,11-19; Starkey, S. 146; Bodin, S. 660; Fridenreich, S. 349; Bruck, S. 184; Schoonhovius, S. 197f.; Kreps, T. 1, S. 150; Le Moyne, *L'art de regner*, S. 680; Kessler, S. 254; Lohenstein, Ibrahim Sultan V,42-44; Ders., Arminius, Bd. 1, S. 1065; Bd. 2, S. 1249; Schröter, T. 1, S. 82; Peltzhoffer, S. 565. Piccolomini, S. 82, fordert mit dem Amputationsvergleich vom Bürger, sich notfalls für den Staat zu opfern; s. u. Anm. 754.

735 Cicero, Sest. 65 (135).

736 Seneca, *De clem.*, S. 64 (I,24.1); vgl. Gilbert von Tournai, S. 85; Engelbert von Admont, *De reg. princ.*, S. 209; Lipsius, *Weltl. Regiment*, S. 55 (II,13); Negelein, S. 154; Maximilian I., S. 42; Le Moyne, *L'art de regner*, S. 406, 409, 425; J. A. Weber, S. 192; Lohenstein, *Epicharis* V,632-634; Ders., Arminius, Bd. 1, S. 1022; Löhneyss, S. 126; Hallmann, *Theod.* IV,3; Schröter, T. 1, S. 261.

737 Saavedra, *Abriss*, S. 196.

738 Le Moyne, *L'art de regner*, S. 680; ebd. S. 408; nennt Le Moyne den Henker als Gegenbild des Arztes; vgl. Naudé, S. 125; Wilhelm, S. 266.

vornimmt, und fordert den Staatslenker auf, ebenso zu handeln⁷³⁹. Der oft wiederholte Rat, das erkrankte Glied erst nach Erprobung aller anderen Mittel zu amputieren⁷⁴⁰, läßt sich auch mit dem Hinweis auf Ovid (Met. 1,190f.) bekräftigen; der Notar und Gerichtsschreiber Paul Negelein schreibt um 1600 die beiden Verse einem Sopater zu und übersetzt paraphrasierend:

*Cuncta prius tentanda, sed immedicabile vulnus
Ense recidendum, ne pars sincera trahatur.*

Das ist:

*Versuchs zuvor auff alle weg /
Ehe dann du schneidest mit der seg.
Wo aber der Schad nimbt vberhand /
Daß weder Salben hilfft noch Band /
Als dann bessr ist ein Glied geschnittn /
Dann der gantz Leib Schaden gelitten.*⁷⁴¹

Der allgemein anerkannte Grundsatz scheint nicht immer eingehalten worden zu sein. Ludwig Börne wirft den Politikern *der frühern Jahrhunderte* vor, *Staatschirurgen, aber keine Staatsärzte* gewesen zu sein und den Lehrsatz des Hippokrates, *Was Arzneimittel nicht heilen, heilt das Eisen; was das Eisen nicht heilt, heilt das Feuer*, umgekehrt und gegen kranke Zeiten zuerst Kanonenfeuer gebraucht und dann die Köpfe operiert zu haben, um zuletzt auch über innere Mittel nachzusinnen, die sich jedoch erübrigten: *Der Kranke war gestorben, und es war nichts mehr zu heilen da*⁷⁴². Die bloße Umkehr des tradierten Prinzips, die zu einem paradoxen Resultat führt, genügt Börnens kritischer Intention, die sich nicht gegen die *Politiker der frühern Jahrhunderte*, sondern vor allem gegen die Zeitgenossen richtet, keineswegs, denn sie ließe nur auf die Dummheit und Unwissenheit der Verantwortlichen schließen. Die Weiterführung des Vergleichs macht jedoch deutlich, daß die *Staatschirurgen* nicht unfähige Vertreter ihres Faches sind, sondern böswillig nach dem Leben ihrer Patienten trachten: *Und gab es einen Kranken, der Feuer und Eisen überstanden, so zwangen sie*

739 Seneca, De ira I,6.2 (s. o. Anm. 625). Dion Chrysostomos, S. 425 (32,17f.), will die an Unvernunft erkrankten Menschen entweder durch Diät und Medikamente, die Überredung des Philosophen, oder durch Brennen und Schneiden, die vom Herrscher verhängten Strafen, geheilt sehen.

740 Johannes von Salisbury, Bd. 1, S. 262 (529B/C); Giraldus Cambrensis, S. 34; Helinand, Sp. 737A; Gilbert von Tournai, S. 33f., 86; Erasmus von Rotterdam, Inst. princ., S. 170; Pierre Gregoire, I,1.14; Althusius, S. 609 (29,5); Friedtlieb, S. 442f.; J. A. Weber, S. 255f.; Lohenstein, Agrippina IV,166f.; Mitternacht, S. 332f.; Hallmann, Mariamne V,142-145. In diesen Zusammenhang gehört auch das Argument, zu scharfe Nägel müßten beschnitten, nicht ausgerissen werden (Johannes von Salisbury, Bd. 1, S. 264 [530B]; Gilbert von Tournai, S. 34).

741 Negelein, S. 43f.; vgl. ebd. S. 126.

742 Börne, Bd. 1, S. 714.

ihm nicht bloß die bittere Arznei, sondern auch den Löffel auf, worin sie ihm die Arznei gereicht - und der Kranke erstickte⁷⁴³.

Die Empfehlung zur Amputation als letztmöglichem Rettungsversuch verbindet bereits Seneca mit der Forderung, diese Maßnahme nur zögernd und widerwillig durchzuführen. Der Herrscher als *pater patriae* soll demjenigen gleichen, der erst sehr spät und nur unter Stöhnen die eigenen Glieder abschneidet. Mit diesem mißglückten Vergleich - die Amputation ist keine Methode der Selbstbehandlung, und der Rückgriff auf die Metapher vom Herrscher als *pater* ist in diesem Zusammenhang deplaziert - will Seneca verhindern, daß zu voreilig und zu hart gestraft und die Bestrafung dadurch ein gern vollzogener und ungerechter Akt werde: *Tarde sibi pater membra sua abscidat, etiam, cum absciderit, reponere cupiat et in abscidendo gemat cunctatus multum diuque; prope est enim, ut libenter damnet, qui cito; prope est, ut inique puniat, qui nimis*⁷⁴⁴. Senecas Forderung, sich nur zögernd von den eigenen Gliedern zu trennen, wiederholt nach Johannes von Viterbo auch Gabriel Naudé in Verbindung mit Fragen der Rechtsprechung, gestaltet den Vergleich aber stimmiger und präziser, indem er auf den Entschluß zur Amputation, nicht auf ihre Durchführung verweist: *Il faut doncques retarder, ou au moins ne precipiter ces executions, ... et en un mot ne s'y point resoudre, qu'avec autant de difficulté que feroit ... un malade à se voir couper la jambe*⁷⁴⁵. Die mehrfach wiederholte Mahnung, nur voller Mitgefühl zu strafen⁷⁴⁶, erhält ihren eigentlichen Sinn erst, wenn, wie bei Johannes von Salisbury, der Vergleich zusammen mit der Metapher vom Herrscher als Haupt des Staates verwendet wird: *Sed quis sine dolore proprii corporis membra ualuit amputare? Dolet ergo cum exigentibus culpis uindictam exposcitur, eam tamen peragit inuita dextra. Sinistram namque non habet princeps et in cruciatu membrorum corporis, cuius ipse caput est, legi tristis et gemens famulatur*⁷⁴⁷. Aber auch die von Seneca vorgegebene Bezeichnung des Herrschers als *pater patriae* läßt sich sinnvoll in diesen Zusammenhang einbringen, indem nicht der Vater, sondern dessen Kind als behandlungsbedürftig erscheint; Naudé rät, nur à

743 Ebd.

744 Seneca, De clem., S. 44 (I,14.3); vgl. Johannes von Viterbo, S. 264.

745 Naudé, S. 128; vgl. Stosch, S. 145. - Aegidius Romanus, De reg. princ., S. 110 (I,2.20), vergleicht den *princeps paruificus* mit einem Menschen, der sich nur zögernd ein Glied amputieren läßt.

746 Thomasin von Zircklaere, Welh. Gast 12523-38; Nicolaus de Cusa, S. 473; Forset, S. 5.

747 Johannes von Salisbury, Bd. 1, S. 262 (529B).

regret et en souspirant zu strafen, comme le pere qui fait cauteriser ou couper un membre à son enfant pour luy sauver la vie ⁷⁴⁸.

Die Vorstellung von der Amputation eines unheilbar erkrankten Gliedes setzt nicht nur für die Ausübung der Rechtsprechung normierende Verhaltensregeln, sondern läßt sich auch auf andere Bereiche beziehen. So empfiehlt Johannes Ferrarius der Obrigkeit, die Müßiggänger dahin zu bringen, daß sie *als gesundte glidmaß der Gemeyn zugethan werden, oder sie andernfalls von der Gemeyn / als ein verdorben glidmaß abzutrennen* ⁷⁴⁹. Doch wird damit nicht einem herzlosen Sozialutilitarismus, einer Gemeinschaft als bloßer Dienstleistungsgesellschaft auf Gegenseitigkeit das Wort geredet. Diejenigen, die wegen einer Krankheit ihr Handwerk nicht betreiben können und in Armut geraten sind, will Ferrarius keineswegs aus der Gemeinde vertreiben; auch diese Einstellung läßt sich mit dem Amputationsvergleich begründen: *Dann das were vnfreundlich / das einer ein lamen arm der nit mehr arbeiten kunt von dem leib balt wolt abloßen / vnd nit vergunnen / das jme die gemein speise des leibs wurde / auch sonder schaden der andern glidmas mit geteilt / darumb sollen wir die armen als zu der gemein gehörig vns auch beuohelen lassen sein* ⁷⁵⁰.

Die Grenzen zur Skurrilität überschreitet der Amputationsvergleich, wenn der englische König Jakob I. sein politisches Selbstverständnis an der Metapher vom Herrscher als Haupt entwickelt und dabei zu dem Schluß gelangt, daß das Haupt gelegentlich gezwungen sein könnte, verdorbene Glieder zu amputieren. Aber wichtiger als dieses Recht ist die dem Bild vom Staatskörper inhärente Vorstellung vom besonderen Rang des Hauptes: ohne Haupt kann der Körper nicht existieren, das Haupt kann mithin nicht amputiert werden. Die Konsequenzen eines derartigen Versuchs deutet Jakob I. nur an: *And for the similitude of the head and the body, it may very well fall out that the head will be forced to garre cut off some rotten members ... to keep the*

748 Naudé, S. 128f.; an das Mitleid der Eltern mit ihrem operierten Kind erinnert bereits Dion Chrysostomos, S. 629 (50,4); Le Moyne, *L'art de regner*, S. 589f., bezieht diesen Gedanken auf den Aderlaß; s. o. vor Anm. 717.

749 Ferrarius, Bl. 57^r; als *abgestorbenes Glied*, das die Bürger als *müssige Leibeigene und Kostgänger des Gemeinwesens* zu versorgen hätten, bezeichnet Adam Müller, *Abhandlungen*, S. 67, die Arbeitslosen in England. – Da die Amputationsmetapher vor allem in Verbindung mit Fragen der Rechtsprechung angewandt wird, dient sie in anderen Zusammenhängen dazu, abweichendes Verhalten zu kriminalisieren; der Bezug der Amputationsmetapher auf den Müßiggang läßt diesen als Rechtsverstoß erscheinen. In diesem Sinn verwendet auch Wilhelm, S. 255, diese Metapher und verlangt damit die Bestrafung derjenigen, die den Herrscher kritisieren; s. o. nach Anm. 373.

750 Ferrarius, Bl. 60^r.

*rest of the body in integritie: but what state the body can be in, if the head, for any infirmities that can fall to it, be cut off, I leave it to the readers iudgement*⁷⁵¹. Prinzipiell sind beide Aspekte des Bildes absurd; weder kann das Haupt ein Glied amputieren, noch ist eine Krankheit denkbar, die durch Entfernung des Hauptes geheilt werden könnte. Jakob I. verweist jedoch nur auf die Absurdität des letzteren Gedankens: *if the body for the weale of it, may for any infirmities that can be in the head, strike it off, then I cannot deny that the people may rebell, controule, and displace, or cut off their king at their owne pleasure, and vpon respects mouing them*⁷⁵². Die abwegige Vorstellung vom Haupt, das ein Glied am eigenen Körper amputiert, beruht auf der Projektion politischer Verhältnisse (oder Ziele) auf die metaphorische Ebene; die oberste Rechtsgewalt des Königs über seine Untertanen wird auch dem Haupt über die Glieder zuerkannt. So hat Jakob I. seine Rechte, die er gewahrt sehen will, auf der metaphorischen Ebene gleichsam statuiert, wenn auch nicht begründet; der Schluß, der König dürfe ebensowenig einen seiner Untertanen zum Tode verurteilen wie das Haupt eines seiner Glieder amputieren könne, ist nun nicht mehr zulässig. Das Bild vom Staatskörper ist jetzt nur noch hinsichtlich der Befugnisse der Glieder über das Haupt interpretierbar und erlaubt eine Deutung, die dem Verfechter der Theorie vom 'Divine-Right-of-Kings'⁷⁵³ durchaus willkommen ist: aus der Unmöglichkeit der Rebellion des Körpers gegen das Haupt leitet Jakob der I. die Absurdität der Forderung nach Absetzbarkeit oder Kontrolle des Königs ab. Diese Argumentation ist doppelzünftig, denn zum einen interpretiert Jakob I. die Natur (in widernatürlicher Weise) nach den politischen Verhältnissen oder Wunschvorstellungen, zum andern gibt er die Natur als Maßstab politischer Ordnung aus und versucht so, seinen Absolutheitsanspruch zu legitimieren. Mit dieser Verwendung der Amputationsmetapher stellt er sich gegen Auffassungen, wie sie bereits in der Mitte des 16. Jahrhunderts diskutiert worden sind. So ist John Ponet im 'Short Treatise of politike power' (1556) sich durchaus des Unterschiedes zwischen dem politischen und dem natürlichen Körper hinsichtlich ihrer Abhängigkeit vom Haupt bewußt: *Common wealthes and realmes may*

751 James I., Works, S. 65. Wieland, Bd. 31, S. 500, wendet den Vergleich als Argument gegen die Abschaffung der Monarchie ins Scherzhafte: *nur ein wahnsinniger Arzt wird einem Kranken das Haupt abschlagen, damit es ihm nicht mehr wehe thun könne.*

752 James I., Works, S. 65f.

753 S. o. Kap. II.A, Anm. 27.

live, whan the head is cut of, and may put on a newe head, that is, make them a newe governour, whan they see their olde head seke to muche his owne will and not the wealthe of the hole body, for the which he was onle ordained⁷⁵⁴.

Ponets Beispiel läßt vermuten, daß den politischen Ideen das Primat über die Metaphorik zukommt und diese sich jenen anzupassen hat. Auch Jakobs I. Argumentation zielt nicht darauf ab, die politische Theorie wieder mit der Metaphorik in Einklang zu bringen, sondern soll vor allem seinen eigenen Vorstellungen Anerkennung verschaffen und die seiner Gegner als unsinnig herabsetzen. Der unter seinem Nachfolger Karl I. entbrannte Bürgerkrieg, der zur Absetzung und Hinrichtung des Königs führte, macht deutlich, daß die Übereinstimmung einer Theorie mit einer tradierten Metapher keineswegs ihren Erfolg gewährleistet. 1649 trennte sich der englische Staatskörper von seinem Haupt, ohne in Leichenstarre zu verfallen; die von Karl I. mit Gewalt vertretene Theorie vom 'Divine-Right-of-Kings' war in England nicht durchzusetzen.

Wie die Hinrichtung von Verschwörern und Rebellen kann der Amputationsvergleich auch die Revolution selbst rechtfertigen. Wieland, der im Mai 1790 die Entwicklung der französischen Revolution noch wohlwollend verfolgt, sieht Frankreich als einen *kranken Staatskörper*, dem mit einer Operation *einige außerordentliche Schmerzen* verursacht werden müssen, die aber, so nimmt Wieland an, nur einen Bruchteil des Unheils bedeuten, das Könige in ihrem eigenen Interesse unter den Menschen anzurichten bereit wären. Wieland wendet sich mit seinen 'Unparteiischen Betrachtungen über die Staatsrevolution in Frankreich' gegen die publizistischen Gegner der Revolution - Burke nennt er namentlich⁷⁵⁵ - und vergleicht sie mit dem weichherzigen Freund eines vom Tode bedrohten Patienten; jener ist diesem zu helfen nicht imstande, entsetzt sich aber über die

754 Zitiert nach HALE, S. 81; ähnlich argumentiert auch Robert Parsons (ebd.). Enger an die von der Metaphorik vorgegebenen Grenzen hält sich Piccolomini, *De ortu*, S. 82, wenn er zwar mit dem Amputationsvergleich die Opferung eines einzelnen, unschuldigen Bürgers zum Wohle des Staates legitimiert, aber auch vom Herrscher, *qui caput est rei publicae corporis*, die Bereitschaft zum Selbstopfer erwartet und diesen Gedanken nicht mehr mit der Körpermetaphorik veranschaulicht, sondern Christus als Vorbild nennt (s. o. Kap. II.A, nach Anm. 79). ARCHAMBAULT, S. 33f., folgert aus dem über den Wortlaut des Textes hinaus weitergeführten Amputationsvergleich, der Hinweis auf die Verpflichtung des Herrschers zum Selbstopfer "is merely for the form", denn der Traktat sei "an explicit apology for absolute imperial power, in a body where every member except the heads runs the risk of amputation." Eine derartige Interpretation der Metaphorik ist methodisch wohl kaum zu legitimieren.

755 Wieland, Bd. 31, S. 88.

schmerzhaft, doch rettende Behandlung und wirft dem Wundarzt Unmenschlichkeit vor:

*Wer ist der bessere Mann. - der weichherzige Freund, der neben einem Patienten, dem ein fressender Schaden den Tod droht, die Hände zusammenschlägt, jammert und in Thränen zerfließt? oder der Wundarzt, der ihm, durch die unvermeidlichen Schmerzen, die er ihm mit Bistouri, Skalpell und Höllenstein verursachen muß, Leben und Gesundheit wiedergibt? Was würdet ihr zu dem überempfindlichen Kindskopfe von einem Freunde sagen, der dem Wundarzt in einem solchen Fall Unmenschlichkeit und Bosheit des Herzens Schuld gäbe, und sich selbst deßwegen für einen bessern Menschen hielte, weil er nicht im Stande wäre so grausam mit seinen armen Nebenmenschen zu verfahren?*⁷⁵⁶

Wielands Bild entspricht der in der Auseinandersetzung mit der französischen Revolution geläufigen Metaphorik. Christian Laukhard (1758 - 1822) rechtfertigt 1797 den Terror der Jakobiner, dessen Grausamkeit er nicht in Frage stellt, als unumgängliche Maßnahme für die Gesundheit des Staatskörpers: *Erst mußte der alte Schaden ausgeschnitten oder vielmehr ausgebrannt werden, erst mußten die alten Beulen, die alten Geschwüre des Staatskörpers gereinigt und geheilt werden, ehe man eben diesem Staatskörper eine ungehinderte Wirksamkeit gestatten konnte*⁷⁵⁷. Laukhard entschuldigt eine der blutigsten Epochen der französischen Geschichte mit derselben Metaphorik, die Wieland benutzt, ohne schon die Schreckensherrschaft der Guillotine vor Augen zu haben; aus dieser Sicht läßt sich Laukhards Bild als metaphorischer Euphemismus bezeichnen. Dagegen wirkt Ernst Friedrich Kleins Vergleich der (noch relativ harmlosen) negativen Begleitumstände in der Anfangsphase der Revolution mit einer Amputation eher hyperbolisch: *Das Uebel ist groß, wenn ein Arm abgelöst werden soll; aber das Leben des ganzen Körpers ist wichtiger, als der Gebrauch des Arms, welcher demselben aufgeopfert werden muß*⁷⁵⁸. Auch Ludwig Börne hält die Anwendung

756 Ebd. S. 89f.

757 Revolution, TRÄGER, S. 222f.; Laukhard, ebd. S. 223, billigt den Terror der Jakobiner nur für die (von ihm nicht zeitlich eingegrenzte) Anfangsphase der Revolution: *Aber nachdem dieses geschehen war, mußten jene violenten Mittel, die man bei der Vorkur angewandt hatte, auch aufhören. Bei wildem Fleisch ist lapis infernalis oder Höllenstein notwendig; wer aber auf das frisch anwachsende, gesunde und die Wunde zuheilende Fleisch noch kaustische Mittel bringen wollte, wäre ein ausgemachter Narr oder Tyrann.* - Riem, Bd. 1, S. 91, bezeichnet die französischen Stände als Pestbeulen am Staatskörper, die man nicht heilen konnte, ohne sie auszuschneiden. Eine deutsche Jakobinerschrift, Flugschriften, SCHEEL, S. 411, kritisiert mit einem ähnlichen Bild die sinnlosen Reformversuche: *alles pfuscht an dem großen Patienten, an der Nation, die am Krebsen leidet, ohne den Krebschaden herauszuschneiden.*

758 E. F. Klein, S. 7. Konrad Engelbert Oelsner, Luzifer oder gereinigte Beiträge zur Geschichte der Französischen Revolution (T. 1-2, 1797-1799, Nachdr. Kronberg 1977) T. 1, S. 57, verdeutlicht mit der Amputationsmetapher die Sinnlosigkeit des Streites über die Abschaffung der Adelstitel, die nach der Beseitigung der Adelsprivilegien bedeutungslos gewesen seien:

von Gewalt bei der Änderung der Herrschaftsverhältnisse für unerläßlich, denn *kein Herrscher hat sich die Macht, die er besaß, ... freiwillig schwächen lassen*⁷⁵⁹. Wenn Börne jedoch mahnt, angesichts der traurigen *Notwendigkeit der Revolutionen der Gefahr fest in das Auge (zu) blicken* und nicht zu zittern vor dem Messer des Wundarztes⁷⁶⁰, ist damit noch nichts über Börnes konkrete Vorstellungen von einer Revolution gesagt, zumal er selbst (zumindest in seinen Publikationen)⁷⁶¹ den Wandel der politischen Ordnung ausführlicher mit der Baumetaphorik veranschaulicht⁷⁶².

Auch die Gegner und Skeptiker der Revolution verwenden ähnliche Bilder. Bereits Lichtenberg rät in einem gegen die *Projectmacher* gerichteten Aphorismus, *kleine Verbesserungen* den voreiligen, perfektionistischen, aber gefährlichen Lösungsversuchen vorzuziehen: *Man schneide die Glieder nicht ab, die man noch heilen kann, wenn sie auch gleich etwas verstümmelt bleiben; der Mensch könnte über der Operation sterben*⁷⁶³. Der dänische Diplomat Waldemar Friedrich Graf von Schmettau sieht durch die französische Revolution *gesunde Glieder* zugleich mit den *schadhaften* amputiert und eine *Verwirrung* angerichtet, die *vielleicht eine neue Revolution nötig machen wird*⁷⁶⁴. Gottlieb Konrad Pfeffel vergleicht die, wie nur aus der als Untertitel der Fabel beigegebenen Jahreszahl 1791 zu schließen ist, französische Revolution mit der Operation eines Höckers, bei der zwar der Buckel entfernt wird, der Patient aber den Tod erleiden muß⁷⁶⁵. Pfeffels Fabel zielt nicht hauptsächlich darauf ab, die von den Befürwortern der

Der Adel, sagte Chamfort, nachdem er sich ohne zu zucken, hat das Bein abschneiden lassen, fängt Lärm darüber an, dass man ihm den Stumpf vertrödelte hat, der zu nichts mehr taugt, und die andern, setzte man hinzu, haben den Teufel im Leibe, dass der Operirte mit keinem seidnen Strumpfe sein hölzernes Bein bedecke.

759 Börne, Bd. 2, S. 416.

760 Ebd.

761 Heine, Bd. 7, S. 61f., will hingegen rigorosere Äußerungen von Börne vernommen haben: *Revolutionen sind eine schreckliche Sache, aber sie sind notwendig, wie Amputationen, wenn irgend ein Glied in Fäulnis geraten. Da muß man schnell zuschneiden, und ohne ängstliches Innehalten. Jede Verzögerung bringt Gefahr, und wer aus Mitleid oder aus Schrecken, beim Anblick des vielen Blutes, die Operation nur zur Hälfte verrichtet, der handelt grausamer als der schlimmste Wüterich. Hol der Henker alle weichherzigen Chirurgen und ihre Halbheit!*

762 S. u. Kap. II.E, nach Anm. 292.

763 Georg Christoph Lichtenberg, Vermischte Schriften, hg. von LUDWIG CHRISTIAN LICHTENBERG, Bd. 2, Göttingen 1801, Nachdr. Bern 1972, S. 206f.

764 Revolution, TRÄGER, S. 910.

765 Pfeffel, Bd. 4, S. 130f.

Revolution zur Rechtfertigung des gewaltsamen Wandels herangezogene Amputationsmetaphorik zu diskreditieren, sondern soll, wie der Titel *Der Marktschreier* zeigt, vor allem die Ideologen als Quacksalber ausweisen. Die politischen Mißstände des Ancien Régime übersieht Pfeffel keineswegs, denn der Buckel - *ein Fleischgewächs, das ihm schon in der Wiege Den Rücken überzog* - ist schließlich keine eingebildete Krankheit. Aber Pfeffel mißt auch der französischen Nation einen Teil der Schuld bei, indem er ihr politische Eitelkeit unterstellt: der Bucklichte glaubt dem Versprechen des *Wundermann(s)*, er könne *auf unsrer Hemisphäre Der schönste Cavalier* werden, denn *der hochgeborne Fant That für sein Leben gern galant*. Vermutlich stellt Pfeffel sich mit dieser Fabel nicht generell gegen die Revolution, sondern will nur deren führende Köpfe und ihre Methoden kritisieren; der Text gibt hierüber keinen Aufschluß, da er für die Deutung des Buckels - etwa als Monarchie oder als Ständegliederung - keine Anhaltspunkte bietet. In Anbetracht der kompromißlosen Herrschaftskritik in seinen früheren Fabeln wäre es jedoch kaum angebracht, dem Text mehr als Skepsis und Enttäuschung entnehmen und ihn als Indiz für Pfeffels Übertritt ins konservative Lager werten zu wollen.

Wie die auf die Rechtsprechung bezogene Amputationsmetapher nicht nur strenge Maßnahmen verbildlicht, sondern (vor allem bei der Erörterung der Strafen für Rebellen) auch die Tötung des Delinquenten legitimiert, soll auch der auf den politischen Umsturz angewandte Vergleich zwar hauptsächlich die Kompromißlosigkeit der Veränderung und die damit verbundenen Nachteile verdeutlichen, kann aber ebenfalls die Anwendung besonderer Gewalt bis zur physischen Vernichtung rechtfertigen. Das Prinzip der Amputation kann jedoch auch auf einer allgemeineren Ebene als handlungsweisendes Argument verstanden werden. Friedtlieb begründet mit dem Amputationsvergleich die Priorität des Gemeinwohls vor dem Eigennutz⁷⁶⁶. Lohenstein rechtfertigt damit die Kriegstaktik der verbrannten Erde⁷⁶⁷ und leitet daraus die Empfehlung zu riskanten Unternehmungen in verzweifelter Situation⁷⁶⁸ sowie auch die Verpflichtung ab, sich notfalls gegen die Gesetze aufzulehnen⁷⁶⁹. Rousseau vergleicht die bei der Gründung der Gesellschaft notwendige Beschnei-

⁷⁶⁶ Friedtlieb, S. 360f.

⁷⁶⁷ Lohenstein, Arminius, Bd. 2, S. 1216.

⁷⁶⁸ Ders., Cleopatra I, 189f.

⁷⁶⁹ Ders., Arminius, Bd. 1, S. 367.

dung der individuellen Freiheit mit der Amputation eines Armes⁷⁷⁰. Bei dieser Verwendung der Amputationsmetaphorik ist vor allem die Vorstellung leitend, daß vermeintliche Nachteile oder höhere Risiken zugunsten eines übergeordneten Ganzen in Kauf genommen werden sollten; dagegen ist der sonst vorherrschende Gedanke an die Gefährdung des ganzen Körpers durch ein einzelnes unheilbar erkranktes und deshalb zu opferndes Glied meistens irrelevant.

Wie die Revolution läßt sich auch der Krieg mit einem chirurgischen Eingriff vergleichen, bei dem die Krankheitsherde ausgebrannt und ausgeschnitten werden. So beklagt Thomas Abbt 1765 die eingeschränkten Möglichkeiten der politischen Therapeuten, die die den Staaten beigebrachten Wunden wie *die Verletzung des Ansehens, Kränkung der Rechte, Schmählerung der Vortheile in der Handlung*, nur noch mit rigiden Maßnahmen heilen können: *Wenn die Säfte der europäischen Staatskörper besser wären: so könnte die Wunde manchmal durch Arzneyen geheilet werden. Jetzt gehört meistens Brand und Schnitt zur Heilung*⁷⁷¹. Heinrich Heine versteht Napoleon als einen Arzt, *der durch Feuer und Eisen die kranke Nation heilte*⁷⁷²; 1841 bezeichnet er die Dardanellenfrage als *Symptom ... der türkischen Erbschaftsfrage, des Grundübels woran wir siechen, des Krankheitsstoffs, der im europäischen Staatskörper gärt und der leider nur gewaltsam ausgeschieden, vielleicht nur mit dem Schwerte ausgeschnitten werden kann*⁷⁷³. Auch Bismarcks Bezeichnung des preußisch-österreichischen Krieges von 1866 als chirurgische Operation, die zur Heilung der alten deutschen Erbkrankheiten notwendig war⁷⁷⁴, läßt die Funktion des Bildes deutlich erkennen: der Krieg erscheint so als ein bedauerlicherweise gewaltsames, aber unumgängliches Mittel zur Lösung der politischen Probleme und ist mit allen Konsequenzen als Fortsetzung der Politik entschuldigt.

Eng verbunden mit dem Bild vom Krieg als chirurgischem Eingriff ist die Veranschaulichung territorialer Veränderungen mit der Amputationsmetaphorik. So vergleicht Lohenstein abgefallene Bundesgenossen mit abgeschnittenen Gliedern⁷⁷⁵ und warnt vor der Annexion eroberter Provinzen und Städte, die das *Vaterland an Volck und Mitteln* erschöpfen könnten und *krebsfräßige Glieder* würden, *welche man*

770 Rousseau, *Écrits politiques*, S. 178.

771 Abbt, S. 313.

772 Heine, Bd. 11, S. 636.

773 Ders., Bd. 9, S. 353.

774 Bismarck, *Reden*, Bd. 14, S. 344.

775 Lohenstein, *Arminius*, Bd. 2, S. 71.

von dem Leibe des Reiches abschneiden sollte⁷⁷⁶. Heinrich Heine sieht 1831 den englischen Staatskörper durch das beständige *Ministerwechselfieber* in allen Gliedern ermattet, so daß England nicht mehr als Vorkämpfer des Adels gegen den Liberalismus auftreten könnte, zumal es in einer bedrohlichen Lage sei: *es ist ihm eine Radikalkur, wo nicht gar die Hungerkur verordnet, und das infizierte Irland soll ihm noch obendrein amputiert werden*⁷⁷⁷. Juristisch ist der Vergleich der Abtretung von Herrschaftsrechten mit einer Amputation, wie Hugo Grotius ausführt, nicht stichhaltig. Während die Glieder eines natürlichen Körpers existentiell auf den Zusammenhang mit dem Ganzen angewiesen seien und deshalb auch zur Erhaltung des Ganzen geopfert werden dürften, könnten die Glieder eines moralischen Körpers sehr wohl auch für sich existieren und müßten deshalb einwilligen, bevor sie einem (neuen) Herrscher unterstellt werden könnten⁷⁷⁸. Auch dieses Beispiel belegt den Primat der politischen Ideen über die Metaphorik.

5. Arzt und Patient

Der Arzt, der für die Gesundheit des politischen Körpers sorgt, wird zwar seit der Antike meistens als Herrscher oder Gesetzgeber verstanden⁷⁷⁹, doch finden sich vereinzelt auch andere Deutungen. Wird die Aufgabe des Arztes mit der der Obrigkeit schlechthin gleichgesetzt, können auch die Beamten oder Minister die Rolle des Arztes übernehmen, da von ihnen das Wohlergehen des Staates abhängt: *Medici penuria unius hominis vita periclitatur: penuria Ministri probi, ac sapientis ruina venit populi ac Regni*⁷⁸⁰. Ebenso können die Ratgeber, die die Regierungsgeschäfte maßgeblich prägen und damit für das Gemeinwohl verantwortlich sind, mit Ärzten verglichen werden⁷⁸¹. Eine ähnliche Funktion üben auch die politischen Autoren

⁷⁷⁶ Ebd. Bd. 1, S. 1090.

⁷⁷⁷ Heine, Bd. 3, S. 664.

⁷⁷⁸ Grotius, II,6.4; vgl. Pufendorf, *De iur. nat.*, Bd. 2, S. 428f. (8,5.9); zur Veränderung des Herrschaftsbereichs als Verstümmelung s. o. nach Anm. 420.

⁷⁷⁹ Vereinzelte Belege aus Antike und Mittelalter bringt FICHTENAU, S. 93f.

⁷⁸⁰ Wilhelm, S. 420.

⁷⁸¹ In diesem Sinn interpretiert Friedtlieb, S. 333-378, zahlreiche Arztvergleiche; auch die Warnung vor der Vielzahl der Ärzte, die eher den Tod als die Heilung verursachten, setzt diese Deutung voraus; vgl. Richelieu, S. 305; Naudé, S. 290; Stosch, S. 417; Schröter, T. 2, S. 57.

aus. So stellt James Harrington Machiavelli und Hippokrates nebeneinander, da man von diesem über die Krankheiten des Körpers, von jenem über *corruption in government* unterrichtet werde⁷⁸². Johann Jakob Engel setzt sich für die Denkfreiheit und Möglichkeit zur offenen Kritik mit dem Argument ein, daß der Arzt, der dem Kranken Heilmittel nenne, nicht dessen Gesundheit beeinträchtige, sondern das Ungeziefer im Körper beseitige⁷⁸³. Heinrich Heine rühmt die für die Auslösung der Revolution verantwortlichen französischen Gelehrten des 18. Jahrhunderts wie einen Arzt, *der eine schnelle Krisis herbeigeführt hat und die Natur der Krankheit, die tödlich werden konnte, durch seine Kunst gemeistert hat*⁷⁸⁴. Ludwig Börne vergleicht die Freiheit, die den Völkern die Gesundheit zu ihrer eigenen, freien Verfügung wiedergeben will, mit dem Arzt, der den Kranken heilt, ohne anschließend auch über ihn entscheiden zu wollen⁷⁸⁵. Politisch brisant wird die Situation, wenn die Aufgaben des Arztes allen anvertraut oder von allen beansprucht werden. Während Metternich die politische Mitverantwortung der Regierten strikt ablehnt - *Dans une grande crise sociale, le peuple ne peut pas à la fois être malade et médecin*⁷⁸⁶ -, wollen verschiedene Hamburger Vereine, die 1848 gefährlicher Umtriebe beschuldigt wurden, bei der Kur des Patienten ihre eigenen Vorstellungen mit einbringen: *wir wollen nur dazu beitragen, die bösen Schäden, an denen unser Gemeinwesen krankt, zu heilen. Wir wollen unsere Verfassung nach den Forderungen unserer Zeit gestalten*⁷⁸⁷.

Als Patient im politischen Gesundheitswesen gilt im allgemeinen der Staat in seiner umfassendsten Bedeutung, wobei unterschiedliche Akzentuierungen möglich sind. Der Gesetzgeber sorgt, assistiert vom Herrscher als oberster Gerichtsinstantz, für die Gesundheit des Staates als Rechtsordnung und behandelt zugleich auch die Individuen, indem er ihnen Richtlinien für eine 'gesunde' Lebensführung verordnet und die in der Rechtsprechung anzuwendenden therapeutischen Maßnahmen vorschreibt. Im Krieg wird der Herrscher als militärischer Oberbefehlshaber versuchen, die Verstümmelung des Staates als Territorialverband zu verhindern. Auch als Wirtschaftsordnung bedarf der Staat gesundheitsfördernder Maßnah-

782 Harrington, S. 854.

783 Engel, Fürstenspiegel, S. 70.

784 Heine, Bd. 5, S. 232.

785 Börne, Bd. 3, S. 942.

786 Metternich, S. 79.

787 Flugblätter, OBERMANN, S. 167.

men, die den ungehinderten Kreislauf der Güter und des Geldes ermöglichen; die politische Karikatur zeigt in diesem Zusammenhang als Patienten der Politiker oft die Personifikation der Konjunktur oder der Wirtschaft, die auf ihre Spritze wartet⁷⁸⁸ oder erste Anzeichen einer Besserung erkennen läßt⁷⁸⁹.

Die wichtigsten Forderungen, die ein guter Arzt wie auch der gute Herrscher erfüllen sollte, betreffen nach Erasmus von Rotterdam nicht seine äußere Gestalt oder seine Fähigkeiten als unterhaltsamer Gesellschafter⁷⁹⁰, sondern sein Fachwissen, seine Vertrauenswürdigkeit und seine praktischen Fertigkeiten: *In medico tria potissimum requiruntur. Primum, ut calleat artem medendi, noritque corporum et morborum vim, et quid cui malo debeat adhiberi. Proximum, ut sit bonae fidei, neque quidquam spectet praeter aegrotantis salutem: nam multos ambitio, aut lucrum huc adducit, ut venenum ministrent pro remedio. Tertium, ut iustam curam ac diligentiam adhibeat. At eadem multo magis praestanda sunt Principi*⁷⁹¹.

Bereits Xenophon verlangt vom Staatsmann, daß er die Amtsführung erlernt habe, denn auch ein Arzt könne sich nicht bewerben und erklären, erst im Amt die notwendigen Fertigkeiten erwerben zu wollen⁷⁹². Die geforderten fachwissenschaftlichen Kenntnisse umfassen verschiedene Bereiche. Platon, der den Erfolg der Gesetzgebung wie der Steuermanns-, Heil- und Feldherrnkunst von der Hand des Schicksals bestimmt sieht, aber dabei auch das menschliche Können als einen wesentlichen Faktor versteht⁷⁹³, erwartet vom Arzt die Kenntnis der Beschaffenheit eines gesunden Körpers, vom Staatsmann das Wissen um das Ziel politischen Handelns⁷⁹⁴. Cicero fordert vom Staatslenker die Vertrautheit mit dem Recht und den Gesetzen, soweit dies für die Staatsführung notwendig sei, wie

788 Neue Osnabrücker Zeitung vom 14. 11. 1974; NOZ vom 12. 12. 1974; NOZ vom 14. 12. 1974; NOZ vom 25. 4. 1978.

789 Sonntagsblatt Nr. 20, 1972, S. 7; NOZ vom 25. 2. 1975; NOZ vom 6. 4. 1978.

790 Erasmus von Rotterdam, *Inst. princ.*, S. 118: *Si quis hoc pacto laudet Medicum, formosus est, robustus est, ac bonis lateribus, bene nummatus est, bellus est aleator, scite saltat, belle canit, docte ludit pila: nonne protinus cogitabis, quid haec ad Medicum?* - In diesem Sinn argumentiert bereits Synesios, S. 113 (cap. 30), wenn er fordert: 'Dem Verdienste also, aber nicht dem Reichtum nach, wie jetzt, geschehe die Wahl der Obrigkeiten, da wir auch nicht den reichsten Aerzten den Körper anvertrauen, sondern denen, welche der Kunst am mächtigsten sind'; vgl. Forset, S. 91.

791 Erasmus von Rotterdam, *Inst. princ.*, S. 118.

792 Xenophon, *Mem.* IV, 2.5.

793 Platon, *Leges* 709B.

794 Ders., *Leges* 961E-962A.

auch der Arzt die Naturwissenschaften in dem Maße beherrsche, wie er sie zur Ausübung seines Berufs benötige⁷⁹⁵. Erasmus von Rotterdam setzt für den erfolgreichen Heilversuch des Arztes die Kenntnis des Körpers voraus und empfiehlt deshalb dem Fürsten, durch das Studium der Geographie und Geschichte und durch häufige Besuche der Städte und Landesteile seinen Herrschaftsbereich genau kennenzulernen, um seine Amtspflichten erfüllen zu können⁷⁹⁶. Thomas Starkey betont, daß es den Ärzten wenig nütze, *to know the body, complexion thereof, and most perfit state, except they also can discern and judge all kind of sickness and diseases which commonly destroy the same*, und begründet damit sein Vorhaben, die dem Wohl des Staates hinderlichen *common fauts and general misorders* ausführlich zu erörtern⁷⁹⁷. Johann Adolf Hoffmann vergleicht den klugen Fürsten, der die vielen verschiedenen, ihm erteilten Ratschläge richtig zu befolgen weiß, mit einem Arzt, *der die Kräuter alle so kennet, daß er daraus eine Medicin und keinen Gift zu bereiten weiß*⁷⁹⁸. Balthasar Stosch will dem Erkenntnisdrang des Herrschers keine Schranken setzen und hält auch das Wissen über scheinbar widerrechtliche Maßnahmen für notwendig: *Die besten Wund=Aerzte bemühen sich / wie sie die Armen und Schenkel glücklich abzuschneiden lernen möchten / und dieses den Kranken zum Besten. Warum sollte denn einem Staats=Manne verboten seyn zu wissen / wie man etwan Ge=rechtigkeit beobachten oder verwerffen sol?*⁷⁹⁹.

Als besonders erkenntnisfördernd für Politiker gilt das Studium der Geschichte, denn sie ist das Bein= und Knochen=Haus / und Anatomi=Stuben / in welcher Beschauung der Zustand vormaliger Staat und Repupliquen (!) in Erinnerung kommt / der gleichsam zum (!) Nachricht des gegenwärtigen zer=

795 Cicero, De rep. VI,3 (5).

796 Erasmus von Rotterdam, Inst. princ., S. 142; ebd. S. 188, betont Erasmus, daß allein die Wahl geeigneter Beamten nicht ausreiche: *Princeps quid aliud est quam Medicus Reipublicae? At Medico non satis est, si ministros habeat peritos, nisi sit ipse peritissimus ac vigilantissimus: Ita Principi non sufficit, si Magistratus habeat probos, nisi sit ipse probissimus, per quem illi et deliguntur et emendantur*. Aus der Arztmetapher wird mehrfach die Verpflichtung des Herrschers zum Erwerb des notwendigen Wissens abgeleitet (Forset, S. 87; Saavedra, Abriss, S. 549; J. A. Hoffmann, S. 39f.). - Friedtlieb, S. 385, hält den Patienten mit medizinischen Vorkenntnissen für leichter heilbar und verlangt deshalb, daß nicht nur die Regenten, sondern auch die Untertanen wissen sollten, was sie zur Förderung des Gemeinwohls beitragen könnten.

797 Starkey, S. 73.

798 J. A. Hoffmann, S. 364.

799 Stosch, S. 91; vgl. Naudé, S. 14f.

gliedert und zerfleischt / die gantze Beschaffenheit der rechten Staats=Kunst für Augen stellet⁸⁰⁰. Aber wie die Medizin verlangt auch die Staatskunst neben dem theoretischen Wissen ausreichende praktische Erfahrung⁸⁰¹; Kunst und Erfahrung sind in gleicher Weise aufeinander angewiesen: *sicuti non sufficit, vt quis bonus medicus habeatur, didicerit artem medendi ex scriptis, cum in his, non solum curationes, sed et quomodo etiam sanari possint homines, et curatio adhibenda sit vniuscuiusque habitu distincto exigatur. Administratio sine arte, ex sola experientia saepe fallit etiam: vt sola consideratio et contemplatio, sine experientia. at quando vtrumque coniungitur, foelicem facit rempublicam.*⁸⁰²

Während das notwendige Fachwissen als Voraussetzung für die Ausübung des Herrscheramtes unbestritten ist, wird die von Erasmus erhobene Forderung nach Vertrauenswürdigkeit und damit auch die Frage nach den sittlich-moralischen Eigenschaften des Staatsmannes kontrovers diskutiert. Platon geht davon aus, daß der Arzt nicht wie ein Geschäftsmann für seinen eigenen Vorteil Sorge, sondern sich ausschließlich um das Wohl der ihm anvertrauten Patienten kümmere und gerade in dieser Hinsicht (wie auch der Steuermann und der Hirte) dem wahren Staatsmann vergleichbar sei⁸⁰³. Nach Gilbert von Tournai kann der Herrscher seine wesentliche Aufgabe, die Untertanen vor dem Laster zu bewahren, nur glaubwürdig übernehmen, wenn er selbst immun ist gegen die zu bekämpfenden Übel⁸⁰⁴. Furio Ceriol vertritt schon im 16. Jahrhundert eine eher professionalisierte Auffassung vom Herrscheramt, wenn er die

800 Kessler, S. 310; vgl. Furio Ceriol, S. 131; Saavedra, Abriss, S. 246; Stosch, S. 789.

801 Besoldus, T. 1, S. 167; Butschky, S. 388; Schlözer, S. 156.

802 Pierre Gregoire, X,6.5.

803 Platon, Resp. 341C-342D; den bei der Heilung abfallenden Gewinn begründet Platon damit, daß der Arzt neben der Heil- auch die Erwerbskunst ausübe (346C/D). Aristoteles, Politik, S. 113 (Pol. 1279A), vergleicht die Sorge des Staatsmannes für die Bürger mit der Leistung des Turnlehrers und des Steuermanns, die von ihrer Arbeit auch selbst Nutzen haben können: 'Denn der Turnlehrer kann natürlich zuweilen selbst auch unter den Turnenden sein, wie der Steuermann auch immer zu den Mitfahrenden gehört. Doch grundsätzlich achtet der Turnlehrer oder der Steuermann auf das Wohl derer, die er regiert; sofern er aber auch zu diesen zählt, nimmt er nebenbei auch an dem Nutzen teil.'

804 Gilbert von Tournai, S. 66: *Necesse est enim ut morbum detegat qui operam medicantis expectat. Sed qui princeps pro data sibi gratia finem debet imponere malis istis, inde necesse est ut ipse ab huiusmodi sit immunis. Non enim manus sordida tergit lutum, et modi consimili aegritudine laboranti qua curare vult alios usquequaque non creditur, sed improperatur: Medice, cura teipsum.* - Ähnlich argumentiert auch Forset, S. 93.

moralischen Qualitäten außer acht läßt und für den Arzt wie für den Staatsmann die beruflichen Fertigkeiten als maßgeblich erklärt⁸⁰⁵. So argumentiert auch Wieland, um die von den Gegnern der Französischen Revolution verbreiteten diffamierenden Hinweise auf das Privatleben der Mitglieder der Nationalversammlung zu entkräften: *Wenn ich eines Arztes bedürftig bin, so ist weder der frömmste und sittsamste, noch der eleganteste, sondern der geschickteste, - der, der mir helfen kann, und (wenn ich mir anders helfen lassen will) helfen wird, der bessere Mann*⁸⁰⁶.

Die Vertrauenswürdigkeit des Arztes kann die Gesundung des Patienten erheblich erleichtern. Zwar geht auch Edward Forset davon aus, daß fähige Politiker wie Ärzte durchaus mit *privat faults* behaftet sein können⁸⁰⁷, verlangt aber von ihnen, das erforderliche Vertrauensverhältnis herzustellen und ihren Patienten das Gefühl zu vermitteln, daß sie sie aus Mitgefühl und lauterer Motiven, nicht aus Eigennutz behandelten: *They must be loving and compassionate, the prooffe and demonstration wherof maketh their patients comfortably and readily to swallow any their prescribed receipts, and it is one step towards cure, when the sick holdeth a good thought of his Phisicion, persuading himselfe, that his labours are vndertaken out of an honest and heartie desire of doing good, rather than to inrich himselfe by vnderesued gettings*⁸⁰⁸.

Die dritte an den politischen Arzt gerichtete Forderung des Erasmus von Rotterdam - *ut iustam curam ac diligentiam adhibeat*⁸⁰⁹ - wird in der politischen Literatur nicht weiter erörtert, denn es scheint unvorstellbar zu sein, daß ein Arzt, der über das notwendige Wissen verfügt und vertrauenswürdig ist, es an der rechten Kur und Sorgfalt fehlen lasse. Eine derartige Beschuldigung ließe sich allenfalls gegen Quacksalber oder gegen nur auf eigenen Gewinn bedachte Ärzte erheben. Die politischen Quacksalber erfüllen

805 Furio Ceriol, S. 92; damit verstößt Furio Ceriol gegen die in der Antike an den Herrscher gerichtete Forderung nach moralischer Vorbildhaftigkeit; vgl. Dion Chrysostomos, S. 70 (4,24f.): 'Der König ist der beste von allen Menschen, da er der tapferste, gerechteste und mildeste ist und sich von keiner Mühsal und von keiner Begierde unterkriegen läßt. Oder glaubt du, ein Mann, der die Zügel nicht halten kann, sei ein Wagenlenker? Wer nicht steuern kann, ein Steuermann, wer nicht heilen kann, ein Arzt?'

806 Wieland, Bd. 31, S. 90; ausführlicher begründet Wieland den Verzicht auf die sittlich-moralischen Ansprüche gegenüber dem Staatsmann mit dem Steuerermansvergleich; s. u. Kap. II.F, nach Anm. 511.

807 Forset, S. 91: *As one may bee a good Phisicion though an euill man; so may he be a good Commonwealths man, though otherwise for his priuat faults re-proueable.*

808 Ebd. S. 90f.

809 Erasmus von Rotterdam, *Inst. princ.*, S. 118.

jedoch schon die Forderung nach dem Fachwissen nicht und müssen deshalb scheitern⁸¹⁰; sie gefährden durch gewagte Kuren den Staatskörper⁸¹¹, bilden sich ein, alles besser zu wissen⁸¹², können aber dem in sie gesetzten Vertrauen nicht gerecht werden⁸¹³. Der Vorwurf der Quacksalberei wird bis in das 20. Jahrhundert als Mittel der Kritik und Diskriminierung des politischen Gegners eingesetzt. Burke und Wieland sehen in der Französischen Revolution Quacksalber am Werke⁸¹⁴; Börne warnt die Fürsten vor ihrer eigenen Polizei als einer *plumpen und abgeschmackten Quacksalberei* und will dem kranken Volk lieber *frische Luft und freie Bewegung* verordnen als es den *ungeschickten Händen eitler, törichter und pflichtvergessener Pfu-scher* anvertraut wissen⁸¹⁵; Hitler beschimpft die Politiker der Weimarer Republik als *Kurpfuscher und Salvader*⁸¹⁶.

Die eigennützigen Ärzte mißbrauchen ihr Fachwissen zu ihrem Vorteil, ohne das ihnen aufgetragene Ziel, die Gesundheit des Patienten, zu verfolgen und sind deshalb nicht vertrauenswürdig. Dem Giftmischer, der wie der Arzt sich um genaue anatomische Kenntnisse bemüht, um desto sicherer töten zu können, entspricht der Tyrann⁸¹⁷, den gute Fürsten wie Ärzte den Giftmischer verabscheuen sollten⁸¹⁸. Börne stellt die privilegierten Stände als einen habsüchtigen Erben dar, der, als Arzt verkleidet, dem Kran-

810 Bacon, Essays, S. 402: *Surely as there are mountebanks for the natural body, so are there mountebanks for the politic body; men that undertake great cures, and perhaps have been lucky in two or three experiments, but want the grounds of science, and therefore cannot hold out.* Mangel an Wissen und Verständnis wirft auch Forset, S. 86f., dem *vnskilfull Empiricke* vor.

811 Moser, Herr und Diener, S. 127: *Eine unglückselige Harmonie führt manchmal einen krancken Herrn und politischen Quacksalber zusammen, welcher mit seinen gewagten Curen in dem Staats=Cörper mehr Unheil anrichtet, als zehen redliche Männer wieder gut zu machen im Stande sind; vgl. Wieland, Goldener Spiegel, T. 2, S. 57.*

812 Forster, Schriften, S. 227, kritisiert die in den Jahren vor der Französischen Revolution gewährte Straflosigkeit der politischen Broschürensreiber, die zu Hunderten jetzt die Wunden des Staates sondierten und mit grenzenloser Keckheit und Quacksalberweisheit ihren Wundbalsam darauf zu streichen sich erkühnten.

813 LÜNIG, T. 3, S. 152.

814 Burke, S. 282, 318; Wieland, Bd. 31, S. 322; ähnlich Karl Ludwig von Haller, Bd. 1, S. 368.

815 Börne, Bd. 2, S. 236; vgl. Bd. 5, S. 1007.

816 Hitler, S. 257f.

817 Erasmus von Rotterdam, Inst. princ., S. 142.

818 *Vindiciae contra tyrannos*, S. 103; ebd. S. 168, werden die Tyrannen, die aus Zwietracht und Parteiungen eigenen Gewinn ziehen, mit gewissenlosen Ärzten verglichen, die die Behandlung eines Geschwürs zu ihrem Vorteil ausnutzen.

ken (den Regierungen) stets die doppelte Dosis von dem, was ihm am meisten geschadet, verabreicht und dabei auch vor vergifteten Heilmitteln wie Willkür und Tyrannei nicht zurückschreckt⁸¹⁹. Herder vertritt die These, daß alle Regierungen der Menschen *nur aus Noth entstanden und um dieser fortwährenden Noth willen da sind*, und sieht es als Ziel an, diese Notsituation zu überwinden; nach dem Grundsatz, daß es *ein böser Arzt ist, der die Krankheit nährt, damit er dem Elenden bis ins Grab hin unentbehrlich werde*⁸²⁰, wären auch die Leistungen der Regierungen zu beurteilen.

Neben eher handfesten Interessen können auch Ehrgeiz und Ruhmsucht das Verhalten der eigennützigen Ärzte bestimmen. Le Moyne vergleicht die hartnäckig auf ihrer Meinung beharrenden Ratgeber mit Ärzten, die den Kranken lieber mit einem von ihnen verordneten Medikament sterben lassen als daß er mit einem von ihrem Konkurrenten verschriebenen Mittel gesund werden dürfte⁸²¹. Friedrich Karl von Moser kritisiert die Politiker, die *nach Art der Aerzte, die eine Wunde lang offen halten, um die Ehre einer beschwerlichen Cur davon zu tragen, den Schaden größer machen, als er ist, um ihr Verdienst dadurch zu erhöhen*⁸²². Friedrich der Große unterscheidet zwischen jenen Helden und Chirurgen, die *par leurs opérations barbares* die Menschen aus einer Gefahr erretten und deshalb hoch geachtet werden, und solchen, die ihren Beruf und ihr Amt mißbrauchen und zu verabscheuen sind, denn *ils font des opérations sans nécessité et simplement pour faire admirer leur adresse*⁸²³.

Die von Erasmus von Rotterdam geforderte richtige Kur und Sorgfalt ist nicht schon dadurch gewährleistet, daß der Kranke sich nur einem approbierten Arzt anvertraut, der seinen Beruf zwar rechtmäßig, aber, wie die Kritik an den eigennützigen Ärzten vermuten läßt, nicht immer zum Besten des Patienten ausübt. Auf den politischen Bereich übertragen, wendet sich dieser Gedanke gegen die rechtmäßig eingesetzten, aber ungerecht regierenden Herrscher; ihnen zieht der Verfasser der 'Vindiciae contra tyrannos' die Usurpatoren vor, sofern diese in der Amtsführung Gerechtigkeit zeigen, wie er auch lieber vom Heilpraktiker kuriert als vom Arzt vergiftet werden möchte: *Cum etenim reges pascendo, judicando, curando*

819 Börne, Bd. 2, S. 376.

820 Herder, Bd. 13, S. 384; vgl. ebd. S. 456.

821 Le Moyne, L'art de regner, S. 568.

822 Moser, Herr und Diener, S. 85.

823 Friedrich II., Réfutation, S. 172.

*populo sint instituti malo sane me fur pascat, quam pastor devoret; malo mihi praedo jus dicat, quam judex vim faciat: malo me empiricus curet, quam medicus rite infultus veneno interimat: malo falsus tutor mea bona bene administret, quam legitimus dilapidet*⁸²⁴.

Die Beziehung zwischen Arzt und Patient ist durch Abhängigkeit und Autorität gekennzeichnet, läßt sich aber auch als Dienstverhältnis charakterisieren. Der Kranke ist in seiner Hilflosigkeit auf den kundigen Arzt angewiesen, der mit seiner auf Fachwissen gegründeten Autorität die notwendigen Maßnahmen einzuleiten und die Gesundheit wieder herzustellen versucht und insofern eine Dienstleistung erbringt. Aus diesen verschiedenen Aspekten ergeben sich bei der Übertragung in den politischen Bereich unterschiedliche Konsequenzen. Platon legitimiert mit der Abhängigkeit des Kranken vom Arzt eine gewisse elitäre und zugleich reservierte Haltung des wahren Herrschers, des Philosophen, und kritisiert damit auch den am Beispiel des Steuermanns breiter ausgeführten Streit der Bewerber um politische Ämter: 'ob ein Reicher oder Armer krank ist, er muß zu den Türen der Ärzte gehen, und wer seine Führung braucht, muß zu den Türen dessen gehen, der führen kann; nicht aber wird der Herrscher die Untertanen bitten, sich führen zu lassen, soweit er wirklich etwas taugt'⁸²⁵. Aristoteles geht eher von der Tätigkeit des Arztes als Dienstleistung aus und kommt dabei zu einem ähnlichen, aber anders nüancierten Schluß; er bezeichnet nicht die Amtsbewerbung überhaupt, sondern die gewaltsame Ausdehnung des Herrschaftsbereichs, die Überlegung des Staatsmannes, 'wie er die Nachbarn beherrsche und regiere, mögen diese es wollen oder nicht,' als unsinnig, 'denn es ist nicht die Aufgabe des Arztes, die Patienten, oder des Steuermanns, die Passagiere nach Belieben zu überreden oder mit Gewalt zu zwingen'⁸²⁶. Herder sieht zwischen dem Kranken und dem Arzt dasselbe Abhängigkeitsverhältnis wie zwischen dem Kind und den erziehenden Eltern und leitet daraus gleichsam die Verpflichtung zur zeitlichen Begrenzung der fürsorgenden Dienstleistung ab, da es ein schlechter Vater ist, der sein Kind erziehet, damit es, Lebenslang unmündig, Lebenslang eines Erziehers bedürfe: wie es ein böser Arzt ist, der die Krankheit nährt, damit er dem Elenden bis ins Grab hin unentbehrlich werde; erst recht wen-

824 *Vindiciae contra tyrannos*, S. 234.

825 Platon, *Staat*, S. 283 (Resp. 489B/C); zum Streit der Steuerleute s. u. Kap. II.F, nach Anm. 365. Nach LOUIS, S. 167, sind bei Platon unter den Metaphern zur Bezeichnung des Herrschers die Vergleiche mit dem Steuermann und dem Arzt "inévitables et presque banales."

826 Aristoteles, *Politik*, S. 222 (Pol. 1324B).

det sich diese Mahnung an die Regierungen, denn die *Natur nämlich hat unserm Geschlecht keinen Herrn bezeichnet*, und alle Regierungen unter den Menschen sind *nur aus Noth entstanden*⁸²⁷. Die mit diesem Vergleich nahegelegte Vorstellung von der Verabschiedung des Arztes nach der Genesung ist nur selten politisch gedeutet worden⁸²⁸, da die staatliche Ordnung als eine dauerhafte Einrichtung und die Regententätigkeit als ständig zu leistende Aufgabe gesehen wird. Als eine Art Dienstleistungsverhältnis versteht auch Peltzhoffer die Beziehungen zwischen Vormund und Mündel, Arzt und Patient, Meister und Lehrling, und sieht die Abhängigkeit eher umgekehrt, denn ohne Mündel gibt es keinen Vormund (für die beiden anderen Beispiele ist dieser Schluß weniger nachvollziehbar); dennoch ändere sich dadurch nicht die Rangfolge: *Ist dann der Pupill mehr / als sein Vormund? mehr der Patient / als sein Artzt? mehr der Lehr=Jung / als sein Meister? da doch diese wegen jener bestellt und angeordnet seynd?*⁸²⁹. Die schon im Mittelalter politisch gedeutete Mündelmetapher⁸³⁰, mit der vor allem die Fürsorgepflicht des Herrschers gegenüber seinen Untertanen gefordert wird⁸³¹, biegt Peltzhoffer zu einer Kennzeichnung der Rangfolge um und verbindet damit die Mahnung, sich der rechtmäßigen Obrigkeit nicht zu widersetzen.

Die Abhängigkeit des Patienten vom Arzt sowie dessen Fachautorität lassen es geraten erscheinen, die ärztlichen Anordnungen zu befolgen. Aus diesem Sachverhalt leitet Cassius Dio die Verpflichtung der Untertanen zum Gehorsam gegenüber ihrem Herrscher ab⁸³², und bereits Aristoteles hält den Ungehorsam gegen den Staatsmann für gravierender als den Verstoß gegen die Gebote des Arztes⁸³³.

827 Herder, Bd. 13, S. 383f.

828 Börne, Bd. 3, S. 715, sieht zwar in der Monarchie das Heilmittel und im Fürsten den Arzt für kranke Staaten, aber *sobald die Gesundheit zurückkehrt, wirft man das Arzneiglas zum Fenster hinaus und verabschiedet die Ärzte. In diesem Zustand der Wiedergenesung ist jetzt der größte Teil der europäischen Welt. Wozu also noch länger Doktor und Apotheker? wozu noch vieles Geld für Arzneimittel ausgeben, das wir für unsere Nahrung nützlicher verwenden könnten?*

829 Peltzhoffer, S. 150f.

830 Johannes von Salisbury, Bd. 1, S. 308 (554D).

831 Vgl. Lauterbeck, Bl. 64^r; Althusius, S. 497 (24,45).

832 Cassius Dio, 41,33,3; zitiert bei Grotius, I,4,5. Der Gedanke läßt sich umkehren; da nach Xenophon, Mem. III,3,9, die Menschen bei einer Krankheit demjenigen gehorchen, den sie für den besten Arzt halten, sollte der Reiterführer, um Gehorsam zu finden, sich durch gute Reitleistungen auszeichnen; Juan de Mariana, S. 193, bezieht diesen Vergleich auf den politischen Bereich.

833 Aristoteles, Rhet. 1375B; danach Aegidius Romanus, De reg. princ., S. 539 (III,2,31) u. S. 549 (III,2,34).

Edward Forset vergleicht die Nichtanwendung erlassener Gesetze mit der Nichtbefolgung der verschriebenen Rezepte⁸³⁴. Wieland bezieht auch die Herrscher in die Kritik mit ein und sieht die Heilung der politischen Krankheiten dadurch gefährdet, daß der Patient sich der Cur nicht unterwerfen will, oder doch die Mittel nicht in der rechten Ordnung gebraucht. Dieß dürfte wohl ... auch der Fall bei manchen unter den Königen seyn⁸³⁵. Differenzierter erörtert Pufendorf die Gehorsamsforderung, da er den Arzt mit dem Staatsrat und den Patienten mit dem König gleichsetzt. Der Staatsrat schlägt dem König die richtige Entscheidung vor, ohne ihn dazu verpflichten zu können; aber der König befolgt den Rat, wenn er seine Aufgabe pflichtgemäß erfüllen will. Auch der Arzt hat kein Recht, dem Kranken Vorschriften zu machen, sondern zeigt ihm nur auf, wie er seine Gesundheit wiedererlangen kann; das Naturrecht verpflichtet jedoch den Kranken, für seine Gesundheit zu sorgen, und veranlaßt ihn, sich an die ärztlichen Gebote zu halten⁸³⁶.

Die Forderung nach Gehorsam erübrigt sich, wenn der Kranke die Notwendigkeit der ärztlichen Verordnung einsieht und sie freiwillig befolgt; zu dieser Einsicht kann der Arzt den Patienten durch ein umfassendes Gespräch bringen. Platon überträgt diesen Gedanken auf das gesetzgeberische Verfahren. Er unterscheidet zwischen den freien Ärzten, die ihre Kunst 'aus dem Wesen der Sache selbst heraus' erlernt haben, und ihren Gehilfen, die ebenfalls als Ärzte tätig sind, aber 'ihre Kunst nur nach der Anweisung ihrer Herren und nach dem, was sie sehen, kurz durch bloße Erfahrung, erworben haben'⁸³⁷. Diese beiden Klassen von Ärzten unterscheiden sich hinsichtlich ihrer Patienten und ihrer therapeutischen Methoden. Der Sklavenarzt behandelt nur Sklaven; er klärt sie nicht über ihre Krankheit auf und befragt sie nicht danach, sondern verordnet 'jedem sofort, als wäre er genau unterrichtet, ... was ihm nach seiner Erfahrung gut dünkt, eigenmächtig, wie ein Tyrann, um dann

834 Forset, S. 94f.

835 Wieland, Bd. 31, S. 517.

836 Pufendorf, De iur. nat., Bd. 2, S. 230 (7,6.12): *Inde licet consilium, quod ab eiusmodi senatu regi datur, per se et velut ex potestate imperandi, quae in isto haereat, hunc non obliget: occasionem tamen obligationi praebet, quatenus regi repraesentat, qua ratione officio suo in praesenti negotio satisfacere queat. Sicuti medicus per se quidem aegrotum non obligat; dum tamen ostendit, quid sanitati conducatur, ad istius consilium sequendum tenetur ex lege naturae, quae cuique curam salutis et incolumitatis suae imperat.*

837 Platon, Gesetze, S. 137 (Leges 720B).

in voller Eile wieder zu einem anderen Kranken zu laufen'⁸³⁸. Der freie Arzt hingegen, der nur Freie behandelt, versucht, durch intensive Gespräche mit seinen Patienten die Krankheiten 'von Grund aus und ihrem Wesen nach' zu erforschen; er belehrt den Kranken und trifft seine Verordnung nicht eher, 'als bis er ihn bis zu einem gewissen Grade zu seiner Ansicht bekehrt hat; dann erst versucht er den durch die Kraft der Überredung beruhigten Patienten durch unablässige Bemühung zur Gesundheit und damit an das Ziel zu führen'⁸³⁹. Diesen 'doppelte(n) Weg' will Platon auch in der Gesetzgebung einschlagen und den reinen Gesetzen, die den Verordnungen der Sklavenärzte entsprechen, Einleitungen voranstellen, die als 'überredende Mahnung' den Adressaten des Gesetzes geneigter und bereitwilliger machen soll, die Vorschrift zu befolgen⁸⁴⁰; die Gesetzessammlung erfüllt so eine "erzieherische Aufgabe"⁸⁴¹ und nähert sich dem philosophischen Lehrbuch.

Wie die Einsicht in die Notwendigkeit der therapeutischen Maßnahmen kann auch das Vertrauen des Patienten zum Arzt die Behandlung erleichtern. Die Forderung nach einem angemessenen Vertrauen richtet sich (anders als die von Erasmus von Rotterdam verlangte Vertrauenswürdigkeit) nicht primär an den Arzt, sondern soll gleichsam als Vorleistung vom Patienten seinem Helfer entgegengebracht werden. Richelieu bezieht dieses Bild auf das Verhältnis zwischen dem König und seinen Ministern, die besser für das Wohl des Staates arbeiten können, wenn der König ihnen voll vertraut⁸⁴². Während Richelieu die Übereinstimmung zwischen der Bild- und der Bedeutungsebene in nur einem Punkt, dem Vorteil des Vertrauensverhältnisses, als gegeben ansieht - der König soll keineswegs als behandlungsbedürftiger Patient seiner Minister dargestellt werden -, entwickelt Wieland daraus eine *kleine Geschichte*, um am Beispiel des Arztes, der erfolgreich heilt, solange das Vertrauen seiner Patienten zu ihm nicht (von dritter Seite aus) beeinträchtigt wird⁸⁴³, seine These zu verdeutlichen, daß die monarchische

838 Ebd. S. 138 (Leges 720C).

839 Ebd. (Leges 720D/E); vgl. Leges 857C/D.

840 Ebd. S. 141 (Leges 723A).

841 F. WEHRLI, S. 179.

842 Richelieu, S. 310: *C'est un dire commun qu'un médecin, qui agréé au malade et qui est aimé de luy, profitera davantage, et c'est chose certaine qu'il n'y en a point qui pût travailler hardiment à la guérison d'un malade, s'il savoit qu'il se méfiât de lui.*

843 Wieland, Bd. 32, S. 17-20.

Staatsform so lange bestens funktioniert, wie die Obern nicht das Fundament der Vorurtheile, worauf der Glaube des Volks an ihr Ansehen und die Unverletzlichkeit ihrer Personen, nebst seinem Glauben an die eingeführte Religion, an eine göttliche Bestätigung des Unterschieds zwischen Recht und Unrecht ... beruhet, theils praktisch selbst untergraben, theils ungehindert von andern theoretisch untergraben lassen⁸⁴⁴.

Das von Wieland als Voraussetzung erfolgreicher Politik in der Monarchie geforderte Vertrauen der Regierten zu ihrer Obrigkeit sieht Jean Louis Delolme in der direkten Demokratie eher resignativ als ein Indiz für die Abhängigkeit des Volkes von seinen politischen Führern. Da die meisten der Stimmberechtigten für die Auseinandersetzung mit den schwierigen Problemen der Gesetzgebung nicht die notwendige Zeit erübrigen können und auch nicht über die erforderliche Bildung verfügen, müssen sie sich auf die Spezialisten verlassen: *as a sick Man trusts to his Physician, a Client to his Lawyer, so the great number of the Citizens must trust those who have more abilities than themselves for the execution of things which, at the same time that they so materially concern them, require so many qualifications to perform them with any degree of sufficiency*⁸⁴⁵.

Wenn es an der notwendigen Einsicht des Patienten fehlt und er zum Arzt kein Vertrauen hat, widersetzt er sich manchmal dessen Anordnungen, da ihm meistens eine bittere Medizin verschrieben wird⁸⁴⁶, die seinem Geschmack nicht entspricht⁸⁴⁷. In aller Breite beschreibt Le Moyne die widerspenstige Haltung des uneinsichtigen Kranken, der die Krankheit mehr liebt als die Heilmittel, weil diese in seinen Augen eine Qual sind; mit diesem Bild will Le Moyne verdeutlichen, daß die Regierungskunst, *l'art de regner*, als

844 Ebd. S. 21.

845 Delolme, S. 204.

846 Platon, Gorgias 464/465, vergleicht die Turnkunst mit der Gesetzgebung und die Heilkunst mit der Rechtspflege, denen er die Sophistik als Putzkunst und die Redekunst als Kochkunst gegenüberstellt; die Gesetzgebung sorgt für das wahrhaft Beste, die Sophistik schmeichelt sich ein und gibt nur vor, das Beste zu wollen. Kinder und Unverständige würden die schädlichen Süßigkeiten des Kochs der bitteren Medizin des Arztes vorziehen (Gorgias 521E/522A); dazu F. WEHRLI, S. 182f.

847 Baudoin, Bd. 2, S. 412: *Ils imitent en cela les excellents Medecins, qui s'accomodent aux regles de leur Art, et non pas au goust de leurs malades, quand ils ordonnent pour leur santé des drogues ameres, mais qui ne laissent pas d'agir à leur guerison. Les Princes de mesme, proposent quelquefois à leurs peuples, des choses rudes en apparence, et salutaires en effet, comme le temps le decouure; vgl. Bruck, S. 148. Knapper und zurückhaltender Butschky, S. 259: Ein verständiger Rahtgeber / ist gleich einem Artzte / der nicht nur ordnet / was dem Kranken beliebt; sondern was ihme nuzzet.*

le plus difficile de tous les Arts - auch die Bildhauerkunst wird vergleichend herangezogen⁸⁴⁸ - zu gelten habe:

*Representez-vous vn Medecin chargé d'un malade, qui aime mieux la maladie que les remedes: qui ne veut point guerir, s'il ne guerit avec des ragousts: qui s'écrite à la seule proposition d'un iour de diete: qui souleue et se tourmente quand on luy parle de saignée. La peine d'un Medecin chargé d'un malade si impatient et si bizarre, doit estre grande: Celle du Prince doit estre beaucoup plus grande, ayant à traiter autant de malades qu'il a de Suiets; mais de malades plaintifs et capricieux, qui accusent la Medecine de Tyrannie, et prennent les remedes pour des tortures; qui croient que la plenitude est l'embonpoint; et qu'ils ne se portent pas bien s'ils ne regorgent.*⁸⁴⁹

Wenn der Kranke die Heilkunst der Tyrannei bezichtigt, gleicht er jenen, die den Arzt und nicht das Fieber verfluchen⁸⁵⁰; trotz der unberechtigten Anschuldigungen und Schmähungen setzt der Arzt die Behandlung fort⁸⁵¹ und kann vielleicht nach der Genesung mit der Dankbarkeit des Patienten rechnen⁸⁵². Auch mit dem Mittel der Täuschung kann bei politischen Krankheiten der Widerstand umgangen werden; der Betrug wird so zu einem legitimen Kunstgriff politischen Handelns: *Es müssen angenehme artzneyen gebraucht werden / so man aber vnterweilen bittere pillen brauchen muß / so soll man solche vergülden / vnd also die augen / vnd den geschmack betriegen. Es ist nit nöhtig das den Vnterthanen die ingredientien der Fürstlichen gesetzte vnd anschläge bekandt sein / genug ist es daß sie nur solche durch scheinbahnen vorwandt hinein schlucken*⁸⁵³.

Auch wenn die Lüge, wie Platon sie dem Staatsmann, nicht den Bürgern zugesteht⁸⁵⁴, nur zum Wohle des Ganzen angewandt⁸⁵⁵ und der absolute Gehorsam nur im Interesse des Gemeinwohls verlangt wird, hat der Bürger gegenüber seiner Regierung keine Rechte. Zwar erhebt die Metapher vom *medicus rei publicae* den Anspruch, daß der Herrscher "imstande sein müsse, sowohl die dem Staatswesen

848 Le Moyne, L'art de regner, S. 14f.

849 Ebd. S. 15.

850 Machiavelli, Discorsi, S. 182; Raleigh, S. 130.

851 Marc Aurel, Comm. VI, 55.

852 Pierre Gregoire, XI, 12.6, empfiehlt mit diesem Vergleich nachsichtiges Handeln gegen ein aufständisches Volk.

853 Saavedra, Abriss, S. 364f.; mit einem ähnlichen Vergleich warnt bereits Xenophon, Mem. IV, 2.17, vor allzu großer Offenheit in der Staatsführung. Auch Lipsius, Weltl. Regiment, S. 192 (IV, 13), vergleicht den gerechtfertigten Betrug mit einer überzuckerten Arznei.

854 Platon, Resp. 459D; umgekehrt ist die Lüge der einzelnen Bürger gegenüber dem Staatsmann so wenig angebracht wie die Lüge des Kranken gegenüber seinem Arzt (Resp. 389B/C).

855 Maximus von Tyros, Diss. 19, 3; zit. bei Grotius, III, 1.14, 2. Seneca, De clem. I, 17.2, empfiehlt dem Herrscher die Täuschung mit sanfter Fürsorge (*molli curatione*).

drohenden Gefahren rechtzeitig zu erkennen, als auch die Wirksamkeit der zu ihrer Bekämpfung erforderlichen Maßnahmen abzuwägen"⁸⁵⁶, aber wenn die Behandlung gegen den Willen des Patienten dem Arzt nicht als Zwang, nicht als Verstoß gegen die Regeln der Kunst angelastet wird⁸⁵⁷, bieten sich keine Möglichkeiten der Kritik an der Staatsführung, denn jeder Einwand kann als Irrglauben eines Ignoranten oder als bedauerliche Wahnvorstellung eines Fieberkranken abgetan werden. Wie auch immer die Behandlung politischer Krankheiten fortgesetzt werden möge, so ist mit dem Hinweis auf die durch das Fachwissen begründete Autorität des Arztes, die unterwürfigen Gehorsam impliziert, zumindest schon ein Teilerfolg erreicht: die 'Immunisierung' der Machtinhaber gegen jegliche Kritik.

Während die Tüchtigkeit eines Rechtsanwalts nicht vom Ausgang eines Prozesses abhängt, sondern schon an der Qualität seines Plädoyers erkennbar ist, und während das Können eines Steuermanns nicht aufgrund des glücklichen Endes der Fahrt, sondern nach seiner Fähigkeit, den Kurs zu halten, bewertet wird⁸⁵⁸, ist nach Francis Bacons Auffassung der Arzt wie der Politiker nur nach dem Resultat seines Handelns zu beurteilen. Insofern wäre der Arzt zwar während der Dauer der Behandlung vor der Kritik geschützt, hätte jedoch nach der Gesundung oder dem Tod des Patienten Rechenschaft abzulegen; da aber nicht sicher zu entscheiden ist, ob Kunst oder Zufall das Ergebnis bewirkt haben, fällt das Urteil oft ungerecht aus: *But the physician, and perhaps the politique, hath no particular acts demonstrative of his ability, but is judged most by the event; which is ever but as it is taken: for who can tell, if a patient die or recover, or if a state be preserved or ruined, whether it be art or accident? And therefore many times the impostor is prized, and the man of virtue taxed*⁸⁵⁹.

Die Schwierigkeit der Urteilsfindung wie auch die Möglichkeit des Arztes, die Behandlung in die Länge zu ziehen und dadurch weiterhin Immunitätsschutz zu beanspruchen, haben dazu geführt,

856 STRUVE, Staatsauffassung, S. 133.

857 Platon, Politikos 293A/B; 296B-D; der Wert schriftlich fixierter Regeln ist für den Arzt ohnehin zweifelhaft (Platon, Politikos 295C/D; Aristoteles, Pol. 1286A). - *Vindiciae contra tyrannos*, S. 139, wird der vom Arzt gegen den Willen des Patienten ausgeübte Zwang mit dem Einfluß eines Parlamentes auf den Herrscher verglichen; in dieser Ausprägung dürfte der Arztvergleich sonst kaum nachweisbar sein.

858 Bacon, *Advancement*, S. 371: *The lawyer is judged by the virtue of his pleading, and not by the issue of the cause. The master in the ship is judged by the directing his course aright, and not by the fortune of the voyage.*

859 Ebd.

daß die Haftungs- und Rechenschaftspflicht des politischen Arztes nur selten erörtert wird. Johannes von Salisbury erinnert daran, daß der Arzt sich straffällig mache, wenn er aus Unwissenheit oder aus Böswilligkeit den Tod seines Patienten verschulde, und ermahnt mit diesem Hinweis die *praesides provinciarum*, die ihnen übertragenen Aufgaben pflichtgemäß zu erfüllen⁸⁶⁰. Auch Friedtlieb, der in diesem Zusammenhang ausführlich die den ungeschickten oder gewinn-süchtigen Arzt betreffenden Paragraphen aus verschiedenen Rechtsbüchern zitiert, bezieht die Strafandrohung nicht auf den Herrscher, sondern auf seine durch Selbstsucht und Unfähigkeit Schaden verursachenden Ratgeber⁸⁶¹; haftungspflichtig sind im absolutistisch regierten Staat die (untergeordneten) Beamten, nicht die politische Führung. Jakob Bruck von Angermundt wendet diesen Vergleich zwar auch auf den Herrscher an, doch die in Aussicht gestellte Strafe appelliert ausschließlich an das Ehrgefühl: *ut olim leges medicis illis poenam statuebant, qui ex imperitia aegrotos internecioni darent, vel saltem ex negligentia desererent, sic et Principes olim Infamia, quae satis poenarum loco est, manebat, quod male rem administrassent*⁸⁶². Die Androhung der *infamia* ist wenig verbindlich; das Versagen des Herrschers hat keine rechtlichen, sondern nur moralische Konsequenzen. Die politische Verantwortung wird so der objektiv-rechtlichen Sphäre entzogen; die Pflicht der Obrigkeit, für das Gemeinwohl zu sorgen, begründet keinen rechtlich einklagbaren Anspruch der Bürger. Die Möglichkeit politischer Kontrolle ist auf die unverbindliche Verweigerung des sozialen Ansehens beschränkt. Auch in dieser Form räumt die Metapher vom *medicus rei publicae* dem Herrscher eine unangefochtene Position ein.

860 Johannes von Salisbury, Bd. 1, S. 330 (567C/D); der Vergleich wird nicht voll aufgelöst.

861 Friedtlieb, S. 372-374.

862 Bruck, S. 115, Forset, S. 94, bezieht einen ähnlichen Vergleich auf die Beamten.

6. Zusammenfassung

In der mehr als zweitausendjährigen Geschichte des Vergleichs zwischen Körper und Staat wird die dadurch evozierte Vorstellung vom Staat als einer gegliederten Ganzheit am sinnfälligsten im organologischen Ganzheitsmodell, wie es Johannes von Salisbury unter Berufung auf die 'Institutio Traiani' in der Mitte des 12. Jahrhunderts entwickelt. Zwar erscheint der Staat bereits in der Fabel des Menenius Agrippa als eine aus verschiedenen, voneinander abhängigen Teilen zusammengesetzte Ganzheit, aber mit Ausnahme des Magens werden die einzelnen Elemente nicht gedeutet und nicht in eine hierarchische Beziehung gesetzt. Die differenzierte Deutung unterbleibt auch im paulinischen Bild von der Glaubensgemeinschaft als Körper. Honorius Augustodunensis legt zwar mehrere Körperteile des *corpus ecclesiae* auf verschiedene Ämter und Stände hin aus, verweist aber nicht auf die wechselseitige Abhängigkeit der Glieder und auf ihren Zusammenschluß zur höheren Einheit. Die in der Nachfolge Platons entwickelten Ganzheitsmodelle des Calcidius und des Wilhelm von Conches, die Johannes von Salisbury beeinflusst haben könnten, sind weniger differenziert und stellen die hierarchische Ordnung weit über die Interdependenz der Glieder. Erst Johannes von Salisbury beschreibt den Staatskörper als reich gegliederte, funktional differenzierte Einheit, deren Elemente trotz aller Rangunterschiede aufeinander angewiesen sind und alle ihren Beitrag zum Wohlergehen des Ganzen zu leisten haben. Wichtiger als die Abbildung der staatlichen Ordnung ist die moralische Kritik an den Institutionen und Ständen Englands und der an sie gerichtete Appell, das Gemeinwohl zu fördern; beides wird durch die organologische Metaphorik gleichsam naturrechtlich legitimiert.

Das organologische Ganzheitsmodell des Johannes von Salisbury wird mehrfach wiederholt und dabei auch gekürzt oder erweitert, ohne daß dabei immer erkennbar wäre, ob es sich nur um ein Bildzitat oder um eine Neuschöpfung handelt. Auch ganze Werke können auf dem Vergleich zwischen Körper und Staat beruhen. Während Johannes Rothe mit seinem auf den kommunalen Bereich beschränkten organologischen Ämter- und Ständemodell vor allem zur Pflichterfüllung und Eintracht mahnt, scheint Jean Michel mit seinem triadisch strukturierten Bild vom Staatskörper, das paulinische, neu-

platonische und mittelalterliche Ausprägungen der organologischen Metaphorik umfaßt, hauptsächlich die überkommene Ständeordnung legitimieren zu wollen, und Christian Warner Friedtlieb verwendet den bis in kleinste Details durchgeführten Körpervergleich als mnemotechnisches Hilfsmittel. Auch unter Verzicht auf ein genau zu entschlüsselndes Ganzheitsmodell kann die organologische Metaphorik als einheitsbildendes Moment ganze Traktate durchziehen und viele Bezüge zwischen Staat und Körper ermöglichen, ohne jedoch, wie Forsets und Dornaus Abhandlungen zeigen, den an sie herangetragenen Ansprüchen eines heuristischen Modells tatsächlich zu entsprechen. Hobbes entfremdet den ausführlichen Körpervergleich seinem ursprünglichen Zweck, wenn er daran nur die Künstlichkeit der Staatsgründung nachzuweisen versucht, dokumentiert aber damit zugleich auch die Geläufigkeit der Vorstellung vom Staatskörper, die noch im 19. Jahrhundert in Johann Kaspar Bluntschlis Skizze von den sechzehn Grundorganen des Staates nachklingt, auch wenn dabei die Grenze zum Skurrilen überschritten wird.

Der im organologischen Ganzheitsmodell angelegte Grundgedanke einer funktional differenzierten Einheit hierarchisch geordneter interdependenter Elemente kann mit Einzelvergleichen unterschiedlich entfaltet und vertieft werden. Der Blick auf das Verhältnis zwischen dem Körper und der Seele verdeutlicht vor allem die aus der hierarchischen Ordnung sich ergebende Frage nach der Berechtigung oder Notwendigkeit einer obersten Entscheidungs- und Führungsinstanz, sofern die Seele nicht nur als existentieller, unverzichtbarer Grundwert interpretiert wird. Die Leitung des Körpers durch die Seele legitimiert oft Herrschaft schlechthin wie auch den damit verbundenen Dualismus zwischen Regierern und Regierten (oder auch Herren und Sklaven) und sichert das monokratische Führungsprinzip naturrechtlich ab, kann aber auch Herrschaft als Dienst an der Gemeinschaft verklären.

Auch das Verhältnis zwischen dem Haupt und dem Körper wird als Beweis für die Notwendigkeit der Alleinherrschaft verstanden, den das Schreckensbild des vielköpfigen Monstrums oder des kopflosen Leichnams erhärtet. Mit dem Hinweis auf die besondere Position des Hauptes und seine Funktion als Sitz der Sinne und der Vernunft läßt sich die Lenkungsbefugnis des Herrschers wie auch sein besonderes Ansehen und die Forderung nach absolutem Gehorsam der Untertanen begründen (das warnende Gegenbild sind die Glieder, die sich an die Stelle des Hauptes setzen wollen), doch ist daraus auch der kritische Anspruch auf adäquate Führungsqualitäten des

Herrschers ableitbar. Wie der Seelenvergleich kann auch die Beschreibung der vom Haupt für den Körper erbrachten Leistungen die Ausübung politischer Gewalt als beschwerlichen Dienst interpretieren oder ein entsprechendes Selbstverständnis des Regenten fordern. Im Bild vom Staatskörper sind Haupt und Seele zwar weitgehend funktional identisch, nehmen aber nicht nur im organologischen Ganzheitsmodell des Johannes von Salisbury unterschiedliche Ränge ein. Auch wenn die Frage nie erörtert wird, ist davon auszugehen, daß das Haupt den Gliedern näher steht als die Seele. Der Gedanke an Widerstand und Ungehorsam stellt sich beim Seelenvergleich nicht ein, aber auch die enge Verbundenheit mit den Gliedern scheint beim Haupt ausgeprägter als bei der Seele zu sein. Besonders bei Erkrankungen beeinflussen Haupt und Glieder sich gegenseitig und sind wechselseitig betroffen. Aus dieser mitunter als utilitaristisch zu interpretierenden Sicht ergibt sich die Verpflichtung des Herrschers, für das Wohl seiner Untertanen zu sorgen, während diese jenen schützen und erhalten müssen.

Das Verhältnis zwischen dem einzelnen Glied und dem Körper als Einheit ist durch die völlige Unterordnung des Gliedes bestimmt. Während das vom Körper abgetrennte Glied allein nicht lebensfähig ist - so kann die Wesensbestimmung des Menschen als *animal sociale* sinnfällig gemacht werden -, ist der Körper auch nach dem Verlust eines Gliedes existentiell nicht gefährdet, wenn er auch als verstümmelt gilt; dieser Gedanke wird jedoch nur auf die territoriale Integrität des Staates, nicht auf das Verhältnis zwischen Individuum und Gesellschaft bezogen. Aus der existentiellen Abhängigkeit des einzelnen Gliedes ergibt sich die Verpflichtung, sich bis zur Selbstaufopferung für die Erhaltung des Körpers einzusetzen. So erhält die Metapher vom Staatskörper einen individualitätsverachtenden Zug, wie er sonst nur dem Bild vom Bienenstaat inhärent ist, aber dort nur in kritischer Absicht artikuliert wird.

Die Beziehung zwischen den verschiedenen Gliedern des Körpers ist primär als Interdependenz zu charakterisieren, die als menschliche Grundbefindlichkeit die Notwendigkeit der Staatenbildung erklärt. Wie die Glieder nur mit gegenseitiger Unterstützung bestehen können, ist auch der Mensch als Mängelwesen auf die Hilfe seiner Mitmenschen angewiesen. Körper und Staat sind jedoch nur lebensfähig, wenn der Interdependenz ihrer Glieder durch eine funktionale Differenzierung entsprochen wird und alle die ihnen übertragenen oder die ihnen aufgrund ihrer besonderen Fähigkeiten zukommenden Aufgaben angemessen erfüllen. Mit dem Differenzierungspostulat lassen sich Arbeits- und Ämterteilung 'organologisch'

begründen wie auch etwaige Gleichheitsansprüche als naturwidrig zurückweisen. Das Interdependenztheorem legitimiert die Unterordnung des Privatinteresses unter das Gemeinwohl, setzt die gegenseitige Dienstleistungspflicht als existentiell unabdingbar voraus und bekräftigt die Mahnung zur Eintracht und Warnung vor Zwietracht und rücksichtsloser Selbstsucht. Differenzierungspostulat und Interdependenztheorem sind die beiden elementarsten der aus der organologischen Bildlichkeit abgeleiteten Prinzipien und die beiden wichtigsten Mittel sozialer Disziplinierung und Harmonisierung; anderes wie etwa die überaus häufig zitierte Vorstellung vom monokratischen Führungsprinzip im Körper ist demgegenüber nur sekundär, läßt sich als spezielle Variante der funktionalen Differenzierung interpretieren und ist der allgemeinen Interdependenz untergeordnet: das Haupt, das seine am Gemeinwohl auszurichtende Führungsaufgabe nicht angemessen erfüllt, bringt mit dem ganzen Körper auch sich selbst ins Verderben.

Während organologische Ganzheitsmodelle wie auch die auf das Verhältnis zwischen den Gliedern und dem Körper als Einheit bezogenen Vergleiche den Staatskörper als statische Größe erscheinen lassen, die erst durch das Handeln der Glieder in einen Zeitbezug gestellt wird, ist der Vorstellung von der Krankheit die zeitliche Dimension inhärent. Sofern der Staatskörper nicht mehr als noch im Wachstum oder schon im Verfall begriffen gedacht wird wie im Lebensaltergleichnis, ist Zeit und damit Geschichtlichkeit nur über seine Krankheit erfahrbare. Politische Krankheiten gelten als prinzipiell unausweichlich; ob sie jedoch mit der Wiedererlangung der Gesundheit oder dem Tod enden, hängt von der Geschicklichkeit des Arztes wie von den Selbstheilungskräften des Staatskörpers ab.

Die meisten der politischen Krankheiten haben innere Ursachen; politische Pathologie ist insofern Kritik an den innenpolitischen Verhältnissen, die als erhebliche Beeinträchtigung des Gemeinwohls oder als Gefährdung des Staates empfunden werden. Dabei können, wie die Verwendung der Krankheitsmetaphorik zur Rechtfertigung wie auch zur Abwehr revolutionärer Bestrebungen zeigt, die bestehenden Zustände wie auch ihre Kritiker angeklagt werden. Nicht die Krankheitsmetapher als solche, sondern ihr jeweiliger Bezug auf die Realität ist eine Frage des politischen Standortes.

Die Krankheitsmetaphorik bietet auf der Bedeutungs- wie auf der Bildebene vielfältige Spezifizierungsmöglichkeiten, die jedoch nur selten als detaillierte Mängelliste im Sinne einer Entsprechung zum organologischen Ganzheitsmodell zusammengefaßt werden. Zwar gilt der Grundsatz, *Es gibt tausend Krankheiten, aber nur*

eine Gesundheit⁸⁶³, auch im politischen Bereich, doch die Kritik konkreter Verhältnisse diagnostiziert in der Regel nur die gravierendsten Mängel, zumal es auch kaum vorstellbar ist, daß der Staatskörper an mehreren Krankheiten gleichzeitig leide; insofern ist Starkeys komplexe Diagnose des englischen Krankheitszustands im 16. Jahrhundert eine Ausnahme. Längere Krankheitslisten sind auf einem eher theoretischen Niveau möglich: nicht akute Mißstände, sondern mögliche Gefahren beschreibt Hobbes mit dem umfassendsten Katalog politischer Krankheiten, findet damit jedoch keine Nachahmer. Gemessen an der Verwendung anderer Ausprägungen organischer Bildlichkeit, ist in der theoretischen Erörterung die differenzierte Krankheitsmetaphorik als Argumentationshilfe wenig gefragt.

Im Bildfeld vom Staatskörper nimmt die politische Therapeutik einen breiten Raum ein, da ihre Grundsätze sich auf das politische Handeln beziehen; sie sind als Handlungsempfehlungen oder Normen interpretierbar und bieten somit die Möglichkeit, politische Entscheidungen und die Ausübung der Herrschaft beratend vorzubereiten oder kritisch zu prüfen, auch wenn sie sich insgesamt gesehen nicht zu einem geschlossenen und in sich widerspruchsfreien System zusammenfügen lassen. Die beiden wichtigsten der verschiedenen allgemeinen Prinzipien sind das Relativitätstheorem, das die Abstimmung der Mittel und Maßnahmen auf die jeweilige Krankheit und die Konstitution des Patienten empfiehlt, und das Graduierungspostulat, das für den Behandlungsbeginn die Anwendung leichterer Medikamente und Maßnahmen und dann ihre den Umständen angepaßte Steigerung nahelegt. Verstöße gegen diese beiden Prinzipien können dazu führen, daß die Kur gefährlicher ist als die Krankheit. Entscheidungsschwierigkeiten in der politischen Therapie können sich dadurch ergeben, daß einerseits schnelles Handeln als unerläßlich angesehen wird, andererseits aber vor allem Umsicht verlangt und auch die Möglichkeit der Selbstheilung erwogen wird. Diese Widersprüchlichkeit wie auch das Problem der richtigen Diagnose führt dazu, daß mit therapeutischen Regeln unterschiedlichste Handlungen je nach der politischen Position des Beurteilenden legitimiert wie kritisiert werden können; in den politischen Bereich übertragen, sind therapeutische Grundsätze eine Entscheidungshilfe von zweifelhaftem Wert.

863 Börne, Bd. 2, S. 334.

Wichtiger als detaillierte Deutungen einzelner Medikamente (wie etwa der Vergleich von Kanonenkugeln mit Pillen) sind die speziellen Richtlinien zur medikamentösen Therapie; sie ermahnen vor allem zum umsichtigen und wohlüberlegten Handeln. Vor der Anwendung zu vieler Arzneien wird ebenso gewarnt wie vor dem (unbegründeten) Vertrauen auf ein Universalheilmittel; besonders zu beachten ist die Wahl des richtigen Zeitpunktes, um mit der Verabreichung des Medikaments nicht gegenteilige Wirkungen hervorzurufen. Purgierende Maßnahmen wie die Reinigung des Körpers von schädlichen Krankheitsstoffen und der Aderlaß sind schon seit der Antike elementare Möglichkeiten der politischen Therapie und lassen erkennen, wie innenpolitische Schwierigkeiten gleichsam nach außen abgeleitet und beseitigt werden können. Mit der Aderlaßmetapher kann auch die Notwendigkeit von Steuererhebungen oder die durch den Krieg verursachte Schwächung verbildlicht werden. Besonders weit verbreitet ist der Amputationsvergleich, der den Tyrannenmord und die Revolution ebenso legitimiert wie eine strenge Rechtsprechung und blutige Präventivmaßnahmen gegen unliebsame innenpolitische Gegner; im Sinne des allgemeinen Relativitätstheorems und des Graduierungspostulats kann mit dem Hinweis auf die Amputation auch die Warnung vor unberechtigter Härte wie Übereile in der Rechtsprechung verbunden werden. Auch die Beeinträchtigung der territorialen Integrität durch einen Krieg läßt sich mit dem Amputationsvergleich verdeutlichen.

Während in der politischen Anatomie und Pathologie der Staat als Ganzes mit einem Körper gleichgesetzt wird, impliziert die politische Therapeutik eine Instanz außerhalb des Staatskörpers, die die richtige Diagnose stellt und eine entsprechende Behandlung anordnet. In der Rolle des Arztes steht der Politiker oder Herrscher als handelndes Subjekt außerhalb des Staates, der nun keine Einheit mehr darstellt, sondern genau genommen wie im Bild von Hirt und Herde nur durch zwei verschiedene Elemente und die zwischen ihnen bestehende Relation faßbar wird. In der Metaphorik aus dem Bereich der politischen Therapeutik ist der Arzt als Handelnder zwar stets mitgedacht, doch steht sein Tun, nicht seine Person, im Zentrum der Bildlichkeit. Die Beziehung zwischen Arzt und Patient kann aber auch direkt auf politische Verhältnisse übertragen werden. Das Bildfeld vom Staatskörper erhält so eine Komponente, die nicht mehr als organologisch oder biomorph zu bezeichnen wäre und etwa an einen Baum als (metaphorisches) Synonym für den Staatskörper denken ließe, sondern die sich auf einen Aspekt, auf Herrschaft, beschränkt und diese eher soziomorph abbil-

det und in enger Verbindung zu solchen Vergleichen steht, die die Beziehung zwischen Vormund und Mündel oder Vater und Kindern als Vorbild für das Verhältnis zwischen Regierern und Regierten ausgeben.

Der Arzt wird in der politischen Metaphorik gelegentlich auch als Ratgeber, meistens jedoch als Herrscher (oder Staatsmann) verstanden, der für den ganzen Staat, einen Teilbereich wie etwa die Wirtschaft oder als Gesetzgeber und in der Rechtsprechung auch für den einzelnen Bürger als Patienten zu sorgen hat. Um seine Aufgabe zu erfüllen, muß er sich das notwendige Fachwissen aneignen, vertrauenswürdig sein und sich durch entsprechende Sorgfalt in der Ausübung seiner Tätigkeit von Kurpfuschern und eigennützigen Ärzten unterscheiden. Obwohl die Beziehung zwischen Arzt und Patient als Dienstleistungsverhältnis aufgefaßt werden kann, sollte der Patient eingedenk seiner Abhängigkeit dem Arzt Gehorsam leisten, ihm vertrauen, die Notwendigkeit der Behandlung einsehen und die Tätigkeit des Arztes nicht durch Widerspenstigkeit erschweren. Dem Arzt wird das Recht zur Täuschung zum Nutzen des Patienten zugestanden, er unterliegt aber auch einer gewissen Haftungs- und Rechenschaftspflicht. Dieses Verständnis des Verhältnisses zwischen Arzt und Patient billigt dem Arzt eine deutlich übergeordnete Position zu und läßt ihn eher als Herrn denn als Diener erscheinen; über das Zeitalter des Absolutismus hinaus ist zumindest der auf die Beziehung zwischen dem einzelnen Bürger und seiner Regierung abzielende Arztvergleich kaum noch denkbar und auch sonst nur mit erheblichen Einschränkungen möglich.

Das Bildfeld vom Staatskörper, das hier nur mit einigen seiner wichtigsten Aspekte dargestellt werden konnte, ist von komplexer Struktur und bietet vielfältige Anwendungsmöglichkeiten. Neben einzelnen Metaphern wie der vom Herrscher als Haupt seines Landes erlaubt es äußerst detaillierte Vergleiche wie die Abbildung der Institutionen- und Ständehierarchie als eines differenzierten organologischen Ganzheitsmodells. Neben leicht Einsehbarem wie dem Vergleich der Bauern mit den Füßen des Staatskörpers findet sich manches, was medizinisches Fachwissen voraussetzt wie der Vergleich der drei verschiedenen Gruppen der Geistlichkeit mit den drei Teilen des Gehirns (Jean Michel). Die Körperteilmetaphorik verdeutlicht Strukturen und Funktionen (vor allem im innenpolitischen Bereich), die Krankheitsmetaphorik ermöglicht es, dem Bildfeld vom Staatskörper auch Grundsätze politischen Handelns zu entnehmen, die in ihrer allgemeinen Gültigkeit gelegentlich auch auf außenpolitische Unternehmungen anwendbar sind. Die verschie-

denen Bildvarianten und ihre zahlreichen Deutungsmöglichkeiten machen dieses Bildfeld Vertretern aller politischen Positionen verfügbar und sind den unterschiedlichsten Intentionen dienlich. Die Beschreibung des Hauptes als Sitz der Sinne und des Verstandes kann als Mittel der Paränese eingesetzt werden, mit dem der Herrscher zur umfassenden Ausbildung und Vorbereitung auf sein Amt aufgefordert wird; die Charakterisierung des eigennützigen Arztes, der die Krankheit seines Patienten verlängert, um seinen Gewinn zu erhöhen, kann Herrschaft als Mittel der persönlichen Bereicherung kritisieren; mit dem Hinweis auf die Unterordnung aller Organe und Körperteile unter das Haupt läßt sich das monokratische Führungsprinzip legitimieren; organologische Bildlichkeit kann somit auch affirmativ eingesetzt werden und selbst (wenn auch nur selten) panegyrischen Zwecken dienen, indem etwa der Dänenkönig Friedrich IV. gerühmt wird: *Er selber hat vorerst des Reichs geschlagne Wunden / Als auserwelter Artzt / durch klugen Rath verbunden*⁸⁶⁴.

Die organologische Bildlichkeit kann vielfältig angewandt, aber auch – besonders aufgrund der Möglichkeit gleitender Übergänge zwischen der Bild- und der Bedeutungsebene – mißbraucht werden, indem ursprünglich metaphorische Relationen als realer Sachverhalt ausgegeben und dadurch entsprechende Handlungen hervorgerufen werden. So kann der Vergleich des politischen Gegners mit einem erkrankten Körperteil dazu führen, daß seine Behandlung als (psychisch) Kranker als angemessene Reaktion empfunden und legitimiert wird; die Anwendung der Amputationsmetaphorik kann in diesem Zusammenhang selbst die physische Vernichtung des Andersdenkenden als dem Gemeinwohl förderliche und unabdingbare Rettungstat glorifizieren. Eine derartige Tendenz zur Radikalisierung der politischen Auseinandersetzung ist der Krankheitsmetaphorik zwar nicht generell zuzusprechen, aber als Möglichkeit latent vorhanden. Auf solche Zusammenhänge aufmerksam zu machen, ist eine der Aufgaben historisch-kritischer Metaphernforschung.

864 Amthor, S. 39.

D. DIE STAATSMASCHINE

*Ihr Freunde, nehmt die Regierungsmaschine,
Sie hat vernichtet alles Freie und Kühne,
Und werfet sie in das tiefe Meer,
Damit uns kein unnütz Gesetz mehr beschwer -*

(Ludwig Achim von Arnim)

1. Vorbemerkung

Die Staatsmaschine ist die jüngste der zur Bezeichnung des Staates geläufigen Metaphern. Während der Vergleich der Herrschaft mit dem Verhältnis zwischen Hirt und Herde, die politische Deutung der Bienen, das Bild vom Staatskörper und die politische Gebäude- und Schiffsmetaphorik schon seit der Antike belegt sind, ist die Vorstellung von der Staatsmaschine im wesentlichen eine Schöpfung des 17. Jahrhunderts. Zwar gibt es auch in der Antike und im Mittelalter Maschinenmetaphern - Lukrez spricht von der *machina mundi*¹, und Uhrenvergleiche sind seit Thomas von Aquin üblich² -, sie beziehen sich jedoch nicht auf die staatliche Ordnung, sondern bezeichnen den Kosmos oder den menschlichen Körper³. Erst nachdem Descartes die Welt als Ganzes wie auch alle ihre Teile nach mechanischen Prinzipien erklärt, die Maschine zum "Modell für alle Teile der Materie"⁴ erhoben und mit seinem technomorphen Modell der lebenden Körper "die 'psychomorphen' Modelle der aristotelisch-galenischen Tradition"⁵ abgelöst hatte, war auch der Staat, über den seit der Antike vornehmlich mit organologischen Metaphern reflektiert wurde, als Maschine vorstellbar; die Entwicklung der Me-

1 BLUMENBERG, Paradigmen, S. 70, betont den anderen Bedeutungsgehalt dieser Metapher; *machina* bezeichne vor allem "ein komplexes, zweckgerichtetes, aber in seiner Zweckmäßigkeit nicht ohne weiteres durchsichtiges Gebilde, auch eine Veranstaltung dieser Art: ein listiges Manöver, ein betrügerischer Trick, eine verblüffende Wirkung." Dagegen sieht DEMANDT, S. 271, damit den "geordneten, inneren Zusammenhang" verdeutlicht; weitere Belege zur *machina mundi*-Metapher DEMANDT, S. 271f.

2 MAURICE, Bd. 1, S. 5.

3 MAYR, Uhr, S. 2-4 (Welt); S. 4-7 (Körper); MAURICE, Bd. 1, S. 5-14, führt die wichtigsten Belege chronologisch geordnet vor.

4 SCHMIDT-BIGGEMANN, S. 33.

5 DOHRN-VAN ROSSUM - BÖCKENFÖRDE, S. 557; zur Terminologie ROTHSCUH, S. 345.

chanik und die Fortschritte der Automatenbaukunst im 18. Jahrhundert dürften zur weiteren Verbreitung und Beliebtheit der Staatsmaschinenmetapher maßgeblich beigetragen haben. Der Fortschritt der Wissenschaften hat die politische Maschinenmetaphorik nicht nur in ihrer Entstehung beeinflußt. Die Emanzipation der Physiologie "vom physikalisch-mechanischen Paradigma"⁶, die um 1800 die Biologie als neue Wissenschaft entstehen ließ und den Begriff des Organismus als Gegenbegriff zum Mechanismus einführte, hat wahrscheinlich auch die im späten 18. Jahrhundert an der Maschinenmetaphorik einsetzende Kritik begründet und damit den Rückgang in der Verwendung dieses Bildfeldes verursacht.

Die bisherige Forschung hat sich der politischen Maschinenmetaphorik nur selten zugewandt. Die ergiebigste Arbeit beschränkt sich auf Texte der politischen Philosophie: Ahlrich Meyer versucht, "aus der (teils aphoristischen, teils systematischen) Konfrontation von politischen Metaphern ihre eigenen Spielregeln, ihre theoretischen Konsequenzen und zuletzt vielleicht ihr fundamentum in re abzulesen"⁷ und analysiert die wichtigsten Belege mechanischer und organischer Metaphorik für jeden der ausgewählten Autoren gesondert. Demandt geht nur beiläufig auf das Bild der Maschine ein und ergänzt Meyers Material um einzelne Belege⁸, ohne zu weiterführenden Ergebnissen zu gelangen. Über den wissenschaftsgeschichtlichen Hintergrund der 'Karriere' des mechanischen Modells teilt Dohrn-van Rossum das Wichtigste mit⁹. Die wortgeschichtlichen Beiträge zum Terminus 'Staatsmaschine' gehen von einer insgesamt sehr schmalen Materialbasis aus¹⁰. Nützliche Hinweise zur mechanischen Bildlichkeit liefern die Ausführungen von Maurice und Mayr über die Bedeutung der Räderuhr¹¹ und die bildmonographischen Arbeiten von Schmidt-Biggemann und Sprengel¹².

6 DOHRN-VAN ROSSUM - BÖCKENFÖRDE, S. 560.

7 AHLRICH MEYER, S. 129; zur Mechanismusmetapher aus philosophischer Sicht auch BLUMENBERG, Paradigmen, S. 69-83; BARUZZI will vor allem, wie es der Untertitel seiner Arbeit angibt, das "Denken sub specie machinae" nachzeichnen; er behandelt die Maschine als "Schaubild des Denkens" (S. 59) und läßt die politische Maschinenmetaphorik unberücksichtigt.

8 DEMANDT, S. 271-276.

9 DOHRN-VAN ROSSUM - BÖCKENFÖRDE, S. 550-560.

10 LADENDORF, 1903/04, S. 122, wird durch GOMBERT, S. 10-12, korrigiert; LADENDORF, Schlagwörterbuch, S. 298-300, faßt beide Beiträge zusammen; zur Datierung des Terminus 'Staatsmaschine' s. u. Anm. 363.

11 MAURICE, Bd. 1, S. 5-16; MAYR, Uhr, S. 2, kündigt eine umfassendere Publikation zur Uhrenmetaphorik an.

12 Jean Pauls Staatsmaschinenmetaphorik behandeln SCHMIDT-BIGGEMANN, S. 244-247, und SPRENGEL, S. 72-77, nur knapp; zu Montesquieus Staatsmaschinenmetaphorik KUHFUSS, S. 37-40.

Da die Maschine ein aus verschiedenen Teilen zusammengesetztes Artefakt ist, sollen im folgenden im Sinne der Bildfeldsystematik nach einigen einführenden Hinweisen auf die verschiedenen metaphorisch verwendeten Maschinentypen und auf die unterschiedlichen Bedeutungen der Staatsmaschine zunächst die einzelnen Bauteile vorgeführt und dann die in der politischen Literatur problematisierten Konstruktions- und Funktionsprinzipien erörtert werden. Dabei fällt der Blick auch auf den Konstrukteur der Maschine bzw. auf den Uhrmacher - zwischen Uhr und Maschine braucht meistens nicht differenziert zu werden¹³ -, während die erforderlichen Qualitäten und Arbeiten des Maschinenmeisters ebenso wie mögliche Betriebsstörungen und ihre Ursachen im Kapitel über den Betrieb der Staatsmaschine abzuhandeln sind. An primär systematischen Gesichtspunkten orientiert sich auch die Darstellung der gegen die politische Maschinenmetaphorik vorgebrachten kritischen Einwände, die ihrerseits auf ihre Berechtigung hin zu hinterfragen sind.

2. Die Typenvielfalt und das Bedeutungsspektrum der Staatsmaschine

a) Maschinentypen

Zwar ist die Räderuhr der technische Prototyp für die Metapher von der Staatsmaschine, aber weitaus geläufiger als Uhrenvergleiche oder Metaphern, die, wie Jean Pauls Bild der *Staats-Repetieruhr*¹⁴, diesen Zusammenhang noch anzeigen, ist die Vorstellung vom Staat als einem nicht näher spezifizierten Mechanismus, der im wesentlichen aus verschiedenen Rädern und einer oder mehreren Triebfedern besteht¹⁵. Die Staatsmaschine erscheint als ein Räderwerk, das hinsichtlich seiner Größe und seines Zwecks meistens nicht

13 Die Uhr wird meistens wie die nicht näher spezifizierte Maschine vor allem als Räderwerk verstanden und kann insofern mit den übrigen politischen Maschinenmetaphern zusammen behandelt werden, um Überschneidungen zu vermeiden; ihre besonderen Teile wie die Zeiger werden im Kapitel über die Bauteile der Maschine mitberücksichtigt. Erst Lévi-Strauss stellt die Uhr als statisch-mechanische Maschine der thermodynamischen Dampfmaschine gegenüber und verdeutlicht daran den Unterschied zwischen den alten, wilden Gesellschaften und der modernen Gesellschaft, die er auch als 'kalte' und 'heiße' Gesellschaft unterscheidet; dazu BARUZZI, S. 196-199.

14 Jean Paul, Bd. 1, S. 572.

15 Hierher gehört auch die Metapher vom Planetarium der Herrschaft, mit der Görres, *Revolution*, TRÄGER, S. 459, Napoleons Machtergreifung beschreibt: *Darum ordnete er nun leicht das Planetarium seiner Herrschaft, wo um seine Mitte alle Planeten, um diese wieder die Trabanten kreisten, alle von Federn und Gewichten getrieben, die er selbst in seinem Kalküle abgewogen.*

determiniert ist¹⁶. Nur spärlich belegt ist der Vergleich des Staates mit einer Mühle, die ebenfalls als Räderwerk verstanden werden kann¹⁷. Selbst die epochale Erfindung der Dampfmaschine (1769) ist als Bildspender in der politischen Metaphorik nur von marginaler Bedeutung. Börne vergleicht den Tiroler Aufstand gegen Napoleon mit einer Dampfmaschine, deren Kessel platzt¹⁸, während er den österreichischen Staat des Restaurationszeitalters als Dampfmaschine beschreibt, deren Druck unterhalb des kritischen Punktes gehalten wird¹⁹. Die öffentliche Meinung in Frankreich gleicht nach Bismarcks Auffassung 1887 *einer mit Dampf bis zur Explosion gefüllten Maschine ... , wo ein Funke, eine ungeschickte Bewegung hinreichen kann, um das Ventil in die Luft zu sprengen*²⁰. Das Bild von der Dampfmaschine wird als untergeordnetes Element auch im Bildfeld vom Staatsschiff verwendet²¹. Wenn Bismarck das Oberhaus als einen

16 Ausdrücklich mit großen Maschinen vergleicht Francis Bacon, *Advancement*, S. 445, die Staaten und schließt daraus auf die Schwierigkeit, *civil knowledge* zu erwerben: *Again, states, as great engines, move slowly, and are not so soon put out of frame These respects do somewhat qualify the extreme difficulty of civil knowledge.* Auch Jean Paul, Bd. 5, S. 1089, spricht von *großen schweren Staat-Maschinen*.

17 Während in der geistlichen Literatur und Graphik (hierzu Hermen Bote, BRANDES, S. 2, Anm. 1; A. THOMAS, Art. Mühle, *Mystische* [LCI, Bd. 3, Sp. 297-299]) die Mühle *ad bonam* und *ad malam partem* ausgelegt wird, überwiegen im politischen Bereich dienegativen Deutungen (s.u. nach Anm. 389 [Adam Müller] u. vor Anm. 443 [Kant]). Auch die Mühlsteine, die in der Emblematis positiv als Signum der Eintracht verstanden werden können (VON WILCKENS, Sp. 1036f.; Carel van Mander, Bl. 134^V), werden negativ interpretiert. Den von Plutarch, *Moralia* 549D, auf die göttliche Vergeltung angewandten Mühlenvergleich bezieht Lamennais auf die Gesetze: *Was sind das für Mühlsteine, die sich unaufhörlich umschwingen, und was mahlen sie? Söhne Adams, diese Mühlsteine sind die Gesetze derjenigen, die euch beherrschen, und was sie mahlen, das seid ihr* (Börne, Bd. 2, S. 1215). Auf diese Funktion der Mühle spielt auch Th. H. Huxley, S. 269, an, wenn er vor einer zu weitreichenden gesetzlichen Reglementierung warnt in der Furcht, der Zweck könnte den Mitteln aufgeopfert werden und *freedom and variety should be drilled and disciplined out of human life in order that the great mill of the State should grind smoothly*. – Die Mühlenvergleiche bei Hermen Bote (s. u. nach Anm. 105) und John Stuart Mill (s. u. nach Anm. 247) evozieren keine negativen Konnotationen.

18 Börne, Bd. 1, S. 358f.

19 Ders., Bd. 3, S. 151: *Der österreichische Staat ist eine seelenlose Dampfmaschine, aber keine mit hohem Drucke. Sie wissen dort genau zu berechnen, wie weit man es treiben darf, ohne daß der Kessel platze, und lassen darum zuweilen Rauch aus dem Schornsteine – nach oben, in den höhern Ständen, in der Residenz; nach unten nie.* – Mit diesem Bild charakterisiert Börne die Handhabung der Zensur in Wien; angemessener als die Metapher vom Schornstein, die Börne bei der Erörterung der Zensur auch im Bildfeld vom Staatsgebäude verwendet (s. Kap. II.E, nach Anm. 120), wäre hier die Metapher vom Sicherheitsventil.

20 Bismarck, *Reden*, Bd. 15, S. 291; zur Ventilmeterapher s. u. nach Anm. 173.

21 S. u. Kap. II.F, nach Anm. 227 und nach Anm. 550.

Hemmschuh bezeichnet, der an der Staatsmaschine angebracht wird, um auf abschüssigen Stellen ein zu rasches Fortgleiten zu hindern²², oder wenn es ihm darum geht, die administrative Maschinerie in dem einmal vorgezeichneten Geleise fortzuschieben²³, tritt die Vorstellung vom Staat als Räderwerk gegenüber dem Vergleich mit einem Fahrzeug in den Hintergrund.

Den typenreichsten Staatsmaschinenpark entwickelt Jean Paul. Der Staat ist *Repetieruhr*²⁴ und *Terzienuhr*²⁵, *Dreschmaschine* und *Säemaschine*²⁶, und als Kriegstaat auch ein *Strumpfwirkerstuhl*, der als ein Meisterwerk der Mechanik bei seinen zahllosen kunstvollen Bewegungen nichts nötig hat als ein paar mechanische Griffe und Tritte des Meisters; und der Strumpf oder (im obigen Falle) der Sieg hängt da²⁷. In England läuft so wenig Metallgeld um, daß es seine Staatsflügel, wie Degen die seiner Flugmaschine, aus zusammengeleimten Papierchen macht²⁸. Der Zweck der Staatsmaschine hängt vor allem von den Interessen seines Herrschers ab; der ehrgeizige findet an seinem Staat eine *ärostatistische Maschine*, die ihn und seinen Namen durch, in, mit und unter der Luft emporträgt, wenn der essende eine *Koch- und papinianische*, der kriegerische eine *enthauptende und Donnermaschine* an dem seinigen besitzt²⁹. Das Betreiben der Staatsmaschine scheint keine besonderen Fähigkeiten oder Fertigkeiten zu verlangen: Ein Kron-Kind kann die Rechen-

22 Bismarck, Reden, Bd. 3, S. 198; zu Bismarcks Verwendung der Maschinenmetaphorik BLÜMNER, Bismarck, S. 72-77; zur Wagen- und Eisenbahnmetaphorik ebd. S. 61-63.

23 Bismarck, ROTHFELS, S. 4. - Wenn Hartberg, S. 56f., Joseph II. als einen Kaiser rühmt, der die ganz aus ihrem Gleise verschobene Maschine wieder in ihren gehörigen und regelmäßigen Gang zurückzuweisen sein Recht und seine Pflicht fühlt, ist wohl nicht an ein Fahrzeug zu denken, das wieder in die rechte Spur zu bringen wäre, sondern 'Gleis' könnte hier als Synonym für 'Lauf' verstanden werden. GRIMM, Wörterbuch, Bd. 4,1.2, Sp. 2981, bringt keinen Beleg für 'Geleis' zur Bezeichnung des geordneten Laufs einer Maschine.

24 Jean Paul, Bd. 1, S. 572.

25 Ders., Bd. 5, S. 912.

26 Ders., Bd. 3, S. 72; mit diesen Metaphern verweist Jean Paul auf die Eintreibung der Steuern und auf die staatliche Unterstützung in Zeiten der Not.

27 Ders., Bd. 6, S. 977f. Pierre Le Moyne, L'art de regner, S. 11, verdeutlicht mit dem Webervergleich die Mühseligkeit des Herrscheramtes; s. u. Anm. 286.

28 Jean Paul, Bd. 5, S. 1021. Der Uhrmacher Jakob Degen ist 1808 durch seine Flugversuche in Wien bekanntgeworden; Jean Paul, Jugendwerke, Bd. 3, S. 278-284, hat sich von der neuen Erfindung zu einer Satire anregen lassen.

29 Ders., Jugendwerke, Bd. 1, S. 1138f. Mit dem Bild vom Dampfkochtopf des Denis Papin (1647-1712) wendet Jean Paul, Bd. 5, S. 966, sich gegen die These, daß der Frieden die Völker verweiche: *Desto seltsamer ists, eine so kurze, sogar mit Kriegen versetzte Friedens-Zeit, als die preußische war, für eine auflösende papinianische Maschine der Staats-Maschine auszugeben.*

und Spinn-Maschine eines fertigen Staats umdrehen³⁰. Aus dieser Sicht ließe sich die Maschinenhaftigkeit der Staaten auch bestreiten und die Behauptung aufstellen, daß einige von ihnen gleich der Schachmaschine des Kempele ihre unzähligen Räder, Walzen, Gewichte und Rollen wirklich bloß zum Spas und Schein und dazu hätten, um eben zu verbergen, daß ein Kind allein die Hand im Spiele habe³¹. Derartige Varianten, mit denen Jean Paul das in seiner Anschauungskraft schon gegen Ende des 18. Jahrhunderts verblassende Bild von der Staatsmaschine aufzufrischen versucht³², deuten an, welche Möglichkeiten in der Verwendung dieses Bildfeldes ungenutzt blieben.

b) Bedeutungen der Staatsmaschine

Die Staatsmaschine oder der politische Mechanismus³³ - vergleichbare Termini finden sich auch im Englischen und Französischen³⁴ - kann auf den Staat als Ganzes wie auch auf einzelne

30 Ders., Bd. 5, S. 971; zur kontroversen Diskussion über die zum Betrieb der Staatsmaschine erforderliche Qualifikation des Maschinenmeisters s. u. nach Anm. 278.

31 Jean Paul, Jugendwerke, Bd. 1, S. 1139. Das Bild vom Schachautomaten kann mit der politischen Schachmetaphorik kontaminiert werden; Jean Paul, Bd. 5, S. 912, kritisiert Deutschlands geistige Haltung als etwas, *was das deutsche Reichskabinett zu einem Modellkabinett von Maschinen macht und selber die Maschinengötter wieder zu Maschinen und den Staatsherren zu einem hölzernen Kempeles Schachspieler, der lebendige Untertanen auf dem Schachbrett seines Territoriums ruhig hin und wider stellt und zieht* (dazu SPRENGEL, S. 73f.). - Mit den mehrfach erwähnten Maschinen des Wolfgang von Kempelen (1734-1804) setzt Jean Paul sich vor allem in den 'Teufelspapieren', Jugendwerke, Bd. 2, S. 167-185, satirisch auseinander (dazu SCHMIDT-BIGGEMANN, S. 244-247; zu Kempelens Maschinen ebd. S. 101-104). Den Schachautomaten (Abb. bei SCHMIDT-BIGGEMANN, S. 285) beschreibt Wilhelm Ludwig Wekhrlin, Schriften 1772-1789, hg. von ALFRED ESTERMANN, Bd. 1, Nendeln 1978, S. 130-135; Kempelens Betrug wurde erst 1836 aufgedeckt, Jean Paul scheint bereits früher Kenntnis davon erlangt zu haben (SPRENGEL, S. 68). - Zur politischen Schachmetaphorik, der ich hier nicht weiter nachgehen kann, zuletzt THOMAS CRAMER, Allegorie und Zeitgeschichte. Thesen zur Begründung des Interesses an der Allegorie im Spätmittelalter (Formen und Funktionen der Allegorie, S. 265-276); ANEZKA VIDMANOVA, Die mittelalterliche Gesellschaft im Lichte des Schachspiels (Soziale Ordnungen, Bd. 1, S. 323-335).

32 Ein Indiz für die Verblassung der Bildkraft ist die Kontamination der Staatsmaschinenmetapher mit anderen Bildern. Pfeiffer, Policywissenschaft, S. 382, sieht es als Aufgabe der Wirtschaftspolitik an, *die Staatsmaschine in einer gewissen Balance zu erhalten*, und bezeichnet ebd. S. 4, die Staatskunst als *Steuerruder der ganzen Staatsmaschine*; das Bild vom Staat als Waage bzw. als Schiff ist hier wichtiger als die Maschinenmetapher.

33 Die Metapher von der Staatsmaschine benutzt bereits Herder, vor allem in den älteren Niederschriften zu den 'Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit'. Ancillon, Extreme, S. 411, verwendet die Metaphern vom *Staats-Mechanismus* und vom *politischen Mechanismus* (S. 418).

34 Burke, S. 209, spricht vom *mechanism of civil institutions*, Mill, Representative Government, S. 376, von der *political machinery*. Sieyes, Tiers état, S. 205, bezeichnet die Arbeit der Nationalversammlung als *mécanisme poli-*

Teilbereiche bezogen werden, ohne daß die Bedeutung der Maschinenmetapher in jedem Fall eindeutig zu bestimmen wäre. Im umfassendsten Sinn ist die Maschinenmetapher zu verstehen, mit der Jean Paul sich in der 'Friedens-Predigt' gegen eine nur auf Kriegsführung ausgerichtete Politik wendet und vor der totalen Aufrüstung warnt; in einem Staat, dessen *Fürst sich und sein Volk am besten zu beraten glaubt, wenn er eine ewige Kriegserklärung organisiert* und entsprechende Vorbereitungen trifft, würden *am Ende Pflug und Feder und das Geräte aller Musen nur das Trieb- und Federwerk einer langsamern Kriegsmaschine werden*, die den Frieden unmöglich mache, denn der Regent müsse den Krieg *begehren und einleiten, um den Zweck seiner Mittel zu genießen*³⁵. Ähnlich weitgespannt ist die Bedeutung der Metapher, wenn Sieyes die Gesellschaft mit einer *machine ordinaire* vergleicht und sie als *mécanisme social* bezeichnet³⁶. Wenn Josef Görres um 1800 in Paris das *Spiel der neuen Maschine* beginnen und die *alte Maschine ... demontiert* sieht³⁷, wird mit der Maschine die Verfassung bezeichnet. Während der konservative Karl Ludwig von Haller die auf den Prinzipien der Vertragstheorie beruhende Konstitution abwertend *eine große politische Maschine* nennt³⁸, sollen Bismarcks Metaphern vom *Mechanismus des parlamentarischen Regiments*, dem das *preußische Königtum* noch nicht *als ein toter Maschinenteil* eingefügt werden dürfe³⁹, und von

tique; zur politischen Maschinenmetapher im Englischen und Französischen The Oxford English Dictionary, Bd. 6, S. 9 ('machinery'); PAUL ROBERT, Dictionnaire alphabétique et analogique de la langue française, Bd. 4, S. 246 ('machine'); S. 488 ('mécanisme').

35 Jean Paul, Bd. 5, S. 882f. Den Krieg selbst versteht Jean Paul, ebd., als eine Uhr, da er ihn als eine Zeit bezeichnet, wo die Kanonen die Stunden schlugen und die Schwerter sie zeigten.

36 Sieyes, Tiers état, S. 178. Die Metapher vom gesellschaftlichen Mechanismus benutzt auch Ancillon, Staatsverfassungen, S. 232.

37 Gesellschaft, BAXA, S. 315. Johann Georg Müller, Revolution, TRÄGER, S. 949, der 1791 die Wiederherstellung des alten politischen Systems in Frankreich für unmöglich hält, verwendet eine ähnliche Metapher: *Wer soll die auseinandergelegte Staatsmaschine wieder in die vorige Ordnung bringen?* - Verfassung als Maschine auch bei Wieland, Bd. 31, S. 310; Flugschriften, SCHEEL, S. 198.

38 Karl Ludwig von Haller, Bd. 1, S. 24; ebd. S. 268, nennt er die Verfassung eine *philosophische Staats-Maschine*. - Bei der antiaufklärerischen Grundeinstellung der Romantiker überrascht es, daß Achim von Arnim, Gesellschaft, BAXA, S. 220-223, die Verfassung in einem durchaus positiven Sinne mit einer Uhr vergleicht.

39 Bismarck, Reden, Bd. 2, S. 36. Die Metapher *toter Maschinenteil* impliziert keine prinzipiell negative Bewertung der Staatsmaschine im Vergleich zum lebendigen Staatskörper (s. u. nach Anm. 415), sondern entspricht der Metapher vom *rein ornamentalen Schmuck* des Verfassungsgebäudes und zielt auf die politische Einflußlosigkeit des Königs in einer konstitutionellen Monarchie ab. Den absolutistischen Herrscher hingegen bezeichnet Pierre Le Moyne, L'art de regner, S. 525, als *la partie la plus élevée et la plus éclatante*

der komplizierte(n) Maschinerie der Verfassung⁴⁰ zwar die Komplexität der parlamentarischen Verfassung und die Schwerfälligkeit des daran orientierten politischen Handelns betonen⁴¹, jedoch nicht zugleich auch ein grundsätzlich negatives Urteil implizierten.

Wie die Verfassung lassen sich auch die verschiedenen politischen Gewalten und die mit ihrer Ausübung beauftragten Institutionen als Maschinen verstehen. Bereits 1765 verwendet Thomas Abbt die Metapher von der *Maschine der Gesetzgebung*⁴². Emmanuel Joseph Sieyes nennt die gesetzgebende Versammlung eine *Gesetzgebungsmaschinerie*⁴³, und auch John Stuart Mills Metaphern von der *legislative machinery*⁴⁴ und der *machinery of the House of Lords*⁴⁵ sind auf die Legislative zu beziehen. Wie Adam Müller, dessen Klage darüber, daß unter dem Einfluß des Römischen Rechts vom Privateigentum der Souverän zu einer legislativen und administrativen Maschine werde⁴⁶, die Legislative mit der Exekutive verbindet, benutzt auch Achim von Arnim die Maschinenmetapher als Mittel der Kritik und verspottet unter dem Bild der *Regierungsmaschine*, mit der Gesetze produziert und deren Räder mit dem Fett der Untertanen geschmiert werden⁴⁷, die Hardenbergsche Gesetzgebung⁴⁸. Mit wohlwollender Ironie zeigt der

de cette Machine und verdeutlicht damit die alles überragende Position des Königs. Wenn Adam Müller, Staatskunst, S. 321, den *diktatorischen Helden*, der den in einen Krieg gezogenen Staat retten soll, einen *Kopf* nennt, der sich im Augenblicke der Not der Maschine aufschrauben und nach abgeschlossenen Frieden wieder ebenso ruhig abschrauben ließe, bekundet er mit dieser Kontamination der Metaphern vom Staatskörper und von der Staatsmaschine vor allem seine Abneigung gegen die 'mechanistische' Staatstheorie des ausgehenden 18. Jahrhunderts.

40 Bismarck, Reden, Bd. 3, S. 199.

41 Als Mitglied des Unionsparlaments von 1850 scheint Bismarck, Reden, Bd. 1, S. 176, sich damit abgefunden zu haben, daß wir auf den Leib der deutschen Einheit den fadenscheinigen Rock einer französischen Konstitution ziehen, setzt sich jedoch für Änderungen der vorgeschlagenen Verfassung ein, um das an und für sich Schwerfällige einer solchen Konstitution nicht noch zu erschweren. Wenn Bismarck, Reden, Bd. 13, S. 104, behauptet, daß nach der Aufweichung des Zwei-Parteien-Systems der parlamentarische Mechanismus in England auch nicht mehr imstande sei, in seiner ursprünglichen Reinheit ... zu fungieren, darf daraus gefolgert werden, der er (zumindest 1882) die Schwerfälligkeit nicht grundsätzlich als Charakteristikum aller politischen Mechanismen ansieht.

42 Abbt, S. 425.

43 Sieyes, Schriften, S. 274.

44 Mill, Representative Government, S. 429.

45 Ebd. S. 431.

46 Adam Müller, Staatskunst, S. 173.

47 Arnim, S. 11.

48 G. KLUGE, S. 89. - Arnims negative Einstellung zur *Regierungsmaschine* zeigt sich auch darin, daß er den Teufel der Maschine entsteigen läßt (S. 28) und daß sie als Eingang zur höllischen Unterwelt dient (S. 30).

'Kladderadatsch' Bismarck als *Maschinenmeister*, der die Uhr des Reichstags aufzieht (Abb. 17)⁴⁹ und nach dessen Erkrankung die Maschine der Gesetzgebung *so flau arbeitet*, daß man *lieber den Betrieb ganz einstellen will* und das Militärgesetz noch nicht verabschiedet werden kann (Abb. 18)⁵⁰.

Während Sieyes' Wendung von der *Ordnung des Räderwerks der Justiz* sich vor allem auf die rechtsprechende Gewalt bezieht⁵¹, soll Haxthausens Kritik an der *vielgliedrige(n) Justizmaschine*⁵² zugleich auch das Prinzip der Beamtenhierarchie in allen Zweigen der Verwaltung und damit auch die Organisation der Exekutive treffen. In dieser Bedeutung ist die politische Maschinenmetapher wohl meistens zu verstehen. Eine kleine Auswahl aus der Fülle der Belege mag hier genügen, um die verschiedenen Anwendungsmöglichkeiten dieser Metapher vorzuführen. Wieland spricht vom *bloßen Mechanism der gewöhnlichen Polizei, Justiz- und Finanzverwaltung*⁵³, Rehberg will durch reformierende Eingriffe in die Staatsverwaltung *die verrostete Maschine wieder herstellen*⁵⁴, und Börne klagt darüber, daß den Studenten an den Universitäten in von der Obrigkeit geduldeten *Ausbrüchen roher Lust* jedes Freiheits- und Gerechtigkeitsgefühl abgestumpft werde, *damit sie alle, welche der Entnervung der Bücherweisheit widerstanden und nicht hypochondrisch geworden, des rohen Unfugs müde, recht matt und schwach in die bürgerliche Gesellschaft treten und als geduldige Esel die Mehlsäcke des Staates tragen oder die Räder der Regierung treiben*⁵⁵. John Stuart

49 Kladderadatsch 24, 1871, Nr. 47, 1. Beibl., S. 1.

50 Kladderadatsch 27, 1874, S. 64. Bismarck, Reden, Bd. 16, S. 49, verwendet selbst die Metapher von der *Gesetzgebungsmaschine* und bezeichnet ebd. Bd. 4, S. 339, die Wahlgesetze als *Räderwerk*. Seine Klage, Bd. 9, S. 18, über passiven Widerstand in der *verwickelten Maschine* läßt sich als Vorwurf gegen die Exekutivorgane wie auch gegen die Legislative verstehen, da seine Eisenbahnpolitik in den verschiedenen Ministerien wie auch in den einzelnen Kammern auf Schwierigkeiten stößt. Seine Feststellung, Bd. 13, S. 101, *die preußische Maschine arbeitet so notwendigerweise langsamer als die Reichsmaschine*, bezieht sich vor allem auf die Gesetzgebung, an der aber auch die Exekutivorgane maßgeblich beteiligt sind.

51 Sieyes, Schriften, S. 279. Wenn Adam Müller, Staatskunst, S. 168f., das Recht mit einer Maschine vergleicht, meint er damit wohl eher die rechtliche Ordnung, die Verfassung, und nicht die Rechtsprechung.

52 Haxthausen, S. 21.

53 Wieland, Bd. 32, S. 75.

54 Rehberg, S. 230.

55 Börne, Bd. 2, S. 711f. Einen ähnlichen Vorwurf erhebt Schopenhauer, Bd. 5, S. 157, gegen die Hegelsche Philosophie, die darauf abziele, den Menschen nur im Staat ihre Bestimmung zuzuweisen, so daß sie *auf nichts Anderes, weder in dieser, noch in einer andern Welt hinzuarbeiten hatten, als daß sie taugliche Räder würden, mitzuwirken, um die große Staatsmaschine, diesen ultimus finis bonorum, im Gange zu erhalten*.

Mill, der die Maschinenmetapher wertfrei verwendet, stellt einen Katalog von Kriterien zusammen, denen die Maschine (*machinery*) der Verwaltung entsprechen soll; dabei kommt der öffentlichen Kontrolle eine besondere Bedeutung zu, denn *the best administrative apparatus* nütze nichts, wenn die Öffentlichkeit als *mainspring of the whole checking machinery* ihren Aufgaben nicht nachkomme⁵⁶. Bismarck ist sich der von der Maschinenmetapher gelegentlich evozierten negativen Konnotationen durchaus bewußt⁵⁷, bezeichnet damit aber dennoch häufig die Reichsregierung und die Verwaltung⁵⁸, so daß die ihn als Maschinenmeister abbildenden Karikaturen (Abb. 17 u. 18) auf seinen eigenen Bildgebrauch zurückgeführt werden könnten⁵⁹.

Auch auf den wirtschaftspolitischen Bereich als Subsystem staatlicher Ordnung ist die Maschinenmetapher anwendbar. Andreas Riem bezeichnet den Handel als eine sich selbst bewegende Maschine, die *keine Federkraft von außen braucht, um im Gange zu bleiben*, da ihre Räder vom *Interesse* so lange angetrieben werden, *bis eine Generation entsteht, die für Vortheile gar kein Gefühl hat*⁶⁰. Das Finanz-System der Schweiz, eine zusammenfassende Bezeichnung für das Besteuerungssystem und die öffentlichen Gelder, nennt Riem *eine höchst verwickelte und gefährliche Maschine*, die nicht angetastet werden dürfe⁶¹. Ein ausführliches Bild entwirft auch Wilhelm Weitling von der Maschine

56 Mill, *Representative Government*, S. 391.

57 Die Bezeichnung der Finanzverwaltung als *finanzministerielle Maschine* versucht Bismarck, *Reden*, Bd. 9, S. 14, mit der Einschränkung, *wenn ich sie ohne kränkende Nebenbedeutung so nennen darf*, gegen negative Konnotationen abzusichern. DEMANDT, S. 275, vermutet als "Gründe für die positive Note in Bismarcks Maschinen-Metaphern ... ein Bekenntnis zur neuen Zeit und ein ansatzweise technokratisches Politikverständnis." Die "positive Note" ist jedoch nicht generell zu konstatieren.

58 Bismarck, *Reden*, Bd. 1, S. 60; Bd. 2, S. 218; Bd. 4, S. 21, 28, 41, 117, 328; Bd. 7, S. 154; Bd. 9, S. 146, 161; Bd. 10, S. 100; Bd. 12, S. 177; Bd. 13, S. 103; Bd. 15, S. 122. Die verschiedenen Bedeutungen der Maschinenmetapher bei Bismarck sind nicht immer klar voneinander abzugrenzen, wenn sie nicht durch Genitivkonstruktionen (Bd. 3, S. 180: *Räderwerk eines kollegialisch zusammengesetzten Ministeriums*; Bd. 5, S. 22: *Mechanismus der preußischen Regierung*) ausgewiesen werden oder sich aus dem Kontext sicher erschließen lassen (Bd. 8, S. 171: Reichskanzleramt als *bürokratische Maschine*; Bd. 14, S. 89: Reichskanzleramt als *Zentralmaschine*).

59 Bismarck ist nicht nur der unabhkömmliche Maschinist der Gesetzgebungsmaschine (s. o. vor Anm. 50) und der Maschinenmeister, der die Uhr des Reichstags aufzieht (s. o. Anm. 49), sondern auch der Mechaniker, der die Puppen auf der Spieluhr des Ministeriums auswechselt, so daß sich *bald alle wieder nach dem Takt drehen* (Kladderadatsch 31, 1878, S. 8) und der Ingenieur, der eine *selbstthätige Reichsverwaltungsmaschine* konstruiert haben soll, die es ihm ermöglicht, *sich mehr seinem Lieblingsstudium* (der Außenpolitik) *widmen zu können* (Kladderadatsch 31, 1878, Nr. 1, 1. Beibl., S. 1).

60 Riem, Bd. 3, S. 316.

61 Ebd. S. 191.

der Wirtschaft und warnt damit vor zu großen Hoffnungen auf die Belebung der Wirtschaft durch Nationalwerkstätten: *Nationalwerkstätten sollten nur als Regulatoren des sozialen Räderwerks betrachtet werden, die eigentliche Federkraft desselben sind die Nationalmagazine, und ihr Pivot ist das Papiergeld demokratisch-kommunistischer Tauschanweisungen*⁶².

3. Die Bauteile der Staatsmaschine

Die wichtigsten Bauteile einer Maschine, wie sie die Räderuhr darstellt, lassen sich im wesentlichen zu drei funktional differenzierten Gruppen zusammenfassen. Der Antrieb der Maschine erfolgt (wenigstens im metaphorischen Bereich) vor allem über die Triebfeder oder (wie in der Pendeluhr) durch ein Gewicht; in größeren Maschinen wird diese Leistung dem Trieb- oder Schwungrad oder einem Triebwerk zugewiesen. Diese Antriebselemente halten das Räderwerk in Gang, das in der Uhr die Bewegung auf die Zeiger überträgt und in der Spieluhr die Figuren bewegt. Für den gleichmäßigen Lauf des Räderwerks sorgen Regulatoren oder Hemmketten; in der Uhr übernimmt das Pendel oder die Unruhe diese Aufgabe. Sonstige Maschinenteile geraten in der politischen Metaphorik seltener in den Blick.

a) Antriebselemente

Ausgehend von dem Grundsatz, daß der Staat eine im Vergleich zum Menschen nur in ihren Dimensionen geänderte Maschine sei - hier wird die Vorstellung vom Staat als großem Menschen in den Bereich der Mechanik übertragen -, sieht Jean Delolme im Staat wie im Menschen die Leidenschaften als Triebfedern wirksam⁶³. Diese von Delolme nicht weiter ausgeführte Auffassung, die auf eine starre Grenzziehung zwischen den Metaphern vom Staatskörper und von der Staatsmaschine verzichtet, ist wohl auf Montesquieu zurückzuführen, der die Triebfedermetapher häufig verwendet und ihre Bedeutung von der jeweiligen Staatsform abhängig macht. In der Republik ist die Tugend (*vertu*) die Triebfeder⁶⁴, für

⁶² Weitling, S. 353.

⁶³ Delolme, LIEBETREU, S. 4: *Von den Leidenschaften, d. i. von den unabänderlichen Ursachen, hängt die Thätigkeit der verschiedenen Theile eines Staates ab. Die Maschine mag in ihren Dimensionen sich ändern; aber ihre Bewegung und ihre Triebfedern bleiben stets wesentlich dieselben.*

⁶⁴ Montesquieu, *Esprit des lois*, S. 536 (3,3).

die Monarchie ist die Ehre (*honneur*) maßgeblich⁶⁵, für die Despotie die Furcht (*crainte*)⁶⁶. Um Mißverständnisse zu vermeiden, definiert Montesquieu bereits in seiner Einleitung die für die Republik notwendige Tugend als eine politische, als Liebe zum Vaterland und zur Gleichheit: *Pour l'intelligence des quatre premiers livres de cet ouvrage, il faut observer que ce que j'appelle la vertu dans la république est l'amour de la patrie, c'est-à-dire l'amour de l'égalité. Ce n'est point une vertu morale, ni une vertu chrétienne, c'est la vertu politique; et celle-ci est le ressort qui fait mouvoir le gouvernement républicain, comme l'honneur est le ressort qui fait mouvoir la monarchie*⁶⁷. Nachdrücklich weist Montesquieu darauf hin, daß mit der Festlegung einer bestimmten Eigenschaft als Triebfeder einer Staatsform noch nichts über ihr Vorhandensein in einer anderen Staatsform ausgesagt sei; so gebe es Tugend auch in der Monarchie, sie fungiere dort aber nicht als Triebfeder. Der Vergleich mit der Uhr erleichtert das Verständnis dieser Argumentation:

*Il faut faire attention qu'il y a une très grande différence entre dire qu'une certaine qualité, modification de l'âme, ou vertu, n'est pas le ressort qui fait agir un gouvernement, et dire qu'elle n'est point dans ce gouvernement. Si je disais: telle roue, tel pignon, ne sont point le ressort qui fait mouvoir cette montre, en conclurait-on qu'ils ne sont point dans la montre? ... En un mot, l'honneur est dans la république, quoique la vertu politique en soit le ressort; la vertu politique est dans la monarchie, quoique l'honneur en soit le ressort.*⁶⁸

Montesquieus These von den auf die jeweilige Staatsform abgestimmten Triebfedern der Staatsmaschine oder des Staatskörpers – in der Mitte des 18. Jahrhunderts können beide Metaphern noch nebeneinander benutzt werden, da auch der Körper als eine Maschine angesehen wird⁶⁹ – hat auch deutsche Autoren beeinflusst. Johann Heinrich Gottlob von Justi erweitert und modifiziert Montesquieus Ansatz, indem er zunächst den Staat als Ganzes mit einem Körper vergleicht und der Selbstliebe des Menschen die Vaterlandsliebe als *besondern Grund der Bewegung oder Thätigkeit* des Staatskörpers gegenüberstellt: *Der Grund aller moralischen Handlungen der Menschen ist die*

65 Ebd. S. 538 (3,6).

66 Ebd. S. 539 (3,9). Justi, *Natur*, S. 214, lehnt diese Triebfedermetapher Montesquieus ab; s. u. nach Anm. 472.

67 Montesquieu, *Esprit des lois*, S. 528 (Avertissement). – Die Triebfedermetapher benutzt bereits Pierre Le Moyne, *L'art de regner*, S. 223, um die Wichtigkeit der Vernunft zu betonen; ebd. S. 687, vergleicht Le Moyne die Kriegsführung ohne ausreichende finanzielle Mittel mit einer Maschine ohne Triebfedern.

68 Montesquieu, *Esprit des lois*, S. 528.

69 Justi, *Grundriß*, S. 329, benutzt die Metapher von der *Maschine des Staatskörpers*: zur Interpretation des Körpers als Maschine s. u. nach Anm. 444.

Selbstliebe; und der Staat, als ein moralischer Körper kann keinen andern Grund der Thätigkeit haben, als die Liebe zu sich selbst, oder zu seinem Wesen und Form⁷⁰. Wie die Selbstliebe bedarf auch die Vaterlandsliebe einer vernünftigen Leitung, um die Glückseligkeit zu erreichen. Diese besondere Triebfeder, die nach Justi allen Staatskörpern ohne Unterschied eigen seyn muß ..., ist die Tugend; und diese Tugend besteht in der Erfüllung der Pflichten gegen den Staat und die Mitbürger⁷¹. Anders als Montesquieu geht Justi davon aus, daß jeder Staat auf die Vaterlandsliebe und auf die politische Tugend (verstanden als Bewußtsein der politischen Pflichten jedes einzelnen) angewiesen sei. Erst auf einer zweiten Stufe erfolgt die Differenzierung nach Staatsformen und ihren spezifischen Triebfedern, die dafür sorgen, daß jeder Staatskörper sich seiner besondern Natur gemäß bewegt⁷². Während Montesquieu die Triebfedermetapher nur auf die Republik (Demokratie?) und auf die Monarchie sowie auf die Despotie als deren entartete Form bezieht, das Grundprinzip der Aristokratie, die *modération*, jedoch als Seele (*âme*) bezeichnet und dadurch auf das Bildfeld vom Staatskörper ausweicht⁷³, greift Justi auf die traditionelle Dreiteilung der Staatsformen zurück und wendet die Triebfedermetapher konsequent an; er weist der Monarchie die Ehre, der Aristokratie die Mäßigung und der Demokratie die Liebe zur Gleichheit als besondere Triebfedern zu⁷⁴ und reduziert damit den der Demokratie

70 Justi, Grundriß, S. 10. Achenwall, S. 55f., bezeichnet den Eigennutzen und den Patriotismus als die Triebfedern, welche den Staat vorzüglich wirksam zu seinem Zweck machen. Wenn diese mit der Ehre und Religion können verknüpft, und dadurch gleichsam gespannt werden, so ist der Staat zu grossen Unternehmungen fähig.

71 Justi, Grundriß, S. 10f.

72 Ebd. S. 11.

73 Montesquieu, *Esprit des lois*, S. 537f. (3,4); Montesquieu sieht die *modération* in engem Zusammenhang mit der Tugend, die auch in der Aristokratie in einem gewissen Grade unentbehrlich sei: *Comme il faut de la vertu dans le gouvernement populaire, il en faut aussi dans l'aristocratique. Il est vrai qu'elle n'y est pas si absolument requise. ... La modération est donc l'âme de ces gouvernements.*

74 Justi, Grundriß, S. 11: In der Monarchie ist der Monarch der Mittelpunkt, wornach sich alles bewegt und dränget. Ein jeder sucht sich diesem Mittelpunkt vor andern zu nähern; und die Ehre ist also die besondere Triebfeder der monarchischen Regierungsform. In der Aristocratie, wo der Adel das Volk von der Regierung ausschließt, hat derselbe sehr kränkende Vorzüge und mithin das Volk beständig wider sich. Wenn der Adel seiner eignen Macht, Ansehen, Ehrgeiz und Bereicherung keine Schranken setzt; so werden sich selbst Leute aus seinem Mittel erheben und mit Hülfe des Volks die Monarchie einführen. Die Mäßigung ist also die besondere Triebfeder der Aristocratie; und in der Democratie, wo alle Hausväter durch ihre Stimmen an der Regierung gleichen Antheil nehmen, besteht die besondere Triebfeder in der Liebe zur Gleichheit. Auch die gemischten Verfassungsformen berücksichtigt Justi: In den vermischten Regierungsformen aber muß diejenige Triebfeder am meisten vorhanden seyn, die zu der Regierungsart gehöret, welche in der Vermischung das Uebergewicht hat.

zugeordneten Tugendbegriff Montesquieus in seinem Bedeutungsumfang⁷⁵.

Weder Montesquieu noch Justi lassen sich auf die am breitesten entwickelte Deutung der Triebfedern in der Staatsmaschine festlegen. In einem anderen Zusammenhang bezeichnet Montesquieu auch die *autorité royale*⁷⁶ und die Eitelkeit (*vanité*)⁷⁷ als ressort, Justi sieht in den Belohnungen und Bestrafungen der Staatsbedienten *die zwei großen Triebfedern der Staatsmaschine*⁷⁸ und benutzt diese Metapher auch bei der Erörterung der Gewaltenteilung: entweder gilt die *uneingeschränkte Alleinherrschaft als einzige Triebfeder*, oder das *Uhrwerk des Staats* wird unter Berücksichtigung des Gleichgewichtsprinzips von mehreren Triebfedern gespannt⁷⁹.

Die Triebfedermetapher wird auch auf den mit der Staatsführung beauftragten Personenkreis bezogen. So vergleicht Besoldus den Fürsten mit dem Steuermann und dem *primum motus principium* einer Räderuhr⁸⁰. Jean Arnoux nennt den französischen König Heinrich IV. die Triebfeder in einer *belle entrelasure de mille et mille roües*⁸¹. Ähnlich zu verstehen ist auch Holbachs Bezeichnung des Herrschers als *force motrice*, die alle Kräfte auf dasselbe Ziel hin ausrichtet und die der *machine Politique* den stärksten Antrieb gibt⁸². Knigge

75 Die der Demokratie zugrundeliegende vertu schließt auch die Liebe zur Genügsamkeit mit ein (Montesquieu, *Esprit des lois*, S. 544 [5,37]); diesen Aspekt übergeht Justi. Auch Achenwall, *Staatsklugheit*, S. 56, nennt nur die Liebe zur Gleichheit: *Man hat angemerkt, daß noch besonders in Democratien die Liebe zur Gleichheit, so wie in Monarchien vorzüglich die Ehrbegierde und in vermischten Regierungsformen die Liebe der Freyheit die herrschende Neigung des Volks, mithin der Hauptgrundstein der Dauer und die Haupttriebfeder des Staats zu seyn pflleget*. – An den Zusammenhang zwischen der Staatsform der Monarchie und der Ehre erinnern auch Jean Paul, Bd. 5, S. 1027, und Adam Müller, *Staatsphilosophie*, S. 125. Ebenso wird auch die Religion mehrfach als Triebfeder des Staates genannt (Achenwall, S. 55; Jean Paul, Bd. 5, S. 1027; Humboldt, *Grenzen*, S. 110).

76 Montesquieu, *Esprit des lois*, S. 606 (12,25).

77 Ebd. S. 642 (19,9).

78 Justi, *Schriften*, Bd. 1, S. 110; so auch ebd. S. 103. Bereits Le Moyne, *L'art de regner*, S. 279, bezeichnet Belohnungen und Strafen als *les deux ressorts, qui entretiennent l'harmonie et la iustesse de ce grand corps*.

79 Justi, *Schriften*, Bd. 2, S. 16f.; s. u. Anm. 301.

80 Besoldus, T. 2, S. 53: *Quod enim Nauclerus in navi, quod primum motus principium in horologiis, id sane est Princeps, quem format majestas*. Ob hier an den Antrieb durch eine Feder oder ein Gewicht zu denken ist, läßt sich nicht eindeutig entscheiden (s. u. Anm. 93).

81 HENNEQUIN, Bd. 2,2, S. 208.

82 Holbach, T. 2, S. 83: *Les Princes donnent toujours les impulsions des plus fortes à la machine Politique, dans laquelle il entre une multitude de ressorts que le Gouvernement doit faire agir de maniere à produire le bien général. Mais ce bien général ne peut être l'effet que des efforts de tous; et pour que tous y conspirent, il faut que le Prince ou la force motrice les porte au même but*.

leitet aus der Unerläßlichkeit der Haupttriebfeder in einer Maschine die Notwendigkeit der Regierung für den Bestand einer Gesellschaft ab⁸³. Justus Möser überträgt die Metapher auf die *Herrn beim Generaldepartement*, die nach allgemein gültigen Verordnungen ohne Rücksicht auf lokale Sonderregelungen regieren wollen, *um sich die Regierungskunst soviel bequemer zu machen und doch die einzige Triebfeder der ganzen Staatsmaschine zu sein*⁸⁴. In der Überzeugung, daß es mehr auf die politische (und gesellschaftliche?) Führungsschicht als auf die breite Masse ankomme, rät Jean Paul zur besonderen Ausbildung dieser Personengruppe: *Nicht also die tausend Räder, nur die Spiralfeder, welche treibt, härtet in patriotischen Vorschulen eines neuen Deutschlands recht stark, die Staatsdiener und Herrscher, die Heerführer u.s.w.*⁸⁵. Friedrich Karl von Moser sieht im Verhältnis zwischen der Triebfeder und den Rädern den Unterschied zwischen dem geheimen *Cabinets-Ministerium* und dem *vielköpfigen Staats-Rath* abgespiegelt⁸⁶. Ancillon nennt die beiden Kammern des englischen Parlaments die *Federn des gesellschaftlichen Mechanismus*⁸⁷, und Rousseau interpretiert das Prinzip des regelmäßigen Wechsels in den politischen Ämtern als *ressort der machine Publique*⁸⁸. Fichte versteht die ganze Gesellschaft, in der einer auf den andern einzuwirken habe, als eine Maschine, *deren gemeinsame Triebfeder die Freiheit ist*⁸⁹. Im Bild von der Maschine der Staatswirtschaft schreibt Wilhelm Weitling den Nationalmagazinen die Funktion der Triebfeder zu⁹⁰. Auch Achenwalls Bezeichnung des öffentlichen(n) Credit(s) als *eine der größten Stützen und Triebfedern des*

83 Knigge, Noldmann, T. 2, S. 183: *Ohne Haupt=Triebfeder kann keine Maschine bestehen, ohne Oberhaupt keine Gesellschaft Bestand haben*; zum Kontext s. u. nach Anm. 234.

84 Justus Möser, Bd. 5, S. 22.

85 Jean Paul, Bd. 5, S. 986. In den Jugendwerken, Bd. 2, S. 963, veranschaulicht Jean Paul mit der Triebfedermetapher den Wert der Erziehung: *Ein rohgelaßnes Dorfgenie gleicht dem Pfunde Eisen, das in Frankreich 1 Sou kostet; verarbeitet aber zu 700000 Uhrfedern, ist es (nach Rumford) 16 Millionen und 800000 Sous wert. Zu wie vielen Uhr-, Schwung- und Triebfedern wären nicht die Kräfte des Dorfs auszubilden!* – Diderot, Schriften, Bd. 2, S. 234f., versteht die Gesellschaft als eine aus vielen Triebfedern zusammengesetzte Maschine, die so konstruiert ist, daß die Federn ständig gespannt sind und Wirkungen und Gegenwirkungen ausüben und häufiger zerbrechen – vor allem, wenn mehrere Maschinen dieser Art zusammenstoßen – als vorher im Zustand der Anarchie.

86 Moser, Polit. Wahrheiten, Bd. 1, S. 206.

87 Ancillon, Staatsverfassungen, S. 150.

88 Rousseau, Ecrits politiques, S. 626.

89 Fichte, Bestimmung des Gelehrten, S. 41; s. u. nach Anm. 215.

90 Weitling, S. 353. Justi bezeichnet die verschiedenen Gewerbe als *Räder und Federn* in der *großen Maschine des Staates* (zit. nach TIMM, S. 42).

Staats⁹¹ läßt vor allem an den ökonomischen Bereich denken und verweist durch die aus dem Bildfeld des Staatsgebäudes stammende Parallelmetapher auf das Verblassen ihrer Bildkraft.

Seltener belegt als die Triebfedermetapher, die wohl schon bei Justi oft nur noch den Rang einer Exmetapher beanspruchen kann⁹², ist in der politischen Metaphorik der Hinweis auf das Gewicht als Antrieb des Räderwerks⁹³; der Staat wird dabei grundsätzlich als Uhr verstanden. Um den Herrscher zur Demut zu bewegen, weist Lohenstein der göttlichen Vorsehung die Funktion des Gewichts in der *Reichs-Uhr* zu⁹⁴; in einem eher als 'Ratsspiegel' zu interpretierenden Abschnitt des 'Arminius' erscheinen auch die Fürsten als bewegende Kraft: *Diese sind in dem Reiche / was die erste Bewegung unter dem Gestirne / und das Gewicht in den Uhren*⁹⁵. Auch Jean Paul

91 Achenwall, S. 256.

92 Justi benutzt die Triebfedermetapher sehr häufig und verbindet sie auch mit der Vorstellung vom Staatskörper; auch Herder sieht keinen Widerspruch zwischen der Triebfedermetapher und organologischen Vorstellungen (DEMANDT, S. 272f.); in den 'Briefen zur Beförderung der Humanität', Bd. 17, S. 397, verknüpft er die Triebfedermetapher sogar mit dem Bild vom Staatsgebäude: *Welche Federn sind bei Vervollkommnung der bürgerlichen Gesellschaft in die vergrößerten Staatsgebäude gelegt, daß Alles, ohne sich zu hindern, zu Einem Zweck wirke!* - Zur Gleichsetzung von Körper und Maschine s. u. nach Anm. 444.

93 Den Gewichtsantrieb eines Räderwerks kannte bereits die Antike (MAURICE, Bd. 1, S. 43); für die Uhr als Zeitmeßgerät konnte dieses Prinzip jedoch erst genutzt werden, nachdem das Problem der Gangreglung hinreichend gelöst war. MAURICE, Bd. 1, S. 44, vermutet, daß die Räderuhr zwischen 1271 und 1321 entstanden sei; als erste federangetriebene Uhr gilt die Burgunder-Uhr von 1430 (ebd. S. 85). In der wohl erst im 17. Jahrhundert einsetzenden politischen Maschinenmetaphorik kommt der Gewichtmetapher die Priorität zu. - Die Metapher vom Gegengewicht ist primär mit der Vorstellung vom politischen Gleichgewicht verbunden und kann im Bildfeld von der Staatsmaschine weitgehend unberücksichtigt bleiben; zur Gleichgewichtsmetapher s. u. Kap. II.F, nach Anm. 628.

94 Lohenstein, Arminius, Bd. 1, S. 1105; vgl. Schröter, T. 1, S. 439. Die Metapher von der Reichsuhr in Verbindung mit dem Fortunarad bildet ein Flugblatt, Flugblätter, HARMS, Nr. II,219, als *Des Römischen Reichs Grosse Welt Uhr* ab, um die politischen Veränderungen in Deutschland zwischen 1618 und 1630 darzustellen.

95 Lohenstein, Arminius, Bd. 1, S. 629. Mit dem Argument, *Das Gewichte / welches die Uhr des gemeinen Wesens triebe / sey die Krafft eines lebhaftten Geistes*, plädiert Lohenstein, ebd. S. 229, für die Regierungsfähigkeit der Frauen, denen auch sonst eine besondere Rolle zukomme, denn sie seien *gleichsam die erste / wiewol unsichtbare Bewegung in dem Rade des gemeinen Wesens* (ebd. Bd. 2, S. 81). Lohenstein scheint hier an die Triebfedermetapher zu denken, wie sie sich später bei Montesquieu, *Lettres persanes*, Nr. 107, findet: *celui qui est à la Cour, à Paris, dans les provinces, qui voit agir des ministres, des magistrats, des prélats, s'il ne connoît les femmes qui les gouvernent, est comme un homme qui voit bien une machine qui joue, mais qui n'en connoît point les ressorts*. Ähnlich heißt es im 'Teutschen Merkur', 1744, S. 181: *Meistens befiehlt das schöne Geschlecht, wo die Männer regieren; und diese sind, unter allem Anschein von Macht, doch immer eine Art von Mittelrädern*

scheint den Herrscher als Gewicht an der Uhr zu verstehen⁹⁶, während Justi Strafen und Belohnungen als die *zwey großen Gewichte und Triebfedern* bezeichnet, *welche die Maschine des Staats in Bewegung setzen*⁹⁷. Adam Müller, der die Maschinen- und Uhrenmetaphorik zur Bezeichnung des Staates ablehnt, vermag in seinem Angriff gegen die Staatstheoretiker der Spätaufklärung, für die es *eine Kunst des Staatenbaus, wie des Orgelbauens oder des Uhrmachens* gebe, als Gewicht der Staatsuhr nur die *Bedürfnisse erster Notwendigkeit* zu erkennen und wirft den Theoretikern vor: *Einen Mechanismus angeben und das Gewicht nachweisen, welches die Maschine in Bewegung setzen soll; ein Räderwerk von Institutionen und sozialen Körperschaften und dann die Bedürfnisse erster Notwendigkeit oder der Magen als Gewicht daran gehängt, und die Intelligenz dem Ganzen als Pendule oder Korrektionsinstrument beigegeben: - das heißt bei ihnen ein Staat*⁹⁸.

Auch wenn *Triebgrad*, *Schwungrad* und *Triebwerk* hinsichtlich ihrer Funktion (das Schwungrad hat anderes zu leisten als das Triebgrad) und ihrer Konstruktion (das Triebwerk ist ein komplexeres Gebilde als das Triebgrad) von einander abweichen, werden sie dennoch auf der metaphorischen Ebene als Synonyme verwendet; ihnen kommen ähnliche Bedeutungen wie der Triebfeder- und der Gewichtsmetapher zu. Albrecht von Haller sieht in der politischen Macht das *Triebgrad aller Geschäfte*⁹⁹, während Christian Friedrich Sintenis den Fürsten als das *Haupttriebgrad* der Maschine der Regierung bezeichnet¹⁰⁰. An Montesquieus Triebfedermetaphern läßt die Gleichsetzung von Geld und Ehre mit den *zwei großen Triebräder(n) der bürgerlichen Gesellschaft* denken¹⁰¹. Josef Görres hofft, während sei-

in der Regierungsmaschine, welche Trieb und Bewegung von dem andern Geschlecht erhalten (zit. nach GOMBERT, S. 11).

96 Jean Paul, Bd. 5, S. 912; s. u. nach Anm. 139.

97 Justi, Schriften, Bd. 1, S. 103.

98 Adam Müller, Staatskunst, S. 14. Ein negatives Bild von der Uhr entwirft auch Weitling, S. 144, um die Stagnation des politischen Lebens im Vormärz zu charakterisieren: *Unter der Herrschaft der Legitimität gleicht der Fortschritt einem Uhrwerke, an welchem Waffen, Orden und Geldsäcke die Stelle der Gewichte vertreten. Alle Tage die alte Leier, immer das ewige, eintönige Ticktack der Angestellten und Höflinge; alle Tage dieselben Stunden der Mühen und Plagen, und von Zeit zu Zeit dieselben Schläge des Schicksals.*

99 Albrecht von Haller, Alfred, S. 207.

100 Sintenis, Bd. 1, S. 142. Adam Müller, Staatsphilosophie, S. 227, wendet die Maschinenmetapher auch auf andere sozio-ökonomische Systeme an und bezeichnet auch den Gutsherrn als *das Triebgrad, welches die Maschine treibt; eine größere Sache, die andere kleinere Sachen dahin antreibt, daß sie Sachen zutage fördern.*

101 Flugschriften, SCHEEL, S. 279; die Flugschrift ist, was SCHEEL nicht bemerkt hat, eine leicht gekürzte Übersetzung des 'Versuchs über die Privi-

ner 'Sendung nach Paris' auch Einblick in die Geschäfte der Revolutionsregierung zu gewinnen und so *das große Triebwerk der Maschine, die ganz Europa erschüttert hatte, einmal in der Nähe kennen zu lernen*¹⁰². Aus einem ökonomischen Blickwinkel nennt Justi den *Nahrungsstand* das *Triebwerk in der großen Maschine des Staates*¹⁰³. Auch für die Zeit des Nationalsozialismus, der prinzipiell organologische Leitvorstellungen bevorzugte¹⁰⁴, ist die positiv verstandene Metapher vom Schwungrad und damit der Gedanke an die Staatsmaschine zu belegen; unter Berufung auf Göring zieht Carl Schmitt diese Metapher heran, um seine These von der politischen Einheit als einer dreigliedrigen Zusammenfassung von *Staat, Bewegung und Volk* sinnfällig zu machen: *Unterschieden, aber nicht getrennt, verbunden, aber nicht verschmolzen müssen die drei großen 'Schwungräder', wie sie der preußische Ministerpräsident Göring einmal genannt hat, nebeneinander laufen, jedes nach seinem inneren Gesetz und alle im Einklang des von der Bewegung getragenen politischen Ganzen*¹⁰⁵.

b) Räderwerk und Zeiger

Während die politische Maschinenmetaphorik erst im 17. Jahrhundert aufkommt, sind vergleichbare Radmetaphern schon für das Spätmittelalter belegt. Hermen Bote entwickelt in seinem 'Boek van veleme rade' (1493) anhand verschiedener Radtypen eine Ständelehre¹⁰⁶. Aus der Allegorese von Mühl-, Kamm-, Winden-, Wagen- und Pflugrad leitet er seine Ermahnungen für Papst und Geistlichkeit, Kaiser und Kurfürsten, Adel, Bürger und Bauern ab, mit der Auslegung des Treib-, Spul-, Glücks- und Sporenrades warnt er vor der

legien' von Emmanuel Joseph Sieyes, der dieselben Metaphern benutzt (Schriften, S. 107). Eine ähnliche Metapher verwendet bereits Le Moyne, L'art de regner, S. 279, wenn er Lohn und Strafe als *les deux roues, et les deux ressorts, qui entretiennent l'harmonie et la iustesse de ce grand corps* bezeichnet.

102 Gesellschaft, BAXA, S. 280. In diesem Sinn ist wohl auch Bismarcks Bezeichnung der Reichskanzlei als *Zentralmaschine* (Reden, Bd. 14, S. 89) zu verstehen.

103 Justi, Die Grundfeste zu der Macht und Glückseligkeit der Staaten, Bd. 1, Königsberg - Leipzig 1760, S. 557 (zit. nach TIMM, S. 42).

104 S. u. Anm. 444.

105 Schmitt, Staat, S. 32; zu der von Schmitt in dieser Schrift entwickelten Theorie VOLKER NEUMANN, Der Staat im Bürgerkrieg. Kontinuität und Wandlung des Staatsbegriffs in der politischen Theorie Carl Schmitts (Campus Forschung 136) Frankfurt - New York 1980, S. 147-154.

106 Dazu HEINEMANN, 1967, S. 345-350; den Text zitiere ich nach der von BRANDES eingeführten Kapitel- und Verseinteilung.

Launenhaftigkeit der Frauen¹⁰⁷, vor törichten Ratgebern, Schwarzkünstlern und Narren; das zerbrochene Rad steht für Diebe und Betrüger, mahnt aber auch die fünf zuerst behandelten Stände, nicht gegen ihre Pflichten zu verstoßen. Von den fünf positiv verstandenen Rädern verbindet Bote nur Mühl- und Kammrad zu einer Einheit, während er alle anderen Räder isoliert deutet und sie nicht zu irgendeinem Mechanismus zusammenfügt¹⁰⁸. Mühl- und Kammrad sind nach Bote die beiden wichtigsten Elemente der Mühle der Christenheit, ihr übereinstimmender Lauf, die Einigkeit zwischen geistlicher und weltlicher Macht, ist die Voraussetzung für das Wohl der Christen; bereits im Abschnitt über das Mühlrad klingt dieser Gedanke an:

II,7 *Se scal hebben twe rade unde nicht meer.
Dat is de gheystlike unde de werldlike eer.
Wen de pawes unde de keyser overeyn staen
Unde in eyner wellen na dem cirkel ummagaen,
So steit dat gans wol in der cristenheit,
Dar grote gnade unde vrede van besteit.*

In dem diesen Versen folgenden, breiter entwickelten Bild von der geistlichen Mühle, das sich an die geistliche Führungsschicht wendet¹⁰⁹, erscheint das *waterrat* als *geystlike acht* (II,35); seine Verbindung mit dem Kammrad, die dieses Räderwerk dem Triebwerk in den Maschinen des 18. Jahrhunderts vergleichbar macht, da Mühl- und Kammrad zusammen den Mühlstein antreiben, gerät erst in dem an Kaiser und Kurfürsten gerichteten Abschnitt wieder in den Blick:

III,25 *So is desseme kamrade wol ghelick
De erluchtigheste hochwerdigheste keyser rick.
Wen sik de mit deme waterrade voreent
Unde se alle beide der hillighen kerken deent,
O wo wol denne de overste steen gheit
Unde in der cristenheit denne wol steit!*

Während das geistliche Mühlenlied die beiden Mühlsteine als Altes

¹⁰⁷ Bote deutet das *dryffrad* als *wiffrad* (VII,9) grundsätzlich negativ; das Rad ist eine Art Schwungrad – *Dyt rad moet me mit der hant ummetheen, Unde lopt na der forme als eyn senpmolensteen* (VII,20f.) – und keineswegs mit der von Lohenstein und Montesquieu auf die Frauen bezogenen Triebfedermetapher (s. o. Anm. 95) vergleichbar.

¹⁰⁸ Abgesehen vom ausdrücklichen Hinweis auf die funktionale Beziehung zwischen dem Mühl- und Kammrad sind die verschiedenen Abschnitte vor allem durch den Deutungsansatz miteinander verbunden: die Allegorese geht vom Material, von der Herstellung und Handhabung oder Funktion des jeweiligen Rades aus. Auch die die Abschnitte II-X beschließenden Reimpaare sind inhaltlich und formal einheitsstiftend, da sie die jeweils angesprochene Gruppe mit demselben Reim zur Selbstprüfung auffordern: *Unde bespegele dy an dessem kamrade, Wo hoch, wo eddel dat du bist in dynem grade* (III,101f.).

¹⁰⁹ Bote wendet sich an die Kardinäle (II,13, 55), Bischöfe (II,55), Prälaten (II,55, 66) und an den Papst (II,85, 107, 128). – Zur geistlichen Mühle s. o. Anm. 17.

und Neues Testament deutet¹¹⁰, erwähnt Bote nur den vom Kammrad angetriebenen oberen Stein und legt ihn nicht aus; entscheidend für die Beziehung zwischen geistlicher und weltlicher Macht ist nach Bote ausschließlich die Einigkeit, die allein die Funktionalität der Verbindung gewährleistet, ohne daß nach dem Resultat der Zusammenarbeit und nach anderen davon betroffenen Faktoren gefragt werden müßte. Den Kurfürsten kommt eine besondere Verantwortung für die Übereinstimmung zwischen Papst und Kaiser zu, aber auf der metaphorischen Ebene, im Bild vom Mühlentriebwerk, finden sie keinen Platz:

III,83 *So moghe gy korvorsten groet loen entfaen,
Dat disse twe rade in eyner wellen like recht ummegaen.
Wente desse twe rade maken de salicheit,
Wen disse mole in vruntliker leve ummegheit.*

Im Hinblick auf die Geläufigkeit der Metapher von der Staatsmaschine überrascht es, daß die Räder seltener als die Triebfeder gedeutet werden. Dabei scheint es für den einzelnen Bürger keine Aufgabe in der Staatsmaschine zu geben, denn nur Jean Paul versteht die Menschen als Räder der Maschine und stellt ihnen die treibende Spiralfeder gegenüber, die einer besonderen Behandlung bedürfe¹¹¹. Offensichtlich ist die Maschinenmetapher nicht geeignet, die Vorstellung vom Staat als einer sozialen Ordnung verschiedener Individuen auszudrücken.

Breiter belegt ist hingegen die Bedeutung der Räder als Beamtenschaft. Bereits Saavedra und Lohenstein vergleichen die Räder im Uhrwerk mit den Räten oder den Dienern des Fürsten¹¹². In diesem Sinn ist auch Friedrich Karl von Moser zu verstehen, wenn er die Hoffnung auf allgemeine Besserung nach einem Regierungswechsel mit dem Grundsatz, *In die neue Uhr kommen auch neue Räder; nun wird sie richtiger gehen*¹¹³, verdeutlicht und wenn er die unterschiedliche Eignung für Staatsämter mit der Gegenüberstellung von Rad und Feder veranschaulicht: *Es kan einer ein gutes Rad seyn, er schickt sich deswegen nicht zur Feder in der Uhr*¹¹⁴. Im 19. Jahrhundert verbinden sich mit der Radmetapher überwiegend negative Konnotationen. Haxthausen sieht die Beamten als Räder die Dampfmaschine treiben¹¹⁵ und kriti-

110 Vgl. FRANZ JOSTES, Eine Werdener Liederhandschrift aus der Zeit um 1500 (Niederdeutsches Jahrbuch 14, 1888, S. 60-89) S. 83.

111 Jean Paul, Bd. 5, S. 986; (s. o. vor Anm. 85).

112 Saavedra, Abriß, S. 534, 545; Lohenstein, Arminius, Bd. 1, S. 629; s. u. nach Anm. 129.

113 Moser, Herr und Diener, S. 84.

114 Ebd. S. 222.

115 Haxthausen, S. 19.

siert die *Theilung der Arbeit* als das Grundprinzip des Maschinenwesens¹¹⁶; Karl Ludwig von Haller klagt mit der Radmetapher über den sinnlosen und ineffizienten Ausbau der Beamtenschaft¹¹⁷, und Schopenhauer wendet sich gegen die Abrichtung der Menschen zu funktionstauglichen Rädern in der Staatsmaschine¹¹⁸.

Am Beispiel des Räderwerks verdeutlicht bereits Christian Friedrich Sintenis in aller Klarheit das Prinzip der Beamtenhierarchie¹¹⁹, während Haxthausens Vergleich der Kommissionen und Kollegien mit einer *Maschine mit vielen Rädern*¹²⁰ und Bismarcks Metapher vom *Räderwerk eines kollegialisch zusammengesetzten Ministeriums*¹²¹ nur auf die Vielgliedrigkeit des Gremiums oder auf die Gleichrangigkeit seiner Mitglieder abzielen. Da die Gremien eine funktionale Einheit bilden, können sie auch als einzelnes Rad der Staatsmaschine verstanden werden. Daher bezeichnet Rehberg eine neue politische Kammer als *neues Rad in der Maschine*¹²². Adam Müller greift jene Staatstheoretiker an, die den Staat vor allem als ein *Räderwerk von Institutionen und sozialen Körperschaften* sehen¹²³. Er wendet sich auch gegen jene Zeitgenossen, die den Staat als eine Sache betrachten, die wie alle Maschinen fortdauernder Verbesserung und Reparatur, demnach auch gewisser Unterhaltungskosten bedürfe, die aber von selbst und ohne weitere Zutat des Herzens oder des Gemütes schon fortlaufe, wenn man nur für die gehörige bewegende Kraft Sorge, und klagt darüber, daß nur wenige bereit seien, sich selbst einzusetzen, und daß man sich unter den Rädern der

116 Ebd. S. 16; s. u. nach Anm. 410.

117 Karl Ludwig von Haller, Bd. 2, S. 159.

118 Schopenhauer, Bd. 5, S. 157; s. u. nach Anm. 407.

119 Sintenis, Bd. 1, S. 142: *Die Regierung ist einer grossen Maschine gleich, die aus hundert Rädern besteht. Die geringern Räder an derselben müssen durch die wichtigern, diese durch die noch wichtigern in Bewegung gesetzt werden. Das Haupttriebrad muß der Fürst selbst seyn, der die ganze Maschine bewegt. Ein ähnlicher Gedanke liegt wohl auch dem Bild zugrunde, mit dem Riem, Bd. 2, S. 157, die Einschätzung der Situation nach dem Fluchtversuch Ludwigs XVI. wiedergibt: Man sahe ein, daß mit dem Könige, der entflohen war, alle Räder der ausübenden Macht stille stehen, und alle Gesetze, aus Mangel ihrer Sanktionirung, unthätig und unwirksam und folgenlos würden geblieben seyn.*

120 Haxthausen, S. 20.

121 Bismarck, Reden, Bd. 3, S. 180.

122 Rehberg, S. 79. Bismarck, Reden, Bd. 4, S. 210, kontaminiert die Metapher von der Staatsmaschine mit der Redensart vom fünften Rad am Wagen, wenn er darüber klagt, *daß man dem vielfachen Räderwerke, welches unsre Maschine bewegt, noch ein fünftes Rad am Wagen hinzufügt, in Gestalt eines verantwortlichen kollegialischen Bundesministeriums.*

123 Adam Müller, Staatskunst, S. 14. Wenn Humboldt, Grenzen, S. 94, erwägt, ob nicht ein vielfacheres Eingreifen der Räder der Staatsmaschine in die Verhältnisse der Bürger notwendig sei, kann die Radmetapher ebenfalls Institutionen, aber auch gesetzliche Regelungen bezeichnen.

Maschine immer nur die Sachen denkt, die man dem Staat übergeben und von dem Staat assekurieren lassen will, Besitztümer, Geld¹²⁴. Johann Jakob Engel überträgt die Radmetapher auf die verschiedenen Problembereiche staatlicher Ordnung wie Gesetzgebung und Wirtschaft¹²⁵, John Stuart Mill bezeichnet auch einen politischen Akt wie Wahlen als Räder im Mechanismus¹²⁶, und in Justis Reduktion der Staatsmaschine auf das Wirtschaftssystem sind die einzelnen Gewerbe die Räder und Federn¹²⁷.

Grundsätzlich bezeichnet die Radmetapher vor allem ein sich nicht aus eigenem Antrieb bewegendes Einzelteil in einem funktionalen Gefüge, das dadurch erst konstituiert wird. Der Zusammenhang mit den anderen Elementen des Mechanismus kann durchaus positiv verstanden werden, denn er ermöglicht die zweckgerichtete Bewegung des Ganzen. In einem negativen Licht erscheint das überflüssige Rad, das die Bewegung des Mechanismus stört oder ihn über das für die Funktionsfähigkeit sinnvolle Ausmaß hinaus ausweitet und dadurch dem Prinzip der Zweckmäßigkeit entgegensteht. Auch der Zweifel am Sinn der Leistung des Mechanismus und die generelle Kritik an der Maschinenmetaphorik – darauf wird noch einzugehen sein – führen zu einer negativen Interpretation der Radmetapher.

Die Leistung der Staatsmaschine besteht im wesentlichen darin, im geregelten Gang zu laufen, ohne zugleich auch ein Produkt zu erzeugen oder als Werkzeug die Arbeit des Menschen zu erleichtern¹²⁸; nur im Uhrenvergleich kann der Bewegung auch ein Sinn ab-

124 Adam Müller, Staatskunst, S. 168f. Der von Müller hochverehrte Edmund Burke steht der Maschinenmetapher weniger skeptisch gegenüber (vgl. die Belege bei LOVE, S. 188).

125 Engel, Lobrede, S. 7.

126 Mill, Representative Government, S. 486, bezeichnet indirekte Wahlen wie auch solche Wahlen, bei denen die Wähler nicht an der Regierung interessiert sind und ihre Stimmen möglicherweise verkaufen (S. 378), als *additional wheel* der Maschinerie.

127 Justi, Grundfeste (wie Anm. 103); nach David Hume, Essays, S. 309 (II,3), kommt in der Maschine des Handels dem Geld eine besondere Rolle zu: *It is none of the wheels of trade: It is the oil which renders the motion of the wheels more smooth and easy.*

128 Bluntschli, Staat und Kirche, S. 8f., beschreibt bei der Erörterung der Frage, ob die Maschinenmetapher auf den Staat anwendbar sei, zwar einläßlich den Produktionsablauf einer Papiermaschine, verdeutlicht daran aber ausschließlich seine Einwände gegen die Maschinenmetapher; s. u. nach Anm. 434. – Auf der Bedeutungsebene ist das Produkt der Staatsmaschine leichter anzugeben; Holbach, T. 2, S. 83, betrachtet es als ihre Aufgabe, *à produire le bien général*. In vielen anderen Fällen ergibt sich dieser Gedanke aus dem unmittelbaren Kontext.

gewonnen werden¹²⁹: das Räderwerk überträgt sie auf die Zeiger, die so den Ablauf der Zeit visualisieren und damit die Einhaltung einer Ordnung ermöglichen. Innerhalb der politischen Maschinenmetaphorik hat daher auch der Zeiger besondere Beachtung gefunden. Bedeutungskonstituierend ist dabei vor allem seine Sichtbarkeit sowie seine Abhängigkeit vom Trieb- und Räderwerk, das im Verborgenen arbeitet. Diesen Gegensatz überträgt Saavedra auf das Verhältnis zwischen dem Herrscher und seinen Räten: *Die räder an einem Vhrwerck bewegen sich in so grosser stille / das man solche weder siehet noch höret; vnd ob wol die gantze kunst an solchen lieget / so schreiben sie jhnen doch solches nit zu / sonder richten jhren gang nach dem zeiger / welcher allein die stunden vnterscheidet / vnd weiset / erzeiget sich allen offentlich / vnd ist eine nachricht der außgetheilten zeit. Eine solche gleiche einigkeit sol zwischen dem Fürsten vnd seinen rähten sein*¹³⁰. Saavedra betont nicht die Abhängigkeit des Zeigers vom Räderwerk, sondern projiziert Normen politischer Moral in das technische Modell. Zwar ist die Leistung der Räder unumstritten, aber der technische Sachverhalt wird moralisch umgekehrt; die Übereinstimmung zwischen dem Zeiger und dem Räderwerk interpretiert Saavedra als *einigkeit*, die darin gründet, daß die Räder selbstbescheiden über ihre eigene Arbeit hinwegsehen und den Zeiger als allein maßgeblichen Ordnungsfaktor anerkennen und sich ihm unterordnen. Erst durch diese Umwertung wird das diesem Uhrenemblem (Abb. 19) beigegebene Motto *VNI REDDATVR* einsichtig¹³¹, aber dennoch wird der Uhrenvergleich mit

129 Nach BLUMENBERG, Paradigmen, S. 78, ist auch die Uhrenmetaphorik "vorwiegend an der Automatik und Gleichmäßigkeit des Laufwerks interessiert: die Weltuhr ist eine Uhr ohne Zeiger und Zifferblatt. Der Sinn dieser Uhr besteht einzig darin, daß sie funktioniert, und zwar aus ihrer immanenten Konstitution funktioniert, die ihr ein für allemal gegeben ist." Für die politische Uhrenmetaphorik gilt dies jedoch nicht generell. BLUMENBERG, ebd. S. 78-82, erörtert nur die auf die Welt und den Menschen bezogenen Uhrenmetaphern.

130 Saavedra, Abriss, S. 534 (vgl. Emblemata, Sp. 134f.; ohne Abb.). - Mit einem Uhrenvergleich verdeutlicht auch Christoph Lehmann, Florilegium politicum, Lübeck 1639, 2, 693, die Ordnungsfunktion des Herrschers und seine beispielgebende Wirkung: *Ein fürst ist des landes uhr; jedes richt sich nach dem selben in wercken als wie nach der uhr in geschäften* (zit. nach MAURICE, Bd. 1, S. 14; dieser Gedanke erklärt auch die Verwendung der Uhr in Herrscherporträts; dazu MAURICE, Bd. 1, S. 15; MAYR, Uhr, S. 7 u. Abb. 1-3). Johann Balthasar Schupp, Regentenspiegel, S. 117, schreibt dem Hof diese Funktion zu: *der Hof ist die grosse Uhr / nach dessen Zeiger und Glockenschlag sich das gantze Land reguliret*. In dieser Tradition steht auch Jean Pauls Vergleich, Bd. 5, S. 1192, großer Heerführer, Geschäfts-, Staat- und Weltmänner mit Uhren in einer großen Stadt, welche, alle ineinander schlagend, zwar das Zählen erschweren, aber doch alle eine Stunde ansagen.

131 Picinelli, T. 2, S. 187, Nr. 105, zitiert ein auf den *Consiliarius* zu beziehendes Uhrenemblem mit dem Motto *DISTINGUENS ADMONET*; mit dem Motto

dieser Deutung überfordert. Angemessener ist Saavedras Interpretation des Bildes unter veränderter Perspektive, wenn die Belehrung auf das Verhalten des Herrschers und nicht auf das Selbstverständnis der Räte abzielt: *Der Weiser an der Vhr hilft zu der kunst gar nichts / sondern lasset solche nur machen / vnd weiset nur jhre bewegung. Also dauchte Carolo dem Fünften / das ein Fürst mit seinen Räten thun solte das er solche in jhren rahtschlägen handtieren liesse / vnd daß er selbst sich nicht leicht solte einmengen*¹³². Diese passive Rolle des Herrschers versucht Saavedra dadurch aufzuwerten, daß er die endgültige Beschlußfassung als Aufgabe des Monarchen ausgibt und sie wiederum mit der Funktion des Zeigers vergleicht¹³³, aber er scheint die Unstimmigkeit des Bildes auch selbst empfunden zu haben und ergänzt es deshalb, indem er den Herrscher auch mit der Unruhe in der Uhr vergleicht und damit seine Ordnungsgewalt abbildet¹³⁴.

Dem technischen Sachverhalt angemessener ist Lohensteins Adaption des von Saavedra übernommenen Uhrenvergleichs, denn er geht davon aus, daß der Fürst die Funktion des Gewichts ausübt¹³⁵; erst der auf die eigene Amtsausübung verzichtende Herrscher ist dem Zeiger gleichzusetzen, der zumindest nach außen hin die ordnende Instanz darstellt: *Ja wenn auch ein nachlässiger Fürst sich aller Herrschafft entschlägt / und nichts minder die Erfindung und Anstalt als die Ausübung eines Wercks von einem Diener herrühret / so soll er doch seinen Fürsten für den Weiser in der Reichs=Uhr achten / welcher öffentlich als die Richtschnur der Menschen die Stunden anzeigt; ungeachtet er in sich selbst keine*

ÆQUE IMPARTITUR (ebd. Nr. 106) bezeichnet es den gerechten Herrscher. Boschius, T. 3, Nr. 44, sieht in der Uhr (Motto: *QUO REGIMUR REXIT*) auch das Emblem eines Fürstenerziehers. Die für das Kulmer Rathaus vorgesehenen Uhrenemblem erteilen mit ihren Motti *Dicenda tacendaque calet* und *Multa tecum versa, priusquam loquaris* (SEMRAU, S. 75f.) den Ratsherren Verhaltensmaßregeln.

132 Saavedra, Abriss, S. 542. Die etymologische Beziehung zwischen 'Weiser' und 'weisen' ist im Spanischen nicht vorhanden: *No asiste al artificio de las ruedas la mano del reloj, sino las deja obrar y va señalado sus movimientos* (Saavedra, Idea, S. 153).

133 Saavedra, Abriss, S. 545. Deutlicher als mit der Uhrwerksmetapher, die vor allem auf die Übereinstimmung (Saavedra, Idea, S. 154: *concierto y armonia*) zwischen dem König und seinen Räten verweist, kann Saavedra, Abriss, S. 546, die übergeordnete Entscheidungskompetenz des Königs mit einem Vergleich aus dem Bildfeld des Staatskörpers aufzeigen: *sie seindt nur die augen durch welchen die beschaffenheit aller der geschehenen dingen zu dem verstandt vbersendet werden; welcher solche vernimbt / vnterscheidt / vnd darüber sein vrtheil fällt.*

134 Saavedra, Abriss, S. 538; s. u. nach Anm. 158.

135 Lohenstein, Arminius, Bd. 1, S. 629; s. o. vor Anm. 95.

Bewegung hat / oder bey der Sache etwas thut¹³⁶. Bei geänderter Blickrichtung, wenn der Vergleich nicht mehr an den Diener, sondern an den Herrscher gerichtet ist, kontrastiert Lohenstein den Zeiger mit der Unruhe oder dem Gewicht der Uhr und verwendet die Metapher als kritisches Argument - so in der Bezeichnung des Arminius als *Weiser in der Uhr seiner Herrschaft*, in der dessen Ratgeber Adgandester die *Unruh* oder den *besten Drat und das Gewichte* darstellt¹³⁷ - wie auch als Ermahnung zur Demut, wenn die göttliche Vorsehung als Gewicht der *Reichs-Uhr* bezeichnet und die Vernunft des Herrschers nur noch auf die Funktion des Zeigers beschränkt wird¹³⁸.

Den Gegensatz zwischen dem Zeiger und dem Uhrwerk überträgt Matthias Claudius auf die Abhängigkeit der staatlichen Ordnung vom Charakter des Menschen, um damit zu verdeutlichen, daß mit der Veränderung des politischen Systems noch längst nicht alle Übel beseitigt seien, wie auch durch das Drehen des Zeigers der Gang des Uhrwerks noch nicht justiert werde¹³⁹. Jean Paul kehrt den von Saavedra und Lohenstein benutzten Uhrenvergleich um, indem er das von seinem Herrscher in geistiger Unmündigkeit gehaltene Volk zum Zeiger der Staatsuhr erklärt: *Wenn sonst mancher deutsche Thron-Genius, anstatt seinen Geist fortzupflanzen und sein Volk sich zum Nebenbuhler zu erziehen, dieses nur zum Lastträger und Zeiger seiner Gedanken machte: so ging der Staat, wie Pfaffius' Terzienuhr, noch fort, sogar noch eine Stunde, nachdem das Gewicht abgenommen war; dann stand er*¹⁴⁰. Auch wenn der Fürst hier als Gewicht der Uhr die treibende Kraft darstellt, ist der Vergleich negativ gemeint¹⁴¹; die Uhr repräsentiert gewis-

136 Lohenstein, Arminius, Bd. 1, S. 629; vgl. Schröter, T. 1, S. 69 u. 450f. Etwa 100 Jahre später überträgt Mercier ein ähnliches Bild auf das Verhältnis zwischen dem Intellektuellen und der Regierung: 'In der Staatsmaschinerie wie in der Taschenuhr ist es immer ein kupfernes Triebrad, das den goldenen Zeiger dreht' (zit. nach IVAN NAGEL, *Der Intellektuelle als Lump und Märtyrer. Ein Lebenslauf zwischen Ancien Régime und Revolution* [Akzente 28, 1981, H. 1, S. 3-22] S. 11).

137 Lohenstein, Arminius, Bd. 2, S. 585.

138 Ebd. Bd. 1, S. 1105; vgl. Schröter, T. 1, S. 439. Auch auf das von der Vorsehung bestimmte Handeln aller Menschen bezieht Lohenstein, Arminius, Bd. 2, S. 1308, diesen Vergleich: *Denn die Versehnung (!) treibt das Rad der grossen Uhr; Wir sind der Weiser nur.*

139 Revolution, TRÄGER, S. 228.

140 Jean Paul, Bd. 5, S. 912. Saavedras Gleichsetzung des Fürsten mit dem Zeiger erscheint bei Jean Paul, Jugenderwerke, Bd. 1, S. 504, in einem negativen Licht, denn der Zeiger bewegt sich kaum vorwärts; s. u. nach Anm. 204.

141 Die politischen Uhrenvergleiche Jean Pauls stehen meistens in negativen Kontexten: Bd. 1, S. 572, beanstandet Jean Paul den Minister, der, mit einer Vollmacht seines Herrschers versehen, *die verschiedenen Räder der Staats-Repetieruhr, das Heberad, das Zifferblattrad, oft bloß den Zeiger voraus- oder zurückstößet, je nachdem er eine Stunde früher oder später*

sermaßen den Bereich der Mechanik, dem Jean Paul die Welt des Geistes, deren Weiterentwicklung er sich vom Einfluß Frankreichs erhofft, gegenüberstellt: *Aber der jetzige Astralgeist und regierende Planet Europens (der Abend- oder Weststern) will aus seinem Geist Geister machen und damit Körper nicht bloß erschaffen oder bewegen, sondern auch beseelen*¹⁴². Die ausgeklügelte, aber nach vorher festgelegtem Programm ablaufende Mechanik wird von dem sich aus eigener Seelenkraft bewegenden Körper übertroffen.

Mit dem Kontrast zwischen Zeiger und Uhrwerk verkündet Ludwig Börne programmatisch seine mit der Gründung der Zeitschrift 'Wage' (1818) verbundene Wirkungsabsicht: *Den Lesern solcher Gesinnung ihren Wahn zu entziehen, als solle eine Zeitschrift nur als Sekundenzeiger an einer Uhr dienen, um den ungeordneten Puls des Staates zu verraten, nicht aber als das Triebwerk selbst, welches die Gänge der Zeit regelmäßig erhält und ihre Fortschritte abmißt, - dieses zu tun wird ein künftiges Bestreben der hier angekündigten Blätter sein*¹⁴³. Offensichtlich lehnt Börne mit diesem Bild die Kritik der tagespolitischen Ereignisse als Aufgabe seiner Zeitschrift ab und hegt größere Erwartungen. Wenn die *Gänge der Zeit* regelmäßig erhalten und ihre Fortschritte gemessen werden sollen, läßt dies nur den Schluß zu, daß Börne mit den Mitteln des Journalismus die historische Entwicklung beeinflussen und in seinem Sinne vorantreiben zu können glaubt. Für die Verdeutlichung eines derartigen Programms ist die Uhrenmetapher, die hier von der

begehrt. Die Metapher vom Krieg als Wecker an der Staatsuhr weist Jean Paul, Bd. 5, S. 987, zurück, und die Alternative eines Fürsten, entweder eine *Repetieruhrglocke* zu sein, auf welcher ein äußerer Hammer die Zeit ausspricht, oder eine *Kirchenglocke*, die mit eigener Zunge (dem Klöppel) redet, und welche der *Günstling* - läutet (Bd. 5, S. 762), bietet keinen erfreulichen Aspekt. In anderen Bedeutungszusammenhängen versteht Jean Paul die Uhren- bzw. Maschinenmetapher durchaus positiv; SCHMIDT-BIGGEMANN, S. 243f., bemerkt, "daß Jean Paul trotz seiner Kritik an der Applikation der Maschinenmetapher auf die Politik am Modell des Maschinenkosmos festhält. ... Während Jean Paul das Maschinenmodell für die Welt affirmiert, um die Physikotheologie zu retten, stellt er seinen Erklärungswert für anthropologische Probleme in Frage, um den Menschen als Person zu retten."

142 Jean Paul, Bd. 5, S. 912. Ebd. S. 915, wünscht Jean Paul: *O rechnete und lebte nur jeder nach der Sternenzzeit eines geheiligten Herzens: so würde er die rechte Stunde auch außen treffen, da das gemeine Außen mit seinen Stadt- und Länder-Uhren sich doch am Ende nach jener regeln muß*. Anders als Claudius postuliert Jean Paul nicht die Möglichkeit zur direkten Einflußnahme des Menschen auf seine politische Umwelt, sondern vertritt wohl eher die Auffassung, daß auch im Staat schließlich eine höhere Instanz, die *Sternenzzeit*, sich durchsetzen werde; aber auch das Individuum sollte sich dieser neuen Ordnung anpassen und dadurch nicht hinter der allgemeinen Entwicklung, der Vollendung der Aufklärung, zurückbleiben.

143 Börne, Bd. 1, S. 667. Bereits Jean Paul, Jugendwerke, Bd. 3, S. 234, nennt eine Zeitschrift die *Dutzend- und Terzienuhr der Zeit*.

Staatsuhr zur Uhr der Geschichte wird¹⁴⁴, jedoch ungeeignet, denn auch das Triebwerk kann letztlich nur den Lauf der Zeit messen, aber nicht ihren Gang regelmäßig erhalten¹⁴⁵. Auch Börnes Vergleich des Volkes mit dem *Minutenzeiger* und der Regierung mit dem *Stundenzeiger des Staates*, die sich, wenn auch mit unterschiedlicher Geschwindigkeit, um einen *gemeinschaftlichen Mittelpunkt* drehen sollten, ist wenig überzeugend, da nach Börnes teleologischer Geschichtsauffassung der historische Prozeß im wesentlichen als linear fortschreitende Bewegung zu verstehen ist, während die Uhrenmetapher (vor allem in Verbindung mit dem Hinweis auf den Lauf der Zeiger um einen Mittelpunkt) eher an eine zyklische Bewegung der Geschichte denken läßt¹⁴⁶. Mit der Behauptung, es sei leicht, das Bild zu vollenden, entzieht sich Börne der detaillierteren Auslegung seiner Uhrenmetapher:

*Seid ihr so große Künstler, daß ihr es euch allein vorbehaltet, die Uhr der Geschichte auf die Minute zu stellen, die euch beliebt, und sie schlagen zu lassen, wann es euch gelistet? Aber um dieses Bild noch einmal zu gebrauchen: geht euern langsamern Weg und laßt das Volk seinen schnellern gehen, nur daß ihr euch um einen gemeinschaftlichen Mittelpunkt dreht! denn das Volk ist der Minutenzeiger, die Regierung der Stundenzeiger des Staates, und ob jener auch rascher umlaufe, so verfolgt er doch gleiche Bahn. Es ist leicht, das Bild zu vollenden.*¹⁴⁷

144 Die Metapher von der Uhr der Geschichte liegt auch Börnes Aphorismus, Bd. 2, S. 287, zugrunde: *Frankreich ist das Zifferblatt Europas; hier sieht man, welche Zeit es ist, in andern Ländern muß man die Uhr erst schlagen hören, um die Stunde zu erfahren – man verhält sich aber leichter, als man sich versieht* (vgl. Bd. 2, S. 666; weitere Belege zum Bild der Geschichte als Uhr bei DEMANDT, S. 161-163). Mit dem Uhrenvergleich verdeutlicht Börne, Bd. 3, S. 103, auch die Unterschiede zwischen den politischen Verhältnissen in Deutschland und Frankreich: *Es ist alles wie bei uns, nur daß bei uns Werk und Zifferblatt bedeckt sind, hier aber sich in einem gläsernen Gehäuse befinden, das alle Bewegungen sehen läßt; der Gang ist der nämliche.*

145 Offensichtlich geht Börne davon aus, daß die Geschichte sich auf ein festgesetztes Ziel hin entwickelt. Diese Entwicklung wäre letztlich nicht zu verhindern, sondern allenfalls vorübergehend aufzuhalten; eine Zeitschrift könnte derartigen Störversuchen entgegenarbeiten und dadurch den Gang der Geschichte regelmäßig erhalten.

146 DEMANDT, S. 165, konstatiert die Merkwürdigkeit, "daß im Altertum, trotz der Einmaligkeit des Durchlaufs in der Sanduhr, die Weltzeit periodisch gedacht wurde, in der Neuzeit hingegen, trotz der Periodizität der kreisenden Uhrzeiger, die Weltzeit als einmaliger Durchlauf begriffen wird", und schließt daraus mit Recht: "Man darf den Zusammenhang zwischen Zeitmaß und Zeitbild nicht zu eng annehmen." Die Metapher von der Uhr der Geschichte ist ein Beispiel dafür, daß das Denken sich auch gegen die Metaphorik durchsetzen kann.

147 Börne, Bd. 1, S. 692. Mit der Metapher vom Minuten- und vom Stundenzeiger des parlamentarischen Uhrwerkes soll Fürst Karl Auersperg das Verhältnis zwischen dem Abgeordneten- und dem Herrenhaus in der österreichischen Monarchie charakterisiert haben (ALOIS FRHR. VON CZEDIK, *Zur Geschichte der k. k. österreichischen Ministerien 1861-1916*, Bd. 1, Teschen - Wien - Leipzig 1917, S. 79; frdl. Hinweis von Heinz Gollwitzer, Münster).

Das Bild wird nur so weit entwickelt, wie es Börnes kommunikativer Intention entspricht: der Hinweis auf die Uhr der Geschichte soll an die Unabänderlichkeit des dem menschlichen Zugriff entzogenen Ablaufs der Geschichte erinnern und dadurch die Maßnahmen konservativer Politiker als wirkungslos kritisieren, während die Metapher von der Uhr des Staates als Beschwichtigungsversuch zu werten ist, mit dem Börne um Toleranz für die Verbreitung liberaler Ideen wirbt; die Betonung des gemeinschaftlichen Mittelpunktes, vorge tragen in der Attitüde des uneigennütigen Sachwalters der Interessen anderer, suggeriert dabei eine allgemeine Übereinstimmung der politischen Ziele oder Grundwerte, ohne daß dafür der Nachweis angetreten werden müßte, denn die Metapher scheint von der Beweislast zu entbinden. Die "Plausibilität der Metapher, ihre bildliche Evidenz, hebt über das Bedürfnis nach Verständigung hinweg und suggeriert, alle wüßten doch schon längst, was man damit meint"¹⁴⁸. Die Metaphorik wird so zu einem wirksamen Instrument im Arsenal der Mittel politischer Rhetorik.

c) Walze und Figur

Wie die Zeiger der Uhr werden auch die Figuren der Spieluhr vom verborgenen Räderwerk angetrieben, so daß die Ursache der Bewegung nicht ohne weiteres erkennbar ist. Drei Wochen vor Ausbruch des Bayerischen Erbfolgekrieges von 1778 verwendet Goethe in einem Brief an Charlotte von Stein das Bild von der Spieluhr, um das bewegte Leben in Berlin und die umfassenden Kriegsvorbereitungen zu veranschaulichen; hinter dem bunten Treiben, das Goethe mit zufriedener Gelassenheit aufnimmt¹⁴⁹, glaubt er deutlich den Einfluß Friedrichs II. zu spüren und bezeichnet den preußischen König als Walze der Spieluhr: *Wenn ich nur gut erzählen kan von dem grosen Uhrwerck das sich vor einem treibt, von der Bewegung der Puppen kan man auf die verborgnen Räder besonders auf die grose alte Walze FR gezeichnet mit tausend Stiften schliesen die diese Melodien eine nach der andern hervorbringt*¹⁵⁰.

148 BLUMENBERG, Beobachtungen, S. 192.

149 Johann Wolfgang von Goethe, Briefe, hg. von KARL ROBERT MANDELKOW - BODO MORAWE, Bd. 1, Hamburg 1968, S. 250: *Es ist ein schön Gefühl an der Quelle des Kriegs zu sitzen in dem Augenblick da sie überzusprudeln droht. Und die Pracht der Königstadt, und Leben und Ordnung und Überfluss, das nichts wäre ohne die tausend und tausend Menschen bereit für sie geopfert zu werden. Menschen Pferde Wagen, Geschüz, Zurüstungen, es wimmelt von allem. Da diese Sätze dem Vergleich unmittelbar vorausgehen, greift DEMANDT, S. 162, zu kurz, wenn er im Spieluhrenbild nur einen Hinweis auf "das politische Leben" sieht. Dies Beispiel macht deutlich, daß der für das Verständnis eines Vergleichs heranzuziehende Kontext nicht zu knapp bemessen sein darf.*

150 Goethe (wie Anm. 149).

Während Goethe die Möglichkeit, vom äußeren Eindruck auf die innere Ursache (Räderwerk und Walze) zu schließen, nicht problematisiert und sein Bild nicht als negatives Urteil über das preussische Königreich interpretiert werden darf, gibt Jean Paul dem Spieluhrengleichnis eine zeitkritische Wendung, um den Unterschied zwischen einem Amtsinhaber, der nur das Amt repräsentiert und daraus seinen Vorteil zieht, und einem Amtsverweser, der die eigentliche Arbeit leistet, vor Augen zu führen: *Gerade so hängt an Flötenuhren aussen ein Flötenspieler eingeschraubt, aus dessen Munde eine kurze poröse Flöte so herunterwächst und dessen Finger auf ihren Löchern so auf und nieder treten, daß kluge Kinder sich über den pfeifenden Man und hölzernen Quanz verwundern; allein Uhrmacher aller Art wissen längst wer flöte und daß bloß eine elende eingebaute Walze mit ihren Stiften die versteckten Flöten anspiele*¹⁵¹. Innerhalb der Satire bezieht sich das Bild zwar nur auf das geistliche Amt, doch da es den Satz beweisen soll, daß nicht der Man des Amtes wegen, sondern das Amt des Mannes wegen sei¹⁵², ist die Übertragung auf alle (auch politische) Ämter legitim. Die Spieluhr bezeichnet so die den Unkundigen, Unerfahrenen (*kluge Kinder*) täuschende Realität; hinter dem Amtsinhaber verborgen erledigt die anfallenden Geschäfte der Amtsverweser, der *ohne Schaden ein Bürgerlicher sein könne, wenn nur der Inhaber von gutem stiftsfähigen Adel sei und von seinem Posten lebe*¹⁵³. Jean Paul deckt mit seinem Gleichnis nicht nur die Täuschung des in öffentlichen Ämtern tätigen Adels auf, sondern verdeutlicht auch das Los des bürgerlichen Beamten. Obwohl der Amtsverweser allein den Betrieb aufrecht erhält, wird er nur als *elende* Walze bezeichnet; das Adjektiv faßt die vorher beschriebene hoffnungslose Lage des Beamten zusammen, der *sine spe succedendi* am Arbeitstisch festgenagelt ist¹⁵⁴ und der nicht über die gleichsam allmächtige Autorität und Ehrwürdigkeit verfügt, wie sie die *grose alte Walze* in Goethes Bild besitzt¹⁵⁵.

151 Jean Paul, Jugendwerke, Bd. 2, S. 496; zur Deutung LINDNER, Satire, S. 45f.

152 Jean Paul, Jugendwerke, Bd. 2, S. 494f.

153 Ebd. S. 495.

154 Ebd.: *Vom zweiten Theile (der Predigt) wird der Amtsverweser dieses Amtsinhabers lebendig gemacht, er schenkt dem Verweser nichts als Papier und Federn in Menge und nagelt und schmiedet seine Brust und seine dienst- und wachhabende, expedirende, referirende, konreferirende, rechnende und revidirende Arme an den Arbeitstisch fest und lässet ihn da sitzen, diesen Substituten sine spe succedendi.*

155 LINDNER, Satire, S. 46, versteht Jean Pauls Hinweis auf Quantz als einen nebenbei abfallenden satirischen Seitenhieb auf Friedrich den Großen. – Das Spieluhrenbild in der Bismarck-Karikatur, Kladderadatsch 31, 1878, S. 8 (s. o. Anm. 59), rekurriert nicht auf den von Goethe und Jean Paul genutzten Gegensatz von Außen und Innen, sondern nähert sich der Vorstellung vom Marionettenspieler; zur Marionettenmetapher s. u. nach Anm. 472.

d) Gangregler

Die technische Entwicklung der Bauteile, die den geregelten Gang des Räderwerks gewährleisten, spiegelt sich in der Metaphorik wider. Die Metapher von der Unruhe ist früher belegt als der Vergleich mit dem Pendel, das erst um 1657 (Huygens) als Gangregler des Uhrwerks benutzt wurde¹⁵⁶; gegen Ende des 18. Jahrhunderts läßt sich auch die Metapher vom Regulator nachweisen, die wohl auf die Vorstellung eines großen, dampfgetriebenen Räderwerks zurückzuführen ist.

Schoonhovius erklärt 1618 in seinem politischen Uhrenemblem, mit dem er empfiehlt, erfahrene Greise in den Rat zu nehmen und den Jüngeren die Ausführung der Beschlüsse zu übertragen, den regelmäßigen Lauf des Uhrwerks mit der Hemmung, die durch die in entgegengesetzte Richtungen kreisenden Räder entstehe¹⁵⁷, und gibt so den technischen Sachverhalt nur sehr ungenau wieder¹⁵⁸. Dagegen benennt Saavedra das hierfür entscheidende Bauteil mit dem Fachterminus und verweist, von technischen Details absehend, korrekt auf die Funktion der Unruhe: *Derowegen sol ein Fürst in dem Vhrwerck der regierung nit allein ein zeiger sein / sonder auch die vnruhe / welche allen anderen rädern die zeit zur bewegung gibt / sintemahl in dem selbigen bestehet die kunst aller geschäften*¹⁵⁹. Auch Lohenstein kennt den Vergleich des Herrschers mit der Unruhe, ohne daß daraus jedoch ein ähnlicher technischer Sachverstand wie bei Saavedra ablesbar wäre; der Parallelvergleich mit dem Gewicht der Uhr läßt eher darauf schließen, daß Lohenstein die Unruhe vor allem als Antriebselement versteht: *Was Herrmann gethan / hätte Adgandester vor erfinden müssen. Dieser wä-*

156 Dazu MAURICE, Bd. 1, S. 183.

157 Schoonhovius, S. 22 (vgl. Emblemata, Sp. 1341):

*Vt orbium diversus in contraria
Nisus, coërcet fervidum motum rotae;
Sic et senectae providens cunctatio;
Calidos juventae frenat ausus, et regit.
Idcirco Princeps eligat sibi senes
Ad consulendum; Iuniores comparet
Ad exequendum jussa Prudentum senum.*

Die pictura des Emblems, das auch in der 'Bunten Kammer' im Herrenhaus in Ludwigsburg verwendet wurde (Außerliterarische Wirkungen, S. 185), zeigt einen Mann bei der Regulierung einer Standuhr, da der sinnstiftende technische Sachverhalt nicht abbildbar ist.

158 Die bis zur Erfindung des Pendels gebräuchliche Spindelhemmung, deren regulierendes Element die Unruhe darstellt, beschreibt MAURICE, Bd. 1, S. 72-74.

159 Saavedra, Abriss, S. 538.

re die Unruh / jener der Weiser in der Uhr seiner Herrschafft gewest; und es würde sich im kurtzen ausweisen / wie unrecht sie gehen würde / nachdem sie mit dieses Helden Klugheit und Tapfferkeit den besten Drat und das Gewichte verlohren hätte¹⁶⁰. In diesem Sinn ist wohl auch die von Börne kritisierte Auffassung gedacht, der Bürgerstand wäre das Anregende im Staate, die Unruhe in der Uhr¹⁶¹, und auch in Glasbrenners 'Fibelversen' klingt eine ähnliche Vorstellung an, wenn der Hinweis auf die Uhr das Wort 'Unruhe' zwischen der Metapher und dem politischen Fachterminus oszillieren läßt: *Die Uhr berechnet uns die Zeit; Unruhen führen schrecklich weit*¹⁶².

Die Funktion des Pendels als Gangregler beschreibt Condillac sehr deutlich, wenn er damit den Einfluß der Sitten auf das politische Leben in Sparta unter Lykurgs Gesetzgebung vergleicht: *Dans cette république les mœurs faisoient à-peu-près ce que fait dans une horloge le pendule, dont les vibrations égales forcent chaque roue à se mouvoir d'un mouvement égal et uniforme*¹⁶³. Görres erhofft von der Institution einer Ständeversammlung, die er in einer neuen deutschen Verfassung verankert sehen möchte, einen der Leistung des Pendels entsprechenden Ausgleich aller Gegensätze; den Vergleich, den Ancillon einige Jahre später ohne negative Konnotationen auf das englische Oberhaus bezieht¹⁶⁴, benutzt Görres 1814 mit der den Romantikern gegenüber der Maschinenmetaphorik eigenen Reserve: *Was im mechanischen Getriebe das Pendul, das wird im Staate diese Anstalt sein, wenn es erlaubt ist, vom Todten ein Bild dem Leben zu entleihen; hemmen wird sie, wo es das Bedürfniß fordert, und beschleunigen, mäßigen und erheben, und also ausgleichen alle innerlichen Ungleichheiten*¹⁶⁵. Adam Müller nennt den von den Theoretikern der Spätaufklärung konzipierten Staat abfällig ein Räderwerk von Institutionen und sozialen Körperschaften, das die Bedürfnisse erster Notwendigkeit als Gewicht antreiben und dem die

160 Lohenstein, Arminius, Bd. 2, S. 585; ebd. S. 962, wird Augustus als die *Unruh in der Uhr des gemeinen Wesens* bezeichnet. Auch im Vergleich der Uhr mit dem Staat, ebd. S. 731, repräsentiert die Unruhe die Aktivität: *Denn das gemeine Wesen und die Herrschafft gleicht einer Uhr. So wol jene als diese kan nicht ohne Unruhe seyn. Es giebet immer was damit zu thun / und wenn sie einmal stehet / ist mit ihrer Nachricht ihr gantzer Nutzen verrückt.*

161 Börne, Bd. 2, S. 589; die beanstandete Metapher stammt von Fouqué.

162 Vormärz, HERMAND, S. 91. Das nicht immer leicht zu analysierende Verhältnis zwischen Bild und Bedeutung in Glasbrenners 'Fibelversen' verdiente eine eingehendere Betrachtung.

163 Condillac, Bd. 2, S. 104.

164 Ancillon, Extreme, S. 418; Ders., Staatswiss., S. 85 (s. u. Anm. 172).

165 Gesellschaft, BAXA, S. 412.

*Intelligenz als Pendule oder Korrektionsinstrument beigegeben werde*¹⁶⁶, und weist den Vergleich des Staates mit einer Maschine zurück¹⁶⁷, hält aber die Anwendung dieser Metaphorik auf die ökonomische Ordnung für durchaus vertretbar; das Problem der Metallgeldstabilität glaubt er dadurch lösen zu können, daß unter Verzicht auf die Festsetzung eines absoluten Metallwertes nur die Relation zwischen dem Wert des Goldes und dem des Silbers konstant gehalten werde, da ihr absoluter Wert sich ständig ändere. Seine Lösung begründet Müller mit dem Verfahren, das zum Ausgleich der durch Temperaturschwankungen bedingten Längenänderung des Pendels angewandt wird: *Im Anfange strebt man nach einem einzelnen Maßstabe; doch alle einzelnen Maßstäbe, das Metallgeld wie die Elle, das Pfund, weiten sich, verändern sich. In den neueren astronomischen Pendeluhrn hat man diese Längenveränderungen des Pendels durch die künstliche Balancierung und Verknüpfung zweier Metalle aufgehoben; so muß auch der Pendel der Nationalökonomie aus zwei sich gegenseitig beschränkenden und regulierenden Metallen konstruiert sein*¹⁶⁸.

Mit der Metapher vom *Regulator* verdeutlicht Sieyes, daß nicht dem König ein Vetorecht einzuräumen sei, sondern daß die aufschiebende Wirkung des Vetos innerhalb der Nationalversammlung, die Sieyes im Hinblick auf ihre Aufgabe auch als *Gesetzgebungsmaschinerie* bezeichnet¹⁶⁹, durch eine entsprechende Geschäftsordnung ermöglicht werden sollte: *Hat sich doch derjenige, der in der Mechanik erstmals einen Regulator verwandte, sehr wohl gehütet, ihn außerhalb der Maschine anzubringen, deren zu rasche Bewegung er mäßigen wollte*¹⁷⁰. Görres, der um 1800 die Maschinenmetaphorik noch nicht wie um 1814 in einem negativen Licht sieht, scheint als *Regulator einer großen zusammengesetzten Maschine* regierungsfähige Menschen zu verstehen, die nach seiner Auffassung wohl nur der Gruppe der *seltene(n) Wesen von hohem Geist und großem Charakter*¹⁷¹, wie Napoleon sie repräsentiert,

¹⁶⁶ Adam Müller, Staatskunst, S. 14.

¹⁶⁷ Ebd. S. 7, äußert Müller seinen Unmut über die 'mechanistische' Staatstheorie mit dem Ausruf: *Aber wer nennt den Staat eine Maschine, und seine Glieder totes Räderwerk!* Aber die Zurückweisung dieser Vorstellung (s. u. nach Anm. 380) betrifft nicht generell auch die Verwendung der Metaphorik; wenn Müller, Staatsphilosophie, S. 119, das Grundeigentum, die Frauen und die Ideen als *Hemmketten* bezeichnet, die beachtet werden müssen, wenn das Rad der Perfektibilität, eben wegen seiner unendlichen Beschleunigung, nicht stürzen oder still stehen soll, benutzt er selbst die beanstandete Metaphorik in einem durchaus positiven Verständnis.

¹⁶⁸ Adam Müller, Staatskunst, S. 254f.; zum Kompensationspendel und seiner Entwicklung im 18. Jahrhundert MAURICE, Bd. 1, S. 211f.

¹⁶⁹ Sieyes, Schriften, S. 274.

¹⁷⁰ Ebd.

¹⁷¹ Gesellschaft, BAXA, S. 326.

entstammen können. Ancillon verwendet bei der Beurteilung der Funktion des englischen Oberhauses Regulator und Pendel als Synonyme und sieht Englands Verfassung als Uhrwerk¹⁷², während Weitlings Bezeichnung der Nationalwerkstätten als *Regulatoren des sozialen Räderwerkes* das System der Staatswirtschaft eher als große Maschine erscheinen läßt¹⁷³.

e) Sonstiges

Zu den Bauteilen der Staatsmaschine, die nur selten erwähnt werden, gehört das *Sicherheitsventil*. Während Schopenhauer nur die Pressefreiheit mit der *Sicherheitsvalve* an der Dampfmaschine vergleicht¹⁷⁴, verwendet Bismarck diese Metapher mehrfach und bezeichnet damit außenpolitische Aktionen, die von Schwierigkeiten im Inneren ablenken sollen¹⁷⁵, und die in der englischen Verfassung vorgesehene Möglichkeit des Ministerwechsels¹⁷⁶, bezieht sie aber auch auf gefährliche Situationen: vor den Änderungsvorschlägen zum Verfassungsentwurf für den Norddeutschen Bund, die vielleicht nicht die Zustimmung der betroffenen Regierungen finden könnten, warnt er: *ist die Sache der Mühe wert, das Ventil der Maschine auf diese Probe zu stellen?*¹⁷⁷; die öffentliche Meinung in Frankreich vergleicht er mit einer *mit Dampf bis zur Explosion gefüllten Maschine ... , wo ein Funke, eine ungeschickte Bewegung hinreichen kann, um das Ventil in die Luft zu sprengen und - mit anderen Worten - einen*

172 Ancillon, Staatswiss., S. 85: *Sie ist das Pendel des großen Uhrwerks, und giebt der Kraft ein Maaß, der Bewegung eine stete gleichmäßige Richtung; ohne sie würde das Ganze, aus Mangel eines Regulators, in Stocken gerathen, oder sich durch ein wildes Treiben aufreiben*. Ancillon geht in seiner politischen Theorie grundsätzlich von einer Wechselwirkung zwischen Kraft und Gegenkraft (Staatswiss., S. 80) aus, die er auch als Schwung- und Hemmkraft (ebd. S. 72) gegenüberstellt; seine Interpretation der Grundbesitzer als *eine Kraft der Trägheit, welche die Staaten in ihrer Bahn festhält, und verhindert, daß sie aus Einem Wirbel in einen andern geschleudert werden* (ebd. S. 98), zeigt, daß dieses Prinzip der Mechanik nicht zwangsläufig die Vorstellung von der Maschine evoziert, sondern auch der kosmischen Metaphorik zugeordnet werden kann.

173 Weitling, S. 353.

174 Schopenhauer, Bd. 6, S. 268: *In dieser Hinsicht ist allerdings für die Staatsmaschine die Preßfreiheit Das, was für die Dampfmaschine die Sicherheitsvalve: denn mittelst derselben macht jede Unzufriedenheit sich alsbald durch Worte Luft, ja wird sich, wenn sie nicht sehr viel Stoff hat, an ihnen erschöpfen*.

175 Bismarck, Reden, Bd. 15, S. 309. Trotzki hingegen bezeichnet die Friedenspolitik als Sicherheitsventil (DEMANDT, S. 275).

176 Bismarck, Reden, Bd. 15, S. 218.

177 Ebd. Bd. 3, S. 171.

Krieg herzustellen¹⁷⁸; seinen Gegnern in der Debatte um die Militärvorlage 1887 wirft er vor, so konfliktlüstern zu sein, daß sie in jedem Jahr das Sicherheitsventil unserer verfassungsmäßigen Zustände auf die Probe des Springens stellen wollen, und die Probe des Springens nenne ich die Abschaffung der Armee¹⁷⁹. Diese Anwendung der Metaphern überzeugt nicht, da Bismarck bereits das Funktionieren des Ventils mit der Katastrophe, die es verhindern soll, gleichsetzt; dieser Mangel an bildlicher Präzision läßt sich einerseits aus der Redesituation begründen - zwei der drei Metaphern erscheinen in Spontanbeiträgen, mit denen Bismarck anderen Debattenrednern antwortet - und legt andererseits die Vermutung nahe, daß Bismarck vor allem auf einen speziellen Aspekt des mit dieser Metapher verbundenen Spektrums von Konnotationen abziele: nicht die sicherheitsstabilisierende Funktion des Ventils ist für Bismarck relevant, sondern der Gedanke an die Situation der Bedrohung und Gefahr, in der das Sicherheitsventil sich vielleicht auch als defekt oder unzulänglich erweisen könnte.

Die Metapher vom Dreh- oder Angelpunkt und vom Drehzapfen ist wohl nur gelegentlich dem Bildfeld von der Staatsmaschine zuzuordnen. Wenn Weitling das *Papiergeld demokratisch-kommunistischer Tauschanweisungen* als *Pivot* bezeichnet, sichert der Kontext durchaus die Deutung dieser Metapher als Maschinenteil, da zugleich die Nationalwerkstätten als *Regulatoren* und die Nationalmagazine als *Federkraft* des *sozialen Räderwerkes* erscheinen¹⁸⁰. Dagegen ist es fraglich, ob auch schon Bodin an das Bild von der Staatsmaschine denkt, wenn er in der *souveraineté* den *pivot, sur lequel tourne l'etat d'une cite*, sieht¹⁸¹. Die Parallelmetapher *fondement* sowie der ausführlichere Vergleich des Areopags mit *les gonds et pivots, sur lesquels se meuvent les grands fardeaux*¹⁸², lassen allenfalls an einen rudimentären Mechanismus denken, wie ihn ein in seinen Angeln bewegliches, schweres Tor darstellt. Auch der Hebel ist wohl (zumindest bis weit in das 19. Jahrhundert hinein) nur ganz

178 Ebd. Bd. 15, S. 291.

179 Ebd. S. 383.

180 Weitling, S. 353.

181 Bodin, S. 14.

182 Ebd. S. 602: *et tout ainsi qu'il faut que les gonds et pivots, sur lesquels se meuvent les grands fardeaux, soient immobiles: aussi le Senat d'Areopage, et des autres Republiques, estoient comme pivots fermes et stables, sur lesquels tous les officiers muables, et tout l'etat de la Republique se reposoit.*

selten als Schalthebel an einer Maschine zu verstehen¹⁸³, sondern meistens als Werkzeug zum Bewegen schwerer Lasten und insofern als ein äußerst wirksames bewegendes Prinzip; in diesem Sinne ist die metaphorische Bedeutung des Hebels allgemein verbreitet und auch in der politischen Literatur benutzt worden¹⁸⁴.

• 4. Konstruktions- und Funktionsprinzipien der Staatsmaschine

a) Komplexität

Das Bild von der Maschine zeigt den Staat als ein komplexes, aus vielen Teilen zusammengesetztes Gefüge, das auf ein bestimmtes Ziel ausgerichtet ist. Der Staatsrechtler August Ludwig Schlözer betont vor allem die Komplexität, wenn er den Grundsatz vertritt: *Die instructivste Art, StatsLere abzuhandeln, ist, wenn man den Stat als eine künstliche, überaus zusammengesetzte Maschine, die zu einem bestimmten Zwecke gehen sol, behandelt*¹⁸⁵. August Wilhelm Rehberg unterstreicht mit der Metapher von der Staatsmaschine als einem *vielfach zusammengesetzte(n) Kunstwerk*¹⁸⁶ den durchaus positiv verstandenen artifiziellen Aspekt, Humboldt hingegen nennt den Staat eine *zusammengesetzte und verwinkelte Maschine*¹⁸⁷ und denkt wohl auch an die Schwierigkeiten, die sich aus der komplexen Struktur ergeben können.

Während Humboldt und Rehberg den Staat mit der Maschine gleichsetzen und mit der Metapher eine Aussage über den Staat machen, ist Schlözers Vergleich, der das Grundprinzip funktional orientierter Komplexität auf eine knappe Formel bringt, zunächst nur

183 In diesem Sinne könnte Ancillons Klage, Staatswiss., S. XXVII, Revolutionen versetzen *den Hebel der Bewegung aus den Händen der Regierenden in die der Schwärmer oder der Verruchten*, gemeint sein, denn unmittelbar folgt die Mechanismusmetapher: *Reformen betreffen immer nur einen Theil des gesellschaftlichen Mechanismus*.

184 Eine einfache Hebelmetapher benutzt z. B. Görres, Gesellschaft, BAXA, S. 205, wenn er die öffentlichen Beamten als Hebel bezeichnet, durch den die Regierung auf das Volk wirke. Daneben finden sich auch detailliertere Anwendungen der Hebelgesetze – so befürchtet Rousseau, Contrat social, S. 387 (II,9), bei größeren Entfernungen im Staat Schwierigkeiten für die Verwaltung, *comme un poids devient plus lourd au bout d'un plus grand levier* – und die Metapher vom archimedischen Punkt (Richelieu, S. 427f.; Rousseau, Contrat social, S. 408 [III,6]; Adam Müller, Staatskunst, S. 8, 29; Börne, Bd. 2, S. 272f.).

185 Schlözer, S. 3f.

186 Rehberg, S. 11.

187 Humboldt, Grenzen, S. 122.

als methodische Hilfe gedacht, die die Vermittlung der Staatslehre auf die *instructivste* Art ermöglichen soll. Die Begründung für seinen methodischen Vorschlag bleibt Schlözer schuldig, er befindet sich aber mit dieser Verwendung der Maschinenmetapher in guter Gesellschaft. Bereits Thomas Hobbes – für Schlözer ein großer Philolog, der viel gereist, aber oft nicht nüchtern war¹⁸⁸ – rechtfertigt sein methodisches Vorgehen in der Schrift 'De cive' (lat. 1642; engl. 1652) mit dem Uhrenvergleich; wie man das Funktionieren des Räderwerks erst dann verstehen könne, wenn man es in seine Teile zerlegt und alle einzeln untersucht habe, müsse man auch in der politischen Theorie die entscheidenden Faktoren (die menschliche Natur, ihre Eignung zur Staatenbildung und die Art des Staatsvertrags) analysieren¹⁸⁹. Die in dieser methodischen Rechtfertigung nur implizit enthaltene Gleichsetzung des Staates mit einer Maschine ist für Gottfried Achenwall in der 'Staatsklugheit' (1761) der Ausgangspunkt seiner Argumentation, die in ihrer Bildkraft an Hobbes' Vergleich nicht heranreicht, aber Bild- und Bedeutungsebene klarer aufeinander bezieht:

*Es ist nemlich der Staat eine aus sehr vielen Theilen und Einrichtungen überaus künstlich zusammengesetzte Maschine. Jeder Theil, jede Einrichtung hat einen gewissen Zusammenhang so wohl mit dem Staat im Ganzen, als auch mit vielen andern Theilen des Staats. Der Politicus hat zu untersuchen, nach welchen Regeln diese grosse Maschine am schicklichsten zu erbauen und zu regieren sey. Um diese Regeln herauszubringen, ist es nothwendig, daß er anfänglich ein jedes Theil und eine jede Anstalt, die zu einem wohl verfaßten Staat erforderlich ist, besonders betrachte, und nachspühre, wie solche in den schicklichsten Zusammenhang mit dem Staat überhaupt zu bringen, oder deutlicher zu reden, wie solche dem allgemeinen Zweck des Staats gemäß einzurichten sey.*¹⁹⁰

Auf die französische Literatur scheint Hobbes' Vergleich ebenfalls eingewirkt zu haben, denn auch Emmanuel Joseph Sieyes setzt die "resolutiv-kompositive Methode"¹⁹¹ als Grundbedingung der Erkennt-

188 Schlözer, S. 86.

189 Hobbes, Opera, Bd. 2, S. 145f.: *Quod attinet ad methodum, non orationis ordinem, quamquam conspicuus ille sit, solum sufficere, sed a civitatis materia incipiendum, deinde ad generationem et formam ejus, et justitiae originem primam progrediendum esse existimavi. Nam ex quibus rebus quaeque res constituitur, ex iisdem etiam optime cognoscitur. Sicut enim in horologio automato aliave machina paulo implicatiore, quod sit cujusque partis rotaeque officium, nisi dissolvatur, partiumque materia, figura, motus seorsim inspicitur sciri non potest: ita in jure civitatis civiumque officiis investigandis, opus est, non quidem ut dissolvatur civitas, sed tamen ut tanquam dissoluta consideretur, id est, ut qualis sit natura humana, quibus rebus ad civitatem compaginandam apta vel inepta sit, et quomodo homines inter se componi debeant qui coalescere volunt, recte intelligatur.* – Zum Maschinengleichnis in Hobbes' Einleitung zum 'Leviathan' s. u. Anm. 477.

190 Achenwall, Vorrede, § 12. Schlözers Vergleich liest sich wie eine Zusammenfassung der Ausführungen Achenwalls.

191 AHLRICH MEYER, S. 136; zur wissenschaftsgeschichtlichen Einordnung dieser

nis in der politischen Theorie voraus: *Jamais on ne comprendra le mécanisme social, si l'on ne prend le parti d'analyser une société comme une machine ordinaire, d'en considérer séparément chaque partie et de les rejoindre ensuite en esprit toutes l'une après l'autre, afin d'en saisir les accords et d'entendre l'harmonie générale qui en doit résulter*¹⁹².

b) Differenziertheit und Kohärenz

Deutlicher als Achenwall in seiner Definition des Staates als *eine(r) aus sehr vielen Theilen und Einrichtungen überaus künstlich zusammengesetzte(n) Maschine* verweist Johann Heinrich Gottlob von Justi darauf, daß die Komplexität der Staatsmaschine in enger Verbindung mit dem Prinzip der Differenziertheit ihrer einzelnen Teile zu sehen ist; ihre Zweckgerichtetheit verlangt außerdem auch die Kohärenz aller Teile: *Nichts ist einer Maschine so ähnlich, als ein wohl eingerichteter und mit einer weisen Regierung versehener Staat. Alles verschiedene in seiner Beschaffenheit und alle Arten der besondern Geschäfte und Angelegenheiten, müssen auf das allergenaueste zusammen hängen, und immer eines dem andern, wie bey einer Maschine zur Unterstützung und zu Beförderung der allgemeinen Kraft dienen, welche der Staat besitzen soll*¹⁹³. Auch Johann Kaspar Bluntschli, der dem Bild von der Staatsmaschine zwar als Ausdruck einer *empirische(n) Verkehrtheit* skeptisch gegenübersteht, es aber doch als ein Modell begrenzter Deutungsreichweite anerkennt, versteht die *Manigfaltigkeit in den verschiedenen Organen des Staats* als Voraussetzung für die *Einheit des Ganzen* und sieht diesen Zusammenhang verdeutlicht im *Bild der Maschine, die auch nicht gleichartig ist in allen ihren Bestandtheilen, deren Theile vielmehr die einen so, die andern anders geformt sind, je dem besondern Zwecke gemäß, den sie erfüllen sollen, die aber aller dieser verschiedenen Theile bedarf, damit sie als ein Ganzes ein ganzes Produkt liefern*¹⁹⁴.

Damit die verschiedenen Teile der Staatsmaschine die für die Erfüllung ihrer Aufgabe notwendige Einheit bilden, darf kein Teil fehlen, und alle Teile müssen ineinander passen. Diesen Gedanken stellt Sieyes seinem 'Entwurf einer Neuordnung der Justiz- und Polizeiverwaltung in Frankreich' (1790) als programmatisches Motto voran: *Einige Gedanken machen noch keinen Plan. In Verfassungsdingen ist etwas Ganzes nötig. Wie kann die Staatsmaschine funktionieren, wenn Teile fehlen*

Methode und zu ihrer Abgrenzung von anderen Verfahren RÖD, S. 10-15; zu ihrer Anwendung in der Staatsphilosophie ebd. S. 30-41.

192 Sieyes, *Tiers état*, S. 178.

193 Justi, *Schriften*, Bd. 1, S. 102.

194 Bluntschli, *Staat und Kirche*, S. 8.

oder sich schlecht einfügen? ¹⁹⁵. Der 'Entwurf' entspricht insofern dem Motto, als Sieyes sich nicht auf die Skizzierung einiger Richtlinien und Grundsätze beschränkt, sondern in 176 Artikeln einen vollständigen Vorschlag zur Neuordnung der Justizverwaltung unterbreitet; die Metapher von der Staatsmaschine nimmt Sieyes im Vorwort jedoch zurück und spricht nur noch von der *Ordnung des Räderwerks der Justiz* ¹⁹⁶.

Nach Justis Auffassung ist der Staat zwar *eine Maschine, dessen (!) Räder und Triebfedern sehr wohl in einander passen müssen, wenn die Maschine alle Kräfte und Thätigkeit zeigen soll, deren sie fähig ist*, aber das Zusammenpassen der Teile allein gewährleistet noch nicht die Funktionsfähigkeit der Maschine: *Es ist nicht einmal zureichend, daß alle Triebwerke wohl in einander passen; die Theile selbst müssen ein genaues Verhältniß gegeneinander haben und vollkommen mit einander übereinstimmen* ¹⁹⁷. Auf der Bildebene bleibt Justis Gedanke unklar; erst seine Anwendung des Bildes verdeutlicht den Sinn: Justi befürwortet das Prinzip der Proportionalität zwischen den verschiedenen (territorialen) Einheiten des Staates und setzt voraus, daß sie alle hinsichtlich ihrer Verfassungsform *vollkommen mit einander übereinstimmen*. So dürfe eine *demokratische Republik* keine großen und weit entfernten Provinzen besitzen, weil diese nur durch Statthalter monarchisch oder despotisch regiert werden könnten. Die große politische Macht der Statthalter bedrohe die Freiheit der Republik. Ohne Einschränkung ist nur das Prinzip der Proportionalität auf das Bild der Maschine anwendbar: die Forderung nach Übereinstimmung in der Regierungsform ließe sich auf der Bildebene nur als Postulat nach einem einheitlichen Funktionsprinzip interpretieren und wäre mit dem Prinzip der Zweckgerichtetheit zumindest teilidentisch.

c) Zweckgerichtetheit

Die Zweckgerichtetheit der Staatsmaschine als Einheit und die Differenziertheit ihrer Einzelteile machen die Ausrichtung aller Bauelemente auf dasselbe Ziel erforderlich. Friedrich II. verdeutlicht diesen Gedanken am Bild der Uhr: so wie alle ihre Federn - angebrachter wäre der Hinweis auf das Räderwerk - der Zeitmessung dienten, sollten auch alle Teile der Verwaltung gleichermaßen

¹⁹⁵ Sieyes, Schriften, S. 277.

¹⁹⁶ Ebd. S. 279.

¹⁹⁷ Justi, Grundriß, S. 320.

zum Gemeinwohl beitragen¹⁹⁸. Dieses Prinzip, das der Preußenkönig auch für eine vollkommene Gesetzessammlung voraussetzt¹⁹⁹, überträgt Holbach auf die *machine compliquée de la Société* und empfiehlt dem Politiker, Verdienst und Tugend zu belohnen und Laster und Verbrechen zu bestrafen, um so alle Kräfte auf dasselbe Ziel auszurichten²⁰⁰. Rousseau sieht diesen Grundsatz in besonderem Maße in der Staatsform der Monarchie verwirklicht²⁰¹, schmeichelt aber andererseits den Genfer Stadtvätern mit der Behauptung, ihre Republik entspreche seinem Wunsch nach einem Land, où le Souverain et le peuple ne pussent avoir qu'un seul et même intérêt, afin que tous les mouvements de la machine ne tendissent jamais qu'au bonheur commun²⁰².

198 Friedrich II., *Formes du gouvernement*, S. 200: *Comme tous les ressorts d'une montre conspirent au même but, qui est celui de mesurer le temps, les ressorts du gouvernement devraient être montés de même pour que toutes les différentes parties de l'administration concourussent également au plus grand bien de l'Etat*. Justi, *Schriften*, Bd. 2, S. 16f., bezieht das Bild von den mehrfachen Triebfedern der Uhr auf das Prinzip der Gewaltenteilung und geht davon aus, daß die Federn sich gegenseitig aufspannen; s. u. Anm. 301.

199 Friedrich II., *Dissertation*, S. 24f.: *Un corps de lois parfaites serait le chef-d'œuvre de l'esprit humain dans ce qui regarde la politique du gouvernement: on y remarquerait une unité de dessein et des règles si exactes et si proportionnées, qu'un État par ces lois ressemblerait à une montre, dont tous les ressorts ont été faits pour un même but*.

200 Holbach, T. 2, S. 83: *Le grand art du Politique seroit de faire ensorte que dans la machine compliquée de la Société, il n'y eut point de ressorts superflus, inutiles, contraires au jeu universel, mais que tous conspirassent au même but sans varier. Ce problème sera parfaitement résolu, lorsque dans un État le mérite et la vertu pourront prétendre aux récompenses, et quand l'inutilité, le vice et le crime auront toujours à craindre le châtement ou le mépris*.

201 Rousseau, *Contrat social*, S. 408 (III,6): *Ainsi la volonté du peuple, et la volonté du Prince, et la force publique de l'Etat, et la force particulière du Gouvernement, tout répond au même mobile, tous les ressorts de la machine sont dans la même main, tout marche au même but, il n'y a point de mouvemens opposés qui s'entredétruisent, et l'on ne peut imaginer aucune sorte de constitution dans laquelle un moindre effort produise une action plus considérable*. Vor einander widersprechenden Institutionen und Prinzipien innerhalb einer politischen Organisation warnt Rousseau auch in seiner Auseinandersetzung mit den Schriften des Abbé de Saint-Pierre, *Écrits politiques*, S. 642: *il est à craindre que ... ces différens ressorts ne causent mille embarras et mille dérangemens dans le jeu de la machine, quand il s'agira de la faire marcher*.

202 Rousseau, *Écrits politiques*, S. 112. Die Republik lobt Rousseau, *Contrat social*, S. 408, (III,6), weil in dieser Staatsform le Peuple et le Souverain in einer Person zusammenfallen; den Vorteil der Monarchie begründet er damit, daß der Herrscher un être collectif repräsentiere. – Als politisches Paradox führt David Hume, S. 377, die römische Gesetzgebung durch die comitia centuriatia und die comitia tributa an, die er mit einem besonderen Antriebssystem vergleicht: *But what must we say to two equal wheels, which govern the same political machine, without any mutual check, controul, or subordination; and yet preserve the greatest harmony and concord?* Die Verhältnisse im Deutschen Kaiserreich lehnt Hume, ebd., als *wheel within a wheel* und somit als *an absurdity in politics* ab.

d) Funktionale Hierarchie

Die Funktionsfähigkeit der aus verschiedenen Bauelementen zusammengesetzten und für einen bestimmten Zweck konstruierten Maschine wird dadurch ermöglicht, daß zwischen den einzelnen Teilen funktionale Beziehungen bestehen, die auch als hierarchische Ordnung interpretierbar sind und vor allem im Bild des Räderwerks sinnfällig werden, das auf die Verwaltung wie auch auf die Gesellschaft bzw. den Staat als Ganzes bezogen werden kann. So vergleicht Christian Friedrich Sintenis 1789 das Regierungssystem des aufgeklärten Absolutismus mit einer Maschine, deren Räder in einer vierstufigen Hierarchie angeordnet sind und vom Fürsten als dem Haupttriebrad in Bewegung gesetzt werden: *Die Regierung ist einer grossen Maschine gleich, die aus hundert Rädern besteht. Die geringern Räder an derselben müssen durch die wichtigern, diese durch die noch wichtigern in Bewegung gesetzt werden. Das Haupttriebrad muß der Fürst selbst seyn, der die ganze Maschine bewegt*²⁰³. Der Vergleich ist frei von jeder Kritik und muß vor allem als Mahnung an den Herrscher verstanden werden, sich selbst um die Regierungsgeschäfte zu kümmern und selbst die Verantwortung zu übernehmen.

Jean Paul interpretiert das Räderwerk in der Uhr als ein hierarchisches System und ordnet dabei dem Herrscher die Position des Zeigers zu, die diesem jedoch nicht, wie in Saavedras Vergleich²⁰⁴, aufgrund seiner ordnungsstiftenden Funktion zugewiesen wird, sondern aufgrund seiner Arbeitsleistung. Das tertium comparationis zwischen der Uhr und der Regierung ist nämlich der Unterschied in der Schnelligkeit der Bewegung der verschiedenen Teile; zum Zentrum hin verlangsamt sich die Bewegung immer mehr, bis sie schließlich im Fürsten als dem Zeiger kaum noch wahrnehmbar ist. Nach der Maxime, daß *die Thätigkeit der Staatsbedienten in dem Verhältnis länger und heftiger werden müsse, in welchem sie vom Fürsten abliegen*, verhält sich die Arbeitsleistung umgekehrt proportional zum administrativen und damit auch zum sozialen Rang: *der unterste, der Landmann z. B. kan sich nicht schnell und heftig genug herumschleudern, der Kanzleidirektor wälzet sich schon träger als der Kanzlist, der Günstling kriecht und der Fürst steht gar fest. So rollen in einer richtigen Uhr die vom Zeiger entlegensten Räder am schnellsten herum, die nähern drehen sich träger und der*

203 Sintenis, Bd. 1, S. 142.

204 S. o. nach Anm. 129.

Zeiger selbst drückt sich gar unsichtbar weiter²⁰⁵. Sofern Jean Paul mit dem auf der untersten Stufe der Hierarchie stehenden *Landman* den Bauern und nicht einen Beamtenrang meint²⁰⁶, ist dieses Bild nicht nur eine Kritik an den ungerechten Verhältnissen im Beamtenwesen, sondern diskreditiert auch "die ganze gesellschaftliche Hierarchie des Absolutismus"²⁰⁷.

Johann Schön zitiert 1831 einen nicht namentlich genannten französischen Autor, der mit ironischem Hinweis auf den berühmten Kunstmechaniker Vaucanson²⁰⁸ Frankreichs zentralistisches Verwaltungssystem als ein Räderwerk beschreibt, das die hierarchische Ordnung der einzelnen Verwaltungsinstanzen und ihre Gleichförmigkeit innerhalb einer Rangstufe abspiegelt:

*Die Centralverwaltung ist ein grosses Rad, das sich beständig umdreht, die Steuern regelmässig aufnimmt, die Armee recrutirt und mittelst eines Abdrückers nach dem Belieben des Ministerium die Umlaufschreiben, Präfecten, Gerichtspersonen und Gendarmen aussendet. Die Präfecturen sind 86 kleinere Räder, die in das grosse eingreifen, alle denselben Durchmesser haben, mit derselben Schnelligkeit umlaufen und eine dritte Reihe von Rädern treiben, die man Mairien nennt und die wieder alle denselben Gang haben. Dies alles ist ein wohlausgedachter Organismus, der einem Vaucanson zur Ehre gereichen könnte, aber es ist darin auch eine verzweiflungsvolle Einförmigkeit.*²⁰⁹

Johann Schön selbst entwickelt ein durchaus positiv verstandenes Maschinenbild vom Verwaltungssystem, indem er den funktionalen Zusammenhang zwischen den verschiedenen Teilen und ihre zentrale Lenkbarkeit mit der Vorstellung von einer Teilautonomie verbindet und das Prinzip der abgestuften Hierarchie nicht mehr berücksichtigt: *Das Centralsystem nimmt den Vorzug einer mechanischen Vollkommenheit in Anspruch. Wie in einer Maschine ein Theil in den andern greift, jeder aber in dem bestimmten Kreise sich ungehindert bewegt, ohne den andern zu stören, alle Theile von einem Punkte aus beherrscht werden können: so und nicht anders sollen die Behörden zusammenhängen, wirken und gemeinschaftlich geleitet werden*²¹⁰.

205 Jean Paul, *Jugendwerke*, Bd. 1, S. 504.

206 GRIMM, *Wörterbuch*, Bd. 6, Sp. 125, verzeichnet für 'Landmann' auch die Bedeutung 'Gerichtsperson'.

207 LINDNER, *Satire*, S. 46; die These, das Bild zeige auch die "Ausbeutung" als "die reale Basis des absolutistischen Überbaus" (ebd.), läßt sich nur durch andere Abschnitte der Satire, aber kaum durch das Uhrengleichnis rechtfertigen. Die Deutung der kaum wahrnehmbaren Bewegung des Zeigers als "deutlichen Hinweis auf die historische Stagnation Deutschlands" (ebd.) wirkt in diesem Zusammenhang etwas gesucht; vielleicht sollten auch Jean Pauls Gleichnisse nicht mit Deutungen überladen werden.

208 Zu Vaucanson SCHMIDT-BIGGEMANN, S. 98-100.

209 Johann Schön, S. 149.

210 Ebd. S. 131. Den Gedanken der Teilautonomie hält Bluntschli, *Mod. Staat*, Bd. 3, S. 481, für inkompatibel mit dem Bild der Maschine; s. u. nach Anm. 256.

Die Übertragbarkeit der als Hierarchie verstandenen Beziehung zwischen den Rädern oder Teilen der Maschine auf die Gesellschaft problematisieren Sieyes und Fichte. In seinem 'Essai sur les privilèges' (1789) wendet Sieyes sich gegen die Vorrechte des Adels und berührt dabei auch die Frage nach einer hierarchischen Gliederung der Gesellschaft. Er lehnt den Adel als eine zwischen der Regierung und den Regierten vermittelnde Klasse ab, da *eine solche Zwischenkörperschaft ... die treibende Kraft der Staatsmaschine lähmt*²¹¹; in einem Staat nach seiner Vorstellung sollte es nur Regierte und Regierende geben, *Bürger, die im Schutze des Gesetzes leben und wirken, sowie eine Obrigkeit, die für Schutz und Wachsamkeit sorgt*²¹². Die Notwendigkeit einer Hierarchie hält Sieyes nur unter den Vertretern der Regierungsgewalt für angebracht; daß die Hierarchie dabei weniger eine gestufte Ordnung als vielmehr eine differenzierte Zusammenarbeit ist, verdeutlicht die Staatsmaschinenmetapher: *Die einzig notwendige Hierarchie besteht ... unter den Vollstreckern der Souveränität; nur da ist eine Rangordnung der Vollmachten, nur da gibt es Beziehungen von Unter- und Übergeordneten, weil die Staatsmaschine nur durch dieses Zusammenwirken funktioniert*²¹³.

Fichte entwirft das Modell eines hierarchisch strukturierten gesellschaftlichen Zwangsmechanismus, in dem *jedwedes niedere Glied unausbleiblich, und unwiderstehlich gezwungen werde durch ein höheres, zum Zwingen gezwungenes Glied, und so fort bis an den Gipfel*²¹⁴, ausschließlich, um die Theorie der *gesellschaftlichen Maschinenkunst* zu widerlegen, da diese auch im perfekt eingerichteten Mechanismus das Problem des Antriebs nicht ihren eigenen Prinzipien gemäß lösen könne²¹⁵. Fichtes Idealvorstellung einer Gesellschaft umfaßt das ganze Menschengeschlecht, das nicht hierarchisch gegliedert, son-

211 Sieyes, Schriften, S. 107; vgl. Flugschriften, SCHEEL, S. 279; s. u. Anm. 340.

212 Sieyes, Schriften, S. 105.

213 Ebd. Daneben hält Sieyes, ebd. S. 106, auch die Gehorsampflicht der Bürger für notwendig: *Der Stufenunterschied zwischen den Regierenden und dem Gehorsam der Regierten gegenüber den verschiedenen gesetzlichen Gewalten bildet die wahre Rangordnung, die in jeder Gesellschaft nötig ist. Diejenige der Regierten untereinander aber ist eine falsche Rangordnung, ein unnützer, verhaßter und unförmiger Überrest mittelalterlicher Sitten.* - Die Übersetzung der bayerischen Jakobinerschrift, Flugschriften, SCHEEL, S. 279, unterstreicht die Interpretation der Hierarchie als wechselseitige Einwirkung: *hier nur ist eine Stufenfolge unter den öffentlichen Gewalten erforderlich, hier nur sind die wahren Verhältnisse des Untern zum Obnern; denn nur vermittelt dieser gegenseitigen Einwirkung kann sich die Maschine des Staats bewegen.*

214 Fichte, Reden, S. 111; s. u. nach Anm. 368.

215 S. u. nach Anm. 258.

dern durch das *schönste Band des gegenseitigen freien Gebens und Nehmens* miteinander verknüpft ist²¹⁶. Indem Fichte als gemeinsame Triebfeder die Freiheit einsetzt, erweist sich die Maschinenmetapher auch für die Beschreibung der Idealgesellschaft als geeignet: *Ich kenne wenig erhabnere Ideen ... als die Idee dieses allgemeinen Einwirkens des ganzen Menschengeschlechts auf sich selbst, dieses unaufhörlichen Lebens und Strebens, dieses eifrigen Wettstreites zu Geben und Nehmen, das edelste, was dem Menschen zu Theil werden kann, dieses allgemeinen Eingreifens zahlloser Räder in einander, deren gemeinsame Triebfeder die Freiheit ist, und der schönen Harmonie, die daraus entsteht*²¹⁷.

e) Interdependenz

Der von Fichte positiv verstandene funktionale Zusammenhang aller Bauelemente der Maschine und ihre gegenseitige Abhängigkeit kann sich auch negativ auswirken und macht die Maschine überaus störanfällig, denn ein Mangel im kleinsten Teil wirkt sich negativ auf das Ganze aus. In diesem Sinn benutzt bereits Giovanni Botero (1540-1617) das Bild vom Uhrwerk und verdeutlicht daran die Abhängigkeit eines Bündnisses von jedem der beteiligten Partner: *Dann zu gleicher weise / wann in einem Vhrwerck es nur an einem einzigen Rad / oder am Gewichte fehlet / daz gantze Werck still stehet vnd nichts soll: also wann in einer Bündnisse nur ein Theil mangel hat / so wirt dadurch der gantze Bund zertrennet vnd zertheilet*²¹⁸.

Im Gegensatz zu anderen Autoren, die das Uhrwerk aufgrund seiner Komplexität oder aufgrund seiner Abhängigkeit von einer einzelnen Triebfeder für besonders zerbrechlich halten²¹⁹ oder eine Maschine generell dem Verschleiß unterworfen sehen²²⁰, geht Jo-

216 Fichte, Bestimmung des Gelehrten, S. 41.

217 Ebd. - AHLRICH MEYER, S. 148, bringt diese Situation in einen Zusammenhang mit dem Gesellschaftsvertrag.

218 Botero, Bl. 259^{Vf}.

219 Botero, Bl. 86^V, und Stosch, S. 451, vergleichen die durch die Komplexität bedingte Störanfälligkeit des Uhrwerks mit der Unsicherheit verwickelter politischer Vorhaben. Aufgrund der Abhängigkeit von nur einer Feder hält Schlegel, Gesellschaft, BAXA, S. 41, die Tyrannei für besonders gefährdet. Der Royalist Joseph de Maistre, S. 92, beschreibt die französische Republik als eine überaus große und ständig reparaturbedürftige Maschine: *Quel appareil immense! quelle multiplicité de ressorts et de rouages! quel fracas de pièces qui se heurtent! quelle énorme quantité d'hommes employés à réparer les dommages!*

220 Novalis, S. 468, und Herder, Bd. 13, S. 384f., 455, Bd. 16, S. 126, betonen die Zerbrechlichkeit der Maschine im Vergleich zur Natur; Müller, Staatskunst, S. 224, spricht von der *Hinfälligkeit aller mechanischen Veranstellungen ...*, während die Idee für die Ewigkeit baut. Herder, Einfluß, S. 374, beschreibt den Wandel der Staatsform als Verschleiß der Maschine:

hann Heinrich Gottlob von Justi davon aus, daß der Staat als eine *moralische Maschine* in seinen Teilen sich nicht abnutzen könne²²¹, sondern alle äußerliche Gewalt überwinde²²². Allerdings könnten Unglücksfälle wie ein Erdbeben oder Seuchen die *Maschine* beschädigen und den Staat seinem Untergange nähern, oder den Untergang völlig verursachen²²³, aber die größere Gefährdung droht dem Staat von innen; da *Zusammenhang und Thätigkeit* der Staatsmaschine *blos auf moralische(n) Einrichtungen und Eigenschaften* beruhen²²⁴, ist hierin auch das Verderben des Staates begründet: *So bald etwas von allem demjenigen, was zu dem Wesen einer Republik erfordert wird, voller Fehler und Gebrechen ist, oder eine ganz entgegen gesetzte Beschaffenheit hat, als es seiner Natur nach haben sollte; so ist dieser wesentliche Grund oder Theil des Staats verdorben; und vermöge des allergenauesten Zusammenhangs in der Maschine erstreckt sich dieses Verderben auf den ganzen Staat*²²⁵. Solche grundlegenden *moralische(n) Einrichtungen und Eigenschaften* sind die Tugenden der Bürger wie z. B. die *Liebe der Regierungsform und des Vaterlandes*²²⁶ und die Gesetze, in denen sich der *vereinigte Wille des Staats, der hauptsächlichste moralische Grund der Republiken, offenbare*²²⁷. Aus dieser durch den funktionalen Zusammenhang bedingten, inneren Anfälligkeit der Staatsmaschine leitet Justi auch die Notwendigkeit ab, in allen Angelegenheiten, Geschäften und Anstalten *genaue Ordnungen, Reglements und Vorschriften festzusetzen und alle Anstalten, Geschäfte und Angelegenheiten des Staats in der allergenauesten Ordnung und übereinstimmenden Einrichtung und Verhältniß*

Die klappernden Räder reiben sich ab und gehen sanfter: die Monarchie wird eine Oligarchie. Wieland, Bd. 32, S. 148, sieht jede Staatsmaschine durch die Reibung und die Schwächung der Springfedern beeinträchtigt und damit auch der Vergänglichkeit unterworfen, ohne jedoch deshalb in politische Apathie zu fallen.

221 Justi, Grundriß, S. 392: *Allein, der Staatskörper ist eine moralische Maschine, wenn man so sagen kann, deren Zusammenhang und Thätigkeit blos auf moralische Einrichtungen und Eigenschaften beruhen, die sich ihrer Natur nach nicht abnutzen, und die mithin allerdings beständig und wenigstens so lange als die dermalige Gestalt des Weltkörpers dauren kann, wenn man das Verderben in denen moralischen Einrichtungen und Eigenschaften des Staats abwendet.*

222 Ebd. S. 322: *Allein ein Staat, der mit Ordnung beherrscht wird, ist eine Maschine, die mit allen ihren Kräften spielt, und der keine äußerliche Gewalt widerstehen kann, so groß sie auch ist. Sie wird alle Kraft, die sich ihr entgegen setzt, heben; es sey denn, daß die ganze Maschine zerbricht. Dieser Fall aber ... ist so leicht nicht möglich. Voraussetzung für diese Unüberwindlichkeit ist die richtige Ordnung, die richtige Konstruktion.*

223 Ebd. S. 393f.

224 Ebd. S. 392 (s. o. Anm. 221).

225 Justi, Grundriß, S. 395.

226 Ebd. S. 408.

227 Ebd. S. 395.

zu erhalten²²⁸. Daß der *Mangel in den kleinsten Theilen ... allemal eine Unvollkommenheit des Ganzen nach sich zieht*, zeigt sich auch in der Verwaltung: *die geringen Bedienten des Staates können durch ihre Unwissenheit und Ungeschicklichkeit so viel verderben und verabsäumen, daß die größte Einsicht und Fähigkeit den daraus entstandenen Schaden und Nachtheil kaum wieder auszubessern vermögend ist*²²⁹; deshalb empfiehlt Justi die Förderung und Verbreitung der Wissenschaften. Johann Friedrich von Pfeiffer, der wie Justi die Metaphern von der Maschine und vom Körper des Staates gelegentlich auch als Synonyme benutzt²³⁰, will der Anfälligkeit der Staatsmaschine dadurch begegnen, daß *die Maschinen=Meister bei allen Behandlungen der Maschine beständig und in allen Stücken, einerlei Grundsätzen folgen*, und schlägt deshalb ein oberstes *Landes=Collegio* als Koordinierungsinstanz vor²³¹.

f) Einfachheit

Da die Komplexität der Staatsmaschine und die Differenziertheit ihrer Teile ausschließlich durch die Zweckgerichtetheit des Ganzen bestimmt ist und da eine höhere Komplexität auch eine größere Störanfälligkeit befürchten läßt, ergibt sich die Forderung nach einer möglichst einfachen Konstruktion. Montesquieu sieht in der Monarchie das Prinzip der Einfachheit dadurch befolgt, daß die Politik die Tugenden so wenig wie möglich zu ihren Geschäften heranzieht, und vergleicht sie in diesem Punkt mit den Grundsätzen der kunstvollen Mechanik: *Dans les monarchies, la politique fait faire les grandes choses avec le moins de vertu qu'elle peut; comme, dans les plus belles machines, l'art emploie aussi peu de mouvements, de forces et de roues qu'il est possible*²³². Montesquieus Vergleich ermöglicht keine genaue Deutung der verschiedenen Maschinenteile, sondern stellt nur das *tertium comparationis* zwischen der Politik in monarchisch regierten Staaten und der Mechanik fest. Montesquieu konstatiert das Prinzip der Einfachheit ohne nähere Begründung²³³; da er es vor

228 Ebd. S. 230f.

229 Justi, Schriften, Bd. 2, S. 169.

230 S. u. nach Anm. 449.

231 Pfeiffer, Cameralwissenschaften, T. 4,2, S. 49.

232 Montesquieu, *Esprit des lois*, S. 538 (3,5). Auch Justi, *Natur*, S. 123f., bezeichnet die Monarchie als *eine sehr einfache Maschine, die am wenigsten gekünstelt ist. Man weiß aber, daß diese Art von Maschinen so wohl eine große Kraft zeigen können, als auch die dauerhaftigsten sind*.

233 Montesquieu, *Esprit des lois*, S. 606 (12,25): *L'autorité royale est un grand ressort qui doit se mouvoir aisément et sans bruit*. Zur Geräuschlosigkeit in Regierungsgeschäften rät auch Moser, *Herr und Diener*, S. 239f.:

allem für die *plus belles machines* voraussetzt und der Mechanik den Rang einer Kunst zuspricht, scheint er die Einfachheit eher als eine ästhetische Kategorie und nicht als eine technische Notwendigkeit zu verstehen. Anders argumentiert Adolph Freiherr von Knigge, der aus der Unerläßlichkeit einer Haupttriebfeder in der Maschine auf die Notwendigkeit einer Obrigkeit im Staat schließt, aber in der Verfassung den Schutz vor willkürlichem Machtmißbrauch verankert sehen möchte²³⁴; der Haupttriebfeder in der Staatsmaschine kommt nur die Aufgabe zu, dem nach festgesetzten Regeln laufenden Räderwerk *die erste Bewegung* zu geben²³⁵. Durch die Einfachheit als Bauprinzip glaubt Knigge den Staat vor Verwirrung geschützt und plädiert deshalb für die (zeitlich und konstitutionell begrenzte) Monokratie: *Je einfacher dieß erste Ressort ist, desto weniger Verwirrung wird zu besorgen seyn; nach dieser Analogie halte ich es für besser, daß Eine, als daß mehrere Personen die mechanischen Bewegungen des Staats=Cörpers dirigiren*²³⁶. Holbach kehrt das Prinzip der Einfachheit um und entschuldigt damit die Mißstände in der 'Massengesellschaft' und in den großen Städten, ohne zugleich auch den damit verbundenen positiven Aspekt in der Maschinenmetaphorik verdeutlichen zu können: *Plus une société est nombreuse, plus les passions discordantes et multipliées produisent de fermentations. Si les grandes villes sont les plus corrompues, ce sont aussi celles où l'on trouve le plus de talents, de ressources et de vertus. Plus une machine est compliquée, plus ses mouvements sont faciles à deranger. Le frottement multiplié rend son jeu plus pénible, que celui d'une machine plus simple*²³⁷.

Auch das Prinzip der Einfachheit darf nicht verabsolutiert werden; der Zweck der Maschine bestimmt, wie einfach sie gebaut wer-

Die Uhr des Regiments in richtigem Gang und Bewegung zu erhalten, die nöthige Verbesserungen ohne Geräusch zu veranstalten ..., ist das rühmliche, obgleich stille Werck eines weisen und gesetzten Mannes.

234 Wieland, Bd. 32, S. 114, hält in einer demokratischen Verfassung die gesetzmäßigen Beschränkungen auf Dauer nicht für wirksam, denn die Repräsentanten der Exekutive könnten sich bald darüber hinwegsetzen: *je künstlicher die Maschine ist, die den Staat im Gang erhalten soll, je eher wird man Mittel finden, sie zu vereinfachen, und an die Stelle eines verwickelten, schwer gehenden, alle Augenblicke stockenden Druckwerks, das rasche und mächtige Triebrad der willkürlichen Gewalt zu setzen.*

235 Knigge, Noldmann, T. 2, S. 183: *Ohne Haupt=Triebfeder kann keine Maschine bestehen, ohne Oberhaupt keine Gesellschaft Bestand haben; es muß also das Ruder des Staats gewissen Händen anvertrauet werden; nur muß dafür gesorgt seyn, daß der Mechanismus des Ganzen so geordnet sey, daß die dirigierende Kraft darin dem Gange keine willkührliche Richtung geben, nichts mehr thun könne, als grade was eine Feder in einem Uhrwerke bewirkt, nämlich, alle übrigen, nach gewissen Regeln fortlaufenden Räder und Walzen die erste Bewegung zu geben.*

236 Ebd. S. 183f.

237 Holbach, T. 1, S. 212.

den kann oder wie komplex sie konstruiert werden muß. In diesem Sinn definiert Friedrich Ancillon: *Alles ist einfach in einem Mechanismus, wenn in demselben nicht mehr Werkzeuge und Kräfte sind, als der Zweck erfordert*²³⁸. Während Ancillon in seiner Auseinandersetzung mit Fragen der Gesetzgebung die Einheit, die, wie am menschlichen Körper erkennbar, auch mit der größten Mannigfaltigkeit vereinbar sei, als unerläßlich für den Bestand des Staates voraussetzt²³⁹, die Einförmigkeit (in der Gesetzgebung) jedoch entschieden zurückweist, scheint er die Einfachheit als unumgänglich anzusehen, und er konstatiert: *Die Einfachheit der Criminalgesetze bestehet in ihrer Bestimmtheit*²⁴⁰; weitaus wichtiger als eine etwaige Forderung nach Einfachheit in der Gesetzgebung ist ihm die Warnung: *Eine größere Einfachheit würde verderblich seyn, weil sie nur auf Kosten des Zwecks durchgeführt werden könnte*²⁴¹.

Ähnlich wie Ancillon argumentiert bereits Sieyes bei der Erörterung politischer Verfahrensfragen; den Vorschlag, politische Entscheidungen aus Gründen der Zeitersparnis nicht in beratenden Versammlungen zu fällen, sondern sie den Ministerien zu überlassen, versucht er mit einer rhetorischen Frage zu entkräften: *Was würde man wohl von einem Mechaniker sagen, der vor lauter Sorge um die Vereinfachung einer Maschine deren wesentliche Wirkung opfert?*²⁴².

In der Utopie einer Gesellschaft, in der die staatliche Ordnung entbehrlich ist, verändert Fichte das Konstruktionsprinzip der Einfachheit zum dynamischen Prozeß der Vereinfachung. Von der Staatsverfassung allmählich zur Freiheit erzogen, sind die Menschen schließlich unter dem Einfluß des *allgemeingeltende(n) Gesetz(es) der Vernunft zur höchsten Einmütigkeit der Gesinnungen vereinigt*; die Staatsmaschine wird damit funktionslos:

*Ein Rad nach dem andern in der Maschine einer solchen Staatsverfassung würde stille stehen und abgenommen werden, weil dasjenige, in welches es zunächst eingreifen sollte, anfieng, sich durch seine eigene Schwungkraft in Bewegung zu setzen. Sie würde immer einfacher werden. Könnte der Endzweck je völlig erreicht werden, so würde gar keine Staatsverfassung mehr nöthig seyn; die Maschine würde stille stehen, weil kein Gegendruck mehr auf sie wirkte*²⁴³.

238 Ancillon, Staatsverfassungen, S. 234.

239 Ebd. S. 233: *Einheit muß in einem jeden Staate, wie in jedem Organismus, statt finden, wenn anders das Ganze als Ganzes Bestand haben soll. Allein diese Einheit ist mit der größten Mannigfaltigkeit der Organe, der Gesetze, der Verrichtungen vereinbar. Im menschlichen Körper, - wie viel verschiedene Organe, und für jedes Organ ein eigenes System der Gesetzgebung!*

240 Ebd. S. 234.

241 Ebd.

242 Sieyes, Schriften, S. 60.

243 Fichte, Revolution, S. 253. Später wirft Fichte, Reden, S. 110, dem Staatskünstler vor, den Mechanismus zu vereinfachen, indem er alle Teile der

g) Antriebsprinzipien

Die Frage nach dem für die Funktionsfähigkeit der Maschine entscheidenden Antriebsprinzip wird unterschiedlich beantwortet. Dabei geht es nicht um die technische Lösung des Problems - ob etwa der Antrieb über ein Gewicht oder eine Feder erfolgen sollte -, sondern im wesentlichen um die prinzipielle Lokalisierung der Antriebskraft. Ähnlich wie Fichte in seiner Utopie von der Staatsmaschine, deren Räder sich nach und nach durch die eigene Schwungkraft in Bewegung setzen, so daß der Antrieb von innen her erfolgt, argumentiert auch Wilhelm von Humboldt; nach seiner Auffassung sind die Bemühungen der Staatstheoretiker *immer dahin gegangen, das Wohl des Staats zum eignen Interesse des Bürgers zu machen, und den Staat in eine Maschine zu verwandeln, die durch die innere Kraft ihrer Triebfedern in Gang erhalten würde, und nicht unaufhörlich neuer äusserer Einwirkungen bedürfte*²⁴⁴. Da Humboldt dem Staat nur die Aufgabe zuweist, die Sicherheit der Bürger untereinander und nach außen hin zu gewährleisten und es dadurch dem Individuum zu ermöglichen, *sich aus sich selbst, in seiner Eigenthümlichkeit, zu entwickeln*²⁴⁵, hat das Bild der aus innerer Kraft in Gang gehaltenen Maschine einen ähnlichen Sinn wie Fichtes Utopie: nicht durch äußeren Druck, nicht durch *ein vielfaches Eingreifen der Räder der Staatsmaschine in die Verhältnisse der Bürger*²⁴⁶, sondern durch die nur bei Gewährung der höchsten Freiheit erreichbare *Aufklärung und hohe Geistesbildung* ist der Bürger dahin zu bringen, aus eigenem Antrieb den Zweck des Staates zu erfüllen²⁴⁷.

John Stuart Mill geht von dem Grundsatz aus, daß die politische Maschinerie durch eine Kraft von außen angetrieben werden müsse.

Maschine so gleich als möglich macht, und alle als gleichmäßigen Stoff behandelt.

244 Humboldt, Grenzen, S. 123. Riem, Bd. 3, S. 316, versteht den Handel als eine Maschine, *die keine Federkraft von außen braucht, um im Gange zu bleiben*, weil das Streben nach Eigennutz sie von innen heraus antreibe (s. o. vor Anm. 60).

245 Humboldt, Grenzen, S. 69.

246 Ebd. S. 94.

247 Ebd. S. 123. - Der Gedanke ist bestechend, aber das Bild überzeugt nicht, denn die Gleichsetzung der Bürger mit den Triebfedern der Staatsmaschine läßt zwei Aspekte außer acht: zum einen ist jede Triebfeder irgendwann abgelaufen und muß neu aufgezogen werden, zum andern ist eine bewegungsanregende Einwirkung anderer Maschinenteile auf die Triebfeder nicht vorstellbar.

In seiner Auseinandersetzung mit den Argumenten der organologischen Staatstheorie versucht Mill, am Bild der Mühle, die vom Fluß in Bewegung gesetzt wird, zu verdeutlichen, daß man bei der Realisierung von politischen Zielvorstellungen zwar die gegebenen Voraussetzungen berücksichtigen müsse und auf Kräfte angewiesen sei, die nur ihren eigenen Gesetzen folgten, daß aber dadurch dem Menschen die Möglichkeit zur Selbstgestaltung seiner politischen Verhältnisse nicht grundsätzlich verwehrt sei. Der Hinweis auf die Wassermühle entkräftet in lapidarer Kürze die in der organologischen Staatstheorie häufig benutzte Pflanzenmetaphorik²⁴⁸: *We cannot make the river run backwards; but we do not therefore say that watermills 'are not made, but grow.' In politics as in mechanics, the power which is to keep the engine going must be sought for outside the machinery; and if it is not forthcoming, or is insufficient to surmount the obstacles which may reasonably be expected, the contrivance will fail. This is no peculiarity of the political art; and amounts only to saying that it is subject to the same limitations and conditions as all other arts*²⁴⁹.

Die Zurückweisung der biomorphen Staatsvorstellung impliziert keine uneingeschränkte Befürwortung der von den Verfechtern der mechanistischen Staatstheorie bevorzugten technomorphen Metaphorik, denn Mill beurteilt beide Theorien als überzogen und will die in beiden enthaltenen Wahrheiten herausstellen²⁵⁰. Mit vorsichtiger Ironie hält er den 'Mechanikern' vor: *They look upon a constitution in the same light (difference of scale being allowed for) as they would upon a steam plough, or a threshing machine*²⁵¹; dennoch verwendet auch Mill die Maschinenmetapher und bezieht sie auf die Instanzen der Legislative und Exekutive²⁵². Aber Mill versteht die Menschen nicht als Räder der Maschine, sondern sieht in ihnen die treibende Kraft; sein Kriterium für die Qualität einer Regierung ist *the degree in which it*

248 Mill, *On Liberty*, S. 263, benutzt selbst die Pflanzenmetaphorik, um das Recht des Menschen auf individuelle Entwicklung zu unterstreichen: *Human nature is not a machine to be built after a model, and set to do exactly the work prescribed for it, but a tree, which requires to grow and develop itself on all sides, according to the tendency of the inward forces which make it a living thing.* - Zur politischen Pflanzenmetaphorik DEMANDT, S. 51-53, 101-113.

249 Mill, *Representative government*, S. 380.

250 Ebd. S. 375: *each side greatly exaggerates its own theory, out of opposition to the other, and no one holds without modification to either ...; and though it is evident that neither of these is entirely in the right, yet it being equally evident that neither is wholly in the wrong, we must endeavour to get down to what is at the root of each, and avail ourselves of the amount of truth which exists in either.*

251 Ebd. S. 374.

252 Ebd. S. 429, 431, 391.

tends to increase the sum of good qualities in the governed, collectively and individually; since, besides that their well-being is the sole object of government, their good qualities supply the moving force which works the machinery²⁵³. Auch wenn Mill die Öffentlichkeit als *mainspring of the whole checking machinery* bezeichnet, der die Kontrolle des *administrative apparatus* zukommt²⁵⁴, so überwiegt doch die Interpretation der *machinery* als System von Vorschriften und Regeln, die erst durch die nach ihnen handelnden Menschen wirksam werden; insofern stellt die Maschine ein Werkzeug für die von außen einwirkende treibende Kraft der Menschen dar, die jedoch darauf angewiesen sind: *the machinery has no action of itself, but without it the power, let it be ever so ample, would be wasted and of no effect*²⁵⁵. Dennoch kommt den Menschen die Priorität zu, denn die Maschine gleicht nur dem Zügel, der ohne den Reiter das Pferd nicht lenken kann²⁵⁶.

Auch Johann Kaspar Bluntschli nimmt an, daß die Maschine von außen angetrieben werde. Die bewegende und zugleich auch ordnende Kraft ist jedoch anders als in Mills Wassermühlenvergleich rein ideeller Natur; alle Maschinenteile sind ihr strikt unterstellt: *Die Maschine duldet keine, auch keine beschränkte Selbständigkeit der Theile. Sie wird sogar von einem Centralgeist geordnet und bewegt, der außerhalb der Maschine ist*²⁵⁷. Aufgrund dieser Interpretation der Maschine hält Bluntschli die auf die verschiedenen Verwaltungssysteme bezogenen, der *Mechanik entlehnten Ausdrücke Centralisation und Decentralisation* für unpassend, denn Staat und Maschine sind bei dieser Sicht nicht mehr vergleichbar: anders als in der Maschine sind im Staat überall, sowohl im Centrum der öffentlichen Dinge, als an den äußersten Orten der Peripherie Menschen tätig, d. h. Wesen mit eigenem Urtheil und eigenem Willen²⁵⁸. Die rigide Interpretation setzt die Metapher außer Kraft.

Die Frage nach dem Antrieb der Staatsmaschine bietet Fichte die Möglichkeit, die von ihm als *gesellschaftliche Maschinenkunst* bezeichnete Staatstheorie nicht nur aufgrund ihres Zwangscharakters und ihrer Tendenz zur Gleichmacherei zu kritisieren, sondern auch in ihrem wissenschaftlichen Anspruch zu widerlegen. Wesentliches Merkmal dieser *Staatskunst*, die nach *immer reiner werdender monarchischer*

253 Ebd. S. 390.

254 Ebd. S. 391.

255 Ebd.

256 Ebd.: *But political checks will no more act of themselves, than a bridle will direct a horse without a rider.*

257 Bluntschli, *Mod. Staat*, Bd. 3, S. 481.

258 Ebd.

Verfassung drängt, ist ihre eiserne Folgegemäßheit²⁵⁹, die jedoch, wie Fichte nachweist, nicht konsequent durchgehalten werden kann. Fichte konzidiert den Staatskünstlern, sie hätten ihrer Maschine die beabsichtigte Vollkommenheit durchaus verschafft und alle Teile zu einem hierarchischen Zwangsmechanismus zusammengefügt, so daß nur noch die Frage offen bliebe: wodurch wird denn nun euer letztes Glied, von dem aller in der Maschine vorhandene Zwang ausgeht, zu seinem Zwingen gezwungen? ... wie wollt ihr denn nun diese Triebfeder selbst in Bewegung bringen, und sie zwingen, ohne Ausnahme das Rechte zu sehen, und zu wollen? Wie wollt ihr denn in euer zwar richtig berechnetes und gefügtes, aber stillstehendes Räderwerk das ewig Bewegliche einsetzen?²⁶⁰ Von dem Grundsatz ausgehend, daß das ganze Werk selbst zurückwirken und seine erste Triebfeder anregen könnte, erörtert Fichte zwei Erklärungsmöglichkeiten, die sich jedoch beide als unhaltbar erweisen: die vom Mechanismus auf die Triebfeder einwirkende Kraft könnte letztlich nur wieder von der Triebfeder selbst stammen, so daß der Mechanismus ein Perpetuum mobile wäre, oder der Ursprung der Bewegung müßte von einer unbekannten Kraft ausgehen, deren Wirkung nicht kalkulierbar wäre; beide Erklärungen dekuvirieren nach Fichte die Vertreter der gesellschaftlichen Maschinenkunst als Stümper und ohnmächtige Prahler²⁶¹. Die Frage nach dem Antrieb hebt so die eiserne Folgegemäßheit und die "aufklärerische Lehre von der politischen Kalkulierbarkeit"²⁶²

259 Fichte, Reden, S. 110f.

260 Ebd. S. 111.

261 Ebd. S. 111f.: Entweder geschieht dies durch eine selbst aus der Anregung der Triebfeder stammende Kraft, oder es geschieht durch eine solche Kraft, die nicht aus ihr stammt, sondern die in dem Ganzen selbst unabhängig von der Triebfeder, stattfindet; und ein Drittes ist nicht möglich. Nehmet ihr das erste an, so befindet ihr euch in einem alles Denken, und allen Mechanismus aufhebenden Zirkel; das ganze Werk kann die Triebfeder zwingen, nur, inwiefern es selbst von jener gezwungen ist, sie zu zwingen, also, inwiefern die Triebfeder, nur mittelbar, sich selbst zwingt; zwingt sie aber sich selbst nicht, welchem Mangel wir ja eben abhelfen wollten, so erfolgt überhaupt keine Bewegung. Nehmet ihr aber das zweite an, so bekennt ihr, daß der Ursprung aller Bewegung in eurem Werke von einer in eurer Berechnung, und Anordnung gar nicht eingetretenen und durch euren Mechanismus gar nicht gebundenen Kraft ausgehe, die ohne Zweifel, ohne euer Zutun, nach ihren eignen euch unbekannten Gesetzen, wirkt, wie sie kann. In jedem der beiden Fälle müßt ihr euch als Stümper, und ohnmächtige Prahler bekennen. Mit dieser mühsamen Beweisführung erklärt Fichte nicht nur, wie AHLRICH MEYER, S. 150, anzunehmen scheint, im Sinne der französischen Aufklärung "den Fürsten für nicht unter dem gesellschaftlichen Determinismus stehend", sondern leitet zugleich von der gesellschaftlichen Maschinenkunst über zur echt deutsche(n) Staatskunst; ihr wesentliches Merkmal ist nach Fichte, Reden, S. 113, daß sie im Geist die aus sich selbst lebende, und ewig bewegliche Triebfeder sieht, die das Leben der Gesellschaft ordnen und fortbewegen wird.

262 AHLRICH MEYER, S. 149.

auf, der Staatstheorie des aufgeklärten Absolutismus ist somit die Grundlage entzogen.

h) Theorie und Praxis

Die aufgezeigten Konstruktions- und Funktionsprinzipien der Staatsmaschine und die damit verbundenen Probleme lassen sich im wesentlichen auf die Zweckgerichtetheit der Maschine zurückführen; der Zweck der Maschine erfordert ihre Komplexität und die Differenziertheit der verschiedenen Teile, aus der Differenziertheit der Teile ergibt sich die Notwendigkeit ihrer Kohärenz und die Unerläßlichkeit einer hierarchischen Ordnung; Kohärenz und Komplexität sind die Ursachen der besonderen Störanfälligkeit. In nur lockerer Verbindung zu diesem Prinzipien- und Problemkomplex steht die Frage nach der Lokalisierung der Antriebskraft, die deshalb auch unterschiedlich beantwortet wird. Diese Konstruktions- und Funktionsprinzipien sind sehr allgemeiner Natur und reichen zusammen keineswegs für den Bau einer Staatsmaschine aus, zumal zusammenhängende Deutungen verschiedener Maschinenteile auch nie mehr als drei Bauelemente umfassen²⁶³. Ein derart differenzierter Vergleich, wie ihn z. B. Dornau und Friedtlieb zwischen Staat und Körper durchgeführt haben²⁶⁴, läßt sich im Bildfeld von der Staatsmaschine nicht nachweisen; nur einzelne Teile oder allgemeine Prinzipien werden auf politische Sachverhalte übertragen. Daß sich aus den vorhandenen Belegen keine detaillierte 'Bauanleitung' für eine Staatsmaschine erschließen läßt, könnte einerseits darauf zurückzuführen sein, daß die Konjunktur dieser Metapher erst in der Mitte des 18. Jahrhunderts einsetzt, als breit ausgeführte Vergleiche, wie sie das Barockzeitalter bevorzugt hat, kaum noch Gefallen finden konnten. Andererseits könnte hier auch eine Skepsis wirksam geworden sein, die die Gültigkeit von Theorien - und die Metapher hat als Modell sehr enge Beziehungen zur Theorie - in Zweifel zieht. Diese Skepsis ist auch in der politischen Literatur feststellbar und wird überraschenderweise am Beispiel der Mechanik verdeutlicht, die sich doch eigentlich durch einen "kontinuierlichen Ursache-Wirkungszusammenhang" auszeichnet und deshalb die Möglichkeit gezielter Eingriffe bietet²⁶⁵. Julius

263 So Weitling, S. 353 (s. o. vor Anm. 180); Adam Müller, Staatskunst, S. 14 (s. o. vor Anm. 98).

264 S. o. Kap. II.C, nach Anm. 144 u. nach Anm. 220.

265 So versteht ROTHSCUH, S. 352, die Bedeutung des von Descartes entwickelten technomorphen Lebensmodells.

Bernhard von Rohr mahnt in seiner 'Staats-Klugheit' (1718), sich mehr auf die Praxis als auf die Theorie zu verlassen, denn *durch meditation gefundene Regeln der Staats=Klugheit* könnten sich in der Praxis als nicht realisierbar erweisen, wie auch der Mechaniker nicht alle Pläne verwirklichen könne: *Es gehet einem mit dergleichen inventirten Staats=Klugheit bißweilen, als wie einem Mathematico und Mechanico, der eine Machine nach den Regeln der höhern Geometrie und Analytic aussinnet, und nach ihren Kräfte[n] und Würckungen richtig auscalculiret, und ihm dennoch wohl, wenn er sie in Holtz zusammen setzen will, nicht so angehet, als er gedacht*²⁶⁶. Auch Montesquieu konstatiert in der Mechanik wie in der Politik Widersprüche zwischen Theorie und Praxis²⁶⁷. August Wilhelm Rehberg lehnt die französische Verfassung von 1791 als nur *nach einem philosophischen Systeme* entworfen ab, da man darin nicht die besonderen Umstände und Verhältnisse der Praxis berücksichtigt und somit den Grund eines wohlgeordneten harmonischen Ganges außer acht gelassen habe: *Denn die mannigfaltigen Räder der Staatsmaschine reiben einander an unzähligen Stellen: die Bedürfnisse der Nationalangelegenheiten sind einander oft gerade entgegengesetzt: ja es ist wohl kein einziges, dem nicht ein andres geradezu entgegenarbeitete*²⁶⁸. In Rehbergs Sicht ist der Staat nicht mehr eine zweckgerichtete, bei entsprechend durchdachtem Entwurf reibungslos laufende Maschine, sondern ein prinzipiell funktionsgestörter Mechanismus, der erst durch nach und nach vorgenommene Modifikationen, die sich aus der Praxis ergeben, in Gang gebracht werden kann.

i) Mechaniker und Uhrmacher

Obwohl es keine Bauanleitung für die Staatsmaschine gibt und obwohl die nicht immer realisierbare Theorie der Mechanik auch auf Skepsis stößt, fällt der Blick gelegentlich auch auf den Kon-

266 Rohr, S. 28f.

267 Montesquieu, *Esprit des lois*, S. 632 (17,8): *la mécanique a bien ses frottements qui souvent changent ou arrêtent les effets de la théorie: la politique a aussi les siens.*

268 Revolution, TRÄGER, S. 914. Ancillon, *Extreme*, S. 384, versteht auch die allmählich sich entwickelnde, immer wieder geänderte Verfassung als Mechanismus, der, *sobald er im Gange war, seine eigenthümlichen Mängel offenbarte*. Joseph de Maistre, S. 124, führt den Widerspruch zwischen Theorie und Praxis auf die Nichtberücksichtigung der gegebenen Voraussetzungen zurück: *En politique comme en mécanique, les théories trompent, si l'on ne prend en considération les différentes qualités des matériaux qui forment les machines*. Auch de Maistres Reserviertheit gegenüber der Theorie ist zugleich Kritik an der Revolution; mit dem Ruf *Sortons des théories, et représentons-nous des faits* (S. 125) fordert er zur Konterrevolution und Wiedereinführung der Monarchie auf.

strukteur der Maschine. Dabei hängt die Beurteilung seiner Leistung weitgehend von der Position ab, die der jeweilige Autor gegenüber der Maschinenmetapher einnimmt. Wieland vergleicht im 'Goldenen Spiegel' die Organisation der Staatsverwaltung mit dem Bau einer Maschine und nennt den Staat, dessen Herrscher das Erziehungswesen besonders gefördert und überwacht und die Beamtenanwärter nur ihrem nachweislichen Leistungsstand entsprechend im Staatsdienst eingesetzt hat, eine *künstliche Maschine*, von deren Wirkung der Meister gewiß ist, weil er weiß, daß er seine Federn, Hebel, Räder, Schrauben und wie die Dinge heißen, jedes an seinen Platz gestellt hat, und hält es für ratsam, sich nicht zu weise zu dünken, von einem solchen Meister zu lernen²⁶⁹. Rousseau bezieht die Maschinenbauermetapher auf den Gesetzgeber, dem er als dem *mécanicien qui invente la machine*, einen höheren Rang zuspricht als dem Herrscher, der als *ouvrier* die Maschine nur aufstellt und in Gang bringt²⁷⁰. Hinsichtlich seiner eigenen Leistung als Staatstheoretiker gibt Rousseau sich bescheidener; die Erstfassung des 'Contrat social' leitet er mit einer Variante des Demutstopos ein, in der er den Staat als Körper und Maschine zugleich bezeichnet: *Il n'est donc point ici question de l'administration de ce corps mais de sa constitution. Je le fais vivre et non pas agir. Je décris ses ressorts et ses pièces, je les arrange à leur place. Je mets la machine en état d'aller; D'autres plus sages en régleront les mouvements*²⁷¹. Sieyes führt den Vergleich zwischen dem Gesetzgeber und dem Mechaniker weiter aus; mit dem Beispiel des Uhrmachers, der die Lösung seines Problems nicht in der Geschichte der Uhrmacherkunst sucht, sondern sich am neusten Stand der technischen Entwicklung orientiert, wendet Sieyes sich gegen die These, daß man Gesetze für zivilisierte Nationen im finsternen Mittelalter suchen müsse, und plädiert für die Anwendung der in der *Mechanik der Gesellschaft* neu erdachten *gesetzgeberische(n) Erfindungen*, um die politischen Aufgaben der Gegenwart zu meistern²⁷².

269 Wieland, Goldener Spiegel, T. 2, S. 231.

270 Rousseau, Contrat social, S. 381 (2,7); s. u. Anm. 278.

271 Rousseau, Ecrits politiques, S. 281. DERATHE, S. 411, betont die Gleichzeitigkeit der Körper- und Maschinenmetapher bei Rousseau: "Rousseau a soutenu en même temps que l'Etat était un corps artificiel et qu'on pouvait, à la rigueur, le comparer à un corps naturel ou à un organisme vivant. Le mécanisme sociologique et l'organicisme ne constituent pas, comme on l'a cru, deux phases successives de sa pensée, mais ils coexistent dans son esprit."

272 Sieyes, Schriften, S. 22: *Bestellt doch eine Wanduhr beim Uhrmacher und seht, ob er sich etwa damit aufhält, aus der wahren oder falschen Geschichte der Uhrmacherkunst die verschiedenen Mittel zur Zeitmessung herauszusuchen, auf die das Handwerk schon bei seiner Entstehung hat verfallen können. Er meint mit Recht, daß die langen tastenden Versuche des menschli-*

Adam Müller stellt die wahre Staatskunst über die politische Mechanik und lehnt den Vergleich der Uhrmacherkunst mit der Politik ab; er verlangt vom Lehrling der Staatskunst, in praktischer Erfahrung ein Gefühl von dem Wert und der Bedeutung wie von der wahren Anwendung des Gesetzes zu erwerben, was mehr sagen will als der gründlichste Uhrmacherverstand von der Sache; abwertend urteilt er über die Staatstheoretiker der Spätaufklärung: Für diese gibt es eine Kunst des Staatenbaus, wie des Orgelbauens oder des Uhrmachens; und darin besteht nun die ganze Weisheit der Buchholze und der verschiedenen Staatsratgeber in Deutschland²⁷³.

Auch Helmut Kuhn kann letztlich der Metapher von der Staatsmaschine nichts Positives abgewinnen²⁷⁴; anders als Müller lehnt er jedoch nicht grundsätzlich den Vergleich ab, weil er vielleicht ein nach den Regeln der Mechanik konzipiertes System als unzulänglich empfindet, sondern er hält die von Hobbes intendierte Konstruktion des künstlichen Riesenkörpers Staat, der Maschine, welche die Sicherheit der Staatsbürger und einen derartigen Ausgleich der Interessen hervorbringt, daß der Egoismus der Einzelnen in öffentlichen Nutzen umgesetzt werden kann, für nicht realisierbar: Aber müßte nicht, um alle anderen Schwierigkeiten beiseite zu lassen, der Ingenieur des Leviathan ein Übermensch sein?²⁷⁵. Die den Ingenieur der Staatsmaschine überfordernden Schwierigkeiten ergaben sich im 18. Jahrhundert vor allem aus der Besonderheit der Bauelemente: Die Bausteine aber, aus denen der Ingenieur des Staates seine politische Maschine zu konstruieren hatte, waren nichts weniger als der *vis inertiae* überantwortete Atome. Vielmehr war mit Individuen zu rechnen, wie sie sich im Zerfall der theokratisch und feudal geordneten Welt des Mittelalters ausgebildet hatten: durchdrungen von der Würde des Menschen und erfüllt von einem kühnen oder auch verwegenen Freiheitsbewußtsein, das mehr geneigt war, sich der Welt entgegenzustellen, als sich in sie einzuordnen²⁷⁶.

Eine eigentümliche Variante der Uhrmachermetapher benutzt Anastasius Grün in seinem herrschaftskritischen Gedicht 'Kaiser Rudolf der Zweite'; dem Herrscher, der über seinen wissenschaftli-

chen Geistes in den Jahrhunderten der Unwissenheit weniger zur Leitung seiner Kunst taugen als jener Teil der Mechanik, in dem die Gesetze und Gedanken des modernen Genies niedergelegt sind. Nicht weniger ist in unsern Tagen die Mechanik der Gesellschaft durch gesetzgeberische Erfindungen bereichert worden, die das Genie in nächtelanger Arbeit erdacht hat; warum sollten wir uns also weigern, diese Mechanik heranzuziehen, um die großen Bedürfnisse der politischen Gesellschaften zu befriedigen?

273 Adam Müller, Staatskunst, S. 14.

274 S. u. nach Anm. 370.

275 Helmut Kuhn, S. 20.

276 Ebd. S. 34.

chen Neigungen seine Regentenpflichten versäumt hat, wirft er vor²⁷⁷:

*Er durchsann ein künstlich Uhrwerk, - zwar nicht jene Räderwelt,
Deren regelrecht Getriebe Staat und Volk im Gang erhält, -
Nein, ein seltnes Werk von Rädern, von der Kaiserhand gebaut,
Und mit süßem Glockenklange Tag' und Stunden grüßend laut.*

Den angeblich auch in anderen Bereichen erbrachten wissenschaftlichen Leistungen Rudolfs II. hält Grün die dem Regentenamt angemessenen Aufgaben entgegen; alle wissenschaftlichen Leistungen sind als Metaphern auf den politischen Bereich übertragbar. Der Fehler des Kaisers besteht darin, Metapher und Realität verwechselt zu haben; Rudolf II. hat die Metaphern gleichsam realisiert und so nicht nur als politischer Uhrmacher versagt: der neue Stern, den er entdeckt, ist ein Himmelskörper, nicht jener helle Stern, *Der von Thronen über Völker segnend ausstrahlt mildes Licht*; die von ihm dresierte Taube ist zwar *die Friedenstaube nicht*, *Zwischen Volk und Herrscher schwebend, mit dem Ölzweig, grün und licht*, sondern ein *weißes Turteltaubchen*, das ihm frische Zweige ins Haus trägt; *nicht der Völker Zwie-tracht Leun*, *Der, die blut'ge Mähne schüttelnd, seinem Lande mochte dräun*, hat er gezähmt, sondern den *König heißer Wüste*, der ihm aus der Hand frißt. Dieses für das ganze Gedicht konstitutive Vertauschungsprinzip bleibt über den Tod des Kaisers hinaus wirksam: *Den Verlust empfinden alle, die er vatergleich gepflegt*, *Sein Begräbnis feiern alle, die er liebe reich gehegt*. Aber nicht die Untertanen trauern als Landeskinder der gütigen Fürsorge des Landesvaters nach, sondern die Taube, die vom Friedhof einen Rosmarinzweig zur Leiche heranzfliegt, der nun verlöschende Stern, der freiwillig verhungernde Löwe und auch die Uhr:

*Gleich dem Herzen seines Meisters will das Uhrwerk nimmer gehn,
Und auf seiner Todesstunde blieb der goldne Zeiger stehn.
Dieses alles ist geschehen, als Rudolfs Geist entschebt. -*

Anders reagiert das Volk, das eigentlich betroffen sein sollte; hat es zu Lebzeiten des Kaisers aufgrund seiner Vernachlässigung der Amtspflichten schon gefürchtet, *Wohl gestorben ist der Kaiser; denn wie ließ er's sonst geschehn*, *Daß im Ratsaal Willkür sitze, führerlos die Völker gehn*, so verkennt es nun den wahren Sachverhalt, da es keine Veränderung feststellen kann: *Nur das Volk alleinig glaubte, daß sein Kaiser fort noch lebt*.

277 Grün, Bd. 1, S. 147f. Kaiser Rudolf II., dessen Regierungszeit (1576-1612) zugleich auch die "Glanzzeit der Prager Uhrmacherkunst" war, hat Prag "zum künstlerischen und wissenschaftlichen Mittelpunkt des Reiches gemacht" (MAURICE, Bd. 1, S. 156, mit Hinweisen auf weitere Literatur); daß er selbst eine Uhr erfunden habe, ist nicht belegt. Grün schreibt ihm diese Erfindung zu, weil die Grundstruktur des Gedichtes dies erfordert.

5. Der Betrieb der Staatsmaschine

Wie die Anleitung zum Bau einer Staatsmaschine ist auch die Gebrauchsanweisung zu ihrem Betrieb nicht sehr differenziert. Die allgemeinen Qualifikationsmerkmale des Maschinenmeisters werden nur selten erörtert, die Liste seiner Aufgaben ist sehr knapp. Wenn auch der Gedanke an einen durch falsche Behandlung oder durch technische Mängel verursachten Defekt in der Staatsmaschine geläufiger ist als die Vorstellung von der durch den Gegensatz zwischen Theorie und Praxis bedingten Funktionsstörung, so werden die möglichen Fehlerquellen dennoch nur wenig spezifiziert. Das Problem gelegentlich notwendiger Reparaturarbeiten wird kaum behandelt.

a) Der Maschinenmeister

Die Frage nach den allgemeinen Anforderungen, die der Betrieb der Staatsmaschine an den Maschinenmeister stellt, wird unterschiedlich beantwortet. Rousseau erkennt dem Gesetzgeber als dem Erfinder der Maschine gegenüber dem Herrscher als dem einfachen *ouvrier*, der die Maschine nur aufstellt und in Bewegung setzt, die höhere Leistung zu, denn dieser habe sich nur nach dem Modell zu richten, das jener erst ersinnen müsse²⁷⁸. Von einem ähnlichen Gedanken scheint Wieland auszugehen; er behauptet, daß nach der Etablierung der staatlichen Ordnung immer seltener *die Regenten wirklich auch die Besten unter ihrem Volke* seien, ohne daß jedoch dadurch unmittelbar größere Nachteile entstünden: *Denn wenn das Werk nur einmal eingerichtet ist, so braucht es keiner so starken Hand, um es darin zu erhalten; die Gewalt und Kraft, die den Staat zusammenhält, liegt dann in der ganzen politischen Maschinerie; und es ist zur Noth genug, wenn derjenige, der dafür angesehen wird, als ob er den Olympus trage, nur unten steht und repräsentiert*²⁷⁹. Auch Jean Pauls gegen den *Bewunderungs-Wahn* gerichtetes Argument, *Ein Kron-Kind kann die Rechen- und Spinn-Maschine eines fertigen*

278 Rousseau, *Contrat social*, S. 381 (2,9): *s'il est vrai qu'un grand Prince est un homme rare, que sera-ce d'un grand Législateur? Le premier n'a qu'à suivre le modele que l'autre doit proposer. Celui-ci est le mécanicien qui invente la machine, celui-là n'est que l'ouvrier qui la monte et la fait marcher.*

279 Wieland, Bd. 30, S. 299; vgl. Bd. 32, S. 75.

*Staats umdrehen*²⁸⁰, setzt voraus, daß ein zweckmäßig eingerichteter Mechanismus keine besonderen Anforderungen an denjenigen stellt, der ihn in Gang halten soll.

Die Gegenposition vertritt bereits Pierre Le Moyne, um die Un-erläßlichkeit der Vernunft für das Regierungsgeschäft, das nicht dem Zufall überlassen werden dürfe, herauszustellen; wenn schon Maschinen wie eine Uhr oder eine Pumpe ohne Vernunft nicht betrieben werden könnten, ließe sich erst recht der Mensch als das ungeduldigste und widerspenstigste aller Tiere nicht *tumultuairement et à l'aventure* regieren²⁸¹. Johann Heinrich Gottlob von Justi sieht die Maschine vor allem durch *eine übereilte und unerfahrene Hand* besonders gefährdet, verlangt aber mit diesem Vergleich keine besondere Qualifikation der Regierungsbeamten, sondern leitet daraus die Warnung ab: *eben so wird die vereinigte Kraft des Staats am meisten durch den Mißbrauch dieser Kraft von der obersten Gewalt verdorben*²⁸². August Ludwig Schlözer nimmt John Stuart Mills Verständnis der Maschinenmetapher vorweg, denn er konstatiert als einen großen Unterschied zwischen dem Staat und anderen Maschinen die Abhängigkeit des Staats von den Menschen und hält es deshalb für notwendig, die *besten Menschen als MaschinenDirecteure* einzusetzen: *Der Stat ist eine Maschine, aber darinn unendlich verschieden von allen andern Maschinen, daß dieselbe nicht für sich fortlaufen kan, sondern immer von Menschen, leidenschaftlichen Wesen, getrieben wird, die nicht maschinenmäßig gestellt werden können. Daher sind zur besten StatsVerwaltung auch die besten Menschen nötig, sonst kan jene unmöglich bestehen. Und diese MaschinenDirecteure heißen Regenten, collective der Souverain*²⁸³.

Auch wenn die Arbeit mit der Staatsmaschine als mühsam und verantwortungsvolle Aufgabe verstanden wird, die sich keineswegs von

280 Jean Paul, Bd. 5, S. 971.

281 Le Moyne, *L'art de regner*, S. 223: *il faut de la Prudence pour gouverner vne montre, pour faire iouer vne pompe, pour donner moueement à quelque machine que ce soit. Et l'Homme qui le plus orgueilleux et le plus chagrin, le moins patient et le moins traitable de tous les animaux, se laissera gouverner tumultuairement et à l'aventure?*

282 Justi, *Grundriß*, S. 400.

283 Schlözer, S. 157. Jean Paul, Bd. 3, S. 70, bezeichnet zwar auch politische Intriganten als *Spitzbubenbande von politischen Mechanikern*, aber überwiegend sind die aus der Maschinenmetaphorik genommenen Herrscherbezeichnungen positiv zu verstehen. Wenn Jean Paul in der 'Friedenspredigt', Bd. 5, S. 892, Napoleon einen *Maschinengott* oder *Maschinenmeister* nennt, ist dies noch keineswegs ironisch gemeint (zu Jean Pauls sich wandelndem Urteil über Napoleon BADE, S. 69-72); Bd. 1, S. 1170, benutzt Jean Paul die Metapher *Staatsmaschinenmeister*. Selbst ein erklärter Gegner der Maschinenmetaphorik wie Adam Müller bringt in Metaphern wie *Maschinist* (Staatsphilosophie, S. 97) und *Staats-Mechaniker* (ebd. S. 110) seine Hochschätzung Friedrichs II. zum Ausdruck.

selbst erledige, können sich unterschiedliche Bilder von der Tätigkeit des Mechanikers oder Maschinenmeisters ergeben. Um die Mühsal und Plage des Herrscheramtes zu begründen, verweist Pierre Le Moyne auf die Sonne und die Sterne, die nie zur Ruhe kämen und die, wie die Tag und Nacht wachenden Cherubi als *Esprits Superieurs* dem Beispiel folgten, das ihnen Gott als *Esprit regnant* und *Moteur de tous les Corps et de tous les Esprits* gebe. Zu dieser ständigen Aktivität der *causes superieures* seien auch die Herrscher verpflichtet, da ihnen ja auch die entsprechende Erhabenheit zukomme²⁸⁴. Nicht die Repräsentation sei ihre alleinige Aufgabe, sondern die unermüdliche Arbeit an der ihnen anvertrauten Maschine, die sie in Gang zu halten hätten: *Ils ne sont pas là seulement pour se montrer, pour attirer la veuë de leurs Suiets, pour remplir d'une vaine pompe la Machine confiée à leur conduite: Elle attend d'eux l'impression et le mouvement; elle en attend la consonance de ses differentes parties. Et pour cela, il est necessaire qu'ils y ayent une entiere et continuelle application; que leur esprit, que leurs yeux, que leurs mains mesmes touchent par tout: qu'ils en meuvent réglément tous les ressorts, et en fassent ioüer toutes les pieces avec harmonie*²⁸⁵.

Während Le Moyne mit seinem Bild vom allein auf sich gestellt an der Maschine arbeitenden Mechaniker, der mehr an einen Handwerker als an einen Maschinenmeister denken läßt²⁸⁶, die Last des Herrscheramtes veranschaulichen will, zeigt Justi den Regenten als *Directeur* der Maschine, der im wesentlichen Koordinierungsaufgaben und Aufsichtspflichten erfüllen müsse, ohne dabei selbst Hand anzulegen: *Er soll der oberste Directeur der ganzen Maschine seyn, da von alle diese Geschäfte nur besondere Theile sind; und er thut seinem Amte eine völlige Genüge, wenn er die Ordnung, den Zusammenhang und die Übereinstimmung der Maschine aufrecht erhält und über alles die Oberaufsicht führt*²⁸⁷. Diese Auffassung setzt voraus, daß bei einer vortrefflichen Ordnung im Staate

284 Le Moyne, *L'art de regner*, S. 11: *en cela, tous ces grands Corps, tous ces Esprits superieurs, suivent l'impression et l'exemple que leur donne l'Esprit regnant, le Moteur de tous les Corps et de tous les Esprits, qui a toujours agy, et qui agira toujours sans interruption et sans lassitude. Les Princes doivent prendre part à cette activité perpetuelle des causes superieures, comme ils ont part à leur elevation et à leur lumiere.*

285 Ebd.

286 Als Parallele zitiert Le Moyne, ebd., den Vergleich der Herrschertätigkeit mit der Arbeit eines Webers, wie ihn Philipp II. gegenüber seinen Vertrauten geäußert haben soll: *Considerez cet Artisan, leur disoit-il; voyez comme il travaille des pieds et des mains; voyez comme son esprit et ses yeux sont attachez à son ouvrage; comme sa teste, comme tout son corps s'y porte: quelle peine quand les filets se rompent, quand ils se meslent, ou qu'ils s'embarrassent; quand le desordre et la confusion s'y mettent?*

287 Justi, *Grundriß*, S. 333.

die Maschine von selbst laufe²⁸⁸, so daß die wichtigste Aufgabe des Regenten darin besteht, *unaufhörlich zu wachen, daß diese Ordnung aufrecht erhalten wird*²⁸⁹. Daraus ergibt sich als besonderes Qualitätsmerkmal des weisen Regenten die umfassende Kenntniß und Einsicht von der Ordnung seines Staats, wie auch der Directeur einer großen Maschine alle Triebwerke, Räder und Zusammenfügung der Theile auf das vollkommenste kennen muß, wenn er die Maschine zu regieren und ihr vorzustehen im Stande seyn will²⁹⁰.

b) Das Spannen der Triebfeder

Die wichtigste Aufgabe in der Politik ist es, für den ungehinderten Gang der Staatsmaschine zu sorgen. Dies wird durch Verfügungen²⁹¹ und durch die Arbeit kundiger Beamter erreicht²⁹² und ist somit vor allem eine Leistung der Exekutive²⁹³. In diesem Sinn kann auch die Verabschiedung einer Verfassung als Ingangsetzen der Staatsmaschine verstanden werden²⁹⁴, da dadurch die Arbeit der Regierung nach einer festgelegten Ordnung ermöglicht wird.

Die Staatsmaschine kann nur funktionieren, wenn ihre Federn gespannt sind. Dies geschieht nach Montesquieus Auffassung über die

288 Ebd. S. 329: *Wenn er nun sein unaufhörliches Augenmerk seyn läßt, daß die Maschine in ihrer Ordnung bleibt und alle Theile in ihrem gerechten Verhältniß und Uebereinstimmung erhalten werden; so braucht es gar nichts weiter. Die Maschine wird von selbst gehen und alle Kräfte und Thätigkeit zeigen, deren sie fähig ist.*

289 Ebd.

290 Ebd. S. 329f. Auch Friedrich II., *Considérations*, S. 3, setzt die Wißbegierde als Grundeigenschaft des Politikers voraus: *Comme un habile mécanicien ne se contenterait pas de voir l'extérieur d'une montre, qu'il l'ouvrirait, qu'il examinerait les ressorts et les mobiles, ainsi un habile politique s'applique à connaître les principes permanents des cours, les ressorts de la politique de chaque prince, les sources des événements.* Condillac, Bd. 2, S. 208, setzt vor allem für die Reparatur der Staatsmaschine umfassende Kenntnisse voraus: *Mais quel est l'homme sage qui hasarderait de réparer l'ouvrage d'un artiste, s'il n'en avoit auparavant étudié le mécanisme? Celui qui en feroit la tentative, ne courroit-il pas risque de le déranger de plus en plus?*

291 Achenwall, S. 64.

292 Rehberg, S. 229; Haxthausen, S. 108.

293 Eine oberrheinische Jakobinerschrift, *Flugschriften*, SCHEEL, S. 134, will dem Vollziehungsrat gegenüber den Gesetzsräten mehr Gewalt einräumen, da er besondere Kraft vonnöten hat, *um die Maschine in behendem Gange zu erhalten.*

294 Über das Inkrafttreten der französischen Verfassung von 1795 urteilt Ernst Ludwig Posselt, *Revolution*, TRÄGER, S. 767: *die Maschine ward nun wirklich in Gang gesetzt, und ihre Räder bewegen sich bisher so richtig, leicht und stark, daß, was an sich höchst gefährlich hätte scheinen müssen ..., gerade Frankreichs Rettung ist.*

Gesetzgebung, wenn sie mit der der jeweiligen Staatsform entsprechenden Haupttriebfeder im Einklang steht²⁹⁵; daher befürwortet Montesquieu für die Monarchie, deren Haupttriebfeder die Ehre ist, solche Gesetze, die den Adel fördern, denn für diesen ist die Ehre sozusagen Kind und Vater zugleich²⁹⁶. Johann Friedrich von Pfeiffer wiederholt Montesquieus Forderung, die besonderen Triebfedern der verschiedenen Staatsformen durch die Gesetze nicht zu schwächen, sondern zu spannen, zu ermuntern, zu stärken²⁹⁷. Achenwall verlangt darüber hinaus die Anpassung der Gesetze an den Charakter der Bürger²⁹⁸ und sieht auch durch die Liebe des Volkes zu seinem Regenten die grosse Triebfeder des Staats gespannt²⁹⁹. Justi erwartet die Spannung der Triebfedern in einem Staat mit einer auf dem Prinzip der Gewaltenteilung beruhenden Verfassung von der Einhaltung des politischen Gleichgewichts: wenn er (der Staat) mehrere Triebfedern hat, wenn verschiedene an der obersten Gewalt Theil nehmen; so müssen diese verschiedene Triebfedern in dem genauesten Gleichgewichte und Verhältnisse mit einander stehen, daß sie einander aufspannen³⁰⁰. Auch in diesem insgesamt wenig überzeugenden Bild spannt letztlich die Gesetzgebung die Triebfedern der Staatsmaschine, da das hier entscheidende Gleichgewichtsprinzip durch die Verfassung, die das Verhältnis zwischen den verschiedenen Gewalten regelt, in Kraft gesetzt wird³⁰¹.

295 Montesquieu, *Esprit des lois*, S. 544 (5,1): *Ce rapport des lois avec ce principe, tend tous les ressorts du gouvernement; et ce principe en reçoit, à son tour, une nouvelle force.* – Zu Montesquieus Triebfedermetapher s. o. nach Anm. 63.

296 Montesquieu, *Esprit des lois*, S. 549 (5,9): *Il faut qu'elles (die Gesetze) travaillent à soutenir cette Noblesse, dont l'honneur est, pour ainsi dire, l'enfant et le père.*

297 Pfeiffer, *Policeywissenschaft*, S. 26.

298 Achenwall, S. 64.

299 Ebd. S. 68.

300 Justi, *Schriften*, Bd. 2, S. 16f. – Ancillon, *Extreme*, S. 264, erinnert daran, daß durch zu starkes Anziehen die Federn auch zerspringen können, und bezieht dieses Bild auf den Zusammenbruch des von John Law in Frankreich eingeführten Papiergeldsystems: *Als aber die Federn der ganzen Maschine sprangen, weil sie zu stark angezogen wurden, und die große Phantasmagorie mit einem Male verschwand, da versanken die vermeintlichen Reichen in die tiefste Armuth.*

301 Justi, *Schriften*, Bd. 2, S. 16f. Das Bild überzeugt nicht, denn das Bild von der Staatsmaschine impliziert den Gedanken an ihren regelmäßigen Lauf, der hier jedoch verhindert wird, da die Federn sich in ihrer Wirkung gegenseitig beeinträchtigen: *Allein wenn immer ein Theil das Recht hat, den andern zu verhindern, so bald er die Grundverfassung und Wohlfahrt des Staats außer Augen setzen will; so sind die Federn gespannt, und die Kräfte richten sich auf das Ganze der Maschine* (S. 17). Offensichtlich dringt hier die Vorstellung vom Kräfteparallelogramm ein, die William Blackstone, *Commentaries on the Laws of England*, Oxford 1765, Nachdr. 1966,

Wie Justi scheint bereits Montesquieu davon auszugehen, daß die Triebfedern sich auch gegenseitig spannen könnten. Den Aufschwung eines Staates während des Übergangs von einer Verfassungsform in eine andere erklärt Montesquieu damit, daß in einer solchen Situation, die gekennzeichnet ist durch den Wettstreit (*émulation*) zwischen den Anhängern der alten Ordnung und den Verfechtern der neuen, alle Triebfedern der Regierung sich spannen³⁰². Rousseau hingegen unterscheidet in diesem Zusammenhang zwischen der sich spannenden und der erschlaffenden Feder. Im Sinne seiner These, daß die Staatsform (*gouvernement*) sich natürlicherweise *du grand nombre au petit* entwickle, andernfalls aber degeneriere, bezeichnet er den Wandel von der Demokratie über die Aristokratie zur Monarchie mit dem Verb *resserrer*; für die umgekehrte Entwicklung, die jedoch keine Veränderung der Staatsform ist, sondern die Auflösung des Staates bedeutet, erwägt er das Verb *relâcher*³⁰³. Diese beiden Metaphern evozieren das Argument, mit dem Rousseau seine These beweisen will. So soll eine Änderung der Regierungsform erst möglich sein, wenn die Triebfeder sich abgenutzt hat, so daß die alte Form nicht aufrecht erhalten werden kann; nur ein Nachspannen

Bd. 1, S. 151, präziser formuliert, um die Aufteilung der Legislative zwischen der englischen Krone, dem Ober- und dem Unterhaus zu befürworten: *Like three distinct powers in mechanics, they jointly impel the machine of government in a direction different from what either, acting by themselves, would have done; but at the same time in a direction partaking of each, and formed out of all; a direction which constitutes the true line of the liberty and happiness of the community* (dazu AHLRICH MEYER, S. 178). Deutlicher an der Staatsmaschinenmetapher orientiert sich Bluntschli, Staat und Kirche, S. 145, bei der Diskussion der Gewaltenteilung, die er in einem 'organischen' Staat nicht für realisierbar hält: *Eine Gleichstellung zweier oder mehrerer höchsten Gewalten im Staat läßt sich denken, wenn der Staat als eine Maschine aufgefaßt wird; denn in der Maschine können zwei oder mehrere Räder, durch eine besondere Kraft in Bewegung gesetzt, die übrigen kleinern Räder und Werkzeuge treiben und drehen. Mit einer organischen Auffassung aber des Staates ist sie nie verträglich.*

302 Montesquieu, *Esprit des lois*, S. 593 (9,13): *Souvent les Etats fleurissent plus dans le passage insensible d'une constitution à une autre, qu'ils ne le faisaient dans l'une ou l'autre de ces constitutions. C'est pour lors que tous les ressorts du gouvernement sont tendus; que tous les citoyens ont des prétentions; qu'on s'attaque ou qu'on se caresse; et qu'il y a une noble émulation entre ceux qui défendent la constitution qui décline, et ceux qui mettent en avant celle qui prévaut.* - In seinem Rückblick auf das mittelalterliche Lehnswesen versteht Montesquieu, ebd. S. 757 (30,4), das Verteilen von Geldern und Lehen als ein Spannen der Triebfedern: *La monarchie avait son allure par des ressorts qu'il fallait toujours remonter.*

303 Rousseau, *Contrat social*, S. 421f. (3,9): *Il y a deux voyes générales par lesquelles un Gouvernement dégénere; savoir, quand il se resserre, ou quand l'Etat se dissout. Le Gouvernement se resserre quand il passe du grand nombre au petit, c'est-à-dire de la Démocratie à l'Aristocratie, et de l'Aristocratie à la Royauté. C'est-là son inclination naturelle. S'il rétrogradoit du petit nombre au grand, on pourroit dire qu'il se relâche, mais ce progrès inverse est impossible.*

der Feder, nicht aber ein weiteres Erschlaffen, kann die staatliche Ordnung sichern: *En effet, jamais le Gouvernement ne change de forme que quand son ressort usé le laisse trop affoibli pour pouvoir conserver la sienne. Or s'il se relâchoit encore en s'étendant, sa force deviendrait tout-à-fait nulle, et il subsisteroit encore moins. Il faut donc remonter et serrer le ressort à mesure qu'il cede, autrement l'Etat qu'il soutient tomberoit en ruine*³⁰⁴. Die These von den beiden Möglichkeiten der Entartung der Regierungsform formuliert Rousseau mit zwei Metaphern aus dem Bildfeld der Staatsmaschine, ohne die Berechtigung dieser Übertragung zu begründen, bringt beide Metaphern auf der Bildebene in einen Zusammenhang und leitet dann aus dem in der Bildebene durchaus evidenten Sachverhalt den Beweis seiner These ab. Dieses Argumentationsverfahren könnte als metaphorischer Zirkelschluß bezeichnet werden.

Wie auf die Legislative oder auf Verfassungsprobleme kann das Bild vom Spannen der Triebfeder auch auf den Bereich der Exekutive bezogen werden. Friedrich Karl von Moser will die letzte Entscheidungskompetenz in den Regierungsgeschäften einer einzigen Hand anvertraut sehen, wie auch eine Uhr immer nur von einem aufgezogen werden sollte: *Einer muß die Uhr aufziehen, es seye nun der Herr im Haus selbst, oder derjenige, welchem er den Schlüssel dazu anvertrauet hat*³⁰⁵. Haben mehrere die Entscheidungsbefugnis, so ist nach Mosers Auffassung die Ordnung gefährdet: *An diesem Hof aber wird heut die Uhr gerichtet, morgen schiebt sie der eine vorwärts, ein anderer rückwärts, der dritte hängt gar die Gewichte ab, und weil sie von so vielen bedient wird, geht sie niemahls richtig*³⁰⁶. Wie Moser sieht auch Schlözer in den Beamten, denen Teile der Herrschergewalt überantwortet sind, diejenigen, die die Staatsmaschine aufziehen, während dem Herrscher nur noch eine Stabilisierungsfunktion zukomme: *Diese eigentlich regiren den Stat, ziehen die Maschine auf, und brauchten von jeher die Herrscher oft nur als BleiGewicht, um die Dauer ihrer Bewegung zu sicher*³⁰⁷.

304 Ebd. S. 422 (3,9).

305 Moser, Herr und Diener, S. 6. Auch Condillac, Bd. 2, S. 208, sieht das Spannen der Triebfedern in der Staatsmaschine als Aufgabe der Obrigkeit an: *Un peuple est un corps artificiel; c'est au magistrat, qui veille à sa conservation, d'entretenir l'harmonie et la force dans tous les membres. Il est le machiniste qui doit rétablir les ressorts, et remonter toute la machine aussi souvent que les circonstances le demandent.*

306 Moser, Herr und Diener, S. 6. In diesem Sinne ist auch Lohenstein, Arminius, Bd. 2, S. 1256, zu verstehen, wenn er behaupten läßt, es gieng die Uhr einer Herrschaft viel richtiger / wenn viel Diener nach eines Fürsten Befehl / als viel Rathsherren nach ihrem eigenen Gutdüncken die unter sich getheilten Geschäfte verrichten.

307 Schlözer, S. 22.

Wenn Bismarck als *Maschinenmeister* karikiert wird (Abb. 17)³⁰⁸, der die Uhr des Reichstags aufzieht - die Uhr des Landtags hängt gleich daneben -, sollen damit Bismarcks große Einflußmöglichkeiten auf die beiden Parlamente verdeutlicht werden, ohne daß damit zugleich auch der Gedanke an ihre völlige Abhängigkeit vom Reichskanzler und preußischen Ministerpräsidenten verbunden wäre. Dagegen lenkt Börnes an eine Spieluhr erinnernder Vergleich des Tiroler Aufstands mit einem ablaufenden Uhrwerk den Blick eher auf das Räderwerk als auf die Hand, die die Feder gespannt hat: *Sind die Tiroler von selbst gegangen, haben sie frei geschlagen? Nein, sie wurden aufgezogen, und da gingen sie einen Tag und blieben am Abend stehen, weil man sie nicht von neuem aufgezogen. Wir möchten gern den Uherschlüssel und die Hand sehen, die das getan*³⁰⁹. Zwar will Börne die Frage nach dem Uherschlüssel beantwortet wissen, aber das Bild betont vor allem die Fremdbestimmtheit der Tiroler, die in ihrer politischen Aktion zu einem Automaten degradiert werden³¹⁰.

c) Gangregelung

Das Aufziehen der Triebfeder in der Uhr ermöglicht zwar den Gang des Räderwerks, doch ist damit noch nicht die korrekte Zeitmessung gewährleistet, sofern die Uhr nicht richtig gestellt und gegebenenfalls auch reguliert wird. Pierre Le Moyne setzt für diese Tätigkeit Geschicklichkeit und Sachverstand (*art*) voraus, die er auch in den Regierungsgeschäften für unerlässlich erachtet, denn auch im Staat gehe nichts von selbst seinen geregelten Gang³¹¹; mit diesem Vergleich, der den Abschnitt über die Notwendigkeit der Regierungskunst einleitet, will Le Moyne wohl weniger dem Herrscher als dem Adressaten seines Fürstenspiegels den Erwerb politischer Kunstfertigkeit anempfehlen - als Le Moynes Buch 1665 erscheint, hat Ludwig XIV. bereits vier Jahre eigenständiger Regierung hinter sich³¹² -, als vielmehr seine literarische Arbeit öffentlich rechtfertigen.

308 Kladderadatsch 24, 1871, Nr. 47, 1. Beibl. S. 1.

309 Börne, Bd. 1, S. 345.

310 Zur negativ verstandenen Automatenmetapher s. u. nach Anm. 464.

311 Pierre Le Moyne, *L'art de regner*, S. 5: *Et il seroit bien étrange, que l'Art fust necessaire à gouverner vne Montre, et qu'il ne le fust pas à gouverner vn Estat; comme si les pieces d'un Estat tournoient plus iuste d'elles-mesmes, et se rangeoient mieux que les pieces d'une Montre.*

312 EBERHARDT, S. 323f., führt mehrere Fürstenspiegel an, deren Adressaten "schon in einem reiferen oder gar höheren Alter" waren, und kommt zu dem

Ludwig Börne setzt den Hinweis auf den rechten Umgang mit der Uhr als ein kritisches Argument ein. Zwar steht auch Börne wie die Romantiker der Maschinenmetapher skeptisch gegenüber, akzeptiert sie jedoch unter bestimmten Gesichtspunkten. Als wesentlich im Umgang mit einer Maschine sieht er die schonende Behandlung an, die er auch auf die Gesellschaft übertragen wissen möchte: *Soll die bürgerliche Gesellschaft eine Maschine sein, nun wohl, so behandle man sie wenigstens mit der Schonung, mit der man eine Maschine zu behandeln pflegt*³¹³. Das diesem Vergleich unmittelbar folgende Bild der Uhr verdeutlicht Börnes Anlaß zur Klage, die ständigen Eingriffe der Staatsgewalt: *Ist die Uhr einmal aufgezogen, zeigt sie richtig die Stunde, läßt man sie gehen, bis sie abgelaufen ist oder ganz regellos geworden. Die Regierungen aber legen den Schlüssel nie aus der Hand, sie rücken immerfort am Zeiger, sie regieren unaufhörlich*³¹⁴. In einem anderen Aphorismus beklagt er nicht die politische Maßnahme als solche, sondern ihre restaurative Tendenz. Während Jean Paul mit dem Bild vom Stellen der Uhrzeiger - der Stundenzeiger läßt sich nur über den Minutenzeiger bewegen - auf die Langsamkeit politischer Entwicklungen verweist³¹⁵, blickt Börne auf die Richtung, in die der Zeiger gedreht werden muß, und leitet daraus die Verpflichtung der Regierung ab, den politischen Fortschritt zu unterstützen. Obwohl Börne diesen Gedanken nur auf der Bildebene ausführt und seine Übertragung in den politischen Bereich lediglich postuliert, ist der Sinn des Aphorismus auch ohne weitere Deutungshilfen unmittelbar einsichtig: *Wenn Uhrmacher den Zeiger auf eine frühere Stunde setzen wollen, dann drehen sie ihn nicht zurück, sondern sie lassen ihn vorwärts den ganzen Kreis durchlaufen, bis er auf die gehörige Stunde kommt. Nun ist zwar die Menschheit keine Uhr; da es aber Leute gibt, die sie dafür ansehen, so sollten sie auch nach den Regeln der Mechanik verfahren*³¹⁶.

Schluß, daß die in dieser Gattung vermittelten Lehren keine "unbedingt notwendig erscheinende persönliche Erziehungsmaßnahme" oder "direkte Vorschriften oder gar Zurechtweisungen für das politische Handeln" (S. 327) sind, sondern mitunter nur als "Bestätigung der bisherigen Richtung" (ebd.) dienen; in diesem Sinne wäre auch Le Moyne zu verstehen, zumal er in der Widmung sein Werk als *Portrait* des Königs ausgibt. Fürstenspiegel sind primär als "Zeichen der Verbundenheit oder Ergebenheit" (EBERHARDT, S. 325) und nicht als individuell bezogener Erziehungsversuch gedacht; insofern sie die Möglichkeit bieten, die Gunst des Herrschers zu erlangen, nützen sie dem Schreiber mehr als dem Adressaten.

313 Börne, Bd. 2, S. 327.

314 Ebd.

315 Jean Paul, Bd. 6, S. 836: *Die Hebel der Jahrhunderte und Völker sind benützte Augenblicke; nur durch das Drehen des Minutenzeigers kannst du unschädlich den Stundenzeiger bewegen.*

316 Börne, Bd. 2, S. 297.

Gottlieb Konrad Pfeffel macht das Regulieren des Uhrwerks zum Gegenstand seiner Fabel 'Carl der fünfte'. Der Kaiser, der schon während seiner Regierungszeit wie alle Habsburger und viele andere Landesherren ein bedeutender Förderer der Uhrmacherkunst war³¹⁷, hielt auch nach seiner Abdankung an der alten Neigung fest. Im Gegensatz zu Wilhelm Heinse, der Karls V. Beschäftigung mit Uhren als Ausdruck einer Gefühlskälte versteht, wie sie der Kaiser schon während seiner Amtszeit im Umgang mit anderen Menschen bewiesen habe³¹⁸, läßt Pfeffel den kaiserlichen *Zeitvertreib*, den auch er mit dem früheren, politischen Verhalten des Kaisers vergleicht, in einem positiven Licht erscheinen, denn die Arbeit an den Uhren zeigt Karl V. als kritisch analysierenden, ordnend eingreifenden Geist:

*Sein liebstes Spiel trieb er mit Uhren,
Er drehte sie wie sonst den Staat,
Zerlegte, prüfte jedes Rad,
Und zeigte jedem seine Sphäre.*³¹⁹

Die Kernszene der Fabel, aus der Karl V. selbst die Moral ableitet, ist ein mechanisches Experiment; vergeblich versuchen Karl V. und sein Mechaniker, den Gang zweier Uhren in Einklang zu bringen:

*Einst sann er wochenlang darauf,
Ob es denn wohl nicht möglich wäre,
Zwo Pendeluhren gleichen Lauf
Und einen gleichen Ton zu geben,
Allein umsonst war seine Müh,
Umsonst auch seines Freunds Bestreben.*³²⁰

Das Scheitern des Experiments, das auch verschiedene, von Pfeffel vielleicht als Quelle benutzte Anekdoten überliefern³²¹, veranlaßt den Exkaiser, seine frühere Religionspolitik selbstkritisch als Ausdruck unvernünftiger Vermessenheit zu verurteilen:

*Ey, rief er endlich lachend, sieh!
Es will uns nicht einmal gelingen,
Zween Seiger in ein Joch zu zwingen,
Und mir und meiner Priesterzunft
Kam es zu Sinne, die Vernunft
Von Rausenden und ihr Gewissen
In eine gleiche Form zu gießen.*³²²

317 Welt als Uhr, S. 214.

318 Heinse, S. 150f.: *Dieser, voll Ehrgeiz und kalter List und Schlaueit ohne eigentlichen weitsehenden Verstand, kam zu früh zur Regierung von großen Reichen, um ein Mann von natürlichem Gefühl bleiben zu können. Er ging übrigens noch auf dem Welttheater mit den Menschen um wie hernach in der Einsamkeit mit seinen Uhren.*

319 Pfeffel, Bd. 3, S. 180.

320 Ebd. S. 180f.

321 Zur Überlieferung der Anekdote MAURICE, Bd. 1, S. 16.

322 Pfeffel, Bd. 3, S. 181. Jean Paul, Jugendwerke, Bd. 3, S. 815, bezieht ein ähnliches Uhrengleichnis auf die Freundschaft: *Zwei kräftige Freunde sind*

d) Betriebsstörungen

Die Funktionsfähigkeit der Staatsmaschine kann durch verschiedene Ursachen beeinträchtigt werden. Erste Anzeichen einer Funktionsstörung sind *Unregelmäßigkeiten im Gange der Staatsmaschine*, wie sie nach Adam Müller auch in den nach streng rationalistischen Maßstäben eingerichteten Staaten nicht vermeidbar seien und zu deren Korrektur man sich der Religion bediene³²³. Wieland befürchtet, daß bei einer Vernachlässigung der Erziehung *unvermerkt alle übrigen Räder des Staats in Unordnung gerathen*³²⁴. Die Frage, ob innere Mängel oder Eingriffe von außen die Störung bewirken, ist nicht immer eindeutig zu entscheiden und ist im Hinblick auf das Resultat auch nicht wesentlich, denn in beiden Fällen droht der Stillstand oder die Zerstörung der Maschine.

Mehrfach wird das Problem der in der Maschine entstehenden Reibung erörtert. Rousseau sieht diese Reibung im möglichen Widerspruch zwischen der *volonté générale* und den Absichten der Individuen sowie in der relativen Schwäche der *force publique* gegenüber der *somme des forces particulières* begründet³²⁵. Holbach führt die Reibung auf die Komplexität der Maschine zurück und versteht darunter die einander entgegengesetzten Individualinteressen, die jedoch durch eine geschickte Politik so ausgeglichen werden könnten, daß ein allen gemeinsames Ziel möglich wäre³²⁶. Fichte er-

wie zwei Uhren, welche in ihren kleinen Perpendikelschlägen wechselnd abweichen und zustimmen, aber bei dem großen ordentlichen Ausschlagen in einer Stunde zusammentreffen.

323 Adam Müller, Staatskunst, S. 414.

324 Wieland, Goldener Spiegel, T. 2, S. 216.

325 Rousseau, *Ecrits politiques*, S. 296f.: *L'on ne peut éviter en politique non plus qu'en mécanique d'agir plus foiblement ou moins vite, et de perdre de la force ou du tems. La volonté générale est rarement celle de tous, et la force publique est toujours moindre que la somme des forces particulières; de sorte qu'il y a dans les ressorts de l'Etat un équivalent aux frottemens des machines, qu'il faut savoir réduire à la moindre quantité possible, et qu'il faut du moins calculer et déduire d'avance de la force totale, pour proportionner exactement les moyens qu'on employe à l'effet qu'on veut obtenir.* Vgl. ebd. S. 606.

326 Holbach, T. 1, S. 212: *Plus une machine est compliquée, plus ses mouvements sont faciles à déranger. Le frottement multiplié rend son jeu plus pénible, que celui d'une machine plus simple* (s. o. vor Anm. 237). Ders., T. 2, S. 83: *Chaque membre dans la Société tend au bien-être à sa maniere. ... Le grand art du Politique seroit de faire ensorte que dans la machine compliquée de la Société, il n'y eut point de ressort superflus, inutiles, contraires au jeu universel, mais que tous conspirassent au même but sans varier.*

wähnt die Reibung in der Staatsmaschine im Zusammenhang mit seiner Kritik am Absolutismus; den Monarchen wirft er vor, sie hätten sich im Innern um die Absicherung der Alleinherrschaft bemüht, nach außen ihre Grenzen zu erweitern versucht und letztlich die Universalmonarchie angestrebt³²⁷. In der Innen- wie in der Außenpolitik käme es dadurch zum Wechsel von Wirkung und Gegenwirkung und so zu einer äußerst unsicheren Situation: *Das Reiben des mannigfaltigen Räderwerks dieser künstlichen politischen Maschine von Europa erhielt die Thätigkeit des Menschengeschlechts immer in Athem. Es war ein ewiger Kampf streitender Kräfte von Innen und Außen*³²⁸. Die Vorstellung von der Reibung der Maschinenteile läßt sich besonders auf den innenpolitischen Bereich beziehen, denn Fichte beschreibt die ständische Ordnung als ein hierarchisch gegliedertes System, in dem der Druck von oben bis unten hin fortwirkt und auf jeder Stufe auch einen Gegendruck erzeugt³²⁹. Bedrohliche Reibungen befürchtet Forster bei Widersprüchen zwischen der Legislative und der Exekutive³³⁰. Bismarck scheint zwar ohnehin gewisse Funktionsschwierigkeiten in der Staatsmaschine als unausbleiblich anzunehmen, doch werden bei Kompetenzstreitigkeiten zwischen den verschiedenen Verwaltungsinstitutionen *die Friktionen dieser vielrädri gen Maschine* noch verstärkt³³¹.

Während die im Räderwerk auftretende Reibung ein innerer Störfaktor ist³³², setzt die Vorstellung vom Hemmen der Staatsmaschine wohl meistens die Einwirkung von außen voraus; die Reibung wird als unvermeidbar konstatiert, das Hemmen hingegen eher

327 Fichte, *Revolution*, S. 248.

328 Ebd. S. 249.

329 Ebd.: *Im Innern drückte, durch das wunderbare Kunststück der Subordination der Stände, der Souverain auf das, was ihm am nächsten stand; dieses wieder auf das, was zunächst unter ihm war; und so bis auf den Sklaven herab, der das Feld baute. Jede dieser Kräfte widerstrebte der Einwirkung, und drückte wieder nach oben herauf, und so erhielt sich durch das mannigfaltige Spiel der Maschine, und durch die Elasticität des menschlichen Geistes, der es belebte, dieses sonderbare Kunstwerk.* Wieland, Bd. 31, S. 69, vergleicht das vorrevolutionäre Frankreich mit solchen Staaten, *worin der Druck der höchsten Gewalt durch ein so künstliches Räderwerk vertheilt ist, daß er von den meisten nur auf eine sehr dumpfe Art gefühlt wird.* Während das Räderwerk nach Fichte einen Druckausgleich ermöglicht, verdeckt es nach Wieland die tatsächlichen Herrschaftsverhältnisse.

330 Forster, *Schriften*, S. 182.

331 Bismarck, *Reden*, Bd. 9, S. 146.

332 Nur Schoonhovius versteht die im Räderwerk der Uhr auftretende (kalkulierte) Reibung positiv, da dadurch der Gang reguliert wird; s. o. Anm. 157.

als eine intendierte Handlung verstanden, die Kritik nach sich zieht. Herder wendet sich gegen eine zügellose *Frechheit* oder *Gleichgültigkeit der Gedanken ...*, insonderheit wo sie offenbar die Räder des Staats inne hält³³³. Georg Forster beanstandet, daß der französische König nach der Einführung der konstitutionellen Monarchie durch die Verfassung die Macht besaß, alle Räder zu hemmen, so daß es bald unmöglich wurde, die stockende Staatsmaschine ohne eine neue Impulsion im Gange zu erhalten³³⁴. Bismarck versteht die Nichtbeurteilung von Haushaltsmitteln als *Hemmung der Staatsmaschine*³³⁵ und wirft der Opposition auch im Hinblick auf die Gesetzgebung vor, den Gang der Maschine zu erschweren³³⁶. Am Ende können Reibung oder Hemmung die Staatsmaschine vollends ins Stocken geraten lassen³³⁷ oder zum Stillstand bringen³³⁸. Bismarcks Mahnung an die Opposition, es könnte ihr gelingen, mit der Ablehnung des Entwurfs zur Verfassungsänderung gewissermaßen einen Stock in das Räderwerk der Staatsmaschine zu stecken und dieselbe zum Stillstand zu bringen³³⁹, zeigt deutlich, daß dieses Bild den Vorwurf der Sabotage impliziert und so die politische Auffassung des Gegners als gemeingefährlich und unvernünftig zurückweist.

Außer einer intendierten Störung, wie sie ein in das Räderwerk eingeschobener Stock bewirkt, können auch solche Maßnahmen, die als Verbesserung des Mechanismus geplant sind, den geregelten Funktionsablauf beeinträchtigen. Bei derartigen Eingriffen von außen handelt es sich meistens um den Versuch, die Maschine durch weitere Bauteile zu ergänzen, die sich jedoch als nicht funktionsgerecht erweisen. In diesem Sinne versteht Sieyes in der Verfassungsdiskussion den Vorschlag eines königlichen Vetorechts als einen Versuch, in die Gesetzgebungsmaschinerie ein fremdes Rad einzubauen, das ihre Arbeit willkürlich blockieren kann³⁴⁰. Andreas Riem be-

333 Herder, Einfluß, S. 358.

334 Forster, Schriften, S. 174.

335 Bismarck, Reden, Bd. 12, S. 177; vgl. Ancillon, Staatsverfassung, S. 163.

336 Bismarck, Reden, Bd. 15, S. 122.

337 Fichte, Revolution, S. 228.

338 Bismarck, Reden, Bd. 2, S. 218.

339 Ders., Reden, Bd. 3, S. 67.

340 Sieyes, Schriften, S. 274. Ancillon, Extreme, S. 423, will das Ziel der Gewaltenteilung nicht darin sehen, in das Räderwerk des Staates, der eine stete, ununterbrochene, gleichförmige Bewegung erfordert, einen Mechanismus anzubringen, vermöge dessen man das bewegende Princip lähmen oder die Bewegung ganz hemmen kann. Wenn Sieyes, Schriften, S. 107 (vgl. Flugschriften, SCHEEL, S. 279), eine zwischen Regierung und Bevölkerung stehende

klagt das Eingreifen der französischen Revolutionsregierung in das Finanz=System der Schweiz, das eine *höchst verwickelte und gefährliche Maschine* sei, die man durch Änderungsversuche nur ruiniert habe: *Wir legten die Hände daran und schoben unsere Räder hinein, welche die ganze Maschine in Stillstand setzen und in Kurzem gänzlich ruiniren müssen*³⁴¹. Eine württembergische Jakobinerschrift lehnt mit einem ähnlichen Bild Verfassungsänderungen durch die Regierung ab, da statt der erhofften Verbesserungen die Stockung oder Zerstörung der Maschine herbeigeführt werden könnte³⁴². Ähnlich argumentiert Bismarck in der Debatte über die Einführung neuer Bundesministerien, die seine Kompetenzen als Kanzler des Norddeutschen Bundes beeinträchtigen könnten; er wendet sich gegen die Auffassung, die zu beklagenden Mißstände und die *Stockung der Gesetzgebung* ließen sich dadurch beseitigen, *daß man dem vielfältigen Räderwerke, welches unsre Maschine bewegt, noch ein fünftes Rad am Wagen hinzufügt, in Gestalt eines kollegialischen Bundesministeriums, mit welchem der Kanzler über jeden Schritt, den er thut, sich zu einigen hätte*³⁴³. Die Verbindung der Staatsmaschinenmetapher mit der Redensart vom fünften Rad am Wagen ist ungeschickt, denn während die Redewendung das beantragte Ministerium als überflüssige Institution abtut, sollte die Metapher vom *vielfältigen Räderwerke* wohl einen anderen Gedanken einleiten: der Einbau eines weiteren Rades, der dem Konstruktionsprinzip der Einfachheit widerspräche, müßte den Gang der Staatsmaschine wenn nicht verhindern, so doch zumindest schwerfälliger machen³⁴⁴; das neue Rad wäre mithin nicht überflüssig, sondern funktionsstörend. Die Bildkontamination be-

privilegierte Klasse als *Fremdkörper* bezeichnet, der die unmittelbaren Beziehungen zwischen Regierenden und Regierten unterbricht, die treibende Kraft der Staatsmaschine lähmt, ist wohl eher an einen in das Räderwerk geschobenen Stock zu denken.

341 Riem, Bd. 3, S. 191f.

342 Flugschriften, SCHEEL, S. 198: *Würden einzelne Räder dieser Maschine so leicht herausgehoben oder neue eingesetzt, also Abänderungen mit weniger Schwierigkeiten gemacht werden können, so würde das Volk nicht sicher sein, daß die angeblichen Verbesserungen oft bloße Veränderungen, wenn nicht gar ... Verschlimmerungen seien; es würde fürchten müssen, daß die Maschine bald selbst in Stockung gebracht und zerrüttet werden könne Keine Landesversammlung, kein Regent darf also eigenmächtig, bloß nach seinem Gutdünken das kleinste Rad herausheben oder einzelnen derselben eine neue Verrichtung anweisen.*

343 Bismarck, Reden, Bd. 4, S. 210.

344 In ähnlichem Zusammenhang äußert Bismarck, Reden, Bd. 3, S. 199: *Nichtsdestoweniger haben wir nicht geglaubt, die schon komplizierte Maschinerie der Verfassung ... durch die Einschiebung eines dritten, oder wenn Sie wollen, vierten Gliedes noch schwerfälliger zu machen.* Auch ein Breslauer Aufruf von 1848, Flugblätter, OBERMANN, S. 247, befürchtet, durch die Bildung von zwei Kammern müßte der Gang der Staatsmaschine schwerfälliger und unbeholfener werden.

einträchtigt die Eindeutigkeit des Bildsinns. Gegen Ende derselben Rede greift Bismarck erneut auf dieses Bildfeld zurück, aber auch die Variante überzeugt nicht: *Ich sollte denken, diese Maschine hier, an der wir sitzen, hat zwei Jahre lang recht gut und förderlich gearbeitet - so gut, daß es Sie fast schon langweilt, daß es so gut geht. Sie fühlen das Bedürfnis, die Uhr einmal aufzumachen, ein Rad herauszuholen und zu sehen, ob es dann vielleicht nicht noch besser geht*³⁴⁵. Zwar kann Bismarck mit diesem Bild Heiterkeit auslösen und sich dadurch den Übergang zu seinem die politischen Differenzen verdeckenden und zur Einheit aufrufenden Schlußappell erleichtern - insofern wird die Metaphorik hier als Mittel der Beschwichtigung benutzt -, aber Bild- und Bedeutungsebene stimmen in einem wichtigen Punkt nicht überein: während der Mechanismus der Uhr probeweise vereinfacht wird, soll die Regierung des Norddeutschen Bundes hingegen um eine weitere Institution ergänzt und dadurch komplizierter werden. Wichtiger als dieser Widerspruch könnte jedoch die mit dem Bild verbundene Beurteilung der politischen Absicht des Gegners sein: die Metapher von der absichtlich herbeigeführten Hemmung des Mechanismus unterstellt dem Gegner destruktive Intentionen und soll ihn gleichsam als Feind des Gemeinwohls stigmatisieren, die Vorstellung vom Einsetzen eines neuen, zusätzlichen Rades jedoch räumt dem Kontrahenten durchaus die besten Absichten und guten Willen ein, beschleunigt oder prophezeit ihm aber das Verfehlen des eigentlichen Ziels aus Mangel an rechter Einsicht oder aufgrund politischer Kurzsichtigkeit. Obwohl dieses Bild ebenfalls die gegnerischen Pläne zurückweist, bleibt die Möglichkeit zum gemeinsamen Handeln auch weiterhin bestehen.

Während Reibung und Hemmung die Staatsmaschine zum Stillstand bringen können, droht bei einer unkontrollierten Beschleunigung die völlige Zerstörung des Räderwerks. Dieser Gefahr kann durch entsprechende Steuerelemente wie Pendel und Regulator begegnet werden³⁴⁶. Andreas Riem läßt jedoch diese Regulierungsmöglichkeit außer acht, wenn er die katastrophalen Auswirkungen und Spätfolgen des Krieges auf den Staat als ständige Beschleunigung beschreibt, die die Staatsmaschine schließlich zerstört: *Er (der Krieg) greift in die kommende Jahrhunderte ein, und da das Gewicht seiner traurigen Folgen sich von Jahre zu Jahre verstärkt, so eilen*

³⁴⁵ Bismarck, Reden, Bd. 4, S. 231.

³⁴⁶ S. o. nach Anm. 155.

die Räder der Maschine mit doppeltem Laufe, bis die Schnelligkeit der Bewegung die ganze Staats=Maschine vernichtet³⁴⁷.

Durch die Einwirkung der Zeit entsteht ein weiterer innerer Mangel in der Staatsmaschine: sie beginnt zu rosten. Durch entsprechende Pflege läßt sich der Zerfall der Staatsmaschine noch hinauszögern. Einem reformfreudigen jungen Staatsminister empfiehlt Justus Möser: *Aber ehe Sie nun Ihren alten rostigen Bratenwender in Bewegung setzen: so rate ich, ihn vorerst wohl zu untersuchen und zu schmieren, wenn Sie nicht Räder und Federn sprengen wollen*³⁴⁸. Mit diesem Rat warnt Möser vor überstürzten Reformversuchen, die sich nur an der politischen Theorie orientieren, die historischen Gegebenheiten nicht berücksichtigen und dadurch nur Unheil statt der erhofften Verbesserung bewirken. Dagegen ist in Arnims Schattenspiel 'Das Loch', das gegen Hardenbergs Steuergesetzgebung gerichtet ist, die Aufforderung des Kaisers, *Ihr müsset die Räder ein wenig schmieren*, zynisch gemeint, denn die *Regierungsmaschine*, deren Räder *ein wenig Geschrei* machen, bedarf eines besonderen Schmiermittels: *Das Fett, das geben die Unterthanen*³⁴⁹.

Auf längere Sicht scheint es jedoch keine wirksame Maßnahme gegen den Rost zu geben. Mit der Vorstellung von der rostenden Staatsmaschine versucht David Hume, die Unbeständigkeit der Staaten zu erklären: *Perhaps rust must grow to the springs of the most accurate political machine, and disorder its motions*³⁵⁰. Um 1800 scheint der Rost zumindest in den süddeutschen Staaten sein Zerstörungswerk fast vollendet zu haben; der Verfasser einer bayerischen Jakobinerschrift erwartet den baldigen politischen Zusammenbruch: *es bedarf nur eines kleinen elektrischen Schlags, und die ganze Reihe dieser verrosteten Staatsmaschinen, dieses gotische Gebäude stürzt mit einem schrecklich zu Boden*³⁵¹.

347 Riem, Bd. 2, S. 238.

348 Justus Möser, Bd. 9, S. 331. Parallel zur Maschinenmetapher benutzt Möser, ebd. S. 331-333, in mehreren Varianten dieses nur handschriftlich überlieferten Textentwurfs das Bild vom Körper, der nicht zu plötzlich überanstrengt werden dürfe mit ungewohnten Bewegungen; dabei wird Möasers Gedankengang einsichtiger.

349 Arnim, S. 11.

350 Hume, S. 493. Adam Smith, *The Theory of Moral Sentiments*, hg. von D. D. RAPHAEL - A. L. MACFIE, Oxford 1976, S. 316, versteht das Laster als Rost in der großen Maschine der menschlichen Gesellschaft, während die Tugend als *fine polish to the wheels of society* dient (dazu AHLRICH MEYER, S. 180).

351 Flugschriften, SCHEEL, S. 227.

e) Demontage und Reparaturversuche

Der Gedanke an das Zusammenstürzen, Zertrümmern oder Auflösen der Staatsmaschine findet sich mehrfach in den süddeutschen Jakobinerschriften³⁵² und läßt den Zerfall der staatlichen Ordnung als eine durch innere Mängel bedingte Entwicklung oder als einen impulsiven Akt der Zerstörung erscheinen. Wenn Görres hingegen die Außerkraftsetzung der alten Verfassung als Demontage der Maschine bezeichnet³⁵³ oder wenn Johann Georg Müller die durch die Revolution beseitigte monarchische Staatsform eine *auseinandergelegte Staatsmaschine* nennt³⁵⁴, evozieren diese Metaphern eher die Vorstellung planvollen Handelns. Die Möglichkeit der Reparatur der zerstörten oder zerlegten Staatsmaschine wird nur selten erörtert. Johann Georg Müller räumt mit seiner skeptischen Frage, *wer soll die auseinandergelegte Staatsmaschine wieder in die vorige Ordnung bringen?*³⁵⁵, einem Reparaturversuch wenig Chancen auf Erfolg ein; seine Skepsis erinnert an Joseph Hall, der sich angesichts seiner auseinandergenommenen Uhr ebenfalls fragt: *when and how will all these ever piece together again in their former order?* Darin geübt, aus alltäglichen Begebenheiten einen tieferen, erbaulichen Sinn abzuleiten, interpretiert Hall seine zerlegte Uhr als *the just emblem of a distempered church and state*, und vergleicht den Uhrmacher, der die Uhr mit geschickten Griffen wieder zusammensetzen und sie in den alten gegebenen Gang bringen kann, mit *the great Artist of heaven*, der allein imstande sei, Unordnung und Zerfall in Staat und Kirche zu beheben³⁵⁶.

Johann Gottlieb Fichte befürwortet die Reparatur (genauer: den korrigierenden Eingriff) an der Staatsmaschine nur unter einem utopischen Aspekt; unter der Voraussetzung, daß das *allgemeingeltende Gesetz der Vernunft ... alle zur höchsten Einmüthigkeit der Gesinnungen vereinigen* würde, ergäbe sich die Möglichkeit, ein Rad nach dem andern abzunehmen, bis schließlich die Maschine ganz entbehrlich wäre³⁵⁷. Das von den Vertretern der *gesellschaftlichen Maschinenkunst*

352 Ebd. S. 227 (Auflösung), 477 (Zusammenstürzen), 488 (Zertrümmern).

353 Gesellschaft, BAXA, S. 315.

354 Revolution, TRÄGER, S. 949.

355 Ebd.

356 Hall, Bd. 7, S. 564f.

357 Fichte, Revolution, S. 253; s. o. vor Anm. 243.

geübte Verfahren zur Vereinfachung des Mechanismus, das den Austausch vermeintlich schadhafter Räder vorsieht, so daß schließlich *alle Teile der Maschine so gleich als möglich* werden, betrachtet Fichte jedoch äußerst kritisch; er lehnt die dahinter vermutete Theorie ab (und bestreitet damit implizit auch die Praktikabilität dieser Reparaturmethode) und billigt das diesen *Staatskünstler(n)* entgegengebrachte Ansehen nur, da sich keine brauchbare Alternative anbiete: *Je eingewurzelter jemand in diese mechanische Ansicht der Gesellschaft ist, je mehr er es versteht, diesen Mechanismus zu vereinfachen ..., für einen desto größern Staatskünstler gilt er, mit Recht in dieser unsrer Zeit; - denn mit den unentschieden Schwankenden, und gar keiner festen Ansicht Fähigen ist man noch übler dran*³⁵⁸.

Während Fichte die Reparatur der Staatsmaschine gleichsam in der Werkstatt der Utopie vornimmt, läßt Schiller am Uhrwerk des Staates mit dem Werkzeug des Paradoxons arbeiten. Die "aufregendste Metapher, die die politische Theorie überhaupt für das Thema der gesellschaftlichen Umkonstruktion gefunden hat"³⁵⁹, soll die Schwierigkeit aufzeigen, die sich bei der Umwandlung des Naturstaats in einen sittlichen Staat, beim Übergang vom Staat der Not in den Staat der Freiheit³⁶⁰ ergeben: *Das große Bedenken also ist, daß die physische Gesellschaft in der Zeit keinen Augenblick aufhören darf, indem die moralische in der Idee sich bildet, daß, um der Würde des Menschen willen seine Existenz nicht in Gefahr geraten darf. Wenn der Künstler an einem Uhrwerk zu bessern hat, so läßt er die Räder ablaufen; aber das lebendige Uhrwerk des Staats muß gebessert werden, indem es schlägt, und hier gilt es, das rollende Rad während seines Umschwunges auszutauschen*³⁶¹. Daß Schillers Reparaturanweisung auf der Bildebene nicht zu befolgen ist, soll nicht seine Theorie in Frage stellen, sondern die Unzulänglichkeit der traditionellen Staatsmetapher, die Schiller sonst grundsätzlich negativ interpretiert³⁶², vor Augen führen.

358 Fichte, Reden, S. 110. An den Konsequenzen der *gesellschaftlichen Maschinenkunst* übt Fichte jedoch Kritik (s. u. nach Anm. 368), im Hinblick auf die Frage nach dem Antrieb hält er sie für widerlegt (s. o. nach Anm. 258).

359 AHLRICH MEYER, S. 153.

360 Schiller, S. 87.

361 Ebd. S. 83. Adam Müller, Schriften, Bd. 2, S. 58, bezieht Schillers Bild auf den einzelnen Menschen.

362 S. u. nach Anm. 366 u. nach Anm. 401.

6. Die Kritik an der Maschinenmetaphorik

a) Vorbemerkung

Keine andere Metapher zur Bezeichnung des Staates ist so frühzeitig und so umfassend kritisiert worden wie das Bild von der Staatsmaschine. 25 Jahre nach der Einführung der Metapher in Deutschland durch Johann Heinrich Gottlob von Justi³⁶³ - der schon im 17. Jahrhundert geläufige Vergleich des Staates mit einer Uhr kann als Vorläufer gelten - konstatiert Herder 1784 in den 'Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit' als *communis opinio*, daß, wie alle Staatslehrer sagen, jeder wohleingerichtete Staat eine Maschine seyn muß³⁶⁴; mehrfach stellt er die negativen Implikationen der Staatsmaschinenmetapher dar - in den älteren Niederschriften mitunter ausführlicher als in der Druckfassung - und kann als Begründer der Kritik an dieser Metapher gelten, hat aber damit zugleich auch dazu beigetragen, daß die Vorstellung von der Staatsmaschine auch außerhalb der kameralistischen und staatsrechtlichen Fachliteratur bekannt wurde. Obgleich die politische Maschinenmetaphorik bis weit in das 20. Jahrhundert hinein negativ interpretiert wird, hat dies die Verwendung ihrer Schwundformen kaum beeinträchtigt: das 'Kleine Politische Wörterbuch' der DDR benutzt den aus der Maschinenmetaphorik entwickelten Terminus 'Staatsapparat' völlig wertneutral³⁶⁵, und in der BRD dürfte die Metapher vom Verwaltungsapparat so geläufig sein, daß sie kaum noch als bildlicher Ausdruck empfunden wird und negative Konnota-

363 Während LADENDORF, 1903/04, S. 122, die Metapher von der Staatsmaschine auf Schlözer zurückführt, zitiert GOMBERT, S. 11, als ersten Beleg dieser Metapher eine Stelle aus Herders 'Ideen' und weist die Metapher von der Regierungsmaschine bereits für 1774 nach (vgl. LADENDORF, Schlagwörterbuch, S. 298f.). Das Wort 'Staatsmaschine' ist jedoch bereits bei Justi, Grundriß, S. 392 (1759), und Pfeiffer, Cameralwissenschaft, T. 4,2, S. 50 (1778) belegt. Älter und genauer als der von GOMBERT, S. 11, herangezogene Uhrenvergleich des Thomas Hobbes sind die Uhrenvergleiche in Saavedras emblematischem Fürstenspiegel; der Hinweis auf Zinzendorfs Metapher von der Weltmaschine ist belanglos, denn die Bezeichnung des Kosmos als *machina mundi* findet sich bereits bei Lukrez und Boethius (dazu MAURICE, Bd. 1, S. 9; BLUMENBERG, Paradigmen, S. 70f.). Entscheidend geprägt worden ist die politische Maschinenmetaphorik wohl vor allem durch die Vorstellung vom Körper als Maschine.

364 Herder, Bd. 13, S. 340.

365 Kleines Politisches Wörterbuch, hg. von WALTRAUD BÖHME (u. a.), Berlin 1973, S. 819f.

tionen wohl eher durch persönliche Erfahrung im Umgang mit dieser Institution als durch metaphorische Implikationen evoziert werden.

Die Kritik an der Maschinenmetaphorik läßt sich im wesentlichen in vier Punkten zusammenfassen:

- a) die Vorstellung vom Staat als Maschine wird als Befürwortung staatlichen Zwangs interpretiert, der die Freiheit der einzelnen Bürger aufhebt;
- b) die Gleichsetzung des Staates mit einer Maschine legt den Schluß nahe, den Staat nur als ein Mittel zur Erreichung bestimmter Ziele aufzufassen;
- c) die Maschinenmetapher läßt die Staatsbürger nur als unselbständige Teile des Ganzen ohne Eigenwert erscheinen;
- d) die Staatsmaschine ist ein lebloser und keiner Entwicklung fähiger Mechanismus.

Obwohl diese vier Einwände gegen die Maschinenmetapher nicht immer klar voneinander abzugrenzen sind und gelegentlich auch durch weitere aus ihnen abzuleitende Argumente ergänzt werden, sollen sie im folgenden das Nachzeichnen der Kritik strukturieren; historische Aspekte sind dabei gegenüber systematischen Kriterien sekundär.

b) Die Staatsmaschine als Zwangsmechanismus

Die Verbindung der Staatsmaschinenmetapher mit dem Gedanken an die Ausübung eines Zwangs deutet bereits Herder an, wenn er die chinesische Verfassung als einen *Lehnstuhl kindlicher Sklaverei* bezeichnet, den die Eroberer *sehr bequem fanden. Sie dorften nichts an ihm ändern, sie setzten sich darauf und herrschten*. Die Fremdherrschaft wird durch den besonderen Charakter der chinesischen Verfassung erleichtert, denn diese *Staats=Maschine* scheint einen sklavischen Gehorsam der Chinesen vorauszusetzen: *Dagegen die Nation in jedem Gelenk ihrer selbst=erbaueten Staats=Maschine so sklavisch dienet, als ob es eben zu dieser Sklaverei erfunden wäre*³⁶⁶.

Deutlicher als Herder zeigt Schiller die von der Staatsmaschine ausgeübte Unterdrückung der Freiheit. Der Staat als Uhrwerk ist nur eine *Zusammenstückelung unendlich vieler, aber lebloser, Teile*, der Mensch nur noch als ein *Bruckstück*, als ein *Abdruck seines Geschäfts, seiner Wissenschaft* an das Ganze gebunden. Aber selbst in ihren abgesonderten, spezialisierten Aufgabenbereichen können die Menschen nicht nach eigener Entscheidung und Verantwortung handeln, *denn wie*

³⁶⁶ Herder, Bd. 14, S. 13.

dürfte man ihrer Freiheit ein so künstliches und lichtscheues Uhrwerk vertrauen? Statt dessen wird ihnen ihr Tun mit skrupulöser Strenge durch ein Formular vorgeschrieben, in welchem man ihre freie Einsicht gebunden hält³⁶⁷. Der Zwang der Staatsmaschine ist somit letztlich durch ihre hohe Komplexität und durch das ihr inhärente Prinzip der Arbeitsteilung bedingt.

Wieland wendet sich gegen die Theorie, die die Notwendigkeit einer neuen Verfassung als einer künstlich zusammengesetzten politischen Maschinerie damit rechtfertigt, daß ihre Springfedern, Räder und Gewichte die Bürger, ohne daß die meisten wissen wie es zugeht, nöthigen ihre Pflichten zu erfüllen, und gern oder ungern, das Beste des Ganzen zu befördern, indem sie blos für ihr Privatinteresse zu arbeiten glauben. Derartige Hoffnungen hält Wieland für unbegründet, da die Geschichte solche politischen Maschinen als unbrauchbares Stück- und Flickwerk erwiesen habe. Die Wirkungslosigkeit der Maschine ist nach Wieland durch den Charakter des Menschen bedingt: Denn das ganze Geheimniß liegt darin: daß der Mensch selbst keine Maschine ist. Ein freies Wesen kann seiner Natur nach durch kein Maschinenwerk, wie fein und künstlich es auch ausgedacht sey, zum Zweck seines Daseyns gebracht werden³⁶⁸.

Wie Wieland sieht auch Fichte die Intention der gesellschaftlichen Maschinenkunst darin, alles Leben in der Gesellschaft zu einem großen und künstlichen Druck- und Räderwerke zusammenzufügen, in welchem jedes einzelne durch das Ganze immerfort genötigt werde, dem Ganzen zu dienen. Aber während Wieland noch voraussetzt, daß die Menschen unmerklich zur Beförderung des Gemeinwohls gezwungen würden, blendet Fichte diesen Gedanken aus; die Metapher vom Druck- und Räderwerke unterstreicht den Zwangscharakter der staatlichen Ordnung, und Fichte unterstellt außerdem dem Staatskünstler die Absicht, durch seine Kunst jeden wider seinen Dank und Willen zu zwingen, das allgemeine Wohl zu befördern³⁶⁹. Noch deutlicher zeigt Fichte die Staatsmaschine als einen Mechanismus der Nötigung, wenn er den Staatskünstlern konze-

367 Schiller, S. 92; dazu AHLRICH MEYER, S. 152f.

368 Wieland, Bd. 31, S. 310. Ähnlich argumentiert der von Johann Schön, S. 149, zitierte französische Autor, und noch K. W. Deutsch, Staat, S. 181, mahnt: *Unsere größten Maschinen wurden nicht nur von Menschen hergestellt, sondern sie setzen sich auch aus Menschen zusammen.*

369 Fichte, Reden, S. 110. 15 Jahre früher sieht Fichte, Revolution, S. 388f., das Druck- und Räderwerk der Staatsmaschine noch in einem positiven Licht; er räumt dem Staat eine stärkere Position als der Kirche ein und erwartet von ihm: *seine Gesetze müssen so einfach seyn, daß er auf den Gehorsam gegen dieselben sicher rechnen kann; keins muß ungestraft übertreten werden können; er muß auf den Erfolg jeder Handlung, die er geboten hat, sicher rechnen können, wie man in einer wohlgeordneten Maschine auf das Eingreifen eines Rads in das andre sicher rechnen kann.* - Zu Fichtes Kritik an der Maschinenmetapher AHLRICH MEYER, S. 149-151.

diert, sie hätten der Maschine die *beabsichtigte Vollkommenheit durchaus verschafft*, so daß ein hierarchisches Gefüge entstanden sei, in dem *jedwedes niedere Glied unausbleiblich, und unwiderstehlich gezwungen werde durch ein höheres, zum Zwingen gezwungenes Glied, und so fort bis an den Gipfel*³⁷⁰. Der Zwang der Staatsmaschine ergibt sich so aus ihrer Zweckgerichtetheit. Von der Richtigkeit ihrer Zielsetzung überzeugt, benutzen die Vertreter der mechanistischen Staatstheorie den Staat als ein Druckmittel, das alle Bürger auch gegen ihren Willen zwingen soll, zur Zweckerfüllung der staatlichen Ordnung beizutragen.

Auch im 20. Jahrhundert evoziert die Maschinenmetapher negative Konnotationen, selbst wenn sie nicht, wie etwa in der Wendung von der *totalitären Staatsmaschinerie*³⁷¹, von einem entsprechenden Adjektiv diskriminiert wird. Helmut Kuhn lehnt die *politischen Standbilder* der Staatsutopien ab, denn sie lassen *der menschlichen Freiheit genausowenig Spielraum wie der Staat als Termitenhügel und der Staat als Maschine*³⁷². Der Widerspruch zwischen der Freiheit des Menschen und dem von den sehr stark reglementierenden Staatsutopien ausgehenden Zwang, dem als metaphorisches Äquivalent der Termitenhügel und die Staatsmaschine zugeordnet werden, ist nach Kuhns Auffassung zumindest innerhalb gewisser Grenzen generell der staatlichen Ordnung inhärent, der Hinweis auf den *Ordnungszwang, der unsere geräumigen, auf das Funktionieren einer komplizierten Maschinerie angewiesenen Staatsgebilde beherrscht*³⁷³, läßt darauf schließen, daß Kuhn den Zwangscharakter des Staates in seiner Dimension und in der Komplexität seiner Struktur begründet sieht.

Der von der Staatsmaschine ausgeübte Zwang hat Wirkungen und bietet Möglichkeiten. Ludwig Achim von Arnim sieht, vielleicht unter dem Einfluß von Ernst Moritz Arndts kritischer Haltung gegenüber der preußischen Staatsmaschine³⁷⁴, in der *Regierungsmaschine* (Hardenbergs Gesetzgebung) die Ursache für die Vernichtung alter Ideale und plädiert in der Schlußszene seines Schattenspiels 'Das Loch' satirisch-überspitzt für ihre Beseitigung:

*Ihr Freunde, nehmt die Regierungsmaschine,
Sie hat vernichtet alles Freie und Kühne,
Und werfet sie in das tiefe Meer,
Damit uns kein unnütz Gesetz mehr beschwer,*

370 Fichte, Reden, S. 111; s. o. nach Anm. 258.

371 Helmut Kuhn, S. 37.

372 Ebd. S. 21.

373 Ebd. S. 193.

374 G. KLUGE, S. 90f.

*Dann leben wir hier wie im Paradies,
Das uns der Himmel nach Leiden verhieß.*³⁷⁵

Adam Müller, einer der Gäste in Arnims 'christlich-teutscher Tischgesellschaft'³⁷⁶, übt bei aller Hochachtung gegen Friedrich II. Kritik an dessen Staatsauffassung, denn das Verständnis des Staates als *eine(r) nur soviel als möglich zu vollendende(n) Maschine in der Hand der höchsten Gewalt* prägt auch die Einstellung und das Verhalten der Beamten, die sich in der Freiheit ihrer Amtsausübung sehr eingeengt sahen: *Ein gewisser mechanischer Gang der Geschäftsführung mußte ihnen oft eine freie, echtpatriotische Verwaltung ihres Berufs erschweren*³⁷⁷. Haxthausen, der ebenfalls zu Ernst Moritz Arndt Kontakt hatte³⁷⁸, betont den instrumentellen Aspekt der Staatsmaschine und unterstellt den *konsequenten Liberalen*, sie wollten nach der Übernahme der Regierungsgewalt *dieselben Einrichtungen treffen, die sie jetzt als despotisch verschreien; sie würden den Staat als Maschine gebrauchen und nur ... durch Beamte aus ihren Familien, Brüder, Vettern und Freunde regieren und alles Repräsentationswesen, wie alle Freiheit des Volkes, entweder als schädlich und hemmend unterdrücken, oder doch, wenn solches gefährlich schiene, gehörig schwächen und verschneiden*³⁷⁹. In dieser Sicht ist die Maschine nur noch ein Werkzeug der Unterdrückung; Haxthausen nimmt so die marxistische Interpretation des Staates als *Maschine der Klassenherrschaft*³⁸⁰ vorweg.

c) Die Reduzierung des Staatsbegriffs

Gegen die bereits von Wieland und Fichte kritisierte Auffassung der Konstitution bzw. der staatlichen Ordnung als eines Instruments zur zwangsweisen Vollstreckung des Gemeinwohls wendet sich auch Adam Müller; er lehnt ebenfalls die Definition des Staates als *Zwangsanstalt um der Privatsicherheit willen* ab³⁸¹, aber im Hinblick

375 Arnim, S. 34.

376 G. KLUGE, S. 89.

377 Adam Müller, Staatskunst, S. 204; ähnlich Bluntschli, Staat und Kirche, S. 11.

378 Haxthausen, S. XIX.

379 Ebd. S. 94f.

380 MEW, Bd. 17, S. 336; ebenso behauptet Engels, ebd. S. 625: *In Wirklichkeit aber ist der Staat nichts als eine Maschine zur Unterdrückung einer Klasse durch eine andere*. Daraus ergibt sich die Forderung, *nicht mehr wie bisher die bürokratisch-militärische Maschinerie aus einer Hand in die andre zu übertragen, sondern sie zu zerbrechen* (MEW, Bd. 33, S. 205; zu diesem später auch von Lenin aufgegriffenen Gedanken AHLRICH MEYER, S. 188-192).

381 Adam Müller, Staatsphilosophie, S. 89.

auf die Maschinenmetapher geht es ihm weniger um den durch den Staat ausgeübten Zwang, als vielmehr um die Reduzierung des Staatsbegriffs. Dem für die Anhänger der Vertragstheorie naheliegenden Vergleich des Staates mit einer *Manufaktur, Meierei, Assekuranzanstalt, oder merkantilische(n) Sozietät*³⁸² kann Müller nicht zustimmen, denn für ihn ist der Staat mehr als *die neutrale, armierte Handels-, Gewerbs- und Sicherheits-Kompanie*³⁸³, mehr als nur *eine polizeiliche Maschine für unsere äußere Sicherheit*³⁸⁴; er ist *die innige Verbindung der gesamten physischen und geistigen Bedürfnisse, des gesamten physischen und geistigen Reichtums, des gesamten inneren und äußeren Lebens einer Nation, zu einem großen energischen, unendlich bewegten und lebendigen Ganzen*³⁸⁵. Damit schließt Müller die Trennung zwischen einer Privatsphäre und dem öffentlichen Leben aus, und er verwirft den im preußischen Staat befolgten Grundsatz, daß der Staat nur für die *äußeren Bedürfnisse des Menschen* Sorge und dafür auch nur die *äußerlichen Handlungen des Menschen* in Anspruch nehmen dürfe³⁸⁶.

Auch die These, daß es *einen Naturzustand ohne Staat, eine Zeit vor allem Staate* gebe³⁸⁷, weist Müller zurück; deshalb ist für ihn der Brandkassenvergleich, wie Schlözer ihn formuliert hat³⁸⁸, untragbar, denn daraus wäre die Berechtigung ableitbar, den Staat nach eigenem Gutdünken zu verändern oder zu zerstören³⁸⁹. Auch das Bild

382 Ders., Staatskunst, S. 27.

383 Ders., Schriften, Bd. 1, S. 99; vgl. Burke, S. 244: *the state ought not to be considered as nothing better than a partnership agreement in a trade of pepper and coffee, calico or tobacco, or some other such low concern, to be taken up for a little temporary interest, and to be dissolved by the fancy of the parties.*

384 Adam Müller, Staatsphilosophie, S. 85.

385 Ders., Staatskunst, S. 27.

386 Ebd. S. 24. Bei Herder, Bd. 13, S. 454, findet sich eine Umkehrung dieses Gedankens: für das, was der Mensch dem Staat als *Maschine* verrichtet, habe er auch vom Staat *nichts als maschinenartige Geschenke, Namen, Schutz und Sold* zu erwarten; aber *alle menschliche Güter und Gaben, der Aufklärung, Ruhe und Glückseligkeit, des häuslichen Verdienstes und des innern Werthes* begehre nur der Tor von einer Maschine. – Das Verhältnis zwischen Herrscher und Untertan im Staat des späten 18. Jahrhunderts veranschaulicht Müller, Staatsphilosophie, S. 94f., am Bild des Fabrikunternehmers, der sich nur um die Belange der Fabrik kümmere und mit dem *Leben des einzelnen Arbeiters außerhalb der großen Manufaktur ... nichts zu schaffen* habe. Die dem Bereich der Ökonomie entnommenen politischen Bilder wie z. B. die Vergleiche des Staates mit einer Fabrik (dazu AHLRICH MEYER, S. 184, Anm. 21) oder mit einer Aktien- oder Versicherungsgesellschaft (dazu F. K. MANN, S. 209–218) verdienen eine ausführlichere Behandlung.

387 Adam Müller, Staatskunst, S. 27.

388 Schlözer, S. 3: *Der Stat ist eine ... Erfindung: Menschen machten sie zu ihrem Wol, wie sie BrandCassen etc. erfanden.*

389 Adam Müller, Staatskunst, S. 28: *Was Menschenhände willkürlich gemacht haben, können andre Menschenhände willkürlich zerstören, wenigstens verwer-*

der zweckgerichteten Maschine erlaubt den Gedanken an die Auflösung des Staates: *Ist der Staat bloß eine erfundene Maschine zu einem bestimmten Zweck, z. B. der allgemeinen Sicherheit, eine Mühle, welche die verätherischen und räuberischen Leidenschaften kurz und klein mahlt, daß sie unschädlich werden und dem öffentlichen Besten dienen: so würde ja, wenn eines Morgens das sündhafte Geschlecht der Menschen plötzlich moralisch und wohlgezogen erwachte, die ganze Maschine überflüssig geworden sein*³⁹⁰. Diesen von Fichte als Utopie erhofften Zustand hält Müller für ausgeschlossen: *Dieser Fall wird freilich nicht eintreten*³⁹¹. Auflösbar ist nicht die staatliche Ordnung als solche, sondern nur ihre pervertierte Abweichung. Müller fordert, daß *eine religiöse Idee in souveräner Allgegenwart das ganze Gemeinwesen und alle Gesetze durchdringe*³⁹²; aus dieser Position ist die *politische Ordnung, die keinen andern, höheren Zweck hat als eben wieder die Ordnung, nichts anderes als ein maschinenmäßig in sich selbst umlaufendes Uhrwerk, eine sich selbst mahlende Mühle* – hier überträgt Müller eine von Novalis auf das Weltall bezogene Metapher auf den politischen Bereich³⁹³ – und muß schließlich *vor der organischen Kraft*

fen. Man sieht nicht gut ein, warum, wenn der Staat eine bloße Erfindung nach Art der Brandkassen usw. ist, nun nicht einmal ein Mensch zu demselben Zwecke, der dem Staate untergelegt wird, etwas anderes und noch Klügeres erfinden sollte, was kein Staat wäre. Müller, Staatsphilosophie, S. 307, wendet sich auch gegen die Auffassung, die freie Gewerbsarbeit sei der einzig wesentliche Zweck der gesellschaftlichen Vereine, und demnach sei die Verfassung der Staaten nichts anderes als ein Manufakt, ein Produkt gemeinschaftlicher Arbeit, welches nach demselben Grundsatz der Gewerbefreiheit von der Gesamtheit der Gewerbetreibenden zu jeder beliebigen Zeit umgeändert oder erneuert werden könne. – Den Zusammenhang zwischen mechanistischer Bildlichkeit und revolutionärer Disposition hält BLUMENBERG, Paradigmen, S. 66, für bestätigt: "Daß mechanistisch aufgefaßte Wirklichkeitsstrukturen den Index der Unverbindlichkeit haben – weil das Organische durch Destruktion als solches zerstört, daß Mechanische aber gerade zur neuen Konstruktion freigemacht wird –, läßt sich auch sozialhistorisch verifizieren, indem organische Gesellschafts'bilder' zu konservativen Theorien führen bzw. gehören, während mechanische Sozialmetaphern zu Revolutionen disponieren" Diese These vertauscht Ursache und Wirkung; die politische Einstellung wird nicht durch die Bildlichkeit bestimmt, sondern sucht sich durch entsprechende Metaphern zu legitimieren. In den süddeutschen Jakobinerschriften und in den Flugblättern von 1848 wird die Maschinenmetaphorik nur selten verwendet; die Vorstellung von der Zerlegung und anschließenden Neukonstruktion der Staatsmaschine kann ich in dieser Kombination nicht belegen.

390 Adam Müller, Staatskunst, S. 28.

391 Ebd.

392 Ebd. S. 157.

393 Novalis, Gesellschaft, BAXA, S. 203, wirft der Philosophie vor, sie habe *die unendliche schöpferische Musik des Weltalls zum einförmigen Klappern einer ungeheuren Mühle gemacht, die vom Strom des Zufalls getrieben und auf ihm schwimmend, eine Mühle an sich, ohne Baumeister und Müller, und eigentlich ein echtes Perpetuum mobile, eine sich selbst mahlende Mühle sei.* Das politisch umgedeutete Mühlenbild des Novalis wiederholt Müller, Staatsphilosophie, S. 157. Müllers mehrfacher Rekurs auf das Mühlenbild

des lebendigen Stoffes, den sie zu regieren hat, weichen: sie selbst muß die Revolutionen herbeiführen, die sie unfehlbar zerschmettern werden³⁹⁴.

Soweit Müllers Kritik an der Maschinenmetaphorik von der Zweckerichtetheit der Maschine ausgeht, wendet sie sich nicht nur gegen die dieser Metapher zugeordnete Theorie, sondern zugleich auch gegen die der Theorie nachgestaltete politische Realität, die Müller unter Verwendung der von ihm beanstandeten Metaphern beschreibt. Während Müller im Sinne einer *christlichen Ökonomie* die Berücksichtigung von *Personen und Sachen* verlangt³⁹⁵, muß er in der ökonomischen Theorie und Praxis die Beschränkung auf die Sachen konstatieren; die Personen sind nur noch *um der Arbeit, d. h. um der Produktion und Vermehrung der Sachen willen vorhanden*³⁹⁶. Am Beispiel des Landgutes zeigt Müller die Folgen einer auf den reinen Ertrag ausgerichteten Wirtschaft auf: *Der Gutsherr selbst ist nach dieser Ansicht keine Person, denn von Liebe, Anhänglichkeit, Väterlichkeit, Gewohnheit, wahrer Freiheit ist nicht die Rede; alle diese Gefühle stören den erhabenen Kalkül; der Gutsherr ist nichts anderes, als die rationale Rechenmaschine für das Ganze; das Triebrad, welches die Maschine treibt; eine größere Sache, die andere kleinere Sachen dahin antreibt, daß sie Sachen zutage fördern*³⁹⁷.

Auch den Staat sieht Müller dem Prinzip der Ertragsmaximierung unterworfen, so daß die *wahre Freiheit und alle Würde aus der Welt herausfabriziert worden seien*³⁹⁸; das Verhältnis zwischen dem Manufakturherrn und seinen Tagelöhnern bezeichnet Müller als *Wechselsklaverei*³⁹⁹, den Staat nennt er eine *unermeßliche Geldkompagnie*, für die die Persönlichkeit des Menschen keinen Wert habe. Die im Bild des Fabrikarbeiters vorgebrachte Kritik an der Reduktion des Menschen auf seine ökonomische Relevanz kann als Charakterisierung der Ar-

mag seinen Zeitgenossen Ludwig Robert veranlaßt haben, unter Berücksichtigung der Namenetymologie die Mühlenmetapher zur Kritik an Müllers eigener Staatstheorie zu benutzen (zit. nach Adam Müller, Schriften, Bd. 1, S. 352):

*Eine Mühle zu bauen, vermag er es, laß ich mich rädern
Und es erbauet der Lump Staaten aus Lumpenpapier.
Dennoch vergleicht sich der Staat des Meisters Müllers mit Mühlen:
Wasser treibet und Wind klapperndes hölzernes Werk;
Dies nun dreht zwei Steine: den Feudalismus, das Papsttum
Und dazwischen gequetscht reiben sich König und Volk.*

394 Adam Müller, Staatskunst, S. 157.

395 Ders., Staatsphilosophie, S. 224. Auch Haxthausen, S. 18, klagt über das moderne Verwaltungssystem, weil die Staatsmaschine nur Material, nur Sachen kennt und von wirklichen Menschen keine Notiz nehmen soll.

396 Adam Müller, Staatsphilosophie, S. 223.

397 Ebd. S. 227.

398 Ebd. S. 229.

399 Ebd.

beitsbedingungen im beginnenden Frühkapitalismus gelesen werden, richtet sich aber primär gegen die um 1800 vertretenen politischen Werte und hat in dieser Hinsicht bis heute wenig an Aktualität eingebüßt:

*Durch eine solche Veranstaltung wird der status des einzelnen Menschen, sein edelstes Eigentum, seine Persönlichkeit ein unnützes Beiwesen, welches für die unermeßliche Geldkompagnie, die nunmehr Staat genannt wird, keinen Wert hat. Der höhere Teil des Menschen, der Sitz der Ehre und aller Gefühle, die ihn adeln ..., wird nicht geachtet, weil es nicht in Geld umzusetzen ist; nur Teile des Menschen, nur einzelne Kräfte sind in der großen Fabrik zu gebrauchen; nicht der ganze Mensch, der zugrunde gehen möge, wenn das Sächliche an ihm, das Geldes- und Taglohnwerte, durch Alter, Krankheit oder irgend eine der unzähligen Wendungen der europäischen Bedürfnisse und Moden, in der großen Geldmaschine unbrauchbar würde.*⁴⁰⁰

d) Die Subsumtion des Individuums

Die Zweckgerichtetheit der Staatsmaschine schreibt allen ihren Teilen bestimmte Funktionen vor, so daß diese ihren Stellenwert nur durch ihre jeweilige Aufgabe gewinnen. Diese Tendenz zur Spezialisierung bringt zugleich auch eine Verarmung mit sich, da nicht mehr alle Kräfte gefordert und entwickelt werden; Herder sieht hierin die Konsequenz jeder *einschränkenden Ordnung*, wie der Staat sie darstellt: *Ordnungen der Menschen sind trefflich; sahet ihr aber nicht, daß mit jeder einschränkenden Ordnung auch Kräfte entschlafen müsten und jeder künstliche Stand der Sarg einer Mumie sei, an der höchstens Ein Glied tauget. In Eurer Maschine sollte der Philosoph spekuliren, der Schreiber schreiben, der Landmann pflügen, der Regent Namen austheilen und seinen Namen nur unterschreiben dürfen; nichts mehr: denn das Ganze des Staats, sobald es Kunstwerk seyn sollte, erforderte diesen Mechanismus*⁴⁰¹.

Deutlicher als Herder zeigt Schiller in einem breiter ausgeführten Bild die Auswirkungen der Spezialisierung auf, die er mit der Entwicklung der Kultur begründet; dem Fortschritt der Wissenschaften, der die einzelnen Disziplinen schärfer voneinander trennt, entspricht im *verwickelteren(n) Uhrwerk der Staaten* ebenfalls ein höherer Grad der Differenzierung⁴⁰². Während in der *Polypennatur der griechischen Staaten* noch jedes Individuum in Unabhängigkeit le-

400 Ebd. S. 230; zu Müllers Kapitalismuskritik ERNST HANISCH, *Der 'vormoderne' Antikapitalismus der Politischen Romantik. Das Beispiel Adam Müller (Romantik in Deutschland, S. 132-146)*.

401 Herder, Bd. 13, S. 454.

402 Schiller, S. 91: *Sobald auf der einen Seite die erweiterte Erfahrung und das bestimmtere Denken eine schärfere Scheidung der Wissenschaften, auf der andern das verwickeltere Uhrwerk der Staaten eine strengere Absonderung der Stände und Geschäfte notwendig machte, so zerriß auch der innere Bund der menschlichen Natur ...*

ben, sich aber auch zum Ganzen zusammenschließen konnte, ist in dem kunstreichen Uhrwerke der neuen Staaten, wo aus der Zusammenstückelung unendlich vieler, aber lebloser, Teile ein mechanisches Leben im Ganzen sich bildet⁴⁰³, die spezialisierende Trennung das bestimmende Prinzip, dem Institutionen (Staat und Kirche) und Ordnungen (Gesetze und Sitten), aber auch die einzelnen Menschen unterworfen sind; die Individuen entwickeln sich nicht mehr gemäß ihrer wesentlichen Bestimmung als Menschen mit allen ihren Anlagen, sondern bleiben auf ihre spezifische Funktion beschränkt, die sie im Sinne der Zweckgerichtetheit des Ganzen zu erfüllen haben:

*Auseinandergerissen wurden jetzt der Staat und die Kirche, die Gesetze und die Sitten; der Genuß wurde von der Arbeit, das Mittel vom Zweck, die Anstrengung von der Belohnung geschieden. Ewig nur an ein einzelnes kleines Bruchstück des Ganzen gefesselt, bildet sich der Mensch selber nur als Bruchstück aus, ewig nur das eintönige Geräusch des Rades, das er umtreibt, im Ohre, entwickelt er nie die Harmonie seines Wesens, und anstatt die Menschheit in seiner Natur auszuprägen, wird er bloß zu einem Abdruck seines Geschäfts, seiner Wissenschaft.*⁴⁰⁴

Die von Schiller auf das gesamte gesellschaftliche Leben bezogene Maschinenmetapher, die den Einzelnen nicht explizit als Rad erscheinen läßt, sondern eher als eine Kraft, die jeweils eins der vielen Räder treibt⁴⁰⁵, beschränkt Hegel auf die Verwaltung; in ihr fungieren die verschiedenen Beamten ohne Blick auf das Ganze als einzelne Räder⁴⁰⁶, die ihren Wert erst durch die Verbindung mit der ganzen Maschine erhalten⁴⁰⁷. Die hier von Hegel durchaus

403 Ebd. S. 92.

404 Ebd.

405 Diese Vorstellung läßt sich auch in der Metapher vom Tretrad verbildlichen. Jean Paul, Bd. 5, S. 906, überträgt das Bild auf den Staat: *Jeder Staat geht zuletzt zugrunde, der ein Tretrad ist, das dessen Menschen nur bewegen, ohne sich auf dessen Stufen zu erheben.* Adam Müller, Schriften, Bd. 2, S. 446, bezieht eine ähnliche Metapher auf die ausschließliche der Praxis Verhafteten, welche ihr Einzelnes Rad in dem Mechanismus dieses entgöttlichten bürgerlichen Lebens mit verbundenen Augen treten und die zurückschauen, wenn ein Sehender vorübergeht und ihnen vom Lichte erzählt.

406 Karl W. Deutsch, Staat, S. 181, überträgt die Radmetapher auch auf kleinere Gruppen und verbindet damit die Frage nach der Verantwortung: *Individuen und kleine Gruppen sind oft nur Rädchen in der riesigen Maschinerie größerer Interessengruppen oder staatlicher Regierungen. Wie weit behalten diese Rädchen die Fähigkeit, die eigentlichen Handlungen der Maschinerie zu verstehen. Wie weit geht ihre Verantwortung für diese Handlungen.* Bereits Adam Ferguson, An Essay on the History of Civil Society (1767), hg. von DUNCAN FORBES, Edinburgh 1966, S. 182, geht davon aus, daß Beamte und Politiker geschaffen seien, *like the parts of an engine, to concur to a purpose, without any concert of their own: and, equally blind with the trader to any general combination, they unite with him, in furnishing to the state its resources, its conduct, and its force.* Erst an der Schwelle zur industriellen Revolution stehend, beurteilt Ferguson anders als die deutschen Romantiker das Prinzip der Arbeitsteilung positiv (s. u. Anm. 413).

407 Georg Wilhelm Friedrich Hegel, Theologische Jugendschriften, hg. von HERMAN NOHL, Tübingen 1907, S. 223: *einer geringen Anzahl von Bürgern war die Re-*

kritisch gedachte Maschinenmetapher kehrt Schopenhauer später gegen die Philosophie Hegelscher Prägung; er wirft der Hegelei vor, den Staat als *absolut vollendete(n) ethische(n) Organismus* auszugeben und dadurch den ganzen Zweck des menschlichen Daseyns im Staat aufgehen zu lassen⁴⁰⁸. Die Universitätsphilosophie werde so zur ausgezeichneten Zurichtung für künftige Referendarien und demnächst Staatsbeamte, denen sie die Auffassung nahelege, daß sie unter Aufopferung ihrer Persönlichkeit auf nichts Anderes, weder in dieser, noch in einer andern Welt hinzuarbeiten hatten, als daß sie taugliche Räder würden, mitzuwirken, um die große Staatsmaschine, diesen *ultimus finis bonorum*, im Gang zu erhalten⁴⁰⁹.

Die mit der Maschinenmetapher verbundene Vorstellung einer weitreichenden funktionalen Differenzierung, die, auf den Staat bezogen, kritisch als Isolierung des Individuums vom Gesamtzusammenhang und als Reduzierung seiner Möglichkeiten zur Selbstverwirklichung auf die funktionsrelevanten Anlagen und Neigungen interpretiert wird, leitet Haxthausen, der diese Staatsmetaphorik vor allem der *ältere(n) Schule der Liberalen* zuschreibt, aus dem *Materialismus der Encyclopädisten* ab. Dieser Philosophie hält Haxthausen vor, ihre materialistische Ansicht auch über die Geschichte ausgedehnt und ihr methodisches Prinzip, die Analyse kleinster Einheiten, auch auf den politischen Bereich übertragen zu haben⁴¹⁰.

gierung der Staatsmaschine anvertraut, und diese dienten nur als einzelne Räder, die ihren Wert erst in Verbindung mit andern erhalten - der jedem anvertraute Teil des zerstückelten Ganzen war im Verhältnis zu diesem so unbedeutend, daß der Einzelne dieses Verhältnis nicht zu kennen oder vor Augen zu haben brauchte (zu weiteren Maschinenmetaphern bei Hegel AHL-RICH MEYER, S. 159f.). Auch Ferguson (wie Anm. 406) S. 57f., sieht den Wert des Einzelnen erst durch die Verbindung mit der Gesellschaft gegeben: He is only part of a whole; and the praise we think due to his virtue, is but a branch of that more general commendation we bestow on the member of a body, on the part of a fabric or engine, for being well fitted to occupy its place, and to produce its effect.

408 Schopenhauer, Bd. 5, S. 157.

409 Ebd. Als Parallele benutzt Schopenhauer den Vergleich mit der Biene, deren Bestimmung im Bienenstock aufgehe; s. Kap. II.B, nach Anm. 411. - Wie Schopenhauer über die Hegelianer klagt bereits 1834 ein Rezensent über G. O. Marbach, die nach dessen Vorstellungen errichteten Universitäten würden nur mechanische Abrichtungsanstalten zum Staatsdienst sein, sie werden nicht wahre d. i. freie Staatsdiener, sondern sklavische Staatsknechte erziehen, sie werden todte Werkzeuge zur Staatsmaschine, aber nicht selbständige Glieder in dem Staatsorganismus bilden (zit. nach GOMBERT, S. 12).

410 Haxthausen, S. 15: *Die ältere Schule der Liberalen denkt sich den Staat als eine Maschine, und liebt dieses Bild im Einzelnen durchzuführen, wie denn die Philosophie, der sie angehört, und aus der sie hervorgegangen, überhaupt nur Atome kennt, und ihre materialistische Ansicht auch über die Geschichte ausdehnt. Wie ihre Weltweisen und Psychologen die Seele selbst nach Kräften geschieden und zertheilt haben und ein eigenes Begehungsvermögen, eine Einbildungskraft und dergleichen, nicht als bloße Richtungen*

Neben der Philosophie sieht Haxthausen eine weitere Quelle der materialistischen Staatsmaschinenlehre, die mit ihrem Prinzip der Differenzierung auch im Bildungswesen negative Folgen bewirkt habe⁴¹¹, in der für die Entwicklung der Industrie durchaus vorteilhaften Arbeitsteilung: *Die Theilung des Staats in möglichst viele Begriffe und die Vertretung dieser Begriffe durch Staatsbeamte, die wieder nach Begriffen wie Ringe und Räder in einander fassen, sich unterordnen nach Stellung und Gewicht, und in unendlichen, ewigen Kreisen unermüdlich sich umtreiben, sollen dasselbe für den Menschenstaat, diese Geld- und Menschenfabrik der Schule bewirken*⁴¹². Während Adam Müller das Prinzip der Arbeitsteilung unter dem Bild des zu Maschinenteilen degenerierten Menschen generell verwirft⁴¹³, akzeptiert Haxthausen die Entwicklung der Produktionsverhältnisse und warnt lediglich vor ihrer Anwendung in außerökonomischen Bereichen; durch die Differenzierung in der Verwaltung befürchtet er nicht nur eine mit der Ausweitung der Beamtenschaft verbundene

einer und derselben Seele, sondern vielmehr als besondere Kräfte unterscheiden und nachweisen, so thun sich auch ihre Politiker viel zu Gute auf die scharfsinnige Erfindung von der Trennung und Abwägung der Gewalten im Staate und von der sogenannten Regierungskunst als der Ausführungskunst eines Systems todter Begriffe.

411 Ebd. S. 17.

412 Ebd. S. 24; vgl. ebd. S. 16.

413 Adam Müller, *Abhandlungen*, S. 46f.: *Wenn aber die Teilung der Arbeit in großen Städten oder Manufakturen- oder Bergwerksprovinzen den Menschen, den vollständigen freien Menschen, in Räder, Trillinge, Walzen, Speichen, Wellen usf. zerschneidet, ihm eine völlig einseitige Sphäre in der schon einseitigen Sphäre der Versorgung eines einzelnen Bedürfnisses aufdringt, wie kann man begehren, daß dies Fragment übereinstimmen solle mit dem ganzen vollständigen Leben und mit seinem Gesetze - oder mit dem Rechte. -* Börne, Bd. 1, S. 670, verdeutlicht mit dem Bild der Arbeitsteilung die Lage der von der politischen Selbstverantwortung ausgeschlossenen Deutschen: *Wenn aber nur der glücklich ist, der alle Kräfte, die er in sich fühlt, gebrauchen und in das große Triebwerk des bürgerlichen Lebens der Menschen immer den Blick richten und, wenn es Zeit ist, auch eingreifen darf; und wenn der nicht glücklich ist, der wie in einer Uhrwerkstätte immer nur Zeiger, nur Federn oder nur Zifferblätter gedankenlos zu machen hat - so waren es die Deutschen auch nicht.* Adam Ferguson (wie Anm. 406) S. 181, erwartet 1767 nur segensreiche Auswirkungen der Arbeitsteilung (*By the separation of arts and professions, the sources of wealth are laid open; every species of material is wrought up to the greatest perfection, and every commodity is produced in the greatest abundance.*) und befürwortet generell auch ihre Übertragung auf den außerökonomischen Bereich: *The advantage gained in the inferior branches of manufacture by the separation of their parts, seem to be equalled by those which arise from a similar device in the higher departments of policy and war.* Die den Erfolg der Arbeitsteilung überhaupt erst ermöglichenden, gleichsam antiaufklärerischen Voraussetzungen scheint Ferguson, S. 182f., bereitwillig zu akzeptieren: *Many mechanical arts, indeed, require no capacity; they succeed best under a total suppression of sentiment and reason; and ignorance is the mother of industry as well as of superstition. ... Manufactures, accordingly, prosper most, where the mind is least consulted, and where the workshop may, without any great effort of imagination, be considered as an engine, the parts of which are men.*

Kostensteigerung und die gleichsam durch systemimmanenten Druck bewirkte Expansion der Bürokratie⁴¹⁴, sondern kritisiert vor allem die Unterdrückung der Freiheit und die soziale Gleichschaltung, die nach seiner Auffassung als unerläßliche Voraussetzung die politische Arbeitsteilung überhaupt erst ermöglichen: *Alle individuelle Freiheit muß zuvor vernichtet, aller Unterschied der Stände aufgehoben und das Ganze in gleichartige Materie, in Atome, die nur als Nummern mit Namen oder Titeln des Staates gelten, aufgelöst werden, dann wird es möglich, die Regierung des Staates als einer wirklichen Maschine durch Beamte zu vollenden*⁴¹⁵.

e) Die Staatsmaschine als lebloser Mechanismus

Die Zweckgerichtetheit der Maschine bedingt die funktionale Differenziertheit ihrer Teile, die, in der komplexen Struktur alle wechselseitig aufeinander bezogen, dem Impuls der Triebfeder folgen müssen und insofern einem Zwang unterworfen sind; sie können sich nur in den vorgezeichneten Bahnen bewegen und müssen die ihnen zugedachten Aufgaben erfüllen, so lange sie funktionstüchtig sind. Aufgrund dieser Determiniertheit können Kategorien wie Freiheit oder Entwicklung nicht auf die Maschine und ihre Teile bezogen werden; vor dem Hintergrund organologischer Vorstellungen, auf die im engeren oder weiteren Kontext oft rekuriert wird, muß die Staatsmaschine als lebloses Artefakt erscheinen, und so wird sie oft mit entsprechenden Adjektiven charakterisiert. Adam Müller will den Staat nicht als Maschine und die Glieder des Staates nicht als *totes Räderwerk* bezeichnet wissen⁴¹⁶; die Praxisrelevanz der Wissenschaften sieht Müller dadurch beeinträchtigt, daß *der Staat von seinen Repräsentanten nur für eine Maschine ausgegeben wurde und daß die heiligen Bestrebungen der Wissenschaft einem toten Mechanismus des Zwanges nicht dienen sollen, noch können*⁴¹⁷. Während Schlözer den Staat eine *künstliche, überaus zusammengesetzte Maschine* nennt⁴¹⁸, um so die

414 Haxthausen, S. 25: *An Arbeit fehlt es nirgends, je mehr Arbeiter, desto mehr Arbeit, je mehr Bediente, desto schwieriger die Bedienung.*

415 Ebd.

416 Adam Müller, Staatskunst, S. 7. Mit dem Konservativen Adam Müller ist der Liberale Ludwig Börne in der Beurteilung der Maschinenmetaphorik einig, wenn dieser, Bd. 3, S. 103, mit einer Uhrenmetapher sich gegen die politische Bevormundung wendet: *Die Regierung ist jetzt ganz in den Händen von Mechanikern, die den Staat als eine Uhr betrachten, wozu sie den Schlüssel haben, und die gar nichts wissen von einem Leben, das sich selbst aufzieht. Das Herz soll schlagen zur bestimmten Minute, und das nennen sie Ordnung!*

417 Adam Müller, Staatsphilosophie, S. 151.

418 Schlözer, S. 4; s. o. vor Anm. 185.

Komplexität und den artifiziellen Charakter des Staates anerkennend herauszustellen, ist bei Müller in der Metapher vom *künstlichen Mechanismus der Staatsgewalt*⁴¹⁹ das Adjektiv 'künstlich' wohl schon als Synonym für 'leblos' zu verstehen. Die vor allem den Romantikern und ihnen nahestehenden Autoren geläufige, negative Einstellung zur Maschinenmetapher macht es verständlich, daß Friedrich Gentz in der Übersetzung von Burkes Rat, nicht zu versuchen, *to make men mere machines and instruments of a political benevolence*⁴²⁰, die Metaphern durch die gewohnten Adjektive ergänzt und seinerseits davor warnt, den Menschen zu einer *seelenlosen Maschine, zum todten Instrument einer politischen Wohlthätigkeit* zu verdammen⁴²¹.

Bereits Herder versteht die Leblosigkeit als Charakteristikum der Staatsmaschine und verbindet damit verschiedene Schlußfolgerungen. Den natürlichen, nur aus einem Volk bestehenden Staat vergleicht Herder mit einer Pflanze und stellt ihm den monarchisch regierten Vielvölkerstaat gegenüber, *eine brechliche Maschiene, die man Staats-Maschiene nennet, ohne inneres Leben und Sympathie der Theile gegen einander*⁴²². Auch wenn *eine Menge dieser Maschienen ... sich einander gegenseitig stützen und wie wohl sie leblos sind, einander dennoch unsterbliche Dauer erhalten sollen, sind sie dem Verfall ausgesetzt*⁴²³. Als leblose Maschine hat der Staat auch keine Vernunft, denn *keine Maschiene hat Vernunft, so Vernunftähnlich sie auch gebauet seyn möge*⁴²⁴; vom Staat darf deshalb auch nicht Aufklärung gefordert werden⁴²⁵.

Wenn man davon ausgeht, daß der Mensch erst im Staat seine wahre Glückseligkeit erlangen könne - diese Auffassung lehnt Herder

419 Adam Müller, Staatskunst, S. 145.

420 Burke, S. 252.

421 Gentz, Bd. 1, S. 150.

422 Herder, Bd. 13, S. 385.

423 Ebd. S. 455. In der Druckfassung, ebd. S. 385, benutzt Herder in diesem Zusammenhang die Metapher vom Trojanischen Pferd und leitet aus der Leblosigkeit der Maschine auch seine Kritik an der entsprechenden Politik ab: *Wie Trojanische Roße rücken solche Maschienen zusammen, sich einander die Unsterblichkeit verbürgend, da doch ohne National-Charakter kein Leben in ihnen ist und für die Zusammengezwungenen nur der Fluch des Schicksals sie zur Unsterblichkeit verdammen könnte: denn eben die Staatskunst, die sie hervorbrachte, ist auch die, die mit Völkern und Menschen als mit leblosen Körpern spielt. Insofern ist die Metapher von der Staatsmaschine ein entehrender schädlicher Name sowohl für den Regenten als die Regierten* (ebd. S. 455).

424 Ebd. S. 453.

425 Ebd.: *Wer von einem Staat, als solchem, Aufklärung fodert, wer glaubt, das Publicum oder gar der Regent müße ihm Bildung und Glückseligkeit gewähren: der spricht für mich eine unverständliche Sprache* (vgl. ebd. S. 454 [s. o. Anm. 386]).

ab -, scheint es notwendig, da den Staat als Maschine *nur der Gedanke Eines regieret*, die Leblosigkeit der Staatsmaschine auch den Individuen als ihren Teilen zuzugestehen, denn anders könnte der einem solchen Staat verhaftete Mensch die Fremdbestimmung wohl kaum ertragen; in grellen Farben entwirft Herder ein Bild des Menschen, der im Staat seine Glückseligkeit zu finden hofft und zur Gedankenlosigkeit und Unempfindlichkeit abstumpfen muß, um mit seinem Schicksal nicht zu hadern:

*Ja endlich, da, wie alle Staatslehrer sagen, jeder wohleingerichtete Staat eine Maschine seyn muß, die nur der Gedanke Eines regieret; welche größere Glückseligkeit könnte es gewähren, in dieser Maschine als ein Gedankenloses Glied mitzudienen? Oder vielleicht gar wider besser Wissen und Gefühl, Lebenslang in ihr auf ein Rad Ixions geflochten zu seyn, das dem traurig-verdammten keinen Trost läßt, als etwa die letzte Thätigkeit seiner selbstbestimmenden, freien Seele wie ein geliebtes Kind zu ersticken und in der Unempfindlichkeit einer Maschine sein Glück zu finden - o wenn wir Menschen sind, so laßt uns der Vorsehung danken, daß sie das allgemeine Ziel der Menschheit nicht dahin setzte.*⁴²⁶

Während Herder davon ausgeht, daß der Bürger, der als Teil der (absolutistisch regierten) Staatsmaschine seine Erfüllung finden wolle, gedankenlos und stumpfsinnig werden müsse, argumentiert Jean Paul in einer seiner Jugendsatiren in der umgekehrten Richtung. Als Beispiel einer der Metaphern, auf die die ältesten und neuesten Staatslehrer das Staatsrecht glücklich gegründet haben und die die These bestätigen, daß das Volk immer den Beinamen des Karls des Einfältigen behaupten müsse⁴²⁷, führt Jean Paul die Staatsmaschine an und setzt dabei die Vernunftlosigkeit ihrer Teile voraus. Einige deutsche Staaten bezeichnet er als *elende Maschinen* und vergleicht sie mit dem Schachautomaten des Wolfgang von Kempelen⁴²⁸, da sie ihre unzähligen Räder, Walzen, Gewichte und Rollen wirklich blos zum Spas und Schein und dazu hätten, um eben zu verbergen, daß ein Kind allein die Hand im Spiele habe⁴²⁹. Für die Landesfürsten ist dieser Vergleich wenig schmeichelhaft; zwar gesteht Jean Paul ihnen die Funktion des bewegenden Prinzips zu, setzt sie aber mit einem Kind gleich und läßt so an den Verstandeskräften der Fürsten doch Zweifel aufkommen. Die Stabilität der elenden Maschinen ist nicht gewährleistet, wenn *iedes Staatsmitglied eben so gut seinen Kopf vol Aufklärung aufsetzen dürfte als hätt' er noch eine Krone oben darauf zu thun*⁴³⁰. Die vorsichtig im

426 Herder, Bd. 13, S. 340f.

427 Jean Paul, Jugendwerke, Bd. 1, S. 1138.

428 S. o. Anm. 31.

429 Jean Paul, Jugendwerke, Bd. 1, S. 1139. Bd. 5, S. 971, betont Jean Paul mit einem ähnlichen Bild die Leichtgängigkeit der einmal eingerichteten Staatsmaschine: *Ein Kron-Kind kann die Rechen- und Spinn-Maschine eines fertigen Staats umdrehen.*

430 Ders., Jugendwerke, Bd. 1, S. 1139.

Bedingungssatz angedeutete Möglichkeit der politischen Emanzipation durch Aufklärung, die Jean Paul nicht auf die Fürsten oder die politische Führungsschicht beschränkt sehen möchte^{430a}, könnte die Funktionsfähigkeit der Staatsmaschine beeinträchtigen; das be-seelende Licht der Aufklärung macht aus dem hölzernen (und insofern leblosen) Rad, das der einzelne Bürger im absolutistisch regierten Staat darstellt⁴³¹, ein lebendiges Feuerrad, wenn der Bürger von seiner Seele und nicht vom Fürsten regiert wird. Aus dieser Sicht verbietet sich die Erörterung der Frage, ob man den niedrigen Pöbel aufklären müsse⁴³²; der Satiriker mahnt: *Ich bitte Sie beide, meine Herren, ums Himmels Willen, sinnen Sie gesellschaftlich nach und malen Sie lieber nicht weiter, ob ein Staatsmitglied die treibende und getriebene kleine Maschine in der grossen Maschine bleiben kan, wenn das hölzerne Rad sich in ein lebendiges augenvolles Feuerrad verwandelt, dergleichen Jesaias selbst gesehen, kurz wenn in iedem stat des Fürsten auch eine Seele regiert*⁴³³. Insofern sieht Jean Paul nicht die freie Seele des Bürgers durch den Staat gefährdet, sondern die absolutistische Staatsmaschine durch die erst über die Aufklärung erreichbare Selbstverwirklichung des Menschen bedroht, denn *aus den Maschinen werden nichts als Menschen*⁴³⁴.

Johann Kaspar Bluntschli verdeutlicht die verschiedenen Aspekte, die sich aus der Leblosigkeit der Staatsmaschine ergeben, indem er diese Metapher der oft nur als Hintergrundmetapher vorhandenen Vorstellung vom Staat als lebendigem Körper gegenüberstellt. Am Beispiel des detailliert beschriebenen Funktionsablaufs einer Papiermaschine erwägt Bluntschli, inwieweit der Vergleich mit einer Maschine die Wesenszüge des Staates einsichtig mache. Während er die funktionale Differenzierung des Staates bei Ausrichtung aller Teile auf ein gemeinsames Ziel in der Maschinenmetapher adäquat wiedergegeben sieht⁴³⁵, entdeckt er die Leblosigkeit als entscheidenden Widerspruch; mechanische Gesetze schließen Freiheit und Geist aus: *Alle diese Räder, und Siebe und Messer und Walzen sind unter sich verschieden, und jeder Theil vollzieht sein Geschäft. Aber alle diese*

430a Denselben Gedanken verdeutlicht Jean Paul auch mit einem Bild aus dem Bereich der Schiffsmetaphorik; s. u. Kap. II.F, vor Anm. 394.

430 Auch Jean Pauls Klage, Bd. 5, S. 911, über die *hölzerne(n) Räderwerke des Formalismus* impliziert den Vorwurf der Leblosigkeit.

432 Ders., Jugendwerke, Bd. 1, S. 1138; dazu SCHMIDT-BIGGEMANN, S. 245f.; SPRENGEL, S. 76f.

433 Jean Paul, Jugendwerke, Bd. 1, S. 1139. Das Bild versteht SCHMIDT-BIGGEMANN, S. 246, als "allegorische Kontamination von Ezechiels Rad und Jesaias' Friedensreich mit dem Licht der Vernunft."

434 Jean Paul, Jugendwerke, Bd. 1, S. 1139.

435 S. o. vor Anm. 194.

*Theile agiren immer nur nach äußern mechanischen Gesetzen; sie selber haben keine Wahl, keine Freiheit, keinen Geist. Sie sind, obwohl in Bewegung gesetzt, dennoch leblos; der Zusammenhang, in dem sie stehen zu einander und zu dem ganzen System, ist ein mechanischer*⁴³⁶. Der Mangel der leblosen Maschine an Freiheit und Geist, der die Möglichkeit einer Wahl ausschließt, läßt sich auch als Determiniertheit verstehen; die Maschine kann nicht aus eigenem Impuls ihren Bewegungsablauf verändern, sondern ist von einer von außen steuernd eingreifenden Instanz, dem Maschinisten, abhängig: *Die Maschine und ihre Theile, einmal in Thätigkeit versetzt, arbeiten immer nach dem gleichen, unveränderlichen Gesetze, immer in gleicher Weise, immer dasselbe hervorbringend. Die Maschine kann wohl das eine Mal Postpapier, ein anderes Mal Schreibpapier, dann wieder Löschpapier und Packpapier producieren, aber nicht nach ihrem Willen, sondern wie der Maschinist die Räder aufzieht und die Verhältnisse ordnet*⁴³⁷. Die Glieder des Staates hingegen definiert Bluntschli zunächst nur als Negation der auf die Maschine bezogenen Aussagen: *sie sind nicht nach mechanischen Gesetzen geschaffen, nicht mechanischen Regeln unterworfen, sie sind nicht todte Glieder eines toten Systems*⁴³⁸. Die entscheidenden Merkmale, die den Zusammenhang des Staatskörpers gewährleisten, sind Geist und Leben als Konstituenten des organischen Prinzips. Die Verbindung der verschiedenen Glieder des Staatskörpers ist *eine organische, wie die Verbindung der Glieder Eines Leibes. Geist und Leben strömt durch die ganze Gliederung und bestimmt ihre Thätigkeit*⁴³⁹. Geist und Leben – im Hinblick auf den Staatskörper versteht Bluntschli diese beiden Begriffe wohl als Synonyme – sind vor allem daran erkennbar, daß der Staatskörper im Gegensatz zur determinierten Staatsmaschine stetem

436 Bluntschli, Staat und Kirche, S. 9.

437 Ebd. – Anders als die Autoren des 18. Jahrhunderts sieht Bluntschli den Maschinisten nicht zusammen mit der Maschine als eine funktionale Einheit, sondern lastet seine Funktion der Maschine als einen Nachteil an. Dies könnte darauf schließen lassen, daß im Bildfeld von der Staatsmaschine die Figur des Maschinisten im wesentlichen an die politischen Verhältnisse des Absolutismus gebunden ist. Die qualitative Differenz zwischen dem Maschinisten und den Teilen der Maschine spiegelt die herausgehobene Position des absolutistischen Herrschers gegenüber seinen Untertanen oder Beamten wider. Offensichtlich hat die Errichtung konstitutioneller Monarchien im 19. Jahrhundert in der Metaphorik eine Nivellierung bewirkt: sofern die Räder der politischen Maschinerie als Bürger des Staates oder als Verwaltungsbeamte zu interpretieren sind, wird die Vorstellung vom Maschinenmeister ausgeblendet. Von diesem Grundsatz ausgenommen sind die Karikatur (s. o. nach Anm. 307), der das Recht zur Überzeichnung der Realität zugebilligt wird, und die Kritik, die sich dieses Recht nimmt, um ihre Aussage zu verdeutlichen (s. o. Anm. 416).

438 Bluntschli, Staat und Kirche, S. 9.

439 Ebd. S. 10.

Wechsel und damit der Geschichtlichkeit unterworfen ist⁴⁴⁰.

Präziser als in seiner Frühschrift von 1844 definiert Bluntschli in der 'Deutschen Statslehre' (1874) den Staat als einen *nachgebildete(n) Organismus*, der eine *Verbindung von Seele und Leib* darstelle, sich aus *Theilen mit relativ eigenem Trieb und Leben und besonderen Functionen* zu einem harmonischen *Gesamtkörper* zusammensetze und eine *Entwicklung von Innen heraus* wie auch ein *äußeres Wachsthum* habe⁴⁴¹. Aus dieser Sicht ist der Vergleich des Staates mit einer Maschine nicht mehr angebracht: *In allen diesen Beziehungen unterscheidet sich der Stat wesentlich von einer leblosen Maschine, die wohl Theile, aber keine Glieder und kein Wachsthum hat und nur nach mechanischen Gesetzen in gleichmäßiger Weise bewegt wird, aber außer Stande ist, den wechselnden Bedürfnissen je nach ihrer Einsicht mannigfaltige Befriedigung zu verschaffen*⁴⁴². Aus der jegliches Wachstum ausschließenden Leblosigkeit der Maschine ergibt sich der mechanische Charakter ihrer Teile und ihrer Bewegung. Im Gegensatz zu den Gliedern des Körpers verfügen die verschiedenen Maschinenteile über keine relative Selbständigkeit, und die determinierte, unveränderliche Bewegung der Maschine bietet keine Möglichkeit, nach dem Prinzip der Selbststeuerung auf wechselnde Bedürfnisse angemessen zu reagieren; unter diesen Voraussetzungen kann auch die Kategorie der Entwicklung nicht auf die Maschine bezogen werden.

Die Kritik an der Determiniertheit der Maschine durch den Eingriff des Maschinisten und an ihrer damit verbundenen Unfreiheit könnte erwarten lassen, daß Bluntschli in der Konfrontation der Staatsmaschine mit dem Staatskörper diesem die Kategorie der Freiheit zuerkenne; statt dessen begnügt er sich jedoch mit dem Hinweis auf die relative Selbständigkeit der einzelnen Glieder des Staatskörpers, da ihm das Kriterium der Entwicklungsfähigkeit bedeutender ist als die Frage nach den Instanzen, die den Zweck des Staatskörpers bzw. der Staatsmaschine festlegen. Damit fällt Bluntschli hinter den um 1840 in dieser Frage bereits erreichten Stand der Diskussion zurück, denn schon Kant sieht hierin das entscheidende Merkmal, das die Differenzierung zwischen den beiden

440 Ebd. S. 10f.: *Und nicht immer dasselbe in gleicher Weise schafft der Staat, und seine einzelnen Glieder, wie die Maschine und deren Bestandtheile. Sondern ihre Thätigkeit, ihre Äußerungen, ihre Wirkung sind in äußerer Form und innerem Gehalt, wie alles organische Leben, stetem Leben, steter Wandelung unterworfen. Ein ewiger Fluß der Bewegung durchzieht den Staat und seine Glieder. ... Sein Leben steigt auf und geht wieder nieder; er erhebt sich und versinkt mit dem Wandel der Zeiten.*

441 Bluntschli, Statslehre, S. 13.

442 Ebd.

Staatsmetaphern erlaubt. Danach entspricht der absolutistisch regierte Staat der Maschine, der nach *inneren Volksgesetzen* geführte dem Körper: *So wird ein monarchischer Staat durch einen beseelten Körper, wenn er nach inneren Volksgesetzen, durch eine bloße Maschine aber (wie etwa eine Handmühle), wenn er durch einen einzelnen absoluten Willen beherrscht wird, ... vorgestellt*⁴⁴³. Diese Zuordnung läßt im Staatskörper die Möglichkeit der Selbstbestimmung annehmen in dem Sinne, daß die Regierungsprinzipien mit dem Volkswillen übereinstimmen, während die durch einen Einzelwillen beherrschte Staatsmaschine des Absolutismus die Möglichkeit des Widerspruchs zwischen den Regierungsprinzipien und dem Willen der Bürger mit einschließt. Der romantisch-konservative Historiker Heinrich Leo (1799-1878) überträgt Kants Unterscheidung auf den Gegensatz zwischen dem mechanischen und dem organischen Staat und nennt als weiteres Kriterium den Zwang, mit dem der mechanische Staat seine Ziele durchsetzt; daß dabei die Prinzipien von einigen der Staatsglieder zumindest getragen, wenn nicht überhaupt erst aufgestellt und insofern dem Staat nicht von außen gesetzt werden, ist für die Differenzierung irrelevant: *Die Regel des Lebens des organischen Staates geht aus dem Gesamt-leben seiner Glieder natürlich hervor; die Regel des Lebens des mechanischen Staates wird durch ein einzelnes entweder von Natur mächtigeres oder von den natürlich mächtigeren Staatsgliedern als wichtiger anerkanntes Interesse gegeben, und alle Gliederung fügt sich durch äußeren Zwang diesem Interesse*⁴⁴⁴.

f) Zur Rechtfertigung der Maschinenmetaphorik

Die Kritik an der Maschinenmetaphorik ist aus mehreren Gründen problematisch, denn zum einen versteht sie 'Körper' und 'Maschine' als konträre Begriffe, zum andern empfiehlt sie (zumindest impli-

443 Kant, Kritik der Urteilskraft, § 59 (Ders., Werke, Bd. 5, Berlin 1913, S. 352); zum methodologischen Aspekt dieses Vergleichs AHLRICH MEYER, S. 134f.

444 Heinrich Leo, Zu einer Naturlehre des Staates, hg. von KURT MAUTZ (Civitas Gentium 4) Frankfurt a. M. 1948, S. 43. Die noch im Nationalsozialismus sehr stark vertretene Vorstellung vom Staat als Organismus, dem als negatives Gegenbild der Mechanismus gegenübergestellt wird, zeigt noch die alte Opposition von 'lebendig' und 'tot'; Leos Argumentation erscheint bei Hitler, S. 439, jedoch genau umgekehrt: *Aus einem toten Mechanismus, der nur um seiner selbst willen da zu sein beansprucht, soll ein lebendiger Organismus geformt werden mit dem ausschließlichen Zwecke: einer höheren Idee zu dienen.* Die Zielbestimmung wie auch das Verb 'formen' legen eher die Mechanismusmetapher nahe; daß Hitler das Bild vom Organismus benutzt, hängt mit seinem allgemeinen Bildgebrauch zusammen und läßt vermuten, daß von der Organismusmetapher grundsätzlich positive Konnotationen erwartet wurden.

zit) die Verwendung der Körpermetapher, da sie sie für angemessener hält, ohne dabei zu berücksichtigen, daß die politische Maschinenmetaphorik nie mit dem Anspruch auf ausschließliche Gültigkeit benutzt worden ist, und schließlich interpretiert sie die Maschinenmetapher anders als deren Befürworter.

Während die Kritiker der Staatsmaschine meistens von einem Gegensatz zwischen Körper und Maschine ausgehen, schließen sich diese beiden Begriffe für viele Benutzer der Maschinenmetaphorik nicht gegenseitig aus. "Das moderne Verständnis von organischer Metaphorik und Begrifflichkeit ist an eine Vorstellung von 'Organismus' gebunden, das diesen über den Begriff des Lebens und der Entwicklung von Mechanismen und anorganischer Materie unterscheidbar macht. Diese Unterscheidungen setzten sich in der Naturwissenschaft erst im Laufe des 18. Jahrhunderts durch und dürfen in ältere Texte nicht zurückgelesen werden"⁴⁴⁵. Für Descartes, dessen Schriften neben den Werken Newtons "die prominentesten Quellen für die mechanische Metaphorik" sind⁴⁴⁶, ist eine Uhr nicht weniger 'natürlich' als eine Pflanze⁴⁴⁷. Zwar betont der Hallenser Arzt G. E. Stahl bereits 1706 die Notwendigkeit der Unterscheidung zwischen 'Mechanismus' und 'Organismus'⁴⁴⁸, aber Zedlers 'Universal-Lexikon' (1740) behandelt des Organismus noch als einen Spezialfall des Mechanismus⁴⁴⁹, und auch politische Autoren differenzieren bis zum Ausgang des 18. Jahrhunderts nicht eindeutig zwischen Körper und Maschine. J. G. Justi nennt den Menschen eine *körperliche Maschine*⁴⁵⁰ oder eine *menschliche Maschine*⁴⁵¹ und spricht auch von der *Maschine des Staatskörpers*⁴⁵²; Friedrich der Große befürchtet bei

445 DOHRN-VAN ROSSUM - BÖCKENFÖRDE, S. 557; zur Begriffsgeschichte von 'organisch' und 'mechanisch' auch AHLRICH MEYER, S. 129-132.

446 DOHRN-VAN ROSSUM - BÖCKENFÖRDE, S. 557.

447 Descartes, *Principes* (Ders., *Œuvres*, hg. von CHARLES ADAM - PAUL TANNERY, Bd. 9,2, Paris 1964) S. 321f.: *Et il est certain que toutes les regles des Mécaniques appartiennent à la Physique, en sorte que toutes les choses qui sont artificielles, sont avec cela naturelles. Car, par exemple, lors qu'une montre marque les heures par le moyen des roues dont elle est faite, cela ne lui est pas moins naturel qu'il est à un arbre de produire ses fruits.* Descartes bezieht sein Maschinenmodell auf die Welt als Ganzes wie auch auf die einzelnen Körper in ihr; dazu SCHMIDT-BIGGEMANN, S. 32-42.

448 DOHRN-VAN ROSSUM - BÖCKENFÖRDE, S. 559; PROSS, S. 58.

449 JOHANN HEINRICH ZEDLER, *Grosses vollständiges Universal-Lexikon*, Bd. 25, Halle - Leipzig 1740, Nachdr. Graz 1961, Sp. 1868 (dazu DOHRN-VAN ROSSUM - BÖCKENFÖRDE, S. 559); zur Vorstellung der "machine organique" in der französischen Literatur des 18. Jahrhunderts SCHLANGER, S. 57-60.

450 Justi, *Grundriß*, S. 392.

451 Ebd. S. 352.

452 Ebd. S. 329.

einem Ungleichgewicht der Säfte im menschlichen Körper *la destruction totale de la machine*⁴⁵³; J. F. Pfeiffer warnt, in der Maschine des Staates dürfe kein einziges Rad verrückt werden, ohne auf den ganzen Körper, einen guten oder widrigen Einfluß zu haben⁴⁵⁴, und Gottfried Daniel Hoffman beschließt Rousseaus Beschreibung des Staates als Körper mit dem Satz: *Die Bürger sind der Leib und die Glieder, wodurch die Maschine sich bewegt, lebet, im Gange gehalten wird*⁴⁵⁵. Selbst Herder als Gegner der Metapher von der Staatsmaschine vergleicht absterbende Pflanzen mit einer auseinanderfallenden Maschine⁴⁵⁶, überlegt, wie der Staat dem höchsten Vorbilde einer belebten Maschine, dem menschlichen Körper selbst, nacheifern könnte⁴⁵⁷, und bezeichnet den Menschen als eine künstliche Maschine, zwar mit genetischer Disposition und einer Fülle von Leben begabt; aber die Maschine spielt sich nicht selbst und auch der fähigste Mensch muß lernen, wie er sie spiele⁴⁵⁸. Ein derartiger Wortgebrauch schließt zumindest für die Autoren des 18. Jahrhunderts die Differenzierung zwischen Staatsmaschine und -körper aus, sofern die Maschine als ein komplexes, zweckgerichtetes und bewegungsfähiges Gebilde und nicht als bloßes Werkzeug verstanden wurde.

Die mit dem Kriterium der Leblosigkeit begründete Zurückweisung der Staatsmaschinenmetapher läßt nicht nur die im 18. Jahrhundert weitgehend undifferenzierte Verwendung von 'Körper' und 'Maschine' außer acht, sondern übersieht auch, daß dieselben Autoren, die die Maschinenmetapher in einem positiven Sinn benutzen, auch die ersten Ansätze einer kritischen Maschinenauffassung zeigen. Die Maschine als einfaches Werkzeug, der Automat und die Marionette sind die Artefakte, die aufgrund ihrer Willen- oder Leblosigkeit nicht zu selbständigem Handeln befähigt sind⁴⁵⁹. Justi leitet aus

453 Friedrich II., *Corps politique*, S. 24; zum Zusammenhang der Vorstellung vom Gleichgewicht mit der Lehre von den Körpersäften KLUXEN, *Balanceidee*, S. 48f.

454 Pfeiffer, *Cameralwissenschaft*, T. 4,2, S. 49.

455 Gottfried Daniel Hoffmann, S. 23.

456 Herder, Bd. 13, S. 170: *Die Blume, die ausgeblühet hat, zerfällt; ... der Baum, der sich satt an Früchten getragen, stirbt; die Maschine ist hinfällig geworden und das Zusammengesetzte geht auseinander*. Den Körper des Menschen nennt Herder, ebd. S. 176, die *äussere Maschine*.

457 Ders., Bd. 16, S. 601.

458 Ders., Bd. 13, S. 345. SCHMIDT-BIGGEMANN, S. 97, konstatiert, daß sich in den Schriften des jungen Herder "die alten Metaphern bemerkenswert lange, ja geradezu inkonsistent auf dem neuen Organismusmodell halten: Maschinenmetaphern treten selbst dort auf, wo sie dem allmählich sich entwickelnden Modell des Organismus zu widersprechen scheinen."

459 Für den Automaten gilt dies nicht generell; Kant, *Geschichte in weltbürgerlicher Absicht*, S. 14, benutzt die Automatenmetapher im positiven Sinn,

dem Verstand des Menschen die Verpflichtung ab, sich selbst zu regieren, denn um von einem andern regiert zu werden, dürfe er weiter nichts als eine Maschine seyn⁴⁶⁰; ähnlich argumentiert auch Georg Forster⁴⁶¹. Andreas Riem bezeichnet Ludwig XVI. als eine Maschine, aus welcher kein innerer Funke von Kraft, Selbstthätigkeit und Genie zu locken war, sondern auf welche immer von außen gewirkt werden mußte⁴⁶²; der Werkzeugcharakter dieser Variante der Maschinenmetapher wird besonders deutlich, wenn Riem den Priestern vorwirft, sie ließen sich als Maschinen brauchen ..., die Fackel der Religions-Kriege anzuzünden⁴⁶³. Knigge hingegen sieht im französischen Volk unter der Herrschaft Ludwigs XIV. nur die Maschine eines hochmüthigen, eiteln Thoren⁴⁶⁴.

Mit der Automatenmetapher warnt Spinoza davor, die Menschen an der Ausübung ihrer geistigen Kräfte zu hindern⁴⁶⁵. Helvetius und Holbach sehen im Despotismus die Menschen aufgrund ihrer erzwungenen Apathie und Rechtlosigkeit zu Automaten degradiert⁴⁶⁶; Georg Forster macht dafür die Priester verantwortlich: der Despotismus forderte Automaten; - und Priester und Leviten waren fühllos genug, sie ihm aus Menschen zu schnitzen⁴⁶⁷. Eine ganze Sammlung von Automaten führt Condorcet in einem satirischen Brief an, den ein junger, bei Vaucanson und Kempelen in die Lehre gegangener Mechaniker an die Herausgeber des 'Républicain' richtet; dieser bietet darin seine Dienste an und will un roi avec sa famille royale et toute sa cour als Automaten herstellen⁴⁶⁸, à moins deux cents personnages de grandeur natu-

wenn er hofft, es werde einmal durch eine entsprechende Verfassung ein Zustand erreicht, der, einem bürgerlichen gemeinen Wesen ähnlich, so wie ein Automat sich selbst erhalten kann. - Zum Automaten als Spieluhr s. o. nach Anm. 148.

460 Justi, Schriften, Bd. 2, S. 177.

461 Georg Forster, Schriften, S. 111, fragt nach dem wesentlichen Unterschied zwischen der Maschine ..., welche ein anderer in Bewegung setzt, und dem moralischen, denkenden, freien Wesen, das sich selbst durch Vernunftgründe bestimmt.

462 Riem, Bd. 1, S. 41f.; vgl. Bd. 2, S. 92.

463 Ders., Bd. 2, S. 117. Kant, Frieden, S. 198, benutzt 'Maschine' als Synonym zu 'Werkzeug', wenn er die Einrichtung stehender Heere kritisiert als einen Gebrauch von Menschen als bloßen Maschinen und Werkzeugen in der Hand eines andern. Als Maschine im negativen Sinn verstehen auch Knigge, Noldmann, T. 1, S. 150, und Börne, Bd. 3, S. 298, das Heer.

464 Knigge, Glaubensbekenntnis, S. 40.

465 Spinoza, S. 230: *Non, inquam, finis reipublicae est homines ex rationalibus bestias vel automata facere.*

466 Helvetius, Bd. 8, S. 209; Bd. 9, S. 101; Holbach, T. 2, S. 105.

467 Georg Forster, Schriften, S. 133.

468 Condorcet, Œuvres, hg. von A. CONDORCET O'CONNOR - M. F. ARAGO, Bd. 12, Nachdr. Stuttgart - Bad Cannstatt 1968, S. 240.

relle⁴⁶⁹, um dadurch einen Bürgerkrieg zwischen den Royalisten und Republikanern zu verhindern und gleichzeitig die Kosten für die Hofhaltung zu senken. An der Realisierbarkeit seines Plans zweifelt der Mechaniker nicht, denn er sieht sein Projekt schon in der Geschichte vorgegeben: *Si quelqu'un doutait de la possibilité de cette machine, il n'aurait qu'à supposer madame de Maintenon à la place du président, et le cordon qui fait jouer l'automate royal, attaché d'une manière un peu différente: alors il aurait l'histoire des trente dernières années du règne glorieux de Louis XIV*⁴⁷⁰. Auch wenn diese Satire sich vor allem gegen das Königtum richtet und keineswegs als Kritik an der politischen Maschinenmetaphorik zu interpretieren ist, macht sie doch deutlich, daß bereits im späten 18. Jahrhundert der Blick auf die negativen Implikationen der Maschinenmetapher nicht verstellt ist⁴⁷¹.

Daß der Vorwurf der Leblosigkeit Justis Verständnis der Staatsmaschinenmetapher nicht trifft, zeigt sein Vergleich der Despotie mit einer Marionette. Während Montesquieu die Furcht als Triebfeder dieser Staatsform ausgibt, ersetzt Justi im bewußten Gegensatz zu Montesquieu diese Metapher, in der die Vorstellung von der Staatsmaschine anklingt⁴⁷², durch das Bild vom Leitriemen⁴⁷³, mit dem die Puppe bewegt wird: *Ein solcher unglücklicher, erstorbener und vor sich selbst ganz unthätiger Staat hat ganz und gar keine Triebfedern. Nein! er wird bloß durch einen Leitriemen, durch eine Lenkkette, oder durch einen eisernen Drath regieret; so wie man die hölzernen Puppen auf der Dorf=Schaubühne lenket. Dieser Leitriemen ist der Zwang, oder die Furcht*⁴⁷⁴. Der despotisch regierte Staat ist weder Körper noch Maschine, sondern aufgrund seiner Leblosigkeit und seiner ausschließlich durch äußeren Zwang noch möglichen Beweglichkeit nur eine Marionette; der seit dem

469 Ebd. S. 241.

470 Ebd. S. 240.

471 Dies wird besonders deutlich in Jean Pauls Verwendung der Maschinenmetaphorik; seine Satire 'Unterthänigste Vorstellung unser, der sämtlichen Spieler und redenden Damen in Europa, entgegen und wider die Einführung der Kempelischen Spiel- und Sprachmaschinen', Jugendwerke, Bd. 2, S. 167-185 (dazu SCHMIDT-BIGGEMANN, S. 244-247; SPRENGEL, S. 65f.), steht Condorcets satirischem Brief thematisch sehr nahe.

472 Aufgrund der mangelnden Differenzierung zwischen Körper und Maschine im 18. Jahrhundert kann die Triebfeder grundsätzlich beiden Bereichen zugeordnet werden.

473 Justi, Natur, S. 214, stellt seine Abweichung von Montesquieu zur Diskussion: *Der Herr von Montesquieu hat die Furcht vor eine Triebfeder der despotischen Staaten gehalten. Wir gehen also nur von einander ab, was das Ding vor einem Mann (= Namen?) verdienet, wodurch sich der despotische Staat bewegt. Meine Leser mögen urtheilen, ob der Name einer Triebfeder, oder eines Leitriemens schicklicher und der Natur der Sache gemäßer ist.*

474 Ebd.; so auch Justi, Grundriß, S. 408.

frühen 19. Jahrhundert üblichen Kontrastierung des lebendigen Staatskörpers mit der toten Staatsmaschine entspricht bei Justi die Gegenüberstellung der beweglichen Maschine oder des Körpers mit der nur auf fremden Eingriff reagierenden Marionette⁴⁷⁵.

Die von den Kritikern der Maschinenmetaphorik gegen die Staatsmaschinenmetapher ausgespielte Körpermetapher ist insofern irrelevant, als die 'Mechaniker' Körper und Maschine nicht nur terminologisch nicht differenzieren, sondern auch als Metapher gleichwertig behandeln; es dürfte sich wohl kaum ein Autor nachweisen lassen, der unter Verzicht auf die organologische Metaphorik ausschließlich Maschinenmetaphern verwendete. Auch in unmittelbarer Nachbarschaft erscheinen beide Bilder nebeneinander. So ergänzt z. B. Saavedra den Uhrenvergleich, der das Verhältnis zwischen dem Herrscher als dem Zeiger und seinen Räten als den Rädern verdeutlichen soll, durch den Hinweis auf die Beziehung zwischen den Sehnerven und dem Verstand⁴⁷⁶. Hobbes vergleicht in seiner Einleitung zum 'Leviathan' nicht den Staat mit einer Maschine, sondern zunächst den Körper mit einem Mechanismus und dann den Staat mit einem Körper⁴⁷⁷. Justi lobt die monarchische Staatsform als eine

475 Auch den Staat, dessen Volk den Herrscher nicht liebt, vergleicht Justi, Grundriß, S. 445f., mit einer dem leblosen Körper ähnlichen Marionette: *ohne diese Liebe ist der Staat ein fauler, unwirksamer und lebloser Körper, welcher den Grund seiner Thätigkeit nicht in sich selbst hat, sondern welcher, wie der unglückliche Staat des Despoten durch einen Zwangriemen, durch eine sklavische Leitkette, gleich einer hölzernen Puppe auf dem Dorfschauplatze, zu allen seinen Bewegungen gezogen werden muß.* Mit der Marionettenmetapher lehnt Justi, Schriften, Bd. 1, S. 85f., auch die ausschließliche Verantwortung des Herrschers für die wirtschaftliche Sicherheit der Untertanen ab und benutzt als Parallelvergleich die negativ verstandene Maschinenmetapher: *Wenn man den Untergang einiger Familien vermeiden wollte, so müßte der Regente gleichsam einen Marionettenspieler vorstellen, der alle seine Unterthanen wie Maschinen bewegte, und zugleich die Beschaffenheit ihres Beutels und ihres Vermögens stündlich vor Augen hätte.* - Die Marionettenmetapher benutzt bereits Platon, Leges 644D-645B, um den wünschenswerten Einfluß des Gesetzes auf den Einzelnen zu verdeutlichen (dazu DEMANDT, S. 337).

476 Saavedra, Abriss, S. 546: *Vnd diese rahtschläge kommen alle vor den König / welcher alsdan daß jenige beschleußt / welches jhm am rahtsamsten wirdt düncken / also daß die rahtschläge wie die räder seindt / Ihr Majest. aber der Weiser / oder sie seindt nur die augen durch welchen die beschaffenheit aller der geschehenen dingen zu dem verstandt vbersendet werden; der König aber ist der volle Verstandt / welcher solche vernimbt / vnterscheidet / vnd darüber sein urtheil fält.*

477 Hobbes, Opera, Bd. 3, S. 1f.; Ders., Works, Bd. 3, S. IXf.; dazu AHLRICH MEYER, S. 138f. - Ohne im einzelnen auf die Metaphorik einzugehen, gelangt CARL SCHMITT, Der Staat als Mechanismus bei Hobbes und Descartes (Dem Gedächtnis an René Descartes, hg. von C. A. EMGE [Archiv für Rechts- und Sozialphilosophie 30, 1936/37, H. 4] Berlin 1937, S. 158-168) S. 166f., zu dem wohl zweifelhaften Schluß, Hobbes habe über Descartes hinaus die Vorstellung vom Menschen als Maschine weiterentwickelt; während Descartes den Menschen als einen mit einer Seele versehenen Automaten verstanden habe,

sehr einfache Maschine, die am wenigsten gekünstelt ist⁴⁷⁸; seine Reflexion über die Kraft der Monarchie erlaubt den nahtlosen Übergang zur Körpermetapher: Man weiß aber, daß diese Art von Maschinen so wohl eine große Kraft zeigen können als auch die dauerhaftigsten sind; und in der That, eine uneingeschränkte Monarchie kann eine viel größere Kraft und Thätigkeit zu erkennen geben, als ein anderer Staatskörper von gleicher innerlicher Stärke. Der Monarch giebt hier allen Theilen des Staatskörpers ein gewisses Feuer, eine Munterkeit, die anderen Regierungsformen ermangelt⁴⁷⁹. Auch Knigge hält das Prinzip der Einfachheit im Mechanismus für besonders effektiv und gelangt deshalb in seinen Betrachtungen über den zweckmäßigsten Federantrieb eines Uhrwerks zu dem Ergebnis: nach dieser Analogie halte ich es für besser, daß Eine, als daß mehrere Personen die mechanischen Bewegungen des Staats=Cörpers dirigiren⁴⁸⁰. Selbst ein Autor wie Ancillon, bei dem die Differenzierung von Maschine und Körper als selbstverständlich vorausgesetzt werden darf, läßt in seiner Gegenüberstellung der französischen mit der englischen Verfassung dem Uhrenbild unmittelbar eine Parallele aus dem Bildfeld vom Staatskörper folgen: Der Mechanismus der Uhr scheint in beiden derselbe zu seyn, wenn man die Theile desselben oberflächlich betrachtet, allein in der erstern fehlt das Pendel, welches eine gleichmäßige Bewegung aller Räder herbeiführt und sichert. Das Lebensprincip findet man in beiden Organismen; aber in Frankreich vermißt man den regelmäßigen Schlag des Herzens, daher hier bald Stockungen, bald krampfhaftige Zuckungen entstehen⁴⁸¹. Diese Beispiele belegen hinreichend, daß für die Benutzer der Maschinenmetapher kein Widerspruch zwischen der mechanischen und der organologischen Metaphorik besteht, sondern daß beide Bildfelder einander entsprechen und ergänzen.

Während die Befürworter der Maschinenmetapher die Maschine als ein komplexes, funktional differenziertes, zweckgerichtetes Gebil-

sei durch Hobbes' Übertragung dieser Vorstellung auf den Staat auch die Seele zu einem Maschinenteil geworden: "Nachdem auf solche Weise der große Mensch mit Leib und Seele zur Maschine geworden war, wurde einer Rückübertragung möglich und konnte auch der kleine Mensch zum homme-machine werden. Erst die Mechanisierung der Staatsvorstellung hat die Mechanisierung des anthropologischen Bildes vom Menschen vollendet." Den Beweis für diese These bleibt SCHMITT schuldig. RÖD, S. 19, entdeckt in Hobbes' Staatslehre zwar "Züge, die es nicht unbegründet erscheinen lassen, vom Staat wie von einer Maschine zu sprechen", kommt aber doch zu dem Schluß: "Die Deutung des Staates als Maschine entspricht aber nur einem Aspekt der Hobbesschen Staatstheorie, und, wie es scheint, nicht dem wesentlichen."

478 Justi, Natur, S. 123.

479 Ebd. S. 124.

480 Knigge, Noldmann, T. 2, S. 184.

481 Ancillon, Extreme, S. 418f.

de verstehen und somit "dieselbe Vorstellung von der Interdependenz und Harmonie der Kräfte und Teile" entwickeln, "die im Italien der Renaissance zur Konzeption des Staates als 'Kunstwerk' geführt hat"⁴⁸², verkehren ihre Kritiker diese Prinzipien ins Negative. Sie unterstellen den 'Mechanikern', in der Zweckgerichtetheit der Staatsmaschine ihre ausschließliche Funktion zu sehen, so daß der Staat nur noch als Mittel zur Erreichung eines Zieles verstanden werde; die Komplexität und funktionale Differenziertheit der Maschine veranlassen in Verbindung mit der Interdependenz der Teile zu dem Einwand, daß dem Individuum in einem nach mechanischem Modell eingerichteten Staat kein Eigenwert mehr zukomme, und durch die Hypostasierung der Zweckgerichtetheit ergibt sich im Hinblick auf die Interdependenz der Teile auch der Vorwurf, die Staatsmaschine fungiere als ein Zwangsmechanismus. Die Kritik läßt dabei weitgehend außer acht, daß die Maschinenmetapher auch von ihren Benutzern nur als ein Modell mit begrenzter Reichweite angesehen wird, das nicht in allen Punkten auf den sozialen Bereich übertragbar ist; sie läßt unberücksichtigt, daß der Maschinenmetapher verschiedene Bedeutungen (Verfassung, Exekutive, Legislative, Staat als Ganzes) zugeordnet werden können, die sich auf die Bildstruktur auswirken - so gibt es in der einmal eingerichteten Gesetzgebungsmaschinerie in der Regel keinen Maschinisten⁴⁸³ -, und sie verkennet die Maschinenmetapher als Ausdruck einer "Hoffnung auf Verwissenschaftlichung"⁴⁸⁴ und Rationalität der politischen Theorie und Praxis.

g) Die Kritik an der Maschinenmetaphorik als Kritik
an der politischen Theorie und Praxis

Die metaphorischen 'Maschinenstürmer' wie Adam Müller richten sich weniger gegen die Verwendung der Staatsmaschinenmetapher, als vielmehr gegen die diese Metapher begründende politische Einstellung und Theorie⁴⁸⁵. Die Maschinenmetapher indiziert den Staat als

482 BRÜCKNER, S. 240.

483 Die Bismarck-Karikatur (s. o. vor Anm. 50; Abb. 18) ist eine Ausnahme.

484 DOHRN-VAN ROSSUM - BÖCKENFÖRDE, S. 558.

485 Bezeichnend dafür ist der von Adam Müller, Staatskunst, S. 14, gegen die Theoretiker gerichtete Vorwurf: *Für diese gibt es eine Kunst des Staatenbaus, wie des Orgelbauens oder des Uhrmachens; und darin besteht nun die ganze Weisheit der Buchholze und der verschiedenen Staatsratgeber in Deutschland.* Der hier angegriffene Friedrich Buchholz verwendet in seiner 'Idee einer arithmetischen Staatskunst', Berlin 1809, die Staatsmaschinenmetapher überhaupt nicht, sondern zieht die auch von Müller favorisierte

ein von Menschen geschaffenes Artefakt, das dem menschlichen Zugriff prinzipiell ausgesetzt ist und das von Menschen auch wieder verändert oder zerstört werden kann. Diesen mit der Vertragstheorie verbundenen Gedanken können die Romantiker nicht tolerieren, denn sie gelangen zu der Überzeugung, "daß der Staat seinen letzten Grund in einer Schöpfung des göttlichen Willens trage" und somit "ein Werk Gottes" sei⁴⁸⁶. Die Vorstellung von der aus vielen verschiedenen Teilen zusammengesetzten Maschine steht dem Ganzheitsprinzip der Romantik, wie es die Organismusmetapher verbildlicht, entgegen und wird daher als atomistische Anschauung verworfen⁴⁸⁷; der in der Maschinenmetapher sich ausdrückenden Hoffnung auf eine rationalistische Bewältigung der politischen Probleme wird die Warnung vor der Zerstörung des Staates als eines mystischen Gegenstandes und einer geheimnisvollen Offenbarung entgegengehalten⁴⁸⁸. Dieses geistige Klima im frühen 19. Jahrhundert war für die Entwicklung der politischen Maschinenmetaphorik nicht förderlich, zumal die Metaphernkritik der Romantiker nicht darauf abzielte, die Berechtigung der Staatsmaschinenmetapher zu prüfen, sondern mit der Zurückweisung der mechanischen Metaphorik vor allem die der eigenen politischen Theorie adäquatere organologische Bildlichkeit durchsetzen wollte.

Die Kritik an der Maschinenmetaphorik ist nicht nur eine Auseinandersetzung mit der politischen Theorie der Aufklärung, sondern zugleich auch eine Kritik an den politischen und sozialen Verhältnissen, die weitgehend als konsequente Realisierung und Auswirkung der bekämpften Theorie verstanden werden, ohne daß dabei der Bezug zwischen Theorie und Praxis problematisiert würde. Insofern ist die Ächtung der Maschinenmetapher primär ein die politische Praxis treffender Schuldspruch; ihr negatives Urteil erhält die Metapher somit aufgrund ihrer mutmaßlichen, aber nicht definitiv nachweisbaren Einwirkung auf die Realität. Dennoch hat die Kritik an der Maschinenmetaphorik ihre Verwendung nachhaltig

Körpermetaphorik vor und läßt ein negatives Mechanismusverständnis erkennen, denn er stellt, ebd. S. 59, den Mechanismus abwertend dem Genie gegenüber.

486 Gesellschaft, BAXA, S. 17 (Einleitung).

487 Vgl. die Argumentation Haxthausens (s. o. nach Anm. 409).

488 So warnt Ludwig Tieck, Gesellschaft, BAXA, S. 484: *Die Einsicht, daß einzelne Mißbräuche da sind, die der Verbesserung bedürfen, gibt noch kein Recht, das Geheimnis des Staates selbst anzurühren. Will man ... jene heilige Scheu vor Gesetz und Obrigkeit, vor König und Majestät, zu nahe an das Licht einer vorschnellen, oft nur anmaßlichen Vernunft ziehen, so zerstäubt die geheimnisvolle Offenbarung des Staates in ein Nichts, in Willkür.*

beeinflußt und dazu geführt, daß seit der Romantik in der staats-theoretischen Literatur breiter ausgemalte Bilder von der Staatsmaschine nicht mehr im positiven Sinn benutzt werden.

7. Zusammenfassung

Gemessen an der historischen Kontinuität anderer Bildfelder, die, wie das Bild vom Hirten und seiner Herde oder die Metapher vom Staatskörper, über zwei Jahrtausende hin verwendet wurden, ist die politische Maschinenmetaphorik eher als eine kurze Episode am Rande der Geschichte der politischen Bildlichkeit zu verstehen, denn kaum war sie nach einer etwa 100jährigen Anlaufzeit in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts voll entwickelt und als Modell anerkannt, als auch schon die Kritik an der Staatsmaschinenmetaphorik einsetzte und ihren Gebrauch weitgehend auf Schwundformen reduzierte. Dennoch weist auch das Bildfeld der Staatsmaschine ein nuanciertes Bedeutungsspektrum auf. Die Maschinenmetapher kann den Staat als Ganzes wie auch die Gesellschaft bedeuten, sie kann die Verfassung oder die verschiedenen staatlichen Gewalten, vor allem die Exekutive, bezeichnen und ist auch auf das Wirtschaftssystem als Teilbereich der staatlichen Ordnung bezogen worden. In der Bildebene erscheint die Staatsmaschine meistens als Räderuhr oder als ein nicht näher spezifiziertes größeres Räderwerk; nur selten werden besondere Maschinentypen wie Webstuhl oder Dampfmaschine erwähnt. Die im Bildfeld gedeuteten Einzelteile der Maschine lassen sich im wesentlichen als Antriebs-, Kraftübertragungs- und Gangregelungselemente - Triebfeder, Räderwerk und Regulator - unterscheiden, für die Räderuhr ist außerdem auch der Zeiger oder (bei der Spieluhr) die diesem entsprechende Figur relevant. Die verschiedenen Einzelteile werden nur gelegentlich zu einem geschlossenen Bedeutungsgefüge vereinigt, das jedoch nicht mehr als drei verschiedene Elemente umfaßt. Dem Konstrukteur der Maschine oder dem sie bedienenden und ihren Lauf überwachenden Maschinenmeister wird wenig Beachtung geschenkt; die Anzahl der Ärzte im Bildfeld des Staatskörpers oder die der politischen Steuerleute übertrifft erheblich die der Ingenieure an der Staatsmaschine.

Wichtiger als die Deutung der Einzelteile oder des Maschinenpersonals ist die Übertragbarkeit der Konstruktions- und Funktionsprinzipien und der mit dem Betrieb der Maschine verbundenen Probleme auf den politischen Bereich. Wesentliche Merkmale der Staatsmaschine, die vor allem funktionieren, nicht unbedingt pro-

duzieren soll - ihr Produkt, das öffentliche Wohl, hat in der Bildebene kein Äquivalent -, sind ihre Komplexität und ihre Zweckerichtetheit, die die funktionale Differenziertheit der verschiedenen Teile bedingen und deren hierarchische Anordnung erfordern. Die zwischen den Teilen herrschende Interdependenz macht die Maschine besonders störanfällig, so daß bei ihrer Konstruktion das Prinzip der Einfachheit zu berücksichtigen ist, wie generell auch der Widerspruch zwischen Theorie und Praxis einkalkuliert werden muß.

Die unterschiedlich beantwortete Frage nach der Lokalisierung des Antriebs verdeutlicht in nuce die mit der Übertragbarkeit der Maschinenmetaphorik verbundene Problematik und zeigt, daß die metaphorischen Details vom Verständnis der Staatsmaschinenmetapher und von der Einstellung des jeweiligen Autors zur mechanistischen Bildlichkeit abhängen. Während Humboldt die Bürger als Teile der Staatsmaschine sieht und deshalb den Antrieb von innen heraus fordert, ist für John Stuart Mill die Staatsmaschine als System von Regeln und Vorschriften nur ein Werkzeug, auf das die Menschen von außen einwirken, und Fichte, der die Maschinenmetaphorik in bestimmten Zusammenhängen ablehnt, widerlegt mit der Erörterung des Antriebsprinzips die politische Theorie des aufgeklärten Absolutismus. Auch die Beurteilung der Leistung des Konstrukteurs oder Uhrmachers ist teilweise von diesen Voraussetzungen determiniert.

Die wichtigste Voraussetzung für den Betrieb der Staatsmaschine ist das Spannen der Triebfeder; vor allem bei der Uhr kann auch eine Gangregelung erforderlich werden. Die Reibung der verschiedenen Teile kann den Lauf der Maschine von innen heraus beeinträchtigen und sie zum Stillstand bringen, Rost oder eine unkontrollierte Beschleunigung können ihre Zerstörung verursachen. Auch Eingriffe von außen können die Maschine stocken lassen, und es ist keineswegs sicher, daß eine auseinandergenommene Staatsmaschine auch wieder richtig zusammengesetzt werden kann. Die Hinweise auf die Konstruktions- und Funktionsprinzipien wie auch die Betriebsanleitung, die vor allem vor den möglichen Störungen warnt, lassen die Staatsmaschine nicht als ein technisches Wunderwerk erscheinen, das durch das harmonische Zusammenspiel seiner verschiedenen Teile und Kräfte ästhetische Befriedigung auslösen könnte, sondern zeigen einen überaus störanfälligen und in seinem Lauf stets gefährdeten Mechanismus, der ständiger Wartung bedarf⁴⁸⁹.

489 Selbst Adam Smith (wie Anm. 350) S. 185, verbindet seine Bewunderung für die Harmonie der Staatsmaschine und seine Freude über ihre Vollkommenheit

Die Vorstellung von einer funktionstüchtigen Staatsmaschine scheint bei den Kritikern der Maschinenmetaphorik häufiger zu finden zu sein als bei ihren Anhängern, doch werden dabei die Konstruktions- und Funktionsprinzipien negativ umgedeutet. Die mit Herder einsetzende Metaphernkritik interpretiert die Staatsmaschine als einen Zwangsmechanismus, der nur als ein Mittel zur Erreichung eines Zwecks eingesetzt wird, aber die einzelnen Bürger als unselbständige Bauelemente vereinnahmt, die, in völliger Abhängigkeit von den übrigen Teilen, ihren Sinn nur im Hinblick auf das dem Ganzen gesetzte Ziel erhalten. Vor dem Hintergrund organologischer Vorstellungen muß die Staatsmaschine als lebloser, keiner Entwicklung fähiger Mechanismus erscheinen und widerspricht damit dem Staatsverständnis der Romantiker. Spätestens seit 1800 ist die Geschichte der Staatsmaschinenmetapher im wesentlichen die Geschichte ihrer Kritik.

Deutlicher als alle anderen häufiger benutzten Bildfelder der politischen Metaphorik ist das Bildfeld von der Staatsmaschine durch die Entwicklung auf dem Gebiet der Wissenschaften, der Technik und der Politik bestimmt. Als Vorläufer der Staatsmaschinenmetapher können die antike Metapher von der *machina mundi* und die kosmologischen Uhrenvergleiche des Spätmittelalters und der frühen Neuzeit gelten. Das von Descartes angeregte mechanistische Weltbild, das Denken *sub specie machinae*, dessen Höhepunkt wohl mit der Gleichsetzung von Körper und Maschine im französischen Materialismus erreicht wurde, dürfte die Verwendung der Maschinenmetapher erheblich begünstigt haben, denn da die Interpretation des Staates als Körper seit Jahrhunderten üblich war, lag die Übertragung der Körpermaschine auf den Staat nahe. Insofern hat die Entwicklung der Philosophie und der cartesianischen Physik die Metapher von der Staatsmaschine initiiert, ohne daß dadurch jedoch die Verwendung des Bildfeldes vom Staatskörper wesentlich beeinträchtigt worden wäre. Unter dem Einfluß des technologischen Fortschritts sind im späten 18. Jahrhundert neben den seit dem 17. Jahrhundert bekannten politischen Uhrenvergleichen auch Staatsma-

mit der Sorge vor einer möglichen Störung: *The perfection of police, the extension of trade and manufactures, are noble and magnificent objects. The contemplation of them pleases us They make part of the great system of government, and the wheels of the political machine seem to move with more harmony and ease by means of them. We take pleasure in beholding the perfection of so beautiful and grand a system, and we are uneasy till we remove any obstruction that can in the least disturb or encumber the regularity of its motions.*

schinen größerer Dimensionen vorstellbar⁴⁹⁰, und seit 1800 wird auch das die industrielle Revolution prägende und dem mechanistischen Denken entstammende Prinzip der Arbeitsteilung im Bildfeld von der Staatsmaschine berücksichtigt, bis schließlich im 20. Jahrhundert mit der Interpretation sozialer 'Systeme' als kybernetischer Regelkreise auch Staat und Computer vergleichbar werden⁴⁹¹.

Wie der Aufschwung ist auch die Diskreditierung der Maschinenmetaphorik durch die Entwicklung der Wissenschaften bedingt. Die schon zu Beginn des 18. Jahrhunderts einsetzenden Bemühungen um eine Differenzierung zwischen dem Organismus und dem Mechanismus führen im Laufe des Jahrhunderts zur Ausbildung der Biologie als einer neuen Wissenschaft. Der neu entwickelte, vom Mechanismus deutlich abgehobene Begriff des Organismus setzt sich als allgemeines und auch auf den Staat übertragbares Denkmodell durch und lenkt den Blick auf die als negativ empfundenen Implikate der Maschinenmetapher, vor allem auf die Leblosigkeit des Mechanismus. Aus den staatstheoretischen Schriften wird die Maschinenmetapher weitgehend verdrängt, sofern sie dort nicht als ein negatives Gegenbild verworfen wird; ein positives Verständnis von der Staatsmaschine ist in breiter ausgeführten Bildern allenfalls

490 MAYR, Regelungen, S. 122f., sieht das 17. Jahrhundert gekennzeichnet durch eine Vorliebe für "die starr programmierten Steuerungen der Automaten", während im 18. Jahrhundert bereits das Prinzip des Regelkreises (Fliehkraftregler, Thermostat) angewandt werde, und interpretiert diesen technologischen Gegensatz als ein Äquivalent der volkswirtschaftlichen Theorien: der Merkantilismus wird im 18. Jahrhundert vom Liberalismus abgelöst. Der These von einer gegenseitigen Beeinflussung steht er jedoch skeptisch gegenüber: "Nun bedeutet die Analogie der Gegensatzpaare 'Merkantilismus - Liberalismus' und 'Automat - Regelung' nicht unbedingt eine Abhängigkeit der zwei Gebiete voneinander. Der Wirtschaftsliberalismus entwickelte sich in der ersten Hälfte des 18. Jh., also vor dem Aufstieg der Regelungstechnik. Andererseits deutet nichts darauf hin, daß die Erfinder auch nur indirekt durch den Liberalismus regeltechnisch inspiriert worden wären." - In der politischen Maschinenmetaphorik hat diese technologische Entwicklung zunächst wohl keine signifikanten Spuren hinterlassen, sondern erscheint erst im 20. Jahrhundert in der Metapher vom Staat als kybernetischem Regelkreis.

491 Die soziologische Systemtheorie entspricht im wesentlichen der Struktur eines Regelkreises. Karl W. Deutsch, *Kybernetik*, S. 128, geht davon aus, daß die wissenschaftliche Beschäftigung mit den *Steuerungsmechanismen in Maschinen mit automatischer Steuerung, in biologischen Organismen, im menschlichen Gehirn und in Gesellschaften unser Verständnis für viele Probleme auf jedem dieser Gebiete wesentlich zu fördern vermag*, und erörtert vom kybernetischen Denkansatz aus verschiedene politische Probleme. Explizit vergleicht Eberhard Lang, Staat und Kybernetik. Prolegomena zu einer Lehre vom Staat als Regelkreis (Dike 1) Salzburg - München 1966, den Staat mit dem kybernetischen Regelkreis. Der im Zusammenhang mit der Entwicklung des Computers eingeführte Terminus 'Kybernetik' geht auf Platons Steuer-mannsvergleich im 'Staat' zurück (Lang, S. 34).

noch in den stärker auf die politische Praxis bezogenen Texten wie in politischen Reden (Bismarck) und Karikaturen festzustellen. Auch die Interpretation des Staates als ein kybernetisches System ist kein Rückgriff auf die mechanistische Bildlichkeit, sondern ergibt sich aus dem universalen Geltungsanspruch des neuen Modells, so wie Körper und Maschine im 17. Jahrhundert auf eine mechanistische, im 19. Jahrhundert auf eine organologische Grundstruktur zurückgeführt werden, sind heute beide Begriffe als Spezialfälle des kybernetischen Regelkreises darstellbar.

Präferenz und Zurückweisung der Maschinenmetaphorik sind auch in enger Verbindung mit der Entwicklung der politischen Verhältnisse zu sehen. Die ausführlicheren positiven Vergleiche zwischen Staat und Maschine finden sich vor allem bei den Vertretern des aufgeklärten Absolutismus, die offensichtlich die Maschine als "das Sinnbild für das Machen, für die Machbarkeit"⁴⁹² empfunden haben, ohne jedoch dabei auch die Zerlegbarkeit und Rekonstruktion oder Neukonstruktion der Staatsmaschine zu erörtern. Die Metapher von der Staatsmaschine erklärt den Bereich politischen Handelns als grundsätzlich der rationalen Plan- und Machbarkeit unterstellt. Zwar bietet sie auch die Möglichkeit, monokratische Herrschaftsformen zu legitimieren oder, wie Bismarcks Parlamentsreden zeigen, den politischen Gegner zu disziplinieren, sie wird aber im 18. Jahrhundert meistens als Mittel der Paränese eingesetzt, mit dem die Autoren den Herrscher ermahnen, seinen politischen Führungsaufgaben verantwortlich nachzukommen und den Staat rational zu verwalten.

Die Krise des aufgeklärten Absolutismus führt auch das Ende der Maschinenmetapher herbei. Der Zusammenbruch der politischen Ordnung im Kaiserreich unter dem Ansturm der Napoleonischen Heere ist offensichtlich auch als ein Beweis für die Untauglichkeit der politischen Maschinenkunst verstanden worden. Ihre Kritik an der Theorie des aufgeklärten Absolutismus, die zugleich auch eine Absage an den Rationalismus und eine Kritik an den politischen Verhältnissen ist, tragen die deutschen Romantiker als eine Zurückweisung der Maschinenmetapher vor. Sie wenden sich damit auch gegen die Liberalen als ihre politischen Gegner, die jedoch ihrerseits, wenn Börnes Metapherngebrauch als repräsentativ gelten darf, die mechanistische Bildlichkeit ebenfalls ablehnen; auch die süddeutschen Jakobinerschriften und die Flugblätter von 1848 schenken der Staatsmaschinenmetapher wenig Beachtung und bevorzu-

492 BARUZZI, S. 13.

gen statt dessen das Bildfeld vom Staatsgebäude, um die angestrebte politische Neuordnung zu legitimieren. Mag die resolutiv-kompositive Methode, wie Hobbes sie in die Staatsphilosophie eingeführt hat, auch bis heute noch das politische Denken bestimmen, in der politischen Metaphorik hat die Maschine als das "augenfälligste Produkt" und der "sichtbarste Erfolg"⁴⁹³ des Denkens sub specie machinae keine markanten, ausgeprägten Spuren hinterlassen können.

493 Ebd. S. 60.

E. DAS STAATSGEBÄUDE

1. Vorbemerkung

Als ein in mehrfacher Hinsicht aus Teilen zusammengesetztes Ganzes ist der Staat grundsätzlich mit den von Menschen geschaffenen komplexeren Artefakten vergleichbar. Zu den häufiger verwendeten Bildern gehört deshalb neben dem Staatsschiff und dem Staatskörper auch die Metapher vom Staatsgebäude. Wie für das Bild vom Staatsschiff läßt sich auch für die politische Baumetaphorik eine lange Tradition nachweisen. Metaphern aus dem Bildfeld vom Staatsgebäude finden sich bereits in der altägyptischen und altbabylonischen Literatur sowie im Alten Testament, wo Gott als Baumeister erscheint, der Israel als Glaubensgemeinschaft wie auch als politische Einheit errichtet¹. Die griechisch-römische Literatur bietet "trotz einer sparsamen Verwendung eine reiche Palette von Varianten" der Baumetaphorik²; das Neue Testament übernimmt aus dem Alten Testament die Vorstellung von der Glaubensgemeinschaft als Gebäude³, entwickelt sie weiter und beeinflusst die christliche Literatur des Mittelalters, die ihrerseits durch die Allegorese der biblisch überlieferten Bauwerke wie der Arche, der Stiftshütte und des Salomonischen Tempels das Bedeutungsspektrum der Baumetaphorik breiter auffächert⁴, ohne daß sich dabei stets die im engeren Sinne politische Dimension von der geistlichen unterscheiden ließe. Gegen Ende des 18. Jahrhunderts hat das Wort 'Staatsgebäude' in vielen Fällen wohl nur noch

1 DEMANDT, S. 280; zur Baumetaphorik im Alten Testament VIELHAUER, S. 9-15; TH. SCHNEIDER - K. H. SCHELKLE, Art. Bauen (RAC, Bd. 1, Sp. 1265-1278) Sp. 1266f.; H. POHLMANN, Art. Erbauung (RAC, Bd. 5, Sp. 1043-1070) Sp. 1044f.

2 DEMANDT, S. 279.

3 Ebd. S. 281; zur neutestamentlichen Baumetaphorik VIELHAUER, S. 56-153; SCHNEIDER - SCHELKLE (wie Anm. 1) Sp. 1268f.; POHLMANN (wie Anm. 1) Sp. 1049-1057; CHRISTEL MEIER, Gemma, T. 1, S. 73-77; zur Baumetaphorik in den Paulusbriefen JOSEF PFAMMATTER, Die Kirche als Bau. Eine exegetisch-theologische Studie zur Ekklesiologie der Paulusbriefe (Analecta Gregoriana 110) Rom 1960.

4 Zur mittelalterlichen Architekturallegorese SAUER; HENRI DE LUBAC, Exégèse médiévale. Les quatre sens de l'écriture, Bd. 2,2, S. 41-60; OHLY, Kathedrale; BRINKMANN, Hermeneutik, S. 123-140; REUDENBACH, Säule, bes. S. 310-321.

den Status einer Exmetapher⁵, den andere Termini wie 'Fundament', 'Säule' und 'Pfeiler' vielleicht schon früher erreicht haben. Aus dem Bildfeld vom Staatsgebäude stammen auch die noch heute geläufigen Vorstellungen von der Gründung und dem Aufbau des Staates, vom Zusammenbruch und Wiederaufbau⁶, und selbst ein Fachterminus wie 'Grundgesetz' ist zur politischen Baumetaphorik zu zählen.

Im Vergleich zur Metapher vom Staatsschiff und zum Staatskörper hat die politische Baumetaphorik bisher kaum das Interesse der Forschung gefunden⁷. Die Fülle des Materials soll im folgenden auf drei Wegen zugänglich gemacht werden. Die Frage nach den verschiedenen Bauelementen und ihren Bedeutungen berücksichtigt das Staatsgebäude als ein aus Teilen zusammengesetztes Ganzes und betont einen eher statischen Aspekt. Die Erörterung der Prinzipien politischer Baukunst läßt das Staatsgebäude als Produkt und Objekt der Geschichte erscheinen; unter der Einwirkung der Zeit kann das Staatsgebäude vom Verfall und Zusammenbruch bedroht werden, so daß Reparaturen oder auch der Abbruch und Neubau unumgänglich sind. Die Arbeiten für die Errichtung oder Erhaltung des Staatsgebäudes lenken den Blick auch auf das Baupersonal: den Baumeister oder Architekten und seine Helfer. Während auf die geistliche Auslegung der Baumetaphorik zumindest gelegentlich verwiesen werden kann, müssen andere Bereiche, die ebenfalls die Entwicklung der politischen Baumetaphorik maßgeblich beeinflußt haben könnten wie etwa das Bildfeld vom Lehrgebäude, unberücksichtigt bleiben, da es hierzu an Vorarbeiten fehlt.

5 Ein Indiz für die Verblassung der Bildkraft kann darin gesehen werden, daß Wilhelm von Humboldt, *Grenzen*, S. 232, in der Überschrift zu Kapitel 15 den Terminus 'Staatsgebäude' verwendet, ohne darauf im Text selbst zurückzukommen.

6 Im 20. Jahrhundert bezeichnet das Wort 'Wiederaufbau' als eigentlicher Ausdruck die Beseitigung der Kriegsschäden, als Metapher die damit meistens verbundene politische Reorganisation; diese enge Bindung spiegelt sich wider in Brechts Lyrik (vgl. RASTEGAR, S. 153f., 174f., 253-260).

7 Einen kursorischen Überblick bietet DEMANDT, S. 277-301; BERTHOLD, S. 103f., verweist auf die Zusammenbruchsmetaphorik in der römischen Literatur; ERNST GÜNTHER SCHMIDT, *Schlußsteinsymbolik*, und FLASCHE behandeln nur Einzelaspekte; die Literatur zur mittelalterlichen Architekturallégorie enthält gelegentlich nützliche Hinweise zur politischen Metaphorik.

2. Die Bauelemente des Staatsgebäudes

a) Säule und Pfeiler

Das im Bildfeld vom Staatsgebäude wohl am häufigsten genannte Einzelteil ist die Säule oder der Pfeiler. Mit dieser Metapher, deren Bildkraft oft schon beträchtlich verblaßt sein dürfte⁸, wird eine (im folgenden nur exemplarisch belegte) Fülle verschiedener Bedeutungen verbunden, die meistens auf der Funktion der Säule beruhen: sie trägt den ganzen Bau, der ohne sie zusammenbrechen müßte. Als solche staatstragenden Grundwerte sind vor allem Gerechtigkeit⁹ und *religio*¹⁰, Autorität¹¹, Freiheit¹², Eintracht¹³, Frieden¹⁴ und Patriotismus¹⁵ gesehen worden. Auch politischen Ämtern wird diese Funktion beigemessen: Cicero bezeichnet

8 Dies gestattet Achenwall, Staatsklugheit, S. 256, die Säulenmetapher mit einer dem Bildfeld der Staatsmaschine entnommenen Metapher zu verbinden, indem er den *öffentliche(n) Kredit* als *eine der größten Stützen und Triebfedern des Staats* bezeichnet. Selbst breiter ausgeführte Bilder werden kontaminiert: wenn Ancillon, *Extreme*, S. 279, die Philosophie vor der Französischen Revolution einen *Strom von Ideen und Meinungen* nennt, der sich in alle Adern des politischen Körpers ergoß, und langsam aber ununterbrochen die Grundpfeiler des Staats aufzuwühlen und niederzureißen drohete, ist dieser Bildbruch wohl weniger eine stilistische Unzulänglichkeit als vielmehr ein Indiz für die Geläufigkeit der Vorstellungen vom Staatskörper und Staatsgebäude. – Zur bildlichen Verwendung von Pfeiler und Säule GRIMM, Wörterbuch, Bd. 7, Sp. 1659f., Bd. 8, Sp. 1902f; zur Deutung der Säule im Mittelalter SAUER, S. 134f.; BANDMANN, S. 76–82; REUDENBACH, Säule; zur Austauschbarkeit der Säulen- mit der Grundsteinmetapher s. u. Anm. 58.

9 Gentillet, *Antimachiavellus*, Bl. 44^V, 391^V; Bodin, *Préface*, Bl. 3^X; Negelein, S. 142; Althusius, S. 181 (9,32); Saavedra, *Abriss*, S. 215; LÜNIG, T. 2, S. 755; T. 4, S. 457; T. 6, S. 1163; Flugblätter, OBERMANN, S. 84, 304. – Hierher gehört auch Zinggreffs Säulenemblem (*Emblemata*, Sp. 1229), das Ehre und Strafe als die beiden Säulen staatlicher Ordnung zeigt (vgl. Saavedra, *Abriss*, S. 215).

10 Hall, Bd. 5, S. 335; Schönborner, S. 258; Lohenstein, *Arminius*, Bd. 2, S. 531; LÜNIG, T. 2, S. 775, 899; T. 4, S. 457; Humboldt, *Grenzen*, S. 110.

11 Lipsius, *Weltl. Regiment*, S. 128 (IV,9).

12 LÜNIG, T. 2, S. 899; Forster, *Schriften*, S. 101 (Freiheit und Gleichheit als Grundpfeiler der neuen französischen Verfassung); Flugblätter, OBERMANN, S. 342: *Der freie Wille freier Männer soll der Grundpfeiler des Staats werden!*

13 Schröter, T. 2, S. 64. Auch die Liebe ist als *der einige Pfeiler, auf welchen alle Reiche der Welt gegründet stehen* (LÜNIG, T. 7, S. 391), gesehen worden.

14 Lohenstein, *Arminius*, Bd. 2, S. 383.

15 Achenwall, *Staatsklugheit*, S. 55.

die Vogelschau und den Senat als *firmamenta rei publicae*¹⁶, und Georg Obrecht (1547-1612) nennt *census et censura* die *fulcra et columnae Politiarum*¹⁷. Selbst Gewerbe- und Handel ist die Funktion einer Stütze oder Grundsäule zugeschrieben worden¹⁸.

Um die Gleichrangigkeit der unterschiedlichen Bedeutungen der Säule zu verdeutlichen, wird gelegentlich der Staat als ein auf mehreren Säulen ruhendes Gebäude gezeigt. Bereits Beda verwendet das Bild der Säulenhalle. Die Welt als von Gott geschaffene *aula* besteht aus vier Elementen und hat als Ecken die vier Himmelsrichtungen; eine politische Komponente erhält dieses Bild von der Schöpfung durch die Deutung der Säulen als der vier Stände der Geistlichen, Krieger, Händler und der zum Stand der *laboratores* zusammengefaßten Handwerker und Bauern¹⁹. Sedulius Scottus nennt acht Säulen, die die *aula regum* stützen müssen, um der *res publica* die Standfestigkeit des Berges Sion zu verleihen; er verlangt vom Herrscher Wahrhaftigkeit, Festigkeit in der Ausübung der Herrschaft, Freigebigkeit, Beredsamkeit, die Bestrafung der Übeltäter und Hochschätzung der Guten, Nachsicht bei der Steuereintreibung und die Wahrung der Gerechtigkeit²⁰. Philipp von Leyden sieht den Staat durch sieben Säulen gesichert: die Religion, die Macht des Herrschers, die Rechtspflege, die Staatsverwaltung, ein starkes

16 Cicero, De rep. II,10 (17). Albrecht von Haller, Usong, S. 374, bezeichnet die verschiedenen Abteilungen der Staatsverwaltung als Säulen des Reiches.

17 Obrecht, T. 2, S. 185; so auch ebd. S. 77, 260.

18 Albrecht von Haller, Usong, S. 346; Herder, Bd. 14, S. 5.

19 Beda, PL 94, Sp. 556: *Ceciderunt columnae sustinentes aulam, et ideo obruitur aula. Dominus noster Jesus Christus fecit unam aulam, id est, de quatuor elementis, quae sunt ignis, aer, terra, aqua; et in hac aula fecit quatuor angulos, id est, quatuor partes mundi, Orientem, Meridiem, Occidentem et Septentrionem. Ad istam aulam sustinendam constituit Dominus quatuor columnas, quae sustinerunt aulam illam, id est, quatuor ordines hominum: scilicet, oratores, defensores, mercatores, laboratores. Bedas Autorschaft ist umstritten (OEXLE, S. 34).*

20 Sedulius Scottus, Carmina I,12 (Monumenta Germaniae historica, Poetae Latini Medii Aevi, Bd. 3, hg. von L. TRAUBE, Berlin 1896, S. 159f.); Nicolaus Cusanus zitiert das Gedicht vollständig in der 'Concordantia catholica', S. 324f. Dieses der Spruchsammlung 'Proverbia Grecorum' entnommene Bild findet sich schon bei Cathwulf (ANTON, S. 266); Sedulius Scottus verwendet es auch im 'Liber de rectoribus': *Sed inter haec illud quoque sciendum est, quoniam, ut sapientes perhibent, sunt octo columnae, quae fortiter regnum iusti regis sustentant. Prima columna veritas est in omnibus rebus regalibus, secunda columna patientia in omni negotio, tertia largitas in muneribus, quarta persuasibilitas seu affabilitas in verbis, quinta malorum correctio atque contritio, sexta bonorum amicitia atque exaltatio, septima columna levitas tributi in populos, octava aequitas iudicii inter divites et pauperes. Haec sunt itaque octo columnae, quae regnum iusti principis et in hoc saeculo stabilitant atque ad aeternae stabilitatem gloriae perducunt.* (zit. nach ANTON, S. 266, Anm. 589).

Heer, die gebührende Freiheit der Bauern sind unerläßlich, und auch eine familienpolitische Voraussetzung, die *nuptiarum iucunditas*, sollte erfüllt sein²¹. Eustache Deschamps stellt den Turm des Staates auf die drei Säulen der Gottesliebe, Gerechtigkeit und Liebe zu den Untertanen²²; Francis Bacon versteht *Religion, Justice, Counsel and Treasure* als die *four pillars of government*, die, um Aufstände und Unruhen zu vermeiden, nicht erschüttert werden sollten²³. Staatsgebäude dieser Art stellen keine zusammengesetzten Artefakte dar, deren Teile funktional aufeinander bezogen wären; die Zahl ihrer Säulen ergibt sich nicht aus einem der Realität entnommenen Vorbild oder aus architektonisch-statischen Prinzipien, sondern scheint wohl nur von der Bedeutungshaltigkeit der Zahlen - so gilt die Vier als Zahl der kosmischen Ordnung, die Sieben als Zahl der *perfectio*²⁴ - oder ihrer Geläufigkeit bei Gruppenbildungen abzuhängen.

Wie auf politische Ämter kann die Säulenmetapher auch auf ihre Inhaber bezogen werden. In der 'Goldenen Bulle' tituliert Karl IV.

21 Philipp von Leyden, S. 440: *Et praetensa respublica consistit in decentia et ornatu et salvatione rerum, quae in nullius bonis, sed quae communi populo dedicatae sunt; et velut ex immediata causa procedit ex religione, principis potentia, cultu iustitiae, civitatum regimine, nuptiarum iucunditate, militiae strenuitate, et colentium rura debita libertate; ... Quibus praetensis septenario vestitis numero viriliter amplexatis respublica velut septem sustentata columnis septem pedissequis iugiter custodita, velut septem illuminata candelabris, septem providentiae circumfulta ducibus, velut septem synodalibus munita veritatis testibus, septem innovata vitae sacramentis, et velut septem dierum stabilita curriculis, stat fortis, bene vallata custodibus, et atrium suum deifica virtute defensum.* - Die enge Anlehnung an z. T. biblisch tradierte Siebenergruppen (Prov 9,1: sieben Säulen der Welt und des Hauses der Weisheit; dazu REUDENBACH, Säule, S. 328f.; Apoc 1,20: sieben Leuchter) macht deutlich, daß Philipp von Leyden die Zahl der staatstragenden Werte nach einem geläufigen Gruppenschema und nicht aufgrund politisch-theoretischer Überlegungen festgesetzt hat.

22 Eustache Deschamps, Bd. 5, S. 390f.:

*L'un est fondé d'amer son creatour,
Et le second de justice tenable,
Le tiers qu'on ait de ses subgiez l'amour,
En eulx gardant la voie raisonnable.
Sur ces pilliers fut ceste tour estable
Par treslong temps, or la voy eslochier.*

Auf drei Säulen sieht Josef von Görres, Gesellschaft, BAXA, S. 407, die deutsche Verfassung gegründet: *Es sind aber die drei Säulen, auf welche alle ständische Verfassung gegründet ist, Lehrstand, Wehrstand und Nährstand, dieselben, welche weise, wenn auch nicht vollkommen, in der Reichsstand-schaft der alten Verfassung, durch die geistlichen Fürsten, die weltlichen sammt der Reichsritterschaft und die Reichsstädte, dargestellt wurden.*

23 Bacon, Essays, S. 408.

24 HEINZ MEYER, Zahlenallegorese, S. 123f. (zur Vier als Zeichen der Schöpfung), S. 133 (zur Sieben als Zahl der *perfectio*); vgl. MEYER - SUNTRUP, S. 26 (7 als *numerus perfectus*).

die Kurfürsten mehrmals als *imperii columnae*²⁵; dieser metaphori-
sche Ehrentitel, der wohl schon in der Antike ähnlich benutzt
wurde²⁶, findet sich noch im 17. Jahrhundert in Emblemen und po-
litischen Reden auf sächsische Kurfürsten²⁷. Die Säulenmetapher,
die sich auch in der Heraldik niedergeschlagen hat²⁸, ist jedoch
nicht auf Herrscher und Adel beschränkt²⁹, sondern auch auf Bür-
germeister, Ratsherren und Beamte anwendbar³⁰.

Nur selten wird die Säulenmetapher so ausführlich begründet
wie in Brucks 'Emblemata politica':

*Ac quemadmodum maximis aedificijs Columnas et fulcra adhiberi, et substrui vi-
demus: ne propter molis magnitudinem, et onera quae sustinent, gravitate et
pondere corruant. Et veluti Columna, quae recta stat, pondere imposito magis
firmatur: Sic a Principibus Consiliarij fideles, et periti viri adhibentur, in
Imperij negotijs gravissimis et difficillimis, qui partem aliquam curarum, et
tantae molis in se recipiant: vastumque hoc atque amplum aedificium, (ut Im-
perium Carolus IV in aura bulla, Electores vero Principes, ipsius Imperij*

25 Karl IV., Goldene Bulle, S. 14, 34, 56, 82, 96; auf diese Metapher in der
Goldenen Bulle verweist Althusius, S. 293 (18,52). Auch Kirchner, S. 29,
und Griendl von Ach, Bl. A 1^v, kennen diesen Vergleich.

26 Cicero, Planc. 9 (23); Thesaurus linguae latinae, Bd. 3, Sp. 1736f.; Bd. 6,
Sp. 804f. GRAPOW, S. 164, zitiert entsprechende Metaphern aus der altägypt-
tischen Literatur.

27 Bruck, S. 17; Griendl von Ach, Bl. A 1^v; LÜNIG, T. 1, S. 2; T. 2, S. 996,
1007.

28 Harsdörffer, Frauenzimmer-Gesprächspiele, T. 3, S. 180, verlegt die Anfänge
des Wappenwesens in die Zeit Karls des Großen; das Pfahlwappen habe man ver-
ständigen Rächten und Gesandten zugesprochen, auf welcher Klugheit (gleich
als auf den Pfählen die Gebäu /) das Regiment bestanden. - Jean Paul, Jugend-
werke, Bd. 2, S. 549, bezeichnet Krummstab, Marschallstab und Kommandostab
als *Theile des Gebälks des Staatsgebäudes*.

29 Lohenstein, Sophonisbe V,505; Ders., Ibrahim Sultan III,356; Poesie der
Niedersachsen, Bd. 2, S. 184; Ancillon, Staatsverfassung, S. 49. Wenn Bo-
din, S. 716, *les bonnes maisons* als *gros piliers immuables* des Staates be-
zeichnet, ist wohl an die Adelsfamilien zu denken, während dieselbe Meta-
pher, ebd. S. 34, auf die Institution der Familie als solche zu beziehen
ist: *Or il est impossible que la Republique vaille rien, si les familles,
qui sont les piliers d'icelle, sont mal fondées*.

30 Schröter, T. 2, S. 58; LÜNIG, T. 4, S. 675; Anthor, S. 341; Poesie der Nie-
dersachsen, Bd. 1, S. 108; Bd. 4, S. 68, 282. Auch in der Emblematik ist
die Säulenmetapher auf Beamte anwendbar (Picinelli, T. 2, S. 58 [Lib. 16,
Nr. 43f.]; Le Moyne, *Devises héroïques*, S. 24f.). In engem Zusammenhang mit
der Säulenmetapher steht der vor allem in barocker Panegyrik weit verbrei-
tete Vergleich des Herrschers oder seiner Beamten mit dem Riesen Atlas
(Poesie der Niedersachsen, Bd. 1, S. 5, 108, 110; Bd. 2, S. 38, 40, 50, 54,
188; Bd. 3, S. 31). Friedrich II., *Réfutation*, S. 272, verdeutlicht damit
die Mühsal, die die Fürsten mit der Übernahme der Regierungsgeschäfte auf
sich laden (*le poids de leur gouvernement pèse sur eux seuls, comme le mon-
de sur le dos d'Atlas*), und noch Geibel, Bd. 4, S. 157, greift auf den an-
tiken-Mythos zurück, um Bismarcks politische Bedeutung zu rühmen: *Ruhig,
sicher und fest, wie das Himmelsgewölbe der Atlas, Auf der Schulter von
Erz trägst du die Säulen des Reichs*. - Die verschiedenen Ausprägungen die-
ses Vergleichs können hier nicht erörtert werden; zum Atlas als Tragefigur
REUDENBACH, Säule, S. 340f.

*Columnas et latera vocat,) consilio suo sustentare juvent, fulciant, atque a ruina conservent: Sic altas quoque illas mentes Principum, et ad sublimia erectas, oneri Imperij, suis quasi humeris recumbenti non cedere, sed obniti: non succumbere, sed fortiter et constanter in Republica perferendis molestijs, sese erigere decet.*³¹

Während Bruck vor allem die Stützfunktion der Säule betont und dabei auch auf die Notwendigkeit ihrer Geradheit (*quae recta stat*) verweist³², legt Griendl von Ach in seiner Johann Georg III. von Sachsen gewidmeten emblematischen 'Ehren-Seule' sechs verschiedene Eigenschaften aus³³: die Festigkeit der Säule bezeichnet die Standhaftigkeit des Kurfürsten, die Stärke seine *unüberwindliche Macht*, die Höhe die kurfürstliche *dignität*³⁴, die Geradheit die Aufrichtigkeit, die *perpendicular* Gleichheit die Gerechtigkeit, die Rundung die Vollkommenheit *in allerhand Fürstlichen qualitäten*; den Sockel der Säule deutet Griendl von Ach als göttliche Gnade³⁵, das Kapitell als die *unverwelklichen Lorber-Kränzle der beglückten Sieg und Triumpfen*. Zwar erwähnt Griendl von Ach auch, daß die Kurfürsten zusammen mit dem Kaiser das Reich *als ein vest=gegründetes Gebeu* stützen, aber seine Säulenallegorese läßt vornehmlich an eine Säule als Zierstück denken; Thema der Auslegung sind vor allem die Tugenden, die bei dieser *columna Composita* - Griendl von Ach orientiert sich hier an der Klassifizierung des Vitruvius - *die Stelle der schönsten Zierathen vertreten*³⁶. Um die Beziehungen zwischen 'Herrscher und Volk auf metaphorischer Ebene abzuspiegeln, weicht Griendl von Ach auf einen anderen Bildbereich aus und erinnert an die Wolken- und Feuersäule, die Israel durch die Wüste geführt hat³⁷.

31 Bruck, S. 19.

32 Saavedra, Abriss, S. 269ff. (vgl. Emblemata, Sp. 1229f.), interpretiert die Säule, die bei geradem Stand sich durch ihr eigenes Gewicht hält, bei leichter Neigung aber umstürzt, als Hinweis auf die Notwendigkeit von Autorität und Ansehen für den Bestand eines Reiches.

33 Griendl von Ach, Bl. A1-A2^V.

34 Mit der Säule, deren Höhe erst nach ihrem Fall erkennbar ist, versinnbildlicht Le Moyne, Devises héroïques, S. 24f., den Gedanken, daß die wahre Größe eines Menschen erst nach seinem Tode offenbar werde.

35 In der gleichsam 'germanisierten' Säulenmetapher Ludwig Jahns, Bd. 2,2, S. 556, ist der Staat der Sockel von der Irminsäule des Volks.

36 Griendl von Ach, Bl. A 2^X.

37 Ebd. Bd. A2^V: *In Göttlicher Schrift ... wird gelesen / daß der HErr für denen in der Wüsten herumirrenden Kindern Israel deß Tages in einer Wolcken=Seule / und deß Nachts in einer feurigen Seulen sey für ihnen hergezogen. Eure Churfürstl. Durchl. geruhen ihre treue Diener und Unterthanen gleicher massen deß Tags in einer Wolcken=Seule / daß ist unter dero mächtigen Schutz / Schirm und Schatten gnädigst zu nehmen / und des Nachts in einer feurigen Seulen / daß ist / in betrübten Anfechtungs=Zeiten dero hell=leuchtende Churfürstl. Gnaden=Strahlen nicht zu entziehen.*

Die drei wichtigsten der verschiedenen Säulentypen interpretiert Antonio Averlino Filarete in einem der fürstenspiegelähnlichen Einsprengsel seines 'Trattato di architettura' (um 1465) als Widerspiegelung der sozialen Schichtung; er unterscheidet drei Stände, die in unterschiedlicher Weise den Herrschern zur Zierde oder zum Nutzen gereichen, und setzt sie mit der dorischen, korinthischen und ionischen Säule gleich, die er - das könnte der deutungsanregende Gedanke sein - als Säulentypen unterschiedlicher Größe begreift, die er aber auch aufgrund ihrer jeweiligen Eignung als Schmuckelement bewertet und entsprechend verwendet sehen will. Die dorische als größte Säule stützt und schmückt das Gebäude, wie auch die Edlen (*gentili*) den Herrschern zur Stütze und Zierde dienen; die korinthische Säule stützt und hält die Teile des Gebäudes und gleicht dem mittleren Stand, der ebenfalls den Herrschenden zum Nutzen und, wenn auch im geringeren Maße als die Edlen, zum Schmuck gereicht; die ionische als niedrigste Säule wird nur als tragendes Element verwendet, wie auch der niedrigste Stand nur eine dienende Funktion hat³⁸.

Filaret's Säulenvergleich scheint in der politischen Literatur nicht wieder aufgegriffen worden zu sein; statt dessen ist die Säule entweder im Hinblick auf ihre verschiedenen Einzelteile oder auch aufgrund ihrer Funktion als tragendes oder nur zierendes Baelement (ohne Berücksichtigung sonstiger Typenunterschiede) gedeutet worden. Da das Kapitell ein besonderes Zierstück der Säule ist, weist Edmund Burke in seinem Vergleich des Staates mit einer Säule dem Adel als *graceful ornament* die Funktion des *Corinthian capital* zu, um damit die besondere Stellung des Adels und

38 Filarete, S. 218: Sono, come ho detto, più maniere di colonne, ma tre sono le principali; come che ho detto che sono di più qualità d'uomini, come de' gentili, i quali appresso e' signori sono per sostegno e per ornamento; gli altri mezzani sono ancora a utilità e adornamento, ma non sono però in adornamento quanto i gentili; gli altri più infimi sono a utilità e necessità e servitudine del signore; e a bellezza di vista non sono tanto quanto gli altri due superiori; gli altri, secondo accaderà di fare, intenderete. Così in loro hanno le colonne a similitudine de quello che è detto di sopra: sono colonne ioniche, doriche e corinte. Le doriche sono della maggiore grandezza, le corinte della mezzana, le ioniche de l'altre più basse, cioè di sette teste. E queste sono come che a dire quegli infimi, cioè da durare fatica. Queste adunque s'adoperano nello edificio in quelli luoghi dove è a durare più fatica. L'altre, d'otto teste, si mettono in altri luoghi ancora da dovere sostenere e reggere e' membri dello edificio. E l'altre di maggiore grandezza si mettono a' luoghi a dovere sostenere e a ornare l'edificio, ma non hanno sì grande fatica quanto queste due altre ragioni. - Zu Filaret's Position in der Geschichte der Architekturtheorie GEORG GERMANN, Einführung in die Geschichte der Architekturtheorie, Darmstadt 1980, S. 64-77; zu Filaret's anthropomorpher Säulendeutung ebd. S. 70f.

sein Beharren an überkommenen Privilegien zu rechtfertigen³⁹. Während Börne diesen Vergleich erweitert und dem Adel vorwirft, den eigenen Stand als Obelisk zu sehen, *dessen Spitze der Fürst und dessen Postament das Volk bildet*⁴⁰ - dieser Aphorismus zielt wohl auf den Standesdünkel des Adels ab -, weist Heinrich Heine das Bild zurück⁴¹ und ersetzt es durch die Karyatidenmetapher: *die Adligen sind nicht die Stützen, sondern die Karyatiden des Thrones*⁴². Auch Börne benutzt dieses Bild und attackiert damit das Gebaren mancher untergeordneter Beamten⁴³. Ähnliches findet sich bereits bei Jean Paul, der jedoch die Staatsbedienten als (wichtige) Mauersteine versteht, denen er die *Vornehmern* als die *wahren Säulen des Staats* gegenüberstellt, *die gleich den Säulen unserer Paläste gar nichts trügen, und ihm nur zur Zierde eingemauert ständen, und die man nicht mit den Säulen der Alten vermengen müßte, auf denen oft ein ganzer Tempel lag*⁴⁴. Der Hinweis auf die Funktion der Säulen im antiken Tempel läßt klar erkennen, daß auch Jean Paul dem präventösen, aber politisch wirkungslosen Gebaren der *Vornehmern* einen erheblich geringeren Stellenwert als der Arbeit der untergeordneten Beamten beimißt. - Bismarck verwendet ein ähnliches Bild, um seine geänderte Haltung im Verhältnis zur katholischen Kirche zu rechtfertigen; seine Bereitschaft, einst für unentbehrlich gehaltene Prinzipien 1886 aufzugeben, begründet er mit der Erkenntnis, *daß vieles von dem, was man für Säulen des Staates zu erklären geneigt ist, und im Kampfe deshalb als solche behan-*

39 Burke, S. 287. Nach Seckendorff, Reden, S. 149, ist der Fürst *die Grundsäule / darauff alles ruhet / auch das schöne Capitel und Haupt-Zierde / darüber sich jedermann ergießet*.

40 Börne, Bd. 2, S. 329.

41 Heine, Bd. 3, S. 663, lehnt den Vergleich von dem Kapital einer korinthischen Säule mit einem gegen das finanzkräftige Großbürgertum gerichteten Wortspiel ab: *es könnten sonst einige wohlbekannte Kapitalisten den kapitalen Einfall bekommen, sich, anstatt des Adels, als korinthisches Kapital der Staatssäulen zu erheben. Und das wäre gar der allerwiderwärtigste Anblick*.

42 Der von Heine, Bd. 3, S. 662f., als Zitat ausgegebene Vergleich bezieht sich wohl auf die von ihm, Bd. 1, S. 434, benutzte Metapher; dort bezeichnet er die Adligen als *Karyatiden des Thrones*, die wie dessen notwendige Stützen aussehen möchten.

43 Börne, Bd. 2, S. 249: *Es gibt politische Karyatiden, die sich mit tragischen oder komischen Fratzen gebärden, als trügen sie die Last des ganzen Staatsgebäudes auf ihren Schultern, und welche nichts weiter sind, als die untern Teile des Hauses*.

44 Jean Paul, Jugendwerke, Bd. 1, S. 1155. Positiv versteht Jean Paul, Bd. 1, S. 1170, die Karyatidenmetapher, wenn er fordert, im Staatsdienst *die Menschen zu handhaben nur wie Körper, nicht wie Geister, nur wie Karyatiden, nicht wie Mietleute des Staatsgebäudes*.

delt, nur Stuck- und Mauerputz ist, der für die Existenz des preußischen Staates nicht absolut notwendig, ja geradezu entbehrlich sein würde⁴⁵.

Als Zierstück wie als tragendes Bauelement ist die Säule nur bei einwandfreier Qualität verwendbar. Aus diesem Gedanken läßt sich die personalpolitische Folgerung ziehen, daß böse Menschen nicht weniger zu Pfeilern eines Reiches / als faule Hölzter zu Säulen eines Gebäudes dienen⁴⁶. Le Moyne führt den Vergleich breiter aus, indem er auch das Material berücksichtigt. Wie ein Herrscher in seinem Palast keine fehlerhafte Säule dulde, aus welchem Marmor oder Porphyr sie auch sei, so dürfe er auch in den hohen Staatsämtern, *qui sont comme les Pilastres de sa Maison, et les Colonnes de son Estat*, keine ungerechten und lasterhaften Menschen (*des gens sans regle et sans ordre, sans fidelité et sans iustice*) belassen⁴⁷. Damit will Le Moyne sehr zurückhaltend andeuten, daß die adlige Abstammung allein etwaige moralische Mängel hoher Staatsbeamter nicht ausgleichen könne. Die von Lohenstein und Le Moyne zum warnenden Rat benutzte Säulenmetapher dient der Kritik, wenn in einer Flugschrift Adel und Geistlichkeit als *vermoderte Stützen* bezeichnet werden⁴⁸.

b) Das Fundament

Wie der Säule wird auch dem Fundament des Staatsgebäudes eine Fülle verschiedener Bedeutungen beigelegt. Während die Säule als Stütze oder als Schmuck dient und entsprechend interpretierbar ist, gehen die Auslegungen des Fundaments auf seine Funktion als Grundlage des ganzen Gebäudes zurück. Diese Reduktion der bedeutungsträchtigen Eigenschaften verhindert breiter ausgeführte Bilder wie etwa Jean Pauls Ziersäulenmetapher oder umfassende Allegoresen wie Griendl von Achs Auslegung der *columna composita*, aber das Bedeutungsspektrum des Fundaments ist dennoch fast genauso breit. Bodin sieht die Grundlage staatlicher Ordnung in der Familie, die auf sich allein gestellt existieren könne, während ein Staat ohne Gliederung in Familien undenkbar sei, wie auch Fundamente ohne Häuser, aber keine Häuser ohne Fundamente möglich

45 Bismarck, Reden, Bd. 15, S. 236; zu Bismarcks Architekturmetaphorik BLÜMNER, Bismarck, S. 13-20.

46 Lohenstein, Arminius, Bd. 2, S. 1387; vgl. Schröter, T. 2, S. 66.

47 Le Moyne, L'art de regner, S. 127f.; andererseits rät Le Moyne, ebd. S. 283, zur Zurückhaltung bei der Bestrafung schuldig gewordener, hoher Amtsinhaber, denn diese seien *dans l'Estat, comme sont dans vn Edifice ces grandes pieces, qui ne peuvent estre remuées que tout le bastiment ne s'ebbranle*.

48 Flugschriften, SCHEEL, S. 440.

seien⁴⁹. Auch die Religion⁵⁰, die *souveraineté*⁵¹, die Einhaltung der Gesetze⁵² und die Vertragstreue (*foy*)⁵³ bezeichnet Bodin als *fondement*. Pierre Gregoire vergleicht die Erziehung der Jugend mit dem Fundament des Staates⁵⁴; Wieland sieht die *Grundfeste* in der *Zufriedenheit der untersten Classen mit dem Stande worin sie sich befinden*⁵⁵, während die Liebe zu Neuerungen *eine elende Grundveste eines Staats* darstellt⁵⁶. Wie die Säule kann auch der Grundstein einen wichtigen Gewerbezug wie den Handel bedeuten⁵⁷; insofern sind die Metaphern von der Säule und vom Fundament des Staates miteinander austauschbar. Dies zeigt sich nicht nur am annähernd gleichen Bedeutungspektrum, sondern auch in ihrer Verwendung als Parallelmetaphern. So werden in der 'Goldenen Bulle' die Kurfürsten als *solide bases imperii et columnae immobiles* bezeichnet⁵⁸, und Weichmann

49 Bodin, S. 67f. - Johann Schön, S. 88, sieht im 19. Jahrhundert eine höhere Organisationseinheit als Fundament des Staates: *Die Gemeinden sind die Grundmauern jedes Staatsgebäudes, denn sie enthalten die festen, unwandlungsfähigen Elemente des Volkslebens.*

50 Bodin, S. 653; so auch Botero, Bl. 113^r; Hall, Bd. 5, S. 336; Schönborner, S. 258; Saavedra, Abriss, S. 216; Lohenstein, Arminius, Bd. 2, S. 596.

51 Bodin, S. 14, Botero, Bl. 24^r, sieht im Gehorsam der Untertanen eines *jetzigen Stands vnd Regiments bestes Fundament vnd Grund / darauß es bestehn soll*; Lipsius, Weltl. Regiment, S. 128 (IV,9), bezeichnet die Autorität als *Pfeiler vnd die Grundfeste eines Regiments.*

52 Bodin, S. 539, 950; so auch Vida, S. 137; Obrecht, T. 2, S. 261; Negelein, S. 40; Lohenstein, Arminius, Bd. 2, S. 823; LÜNIG, T. 2, S. 759. Diese Deutung des Fundaments reicht bis in die Antike zurück; bereits Heraklit vergleicht die Gesetze mit den Grundmauern eines Staates (DEMANDT, S. 278).

53 Bodin, S. 704; Le Moyne, L'art de regner, S. 370.

54 Pierre Gregoire I, l. 26.

55 Wieland, Goldener Spiegel, T. 2, S. 30.

56 J. A. Hoffmann, S. 33. - Das biblische Bild vom Haus, das auf Sand gebaut ist, findet sich auch in der politischen Literatur; so sieht Wieland, Goldener Spiegel, T. 2, S. 249, die beiden Pfeiler (Gewaltenteilung und Güte der Sitten), die Tifans Verfassung tragen, auf *einem sandigen Grunde* errichtet, da die Menschen sich nicht mit dem ihnen zugeteilten Machtanspruch begnügen. Pfeiffer, Polizeywissenschaft, S. 202, vergleicht einen nicht autarken Staat mit einem auf Sand gebauten Haus, und Bismarck, ROTHFELS, S. 100, warnt 1857 in einem Brief davor, das *Fundament lediglich auf den Sand des Deutschen Bundes* zu bauen. - An die Abhängigkeit des Gebäudes vom Untergrund erinnert Rousseau, Contrat social, S. 384f., wenn er den Baumeister, der vor der Errichtung des Gebäudes den Boden auf seine Tragfähigkeit prüft, mit dem Gesetzgeber vergleicht, der vor der Abfassung der Gesetze das Volk untersucht und die Gesetze danach einrichtet.

57 Lohenstein, Arminius, Bd. 1, S. 364. - Zum Bildfeld vom Staatsgebäude gehört auch die für den Marxismus zentrale Vorstellung von Basis und Überbau (dazu DEMANDT, S. 294-296); die Basis kann dabei als Baugrund (vgl. u. Anm. 300) oder Fundament verstanden werden.

58 Karl IV., Goldene Bulle, S. 56. - Die Austauschbarkeit der Metaphern wird auch in Übersetzungen sehr deutlich: während Innocent Gentillet in der französischen Fassung des 'Anti-Machiavel', S. 84, verschiedene französische

beklagt den Tod eines Hamburger Bürgermeisters als einer *Seule* Sturz und nennt den Verstorbenen zugleich auch den *Grund=* und *Quader=* Stein, *Darauf der schwere Bau von Hamburgs Stat sich stützte*⁵⁹. Obwohl die Gleichsetzung der Obrigkeit oder ihrer Beamten mit dem Fundament bereits durch Isidor von Sevilla mit mittelalterlicher Etymologie abgesichert wurde und damit eine altehrwürdige Tradition aufweisen kann⁶⁰, verblaßt ihre Bildkraft, sobald sie nicht ausführlicher begründet wird wie im '*Somnium viridarium*'⁶¹ oder stärker in ihr Bildfeld eingebunden wird wie in Weichmanns Leichgedicht⁶². Auch wenn gleich *drey führnehme Fundamenta oder Grundtveste / auf welchen die gantze last einer Regirung beruhen thut / nemlich: 1. Raht. 2. Kräfte. 3. Existimation vnd Ansehen* aufgelistet werden⁶³, oder wenn Achenwall als *Hauptgrundstein* der Dauer des Staates in der Demokratie die Liebe zur Gleichheit, in der Monarchie die Ehrbegierde und in der Aristokratie die Freiheitsliebe bezeichnet und damit Montesquieus Triebfedermetapher in ein anderes Bildfeld transponiert⁶⁴, ist die Vorstellung vom Staat als Gebäude kaum noch wirksam.

Gesetze als *trois vrayes colonnes, bases et fondemens du royaume* bezeichnet, wird in der deutschen Übersetzung, Bl. 44^v, wie auch in der lateinischen Version, S. 50, nur die Säulenmetapher verwendet; umgekehrt wird die Metapher vom Fundament der Gesetze, Anti-Machiavel, S. 629, in der lateinischen Fassung, S. 700, und in der deutschen Übersetzung, Bl. 391^v, zur Doppelmetapher von den *Seulen vnd Grundtvesten* erweitert. – Die weitgehende Identität beider Metaphern zeigt sich in Wortbildungen wie *fundamental-seule* (LÜNIG, T. 2, S. 755), *grundpfeiler* (LÜNIG, T. 6, S. 1163) und *Grund=Seule* (Schröter, T. 2, S. 64). Die bildliche Verwendung der Wörter 'Fundament', 'Grund', 'Grundfeste', 'Grundpfeiler' und 'Grundsäule' setzt früh ein (GRIMM, Wörterbuch, Bd. 4,1.1, Sp. 535; Bd. 4,1.6, Sp. 704, 804f., 879, 896f.).

59 Poesie der Niedersachsen, Bd. 3, S. 211.

60 Isidor von Sevilla, Etym. IX,3.18: *Reges autem ob hanc causam apud Graecos βασιλεῖς vocantur, quod tamquam bases populum sustinent, Vnde et bases coronas habent. Quanto enim quisque magis praeponitur, tanto amplius pondere laborum gravatur* (vgl. Nicolaus Cusanus, S. 347); ähnlich Honorius Augustodunensis, *Gemma animae*, PL 172, Sp. 585C: *Basileus namque rex, quasi basis laos, id est columna populi dicitur, quia ejus regimine fulcitur*.

61 *Somnium viridarii*, S. 165: *Dominus autem temporalis sicut Rex in regno, imperator in imperio, recte dicitur fundamentum, propter soliditatem et firmitatem iustitiae, quae in ipso esse debet, sine qua respublica non potest esse stabilis, sicut nec aedificium sine fundamento*. Es folgt der Hinweis auf Isidors Etymologie.

62 Als derartige verblaßte Metaphern sind etwa des Althusius Bezeichnung der Ephoren als *pedes et fundamenta societatis* (S. 293 [18,50]) oder Lohensteins im Kontext nicht gestützte Bezeichnung des Herrschers als des *Reiches Grundstein* (Ibrahim Sultan V,85) zu verstehen.

63 Polit. Schatzkammer, T. 1, S. 1.

64 Achenwall, Staatsklugheit, S. 56; vgl. Montesquieu, *Esprit des lois*, S. 536-540 (III,1-11).

Wie das Bild vom Staatsgebäude überhaupt stellt auch die Metapher vom Fundament den Staat als in sich ruhendes Gebilde dar und verdeutlicht so einen eher statischen als dynamischen Aspekt. Im wesentlichen lassen sich zwei speziellere Gedanken aus dieser Metapher herleiten. Zum einen warnt sie davor, den Staat *in seinen Fugen und Fundamenten zu erschüttern*⁶⁵, denn die *grundvesten grosser gebäude können ohne gefahr des einfalls nicht bewegt werden*⁶⁶; zum andern legt sie die Einsicht nahe: *Je breiter die Grundfläche ist, auf welcher wir das Gebäude des Staates aufrichten, je sicherer wird es stehen*⁶⁷. Dieser Gedanke, mit dem Cato in Albrecht von Hallers Staatsroman 'Fabius' die Möglichkeit befürwortet, Feldherren und Bürgermeister aus dem ganzen Volk wählen zu können, erstarrt im 19. Jahrhundert zum Schlagwort von der *breitesten Grundlage*⁶⁸ und impliziert den Appell zu einer umfassenden Beteiligung des Volkes am politischen Leben - in diesem Sinn fordert der Staatsrechtler Gerhard Anschütz 1915 die Abschaffung des Dreiklassenwahlrechts in Preußen⁶⁹ - oder ermahnt beschwichtigend zum Ausgleich politischer Gegensätze aus Rücksicht auf nur gemeinsam zu erreichende Ziele⁷⁰. Dagegen ist die Warnung vor der Erschütterung der Fundamente konservativ in dem Sinne, daß dadurch der Status quo als erhaltenswert ausgegeben und gegen eine auf Veränderung abzielende Kritik immunisiert werden soll.

65 Bismarck, Reden, Bd. 16, S. 26; ähnliche Wendungen benutzt Bismarck häufig (Bd. 6, S. 111, 222, 224; Bd. 7, S. 232; Bd. 9, S. 132), ihre Bildkraft ist wohl schon stark verblaßt.

66 LÜNIG, T. 6, S. 992; davor warnen auch Gentillet, Anti-Machiavel, S. 84, 629; Bodin, S. 575; Spinoza, S. 358; J. A. Hoffmann, S. 178. Auf die Gefährdung des Staatsgebäudes durch schlechte oder beschädigte Fundamente verweisen bereits Platon, Leges 736E; Dion Chrysostomos, S. 686 (63,3).

67 Albrecht von Haller, Fabius, S. 57.

68 LADENDORF, Schlagwörterbuch, S. 35-37; die Formel ist als Schlagwort früh erkannt worden (vgl. Kladderadatsch 1, 1848, S. 31, 35, 104) und findet sich auch in den Flugblättern von 1848 (Flugblätter, OBERMANN, S. 372).

69 Aufrufe, BÖHME, S. 124.

70 Bereits Freiligrath, Bd. 2, S. 169, interpretiert das Schlagwort als politischen Verschleierungsversuch:

'Demokratische Basis', die 'breiteste' gar!
 'Parlament' und 'Verfassung', 'Kaiser und Reich!'
 Von dem Allen ist nur das Eine klar:
 Einer 'Basis' bedürft ihr - ja wohl, für euch!
 Eines Stuhles, auf dem ihr behaglich sitzt;
 Eines 'breitesten', drauf ihr breit euch macht!

c) Der Schlußstein

Während das in der geistlichen Literatur aufgrund seiner biblischen Überlieferung häufig benutzte Bild vom Eckstein in der politischen Literatur als mit Säule und Fundament weitgehend bedeutungsidentische Metapher nur spärlich belegt ist⁷¹, wird die Schlußsteinmetapher, die zumindest als Hintergrundvorstellung das Bild vom Gewölbe evoziert, häufiger verwandt. Seneca betont in seinem Vergleich der Gesellschaft mit einem Gewölbe, das auseinanderfieße, wenn die Steine sich nicht gegenseitig stützten⁷², vor allem die gegenseitige Abhängigkeit der Menschen im Staat, ohne den Schlußstein eigens hervorzuheben. Diese Ausprägung der Gewölbe-metapher hat ihre Parallele im Bild vom Körper, dessen einzelne Glieder aufeinander angewiesen sind, und ist seltener zu finden als die Variante, die die Haltbarkeit des Gewölbes erst durch den Schlußstein gewährleistet sieht und dem Körpervergleich entspricht, der vor allem auf die Lenkungs-funktion des Hauptes abzielt. Beide Bildbereiche verbindet Gottfried Daniel Hoffmann und beschließt damit seinen Vortrag 'Von dem wahren Begriff des Worts Staat': *Der Staat ist ein solches ganzes, ein Körper, dessen Theile alle fest und genau nicht nur mit einander verbunden, sondern ein ander alle auch nützlich und nothwendig sind. Ein Gewölbe, darinnen alle, auch die kleinere und*

71 Saavedra, Abriss, S. 173, nennt die Fürsten *Ecksteine* darauf der *baw* der *gemeinden* ruhet. Burke, S. 165, bezeichnet die *Declaration of Right* als *corner-stone* der englischen Verfassung. Helmut Kuhn, S. 263, sieht in der amerikanischen Unabhängigkeitserklärung als Eckstein *die unverletzliche, den Staat an Würde überragende Person*. - In der biblischen Überlieferung ist zwischen Eckstein und Schlußstein nicht immer eindeutig zu differenzieren; dazu JOACHIM JEREMIAS, *Κεφαλὴ γωνίας* - *Ἀκρογωνιαίος* (ZNTW 29, 1930, S. 264-280); DERS., Eckstein - Schlußstein (ZNTW 36, 1937, S. 154-157); orientalische Parallelen berücksichtigt ANANDA K. COOMARASWAMY, Eckstein, (Speculum 14, 1939, S. 66-72); zur mittelalterlichen Deutung des Schlußsteins GERHART B. LADNER, *The Symbolism of the Biblical Corner Stone in the Mediaeval West* (Mediaeval Studies 4, 1942, S. 43-60); BANDMANN, S. 73f. Auch in der Neuzeit kommt dem Schlußstein noch ein signifikanter Wert zu: HERBERT VON EINEM, *Das Bild des Schlußsteins bei Goethe* (Weltbewohner und Weimaraner, FS Beutler, hg. von BENNO REIFENBERG - EMIL STAIGER, Zürich - Stuttgart 1960, S. 35-52); zu Goethes politischer Deutung der Schlußstein-metapher DOROTHEA HÖLSCHER-LOHMEYER, 'Faust' II - Die erste Szene des vierten Aktes (Jahrbuch der deutschen Schillergesellschaft 25, 1981, S. 249-284) S. 255.

72 Seneca, Ep. 95,53: *Societas nostra lapidum fornicationi simillima est, quae casura, nisi in vicem obstant, hoc ipso sustinetur*. Dieses Bild ist auf Poseidonios zurückzuführen (ERNST GÜNTHER SCHMIDT, S. 34) und findet sich in ähnlicher Form bzw. als Zitat auch bei Maximus von Tyros, Diss. 21,5; De reg. princ. ad Henricum VI., S. 166; Lipsius, Weltl. Regiment, S. 331 (VI,3).

minder edle Steine einander halten, alle aber dorten in und von dem Haupt regieret, hier aber von dem Schlußstein zusammen gehalten werden, auf welches zusammenhalten und regieren, sich das Wort, von dem ich bisher geredet, allemahl nothwendig bezieht⁷³. Aus dem Kontext ergibt sich, daß Hoffmann den Herrscher als Schlußstein im Gewölbe des Staates versteht und ihm die staaterhaltende Funktion zuweist. Anders als der Vergleich mit der Säule oder dem Fundament, der die Stütz- und Sicherungsfunktion dieser Bauteile als Ertragen einer Belastung und somit als Leistung einsichtig macht, betont die Metapher vom Schlußstein vornehmlich seine Unverrückbarkeit und Unentbehrlichkeit; sie ist deshalb weniger geeignet, um die Tätigkeit der Regierung zu veranschaulichen. Pierre Le Moyne benutzt sie in einem negativen Sinn, wenn er vor solchen Ministern warnt, die sich in ihrem Amt unersetzbar machen; sie seien *en pareille consideration dans l'Estat, que l'est dans l'Edifice la clef de la voute, qui ne peut estre remuée sans la ruine certaine de tout le reste*⁷⁴. Verbreiteter ist der Vergleich verschiedener Institutionen oder Prinzipien mit dem Schlußstein, wobei das Gewölbe oder Gebäude des Staates meistens als politisches System, als Verfassung, nicht aber als Einheit von Regierung und Volk oder als in verschiedene soziale Schichten gegliedertes Gefüge zu denken ist. Bolingbroke bezeichnet die Unabhängigkeit des Parlaments als *key-stone* im Gebäude der englischen Verfassung⁷⁵. Rousseau sieht in den Gesetzen *le ceintre de la voûte, dont les mœurs, plus lentes à naître, forment enfin l'inébranlable Clef*, und will damit den Einfluß der Sitten, Gebräuche und der öffentlichen Meinung, die eine Art von Gesetzen darstellen, *qui ne se grave ni sur le marbre, ni sur l'airain, mais dans les cœurs des citoyens*⁷⁶, auf die Wirksamkeit aller schriftlich fixierten Gesetze hervorheben. Der Schlußstein im Gewölbe des von Lykurg errichteten Gesetzesgebäudes in Sparta ist nach Helvetius die Armut gewesen, so daß der Staat zusammenbrechen mußte, nachdem die Spartaner das von den Persern angebotene Geld angenommen hatten⁷⁷. Delolme preist die Pressefreiheit als Schlußstein des englischen Staatsgewölbes⁷⁸,

73 Gottfried Daniel Hoffmann, S. 24.

74 Le Moyne, *L'art de regner*, S. 340.

75 Bolingbroke, S. 137f.

76 Rousseau, *Contrat social*, S. 394. Nach Ancillon, *Staatsverfassung*, S. 18f., sollten alle Gesetze, alle Institutionen eines Volks mit der Natur seiner Regierung in Harmonie stehen, wie auch alle Steine eines Gewölbes sich zum Schlußstein in einer engen Verbindung verhalten.

77 Helvetius, Bd. 11, S. 143.

78 Delolme, S. 60.

während der konservative Romantiker Adam Müller den *tätigen Glauben an den lebendigen Gott* als Schlußstein versteht, nach dessen Entfernung durch die Staatstheorien des ausgehenden 18. Jahrhunderts der neue Staatsbegriff als *eine Art von einstweiligem Gerüste ... das Gewölbe unserer bürgerlichen Einrichtungen stützen mußte*; mit der Rückkehr von Glauben und Religion in das öffentliche Leben sei dieses Gerüst wieder entbehrlich und müsse in dem Maße, *als der Schlußstein wieder eingefügt würde, abgerissen werden*⁷⁹. Wohl unter dem Eindruck des straffen Zentralismus, mit dem Napoleon Frankreichs politische Neuordnung durchführt, bezeichnet Ancillon 1803 die unumschränkte Regierungsgewalt (*le pouvoir souverain*) als *clef de la voûte de l'édifice, à laquelle on ne saurait toucher sans danger et sans crime*⁸⁰; 25 Jahre später in der Phase der Restauration sieht er die *Pairskammer* als wichtigstes Element *einer echten repräsentativen monarchischen Verfassung* in der Funktion des *Schlußsteins des Gewölbes, welcher dem ganzen politischen Gebäude Haltung und Festigkeit gibt*⁸¹. Im Rückblick auf das achtzehnte Jahrhundert interpretiert Heinrich Heine die Monarchie als den *Schlußstein der alten sozialen Ordnung* in Frankreich, den die Revolution heruntergestürzt habe, wie in Deutschland durch Kants 'Kritik der reinen Vernunft' der *Deismus, der Schlußstein des geistigen alten Regimes, beseitigt worden sei*⁸².

d) Spitze und Kuppel

Während für die Auslegung der Säule, des Fundaments und des Schlußsteins deren Funktionen im Gebäude am wichtigsten sind, wird bei der Gleichsetzung der Gebäudespitze mit dem Herrscher die Position des Bauteils als Deutungsansatz genutzt. Daher vergleicht James Harrington die hierarchische Struktur im Osmanischen Reich

79 Adam Müller, Staatsphilosophie, S. 195; zur Gerüstmetapher s. u. nach Anm. 262.

80 Ancillon, Tableau des Révolutions, T. 1, S. XII.

81 Ders., Extreme, S. 416.

82 Heine, Bd. 5, S. 590. - Die Gewölbemetapher wird auch ohne den Gedanken an den Schlußstein benutzt; Herder, Bd. 14, S. 424, verbindet damit die Vorstellung von einem alten Gebäude, wenn er sein Bild vom mittelalterlichen Europa zusammenfaßt: *Kurz, was unter dem gedruckten Gewölbe der Hierarchie, Lehnherrschaft und Schirmvogtei entstehen konnte, ist entstanden; dem besten Gebäude gothischer Bauart schien nur Eins zu fehlen, Licht*. Bismarck, Reden, Bd. 7, S. 87f., versteht das Gewölbe als ein schützendes Bauwerk in großer Spannweite, wenn er behauptet, *daß das Reich kein Anbau an das Gebäude der Einzelstaaten, sondern die umfassende Wölbung ist, unter der die einzelnen Staaten in ihrer Gesamtheit wohnen*. Bismarck, Reden, Bd. 14, S. 21, verwendet auch die Metapher vom *Gewölbe der Verfassung*, aus dem möglichst kein Stein herausgekratzt werden sollte.

mit einem dreistöckigen Gebäude (*superstructure*), dem der *grand signor* als *top stone* aufgesetzt ist⁸³. Le Moyne veranschaulicht an einem ähnlichen Bild seine Auffassung über die unerläßliche Bindung des Herrschers an die Römische Kirche. In dem aus verschiedenen Teilen über einem gemeinsamen Fundament aufgeführten Gebäude der Kirche nimmt der König von Frankreich eine besondere Stellung ein: *Il est des plus hautes, des plus fortes, des plus visibles pieces de l'Edifice: il se doit donc garder, quelque vent qui souffle, et quelque mouvement qui arriue, de se détacher du fondement: il se ietteroit hors d'oeuvre, et feroit vne fausse perspective: il s'exposeroit à vne ruine manifeste, mais accompagnée de grand bruit et de grand desordre, suiuite de la chute*⁸⁴. Die Position des nicht namentlich genannten Bauelementes läßt an eine weithin sichtbare Turmspitze denken; die enge Verklammerung mit den benachbarten Teilen erinnert eher an den Schlußstein, dessen Herausbrechen zum Einsturz des ganzen Gewölbes führt. Mit diesem Vergleich setzt Le Moyne die Bindung des Königs an die Römische Kirche als notwendig für den Erhalt Frankreichs, das nur ein Teil im Gebäude der Kirche darstellt, voraus; auch die herausragende Stellung des Königs wird auf der metaphorischen Ebene deutlich, aber über das Verhältnis zwischen Kirche und Staat, über mögliche hierarchische Beziehungen zwischen den geistlichen und den weltlichen Ämtern sagt das Bild nichts aus. Auch die von Le Moyne in diesem Zusammenhang herangezogenen Parallelvergleiche der Kirche mit einem Körper und einer Armee lassen diesen Aspekt unberücksichtigt.

Die Vorstellung vom Herrscher als Spitze des Staatsgebäudes wird auch in der Erörterung von Verfassungsproblemen herangezogen; dabei verbindet sich der in der Position begründete Deutungsansatz mit einem funktionalen Aspekt: wie die Säule kann auch die Spitze oder Kuppel als Zierde dienen. Bismarck lehnt 1849 für Preußen eine konstitutionelle Monarchie nach englischem Vorbild ab, da ihm die englische Krone *mehr als ein zierlicher Kuppelschmuck des Staatsgebäudes erscheint*, während er den König von Preußen als *den tragenden Mittelpfeiler* erkennen will⁸⁵. Auch noch 1863 weist er mit einer ähnlichen Begründung Pläne zur Beschränkung der Macht des Monarchen zurück: *Das Preußische Königtum hat seine Mission noch nicht erfüllt, es ist noch nicht reif dazu, einen rein ornamentalen Schmuck Ihres Verfassungsgebäudes zu bilden, noch nicht reif, als ein toter Maschinenteil dem*

83 Harrington, S. 610.

84 Le Moyne, *L'art de regner*, S. 73f.

85 Bismarck, *Reden*, Bd. 1, S. 85.

*Mechanismus des parlamentarischen Regiments eingefügt zu werden*⁸⁶. Dagegen vertritt der Staatsrechtler Bluntschli um 1870 die Auffassung, ein konstitutioneller Monarch sei keineswegs nur *als die glänzende Spitze des Staatsgebäudes zu betrachten*⁸⁷.

Verzierende Elemente am Gebäude lassen sich auch negativ interpretieren. So vergleicht Lohenstein in hohe Ämter gelangte, aber unwürdige Menschen mit fehlerhaften Bildsäulen, die man hoch oben am Gebäude anbringe, um sie der Kritik zu entziehen⁸⁸. Bismarck lehnt einen Verwaltungsapparat zweiter Instanz ab, da man darin *nur eine überladene und das ganze Gebäude drückende Kuppel* sehen könnte⁸⁹.

e) Baumaterialien

Die kleinsten Einheiten des Staatsgebäudes sind die einzelnen Bausteine, die zur Mauer zusammengefügt werden. Hobbes geht von dem schon von Platon geäußerten Gedanken aus, daß zum Bau eines Hauses verschiedene Steine erforderlich seien⁹⁰, und vergleicht damit die Verschiedenheit der Denkungsart unter den Menschen, die sich aber alle als füreinander nützlich erweisen müßten, wenn sie nicht aus der Gesellschaft ausgestoßen werden wollten, wie man auch Steine wegwerfe, die sich nicht in die Mauer einfügen ließen⁹¹. Diese Bereitwilligkeit, sich mit seinem Platz als Mauerstein im Staatsgebäude zufrieden zu geben, spricht Börne den Engländern ab und unterstreicht ihr Streben nach Individualität und Selbstgeltung: *du willst etwas für dich selbst vorstellen, nicht bloß ein Mauerstein am Staatsgebäude sein, unter einer gemeinschaftlichen Kalkdecke mit tausend andern Steinen begraben*⁹².

Den Mörtel, der die Steine miteinander verbindet, deutet Juan de Mariana als *iustitia*⁹³, Baudoin versteht ihn als Signum der im Staat unerläßlichen Eintracht⁹⁴, und Jean Du Bois-Olivier sieht

86 Ebd. Bd. 2, S. 36.

87 Bluntschli, Statslehre, S. 112.

88 Lohenstein, Arminius, Bd. 1, S. 1099; vgl. LÜNIG, T. 6, S. 1098.

89 Bismarck, Reden, Bd. 4, S. 79.

90 Platon, Leges 902E.

91 Hobbes, Opera, Bd. 2, S. 186f.; vgl. ebd. Bd. 3, S. 117. Pufendorf, De iure nat., Bd. 1, S. 320 (III,2.5), übernimmt diesen Vergleich.

92 Börne, Bd. 2, S. 52.

93 Juan de Mariana, S. 308.

94 Baudoin, Bd. 1, S. 643: *Ceux qui font vn bastiment, ont beau joindre vne pierre à l'autre, avec symmetrie. Cela ne leur sert de rien, s'ils n'en*

die verschiedenen Teile des erschütterten französischen Staatsgebäudes durch Heinrichs IV. Einsatz *cimentées par la paix, et par vne commune intelligence d'amour*⁹⁵. Jean Bodin begründet die Stabilität der Schweizer Demokratie damit, daß *le fondement de leur estat populaire fut basti et cimenté du sang de la noblesse, et des plus riches*⁹⁶. Jean Paul konstatiert für den Beginn des 19. Jahrhunderts einen anderen politischen Mörtel, das Geld, und entwickelt daraus einen originellen Vergleich der Fürsten mit dem Maurer: *sie tragen nämlich auf dem Kopfe die Krone voll Geld, so wie der Maurer auf seinem den Kübel voll Mörtel, nämlich um damit das Gebäude festzumauern. Die großen Alten aber nahmen freilich einen festern Menschen- oder Länder-Mörtel an, nämlich wieder Menschen*⁹⁷. Auch Heinrich Heine kommt zu einer ähnlichen Feststellung; er erinnert an die mittelalterliche Meinung: *wenn irgend ein Gebäude zu errichten sei, müsse man etwas Lebendiges schlachten und auf dem Blute desselben den Grundstein legen; dadurch werde das Gebäude fest und unerschütterlich stehen bleiben. In der Neuzeit aber hat sich die Lage geändert: Ja, wie im Mittelalter Alles, die einzelnen Bauwerke ebenso wie das ganze Staats- und Kirchengebäude, auf den Glauben an Blut beruhte, so beruhen alle unsere heutigen Institutionen auf den Glauben an Geld, auf wirkliches Geld*⁹⁸. Zwar begrüßt es Heine, daß die Menschheit verständiger geworden sei und nicht mehr an die Wunderkraft des Blutes, weder an das Blut eines Edelmanns noch eines Gottes glaube – das Blut des Edel-

cymmentent les ouuertures avecque du plastre, pour faire que l'edifice subsiste. De cette mesme façon, il est impossible de rendre perdurable le bien public, autrement que par la Concorde. C'est elle qui luy sert de ciment, et qui en fait la liaison. Bruck, S. 166, verwendet dafür die Klammer-Metapher: *Qui aedificium extruit, sane saxum cum saxo, vel lignum cum ligno non coaptabit sine aliquo vinculo. Et publicum bonum nulla promoveri ratione poterit sine Concordia!*

95 HENNEQUIN, Bd. 2,2, S. 125.

96 Bodin, S. 947. Das Verb *cimenter* ist hier vielleicht nur noch eine Exmetapher, denn der Kontext legt den Gedanken nahe, daß die Stabilität der Demokratie nicht auf die Kampfbereitschaft des Adels zurückgehe, sondern auf seine Vernichtung in der Schlacht von Sempach; dadurch habe sich die Vertreibung des die Demokratie generell gefährdenden Adels erübrigt.

97 Jean Paul, Bd. 5, S. 1017. Negativ versteht Jean Paul, ebd. S. 985, den Mörtel: *Unsere Staatsgebäude sind fast ganz Mörtel, den hohen Schlußstein etwa ausgenommen; die Alten legten die Quader fest ohne Mörtel aufeinander; aber deren Reste bleiben fast unverwüstlich.* Die dieser Klage vorangehende, einem anderen Bildbereich entnommene Metapher macht deutlich, daß Jean Paul sich in diesem Aphorismus gegen die politischen Verhältnisse wendet, die den Menschen (zumindest) geistig unterdrücken und ihm die Entfaltung eigener Verantwortlichkeit im öffentlichen Bereich nicht gestatten: *Erziehung und Unterricht treiben aus uns schöne Keime, als sollten wir zu Griechen erwachsen; später nimmt uns statt des Gärtners der Braumeister, der Staat, in Empfang. So läßt man die Gerste erst lebendig keimen, eh' man sie auf dem Darrofen zu gutem Malze abtötet.*

98 Heine, Bd. 5, S. 472.

manns hat wohl nach Heines Auffassung die mittelalterlichen Staatsgebäude haltbar gemacht - aber damit habe nur der *bare Egoismus* den alten Aberglauben abgelöst⁹⁹.

f) Die Mauer

Die Mauer scheint als ein aus verschiedenen Steinen zusammengesetztes Ganzes nur von Antonio Averlino Filarete politisch gedeutet worden zu sein; er vergleicht den Staat, verstanden als Herrschaft (*dominio* oder *signoria*) mit einer Mauer, deren Inneres aus mit einer Backsteinschicht umgebenen Füllsteinen besteht und die außen mit großen Werksteinen, Säulen und Verzierungen versehen ist: *Egli è uno dominio come dire uno muro, il quale sia fatto di molte e varie ragioni di pietre: e la facciata di fuori sia di pietre grosse, e che gli sia colonne e altre pietre tagliate, conci e altri ornamenti; e poi di quadregli, cioè di pietre cotte, e per ripieno ogni altra pietra*¹⁰⁰. Diese aus verschiedenen Steinarten bestehende Mauer, die als Teil einer Befestigungsanlage wie auch als Hauswand vorstellbar ist, interpretiert Filarete als ein Ständemodell, das den organologischen Ganzheitsmodellen, in denen die einzelnen Körperteile die verschiedenen Stände oder Berufe repräsentieren, sehr nahe kommt. Die Werksteine entsprechen dem Adel, die Säulen den Heerführern: die übrigen Steine deutet Filarete zunächst als Soldaten und als Volk, unterscheidet dann jedoch zwischen den Füllsteinen als den untergeordneten sozialen Gruppen oder der Landbevölkerung und der Backsteinschicht als den Handwerkern: *E così è la signoria, e quanto è maggiore, tanto ci è più varie ragioni d'uomini: le pietre di fuori grosse che sostengono il muro che sono l' 'ntagliate sono e' gentili uomini, e persone da bene e virtuosi; e le colonne sono e' capitani delle genti d'arme; l'altre pietre sono i soldati; e le pietre cotte è il pololo; e 'l ripieno del muro sono gli uomini de fuori; e la crosta sono gli artigiani*¹⁰¹. Der Herrscher

99 Der überlieferten schauerlichen Kunde, wie man Kinder oder Tiere geschlachtet, um mit ihrem Blute große Bauwerke zu festigen, stellt Heine, ebd., den neuen Brauch gegenüber: wenn sie ein Gebäude zu errichten haben, so tragen sie große Sorge, daß unter den Grundstein einige Geldstücke, eine Kapsel mit allerlei Münzen, gelegt werden.

100 Filarete, S. 623.

101 Ebd. Auch an verschiedenen Gesteinsarten verdeutlicht Filarete, S. 75f., die soziale Rangfolge: der Diamant entspricht dem Papst, die Edelsteine sind die *signori*, die einfachen Gesteine wie die verschiedenen Tuffarten gleichen den einfachen Menschen (*uomini di fuori*) und den Hirten und Buschläufern. - Pestalozzi, S. 39f., unterscheidet im Bild von der Mauer zwischen der eigentlichen Schloßmauer, der wegen ihrer Baufälligkeit große

als Baumeister der Mauer hat dafür zu sorgen, daß die Mauer nicht zerfällt; lockere Steine muß er befestigen, eindringende Wurzeln ausreißen. Dieser Rat ist kein Appell zur Wahrung der Eintracht unter den Bürgern, sondern eine Aufforderung an den Herrscher, durch adäquate Maßnahmen seine Herrschaft (*dominio*) zu sichern¹⁰².

Wie bei Filarete ist auch sonst nicht immer eindeutig zu entscheiden, ob es sich um eine Schutzmauer oder um die Wand eines Gebäudes handelt. Bei der Metapher 'höchste Mauer der Lebewesen des Landes Sumer' in einer altbabylonischen Königshymne¹⁰³ ist wohl ebenso wie in des Sedulius Scottus Königslob *Murus eras populo*¹⁰⁴ an eine Stadtmauer zu denken; in der Emblematis ist die Stadtmauer als Signum der *concordia* belegt¹⁰⁵, Joseph Hall bezeichnet die Gesetze als *the walls of the city*¹⁰⁶. Unzweifelhaft auf das Bild vom Staatsgebäude sind die Vergleiche bei Tholomaeus von Lucca und Johann von Morsheim zurückzuführen. Nach Tholomaeus besteht ein Reich aus Menschen wie ein Haus aus Wänden¹⁰⁷; die Parallele mit dem aus verschiedenen Gliedern bestehenden Körper macht deutlich, daß die Wand hier als nicht weiter in sich strukturierte Einheit zu verstehen ist. Johann von Morsheim entwirft

Quadersteine unterlegt werden müssen, und den Ziersteinen, die als *Hoffartssteine* an der Mauer kleben. Zwar verzichtet Pestalozzi auf eine explizite Deutung, doch weist die Metapher von den *Hoffartssteinen* das Bild wohl hinreichend deutlich als ein sozialkritisches Ständemodell aus.

102 Filarete, S. 623: *e fa' conto essere il maestro e l'architetto di questa muraglia, che quando vedi uno bisogno, il quale fussi cagione di far danno al tuo dominio, provedivi come fa il maestro a la muraglia, e così vi remedia, ché, quando vede che una pietra venisse meno, ve ne rimette un'altra, o che vedesse che qualche radice d'albero vi nascesse che fusse cagione di far danno al muro, va e si la taglia e distirpala; e così fa' tu: quando vedessi che ti nascessi qualche mala semenza, distirpala via, acciò che non fusse cagione, come fa l'arbore che nasce nella muraglia che ingrossa tanto che poi fa crepare la muraglia e molte volte la fa cadere, così a te bisogna avere avvertenza a tutte le cose le quali sieno utili a te e a' tuoi popoli.*

103 RÖMER, S. 52. GRAPOW, S. 163f., zitiert einige der "häufigen Vergleiche des Königs mit einer Mauer" aus der altägyptischen Literatur.

104 Sedulius Scottus, *Carmina* II,25 (zit. nach ANTON, S. 270). Auch Sadi, *Rosengarten*, S. 27, setzt den König mit einer Mauer gleich, wenn er vor der Tyrannei warnt: 'Des Reiches Mauer stürzt der König ein, Läßt er auf Unrecht sie gegründet sein.'

105 SEMRAU, S. 75.

106 Hall, Bd. 5, S. 223; ähnlich LÜNIG, T. 2, S. 759.

107 Thomas von Aquin, *De reg. princ.*, S. 51 (III,11); ebd. S. 91 (IV,23), sieht Tholomaeus die Festigkeit der staatlichen Ordnung dadurch gewährleistet, daß jeder an seinem Platz seine Pflicht erfülle: *Sicut enim aedificium est stabile, quando partes eius sunt bene sitae, sic de politia contingit, quod firmitatem habet et perpetuitatem, quando quilibet in suo gradu, sive rector, sive officialis, sive subditus debite operatur, ut suae conditionis requirit actio.*

ein Staatsgebäude, das aus den vier Mauern der Gerechtigkeit, der *geneigte(n) oberkeit*, des Schutzes von Witwen und Waisen und der Bestrafung der Übeltäter besteht und das vom Turm der Gottesfurcht gekrönt ist¹⁰⁸. Die Mauermetapher zur Bezeichnung des Herrschers ist durch die Funktion der Mauer als schutzbietendes Element begründet, das (als Stadtmauer) eine selbständige Einheit darstellt; dagegen beruhen die Mauerbilder des Tholomaeus von Lucca und des Johann von Morsheim darauf, daß dieses Bauelement Teil eines übergeordneten Ganzen ist. Jean Paul kombiniert diese beiden verschiedenen Deutungsansätze und ergänzt sie um einen weiteren Gedanken; wenn er das Heer die *Brandmauer des Vaterlandes* nennt¹⁰⁹, in die die Untertanen durch die Werber verwandelt werden, so ist die Mauer nicht nur als ein Sicherungsmittel und Teil des Hauses, sondern auch als aus einzelnen Steinen zusammengefügte Einheit zu verstehen.

g) Das Dach

Die Deutung des Daches über dem Staatsgebäude ist bestimmt durch seine Position und seine Schutzfunktion. Da das Dach die höchste Stelle im Gebäude einnimmt, vergleicht Hermann Kirchner (1562-1620) es mit der *majestas* als der höchsten Gewalt im Staat¹¹⁰. Börnes Klage, daß es Deutschland nicht an einem Gewölbe, sondern an einem Dache fehle, ist wohl als Wunsch nach einer alle deutschen Staaten überspannenden Regierung zu lesen, während seine Kritik am Gewölbe, das *zu fest, zu geräumig unterbaut* wurde, so daß *zu langer Fleiß, zu viele Kunst ... unterirdisch vergeudet* wurde¹¹¹, entweder auf die jahrhundertelangen Bemühungen deutscher Staatstheoretiker oder auf die zahlreichen, voneinander stark abweichenden politischen Institutionen in den einzelnen deutschen Staaten abzielt. Wenn Ancillon im englischen Parlament *weit mehr die Bedachung als die Grundlage des Gebäudes* der Verfassung sieht und als Parallele Krone

108 Johann von Morsheim, *Spiegel des Regiments*, hg. von KARL GOEDEKE (BLV 37) Stuttgart 1856, S. 40f. Die Verfasserschaft der Verse ist umstritten. - Aufgrund seiner erhöhten Einsturzgefahr wird der Turm gelegentlich als Hinweis auf die besondere Gefährdung des Herrschers verstanden (Bruck, S. 34; Lohenstein, Arminius, Bd. 1, S. 299; Reinzer, S. 79f.).

109 Jean Paul, *Jugendwerke*, Bd. 1, S. 1157f.: *Es sind besonders fleissige Unterthanen da ..., die überhaupt der Werber schon deswegen fast alle in den Verhack und in die Brandmauer des Vaterlandes verwandeln sollte, weil sie dann dasselbe um desto leichter zu beschützen hätten, je weniger eben dadurch darin zu beschützen übrig bliebe.*

110 Kirchner, S. 27.

111 Börne, Bd. 1, S. 973.

und Wurzel eines Baumes gegenüberstellt¹¹², betont er weniger die Position dieses Bauteils oder seine Schutzfunktion als vielmehr den Zeitpunkt seiner Fertigstellung und seine Wirkung als ornamentaler Abschluß des Gebäudes; insofern kann das Dach auch als Äquivalent der Kuppel gelten. Mit der Metapher vom *Notdach der ungeliebten Republik*¹¹³ bezeichnet Helmut Kuhn die Weimarer Verfassung als ein Provisorium, das unter Zeitdruck entstanden ist und die Option für eine spätere Veränderung offenläßt.

Deutlich auf die Schutzfunktion des Daches verweist die mittelalterliche Gleichsetzung der *tegulae tecti* mit den *milites*¹¹⁴; auf diesem Vergleich beruht auch Harsdörffers heraldischer Erklärungsversuch des Sparrenwappens: es ist angeblich *wolverdienten Soldaten ertheilet worden / welche / gleichwie die Dachsparren oder der Först für Vngewitter ein Hauß schützet / Land und Leut schützen sollen*¹¹⁵. Daß auch Bismarck noch die Armee mit einem schützenden Dach vergleicht¹¹⁶, könnte auf eine langlebige Tradition schließen lassen, aber auch eine Neuschöpfung sein.

Ludwig Börne zeigt, wie das Dach des Staatsgebäudes im Widerspruch zu seiner eigentlichen Aufgabe auch Verderben bringen kann. Den Versuch, die Verhaftung Unschuldiger durch die preußische Regierung in der Zeit der 'demagogischen Umtriebe' beschwichtigend als Unglücksfall zu entschuldigen, der nicht anders anzusehen sei, *als wenn Ziegeln vom Dache fielen und die Vorübergehenden verwundeten*, weist Börne, indem er den Vergleich aufgreift und weiter ausführt, mit gespielter Entrüstung zurück: *Aber zum Teufel auch! Eine Regierung soll kein Dach sein, und wenn ja ein Dach, eines uns zu schirmen, nicht uns zu verderben. Und sie soll ihre Ziegeln fest machen, daß nicht jeder Windstoß einer Begebenheit, daß nicht der Sturm jeder Leidenschaft sie herabschleudere*

112 Ancillon, *Extreme*, S. 411. Den Staat, der die besonderen Interessen der Stände nicht berücksichtigt, nennt Ancillon, *Staatswiss.*, S. 92, *ein in der Luft hängendes Dach, ohne Gebäude, oder ein Gebäude ohne Grundstein*.

113 Helmut Kuhn, S. 13. Die Metapher vom *Notdach einer Konstitution* benutzt bereits Eichendorff, S. 1320 (vgl. ebd. S. 1335, 1348, 1360).

114 Honorius Augustodunensis, *Gemma animae*, PL 172, Sp. 586B; weitere Belege bei SAUER, S. 118.

115 Harsdörffer, *Frauenzimmer-Gesprächspiele*, T. 3, S. 180. Benjamin Vigniers Kommentar (1676) zum Sparrenwappen Richelieus (zit. nach WISCHERMANN, S. 116) läßt eher an eine tragende Säule als an das schützende Dach denken:
*Ainsi que les chevrons sont dans les edifices,
 Ainsi les Richelieu par leurs fameux services
 Constans jusqu'à leur mort pour l'Empire François,
 Ont soutenu leur Prince et fait craindre ses Loix.*

116 Bismarck, *Reden*, Bd. 4, S. 298: *Gerade wie ein Dach vor dem Wetter schützt, ein Deich vor der Überschwemmung, so schützt auch unsre Armee unsre Produktivität in ihrem ganzen Umfang.*

auf die unten gehenden Bürger. Der den Abschnitt beschließende Satz ist von ironischer Doppelbödigkeit, da er sich auf die Bild- und die Bedeutungsebene zugleich beziehen läßt: *Es ist doch gar zu traurig, wenn man ohne Kopfweh nicht vor einer Regierung vorbeigehen kann*¹¹⁷.

h) Fenster und Schornstein

Das Staatsgebäude des Restaurationszeitalters hat nach Börnes Auffassung außer dem nicht sturmfesten und deshalb für die Passanten gefährlichen Dach noch weitere von den Staatsbaumeistern verursachte Mängel. Die Fenster vergleicht Börne 1810 in einem Aphorismus mit den Philosophen in der bürgerlichen Gesellschaft¹¹⁸, überläßt aber dem Leser die weitere Ausführung des Gleichnisses und damit auch die Antwort auf die Frage, ob diese Fenster die Sicht nach innen oder außen freigeben, und unter welchen Umständen sie vielleicht geschlossen werden sollten. 1836 sieht Börne die Literatur in einer ähnlichen Funktion; sie habe in Deutschland der Politik immer als Windloch (*soupirail*) gedient und, so kann gefolgert werden, die politischen Verhältnisse erträglich gemacht¹¹⁹, aber eine Verschlechterung der Lage stehe unmittelbar bevor, die den Deutschen nur noch die Wahl lasse zwischen dem geistigen Erstickungstod oder der befreienden Revolution: *En Allemagne, la littérature a toujours servi de soupirail à la politique; les architectes de Francfort ont maintenant le dessein de boucher encore cette unique ouverture, afin de rendre au pays toute respiration impossible. Nous verrons alors jusqu'où va l'impassibilité des Allemands, et s'il aiment mieux mourir dans l'angoisse de la suffocation ou d'un coup de feu expéditif*¹²⁰.

Wie das Verstopfen des Windlochs verbildlicht auch das Zumauern des Schornsteins die Unterdrückung der Pressefreiheit und wendet die Verhältnisse zum Schlechten. Börne verlangt Schornsteine für das deutsche Staatsgebäude, denn sonst *schlägt der Rauch der Klagen so beißend zurück; die Sprichwortweisheit Zank ist der Rauch*

117 Börne, Bd. 2, S. 800.

118 Ders., Bd. 1, S. 160: *Was die Fenster an einem Gebäude, das sind die Philosophen in der bürgerlichen Gesellschaft. - Man bittet den Leser, das Gleichnis weiter auszuführen. - Das Mittelalter interpretiert die Kirchenfenster als "heilige Schriften" und als "Lehrer des göttlichen Wortes" (SAUER, S. 120f.).*

119 Börne läßt dabei die Frage offen, ob die Literatur direkt auf die Politik eingewirkt und sie erträglich gemacht habe, oder ob sie kritischen Geistern durch ihre Ablenkungsmöglichkeiten den politischen Druck gemildert habe.

120 Börne, Bd. 2, S. 916.

der Liebe läßt er nur in modifizierter Form gelten: *Ja, doch nur die Wärme soll man festhalten*¹²¹. Gerade weil die Kritik an den politischen Mißständen ein Zeichen der Vaterlandsliebe ist, sollte sie nicht unterdrückt werden. Die Zensur stellt Börne nicht als einen Akt reiner Willkür hin, sondern verbildlicht sie als Indiz für die Dummheit und Ungeschicklichkeit der hilflosen politischen Führung: *Die Staatsbaumeister glauben, um dem Rauchen ein Ende zu machen, brauche man bloß die Schornsteine zu vermauern. Sie tun es, treiben den Rauch zurück, vermehren ihn, werden ärgerlich darüber und ahnen gar nicht, daß ihre Unwissenheit das Übel vergrößert*¹²².

3. Das Staatsgebäude als Ganzes

a) Die Relation zwischen den Teilen und dem Ganzen

Die verschiedenen Bauteilmetaphern aus dem Bildfeld des Staatsgebäudes werden nicht, wie dies im Bildfeld vom Tempel der Kirche durchaus üblich ist¹²³, zu einer differenziert strukturierten Allegorie zusammengefügt, in der die funktional aufeinander bezogenen Bauelemente den verschiedenen politischen Institutionen entsprechen¹²⁴. Dennoch ist der Gedanke, daß die Einzelteile des Staatsgebäudes auf das Ganze ausgerichtet sein müßten, in unterschiedlichen Ausprägungen belegt.

Rousseau veranschaulicht den Grundsatz, daß die verschiedenen Sparten der Politik wie Finanzen, Handel und Militärwesen nicht nur als in sich abgeschlossene Bereiche vervollkommen, sondern

121 Ders., Bd. 1, S. 973.

122 Ders., Bd. 2, S. 212. Um das *Gemeinwesen vor großen Unglücksfällen* zu bewahren, scheint Börne, ebd. S. 249, unter bestimmten Voraussetzungen die *Löschanstalten der Zensur* durchaus als berechtigt anzusehen: *Freilich wäre der Staat berechtigt, die Herzen und Köpfe als Herde und Rauchfänge der menschlichen Seele bei seinen Bürgern von Zeit zu Zeit untersuchen zu lassen, um zu erfahren, ob alles brandfest gebaut, ob nicht viele feuerfängliche Materialien darin aufgehäuft sind und ob mit dem Lichte vorsichtig verfahren werde.*

123 Die ausführlichsten Deutungen referiert SAUER, S. 112-123.

124 Der Vergleich, mit dem Althusius, S. 169 (9,5), die Mindestgröße der kleinsten politischen Einheiten zu verdeutlichen versucht, enthält zwar verschiedene Einzelteile des Gebäudes, aber bildet kein in sich geschlossenes Ganzes: *Sed hi singuli cives, familiae vel collegia non sunt membra regni, ut nec tabulae, clavi, paxilli, naves partes censentur, nec lapides, trabes, caementa, domus partes: sed urbes, civitates amplae, et provinciae, uti navis membra sunt prora, puppis, carina; et domus partes essentialia tectum, parietes et fundamentum seu solum.* Die Einzelteile des Gebäudes lassen sich bestimmten politischen Einheiten nicht eindeutig zuordnen; s. Kap. II.F, nach Anm. 19.

auch auf das Ganze bezogen werden müßten, am Beispiel des Palastes; dessen Teile sollten nicht als isolierte Einheiten gestaltet werden, sondern einen positiven Gesamteindruck bewirken und bestimmten, an das Ganze gestellten Forderungen wie der nach Symmetrie und Funktionalität genügen, auch wenn der Architekt dabei auf die besonders vorteilhafte Ausführung der Einzelteile verzichten müßte¹²⁵.

Die politischen Gebäude, an denen mitunter zahlreiche Generationen über Jahrhunderte hinweg gearbeitet haben, sind nach ihrer Vollendung mitunter derart komplexer Natur, daß sie von den unmittelbar Betroffenen kaum noch begriffen werden können¹²⁶. In einer günstigeren Lage sieht Delolme den Ausländer, der das Bauwerk von außen besser beurteilen könne als die in dieser politischen Ordnung Aufgewachsenen, denn diese gleichen *dem eingeschlossenen Bewohner eines Palastes, der, um eine vollständige Idee von dem Ganzen desselben zu erlangen, am Übelsten daran ist und niemals von dessen äußerer Struktur und dessen Aufbau einen wirksamen und richtigen Eindruck empfing*¹²⁷.

Die Mahnung, das Ganze nicht aus dem Blick zu verlieren, ist vor allem dann angebracht, wenn aus mehreren kleineren eine größere politische Einheit entstehen soll. So entwirft Emanuel Geibel 1841 in der Hoffnung auf eine politische Einigung der deutschen Teilstaaten das Bild eines reich gegliederten Bauwerks, das sich in seinen einzelnen Elementen auf der Bedeutungsebene nicht bestimmen läßt, sondern nur den Kontrast zwischen einem strukturierten Ganzen und der formlosen Anhäufung von Baumaterialien verdeutlichen soll:

*Kein Haufen sei von rohem Stein, der formlos sich zusammenfand,
Nein, ein Gebäude stolz und hoch gefügt von eines Meisters Hand,
Mit Giebeln und Altan geschmückt, mit Bögen, Erkern, Zinn' und Thurm,
Auf sichern Pfeilern aufgeführt zum Trotz dem Wetter und dem Sturm.*¹²⁸

125 Rousseau, *Écrits politiques*, S. 641. – Besoldus, T. 1, S. 73, vergleicht die aus verschiedenen Disziplinen wie Ökonomie, Rhetorik und Militärwissenschaft sich zusammensetzende Politikwissenschaft mit einem schönen Gebäude, das ebenfalls aus mehreren Teilen besteht.

126 Delolme, S. 37.

127 Delolme, *LIEBETREU*, S. 5; ähnlich Adam Müller, *Abhandlungen*, S. 95.

128 Geibel, Bd. 1, S. 208. Wie Geibel versteht auch Ludwig Jahn, Bd. 1, S. 169, den Steinhaufen als Bild eines formlosen politischen Zusammenhalts: *Das Beisammensein der einzelnen Provinzen ist kein Zusammenwachsen in einen Leib, es bleibt ein steinartiges Anhäufen von außen*. Während Jahn den ausschließlich aufgrund dynastischer Ansprüche gebildeten und damit nur durch die Person des Herrschers zusammengehaltenen Staat als Steinhaufen sieht, macht der konservative Staatstheoretiker Karl Ludwig von Haller, Bd. 4, S. 137, die Existenz eines politischen Oberhauptes zum Kriterium dafür, ob der Staat als Haus oder als Ansammlung *unzusammenhängende(r) Steine* gelten kann.

Die Auflistung der einzelnen Bauteile soll nicht zur spitzfindigen, auf die politischen Verhältnisse um 1840 bezogenen Allegorese animieren, sondern nur die Pracht und Stabilität des ersehnten Staatsgebäudes illustrieren. Auch den Weg zum Ziel der deutschen Einheit (und damit zur politischen Unabhängigkeit) verdeutlicht Geibel mit Baumetaphern. Der Hinweis auf den festen Zusammenschluß der Quader ist als Appell zur Eintracht zu verstehen, die eine Rangordnung implizierende Gegenüberstellung von Eckstein und Mauerstein soll zur selbstbescheidenen Unterordnung partikularen Eigendünkels unter das Gesamtinteresse ermahnen¹²⁹. Nur den Gedanken an die außenpolitische Unabhängigkeit kann Geibel nicht in der gewählten Bildebene verdeutlichen, sondern vermittelt ihn 'unverblümt':

*Wenn Quader fest an Quader schließt, so steht die Burg durch Gottes Kraft,
So brauchen wir nicht Frankenthum und nicht Baschkirenbrüderschaft;
Nur fülle jeder seinen Platz, und wer zum Eckstein nicht ersehnt,
Dem sei's der Ehre schon genug, als Mauerstein im Bau zu stehn.*¹³⁰

b) Die vertikale Gliederung des Bauwerks

Wenn auch das Staatsgebäude nicht in allen seinen Einzelteilen gedeutet wird, so ist zumindest seine Gliederung in Stockwerke politisch interpretierbar, denn die vertikale Strukturierung bietet sich als Abbild der sozialen Gliederung im Staat an. Bereits Jean Pauls Hinweis auf die *Stockwerke des Staatsgebäudes*¹³¹ - die Metapher wird nicht weiter erläutert - scheint die verschiedenen sozialen Schichten oder Klassen mit den verschiedenen Geschossen eines Hauses gleichzusetzen. Deutlicher entwickelt Börne dieses Bild, wenn er die antijüdischen Ressentiments der Deutschen als einen Selbsttröstungsversuch darstellt; die nicht näher beschriebenen Ständehierarchie in Deutschland vergleicht er mit einem achtgeschossigen Haus, in dessen Keller die Juden wohnen: *Die armen Deutschen! Im untersten Geschosse wohnend, gedrückt von den sieben Stockwerken der höhern Stände, erleichtert es ihr ängstliches Gefühl, von Menschen zu sprechen, die noch tiefer als sie selbst, die im Keller wohnen. Keine Juden zu*

129 Bereits 1814 mahnt Rückert, Bd. 1, S. 8, zur Aufgabe des Eigeninteresses zugunsten des Ganzen und wirft den Fürsten vor, eigensüchtig und selbstgefällig *Hüttlein* zu bauen und die *Veste* des Vaterlands darüber *in's Wüste* sinken zu lassen.

130 Geibel, Bd. 1, S. 209. In das Bildfeld vom Staatsgebäude gehört auch ein Vers aus Geibels Aufruf an Hamburg, Bd. 4, S. 230: *An Deutschlands Eiche sei ein Blatt, In seiner Burg ein Stein!*

131 Jean Paul, Bd. 3, S. 957.

sein, tröstet sie dafür, daß sie nicht einmal Hofräte sind¹³². Anders als das Bild der Treppe, mit dem Börne ebenfalls die ständische Hierarchie veranschaulicht¹³³, läßt die Gebäudemetapher die soziale Ordnung nicht nur als aufsteigende Rangfolge erscheinen, sondern macht zugleich deutlich, daß diese Gliederung auch als eine besondere Belastung und Bedrückung der unteren durch die höheren Stände empfunden wird. Diese Vorstellung läßt sich dahingehend umkehren, daß die unteren Schichten als Grundlage der oberen unabdingbar sind, die oberen somit von der Tragfähigkeit der unteren abhängen.

Der architektonische Urtyp eines derartigen Ständemodells ist die Pyramide, die noch einen weiteren Aspekt verdeutlicht: die Stabilität des ganzen Gefüges ist nur gesichert, wenn seine Breite mit zunehmender Höhe abnimmt. Als einen vierstöckigen, sich pyramidenähnlich verjüngenden Säulenrundbau, der als Schlußstein die Königskrone trägt, bildet Schering Rosenhane in seinem Emblembuch 'Hortus regius' (1645) die vier Stände des schwedischen Reichstags ab (Abb. 20); wie das Motto *Turbato ordine* erkennen läßt¹³⁴, ist dabei vor allem die vertikale Ordnung wichtig, denn ihre Aufrechterhaltung garantiert den Bestand des Gebäudes. Jean Paul veranschaulicht mit einer eigenwilligen Variante der Pyramidenmetapher - er führt eine von Artisten gebildete Menschenpyramide an, deren Spitze ein Knabe bildet¹³⁵ - den von einem unfähigen Herrscher gelenkten Staat und läßt dabei die üblichen Merkmale der Pyramide unberücksichtigt. Justus Möser hingegen stellt in den 'Patriotischen Phantasien' die Form der Pyramide in den Mittelpunkt seiner *erbauliche(n) Betrachtung* und schafft einen Zusammenhang zwischen den richtigen Proportionen dieses Bauwerks und der dabei wirksam werdenden Belastung: *Ein Staat läßt sich am besten mit einer Pyramide vergleichen, die alsdenn schön ist, wenn sie ihr gehöriges Verhältnis hat, unten auf einem guten Grunde ruht und nach der Spitze zu immer dergestalt abnimmt, daß das Unterste das Oberste völlig, aber auch mit der mindesten Beschwerde trägt*¹³⁶. Mösers dreistöckige Staatspyramide be-

132 Börne, Bd. 3, S. 511. .

133 Ders., Bd. 1, S. 869: *Sie haben die Menschen untereinander gestaffelt, daß die Welt einer Treppe gleicht ohne Dach und Fach, die zu nichts führt.*

134 *Arte et marte. Studien zur Adelskultur des Barockzeitalters in Schweden, Dänemark und Schleswig-Holstein*, hg. von DIETER LOHMEIER (Kieler Studien zur deutschen Literaturgeschichte 13) Neumünster 1978, Taf. 28, dazu S. 270.

135 Jean Paul, Bd. 1, S. 376.

136 Möser, Bd. 5, S. 214. Herder, Bd. 14, S. 4, vergleicht die alten asiatischen Staaten wohl aufgrund ihres Alters und ihrer Fremdartigkeit mit Py-

steht nur aus Spitze, Mitte und Grund. Die Spitze ist die landesherrliche Familie, die die Bevölkerung besonders belastet, wenn sie sich zu sehr vermehrt, wenn alle Prinzen heiraten und alle Prinzessinnen Aussteuern erfordern¹³⁷. Den Schaft der Pyramide gliedert Möser in die hohe Dienerschaft, den unbegüterte(n) Adel, der sich nicht zu stark in die Bedienungen drängen dürfe, und den Wehrstand, er sei nun vom Leder oder von der Feder¹³⁸. Den Grund, von dessen baulichem Zustand die Festigkeit der ganzen Pyramide abhängt¹³⁹ und den der Schaft bei einer ungünstigen Entwicklung tief in die Erde drücken würde¹⁴⁰, bilden die Handwerker und Bauern. Zwar arbeitet die Natur nach den Regeln, welche diese pyramidalische Einrichtung erfordert¹⁴¹, aber auch geeignete

ramiden und Götzentempeln; Wieland, Goldener Spiegel, T. 2, S. 248, versteht die Pyramiden als Sinnbild dauerhafter Staaten; in diesem Sinne argumentiert auch Herder, Einfluß, S. 347: *Die Monarchie wird eine Pyramide werden, wo Gesetze die Basis, Würksamkeit die Steine, Wissenschaften der Kütt derselben, der Fürst der Gipfel ist, der auf allem ruhet und ihre Weltseiten ordnet.* Johann Schön, S. 146, vergleicht die Pyramide aufgrund ihrer wesentlichen Merkmale mit der konstitutionellen Monarchie: *Ihr Bild ist die Pyramide; sie theilt mit der Republik die breite Basis und mit der absoluten Monarchie die spitze Höhe.* – Die auf ihre Spitze gestellte Pyramide ist Zeichen der politischen Instabilität (Albrecht v. Haller, Alfred, S. 125; Ancillon, Staatswissenschaft, S. 112; Ders., Extreme, S. 357).

- 137 Möser, Bd. 5, S. 215. Rudolph Eickemeyer unterscheidet die Pyramide, die in einem Punkte endet, von derjenigen, die abgestumpft und mit einer Vase oder Galerie geschlossen ist, um so die Regierung eines einzelnen von der aus mehreren Gliedern bestehenden anzudeuten (Revolution, TRÄGER, S. 631f.).
- 138 Möser, Bd. 5, S. 215. – Möser scheint seine Pyramide im wesentlichen nach berufsständischen Kriterien zu errichten; den Schaft bilden die im weitesten Sinne Dienstleistenden – die Zugehörigkeit zum Adel scheint dabei zweitrangig zu sein –, der Grund umfaßt die produktiv Tätigen. Zwar nennt Möser, ebd., nur den Nährstand als untersten Teil der Pyramide, aber die weiteren Ausführungen, S. 216f., lassen vermuten, daß neben den Bauern auch Kaufleute und Gewerbetreibende dazugehören. Den Landadel läßt Möser unberücksichtigt.
- 139 Ebd. S. 216: *Von dem Grunde brauchen wir weiter nichts zu sagen, als daß solcher nicht zu leicht zu zahlreich, nicht zu stark und nicht leicht zu gut gefügt sein könne; und daß, wo es hieran gemangelt, wo sich hier eine Lücke bei der andern zeigt und der eine Stein geborsten, der ander verwitert und der dritte gestohlen ist, die ganze Pyramide notwendig zusammenfallen müsse.* – Auch Eickemeyer (wie Anm. 137) hält es für angemessen, daß man zuerst für die Basis Sorge, um dem Ganzen Festigkeit zu geben, daß man bei der Gründung eines Staates zuerst für die persönliche Sicherheit des Volkes Sorge, für die Sicherheit seines Eigentums, seiner natürlichen Rechte und wesentlichsten Bedürfnisse.
- 140 Möser, Bd. 5, S. 217. Ähnlich wie Möser's Pyramide ist wohl auch die von Pestalozzi, S. 109, formulierte, aber nicht gedeutete allgemeine Regel der Baukunst zu verstehen: das drückende Gewicht der großen Steine muß in jedem Gebäude in dem Grad abnehmen, als die Mauer desselben hoch aufgeführt ist.
- 141 Möser, Bd. 5, S. 216: *Das Merkwürdigste bei dieser Vergleichung ist, daß die Natur gerade nach den Regeln arbeitet, welche diese pyramidalische Einrichtung erfordert. Denn man wird wahrnehmen, daß im großen Durch-*

politische Maßnahmen können zur Wahrung der stabilitätssichernden Proportionen beitragen: *Nur der Deutsche, der heute aus dem Bäcker einen Ratsherrn und übers Jahr aus dem Ratsherrn wiederum einen Bäcker macht, hat den vernünftigsten Weg erwählt, die vielen Auswüchse des Schaffts zu verhindern und den Grund seiner Pyramide durch Ehre und Arbeit zu verstärken*¹⁴². Für Justus Möser ist der Pyramidenvergleich ein normatives Modell für eine ständisch orientierte Bevölkerungspolitik; es zeigt den anzustrebenden Idealzustand und warnt vor möglichen Fehlentwicklungen, ohne daß sich jedoch daraus auch ein umfassender Katalog von Handlungsanweisungen zur Aufrechterhaltung des gehörige(n) Verhältnis(ses) ableiten ließe; die von Möser gepriesene zeitliche Begrenzung politischer Ämter leistet nur einen geringen Beitrag, um die *Auswüchse des Schaffts zu verhindern*; darüber, wie etwa die Ausweitung der Pyramidenspitze unterbunden werden könnte, wagt auch Möser keine Überlegungen anzustellen.

Während Schering Rosenhanes Pyramiden-Emblem vor allem die Aufrechterhaltung der vertikalen Sozialstruktur zur Voraussetzung der Sicherheit des Staates erhebt und während Justus Möser im Bild der Pyramide hauptsächlich die sich zur Spitze verjüngende Form als Bedingung für die Vermeidung einer zu großen Belastung der Pyramidenbasis auf den Staat übertragen sehen will, verdeutlicht ein amerikanisches Gewerkschaftsplakat (1911) mit der Ständepyramide die Verhältnisse im kapitalistischen System (Abb. 21)¹⁴³. Die Bauern und Arbeiter als niedrigster Stand tragen auf ihren Schultern eine Plattform, auf der die Vertreter der kapitalkräftigen Bourgeoisie ihre Tafelfreuden genießen. Auf der nächsthöheren Plattform, die wie alle noch folgenden auf Säulen, nicht auf Menschenschultern ruht, stehen Soldaten zum Angriff bereit. Drei Vertreter der Geistlichkeit verschiedener Konfessionen

schnitt die menschliche Pyramide immer nach der Spitze zu am ersten abnehme und verdorre. Je höher hinauf, je mehr schwächliche Gesundheit und Übel; die fürstlichen Söhne verderben sich früh, damit ihre Kinder dem Staate nicht zur Last fallen.

142 Ebd. S. 217. Auch die geistlich regierten Territorien sieht Möser nicht gefeit gegen die aufgezeigten Gefahren, und im Orient, wo man nur Verschnittene zu den höchsten Posten zieht, habe man zwar das Problem erkannt, ist aber in der Wahl der Mittel unstreitig unglücklicher gewesen (ebd.).

143 Vorwärts Poster 'Pyramid of Capitalist System' (Historisches Plakat 7); als 'Pyramide der Unterdrückung' mit geringfügigen Änderungen auch in Kursbuch 30, 1972, Kursbogen. - Die Darstellung ist eine leicht modifizierte Übernahme eines um 1900 von der Union russischer Sozialisten herausgegebenen Flugblattes, das mit derselben Stufung die russische Gesellschaft charakterisiert; die Pyramidenspitze wird dabei von den Bildnissen des Zarenpaars und der Krone gebildet (Abb. in: Von der Zeit des Imperialismus bis zur Gegenwart, hg. von WOLFGANG HUG [Geschichtliche Weltkunde 3] Frankfurt - Berlin - München 1976).

bilden die vierte Stufe der Pyramide, den höchsten Rang unter dem das ganze Gebilde wie eine Krone abschließenden Geldsack nehmen drei Regierungsvertreter ein. Dieser stufenförmige Aufbau ist als soziale Rangfolge interpretierbar, ohne jedoch auch hierarchische Beziehungen widerzuspiegeln, denn die Geistlichkeit hat einen höheren Rang inne als das Militär, ist diesem gegenüber aber nicht weisungsbefugt. Die in den Bildelementen und in den dazugesetzten Inschriften ablesbare wesentliche Aussage dieser Pyramide ist der Gegensatz zwischen der untersten und den übrigen Stufen. Arbeiter und Bauern tragen allein die ganze Last, sie arbeiten für alle (*we work for you*) und ernähren alle (*we feed you*), während die übrigen Stände nur dazu beitragen, daß die visualisierte Unterdrückung der Arbeiter und Bauern durch politische Machenschaften (*we rule you*), religiös verbrämte Ideologie (*we fool you*) oder militärische Gewalt (*we shoot at you*) erhalten bleibt und die Vertreter der Bourgeoisie ein Leben in Saus und Braus führen können (*we eat for you*). Die Pyramide ist nicht funktional strukturiert, denn dann hätte die Bourgeoisie, die auf die Unterstützung aller übrigen Stände angewiesen ist, die Spitze einnehmen müssen¹⁴⁴, sondern bildet das abgestufte Sozialprestige ab und führt die unerträgliche Belastung des untersten Standes eindringlich vor Augen¹⁴⁵.

144 In diesem Sinne ist die Gesellschaftspyramide auf einem Plakat des Sozialistischen Büros unter dem zynischen Titel 'Ordnung muß sein' zu verstehen: die von unten nach oben in der Zahl der Personen auf jeder Stufe stets abnehmende Pyramide lastet auf den Vertretern der Dritten Welt; Hilfsarbeiter, Facharbeiter und hochspezialisierte Fachkräfte stützen die drei folgenden Stufen, und drei Führungskräfte - darunter auch ein Angehöriger des Militärs - halten die Spitze, die zwei Repräsentanten der *Eigentümer an den Produktionsmitteln* einnehmen. Der mit hieroglyphenähnlichen Zeichen durchsetzte Text zu beiden Seiten der Pyramide wiederholt den Zynismus des Titels: *Eine gute Gesellschaft ruht auf festem Boden. Einen Platz für jeden, und jeder an seinem Platz.* Anders als im amerikanischen Gewerkschafts-plakat stützt hier jede Gruppe die nächsthöhere und visualisiert so das Grundprinzip der inkriminierten Ordnung, *die Ausbeutung von Menschen durch Menschen.*

145 Eine ähnliche Bildidee verwendet G. Cruikshank 1819 in seiner Karikatur 'Poor Bull and his Burden - or - the Political Murraion' (M. DOROTHY GEORGE, Bd. 2, Taf. 74, dazu S. 184f.): eine sechsstufige Menschenpyramide mit einer Krone als Spitze drückt einen Stier, das Sinnbild Englands, zu Boden. Auf dem Rücken des Tieres sitzen Minister und Steuereintreiber, die dem Stier die Sporen eintreiben, so daß das Blut in Strömen fließt. Den nächsthöheren Rang nehmen Soldaten ein, zwei Reihen mit Höflingen und pensionierten Beamten folgen; die beiden höchsten Ränge unter der Krone haben fünf Geistliche und drei dickwanstige Bischöfe inne. Die Bildunterschrift (*What will become of these Vermin, if the Bull should Rise?!*) zeigt, daß bereits im frühen 19. Jahrhundert von der dem Strukturprinzip der Pyramide inhärenten Idee einer zunehmenden Belastung appellative Kräfte zur revolutionären Umgestaltung der Verhältnisse erhofft wurden. - Neben der sozialen Schichtung kann die Pyramide auch die kulturelle Entwicklung veranschaulichen (DEMANDT, S. 297).

c) Die funktionale Gliederung des Gebäudes

Außer der vertikalen Struktur, die vor allem im Bild der Pyramide mit der Vorstellung einer von oben nach unten zunehmenden Belastung verbunden ist, kann noch ein weiterer Aspekt das Haus als Abbild gesellschaftlicher Hierarchie geeignet erscheinen lassen: die unterschiedliche Wohnqualität in den verschiedenen Teilen des Gebäudes. Auf diesen Gedanken ist das Bild zurückzuführen, mit dem in Goethes 'Unterhaltungen deutscher Ausgewanderten' Karl, ein junger adliger Anhänger der Französischen Revolution, die Zusammenarbeit mancher Deutscher mit den französischen Revolutionstruppen zu rechtfertigen versucht: *Wie kann man diese Menschen so geradezu verdammen? ... Freilich haben sie nicht die wenigen wohnbaren Zimmer des alten Gebäudes besessen und sich darinne gepflegt; vielmehr haben sie die Unbequemlichkeit der vernachlässigten Teile eures Staatspalastes mehr empfunden, weil sie selbst ihre Tage kümmerlich und gedrückt darin zubringen mußten*¹⁴⁶. Anders als in Möasers dreistufiger Pyramide erscheint in Goethes Bild die Gesellschaft in einer vereinfachenden dualistischen Struktur, und während Möasers Staatspyramide die hierarchische Ordnung als unumgänglich voraussetzt - eine derartige Vorstellung wäre mit Karls mutmaßlichem Prinzip der *égalité* nicht kompatibel - und nur zur Reflexion über ihre Stabilisierung anregen soll, impliziert Goethes Unterscheidung zwischen bewohnbaren Zimmern und vernachlässigten Teilen einen moralischen Vorwurf: die dualistische Struktur ist nicht auf eine funktionale Differenzierung der Räumlichkeiten im Staatsgebäude und somit auf einen durch das Gesamtinteresse bedingten Sachzwang zurückzuführen, sondern ausschließlich auf das Versagen der Verantwortlichen; die Staatsmänner des ausgehenden 18. Jahrhunderts beschuldigt Karl *der Einseitigkeit, der Unordnung, der Lässigkeit und der Ungeschicklichkeit*¹⁴⁷. Wenn die Menschen nur unter der Unfähigkeit ihrer politischen Führung zu leiden haben, nicht aber unter unvermeidlichen Organisationsprinzipien, dann besteht durchaus Hoffnung auf Besserung der politischen Misere; überall im Staatspalast sind bewohnbare Zimmer denkbar. Die Gebäudemetapher rückt die politische Ordnung in den Verfügungs- und Gestaltungsbereich des Menschen. Es ist daher verständlich, daß gerade in der Auseinandersetzung mit der Französischen Revolution die Gebäudemetaphorik besonders häufig benutzt wird.

¹⁴⁶ Goethe, Berliner Ausgabe, Bd. 12, S. 289.

¹⁴⁷ Ebd.

d) Das Staatsgebäude als Kerker

Die Vorstellung von unwohnlichen Teilen des Staatsgebäudes ist auch auf den Staat als Ganzes übertragbar. In diesem Sinne mahnt Jean Paul: *Der Staat werde dem Bürger, was das Zimmer manchen zahmgemachten Singvögeln ist, aus welchem diese bei gutem Wetter ins Freie gehen, und in welches sie doch wieder zurückfliegen; aber er sei kein Käfig, der halb im Zimmer, halb im Freien hängt*¹⁴⁸. Seine Bezeichnung Chinas als große ummauerte Völker-Bastille¹⁴⁹ zeigt das Gegenbild zum zweckgerechten Staatsgebäude. So versteht auch Friedrich Rückert die nach den Napoleonischen Eroberungskriegen durchgeführte politische Neuordnung Deutschlands als eine Zerstörung des alten Hauses durch die französische Nachbarin, die ein besseres Haus zu bauen verspricht, aber statt dessen etwas anderes errichtet:

*Ja! Was hat sie bestellt?
Stärker und stärker
Baute sie, blutverkittet, zum Kerker
Die ganze Welt.*¹⁵⁰

Der Romantiker Adam Müller sieht eine ähnliche Gefahr heraufziehen, wenn überkommene Gesetze in die Versteinerung übergehen und als Massen drücken; dann dient der Bau der Vorzeit anstatt eines Wohnhauses zu einem Gefängnisse, und revolutionäre Bestrebungen werden wirksam¹⁵¹. Im 20. Jahrhundert bestimmt die Dichotomie von Haus und Kerker das Ziel der politischen Theorie, die sich nach Helmut Kuhn von der Frage leiten lassen sollte, wie es dem Menschen in der Gestaltung seines gemeinschaftlich-geschichtlichen Daseins gelingen kann, sich ein bewohnbares Haus statt eines Kerkers oder einer Walstatt zu bereiten¹⁵².

4. Die politische Baukunst (Abriß und Neubau)

a) Vorbemerkung

Zwar ist die Metaphorik aus dem Bildfeld vom Staatsgebäude seit der Antike geläufig, beschränkt sich aber im wesentlichen auf zwei Aspekte: die Gleichsetzung von Amtsinhabern oder politi-

148 Jean Paul, Jugendwerke, Bd. 2, S. 990f.

149 Ders., Bd. 5, S. 1022.

150 Rückert, Bd. 1, S. 224.

151 Adam Müller, Staatskunst, S. 163.

152 Helmut Kuhn, S. 48.

schen Grundwerten mit Bauteilen und die Beschreibung kritischer Zustände mit Hilfe der diesem Bildfeld entnommenen Zusammenbruchs-
metaphorik, der hier im einzelnen nicht nachgegangen werden kann¹⁵³. In diesem Zusammenhang findet sich auch der Vergleich der selbst verursachten politischen Katastrophe mit der Zerstörung eines Gebäudes¹⁵⁴, aber breit ausgeführte Bilder über das Errichten vom Staatsgebäude und die damit verbundenen Probleme lassen sich erst vom späten 18. Jahrhundert an nachweisen. Bereits Platon vergleicht die Diskussion über die Gesetzgebung als entscheidende Maßnahme bei der Gründung des Idealstaats in den 'Gesetzen' mit der Heranschaffung und Auswahl von Baumaterialien¹⁵⁵, aber die politischen Verhältnisse standen über Jahrhunderte hinweg der Verwendung der in dieser Richtung ausgeprägten Baumetaphorik entgegen. Die politische Ordnung war als ein über-

153 Die Metaphern vom Zusammenbruch und von den Ruinen des Staates sind so geläufig, daß ihnen kaum noch eine besondere Bildkraft eignet; zur antiken Zusammenbruchsmetaphorik BERTHOLD, S. 103f.

154 Platon, Leges 793C, ermahnt zur Beachtung der ungeschriebenen Gesetze, da andernfalls der Staat wie ein Bau, dessen Stützen zusammensinken, in sich zusammenfallen müßte. Dion Chrysostomos, S. 621 (48,14), vergleicht den Staat ohne Eintracht mit einem vom Zusammenbruch bedrohten Gebäude (vgl. ebd. S. 487 [34,24]). Besonders gefährdet ist das Staatsgebäude durch die mutwillige Beschädigung der Fundamente (s. o. Anm. 66) oder durch den Austausch tragender Säulen, die deshalb eher ausgebessert als versetzt werden sollten (Quarles, Enchyridion, S. 13). Franz Reinzer verdeutlicht mit dem Bild der Reparatur (S. 376) und der Wiederherstellung des alten Bauwerks (S. 375; Emblem mit dem Motto: *RESTITUUNT FORMAE VETERI* [Abb. 22]) den Rat, besser für die Einhaltung der alten Gesetze zu sorgen statt neue einzuführen.

155 Platon, Leges 858B (zu Platons Baumetaphorik BERG, S. 21f.; LOUIS, S. 158f.). Thomas von Aquin, De reg. princ., S. 16 (I,13), vergleicht den Staatengründer, der auf die in der Natur vorhandenen Mittel zurückgreifen muß, mit dem Baumeister, der am vorhandenen Baumaterial seine Kunstfertigkeit erweist. In seiner Erörterung der Klimatheorie benutzt Jean Bodin, S. 666, einen ähnlichen Vergleich, um die Abhängigkeit der Staatsform vom jeweiligen Volk herauszustellen: *on doit diuersifier l'estat de la Republique a la diuersité des lieux: à l'exemple du bon architecte, qui accomode son bastiment à la matiere qu'il trouue sur les lieux*. Auch Harrington, S. 803, sieht das Gebäude in einer gewissen Abhängigkeit von den in der Natur vorgegebenen Materialien, betont aber zugleich auch die Möglichkeit zur Variation in der Bauausführung, die nur minimalen Strukturprinzipien zu folgen brauche: *Be the foundation or materials of a house what they will, the frame or superstructures may be diversely wrought up or shaped; and so may those of a commonwealth. ... but let a house be never so diversely wrought up or shaped, it must consist of a roof and walls ... And so must a commonwealth of a senate and of a popular assembly* (weitere Vergleiche aus diesem Bildfeld ebd. S. 305, 851). Noch deutlicher tritt der Aspekt der Planbarkeit in Pufendorfs Unterscheidung zwischen kranken und irregulären (*irregulares*) Staaten hervor (De iure nat., Bd. 2, S. 197f.); diese gleichen einem Gebäude, dessen Architekt bewußt von den Regeln seiner Kunst abgewichen ist, jene einem nach einem fachgerechten Plan, aber aus schlechten Materialien aufgeführten Bau.

liefertes Gefüge mitunter zwar verbesserungsbedürftig und verlangte gelegentlich Anstrengungen zu ihrer Aufrechterhaltung, doch an ihre 'grundlegende' Veränderung war erst zu denken, nachdem die Vertragstheorie sich etabliert hatte und die staatliche Ordnung somit in den Verantwortungsbereich menschlichen Handelns überwiesen wurde. Erst als das Beispiel der Französischen Revolution zeigte, daß die Beseitigung eines überkommenen politischen Systems und sein Ersatz durch eine völlig neuartige Ordnung möglich ist, konnte das Bildfeld vom Staatsgebäude um einen wesentlichen Aspekt, die Vorstellung vom absichtlichen Abriß des alten Gebäudes zugunsten eines Neubaus, bereichert werden¹⁵⁶. Da sich damit auch andere Bildnüancierungen wie etwa die Beurteilung der Baufälligkeit und Reparaturbedürftigkeit eines Gebäudes oder das Verhältnis zwischen Plan und Realität verbinden, ist eine Beschränkung auf diesen Bereich der politischen Baukunst durchaus vertretbar. Die Belegdichte für die Jahrzehnte zwischen 1790 und 1850 legt es nahe, sich im folgenden vor allem auf diesen Zeitraum zu konzentrieren. Dabei soll nicht die Systematik des Bildfeldes die Analyse leiten, sondern die Frage nach einer möglichen Abhängigkeit der Metaphern vom politischen Standort ihrer Benutzer. Da Christoph Martin Wieland, der zwischen den Fronten steht und der Französischen Revolution Skepsis, aber auch Wohlwollen entgegenbringt¹⁵⁷, das Bild vom Abriß und Neubau des Staatsgebäu-

156 Die Französische Revolution hat die Verbreitung dieser Bildvariante gesichert, entwickelt wurde sie bereits früher. Während John Locke, S. 134, eher beiläufig die Eroberung mit dem Abbruch eines Gebäudes vergleicht, der Platz für einen Neubau schafft, diskutiert schon Descartes, S. 11-14, dieses Bild in aller Breite und ist wohl als Ahnherr der politischen Abbruchmetaphorik anzusehen. Die nach den jeweiligen Bedürfnissen gewachsene mittelalterliche Stadt vergleicht er mit der allmählichen Entwicklung der Gesetzgebung und der *sciences des livres*; zumindest für sich selbst will er das Gebäude der vermeintlichen Erkenntnisse abbauen, alle Teile prüfen und neu zusammenfügen, lehnt dieses Verfahren für die politische Ordnung jedoch aus pragmatischen Gründen ab: *Ces grans cors sont trop malaysez a releuer, estant abatus, ou mesme a retenir, estant esbranlez, et leurs cheutes ne peuuent estre que tres rudes* (S. 14). Rousseau vertritt im 'Discours sur l'origine de l'inégalité' (1754), *Écrits politiques*, S. 180, eine radikalere Position und verwendet das Bild bereits so, wie es später in der Diskussion über die Revolution üblich wurde: *Malgré tous les travaux des plus sages Législateurs, l'Etat Politique demeura toujours imparfait, parcequ'il étoit presque l'ouvrage du hazard, et que mal commencé, le tems en découvrant les défauts, et suggérant des remèdes, ne put jamais réparer les vices de la Constitution; On raccommodoit sans cesse, au lieu qu'il eut fallu commencer par nettoyer l'aire et écarter tous les vieux matériaux, comme fit Licurgue à Sparte, pour élever ensuite un bon Edifice.*

157 GONTHIER-LOUIS FINK, Wieland und die Französische Revolution (Deutsche Literatur und Französische Revolution. Sieben Studien [Kleine Vandenhoeck-Reihe 1395] Göttingen 1974, S. 5-38) S. 7f.; BERND WEYERGRAF, Der skeptische Bürger. Wielands Schriften zur Französischen Revolution, Stuttgart 1972, S. 18.

des besonders breit entwickelt, können die einschlägigen Passagen aus seinen zwischen 1790 und 1798 verfaßten Schriften zur Revolution einen Überblick über Möglichkeiten und Probleme der politischen Baukunst geben. Als Vertreter der konservativen Richtung werden Edmund Burke, Adam Müller und Werner M. M. von Haxthausen, als Repräsentanten des linken Flügels vor allem Sieyes, Börne, Jakobinische Flugschriften aus Süddeutschland und Flugblätter zur Revolution von 1848 herangezogen.

b) Wieland

Schon im 'Goldenen Spiegel' sieht Wieland die Revolution unter dem Bild der Zerstörung des Staatsgebäudes, ohne jedoch damit den Gedanken an einen Neuaufbau zu verbinden¹⁵⁸: den Aufstand einer unterdrückten Nation versteht er - wohl in Anlehnung an den biblischen Bericht von Simsons Tod (Iud 16,25-30) - als einen Akt der Verzweiflung, der dazu führe, daß die Nation *sich zugleich mit ihren Unterdrückern unter den Trümmern des Staats begrabe*¹⁵⁹. Der erfolgreiche Wiederaufbau ist in diesem Staatsroman von 1772, in dem Wieland die von einem aufgeklärten Fürsten geführte Monarchie als ideale Staatsform preist¹⁶⁰, eine Aufgabe des Herrschers; er ist *dazu bestimmt, ein neues besseres Scheschian aus den Trümmern des alten hervorzuziehen*¹⁶¹.

158 Dagegen plädiert Wieland, Goldener Spiegel, T. 2, S. 153, mit dem Bild vom Abriß und anschließendem Neuaufbau eines Gebäudes für umfassende Änderungen in der Gesetzgebung: *Ein altes, übel gebautes und beinahe schon gänzlich verfallnes Gebäude, sagte Dschengis, muß nicht geflickt, es muß vollends eingerissen, und nach einem bessern Plane neu aufgeführt werden.*

159 Ebd. S. 255. - Mit Simson, der die Staatssäulen niederreißt, um im stürzenden Gebäude seine mahnenden Philister zu verschütten, vergleicht Heine, Bd. 5, S. 235, den Grafen Mirabeau, dem nachgesagt wurde, er hätte sich nur durch die Revolution von seinen Schulden befreien können. Josef Görres, Gesellschaft, BAXA, S. 459, sieht in Napoleon einen Herakles, der die Grundsäulen des Reichsgebäudes eingerissen, auf dem die Philister saßen; nach Napoleons Verbannung glaubt Görres, ebd. S. 383, daß die für die neue französische Verfassung vorgesehenen Institutionen des Senats und des gesetzgebenden Körpers zwei treffliche Grundsäulen seien, und auf so fester Unterlage wird gewiß ein dauerhaftes Werk sich errichten lassen, wenn anders nicht, wo Gott für sei, dem geblendeten Simson die Haare wieder nachwachsen, und er die Säulen mit dem Werke und den darauf sitzenden Philistern niederreißt.

160 OSKAR VOGT, 'Der goldene Spiegel' und Wielands politische Ansichten (Forschungen zur neueren Literaturgeschichte 26) Berlin 1904, S. 43, sieht Wieland als Anhänger des "despotisme éclairé", wie Friedrich II. ihn verkörpert hat.

161 Wieland, Goldener Spiegel, T. 2, S. 116.

1790 sieht Wieland das Problem mit anderen Augen. Den Mitgliedern der französischen Nationalversammlung wirft er im Oktober 1789 zwar noch vor, nicht zu wissen, *nach welchem Grundrisse sie, anstatt des eingestürzten alten gothischen Staatsgebäudes, ihre neue platonische oder physiokratische Republik aufführen wollen*¹⁶², aber im März 1790 steht er ganz auf der Seite der Revolutionäre und lobt das Dekret über die Aufhebung der Mönchsorden als *neuen Triumph des allgemeinen Menschenverstandes und der Vernunft über alte Vorurtheile und Wahnbegriffe*¹⁶³; Die Notwendigkeit einer neuen Verfassung ist für ihn nunmehr unumstritten. Läßt 1789 die Metapher vom *eingestürzten alten gothischen Staatsgebäude* die Frage nach der Ursache des Zusammenbruchs (Baufälligkeit oder absichtliche Zerstörung) und nach der in den beiden Adjektiven 'alt' und 'gotisch' mitschwingenden Wertung noch offen, so gibt es 1790 für Wieland keinen Zweifel mehr, daß das Gebäude der französischen Verfassung von selbst einfällt und eine Reparatur unmöglich ist; den Kritikern an der Entwicklung der Revolution wirft er vor, zu verkennen, daß *eine neue Constitution kein Flickwerk, keine Ausbesserung eines alten, finstern, häßlichen, schlechtgegründeten, übelzusammenhängenden und schon allenthalben mürben und einfallenden Gebäudes seyn kann und darf, sondern von Grund auf, nach einem ganz neuen Risse, und in allen seinen Theilen zweckmäßig und mit sich selbst übereinstimmend aufgeführt werden muß*¹⁶⁴. Die lange Reihe negativer Adjektive nimmt dem alten Gebäude jeglichen Hauch von Ehrwürdigkeit; aus dem *gothischen Staatsgebäude* wird das *getünchte Gothische Ungeheuer*¹⁶⁵, das nun völlig abgerissen werden muß, um den Neubau zu ermögli-

162 Ders., Bd. 31, S. 45.

163 Ebd. S. 64.

164 Ebd. S. 65. Karl Clauer, *Revolution, TRÄGER*, S. 665, beschreibt das Frankreich des Ancien régime nicht als einfallendes Gebäude, sondern als alte, aber intakte Burg, die einem zeitgemäßen Neubau weichen mußte: *Die Franken haben sich eine neue Konstitution gegeben, ihr altes gotisches Staatsgebäude, ein finsternes Raubschloß mit seinen ungeheuren Mauren und engen Fenstern, mit seinen vielen Fallbrücken, dunkeln Gängen und Bärengaben, haben sie niedergerissen, um sich eine sichere, offene und helle, eine bequeme, dem Geschmack, den Sitten und der Kultur seiner Bewohner angemessene Wohnung zu erbauen - und ihre Leiden haben ein Ende gewonnen.*

165 Herder, Bd. 14, S. 347, sieht in Spanien noch die *Säulen dieser alt- und neugothischen Christenstaatsverfassung* erhalten; die Zeit hat manches zwischen sie gesetzt, ohne den Riß und Grund des Gebäudes ändern zu können. - Einfluß, S. 522, beurteilt Herder das politische System des Mittelalters zwiespältig: *ungeheures Gothisches Gebäude! überladen, drückend, finster, Geschmacklos - die Erde scheint unter ihm zu sinken - aber wie groß! reich! überdacht! mächtig!* - Während Haxthausen, S. 199 (s. u. vor Anm. 267), das Adjektiv 'gotisch' wohl eher als ein positives Attribut benutzt, versteht Heine, Bd. 11, S. 509, es wie Herder und Wieland negativ, wenn er den französischen Staat um 1830 als *das alte gotische Gesellschaftsgebäude* bezeichnet.

chen, denn die angestrebte Zweckmäßigkeit nach dem ganz neuen Risse ist nicht realisierbar, ohne das alte, schon halb in Trümmern liegende und getünchte Gothische Ungeheuer vollends einzureißen, den Schutt wegzuschaffen, den Grundplatz zu reinigen, und dem neuen Gebäude so viel freien Raum, Luft und Licht zu geben, als es nöthig hat¹⁶⁶. Wieland führt die Allegorie noch weiter aus und entschuldigt auch die aus der Revolution für manchen erwachsenden Nachteile; beim Abbruch sei es unvermeidlich, daß nicht manche wackere Leute incommodirt werden, auch wohl der eine oder andere, zumal wenn er sich nicht gehörig vorgesehen hat, dabei zu Schaden kommen sollte¹⁶⁷. Die Abschaffung überkommener Privilegien rechtfertigt Wieland, indem er die Nutznießer der alten politischen Ordnung mit Ungetier und Ungeziefer vergleicht, das es sich im alten Gebäude bequem eingerichtet habe, aber nun vertrieben werden müsse, ohne daß man daraus schließen dürfe, Groll und Neid hätten die Bauleute zu ihrer Abbrucharbeit veranlaßt¹⁶⁸. Damit weist Wieland die Anschuldigung der konservativen und von den revolutionären Änderungen besonders betroffenen Adligen und Kleriker zurück, die Nationalversammlung habe ihre Entscheidung aus

166 Wieland, Bd. 31, S. 65. Wielands Standpunkt überrascht, denn selbst glühendere Verfechter der Revolution äußern sich auf der metaphorischen Ebene zurückhaltender. Würzer, S. 29f., verlangt den Abriß des Staatsgebäudes nur im äußersten Notfall, und Campe, S. 257, bezeichnet sich in der Vorrede zu seinen 'Briefen aus Paris' als einen Mann, der glaubt, daß es vernünftiger sei, in einem alten, auch etwas baufälligen und unbequemen Hause wohnen zu bleiben als aus unweiser Veränderungssucht die Grundlage desselben auf einmal wegzureißen und es sich und den Seinigen auf den Kopf stürzen zu lassen. Auch Fichte, Denkfreiheit, S. 169, plädiert für die allmähliche Verbesserung der Staatsverfassung und erhofft den stetigen Ausbau der neuen Nebengebäude, ohne den Abriß der alten Raubschlösser zu fordern. Auch Herder, Bd. 14, S. 204, spricht für die Beseitigung veralteter Staatsgebäude, schwächt aber durch die Kontamination mit der Vorstellung vom Staatskörper die Befürwortung zum Wunsch, zur Erwartung ab: Und wenn irgend ein Staatsgebäude sich selbst überlebte; wer wünscht ihm nicht einen ruhigen Hingang? Wer fühlt nicht Schauer, wenn er im Kreise lebendig-wirkender Wesen auf Todtengewölbe alter Einrichtungen stößt, die den Lebendigen Licht und Wohnung rauben?

167 Wieland, Bd. 31, S. 65. - Vor dem überhasteten Abriß alter Gebäude warnt Chr. A. Fischer, S. 129f.; durch übereiltes Vorgehen entstehe nur ein unermeßlicher Schutthaufen, der in Jahren nicht wegzuräumen ist; unter diesem Bild sieht Fischer die Geschichte der Staatsreformen.

168 Wieland, Bd. 31, S. 65f.: ... und daß besonders die Mäuse, Ratten, Iltisse, Sperlinge, Schwalben, Spinnen, Kellerwürmer u. s. w. die ehemals mit vieler Bequemlichkeit ihr Wesen in den alten Gebäuden getrieben hatten, nothwendig durch das neue Werk beeinträchtigt, gestört und aus ihrem wohl hergebrachten Besitze getrieben werden müssen, ohne daß die Bauleute die mindeste Schuld daran haben, oder mit Billigkeit bezichtigt werden können, aus Groll, heimlichem Neid und andern bösen Tücken gegen besagte Mäuse, Ratten u. s. w. dabei zu Werke zu gehen. - Die Gewöhnung an den alten, zerfallenden Bau wirft auch der Verfasser einer bayerischen Jakobinerschrift der Geistlichkeit und dem Adel vor, ohne dabei jedoch auch vergleichbare Tiermetaphern zu benutzen (s. u. nach Anm. 326).

niederen Beweggründen getroffen. Die Auflösung der Allegorie überläßt Wieland dem Leser; auf die einfachsten Begriffe gebracht, läßt sich daraus nach Wielands Auffassung folgern, daß *jede Nation, die die Kräfte und Hilfsmittel hat, sich mit vor auszusehendem Erfolg* (diese bemerkenswerte Einschränkung erhebt den Erfolg zum legitimierenden Kriterium der Revolution) *in eine bessere Verfassung zu setzen, berechtigt und verpflichtet sei, sich eine vernunftmäßige Constitution und Gesetze zu geben*¹⁶⁹. In den auf den Mai 1790 datierten 'Unparteiischen Betrachtungen über die Staatsrevolution in Frankreich' wiederholt Wieland seine Kritik an der Hofpartei in anderer Form. Zwar räumt er ein, daß ein *so unendlich zusammengesetztes, vielseitiges und verwickeltes Phänomen, als die Einreißung eines alten baufälligen Staatsgebäudes und die Aufführung eines neuen* nicht von allen Menschen gleich beurteilt werden könne¹⁷⁰; aber unter Berufung auf die Flugschrift 'Intérêt et Cris des Provinces', deren Verfasser *'den augusten alten Palast von Frankreich zwar reparirt, aber bei Leibe nicht eingerissen' haben will*¹⁷¹, unterstellt er der aristokratischen Partei, unter scheinbaren wiewohl höchst betrüglichen Vorspiegelungen einer angeblichen Ausbesserung des (keiner Reparatur fähigen und gänzlich unbewohnbar gewordenen) alten Staatsgebäudes das Volk wieder unvermerkt unter das vorige Joch bringen und die von der Nationalversammlung bewirkten Veränderungen wieder aufheben zu wollen¹⁷². Die von Wieland ironisierend wiederholte Metapher vom *augusten alten Palast*¹⁷³ macht deutlich, daß manche politische Kreise in der Ordnung des Ancien régime durchaus nicht das *getünchte gothische Ungeheuer*¹⁷⁴ sehen wollen, sondern ihr schon aufgrund ihres Alters eine gewisse Ehr- und Erhaltenswürdigkeit beimessen und deshalb statt des Abrisses die Reparatur fordern. Dieser Ausweg aus der Krise kann, wie Wieland ironisch anmerkt, nur dazu führen, daß *Frankreich in seinem, nach der Vorstellungsart und nach den Wünschen dieser Herren reparirten, alten Palast sich bald wieder so weislich, gerecht, ökonomisch und willkürlich regiert sehen würde als in den vorigen glücklichen Zeiten*¹⁷⁵. Eine bessere Lösung, nämlich *Freiheit unter vernünftigen Gesetzen und die Sicherheit eines festgegründeten, immer steigenden Wohlstandes*¹⁷⁶, erwartet Wieland

169 Wieland, Bd. 31, S. 66.

170 Ebd. S. 73.

171 Ebd. S. 83.

172 Ebd. S. 82f.

173 Ebd. S. 83f., 91.

174 Ebd. S. 65.

175 Ebd. S. 84.

von der Fortsetzung der möglichst unbehelligten Arbeit der Nationalversammlung. Aber bereits zwei Monate später sieht er sich in seinen Erwartungen getäuscht. Mit der Abschaffung des Erbadels ist seine Hoffnung auf ein Zweikammersystem nach englischem Vorbild geschwunden¹⁷⁷; statt dessen erwartet er nun den Versuch, *eine ungeheure, unendlich verwickelte, unbehülfliche und unsichere Demokratie aufzustellen*¹⁷⁸, die nach seiner Meinung nicht realisierbar ist.

Im April 1792 spricht Wieland nicht mehr von einem auffälligen Gebäude, das abgerissen und durch einen Neubau ersetzt werden müßte; die Verkündung der allgemeinen Gleichheit versteht er nur als einen weiteren Schritt der Revolutionäre auf ihrem Weg zum festgesetzten Ziel, *die Monarchie (da sie noch nicht wohl auf einen Stoß umzuwerfen war) stückweise einzureißen, um auf ihren Trümmern ihr chimärisches Ideal einer vollkommenen Demokratie aufzuführen*¹⁷⁹. Der Abriß des alten Staatsgebäudes ist, wie Wieland 1798 rückblickend feststellt, nicht das alleinige Werk der Revolutionäre; die Ursache des Umsturzes sei bereits *in dem Charakter, den Leidenschaften und der sittlichen Verdorbenheit derjenigen zu sehen, die sich der Beseitigung der Mißstände aus allen Kräften entgegen setzten*¹⁸⁰, und in den Bestrebungen einer kleinen Anzahl *ehrgeiziger und neuerungssüchtiger Menschen ... , die, ebenfalls aus persönlichen Ansichten, von Anfang an ihr Möglichstes thaten, die Risse und Breschen in dem alten auffälligen Staatsgebäude täglich zu erweitern, und dadurch den Bösewichtern vom Jahre 1791 und 1792, die an ihre Stelle kamen, unwissender Weise die Hälfte der Arbeit ersparten*¹⁸¹. Die radikal-demokratische Verfassung von 1793, die wegen der zahlreichen, nach dem Sieg der Jakobiner über die Girondisten entstandenen Revolten zunächst noch nicht in Kraft gesetzt wurde, will Wieland nicht beurteilen, da er das *Jakobinische Machwerk* nicht betrachtet, *wie es auf dem Papiere da steht, sondern sich vorstellt, was*

176 Ebd. S. 82. Mit dieser Formulierung nimmt Wieland Schlagwörter aus den Wahlkampf-Slogans des 20. Jahrhunderts vorweg.

177 Ebd. S. 103: *Zu den zwei Kammern nach dem Modell des Englischen Parlaments, die wir uns noch vor kurzem aus wahren Wohlmeinen mit dem Französischen Volke träumen ließen, ist die Hoffnung also nun auf immer verschwunden!*

178 Ebd. S. 123.

179 Ebd. S. 173f.

180 Ders., Bd. 32, S. 166.

181 Ebd. Ähnlich argumentiert Heine, Bd. 9, S. 366, in seiner Kritik am Urteil eines französischen Gerichts, das einen Redakteur von der Anlage absichtlicher Beleidigung des Bürgerkönigs freigesprochen hatte: *Was soll ich von den guten Leuten der Jury sagen, die in wetteifernder Verblendung das Brecheisen legten an das Fundament des eignen Hauses? Der Grundstein, worauf ihre ganze bürgerliche Staatsboutique ruht, die königliche Autorität, ward durch jenes beleidigende und schmachvolle Verdikt heillos gelockert.*

wahrscheinlicherweise in der wirklichen Ausführung daraus werden könne¹⁸²; der zu erwartenden Verfassungswirklichkeit mutet Wieland hell-sichtig - die Geschichte bestätigt 1795 seine Ahnungen - keine Beständigkeit zu: das nach diesem Grundriß aufzuführende Staatsgebäude, wofern es auch zu Stande kommen sollte, werde schwerlich so lange dauern, daß es sich der Mühe verlohnen könnte, eine genaue Prüfung seiner Bestandtheile und ihrer Zusammensetzung anzustellen¹⁸³. Daß es Wieland keineswegs um eine mögliche Diskrepanz zwischen Planung und Realität geht, sondern daß er die neue Verfassung grundsätzlich ablehnt, wird deutlich, wenn er sich schließlich doch zu einem Urteil entscheidet und sie als ein übereiltes unhaltbares Werk bezeichnet, welches früher oder später entweder von seinen Baumeistern wieder eingerissen werden, oder in sich selbst zusammenfallen wird¹⁸⁴.

Die frühere Position hat Wieland aufgegeben; er schließt sich nunmehr, wenn auch mit Einschränkungen, jenen an, die im Alter einer Verfassung das Kriterium ihrer Qualität sehen, und erklärt: eine alte Constitution sey eben darum, weil sie alt ist, desto besser, - als eine neue nämlich, die auf den Trümmern der alten errichtet würde¹⁸⁵. Ent-

182 Wieland, Bd. 31, S. 302. Auch Herder, Bd. 14, S. 398, geht von einer Diskrepanz zwischen Planung und Realisierung politischer Bauwerke aus; der Einfluß durch die Zeit ist mächtiger als die Orientierung an möglichen, vorgefaßten Plänen.

183 Wieland, Bd. 31, S. 302f. - Haltbarer als die Verfassung von 1793 erwies sich die Direktorialverfassung von 1795; sie wird erst von Napoleon beseitigt: seine erste Bewegung trümmerte ein Gebäude zusammen, dem alle Könige Europa's im gesammten Verein nichts hatten anhaben können, rühmt Görres, Gesellschaft, BAXA, S. 285f., der zu Beginn einer neuen Bauphase in Paris eintrifft: Wir fanden die alte Constitution vernichtet, und alle Geister entweder beschäftigt, an der Entwerfung des Gebäudes der neuen mitarbeiten zu helfen, oder in horchendem Aufmerken, welchen Theil derselben man ihnen zur Ausführung überlassen würde. - Jean Paul, Bd. 5, S. 885, konstatiert die ständige Unzufriedenheit des Menschen mit den politischen Zuständen: Übrigens begehrt der Mensch ... die Veränderung und den Umbau des Staates so lange, bis die Ruine oder der Neubau da ist; dann flucht er aufs Neue und wünscht das Allerneueste, nämlich das Alte. Friedrich List, S. 97, wertet die Kritiksucht als Indiz für eine relativ stabile Lage: Denn sobald die erste Not vorüber ist und ruhigere Tage gekommen sind, so fängt man an, die Ecken und Winkel der neuen Anlage und die hundert daraus entstehenden Unbequemlichkeiten und Nachteile zu bemerken, und den Baumeister, der dies getan, einen Stümper zu schelten.

184 Wieland, Bd. 31, S. 308, Bd. 32, S. 60, wirft Wieland dem Direktorium vor, die zwei wesentlichsten Grundpfeiler der Konstitution selbst umgeworfen zu haben. - Einen Zusammenhang zwischen Übereilung und geringer Haltbarkeit politischer Gebäude konstatiert bereits Justi, Grundriß, S. 318, um die schrittweise Einführung von Verbesserungen zu empfehlen: Die übereilten Gebäude tragen gemeiniglich die Kennzeichen der Übereilung, so wohl in Ansehung der Einrichtung, als der Festigkeit an sich.

185 Wieland, Bd. 31, S. 314. Wieland will diese These nicht uneingeschränkt gelten lassen; er geht davon aus, daß die Vernunft der Menschen wichtiger sei als eine Konstitution, die eigentlich nur wegen der Verderbniß und

sprechend ändert er die Baumetaphorik ab. Zwar verschließt er in den 'Betrachtungen über die gegenwärtige Lage des Vaterlandes' (1793) nicht die Augen vor den politischen Mißständen in Deutschland und mahnt: *Wer kann Tag und Stunde berechnen, wann ein baufälliges, morsches, immer mehr aus dem Gleichgewichte kommendes Gebäude zusammenstürzen wird*¹⁸⁶, aber er verlangt keinen Neubau, sondern nur *eine gründliche Reparatur*, damit das Haus nicht *den Einwohnern ... überm Kopfe ein-falle*¹⁸⁷. Auf der metaphorischen Ebene vertritt Wieland 1793 eine Position, die er drei Jahre früher energisch zurückgewiesen und als Propagandatrick der aristokratischen Hofpartei ausgegeben hatte.

Noch deutlicher wird Wielands neue Position, als er in den 'Gesprächen unter vier Augen' (1798) das Verhältnis zwischen dem Deutschen Reich und Frankreich mit der Baumetaphorik veranschaulicht. Die Bezeichnung Deutschlands als *Staat, dessen majestätischer Bau, selbst in seinem Verfall, der Welt noch Ehrfurcht gebot*¹⁸⁸, entfaltet Wieland zu einer breiten Allegorie; mit ausgeprägter Neigung zum Detail läßt er Heribert als Republikaner und besonnenen Vertreter realpolitischer Anschauungen gegenüber Geron, der sich als *ehrllicher alter Deutscher*¹⁸⁹ versteht und als *Freund der Monarchie*¹⁹⁰ die französische Revolution mit ihren Konsequenzen entschieden ablehnt, Deutschland als eine *Gothische Burg* beschreiben, in der eine *edle Familie* mit ihren *zahlreichen Dienern und Knechten* wohnt und die im Laufe der Jahrhunderte in vielen Einzelheiten geändert und umgebaut worden sei, so daß *das Ganze zuletzt das Ansehen eines seltsamen und in seiner Art einzigen Mitteldings von einem Altgothischen Ritter- und Zauber-*

Verkehrtheit (S. 309) der Menschen erforderlich sei. Die Verfassung müsse *dem Temperament und Charakter, der Lage und den Umständen des Volkes* angemessen sein (S. 315). Das Alter einer Verfassung erlaube den Schluß, daß diese Voraussetzung erfüllt sei.

186 Ebd. S. 223f.

187 Ebd. S. 224.

188 Ders., Bd. 32, S. 78. Dagegen sieht Forster, *Schriften*, Bd. 1, S. 100, das Deutsche Reich eher als eine *zusammengeflickte, höchst gebrechliche Polterkammer ... in welche jeder ein Loch machen kann, der sie nur mit einem Finger berührt*.

189 Wieland, Bd. 32, S. 90.

190 Ebd. S. 97. Wielands Dialoge "zielen nicht auf eine Synthese ab. Manchmal hat der Konservative das letzte Wort, manchmal der Liberale. Es geht für Wieland weniger darum, eine Lösung aufzuzeigen, als vielmehr darum, das Problem unter verschiedenen Gesichtspunkten zu betrachten und dadurch den Leser zu zwingen, die Relativität der verschiedenen Thesen zu erkennen" (FINK [wie Anm. 157] S. 13).

schloß, und einem, in verschiedenen Epochen nach verschiedenen Planen, stückweise zusammengeflückten Italienisch-Französischen Palast gewonnen hätte¹⁹¹. Dabei sei die Burg so auffällig geworden, daß den Bewohnern nicht sonderlich wohl darin zu Muth gewesen wäre¹⁹²; die unerläßlichen Reparaturarbeiten aber seien oberflächlich und ohne vorausschauenden Blick durchgeführt worden¹⁹³. In eine kritische Lage sei die Burg jedoch erst geraten, als in einem benachbarten Land ein schreckliches Erdbeben ausgebrochen wäre, dessen Bewegungen sich weit umher verbreitet, und auch die besagte alte Gothenburg so kräftig erschüttert hätten, daß einige Thürmchen und Angebäude wirklich eingestürzt, und das Hauptgebäude in einen so schadhaften Stand gekommen wäre, daß die Familie es mit Sicherheit nicht länger bewohnen könnte¹⁹⁴.

Obwohl Heribert die Burg in nicht sehr erfreulichen Farben beschreibt, unterbricht Geron, der offensichtlich die Allegorie ohne erklärende Hinweise versteht, ihn erst, als dieser die Figur des fremden Baumeisters einführt. Geron's ironischen Einwurf *ein feiner Baumeister!* pariert Heribert von seinem pragmatischen Standort aus: *Und wenn es der leibhafte Satan wäre - man sieht ja mehr als Eine Probe, daß es kein alltäglicher Baumeister ist - wenn er einen Vorschlag zu thun hat, so muß er gehört werden*¹⁹⁵. Während Geron dem Baumeister das Recht zur Umgestaltung der alten Burg oder zu entsprechenden Vorschlägen abspricht¹⁹⁶, sieht Heribert ihn als einen Nachbarn, dem

191 Wieland, Bd. 32, S. 81. Ancillon, *Extreme*, S. 383, sieht grundsätzlich die historisch gewachsenen Verfassungen unter einem ähnlichen Bild, dem er aber Positives abgewinnt: *So entstand freilich eine Art Stückwerk, ein Gebäude, das nicht nach einem zusammenhängenden Plan, einer leitenden Idee errichtet war, und weder durch Einheit noch durch Regelmäßigkeit sich auszeichnete. Aber das Volk war in diesem Gebäude eingewohnt, es gehörte ihm, es war ihm lieb und ehrwürdig geworden, es entsprach dem Zustand und dem Grade seiner Cultur.*

192 Wieland, Bd. 32, S. 81.

193 Ebd.: *Sie hätten zwar ihr Möglichstes gethan, dem Übel zu steuern, hätten hier und da frische Balken durchgezogen, Strebpfeiler aufgeführt, Löcher und Risse ausgestopft und zugemauert, im Übrigen die Sache Gott befohlen, sich gute Tage gemacht, und was künftig zu thun seyn möchte, der Zeit und ihrer Nachkommenschaft überlassen; es wäre aber freilich weder mit jener Flickerei, noch mit dieser Resignation, der Sache geholfen gewesen.*

194 Ebd. S. 81f. Der Kontext legt es nahe, das Erdbeben als Metapher für den Koalitionskrieg zu verstehen; so vergleicht bereits John Locke, S. 425, die Vernichtung eines Staates durch fremde Eroberer mit einem Erdbeben. Aber auch zur Bezeichnung des Bürgerkriegs oder der Revolution ist diese Metapher geläufig (Dion Chrysostomos, S. 620f. [48,13]; Bluntschli, *Mod. Staat*, Bd. 1, S. 478; Helmut Kuhn, S. 328).

195 Wieland, Bd. 32, S. 82.

196 Ebd. S. 83: *Aber was geht unsre Burg eure Baumeister an? Wir können und werden uns schon selber helfen, wenn wir's nöthig finden.* - Die Kompetenzfrage des politischen Baumeisters wird auch im 20. Jahrhundert gestellt.

es nicht gleichgültig sein könnte, in was für Umständen ein Gebäude sich befindet, dessen Einsturz seine eigne Wohnung beschädigen könnte¹⁹⁷. Wenn Geron auch selbst auf der Ebene der Allegorie argumentiert und dem von Heribert entworfenen Bild der alten Burg zugestimmt und es noch um einige Züge ergänzt hat¹⁹⁸, so rät er doch schließlich zur Aufgabe der Allegorie mit dem Hinweis auf ihre beschränkte Gültigkeit: *Aber lassen wir, ich bitte Sie, die Allegorie fahren, mit der wir nur zu lange gespielt haben, und die, wie passend sie auch in einigen Punkten ist, doch in andern uns nur zu Trugschlüssen verführen würde*¹⁹⁹. Explizit gedeutet wird nur der Einsturz der Nebengebäude als Abtretung des linken Rheinufer an Frankreich. An diesem Beispiel versucht Geron, die von der Allegorie ausgehende Verführung zu Trugschlüssen nachzuweisen. Während die Veränderung der Grenzen durch einen freiwilligen Verzicht des französischen Direktoriums oder vielleicht auch durch größeren Patriotismus der Deutschen wieder rückgängig zu machen sei, suggeriert die Erdbebenmetapher – so ist wohl Gerons Einwand zu verstehen²⁰⁰ –, daß politische Ereignisse mit der Faktizität von Naturereignissen hereinbrächen, so daß man sich mit ihnen stets abzufinden hätte. Zwar befürwortet Heribert in dieser Frage eine nachgiebige Haltung der Deutschen, muß aber, da sein Dialogpartner die Evidenz der Allegorie bezweifelt, andere Argumente anführen, um die Aussichtslosigkeit des Widerstandes zu begründen²⁰¹.

Der Staatsrechtler Gerhard Anschütz, Aufrufe, BÖHME, S. 115, setzt 1915 das Bekenntnis zum Vaterland als Berechtigung zum Nachdenken über zukünftige Politik und Staatsreform voraus, denn *über Ausbau und Verbesserung eines Hauses kann man sich nur mit dem beratschlagen, der das Haus stehen lassen will, nicht mit dem, der es einreißen, der es zerstören lassen will.*

197 Wieland, Bd. 32, S. 83.

198 Ebd. S. 82: *es steht um das bewußte Gebäude freilich so so! Es hatte schon in der ersten Anlage wesentliche Fehler, ist schon oft, immer nach einem andern Plan, verändert worden, hängt so schwach zusammen, hat so wenig Ebenmaß in den Verhältnissen seiner Theile; – überdieß wohnen manche Zweige der hohen Familie ziemlich ungemächlich – mehrere wissen kaum unterzukommen.*

199 Ebd. S. 83.

200 Ebd. S. 83f.; den Trugschluß der Erdbebenmetapher trägt Geron nicht explizit vor.

201 Erst am Ende des Dialogs kommt Heribert wieder auf die Gebäudemetaphorik zurück und bezeichnet die innen- und außenpolitischen Auseinandersetzungen des ausgehenden Jahrhunderts als *Orkan, der die Grundpfeiler der menschlichen Gesellschaft erschüttert, hier und da gräuliche Verwüstungen anrichtet, alte morsche Thronen und nicht länger haltbare Verfassungen umstürzt*; es sei unvermeidlich, daß in einem solchen Sturm alles fallen mußte, was nur noch auf schwachen Stützen stand; daß unter so vielen übereinander stürzenden Ruinen unvermeidlicherweise *Schuldige und Unschuldige begraben* wurden (S. 96). Das Katastrophenbild mündet in einen Appell, der das kosmopolitische Ideal jenseits aller Diskussionen über die richtige Staats-

Gerons explizite Deutung eines einzelnen Bildelementes zeigt die Richtung an, in der nach der Entschlüsselung der ganzen Allegorie zu suchen wäre; außerdem erleichtert auch der weitere Kontext die Interpretation, ohne daß jedem Bildelement eine Entsprechung auf der Bedeutungsebene zuzuordnen wäre. Das Thema des Dialogs, die Frage nach den Möglichkeiten, Deutschland dem Einfluß der französischen Revolution zu entziehen, erlaubt in Verbindung mit Gerons Teildeutung die Gleichsetzung der gotischen Burg mit dem Deutschen Reich als territoriales Ordnungsgefüge. Heriberts Vorwurf, die Deutschen seien *keine Nation, sondern ein Aggregat von mehr als zweihundert größern, kleinern, noch kleinern, und unendlich kleinen Völkern und Völkchen*²⁰², wie auch Gerons Klage, daß *manche Zweige der hohen Familie ziemlich ungemächlich wohnten und mehrere kaum unterzukommen wußten*²⁰³, lassen die Aufteilung in zahlreiche Zimmer als Spiegelbild der territorialen Zersplitterung des Deutschen Reiches sehen; in diesem Sinne wäre das Durchbrechen von Trennwänden oder der Umbau mancher Kreuzgänge und Vorsäle *in eine Menge kleiner Zimmerchen*²⁰⁴ als Änderung territorialer Grenzen zu verstehen. Zugleich ist diese Burg des Deutschen Reiches auch das Gebäude ihrer Verfassung; darauf wären vor allem wohl die Baufälligkeit und die Kritik am uneinheitlichen Baustil²⁰⁵ wie auch die Umgestaltung und Verzierung eines alten Zimmers *nach modernem Geschmack*²⁰⁶ zu beziehen. Daß *eine dunkle Winterstube mit etwas mehr Licht versehen würde*²⁰⁷, ließe sich als Hinweis auf die Verbreitung aufklärerischer Ideen interpretieren. Ein (rudimentäres) Ständemodell deutet die Abstufung der Burginsassen in edle Bewohner, Diener und Knechte an²⁰⁸.

form zur Voraussetzung einer neuen, besseren und dauerhaften Ordnung macht. Davon überzeugt, daß das Böse sich selbst zerstöre und das Gute sich durch eigne Kraft aus den Trümmern emporarbeiten werde, fordert er dazu auf, sich mit gutem Willen um alle noch stehenden Pfeiler der bürgerlichen und sittlichen Ordnung (zu) versammeln und (zu) vereinigen. Nur der wahre Weltbürger kann ein guter Staatsbürger seyn - gleichviel unter welcher Form und Verfassung (ebd.). Im Kosmopolitismus überwinden Geron und Heribert die Unterschiede ihrer politischen Grundanschauungen.

202 Ebd. S. 78.

203 Ebd. S. 82.

204 Ebd. S. 81. Als Durchbrechen von Wänden versteht auch Jean Paul, Bd. 3, S. 69, die Vereinigung von zwei benachbarten Fürstentümern.

205 Die Staatsform des Reiches war in der Literatur des 16. und 17. Jahrhunderts sehr umstritten und oft Gegenstand der Kritik; dazu in aller Kürze DENZER, Pufendorf, S. 190-201.

206 Wieland, Bd. 32, S. 81.

207 Ebd.

208 Daß die *edle Familie*, die mit ihren zahlreichen *Dienern und Knechten* in der Burg lebt, als Adel zu verstehen ist, ergibt sich aus dem Attribut wie

Wieland verzichtet auf die durchgängig explizite Deutung der Allegorie aus verschiedenen Gründen. Zum einen ist das Bild so breit entfaltet, daß seine vollständige Projektion auf die Bedeutungsebene - ein Verfahren, das im Mittelalter und Barock noch üblich, am Ende des 18. Jahrhunderts aber kaum mehr denkbar ist - nicht möglich wäre; zum andern sind im wesentlichen nur zwei Aspekte von Belang: das deutsche Staatsgebäude ist nach Wielands Auffassung extrem baufällig, aber auf die unumgängliche Reparatur sollte der benachbarte Baumeister möglichst keinen Einfluß ausüben.

Wieland weist an anderer Stelle nachdrücklich darauf hin, daß der politische Neubau nicht aus Prestigegründen notwendig sei, um den Nachbarn nachzueifern, sondern daß die Notlage zum raschen Handeln zwingt²⁰⁹. Erschwert werde die Situation jedoch durch die Vielzahl der Baumeister: *Möchten doch die vielen Baumeister, die zur Sache zu reden haben, sich recht bald über einen Plan, womit Allen geholfen wäre, vereinigen können!*²¹⁰. Daß Wieland dabei eher an einen Umbau als an einen Neubau denkt und die verschiedenen Baumeister als die deutschen Territorialfürsten versteht, zeigt sein Wunsch, Deutschlands *Amphiktyonen* möchten *friedlich und schiedlich übereinkommen ...*, die *Verfassung Germaniens* den vorliegenden Umständen, dem Geist der Zeit, und dem Drang der neuen auswärtigen Verhältnisse gemäß umzubilden²¹¹.

Im Dialog zwischen Geron und Heribert wird die Frage nach dem Mitplanungsrecht des fremden benachbarten Baumeisters nicht vollends ausdiskutiert. Zweifellos ist unter dieser Figur die französische Revolutionsregierung zu verstehen. Während Geron's Klage, Deutschland müsse sich von den französischen *Demagogen wie eine Masse Thon behandeln, und nach ihrer Willkür, weiß der Himmel in welche abenteuerli-*

aus Geron's Argumentation, der in der so zahlreichen Classe von Rittern die eigentlichen Staatsbürger des Deutschen Reichs sieht (S. 79).

209 Ebd. S. 232: *Wollte Gott, wir hätten keine dringenderen Ursachen zum Bauen, als weil alle unsre Nachbarn sich neue Häuser gebaut haben! Aber mich dünkt, wir befinden uns in dem Falle, den alten, schon so lange baufälligen und beinahe aus allen seinen Fugen gekommenen Gothischen Palast unsrer Väter auf den ersten kräftigen Stoß über unsern Köpfen zusammenstürzen zu sehen; und das ist doch keine Sache, die man ruhig abwartet, wenn es nur von uns abhängt, dem Unglück zuvorzukommen.*

210 Ebd. - Descartes, S. 11, geht davon aus, daß bei aus mehreren Teilen zusammengesetzten Werken wie Häusern, Städten und Gesetzen eine bessere Qualität erreicht wird, wenn es nur einen Urheber gibt; ähnlich argumentiert Harrington, S. 207.

211 Wieland, Bd. 32, S. 233. Aber auch das ständige Reparieren am Staatsgebäude kann zum Zusammenbruch führen; Harrington, S. 207, beanstandet die unablässigen Änderungen an Roms Gesetzen als *perpetual repairs by the consuls' axes and tribunes' hammers, which could never finish that commonwealth but in destruction*. - Zur Zimmermannsmetapher s. u. Anm. 390.

che Form oder Uniform umgestalten lassen²¹², wie auch seine Furcht vor einer möglichen Störung der *gewohnten Lebensordnung* durch drei oder vier *Französische Advocaten*²¹³ vor allem an die Einwirkung Frankreichs auf eine Neugestaltung der deutschen Staatsform nach dem Muster der französischen Tochterrepubliken denken läßt²¹⁴, bezieht sich der unmittelbare Kontext (wie auch der spätere Verlauf des Dialogs)²¹⁵ auf ein französisches Mitspracherecht bei der Entschädigung der durch die Abtretung des linken Rheinufers um ihre Besitzungen gekommenen deutschen Fürsten, also nicht auf die Staatsform, sondern auf die territoriale Umstrukturierung. Da beide Dialogpartner trotz der unterschiedlichen Grundpositionen auf Umwegen ihre Zielvorstellungen aneinander angleichen, bis der Dialog mit einer kosmopolitischen Verbrüderung endet, kann Heribert als Sprachrohr des fremden Baumeisters dessen Vorschlag²¹⁶ trotz der zunächst abweisenden Haltung Gerons doch noch einbringen und für die Säkularisierung der geistlichen Fürstentümer plädieren²¹⁷.

Anders wird die Frage nach dem Mitspracherecht eines fremden Baumeisters im Dialog über Demokratie und Monarchie zwischen dem Monarchisten Ottobert und dem Republikaner Gismund entschieden. Gegen die stolzen herrischen Anmaßungen der *Französischen Gewalthaber*²¹⁸ vertritt Ottobert die *Maxime*, daß jede Regierung schuldig sey, die hergebrachte und bestehende Verfassung aller andern Völker zu respectiren²¹⁹;

212 Wieland, Bd. 32, S. 76. Gerons Frankophobie wirkt noch bei Rückert, Bd. 1, S. 5, nach, der Germania als *die schönste aller Eichen* nicht vom Franzosen zerhauen und zu *einem wohlgefugten Haus* oder auch zum *schönsten der Paläste* verbaut sehen will.

213 Wieland, Bd. 32, S. 78.

214 In diesem Sinne ist auch die Anspielung auf das Prokrustesbett zu verstehen; Geron spricht den Franzosen das Recht ab, *uns, wie jener alte Räuber, mit Gewalt in ihr eisernes Bette zu legen, um so lange an uns zu stümmeln und zu recken, bis wir so kurz oder lang sind als sie uns haben wollen*. Börne, Bd. 2, S. 407, wendet sich mit dieser Metapher gegen die Verabsolutierung des Staates: *Der Staat ist das Bett des Prokrustes, worin man den Menschen ausreckt oder verstümmelt, bis er hineinpaßt. Der Staat, die Wiege der Menschlichkeit, ist ihr Sarg geworden*.

215 Wieland, Bd. 32, S. 83: *Das Erdbeben hat nun einmal seine fatale Wirkung gethan, es muß für das Unterkommen der dadurch Beschädigten gesorgt werden; die Frage ist nur, wie und woher?* Im weiteren Verlauf des Dialogs will Heribert die Frage in Erwägung nehmen, wie und woher die Fürsten, die durch die Einverleibung ihrer Länder und Besitzungen in die *Französische Republik* verlieren, entschädigt werden sollen (S. 90). Heribert leitet das Mitspracherecht aus historischen Ansprüchen ab (S. 92).

216 Die auf der Bildebene als Vorschlag ausgegebene Empfehlung entpuppt sich auf der Sachebene als unumstößliche Friedensbedingung (ebd. S. 91).

217 Ebd. S. 91-94.

218 Ebd. S. 124.

219 Ebd. S. 128.

diesen Grundsatz veranschaulicht er am Bild des aufdringlichen Baumeisters und leitet daraus ein (außenpolitisches) Widerstandsrecht ab:

*Wenn unser Nachbar Belieben trägt, sein Haus einzureißen, um ein besseres oder schlechteres aus den Trümmern aufzubauen, das mag er! Wir haben kein Recht, es ihm zu wehren. Aber wenn er nun käme und wollte uns, unter dem Vorwand der Nachbarschaft und seines guten Willens gegen uns, unsre Häuser ebenfalls niederreißen, und uns nöthigen, neue nach dem Modell des seinigen zu bauen, so könnte uns doch wohl niemand verdenken, wenn wir uns einer so unziemlichen und ungelegnen Anmaßung mit Fäusten und Fersen entgegensetzten.*²²⁰

Der Gedanke an den drohenden Zusammenbruch des alten Staatsgebäudes ist hier völlig ausgeblendet; der Neubau erscheint nicht mehr als unausweichliche Abhilfe existenzgefährdender Mißstände, sondern eher als eine Modetorheit. Dadurch ist die Bildstruktur weniger kompliziert als im Dialog zwischen Geron und Heribert; der Baumeister handelt nicht aus Hilfsbereitschaft oder aufgrund eigener Betroffenheit durch ein etwaiges Unglück des Nachbarn, sondern aus anmaßender Impertinenz und Besserwisserei. 1798 ist dieses Bild zwar als deutliche Kritik an der Außenpolitik des französischen Direktoriums zu verstehen, aber zugleich impliziert es rückblickend auch Wielands Mißbilligung des ersten Koalitionskrieges, der auf die Restauration des Ancien régime in Frankreich abzielte.

c) Konservative Autoren

Als das "meistbeachtete Manifest der konservativen Seite in der Kontroverse über die Französische Revolution" gilt die Schrift 'Reflections on the Revolution in France', mit der Edmund Burke (1729-1797), der "Stammvater des modernen Konservatismus"²²¹, bereits 1790 seine entschiedene Ablehnung der politischen Entwicklung in Frankreich zum Ausdruck brachte. Schon in der Begründung für die Veröffentlichung seiner Überlegungen rekurriert Burke auf die Hintergrundvorstellung vom Staatsgebäude. Aus der Besorgnis, die revolutionären Ideen könnten von Frankreich auf England übergreifen und ähnliche Umwälzungen bewirken, versucht Burke, mit seinen Ausführungen schon den kleinsten Anfängen zu wehren und den Einfluß zunächst noch unbedeutender politischer Vereinigungen zu unterbinden, die die Revolution gutheißen; seine Vorsichtsmaßnahme vergleicht Burke mit einer prophylaktischen

²²⁰ Ebd. S. 128f.

²²¹ Kindlers Literatur-Lexikon im dtv, Bd. 19, München 1974, S. 8066.

Löschaktion: *Whenever our neighbour's house is on fire, it cannot be amiss for the engines to play a little on our own*²²². Mit diesem Vergleich bewegt Burke sich in traditionellen Bahnen, denn innenpolitische Unruhen werden oft mit dem Ausbruch eines Feuers verglichen²²³; auch für die Vorstellung, daß durch den Brand im Nachbargebäude das eigene Haus ebenfalls gefährdet sei, lassen sich Parallelen nachweisen²²⁴. Dieser Vergleich ist jedoch nur sekundär mit dem Bildfeld vom Staatsgebäude verbunden, denn wichtiger als die Gleichsetzung des Staates mit einem Wohnhaus ist hier die Feuermetapher²²⁵, die wie etwa auch der Vergleich mit einer Überschwem-

222 Burke, S. 158.

223 Whitney, S. 7 (nach Sambucus, S. 179 [Emblemata, Sp. 1133f.]); Lohenstein, Ibrahim Sultan V, 469-71; Schröter, T. 2, S. 611; Knigge, Rückblicke, S. 23; Clauer, Revolution, TRÄGER, S. 680; Bismarck, Reden, Bd. 1, S. 184f. In diesen Zusammenhang gehört auch die in der Diskussion über die Pressefreiheit verwendete Feuermetaphorik, mit der die aufklärerische Lichtmetaphorik umgewertet wird. Der bayerische Minister von Törring-Gutenzell, Flugschriften, SCHEEL, S. 403, warnt seinen Landesherrn vor dem Einfluß des Illuminaten-Ordens: *Du willst Dein Volk aufklären? Aber, welche Menschen reichen Dir die Fackel des Lichts? Mordbrenner, die dem seine Wohnung anzünden, dem sie nach Hause leuchten!* Eichendorff, S. 1201, befürwortet mit der Brandstiftungsmetapher die Pressezensur: *Sollte es denn nicht die Pflicht jedes getreuen Hausvaters sein, wenn auch mancher Hausgenosse die Aufsicht unbequem findet, lieber jede Brandstiftung zu verhüten, als hinterdrein den Brand zu löschen?* Dagegen hält bereits eine bayerische Flugschrift von 1801 die Einschränkung der Pressefreiheit für eine übertriebene Vorsichtsmaßnahme: *Ein gewisser Autor fällt über dergleichen Verbot folgendes gründliches Urteil: Es komme ihm ebenso lächerlich vor, wenn man die Freiheit zu schreiben einschränken wolle, als wenn der Regent den Gebrauch des Feuers verböte, weil ein Mordbrenner durch dieses gefährliche Hilfsmittel ein Dorf in Asche verwandelt hätte* (Flugschriften, SCHEEL, S. 479).

224 Thomasin von Zircklaere, Welh. Gast 13542-48, benutzt diesen Vergleich, um zur gegenseitigen Hilfsverpflichtung (unter Individuen) zu ermahnen. Bodin, S. 827, und Lohenstein, Arminius, Bd. 1, S. 447, beziehen das Bild auf im engeren Sinne politische Sachverhalte. Althusius, S. 905 (38,49), ruft mit der Brandmetapher zum Widerstand gegen den Tyrannen auf. Der Verfasser der 'Vindiciae contra tyrannos', S. 299f., variiert das Bild: ein brennendes Stockwerk gefährdet das ganze Haus. William Hogarth allegorisiert den Siebenjährigen Krieg als Feuersbrunst, die der englische König zu löschen versucht (William Hogarth, Graphic Works, hg. von RONALD PAULSEN, New Haven - London 1965; Bd. 1, S. 249-252; Bd. 2, Taf. 233f.).

225 Bereits Cicero, De rep. I, 42 (65), vergleicht das entfesselte Volk mit einem Feuer. Richelieu, S. 368f., ermahnt mit der Feuermetapher dazu, auch anfangs gering erscheinende Kabinettsintrigen sofort zu ersticken; Lohenstein, Arminius, Bd. 2, S. 709, nennt die Gerechtigkeit *das schöne Feuer / welches ein Land erleuchtete / und von bösen Dünsten reinigte; wenn man aber seiner Schärffe einen ungezäumten Lauff liesse / legte es gantze Königreiche in die Asche*. Mit einem ähnlichen Bild warnt Le Moyne, L'art de regner, S. 427, vor zu vielen Todesstrafen: *ce seroit ... comme si l'on mettoit le feu à une maison pour en chasser le mauuais air* (ähnlich ebd. S. 680). Christian Schröter, T. 2, S. 414, setzt herrschsüchtige Fürsten einer rasenden Flamme gleich, *die desto ärger brennet / je mehr sie Nahrung bekommt*. - In derartigen Vergleichen ist der Zusammenhang mit der Vorstellung vom Staatsgebäude nicht immer sehr deutlich ausgeprägt.

mung²²⁶ oder einem Vulkanausbruch²²⁷ die Revolution als eine Naturgewalt charakterisiert.

Auf das Bild vom brennenden Frankreich kommt Burke nicht mehr zurück, denn es ist mit der Vorstellung von der Revolution als Abriß und Neubau des Staatsgebäudes nicht kompatibel. Burke fragt nicht nach der Motivation der politischen Brandstifter, sondern nach der Notwendigkeit des ihm unbegründet erscheinenden Abbruchs; die Auffassung, *that it was of absolute necessity that the whole fabric should be at once pulled down, and the area cleared for the erection of a theoretic, experimental edifice in its place*²²⁸, weist er zurück und diskreditiert den Neubau auf metaphorischer Ebene - wenn auch sehr zurückhaltend -, indem er ihn als *theoretic* und *experimental* kennzeichnet und ihn damit im Grunde als eine politische Versuchsanordnung²²⁹, nicht aber als eine auf die Praxis ausgerichtete Konstruktion nach bewährten Prinzipien einstuft. Die Mißstände in Frankreich erkennt er nicht, geht aber davon aus, daß dem Land mit einer Reform besser geholfen worden wäre. Trotz aller Mängel hätte Frankreichs Verfassung auf den Fundamenten der alten Anlage weiterentwickelt werden können: *Your constitution ... suffered waste and dilapidation; but you possessed in some parts the walls, and in all, the foundations, of a noble and venerable castle. You might have repaired those walls; you might have built on those old foundations*²³⁰. Die beiden wichtigsten verfassungspolitischen Grundprinzipien, *conservation* und *correction*, sieht Burke in England befolgt, wo die Nation in den *two critical periods of the Restoration and Revolution* mit dem König zwar *the bond of union in their ancient edifice* verloren habe, aber *they did not, however,*

226 Thomas von Aquin, *De reg. princ.*, S. 14 (I,10); Lohenstein, Ibrahim Sultan V, 98-100; Ders., *Arminius*, Bd. 1, S. 1064; ebd. Bd. 2, S. 989; Stosch, S. 781f.; Peltzhoffer, S. 559; Knigge, *Glaubensbekenntnis*, S. 26.

227 Goethe, *Zahme Xenien VI* (Berliner Ausgabe, Bd. 1, S. 707f.); Bluntschli, *Mod. Staat*, Bd. 3, S. 208. A. Desperret setzt die Vulkanmetapher in eine Karikatur um (*Caricature*, S. 171).

228 Burke, S. 274; vgl. S. 279. Burke verwendet Bilder aus dem Bereich der Baumetaphorik fast ebenso wie organologische Metaphern; diese Präferenz begründet LOVE, S. 188, mit den der Baumetaphorik impliziten Vorstellungen: "In the eighteenth century, buildings suggested durability as well as the artificiality of being man-made."

229 In diesem Sinne versteht Friedrich Gentz, Bd. 1, S. 189, die beiden Attribute: *War sie so beschaffen, daß die unvermeidliche Nothwendigkeit eintrat, das ganze Gebäude auf einmal umzureissen, und den Boden, worauf es gestanden hatte, zu ebnen, um ein ganz neues, als einen wissenschaftlichen Versuch zur Prüfung gewisser Theorien, an seine Stelle zu setzen?*

230 Burke, S. 183. Görres, *Gesellschaft*, BAXA, S. 419, plädiert 1814 dafür, die neue Verfassung auf alten Grundlagen aufzubauen.

*dissolve the whole fabric*²³¹. Nicht Abriß und Neubau, sondern sorgfältige Ausbesserung im Sinne des alten Gebäudes sollte nach Burke die Maxime der politischen Baukunst sein²³².

Im Bildfeld vom Staatsgebäude begründet Burke seine konservative Einstellung im wesentlichen mit zwei Argumenten: mit der Verpflichtung gegenüber den Nachkommen und der Eigenart der politischen Baukunst, deren wichtigstes Prinzip die Erfahrung darstellt. Die Staatsbürger versteht Burke als *temporary possessors* und *life-renters* der staatlichen Ordnung, die sie wie ein Erbteil von ihren Vorfahren übernommen und mit der sie entsprechend sorgsam umzugehen hätten, wenn sie nicht ihren Nachkommen ein schlechtes Beispiel geben wollten: *they should not think it among their rights to cut off the entail, or commit waste on the inheritance, by destroying at their pleasure the whole original fabric of their society; hazarding to leave to those who come after them a ruin instead of an habitation - and teaching these successors as little to respect their contrivances, as they had themselves respected the institutions of their forefathers*²³³. Burke sieht in der staatlichen Ordnung die Kette, die die Generationen miteinander verbindet und deshalb nicht ständig und leichtherzig verändert werden dürfe, wenn man sie nicht zerstören und so die historische Kontinuität aufheben wolle²³⁴.

Als *experimental science* kann die politische Baukunst nicht ausschließlich theoretisch vermittelt werden, sondern bedarf einer langen Erfahrung. Eine besondere Schwierigkeit ergibt sich aus ihrer Langzeitwirkung; manche verheißungsvollen Anfänge können sich im Laufe der Geschichte als Quelle mancherlei Übel erweisen,

231 Burke, S. 170. Gentz, Bd. 1, S. 26, intensiviert das Bild, indem er *bond of union* mit *Schlußstein* übersetzt.

232 Burke, S. 396: *I would make the reparation as nearly as possible in the style of the building.*

233 Ebd. S. 243. Gentz, Bd. 1, S. 137, verstärkt die Bildkraft, indem er die Formulierung geringfügig erweitert: die Menschen dürften es nicht wagen, die ersten Fundamente der Gesellschaft aufzureißen, und zu zertrümmern, denen, welche nach ihnen kommen, Ruinen statt einer Wohnstätte zu überliefern. Auch die bei Burke, S. 312, zwischen dem Bild vom Staatsgebäude und der Staatskörpermetapher oszillierende Absichtserklärung, *to compare the whole of what you have substituted in place of what you have destroyed, with the several members of our British Constitution*, bringt Gentz, Bd. 2, S. 5, in einen eindeutigen Bildzusammenhang: *Es war ursprünglich mein Voratz, ... den ganzen Umriß des neuen Gebäudes, daß sie an die Stelle eines von ihr niedergerißenen gesetzt hat, mit dem Plane unsrer brittischen Constitution zu vergleichen.*

234 Burke, S. 243: *By this unprincipled facility of changing the state as often, and as much, and in as many ways, as there are floating fancies or fashions, the whole chain and continuity of the commonwealth would be broken. No one generation could link with the other. Men would become little better than the flies of a summer.*

wie auch umgekehrt manches andere zunächst als nachteilig empfunden wird und erst später unverhofften Nutzen bringt. Insofern setzt die politische Wissenschaft (*science of government*) eine Erfahrung voraus, wie sie der einzelne in seinem ganzen Leben nicht erwerben kann. Deshalb rät Burke zu besonderer Vorsicht im Umgang mit dem Staatsgebäude: *it is with infinite caution that any man ought to venture upon pulling down an edifice, which has answered in any tolerable degree for ages the common purposes of society, or on building it up again, without having models and patterns of approved utility before his eyes*²³⁵.

Die Abhängigkeit der politischen Baukunst von Erfahrungen, die über Generationen hinweg gesammelt werden müssen, bringt es mit sich, daß Abbruch und Neubau unter Umständen leichter zu bewerkstelligen sind als eine sich an den alten, noch brauchbaren Gebäudeteilen orientierende Reparatur, die besondere Tugenden und Fähigkeiten voraussetzt: *When the useful parts of an old establishment are kept, and what is superadded is to be fitted to what is retained, a vigorous mind, steady, persevering attention, various powers of comparison and combination, and the resources of an understanding fruitful in expedients, are to be exercised*²³⁶. Den Mitgliedern der französischen Nationalversammlung spricht Burke jedoch diese charakterlichen und intellektuellen Voraussetzungen ab und unterstellt ihnen einen Hang zur Faulheit; er wirft ihnen vor, ihre Arbeit *on a principle of sloth* begonnen und aus dem Unvermögen, sich mit Schwierigkeiten auseinanderzusetzen zu können, ihre Reformpläne auf *abolition and total destruction* gegründet zu haben²³⁷. Zerstören und Abreißen verlange keine besondere Geschicklichkeit²³⁸, und auch die Entdeckung der Fehler

235 Ebd. S. 209. Zu besonderer Umsicht verpflichtet vor allem die qualitative Differenz zwischen den Baumaterialien und den Objekten der politischen Baukunst: *If circumspection and caution are a part of wisdom, when we work only upon inanimate matter, surely they become a part of duty too, when the subject of our demolition and construction is not brick and timber, but sentient beings* (S. 317).

236 Ebd. S. 316. Bereits Richelieu, S. 236, hält den Umbau eines alten Gebäudes für verdienstvoller als den Abbruch und Neubau: *Un architecte, qui, par l'excellence de son art, corrige les défauts d'un ancien bâtiment et qui, sans l'abattre, le réduit à quelque symétrie supportable, mérite bien plus de louange que celui qui le ruine tout à fait et construit un nouvel édifice parfait et accompli*. Mit diesem Bild betont Richelieu seine Forderung, die Mißstände im Staat allmählich zu beheben.

237 Burke, S. 315.

238 Ebd. S. 316: *But is it in destroying and pulling down that skill is displayed? Your mob can do this as well at least as your assemblies. The shallowest understanding, the rudest hand, is more than equal to that task. Rage and phrensy will pull down more in half an hour, than prudence, deliberation, and foresight can build up in a hundred years.*

in alten Einrichtungen sei keine schwierige Aufgabe: *The errors and defects of old establishments are visible and palpable. It calls little ability to point them out*²³⁹. Die Beseitigung der Fehler durch die vollständige Zerstörung des Ganzen stelle ebenfalls keine besonderen Anforderungen an die Inhaber der absoluten Macht²⁴⁰. Selbst den politischen Neubau der Revolution, der nur das Gegenteil der vorherigen Einrichtung darstelle, führt Burke auf die Faulheit der Revolutionäre und ihre Vorliebe für Unruhe zurück, denn das noch nie Erprobte bringe keine Schwierigkeiten mit sich, erschwere die kritische Beurteilung und öffne der Begeisterungsbegierde und trügerischen Hoffnung ein weites Feld²⁴¹.

Das in der Kritik an der Motivationsstruktur der französischen Revolutionäre vor allem durch die Verben *to destroy* und *to pull down* als Hintergrundvorstellung evozierte Bild vom Staatsgebäude führt Burke zu Beginn seiner Auseinandersetzungen mit den gesetzgeberischen Leistungen der Nationalversammlung breiter aus. Zunächst wiederholt er den Vorwurf, man habe sich in Frankreich nicht bemüht, *to accomodate the new building to an old one, either in the walls or on the foundations*²⁴². Den völligen Verzicht auf die tradierten politischen Institutionen vergleicht Burke mit der Vorbereitung eines Bauplatzes; die Grundlagen der neuen Verfassung erinnern ihn an die französische Gartenkunst, eine Assoziation, die vor allem hinsichtlich des Departementgesetzes als passend erscheint: *The French builders, clearing away as mere rubbish whatever they found, and, like their ornamental gardeners, forming everything into an exact level, propose to rest the whole local and general legislature on three bases of three different kinds; the first of which they call the basis of territory; the second, the basis of population; and the third, the basis of contribution*²⁴³. Die Einteilung des Staates in neue Verwaltungseinheiten, die von der alten Gliederung völlig unabhängig sind, ist nach Burke sinnlos, denn zu viele verschiedene Faktoren führten zu solchen Unterschieden zwischen den Departements, daß das Prinzip der Flächen-gleichheit zum *ridiculous standard of power* gemacht werde; auf dieser

239 Ebd.

240 Ebd.: *where absolute power is given, it requires but a word wholly to abolish the vice and the establishment together.* Ebd. S. 217, spricht Burke der Nationalversammlung nur die Kraft zur Zerstörung zu: *They have a power given to them, like that of the evil principle, to subvert and destroy; but none to construct, except such machines as may be fitted for further subversion and further destruction.*

241 Ebd. S. 316.

242 Ebd. S. 321.

243 Ebd.

Grundlage schwanke der Neubau, so daß weitere Fundamente oder Stützen notwendig seien²⁴⁴. Hier ergibt sich eine Unstimmigkeit auf der metaphorischen Ebene, da Burke zunächst alle drei Grundprinzipien, die er nacheinander kritisch durchleuchtet, als Fundament bezeichnet hat und sie jetzt bei der Weiterentwicklung des Bildes als Stützen verstanden wissen will²⁴⁵. Daß er in der Analyse des Wahlverfahrens (*basis of population*) und des Verhältnisses zwischen dem Steueraufkommen und dem politischen Einfluß (*basis of contribution*) das einleitend skizzierte Bild vom Staatsgebäude nicht weiterführt, ist wohl kaum als Indiz für die Unfähigkeit der französischen Verfassungsbaumeister (*framers of your constitution*)²⁴⁶ gedacht und sollte auch nicht als Beweis für Burkes Unvermögen zur Entfaltung ausgeklügelter Allegorien gewertet werden, sondern ist letztlich wohl vom Inhalt der Überlegungen bedingt: Burke will die bisherige Leistung der Nationalversammlung im einzelnen kritisieren und sich dabei in seinen Ausführungen offensichtlich nicht den von einem Bild möglicherweise ausgehenden Denkwängen unterwerfen, die Auseinandersetzung mit der Sache ist ihm wichtiger als eine weitreichende Parallelisierung zwischen den Ebenen bildlichen und eigentlichen Sprechens. Zwar ist die Vorstellung vom Staatsgebäude die die 'Reflections' dominierende Hintergrundmetapher, aber die daraus abgeleiteten breiter ausgeführten Bilder benutzt Burke vor allem dann, wenn er die Notwendigkeit ungebrochener Kontinuität in der politischen Entwicklung veranschaulichen und für die Berücksichtigung überlieferter Institutionen bei allen äußerst behutsam durchzuführenden Reformen plädieren will. Wichtiger als die Kritik am mißglückten Neubau ist ihm die Ehrfurcht gegenüber den alten Fundamenten.

Anders als Burke, der der Metapher vom Staatsgebäude zwar reserviert gegenübersteht, ihr aber in den 'Reflections' einen breiten Raum gewährt, zieht der deutsche Romantiker Adam Heinrich Müller sie im Vergleich zum Bildfeld vom Staatskörper seltener heran und hat ihr gegenüber ein zwiespältiges Verhältnis. Während Burke das Staatsgebäude vor allem unter dem Aspekt der Reparatur-

244 Ebd. S. 322: *They had then recourse to another basis (or rather buttress) to support the building, which tottered on that false foundation.*

245 Gentz, Bd. 2, S. 21, übersetzt *buttress* mit *Hülfsgerst*.

246 Burke, S. 354; Gentz, Bd. 2, S. 55, biegt diese neutrale Metapher in eine negative Bezeichnung um und nennt die Mitglieder der Nationalversammlung *Baumeister der Verwüstung*. Auch Burkes ironische Bezeichnung der Mitglieder der Londoner 'Revolution Society' als *fabricators of governments* (S. 215) präzisiert Gentz, Bd. 1, S. 93, als *Baumeister neuer Staatsverfassungen*.

bedürftigkeit sieht und mit der Figur des Baumeisters offensichtlich nur negative Assoziationen verknüpft²⁴⁷, versteht Müller die Baumetaphorik einerseits durchaus positiv, wenn er etwa den Preußenkönig Friedrich II. als *große(n) Baumeister seiner Monarchie* rühmt²⁴⁸, vom *majestätische(n) Bau unserer Staaten* spricht²⁴⁹ oder den Staat als *Tempel der Gerechtigkeit* bezeichnet²⁵⁰, aber andererseits ist für ihn die Metapher vom Staatsgebäude nur beschränkt gültig. Im Hinblick auf die *Dauer*, seine *kühnen Formen* und die *in sich selbst ruhende Größe* des Staates hält Müller den Vergleich mit Monumenten der Baukunst wie der Trajanssäule oder den Pyramiden für angebracht, jedoch nicht hinsichtlich seiner Zusammensetzung: *Wer vergleicht ihn mit einem Bau, und seine zarten, empfindlichen Bestandteile mit kalten Steinmassen, die das Eisen erst regieren und formen, und dann das Winkelmaß ordnen und führen muß?*²⁵¹. Ein weiterer kritischer Punkt ergibt sich aus der Geschichtlichkeit des Staates, die Müller als eine Bewegung versteht und die daher die politische Planung als Produkt einer staatswissenschaftlichen Arithmetik und Geometrie - hier klingt Burkes Revolutionskritik nach²⁵² - ad absurdum führt:

247 Diese Verkürzung des Assoziationsspektrums ist wohl vor allem durch das Thema bedingt: über die Französische Revolution, den einzigen Gegenstand der 'Reflections', kann Burke nur negativ urteilen; eine Ausnahme ist der Vergleich der Maxime, alles auf ein festes Religionssystem zu gründen, mit einem *wise architect* (S. 240).

248 Adam Müller, Staatsphilosophie, S. 97.

249 Ders., Staatskunst, S. 431; ebd. S. 145, benutzt Müller die wertneutrale Metapher des *staatsrechtlichen Gebäudes*; ebd. S. 159, bezeichnet er Israel, den griechischen Staatenbund und Rom als die *drei wichtigsten politischen Gebäude des Altertums*.

250 Ebd. S. 96; vgl. ebd. S. 91: *Pantheon als allgemeines Tribunal der Gerechtigkeit*, die Tribunale des Privatrechts sind die *kleinen darin aufgerichteten Kapellen*. Jean Paul, Bd. 5, S. 747, veranschaulicht mit der Tempelmetapher den Vorteil kontinuierlicher Bündnispolitik nach kosmopolitischen Grundsätzen: *O was könnte nicht die verarmte Menschheit geworden sein, wenn, so wie dreißig Päpste hintereinander an der großen Doppelkirche Roms den Bau fortgeschaffen, ein gleich- und nachzeitiger Fürsten-Bund ebenso den großen Tempelbau der Menschheit, Tempel auf Tempel türmend, fortgeführt hätte!* Helmut Kuhn, S. 343, vergleicht die Lehre vom autarken Staat in der griechischen Staatsphilosophie mit dem direkten Bezug der griechischen Tempel auf den Kosmos. Weitere Belege zum Vergleich des Staates mit einem Tempel oder Dom: Eichendorff, S. 1108; Görres, Gesellschaft, BAXA, S. 330; Haxthausen, S. 199; Prutz, S. 194f.; Flugblätter, OBERMANN, S. 207; 316. H. FLASCHE läßt die politische Tempelmetapher bis auf eine Ausnahme (S. 116) unberücksichtigt.

251 Adam Müller, Staatskunst, S. 7.

252 Ebd. S. 45: *Eine symmetrische Verfassung des Staates, eine geometrisch-strenge Einteilung von Grund und Boden, ein genauer Anschlag des jährlichen reinen Einkommens und der Bedürfnisse, ein systematisches Gesetzbuch, gleiche Verteilung der Lasten, einförmige Münze, Maß und Gewicht: alles das bringt ein sogenannter guter Kopf mit leidlicher Spekulation und fleißiger Abwägung von Gründen und Gegengründen - auf dem Papier bald zustande.*

*Stände der Staat ruhig da wie ein Haus; blieben die Werkstücke seines Baues, wie wir sie gefügt haben; strömten nicht jeden Augenblick neugestaltete Bewohner ein und die alten hinaus: so möchte unsre kluge Einteilung der Zimmer und unsre ganze anordnende Weisheit etwas wert sein. Jetzt aber wandelt und regt sich und wechselt in jedem Augenblicke der Stoff unsrer Kunst; er spottet unsrer Systeme und aller Geometrie.*²⁵³

Müllers Ablehnung betrifft weniger die Gleichsetzung des Staates mit einem Gebäude als vielmehr die daraus ableitbare Auffassung, daß die Politik wie die Baukunst über ausschließlich mit konstanten Größen rechnende, mathematische Planung zum Erfolg führe und daß die Staatsbürger wie leblose Baumaterialien dieser Planung unterworfen und entsprechend behandelt werden dürften. Müller lehnt die Baumetaphorik ab, sobald sie im Widerspruch zu seiner organologischen Staatsauffassung steht.

Obwohl Müller Burke als das große Vorbild feiert und in ihm den *Staatsmann und Staatsgelehrte(n) in einer Person* sieht, auf dessen Leben und Werke zu verweisen wäre, wenn das Zeitalter des Hugo Grotius, Machiavellis und William Cecils uns fragt, ob wir Staatsmänner unter uns gehabt haben²⁵⁴, übernimmt er dessen Vorstellungen vom Staatsgebäude nicht. Zwar klingt ein durchaus ehrfurchtsvoller Ton an, wenn er das mittelalterliche Kaiserreich als einen *alten Bau* bezeichnet, dessen Entwurf in Deutschland kolossaler und vollständiger war als sonst irgendwo²⁵⁵, aber er zeigt keine alten Grundmauern auf, die auch einem Neubau noch als Fundamente dienen könnten, sondern warnt davor, daß der alte Bau unter Umständen den Anforderungen nicht mehr entsprechen könnte. In diesem Sinne beurteilt er den französischen Feudalismus des 18. Jahrhunderts, der nach seiner Auffassung unweigerlich zur Revolution führen mußte: *Ich finde es sehr natürlich, daß eine Generation sich regt, sich schüttelt und von Freiheit spricht, wenn Gesetze, anstatt lebendig und nachgiebig gegen das Leben in die Gegenwart einzugreifen, in die Versteinerung übergehen, wenn sie als Massen drücken, wenn der Bau der Vorzeit anstatt eines Wohnhauses zu einem Gefängnisse dient*²⁵⁶. Müller will mit diesem Vergleich nur die Unausweichlichkeit der Ereignisse unterstreichen, ohne damit zugleich auch

253 Ebd. - Den Vergleich des Staates mit einem Haus lehnt Müller, ebd. S. 27, auch im Hinblick auf die Vertragstheorie ab; er nennt es einen großen Irrtum, daß der Mensch im Staate, wie in einem Hause, durch eine beständig offene Tür aus und ein gehen könne, wie es ihm gefalle. - Auch Karl Ludwig von Haller, Bd. 3, S. 160, attackiert die Anhänger der Vertragstheorie und wirft ihnen vor, bessere Baumeister seyn zu wollen als der Schöpfer der Welt; die stolzen Ausdrücke wie *Architecture sociale - sociale Technik - Staats-Gründung-, Staats-Einrichtungs-Lehren* lehnt er ab.

254 Adam Müller, *Staatskunst*, S. 16.

255 Ebd. S. 197.

256 Ebd. S. 163.

verständnisvolle Sympathie für die Ideen der Revolutionäre zu bekunden; die politische Auseinandersetzung interpretiert er teilnahmslos als Ablauf physikalischer Gesetze²⁵⁷. Keine der beiden Seiten kann seine Zustimmung finden, da beide *gleich verderbt und gleich leblos* gewesen seien²⁵⁸; nicht zwei politische Systeme, sondern nur *zwei verschiedene Besitzstände, ein durch die Vorzeit wirklich etablierter und ein anderer, den die gegenwärtige Generation imaginierte*, hätten gegeneinander gestritten und mit den *Ideen von Recht, Politik und Religion* auf der einen und mit *Ideen der Freiheit, des Menschenrechtes und der Volkssouveränität* auf der andern Seite nur ihr Streben nach Privateigentum verdeckt²⁵⁹.

Da Müller die Revolution nur als Fortsetzung der überkommenen politischen Misere, nicht aber als tiefgreifende Veränderung der Verhältnisse interpretiert, ist es verständlich, daß er eine Neubaumetaphorik, wie Burke sie benutzt, vermeidet. Auch Müller empfiehlt den Rückgriff auf die Vergangenheit, da er den noch zu schaffenden neuen Staat *nur durch seine Allianz mit den alten gesellschaftlichen Verbindungen garantiert sieht*²⁶⁰. Aber er versteht die Besinnung auf die Tradition nicht als ein leitendes Prinzip, daß bei der aufgrund neuer Bedürfnisse erforderlichen Renovierung des Staatsgebäudes zu befolgen wäre, sondern als ein anzustrebendes Ziel. Während Burke zumindest für England eine stetige Entwicklung des Staates unter Beibehaltung bewährter Grundsätze konstatiert und erst die Französische Revolution als radikalen Bruch mit der Vergangenheit, als einen zum Scheitern verurteilten Neubauersuch versteht, ist nach Müllers Auffassung seit dem Ausgang des Mittelalters mit der Entwicklung der modernen Staatstheorie das Staatsgebäude allmählich verfallen. Die Menschen fühlten sich nicht mehr an den Staat gebunden, sondern betrachteten die politische Ordnung als eine *Zwangsanstalt um der Privatsicherheit willen*²⁶¹, als *Polizeianstalt*, deren Gesetze keinen anderen Zweck hätten als den *individuellen, sächlichen Vorteil* der Bürger²⁶². Dem so verstande-

257 Ebd.: *Daß die gegenwärtige Generation solchen Druck nicht leidet, sondern der Masse die Masse entgegensetzt: darüber läßt sich so wenig klagen, als daß irgendeine andre physische Gewalt des Wassers oder Feuers sich Luft macht, wenn eine elementarische Kraft ihren Strom verdämmen oder verstopfen wollte.*

258 Ebd.

259 Ebd. S. 164.

260 Ebd. S. 195.

261 Adam Müller, Staatsphilosophie, S. 89.

262 Ders., Staatskunst, S. 133.

nen Staat traut Müller keine Festigkeit und Dauerhaftigkeit im Sturme der Zeit zu, denn das leichte, wandelbare Gerüst, das sie anstatt eines dauerhaften Wohnhauses aufgeführt haben, könne dem unvermeidlichen Wechsel der Jahreszeiten - damit bezeichnet Müller die Unvermeidbarkeit von Kriegen - nicht standhalten²⁶³. Die hier auf die gesamte staatliche Ordnung bezogene Gerüstmetapher wendet Müller auch auf die Staatstheorie der Neuzeit an, deren wesentliches Merkmal die Trennung von Staat und Religion darstellt. Daraus ergibt sich nach Müller der allgemeine Drang nach einem Surrogate des vergessenen Gottes; doch während Gott der Schlußstein des alten (mittelalterlichen) Staatsgebäudes gewesen sei, könnte der neue Staatsbegriff nur als eine Art von einstweiligem Gerüste dienen, als ein unvermeidlicher Unterbau, der angelegt wurde, um das Gewölbe unserer bürgerlichen Einrichtungen, dessen Schlußstein, nämlich Gott, hinweggenommen war, zu unterstützen²⁶⁴. Mit der Rückkehr des Glaubens an Gott aber müsse dieses Gerüst wieder zerstört werden²⁶⁵. Klarer als mit diesem Bild vom Staatsgebäude läßt sich der nicht nur auf territoriale Grenzen bezogene Begriff der Restauration wohl kaum veranschaulichen. Die Gerüstmetapher kennzeichnet Müllers eigene Position eindeutiger als die (eher beiläufig metaphorisch umschriebene) Erwartung, zu Beginn des 19. Jahrhunderts geschehe alles, um aus den Trümmern unsrer großen politischen Assekuranzanstalten mit den aus der Vorzeit herbeigerufenen ... Gefühlen wahre Staaten zu bauen²⁶⁶.

Wieland, Burke und Adam Müller gehen grundsätzlich vom Verfall des alten Staatsgebäudes aus und denken über notwendige Reparaturen nach, ohne den Bau der Vergangenheit nochmals im früheren

263 Ebd. S. 134. Jean Paul, Bd. 5, S. 905, versteht die Gerüstmetapher als eine noch nicht abgeschlossene politische Ordnung: *Wir wohnen jetzt noch im Baugerüste der Zeit - und freilich ist ein Gerüste nicht die bequemste Wohnung. Aber unsere vorige war ja noch zerlöcherter und durchsichtiger als irgendein Gerüste, gleichsam nur das Gerüste zu einem Gerüste.* - Die politische Gerüstmetapher findet sich bereits bei Harrington, S. 774, der daran verdeutlicht, daß der Entwurf einer Verfassung sich nicht nach den zu ihrer Einführung und vorläufigen Sicherung notwendigen Hilfsmitteln richten dürfe.

264 Adam Müller, Staatsphilosophie, S. 195; zur Schlußsteinmetapher s. o. vor Anm. 79.

265 Adam Müller, Staatsphilosophie, S. 195f.: *In dem Maße aber, als in alle Herzen die Überzeugung zurückkehrte, daß es ohne den tätigen Glauben an den lebendigen Gott und ohne Gehorsam gegen seine Offenbarungen keine Sicherheit und Freiheit geben könnte; daß nisi Dominus aedificaverit domum, custodierit civitatem, alles Staatsbauen und alle Staatssorge eitel sei; ... in dem Maße, sage ich, als der Schlußstein wieder eingefügt würde, würde es auch Pflicht, jenes Gerüst zu zerstören.*

266 Ders., Staatskunst, S. 195.

Glanz aufleuchten zu lassen; die Berücksichtigung der politischen Tradition ist für Wieland kein Thema, Burke hält sie hauptsächlich aus pragmatischen Gründen für angebracht, und Müller fordert sie vor allem, weil er die zeitgenössische politische Theorie mit ihrem Prinzip des Gleichgewichts für ungenügend hält, ohne in diesem Zusammenhang die für ihn nur beschränkt aussagekräftige Baumetaphorik im breiteren Umfang heranzuziehen. Für Werner von Haxthausen (1780-1842) ergibt sich dagegen die Forderung, die politische Neuordnung nach 1830 an der Vergangenheit auszurichten, vornehmlich aus seiner Hochschätzung des alten Kaiserreichs, das er, Baukunst und Geschichte miteinander verbindend, als prächtige Kathedrale verherrlicht: *Deutschland schien ein weiter, hoher Tempel in gothischem Stile aufgebaut*²⁶⁷. Zwar spürt Haxthausen auch in den Bauten, die in der Kunst wie in der Geschichte der anderen Länder des Okzidents aus der untergegangenen Antike, aus römischen Ruinen unter dem Einflusse des Morgenlandes und der christlichen Religion hervorgegangen waren, den erfrischende(n) Lebenshauch der germanischen Völker, doch sieht er den christlich-germanischen Charakter am reinsten und vollständigsten in der deutschen Baukunst verwirklicht²⁶⁸. Das Prinzip der gotischen Kathedrale, die als ein Mikrokosmos das Universum, die ganze Natur widerspiegelt, glaubt Haxthausen, in Unkenntnis der französischen Ursprünge dieses Stils, auch im deutschen Reich als dem *Mikrokosmos aller Staaten*²⁶⁹ entdecken zu können: *Und ein solches Bild, ein solcher Tempel des Allerhöchsten, ist auch in der deutschen Verfassung, in unserm alten Kaiserreiche erschienen. Alles Theil und Ganzes zugleich, alles Bild und Gestalt der Natur im kleinsten wie im Größten, von der Bildung des Reichs und seiner Reichsstände und Reichsgerichte bis zu den Provinzialständen und Gemeinden hinab, überall wesentlich dieselbe und doch immer verschiedene Form, wie das Weltall im kleinsten Organismus wiederholt*²⁷⁰. Diese glanzvolle Vergangenheit ist jedoch nicht erhalten geblieben: *Von dem Alten ist manches zerstört durch fremde*

267 Haxthausen, S. 199. Eichendorff, S. 1108, versteht den mittelalterlichen Staat ebenfalls als Tempel, denn er bezeichnet die geistlichen Staaten als die einzigen übriggebliebenen Ruinen eines ungeheueren uralten Tempels.

268 Haxthausen, S. 199.

269 Ebd. S. 203; vgl. ebd. S. 202: *So erscheint auch das deutsche Reich, ein Bild der Natur, ein erhabner Dom aller Verfassungen und Reiche.*

270 Ebd. S. 201. Eichendorff, S. 1095f., beschreibt das Scheitern der Vereinigung der geistlichen und weltlichen Macht als einen unvollendeten Dombau, der zunächst aufstrebenden Pflanzen entspricht, dann aber in die Versteinerung übergeht. – Der 1842 begonnene Fortbau des Kölner Doms veranlaßt Robert Prutz, S. 194f., zum Vergleich des Doms mit Deutschland, das, *Dem Dome gleich, halb fertig, halb Ruine, ebenfalls auf den Fortbau warte;*

Gewalt, anderes erstorben durch die Schuld der Zeiten, die auch das Gute nicht ewig dulden mag²⁷¹. Zerstörerische Einflüsse wirft Haxthausen der liberalen Schule vor, die die Vernichtung der alten Stände anstrebe und damit den Bestand des Staatsgebäudes gefährde²⁷². Erst recht habe die Französische Revolution alle Grundfesten der Freiheit und des wahren Staates erschüttert, so daß die bange Frage berechtigt sei: Sind alle Pfeiler gewichen? Die Grundlagen selbst morsch und unbrauchbar geworden? Muß alles erst untergehen, ehe wir den Bau des Neuen erwarten dürfen?²⁷³. Diese Frage hat weitgehend rhetorischen Charakter, denn bereits in seiner *captatio benevolentiae* schildert Haxthausen, der sein Werk anläßlich der Wiedereinberufung der westfälischen Provinzial-Landstände (1833) als Manuskript an Freunde und Beamte verteilt hat und es als einen wohlgemeinten Versuch zur Verständigung gesehen wissen will, die Gegenwart in düstersten Farben; auf dem politischen Bauplatz herrschen Chaos und Ratlosigkeit: Das Alte scheint überall gebrochen und zerstückt, und der Bau des Neuen nirgend vollendet. Die Bauleute laufen umher und tragen allerlei Gerüst, Material und Schnitzwerk zu Hauf, aber der Grundriß, den Gott gegeben und die Geschichte bewahrt hat, scheint ihnen unverständlich und unbrauchbar. Sie möchten einen neuen entwerfen, und zanken sich während der Arbeit selbst noch um den Stil und die Grundlage, und die Sprache will sich abermals verwirren, wie das erstemal beim Thurme Babel im Lande Sinear²⁷⁴. Am Ende seiner Ausführungen verwischt Haxthausen die harten Linien seines Schreckenbildes und läßt Hoffnung aufkommen; wohl noch geblendet vom selbst heraufbeschworenen Glanz der Vergangenheit und in der Überzeugung, das göttliche Recht auf seiner Seite zu haben - die Marginalzitate

Prutz empfiehlt dem preußischen König, sich als Bauherr der Freiheit zu erweisen:

*Nicht Dome bloß, nicht Burgen und Paläste,
Bau fort, o Herr, an einem andern Haus,
Bau fort, bau fort an einer andern Feste:
Den Dom der Freiheit, bau ihn aus!*

271 Haxthausen, S. 234.

272 Ebd. S. 27: So wird die Basis untergraben, Pfeiler und Stützpunkte weggenommen, und das alte Gebäude wird von selbst zusammensinken.

273 Ebd. S. 207.

274 Ebd. S. 2. Ähnlich beurteilt Eichendorff, S. 1357, die Situation: So sahen wir denn das lang unterwaschene Prachtgerüst der deutschen Reichsverfassung nach und nach zusammenstürzen, und in der ungeheuren Staubwolke zwischen dem zerworfenen Gestein wandeln nun Bauverständige und Projektenmacher vergnügt mit dem Richtmaß umher und kalkulieren über Anschlägen, aus dem Material, nach ihrer Elle, eine neue Welt aufzubauen, über den Trümmern aber sitzt das Volk verdutzt und unbehaglich und weiß nicht, was es will, weil es weder für die Vergangenheit, die ihm genommen, noch für die Zukunft, die noch nicht fertig, ein Herz hat.

1. Cor 3,11-13 und 1. Cor 7,23 verleihen der politischen 'Theorie' eine religiöse Weihe -, plädiert Haxthausen für die Wiederherstellung der alten Verhältnisse im Rahmen des Möglichen: *Aber der Bauplan des alten Gebäudes, worin unserm Volke so heimisch und wohl geworden, steht noch frisch und lebendig in der Erinnerung; die Fundamente haben noch nicht gelitten, sie wurden auf die Urfelsen unserer Geschichte fest und unverwüstlich inmitten des Volkes und seiner Natur gegründet. Alle wesentlichen Bestandtheile der alten Verfassung, alles nothwendige Baumaterial der Wiederherstellung ist noch ungebrochen und wirklich vorhanden*²⁷⁵. Mit dieser Empfehlung zum politischen Rückschritt ignoriert oder suspendiert Haxthausen trotz der Einschränkung, *eine vollkommene und gewaltsame Wiederherstellung der alten Verhältnisse wäre so unmöglich, wie unrecht und ungesetzlich*²⁷⁶, die seit den Napoleonischen Kriegen eingetretenen Veränderungen in der politischen Realität wie in der Theorie; der Vorschlag, den alten Bau mit den überkommenen Materialien im wesentlichen unverändert wiederzuerrichten, bleibt weit zurück hinter den Vorstellungen, die Burke als "Stammvater des modernen Konservatismus" bereits 1790 zur politischen Baukunst entwickelt hat.

d) Progressive Autoren

Einer der von Burke kritisierten Baumeister der französischen Verfassung ist Emmanuel Joseph Sieyes (1748-1836), der als "einer der führenden Köpfe der frühen Nationalversammlung"²⁷⁷ maßgeblich an der Verfassung von 1791 beteiligt war, während der Revolution in verschiedenen Ausschüssen mitarbeitete und schließlich 1799 als Mitglied und Präsident des Direktoriums den Staatsstreich Napoleons vorbereitete und damit auch das Ende der Republik besiegelte. In seinen Schriften spielt die Baumetaphorik im

275 Haxthausen, S. 235; ähnlich ebd. S. 174: *Die Ruinen und Baureste des erhaltenen Gebäudes, welche dem lebenden Geschlechte noch überliefert worden, enthalten noch immer das zweckmäßigste Material zur Wiederherstellung, dem Geiste und inneren Sinne dieser Verfassung ist es allein gegeben, das Glück der Völker zu vollenden.* Die Hinwendung zu den politischen Werten der Vergangenheit empfiehlt Görres, Gesellschaft, BAXA, S. 414, bereits nach den Befreiungskriegen: *Wer auf lange Dauer gründen will ein bleibend Werk, muß durch den leichten Schutt der Außenfläche dringen, und unten die ewigen Grundvesten aufsuchen, die auf dem uralten Granite der ersten gesellschaftlichen Verfassung ruhen. Auf solcher Unterlage erhebt sich sicher und wohlbewahrt das Staatsgebäude.*

276 Haxthausen, S. 235.

277 E. SCHMITT - R. REICHARDT (Hg.), Sieyes, Schriften, S. 10; die wichtigste Literatur zu Sieyes bis 1973 ebd. S. 323-332.

Vergleich zum Bild vom Staatskörper oder von der Staatsmaschine nur eine untergeordnete Rolle. Unter den wenigen Belegen aus dem Bildfeld vom Staatsgebäude finden sich manche traditionelle Züge, aber auch Vorstellungen, die Sieyes als Theoretiker der Revolution ausweisen. Als traditionell wäre etwa der Vergleich der Abschaffung der Gemeinderäte mit dem Einreißen der Grundmauern eines Gebäudes anzusehen²⁷⁸; auch die Kritik an der Zusammensetzung der nicht auf freien Wahlen der Bevölkerung beruhenden Provinzialversammlungen formuliert Sieyes mit einem auch von konservativen Autoren benutzten, geläufigen Bild: anstatt das Gebäude auf der Grundlage der freien Wahl zu errichten, habe man mit dem Dach begonnen²⁷⁹.

Stärker auf die Veränderung der politischen Verhältnisse ausgerichtet ist der Vergleich des Ancien régime mit einem baufälligen Haus, das nur durch zahlreiche Stützen vor dem Einsturz bewahrt bleibt und neu gebaut werden muß, wenn seine Bewohner nicht eines Tages unter den Trümmern begraben werden wollen²⁸⁰. Dieser 'Reformer-Vergleich', wie ihn Wieland auch noch 1798 nach seiner Abwendung von der Französischen Revolution benutzt²⁸¹, betont vor allem die Baufälligkeit, ohne jedoch für den Wiederaufbau den Abriß des alten Gebäudes explizit vorauszusetzen. Auf metaphorischer Ebene ist Sieyes gemäßiger als Wieland, der in seiner anfänglichen Begeisterung für die Revolution ausdrücklich für die

278 Sieyes, *Schriften*, S. 74; ähnlich konventionell wäre die Bezeichnung der Nationalvertretung und der gesetzgebenden Versammlung als *unerschütterliche Grundlage*, auf der nach und nach das Gebäude einer menschlichen Gesellschaft emporwächst.

279 Sieyes, *Tiers état*, S. 155: *Parmi tous les vices d'exécution de cet établissement, le plus grand a été de le commencer par les toits, au lieu de le poser sur ses fondemens naturels, l'élection libre des peuples*. Eichen-dorff, S. 1359f. (so auch S. 1287, 1320, 1335, 1349), wendet sich mit diesem Vergleich gegen die Übernahme einer nicht allmählich entstandenen Verfassung: er warnt davor, das tüchtige Fundament wahrhafter Freiheit, das unleugbar in Deutschland durch allmähliche zeitgemäße Regeneration der inneren Gesetzgebung gelegt worden, zu voreilig mit dem Notdach einer Konstitution zu überbauen: Mögen jene Architekten und Federkünstler immerhin auf dem Papier ihren Münsterbau frischweg von der Spitze anfangen und sehen, wie sie nachher mit der Grundlage zurechtkommen, jeder Verständige aber weiß wohl, daß man keinen Turm und keine Konstitution a priori in die Luft hängen kann.

280 Sieyes, *Tiers état*, S. 199: *Votre maison ne se soutient que par artifice, à l'aide d'une forêt d'étaies informes placées sans goût et sans dessein, si ce n'est celui d'ébranler les parties à mesure qu'elles menaçoient ruine; il faut la reconstruire, ou bien vous résoudre à vivre, comme l'on dit, au jour le jour, dans la gêne et dans l'inquiétude d'être à la fin écrasé sous ses débris*.

281 Wieland, Bd. 31, S. 223f.; s. o. nach Anm. 185.

völlige Beseitigung des verfallenden französischen Staatsgebäudes eintritt²⁸².

Wichtiger als die Frage nach der Unumgänglichkeit von zunächst rein destruktiven Maßnahmen ist für Sieyes das Problem der für den Wiederaufbau maßgeblichen Prinzipien; in diesem Punkt unterscheidet er sich eindeutig von den konservativen Theoretikern, da er die Orientierung an der Vergangenheit ablehnt. Während der Naturwissenschaftler sich darauf beschränken dürfe, *die Fakten festzuhalten, zu sammeln und ihre Beziehungen zu ermitteln, weil er nicht berufen ist, bei der Anlage des Weltsystems eigenhändig oder beratend mitzuwirken*, müsse der Politiker als Gesetzgeber einen anderen methodischen Weg einschlagen, da er *die Phänomene für unsere Bedürfnisse und unsere Nutzung umzubilden und anzupassen habe*²⁸³; er dürfe sich nicht damit begnügen, *sämtliche Seiten der Geschichte nachzuschreiben*²⁸⁴, und so die Lösung der anstehenden Probleme erhoffen. Diese Haltung attackiert Sieyes als *Nachahmungsgeist, der die Menschheit zu einem bloßen Affengeschlecht machen würde*²⁸⁵, und verlangt statt dessen, nach den Prinzipien der *sciences de combinaison* zu verfahren: *Gewiß, die wahre Politik verbindet Tatsachen und keine Hirngespinnste, aber sie arbeitet kombinatorisch; dem Architekten vergleichbar, der den Bauplan in der Vorstellung verwirklicht, bevor er ihn ausführt, ersinnt und verwirklicht der Gesetzgeber das Ganze und die Einzelheiten der Gesellschaftsordnung, die der Bevölkerung entsprechen, in seiner Vorstellung*²⁸⁶. Das Ergebnis müsse auf seine Brauchbarkeit überprüft werden, ohne daß *Tatsachenbeweise* im Sinne einer historischen Legitimation erforderlich wären. Sieyes ist empört über jene Schriftsteller, die, statt der Vernunft zu folgen, die Vergangenheit befragen, um Lösungen für die Zukunft zu finden²⁸⁷, denn wenn *Ungerechtigkeit die Ereignisse bestimmt und die Gesellschaft in ein wirres Durcheinander von Unterdrückern und Unterdrückten verwandelt*, könne nur die Vernunft den Menschen für eine glücklichere

282 Wieland, Bd. 31, S. 65.

283 Sieyes, Schriften, S. 34.

284 Ebd. S. 33.

285 Ebd. S. 34. Auch vor der Nachahmung der englischen Verfassung warnt Sieyes, *Tiers état*, S. 171-175.

286 Ders., Schriften, S. 35.

287 Ebd.: *ich will meinen Klagen und meiner Empörung über jenen Haufen von Schriftstellern freien Lauf lassen, die sich abmartern, die Vergangenheit zu fragen, was wir in Zukunft sein sollen, und bei erbärmlichen, aus Unvernunft und Lügen gesponnenen Traditionen die Gesetze zur Erneuerung der öffentlichen Ordnung suchen.*

*Zukunft die getreue Darstellung ihrer Rechte und Pflichten geben*²⁸⁸. Auch der ständige Wandel der Verfassungen und Regierungsformen mache es unmöglich, unwiderlegbare Beweise aufzufinden; alle verschiedenen Meinungen könnten sich auf die Geschichte berufen, denn die *Zeugnisse des einen Jahrhunderts sind denen eines andern entgegengesetzt*²⁸⁹. Insofern kann Sieyes die historische Forschung, die die Gegenwart nach dem Muster der Vergangenheit formen will, mit der ergebnislosen Suche in einem Trümmerfeld vergleichen: *Außerdem würde man sich vergeblich darauf versteifen, die Trümmer früherer politischer Gebäude zu durchwühlen. Es würde so überhaupt nicht gelingen, sich eine richtige Vorstellung von ihrer Anlage zu machen*²⁹⁰. Es ist offenkundig, daß Sieyes bei dieser geschichtsfeindlichen Einstellung Burkes Empfehlung, auf alten Fundamenten aufzubauen und Reparaturen im Sinne des alten Gebäudes durchzuführen, verständnislos gegenüberstehen würde.

Die Behauptung, daß sich in der Geschichte nicht die Lösung für die gesellschaftlichen Probleme der Gegenwart finden lasse, impliziert auch den Gedanken, daß die Brauchbarkeit eines von der Vernunft mit der Methode der *sciences de combinaison* erstellten Entwurfs nicht erst durch historische Parallelen erwiesen werde. Für einen Verfassungsentwurf, der, wie Sieyes es anstrebt, auf der Höhe seiner Zeit sein soll, kann schon deshalb kein Vorbild in der Geschichte gefunden werden, weil auch die politische Wissenschaft wie die Architektur der Geschichtlichkeit unterworfen ist und nach seiner Auffassung in ihrer noch nicht langen Entwicklung trotz ihrer großen Bedeutung nicht gefördert wurde: *Les hommes ont construit longtemps des chaumières avant d'être en état d'élever des palais. Qui ne voit que l'architecture sociale doit être plus lente encore dans ses progrès, puisque cet art, quoique le plus important de tous, n'avoit, comme l'on pense bien, aucun encouragement à recevoir des despotes et des aristocrates*²⁹¹. Dieser Vergleich mit der Architektur soll nur auf die historische Beispiellosigkeit des französischen Verfassungsprojekts verweisen und ist nicht als Demutsformel oder Vorausschuldigung für ein mögliches Scheitern mißzuverstehen; auch wenn Sieyes sich nicht darüber äußert, welchen Platz der von der *architecture sociale* zu errichtende Neubau auf der Skala zwischen Hütte und Palast einnehmen soll, ist er zumindest in der Zielsetzung wenig zurückhaltend: *Mais s'il en est en tout genre, pour juger des progrès vers le bien, un*

288 Ebd. S. 36.

289 Ebd.

290 Ebd.

291 Sieyes, *Tiers état*, S. 175f.

*modèle du bon et du beau, et si l'on ne peut pas dire que ce modèle, pour ce qui regarde l'art social, nous soit moins connu aujourd'hui qu'il ne l'étoit aux Anglois en 1688, pourquoi négligerions nous le vrai type du bon, pour nous en tenir à imiter une copie? Élevons-nous tout d'un coup à l'ambition de vouloir nous-mêmes servir d'exemple aux nations*²⁹².

Ähnlich souverän wie Wieland vermag auch Ludwig Börne dem Bildfeld vom Staatsgebäude zahlreiche, mitunter breiter ausgeführte Bilder abzugewinnen. In spöttischen, gelegentlich bitter-ironischen Vergleichen spricht Börne von den Säulen und Stockwerken, vom Dach und Schornstein des Staatsgebäudes²⁹³; daß auch die politische Baukunst, die Gedanken an Abbruch und Neubau in seiner Bildersprache zu finden sind, überrascht nicht, ist er doch im Zeitalter der Revolution geboren und lebte er doch in seinen letzten Jahren in ständiger Erwartung einer deutschen Revolution.

Börnens erste politische Verwendung der Baumetapher hat noch einen konservativen Einschlag. In den 'Kleinen Gedanken über ständische Verfassung' (1818) geht Börne von der Notwendigkeit eines Zweikammersystems aus; er sieht das Leben des Staates von zwei Kräften geprägt, vom Erhaltungstrieb, wie ihn in einer repräsentativen Verfassung die Adelskammer vertritt, und vom Bildungstrieb, der seinen Ausdruck in der Kammer der Volksdeputierten findet. Der Fürst muß für das Gleichgewicht beider Kräfte sorgen, um starre Unbeweglichkeit oder zu große Wandelbarkeit in der Gesetzgebung zu verhindern. Am augenfälligsten gefährdet dabei der Bildungstrieb den Bestand des Staates: *Wo der Bildungstrieb allein herrscht, da verliert der Staat, in ewiger Bewegung, seinen Schwerpunkt, und da er das Gebäude der bürgerlichen Gesellschaft nicht bloß auszubessern und zu schmücken sich bemüht, sondern auch an dem Grundsteine rüttelt, so stürzt das Haus rettungslos zusammen*²⁹⁴.

Bereits ein Jahr später bezieht Börne eine entschieden liberaler ausgerichtete Position. In einem gegen die 'Zeitung der freien Stadt Frankfurt' - Börnens zeitweilige Arbeitsstelle - gerichteten Artikel wendet er sich gegen den Vorschlag, das Volk erst durch eine entsprechende Erziehung auf einen liberalen Staat vorzubereiten, denn er befürchtet, daß durch den Aufschub die Mißstände nur stabilisiert werden könnten: *Unterdessen und bis die Kinder die Schule verlassen, hat man Zeit gewonnen, das wankende Gebäude der Feudali-*

292 Ebd. S. 175.

293 S. o. nach Anm. 116.

294 Börne, Bd. 1, S. 985.

tät mit neuen Stützen zu versehen, die Vorratskammern der Privilegierten wieder anzufüllen, und dann lacht man aller liberalen Grundsätze²⁹⁵. In seiner letzten Schrift 'Menzel der Franzosenfresser' (1837) schätzt Börne rückblickend die Situation anders ein; durch den französischen Einfluß seit den Napoleonischen Kriegen hält er den Versuch, auch noch im 19. Jahrhundert das alte System aufrechtzuerhalten, für aussichtslos: *Es war Frankreich, welches das deutsche feudale Staatsgebäude so erschüttert, daß alle Stützen der Angst und der Vorsicht es nicht vor dem Einsturze bewahren werden*²⁹⁶.

Wohl in Erinnerung an die in den Freiheitskriegen eingeleitete politische Entwicklung, von der man sich eine schnelle Änderung der Verhältnisse erhofft hatte, erstellt Börne eine politische Prioritätenliste, mit der er die Klage abweist, daß man sich immer weiter vom ursprünglichen Ziel entferne, und mit der er wohl auch Unüberlegtheiten und Übereifer beim Versuch, die alte Ordnung abzuschaffen, entschuldigen will. Wie Wieland um 1790 setzt auch Börne die Beseitigung des Alten als unumgänglich voraus und unterscheidet im Bauverlauf zwei Phasen: das Wegräumen der Trümmer, über deren Ursache Börne sich ausschweigt, und die Neukonstruktion; beide Aufgaben differieren voneinander in ihren Anforderungen und in ihrem Zeitbedarf: *Berge von Schutt sind wegzuräumen, und bei dieser Arbeit sind Hast und Fleiß das Erforderlichste. Zum Bauen gehört Ordnung und Plan, und kommt es dazu, dann mögt ihr eure Risse zeichnen und besprechen. Aber zum Wegführen des Schuttes dürft ihr nicht so viel Zeit fordern, als das eingestürzte Gebäude gestanden hat, dessen Schutt weggeführt werden soll, und nicht die Langsamkeit, mit welcher im Verlaufe der Jahrhunderte jenes Gebäude aufgerichtet worden ist*²⁹⁷. Dieses nur auf Deutsch-

295 Ebd. S. 695. Andererseits wehrt Börne, Bd. 3, S. 774, sich auch gegen den Rat, mit der Ausbesserung des Hauses zu warten, weil es noch manche Jahrzehnte dauern könne, bis uns das Dach über den Kopf zusammenstürzt.

296 Ders., Bd. 3, S. 898. Während Börne das deutsche Staatsgebäude nur vom Einsturz bedroht sieht, interpretiert Eichendorff, S. 1045f., die Geschichte anders; unter dem Einfluß der Theorien vom Vernunftstaat habe das deutsche Reich sich nach allen Seiten hin bedenklich gesenkt und zuletzt so lebensgefährliche Risse bekommen, daß es von Polizei wegen abgetragen werden mußte. Und so war denn in der Tat der ganze alte Bau schon im Anfange unseres Jahrhunderts in sich zusammengebrochen; der Sturm der französischen Revolution und der nachfolgenden Fremdherrschaft hat nur den unnützen Schutt auseinandergefegt. Am Neubau habe man zwar eifrig gearbeitet, ohne jedoch zu einem Ergebnis gekommen zu sein: so entstand damals sofort ein unerhörtes Treiben, Klopfen, Hämmern und Richten, als wäre alle Welt plötzlich Freimaurer geworden. Aber der Neubau förderte nicht, weil sie über Fundament, Grund- und Aufriß fortwährend untereinander zankten.

297 Börne, Bd. 1, S. 691. Der Jakobiner Georg Wedekind, Revolution, TRÄGER, S. 565f., betont die unterschiedlichen Voraussetzungen, die für den Abbruch und Aufbau der Staatsgebäude notwendig sind: Zur Niederreißung eines

land bezogene Zweiphasenmodell überträgt Börne 1837 auf die internationale Ebene und prophezeit Frankreich eine führende Rolle in Freiheitskriegen, Deutschland den Vorsitz auf künftigen Friedenskongressen: *Es ist die Aufgabe der Franzosen, das alte baufällige Gebäude der bürgerlichen Gesellschaft zu zerstören und abzutragen; es ist die Aufgabe der Deutschen, das neue Gebäude zu gründen und aufzuführen*²⁹⁸.

Anders als Burke beurteilt Börne die Leistung der französischen Nationalversammlung, da er die Verfassung als *Werk eines ganzen Jahrhunderts* wertet, das die Nationalversammlung *nicht gemacht, sondern nur verkündigt* habe, und da er das Staatsgebäude des Ancien régime nicht nur mit einigen ausbesserungsfähigen Mängeln behaftet sieht, sondern es für irreparabel hält. Die traditionellerweise auf die Gesetzgebung der Nationalversammlung bezogene Kartenhausmetapher wendet Börne auf die französische Monarchie an: *Die Monarchie war untergraben, das monarchische Staatsgebäude war nur noch ein Kartenhaus, das man nur anzublasen brauchte, es umzustürzen*²⁹⁹. Bei dieser Einschätzung der Situation ist der Nationalversammlung nichts vorzuwerfen: *Sie hat nichts zerstört, sie hatte in der berühmten Nacht des 4ten Augusts nur den Schutt zerstörter Mißbräuche weggeführt*³⁰⁰.

Das Bild vom Wegräumen des Schuttes, das im allgemeinen den Begriff der Ordnung als Assoziation evoziert, wird zum Synonym für die Abbruchmetapher, wenn Börne es gegen den Vorwurf, der Liberalismus könne nur zerstören, und gegen die Forderung, vor der

durch seine lange Dauer fest gewordenen Staatsgebäudes bedürfte es eines so hohen Grades von Energie, der nur durch Mithilfe der Leidenschaften, welche der Parteigeist einflößt, erreicht werden konnte; aber zum Einrichten des neuen Staatsgebäudes, wenn es dauerhaft sein soll, ist kalte Überlegung nötig, und alles, was Leidenschaften anfachen und die in dieser Periode so nötige Eintracht verscheuchen kann, ist äußerst schädlich.

298 Börne, Bd. 3, S. 905. Helvetius, Bd. 12, S. 136-138, versteht den Abbruch der alten Hütten als die Errichtung einer neuen Moral, eine der Philosophie zukommende Aufgabe, während die Durchführung des Neubaus als Verwirklichung der philosophischen Grundsätze in den Verantwortungsbereich der Regierungen fällt.

299 Börne, Bd. 2, S. 1144; zur Kartenhausmetapher s. u. Anm. 322.

300 Börne, Bd. 2, S. 1144. In den 'Briefen aus Paris', Bd. 3, S. 746, beurteilt Börne die Nationalversammlung weniger zurückhaltend; eine besondere Bedeutung für die Auslösung der Revolution spricht er Beaumarchais' 'Figaro' zu: *Beaumarchais hatte die Möbel der Monarchie mit zarter Pfauenfeder leicht abgestäubt; fünf Jahre später zerschlug die Nationalversammlung die Möbel, und bald stürzte das leere Haus zusammen. Staub ist die Schminke jeder alten Monarchie; den fort, und man sieht ihre Runzeln, ihr garstiges Pergament, und sie wird ein Spott der Jugend.* - Als eine Vorbereitung des Bauplatzes versteht auch Karl Marx, *Der Bürgerkrieg in Frankreich* (MEW Bd. 17), S. 336, die Französische Revolution: *Der riesige Besen der französischen Revolution des 18. Jahrhunderts fegte alle diese Trümmer vergangener Zeiten weg und reinigte so gleichzeitig den gesellschaftlichen Boden von den letzten Hindernissen, die dem Überbau des modernen Staatsgebäudes im Wege gestanden.*

Zerstörung des Alten sei das Neue zu errichten, einsetzt und als Parallele den Vergleich mit dem Fällen von Bäumen benutzt: *Wo wir aber Bauplätze herbekommen sollen, wenn wir nicht vorher den alten Schutt wegräumen; wo wir Zimmerholz hernehmen sollen, wenn wir keine Bäume umhauen - das Geheimnis predigen sie uns nicht*³⁰¹. Zwar hält Börne das Niederreißen baufälliger Gebäude mitunter für unumgänglich, da es leichter ist, *eine Zeit zu schaffen als umzuschaffen* - so wendet Börne Burkes Revolutionskritik ins Positive³⁰² -, aber er will dabei doch alle Vorsicht walten lassen: *Der denkende Baumeister hilft einem baufälligen Gebäude zu schneller Zerstörung, nur daß er es während dem Niederreißen stützt, damit herabfallende Balken nicht beschädigen*³⁰³.

Während Wieland Unannehmlichkeiten und mögliche Unfälle während des Abbruchs durchaus mit einkalkuliert³⁰⁴, betont Börne die Notwendigkeit umsichtigen Handelns. Dieser Unterschied geht wohl auf die jeweils von den Autoren verfolgten Absichten zurück. Wieland schreibt über die Französische Revolution, deren negative Begleiterscheinungen er nicht leugnen kann, aber rechtfertigen oder entschuldigen will. Börne kämpft publizistisch für einen Staat mit einer liberalen Verfassung und muß die Abschaffung des alten Systems als unerläßlich darstellen, zugleich aber die Furcht vor Unannehmlichkeiten bei der politischen Umordnung einzudämmen versuchen, um Unterstützung für die Sache des Liberalismus zu gewinnen.

Börnes besondere Ausgestaltung der Abbruch- und Neubaumetaphorik ist keineswegs nur auf taktisches Kalkül bei der Durchsetzung politischer Zielvorstellungen zurückzuführen, sondern entspricht auch Börnes innerer Einstellung. Seine Klage darüber, *daß die Freunde des Neuen die Gegenwart nur immer zur Beschimpfung der Vergangenheit und*

301 Börne, Bd. 3, S. 775. Gegen diesen Vorwurf soll Börne sich auch in einem Gespräch mit Heine gewandt haben und dabei das Niederreißen baufälliger Gebäude für verdienstvoller als das Errichten neuer Bauten erklärt haben (Heine, Bd. 7, S. 63). - Noch Mao Tse-tung setzt in der Kulturrevolution 1969 den Abbruch für den Neubau voraus: *Ohne Niederreißen kann es keinen Aufbau geben* (zit. nach DEMANDT, S. 293).

302 S. o. vor Anm. 241.

303 Börne, Bd. 2, S. 325. Einen ähnlichen Baumeister sieht Heine, Bd. 11, S. 633, in dem französischen Politiker Michel Chevalier (1806-1879): *Michel Chevalier ist Conservateur und Progressivster zugleich - mit der einen Hand stützt er das alte Gebäude, damit es nicht den Leuten auf den Kopf stürze, mit der andern zeichnet er den Riß für das neue, größere Gesellschaftsgebäude der Zukunft.*

304 Wieland, Bd. 31, S. 65; s. o. vor Anm. 167.

daß die Freunde des Alten die Vergangenheit nur immer zum Schimpfe der Gegenwart preisen³⁰⁵, seine Einsicht in die historische Relativität politischer Institutionen³⁰⁶ und sein Wunsch, man möchte auf der einen Seite den Anspruch, den das Mögliche macht, und auf der andern Seite die Schonung beachten, die dem Wirklichen gebührt³⁰⁷, lassen Börne als einen im Grunde auf Ausgleich bedachten Charakter erkennen und prägen sein politisches Programm, das er in einem breit ausgeführten Bild einer Altstadtsanierung entwickelt. Die auf bestimmte historische Erfordernisse zugeschnittenen, aber über ihre Zeit hinaus erhaltenen politischen Institutionen beschreibt Börne als eine mittelalterlich winklige Stadt, die den modernen Vorstellungen von Schönheit und Zweckmäßigkeit nicht mehr entgegenkommt:

*Will man es sich anschaulich machen, wie die Staaten in Europa beschaffen, so betrachte man die Städte, die älter als hundert Jahre sind. Die Häuser sind regellos untereinander gestellt. Das eine Haus ist ungebührlich hoch, das andere ungebührlich niedrig; das eine steht zu weit vor, das andere zu weit zurück. Die Straßen sind krumm, winklig, so eng, daß man sich nicht ausweichen, oder so breit, daß man sich nicht begegnen kann; sie haben manchmal keinen Ausgang, oft keine Verbindung unter sich; sie sind ohne Luft und ohne Licht. Kirchen, wo das Volk hinströmt, stehen in Winkeln, Märkte werden in schmalen Gassen gehalten, und was versteckt sein sollte, steht auf freien Plätzen zur Schau. Kein Feind droht von außen, und schwere Tore verunzieren die Stadt, hohe Mauern verfinstern, faule Wassergraben verpesteten sie. Es war die Not des Augenblicks, es war Zufall, Laune, Unverstand, was sonst Häuser und Städte baute. Das Bedürfnis einer zweckmäßigen und schönen Bauart wird jetzt allgemein gefühlt; aber wie ist den alten Übeln abzuhelpen?*³⁰⁸

Die Sanierung hält Börne für unumgänglich, macht sie aber von Bedingungen abhängig, die das Wohl des einzelnen garantieren sollen: Soll man Häuser und Städte niederreißen? Ja, man tue es, wenn die Gemeinde Vermögen genug besitzt, die Hauseigentümer zu entschädigen, wenn es ihr nicht an Mitteln fehlt, die Bürger unter Dach zu bringen, bis die neue Stadt gebaut. Aber die Schadloshaltung darf nicht verweigert werden, - das Wohl des einzelnen ist höchstes Gesetz³⁰⁹. Mit diesem Gedanken rechtfertigt

305 Börne, Bd. 2, S. 412.

306 Ebd. S. 412f.: *Man könnte recht gut der Freund aller Zeiten sein, jede Zeit war gut, alles war gut zu seiner Zeit; kein Übel war ursprünglich ein solches, es ist nur immer eins geworden.*

307 Ebd. S. 413.

308 Ebd. S. 413f. Friedrich List, S. 95, vergleicht Württemberg um 1817 mit einer abgebrannten Stadt, in der jeder seine alte Baustätte wieder verlangt, weil ihm hier schon der Grund gelegt ist zur neuen Wohnung, und weil er unüberwindliche Vorliebe hat für die Stelle, welche seit undenklichen Zeiten sein und seiner Familie Eigentum war; List wendet sich gegen diesen Wiederaufbau ohne Sinn für Verbesserungen und fordert eine andere Ordnung, denn er sieht die Gelegenheit eines vernünftigen Neuanfangs: *Es liegt jetzt in unserer Hand, uns von Gebrechen zu befreien, aber wir können sie auch so einrammeln in das Staatsgebäude, daß sie nimmer, als nur mit dem Gebäude selbst, zu vertilgen sind.* - Zur möglichen Herkunft der Stadtsanierungsmetapher s. o. Anm. 156.

309 Börne, Bd. 2, S. 414.

Börne nicht nur die Entschädigung der französischen Emigranten gegen alle Kritik und unlauteren Motive als *große(n) und herrliche(n) Fortschritt, den die Menschheit und die Staatskunst gemacht habe*³¹⁰, sondern skizziert auch einen Grundsatz, der bei allen künftigen politischen Veränderungen zu befolgen wäre. Börne versteift sich durchaus nicht von vornherein auf die 'große' Lösung aller Probleme; statt der Flächensanierung wäre nach seiner Auffassung auch die Objektsanierung sinnvoll. Die freiwillige Mitwirkung der von der Neuordnung Betroffenen schließt er nicht aus: *Kann aber die Verbesserung nicht auf einmal geschehen, so führe man sie nach und nach ein. Ist ein Haus eingefallen, ist es abgebrannt oder will der Eigentümer es freiwillig niederreißen, so befolge man bei dem Wiederaufbau die neue bessere Ordnung. So werden endlich die Straßen, so werden endlich die Städte verschönert*³¹¹.

Die letzte aus diesem Bild gewonnene Einsicht betrifft das Problem politischer Irrläufer, die unter Berufung auf die neuen Ideale ohne Rücksicht auf die Betroffenen ihre teilweise überzogenen Vorstellungen übereilt durchsetzen oder nur ihren eigenen Vorteil suchen wollen und Gewalt anwenden; Börne fordert ihre Bestrafung, ohne daß dadurch die Neuordnung suspendiert werden dürfe, um nicht die Unschuldigen zu treffen: *Doch wie, wenn Brandstifter aus wahnsinniger Neuerungssucht, oder Verbesserungen zum Vorwand nehmend, um Verwirrung zu erregen und zu plündern, die Häuser angezündet - soll man dann auch die neue Bauordnung befolgen? Warum nicht? Man bestrafe die Brandstifter und tue, was sie gewollt. Tut man es aber nicht, weil sie es gewollt, dann hat man nicht die Verbrecher, man hat die Unschuldigen bestraft*³¹².

e) Flugblätter der Revolution

Anders als es Burkes Revolutionskritik vielleicht erwarten ließe, spielt bei der Verwendung der Baumetaphorik in den revolutionären Flugschriften der Gedanke an den notwendigen Abbruch des alten Staatsgebäudes keine Rolle. Statt dessen wird häufiger auf den drohenden Zusammenbruch und auf die Probleme des Neuaufbaus verwiesen. Der Hinweis auf den bevorstehenden Einsturz soll veranschaulichen, daß die politischen Mißstände ihren Höhepunkt erreicht hätten und die Beseitigung der alten Ordnung bevorstehe. In diesem Sinne beurteilt 1799 eine Nürnberger Jakobiner-Flugschrift, die Frankreich zum militärischen Eingreifen bewegen

310 Ebd.

311 Ebd.

312 Ebd. S. 414f.

will, die Situation in den süddeutschen Staaten: *es bedarf nur eines kleinen elektrischen Schlags, und die ganze Reihe dieser verrosteten Staatsmaschinen, dieses gotische Gebäude stürzt mit einem schrecklich zu Boden*³¹³.

Auch nach dem Frieden von Lunéville (1801) hat sich die Lage nicht stabilisiert; eine Münchener Flugschrift, die die Bayern zur Selbstbestimmung ihres politischen Schicksals aufruft, befürchtet den Staatsbankrott und damit auch den Zusammenbruch: *Dem Rande seines völligen Verderbens und seiner gänzlichen Auflösung nahe, muß das morsche Staatsgebäude unmittelbar zusammenstürzen, und diese fürchterliche Katastrophe ist vielleicht näher, als man sich's träumen läßt*³¹⁴. Nicht die Anhänger revolutionärer Theorien, sondern die herrschende Schicht erscheint als Ursache des Verfalls: der Fürst selbst, der sich bei der Niederschlagung von kleineren Unruhen *Grausamkeiten* erlaubt, wodurch erst alle Pfeiler des Gebäudes von dem Bewohner selbst darniedergestürzt werden³¹⁵, und der Adel, der die Verfassung umstößt, sobald er unter ihren Trümmern seinen Vorteil findet³¹⁶, und der zusammen mit der Geistlichkeit nach allen Kräften jeden Grundpfeiler des Staates untergräbt³¹⁷.

Mit der Zusammenbruchsmetaphorik stellt sich auch der Gedanke an den Neuaufbau ein. Der Verfasser der Flugschrift 'Wahrer Überblick der Geschichte der bayerischen Nation oder das Erwachen der Nationen nach einem Jahrtausend' (1800) erwartet, daß durch die französischen Heere *das Erzhaus Östreich ... in dem Schutte der bisher bestanden gotischen Staatsgebäude sein Grab finde*, und hofft, daß auf diesen Ruinen nun die hochjauchzenden Nationen mit der alten Freiheit ihre Verfassungen ... gründen werden und Napoleon und Moreau sich dadurch

313 Flugschriften, SCHEEL, S. 227.

314 Ebd. S. 488.

315 Ebd. S. 439.

316 Ebd. S. 434.

317 Ebd. S. 443. Der Verfasser der Flugschrift versucht, das Vertrauen des Landesherrn zu gewinnen und den Einfluß des Adels und der Geistlichkeit als Ursache aller politischen Mißstände zu unterbinden. Der Fürst solle sich auf die Seite der Nation stellen und sie *nicht als Mittel, sondern als Zweck* betrachten; die Folge einer derartigen Politik veranschaulicht der Verfasser, indem er statt des Staatsgebäudes den Thron als stützbedürftig ausgibt: *Freilich verlassen ihn dabei die alten schon vermoderten Stützen, aber aus deren Trümmern entstehen weit stärkere und dauerhaftere Stützen. Die Nation hebt dann mit tausend Kräften den Thron hoch empor, und Adelige und Pfaffen müssen mithalten oder weichen* (S. 440f.). - Die in den jakobinischen Flugschriften geläufige Rückführung des Zusammenbruchs des Staatsgebäudes auf das Verhalten der Oberschicht ist auch in satirischer Umkehrung belegt; der Galgenpater vertritt in dem Gedicht 'Moralrede' den Grundsatz, daß Adel und Geistlichkeit Anspruch auf *des Lebens Freude* hätten, während dem Volk nur die Arbeit und das Leiden zukomme, denn *Sonst fiel der Staaten Bau, der Thron und Altar ein* (S. 398).

die schönsten Denkmäler setzen³¹⁸. In der Einleitung zum 'Entwurf einer republikanischen Verfassungsurkunde, wie sie in Deutschland taugen möchte' (1799) erinnert die Baumetaphorik an den Beginn der Französischen Revolution; wichtiger als die Auflösung des alten Systems, die durch die Metapher mehr verhüllt als veranschaulicht wird, sind die Probleme des Neubaus: *Nun war zwar das Gebäude gestürzt, das der Tyrannei und dem Aberglaube zum Wonnensitze gedient hatte. Die Hauptsteine Menschenrechte, Freiheit, Gleichheit, Einheit waren gelegt. Aber es kam nun darauf an, ein festes, brauchbares und bequemes Gebäude aufzuführen*³¹⁹. Ohne daß historische Details zur Sprache kämen, werden in dieser oberrheinischen Flugschrift die unruhigen, blutigen Jahre der Revolution euphemistisch als eigensüchtiger Streit um das richtige Verständnis der politischen Grundwerte interpretiert, der durch den Weitblick einer Elite sein Ende findet: *Menschenfreunde, Menschenkenner, vorsichtige Männer, welche einen fernen Blick in die Zukunft warfen, sahen den Tempel der Freiheit zusammenstürzen, wenn nicht alle Teile desselben sehr natürlich ineinander zu passen kämen. Sie riefen daher laut, daß es in aller Ohren ertönte: Menschenrechte sind nicht Ungeselligkeit, Freiheit ist nicht Zügellosigkeit, Gleichheit nicht Räuberei, Einheit nicht Geflicke; diesen Männern sei die Aufführung des Gebäudes - das Staatsgebäude scheint hier zugleich auch der Tempel der Freiheit zu sein - überantwortet worden*³²⁰.

Zwar nimmt die Baumetaphorik in diesem historischen Rückblick nur wenig Raum ein, sie trägt aber wesentlich dazu bei, daß die euphemistische Darstellung der Revolution positive Konnotationen freisetzt und damit auch Bereitschaft erzeugt, dem vorgelegten 'Entwurf' zuzustimmen. Metaphern wie *Tempel der Freiheit* oder *bequemes Gebäude* können, da sie, wie die Aufbaumetaphorik generell, die Vorstellung von Ordnung evozieren, die mit der bloßen Idee der Revolution - dieses Wort meidet die Flugschrift - möglicherweise verbundenen negativen Assoziationen neutralisieren. Außerdem werden die Metaphern hier so eingesetzt, daß sie hinsichtlich ihrer inhaltlichen Füllung relativ offen bleiben; die Hoffnung, das Volk

318 Ebd. S. 321. Auf Napoleon hofft auch die Flugschrift 'Die süddeutschen Untertanen über Krieg und Frieden mit Frankreich' (1800); habe Frankreich im Westfälischen Frieden die fürstlichen Gerechtsamen in ihrem Zusammenhange hervorbringen können, so wird es Pflicht der Republik, das begonnene Gebäude zu vollenden und für die von Frankreich geschaffenen Staaten Untertanenrecht zu konstituieren (S. 450); der nichtprivilegierte Teil der Nationen erwarte, daß Frankreich die Gewährung der Menschenrechte zur Friedensbedingung mache.

319 Ebd. S. 131.

320 Ebd.

werde, durch Erfahrung und Nachdenken befähigt, *seine Freunde von seinen Feinden unterscheiden können und nur diejenigen wählen, welche, anstatt seine Freiheit zu untergraben, vielmehr mit rastloser Tätigkeit und ohne alle Rücksicht auf die Vorurteile roherer Zeiten das Gebäude des Staatsglückes fortführen werden*³²¹, kann zum allgemeinen Wunsch erhoben werden, ohne daß vorher Einigkeit darüber, wie denn nun das *Gebäude des Staatsglückes* aufzuführen sei, hergestellt worden wäre. Vermutlich sind diese kommunikationstaktischen Leistungen der Metaphorik hier wichtiger als ihre denotative Funktion: der Hinweis auf die Notwendigkeit, die politischen Grundwerte so zu interpretieren, daß sie sich nicht widersprechen - auch die Teile des Tempels müssen zueinander passen -, bleibt dem Leser nicht im Gedächtnis, zumal dieser Gedanke auf der nichtmetaphorischen Ebene nicht thematisiert wird.

Die Frage nach der Haltbarkeit der nach den revolutionären Theorien aufgerichteten Staatsgebäude wird vom konservativen Lager negativ beantwortet. Die von mehreren Autoren auf die Gesetzgebung der französischen Nationalversammlung bezogene Kartenhausmetapher³²² verwendet auch der bayerische Minister Graf von Törring-Gutenzell in einer Denkschrift an seinen Landesherrn Maximilian Joseph II., um die Vorrechte der Landstände gegenüber einer dem Einfluß des Illuminaten-Ordens³²³ zugeschriebenen Reformpolitik zu sichern; ihm scheinen um 1800 die Grundsätze des Juristen Adam Weishaupt, der den Illuminaten-Orden gegründet hatte, mehr zu *gelten als Fürstenwort und Weishaupts Schüler mehr als die Nation, Projektanten mehr als Vaterlandsfreunde, Heuchler mehr als Biedermänner, Kartenhäuser mehr als feuerfeste Gebäude*³²⁴. In der Gegenschrift 'Die Zeichen der Zeit oder die letzten Zuckungen des Adels und der Pfaffen in Bayern' (1800) wird die anti-aufklärerische Attacke abgedruckt und mit umfangreichen kommentierenden Anmerkungen versehen. Dabei wird auch die Kartenhausmetapher wieder aufgegriffen und uminterpretiert; sie verweist nicht mehr auf die prinzipielle Instabilität einer nach den Theorien der Aufklärung erstellten Verfassung,

321 Ebd. S. 132.

322 De Maistre, S. 89; Ancillon, *Extreme*, S. 316; Karl Ludwig von Haller, Bd. 1, S. 248.

323 Dazu LUDWIG HAMMERMAYER, *Illuminaten in Bayern. Zu Geschichte, Fortwirken und Legende des Geheimbundes (Krone und Verfassung. König Max I. Joseph und der neue Staat. Beiträge zur Bayerischen Geschichte und Kunst 1799-1825, hg. von HUBERT GLASER [Wittelsbach und Bayern 3,1] München - Zürich 1980, S. 146-173).*

324 Flugschriften, SCHEEL, S. 403.

sondern auf ihre besondere Gefährdung durch den auf die Sicherung seiner Privilegien bedachten Adel: *Kartenhäuser heißen zweckmäßige Anordnungen, weil sie neu sind und noch frühzeitig von der Gewalt der Kasten übern Haufen geworfen werden können; feuerfeste Gebäude nennt der Verfasser die Summe der ständischen Privilegien, wenn die Stände nach Gewalt und Willkür hausen können*³²⁵. Die ursprünglich nicht näher begründete, als polemisch-denunziatorisches Kürzel eingesetzte Kartenhausmetapher wendet sich gegen ihren Urheber, dem zunächst positiv verstandenen Bild vom feuerfesten Gebäude wird eine negative Deutung unterlegt³²⁶; die Metapher erweist sich so als ein riskantes Stilmittel in der publizistischen Auseinandersetzung. Im weiteren Verlauf des Textes ersetzt der Verfasser der Flugschrift die Metapher vom feuerfesten Gebäude durch das Bild eines vom Einsturz bedrohten Hauses. Adel und Geistlichkeit, die gegen die Zeitläufte an ihren alten (privilegierten) Mißbräuchen festhalten, sieht er in einer trostlosen Lage, die durch die Gewöhnung an die alten, verderblichen Zustände bedingt ist. *Priester und Ritter suchen sich in einem verfallenen Hause ob des Regens zu schützen, das gerade durch ihre Gegenwart erschüttert zusammenfällt und sie zerschmettert. Allein diese Herren glauben solchen Vorhersagungen nicht, weil sie sich in ihren schmutzigen Wohnungen angewöhnt bequemer befunden und die reine Luft eines wohlgebauten Hauses nicht mehr ertragen können. Eine neue Konstitution fürchten sie also, weil sie vermuten, daß sie ihre Höhlen zu verlassen gezwungen würden*^{326a}. Dieses Bild stellt die überkommene soziale Ordnung als irreparabel und schädlich dar; ihre Verfechter erscheinen als Kranke, die sich einer nach objektiven Maßstäben besseren Zukunft nicht anpassen können.

Aus einem geschichtsphilosophischen Blickwinkel betrachtet der bürgerliche Reformier Christian Friedrich Baz die politische Entwicklung und vertritt die Idee von der Verpflichtung der Menschheit zum beständigen Fortschritt; die verschiedenen Generationen sieht Baz nacheinander am selben Bau weiterarbeiten:

Wir leben, um tugendhafter, weiser und glücklicher zu werden, oder wir leben vergebens. Ein Geschlecht kann da fortbauen, wo das andere aufgehört hat. Es

325 Ebd. S. 420.

326 Auch der Vergleich der Landstände mit den *Vormauern der alten trefflichen Verfassung Bayerns*, die der von den Illuminaten geplanten *Staatsumwälzung* entgegenstünden (ebd. S. 403), wird zum anti-aristokratischen Argument umgekehrt: *Der Verf. geht immer mehr in die Falle, welche er andern gelegt hat ... Selbst nennt er die Pfaffen und Edelleute die Vormauer der bayrischen Verfassung, d. h. mit andern Worten, wenn die Verfassung Bayerns schlecht ist, so sind lediglich die Landstände daran schuld.*

326a Ebd. S. 422.

*kann das als brauchbare Materialien benutzen, was das andere gesammelt und ihm zurückgelassen hat. Ein Geschlecht kann dem andern in die Hände arbeiten, jedes den Bau seiner Vollendung näherbringen, aber keines kann ihn ganz vollenden. Die ganze Dauer der Menschheit, lange Jahrtausende, der volle Ablauf der Zeit allein sind dazu bestimmt, diese große Aufgabe vollkommen zu lösen.*³²⁷

Während Burkes Ermahnung, das Gebäude der neuen Verfassung dem alten Bau anzugleichen, auf die Bewahrung des Überlieferten und Bewährten abzielt, gelangt Baz an seinem Gebäudevergleich zur entgegengesetzten Erkenntnis; er folgert daraus, daß sich die Anstalten der bürgerlichen Gesellschaft ins Unendliche abändern müssen, alles bloß für die gegenwärtigen Verhältnisse zweckmäßig, bloß Bildungs-, Leitungs- und Beglückungsmittel für die gegenwärtigen Zeitbedürfnisse sei³²⁸. Wichtiger als die Bindung an das Tradierte und die Ausrichtung an der überkommenen Ordnung ist ihm die verbessernde Weiterentwicklung; daher wendet er sich gegen alle Verfassungen, die dem Menschen ein endgültiges Ziel der Entwicklung festschreiben und davon ausgehen, daß sich Mensch und Bürger, Gesellschaft und gesellschaftliche Verfügungen zu allen Zeiten und nach allen Teilen ins Unendliche gleichbleiben³²⁹. Sein Blick ist in die Zukunft, nicht in die Vergangenheit gerichtet, denn die Vergangenheit liefert nur das Material, nicht die stets weiterzuentwickelnden Richtlinien für die Weiterführung des Gebäudes.

Die Flugblätter der Revolution von 1848 stehen in einem anderen historischen Kontext als die Jakobiner-Flugschriften aus Süddeutschland; dieser Unterschied wirkt sich auch auf die Verwendung der Baumetaphorik aus. Wichtiger als der Gedanke an den Zusammenbruch, der die Krisensituation um 1800 beherrscht, ist nunmehr die Idee vom Neubau, die als Leitvorstellung die Baumetapho-

327 Ebd. S. 189; zur politischen Rolle des Chr. F. Baz in Württemberg ebd. S. 26f. - Auch Görres, Gesellschaft, BAXA, S. 330, sieht den Tempel der Menschheit erst über Generationen hinweg entstehen: *Was hat die Menschheit bis heute vollendet? Sie hat das Terrain von Ruinen und Gebüschen und Felsen gereinigt, auf der ihr Tempel errichtet werden soll, kann ihr Dom sich aus Sümpfen erheben? Wenn Völker erliegen unter der Last ihres Tagewerks, wird dann der Bau aufhören? Gewiß nicht! man wird den Gebliebenen an seinem Fuße einscharren, und ein Anderer wird seine Stelle einnehmen.* Pessimistisch beurteilt Helmut Kuhn, S. 51, den Lauf der Geschichte: *wieder und wieder ... wird der Versuch unternommen, ein festes Haus zu bauen, in dem Generationen wohnen können. Doch der Bau zerfällt noch vor seiner Vollendung, und nach wie vor zeigt sich die Geschichte unermüdlich in der Produktion von Trümmerfeldern.* - Weitere Belege zum "Vergleich der Geschichte mit einer kontinuierlichen Arbeit am Gebäude der endzeitlichen Weltordnung" bei DEMANDT, S. 291-293.

328 Flugschriften, SCHEEL, S. 189.

329 Ebd. S. 190.

rik bestimmt. Der bloße Hinweis auf die Möglichkeit, von den Trümmern des eben zusammenstürzenden Systems erschlagen zu werden³³⁰, ist eine Ausnahme, denn meistens erscheint das Bild vom Zusammenbruch in Verbindung mit der Neubaumetaphorik, die die Hoffnung auf die politische Neuordnung durch die Frankfurter Nationalversammlung ausdrückt. So ermahnt das 'Kölner Volks-Wahlprogramm' dazu, *mitten in dem rasch aufeinanderfolgenden Sturze alles Bestehenden ... ein neues Gebäude aufzurichten, und verlangt, daß die Souveränität des Volkes der Grundpfeiler der neuen Verfassung sein müsse und daß allein dem Gesamtwillen des Volkes die Einrichtung und Erhaltung des neuen Staatsgebäudes anvertraut werden dürfe*³³¹. Als einziges der von Obermann edierten 185 Flugblätter führt das 'Volks-Wahlprogramm' das Bild vom *Verfassungsbau Deutschlands* weiter aus und erörtert daran (mit wenig Überzeugungskraft) die Frage nach der zukünftigen Staatsform, die nicht von vornherein festgelegt werden dürfe, wenn man nicht die Volkssouveränität als *Fundament der neuen Verfassungen* in Zweifel ziehen wolle. Wie der Baumeister die Form eines Hauses von der Zweckmäßigkeit abhängig mache und die Nützlichkeit und Bequemlichkeit nicht einer *eingebildeten Form* aufopfere, könnten auch einige Punkte der Verfassung nicht vorab entschieden werden³³².

Einen Zusammenhang zwischen den revolutionären Unruhen und der Beratung über eine neue Verfassung stellt im Bildfeld vom Staatsgebäude nur das Flugblatt des 'Deutschen Vereins' aus Leipzig her: *die bisherige Verfassung Deutschlands und seiner einzelnen Staaten ist durch einen Umsturz weggeräumt worden, um einem neuen Aufbau Platz zu machen, an dem das ganze Volk tätig sein soll*³³³. Die Verbindung des Verbs

330 Flugblätter, OBERMANN, S. 125.

331 Ebd. S. 218.

332 Ebd. S. 220: *Dazu kommt aber noch, daß die Form eines Hauses sich nicht bestimmen läßt, ehe man weiß, was man in dem Hause will, ehe man darüber einig ist, ob es große oder kleine Zimmer, ob es viel oder wenig Licht haben soll usw. Derjenige Baumeister würde ein Tor sein, der die Nützlichkeit, Bequemlichkeit und Annehmlichkeit der inneren Einrichtung eines Hauses einer eingebildeten Form, und sei es eine noch so schöne, zum Opfer brächte; nein, die Form muß aus der Zweckmäßigkeit der inneren Einrichtung hervorgehen. Und so läßt sich denn auch wirklich bei dem Verfassungsbau Deutschlands jetzt noch nicht bestimmen, welches das Verhältnis der einzelnen Staaten sowie der einzelnen Fürsten zu dem Gesamt-Deutschland sein werde, welche Hoheitsrechte man den Fürsten lassen, welche man ihnen nehmen und der Verwaltung des Gesamt-Deutschlands übertragen werde, Fragen, von deren Beantwortung allein es abhängt, welche Form die passende sein werde. - Das Bild überzeugt nicht, weil die Abhängigkeit der Form von der Zweckmäßigkeit auf der Ebene eigentlichen Sprechens mehrfach genannt wird (Staatsform, Beziehung zwischen den Einzelstaaten und Gesamtdeutschland), während die im Bild aufgezeigten Probleme der Zweckmäßigkeit (Zimmereinteilung, Lichteinfall) ohne Entsprechung bleiben.*

333 Ebd. S. 155.

'wegräumen' mit dem Substantiv 'Umsturz' deutet die Gleichsetzung der Unruhen mit dem Abbruch eines Gebäudes an, ohne daß auf metaphorischer Ebene auch die Berechtigung dieser Aktion erörtert würde. Dagegen impliziert die Schuttmetapher die Verpflichtung zur Räumarbeit, verschweigt aber die Ursache des Zusammenbruchs. Wenn das 'Programm des Zentral-Wahl-Komitees' in Wien fordert, *der alte Schutt muß weggeräumt und alles neu gestaltet werden*³³⁴, oder wenn man im Trierer 'Volks-Programm' *durch rasche Wegräumung des Schuttes und unmittelbare Begründung eines Neubaus* die Rückkehr des Vertrauens, der Ruhe und Ordnung erhofft³³⁵, ist die Schuttmetapher kein Synonym zur Bezeichnung des baufällig gewordenen politischen Systems. Die Aufforderung, den Schutt wegzuräumen, darf nicht als euphemistischer Aufruf zur Beseitigung der etablierten Regierungen durch eine (erneute) Revolution mißverstanden werden, sondern die Zerstörung der alten politischen Verhältnisse wird als eine Tatsache vorausgesetzt, aus der die Verpflichtung zur politischen Neuordnung abgeleitet wird.

Wie die Schuttmetapher spart auch das Bild von den Trümmern des Zusammenbruchs die Märzereignisse als eigentliche Voraussetzung für den notwendigen Neuaufbau aus. Die radikal-demokratische Partei, die an die Aufgabe erinnert, *auf den Trümmern eines unheilvollen freiheitsmörderischen Systems ein neues glanzvolles Gebäude der Volksfreiheit aufzuführen*³³⁶, läßt die Frage nach den Ursachen des Zusammenbruchs offen; die 'Klubs der vereinigten Linken', die davon ausgehen, daß nur auf dem Boden des Selbstbestimmungsrechts der Völker *die Trümmer jedes aus innerer Unnatur und Haltlosigkeit zusammengestürzten Völkerbaues zu einem dauernden Tempel der Zufriedenheit und des Glücks errichtet werden können*³³⁷, legen den Schluß nahe, daß gleichsam innere Konstruktionsmängel das Ende der alten Ordnung bewirkt hätten. Das Thema des Flugblatts, die Schleswig-Holstein-Frage, läßt hier weniger an das politische System der Vormärzzeit mit seinen rigiden Maßnahmen gegen liberalistische Strömungen als vielmehr an die nicht am Nationalitätenprinzip orientierten Vielvölkerstaaten denken; die Trümmer, aus denen der *Tempel der Zufriedenheit* aufgebaut werden soll, sind die verschiedenen Volksstämme, nicht, wie bei Haxthausen, der in den Ruinen des alten Kaiserreichs die Bausteine für das neue Gebäude sucht, die Bestandteile der alten Verfas-

334 Ebd. S. 296.

335 Ebd. S. 199.

336 Ebd. S. 243.

337 Ebd. S. 316.

sung, aus denen die neue zusammengesetzt werden könnte. Daß der Neubau der Volksfreiheit auf den Trümmern eines *freiheitsmörderischen Systems* errichtet wird, bezeichnet nur die historische Kontinuität³³⁸: das Neue folgt auf das Alte, über beiden gemeinsame Bestandteile wird damit nichts gesagt.

Das 'Bauprogramm' um 1848 umfaßt viele Typen: die Errichtung des *Staatsgebäudes* dürfte weitgehend mit dem *Bau des Verfassungswerkes*³³⁹ identisch sein; bei Beachtung gewisser Prinzipien entsteht aus dem *Staatsbau*³⁴⁰ der *Tempel der Freiheit*³⁴¹ oder das *Gebäude der Volksfreiheit*³⁴², und der glücklich vollendete Bau kann zum *Tempel der Zufriedenheit und des Glückes*³⁴³ werden. Doch der *politische Bau*, an welchem das ganze Deutschland jetzt arbeitet³⁴⁴, der, um dauerhaft wie die Berge zu werden, mit Ernst, mit Besonnenheit, mit echter Vaterlandsliebe geführt werden will, wie es im Aufruf des Reichsverwesers heißt³⁴⁵, ist nicht ungefährdet: Die Folgen verhängnisvoller Ereignisse drohen den kaum begonnenen Grundbau unseres neuen Staatsgebäudes zu erschüttern³⁴⁶. - Die Leichtigkeit, mit der die Baumetaphorik sich in den Flugblättern einstellt, wie auch die Typenvielfalt der politischen Gebäude deuten an, daß die Farben dieses Bildes schon sehr verblaßt sind. Der Gebrauch der Metapher vom Staatsgebäude wird 1848 durch die Zeitumstände begünstigt, denn sie ermöglicht besser als alle anderen Staatsmetaphern den Blick auf die nach den Märzereignissen notwendige politische Neuordnung. Darauf wird die Baumetaphorik in ihrer Anwendung weitgehend beschränkt. Der Blick zurück unterbleibt; in keinem Flugblatt wird die Baumetaphorik so eingesetzt, daß sich negative Konnotationen hinsichtlich der Beurteilung der Märzunruhen einstellen könnten. Nicht die Aufstände haben den Abriß der alten Staatsgebäude bewirkt oder auch nur eingeleitet³⁴⁷, sondern der Zusammenbruch ist als Faktum der Aus-

338 So Würzer, S. 19; Geibel, Bd. 4, S. 228f.; Bluntschli, Mod. Staat, Bd. 1, S. 337.

339 Flugblätter, OBERMANN, S. 210.

340 Ebd. S. 322.

341 Ebd. S. 207.

342 Ebd. S. 243.

343 Ebd. S. 316.

344 Ebd. S. 157.

345 Ebd. S. 246.

346 Ebd. S. 321.

347 In diesem Punkt weicht nur das Flugblatt des 'Deutschen Vereins' in Leipzig ab (s. o. vor Anm. 333), der als eine Organisation der "liberalen Bourgeoisie" (OBERMANN, S. 115) entschieden jenen Kräften entgegentritt,

gangspunkt zu weiteren Überlegungen. Selbst wenn der ungarische Minister Kossuth Layos die frühere Unterdrückung thematisiert, indem er daran erinnert, wie die Wiener Bürokratie *das Gebäude ihrer erlahmenden Macht auf den Ruinen der unterdrückten Freiheit der Nachbarn errichtete*, und obwohl er die Metapher von der *Beinkammer des Wiener-Systems* benutzt, aus der *eine verpestete Luft wehe*, verlangt er nicht ausdrücklich den Abbruch des alten Gebäudes, sondern bekundet eher Mitgefühl mit der politischen Führung und leitet den Zusammenbruch als einen unausweichlichen Schicksalsschlag aus Materialfehlern ab, ohne eine mögliche Einwirkung von außen zu erwägen: *Ich weiß es ..., daß es schmerzlich ist, ein Stück nach dem andern einstürzen zu sehen, von dem Gebäude, das ein langes Leben aufbaute, wenn aber das Fundament schlecht war, ist das Fatum des Einsturzes unausweichlich*³⁴⁸. Wie Kossuth in seiner Rede nutzen auch die Flugblätter nicht die im Bildfeld vom Staatsgebäude durchaus vorhandene Möglichkeit der Rechtfertigung revolutionärer Unruhen³⁴⁹ oder radikaler politischer Änderungen und sind somit in der Anwendung der Baumetaphorik noch zurückhaltender als Börne; es ist jedoch fraglich, ob daraus geschlossen werden darf, daß in den Flugblättern von 1848 die Baumetaphorik generell der Tabuierung der Märzereignisse diene. Der gemessen an Wieland und Börne eingeschränkte Anwendungsbereich der Baumetaphorik könnte auch durch die besondere Aufgabe der Flugblätter (und insofern gattungsspezifisch) bedingt sein: sie sollen vor allem an ihre Leser appellieren und sind eher zukunftsorientiert, so daß dem kritisch reflektierenden Rückblick wenig Raum bleibt³⁵⁰.

welche zum Schaden des Vaterlandes aus der Revolution einen dauernden Zustand zu machen beabsichtigten (S. 158).

348 Ebd. S. 85f.

349 Kämpferischer als die Flugblätter gibt sich Wilhelm Weitling, S. 121: *Wenn die Hausherren den neuen Bau verweigern, so muß der Einsturz des alten Gebäudes befördert und an den neuen Bau keine Hand gelegt, sondern jeder neugelegte Grund immer wieder von neuem zerstört werden, wenn der Plan dazu nicht den Interessen aller auf gleiche Weise entspricht*. Gegen die Reparatur des zerfallenden Staatsgebäudes wendet sich auch die anonym überlieferte 'Kriegserklärung', Vormärz, HERMAND, S. 319:

*Stets flicken und zusammenhalten
Wollt ihr den Bau, der schon zerfällt;
Wir wollen auseinanderspallen,
Und mit dem Eisen, mit dem kalten,
Zerreißen, was nicht länger hält.*

350 Ob die Verwendung der Baumetaphorik in den Flugblättern von 1848 gattungsspezifisch ausgeprägt ist oder einer kommunikativen Intention ihrer Verfasser entspricht, läßt sich allein aufgrund der von OBERMANN edierten Sammlung nicht entscheiden, denn sie bringt nur einen schmalen Ausschnitt aus der Fülle des noch vorhandenen Materials.

f) Zusammenfassung

Die Veränderung der Abriß- und Aufbaumetaphorik in Wielands Schriften zur Französischen Revolution spiegelt nicht nur seine sich wandelnde Einstellung zur Revolution wider, sondern deutet zugleich auch den Hauptunterschied zwischen der Verwendung dieser Bilder durch konservative und progressiv-liberale Autoren an. Begeistert von der Entwicklung in Frankreich plädiert Wieland zunächst noch für den völligen Abbruch des alten, auffälligen Staatsgebäudes, das ein planvoller Neubau ersetzen soll. Als sich abzeichnet, daß die Revolutionäre statt der Errichtung einer konstitutionellen Monarchie nach englischem Muster die Staatsform der Demokratie anstreben, kritisiert Wieland den Abriß des monarchischen Staatsgebäudes zugunsten der Demokratie, der er keine Stabilität zutraut; er wendet sich mehr der politischen Lage in Deutschland zu und befürwortet nun statt des Neubaus eine schnelle, umfassende Reparatur des vom Einsturz bedrohten deutschen Staatsgebäudes.

Die Forderung nach Abbruch und Neubau läßt sich als Kernvorstellung der progressiv-liberalen Bildvariante bezeichnen, die konservative Position ist durch die Empfehlung zur Reparatur (oder eben 'Restauration') charakterisiert. Diese grobe Differenzierung reicht jedoch nicht aus, um der unterschiedlichen Verwendung der Baumetaphorik in den beiden einander entgegengesetzten Lagern gerecht zu werden, zumal auch die Vertreter derselben politischen Richtung im Bildgebrauch voneinander abweichen.

Edmund Burke räumt ein, daß das Staatsgebäude im Laufe der Zeit verfallen könne, verlangt aber statt des Abbruchs und anschließenden Neubaus eine Reparatur oder einen den neuen Bedürfnissen angepaßten Umbau, der sich jedoch an der vorgegebenen alten Bausubstanz und ihren Grundstrukturen zu orientieren habe. Adam Müller hingegen steht der Baumetaphorik aufgrund des ihr inhärenten anorganischen Aspekts grundsätzlich skeptisch gegenüber. Nur in Verbindung mit der Schlußsteinmetapher versteht er das Staatsgebäude positiv; da nach seiner Auffassung mit der Entwicklung der neuzeitlichen Staatstheorie Politik und Religion in widersinniger Weise getrennt worden seien, könne nicht eine Reparatur oder ein Umbau die wünschenswerte Stabilität wieder herstellen, sondern nur die Einfügung des alten Schlußsteins, des Glaubens an Gott. Die von Müller im Bildfeld des Staatsgebäudes eher

beiläufig erhobene Forderung nach der Restauration der alten politischen Ordnung entwickelt Haxthausen in aller Deutlichkeit. Er ist sich zwar der völligen Zerstörung der alten Verhältnisse durch die Französische Revolution und die Napoleonischen Kriege bewußt, befürwortet aber eine Neuordnung, die weitgehend an den politischen Prinzipien des Mittelalters ausgerichtet ist. Wie Eichendorff hält auch Haxthausen einen politischen Neubau ohne Bindung an die Tradition für nicht realisierbar.

Das progressiv-liberale Lager betont vor allem die Irreparabilität des auffälligen Staatsgebäudes, so daß der Abbruch und Neubau als Schutzmaßnahme und nicht, wie Wielands Argumentation es gelegentlich anklingen läßt, als Modetorheit erscheint. Emmanuel Joseph Sieyes verneint grundsätzlich die Möglichkeit, sich am alten Grundriß orientieren zu können, und betont die Übereinstimmung der grundlegenden Methode in Politik und Baukunst: beiden Wissenschaften ist als *sciences de combinaison* die vorausschauende Planung als Aufgabe gesetzt. Ludwig Börne bemüht sich darum, den Abbruch des alten Staatsgebäudes zu rechtfertigen; er verweist wiederholt auf die Unumgänglichkeit des Neubaus, der sich aber erst nach der Beseitigung der alten Ruinen oder ihrer Trümmer aufführen lasse, und er macht (vor allem mit dem Bild der Stadt-sanierung) deutlich, daß das Niederreißen des Alten kein blinder Aktivismus ist, sondern planvolles und umsichtiges Handeln. Anders als es die konservativen Autoren vermuten lassen, thematisieren die revolutionären Flugschriften und Flugblätter nicht das Problem des Abbruchs. Die Jakobinischen Flugschriften aus Süddeutschland erwähnen mehrfach die Erwartung des Zusammenbruchs, den sie jedoch nicht revolutionären Umtrieben, sondern dem Versagen der Obrigkeit anlasten, und betonen die Notwendigkeit des Neubaus. Die Flugblätter von 1848 sehen den Zusammenbruch bereits eingetreten, ohne dessen Ursachen zu erörtern, und rufen zum Neubau auf; nicht die destruktiven, sondern die konstruktiven Aspekte der Baumetaphorik sollen die revolutionäre Bewegung charakterisieren.

5. Die politischen Bauarbeiter

a) Vorbemerkung

Während im Bildfeld vom Staatsschiff dem Steuermann eine zentrale Bedeutung zukommt und seine Fähigkeiten, sein Handeln und seine der Schiffsbesatzung übergeordnete Position immer wieder

gedeutet werden, geraten der Baumeister und andere am Hausbau beteiligte Handwerker, gemessen an den zahlreichen, dem Bildfeld vom Staatsgebäude entnommenen Säulen- und Zusammenbruchsmetaphern, nur selten in den Blick, obwohl der Baumeistervergleich schon in der Antike als Parallele zur Steuermannsmetapher erscheint³⁵¹. Zwar wird in der Literatur zur Französischen Revolution und ihren Folgen mehrfach auf die Baumeister oder Architekten der neuen Staatsverfassungen verwiesen, aber dabei wird vor allem die politische Baukunst als Theorie oder Fertigkeit zur Reparatur baufälliger Staatsgebäude oder zur Errichtung von Neubauten erörtert, während der Aufgabenbereich des Baumeisters und der ihn unterstützenden Arbeiter sowie die zwischen ihnen zu konstatierenden hierarchischen Beziehungen nicht in den Blick geraten. Diesem Aspekt soll im folgenden nachgegangen werden.

b) Die Allegorese des politischen Baumeisters

Ein ausführlicher Vergleich des Herrschers mit dem Baumeister läßt sich erst für das 17. Jahrhundert nachweisen. Motiviert durch die Fertigstellung des Schlosses Moritzburg, legt der Freiherr von Seckendorff seiner den Stiftstag 1678 beschließenden Rede die *nicht ungeschickte Vergleichung ... zwischen der Architectur oder der Baukunst und der Regierkunst* zugrunde³⁵², und veranschaulicht daran fünf Hauptgedanken, die er außerdem durch Zitate aus antiken Autoren absichert. Zunächst fordert Seckendorff, daß man in der Politik wie in allen anderen Dingen *zuförderst auff den Zweck und Nutzen* sehen müsse³⁵³; auf den *Politischen Regiments=Bau* bezogen ergibt sich aus diesem Grundsatz die Verpflichtung, *allerseits die Wohlfarth und*

351 Xenophon, Mem. I,2.9, verweist darauf, daß ein Baumeister oder Steuermann nicht durch Losentscheid bestimmt werde wie manche Staatsmänner. Dion Chrysostomos, S. 621 (48,14), vergleicht den Politiker, der sich nicht um die Eintracht in der Stadt kümmert, mit einem schlechten Steuermann und mit einem Baumeister, der nichts gegen den Verfall seines Hauses unternimmt. Plutarch, Moralia 807B-D, verweist auf das in beiden Bereichen sinnvolle Prinzip der Arbeitsteilung (dazu s. u. nach Anm. 372). Auch neuzeitliche Autoren benutzen beide Vergleiche nebeneinander. J. G. Schlosser, S. 15f., erinnert daran, daß als Baumeister oder Steuermann stets der Beste gedungen werde; Schönborner, S. 245f., vergleicht den auf das Gesetz verzichtenden Herrscher mit einem Architekten ohne Richtschnur und einem Steuermann ohne Kompaß.

352 Seckendorff, Reden, S. 189.

353 Ebd. S. 190. - Bereits Platon, Resp. 346D, betont, daß die Baukunst wie auch die Heil- und Steuermannskunst für den Nutzen des Betreuten zu sorgen habe.

Vergnügung des Regenten und der Unterthanen zu sichern³⁵⁴. Anders als im Schulgedichte der Platonischen Republic könne man jedoch nicht darauf hoffen, daß auff Seiten des Regenten und des Landes alles nach Wunsch / zu allen Zeiten / und in allen Geschäften ablaufen müsse³⁵⁵. Seckendorff warnt davor, in der Architectura politica zu sehr auf die Theorie zu setzen und stets zu erwarten, daß alles und jedes nach denen Schul=Reguln eintreffe; wichtiger sei das Haupt=Werck, die gemeine Wohlfahrt zwischen Herrschafft und Unterthanen³⁵⁶. Den Baumeister, der sein Werk nur wegen des Lohns verrichtet und dem darüber die Qualität seiner Leistung gleichgültig wäre, vergleicht Seckendorff mit einem Regenten, der sein Handeln nur am eigenen Nutzen orientiert und dem es gleichgültig ist, ob die Unterthanen in Gerechtigkeit und Friede bey ihrer Nahrung bestehen könnten³⁵⁷. Andererseits dürften die Untertanen aber auch nicht erwarten, der Herrscher und seine Beamten müßten sich zu todte sorgen und arbeiten / ob sie gleich ihm davor wenig oder nichts zu gute thäten oder beytrügen³⁵⁸. Diese Auffassung von der Herrschaft als Dienstleistung, die einen entsprechenden Lohn rechtfertige, wird im Zeitalter des Absolutismus häufiger vertreten, jedoch sonst nicht im Bildfeld vom Staatsgebäude veranschaulicht, sondern meistens am Beispiel des für seine Herde sorgenden und dafür seinerseits von ihr versorgten Hirten erläutert³⁵⁹. Seckendorffs

354 Seckendorff, Reden, S. 191. – Thomas von Aquin, De reg. princ., S. 18 (I,15), vergleicht den Baumeister, der das Haus so errichten muß, daß es zum Bewohnen geeignet sei und somit seinen Zweck erfülle, mit dem König, der sein Volk so führen müsse, daß es die himmlische Seligkeit erlangen könne.

355 Seckendorff, Reden, S. 191.

356 Ebd. S. 192. Auf die beschränkte Gültigkeit politischer Lehrsätze verweist auch ZEDLER, Universal-Lexicon, Bd. 39, Sp. 669: *Daß man nach den Staats=Regeln oder Maximen alles so gar schnur=gleich ausführen sollte, wie etwann ein Baumeister bey seinem Hause oder sonst ein Künstler bey seinem Meisterstück, das wird niemand sagen können.*

357 Seckendorff, Reden, S. 192. – Jean Baudoin, Bd. 2, S. 538f., appelliert stärker an den Stolz und den Ehrgeiz als an das Verantwortungsgefühl des Herrschers, wenn er mit dem Baumeistervergleich zur besonderen Umsicht bei der Einrichtung des Staates auffordert: *Or comme celuy qui entreprend vn grand Bastiment, n'y doit rien obmettre de tout ce que l'Art et l'industrie peuuent inuenter, soit pour le rendre commode et durable, soit pour ioindre ensemble, avec agrément et symmetrie, la richesse de la Matiere à l'excellence de la forme; Ainsi lors qu'un Prince se propose d'establir vn Estat, qui soit fleurissant et de durée, il doit, ce me semble, avec vn soing merueilleux, pouruoir à toutes les choses, desquelles on ne scauroit se passer; pour estre non seulement vtiles, mais necessaires à viure commode=ment, et paisiblement.*

358 Seckendorff, Reden, S. 192.

359 S. Kap. II.A, nach Anm. 120.

Versuch, diese Vorstellung mit der Baumeistermetapher zu illustrieren, mißglückt, denn die Forderung, *es muß der Regiments=Bau we-nigers nicht beyder Theile Wohlergehen zum Zweck und Absehen haben / als ein äusserlicher Bau / dessen Entwurff oder Dessenin auff Nutzen und Wohlstand ge-richtet / und darbey der Bau=Leute billig mäßige Ergetzung nicht vergessen wird*³⁶⁰, ist zumindest auf der Bildebene wenig überzeugend: der Bau ist ausschließlich auf die Bedürfnisse der späteren Bewohner ausgerichtet, den Bauleuten steht nur der angemessene Lohn zu, wobei die Frage nach einer *Ergetzung* zweitrangig ist; mit der Fertigstellung des Hauses haben die Bauleute ihre Aufgabe erfüllt, ihr Dienstverhältnis gegenüber den Hausbewohnern ist damit beendet. Insofern ist der Baumeistermetapher ein perfektiver Aspekt inhärent, während das Bild vom Hirten, der mit seiner Herde zusammen lebt, durch einen eher durativen Aspekt gekennzeichnet ist. Daß Seckendorff dennoch auf die Baumeistermetapher rekurriert, ist einem Systemzwang zuzurechnen: die einmal gewählte Bildebene – so legen es die Beispiele in den barocken Rhetorik-Lehrbüchern nahe³⁶¹ – ist der einheitsstiftende Gedanke der Rede und sollte deshalb möglichst nicht verlassen werden.

Die übrigen Vergleichspunkte handelt Seckendorff knapper ab. Das für einen Bau unerläßliche Fundament entspricht im Staatsgebäude dem Herrschaftsanspruch³⁶²; die den Voranschlag in der Regel übersteigenden Baukosten sind nach Seckendorff einerseits der Grund dafür, daß den Untertanen als politischen Laien der Einblick in die Staatsfinanzen nicht möglich ist und ihnen deshalb kein Recht zur Kritik zusteht³⁶³; andererseits mahnt der Finanzbe-

360 Seckendorff, Reden, S. 192f.

361 Weise, Politischer Redner, S. 825, empfiehlt: *Doch düncket mich / es kömmt allzeit besser und beliebter heraus / wenn man die Erfindung etwas nachsuchet / und hernach die Application desto genauer anbringeret*. Als Beispiel folgt eine Rede, in der der Schulunterricht mit einer Jagd verglichen wird (S. 825–831); andere Musterreden legen z. B. Fackeln (S. 861ff.), eine Festung (S. 521ff.) oder die Eigenschaften der Perle aus (S. 771ff.). Auch die von ESAIAS FELLGIEBEL gesammelten Trauerreden zeigen die Beliebtheit dieses rhetorischen Verfahrens.

362 Seckendorff, Reden, S. 193: *Die Regierung muß gleicher gestalt ihr fundament haben / das ist / unter andern / des Regenten Titul / Recht und Fug / wo-durch er zum Regiment gelanget / und krafft dessen Ihm die Unterthanen Pflicht und Gehorsam schuldig sind; Denn wo kein Recht zu gebieten ist / da ist auch keine Schuldigkeit zu gehorsamen*.

363 Ebd. S. 194: *Gleich wie aber zu einem wichtigen Bau ein hohes erfordert wird / ja fast allezeit mehr aufgehet / als man anfangs beym Überschlag gehoffet / also gehöret zu einem Regierungs=Bau so viel / daß es ein Einfältiger so wenig begreiffet / als er für sich ausrechnen könnte / was dieses oder ein anders Fürstliches Schloß zu bauen gekostet*. Seckendorffs Folgerung ist wenig überzeugend; auch seine Kritik an jenen Untertanen, die nur die

darf den Herrscher, sich die *Guthertzigkeit seiner Unterthanen in Darreichung zulänglicher Hülffe und Steuern* zu erhalten³⁶⁴. Die unterschiedlichen Materialien, aus denen ein Bau errichtet wird³⁶⁵, bezieht Seckendorff auf die unterschiedlichen Steuerleistungen³⁶⁶. Aus der Notwendigkeit, nach der Vollendung des Baus auch für seine Erhaltung zu sorgen, leitet er die Empfehlung ab, *getreue Diener und gehorsame guthertzige Unterthanen* heranzuziehen³⁶⁷. Auch die die Rede beschließende Bitte um göttlichen Beistand bindet Seckendorff in die Baumetaphorik ein: Gott ist *als der oberste Architectus Himmels und Erden / auch der oberste beste Bau=Herr aller Policeyen*³⁶⁸, der, so legt es diese Metapher nahe, den Herrscher als seinen Baumeister eingestellt hat³⁶⁹. Auf diese Weise läßt sich auch die Vorstellung von der gottgewollten Obrigkeit im Bildfeld vom Staatsgebäude veranschaulichen.

In seinem Bemühen, die gegenseitigen Rechte und Pflichten der Obrigkeit und der Untertanen zu verdeutlichen, gelingt es Seckendorff nicht, den Vergleich so zu konzipieren, daß den Bildelementen durchgängig jeweils dieselbe Bedeutung zugeordnet werden könnte. Im Hinblick auf den Zweck des Staatsgebäudes erscheint der Herrscher in der Rolle des Baumeisters, die Untertanen wären

Einkünfften des Regenten scharff ins Gesicht fassen / zu seinen Ausgaben aber zublitzten (ebd.), steht mit der Überschreitung des Kostenvoranschlags in keinem unmittelbaren Zusammenhang; der Bildbereich scheint hier den Sachbereich zu dominieren.

364 Ebd.

365 J. A. Hoffmann, S. 241, ermahnt mit dem Hinweis auf die Bauleute, die das Holz und die Steine ihrer Qualität entsprechend im Gebäude verwenden, den Regenten zu einer wohlüberlegten Personalpolitik.

366 Seckendorff, Reden, S. 195.

367 Ebd. S. 196. Diese Empfehlung ist wohl gleichzeitig als Rat für den Herrscher und als Mahnung für die Untertanen gedacht. – Tholomaeus von Lucca, *De reg. princ.*, S. 52 (III,11), leitet aus der Verpflichtung des Baumeisters (*artifex architectus societatis*), für den Bau zu sorgen, das Recht zur Erhebung von Abgaben her. Moser, Herr und Diener, S. 11, verdeutlicht am Beispiel des Gebäudes, das unter einem nachlässigen Hausherrn zerfallen muß, den Grundsatz, daß es weniger auf die Verfassung als vielmehr auf die Person des Regenten ankomme.

368 Seckendorff, Reden, S. 197.

369 Diese Vorstellung findet sich wieder bei Jean Paul, Bd. 5, S. 930, der in den großen Geistern, den *Schwungmenschen* wie Washington, die von Gott als dem Bauherrn angestellten *Baumeister der Staatsgebäude* sieht. Christophe Sovoye, HENNEQUIN, Bd. 2,2, S. 120, vergleicht Gott mit einem Architekten, der Heinrich IV. aus den *perrieres obscures de l'heresie* gezogen und ihn als *maistresse colomme en son bastiment* eingefügt habe. Joseph de Maistre, S. 219, kritisiert mit einem ähnlichen Vergleich das seiner Meinung nach hybride Selbstverständnis der Politiker, die sich als Schöpfer einer Gesellschaftsordnung verstehen: *c'est, dans un sens, la truelle qui se croit architecte*.

als Bauherren zu denken, zu deren Nutzen das Werk errichtet wird und die den Baumeister für seine Leistung entlohnen müssen. Die Überlegungen zu den Baukosten setzen hingegen den Herrscher als Bauherrn voraus, der für die finanziellen Mittel zu sorgen hat; dabei wie auch bei der Deutung des Fundaments als Herrschaftsanspruch und der Steuergelder als Baumaterialien bleibt unklar, welche Position den Untertanen zugedacht ist. Auch die Empfehlung, die Erhaltung des Hauses treuen Dienern und gehorsamen Untertanen anzuvertrauen, läßt den Herrscher als Hausherrn sehen, während ihn die auf Gott bezogene Bauherrmetapher wieder nur als gemieteten Handwerker zeigt. Die verschiedenen Vergleiche entstammen zwar alle demselben Bildfeld, fügen sich aber nicht zu einem in sich geschlossenen Bild zusammen.

Daß es für die Errichtung eines Staatsgebäudes nicht nur eines vom Bauherrn angestellten Baumeisters bedarf, sondern dieser auch auf die Mitarbeit anderer Bauarbeiter angewiesen ist, erwähnt Seckendorff in aller Deutlichkeit nur auf der Bedeutungsebene, wenn er an die Mühen erinnert, die *Herren und Diener* bei dem *Politischen Regiments=Bau* auszustehen haben³⁷⁰, oder wenn er die Erwartung kritisiert, *der Regent müsse sich nebenst seinen Angehörigen und Dienern ... zu todte sorgen und arbeiten*³⁷¹. Insofern weicht Seckendorff in einem wesentlichen Punkt von der Tradition ab, denn der wichtigste Deutungsansatz für den politischen Baumeistervergleich im engeren Sinne ergibt sich aus dem auf der Baustelle notwendigen Prinzip der Arbeitsteilung, das vor allem als Hinweis auf die Notwendigkeit einer funktionalen Differenzierung im Staat verstanden wird oder auch eine hierarchische Ordnung begründet, wenn die mit den funktionalen Unterschieden verbundene qualitative Bewertung besonders herausgestellt wird.

c) Die funktionale Differenzierung der Bauarbeiter

In Plutarchs Vergleich des Staatsmanns, der Freunde und Gehilfen zur Unterstützung heranzieht, mit dem Baumeister, der solche 'Gesellen und Handwerker wählt, die ihm das Werk nicht verderben sondern aufs beste vollenden helfen'³⁷², ist der Gedanke an die Notwendigkeit der Arbeitsteilung nur zweitrangig, denn Plutarchs Rat zielt vor allem auf die Wahl der geeigneten Helfer ab. Wenn

370 Seckendorff, Reden, S. 190.

371 Ebd. S. 192.

372 Plutarch, Polit. Schriften, S. 84 (Mor. 807C).

der Staatsmann solche Gehilfen aussucht, die ihn im Interesse ihres Eigennutzes zur gewaltsamen Rechtsverletzung überreden, gleicht er einem 'Baumeister oder Zimmermann, der aus Unkunde und Verschrobenheit Winkelmaße und Lineale und Lote gebrauchte, die notwendig sein Werk verpfuschen müssen'³⁷³. Der Vergleich der politischen Helfer mit Werkzeugen, den auch Lohenstein noch anwendet³⁷⁴, impliziert die von Plutarch in diesem Zusammenhang nicht weiter ausgeführte Vorstellung, daß der Staatsmann auf Unterstützung durch andere angewiesen sei³⁷⁵; rückwirkend wird dadurch der Baumeister aber auch in eine gewisse Abhängigkeit von seinen Gesellen gestellt.

Der Notar und Gerichtsschreiber Paul Negelein zitiert zu Beginn des 17. Jahrhunderts als Argument einer restriktiven Bildungspolitik den eindeutig auf dem Prinzip der Arbeitsteilung beruhenden Bauarbeitervergleich, mit dem manche seiner Zeitgenossen sich gegen die Ausweitung des Schulwesens aussprachen: *gleich wie man zu einem gebäu nicht lauter Bawmeister bedarff / sondern es müssen auch Mörtelrhürer / vnd Handlanger neben denselben darzu gezogen werden: Also sey es auch inn einer Burgerlichen Gemein beschaffen / daß nicht lauter Doctores oder hochgelehrte seyn köndten / man müste Layen auch haben*³⁷⁶. In dieser Version entspricht der Vergleich dem Bild vom Körper, der nur lebensfähig ist, wenn er sich aus verschiedenen Organen zusammensetzt. Aber während das organologische Differenzierungstheorem, wie es

373 Ebd. S. 85 (Mor. 807D).

374 Lohenstein, Arminius, Bd. 2, S. 577: *Ein Fürst aber solte sich so wenig lasterhafter Diener / als ein Bau=Meister schlimmen Werckzeugs gebrauchen*. Schönborner, S. 245f., bezieht den Werkzeugvergleich auf das Gesetz, Peltz-hoffer, S. 245, auf die in der Politik notwendige Klugheit. - In der stoischen Philosophie wird die Handhabung des Werkzeugs mit der äußerlichen Macht verglichen, das Wissen des Baumeisters mit dem königlichen Geist, ohne den niemand wirklich Herrscher sein könne (ROLKE, S. 62, 264). Die Werkzeugmetapher ist nicht an die Baumeistermetapher gebunden, sondern erscheint auch zusammen mit der Vorstellung vom Herrscher als Handwerker (*artifex*): Xenophon, Cyrop. V,3.46, vergleicht Cyrus, der seine Soldaten namentlich kennt, mit einem Handwerker, der seine Werkzeuge bezeichnen kann; nach Aegidius Romanus, De reg. princ., S. 381 (II,3.13), entspricht die Beziehung zwischen Werkzeug und Handwerker dem Verhältnis zwischen den Dienenden und den Herrschenden; Friedrich II., Réfutation, S. 272, bezieht den Vergleich auf den Fürsten und seine Minister; einen negativen Akzent hat die Werkzeugmetapher bei Albrecht von Haller, Alfred, S. 122, der damit die Stellung des absoluten Monarchen kennzeichnet; dieser sehe in jedem Bürger ein von dem Schicksal zur Erfüllung seines Willens bestimmtes Werkzeug, dessen Dienste er genießen kan, ohne gegen ihn in einiger Verbindlichkeit zu stehn.

375 Deutlicher wird dieser Gedanke in Plutarchs Bild von der Arbeitsteilung auf dem Schiff (Moralia 812C/D); s. u. Kap. II.F, vor Anm. 378.

376 Negelein, S. 17.

etwa im 1. Korintherbrief (12,12-26) vertreten wird³⁷⁷, meistens auf die Gleichwertigkeit der unterschiedlichen Organe abzielt, verdeckt Negeleins Vergleich kaum die soziale Rangfolge, da die Dichotomisierung der Bürger in *Doctores* und *Layen* rückwirkend auch die Bildelemente determiniert und die *Mörtelrhörer* und *Handlanger* als in sich geschlossene, ungegliederte Gruppe den *Bawmeister(n)* gegenüberstellt; insofern offenbart sich die These von der Notwendigkeit einer funktionalen Differenzierung der Gesellschaft hier letztlich als Rechtfertigungsversuch der dualistischen Struktur im Bildungsbereich.

Den auch ohne die Figur des Baumeisters dichotomisierbaren Bauarbeitervergleich verwendet der Sächsische Appellationsrat Friedrich Kühlewein als Demutstopos, indem er nach seiner Amtseinsetzung seinen Entschluß, das ihm angetragene Amt anzunehmen, damit begründet, *daß, wie in aufführung eines schönen herrlichen gebäudes nicht allein künstliche und beruffene bau=leute, sondern auch gemeine arbeiter und helffer erfordert werden; also in hohen und wichtigen geschäften ein schwacher und nicht allzu viel erfahrner durch Göttlichen beystand auch zuweilen etwas nützlich beytragen und verrichten könne*³⁷⁸. Friedrich Karl Freiherr von Moser bereichert das Bild um einen ironisch-humorvollen Zug, indem er die Liste des auf der Staatsbaustelle tätigen Personals verlängert und auch Lasttiere als notwendig erachtet: *Die Staats=Verfassung eines Landes muß wie ein Bau behandelt werden. Man braucht dazu Ober= und Unter=Aufseher, Künstler, gemeine Arbeiter, Tagelöhner, Handlanger, und auch Pferde und Esel zu den Lasten*³⁷⁹.

Das Prinzip der Arbeitsteilung beim Hausbau führt Friedrich Rückert in aller Breite aus, um die Abhängigkeit des Staates von der Mitarbeit aller Stände zu verdeutlichen und um zur gegenseitigen Achtung zu ermahnen. Ausgehend von dem Grundsatz *Zu achten ist jeglicher Stand, Der seine Pflicht erkennt*³⁸⁰, mit dem die Pflichterfüllung zur Voraussetzung sozialen Ansehens erhoben wird, führt Rückert den Bauern- und den Handwerkerstand vor, die alle dem *Denker* zuarbeiten; dieser *Trägt des Volkes Gehirne*³⁸¹, aber Rückert versucht sofort, die in dieser Metapher anklingende Hochschätzung zu

377 S. o. Kap. II.C, nach Anm. 433.

378 LÜNIG, T. 4, S. 443.

379 Moser, Herr und Diener, S. 324.

380 Rückert, Bd. 1, S. 47.

381 Ebd.

relativieren, indem er die Notwendigkeit *verschiedene(r) Kräfte* betont:

*Es ist gut und es ist recht,
Daß verschiedene Kräfte
Im großen Staatsgeflecht
Sind, jede für eigne Geschäfte,
Wie an einem Haus
Zum Behuf des Bau's
Mannichfache Gewerke
Prüfen ihre Stärke.*³⁸²

Auch in Rückerts Bild vom Hausbau deutet sich durch die Einführung der vertikalen Dimension eine Dichotomisierung an, aber mit Nachdruck verweist Rückert auf die Gleichwertigkeit aller Arbeiten, denn nicht nur die nach außen hin sichtbaren Leistungen verdienen Lob:

*Nicht nur wer obenauf
Setzt des Baues Zinnen,
Oder der Säulen Knauf,
Soll Lob und Preis gewinnen;
Gelobt soll jeder sein,
Wer da, groß oder klein,
Arbeitet im tiefsten Gemache,
Oder auf höchstem Dache.*³⁸³

Die jedem Stand gebührende Achtung und die darin ausgedrückte Gleichwertigkeit der verschiedenen Leistungen ist darin begründet, daß das Staatsgebäude aus vielen Teilen zusammengesetzt ist, die alle für den Bestand des Ganzen unentbehrlich sind:

*Denn wenn der nicht käme mit Sand
Und nicht jener mit Kalke,
So stünde nicht diese Wand,
Und läge nicht jener Balke:
Aus dem kleinsten setzt
Sich großes zusammen zuletzt,
Und keins darf fehlen von allen,
Wenn nicht das Ganze soll fallen.*³⁸⁴

Aus dieser Sicht verbietet sich die Verbindung der funktionalen Differenzierung mit einer hierarchischen Ordnung. Es ist deshalb folgerichtig (und notwendig), daß Rückert nicht eine übergeordnete, alle Arbeiten leitend koordinierende Instanz einführt; auf Rückerts Baustelle gibt es keinen Baumeister.

382 Ebd. S. 47f.

383 Ebd. S. 48.

384 Ebd.

d) Die qualitative Differenz zwischen dem Baumeister
und den Bauarbeitern

Die auch ohne die Figur des Baumeisters dichotomisierbaren Varianten des Bauarbeitervergleichs zeigen ebenso wie Rückerts nachdrückliche Betonung der Gleichwertigkeit aller verschiedenen Arbeiten, daß das Prinzip der Arbeitsteilung wohl doch generell den Gedanken an die qualitative Differenz nahelegt. Besonders deutlich wird dieser Aspekt, wenn vor allem die Leistung des Baumeisters oder Architekten in den Blick rückt. Um zu veranschaulichen, daß die wichtigste Aufgabe eines Herrschers nicht darin bestehe, alle Arbeiten selbst zu verrichten, sondern darin, die richtigen Helfer auszuwählen und einzusetzen³⁸⁵, *à gouverner ceux qui gouvernent*³⁸⁶, führt Fénelon neben dem Komponisten und dem Maler auch den Architekten als Vorbild an. Nicht in Einzelheiten dürfe der Herrscher sich verlieren, denn dadurch werde ihm vorausschauend planendes Handeln verwehrt; wichtiger sei es, mit dem Blick auf das Ganze auf *ordre* und *proportion* zu achten³⁸⁷, wenn er nicht dem Baumeister gleichen wolle, der in der Sorge um die einzelnen

385 Duguet, S. 183, vergleicht den Herrscher, der die wahren Verdienste erkennt und deshalb seine Helfer nicht entsprechend einsetzen kann, mit einem *architecte insensé, qui negligeroit des pierres taillées pour certaines places, et y en mettroit d'autres qui n'y conviendroient pas; et qui prépareroit ainsi une ruine, au lieu d'élever une édifice selon les règles.*

386 Fénelon, Bd. 2, S. 326f. - Bereits Platon, *Politicus* 259E, erinnert daran, daß der Baumeister nicht selbst arbeite, sondern den Arbeitern gebiete, und insofern wie der Herrscher die Kunst der gebietenden Erkenntnis ausübe; wenn Platon, *Staatsmann*, S. 25 (*Politicus* 261C), Herrscher- und Baukunst voneinander unterscheidet, da diese 'leblose Dinge zu leiten' habe, hat er nur das Ziel dieser Kunst, die Errichtung des Gebäudes, im Blick und läßt die Weisungsbefugnis des Baumeisters gegenüber den Arbeitern außer acht.

387 Ebd. S. 327: *Ceux qui gouvernent par le détail sont toujours déterminés par le présent, sans étendre leurs vues sur un avenir éloigné; ils sont toujours entraînés par l'affaire du jour où ils sont; et cette affaire étant seule à les occuper, elle les frappe trop, elle rétrécit leur esprit; car on ne juge sainement des affaires, que quand on les compare toutes ensemble, et qu'on les place toutes dans un certain ordre, afin qu'elles aient de la suite et de la proportion.* Zu einem knappen Bild faßt Moser, *Herr und Diener*, S. 29f., diesen Gedanken zusammen: Der Baumeister muß zwar den Riß und Modell des ganzen Gebäudes beständig vor Augen und den Maasstab in der Hand haben, sein Kopf braucht aber keine Leimen=Grube und sein Zimmer keine Holz=Cammer zu seyn, es ist genug, daß er das Ganze übersieht und das *Détail* in Gang und Ordnung, in rechter Qualität und Quantität erhält. Le Moyne, *L'art de regner*, S. 262f., sieht im Staat wie in der Architektur die Notwendigkeit, das Prinzip von *ordre* et *symmetrie* zu befolgen (vgl. ebd. S. 225: Notwendigkeit von *speculation*, *étude* und *mesure* in der Architektur wie in der Politik).

Teile den Zusammenhang des Gebäudes aus den Augen verliere und damit nur seine Unfähigkeit bekunde und sich allenfalls für untergeordnete Aufgaben empfehle³⁸⁸. Fénelons Vergleich des Architekten mit dem Maurer läßt erkennen, daß jenem der höhere Rang gebühre, denn *les hommes qui gouvernent par le détail sont médiocres. ... Tout de même celui qui taille des colonnes, ou qui élève un côté d'un bâtiment, n'est qu'un maçon; mais celui qui a pensé tout l'édifice, et qui en a toutes les proportions dans sa tête, est le seul architecte*³⁸⁹. Während Fénelon auf der Bildebene nur die qualitative Differenz zwischen der auf das Ganze bezogenen Leistung des Architekten und der dem Detail verhafteten Arbeit des Maurers konstatiert³⁹⁰, verbindet sein deutscher Übersetzer Benjamin Neukirch damit zugleich auch den Gedanken an eine hierarchische Beziehung, die er jedoch nicht näher erläutert:

388 Fénelon, Bd. 2, S. 327f.: *C'est ressembler aussi à un architecte qui croit avoir tout fait pourvu qu'il assemble de grandes colonnes, et beaucoup de pierres bien taillés, sans penser à l'ordre et à la proportion des ornements de son édifice. Dans le temps qu'il fait un salon, il ne prévoit pas qu'il faudra faire un escalier convenable; quand il travaille au corps du bâtiment, il ne songe ni à la cour, ni au portail. Son ouvrage n'est qu'un assemblage confus de parties magnifiques, qui ne sont point faites les unes pour les autres; cet ouvrage, loin de lui faire honneur, est un monument qui éternisera sa honte; car il fait voir que l'ouvrier n'a pas su penser avec assez d'étendue pour concevoir à la fois le dessein général de tout son ouvrage: c'est un caractère d'esprit court et subalterne. Quand on est né avec ce génie borné au détail, on n'est propre qu'à exécuter sous autrui.*

389 Ebd. S. 329.

390 Auch Le Moyne, *L'art de regner*, S. 13, verlangt vom Herrscher als architekt den Überblick über das Ganze. Moser, *Polit. Wahrheiten*, Bd. 2, S. 54f., sieht im unermüdlich arbeitenden, aber dem Detail verhafteten Herrscher die *blosse Treue eines Zimmersgesellen, der Spähne macht*. Von dem Zusammenhang des ganzen Gebäudes, von dem Verhältnis und Symmetrie der Theile zum Ganzen etc. weiss und versteht er nichts; dafür ist der Baumeister da. Heine, Bd. 6, S. 775, verdeutlicht am Gegensatz zwischen den Baukundigen und den in ihren Fertigkeiten beschränkten Zimmerleuten den Unterschied zwischen den die konstitutionelle Monarchie befürwortenden politischen Schriftstellern und den radikalen Republikanern und hält den Fürsten vor: *Ihr habt die wohlmeinenden Baukundigen, die Euren Thronen eine bessere Stütze geben wollten, nämlich das gesunde Volk anstatt des altersfaulen Adels, diese habt Ihr gekränkt, wo nicht gar verfolgt - seht jetzt zu, wie Ihr mit jenen ungefügten Zimmerleuten fertig werdet, die nur die Axt führen, mit den Republikanern!* - Die Zimmermannsmetapher bezieht Harrington, S. 775, auf die Notwendigkeit eines stehenden Heeres bei der Staatengründung: *As the chief expedients in the building of a house are axes and hammers, so the chief expedients in the building of a government is a standing army*. Der Einsatz des Heeres über die Regierungsbildung hinaus ist jedoch negativ zu bewerten: *As the house, which being built, will not stand without the perpetual noise or use of axes and hammers, is imperfect, so the government which, being formed, cannot support itself without the perpetual use of a standing army* (ebd.). Mit diesem Vergleich kritisiert Harrington, S. 207, auch die ständige Veränderung der Gesetze in Rom (s. o. Anm. 211).

*Und eben so ist es: Wer blosse säulen hat,
und an dem schlosse nur die mauren aufgebaut,
diß ist ein maurers=pursch. Doch, wer das schloß erfunden,
wer es im kopffe schon zusammen hat gebunden,
der ist der andern haupt.*³⁹¹

Da die geistige Arbeit als spezifische Leistung des Herrschers nicht unmittelbar nach außen hin wahrnehmbar ist, kann Fénelon sie mit einer oxymoronartigen Wendung charakterisieren: *Le vrai génie qui conduit l'état c'est celui qui, ne faisant rien, fait tout faire*³⁹². Während der Baumeistervergleich den Müßiggang des Herrschers nur als äußeren Schein deklariert, der den Blick auf die wahre Leistung, die ständige Sorge um den Staat, verstellt³⁹³, setzt der Vergleich mit dem Maler die Freiheit von alltäglichen und drückenden Verrichtungen als unerläßlich für die eigentliche Arbeit voraus. Das Vorbereiten der Pinsel und Farben erledigen die Schüler; der Meister, angewiesen auf *le feu de son imagination* und auf sein *génie*, arbeitet nur sprunghaft und denkt vor allem über sein Werk nach³⁹⁴. Beide Vergleiche sollten nicht mißverstanden werden als eine Aufforderung an den Herrscher, die Regierungsgeschäfte unter dem Vorwand, sich einen kreativen Freiraum verschaffen zu müssen, aus der Hand zu geben – an anderer Stelle mahnt Fénelon mit dem Bild des für seine Herde sorgenden Hirten zur pflichtgemäßen, mühsalbeladenen Amtsführung³⁹⁵ –, sondern sollen vor allem die Notwendigkeit einer planvoll gestaltenden Politik verdeutlichen, deren Ausführung allerdings anderen überlassen werden darf: *l'occupation d'un roi doit être de penser, de former de grands projets, et de choisir les hommes propres à les exécuter sous lui*³⁹⁶.

391 Neukirch, T. 3, S. 157.

392 Fénelon, Bd. 2, S. 329.

393 Neukirch, T. 3, S. 158: *So, wer den staat regiert, scheint vielen nur zu ruhn: Er thut die arbeit nicht, heißt aber alles thun. Er denckt, er überlegt, was künfftig kann entstehen: Er siehet der gefahr bey zeiten zu entgehen.*

394 Fénelon, Bd. 2, S. 329f.: *Croyez-vous, Télémaque, qu'un grand peintre travaille assidument depuis le matin jusqu'au soir, pour expédier plus promptement ses ouvrages? Non: cette gêne et ce travail servile éteindroient tout le feu de son imagination: il ne travailleroit plus de génie; il faut que tout se fasse irrégulièrement et par saillies, suivant que son génie le mène, et que son esprit l'excite. Croyez-vous qu'il passe son temps à broyer des couleurs et à préparer des pinceaux? Non: c'est l'occupation de ses élèves. Il se réserve le soin de penser; il ne songe qu'à faire des traits hardis qui donnent de la noblesse, de la vie, et de la passion, à ses figures.* – Der Vergleich des Herrschers mit dem Maler läßt den Staat als Kunstwerk erscheinen; dieser häufiger belegten Vorstellung vom Herrscher als Maler, Bildhauer, Tonsetzer oder Dichter kann ich hier nicht weiter nachgehen.

395 S. o. Kap. II.A, vor Anm. 226.

396 Fénelon, Bd. 2, S. 330.

Während Fénelon mit dem Baumeistervergleich die Planung als wesentliches Merkmal politischer Führung betont und den planend vorausschauenden, von abstumpfenden Routinearbeiten entbundenen Architekten zum Idealbild des Herrschers erhebt, verschiebt Christian Friedrich Sintenis in seinem Staatsroman 'Theodor's Glücklicher Morgen' (1789) die Perspektive, um *das schwerste und verwickeltste unter allen Fürstengeschäften*³⁹⁷ zu veranschaulichen. Die unumgängliche Delegation der Amtsgeschäfte verpflichtet den Herrscher zur beständigen Aufsicht über die von ihm eingesetzten Beamten; insofern gleicht er einem *Mauermeister*, der die Arbeit seiner Gesellen überwachen muß. Wie Seckendorff setzt auch Sintenis diesen Vergleich in einen Bezug zur Vorliebe der absolutistischen Fürsten für repräsentative Schloßbauten; Fürst Adolf, der Vater des Romanhelden, fühlt sich angesichts seiner Großbaustellen an sein Amt erinnert: *Wenn ich bei meinen Bauen einen Mauermeister ansehe, der ein Paar hundert Gesellen dabei in Arbeit stehen hat und beständig bei ihnen zu- und abgeht: so erblicke ich in ihm allemal mein Bild. Der Bau, an dem ich als Meister angestellt bin, ist - das Heil meines Volks. Ist dieser nicht weit wichtiger, als der Bau aller meiner Schlösser?*³⁹⁸. Aus dem Prinzip der Arbeitsteilung resultiert die besondere Verantwortung des Meisters; er muß jedem seiner Gesellen *sein Tagewerk anweisen, und immer dabei nach dem rechten sehen, daß sie es auch gehörig vollenden*³⁹⁹, denn etwaige Mängel werden ihm, nicht den Gesellen angelastet. Wie der Fürst seinen Baumeister zur Rechenschaft zieht, wenn unfähige Gesellen die Arbeit verderben, hat auch das Volk, dem Sintenis (wenn auch unausgesprochen) die Position des Bauherrn zuweist, das Recht, sich an den Herrscher zu halten, wenn einer seiner Beamten *ohne Kopf oder ungerecht und gewissenlos handelt*⁴⁰⁰. Da Sintenis vor allem die besondere Verantwortung des Landesherrn betont, kann er anders als Fénelon ihm keinen kreativen Freiraum gewähren, sondern zieht einen anderen Schluß aus dem Bauarbeitervergleich, der den politischen Baumeister mehr als Bauleiter denn als Architekten zeigt: *Wenn ich nun gar sehe, daß der Mauermeister bei aller Inspektion, die er über seine vielen Gesellen führt, auch hie und da selbst noch Hand mit anlegt, die künstlichsten Arbeiten selbst verrichtet, und die übrigen den Gesellen vormacht, wie sie sie nachmachen sollen: muß da nicht der Trieb in mir entstehen, auch in den wichtigsten Angelegenheiten des Landes*

397 Sintenis, T. 1, S. 137.

398 Ebd.

399 Ebd. S. 137f.

400 Ebd. S. 138.

mit meinen Rätchen zugleich zu arbeiten?⁴⁰¹. Mit diesem Vergleich stellt sich politisches Handeln nicht mehr als künstlerischer Leistung vergleichbare, geniale Planung, sondern als mühseliges Verwaltungsgeschäft dar; nicht das von seinen Einfällen abhängige, sprunghaft arbeitende Genie wird verlangt, sondern der beständig seiner Pflicht nachkommende und über solides handwerkliches Können verfügende Meister, der seine Untergebenen zu beaufsichtigen und anzuleiten versteht und alle Schwierigkeiten selbst bewältigen kann. Entschieden wendet Sintenis sich gegen den Verzicht des Herrschers auf die eigene Amtsführung, da sonst eigennützige Räte dem Fürsten das Volk entfremden könnten; energisch widerspricht er der Auffassung, daß die Würde des Fürsten mit der eigenhändigen Lenkung des Staates unvereinbar sei: *Weit entfernt, daß Arbeit einen Fürsten beschimpft; Arbeitsunlust beschimpft ihn*⁴⁰². In grellen Farben führt er den Baumeistervergleich weiter aus, um den Fürsten vor einem pflichtvergessenen Leben in Luxus und Müßiggang zu warnen. Einen Bauleiter, der überhaupt nicht auf der Baustelle erschiene oder *den ganzen Tag über hinter der Hecke im Garten läge und schnarchte, oder Tabak schmauchte, oder eine Brantweinsflasche nach der andern ausleerte*, ohne sich um die Arbeit der Gesellen zu kümmern, würde man entlassen⁴⁰³. Die Bildkonzeption legt es nahe, dem Volk als dem Bauherrn das Recht zuzusprechen, den unfähigen, untätigen Herrscher abzusetzen. Sintenis scheut sich jedoch, diesen Gedanken klar auszusprechen, und versucht statt dessen, an das Gerechtigkeitsempfinden und Ehrgefühl zu appellieren; Fürst Adolf fragt sich: *Nun, diesen Mauermeister sollte ich strafen können, und ich sollte eben so handeln können, wie er, ohne mich auch eben so strafbar zu fühlen?*⁴⁰⁴.

Fénelon wie Sintenis gehen beide in ihren Bauarbeitervergleichen davon aus, daß der Baumeister eine qualitativ höhere Leistung als die anderen Arbeiter verrichtet, aber während Fénelon die essentielle Andersartigkeit zum Wertmaßstab erhebt und dem Architekten aufgrund seiner geistigen Planungstätigkeit, die das Handwerkliche übertrifft, den höheren Rang zuerkennt, sieht Sintenis in der dem Baumeister als Bauleiter abverlangten Verantwortung und in der von ihm erwarteten größeren handwerklichen Perfektion dessen besondere Position begründet. Dabei ist die mit dem Prinzip der Arbeitsteilung verbundene hierarchische Ordnung

401 Ebd.

402 Ebd.

403 Ebd. S. 138f.

404 Ebd. S. 139.

für Fénelon kein Thema, Sintenis setzt sie als selbstverständlich voraus.

e) Die hierarchische Ordnung

Die ausgeprägte hierarchische Rangfolge innerhalb eines Bauarbeitervergleichs findet sich bereits bei Aegidius Romanus. Die den König in seinen Amtsgeschäften unterstützenden Helfer gliedert Aegidius in drei Gruppen: zur ersten Gruppe, die in sich wiederum dreigeteilt ist, gehören die *dilecti et amici regis*, die *sapientes* und jene, *qui promulgarent aliis et publicarent iudicia et beneplacita regni*; zur zweiten Gruppe zählen jene, die sich um die Angelegenheiten des ganzen Reiches bemühen, zur dritten jene, die für einzelne Teile des Reiches sorgen⁴⁰⁵. Eine ähnliche Ordnung gilt auch bezüglich der Bauvorhaben des Königs: die erste Gruppe setzt sich wiederum aus dem engsten Kreis der Vertrauten, den *secretarii*, zusammen, die beiden anderen werden jetzt ebenfalls dreigegliedert. Die *architectores* entscheiden über die Art und das Aussehen des Bauwerks; sie werden unterstützt von jenen, die die Materialien heranschaffen, und anderen, die etwaige Hindernisse beseitigen. Auch die eigentlichen Handwerker als *inferiores operarii* teilt Aegidius in drei Kategorien, die durch die Größe der von ihnen angefertigten Bauteile differenziert werden: die unterste Position nehmen die Steinmetze und Zimmerleute ein, die die kleineren Steine behauen und die einfachen Balken herstellen, die zweite Klasse arbeitet an den größeren Steinen und den prächtigeren Balken, und den höchsten Rang in der Gruppe der *inferiores operarii* haben jene Handwerker inne, die ganze Teile des Gebäudes wie die Wände oder das Dach herstellen⁴⁰⁶.

405 Aegidius Romanus, De eccl. pot., S. 122 (II,13). - Aufgrund der hierarchischen Beziehung zwischen dem Baumeister und den Arbeitern klassifiziert Platon, Politicus 259E/260A, die Baumeister- wie auch die Herrscherkunst als einsehende und zugleich auch gebietende Erkenntnis. Thomas von Aquin, De reg. princ., S. 11 (I,9), folgert daraus, daß dem König ein höherer Lohn zustehende als den Untertanen, da dem Leitenden mehr Ansehen zukomme als dem Geführten. Aegidius Romanus, De eccl. pot., S. 68f. (II,6), unterscheidet zwischen den einfachen Handwerkern, die die Steine für den Bau vorbereiten, und dem Baumeister, der daraus das Gebäude errichtet, und leitet daraus den Primat der Kirche über den Staat ab, da die *terrena potestas* nur die Menschen vorbereite, *ut ex eis spirituale templum liberius et facilius construatur*.

406 Aegidius Romanus, De eccl. pot., S. 122 (II,13): *Si enim aliquis rex vellet regere aliquod regnum, primo essent illi qui semper essent circa regem; et tales tripartiti essent, quia vel essent dilecti et amici regis, vel essent sapientes et assisterent regi, vel tercio essent qui promulgarent aliis et publicarent iudicia et beneplacita regni. Post istos essent illi qui se*

Das von Aegidius entworfene hierarchische Gefüge ist allenfalls auf der untersten Rangstufe als Abbild der Verhältnisse auf einer mittelalterlichen Großbaustelle denkbar; die hierarchischen Beziehungen in der mittleren Gruppe sind nicht einsichtig, denn warum sollte etwa der Materialbeschaffung ein höherer Stellenwert als der Bauplatzvorbereitung zukommen, und der Kreis der Berater des Königs wirkt, gemessen an der simplen Differenzierung der Handwerker, hierarchisch überstrukturiert und kann kaum zum Baupersonal gerechnet werden. Aegidius Romanus beschreibt nicht die Personalstruktur im mittelalterlichen Baugewerbe und überträgt auch nicht die Abfolge politischer Ämter in das Bildfeld vom Staatsgebäude, sondern benutzt die beiden Neuner-Schemata, um (mit mäßigem Erfolg) die Hierarchie der neun Engelchöre zu veranschaulichen; er steht damit in der literarischen Nachfolge Wilhelms von Auvergne (um 1190-1249), der den weltlichen Staat als "genaue und getreue Nachbildung der himmlischen Herrschaft"⁴⁰⁷ aufzuzeigen versucht und die neun Engelchöre mit verschiedenen politischen Ämtern gleichsetzt⁴⁰⁸. Auch Wilhelms Staatsordnung ist "von der Wirklichkeit weit entfernt" und "ein Gebilde der Phantasie"⁴⁰⁹, denn "viele Elemente, die ein wohlgeordnetes Staatswesen nur schwer entbehrt"⁴¹⁰, läßt er unberücksichtigt, aber seine Parallelisierung der Engelhierarchie mit der Abfolge verschiedener "Staatsschichten, für die zutreffend weder der Terminus Klasse noch der Terminus Stand zur Verfügung steht"⁴¹¹, ist

intromitterent de questionibus totius regni; tercio essent illi qui non de toto regno, sed de partibus regni se intromitterent. Eodem eciam modo, si rex vellet facere aliquod edificium, primo essent illi qui semper assisterent regi, qui, ut diximus, essent tripartiti, quia vel essent dilecti et amici regis vel essent sapientes vel essent regni iudicia et beneplacita promulgantes. Per hos ergo sciretur, quale edificium rex vellet fieri. Secundo essent illi qui se intromitterent de toto edificio, qui eciam essent tripartiti, quia vel hoc facerent precipiendo, qualiter edificium fiat, sicut faciunt architectores, vel hoc agerent amminicula exhibendo, ut edificium promoveatur, vel impedimenta removendo, ne edificium detrimentum paciatur. Tercio essent illi qui non se intromitterent de toto edificio, sed de partibus edificii, qui se haberent, sicut inferiores operarii; et hii essent tripartiti, quia aliqui facerent principaliores partes, ut illi qui componerent parietem vel tectum, et aliqui operarentur particulares partes, ut hii qui dolarent lapides et ligna, et isti essent bipartiti, quia aliqui dolarent lapides maiores et ligna excellenciora, aliqui lapides minores et ligna minus excellencia.

407 VALLENTIN, S. 66.

408 Wilhelm von Auvergne, *De universo* (Ders., *Opera omnia*, Bd. 1, Paris 1674, Nachdr. Frankfurt 1963, S. 593-1074) S. 964f.

409 VALLENTIN, S. 66.

410 Ebd. S. 102.

411 Ebd. S. 101; zu diesem terminologischen Problem OEXLE, S. 3f.

umfassender als entsprechende Gleichsetzungen anderer Autoren⁴¹² und in sich geschlossener als das im Bildfeld des Staatsgebäudes angesiedelte Stufensystem des Aegidius.

Während die mittelbar mit der Rangfolge politischer Ämter gleichgesetzte Hierarchie im Bauarbeitervergleich des Aegidius Romanus nicht der Realität entstammt, sondern durch ihren Bezug auf die Hierarchie der Engelchöre als deren Projektion determiniert ist, versucht im 20. Jahrhundert der Staatsphilosoph Helmut Kuhn, daran die *natürliche Hierarchie der Funktionen* aufzuzeigen, um dadurch seine These von der durch das unentbehrliche Prinzip der Arbeitsteilung unvermeidbaren Schichtung der Gesellschaft zu erhärten. Die bereits in der griechischen Philosophie vertretene Rangordnung der Künste verdeutlicht Kuhn an der für den Hausbau notwendigen *Werkgemeinschaft, die sich aus drei verschiedenen Personen oder Gruppen zusammensetzt: einem Baumeister, der plant, einem Bauleiter, der anschafft, anordnet und beaufsichtigt und schließlich den Bauhandwerkern, die Hand anlegen*⁴¹³. Die hierarchische Rangfolge mit dem Baumeister an der Spitze und den Handwerkern am untersten Ende ergibt sich aus der Funktion des einzelnen und aus der von Kuhn nicht näher erläuterten *Natur der Sache*, der er auch die isolierte Position des

412 Thomas von Aquin, *Summa theol.* I,108,2, beschränkt sich auf die Gleichsetzung der dreistufigen Engelhierarchie mit der Schichtung der *civitas* in *optimates, populus honorabilis* und *vilis populus*. Berthold von Regensburg, Bd. 1., S. 140-156, unterscheidet zwischen den ersten drei Chören der herrschenden Stände (I: *pfaffen*; II: *geistliche liute*; III: *werltliche rihter, herren und ritter*) und den übrigen sechs Chören der dienenden Stände, die nach Berufsgruppen gegliedert sind und untereinander nicht in hierarchischer Beziehung stehen (IV: *die gewant wirkent*; V: *die mit iseninen wäfen arbeitent unde wirkent*; VI: *die mit kouf umbe gënt*; VII: *die dā ezzen unde trinken veil hân*; VIII: *die daz ertrîche bûwent*; IX: *die mit erzenfe umbe gënt*; den zehnten Chor der abtrünnigen Engel setzt er mit den Spielleuten und den Sündern aus den anderen Ständen gleich (zu Bertholds Ständepredigt HEINEMANN [1966] S. 83-88; DERS., [1967] S. 374f.). In der politischen Literatur wird mit dem Hinweis auf die Hierarchie der Engelchöre gelegentlich die Rechtmäßigkeit von Herrschaft schlechthin begründet (Tract. de reg. princ. ad Henricum VI., S. 68, 162; Constitution Clericis laicos, SCHOLZ, S. 475; Roselli, S. 313; Pierre Gregoire I,1.16; Besoldus, T. 1, S. 56f.; Elyot, Bd. 1, S. 4, 6). Der Verfasser des 'Somnium viridarii', S. 71, sieht die drei Hauptstufen der Engelchöre in den drei Seelenkräften *memoria, intelligentia* und *voluntas* abgebildet, bezieht sich jedoch nicht in der politischen Argumentation auf die Engelchöre. Gilbert von Tournai nennt nur die Chöre der Seraphim und der *dominationes*; die *principes* gleichen einerseits den Seraphim, weil sie auf Erden den höchsten Platz einnehmen (S. 45) und aufgrund ihres *affectus caritatis* (S. 84), andererseits *et Dominationibus conformandi sunt in protectione subditorum* (S. 90). Le Moynes, L'art de regner, S. 11, vergleicht die Könige mit den Cherubim, die niemals ruhen. - Die weit verbreitete Deutung der Engelchöre auf die verschiedenen geistlichen Ämter (vgl. Wilhelm von Auvergne, S. 695) kann hier unberücksichtigt bleiben.

413 Helmut Kuhn, S. 174.

Baumeisters zuschreibt; dieser steht allein *jeweils vielen Bauhandwerkern oder sonstigen Gehilfen gegenüber*⁴¹⁴. Die dreistufige Hierarchie, von der Kuhn in der die komplexe Realität schon auf eine idealtypische Struktur reduzierenden Beschreibung der Werkgemeinschaft ausgeht⁴¹⁵, vereinfacht er im Verlauf der weiteren Erörterung seines Beispiels zu einem dualistischen Modell, in dem er die Funktion des Bauleiters ausblendet und nur noch die Stellung des Baumeisters behandelt. Daß dieser die Spitze der Hierarchie einnimmt, begründet Kuhn mit der menschlichen Natur; der Hinweis auf die unterschiedliche Verteilung der Fähigkeiten, die dazu führe, daß der Baumeister eine besondere Verantwortung zu tragen habe und ihm deshalb auch eine besondere Würde zukomme, ist (ungewollt) ein dem Prinzip der freien Marktwirtschaft entsprechendes Argument, da es letztlich den Wert aus der Breite des Angebots herleitet: *Die baumeisterliche Tätigkeit ist eine seltene, schwierige und von verhältnismäßig wenigen zu erwartende Vollbringung. Aus der mit ihr verbundenen Verantwortung wächst ihr eine den untergeordneten Tätigkeiten nicht gegönnte Würde zu*⁴¹⁶. Neben der Würde verzeichnet Kuhn als Charakteristikum des Baumeisters auch eine auf Wissen und Können beruhende Autorität, die diesen innerhalb des technologischen Bereichs zum gleichsam absolutistischen Herrscher mit begrenzter Reichweite qualifiziert: *Diese Würde verbindet sich mit einer auf Wissen und Können gegründeten Autorität. Der Baumeister - und nur er - weiß, was die anderen zu tun haben. Er befiehlt, die anderen gehorchen. So ergibt sich im technologischen Bereich eine Herrschaftsordnung, die zwar von begrenzter Reichweite ist (sie betrifft unmittelbar nur die Arbeit, nicht den Arbeiter), dafür aber auch von unleugbarem Geltungsanspruch*⁴¹⁷. Läßt Kuhns Ausgangsthese, im Staat entspreche der aus funktionaler Differenz entspringenden Schichtung die Polarität von 'hoch' und 'niedrig'⁴¹⁸, durchaus noch Mittelpositionen zwischen den Extremwerten zu, so vereinfacht die Verkürzung des Beispiels die vertikale Schichtung zur Antinomie. Die Arbeitsteilung ist nicht mehr, wie bei Rückert, ein Hinweis auf die wechselseitige Abhängigkeit zwischen allen Mitgliedern des

414 Ebd. S. 175.

415 Den möglichen Einfluß der Bauherren unterschätzt Kuhn, die Zusammenarbeit zwischen dem Architekten und anderen Spezialisten wie dem Statiker ignoriert er, und daß der Bauleiter hinsichtlich seiner Führungsaufgaben mehr dem Bauunternehmer als dem Architekten untersteht, übergeht er zugunsten der Evidenz seines Modells.

416 Helmut Kuhn, S. 175.

417 Ebd.

418 Ebd. S. 174.

Staates; auch wird aus ihr nicht, wie bei Sintenis, eine Verpflichtung der Spitze dieser funktionalen Hierarchie zu besonderer Verantwortung abgeleitet, sondern wie Fénelon betont Kuhn vor allem die qualitative Differenz zwischen den unterschiedlichen Tätigkeiten; das angeblich aus der Technologie entspringende hierarchisierende Prinzip⁴¹⁹ begründet eine Oberschicht, die ihre Funktion nur in tätiger Muße erfüllen kann:

*Überall können wir in der menschlichen Werkstätigkeit eine Oberschicht konstruktiv-planender oder architektonischer Tätigkeitsweisen von der ausführenden Tätigkeit unterscheiden. Dabei stellen wir fest, daß dies 'architektonische' Tun Arbeit nur noch in einem abgeleiteten und sekundären Sinn ist. Denn nicht nur gradmäßig ragt es über die ausführenden Tätigkeiten hinaus, sondern durch eine qualitative Differenz. Es wird gespeist von jener oberen, transpolitischen Sphäre intellektueller Überlieferung, die nicht durch Arbeit, sondern in tätiger Muße gedeiht.*⁴²⁰

Kuhns wirklichkeitsfremdes Bild vom Architekten-Philosophen, der auf die Wünsche seiner Auftraggeber nicht einzugehen braucht und keinen Zwängen unterworfen zu sein scheint⁴²¹, läßt ebenso wie sein Rückgriff auf die traditionelle Einteilung in *artes liberales* und *artes serviles sive mechanicae*⁴²² vermuten, daß nicht eine technologische Intelligenz, wie es das Ausgangsbeispiel doch nahelegen könnte, die Oberschicht konstituiert, sondern daß es im wesentlichen die Philosophen als Träger der geistigen Tradition sind, denen auf dem Umweg über das technologische Prinzip der Arbeitsteilung wenn nicht der Anspruch auf Herrschaft, so doch wenigstens ein Recht auf tätige Muße zugebilligt wird. Helmut Kuhn leitet seine Erkenntnis nicht aus einem der Realität entnommenen Bild ab, sondern will es als Beweis seiner Hypothese benutzen, indem er es dem jeweiligen Stand der Argumentation angleicht und insofern seiner 'Erkenntnis' anpaßt. Wie Aegidius Romanus sein Bild von der Arbeitsteilung nach der allgemein bekannten neunstufigen Hierarchie der Engel konzipiert, geht Helmut Kuhn von einer dualistischen Grundstruktur aus, wie er sie von der alten Einteilung in *artes liberales* und *artes serviles* und in der Polarität von hoch und niedrig oder reich und arm vorfindet⁴²³; auf dieses Grundmuster, das er auch am Anfang der kulturellen Entwicklung in der

419 Ebd. S. 175.

420 Ebd.

421 Ebd.: *das Haus muß erdacht, um dann geplant und schließlich ausgeführt zu werden. Um es zu erdenken, bedarf der Architekt eines Begriffes vom Menschen, der darin wohnen soll, und das bedeutet etwas anderes, als die Wünsche des künftigen Bewohners zu erfüllen, der vielleicht weder weiß, was er will, noch was für ihn gut ist.*

422 Ebd. S. 176.

423 Ebd. S. 174.

Zweiteilung der Gesellschaft in *Herrschend-schützende* und *Arbeitend-beschützte* konstatieren zu können glaubt⁴²⁴, führt er durch stetige Reduktion der komplexen Realität und damit durch eine Verschiebung auf eine höhere Abstraktionsebene auch den Bauarbeitervergleich zurück. Bei Aegidius Romanus wie bei Helmut Kuhn bestimmt somit letztlich ein (vor allem bei Aegidius deutlich numerisch determiniertes) überkommenes Denkschema die in der Bildgestaltung offenbar werdende Sicht und Interpretation der Realität.

6. Zusammenfassung

Die einzelnen Bildelemente des Staatsgebäudes verfügen über unterschiedlich breite Bedeutungsspektren und werden in entsprechend unterschiedlicher Häufigkeit metaphorisch verwendet. Die Säule wird mit politischen Grundwerten wie Gerechtigkeit, Freiheit und Autorität, mit gesellschaftlichen Zuständen wie Eintracht und Frieden, mit Haltungen und Einstellungen wie Frömmigkeit und Patriotismus und auch mit Elementen der politischen oder wirtschaftlichen Ordnung wie einzelnen Gesetzen oder verschiedenen Gewerbezweigen gleichgesetzt; sie kann Ämter und ihre Inhaber bezeichnen und zusammen mit anderen Säulen (Beda), im Kontrast zu anderen Säulentypen (Filarete) oder auch aufgrund ihrer Zusammensetzung aus verschiedenen Teilen (Burke) als Ständemodell fungieren; die Auslegung ihrer inneren und äußeren Eigenschaften läßt sie als steinernen Fürstenspiegel in nuce (Bruck) oder als architektonischen Panegyrikus (Griendl von Ach) erscheinen. Die Metapher vom Fundament des Staatsgebäudes wird zwar ebenfalls häufiger verwendet, wird aber ebenso wie die Schlußsteinmetapher hinsichtlich ihrer Deutungsmöglichkeiten von der Säule übertroffen. Andere Bauelemente und -teile wie Mauer, Fenster, Kuppel, Dach und Schornstein und die Baumaterialien, Steine und Mörtel, werden viel seltener zu Vergleichen herangezogen und verfügen über ein entsprechend schmales Bedeutungsspektrum. Der wichtigste Deutungsansatz ist die Funktion der Bauelemente; das äußere Erscheinungsbild ist nur für mehrere Säulenmetaphern und für Filaretes Mauervergleich deutungsstiftend, die Position ist für Kuppel- und Dachmetaphern relevant. Da die Funktion eines Bauteils auch die Frage nach dessen Notwendigkeit für den Bestand des ganzen Bauwerkes entscheidet und da Säule, Fundament und Schlußstein in

424 Ebd. S. 176.

dieser Beziehung gleich unerläßlich sind, haben diese drei Metaphern oft dieselbe Bedeutung und sind dann miteinander austauschbar.

Die verschiedenen Bauteile des Staatsgebäudes werden nicht als sich in ihren Funktionen einander ergänzende Elemente zu einer sinnvollen Bedeutungseinheit zusammengefügt, so daß sich wie in der geistlichen Baumetaphorik des Mittelalters eine differenziert strukturierte Allegorie ergäbe, sondern erscheinen meistens nur in ihrer Relation zum Ganzen. Der dieser Perspektive inhärente Gedanke, daß das Detail sich am Ganzen auszurichten habe, wird in der politischen Baumetaphorik gelegentlich auch artikuliert, ohne daß dabei dem Detail eine spezielle Bedeutung zukäme.

Auch das Gebäude als Ganzes kann politisch gedeutet werden. Das mehrstöckige Haus als eine aus mehreren sich in ihren Positionen unterscheidenden Elementen zusammengesetzte Einheit (Börne) ist ebenso wie das Gebäude mit mehreren Räumen unterschiedlicher Wohnqualität (Goethe) als Modell sozialer Schichtung interpretierbar. Das Bild der Pyramide ist in dieser Hinsicht besonders aussagekräftig und ermöglicht es, die verschiedenen in der Baumetaphorik relevanten Deutungsansätze zu nutzen: die Position der einzelnen Stufen, die sich zur Spitze hin verjüngende Form (als äußere Eigenschaft), die von oben nach unten zunehmende Belastung (als innere Eigenschaft) und die Funktion jeder Stufe als tragende Grundlage der nächsthöheren können als Widerspiegelung sozialer Verhältnisse aufgefaßt werden. Der Vergleich des Staates mit einem Gefängnis beruht auf der Zweckbestimmung als Funktion des ganzen Gebäudes oder läßt sich aus seiner Wirkung auf die Bewohner herleiten.

Die Erörterung der politischen Baukunst konzentriert sich im wesentlichen auf die Frage nach der Notwendigkeit des Abbruchs und Neubaus. Während konservative Autoren für die Reparatur des vom Einsturz bedrohten Staatsgebäudes plädieren oder nach dem Zusammenbruch die Rekonstruktion nach altem Muster empfehlen, gehen Vertreter des progressiv-liberalen Lagers von der Irreparabilität des Staatsgebäudes aus; sie befürworten deshalb den Abbruch und einen Neubau nach modernen Plänen und betonen dabei vor allem die konstruktiven Aspekte der Baumetapher, ohne auf den konservativen Vorwurf der Nichtrealisierbarkeit ihrer Pläne zu antworten.

Wie im Bildfeld vom Staatsschiff der Steuermann wird in der politischen Baumetaphorik der Baumeister als wichtigster unter den Bauarbeitern mit dem Herrscher gleichgesetzt. Bereits Plutarch verdeutlicht am Bild des Baumeisters, der sich Helfer und geeig-

nete Werkzeuge auswählt, die Notwendigkeit der Arbeitsteilung bei der Erfüllung politischer Aufgaben. Zwar ist der Baumeister auf die Mitarbeit seiner Helfer angewiesen - dieser Gedanke läßt sich als Beschwichtigungsversuch (Negelein) wie auch als Demutsformel (Kühlewein) einsetzen -, doch gebührt ihm aufgrund seiner qualitativ höheren Leistung ein besonderer Rang. Der Unterschied zwischen der Arbeit des Baumeisters und seiner Helfer beruht auf der Andersartigkeit seiner Tätigkeit, die durch vorausschauende Planung gekennzeichnet ist (Fénelon), und auf der besonderen Verantwortung, die ihm als Bauleiter zukommt (Sintenis). Aus dieser qualitativen Differenz läßt sich eine hierarchische Struktur ableiten und auf die Staatsführung und -verwaltung (Aegidius Romanus) wie auch auf die Gesellschaft insgesamt (Kuhn) beziehen.

In der politischen Baumetaphorik lassen sich im wesentlichen vier verschiedene Staatsgebäude unterscheiden. Wenn die einzelnen Teile des Gebäudes als Territorien verstanden werden (Wieland), bezeichnet die Gebäudemetapher den Staat als einen Territorialverband. In den weitaus meisten Fällen jedoch ist das Staatsgebäude als politische Ordnung aufzufassen; sie setzt sich aus politischen Grundwerten, den verschiedenen Gesetzen und den politischen Ämtern und Institutionen (und ihren Vertretern) zusammen und ist in diesem Sinne mit dem Gebäude der Verfassung zumindest teildentisch. Die Beachtung bestimmter Prinzipien in der Gestaltung der politischen Ordnung kann das Staatsgebäude als Tempel der Freiheit und Glückseligkeit oder als Gefängnis erscheinen lassen. Bei der Gleichsetzung von Bauteilen mit sozialen Schichten oder Gruppen hingegen ist das Staatsgebäude eher ein Gesellschaftsgebäude. Diese drei Typen der Gebäudemetapher interpretieren den Staat als ein aus Teilen zusammengesetztes Ganzes, das, einmal errichtet, als eine primär statische Größe angesehen werden kann. Ein dynamischer Aspekt und damit auch die Möglichkeit, den Staat als der Geschichtlichkeit unterworfen zu zeigen, ergibt sich durch den Einbezug des Zeitfaktors in der Vorstellung vom allmählichen Verfall des Staatsgebäudes. Die Verwendung schlechter Baumaterialien und der Verstoß gegen die Regeln der Baukunst können den Verfall beschleunigen, die Einwirkung von Naturgewalten (Feuer und Erdbeben) und die mutwillige Zerstörung können den plötzlichen Zusammenbruch bewirken. Gemessen an den Gefahren, denen das Staatsschiff ausgesetzt ist, scheint die Aufrechterhaltung des Staatsgebäudes geringere Anforderungen an die Verantwortlichen zu stellen.

Ein anderer Gebäudetyp, den Seckendorff als *Regiments=Bau* und der Fürst in Sinenis' Staatsroman als *Heil meines Volkes* bezeichnet⁴²⁵, liegt der Gleichsetzung des Herrschers mit dem Baumeister zugrunde. Während der Vergleich der Staatsgründung und Gesetzgebung mit der Errichtung eines Gebäudes die Vorstellung vom Ende der Bautätigkeit und insofern einen perfektiven Aspekt impliziert, ist bei der Arbeit am *Regiments=Bau* kein Ende abzusehen. Die Staatsführung und -verwaltung als Bauarbeit ist eine permanente Aufgabe, die *salus publica* als vierter Typ des Staatsgebäudes wird als Zweck politischen Handelns ständig vervollkommenet, als Ziel aber eigentlich nie erreicht. Diese Staatsgebäudemetapher mit durativem Aspekt entspricht der Metapher vom Hafen, den das Staatsschiff ansteuert, aber in den es nicht einlaufen kann, solange es auf dem Meer der Geschichte fährt.

Zwar ist das Bildfeld vom Staatsgebäude seit der Antike nachweisbar, scheint aber bis in die Neuzeit hinein zunächst vor allem von der Vorstellung des Staates als einer gefährdeten Ordnung geprägt zu sein. Dies könnte die Geläufigkeit der antiken Zusammenbruchsmetaphorik erklären, und auch die weit verbreiteten Säulen- und Fundamentsmetaphern, die meistens die für den Bestand des Staates wichtigen Faktoren bezeichnen, ließen sich darauf zurückführen. Während in der Antike die Baukunst als τέχνη mit anderen Kunstfertigkeiten wie etwa auch dem Flötenspiel durchaus vergleichbar ist⁴²⁶, wird sie im 18. Jahrhundert vor allem als vorausschauende, konstruktive Planung, als Umsetzen von Theorie in Praxis, begriffen. Die Metapher vom Lehrgebäude könnte über die Weiterentwicklung der Staatswissenschaft auch die Verwendung der politischen Bauphrasik begünstigt haben, denn die von der Staatswissenschaft entworfenen politischen Systeme sind als Lehrgebäude in einer Zeit, die die politische Ordnung nicht mehr als gottgegeben, sondern als menschliches Vertragswerk zu sehen gelernt hat, in Staatsgebäude transformierbar und können auch abgerissen und neu aufgeführt werden, wie es das Beispiel der Französischen Revolution mehrfach gezeigt hat. Das Verlangen, Herrschaft auf Konstitutionen als von Menschen entworfenen Ordnungen zu gründen⁴²⁷, und die Versuche, dieses Ziel durchzusetzen, verhelfen

425 S. o. vor Anm. 360 u. 398.

426 Xenophon, Mem. I,2.9, vergleicht den Staatsmann mit dem Steuermann, Baumeister und Flötenspieler.

427 Der Bildgehalt des Wortes *constituere* scheint dabei keinen maßgeblichen Einfluß ausgeübt zu haben und ist nicht reaktiviert worden.

der politischen Baumetaphorik im ausgehenden 18. und in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts zu einer weiten Verbreitung und zu mitunter sehr detaillierten Bildern politischer Abbruch- und Neubautätigkeit. Insofern ist das Bildfeld vom Staatsgebäude in besonderer Weise durch die Entwicklung der politischen Theorie und durch ihre Auswirkung auf die Praxis geprägt worden.

F. DAS STAATSSCHIFF

*"Das Staatsschiff" - Wie bezeichnend trifft
Das Bild hier den Gedanken!
Daß wir seit langem eingeschifft,
Man fühlt's am steten Schwanken.*

(Anastasius Grün)

1. Vorbemerkung

Unter den von Menschenhand geschaffenen Werken ist das Schiff von einem besonderen Bedeutungsreichtum, der den Makro- wie den Mikrokosmos einschließt. Das Schiff der Welt, der Kosmos, wird vom Logos oder Gott als Steuermann gelenkt¹, das Schiff des menschlichen Körpers - die einzelnen Körperteile können als Bauelemente des Schiffes gesehen werden² - steuert die Seele³, das Herzens- oder Seelenschiff der Verstand oder der Logos Christus⁴. Wie das Individuum sind auch die verschiedenen Gemeinschaften, denen es angehört - Familie, Stadt, Provinz, Staat - Schiffen unterschiedlicher Größe vergleichbar⁵. Wie der Haupttrakt im Kirchengen-

1 RAHNER, S. 329-336; K. H. KAISER, S. 203-213; NES, S. 96f.; MOSCHETTI, S. 202-208; PERON, S. 121-137.

2 RAHNER, S. 324f.; KNAUTH, S. 227.

3 RAHNER, S. 325-327; PERON, S. 137-143.

4 RAHNER, S. 328f. Die Metaphern vom Schiff des Körpers und der Seele überschneiden sich (K. H. KAISER, S. 216-223); im Bild von der Schifffahrt des Lebens (dazu K. BERGER, S. 54-58; REIDL, S. 59-121; SCHILLING, S. 163-167) ist nicht immer klar, wie das Schiff zu deuten ist. In diesen Umkreis gehört auch das Narrenschiff; dazu GRUENTER.

5 Aristoteles, Pol. 1252B, nennt Haus, Dorf und Staat als soziale Gemeinschaften in aufsteigender Linie, Aegidius Romanus, De reg. princ., S. 220 (II,1.2), verlängert die Reihe und gelangt zu der Vierergruppe *domus, vicus, civitas* und *regnum* oder *principatus*. Ähnliche Reihen finden sich bei Augustinus (dazu HANNS KÖNIG, S. 53ff.); Al-Fārābī, Musterstaat, S. 85; Thomas von Aquin, De reg. princ., S. 3 (I,1). George Wither, S. 37, veranschaulicht die ansteigende Größe durch unterschiedliche Schiffstypen, die der Mensch auf dem Meer der Welt zu steuern habe:

*Wee to the Sea, this World may well compare;
For, ev'ry Man which liveth in the same,
Is as a Pilot, to some Vessel there,
Of little size, or else of larger frame.
Some, have the Boats of their owne Life to guide,
Some, of whole Families doe row the Barge,
Some, governe petty Towneships too, beside,
(To those compar'd, which of small Barkes have charge)*

bäude wird auch die Gemeinschaft der Gläubigen als ein Schiff bezeichnet, das Gott oder die kirchlichen Würdenträger steuern⁶. Auch die Tätigkeiten des Menschen sind als Seefahrt verstanden worden: das Schiff der Liebe kann im Hafen der Ehe vor Anker gehen⁷, risikoreich wie die Fahrt übers Meer kann das Dichten sein⁸, das Schiff des Staates oder des Heeres hat Stürme des Krieges oder Angriffe feindlicher Schiffe zu überstehen⁹, Sterben ist Schiff-

*Some others, rule great Provinces; and, they
Resemble Captaines of huge Argoses:
But, when of Kingdomes, any gayne the Sway,
To Generalls of Fleets, we liken these.*

6 Dazu vor allem RAHNER, S. 473-503; NEUMANN; MOSCHETTI, S. 208-217; DEMANDT, S. 194f.; zur Bildtradition vom Mittelalter bis in das 18. Jahrhundert EWALD M. VETTER, Die Kupferstiche zur Psalmodia Eucaristica des Melchior Prieto von 1622 (Spanische Forschungen der Görresgesellschaft II,15) Münster 1972, S. 108-171; zum Vergleich der Kirche mit der Arche RAHNER, S. 504-547; Hinweise auf ältere Literatur zum Schiff der Kirche ebd. S. 239, Anm. 1; S. 504, Anm. 1; zur Ikonographie: ULRIKE WEBER, Art. Schiff (LCI Bd. 4, Sp. 61-67); VETTER, Abb. I-V, 6, 70-93; zum Schiff der Kirche in der Emblematisierung SCHILLING, S. 159-162; zur geistlichen Schiffsmetaphorik im Altnordischen JAMES W. MARCHAND, The Ship Allegory in the 'Ezzolied' and in Old Icelandic (Neophilologus 60, 1976, S. 238-250); zu den biblischen Schiffsbildern HILGERT. Die geistliche Schiffsmetaphorik ist vielfältig ausgeprägt; auch die Messe (MARCHAND, S. 246) und die Buße (SCHILLING, S. 163, Anm. 25, mit weiterer Literatur) sind unter dem Bild des Schiffes gesehen worden.

7 In der anlässlich einer Hochzeit abgefaßten, breit ausgeführten Allegorie 'Das liebe=schiff' des Johannes Plavius (Danziger Barockdichtung, hg. von HEINZ KINDERMANN [Deutsche Literatur in Entwicklungsreihen. Reihe Barock, Erg.-Bd.] Leipzig 1939, Nachdr. Darmstadt 1974, S. 79f.), S. 79, heißt es:

Der wind ist trew vnd ernst/vnd treibet's schifflein fort

Bis an die eh' hinan/die ist der rechte port.

Sie ist der rechte port/sie ist der rechte haven/

In welchem frey erklärt Cupido seine schlaven.

Zur nautischen Liebesmetaphorik KAHLMEYER, S. 22-26; K. H. KAISER, S. 213-215; RUSTERHOLZ; KNAUTH; REIDL, S. 122-161.

8 Dazu CURTIUS, S. 138-141; RAHNER, S. 275f.; REIDL, S. 162-178; DRUX. Die Behauptung, die "frühbarocke Dichtung in Deutschland bietet (von ganz wenigen Ausnahmen abgesehen) die letzten Belege für die Schifffahrt des Dichters" (DRUX, S. 50), bedarf der Modifizierung; zwar ist der Hinweis auf die "dominante Festlegung der Schifffahrt als Allegorie des Lebens" (ebd.) berechtigt, aber es darf nicht übersehen werden, daß etwa seit der Romantik die Schifffahrt des Lebens mit der des Dichters kontaminiert wird und daher in Gedichten wie Mallarmés 'Brise marine' oder Rimbauds 'Bateau ivre' beide Metaphern nicht mehr unterscheidbar sind. Außerdem erschwert die Tendenz der modernen Dichtung zur 'absoluten' Metapher die Identifizierung traditioneller Bilder.-Belege für die Schifffahrt des Dichters finden sich in der Literatur der frühen Aufklärung (PEIL, Emblematisches, S. 261f.), bei Herder, Bd. 16, S. 27, Heine, Bd. 7, S. 35, S. 462-464 (nationalliberale Dichter als Schiffe einer deutschen Flotte), und Brecht (RASTEGAR, S. 290; LETHEN, Staatsschiff); eine systematische Suche könnte vermutlich die Zahl der "ganz wenigen Ausnahmen" beträchtlich erhöhen.

9 Die Staatsschiffmetapher ist nicht immer eindeutig von der Vorstellung des Heeres als Schiff zu trennen (s. u. Anm. 232); Steuermann und Heerführer veranschaulichen oft als metaphorische Parallelen die zentrale Bedeutung des Staatsmanns (s. u. nach Anm. 359).

bruch oder eine Schifffahrt ins Jenseits¹⁰.

Die weite räumliche Verbreitung und zeitliche Konstanz der Schiffsmetaphorik ist wohl auf ihre vielseitige Verwendbarkeit wie auch auf die von der Seefahrt ausgehende Faszination zurückzuführen. Der antike Mensch bringt der Schifffahrt eine Haltung entgegen, "die sich mischt aus Grauen und Kühnheit" und die ihn "die Anfänge der Seefahrt in mythischen, von göttlichem Grauen umwitterten Begebnissen" sehen läßt¹¹. Der Bedeutungsreichtum der Schiffsmetaphorik ergibt sich aus ihrer komplexen Struktur: das Schiff selbst besteht aus verschiedenen Teilen, seine glückliche Fahrt hängt ab von der sich mitunter schnell verändernden Umwelt und ihren Gefahren und vom Geschick der hierarchisch gegliederten Mannschaft. Seefahrt ist Bewegung; der Mensch, mit anderen zur Gemeinschaft auf Zeit verbunden, kann lenkend eingreifen, aber stets bleibt die Unternehmung von einer Aura der Ungewißheit und Gefahr umgeben.

Da in der Flotte der verschiedenen Schiffsvergleichstypen "das Bild vom Staatsschiff eines der ältesten und dauerhaftesten" ist¹², überrascht es nicht, daß dieser Bereich der politischen Metaphorik schon mehrfach das Interesse der Forschung gefunden hat¹³; vor allem sind die Belege aus der antiken Literatur ziemlich gut erschlossen und z. T. einläßlich interpretiert, Späteres gerät seltener in den Blick. Im Gegensatz zu den bisherigen Arbeiten, die ihr Material in der Regel chronologisch anordnen, soll im folgenden primär von der oben aufgezeigten, komplexen Struktur dieses Bildfeldes ausgegangen werden, auch wenn dabei gelegentliche Überschneidungen nicht zu vermeiden sind. Der Betrachtung der einzelnen Schiffsteile und der Schiffsherstellung und -reparatur schließt

10 RAHNER, S. 327; zur Vorstellung von der Überfahrt der Seele ins Jenseits in der ägyptischen und altbabylonischen Literatur HILGERT, S. 15-18.

11 RAHNER, S. 314.

12 SCHÄFER, S. 259.

13 Zum Staatsschiff in der Antike KAHLMEYER, S. 39-47; GOLDAMMER, S. 234f.; GERLACH; LOUIS, S. 155f.; K. H. KAISER, S. 188-203; ADRADOS; G. WOLF; NES, S. 71-92; RAHNER, S. 319-323; HILGERT, S. 21-25; BERTHOLD, S. 95-100; PERON, S. 104-120; MOSCHETTI, S. 103-121; S. 218-248 (zur Bedeutung von *gubernare*); DEMANDT, S. 191-193; zur Schiffsmetaphorik in der altägyptischen Literatur, die ebenfalls schon das Bild vom Staatsschiff kennt, GRAPOW, S. 151-155. Belege aus der Neuzeit werden bei QUARITSCH, DEMANDT, S. 197, LINK, Journalismus, S. 198-202, und in der methodisch sehr anregenden Arbeit von SCHÄFER mit herangezogen; zur politischen Schifffahrt im Barock FRÜHSORGE, S. 100-102; BELLER, Staatsschiff; vereinzelte Belege, hauptsächlich aus den romanischen Literaturen, bringt HEYDENREICH, passim. Die von MANFRED BELLER, Thematologie (Vergleichende Literaturwissenschaft. Theorie und Praxis, hg. von MANFRED SCHMELING [Athenaion-Literatur-wiss. 16] Wiesbaden 1981, S. 73-97) S. 85-92, erfaßten Belege habe ich nicht mehr berücksichtigen können.

sich die Analyse der Metaphern an, die aus der Umwelt des Schiffes gewonnen werden; Abschnitte über die Bedeutung der 'Personalstruktur' und der Fahrtechnik folgen, bevor mit der Frage nach dem Verhalten im Sturm und in Seenot die Untersuchung dieses Bildfeldes abgeschlossen wird. Die Fülle und Verschiedenartigkeit des Materials gebietet eine Beschränkung auf die im engeren Sinne 'politische' Deutung der Schiffsmetaphorik - wobei die Grenzen nicht immer klar zu ziehen sind - und erlaubt nur die äußerst sporadische Berücksichtigung anderer, für die Tradition der Staatsschiffmetapher wichtiger Bilder wie der Vorstellung vom Schiff der Kirche oder von der Schifffahrt des Lebens, deren Einfluß auf die Entwicklung der Staatsschiffmetapher im Mittelalter bzw. im Barock nicht zu unterschätzen ist und einer besonderen Untersuchung bedürfte¹⁴.

2. Das Schiff und seine Teile

a) Das Schiff als gegliederte Einheit

Anders als im Bildfeld vom Schiff der Kirche oder vom Schiff der Liebe scheint es in Verbindung mit der Staatsschiffmetapher keine durchgängige Deutung der Schiffseinzelteile zu geben. Während etwa Richard von St. Viktor im Schiff des Glaubens die Planen als Bibelzitate, Mast, Segel, Spannseile und Ruder als Hoff-

¹⁴ Das Problem der Wechselwirkung zwischen der politischen und der religiösen Schiffsmetaphorik ist umstritten. Während PETERSON, S. 79, es als bewiesen ansieht, "daß das Schiff als Symbol der Kirche nur die Umbildung einer älteren Vorstellung ist, in der von Israel im eschatologischen Meeressturm die Rede war", betont RAHNER, S. 319, den Einfluß der verschiedenen Bildkreise der antiken Schiffsmetaphorik, und nach GOLDAMMER, S. 233, ist vor allem "die Geläufigkeit der maritimen und nautischen Metaphorik im politisch-sozialen Denken der Antike, vor allem des Westens seit spät-republikanischer Zeit, für das Werden der Idee des 'Kirchenschiffes' besonders beachtenswert"; DANIELOU, Symboles, S. 76, schließt zumindest für Tertullian und Hippolyt den Einfluß jüdischer Überlieferung nicht aus, hebt aber auch die Einwirkung der griechischen Staatsschiffmetapher hervor und bezeichnet die Vorstellung vom Schiff der Kirche als "adaptation d'une image judéo-chrétienne à un usage hellénistique" (ebd.). Umgekehrt sieht FICHTE-NAU, S. 98, auch in der mittelalterlichen Staatsschiffmetapher eine Nachwirkung biblischer Gleichnisse, ohne jedoch den antiken Einfluß zu verkennen und die ihm von G. WOLF, S. 697, irrtümlich angelastete "These von der biblischen Herkunft der Metapher" zu vertreten. Wenn auch die Herkunft der Staatsschiffmetapher aus der Antike unumstritten ist, läßt sich nicht ausschließen, daß verschiedene Einzelzüge des Bildes nicht innerhalb des Bildfeldes vom Schiff der Kirche oder von der Schifffahrt des Lebens im Mittelalter oder im Barock ausgebildet und erst sekundär in das Bildfeld vom Staatsschiff übertragen worden sind. Derartigen Fragen könnte nur in einer rein bildzentrierten Metaphernmonographie nachgegangen werden, die alle Bedeutungen der Schiffsmetaphorik berücksichtigen müßte.

nung, Liebe, Tugenden und gute Werke deutet¹⁵, und während Johannes Plavius das *Liebe-Schiff* aus dem Boden von *Wunsch und Wahn*, den Wänden von *Mus und Luder* und dem Bord von *Wankelmuth* konstruiert und auch die anderen Teile des Schiffes auslegt¹⁶, fällt eine entsprechende politische Deutung Herders zur Charakterisierung der Verhältnisse in den mittelalterlichen Staaten entschieden knapper aus: *Alles schwamm im Meer der Kirche: Ein Bord des Schiffes war die Lehnerrschaft, das andre die bischöfliche Gewalt, König oder Kaiser die Segel, der Papst saß am Steuerruder und lenkte*¹⁷.

Herders grobe Skizze zählt zu den Ausnahmen¹⁸, denn in der Regel fügen sich die Einzelteile des Staatsschiffs, wenn sie über-

15 Richard von St. Viktor, *Liber exceptionum*, hg. von JEAN CHATILLON (Textes philosophiques du moyen âge 5) Paris 1958, S. 381-385. Die breit ausgeführte Allegorese geht von der Deutung des Meeres als *seculum* aus; bevor Richard seine Predigt mit dem Hymnus 'Sevit mare, fremunt venti' des Adam von St. Viktor beschließt, faßt er seine Auslegung in einem Satz zusammen: *Debemus igitur, fratres carissimi, habere navem per fidem, malum per spem, velum per caritatem, galliculum per probationem spirituum, cordas per exercitacionem virtutum, remos per exhibitionem bonorum operum, gubernaculum per discretionem, anchoram per humilitatem, escam per Scripturarum lectionem, rete per predicationem, et celeuma debemus cantare per laudis Dei jubilationem* (S. 384). Eine ähnlich umfassende Allegorese findet sich bereits bei Hippolyt von Rom (RAHNER, S. 308f.); auch im Ezzolied wird dieses Bild ausführlich gedeutet; dazu NEUMANN.

16 Johannes Plavius (wie Anm. 7) S. 79:

*Er hat ein seltsam schiff / dran freundlichkeit das ruder /
Der bord ist wankelmuth / die wände; mues vnd luder /
Der boden; wunsch vnd wahn / die stücke; ruhm vnd gonst /
Der proviant darauff ist ehrbarkeit vnnd konst /
Das forderschiff ist lust / vnd vnlust ist der spiegel /
Die jugend ist der mast / die tugend; fahn vnd fliegel /
Das segel; lieblichkeit / die augen; der compaß /
Die hoffnung vnd geduld; der ancker vnd das glaß.*

Auch Daniel Caspar von Lohenstein, *Venus* 95-110 (CHARLOTTE BRANCAFORTE, Lohensteins Preisgedicht 'Venus'. Krit. Text und Untersuchung, München 1974, S. 17f.), deutet innerhalb des Bildes von der Seefahrt der Liebe verschiedene Einzelteile des Schiffes.

17 Herder, Bd. 14, S. 419.

18 Die detaillierteste Staatsschiff-Allegorie hat Philippe de Mézières (1327-1405) verfaßt; im 'Songe du vieil pelerin' II,116 (Bd. 1, S. 537-541) beschreibt er ein Schiff in allen Einzelheiten, das er später (II,125 [ebd. S. 554-563]) als *royaume de France* auslegt. Da als Ziel der Schifffahrt *le salut de l'ame* ausgegeben wird, ist die Deutung mehr theologisch und moralisch als politisch ausgerichtet. Eine Gesamtwürdigung dieser Allegorie müßte in einer Darstellung des Bildfeldes vom Schiff der Kirche und des Glaubens erfolgen; ich beschränke mich daher im folgenden darauf, die von Philippe de Mézières politisch gedeuteten Elemente gelegentlich als Parallelen anzuführen. - Auch Shakespeare entwirft in '3 Henry VI', V,4 ein detailliertes Bild vom Staatsschiff, in dem die politischen Freunde mit Mast, Anker, Tauwerk und Segel, die Feinde mit dem Meer und seinen Gefahren wie Treibsand und Klippen verglichen werden; über das Freund-Feind-Schema hinaus gibt es jedoch keine weiteren Begründungen für die metaphorischen Gleichungen, so daß innerhalb der beiden Gruppen die Bildelemente untereinander austauschbar wären; zu Shakespeares Schiffsmetaphorik SPURGEON, S. 230-232.

haupt eine Deutung erfahren, nicht zu einem geschlossenen Bild zusammen, sondern bleiben oft als im jeweiligen Kontext sinnhaftigstes Kennzeichen isoliert und fungieren als gleichsam sinnselektierende Abbreviatur des Staatsschiffs, das dann nur noch als Hintergrundmetapher wirksam bleibt. Wenn etwa die Gerechtigkeit als Anker oder Ruder und politische Ratschläge als Kompaß oder Seekarte verstanden werden, sind die anderen aus der Schiffsmetapher ableitbaren Deutungen meistens kontextirrelevant. Geraten mehrere Einzelteile gleichzeitig in den Blick, so verliert die Zuordnung der verschiedenen Bildelemente zu den einzelnen Deutungsbestandteilen an Stringenz, wie zwei Beispiele zeigen.

Althusius bezeichnet als *membra regni* nicht die einzelnen Bürger, Familien und Genossenschaften, sondern die Städte und Provinzen und sichert diese Auffassung mit einem Schiffs- und Gebäudevergleich ab: *Sed hi singuli cives, familiae vel collegia non sunt membra regni, ut nec tabulae, clavi, paxilli, navis partes censentur, nec lapides, trabes, caementa, domus partes: sed urbes, civitates amplae, et provinciae, uti navis membra sunt prora, puppis, carina, et domus partes essentialia tectum, parietes et fundamentum seu solum*¹⁹. Zwar findet auf syntaktischer Ebene wegen der nahezu konsequent durchgehaltenen Dreigliedrigkeit jedes Bildelement im Bedeutungsbereich seine symmetrische Entsprechung, doch wäre eine derartige Interpretation auf semantischer Ebene nicht abgesichert. Auch die Tradition dieses Vergleichs legt es nahe, die einzelnen Elemente innerhalb ihrer Reihen gleichsam als austauschbare Synonyme zu verstehen²⁰. Althusius entwirft kein Bild vom Staatsschiff oder vom Staatsgebäude und seinen Teilen, sondern verdeutlicht nur die These, daß die Einzelteile des Staa-

¹⁹ Althusius, S. 169 (9,5).

²⁰ Der Vergleich des Althusius stammt wohl aus den *Vindiciae contra tyrannos*, S. 69: *Hic de singulis, seu privatis, non loquimur, qui universitatis partes non censentur, ut neque tabulae, clavi, papilli, navis: aut lapides, trabes, caementa domus. Sed de aliqua Provincia urbeve, quae regnis partem faciat, ut prora, puppis, carina, navim; tectum, parietes, fundamentum, domum facere dicuntur*. Das Prinzip der Dreigliedrigkeit wird hier nur in der Bildebene befolgt, den drei Schiffsteilen stehen in der Bedeutungsebene nur zwei Elemente (*provincia* und *urbs*) bzw. zwei synonyme Pluralformen (*de singulis, seu privatis*) gegenüber; Bild- und Bedeutungsebene sind insofern nicht isomorph. - Ebd. S. 185, wird aus den *Digesten* (*De evictionibus* 21,2.36) der Grundsatz zitiert, daß jemand, der ein Schiff oder Haus als Ganzes beanspruchen könne, deshalb nicht die einzelnen Bretter oder Steine verlangen dürfe; dieses Prinzip wird auf den politischen Bereich übertragen: *Itaque regnum Germaniae, Franciae, Angliae, rex asserere, vindicare, evincere jure poterit: neminem tamen probum, nisi cum manifesta injuria, proprio lare excludet, quasi idem, qui universorum, singulorum etiam possessor esse debeat, aut jure possit*. Mithin sind die *Digesten* als Quelle dieses Vergleichs anzusehen. - Auch Philippe de Mézière, Bd. 1, S. 563, deutet die einzelnen Schiffsplanken als *les François, grans, moyens et petis*.

tes wie die des Schiffes oder des Gebäudes einer bestimmten Größenordnung entsprechen müssen.

Deutlicher ist die Austauschbarkeit der verschiedenen Schiffsteile bei Jean Paul, der die Menschen im Staat in zwei Gruppen teilt und zwischen jenen Ständen, welche *Steuerruder, Kompass, Mastkörbe innen haben*, und solchen, die *Segel und Ruder zu bewegen haben*, unterscheidet²¹. Steuerruder, Kompaß und Mastkorb werden hier nicht ausgelegt, sondern sind gleichsam das Handwerkszeug der über die Regierungsgewalt verfügenden Oberschicht; nicht Segel und Ruder, sondern die sie bedienenden Matrosen sind im Staatsschiff die Repräsentanten der von der politischen Gewalt ausgeschlossenen, aber die produktive Arbeit verrichtenden Stände. Auch wenn man die beiden Reihen der Schiffsteile auf den Gegensatz zwischen Steuerruder und Segel reduzierte, bliebe der Sinn des Bildes erhalten, denn wichtiger als die spezifische Funktion der Einzelteile ist ihre dichotomische Zuordnung zum entsprechend strukturierten Schiffspersonal; in dieser Hinsicht sind Steuerruder, Mastkorb und Kompaß einerseits und Segel und Ruder andererseits untereinander austauschbar.

b) Das Steuerruder

Das in der politischen Literatur bedeutungsträchtigste Einzelteil des Schiffes ist das Steuerruder als Signum der Regierungsgewalt. Bereits Cicero als "Haupttrahent des Staatsschiffsbildes in der späten Republik"²² scheint mit Wendungen wie *rem publicam gubernare*²³, *ciuitatis gubernatio*²⁴ oder *gubernacula rei publicae*²⁵ anzudeuten, daß diese Metaphern, sofern ihnen nicht schon in spätrepublikanischer Zeit nur noch der Status von Exmetaphern zukommen sollte²⁶, so geläufig sind, daß sie auch ohne dem gleichen Bildfeld

21 Jean Paul, Jugendwerke, Bd. 2, S. 836

22 BERTHOLD, S. 99.

23 Cicero, De off. II,22 (77).

24 Ders., De rep. I,2 (2).

25 Ders., Phil. II,44 (113).

26 Nach BERTHOLD, S. 99, gebraucht Cicero *gubernare*, *gubernator* und verwandte Begriffe noch "ganz unterminologisch ... und bildhaft"; GERLACH, S. 136, sieht bei Cicero bereits die "geistige Wandlung des einst verhältnismäßig seltenen und daher so wirkungsvoll und dichterisch anmutenden Bildes" vollzogen: "aus dem Bilde wurde der geläufige politische Begriff." MOSCHETTI, S. 112, schreibt Cicero die Priorität in der Verwendung der politischen Bedeutung von *gubernare* und seinen Ableitungen zu; er analysiert eingehend Ciceros Wortgebrauch in diesem Bereich (S. 112-120; S. 137-142) und erörtert Ciceros Ideal des *gubernator rei publicae*, ohne sich jedoch über den Bild-

entnommene Stützmetaphern im unmittelbaren Kontext und ohne deuterungs erleichternde Hinweise sofort verstanden werden. Die bei Cicero einsetzende Entwicklung hat dazu geführt, daß *gubernare* schließlich zum terminus technicus für die Führung und Verwaltung des Staates wurde und daß in den romanischen Sprachen und im Englischen die aus *gubernare* entstandenen Verben und ihre Ableitungen "überwiegend das breite Bedeutungsfeld des Regierens und der Regierung als Leitung der Staatsgeschäfte" bilden, ihre nautische Bedeutung aber weitgehend in den Hintergrund getreten ist²⁷. Als Exmetaphern sind *gubernaculum* und *clavus* auch noch in neulateinischen Texten in Verbindung mit Verben wie *admittere*, *assumere*, *sedere* und *tenere* nachweisbar²⁸ und haben auch ihre volkssprachigen Äquivalente²⁹.

Die geringe metaphorische Valenz derartiger Wendungen manifestiert sich in ihrer Vernachlässigung bei Übersetzungen und in ihrer mangelnden Harmonisierung mit anderen, im unmittelbaren Kontext erscheinenden Bildfeldern. Während die lateinische und die französische Version von Gentillet's 'Antimachiavellus' die verblaßte Metapher vom Staatsruder benutzen, zieht der deutsche Übersetzer die direkte Aussage vor und gibt den Relativsatz *qui Gallicae reip. gubernacula tenent* bzw. *qui ont en main le gouvernail de la France* mit *die das Regiment in Frankreich innen haben* wieder³⁰. Francis Bacon bezeichnet in der englischen Ausgabe seiner 'Essays' die Regenten mit Metaphern aus dem Bereich des Schauspiels (*actors upon the stage*) und des Handels (*those that deal in business of estate*) und ersetzt in der lateinischen Version die Schauspielmetapher durch die tradi-

wert der Metaphern zu äußern. Zu *gubernare* in Titelformeln PETER CLASSEN, *Romanum gubernans imperium*. Zur Vorgeschichte der Kaisertitulatur Karls des Großen (Deutsches Archiv für Erforschung des Mittelalters 9, 1951, S. 103-121).

27 QUARITSCH, S. 259.

28 Vgl. Althusius, S. 119 (7,41); S. 478 (24,14); Schönborner, S. 298; Pierre Gregoire, XXII,6.5.

29 So verwendet Bismarck in seinen Reden die Wendungen *an das Ruder kommen* (Bd. 5, S. 38), *das Ruder führen* (Bd. 4, S. 117), *das Ruder anvertrauen* (Bd. 4, S. 272; vgl. GRIMM, Wörterbuch, Bd. 8, Sp. 138f.); Bodin verbindet die Metapher *gouvernail* mit den Verben *manier* (S. 950), *tenir* (S. 573), *bailler* (S. 750), *prendre en main* (S. 527; vgl. PAUL ROBERT, *Dictionnaire alphabétique et analogique de la langue française*, Bd. 3, S. 338 ['gouvernail'], Bd. 6, S. 734 ['timon']). Zwar kennt auch das Englische die Rudermetapher (The Oxford English Dictionary, Bd. 5, S. 207 ['helm'], Bd. 8,1, S. 864 ['rudder']), doch scheinen englische Autoren die verblaßten metaphorischen Wendungen seltener zu gebrauchen.

30 Gentillet, *De regno*, S. 128; Ders., *Anti-Machiavel*, S. 159; Ders., *Regenten-kunst*, Bl. 85^v. Die Metapher *Regni gubernaculum* (*De regno*, S. 33) erscheint in der französischen und deutschen Fassung als unbildlicher Terminus *gouvernement* (S. 72) bzw. *verwaltung deß Königreichs* (Bl. 37^r).

tionelle Exmetapher *qui et ipsi gubernacula rerum tractarunt*³¹. Jakob Bruck benutzt die Periphrase *qui ad gubernacula rerum sedent* innerhalb des Bildes vom Staatskörper: *Discordia enim, cum alias venenum sit Rerumpubl. quod mentes eorum qui ad gubernacula rerum sedent, eo infectae, sanari nullo modo possint, tandem in totum corpus, id est, Rempub: infusum, eam consumi necesse sit: tum in bello vires suas maxime exerit*³². Der explizit gesetzten und in ihren einzelnen Elementen breiter ausgeführten Metapher vom Staatskörper kommt gegenüber der nur beiläufig tangierten Vorstellung vom Staatsschiff eindeutig der Vorrang zu; das *gubernaculum rerum* gelangt in diesem Zusammenhang über den Status einer Exmetapher nicht hinaus.

Die Exmetapher vom Staatsruder kann durch Hinzufügen weiterer Bildelemente revitalisiert werden. Lohenstein bewertet die politischen Wirren in Rom während des Übergangs von der Republik zur Monarchie unter dem Bild des zerbrochenen, reparaturbedürftigen Ruders und frischt dadurch die metaphorischen Farben der Wendung 'zum Ruder rufen' wieder auf³³. Albrecht von Haller ergänzt in seinem Staatsroman 'Alfred' die Metapher von den Rudern der Regierung - der Plural läßt eher an Antriebs- als an Steuerruder denken - durch die wohl dem Bildfeld vom Staatsmechanismus entnommene Vorstellung von einer Feder, um so die möglichen Auswirkungen einer zeitlichen Begrenzung der Regierungsgewalt zu veranschaulichen: *Vielleicht ist bloß die Dauer eine Feder, durch welche in künftigen Jahrhunderten die Ruder der Regierung gehemt oder angetrieben werden können, so wie sie zu viel Widerstand finden, oder zu eilig fortgerissen werden*³⁴. Zwar bleibt dieses Bild so ungenau, daß es in der Realität technisch wohl kaum umzusetzen wäre, aber die Exmetapher wird durch die Erweiterung deutlich wieder in den Rang einer 'echten' Metapher erhoben³⁵.

Die weite Verbreitung der Metapher vom Staatsschiff und die Geläufigkeit der aus *gubernare* und seinen Ableitungen entwickelten

31 Bacon, Essays, S. 426 (lat. Zitat ebd., Anm.). ELISABETH SCHÜCKING gibt in ihrer Übersetzung der 'Essays', Wiesbaden 1946 (Sammlung Dietrich 71) S. 96 u. 131, beide Metaphern mit der Wendung 'am Ruder des Staates sitzen' wieder.

32 Bruck, S. 50.

33 Lohenstein, Arminius, Bd. 2, S. 961: *Der Rath hingegen ruffte den Kayser zum Steuer=Ruder / welches in den Händen so vieler zerbrochen war / und von niemanden als ihm ergänzt werden konnte.*

34 Albrecht von Haller, Alfred, S. 211.

35 Es fragt sich, ob nicht auch der Austausch der geläufigen Exmetapher durch ein selteneres Synonym eine ähnliche Wirkung hat; so benutzt Jean Paul, Bd. 5, S. 900, die Metapher von den *Ruderstangen Deutschlands*, die die *höhern Stände ... in Händen haben*, und frischt dadurch die Bildkraft wieder auf.

politischen Metaphern hat dazu geführt, daß das Ruder in der Renaissance-Hieroglyphik das (gute) Regiment bedeutet - so in der 'Hypnerotomachia Poliphili' und in Mantegnas Darstellung des Cäsar-Triumphzugs³⁶ - und daß es wiederholt als emblematischer Bildgegenstand in Herrscher-Impresen Verwendung fand³⁷.

Noch im 19. Jahrhundert kann das Steuerruder die Ausübung politischer Gewalt sinnfällig machen. Eine Karikatur im 'Kladderadatsch' zeigt (der technischen Weiterentwicklung entsprechend) nunmehr ein Steuerrad, fest im Griff des Reichskanzlers Bismarck (Abb. 23)³⁸; die drei Speichen - geschnitzte Männlein mit den Aufschriften *CONSERVATIV*, *ULTRAMONTAN* und *LIBERAL* - verdeutlichen, daß Bismarck über diese drei Reichstagsfraktionen seine eigenen politischen Vorstellungen durchsetzen und seinen Kurs steuern kann. Die zeitgenössische Satire attackiert diese politischen Verhältnisse als *substitutionelle* Verfassung, die in der Maxime gipfelt: *Aber bei uns tut das Parlament, was die Regierung will*³⁹. Wichtiger als diese Kritik an Bismarcks Suprematie über das Parlament ist die Versinnbildlichung der politischen Taktik des Reichskanzlers, der sein Regierungsgeschäft mit wechselnden Mehrheiten betreibt. Mit der Abbildung des Steuerrads statt des in der Emblematis und auch in der Karikatur üblichen Ruders knüpft diese Karikatur an die Tradition des Fortuna-Rades an⁴⁰; je nach Kurs können die verschiedenen Parteien-Männlein mal oben und mal unten stehen, wie auch die verschiedenen Parteien je nach Bismarcks Intentionen

36 VOLKMANN, S. 18, 27. Valeriano, Hieroglyphica, S. 485, sieht im Ruder das Sinnbild der Herrschaft unter Berufung auf Suetons Nero-Biographie: *Contra vero Nero, paucos ante dies quam moreretur, vidit per quietem sibi naum regenti extortum gubernaculum, trahique se ab Octavia in arctissimas tenebras: quod aruspices respondere, eum administratione deiectionem mortem infelicissima moriturum* (vgl. Sueton, Nero 46,1).

37 VOLKMANN, S. 50; Typotius, T. 1, S. 60, 62; T. 2, S. 60; T. 3, S. 34, 36; Boschius, T. 2, Nr. 857.

38 Kladderadatsch 32, 1879, S. 108; Abb. auch bei GOERTZ, S. 233.

39 GOERTZ, S. 233.

40 An ein Steuerrad erinnert auch das Speichenrad, das Ferdinand II. auf einem Flugblatt zu seiner Kaiserwahl festhält; die zwölf Speichen tragen die Namen seiner Herrschaftsbereiche (Flugblätter, HARMS, Nr. II,162). Der Kontext weist das Motiv jedoch eindeutig als Fortuna-Rad aus, dessen schädliche Umdrehungen der neue Kaiser aufzuhalten vermag. Der Bildaufbau erinnert an die mittelalterliche Tradition der Kosmosdarstellungen in Gottes Händen (dazu BARBARA BRONDER, Das Bild der Schöpfung und Neuschöpfung der Welt als *orbis quadratus* [FMSt 6, 1972, S. 188-210, Abb. 28-44]; zum Fortuna-Rad GOTTFRIED KIRCHNER, Fortuna in Dichtung und Emblematis des Barock. Tradition und Bedeutungswandel eines Motivs, Stuttgart 1970, bes. S. 21ff.; MICHAEL SCHILLING, Rota Fortunae. Beziehungen zwischen Bild und Text in mittelalterlichen Handschriften [Deutsche Literatur des späten Mittelalters. Hamburger Colloquium 1973, hg. von WOLFGANG HARMS - L. PETER JOHNSON, Berlin 1975, S. 293-313]).

abwechselnd seine Gunst fanden. Das 1878 sich abzeichnende Ende des Kulturkampfes und Bismarcks Schutzzollpolitik führen zur Zusammenarbeit des Kanzlers mit den Konservativen und zu seiner Abwendung von den Nationalliberalen; auf diese Situation verweist die Bildunterschrift: *Die liberale Speiche zu den anderen Beiden: Überhebt euch nur nicht! Sobald der Wind sich dreht, bin ich wieder oben*⁴¹.

Älter als die Deutung des Ruders als Herrschaftszeichen scheint die damit eng verbundene Gleichsetzung des Steuerruders mit dem Herrscher selbst zu sein. Thomasin von Zircklaere demonstriert am Bild des vom Ruder völlig abhängigen Schiffes den prägenden Einfluß des Fürsten auf sein Volk:

2139 *ich bin nu daz stunt gelêrt,
swar man daz stiuwerruoder kêrt,
daz daz schef muoz dâ hin:
wandelt ein herre sinen sin,
sîn liute müezn unstæte sîn.*

Noch deutlicher identifiziert Philipp von Leyden den Herrscher mit dem Ruder, denn er versteht ihn als *frenum, gubernaculum et ducem pro populo*⁴². Alexander von Roes benutzt den Schiffsvergleich als Argument in der Auseinandersetzung zwischen Sacerdotium und Imperium. Betroffen von der in vielen Meßbüchern vorgenommenen Tilgung der Fürbitte für den König und Kaiser, hebt Alexander hervor, daß die weltliche Gewalt ebenso notwendig wie die geistliche sei, denn wie der Römer-Adler und die Taube nicht mit einem Flügel fliegen könnten, ließe sich auch das Schiff Petri mit nur einem Ruder nicht durch die Stürme und Wogen dieser Welt geradeaus lenken. Die mangelnde Überzeugungskraft des Schiffsvergleichs, der sich wohl vor allem durch die im Mittelalter dominierende Vorstellung vom Schiff der Kirche gleichsam aufgedrängt hat, wird durch die übrigen Vergleichsglieder kompensiert; 'technisch' überzeugender ist der Hinweis auf Adler und Taube, gedanklich schwergewichtiger die Erinnerung an die dualistisch strukturierte Schöpfung Gottes:

41 Bei genauer Kenntnis des historischen Kontextes ließe sich diese Karikatur auch ohne die Hilfe des Textes nur aus dem Bild heraus entschlüsseln. Bismarck ergreift (stützt sich auf?) die konservative und die ultramontane Speiche; beide Speichenmännlein lächeln, während der Gesichtsausdruck des Liberalen weniger zufrieden zu sein scheint. An der Heckflagge ist ablesbar, daß der Wind von Backbord weht. Im Kampf gegen die Sozialdemokratie hat Bismarck sich vor allem auf die rechten Reichstagsfraktionen gestützt.

42 Philipp von Leyden, S. 93 (ähnlich ebd. S. 443). - Lohenstein, Arminius, Bd. 1, S. 1083, demonstriert am Rudervergleich, dem er die Sonnenmetapher als Parallele beigibt, die Notwendigkeit politischer Herrschaft: *Denn ein Land könnte so wenig ohne ein Oberhaupt / als ein Schiff ohne Steuer=Ruder und die Welt ohne Sonne seyn.*

*Unum tamen audeo dicere, quod idem deus, qui creavit celum, creavit et terram, qui creavit solem, creavit et lunam, qui creavit mare, creavit et feminam, qui creavit superiorem, creavit et inferiorem rationis portionem. Et quemadmodum Romanorum aquila una non potest volare ala, sic etiam neque Petri navicula inter huius seculi procellas et turbines uno remo ducitur in directum. Et columba, que tantum unam haberet alam, non solum avibus celi, sed etiam bestiis terre cederet in rapinam. Nullum siquidem animal monstruosum ordinatam vel diutinam vitam habet. Sic nec ecclesia absque imperio diu sana subsistere potest.*⁴³

Wie auf den Herrscher kann das Steuer auch auf die Beamten bezogen werden. Bodin vergleicht den Staat, dessen Beamte gegen den Willen ihres Fürsten von ihren Ämtern zurücktreten, mit einem Schiff, das dem Sturm ohne Steuerruder ausgesetzt wird⁴⁴. Christian Weidling deutet das Ruder in der Imprese Martins von Aragonien als *Ruder heilsamer Consiliorum*⁴⁵ und sieht auch in den Antriebsrudern in der Imprese des Francesco von Medici den Nutzen guter Räte abgebildet⁴⁶. Zincgref gibt einem Schiffseblem das Motto *CONSILIO NON ROBORE* bei und betont damit, daß in der Politik die Weisheit erfolgreicher als die Gewalt sei. Während die Verse von 1624 *consilium* paraphrasierend mit *Kunst* und *Erfahrung* und metonymisch auch mit *kluge Leut* übersetzen⁴⁷, stellen die französischen Alexandriner wie auch die subscriptio in der Ausgabe von 1666 die Weisheit als wichtigste Eigenschaft des Regenten heraus:

*Schiffer / welche Meister sind
Suchen zeit und guten Wind /
Mit Gewalt ist nichts zu machen.
Also werden hohe Sachen
Eher zu dem Ende bracht /
Durch die weißheit als durch Macht.*⁴⁸

43 Alexander von Roes, S. 20.

44 Bodin, S. 419.

45 Weidling, Bd. 2, S. 223.

46 Ebd. S. 257; auch Kirchner, S. 54, deutet *remigium* als *consilium*. Die Anstrengung der Regententätigkeit sieht Weidling, Bd. 2, S. 234, in der Ruder-Imprese des Kardinals Raphael Riarius versinnbildlicht; das Motto *Hoc opus* übersetzt Weidling: *Wer dieses ziehen muß / Hat Mühle und Verdruß*. Auch Jean Paul, Bd. 3, S. 399, betont diesen Aspekt, wenn er die Müdigkeit eines Ministers damit erklärt, daß dieser *die ganze Woche das Steuerruder des Staats entweder auf der Ruderbank, um es zu bewegen, oder auf der Schnitzbank hält, um es für den Fürsten fein und leicht zuzuschnitzen* (Ruderbank als Metapher für politisches Amt ebd. S. 75).

47 Emblemata, Sp. 1474:

*Mit Kunst / Erfahrung / nicht gewalt /
Der Steurmann dieses Schiff regirt /
Ein Regiment weißlich Verwalt /
Durch kluge Leut erhalten wirdt.*

Auf Zincgref greift wohl Weidling, Bd. 2, S. 207, zurück; das von Weidling beschriebene Schiffseblem trägt das Motto *Plus arte, quam robore* und soll den *locus communis Ein beglückter Scepter wird eher durch prudence, als durch kühnes verfahren erlanget* veranschaulichen.

48 Zincgref, Nr. 64 (zur Textgeschichte s. o. Kap. A, Anm. 333; zu den französischen Versen vgl. Emblemata, Sp. 1474):

Zincgrefs Interpretation des Steuerruders als Weisheit resultiert aus einer Reduzierung des tradierten Bedeutungsspektrums; sie setzt ein positives Verständnis der Person oder der Tätigkeit des Regenten voraus und begründet diese Wertung implizit dadurch, daß sie die Weisheit als gleichsam konstitutives Merkmal des Herrschers und seiner Amtsausübung bestimmt. Aufgrund dieses Zusammenhangs zwischen Weisheit und Herrschaft kann Lohenstein die Personifikation der Staatsklugheit mit einem Ruder als Attribut versehen⁴⁹. Le Moyne sieht ebenfalls in der *Prudence* die wichtigste Voraussetzung aller Herrschaft (*le propre instrument de celui qui gouverne*)⁵⁰, vergleicht sie mit dem Steuerruder an großen Schiffen⁵¹ und lehnt die Darstellung der Fortuna mit einem Ruder als Attribut ab, da ihr der Blindenstock besser anstehe⁵². Noch Jean Pauls Vergleich der politischen Schriftsteller mit Steuerrudern und Kompaßnadeln beruht auf der Vorstellung von der herausragenden Bedeutung, die der Klugheit und den ihr entstammenden Ratschlägen in

*Souvent vn petit vent secondé par l 'adresse
D'vn prudent nautonnier mene la barque au port,
De mesme en vn estat d'vn gouverneur l'effort
N'advance iamais tant qu'vne vraye sagesse.*

Picinelli, T. 2, S. 150 (Lib. 20, Nr. 21), zitiert das Ruder-Emblem des Franciscus Raulinus, der mit dem Motto *PARVO MAGNA REGUNTUR* versinnbildlicht, daß ein Mensch allein einen Staat regieren könne. Im Zusammenhang mit diesem Motto ist Saavedras Behauptung, Abriss, S. 97, zu sehen, die Zunge sei zwar nur ein kleines theil des Leibs / aber einem Steuerruder gleich / in dessen bewegung / des gantzen Schiffs heil oder vntergang gelegen. Lohenstein, Arminius, Bd. 1, S. 1105, übernimmt den Vergleich und deutet ihn politisch: Das kleine Glied der Zunge ist das Steuer=Ruder / womit Fürsten das grosse Schiff der Reiche mit geringer Müh lencken und umwenden.

49 Lohenstein, Arminius, Bd. 2, S. 1409; ebd. Bd. 1, S. 1054, und Bd. 2, S. 785, bezieht Lohenstein die Steuerruder-Metapher auf die Klugheit des Herrschers. Als Weisheit interpretiert auch Griendl von Ach, Bl. C 3^r, das Ruder. Als Attribut einer Personifikation (*scientia politica*) erscheint das Ruder auch bei Wilhelm, S. 192; zum Steuerruder als Attribut weiblicher Gottheiten in der Antike K. H. KAISER, S. 223a. – Bereits Plutarch, Polit. Schriften, S. 9 (Moralia 779A), scheint die Weisheit des Herrschers mit dem Steuerruder des Staatsschiffs gleichzusetzen, wenn er den Philosophen, der den Staatsmann erfolgreich belehrt, mit einem Zimmermann vergleicht, der ein Steuerruder mit besonderer Freude herstellen würde, 'wenn er erführe, daß es das Admiralsschiff des Themistokles lenken werde, das an der Spitze der Rettungsflotte für Griechenland steht, oder das des Pompejus im Kampfe gegen die Piraten.'

50 Le Moyne, L'art de regner, S. 223.

51 Ebd.: *Ces puissans Vaisseaux qui portent la pointe de leurs masts iusques dans le Ciel, qui lassent les Vents et chargent la Mer, ne sont pas traisnez par des Balenes ... Ce sont de petites pieces de bois qui les gouvernent: et ces petites pieces de bois ne sont gouvernées que par la Raison.* Wie hier die Vernunft über das Ruder auf das Schiff einwirkt, beeinflusst nach Plutarch, Moralia 801C-F, auch die Denkart des Staatsmanns über die Beredsamkeit die Bürgergemeinde.

52 Le Moyne, L'art de regner, S. 224.

der Politik zukommt⁵³.

Bereits seit der Antike wird das Steuerruder am Staatsschiff auch als Gesetz interpretiert. Nach Dion Chrysostomos ist der Staat auf das Gesetz wie der Mensch auf seinen Geist angewiesen; ohne Gesetz als dem gleichsam lebenserhaltenden Prinzip ist der Staat auch ohne eine von außen drohende Gefahr rettungslos verloren, während einem steuerlosen Schiff erst im Sturm der sichere Untergang bevorsteht⁵⁴. Johannes von Viterbo zitiert Justinians Vergleich des Mastbaums und Steuerns mit der Gerechtigkeit und dem Gesetz: *Et sicut navis malo et temone a nauta gubernatur, sic civitas iustitia et iure a preside sive potestate vel rectore gubernatur et regitur, et sine hiis perire solet*⁵⁵. Auch Pierre Gregoire verdeutlicht mit diesem Bild die Notwendigkeit der richtigen Handhabung der Gesetze⁵⁶, und Althusius bekräftigt den tradierten, schon von Dion genutzten Doppelvergleich: *Talis administratio iustitiae in Rep. est, quod anima in corpore, et quod clavus in navi: imo vinculum et custodia humanae societatis et Reip. recte dicitur*⁵⁷. Die zentrale Bedeutung der Rechtsprechung für den Bestand des Staats faßt Leonhardt Werner in der dem Anchises zugesprochenen formelhaften Wendung zusammen, die das negative Gegenbild umreißt: *Gens sine iusticia, sine Remige navis in undis*⁵⁸.

Um den Aspekt der mit der Rechtsprechung verbundenen Strenge zu versinnbildlichen, deutet Franz Xaver Ignaz von Wilhelm die Antriebsruder als *rigor iustitiae*, der er die *lenitas regentis* gegenüberstellt. Die emblematische Illustration zeigt zum Motto *Prudenter utendum modo illis modo his* ein Schiff mit Segeln und Antriebsrudern (Abb. 24)⁵⁹. Im Text greift Wilhelm den Bildgedanken wieder auf und bezieht ihn auf die angemessene Handhabung von Gnade und

53 Jean Paul, Bd. 5, S. 1043.

54 Dion Chrysostomos 75,10.

55 Johannes von Viterbo, S. 218; ähnlich LÜNIG, T. 2, S. 759.

56 Pierre Gregoire X,2.2.

57 Althusius, S. 617 (29,27); Vergleich der Zehn Gebote mit einem Steuerruder ebd. S. 423 (21,41); Vergleich der Gesetze mit einem Steuermann im Schiff ebd. S. 193 (10,8). Plutarch, Polit. Schriften, S. 10 (Moralia 779B), spricht den vom Herrscher übernommenen Lehren der Philosophie die Kraft von Gesetzen zu und vergleicht den Philosophen, der einen Staatsmann belehrt, mit einem Schiffszimmermann, der 'mit größerer Freude ein Steuerruder herstellen' würde, 'von dem er wüßte, daß es die 'allbekannte' Argo leiten soll' (s. o. Anm. 49).

58 Werner, Bl. G 5^v; so auch Ferrarius, Bl. 4^r, 21^r. Das 'Somnium viridarii', S. 108, vergleicht den ungebildeten Herrscher (*Rex sine litteris*) mit einem Seemann ohne Ruder (*nauta sine remigio*); ähnlich Philipp von Leyden, S. 251. Le Moyne, L'art de regner, S. 692f., bezieht diesen Vergleich auf ein Heer ohne Disziplin.

59 Wilhelm, Taf. nach S. 192.

Strenge. Wie der erfahrene Seemann umsichtig sein Schiff bald vom Wind, bald von den Rudern vorantreiben läßt und die Ruder erst einsetzt, wenn der Wind nicht mehr ausreicht, so soll auch der Herrscher die Härte des Gesetzes erst anwenden, wenn weitere Milde dem Staat schädlich wäre:

*Nemo in altum pelagus navim educit sine velis, sine remis. Nemo remis utitur, dum venti in vela sufficiunt. Qui sponte, et ultro ad deprecationem injuriae fertur, mitiore fruatur aura veniae, non castigandus vindicta remorum. Cum vero aura lenior navem destituit, remigum auxilio ea in viam promovenda est; dum lenitas regentis officit Reipublicae, utendum rigore justitiae; cavendum tamen, ne, dum punis etiam juste, saevire videaris. Bonus nauclerus prudenter utitur modo his, modo illis.*⁶⁰

Insgesamt liegen die Deutungsvarianten des Staatsruders relativ eng beieinander; aus der Grundbedeutung 'Leitung der Staatsgeschäfte' lassen sich alle anderen Bedeutungen ableiten: der Herrscher oder seine Beamten als über die Staatsgewalt Verfügende, die Weisheit als Voraussetzung für eine erfolgreiche Amtsausübung und die Rechtsprechung als wichtigstes Teilgebiet der Staatsführung, das Gesetz als Grundlage allen staatlichen Handelns. Die für die Staatsrunder bildbestimmende Grundvorstellung ist die Idee der Lenkung.

60 Wilhelm, S. 209; vgl. ebd. S. 240. Mit den Antriebsrudern ist die Vorstellung von Anstrengungen verbunden; dies wird deutlich bei Lohenstein, Arminius, Bd. 1, S. 1105: *wenn wir gleich alle Segel unserer Klugheit ausspannen / alle an denen Rudern unser Mühsamkeit schwitzen; kommen wir doch nirgendshin anders / als wo uns der Compaß der ewigen Versehung hinleitet* (Kontamination von Lebens- und Staatsschiff). Jupp Wolter, Sonntagsblatt Nr. 4, 1974, S. 5, zeichnet in einer Karikatur das Schiff der politischen Partei, in dem ihre Mitglieder als Rudermannschaft sitzen, das aber auch über den weitaus stärkeren Heckmotor der staatlichen Finanzierung verfügt. - Aus dem Gegensatz zwischen Antriebs- und Steuerruder gestaltet Leone Battista Alberti (1404-1472) eine Fabel: die Ruder einer Galeere verachten das Steuerruder, weil dieses *solo e piccolo* ist; das Steuer rächt sich, indem es die Galeere so auf eine Klippe lenkt, daß die Ruder einer Seite alle zerbrechen. Alberti beschließt die Fabel mit dem *Senso Morale*: *I sudditi non debbono mai separarsi dal lor principe* (zit. nach GOMBEL, S. 75). Eine französische Bearbeitung aus dem 19. Jahrhundert (ebd. S. 81) läßt die Nähe zur weit verbreiteten Fabel vom Streit zwischen dem Magen und den Gliedern deutlicher erkennen. Eine erheblich erweiterte lateinische Variante aus dem 17. Jahrhundert und ihre französische Übersetzung (ebd. S. 75-79) lassen das Steuer gegen die beherrschende Position des Kompasses agitieren, bis schließlich im Sturm alle Teile des Schiffes ihre Abhängigkeit vom Kompaß einsehen müssen und sich bereitwillig seinen Anweisungen fügen. Im frühen 19. Jahrhundert bringt A. G. Meißner, S. 112f., eine knappe, aber entpolitisierte Bearbeitung der Fabel Albertis. - Auch der russische Fabeldichter Iwan Krylow transponiert die Agrippa-Fabel in den nautischen Bereich; s. u. nach Anm. 124.

c) Der Anker

Das breiter aufgefächerte Bedeutungsspektrum des Ankers ist durch den Grundgedanken erhoffter oder tatsächlich vorhandener Sicherung determiniert⁶¹. Wie das Ruder kann auch der Anker den Herrscher selbst bezeichnen; Jakob Bruck preist Kaiser Matthias als *Anchoram in tempestatibus sacram*⁶², Erasmus von Rotterdam sieht die Hoffnung eines Staats, dessen Volk zum Aufruhr neigt und dessen Beamte durch Habsucht und Ehrgeiz verdorben sind, nur auf den aufrichtigen Sinn des Herrschers als Anker gegründet⁶³, Lohenstein nennt das Ansehen des Fürsten den *Ancker eines Reiches und das größte Kleinod der Krone*⁶⁴, und Seckendorff bittet in einer Vermählungsansprache das Fürstenpaar, als *gedoppelter Anker* das Staatsschiff zu sichern⁶⁵. Statt des Herrschers können im Bild des Ankers auch seine Räte und Diener gesehen werden, die zwar mitunter versagen⁶⁶, die aber - vor allem bei mangelnder Qualität des Herrschers - zusammen mit guten Gesetzen das Staatsschiff im Sturm halten können⁶⁷ und daher für die Sicherheit des Staates unerlässlich sind: *Ein Schiff und Reichs-Haupt ist schon mehr als halb gestürzt / Wenn diß der Diener- wird und jenes Ancker-loß*⁶⁸. Auch der kluge Regent sollte deshalb nicht auf die Mithilfe der Räte verzichten. In der Johann Georg III. von Sachsen gewidmeten 'Sinnreichen Ehren-Seule', die alle Buchstaben des Fürstennamens aus emblematischen Gegenständen zusammengesetzt zeigt, kommentiert Griendl von Ach unter Motto *Sine his periculum* die den Buchstaben 'E' bildende Kombination

61 Auch außerhalb des Bildfeldes vom Staatsschiff erscheint der Anker schon in der Antike "oft als Sinnbild der Zuverlässigkeit" (KAHLMEYER, S. 34) und als "Symbol der Sicherheit" (NES, S. 113); eng damit verbunden ist die Vorstellung vom Anker als Zeichen der Hoffnung (NES, S. 110-112). Als Attribut der *Spes* ist der Anker seit Beginn des 15. Jahrhunderts geläufig (E. SAUSER, Art. Anker [LCI, Bd. 1, Sp. 119]) und in dieser Bedeutung auch in der Emblemik vorherrschend (vgl. Picinelli, T. 2, S. 147f. [Lib. 20, Nr. 1-9]).

62 Bruck, S. 12, Karl I., Eikon Basilike, S. 169, bittet Gott, er möge seinen ältesten Sohn zum Anker und Hafen der in den Unruhen des Bürgerkriegs *tossed and weather-beaten kingdoms* machen.

63 Erasmus von Rotterdam, Inst. princ., S. 72.

64 Lohenstein, Arminius, Bd. 2, S. 709.

65 Seckendorff, Reden, S. 223.

66 Erasmus von Rotterdam, Inst. princ., S. 128.

67 Kirchner, S. 151.

68 Lohenstein, Ibrahim Sultan IV, 52f.; treue Diener als Anker des Fürsten ebd. V, 139; Epicharis II, 561 nennt Lohenstein Seneca als Ratgeber Neros *der Klugheit Anker*.

aus Steuerruder und Anker (Abb. 25):

*Ein Fürst der mit Weißheit das Steuer=Ruder führet /
In wilder Staats=See (!) daß Schiff=Regiment regieret
Der mus haben bey Zeit/Anker und Rätke zur hand
Die alles bringen thun weißlich in guten Stand.*⁶⁹

Die Vorstellung vom Herrscher und seinen ihn unterstützenden oder vertretenden Beamten als Anker des Staatsschiffs ist bereits in der Antike vorgegeben. Platon bezeichnet in den 'Gesetzen' die Versammlung, die die Aufrechterhaltung der Gesetze sichern soll, als 'den auszuwerfenden Anker des ganzen Staates' und hält sie für das 'geeignete Rettungsmittel'.⁷⁰ Dieser Vergleich ist naheliegend, da Platon häufig im Steuermann das Vorbild des Staatsmannes sieht, aber Platon könnte hier auch auf eine Metapher Solons zurückgegriffen haben, denn nach Plutarch soll bereits Solon Athens Führungsgremium aus dem Rat der 400 und dem Areopag mit Ankern verglichen haben.⁷¹ Den Staatsmann ermahnt Plutarch, sich beizeiten um alle öffentlichen Angelegenheiten zu kümmern und 'sich nicht als einen Notanker (zu) betrachten, der in dem Schiffe ruhig an seiner Stelle liegt, sich aufsparend nur für die äusserste Notlage des Staates'.⁷²

Der Zusammenhang zwischen Herrschaft und Weisheit bestimmt auch die Deutung des Ankers. Saavedras Feststellung, der *Länder Anker ist die Weißheit/vnd ein Compas der Fürsten*⁷³, wird von Butschky wiederholt⁷⁴, und Christian Weidlings aus der Schiffsimprese Ferdinands von Österreich abgeleitete Behauptung, das durch *die wütenden Wellen verdammlichen Aufstands bedrohte Staatsschiff könne durch gute Consilia und tapffere Beständigkeit wieder in guten Flor gebracht werden*⁷⁵, geht

69 Griendl von Ach, Bl. C 2^V; Vergleich der Beamten mit Ankern auch bei Pierre Gregoire IV, 5.46.

70 Platon, Gesetze, S. 507 (Leges 961C).

71 Plutarch, Vit. par., Solon 19,2 (88E). Ob dieser Vergleich einem verschollenen Gedicht Solons entstammt, ist umstritten (NES, S. 74f.). Genauer als Plutarch malt J. A. Hoffmann, S. 351, das Bild vom Doppelanker aus: *Solon sahe das Regiment einer unstäten Menge als ein Schiff auf den Wellen an. Darum wollte er es gleichsam durch einen doppelten Anker zur rechten und linken bevestigen, damit die Republik keinen Schiffbruch litte. Er stiftete demnach zu Athen einen doppelten Raht. Mit der Abschaffung der Areopags hat die Athenische Republik ... ihren besten Anker verloren; und darum ward sie bald durch äusserliche Unruhe zerscheitert* (S. 352).

72 Plutarch, Polit. Schriften, S. 97 (Moralia 812C); ebd. S. 105 (Moralia 815D), wird der 'Freimut' des Staatsmanns als 'Notanker' bezeichnet; Vit. par., Cor. 32,1 (228F), ist der heilige Anker das letzte politische Mittel. Die Metapher vom heiligen Anker verwendet auch Wieland, Bd. 32, S. 145.

73 Saavedra, Abriss, S. 243. Picinelli, T. 2, S. 147 (Lib. 20, Nr. 4), sieht nur in einem der neun Ankerembleme die *prudencia* versinnbildlicht.

74 Butschky, S. 808.

75 Weidling, Bd. 2, S. 221; Anker als *consilium* auch Boschius, T. 3, Nr. 28.

ebenfalls auf die Gleichsetzung des Ankers mit der Klugheit zurück. Nach Johann Elias Kessler ist die *ratio Status aller Staat insgesamt fester Anker / und gleichsam die unbetrügerische Magnets=Nadel*⁷⁶, und John Barclay läßt in der 'Argenis' einem vom politischen Schiffbruch bedrohten Herrscher die *priorum saeculorum historia* als Anker überreichen⁷⁷, gleichsam als Anleitung zur politischen *prudentia*.

Auch in der Beurteilung der Gerechtigkeit als eines staatssichernden Faktors stimmen die Deutungen von Ruder und Anker überein. So preist Lohenstein die Gerechtigkeit als *Ancker aller Städte* und als Anker der Staatsklugheit⁷⁸. Cosimo von Medici führt in seiner Imprese zur Devise *Duabus* den Doppelanker als Bild, um deutlich zu machen, daß die Sicherheit des Staats von guten Gesetzen, aber auch von den Waffen abhängt⁷⁹.

Wie die Weisheit der Regierung, die Gerechtigkeit und das Militärwesen wird auch die Religion als für die Sicherheit des Staates wichtiges Element unter dem Bild des Ankers gewertet. Montesquieu sieht in der Religion und Sittenstrenge (*la religion et les mœurs*) die beiden Anker, die das römische Staatsschiff auch im Sturm gehalten haben⁸⁰. Dornau weist der Verbindung von *pietas* und *prudentia* diese Funktion zu: *Haec illa est duplex anchora, solida, tuta: qua nisi Principum nitatur navis, consequi Respublica beatitatis portum nequit*⁸¹. Lohenstein, der unter den hier herangezogenen Autoren die größte Vielfalt der politischen Ankerdeutungen bietet, nennt die *Gottes=Furcht* den *Anker der gemeinen Wohlfahrt*⁸² und warnt vor jedem Wechsel der Staatsreligion: *Denn so oft als der Anker des Gottesdienstes bewegt wird; so oft erschüttert sich das gantze Schiff eines Reiches; weil mit dem Glauben ins gemein die Art und das Gemüthe eines Volckes verändert wird*⁸³. Wenn die *Gottesfurcht* als der *festeste anker, worauf sich ein staat gründet*⁸⁴, bezeichnet wird, ist der Status der Exmetapher fast erreicht, da mit dem

76 Kessler, S. 309.

77 Barclay, *Argenis*, S. 186.

78 Lohenstein, *Arminius*, Bd. 2, S. 454, 823; Anker als Gesetz auch Kirchner, S. 151.

79 Typotius, T. 3, S. 35; Weidling, Bd. 2, S. 265.

80 Montesquieu, *Esprit des lois*, S. 574 (8,13).

81 Dornau, Bl. 4^v.

82 Lohenstein, *Arminius*, Bd. 2, S. 539.

83 Ebd. Bd. 1, S. 983; ähnlich Reifenberg, S. 61: *Pietatis et religionis causa in Repub. summa semper fuit. Mota hac anchora, navis Reip. fluctuat, non aliter quam navis procellis jactatur, cui firma non est anchora alto infixa vado.*

84 LÜNIG, T. 5, S. 493.

Verb 'gründen' schon das Bildfeld vom Staatsgebäude anklingt und die enge Nachbarschaft von zwei Metaphern aus verschiedenen Bildfeldern ohne weitere Stützmetaphern zur Neutralisierung ihrer metaphorischen Valenz führt.

Die Breite des Deutungsspektrums der Ankermetapher zeigt sich darin, daß Lohenstein den Frieden mit einem Anker vergleicht, *welcher bey neuem Ungewitter die allgemeine Ruh befestigte*⁸⁵, während Boteros deutscher Übersetzer dieselbe Metapher auf den absichtlich herbeigeführten Krieg bezieht: *Dises Mittel / als jr eusserste zuflucht vnd bester Ancker / haben die Römer gemeinlich zuhanden genommen / wann vnter dem Volck Auffruhr entstanden waren*⁸⁶. Ähnlich verwendet Bodin die Ankermetapher, wenn er die Staatsform der Monarchie als *ancre* bezeichnet: *la Monarchie estoit l'ancre, a laquelle il faloit par necessité auoir recours*⁸⁷. Hierbei ist die Vorstellung vom Staatsschiff bereits verblaßt; sie läßt sich aus diesem Gebrauch der Ankermetapher kaum noch rückerschließen, da Bildtradition und Bildsystematik einem derartigen Versuch entgegenstehen. Im allgemeinen erscheint der Krieg im Bildfeld vom Staatsschiff als Sturm, aber nicht als Rettungsanker, und die Identifizierung einer Verfassungsform (eines aus Teilen zusammengesetzten Ganzen) mit einem Einzelteil des Schiffs (einem Element eines zusammengesetzten Ganzen) schließt die Besetzung weiterer Positionen im Bildfeld aus.

Die bisher aufgezeigten Deutungsvarianten des Ankers beruhen alle auf der Funktion des Ankers als Instrument zur Sicherung des Schiffes; die Funktion des Gegenstandes ist gleichsam seine deustungsstiftende Qualität. Ein anderer Deutungsansatz ergibt sich bei Berücksichtigung der Position und Handhabung des Ankers. Saavedra interpretiert ein an Bug und Heck durch Anker gesichertes Schiff als Aufforderung, bei politischen Ratschlägen stets Anfang und Ende zu bedenken⁸⁸; die geläufige Gleichsetzung des Ankers mit *consilium* klingt im Motto *CONSVLE VTRIQVE* sprachlich noch an, aber gewichtiger ist in der mit diesem Emblem vermittelten Direktive die aus der Position der beiden Anker abgeleitete Deutungsspezifizierung. Naudé empfiehlt, in der Politik nicht sofort die härtesten Maßnahmen zu ergreifen, wie auch der Arzt zunächst die schwächeren Mittel anwende oder *comme les Mariniers font de l'ancre double, qu'ils ne jettent en mer qu'après avoir perdu toute autre assurance*⁸⁹.

⁸⁵ Lohenstein, Arminius, Bd. 2, S. 383.

⁸⁶ Botero, Bl. 132^r.

⁸⁷ Bodin, S. 963.

⁸⁸ Saavedra, Abriss, S. 618 (Emblem Nr. 63).

⁸⁹ Naudé, S. 210.

Der Bedeutungsgehalt der Ankermetapher ist hier nicht mehr eindeutig festzulegen, sondern wäre auf den jeweiligen Kontext abzustimmen und ist insofern beliebig. Der Vergleich impliziert nur die Anordnung der Bedeutung am Ende einer Skala und determiniert den Zeitpunkt einer (politischen) Handlung. Im Grunde ist nicht mehr der Anker, sondern seine Handhabung durch die Matrosen das signifikans.

d) Orientierungshilfen

Seekarte, Kompaß und Polarstern sind die Orientierungshilfen auf dem Meer und werden auch im Bildfeld vom Staatsschiff entsprechend gedeutet. Als Seekarte gelten meistens die dem Herrscher gegebenen Ratschläge und Lehren⁹⁰, die er von seinen Ministern erhalten⁹¹ oder der politischen Literatur wie etwa den Fürstenspiegeln entnehmen kann⁹²; besonders instruktiv sind die vergangenen Zeiten: *Sie seindt See=Carten / darinnen man mit ander leut schaden / wol auch glückliche fahrten allerhandt gestäden zu finden / vnd viel Meeren zu sehen seindt / es wirdt einem eine kürtze gewiesen; die klippen gezeiget / vnd der regierungs streit vorgemahlet*⁹³. Auch in der politischen Literatur des 20. Jahrhunderts findet sich noch die Metapher von der Seekarte, die wie die Ideologie ein vereinfachtes Bild der Umwelt als Orientierungshilfe bietet⁹⁴ oder ein Produkt der von einem Totalisierungsanspruch geprägten Geschichtsphilosophie ist, die, wenn auch nur als Scheinwissenschaft, in ihrer die Zukunft mitumspannenden Zeitkarte die Route einzeichnet, die es den Staatslenkern ermöglichen soll, mit dem Wind der Zeit in den Segeln und der Armada der Weltgeschichte als Flankendeckung dem Pole der großen Hoffnung zuzusteuern⁹⁵.

Die Orientierungshilfen sind jedoch nicht immer zuverlässig; trotz der Seekarte kann der rechte Weg verfehlt werden, wenn der Polarstern aus dem Blick gerät oder der Kompaß funktionsuntüchtig gemacht worden ist. Saavedra erinnert mahnend im Dedikationsschreiben seines Fürstenspiegels:

90 Saavedra, Abriss, S. 473.

91 Le Moyne, L'art de regner, S. 535; LÜNIG, T. 10, S. 744f.

92 Saavedra, Abriss, Bl. 5^r; Butschky, S. 263. Harrington, S. 395, postuliert die Trennung der politischen Theorie von der Praxis, indem er behauptet: *To say that a man may not write of government except he be a magistrate, is as absurd as to say that a man may not make a sea-card unless he be a pilot.*

93 Saavedra, Abriss, S. 247; ebd. S. 248, wird als *Stewrman* auf der See der Regierung die wissenschaft des vergangenen empfohlen.

94 Deutsch, Staat, S. 16.

95 Helmut Kuhn, S. 339.

Zu dem ende haben sich viel vortrefliche Leute bemühet / wie doch möchte eine rechte weise zu regieren vorgemahlet werden / damit ein Fürst in solcher / als in einer See=Carten / alle klippen vnd steinichte Orte sehen möchte / sich vor denselbigen hütten vnnd das Schiff der Gemeine glücklich in Hafen bringen möchte. Weil nun aber nicht ein ieder wie billich jenen Himmlischen vnnd Göttlichen ewigen vnnd vnbeweglichen kleinen Bären vor augen gehabt / als hat es sich oft begeben / das sie auf wege voller gefärligkeiten gerahten welche viel Fürsten in das euserste verderben gebracht. Wan das zungelein im Compas mit Gottlosigkeit / betrug / vnnd bößheit bestrichen ist / so mögen sie den weg ohne jrthümb nicht weisen.⁹⁶

Während das Sternbild des Kleinen Bären in seiner Bedeutung durch die Adjektive *himmlisch* und *göttlich* dem religiösen Bereich zugeordnet wird, ist der durch *Gottlosigkeit / betrug / vnnd bößheit* in seiner Wirkung beeinträchtigte Kompaß mehrdeutig. Aufgrund des Kontextes wäre die für Althusius nachweisbare Deutung des Kompasses als Gesetz und *Dei voluntas* hier abwegig⁹⁷; sie hätte auch in Saavedras Fürstenspiegel keine Parallele. Hingegen vergleicht Saavedra an anderer Stelle wie nach ihm auch noch Friedrich der Große den Kompaß mit Weisheit und Vernunft⁹⁸; eine Übernahme dieser Deutung für die Metapher im Dedikationsschreiben impliziert, daß Saavedras Mahnung den Fürsten selbst betreffe. Aber auch als *Lehre vnd regel* versteht Saavedra Kompaß und Seekarte⁹⁹; ähnlich verwenden auch andere Autoren diese Metapher¹⁰⁰, die noch in Jean Pauls Bezeichnung der politischen Schriftsteller als Kompaßnadeln weiterlebt¹⁰¹. Saavedras Warnung vor Gottlosigkeit und Betrug wäre bei dieser Interpretation an die Ratgeber des Herrschers und Autoren staats-theoretischer Literatur gerichtet. In diesem Sinne scheint Samuel von Butschky Saavedra verstanden zu haben, denn in seiner fast wörtlichen Übernahme des Bildes ändert er den Schlußsatz so ab,

96 Saavedra, Abriss, Bl. 5^r.

97 Althusius, S. 403 (21,16); Kompaß als Gesetz auch 'Vindiciae contra tyrannos', S. 156; Schönborner, S. 245f.; Pufendorf, De iure nat., Bd. 2, S. 229 (VII,6.11). Jean Paul, Bd. 1, S. 639f., bezeichnet Gesetzgeber wie Solon und Lykurg als Magnetnadeln, die das Staatsschiff führen; dagegen besteht ein Despot fast aus lauter Gesetzen, aus fremden und eignen zugleich, und ist der Magnetberg, der das Staatsschiff zu sich bewegt. Auch die durch die Despotie verursachte Vernichtung von Staaten veranschaulicht Jean Paul, Bd. 5, S. 1099, unter dem Bild des Magnetberges, welcher alles menschenverbindende Eisen dem Staate auszieht und so, nur selber mit Nägeln behaftet, Schiff nach Schiff auseinander fallen läßt.

98 Saavedra, Abriss, S. 243; Friedrich II., Réfutation, S. 259; Lipsius, Weltl. Reg., S. 68 (III,1); Schoonhovius, S. 212; Butschky, S. 808; Kessler, S. 309. Neukirch, T. 3, S. 207, vergleicht das vorausschauende Handeln des Regenten mit dem Kompaß. - Heine, Bd. 11, S. 505, wirft der durch die Februarrevolution 1848 an die Macht gelangten Provisorischen Regierung Frankreichs vor, sie habe als einzige Busssole nur ihre Eitelkeit konsultiert.

99 Saavedra, Abriss, S. 473.

100 Le Moyne, L'art de regner, S. 535; LÜNIG, T. 10, S. 744f.

101 Jean Paul, Bd. 5, S. 1043.

daß sich daraus eine Spitze gegen die Staatstheoretiker ergibt:
*Wann das Zigelein im Compass / mit Neu=Statistischen Fünden (als welche / wie
 die Finsternüsse und Cometen / grosses Unheil nach sich zihen) bestrichen ist;
 so kan es den Weg ohne Irrthum nicht weisen*¹⁰².

Das von Saavedra als richtungsweisend angesehene Sternbild des Kleinen Bären ist das Korrelat zum Kompaß, da es den Polarstern enthält, auf den die Kompaßnadel sich stets auszurichten scheint. Kompaß und Polarstern sind zwar als Orientierungsmittel funktionsgleich, doch wird die Kompaßnadel in Abhängigkeit vom Polar- oder Nordstern gesehen, so daß diesem auch im Bildfeld vom Staatsschiff die Priorität zukommt. Die seit der Antike als Sympathie verstandene Anziehungskraft zwischen Magnet und Eisen¹⁰³ überträgt Saavedra auch auf das Verhältnis zwischen Kompaßnadel und Nordstern und leitet daraus die Verpflichtung des Menschen zur Gotteserkenntnis und -verehrung ab:

*... es ist kein hertz nit / welches sich nit von einigem Göttlichen Magnetstein
 gerührt befinde / vnd wie ein Compas ziegelein auß einer sonderbaren natürlichen
 gemeinschaft welches von den Griechen συμπάθεια genandt wirdt / in einer immer-
 werenden bewegung ist / bis sie den glänzenden Nordtstern gefunden / vmb wel-
 chen das gestirn jhren lauf hat; Also geziemet es vns nit in der stille zu le-
 ben / biß wir erkennen / vnd ehren jenen vnerschaffenen stern / in welchem die
 wahre ruhe zu finden / vnd von welchem die bewegung aller dingen herrühret.*¹⁰⁴

Die hier zugrunde liegende Vorstellung vom Lebensschiff kontaminiert Saavedra mit dem Bild des Staatsschiffs, indem er dem Fürsten die Ausrichtung auf Gott als besonders notwendig für den rechten lauf des Staatsschiffs empfiehlt: *Vnd wer sol seine augen meist dahin wenden / als eben der Fürst / welcher als ein Stewerman die gemeine regieret / damit er solche in einen sicheren Hafen bringen möge? Es ist nit genug / das er sich stelle / als sehe er nach demselbigen / vnd inmittelst nach andern nichtswerthen tunkelen sternem sehe? Dan also wirdt er auß dem rechten lauf gerahten / vnd Schiffbruch leiden*¹⁰⁵. Diesen Zusammenhang zwischen der

102 Butschky, S. 263. - Kompaß als emblematischer Bildgegenstand für Herrscher oder ihre Beamten Boschius, T. 2, Nr. 752, 856; T. 3, Nr. 888; Picinelli, T. 2, S. 169 (Lib. 20, Nr. 165).

103 Dazu OHLY, Diamant, S. 10f.

104 Saavedra, Abriss, S. 217. Die Vorstellung von Gott als dem Polarstern ist implizit vorhanden, wenn Stosch, S. 32, fordert: *Wer soll aber mehr sein Haupt empor heben / und die Göttliche Allmacht betrachten / als ein Fürst / der einem guten Schiff=Patron gleicht / damit das Regiment=Schiff glücklichen an den Port anlanden möchte*. Die von Dion Chrysostomos im Aufgabenkatalog des Steuermanns genannte Pflicht, den Himmel zu beobachten (3,64; s. u. vor Anm. 458), wird in mehreren Leichenreden auf Heinrich IV. als Ermahnung gedeutet, sich in der politischen Schifffahrt von Gott als dem Nordstern leiten zu lassen (HENNEQUIN, Bd. 2,2, S. 228f.).

105 Saavedra, Abriss, S. 217. - Eine ähnliche Kontamination von Staats- und Lebensschiff findet sich in Lohensteins 'Sophonisbe'; Masanissa, der sein Reich zugunsten von Sophonisbe aufgeben wollte, ermahnt sich: *Halt inne!*

Wohlfahrt des Staats und der am Willen Gottes orientierten Lebensführung des Regenten soll, wie Christoph Heinrich Amthor in einem Panegyrikus zur Kaiserkrönung 1711 behauptet, auch Karl VI. erkannt und deshalb den Wahlspruch angenommen haben: *Daß da wo Gott der Angel bleibt / Und als Magnet der Hertzen Nadel treibet / Das Schiff des Regiments auch nie zerscheitern kann*¹⁰⁶. Die Vorstellung, Gott selbst sei der alles bestimmende Polarstern des Regenten, ermöglicht die Deutungsvarianten des Nordsterns als Gottvertrauen¹⁰⁷ und Frömmigkeit¹⁰⁸ und berechtigt zu der Forderung, der Herrscher müsse sich für die Religion einsetzen¹⁰⁹.

Wenn Lohenstein Gottesfurcht und Gerechtigkeit als die *zwey unbeweglichen Angelsterne eines Reiches* bezeichnet¹¹⁰, ist, sofern hier *Angelstern* als Synonym zu Polarstern verstanden werden darf¹¹¹, die Bildkraft der Metapher bereits verblaßt, denn die Zweizahl läßt vermuten, daß Lohenstein sich am literarischen Sprachgebrauch und nicht an der bildspendenden Realität orientiert. Auch läßt diese Deutung wie auch die Interpretation des Polarsterns als Klugheit¹¹² die Priorität des Sterns gegenüber dem Kompaß außer acht; die Bedeutungen der beiden Metaphern (wie auch der Rudermetapher) begin-

*Masaniß. Auf was für Syrt- und Scyllen Rennt dein verzweifelnd Schiff?
Läst du den blinden Willen Und die verkappte Brunst dir einen Leit-Stern
sein? (IV,40lff.). Butschky, S. 525, warnt vor dem unseligen Gestirne / dem
Machiavello und Neuen Statisten, deren Regeln dem Herrscher letztlich nur
Verderben brächten.*

106 Amthor, S. 5; Gott als Polarstern des Herrschers auch Typotius, T. 2, S. 122; Weidling, Bd. 2, S. 247.

107 Kessler, S. 490.

108 Poesie der Niedersachsen, Bd. 4, S. 27.

109 Wilhelm, S. 46.

110 Lohenstein, Arminius, Bd. 2, S. 686. – Die Metapher vom Polarstern ist nicht an das Bildfeld vom Staatsschiff gebunden; wenn ein Polarsternemblem mit dem Motto *ET REGIT ET MUNDO VIGILAT* (Boschius, T. 2, Nr. 837) auf den Herrscher bezogen wird, ist der Polarstern als Element des Bildfeldes vom Staat als Kosmos anzusehen. – Leiser, S. 221, leitet aus dem Vergleich des Herrschers mit dem für die Navigation unerläßlichen Gestirn die Pflicht der Untertanen ab, ihre Obrigkeit zu schützen.

111 GRIMM, Wörterbuch, Bd. 1, Sp. 347.

112 LÜNIG, T. 5, S. 495; T. 4, S. 647 (Macht als Irrlicht, Klugheit als *Angelstern*; vgl. Uhse, S. 454). – Wie der Nordstern kann auch der Leuchtturm als Klugheit verstanden werden (Kessler, S. 463; LÜNIG, T. 9, S. 330). Bis-marck, Reden, Bd. 9, S. 90, erwartet vom Reichstag zur Frage des Tabakmonopols eine feste Stellungnahme, *die den Regierungen in Zukunft als Leuchtturm dient, dem sie nachzufahren haben, oder den sie zu vermeiden haben, wenn sie nicht Schiffbruch leiden wollen*. Gemessen an der Häufigkeit der Kompaß- und Nordstern-Metapher ist der Leuchtturm nur selten politisch gedeutet worden.

nen sich einander anzugleichen¹¹³, so daß Bismarck Kompaß und Stern als synonyme Metaphern verwenden kann: *für mich hat immer nur ein einziger Kompaß, ein einziger Polarstern, nach dem ich steuere, bestanden: salus publica*¹¹⁴. In der politischen Schifffahrt des Barocks muß zunächst der göttliche Wille als das den Kurs bestimmende Prinzip, als die unabdingbare Voraussetzung für die Wohlfahrt des gemeinen Wesens, die sich gleichsam als Resultat der auf Gott ausgerichteten Staatsführung ergibt, erkundet und dann nach dem rechten Weg seiner Umsetzung in politisches Handeln gesucht werden. Mag der Herrscher als Steuermann des Staats für die Erfüllung seiner Aufgabe auch die besten Voraussetzungen mitbringen, so wird er in der Regel zumindest bei der Erforschung des göttlichen Willens eines kundigen, geistlichen Ratgebers bedürfen; wenigstens in der aus der Metapher abzuleitenden Theorie ist somit der Einfluß der Kirche auf den Staat legitimiert. Im säkularisierten Staat Bismarcks verringert sich die Distanz zwischen den politischen Prinzipien und dem politischen Handeln, denn die *salus publica* ist nun unmittelbar das richtungsweisende Regulativ geworden, der Steuermann hat nach eigener Einsicht und Erfahrung über den Kurs zu entscheiden¹¹⁵.

e) Die Segel

Gemessen an der Fülle der Deutungen, die Ruder, Anker, Kompaß und Polarstern erfahren haben, sind andere Schiffsteile nur selten politisch interpretiert worden; augenfällige Deutungskonstanten sind daher nur schwer nachzuweisen. Eines dieser deutungsvariablen Elemente im Bildfeld des Staatsschiffes ist das Segel. Platon veranschaulicht den Grundsatz, bei der Machtzuteilung im

113 Die Angleichung der verschiedenen Metaphern wird in einem der 29 für die Ausschmückung des Kulmer Rathauses vorgesehenen Embleme deutlich: ein Schiff mit einer auf den Polarstern (*versus Cynosuram*) gerichteten Magnetnadel sollte das Motto *Consiliorum gubernaculum mens divina* erhalten (SEMRAU, S. 76). Somit setzt das Motto das in der *pictura* als Magnetnadel verbildlichte Staatsruder mit der *mens divina* gleich, die auf der Bildebene der Polarstern repräsentiert.

114 Bismarck, Reden, Bd. 11, S. 48. Das Beste für Herr, Land und Untertanen als Nord=Stern vor Augen zu haben, ermöglicht nach H. ZEDLER, Universal-Lexicon, Bd. 39, Sp. 671, einem Minister-Kollegium gedeihliche Zusammenarbeit; ähnlich LÜNIG, T. 10, S. 751; Wilhelm, S. 315.

115 In einer Rede von 1887 deutet Bismarck, Reden, Bd. 16, S. 102, die Weltgeschichte als Strom, auf dem man ein Staatsschiff steuern kann, *wenn man sorgfältig auf den Kompaß der salus publica blickt und diese richtig zu beurteilen weiß*. Bismarck glaubt, *nach 25jähriger Probezeit in diesem Gewerbe des Steuerns einige Erfahrung und Einsicht gewonnen zu haben*.

Staat durch Gesetze für das rechte Maß zu sorgen, auch am Beispiel des Schiffes, dessen Segelfläche nach der Größe des Bootskörpers zu berechnen sei¹¹⁶, ohne daß daraus jedoch eine explizite Gleichsetzung von Segel und Macht (wie sie in der mittelalterlichen Allegorese denkbar wäre) abgeleitet werden dürfte¹¹⁷. Während für Demosthenes Segel und Antriebsruder - die an der Staatsverwaltung beteiligten Politiker - gleichwertig sind, da sie beide das Schiff voranbringen¹¹⁸, stellt Plutarch die Arbeit an Segeln und Tauen als unterstützende Hilfeleistung der leitenden Tätigkeit am Steuerruder gegenüber¹¹⁹; Jean Paul skizziert durch die Unterscheidung von jenen Ständen, *welche Steuerruder, Kompassse und Mastkörbe innen haben, und solchen, die Segel und Ruder zu bewegen haben*¹²⁰, ein Zwei-Klassen-Modell des Staates. Die explizite Deutung des Segels als Obrigkeit findet sich jedoch nur bei Herder, der König oder Kaiser als Segel mittelalterlicher Staatsschiffe bezeichnet¹²¹, und bei Börne, der mit dem Aphorismus *Regierungen sind Segel, das Volk ist Wind, der Staat ist Schiff, die Zeit ist See* die Abhängigkeit der Regierung vom Volk aufzeigen will¹²². Für Lohenstein ist die Gleichsetzung von Segel und Herrscher durch die Parallelisierung des unverständigen Steuermanns mit zu schmalen Segeln erschließbar (*Grosse Reiche lidten zwar Gefahr / wenn sie von einem niedrigen Geiste beseelt würden / wie grosse Schiffe / welche keinen verständigen Steuermann / oder zu schmale Segel hätten*)¹²³, und für Jean Pauls mit *Trost* überschriebenen Aphorismus, *Staatsschiffe, welche die Segel verloren, haben darum noch nicht die Anker eingebüßt*¹²⁴, ist diese Deutung ableitbar.

116 Platon, *Leges* 691C.

117 Ähnlich ist Platons Vergleich der verschiedenen, das Wohlergehen eines Staates bestimmenden Momente mit Spannseilen und Haltegurten eines Schiffes (*Leges* 945C) zu verstehen; auch wenn Platon in unmittelbarem Zusammenhang mit diesem Vergleich die Wahl der Euthynen als einen solcher entscheidenden Faktoren erörtert, kann das Spannseil nur in sehr beschränktem Maße als Metapher für diese politische Kontrollinstanz gelten.

118 Demosthenes, *Ep.* I,8 (1465).

119 Plutarch, *Vit. par.*, *Phoc.* III,3 (743A).

120 Jean Paul, *Jugendwerke*, Bd. 2, S. 838; s. o. nach Anm. 21.

121 Herder, *Werke*, Bd. 14, S. 419; s. o. vor Anm. 17.

122 Börne, Bd. 2, S. 1305; vgl. ebd. S. 1120; zur Windmetapher s. u. nach Anm. 236.

123 Lohenstein, *Arminius*, Bd. 2, S. 1305.

124 Jean Paul, Bd. 5, S. 1110; zur Mastbaum-Metapher s. u. nach Anm. 129. Vermutlich charakterisiert Jean Paul mit diesem Bild die durch die Napoleonischen Kriege bewirkte Umstrukturierung der politischen Herrschaft in Deutschland.

Eine weitere Deutungsvariante für das Segel des Staatsschiffes bietet I. A. Krylow. Er läßt in einer Fabel die Schiffsgeschützte den Nutzen der Segel, der arroganten *Leinwandfetzen* bestreiten, denn diese

... drehn doch bloß, wenn es zu wehn beginnt,
hochmütig ihre Bäuche nach dem Wind
und fliegen protzig übers Meer und blasen
die Backen auf mit hochgereckten Nasen
und tun sich groß! - Wir aber donnern in der Schlacht.¹²⁵

Nach dem Verlust der Segel in einem schweren Sturm können aber die von ihrem Selbstwert überzeugten Kanonen das manövrierunfähige Schiff nicht vor den feindlichen Treffern und dem dadurch bewirkten Untergang bewahren. Die Moral betont wie die Fabel des Mene-nius Agrippa die Notwendigkeit der Eintracht und warnt vor blindem Vertrauen in eine übermäßige Rüstung; es ist daher naheliegend, die Kanonen als Militär, die Segel als Bürgerstand zu interpretieren:

Ein Staat ist nur in guter Hut,
wenn alle Kräfte seinen Wohlstand weise schützen.
Doch nur in Waffen starren, ist nicht gut! -
Der Geist der Bürger soll dem Fortschritt nützen!¹²⁶

f) Der Mast

Mast und Ruder des Schiffes werden in einem Justinian-Zitat bei Johannes von Viterbo explizit mit Gerechtigkeit und Gesetz gleichgesetzt: *Et sicut navis malo et temone a nauta gubernatur, sic civitas iustitia et iure a preside sive potestate vel rectore gubernatur et regitur, et sine hiis perire sepe solet*¹²⁷. Während für häufiger gedeutete Gegenstände wie für das Ruder bei aller Breite des Bedeutungsspektrums auch Traditionslinien erkennbar und die verschiedenen Bedeutungen unter Leitvorstellungen (das Ruder als Lenkungs-, der Anker als Sicherungsmittel) subsumierbar sind, bleiben die seltener verwendeten Metaphern isoliert. Zwischen dem Mastbaum als metaphorischem Synonym für das Ruder mit der Bedeutung von Recht und Gerechtigkeit und Jan de la Courts gegen die Theorie der Gewaltenteilung gerichteten Vergleich des Mastbaums mit dem die politische Gewalt ausübenden Gremium ergibt sich kein sinnvoller Zusammenhang. Justinian und mit ihm Johannes von Viterbo gehen davon aus, daß Mast und Ruder für die sichere Fahrt des Schiffes unerlässlich seien;

¹²⁵ Zit. nach JOACHIM KRAUSE, Iwan Krylow. Kaiserlicher Bibliothekar und Fabeldichter (Philobiblion 10, 1966, S. 13-44) S. 21.

¹²⁶ Ebd.

¹²⁷ Johannes von Viterbo, S. 218.

Jan de la Court überträgt den traditionellen Vergleich der politischen Führung mit dem Haupt eines Körpers aus dem Bildfeld des Staatskörpers, wo der Hinweis auf die Monstrosität eines zweiköpfigen Wesens durchaus überzeugt, in das Bildfeld des Staatsschiffs: *Dann ein Schiff leidet nicht zwey grosse Mast=Bäume / und der schwachste muß nothwendig unterliegen*¹²⁸. Die im Bild vorgetragene Behauptung ist nicht einsichtig, denn sie widerspricht der Realität und suggeriert einen Machtkampf zwischen unbelebten Gegenständen. Die hier als deutungsstiftend nur schwach aufscheinende Dimension der Vertikalität wird in Jean Pauls Verwendung der politischen Mastbaummetapher deutlicher; er projiziert die vertikale Ständegliederung auf das Staatsschiff, in dem der Regent oben im Mastkorb sitzt, die Hofleute eine Mittelposition einnehmen und die Untertanen sich im unteren Schiffsraum aufhalten¹²⁹. Um vor dem Schwindel bewahrt zu werden, erhält der Herrscher eine Brille, *damit er von seinem Mastkorb mit seinem Blick nicht tiefer herunter reiche, als blos zu uns Hofleuten, durch die der ganze untere Schiffsraum des Staats ... wie weggeblasen ist und ohne welche auch kein Regent, dessen Augen weit sehen, eine fröhliche Minute - so das Argument des Hofmanns - genießen könnte*¹³⁰. Mit diesem Bild kritisiert Jean Paul den eigenützigen Einfluß des Hofadels auf den Herrscher, dem der Blick auf die Sorgen und Nöte der Untertanen verstellt wird und der deshalb die ohnehin schon die Perspektive fälschend verkürzende Distanz zwischen Thron und Volk nicht mehr zu überwinden vermag¹³¹.

128 Jan de la Court, S. 29; als Parallelen zitiert Jan de la Court nicht den geläufigen Vergleich mit dem zweiköpfigen Monstrum, sondern ein eher fachwissenschaftliches Argument des Arnisaeus (... *ac si tria Membra aequae principalia in uno corpore in injurium intentia, Medici statuerent et corpus tamen unum contenderent*) und ein Sprichwort: *Ne Amor ne signoria vuol compagna*.

129 Dieses nautische Ständemodell ist wohl eine Neuschöpfung Jean Pauls, aber bereits Philippe de Mézières, Bd. 1, S. 555, deutet die *troys estages* im französischen Staatsschiff als *le clergie, les nobles, et le peuple*. Im 19. Jahrhundert bezeichnet Heine, Bd. 9, S. 375, die *unteren Klassen* als *den Boden des französischen Staatsschiffes*. - Nicht auf den sozialen Stand, sondern auf "die Schattenexistenz des Senats unter Cäsar" (SCHÄFER, S. 274) ist Ciceros Klage zu beziehen, er habe einst im Heck das Ruder gehalten, *nunc autem vix est in sentina locus* (Ep. ad fam. IX,15.3).

130 Jean Paul, Jugendwerke, Bd. 2, S. 137f.; die Metapher vom *Mastbaum langer Staatsschiffe* (ebd. S. 1010) ist wohl ebenfalls als Regentenmetapher zu verstehen, denn bereits Kessler, S. 463, benutzt die Metapher vom *Mastbaum des Regiment-Scepters*. Vielleicht wirken hier noch antike Vorstellungen nach; im Traumbuch des Artemidoros von Daldis, S. 133 (II,23), bezeichnet der Mast den Schiffsherrn. - Außer dem räumlichen kennt Jean Paul auch ein funktionales nautisches Ständemodell; s. o. nach Anm. 21.

131 Als der Verfasser der 'Teufelspapiere' in der Residenz von Yf den Thron nicht *metaphorisch und allegorisch*, sondern *blos wirklich und körperlich* bestiegt, muß er feststellen: *gütiger Himmel! wie hoch ist ein Thron! Ich*

g) Stabilisatoren

Sehen Jan de la Court und Jean Paul die höchste Staatsgewalt noch an der Spitze des Staatsschiffs, so ist Bismarck aus dem Argumentationszusammenhang heraus genötigt, ihr einen anderen Platz anzuweisen. In einer Auseinandersetzung über die verfassungsmäßigen Einschränkungen der monarchischen Gewalt betont Bismarck die stabilisierende Funktion des monarchischen Prinzips gegenüber einem zersplitterten Parlament und prägt die Metapher vom *Ballast einer königlichen Regierung im Staatsschiffe*; der Kontext gewährleistet, daß diese Metapher keine negativen Konnotationen evoziert: *Aber ein Parlament, welches aus einer erheblichen Anzahl Fraktionen, acht bis zehn, besteht, welches keine konstante Majorität, keine einheitliche, anerkannte Führung hat, das sollte froh sein, wenn neben ihm der Ballast einer königlichen Regierung, eines königlichen Willens im Staatsschiffe besteht, wenn das nicht der Fall wäre, so würde eben alles zu Grunde gehen, das Chaos eintreten*¹³². Mit der Metapher vom Ballast will Bismarck nicht dem Kaiser das Recht zur Lenkung des Staatsschiffs absprechen - das Staatsruder wird auch im weiteren Kontext nicht erwähnt -, sondern ihn vor allem als stabilisierendes und dadurch unentbehrliches, staatserhaltendes Element¹³³ dem durch interne Differenzen in seinem Handeln gelähmten Parlament gegenüberstellen. Aber es fragt sich, ob Bismarck mit diesem Bild - wenn auch unbewußt - nicht doch die Rolle des Monarchen im zweiten Kaiserreich adäquat abspiegelt; das Steuer führt zumindest bis 1890 der Reichskanzler,

konnte von da herunter die Unterthanen für nichts als aufgerichtete und tanzende Mäuse nehmen, so abgekürzt kamen sie mir vor (Jean Paul, Jugendwerke, Bd. 2, S. 137).

132 Bismarck, Reden, Bd. 12, S. 242. Auch die Bezeichnung der Minister und ihrer Räte als *Ballast in unserm Reichsschiffe* versteht Bismarck, Reden und Ansprachen 1890-1897, S. 250, positiv.

133 Bereits Cassius Dio benutzt diese Metapher; Maecenas, der Octavian die monarchische Herrschaft anträgt, vergleicht die Römische Republik in den Bürgerkriegswirren mit einem Schiff ohne Ballast (52,16.3). - Delolme, LIEBETREU, S. 366, sieht im Widerstand der englischen Krone gegen die ungehemmte Freiheit des Volkes den Ballast, *wodurch sich unter tobenden Stürmen und Wettern das Staatsschiff wieder emporhilft und aufrichtet*. Burke, S. 200, bezeichnet die Großgrundbesitzer als *ballast in the vessel of the commonwealth* und damit als unerläßliche Voraussetzung für die Wohlfahrt des Staats. Der Ballast kann auch negativ als überflüssige Belastung verstanden werden; 1848 heißt es in einem Flugblatt über die indirekten Wahlen zum Reichstag: *für die Zukunft wird der Reichstag hoffentlich diesen wie so manchen Ballast aus der modernen Rumpelkammer unserer Staatseinrichtungen über Bord werfen, um frei und leicht durch die Wogen des konstitutionellen Lebens mit vollen Segeln schiffen zu können* (Flugblätter, OBERMANN, S. 294).

nicht der Kaiser.

Als Abgeordneter des Preußischen Landtags setzt Bismarck sich in einer Rede von 1849 für die Erblichkeitsvertretung der Großgrundbesitzer in der Ersten Kammer ein in der Hoffnung, daß dadurch das Staatsschiff das nötige Gleichgewicht nicht verlieren wird, sowie Kiel und Steuer die notwendigen Gegenstücke zu der treibenden Kraft der Segel sind, welche von dem Wehen des Zeitgeistes gebläht werden¹³⁴. Anders als Bodin, der im Kiel des Staatsschiffs, der *puissance souveraine*, den konstitutiven Faktor sieht, ohne den der Staat auseinanderbrechen müßte¹³⁵, versteht Bismarck den Kiel eher nur als einen dem Ballast vergleichbaren Stabilisator. Das Bild läßt Bismarcks politische Grundeinstellung deutlich werden. Während er den gewählten Volksvertretern als den vom Zeitgeist abhängigen Segeln große Skepsis entgegenbringt, hält er erst durch die Verbindung von Herrenhaus und Regierung, die auf der Bildebene gegenüber dem Abgeordnetenhaus als Kiel und Steuer eine 'funktionale Opposition' bilden, die notwendige Stabilität der politischen Entwicklung für gewährleistet. Bismarcks konservative, royalistische Haltung, die sein Verhalten gegenüber den Ereignissen von 1848 bestimmt hat, wie auch seine antiparlamentarische Einstellung, die sich in der Mißachtung des Parlaments in den Jahren 1862-1867 niedergeschlagen hat, dokumentieren sich hier in nuce auf der metaphorischen Ebene.

3. Die Herstellung des Schiffes und Reparaturarbeiten

a) Allgemeines

Wie die einzelnen Teile des Schiffs können auch die mit seiner Herstellung oder Reparatur verbundenen Aspekte zum Vergleich herangezogen werden. Das Schiff als Artefakt ermöglicht es Pufendorf, seine Vertragstheorie zu verdeutlichen. Während J. F. Horn den Staat als *opus naturae* im Sinne einer allmählichen Entwicklung aus der Familie heraus versteht¹³⁶, geht Pufendorf davon aus, daß die Menschen sich durch den Gesellschafts- und Unterwerfungsvertrag zum Staat zusammenschließen¹³⁷; er lehnt Horns These u. a. damit ab, daß man auch nicht behaupten könne, aus einem Samenkorn ent-

¹³⁴ Bismarck, Reden, Bd. 1, S. 115.

¹³⁵ Bodin, S. 12.

¹³⁶ J. F. Horn, *Politicorum pars architectonica de civitate*, Utrecht 1664, S. 106-108 (I, 4.6).

¹³⁷ Dazu knapp HAMMERSTEIN, S. 183f.

stünde ein Baum, daraus Bretter und Balken, die sich dann ohne Zutun der Handwerker zu einem Schiff zusammenfügten¹³⁸. Mit diesem Argument will Pufendorf nicht seine eigene Theorie absichern, sondern vor allem Horns Konzeption des *naturalis ordo ac consecutio* kariieren. Daß Pufendorfs Gegenbeispiel selbst nicht lächerlich und überzogen wirkt - J. B. Rohr zitiert es ausführlich¹³⁹ -, ist wohl auf zwei Gründe zurückzuführen: der Vergleich des Staats mit einem Schiff ist auch den Juristen unter den staatstheoretischen Autoren so geläufig, daß er auch in diesem Kontext nicht befremdet, und seit Aristoteles gilt der Staat als ein zusammengesetztes Ganzes¹⁴⁰, wie auch das Schiff als eine aus verschiedenen Teilen bestehende Einheit gesehen worden ist¹⁴¹.

b) Material und Form

Als zusammengesetztes Artefakt kann das Schiff hinsichtlich des Materials und der Form betrachtet werden¹⁴². Aristoteles, der die Kunst des Staatsmanns mehrfach mit anderen 'Künsten' (τέχναι) wie der Gymnastik, Medizin, Weberei und Schiffsbaukunst vergleicht¹⁴³, nennt als Voraussetzung für einen nach Wunsch eingerichteten Staat, daß der Staatsmann und Gesetzgeber wie der Schiffbaumeister oder Weber sein Material im geeigneten Zustand vorfinden müsse¹⁴⁴. In engem Zusammenhang mit der Frage nach dem passenden Material erörtert Aristoteles auch das Problem der Größe; er sieht die Funktionsfähigkeit des Schiffs wie des Staats an eine mittlere Größe gebunden, denn Kleinheit oder Übermaß machten das Schiff fahrun-

138 Pufendorf, *De iure nat.*, Bd. 2, S. 117 (VII,1.5): *Enimvero per naturalem hanc consecutionem caussas impellentes, et pacta humana circa ciuitates constituendas excludere velle, perinde est, ac si quis dixerit: ex semine crescit arbor, ex arbore fiunt tabulae et trabes, hae inter se rite compactae navem constituunt; ergo naturali consecutione atque ordine navis facta est; neque aut peculiarem id genus aedificii habet causam aut nullae fabrorum operae interuenerunt.*

139 Rohr, S. 241.

140 Aristoteles, *Pol.* 1252A.

141 Seneca, *Ep.* 102,6; John Russell, S. L (unter Berufung auf Pomponius); Pufendorf, *De iure nat.*, Bd. 2, S. 498 (VIII,12.7), mit Verweis auf weitere Parallelen.

142 Nach Harrington, S. 851, ist beim Schiff und Haus wie auch beim Staat nach *matter, form* und *administration* zu unterscheiden.

143 Aristoteles, *Pol.* 1288B. SCHÄFER, S. 270, deutet diese Stelle als Parallelisierung des Entwurfs einer Verfassung mit dem Bauplan für ein Schiff; Aristoteles führt den Vergleich explizit jedoch nur für die Gymnastik durch.

144 Aristoteles, *Pol.* 1325B/1326A.

tüchtig, verhinderten die Autarkie des Staats oder gefährdeten den Bestand der Verfassung¹⁴⁵.

Das aristotelische Theorem von der mittleren Größe des Staats ist deutlich an die attischen Stadtstaaten gebunden und in dieser normativen Ausprägung innerhalb des Bildfelds vom Staatsschiff für spätere Zeiten nicht mehr nachzuweisen. Erasmus von Rotterdam leitet aus der Größe des Schiffs nur die Verpflichtung des Steuer-
manns zu besonderer Vorsicht ab, ohne dabei das Problem der Höchst-
grenze zu berühren¹⁴⁶, und Lohenstein macht sich zum Sprecher ab-
solutistischer Expansionspolitik, wenn er zwar die besondere Ge-
fährdung großer Schiffe durch schlechte Steuermänner eingesteht,
dem größeren Schiff aber grundsätzlich die Überlegenheit zuerkennt:
*Grosse Reiche lidten zwar Gefahr / wenn sie von einem niedrigen Geiste beseelt
würden / wie grosse Schiffe / welche keinen verständigen Steuermann / oder zu
schmale Segel hätten; aber kleine würden von den grössern übersegelt / wenn
schon alles aufs beste bestellt wäre*¹⁴⁷.

Die Form des Schiffs betrachtet Aristoteles nur unter dem As-
pekt der Proportionalität der Einzelteile und räumt mit diesem
Vergleich dem Ostrakismos ein gewisses politisches Recht ein; zwei
weitere, anderen 'Künsten' entnommene Vergleiche runden die Argu-
mentation ab und lassen dadurch einmal mehr die Politik als
erscheinen: 'Auch ein Maler wird nicht ein Lebewesen mit einem
ganz disproportioniert großen Fuße gelten lassen, selbst wenn er
noch so schön wäre, noch auch ein Schiffbaumeister den Schlußteil
oder sonst einen Teil des Schiffes, noch wird ein Chorleiter einen
Sänger, der stärker und schöner singt als der ganze Chor, in die-
sem Chore mitsingen lassen'¹⁴⁸. Aristoteles behandelt zwar einge-
hend die verschiedenen Verfassungsformen, stellt dabei aber keine
Zusammenhänge zwischen ihnen und möglichen Schiffstypen her, son-
dern rückt einen qualitativen Aspekt in den Blick; er vergleicht
die Anfälligkeit schlechter Verfassungen mit der Gefährdung kränk-
licher Körper und baufälliger, mit schlechten Seeleuten besetzter
Schiffe, die besonders großer Fürsorge bedürften, während gesunde

145 Ebd. 1326A/B.

146 Erasmus v. Rotterdam, Inst. princ., S. 112f.

147 Lohenstein, Arminius, Bd. 2, S. 1305. Le Moyne, L'art de regner, S. 8, ver-
gleicht einen Staat, dessen Herrscher nicht in der Regierungskunst unter-
wiesen ist, mit einem Schiff ohne Ruder, Kompaß, Steuermann und Matrosen,
das mit zunehmender Größe um so gefährdeter sei.

148 Aristoteles, Politik, S. 126 (Pol. 128B); zur Veranschaulichung des Ostra-
kismos erinnert Aristoteles, ebd., auch an die Argonauten, die Herakles
zurückgelassen haben, und an Periander, der die hervorstehenden Ähren eines
Getreidefeldes abschlägt und dadurch Thrasybul den Rat gibt, die hervor-
ragenden Männer seines Staates zu beseitigen.

Körper und gute Schiffe manchen Fehlgriff überstehen könnten¹⁴⁹. Das Schiff ist hier als Modell des Staates von begrenzter Reichweite; Aristoteles kann daran nicht die drei traditionellen Verfassungstypen veranschaulichen, sondern nur den Gegensatz zwischen ihren positiven und negativen Ausprägungen.

c) Das Schiff als Artefakt

Wie Aristoteles benutzen auch James Harrington und David Hume den Schiffsvergleich in ihren Ausführungen über Verfassungsfragen, ohne den verschiedenen Verfassungen bestimmte Schiffsformen zuzuordnen. Harrington weist den gegen seine Theorie vom *popular government* erhobenen Einwand, die Form des *monarchical government* sei die natürlichere, zurück, indem er alle Staatsformen als *equally artificial* bezeichnet; es ließe sich allenfalls entscheiden, *what piece of art cometh nearest unto nature*; auf der Bildebene wird die Diskussion durch ein verfassungstheoretisches 'Relativitätstheorem' beendet, denn die zum Vergleich herangezogenen Artefakte erlauben nur den Schluß *that a ship is the more natural at sea, and an house at land*¹⁵⁰. Ähnliches gelte auch für den politischen Bereich, denn nur die unterschiedliche Verteilung des Bodens erlaube es, *monarchy* oder *commonwealth* als die natürlichere, angemessenere Form anzuerkennen; grundsätzlich sei davon auszugehen: *Each government is equally artificial in effect or in itself, and equally natural in the cause or the matter upon which it is founded*¹⁵¹.

David Hume zieht den Schiffsvergleich in seiner Erörterung der Frage nach dem Sinn politischer Theorie heran. In der Einleitung zu seinem Essay 'Idea of a Perfect Commonwealth' macht er auf einen beträchtlichen Unterschied zwischen den *forms of government* und *other artificial contrivances* aufmerksam: ein *established government* könne nicht wie eine veraltete Maschine einfach ausgetauscht werden, sondern lasse sich nur im Einklang mit den wichtigsten Grundsätzen der Verfassung modifizieren; auch sei eine neue Staatsform nicht so leicht zu errichten *as to build a vessel upon a new construction*, und die zusammengeflickten (*botched and inaccurate*) Verfassungen schienen durchaus den gesellschaftlichen Bedürfnissen zu genügen, wie auch

149 Aristoteles, Pol. 1320B.

150 Harrington, S. 564.

151 Ebd. S. 565. Der Terminus *commonwealth* bezeichnet bei Harrington nicht den Staat schlechthin, sondern eine Art republikanischer Verfassung und ist als Synonym zu *popular government* zu verstehen; zu den Prinzipien dieser Staatsvorstellung knapp GEBHARDT, Harrington, S. 105-110.

Columbus und Francis Drake ihre großen Seereisen gemacht hätten, bevor Huygens den unter den europäischen Mathematikern ausgebrochenen Streit über die optimale Schiffsform (*that figure of a ship which is the most commodious for sailing*) endgültig entschieden habe; trotz dieser Vorbehalte gegenüber der Relevanz der Theorie für die Praxis sieht Hume in der Suche nach der besten Verfassung eine löbliche Beschäftigung (*The subject is surely the most worthy of curiosity of any the wit of man can possibly devise*), deren Resultat eines Tages vielleicht doch noch in die politische Praxis umgesetzt werden könnte¹⁵².

d) Neubau und Reparatur

Den durch die Metapher vom Staatsschiff naheliegenden Vergleich der Herstellung eines Schiffs mit der Staatsgründung scheint Plutarch als erster zu einem breiter ausgeführten Bild aufzugreifen, um die historischen Begleitumstände bei der Gründung Roms zu veranschaulichen¹⁵³. Von Bedeutung sind dabei zwei Vergleichspunkte: wie ein Handelsschiff oder eine Trireme nur unter vielen Hammerschlägen und Axthieben erbaut werde, habe auch Numa die Stadt Rom auf dem festen Kiel der Hirten und Bauern¹⁵⁴ nur unter Abwehr gefährlicher Kämpfe und Angriffe errichten können, und wie ein gerade fertiggestelltes Schiff, das zu Wasser gelassen werde, bevor die Klammern und Verbindungen sich hinreichend gefestigt hätten¹⁵⁵, auseinanderzubrechen drohe¹⁵⁶, wäre auch Rom in seiner Konsolidierungsphase eine leichte Beute der Nachbarn geworden, wenn Ruhe und Frieden nicht hätten gesichert werden können. Daß Rom in der kri-

¹⁵² Hume, S. 480.

¹⁵³ Plutarch, *Moralia* 320C-E. In H. W. Longfellow's Gedicht 'The Building of the Ship' wird der Bauvorgang zwar detailliert beschrieben, aber erst das zu Wasser gelassene Schiff mit dem Namen *UNION* wird als *ship of State* apostrophiert (H. W. Longfellow, *The Poetical Works*, London - Edinburgh o. J. [S. 87-96] S. 96); zugleich ist die *Union* auch ein Bild des menschlichen Lebens (zur politischen Deutung SCHÄFER, S. 290f.).

¹⁵⁴ Die Metapher vom Kiel des Staatsschiffs impliziert hier keine vertikale Gliederung des Sozialgefüges (s. o. Anm. 129), sondern soll wohl nur die historische Abfolge verdeutlichen.

¹⁵⁵ Das in ein neues Schiff noch eindringende Wasser deutet Jean Paul, Bd. 5, S. 919, positiv: *Mit den deutschen Wunden sind zugleich auch die deutschen Ohren offen; daher rede Heilsames, wer es vermag; und möchten nur Männer, die es am besten vermöchten, jetzt nicht schweigen! - Die neue Zeit fordert neue Kräfte. Neue Staatsschiffe lassen wie neue Boote noch Wasser ein, bevor sie zugequollen sind.*

¹⁵⁶ Plutarch, *Moralia* 321E. - Die Metapher vom zerbrochenen oder zerspaltenen Schiff warnt vor der Teilung eines Reiches (Lohenstein, *Arminius*, Bd. 2, S. 593; Schröter, T. 2, S. 512; Wilhelm, S. 372).

tischen Zeit in Frieden hat leben können, schreibt Plutarch Tyches Eingreifen zu; sie habe sich während der Kriegswirren der Stadt angenommen und diese vor Krieg und Seuchen beschützt, wie auch das stürmische Meer sich besänftige, um dem Eisvogel die Aufzucht seiner Brut zu ermöglichen¹⁵⁷. Das dem Schiffsvergleich vorangehende und über eine reiche Tradition verfügende naturgeschichtliche Exempel vermag hauptsächlich nur die der Gründung Roms folgende Zeit des Friedens zu verbildlichen¹⁵⁸; dagegen stellt der (vielleicht durch die mit dem Eisvogel verbundene Meermetaphorik evozierte?) Schiffsvergleich den Waffengang gleichsam als Voraussetzung des neuen Staats dar und legt es nahe, die Konsolidierungsphase als Möglichkeit zur unabdingbaren Festigung der innerstaatlichen Eintracht zu interpretieren. Als Zeichen politischer concordia deutet auch Dion Chrysostomos das festgefügte Schiff, wenn er die Einwohner von Tarsos ermahnt, allen Anfängen der Uneinigkeit zu wehren und die politische Situation sorgfältig zu prüfen; auch ein Haus oder ein Schiff dürfe man nicht nur auf die unmittelbare Funktionstüchtigkeit prüfen, 'ob es im Augenblick Schutz bietet und kein Wasser durchläßt', sondern man müsse 'ganz allgemein dabei berücksichtigen, wie es gebaut und gefügt ist und ob es keine Risse und morschen Stellen gibt'¹⁵⁹. Das in das Schiff eingedrungene Wasser deutet noch der Kaiserliche Gesandte von Blumberg als innenpolitische Zwistigkeiten¹⁶⁰, wenn er 1684 die russischen Zaren zum Krieg gegen die Türken gewinnen will mit dem Argu-

157 Plutarch, Moralia 321C/D.

158 Zum Eisvogel als Attribut des Friedens WOLFGANG HARMS, Der Eisvogel und die halkyonischen Tage. Zum Verhältnis von naturkundlicher Beschreibung und allegorischer Naturdeutung (Verbum et signum, Bd. 1, S. 477-515) S. 506.

159 Dion Chrysostomos, S. 487 (34,24); ein Philosoph, der sich der Politik widmet, muß nach Dion, S. 621 (48,14), zunächst die Eintracht herstellen, sonst wäre es, 'wie wenn ein Schiffsbauer zur See fahren will und sein Schiff nicht seetüchtig gemacht hat.' - Mit dem Hinweis auf die sich schnell vergrößernden Risse im Schiff ermahnen Pierre Gregoire XXIII,1.3, und Uhse, S. 317, zur Beseitigung innenpolitischer Widerstände. In einem byzantinischen Prooimion ist das Wasser, das 'von irgendwo über den Kiel unbemerkt eingedrungen ist' (HUNGER, S. 230), die Bedürftigkeit der Untertanen, die der Kaiser durch Schenkungen zu lindern hat, wie er auch den äußeren Feind, 'die von außen heranbrausenden Wogen', abwehren muß. - Rousseau, *Écrits politiques*, S. 266, benutzt das Bild vom ins Schiff eindringenden Wasser, um das rechte Verhalten eines *sage administrateur* zu veranschaulichen: wie der Schiffer das eindringende Wasser auspumpt und zugleich das Leck zu stopfen versucht, muß auch der Politiker bei gesteigertem Bedarf an öffentlichen Geldern die notwendigen Mittel beschaffen und gleichzeitig nach der Ursache der neuen Bedürfnisse suchen.

160 In der geistlichen Deutung des Philippe de Mézières, Bd. 1, S. 563 (II,125), bezeichnet das Wasser im Schiffsinnen *les pechiez nouveaux et vieulx qui devant Dieu engendrent mauvaiz odeur*.

ment: Der grund eures regiment=schiffs steht noch voll schlammicher unreinigkeit, und stinckenden wassers einheimischerfeindschafft, welches nun durch den krieg am füglichsten auf die Türcken kan ausgeschöpffet und gepumpet werden¹⁶¹.

Artefakte wie Haus und Schiff sind dem Verschleiß unterworfen und daher auch bei sachgemäßer Herstellung und auch ohne besondere Einwirkung von außen auf längere Sicht vom Einsturz oder Untergang bedroht, wenn sie nicht rechtzeitig repariert oder erneuert werden. Der mythologische Archetyp der *refectio navis* ist das Schiff des Theseus, dessen Einzelteile im Laufe der Zeit vollständig erneuert worden sind, das aber weiterhin als Schiff des Theseus galt. Dieses Prinzip der fortbestehenden Identität eines zusammengesetzten Ganzen trotz eines Wechsels aller Teilstücke ist vom römischen Juristen Alfenus auch auf den Staat (*populus*) übertragen worden, der seine Identität wahrt, obwohl die ihn konstituierenden Individuen ständig nachgeboren werden¹⁶². Dieser noch auf andere Bereiche übertragene Grundsatz¹⁶³ entspricht dem aristotelischen Vergleich vom Fluß, der derselbe bleibt, obwohl immer neues Wasser das wegfließende ersetzt¹⁶⁴, und wird noch von Grotius und Pufendorf wiederholt¹⁶⁵.

e) Gottlieb Konrad Pfeffels 'Mährchen vom Schiffe'

Die Vorstellung von der Reparaturbedürftigkeit eines Hauses oder Schiffes bietet sich als Bildspender vor allem in Krisenzeiten an, wenn alten politischen Systemen der Verfall oder Zusammenbruch bevorsteht, wie etwa im Zeitalter der französischen Revolution. Während jedoch das Bildfeld vom Staatsgebäude in dieser Zeit häufig herangezogen wird¹⁶⁶, sind Entsprechungen aus dem Bereich

161 LÜNIG, T. 6, S. 738. - Bereits Lohenstein, Arminius, Bd. 2, S. 965, verwendet die Metapher von der *stinckenden Grund=Suppe* des Schiffs (vgl. Schröter, T. 2, S. 50).

162 Dazu MOSCHETTI, S. 121-124; Alfenus-Zitat ebd. S. 121. Bodin, S. 12, wiederholt den alten Vergleich, verweist aber dabei auch auf die Zerstörbarkeit eines Volkes und Staates; zum Schiff des Theseus auch EUCKEN, S. 17.

163 So bezieht Plutarch, *Moralia* 786F, diesen Vergleich auf den Staatsmann, der seinen Ruhm durch neue Taten immer wieder auffrischen sollte, und Franciscus Bencius, *Orationes et carmina*, Köln 1617, Bl. 172^v, vergleicht das Schiff des Theseus mit der Unvergänglichkeit des menschlichen Geschlechts.

164 Aristoteles, *Pol.* 1276A; Aegidius Romanus, *De eccl. pot.*, S. 51; *Vindiciae contra tyrannos*, S. 142f.; Hugo Grotius, II,9,3.2; Harrington, S. 431. James Harrington, *Oceana*, S. 264, bezieht diesen Vergleich auch auf den durch Wahlen sich ständig ändernden Senat.

165 Hugo Grotius, II,9,3.1, Anm. 7; Pufendorf, *De iure nat.*, Bd. 2, S. 499 (VIII,12.7).

166 S. o. Kap. II.E, nach Anm. 153.

der Schiffsmetaphorik seltener. Ausführlichere Beispiele aus der hier berücksichtigten Literatur lassen sich nur Wielands und Pfeffels Werken entnehmen. Wieland verdeutlicht am Beispiel des baufälligen Hauses und des leck gewordenen Schiffs, daß ohne Gegenmaßnahmen der Zusammenbruch einer veralteten politischen Ordnung unvermeidbar sei, auch wenn sein Zeitpunkt sich nicht genau vorherbestimmen lasse¹⁶⁷. Pfeffel beschränkt sich auf die Schiffsmetaphorik und gestaltet sie unter dem Bild der Schiffsreparatur und -konstruktion zur breiten Allegorie der Französischen Revolution bis zu Napoleons Machtergreifung aus¹⁶⁸. Zwar läßt sich das 'Mährchen vom Schiffe' nicht Zug um Zug als allegorische Verrätselung der historischen Ereignisse entschlüsseln, aber in einem wesentlichen Punkt folgt Pfeffel der Geschichte: die Zahl der von ihm beschriebenen Schiffsreparaturen und -neukonstruktionen entspricht den verschiedenen französischen Verfassungsentwürfen zwischen 1789 und 1799. Die auf 1800 datierten Verse sind nicht, wie Pfeffel in der Einleitung angibt, *Ein Mährchen aus der grauen Ferne Der Vorzeit* (7f.), sondern eher eine bis an die Abfassungszeit der Allegorie heranführende Chronik; deshalb müssen die Rahmenverse, in denen Pfeffel sich als Nacherzähler eines alten Buches präsentiert, das Ende der Geschichte als unergründliches Geheimnis erscheinen lassen:

145 *Hier, Kinder, bin ich stehn geblieben;
Zwar fand in meiner Chronika
Sich noch ein Blatt; doch siehe da!
In Ziffern war der Rest geschrieben.*

Pfeffels allegorische Nachzeichnung der französischen Revolution offenbart auch seine Einstellung zu den Ereignissen. Während seine sonstige Fabeldichtung wohl den Schluß erlaubt, er habe sich "auf die Seite der Revolution bis zum Zeitpunkt der Ablösung der konstitutionellen Monarchie und Hinrichtung Ludwig XVI." gestellt und in der "staatliche(n) Form der ersten Phase der Revolution (...) die beste und einzige Form der politischen Herrschaft des französischen Volkes" gesehen¹⁶⁹, zeigt das 'Mährchen vom Schiffe', daß Pfeffel, der mit seiner kritischen Darstellung fürstlicher Herrschaft "nicht unwesentlich zur Wegbereitung der Revolution beigetragen" haben soll¹⁷⁰, zumindest im nachhinein auch den Anfängen

167 Wieland, Bd. 31, S. 223f. Mit diesem Argument tritt Wieland dafür ein, den *Nothstand und das Elend der untersten und bei weitem zahlreichsten Classen* zu beheben; er glaubt, daß damit der Ausbruch einer Revolution vermieden werden könne.

168 Pfeffel, Bd. 8, S. 103-108.

169 EMMERICH, S. 23.

170 Ebd. S. 20.

der politischen Neuordnung äußerst skeptisch gegenübersteht. Die ersten Verse auf der Ebene der Allegorie verschleiern mehr als sie entdecken, denn Pfeffel schweigt sich über die durch das *ancien régime* herbeigeführten Mißstände am Vorabend der Revolution aus:

11 *Ein Schiff, das lang im Ozean
Vor andern stolz hervorgeraget,
Ward endlich vom fatalen Zahn
Des Seewurms und der Zeit durchnaget;
Doch blieb der Kiel noch gut daran.*

Mit der Metapher vom *fatalen Zahn des Seewurms und der Zeit* gibt Pfeffel Frankreichs politischen Verfall im späten 18. Jahrhundert als unumgängliche, schicksalhafte, durch Außeneinwirkung begünstigte Entwicklung aus und verdeckt somit die maßgebliche Verantwortlichkeit des *ancien régime* für den Ausbruch der Revolution. Das gewählte Bildfeld des Staatsschiffs hätte es Pfeffel durchaus erlaubt, die Reparaturbedürftigkeit des Schiffs mit inneren Ursachen zu begründen; so vergleicht bereits Althusius mehrfach den Tyrannen mit einem Steuermann, der sein eigenes Schiff durchbohrt und dadurch den Untergang herbeiführt¹⁷¹, Jean Paul bezeichnet Frankreich als *unglückliches, nur durch Zepterstiche leckes Land*¹⁷², und Heinrich Heine sieht 1841 *den Boden des französischen Staatsschiffes allzusehr durchlöchert vom stille(n) Zahn der Mäuse* und verbildlicht damit, daß die *zerstörenden Doktrinen* zu sehr die unteren Klassen ergriffen hätten, und daß daher die französischen Politiker der 40er Jahre die innenpolitischen Probleme vergeblich zu meistern suchten¹⁷³. Pfeffels Verzicht auf eine Kritik an den Urhebern der politischen und sozialen Mißstände ist also keineswegs bildimmanent, sondern wohl auf seinen Wunsch zurückzuführen, das seiner Auffassung nach unsinnige und unrechtmäßige Handeln der Revolutionäre nicht als begründete Notwehrmaßnahme zu entschuldigen. In einem positiven Licht läßt Pfeffel Ludwig XVI. erscheinen: er ist der *Schiffsherr*, ein *braver*

171 Althusius, S. 362 (19,69); 886 (38,4); 890 (38,17); 939 (38,134).

172 Jean Paul, Werke, Bd. 5, S. 1184; ebd. S. 1043, vergleicht Jean Paul die Federn politischer Schriftsteller mit den Stacheln von Bohrwürmern, *welche, nur langsamer als Klippen, das Schiff durchlöchern*. Innenpolitischen Streit sieht auch Goethe, *Natürliche Tochter* I,5, als ein Durchbohren des Schiffes von innen:

*Laßt endlich uns den alten Zwist vergessen,
Der Große gegen Große reizt, von innen
Das Schiff durchbohrt, das gegen äußere Wellen
Geschlossen kämpfend nur sich halten kann.*

In dieser Bildtradition ist auch die Karikatur zu sehen, mit der Murschetz den Streik der polnischen Werftarbeiter deutet: eine Säge mit der Aufschrift *STREIK* reißt in das polnische Staatsschiff von innen heraus ein großes Loch (Die Zeit vom 22. 8. 1980, S. 1); auch Fritz Wolfs Abbildung des polnischen Staatsschiffs als zerlöcherter Boot im Trockendock (Neue Osnabrücker Zeitung vom 21. 8. 1980) ist in diesem Sinn zu verstehen.

173 Heine, Bd. 9, S. 375.

Mann, der mit der Einberufung der Generalstände 1789 anordnet, Den alten Schaden auszuheilen (16ff.), damit aber nur schädliche Aktivität auslöst¹⁷⁴:

19 Sogleich griff alles zu den Beilen,
Der kluge Kopf, der Idiot,
Der Gauner, alles wollte zimmern;
Statt auszubessern eilte man
Das ganze Fahrzeug zu zertrümmern,
Und, um nach einem eignen Plan
Ein neues Kunstwerk aufzubauen,
Ließ man das Holz im Ausland hauen.

Pfeffels negative Einschätzung der sich zur Nationalversammlung erklärenden Reichsstände wird deutlich in den Gliedern der Häufung, die den Kollektivbegriff *alles* expliziert; die Bezeichnungen *Idiot* und *Gauner* werden den historischen Gegebenheiten nicht gerecht, zeigen aber, daß Pfeffel bereits die erste Phase der Revolution verurteilt. Die Abschaffung überkommener Privilegien interpretiert er als ein Werk der Zerstörung (*zertrümmern*), die Anlehnung an die zuerst in Amerika formulierten Menschenrechte scheint als im Ausland geschlagenes Holz ebenfalls nicht seine Zustimmung zu finden. Die politische Ohnmacht des Königs, der *Mit Gram und ahnendem Entsetzen* (28) das Unheil heraufziehen sieht, beschreibt Pfeffel beschönigend als eine nicht näher begründete Lähmung des Arms. Aber *Rang und Namen* (31) bleiben dem König in der Verfassung von 1791, der keine lange Geltungsdauer beschieden war. Pfeffel sieht sie als glänzendes Schiff, das bei der ersten Fahrt zugrunde geht:

32 Nun war das seltn Werk vollendet,
Das man, von seinem Glanz geblendet,
Des Erdballs achtetes Wunder hieß.
Es läuft ins Meer; die Segel blähen
Sich rauschend auf; die Wimpel wehen,
Vom wilden Hußa bebt das Land.
Allein schon in der ersten Stunde
Warf es ein Windstoß an den Strand,
Und der Patron gieng mit zu Grunde.

Mit diesen Versen, in denen deutlich die Vorstellung vom falschen Schein anklingt, weist Pfeffel rückschauend die Begeisterung, mit der er und viele andere Vertreter der geistigen Elite Europas zunächst auf die Ereignisse in Frankreich reagierten, als Verblendung zurück. Die Metapher vom Windstoß, der das Schiff sofort stranden läßt und damit dem Patron den Tod bringt, ermöglicht Pfeffel eine extrem verkürzte und dadurch verfälschende Darstel-

174 Der Gedanke, daß das Staatsschiff durch Unwissenheit zerstört statt repariert werden könne, findet sich bereits im 17. Jahrhundert (HENNEQUIN, Bd. 2,2, S. 266). - Moser, Polit. Wahrheiten, Bd. 1, S. 68f., versteht die Französische Revolution als Sturm, in dem man Schiffbruch leiden, aber keine neuen Schiffe bauen könne.

lung der historischen Tatsachen, die sicher nicht ausschließlich der erzählerischen Ökonomie entspringt. Der Krieg mit Österreich und Preußen wird zum Windstoß bagatellisiert, die intensive Kontaktpflege Ludwigs XVI. mit den erklärten Feinden Frankreichs, seine einstweilige Zurückweisung der Verfassung und sein Fluchtversuch bleiben unerwähnt, so daß der Tod des Schiffsherrn wie ein unerklärliches Fatum erscheint. Pfeffels einleitend als Variante des Demutstopos geäußerte Befürchtung, *Will sehen, ob ich es noch weiß, Denn mein Gedächtniß täuscht mich gerne* (9f.), scheint sich hier zu bewahrheiten. Da er im weiteren Verlauf des Textes den Patron nicht mehr nennt, will er mit Vers 40 wohl bereits an die Hinrichtung (21.1.1793), nicht an die Festsetzung Ludwigs XVI. (August 1792) erinnern; die Ausrufung der Republik (September 1792) beschreibt er jedoch erst in Vers 47f.: das sich auf eine Sandbank gerettete *Schiffsvolk* beschließt, *Daß künftig kein Patron mehr seyn, Und jeder Bootsknecht steuern wollte*. Die Schreckensherrschaft läßt Pfeffel unmittelbar der Ausrufung der Republik folgen (49-57), bevor die Verfassung vom Juni 1793 als *leckte bleyerne Galeere* (63) entsteht¹⁷⁵; tatsächlich aber setzt dieses düstere Kapitel der Französischen Revolution erst im Juni zugleich mit der Aufschiebung der Inkraftsetzung der neuen Verfassung ein und währt bis zur Hinrichtung Robespierres 1794. Gerade diese blutige Epoche deformiert Pfeffel zur lächerlichen Harmlosigkeit: die *Klügsten* sehen ein, daß ihr neues Schiff *werde niemals segeln können, Und faßten muthig den Entschluß, Den ganzen Plunder zu verbrennen* (65-67). Unerklärlich ist die Reaktion des durch diesen *Machtstreich* gereizten *Pöbels unter den Matrosen* (68f.); er meutert nicht, sondern *er besann sich bald und schnitt Sich aus dem Rest der Segel Hosen* (70f.). Aus dem *Stoß von neuen Bauprojekten* (74) wird ein neues, verheißungsvolles Schiff konstruiert:

78 *Und eh man sich versah, entstand
Ein Ideal, das größte Stärke
Mit größrer Leichtigkeit verband.
Das Schiffsvolk gab fünf Steuerleuten
Entzückt das Ruder in die Hand,
Und träumte lauter goldne Zeiten.*

Diese Verse erklären rückwirkend Pfeffels Verstoß gegen die Chronologie der historischen Ereignisse: der radikal demokratischen Verfassung von 1793, die die Gleichheit über die Freiheit stellte, stand Pfeffel äußerst ablehnend gegenüber, diese *Galeere* (63)¹⁷⁶

¹⁷⁵ Auch die Septembermorde von 1792 setzen noch vor der Ausrufung der Republik ein.

¹⁷⁶ Im Bildfeld vom Staatsschiff evoziert die Galeere durchgängig negative Konnotationen. Bereits John Locke, S. 286, versteht die Position eines *Captain of a Galley* als Beispiel für das Verhältnis zwischen dem Herrn und

war ihm nur denkbar als *Machwerk* (59) einer Werft, die, mit der *Verwüstung Graus, Mit Leichen ohne Zahl bedeckt* (55f.), einem *großen Opferherd* (57) glich; die Direktorialverfassung von 1795 hingegen beurteilt er merklich positiver - verband sie doch *größre Stärke Mit größrer Leichtigkeit* (79f.) - und konnte sie sich wohl nur schwerlich als (wenn auch nur sekundäres) Resultat der Schreckensherrschaft vorstellen. Dies könnte Pfeffel zu der verharmlosenden Darstellung der Jahre 1793/94 bewogen haben.

Da Pfeffel die neue Verfassung von 1795 für funktions- und damit das neue Schiff für seetüchtig hält, können nun auch die außenpolitischen Ereignisse in den Blick geraten. Während der Revolutionskrieg von 1792 sich auf der Bildebene wohl nur in der Windstoßmetapher (39) niederschlägt¹⁷⁷, beschreibt Pfeffel die militärischen, für Frankreich zunächst sehr erfolgreichen Auseinandersetzungen nach 1795 ausführlich als Kaperzüge; das große französische Staatsschiff legt sich *aufs Kapern* (89) und bringt dadurch *manchen Fischzug auf, Der fremder Kaper Haß erregte* (90f.), bis es schließlich (im zweiten Koalitionskrieg) selbst von allen Seiten bedroht wird und *die scharfen Zacken Der ausgeworfnen Enterbacken* (112f.) es fassen. Als Retter in der höchsten Not erscheint Napoleon als *Ein Sohn des Sieges und des Glückes* (118), der

119 *Schnell wie ein Gott die Wolken trennt,
Die Feinde schreckt, den Despoten
Die Arme lähmt, und den Heloten
Die Menschenrechte wieder schenkt.*

Pfeffels Apotheose Napoleons determiniert die simplifizierende Darstellung der komplexen historischen Entwicklung. Während Frank-

seinen Sklaven. Jean Paul, Bd. 5, S. 1053, klagt über die von Napoleon abhängigen deutschen Fürsten: *denn ist am Steuer nur der Steuer-Rudersklave eines fremden Sklavenkapitäns, so wird ohnehin das ganze Staatsschiff auch aus dem besten Bucentauro nur eine Negergaleere*. Den Staat mit strenger Zensur vergleicht Jean Paul, Jugendwerke, Bd. 2, S. 830, ebenfalls mit einem *Sklavenschiff*, in dem es *stets einen freien Kapitän, einen Bey und Dey*, gebe, den Zensor, *der als der einzige Träger der Menschenrechte sie desto reicher entfaltet* (vgl. ebd. S. 837). J. B. Say bezeichnet den Staat mit einer drückenden Steuerlast als *ungeheure Galeere* (F. K. MANN, S. 222). Börne, Bd. 3, S. 699, glaubt, bei längerer Regierungsdauer hätte Napoleon *Frankreich völlig zur Galeere machen können*, und die politische Lage der Deutschen um 1833 kommentiert er, ebd. S. 779, sarkastisch: *So liegen jetzt alle Deutschen an einer gemeinschaftlichen Kette, und sie haben doch wenigstens eine Galeere zum Vaterlande*. Freiligrath, Bd. 3, S. 120, nennt den Staat der Vormärz-Zeit eine *verfaulte, schnöde Galeere*, die der Brander der Revolution kapern müsse (s. u. nach Anm. 316), und Herwegh, Bd. 3, S. 32, sieht Österreich als *scheiternde Galeere*.

¹⁷⁷ Zwar wird der das Staatsschiff bedrohende Sturm häufig als Krieg verstanden (s. u. nach Anm. 246), aber diese Deutung ist hier nicht zwingend; der Windstoß könnte auch politische Schwierigkeiten schlechthin bezeichnen. Als Verbildlichung des Feldzugs von 1792 wäre die Windstoßmetapher - gemessen an dem Vergleich des zweiten Koalitionskrieges mit einem Kaperversuch - eine Untertreibung.

reich unter der Führung des Direktoriums außenpolitisch zunächst große Siege errang, an denen Napoleon bereits maßgeblich beteiligt war, und der Rückschlag erst 1798 mit der Bildung der zweiten Koalition einsetzte, war die innenpolitische Lage von Anfang an durch Instabilität gekennzeichnet¹⁷⁸. Pfeffel gleicht beide Bereiche einander an, indem er der Phase des militärischen Erfolgs, in der das französische Staatsschiff *weder durch vereinte Macht, Noch durch der List verborgne Schlingen* (92f.) bezwungen werden kann und die er sich offensichtlich als innenpolitisch stabil denkt, eine Zeit der Zwietracht folgen läßt, in der die *Piloten, vom Gift der Herrschsucht* (98) beeinflußt, sich gegenseitig das Ruder zu entreißen suchen¹⁷⁹; die Sieger beschwerten die Mannschaft *Mit einem neuen Sklavenjoch* (107) - damit interpretiert Pfeffel den 1797 neu ausbrechenden, gegen Adel, Geistlichkeit und monarchistische Restauration gerichteten Terror als Unterdrückung des ganzen Volkes - und schaffen damit den außenpolitischen Feinden die Voraussetzung für einen erfolgversprechenden Angriff, der nur durch Napoleons Eingreifen abgewehrt werden kann. Ein verwickelter historischer Prozeß wird so auf ein einfaches Grundmotiv, die in der politischen Literatur oft erwähnte verderbliche Auswirkung der *discordia* reduziert. Was diesem Erklärungsmuster zuwiderlaufen könnte, wie die innenpolitischen Auseinandersetzungen in der Zeit der militärischen Siege, verschweigt Pfeffel ebenso wie die der Apotheose Napoleons entgegenstehenden Fakten: seine Beteiligung an der Niederwerfung royalistischer Aufstände bleibt unerwähnt, und trotz der letztlich gescheiterten Ägypten-Expedition nennt Pfeffel ihn einen *Sohn des Sieges und des Glückes* (118)¹⁸⁰; Napoleons Staatsstreich beschreibt er

178 Bereits 1795 läßt das Direktorium einen Aufstand der Royalisten niederschlagen und geht dann abwechselnd gegen die Linke und gegen die Rechte vor.

179 Pfeffel, Bd. 8, S. 106f.:

95 *Oft hat die Zwietracht schon vollbracht,
Was nie der äußre Feind vermochte;
Sie schlich an der Piloten Heerd,
Wo sie das Gift der Herrschsucht kochte.
Der Taumelkelch ward ausgeleert.
Die Herrn begannen sich zu schlagen
Und gar vom Steuer wegzujagen;
Auch mancher Bootsmann, selber werth
Pilot zu seyn, ward ausgetrieben.*

180 Napoleons großartige Siege in Oberitalien schlagen sich nur in dieser Titulatur nieder; sie werden vorher nicht erwähnt, damit Napoleon plötzlich wie ein Gott (119) erscheinen kann, während er andernfalls eher einem der Bootsmänner gliche, der beim Streit der Piloten seinen Erfolg suchen wollte. - Daß Pfeffel Napoleon aus dem fernen Orient (117) kommen läßt, könnte als Hinweis auf eine Interpretation des Korsen als eines neuen Sonnenkönigs verstanden werden.

als mutigen Einsatz, die Verabschiedung der Konsulatsverfassung von 1799 als eine Reparatur auf offener See:

- 123 *Er stellt sich muthig an das Steuer,
Das er mit weiser Stärke lenkt -*
- 132 *Das wunde Schiff ward in der Eile
Zur Noth und wie mit einem Hieb
Auf offner See nun ausgebessert.
Die Kraft des Steuers ward vergrößert,
Das in der Hand des Retters blieb.*

Skeptisch geworden durch den Verlauf der französischen Revolution, scheint Pfeffel bei aller Begeisterung für Napoleons politisches Geschick die Gefahr einer Restauration der monarchischen Staatsform zu erahnen, wenn er verlangt, Napoleon (der Name bleibt ungenannt) müsse, um der erste Held Der alten und der neuen Welt (143f.) zu werden, nicht nur von den Klippen unzerschellt Das Fahrzeug in den Hafen leiten (141f.), also seinem Land den Frieden bringen¹⁸¹, sondern auch mit seiner Position als oberster Matrose (138) zufrieden sein und Den schlausten Feind, den Herrschertrieb, Im eignen Busen stets bestreiten (139f.); daß Napoleon sich nicht mit dem Titel eines obersten Matrosen begnügte, mußte Pfeffel noch miterleben, doch blieb es ihm erspart, das französische Staatsschiff nach den Befreiungskriegen auch noch schmachvoll stranden zu sehen.

Pfeffels 'Mährchen vom Schiffe' läßt ahnen, in welcher Bedeutungsbreite das Bild vom Staatsschiff angewendet werden kann: verschiedene Verfassungsformen, wie die vom Verfall bedrohte Monarchie, ihre konstitutionelle Variante, die Republik, die französische Direktorial- und Konsulatsverfassung versucht Pfeffel zumindest in ihren wichtigsten Merkmalen mit der Schiffsmetaphorik zu verdeutlichen; politische Aktivitäten wie die Beratung von Verfassungsfragen und innenpolitische Machtkämpfe, außenpolitische Unternehmungen wie Eroberungskriege und Friedensschlüsse können innerhalb dieses Bildfeldes vermittelt werden. Auch für die Frage nach der Leistung der Metaphorik ist Pfeffels Allegorie aufschlußreich: während die von der historischen Realität abweichende Darstellung der Fakten primär von der Intention des Autors abhängt und insofern kein Zentralproblem der Metaphorologie ist, scheint die Reduktion von Komplexität als eine essentielle Leistung metaphorischen Sprechens gelten zu können. Daraus erwächst einer sich auch als Ideologiekritik begreifenden Metaphorologie die Aufgabe, die von den jeweiligen Metaphern nicht erfaßten (oder verdeckten) Aspekte eines Sachverhalts aufzuzeigen und zu prüfen, inwieweit die Metaphorik als Mittel sprachlicher Verschleierung eingesetzt wird.

181 Zur Deutung des Hafens s. u. nach Anm. 322.

4. Das Schiff in seiner Umwelt

a) Meer und Wellen

Während in den Bildfeldern vom Seelen- und Kirchenschiff das Meer beinahe in jeder längeren Allegorese als Welt des Diesseits, als *saeculum* ausgelegt wird¹⁸², um vor den Gefahren dieser Welt zu warnen oder um dem Meer des Diesseits den Hafen der ewigen Seligkeit als Ziel der geistlichen Schifffahrt vor Augen zu stellen¹⁸³, kommt im Bildfeld vom Staatsschiff dem Meer oder Strom im Vergleich zu anderen, wichtigeren Bildelementen und gemessen an der häufigen Verwendung der Schiffsmetaphorik in der politischen Literatur nur selten eine besondere Bedeutung zu. Auf die mit der Staatsschiffmetapher meistens kompatible Deutung des Meeres als Zeit wird nur dann explizit verwiesen, wenn sich dadurch bestimmte Sachverhalte verdeutlichen oder problematisieren lassen. So benutzt Bismarck in seinen Reden zwar häufig maritime Bilder¹⁸⁴, verwendet die Metapher vom Strom der Zeit im Zusammenhang mit der politischen Schifffahrt aber nur einmal: die Unsicherheit über zukünftige Entwicklungen mache die Politik zu einer Aufgabe, *mit der eigentlich nur die Schifffahrt in unbekannten Meeren eine Ähnlichkeit hat. Man weiß nicht, wie das Wetter, wie die Strömungen sein werden, welche Stürme man erlebt*¹⁸⁵. Die vielfältigen Abhängigkeiten erschwerten das politische Handeln beträchtlich; man müsse *die Situation acceptiren, so wie Gott sie macht. Denn der Mensch kann den Strom der Zeit nicht schaffen und nicht lenken, er kann nur darauf hinfahren und steuern, mit mehr oder weniger Erfahrung und Geschick, kann Schiffbruch leiden und stranden und auch zu guten Häfen kommen*¹⁸⁶. Mit diesem Bild veranschaulicht Bismarck das Aus-

182 So Richard von St. Viktor (wie Anm. 15) S. 381: *Presens seculum, fratres carissimi, mare est. Ad similitudinem namque maris fetet, tumet, falsum est et instabile. Fetet per Luxuriam, tumet per superbiam, falsum est per amaritudinem, instabile per curiositatem.* - Zum Meer der Welt in der Literatur der Antike und der Patristik RAHNER, S. 272-303; weitere Belege aus der Patristik bei REINILDIS HARTMANN, *Allegorisches Wörterbuch zu Otfrieds von Weissenburg Evangeliendichtung* (MMS 26) München 1975, S. 358f.

183 SCHILLING, S. 154; S. 174ff.; Belege aus der Barockliteratur bei REIDL, S. 73-84.

184 Belege bei BLÜMNER, Bismarck, S. 106-112.

185 Bismarck, Reden und Ansprachen 1890-1897, S. 315.

186 Ebd. - Losgelöst von rhetorischen Kontext und angesichts der weitgesteckten politischen Ziele, die Bismarck mit der Reichsgründung erreicht hat, nimmt sich dieses Bild wie ein Demutstopos aus, ist jedoch innerhalb des

geliefertsein des Menschen an die Zeit; in dieser Abhängigkeit ist Politik nicht mehr zielgerichtetes, planvolles Handeln, sondern nur noch modifizierende, Schlimmeres verhütende Reaktion, die Bismarcks Grundsatz bestätigt: *es ist in der Politik viel leichter, sich zu sagen, was man vermeiden, als sich zu sagen, was man thun muß*¹⁸⁷.

Eng verwandt mit der Vorstellung vom Strom der Zeit ist die Metapher vom Meer der Geschichte¹⁸⁸, mit der Helmut Kuhn verdeutlichen will, daß die *Beständigkeit des Staates in der Bewegung der Geschichte* nur als *bewegliche Beständigkeit* gedacht werden könne. Da das *Medium, in welchem der Staat sich behaupten muß, ... die Geschichte mit ihren gewaltigen Strömungen und Wechselfällen* sei, ergebe sich daraus das Bild vom Staatsschiff, *das von dem Steuermann durch Stürme und Flauten in klippenreichem Gewässer gelenkt werden muß*¹⁸⁹. Mit diesem Bild gibt Kuhn sich jedoch nicht zufrieden, da es einen wichtigen Aspekt verdecke: *Doch das Bild sagt nur zum Teil die Wahrheit. Die Geschichte ist nicht bloß das den Staat von außen umfangende Medium, sondern ihre strömende Bewegung geht*

Ganzen eine geschickte Einleitung eines Beschwichtigungsversuchs. Bismarck kommt es nicht darauf an, seine eigene Leistung herabzusetzen, indem er sie als eine *mit mehr oder weniger Erfahrung und Geschick* erreichte Anpassung an die Zeitläufte ausgibt; er will vielmehr kritische Stimmen dämpfen: *man solle nicht herummäkeln an Kleinigkeiten, die diesem und jenem fehlen* (S. 315), da ohnehin nicht alles nach Wunsch gehe. Bismarck appelliert an die Studenten, *sich dem deutschen Bedürfnis der Kritik nicht allzusehr hinzugeben, sondern das Erreichte zu pflegen und zu erhalten*, auch wenn es nicht so sei, *wie es Einzelne wünschen könnten, mit andern Einrichtungen, mit etwas mehr Zuthat von dem, was jedem grade am nächsten am Herzen liegt, sowohl in confessioneller wie in socialer Beziehung* (S. 316) - Beschwichtigender kann an Kulturkampf und Sozialistengesetz wohl kaum erinnert werden. Dieses Beispiel verdeutlicht, mit welchem Aufwand eine historische Metaphorik, die auch die Pragmatik der Metaphern berücksichtigen will, betrieben werden muß: der heranzuziehende Kontext darf nicht zu eng begrenzt werden, und auch der historische Hintergrund ist auszuleuchten.

187 Bismarck, Reden und Ansprachen 1890-1897, S. 315. - Börne, Bd. 5, S. 1079, versucht am Bild vom Strom der Zeit die Absurdität reaktionärer Politik aufzuzeigen: *Schiffende wähen, sie stünden unbewegt, und die Ufer eilten vorüber; auf dem Strome der Zeit findet die entgegengesetzte Täuschung statt, die ruhenden Menschen glauben sich zu bewegen, da doch nur die Ufer fliehen. Die Staaten sind Fahrzeuge. Der Steuermann, der der Zeit voraussegelt, erreicht den Hafen, den er sucht, indem er wartet, bis der gewünschte Landungspunkt am Schiffe vorbeigehe. Aber wer der Zeit nachfolgt, kommt zu spät, und wer sich einbildet, er könne, wenn er gegen den Strom fahre, das Schiff dahin zurückführen, woher es gekommen, der ist ein Wahnsinniger.* Mit dieser Ausprägung des Bildes, das erst durch die Umkehr der Realität sinnstiftend wirken kann, leugnet Börne die Möglichkeit einer vom Zeitgeist völlig unabhängigen politischen Zielsetzung. Im Gegensatz zur Metapher vom Meer der Zeit, die Börne ebenfalls kennt (Bd. 2, S. 215) und die vor allem auf die Ungewißheit verweist, der das politische Handeln unterworfen ist, betont die Metapher vom Strom der Zeit die Zwangsläufigkeit und weitgehende Determiniertheit historischer Entwicklungen.

188 Zu den Gewässervergleichen für Geschichte DEMANDT, S. 166-197.

189 Helmut Kuhn, S. 271f.; Kuhns Rückführung des Bildes vom Staatsschiff auf Platon greift zu kurz.

durch ihn hindurch. Die Geschichtlichkeit ist ihm innerlich¹⁹⁰. Offensichtlich ist die Metapher vom Meer der Geschichte nicht geeignet, neben der Abhängigkeit des Staates von der Geschichte auch die diesem inhärente Geschichtlichkeit zu vermitteln.

Die in der geistlichen Allegorese dem Meer als wichtigste Eigenschaft zugeschriebene Unruhe und Unbeständigkeit¹⁹¹ wird auch in der politischen Literatur sehr oft als tertium comparationis genutzt. Der Vergleich des Volkes mit dem brausenden Meer ist bereits biblisch vorgegeben (Is 17,12f.)¹⁹² und schon in der Antike weit verbreitet. Demosthenes nennt das Volk eine Woge, die vom Zufall bewegt wird¹⁹³, Cicero vergleicht die Wahlversammlungen auf dem Marsfeld mit dem Wechsel von Ebbe und Flut¹⁹⁴ und die entfesselte Masse mit einem tosenden Meer¹⁹⁵, ein Bild, das auch Livius, Plutarch und Dion Chrysostomos kennen¹⁹⁶ und das sich auch im Traumbuch des Artemidoros findet¹⁹⁷. Auch die modernen Autoren verwenden diesen Vergleich¹⁹⁸, der sich vor allem bei der Erörterung von Empörungen und Revolutionen anbietet¹⁹⁹.

190 Helmut Kuhn, S. 272.

191 S. o. Anm. 182.

192 Ratke, S. 58f., zitiert diese Bibelverse, die wohl als Prophezeiung eines militärischen Einfalls zu verstehen sind, und deutet sie als Charakterisierung des Pöbels.

193 Demosthenes XIX,136; weitere Belege aus der antiken Literatur KAHLMEYER, S. 8-11; aus der christlichen Literatur RAHNER, S. 276. - Heine, Bd. 7, S. 74, vergleicht das Meer wegen des Lärms mit einer Volksversammlung; Realität und Metapher gehen dabei ineinander über: *Ich wollte durchaus ein großer Redner werden, und wie Demosthenes deklamierte ich zuweilen am einsamen Meeresstrand, wenn Wind und Wellen brausten und heulten; so übt man seine Lungen und gewöhnt sich dran, mitten im größten Lärm einer Volksversammlung zu sprechen.*

194 Cicero, Planc. 6 (15); Ders., Mur. 17 (35).

195 Ders., De rep. I,42 (65); Ders., Cluent. 49 (138).

196 Livius 28,27.11; 38,10.5; Plutarch, Moralia 788C; Ders., Vit. par., Dion 39,2 (975D); Dion Chrysostomos 3,49; 32,23; Livius geht wohl auf Polybios 21,31.9-11 bzw. 38,9.4-6 zurück; ähnlich auch Polybios 11,29.9-11.

197 Artemidoros, S. 203 (III,16): 'Hinwiederum prophezeit es (das Meer) Allen, die durch den grossen Haufen ihren Lebensunterhalt gewinnen, dann Staatsmännern und Volksführern, nebst einem grossen Ruhme ein außergewöhnliches Einkommen; das Meer ist nämlich um seiner Unstetigkeit willen auch dem grossen Haufen vergleichbar.'

198 Lipsius, Weltl. Reg., S. 112 (IV,5); Pierre Gregoire, XIII,12.11; XXII,8.13; XXIII,3.10; Althusius, S. 456 (23,30); Baudoin, Bd. 2, S. 416; Hobbes, De cive, S. 275; J. A. Weber, S. 21f.; Lohenstein, Arminius, Bd. 2, S. 113; Naudé, S. 236; Justi, Grundriß, S. 141; Peltzhoffer, S. 546; Albrecht von Haller, Fabius, S. 151. - Dieser Vergleich des Volkes mit dem Meer, der oft als Livius- oder Cicero-Zitat ausgegeben wird, ist meistens nicht mit der Vorstellung vom Staatsschiff verbunden.

199 Picinelli, T. 1, S. 113 (Lib. 2, Nr. 409); Lohenstein, Arminius, Bd. 1, S. 1328; Riem, Bd. 3, S. 183; Jean Paul, Bd. 5, S. 903; Börne, Bd. 3, S. 22;

Die Vorstellung vom Volk als Meer läßt sich nur schwer mit der politischen Schiffsmetaphorik kombinieren und ist in dieser Verbindung selten belegt. Balthasar Sigismund von Stosch interpretiert die Schiffskrone als Signum der Unbeständigkeit jeglicher Herrschaft; sie erinnere ihren Träger daran, *das Regiment sei ein betrüglich ungewisses Meer / deme der Steuer=Mann nimmer zu viel / auch bei allerfreundlichster Witterung nicht trauen / sondern weißlich besorgen müsse / es könne in einer Viertheil=Stunde / die itzo Spiegel=Glatte und friedliche See / mit viel Millionen auffgehügelter Wellen / Sturm / Wirbeln und Klippen / in voller Bataile stehen / und ihm sein Mast=Fähnlein / zusamt dem Schiff / Gütern und Menschen in Grund chargiren*²⁰⁰. Auf der Sachebene ist das Regiment, die Herrschaft, nicht das Äquivalent für das trügerische Meer, wie Stosch behauptet, sondern in ihrer Ausübung wohl eher der Schifffahrt vergleichbar. Im weiteren Textverlauf korrigiert Stosch das Bild, indem er unter Berufung auf die Bibel die Völker mit dem Meer gleichsetzt²⁰¹, und ergänzt es durch den Hinweis auf die vier Tiere in der Danielvision²⁰², die aus dem unsicheren Grund des

Freiligrath, Bd. 3, S. 224f.; Heine, Bd. 11, S. 667; Dingelstedt, S. 172f. - Saavedra, Abriss, S. 713, empfiehlt zur Dämpfung von Empörung die Anwesenheit des Herrschers: *Dan wie das Meer mit seinen stoltzen Wellen / den Bergen vnd Felsen drowet / vnd doch sich endlich auff einen weichen Sandt legt / also erweicht sich das Volck / vnd bekombt einen schrecken / wan es ein göttiges gesicht jhres rechtmeßigen Herrn sicht* (so auch Peltzhoffer, S. 562). Montesquieu, Esprit des lois, S. 535 (II,4), bezieht einen ähnlichen Vergleich auf die unumschränkte Macht des Herrschers, der manchmal der Klage und Bitte nachgibt.

200 Stosch, S. 730f.; vgl. Butschky, S. 794f.; Griendl von Ach, Bl. C 3^r; die *corona navalis* ist nicht, wie Stosch annimmt, eine Herrscherkrone, sondern eine militärische Auszeichnung (Der Kleine Pauly, Bd. 1, Sp. 1323). - In mehreren Leichenreden zum Tod Heinrichs IV. wird unter Berufung auf Dion und Plutarch der Herrscher mit einem Steuermann verglichen, der Himmel (Religion) und Meer (das Volk) ständig beobachten muß, um sein Schiff auf dem richtigen Kurs zu halten (HENNEQUIN, Bd. 2,2, S. 228f.). Dion selbst hat mit diesem Bild (3,64), ohne die einzelnen Elemente zu deuten, nur die Amtslast des Steuermanns verdeutlichen wollen; s. u. vor Anm. 458.

201 Stosch, S. 731: *Denn Völker und Königreiche sind lauter Wasser=Wogen / die leichter brausen / als still schweigen: wie sie denn in Heiliger Schrift selbst nit nur einmahl damit vergliechen werden.* - Auch Herwegh, Bd. 3, S. 31, verbindet die Metapher vom Meer des Volkes mit der Vorstellung vom Staatsschiff, wenn er 1848 in der 'Huldigung' voll bitterer Ironie fordert: *Legt euch, ihr empörten Wellen! Platz, du Volkesozean, Platz dem kaiserlichen Steuer auf der stolzen Siegesbahn!* - Saavedra, Idea, S. 264, vergleicht die Herrschaft (*principado*) mit dem Meer; die deutsche Fassung, S. 943, übersetzt *principado* mit Reich: *Ein jedes Reich ist einer wüttenden See gleich / welche nit mag mit einen langen lauff des lebens in ruhe gebracht werden. Wer am längsten lebt / der erfährt mehr gefahr vnd vngewitter.* - Holbach, T. 2, S. 172f., bezeichnet die Staatsform des Despotismus als gefährliches Meer, auf dem der Steuermann und die Passagiere ständig dem Schiffbruch ausgeliefert seien; bereits Montesquieu, Esprit des lois, S. 575 (8,17), sieht in der Despotie das Meer, in das die Flüsse der Monarchien einmündeten.

202 Zur Auslegungsgeschichte der Daniel-Vision von den vier Weltreichen MARSCH.

Meeres aufsteigen und so ebenfalls die Unbeständigkeit von Herrschaft oder politischen Ordnungen verbildlichen²⁰³; das Staatsschiff verändert sich in dieser Bildkonstellation zum *Regiments=Schiff*: *Durch diß Meer der Völker muß das Regiments=Schiff schwimmen und schweben / und ohngefahr auff sieben Finger breit vom Tod und Untergang geschieden seyn*²⁰⁴.

Der Vergleich des Volkes mit dem Meer findet sich in geänderter Form wieder bei Börne, der in den 'Studien über Geschichte und Menschen der Französischen Revolution' den Dritten Stand (?) als Meer von den höheren Ständen als dem Süßwasser abhebt: *Das Volk ist gleich dem Meere: bitter, salzig, stürmisch, klippenvoll, aber auch unverderblich wie das Meer. - Die Standespersonen gleichen dem Süßwasser, Flüssen usw.*²⁰⁵. In der Fortsetzung dieses Fragments deutet Börne die politische Führung als Schifffahrt, auf die sich nicht jeder verstehe; der Kontrast zwischen dem Meer und dem Süßwasser erscheint dabei als Gegensatz zwischen Wasser und Land: *Die lästern das Volk, die nicht darauf zu schiffen verstehen, die es nur von seinen Ufern sehen und die Klippen des Landes der Börsartigkeit des Wassers anrechnen*²⁰⁶. Der Gedanke, die Klippen als eine vom Land ausgehende Gefahr zu sehen, ist originell, widerspricht aber der unmittelbar vorhergehenden Charakterisierung des Meeres als *klippenvoll*. Die Weiterentwicklung des Bildes, die den Klassenantagonismus gleichsam 'materialisieren' soll,

203 Stosch, S. 731: *Warumb steigen die vier Monarchische / und andere Reichs=Thiere / deren in besagtem Lebens=Buch gedacht wird / gemeiniglich aus dem Meer / und nicht aus der festen Erden herfür? Weder / weil der Grund / darauff sie fussen / gar beweglich / und ein ungewisses Trieb=Sand / so den einen erhebt und empor trägt / den andern hingegen aus der Höhe hinabzeucht / und in die Tiefe sinken läßt / wenn die vier Haupt= und Welt=Winde / Gunst / Haß / Furcht und Hoffnung / allzuheftig gegen einander stürmen.*

204 Ebd. - Zur vier oder sieben Finger breiten Schiffsplanke als Zeichen für die zwischen Tod und Leben schwebende Existenz des Menschen in der Antike RAHNER, S. 340f.

205 Börne, Bd. 2, S. 1061. - Aristoteles, Politik, S. 130 (Pol. 1286A), leitet aus einem ähnlichen Vergleich ein Argument für die Staatsform der Aristokratie ab: 'Außerdem ist eine Menge schwerer zu verwirren. So wie eine größere Menge Wasser, so ist auch eine größere Anzahl Menschen schwerer zu verderben als eine kleine.' Castiglione, B. 269^r (IV,20), wiederholt diesen Vergleich in einem ähnlichen Argumentationszusammenhang.

206 Börne, Bd. 2, S. 1061. Die Vorstellung vom Volk als Meer liegt auch Börnes Behauptung zugrunde, das Volk mache *den Ungewohnten seekrank* (ebd. S. 1065). Plutarch, Polit. Schriften, S. 63 (Moralia 798D), warnt vor der durch Ruhmsucht und Ehrgeiz motivierten Übernahme eines politischen Amtes, da es einem dann ergehen könne 'wie Leuten, die aus bloßer Lust an der Schaukelbewegung einen Kahn bestiegen haben und sich dann ins Meer hinaus verschlagen sehen, und nun seekrank und völlig außer Fassung gebracht nach dem Lande ausschaauen, aber nun ausharren und sich mit ihrer Lage abfinden müssen'; auch Lauterbeck, Bl. 40^r, vergleicht die der Last eines politischen Amtes nicht gewachsenen Menschen mit Seekranken ohne nautische Kenntnisse.

überzeugt nicht, denn mit dem Versuch, das feste Land zu einem negativen Element umzuwerten, stellt sich Börne gegen die Tradition, ohne dabei die jahrhundertlang mit der Vorstellung vom festen Land verbundenen positiven Konnotationen²⁰⁷ hinreichend neutralisieren zu können.

Um die revolutionäre Stimmung in Deutschland nach der französischen Julirevolution und die Rolle der Schriftsteller in dieser Zeit zu veranschaulichen, greift Heine auf das alte Bild vom Meer des Volkes zurück, das vom Wind der Redner aufgepeitscht wird²⁰⁸. Erst von den Kanonen der großen Woche sei Deutschland aus seinem tiefen Schlaf erwacht, und jeder, der bisher geschwiegen, will das Versäumte schnell wieder einholen, und das ist ein redseliger Lärm, und ein Gepolter, und dabei wird Tabak geraucht und aus den dunklen Dampfwolken droht ein schreckliches Gewitter²⁰⁹. Während das in der handschriftlichen Fassung an dieser Stelle enthaltene Bild vom heraufziehenden Seesturm (*Das Gewitter steigt herauf, die Sturmvoegel ächzen, Notschüsse erschallen aus der Ferne, die Wellen gehen schon hoch*)²¹⁰ den Eindruck erweckt, Heine erwarte alsbald eine Revolution in Deutschland, spiegelt die Druckfassung als eine ironische Charakterisierung der Betriebsamkeit in den deutschen politischen Klubs der radikalen Republikaner, wie Heine sie unter den deutschen Emigranten in Paris kennengelernt hat²¹¹, Heines Beurteilung der politischen Lage genauer wider, denn er glaubt nicht so bald an eine deutsche Revolution²¹²; die Bildänderung läßt den politischen Seesturm eher als ein Produkt der Einbildung der Schriftsteller, als einen Niederschlag der Heine so verhaßten Tabakswolken erscheinen²¹³. Statt der identifizierenden metaphori-

207 So stellt z. B. Bismarck, ROTHFELS, S. 28, in einem Brief von 1851 dem Festland der Legitimität den Mahlstrom der Revolution gegenüber.

208 S. o. Anm. 196.

209 Heine, Bd. 5, S. 210.

210 Ders., Bd. 6, S. 774. Börne, Bd. 3, S. 816, sieht die kleinen deutschen Fürsten aus Furcht vor einer demokratische(n) Sündflut an Archen zimmern, in denen sie sich im Falle der höchsten Not mit all ihrem Vieh retten könnten. – Auch im Punch 98, 1890, S. 222, wird auf das Bild vom Seesturm zurückgegriffen, um das revolutionäre Klima des ausgehenden 19. Jahrhunderts zu verdeutlichen; die Situation wird für bedrohlicher gehalten als die Revolution von 1848, denn in der Jahrhundertmitte habe es no Socialistic Sea Sweeping all shores, and threatening International anarchy gegeben; zum Kontext s. u. nach Anm. 639.

211 Vgl. Heine, Bd. 7, S. 73–75; Börnes deutsche Anhänger in Paris bezeichnet Heine, ebd. S. 71, als Tumultuanten.

212 Ders., Bd. 5, S. 210. Da sich dieser Satz auch in der handschriftlichen Fassung findet, ist anzunehmen, daß Heine mit der Änderung das Bild seiner tatsächlichen Einschätzung der Lage angleichen wollte.

213 Über den Knasterqualm der deutschen Vaterlandsretter klagt Heine, Bd. 7, S. 75, auch in der Beschreibung der Volksversammlung deutscher Handwerker in Paris.

schen Wendung *die Wellen gehen schon hoch* leitet in der Druckfassung ein eher distanzierender Vergleich das 'Seestück' ein, das die unterschiedliche Rollenverteilung der Schriftsteller vor Augen führt:

*Das ist wie ein aufgeregtes Meer, und auf den hervorragenden Klippen stehen die Wortführer; die einen blasen mit vollen Backen in die Wellen hinein, und sie meinen, sie hätten diesen Sturm erregt und je mehr sie bliesen desto wütender heule die Windsbraut; die anderen sind ängstlich, sie hören die Staatsschiffe krachen, sie betrachten mit Schrecken das wilde Gewoge, und da sie aus ihren Schulbüchern wissen, daß man mit Öl das Meer besänftigen könne, so gießen sie ihre Studierlämpchen in die empörte Menschenflut, oder prosaisch zu sprechen, sie schreiben ein versöhnendes Broschürchen, und wundern sich, wenn das Mittel nicht hilft, und seufzen: 'Oleum perdidit!'*²¹⁴

Heine leugnet nicht den frischen Wind im deutschen Geistesleben - er betont, daß *die Idee einer Republik, wie sie jetzt viele deutsche Geister erfaßt, keineswegs eine vorübergehende Grille ist*²¹⁵ -, aber er rechnet mit einer langsameren, politischen Entwicklung als seine von ihm der Lächerlichkeit preisgegebenen Zeitgenossen, die wie die radikalen Republikaner glauben, sie könnten mit ihren Schriften die Revolution vorantreiben, oder die wie die konservativen Autoren einerseits die Gefahr überschätzen - den Staatsschiffen droht 1832 noch nicht der Untergang - und andererseits ähnlich wie die Radikalen ihre Möglichkeiten zur Beeinflussung der im Volk verbreiteten politischen Ideen zu hoch veranschlagen. In diesem Punkt weicht Heine von der Tradition des alten Vergleichs ab; der Schriftsteller ist nicht mehr der Initiator, sondern allenfalls der 'Färber' der Revolution: *Der Volksstrom gleicht dem empörten Meere: die Wolken darüber geben ihm nur die Färbung, weiße Wellen (Müller und Brauer) dazwischen; Schriftsteller färben mit dem Wort die vorhandenen Empörungselemente*²¹⁶.

In eher traditionellen Bahnen bewegt sich Alfred Meissner, der 1850 in einer Parodie auf Heines 'Atta Troll' das deutsche Parlament als *Narrenschiff* bezeichnet, das *Immer weiter von dem Strande Des Verstandes treibt*, ohne daß die Schiffer es merkten²¹⁷. Meissner wirft den Parlamentariern eine selbstgefällige Überheblichkeit vor, die sie ihre Wirkungslosigkeit verkennen²¹⁸ und die 'tragende

²¹⁴ Ders., Bd. 5, S. 210.

²¹⁵ Ebd.

²¹⁶ Heine, Bd. 11, S. 667.

²¹⁷ Alfred Meissner, *Der Sohn des Atta Troll*, zit. nach *Der gefälschte Don Quijote, Literarische Missetaten aus drei Jahrhunderten*, hg. von BRUNO KAISER, Feldafing 1957, S. 99.

²¹⁸ Ebd.:
*Nur der Wind vernimmt ihr Wort,
 Und des Schiffes Wand vernimmt es,
 Was sie tun, ist ohne Wirkung
 Jenseits ihres Schiffes Bord.*

Rolle' des Volkes unterschätzen lasse; er preist das Volk als mächtiges Meer, als den wahren Souverän²¹⁹, der nur dem in seinem Sinne Geschaffenen Bestand und Dauer verleihe:

*Arme Toren! unter euch
Rauscht ein weites breites Meer;
Dieses Meer, so weit und mächtig,
Groß und prächtig, ist - das Volk.

Dieses nur ist souverän,
Dies nur König - nur was ihr
Schafft und tut in seinem Sinne,
Das kann stehen, das kann dauern.*²²⁰

Wie das *Regiments=Schiff* bei Stosch oder Börne schwebt auch das Narrenschiff des Parlaments auf diesem Meer des Volkes, ohne daß die Parlamentarier sich möglicher Gefahren bewußt wären und sich statt dessen einbildeten, das Volk zu beherrschen:

*Wie ein Schifflein, fühlbar kaum,
Trägt es euch auf seinen Wellen,
Und ihr glaubt, daß ihr's beherrscht,
Weil's zu stolz, euch zu verschlingen.*²²¹

Hellsichtig prophezeit Meissner das Scheitern der Nationalversammlung an den Klippen der Throne, die er als alte hohle Zähne verachtet; doch trotz seiner antimonarchischen Einstellung findet auch ein gefährdetes Parlament nicht seine Sympathie, es bleibt ein Narrenschiff, dessen Untergang das Volk nicht beklagen werde:

*Möglich ist's, daß ihr gar bald
Stoßt an einen jener Felsen,
Die wie alte hohle Zähne
Hie und da noch aufwärtsschaun.

Throne nennt man sie gewöhnlich -
Solltet ihr an ihnen scheitern,
Klagt das Meer nicht, denn es war ein
Narrenschiff nur, das verschwand!*²²²

*Aber sie, merken's nicht,
Dünken sich auf festem Lande,
Und sie walten und regieren
Ernst und gravitätisch weiter.*

219 Mit einer Irrenhausmetapher veranschaulicht Meissner, ebd., die Entfremdung der Parlamentarier von der politischen Realität, ihren nicht legitimierten Herrschaftsanspruch und ihre politische Ohnmacht:

*Halten sich für souverän
Wie die Irren in der Zelle
Mit dem selbstgeschnitzten Zepter
Und der strohgeflochtnen Krone.*

220 Ebd. S. 99f.

221 Ebd. S. 100.

222 Ebd. - Indem Meissner die Möglichkeit einer gleichsam positiven emotionalen Beziehung zwischen dem Meer und dem Schiff andeutet, weicht er von der Tradition ab, die in der Regel das Meer nur als das dem Schiff feindliche Element kennt. In diesem in sich nicht kohärenten Bild - die Metapher vom Strand des Verstandes ist nicht mit der Metapher vom Meer des Volkes kompatibel - scheint dem Narrenschiff des Parlaments nur in den Klippen eine Gefahr entgegenzustehen.

Noch im 20. Jahrhundert lebt die traditionelle Metapher weiter in Helmut Kuhns Vergleich der Gesellschaft mit einem Strom, auf dem das Ruderboot des Staates dahinfährt. Die Eigenbewegung des Bootes ist mitbedingt von der Strombewegung, die Kielwellen verbinden sich mit den natürlichen Wellen des Stroms, *ohne daß die Verschiedenartigkeit der beiden Bewegungen dadurch ausgelöscht würde*²²³. Mit diesem Bild will Kuhn das Verhältnis zwischen der *Aktion des Staates* und der *Bewegtheit der Gesellschaft* veranschaulichen, muß es aber wie schon die Metapher vom Meer der Geschichte korrigieren, denn es überschärfe die Verschiedenartigkeit und verdecke einen wichtigen Aspekt der Wechselbeziehung: *die hin- und hergehende Translation von Kraft, bei der die Wirkung der Gesellschaft auf den Staat die gegenläufige Wirkung überwiegt: der Staat empfängt seinen geschichtlichen Antrieb durch das Medium der bewegten Gesellschaft*²²⁴. Kuhns Korrektur der metaphorischen Aussage läßt zunächst am Nutzen des Bildes zweifeln, da es sich als ungeeignet erweist, um die Interaktion zwischen Staat und Gesellschaft adäquat darzustellen. Aber wenn auch die Veranschaulichung der eigentlichen Aussage durch die Metapher fehlschlägt, kommt dieser doch ein heuristischer Wert zu. Kuhn zieht die Metapher zwar in didaktischer Absicht heran, um seine These über das Verhältnis zwischen Staat und Gesellschaft einsichtiger zu machen; die dann einsetzende Überprüfung der Metapher auf ihre Stimmigkeit hebt sie jedoch in den Rang einer Hypothese, die in zwei Punkten verworfen wird, aber die Erkenntnis auf der Sachebene weiter vorangetrieben hat. Die Metapher ist somit ein Katalysator und löst einen Reflexionsprozeß aus, hinter dessen Ergebnis sie letztlich zurückbleibt.

Eine besondere Variante des Bildes vom Staatsschiff auf dem Strom des Volkes benutzt Jean Paul, um die letztlich noch am absolutistischen Herrschaftsideal festhaltenden politischen Theoretiker konservativer Prägung zu widerlegen. Repräsentant dieser überholten Richtung ist ein *Staats-Mann*, als Minister ein Mann der Praxis, der es als *Büchergeschwätz* abtut, *daß in England oder in Nordamerika die Meinung des Volks oder gar ein Geist der Zeit Regierende beherrschen kann oder soll*; entscheidende Kraft sei allein das *Wort des Herrschers*, der das Ganze sogar *wider den Volks-Strom* treiben könne, während der Geist der Zeit oder die Meinung des Volks - beide Begriffe werden als Synonyme verwendet und in der Metapher vom Strom zusammengefaßt - *nicht sich selber entgegenströmen, gleichsam entzweitgeteilt*,

223 Helmut Kuhn, S. 296.

224 Ebd. S. 296f.

und sich selber bekämpfen und beherrschen könne²²⁵. Mit der konventionellen Schiffsmetapher glaubt der Staatsmann seinen Einwand gegen die moderne politische Theorie rhetorisch wirksam abzusichern, denn das Angewiesensein des Schiffs auf Segel und Mastbaum - mit diesen Metaphern bezeichnet Jean Paul mehrmals die Obrigkeit²²⁶ - und auf den Wind scheint offenkundig zu sein: *Da blickt das Schiff an, der Staat ist ja ein Admiralität- und Kriegsschiff und ein Kirchenschiff zugleich, und seht zu, ob dieses Schiff je ohne Hülfe von oben, nämlich ohne den Wind und die Segel, die ihn auffangen, und ohne den Mastbaum dazu, jemals durch und gegen das Wasser kann getrieben werden*²²⁷. Die Realität widerlegt jedoch das voller Überzeugung vorgetragene Gleichnis: Während der Rede kam ein wunderbares Schiff dem Hafen zugeflogen, ohne einen Mastbaum und ohne Segel, mit einer gefährlich rauchenden hohen Feuermauer, geradezu gegen den Wind und wider die Wellen treibend²²⁸. Verständnislos steht der Minister dem neuen Fahrzeug gegenüber; erst der Gegengleichnismacher - eine Berufsbezeichnung, die Jean Pauls eigenen Umgang mit der tradierten Metaphorik präzise wiedergibt²²⁹ - klärt ihn über das neueste Produkt der technologischen Entwicklung auf und legt es so aus, daß das Gleichnis des Ministers auch auf der Bedeutungsebene haltlos wird: *Ein Dampfschiff ists; Wasser wird durch Wasser, das mit Feuer im Bunde steht, besiegt und beherrscht - keine Winde sind nötig, bloß Räder, welche an den gewaltigen Dämpfen umlaufen, und keine Ruder sind nötig als das stille Steuerruder. Ja diese Macht eines durch bloßes Feuer entbundnen Wassergeistes scheint über das Wasser fast so vermögend zu sein als die Macht des Zeitgeistes über das Volk*²³⁰. Jean Paul gibt keine Hinweise, wie etwa das Feuer zu deuten wäre und ob die Räder, die an das Bildfeld von der Staatsmaschine erinnern, als Exekutivorgane einer parlamentarischen Regierung verstanden werden dürfen; das Gegengleichnis ist nicht auf die Interpretation aller Einzelelemente ausgerichtet, sondern soll nur einen Punkt erhellen: *die Macht des*

225 Jean Paul, Bd. 6, S. 672f.

226 S. o. Anm. 130.

227 Jean Paul, Bd. 6, S. 673.

228 Ebd. - Das Dampfschiff als Bild des Staates benutzen auch Heine (s. u. nach Anm. 550), Freiligrath (s. u. nach Anm. 554) und Brecht (s. u. Anm. 558); bei F. L. Jahn, Bd. 2,2, S. 556, erscheint das Dampfschiff des Staates als Synonym zur Staatsmaschine in einem negativen Licht, Dingelstedt, S. 132f., versteht es positiv als Sinnbild der neuen Zeit.

229 RASCH, S. 99, sieht den entscheidenden Wert der Metaphorik Jean Pauls, die er u. a. auf die Freiheit als Grundwert zurückführt, in der "freien Verfügung über den Weltstoff, in der Unabhängigkeit von der Schwere und Starrheit des Materiellen;" aus diesem Prinzip läßt sich auch Jean Pauls Umgang mit der tradierten Metaphorik herleiten.

230 Jean Paul, Bd. 6, S. 673.

Zeitgeistes über das Volk. Das Antriebssystem des Dampfschiffs ermöglicht es, die Absurdität der Metapher vom sich selbst entgegenströmenden Volksstrom aufzulösen. Während im alten Bild Volk und Zeitgeist in der Metapher als Einheit verstanden werden, hebt Jean Paul im *Gegengleichnis* diese Verbindung auf und unterscheidet zwischen dem Wasser, das durch Feuer zum *Wassergeist* wird, und dem Wasser als Fläche, die das Schiff auch gegen die Strömungsrichtung überquert. Als Intellektueller auf der Höhe seiner Zeit, wie wohl verallgemeinert werden darf, hat der *Gegengleichnismacher* somit das metaphorische Skandalon des Ministers, des am Überkommenen festhaltenden Praktikers, beseitigt. Das aus der modernen Technologie gezogene Gleichnis stützt die moderne politische Theorie und läßt die noch dem 18. Jahrhundert entstammende Auffassung des Ministers wie auch sein Bild als überholt erscheinen.

Erstaunlich ist die Aktualität des *Gegengleichnisses*: es erscheint als *Ernster Ausschweif* im 'Kometen', an dem Jean Paul seit 1811 systematisch arbeitet; 1807 absolviert das erste Dampfschiff seinen Probelauf. Der technische Fortschritt hat in diesem Fall sehr schnell auf die Metaphorik eingewirkt. Angesichts des im allgemeinen zu konstatierenden Rückstands metaphorischen Sprechens gegenüber neuen naturwissenschaftlichen Erkenntnissen²³¹ könnte die zeitnahe Metaphorik vielleicht als stilistische Eigenart Jean Pauls verstanden werden.

Die Deutung der Wellen, die in der politischen Schifffahrt meistens negativ als ein zu überwindender Widerstand gesehen werden, steht in enger Beziehung zur Meermetapher und zum jeweiligen 'Schiffstyp', ohne daß diese beiden Bildelemente stets explizit mitausgelegt werden müßten. Im Meer der Geschichte sind die gegen das Staatsschiff angebrandenden Wogen die außenpolitischen Feinde, vor denen der Staat zu schützen ist²³². Auf dem Meer des Volkes können die *wütenden Wellen verdammlichen Aufstands* das Staats- oder besser: Regierungsschiff bedrohen²³³. Auch wenn Bismarck sich *im Kampf*

231 S. o. Kap. II.B, nach Anm. 112.

232 Platon, *Leges* 758A; so auch in einem byzantinischen Prooimion, HUNGER, S. 230; Kessler, S. 464. - Breit ausgeführt ist der Vergleich der Feinde mit bedrohlichen Meereswogen in des Aischylos 'Sieben gegen Theben'; die Staatsschiffmetapher ist dabei mit der Vorstellung vom Heer als Schiff kontaminiert, da Eteokles, der Steuermann Thebens, als Herrscher zugleich auch der Heerführer ist und da das Schicksal der Stadt vom Erfolg des Heeres abhängt; zur Schiffsmetaphorik des Aischylos NES; PETROUNIAS, S. 34-51; zur Schiffsmetaphorik in den 'Sieben gegen Theben' auch GERLACH, S. 129f.; HARDT, S. 7-18.

233 Weidling, Bd. 2, S. 221; auch Josef von Görres sieht in der *Brandung der Zwietracht* eine Gefahr für das Staatsschiff (Gesellschaft, BAXA, S. 313). Helmut Kuhn, S. 328, setzt den Aufstand mit den *Wellen der Oberfläche*, die

gegen die ununterbrochen sich drehenden Strömungen und Wirbel der Parteien am Steuerruder des Staates sieht²³⁴ oder wenn ein Karikaturist Konrad Adenauer in einem schon havarierten Dampfer in voller Fahrt auf einen riesigen Brecher mit der Inschrift *Bundesrat* zusteuern läßt, ist eher das Regierungs- als das Staatsschiff gemeint²³⁵. Widerstand gegen die Wellen und Strömungen des Zeitgeistes, die wohl auch auf dem Meer der Geschichte zu lokalisieren wären, erfordert nach Bluntschli vom Staatsmann ein Übermaß an Wachsamkeit und endet meistens mit dem Untergang²³⁶; in parlamentarisch regierten Staaten dürfte es sich dabei meistens um den Schiffbruch der jeweiligen Regierung handeln, ohne daß zwangsläufig das gesamte Staatsschiff scheitern müßte.

b) Wind und Sturm

Wie die Wellen sind auch Wind und Sturm in ihrer Bedeutung von den anderen Elementen des Bildfeldes abhängig. Der Wind wird meistens positiv gesehen, da er das Schiff vorantreibt; der Sturm erscheint als metaphorisches Synonym für Gefahr in fast allen ausführlicheren nautischen Bildern, doch ist nicht immer eine spezifiziertere Deutung explizit gegeben oder aus dem unmittelbaren Kontext sicher zu erschließen.

Der willkommene Fahrtwind, nach dem die Fürsten die Segel ihrer Staatsschiffe wenden, ist das Glück²³⁷, die günstige Gelegenheit, die es zu ergreifen gilt²³⁸; diese Deutung ist naheliegend und erinnert an die Personifikation der Fortuna oder Occasio, deren fast unentbehrliches Attribut ein vom Wind geschwelltes Segel

Revolution mit der *Grunddünung* gleich, ohne dabei jedoch auf die Vorstellung vom Staatsschiff einzugehen.

234 Bismarck, Reden, Bd. 12, S. 163.

235 FREISBURGER, S. 109; die Deutung als Regierungsschiff ergibt sich hier auch durch die Aufschrift A & Co. auf dem Schornstein. - Zwischen dem *Schiff der Regierung und Koalition* und dem *Schiff unseres Landes* unterscheidet auch der Bundestagsabgeordnete Kirst in einer Rede zur Haushaltsdebatte 1975 (Deutscher Bundestag, 7. Wahlperiode, Stenographische Berichte, S. 11260B/C).

236 Bluntschli, *Mod. Staat*, Bd. 3, S. 142. Anders beurteilt Ancillon, *Extreme*, S. 204, den Zeitgeist; er fordert vom Staat die Überwachung der Erziehung, denn der Strom der Ideen und Gesinnungen, statt das Schiff des Staats zu seinem Ziel zu führen, wird, sich selbst überlassen, eine ihm feindselige Richtung nehmen, und es hin- und herbewegend am Ende verschlingen.

237 Lohenstein, *Arminius*, Bd. 1, S. 836: *Es wäre der Wind die Richtschnur der Schiffeleute das Glücke der Fürsten / nach dem sie ihre Segel umschwenckten.*

238 Saavedra, *Abriss*, S. 626f.; Le Moynes, *L'art de regner*, S. 712.

ist²³⁹. Auch unter dem sanfften Zephyro göttlicher direction und beystandes kann das Staatsschiff vor Unglück behütet fahren²⁴⁰. Der kundige Steuermann läßt sein Schiff so lange wie möglich von der *aura veniae* antreiben und setzt erst, wenn es unumgänglich ist, die Ruder als *rigor justitiae* ein²⁴¹. Jean Pauls konservativer Minister scheint den Befehl des absolutistischen Herrschers mit dem Wind gleichzusetzen: *Das Wort des Herrschers treibt oben allmächtig, wenn er will, das Ganze und sogar wider den Volks-Strom*²⁴². Auch bei gleicher Deutung des Windes kann seine Bewertung sich mit der politischen Position des Autors ändern. Botero als Anhänger einer sich an christlichen Werten orientierenden Monarchie empfiehlt dem Regenten, sich nicht mit Gewalt gegen die Mehrheit des Volkes zu wenden, da er dadurch die Huld und Liebe der Untertanen verliere; statt dessen soll er *thun wie ein wolerfahrner Schiffmann / vnd die Winde / so ihm im hindern theil deß Schiffes entgegen vnd zu wider sind / auff der Seiten auffangen vnnd sich erzeigen / als ob er ihnen das gutwillig erlaube und gebe / welches er ihnen nicht nemmen / noch sie daran verhindern kan*²⁴³. Der Republikaner Börne stellt die Regierung nicht ans Steuer, wo sie dem Wind des Volkes geschickt begegnen könnte, sondern sieht in ihr das Segel: *Regierungen sind Segel, das Volk ist Wind, der Staat ist Schiff, die Zeit ist See*²⁴⁴. Mit diesem Aphorismus erkennt Börne das Volk als die treibende Kraft an, der sich die Regierungen fügen müßten. Johann Kaspar Bluntschli, der den Liberalen zugerechnet werden kann, rät dem Staatsmann, *auf die Bewegungen und Eigenschaften des Zeitgeistes zu achten und sich danach zu richten, denn eine vom*

239 Vgl. KIRCHNER, Abb. 2f., 9, 11, 19-23, 30f., 36; zum Segel der Occasio und Fortuna FRÜHSORGE, S. 97-99.

240 LÜNIG, T. 5, S. 1.

241 Wilhelm, S. 209.

242 Jean Paul, Bd. 6, S. 672; zum Kontext s. o. nach Anm. 225. Bereits Dion Chrysostomos, 34,37, scheint die politische Herrschaft als Wind zu verstehen, wenn er Tarsos, wo niemand die politische Verantwortung für längere Zeit übernehmen will, mit einem Schiff vergleicht, das unbeständigen, gefährlichen Winden ausgesetzt sei.

243 Botero, Bl. 82^v. Anders Bismarck, Reden, Bd. 14, S. 351, über den Widerstand aus dem Parlament: *ich habe mich gegen den konträren Wind, der immer diesen Widerspruch veranlaßte, noch leidlich durch die Klippen geschlagen, die mir entgegenstanden.*

244 Börne, Bd. 2, S. 215. Dieser Aphorismus erleichtert die Deutung eines Fragmentes aus den 'Studien über Geschichte und Menschen der Französischen Revolution', ebd. S. 1120: *Die, welche aus aristokratischem Eigendünkel in allen Volksbewegungen der franz. Revolution nur Intrigen sehen, verwechseln das Segel mit dem Winde.* Als Segel versteht Börne wohl die teilweise der Aristokratie entstammenden Führer der Revolution, die jedoch nicht nach eigenem Gutdünken die Entwicklung lenken, sondern nur auf die Volksbewegung reagieren konnten.

Wehen des Zeitgeistes geförderte Politik sei erfolgreich: Die Zeit treibt in derselben Richtung vorwärts und die Fahrt geht mit günstigem Wind rasch und glücklich²⁴⁵. Anders beurteilt der Konservative von Haxthausen die Orientierung an den herrschenden Meinungen des Tages, die er im politischen System der repräsentativen Demokratie für unvermeidlich hält: Die Regierung selbst wird dann zur Partei, die herrschenden Meinungen des Tages werden die Segel schwellen. Sie wird wider Willen bald hierhin, bald dorthin getrieben und muß häufig ihre innerste Überzeugung, die heiligsten Rechte, die sichersten Stützen der Herrschaft zum Opfer bringen, damit das Schiff nur nicht scheitere und alles zu Grunde gehe²⁴⁶.

Daß aus einem günstigen Fahrtwind sich schnell ein gefährlicher Sturm entwickeln kann, verdeutlicht Heine in seiner Briefsammlung 'Lutetia' mit einer Sage, nach der die lappländischen Matrosen vor ihrer Fahrt bei einem Hexenmeister Wind in einem dreifach geknoteten Tuch kaufen. Beim Lösen des ersten Knotens weht ein guter Fahrtwind, beim Aufbinden des zweiten Knotens entsteht eine weit stärkere Lufterschütterung und es heult ein wütendes Wetter; wird der dritte Knoten aufgeknüpft, dann erhebt sich der wildeste Sturm und läßt das Schiff untergehen²⁴⁷. Das mit dem Windzauber verbundene Risiko besteht darin, daß der lappländische Matrose den Wind nur en gros kaufen kann, er muß für alle drei Sorten zahlen, und wehe ihm, wenn er etwa späterhin auf dem hohen Meere zuviel Branntwein trinkt und im Rausche die bedenklischen Knoten aufknüpft!²⁴⁸. Heine benutzt diese parabolische Andeutung, um die Gefahr der als Zaubermittel bezeichneten Propaganda zu veranschaulichen; mit einem Wortspiel wendet er das Bild auf die französischen Verhältnisse an: Die Franzosen sind nicht so läppisch wie die Lappen, obgleich sie leichtsinnig genug wären, die Stürme zu entzügeln, wodurch sie selber zugrunde gehen müßten²⁴⁹. Der Sturm, vor dem Heine warnt,

245 Bluntschli, Mod. Staat, Bd. 3, S. 142; ähnlich beurteilt Bluntschli, ebd. S. 189, die Rolle der öffentlichen Meinung: Wenn sie mit der Staatsautorität geht, so bereitet sie die Gemüther zu willigem Gehorsam vor und schwellt die Segel des politischen Steuermanns durch ihren Beifall mit günstigem Winde. Börne, Bd. 2, S. 678, bezeichnet die See als öffentliche Meinung.

246 Haxthausen, S. 104. Auch Bismarck, Reden, Bd. 1, S. 115, scheint den Einfluß des Zeitgeistes auf die Politik negativ zu bewerten, wenn er Kiel und Steuer als die notwendigen Gegenstücke zu der treibenden Kraft der Segel bezeichnet, welche von dem Wehen des Zeitgeistes gebläht werden. Bereits Albrecht von Haller, Alfred, S. 201f., befürchtet: Ein allgemeines Vorurtheil kan das Volk einnehmen, es kan, wie ein schädlicher Wind, das Schiff gerade gegen die Klippen führen.

247 Heine, Bd. 9, S. 313; Vergleichbares weist nach STITH THOMPSON, Motif-Index of Folk-Literature (Bd. 1-6, Kopenhagen 1955-1958) Bd. 2, D 2142 (Wind durch Knotenlösen).

248 Heine, Bd. 9, S. 313.

249 Ebd. S. 313f.

wäre ein durch die Orientkrise von 1840 ausgelöster Krieg zwischen Frankreich und England. Die wohl durch entsprechende Propaganda und die *kriegerischen Trompetenstöße der französischen Presse*²⁵⁰ initiierte Kriegsbereitschaft der Franzosen spürt Heine sehr deutlich, aber er fürchtet weniger den Waffengang zwischen den beiden Mächten – das wäre wohl nur das Auflösen des ersten oder des zweiten Knotens, und Heine teilt nicht die allgemeine Ansicht von der Unbesiegbarkeit der englischen Flotte –, als vielmehr den Ausbruch einer neuen Revolution in Frankreich; hart bedrängt könnte das französische Volk wieder die *rote Mütze* hervorholen, und *die dämonischen Zerstörungskräfte, die jenem alten Talisman in Frankreich gehorchen, könnten auch im Auslande sich geltend machen*²⁵¹.

Mit der Deutung der Stürme als Krieg und Revolution reiht Heine sich in eine lange Tradition ein. Bereits Polybios scheint in seinem Vergleich Athens mit einem Schiff, dessen Matrosen nur bei Gefahr den Anordnungen des Steuermanns folgen, im Sturm die äußeren Feinde zu sehen²⁵²; ähnlich ist die Sturmmetapher auch in staats-theoretischen Texten, historischen Darstellungen, im Staatsroman, in der Emblemliteratur und in panegyrischen Gedichten und Reden zu interpretieren²⁵³. Während auf der Bildebene der Sturm eine von außen drohende Gefahr ist, wird spätestens seit Cicero die Sturm-metapher auch auf innenpolitische Unruhen bezogen²⁵⁴. Diese vermeintliche Diskrepanz zwischen Bild- und Bedeutungsebene hebt sich auf, wenn das Schiff als Schiff des Regiments auf dem Meer des

250 Ebd. S. 310.

251 Ebd. S. 313; französische Revolution als Sturm auch Bd. 9, S. 369.

252 Polybios, VI,44.3-6; s. u. nach Anm. 432; zur Seesturm-metapher in antiken Kampfbeschreibungen KAHLMEYER, S. 3-8.

253 Bodin, S. 525; Forster, Schriften, S. 174, 182; Haller, Usong, S. 269; Weidling, Bd. 2, S. 227; Poesie der Niedersachsen, Bd. 1, S. 45; LÜNIG, T. 7, S. 6f.; Schröter, T. 1, S. 302. – Le Moyne, L'art de regner, S. 681f., vergleicht den Krieg mit einer Seefahrt, bei der das Einschiffen fröhlich ist, die Gefahren und Mühen aber erst auf hoher See kommen; geläufig ist in diesem Zusammenhang die Mahnung, erst nach sorgfältiger Vorbereitung in den Krieg zu ziehen, wie auch der Schiffer sich erst nach völliger Ausrüstung seines Schiffes auf das hohe Meer wage (James I., Works, S. 293; Bruck, S. 123; Baudoin, Bd. 2, S. 56; J. A. Hoffmann, S. 704; Justi, Grundriß, S. 295). Reinzer, S. 266f., vergleicht den Krieg mit der Sintflut; das Sinnbild des Staates, der die Gerechtigkeit auf seiner Seite hat, ist die auch von den höchsten Fluten unbezwingbare Arche Noä.

254 Cicero, Sest. 46 (99); Quintilian VIII,6.44; HENNEQUIN, Bd. 2,2, S. 210; Philippe de Mézières, Bd. 1, S. 549f. (II,121). – Im 20. Jahrhundert werden auch Wirtschaftskrisen mit der Sturm-metapher bezeichnet; den Kanzlerwechsel 1974 kommentiert Michael Jungblut: *Der neue Bundeskanzler gleicht einem Kapitän, der das Kommando in einem Augenblick übernimmt, in dem schwere Windstöße einen heraufziehenden Sturm ankündigen* (Die Zeit vom 17. 5. 1974, S. 1).

Volkes verstanden wird, oder läßt sich mit der Vorstellung begründen, daß die Sturmböen aus wechselnden Richtungen kommen²⁵⁵. Auch Heines Rückgriff auf die lappländische Sage ist in diesem Zusammenhang kein Novum, denn bereits in einer Leichenrede auf Heinrich IV. klagt Jean Arnoux über die Feinde der Kirche, *qui scauent bien donner tousiours du vent au vaisseau pour en tirer quelque chose, vendoyent et faisoyent vendre les vents de sedition à ceste Republique, comme les sorciers de Finlande*²⁵⁶. Während die gängige Sturmmetapher die innenpolitischen Unruhen gleichsam als unausweichliche Schickung ausgibt, die es zu überstehen gilt, ohne daß man nach ihren Ursachen fragen könnte, betont das Bild vom gekauften Windzauber die Verantwortung der Menschen für Aufstände und Revolutionen. Heine sieht sie in der Ungeschicktheit und Unvorsichtigkeit der politischen Führung begründet, die solche Vorgänge auslöst, denen eine gewisse Eigendynamik zukommt, so daß die Entwicklung außer Kontrolle gerät; dagegen werden nach Jean Arnoux innenpolitische Unruhen (die Hugenottenkriege) bewußt von denen provoziert, die sich davon Vorteile erhoffen. Dieser Gedanke leitet auch Wieland, wenn er den Orkan der Französischen Revolution nicht als ein *Werk der Natur*, sondern als magischen Sturm verstanden wissen will, *den eine Rotte von Schwarzkünstlern in der Absicht sich des Schiffes zu bemächtigen, erregt hatte*²⁵⁷.

c) Klippen

Ähnlich wie Wind und Wellen sind auch die Klippen oft nur ein in seiner Bedeutung nicht näher festgelegtes Synonym für Hindernisse und Gefahren im Meer der politischen Schifffahrt, daher mit den Bildelementen gleicher Bedeutung gelegentlich austauschbar²⁵⁸

255 Althusius, S. 603 (28,66): *Diversarum igitur religionum exercitium non aliter tolerabit, quam peritus nauclerus diversos et contrarios ventos et inter se certantes fluctus, ut sicut hic inter ventos et fluctus pugnantes navem salvam in portum adducit, ita ille Remp. a ruina immunem ad salutem ecclesiae gubernet.* – Bereits Dion Chrysostomos, 34,19, vergleicht die Unruhen, die in einer Stadt nach Zerstörung der Eintracht durch Neid, Habgier, Streitsucht und Egoismus entstehen, mit aus entgegengesetzten Richtungen tobenden Seestürmen.

256 HENNEQUIN, Bd. 2,2, S. 267. Reinzer, S. 152f., benutzt das Motiv des finnischen Windverkäufers als emblematischen Bildgegenstand und wendet sich damit gegen jene, die sich aus Ehrsucht in politische Ämter einkaufen.

257 Wieland, Bd. 32, S. 155.

258 Diese Austauschbarkeit der verschiedenen Elemente wird deutlich, wenn Kessler, S. 464, die Gefährlichkeit der politischen Schifffahrt damit begründet, daß es *an stolz= und hochmüthigen Wellen bey fremdem und ausländischem Gewalt und Übermuth / an gefährlichen Klippen ohnzehlicher Feind / an grausamen Sturm=Winden und Wettern ganzer Völker / niemahln ermangelt*

und oft wohl auch schon zur Exmetapher abgesunken. Während Wind und Wellen ein dynamisches Moment eigen ist, da sie in ihrer Stärke variieren und plötzlich bedrohlich werden können, so daß auch der beste Steuermann mit seiner Fertigkeit die Gefahr zwar verringern, aber manchmal trotzdem den Kampf mit den Elementen verlieren kann, sind die Klippen eine ständige Bedrohung, der man jedoch mit Geschick ausweichen kann; wenn nicht der Sturm das Schiff auf die Klippen jagt, scheitert nur der Unfähige, Unerfahrene. Insofern können Wind und Wellen mitunter zur Gefahr werden, die man überstehen muß, während die Klippen eine Schwierigkeit darstellen, die zu meistern ist.

Als Klippen können sich einzelne Personen erweisen, die den Staat gefährden und die deshalb zu meiden oder zu entfernen sind; so wird etwa in Lohensteins 'Cleopatra' der ägyptischen Königin mit dem Rat *Sie mach ihr Reichs-Schiff frey von diesen Schiffbruchs-Klippen* (II,73) nahegelegt, Marcus Antonius aus Gründen der Staatsräson fallen zu lassen²⁵⁹. J. E. Kessler warnt vor den *gefährlichen Klippen ohnehlicher Feind*²⁶⁰, und Albrecht von Haller bezeichnet die von Volksrednern entfachten Kriege als Klippen²⁶¹. Samuel von Butschky vergleicht *alle Machiavellische / Neu=Statistische Schrifften und Renken mit Klippen und Meer=Würbeln*, von denen sich die Politiker besser fernhalten sollten²⁶². Börne sieht die Staatsformen der Demokratie und der Aristokratie im Bild von Klippe und Hafen²⁶³, und Bismarck glaubt, *daß die preußische Verfassung zwischen der Scylla eines wohlthuenden Säbel-Regiments und der Charybdis der Jakobiner-Herrschaft glücklich hindurchgeschifft sei*²⁶⁴. Auch das Schiff einer Partei kann mühsam seinen Kurs zwischen Scylla und Charybdis steuern wie in einer Karikatur von 1974, die das Boot der FDP zwischen den Klippen der SPD und

(vgl. Saavedra, Abriss, S. 310; Butschky, S. 455f.). Ähnlich ist der Vergleich der Feinde mit Wogen, Treibsand und Klippen bei Shakespeare, 3 Henry VI, 5,4, in seinen einzelnen Gliedern austauschbar.

259 Epicharis II,564 bezeichnet Lohenstein den sich von Nero abwendenden Seneca als *Feiß*, an dem das Staatsschiff *sich zerschellt*. Bereits Cicero, Pis. 41, nennt die dem Staat Verderben bringenden Leute *voragines scopulique rei publicae*.

260 Kessler, S. 464; vgl. Typotius, T. 2, S. 122.

261 Albrecht von Haller, Fabius, S. 151.

262 Butschky, S. 525.

263 Börne, Bd. 2, S. 678; s. u. nach Anm. 349. Alfred Meissner (wie Anm. 217) S. 100, sieht die Throne als die das Schiff des Parlaments bedrohenden Klippen; s. o. nach Anm. 221.

264 Bismarck, Reden, Bd. 1, S. 114; dasselbe Bild ebd. Bd. 14, S. 204. - Der Kladderadatsch 58, 1905, Nr. 47, 3. Beibl., S. 1, zeigt, wie der russische Ministerpräsident Witte versucht, mit Zar Nikolaus II. im Schlepptau bei rauher See zwischen den Klippen der Anarchie und der Republik hindurchzrudern.

der CDU zeigt²⁶⁵; das Schiff der Regierung muß sich vor den Klippen der Opposition hüten²⁶⁶. Wie die Verfassungsformen können auch andere Gesetzesvorhaben als Klippen erscheinen, die zu umschiffen sind²⁶⁷. Das 'Kom(m)ödchen' läßt in einer kabarettistischen Szene das Staats- oder Regierungs- bzw. Koalitionsschiff zwar Kurs nehmen auf die Klippen des Bodenrechts, der Hochschulreform und des Umweltschutzes²⁶⁸, aber schließlich dicht daran vorbeifahren; dies ist nicht als nautische Meisterleistung zu verstehen, sondern als ein Ausweichen vor den wichtigen gesellschaftlichen Problemen, deren Lösung jedoch den Bestand der Koalition von 1976 oder den nächsten Wahlerfolg gefährden könnte. Die Schwierigkeiten bei der Verabschiedung der Antiterrorgesetze 1978 verbildlicht der Karikaturist Murschetz als Passage zwischen zwei Klippen, die am Koalitionsschiff etliche Schäden verursacht haben²⁶⁹. Diese Vielzahl unterschiedlicher Schwierigkeiten und Probleme, die als Klippen die politische Schifffahrt erschweren, und ihre durch ihren Status als Exmetapher bedingte weite Verbreitung haben wohl neben der zeichnerisch leichten Darstellbarkeit dazu geführt, daß die Klippe in der politischen Karikatur oft als Bildelement verwendet wird²⁷⁰.

d) Nebel

Äußerst selten wird im Bildfeld vom Staatsschiff der Nebel erwähnt. Seine größte Gefahr, die von ihm verursachte Sichtbehinderung, könnte eine Schiffskollision bewirken; dementsprechend setzt die Verwendung dieses Bildelementes mehrere Schiffe voraus, die sich gegenseitig gefährden. In ironischer Absicht benutzt Jean

265 Sonntagsblatt 1974, Nr. 36, S. 6.

266 FREISBURGER, S. 30: Adenauer fährt im Boot der EVG direkt auf den Loreley-Felsen (als Loreley erscheint die französische Marianne) zu, dem die Klippen der Opposition vorgelagert sind. - Das Loreley-Motiv kann auch die Bemühungen der CDU verdeutlichen, die FDP aus dem Boot der sozialliberalen Koalition zu locken (Neue Osnabrücker Zeitung vom 20. 2. 1978 u. 9. 6. 1980).

267 Eine Karikatur des Kladderadatsch 44, 1891, Nr. 36, 1. Beibl., zeigt das deutsche Staatsschiff mit direktem Kurs auf die Klippen des Roggen- und Weizenpreises; die Bildunterschrift kritisiert: *Die Germania sucht in origineller Weise die sich ihr entgegenstellenden Klippen nicht zu umschiffen, sondern umzuschiffen.* - Mit Margret Thatcher am Steuer fährt auch das englische Staatsschiff mitten durch die nicht näher bezeichneten Klippen (Karikatur von Murschetz, Die Zeit vom 17. 10. 1980, S. 2).

268 Zum Kontext s. u. nach Anm. 583.

269 Die Zeit vom 24. 2. 1978, S. 1.

270 Die Emblematis interpretiert die Klippe meistens positiv als Signum der *constantia* u. ä.; unter den von Picinelli, T. 1, S. 143-145 (Lib. 2, Cap. 36), beigebrachten Zitaten finden sich nur zwei Beispiele mit einer negativen Deutung der Klippe.

Paul im 'Titan' das Bild von den Schiffen im Nebel: *Wie Schiffe in Nebeln durch Laternen und Trommeln, so wollen Staaten sich durch Erleuchtung und Schießen auseinander halten*²⁷¹. Mit diesem Vergleich interpretiert Jean Paul die Salutschüsse und die Illumination beim Empfang der Braut aus dem benachbarten Fürstentum als Versuch, die Hochzeit zwischen den beiden Häusern und die damit verbundene Verschmelzung der beiden Kleinstaaten noch zu vereiteln. Losgelöst vom Kontext wirkt der Vergleich jedoch wie ein Aphorismus und könnte dann darauf verweisen, daß die Selbständigkeit eines Staates nur mit Waffengewalt aufrechterhalten werden könne. - K. W. Deutsch sieht alle Staaten der Welt als eine von Nebel, Strömungen und Eisbergen bedrohte Flotte auf dem Meer; seine mit diesem Bild verknüpfte Forderung, das Wissen zu steigern, um Kriege zu vermeiden und um die Beziehungen zur natürlichen Umwelt so zu gestalten, daß die Völker sich nicht selbst zerstören²⁷², legt es nahe, den Nebel als Signum für die Gefährdung der zwischenstaatlichen Beziehungen zu verstehen und die Strömungen und Eisberge als Verbildlichung der durch die natürliche Umwelt bedingten Probleme zu interpretieren²⁷³.

e) Seetiere

Wie Wind und Wellen können auch die im oder am Meer lebenden Tiere die Schifffahrt fördern oder beeinträchtigen. In diesem Zusammenhang wird vor allem in der emblematischen Literatur dem Delphin eine besondere Mitwirkung nachgesagt. Die Renaissance-Hieroglyphik sieht im Delphin, der einen Anker hält, das Sinnbild des Herrschers, der den Staat in der Gefahr schützt²⁷⁴. Diese Bedeutung erscheint auch in den Emblembüchern des Alciatus und des

271 Jean Paul, Bd. 3, S. 429.

272 Deutsch, Staat, S. 517: *Die Nationen der Welt sind wie eine Flotte von Schiffen, die im Nebel ein Meer, voll von Strömungen und Eisbergen, überquert. Sowohl für die Beziehungen der Nationen untereinander, wo der Krieg vermieden werden muß, und der Völker zu ihrer natürlichen Umwelt, die eine effektive Kontrolle der Wissenschaft und Technologie erforderlich macht, muß das Wissen gesteigert werden, um die Selbstzerstörung verhindern zu können.*

273 Bereits Philippe de Mézières, Bd. 1, S. 550 (II,121), sieht den Krieg unter dem Bild einer Kollision zwischen zwei Schiffen.

274 Valeriano, Hier. Coll., S. 160; ebd. S. 50, ist der vom Meer ans Land geworfene Delphin Sinnbild des verstoßenen Bürgers. Gilbert von Tournai, S. 84, leitet aus einer anderen Verhaltensweise des Delphins die Verpflichtung des Herrschers zum Schutz seiner Untertanen ab: *Natatilia sunt delphini et phocae, quae catulos pariunt, quae fetus suos recenter editos cum ex aliqua causa territi fuerint denuo sublapsos in uterum foveant et protegunt.*

Camerarius²⁷⁵; auf der Bildebene ist der Delphin als Verstärkung der Ankersicherung zu deuten, auf der Sinnesebene ist er ein Synonym zum Anker, denn beide können den Herrscher bezeichnen²⁷⁶. Alciatus erwähnt in der subscriptio zwar die Hilfe des Delphins, nennt aber im expliziten Vergleich nur den Anker:

*Wann das mer vngestuem von wind,
Erhelt der Ancker allen streyt,
Den vmbfecht auch der Delphin gschwind,
Den gluck des menschen sonder freydt.
Einn Fursten die figuer bedeydt,
Der seim land schutz vnd hilff so guet
Erzaygt, in gefarlicher zeyt,
Als einem schiff der Ancker thuet.*²⁷⁷

Barthélemy Aneau versinnbildlicht den Staat als Schiff, in dem die von Bacchus in Delphine verwandelten Seeräuber sich eifrig als Ruderer betätigen, während der im Heck sitzende Gott sich von einem Menschen anbeten läßt. Die *OPTIMA Respublica* sieht Aneau nur dann erreicht, wenn die Geistlichkeit die Stadt mit Gott versöhnt, die Adligen aber wie die Delphine Menschenfreunde () sind und große Gefahren auf sich nehmen, um allen die Freiheit zu wahren:

*Nec per magna etiam dubitare pericula mergi,
Vt respublica sit libera seruitio.
Sic et amatores hominum, latraeque Deorum
Vrbi cum fuerint: nulla tyrannis erit.*²⁷⁸

Während der Delphin die Herrschertugend des *amor subditorum* repräsentiert, betont der Lotsen- oder Weiserfisch als emblematischer Bildgegenstand wohl vor allem die *prudentia*, denn er weist nach der naturkundlichen Überlieferung der Antike, die Camerarius übernimmt²⁷⁹, den Schiffen den rechten Weg. Nicolas Reusner verwechselt den Lotsenfisch und die Polypenart Nautilus und sieht in diesem Tier den Weisen, der zugleich Begleiter und Hervorbringer der Schiffe auf hoher See ist, *Dum coetus hominum temperat arte sua: Moribus, et sanctis dum fundat legibus vrbes: Ac, quo vita modo sit peragenda, docet*²⁸⁰.

Auch als Führer des Walfisches ist in der antiken Tierkunde der Lotsenfisch bekannt; in den 'Hieroglyphicorum Collectanea' wird

275 Alciatus, S. 58f. (Nr. 21); Camerarius IV,9 (Emblemata, Sp. 684).

276 Zur Deutung des Ankers als Herrscher s. o. nach Anm. 61.

277 Alciatus, S. 59.

278 Zit. nach Emblemata, Sp. 689.

279 Camerarius IV,35 (Emblemata, Sp. 714f.) sieht im Lotsenfisch das Sinnbild göttlicher Führung.

280 Zit. nach Emblemata, Sp. 1458; zum Nautilus ULLA B. KUECHEN, Wechselbeziehungen zwischen allegorischer Naturdeutung und der naturkundlichen Kenntnis von Muschel, Schnecke und Nautilus. Ein Beitrag aus literarischer, naturwissenschaftlicher und kunsthistorischer Sicht (Formen und Funktionen der Allegorie, S. 478-514) S. 490-498.

er als Sinnbild des *princeps vigilans* gedeutet²⁸¹, und auch Joachim Camerarius sieht darin die Führung des Volkes durch den Fürsten vorgebildet: *Hoc balaena suo tuta est ductore per undas, Principe et est felix plebs vigilante suo*²⁸². Althusius versteht dieses Naturexempel, das wohl auf ein Mißverständnis in der 'Historia animalium' des Aristoteles zurückgeht, als Hinweis auf das gottgewollte und von Gott eingesetzte Herrschaftsprinzip und führt als Parallelen die Unterordnung der Bienen unter ihren König und der Kraniche unter ihren Führer an²⁸³.

Während in der Gruppe der staatenbildenden oder 'herrschaftsfähigen' Tiere der Wal als signifikans des Volkes dessen Abhängigkeit von einer weisen Führung verdeutlicht und eher hilflos als gefährlich wirkt²⁸⁴, wird er im Bildfeld vom Staatsschiff als eine mögliche Bedrohung empfunden, auf die Jonathan Swift im Vorwort zu seiner Satire 'A Tale of a Tub' eingeht. Um Kirche und Staat vor den Angriffen der zahlreichen scharfsinnigen Zeitgenossen (*the Wits of the present Age*) zu bewahren, habe man nach Ablenkungsmöglichkeiten gesucht; eine Soforthilfemaßnahme habe man aus der Beobachtung, *That Sea-men have a Custom when they meet a Whale, to fling him out an empty Tub, by way of Amusement, to divert him from laying violent Hands upon the Ship*²⁸⁵, abzuleiten versucht: *This Parable was immediately mythologiz'd: The Whale was interpreted to be Hobbes's Levia-*

281 Valeriano, Hier. Coll., S. 151f.

282 Camerarius IV,1 (Emblemata, Sp. 714). - Claudian, Bd. 1, S. 216 (20,425-431), vergleicht das verweichlichte und kampfentwöhnte Heer mit einem Wal, der seinen Lotsenfisch verloren hat und an den Strand geworfen und zerschlagen wird.

283 Althusius, S. 283f. (18,21f.): *Deus etiam, cum mundum condidisset, tanquam universitas dominus, singulis et quibuscunque creaturis proprios et sui generis principes statuit, etiam arboribus, fontibus et fluminibus, et reliquis quae fecit. Sic enim et apes regem suum agnoscunt et sequuntur, grues ordines ductorem habent, et balaena suum rectorem et ductorem agnoscit.*

284 Raleigh, S. 169, veranschaulicht mit dem Walfisch-Vergleich die Notwendigkeit der Geduld in der Auseinandersetzung des Herrschers mit unberechtigten Forderungen des Volkes: *The whale, when he is stricken by the fisherman, grows into that fury that he cannot be resisted, but will overthrow all the ships and barks that come in his way; but when he hath rumbled a while, he is drawn to the shore with a twined thread.* Einen Bezug zum Bildfeld des Staatsschiffs stellt Raleigh nicht her.

285 Jonathan Swift, A Tale of a Tub. With Other Early Works 1696-1707 (Ders., Prose Works, hg. von HERBERT DAVIS, Bd. 1, Oxford 1957) S. 24. - Diderot, Bd. 2, S. 82f., bezieht dasselbe Bild auf das Schiff der Kirche, deren Lehre von den kritischen Geistern unbehelligt bleibe, da man diese mit den leeren Tonnen der Ketzereien beschäftige. P. Bruegel d. Ä. verwendet dieses Motiv in seinem Gemälde 'Der Seesturm' (dazu HÜTTINGER, S. 220, mit Hinweisen auf weitere Literatur). Camerarius IV,2 (Emblemata, Sp. 680f.) sieht hierin das (unpolitische) Sinnbild eines rettenden Opfers (zum Warenopfer s. u. nach Anm. 681).

than, which tosses and plays with all other Schemes of Religion and Government, whereof a great many are hollow, and dry, and empty, and noisy, and wooden, and given to Rotation. This ist the Leviathan from whence the terrible Wits of our Age are said to borrow their Weapons. The Ship in danger, is easily understood to be its old Antitype the Commonwealth²⁸⁶.

Schließlich habe man, um den Staat zu schützen, beschlossen, den neuen Leviathanen als Ersatzobjekt a Tale of a Tub vorzuwerfen²⁸⁷. Swift gibt somit seine Satire als Möglichkeit zu einer systemstabilisierenden Beschäftigungstherapie aus. Als Walfisch wird zunächst Hobbes' 'Leviathan' verstanden. Diese Deutung liegt nahe, da der Leviathan ein alttestamentliches Meerungeheuer ist²⁸⁸ und da Hobbes mit seinem Werk die politischen und kirchlichen Auffassungen seiner Zeitgenossen in Frage stellt; Hobbes selbst aber bezeichnet als Leviathan den Souverän des Gemeinwesens, dessen Macht unveräußerlich und unteilbar ist. Swift weicht somit im Bildgebrauch von Hobbes ab, denn er gibt als staatsbedrohendes Untier Hobbes' staatstheoretische Schrift und die sich an diesem Werk in ihren kritischen Äußerungen über Kirche und Staat orientierenden terrible Wits und unquiet Spirits²⁸⁹ aus.

Wie Swift benutzt etwa 100 Jahre später auch der Karikaturist James Gillray die Leviathan-Metapher, um die politische Opposition zu kennzeichnen. Während Mitglieder der Regierung das englische Staatsschiff in Richtung Heimat rudern, die nach der Bombardierung von Kopenhagen (1807) geraubte dänische Flotte hinter sich herziehend, versucht der dreiköpfige Broadbottom Leviathan, das kleine Ruderboot mit den Wasserfontänen Opposition Clamour, Detraction und Envy zu versenken²⁹⁰. Die Karikatur macht deutlich, daß Gillray in der Auseinandersetzung um die Berechtigung und Zweckmäßigkeit des Überfalls auf Kopenhagen, mit dem Napoleons Geheimklauseln des Friedensvertrags von Tilsit wirkungslos gemacht werden sollten, die Position der Regierung vertritt.

286 Swift (wie Anm. 285) S. 24.

287 Ebd. S. 24f.: And it was decreed, that in order to prevent these Leviathans from tossing and sporting the Commonwealth, (which of it self is too apt to fluctuate) they should be diverted from that Game by a Tale of a Tub.

288 Ausführlich wird der mehrfach genannte (Ps 74,10; 104,26; Iob 3,8; 40,20; Is 27,1) Leviathan Iob 41,1-25 beschrieben; zur politischen Leviathan-Symbolik CARL SCHMITT, Der Leviathan in der Staatslehre des Thomas Hobbes. Sinn und Fehlschlag eines politischen Symbols, Hamburg 1938; DERS., Die vollendete Reformation. Bemerkungen und Hinweise zu neuen Leviathan-Interpretationen (Der Staat 4, 1965, S. 51-69). Das Titelkupfer zu Hobbes' Werk zeigt den Leviathan als menschliche Gestalt; s. o. Kap. II.C, Anm. 236.

289 Swift (wie Anm. 285) S. 25.

290 Abb. bei M. DOROTHY GEORGE, Bd. 2, Taf. 40; Erläuterung ebd. S. 103f.

Größere Faszination als der Walfisch oder andere Meeresuntiere hat schon seit der Antike der Hemmfisch Remora oder Echeneis ausgeübt, denn ihm wird die Kraft nachgesagt, trotz seiner kleinen Gestalt große Schiffe an ihrer Weiterfahrt hindern zu können²⁹¹. Als Wunder der Natur angesehen²⁹², ist dieser Fisch in der Emblematis oft als Sinnträger gewählt²⁹³ und auch in der politischen Literatur für verschiedene Vergleiche genutzt worden. Saavedra verdeutlicht daran, daß die große Macht allein den Sieg nicht immer garantiere²⁹⁴ und daß der Herrscher auch auf den kleinsten Schaden zu achten habe²⁹⁵. Ähnlich argumentiert Lohenstein, wenn er daran erinnert, daß große Reiche sich zu sehr auf ihre Kraft verließen und durch Sorglosigkeit zugrunde gingen, so daß kleinere, aber achtsamere Staaten sie *oftt wie ein kleiner Fisch ein grosses Schiff in vollem Lauffe des Sieges aufhielten*²⁹⁶. Richelieu steht zwar dem alten Vergleich skeptisch gegenüber, zieht ihn aber dennoch heran, um den Grundsatz zu illustrieren, daß man den Hof von solchen Menschen freihalten müsse, die den Ablauf der Geschäfte behindern, aber keinesfalls vorantreiben könnten²⁹⁷. John Milton bezeichnet das Vetorecht des Königs als Hemmfisch, der dem Staatsschiff den Kurs in die Reformation verwehre; seiner Auffassung nach hätte das Parlament erwogen, *to limit or take away the Remora of his (des Königs) negative voice, which like to that little pest at Sea, took upon it to arrest and stopp the Common-wealth stearing under full saile to a Reformation*²⁹⁸.

Um die große Einflußmöglichkeit der politischen Schriftsteller zu veranschaulichen, die über Geschichte, Handel, Finanzen, Gesetze und Regierung schreiben, verwendet Jean Paul zwei Vergleiche aus dem Bildfeld des Staatsschiffs; je nach der Qualität der von den Autoren vertretenen Theorien sind ihre Werke dem Staat nütz-

291 Zum naturkundlichen Wissen der Antike über dieses Tier OTTO KELLER, Bd. 2, S. 378f.; mittelalterliche Bestiarien tradieren diese Anschauungen (MAC CULLOCH, S. 200f.).

292 Petrarca, Trostspiegel, Bl. 109^r; Meisner - Kieser II, 8.23; Lohenstein, Arminius, Bd. 2, S. 1350.

293 Emblemata, Sp. 712f.

294 Saavedra, Abriss, S. 803: *Die große macht die siget nit allezeit ob. Der schnelle lauff eines Schiffs wirdt von dem fischlein Remora aufgehalten.*

295 Ebd. S. 597. - Daß der Fisch, in das Schiff hineingenommen, seine Kraft verliert, versteht Saavedra, ebd. S. 78f., als Empfehlung, *die jenigen welche einen beneidigen können / in das glücks=Schiff zu setzen.*

296 Lohenstein, Arminius, Bd. 2, S. 1300.

297 Richelieu, S. 369.

298 Milton, Bd. 5, S. 218.

lich oder schädlich: ihre Federn werden ebenso gut zu Kompaßnadeln und Steuerrudern der Staaten als zu Stacheln der Bohrwürmer, welche, nur langsamer als Klippen, das Schiff durchlöchern²⁹⁹. Jean Paul denkt dabei nicht an kritisierende Schriften, die sich gegen das bestehende System wenden und die Swift mit der Leviathan-Metapher bezeichnet hat, sondern scheint den Werken erst dann eine Beeinflussung der politischen Realität zuzumuten, wenn ihre Theorien vom Herrscher übernommen und von oben aus realisiert werden: *Eine einzige Irr-Idee über den Handel im Kopfe eines Allmachthabers verstümmelt die Welt*³⁰⁰.

Da sich der das Schiff von außen bedrohende Bohrwurm kaum optisch wirkungsvoll visualisieren läßt, zeigt der 'Kladderadatsch' (1877) einen größeren Fisch, um die gegen die französische Republik gerichtete Kampagne der klerikalischen Hierarchie zu karikieren: ein dem Schwertfisch ähnliches Tier, als *p(iscis) ultramontanus* gekennzeichnet, attackiert unterhalb der Wasserlinie das französische Staatsschiff, dessen Passagiere sorglos die Fahrt genießen; als gefährliche Waffe bohrt der Fisch die Tiara in den Schiffsrumpf³⁰¹. Auf diese Weise verbindet die mit *Der Fisch-Torpedo* überschriebene Karikatur das alte Bild von dem durch ein Meeresuntier bedrohten Staatsschiff mit einer neuen Erfindung der nautischen Kriegstechnik.

Um auch den Seevogel in das Bild vom Staatsschiff zu integrieren, bedurfte es wohl erst des skurrilen metaphorischen Spürsinns Jean Pauls. Einem Zensor, der auch als Autor tätig ist, spricht er die *Verdienste zweier Seevögel* zu; als Zensor gleiche er der *Fregatte* (*Pelicanus aquilus*), die mit vierzehn Ellen breiten Flügeln in der größten Höhe den kleinsten Fisch, welcher auffliegt, wahrnimmt und stößt, und als Autor, der mit seinen Schriften künftige politische Entwicklungen erahnen läßt - hier greift Jean Paul auf die Vorstellung von der Vorhersehbarkeit politischer Stürme zurück³⁰² - sei er ein *Sturm-vogel*, der sich auf den Mastbaum setzt und dem Schiffer die Sturmwinde anmeldet³⁰³. Auch Anastasius Grün versteht den Sturmvogel als Warner

299 Jean Paul, Bd. 5, S. 1043. - Hallmann, Theodoricus III, 5 (310f.), vergleicht innenpolitische Gegner mit Würmern, die das Schiff zernagen.

300 Jean Paul, Bd. 5, S. 1043.

301 Kladderadatsch 30, 1877, S. 112.

302 Als *secret swellings of seas*, die zusammen mit *hollow blasts of wind* die politischen Unwetter ankündigen, bezeichnet Bacon, *Essays*, S. 407, *libels and licentious discourses against the state and false news often running up and down to the disadvantage of the state*. Die Vorstellung von der Vorhersehbarkeit des Seesturms macht die Vorahnung drohender Gefahr zum Qualitätsmerkmal des guten Steuermanns; s. u. nach Anm. 655.

303 Jean Paul, Bd. 6, S. 691; zu Jean Pauls Auseinandersetzung mit der Zensur BADE, S. 38-41.

und vergleicht ihn 1850 in einem Sonett mit dem Dichter als Seher. Nach der gescheiterten Revolution fühlt Grün, der die Ereignisse vorausgesehen hat, sich von der Obrigkeit geschmäht und als Urheber des politischen Sturms gescholten, während der Sturmvogel, der den Schiffer vor dem Orkan warne und ihn zu den nötigen Vorsichtsmaßnahmen veranlasse, in Ehren gehalten werde:

*Und als der Sturm vorbei und sie vom Zittern
Genesen, da erstarkten sie zum Schmähén,
Und dich und uns, die ihn vorausgesehen,
Urheber schalten sie von den Gewittern. -*

*Sturmvogel warnt, bevor die Masten knittern;
Er weiß: der Seemann wird den Ruf verstehen,
Sich rüsten, treu nach Tau und Segel spähen,
Daß der Orkan sein Schiff nicht schlag' zu Splittern.*

*Und wollt' ein Bube oder Fremdling wagen
Den Vogel mit dem Feuerrohr zu messen,
Der Schiffer wird es aus der Hand ihm schlagen;*

*Denn heilig hält den Warner er in Ehren,
Der ein geheimniskund'ger Bote dessen,
Der bald in Wettern spricht zu Land und Meeren.*^{303a}

f) Piraten

Neben den umweltbedingten Gefahren wie Sturm und Wellen, Klippen, Nebel und Meerungeheuern kennt die politische Schiffahrt noch eine weitere Bedrohung: den Überfall durch feindliche Schiffe oder Piraten, der sowohl außen- wie innenpolitisch gedeutet werden kann. Wiederholt findet sich in der politischen Literatur die zuerst bei Cicero überlieferte Anekdote vom Zusammentreffen Alexanders des Großen mit dem Seeräuber Diomedes, der sein Handeln mit dem des großen Feldherrn vergleicht und den Unterschied nur darin sieht, daß er mit einem kleinen Schiff das Meer unsicher mache, während Alexander mit einer großen Flotte (*classis*) den ganzen Erdkreis überfalle³⁰⁴. Augustinus stützt mit dieser Anekdote seine Behauptung, ohne Gerechtigkeit sei Herrschaft nichts anderes als

303a Grün, Bd. 3, S. 79; ebd. S. 46f., sieht Grün sich als Möwe, die dem sturmbedrohten österreichischen Staatsschiff folgt und die Unvermeidbarkeit des Schiffbruchs voraussieht (s. u. nach Anm. 706). - Vielleicht sind bereits Heines *Sturmvoegel* (s. o. vor Anm. 210) als Dichtermetapher zu verstehen. Mehr allgemein moralisch als politisch deutet A. G. Meißner, S. 194, den Sturmvoegel in einer Prosafabel: *Nichts ist thörichter, als diejenigen zu hassen, die eine traurige Wahrheit uns vorher verkünden.*

304 Cicero, *De rep.* III,14 (24); vgl. Augustinus, *Civ. Dei* IV,4; dasselbe auch bei Johannes von Salisbury, Bd. 1, S. 225 (508B); zu weiteren Parallelen BOLTE zu Johannes Pauli, Nr. 351 (Bd. 2, S. 339); OESTERLEY zu *Gesta Romanorum*, Nr. 146 (S. 736). Über Jacobus de Cessolis findet diese Anekdote auch Eingang in die Schachbücher des Mittelalters und wird noch von Weichmann, S. 176, zitiert.

ein Raubzug³⁰⁵; dabei bleibt offen, ob die Gerechtigkeit als Leitprinzip für innen- und außenpolitisches Handeln gelten oder vor allem die innenpolitische Ordnung bestimmen soll. Erasmus von Rotterdam setzt unter Hinweis auf diese Episode Tyrannen mit Piraten gleich und denkt dabei wohl hauptsächlich an innenpolitische Verhältnisse³⁰⁶; der Verfasser der 'Vindiciae contra tyrannos' verdeutlicht daran einen völkerrechtlichen Grundsatz, das Recht auf Verteidigung der Staatsgrenzen³⁰⁷, überträgt dieses Recht aber auf den innenpolitischen Bereich, indem er daraus das Recht zum Widerstand gegen eine tyrannische Obrigkeit ableitet³⁰⁸.

Die durch Stilichos militärische Erfolge eingeleitete Vertreibung der Goten aus Italien beschreibt Claudianus unter dem Bild eines Piratenschiffs, das auf der Suche nach Beute an ein Kriegsschiff gerät und eine empfindliche Niederlage hinnehmen muß, so daß es fast völlig zerstört zum Spielball der Wellen wird³⁰⁹. Den Angriff der französischen Revolutionsheere vergleicht La Motte mit dem Überfall eines Piratenschiffs³¹⁰, das man jedoch besiegen könne, wenn die Feigen sich nicht versteckten und abwarteten, sondern die Beherzten im Kampf unterstützten³¹¹. Gegen Rousseau, der nur die auf einem Vertrag beruhenden Eigentumsrechte anerkennt, wendet Thomas Henry Huxley (1825-1895) ein, daß ein Ostindienfahrer nach

305 Augustinus, Civ. Dei, S. 10lf. (IV,4): *Remota itaque iustitia quid sunt regna nisi magna latrocinia? quia et latrocinia quid sunt nisi parva regna? ... Eleganter enim et ueraciter Alexandro illi Magno quidam comprehensus pirata respondit. Nam cum idem rex hominem interrogaret, quid ei uideretur, ut mare haberet infestum, ille libera contumacia: Quod tibi, inquit, ut orbem terrarum; sed quia id ego exiguo nauigio facio, latro uocor; quia tu magna classe, imperator.* Nach Augustinus zitiert Tholomaeus von Lucca, De reg. princ., S. 43 (III,5).

306 Erasmus von Rotterdam, Adagia, Sp. 873E (III,7.1); Vergleich des Tyrannen mit einem Piraten auch Ders., Inst. princ., S. 90 (nach Seneca, De ben. II,18.6).

307 Vindiciae contra tyrannos, S. 250f.: *Accedit jus Gentium, quo distincta sunt dominia, fixi limites, constituti fines, quos quisque adversus quoslibet defendere tenetur, Itaque non minus licebit resistere Alexandro, si nullo jure fretus, nulla injuria lacessitus, gentem aliquam cum potentissima classe invadat, quam Diomedes pyratae, si uno myoparone mare infestum reddat. Nec enim eo posito, Diomedem Alexander jure, sed impunitate tantum superat. Non minus Alexandro regionem aliquam depopulanti, quam grassatori pallium involanti; non minus, si urbem machinis subruat, quam latroni, qui parietem suffodiat.*

308 Zu diesem Argumentationszusammenhang s. o. Kap. II.A, nach Anm. 318.

309 Claudian, Bd. 2, S. 84 (28,132-140). Hier überlagert der Vergleich des Heeres mit einem Schiff das Bild vom Staatsschiff (vgl. o. Anm. 232). Piraten als Metapher für außenpolitische Feinde auch Typotius, T. 2, S. 122.

310 Als Piratenschiff hat bereits Pfeffel das revolutionäre Frankreich verstanden; s. o. nach Anm. 177.

311 La Motte, S. 12.

einem Sieg über ein Piratenschiff auch ein ethisches Recht auf den Besitz der feindlichen Beute habe, und will damit auch für die zwischenstaatlichen Beziehungen unter bestimmten Umständen das Prinzip vom Recht des Stärkeren rechtfertigen³¹².

Auch das auf den innenpolitischen Bereich bezogene Piratenbild ist seit der Antike nachweisbar. Cicero vergleicht die schweren innenpolitischen Auseinandersetzungen, die ihn in die Selbstverbannung getrieben hatten, mit der Bedrohung des steuerlos unter den Stürmen der Zwietracht auf offener See treibenden Staatsschiffs durch mehrere Piratenschiffe; da die Piraten nur seine Auslieferung verlangt hätten, habe er sich gegen den Willen seiner Freunde in den Abgrund gestürzt, um blutige Kämpfe zu verhindern³¹³. - Emmanuel Joseph Sieyes nennt die Aristokraten die Algerier von Frankreich und fordert, daß die Vertreter des Dritten Standes nur unter den Bürgern gewählt würden, die wirklich zum Dritten Stand gehörten und die nicht vom Adel abhängig seien, denn bei einem allgemeinen Kongreß zur Regelung der Freiheit und Sicherheit der Schifffahrt würden die Seevölker ihre Gesandten ja auch nicht unter den Barbaren auswählen oder es zulassen, daß reiche Piraten etwa die Stimmen Genuas beeinflussen könnten³¹⁴; auf der Bildebene sitzen Adel und Bürgertum nicht mehr im selben Boot³¹⁵. - Der Karikaturist Szewczuk verbildlicht den Widerstand der Opposition gegen Konrad Adenauers EVG-Pläne, indem er die Opposition als U-Boot mit aufgezogener Piratenflagge auf das aus den Pariser Verträgen gefaltete Papierschiffchen der Regierung zusteuern läßt³¹⁶.

Während das Bild vom Piratenschiff meistens negativ verstanden wird, läßt Freiligrath es in seiner Kontrafaktur zur Marseillaise in einem helleren Licht erscheinen, indem er das Piratenmotiv mit der Vorstellung von der Atlantiküberfahrt kontaminiert. Der Titel 'Vor der Fahrt' erinnert zusammen mit der ersten Strophe zwar an die Abschiedssituation eines Auswanderschiffs, aber verschiedene

312 Huxley, S. 317.

313 Cicero, Sest. 20 (45f.); erneut zitiert bei Grotius II,25.3.3. - Als ungerechtfertigten Akt der Piraterie bezeichnet Karl I., Eikon Basilike, S. 178, die englische Revolution: *The prosperous winds which oft fill the sails of pirates doth not justify their piracy and rapine.*

314 Sieyes, Tiers état, S. 140.

315 Zwar hält Sieyes am Begriff der Nation fest, glaubt jedoch, daß der Adel nur eine Last für die Nation und kein Teil von ihr sei, während der Dritte Stand allein eine vollständige Nation bilden könne; die Kaste des Adels vergleicht Sieyes, Tiers état, S. 125, mit einer am Baum der Nation hängenden Schmarotzerpflanze.

316 FREISBURGER, S. 108.

Indizien deuten darauf hin, daß es sich bei dieser Überfahrt um eine eher allegorische Unternehmung handelt:

I,1 *Jenseits der grauen Wasserwüste
Wie liegt die Zukunft winkend da!
Eine grüne lachende Küste,
Ein geahndet Amerika!
Ein geahndet Amerika!
Und ob auch hoch die Wasser springen,
Ob auch Sandbank uns droht und Riff:
Ein erprobt und verwegen Schiff
Wird die Muth'gen hinüberbringen!*

*Frisch auf denn, springt hinein! Frisch auf, das Deck bemannt!
Stoßt ab! Stoßt ab! Kühn durch den Sturm! Sucht Land und findet Land!*³¹⁷

Die Betonung der auf der Reise drohenden Gefahren, die Charakterisierung des Schiffs als *verwegen*, der Ruf nach einer mutigen Mannschaft, der eindringliche Appell des Refrains *Sucht Land und findet Land!* und die durch den unbestimmten Artikel und das Epitheton ins Ungewisse verweisende Zielangabe *Ein geahndet Amerika!* lassen ahnen, daß hier keine Auswanderer ihre Atlantikpassage auf der gewöhnlichen Route erwarten. Die auf dem Schiff vorherrschenden Farben umgeben das Fahrzeug mit einer Aura des Bedrohlichen: Masten und Planken sind schwarz, die Wimpel *roth wie Blut*, und die Segel *braun von Dampf und Feuer* (II,3-6). Die Ausrüstung läßt an ein Kriegsschiff denken - *Vom Verdeck herab ihren Blitz Sprühn Gewehre, sprüht das Geschütz* (II,7f.) -, und mit der allegorischen Definition *Und das blanke Schwert ist sein Steuer* (II,9) wird die Bildebene nahezu verlassen. Bevor Freiligrath die Allegorie endgültig entschlüsselt, nennt er in der dritten Strophe noch die zeitweiligen Steuerleute dieses merkwürdigen Schiffes, dessen Aufgabe darin besteht, *Männer in den Streit* (III,2) zu tragen:

III,6 *Ha, wie Kosciuszko dreist es führte!
Ha, wie Washington es gelenkt!
Lafayette's und Franklin's denkt,
Und wer sonst seine Flammen schürte!*

Indem Freiligrath die Namen der Helden aus dem amerikanischen Unabhängigkeitskrieg nennt, zeigt er das mit dem von ihm gemeinten Schiff erreichbare Ziel auf - politische Zustände wie in Nordamerika -, und deutet er damit an, daß tatkräftiges Handeln nicht ohne Erfolg bleiben müsse. Seine Antwort auf die Frage nach dem Namen des Schiffs ist nicht nur die Erklärung der Allegorie, sondern zugleich ein politisches Programm:

³¹⁷ Freiligrath, Bd. 3, S. 119-122, im folgenden zitiert mit Strophen- und Versangabe. - GUDDE, S. 74f., sieht in diesem Gedicht "ein getreues Spiegelbild der hoffnungslosen Verwirrung, die in den Köpfen der vormärzlichen Sozialisten herrschte", und spricht ihm jeglichen "poetischen Wert" ab.

IV,1 *Ihr fragt erstaunt: Wie mag es heißen?
Die Antwort ist mit festem Ton:
Wie in Oesterreich so in Preußen
Heißt das Schiff: "Revolution"!*

Nur der politische Umsturz kann nach Freiligrath Zum grünen Strand
der neuen Erde führen, Wo die Freiheit herrscht und das Recht, Wo kein Ar-
mer stöhnt und kein Knecht (VI,6-8):

IV,6 *Es ist die einz'ge richt'ge Fähre -
Drum in See, du kecker Pirat!
Drum in See, und kapre den Staat,
Die verfaulte schnöde Galeere!*

Die Kaperung der Staatsgaleere allein sichert noch nicht den Erfolg^{317a}, eine zweite wilde Schlacht (V,2) ist notwendig: der Kirche scheinheil'ge Jacht (V,4)³¹⁸ und des Besitzes Silberflotten (V,6) müssen ebenfalls vernichtet werden. Wenn das Schiff des Volkes (VI,2), wie Freiligrath das Schiff der Revolution auch nennt, sich diese Siege erstritten hat, ist der Weg zum ersehnten Gestad (VI,4), zur neuen politischen Ordnung, endlich frei. Die Beschreibung der sehn-suchtsvoll erwarteten neue(n) Welt (VII,6) ist den beiden letzten Strophen (VI,4-9; VII,1-8) gleitet nicht in eine quietistische Idylle ab, da der eindringliche Appell des Refrains jede Strophe beschließt; außerdem kontrastiert Freiligrath den in einer Apostrophe vorgetragenen allgemeinen Wunsch nach Ruhe und Frieden mit einem beschwörenden metaphorischen Hinweis auf die allgemeine Bereitschaft zur Revolution, dem er durch typographische Hervorhebung besonderen Nachdruck verleiht:

VII,6 *O neue Welt, nach Sturm und Fehde
Wie erquickt uns bald deine Ruh'!
Alle Herzen pochen dir zu - -
Und der Brander liegt auf der Rhede!*

*Frisch auf denn, springt hinein! Frisch auf, das Deck bemannt!
Stoßt ab! Stoßt ab! Kühn durch den Sturm! Sucht Land und findet Land!*

Freiligraths Bildwahl zur Veranschaulichung der Revolution hat verschiedene Ursachen; grundlegend sind dabei zunächst historische und geographische Umstände. Da Nordamerika nach dem Scheitern der französischen Revolution das einzige Land ist, in dem die neuen

317a Für den Anarchismus ist mit dem Untergang des Staatsschiffes das erstrebenswerte Ziel bereits erreicht; mit diesem Bild bringt Ernst Bloch, Freiheit und Ordnung Reinbek 1969, S. 125, Bakunins Theorie auf eine prägnante Formel: *Ja, sobald nur das Staatsschiff versinkt, verschwindet und versinkt gewissermaßen der ganze unwirtliche Ozean, der Ozean der Heteronomie, mit seinen Haien und seiner Nacht; freiwillige Solidarität blüht unter der Sonne von Autonomie.*

318 Bacon, Essays, S. 384, verurteilt die Grausamkeiten, die im Namen der Religion begangen werden, mit einem Vergleich aus dem Umfeld der Piratenmetapher: *Surely this is to bring down the Holy Ghost, instead of the likeness of a dove, in the shape of a vulture or raven; and set out of the bark of a Christian church a flag of a bark of pirates and Assassins.*

politischen Ideale realisiert werden konnten, impliziert der Wunsch nach einer neuen politischen Ordnung die Vorstellung von einer Überfahrt; Amerika, das Ziel der vor wirtschaftlicher Not und politischer Unterdrückung flüchtenden Auswanderer, wird zur Metapher der Freiheit. Daher ist die Verwendung des Bildfeldes vom Staatsschiff naheliegend³¹⁹. Aufstand und Revolution werden in der maritimen Metaphorik im allgemeinen jedoch durch die Meuterei der Besatzung verbildlicht³²⁰; daß Freiligrath statt dessen hier das positiv gewertete Piratenschiff vorzieht, ist in erster Linie wohl nicht auf eine mögliche Anregung durch Pfeffels (negativ verstandenes) Kaperschiff der Revolution³²¹ zurückzuführen, sondern hängt mit Freiligraths Hochschätzung der Revolution zusammen: gegenüber dem Bild von der Meuterei, dem etwas Anrüchiges anhaftet - Meuterei läßt Disziplinlosigkeit und Heimtücke assoziieren -, betont die Piratenmetapher eher einen heroisch-kämpferischen Aspekt. Außerdem erlaubt die Piratenmetapher auch die Verbildlichung der Auseinandersetzungen mit den verschiedenen innenpolitischen Gegnern (Staat, Kirche, Kapital) innerhalb desselben Bildfeldes und ist in dieser Verwendung - wenn auch mit negativem Vorzeichen, durch die Tradition hinreichend sanktioniert. Ein letzter Grund ergibt sich aus Freiligraths Verständnis des Staatsschiffs: er sieht darin nur die *verfaulte schnöde Galeere* (IV,9); ein durch Meuterei ans Ruder gelangender neuer Steuermann würde, so darf vielleicht gefolgert werden, keine tiefgreifende Veränderung gewährleisten, denn erstrebt wird ein Land,

VII,1 *Wo nur der Eintracht Fahnen wehen,
Wo uns kein Hader mehr zerstückt!
Wo der Mensch von der Menschheit Höhen
Ununterbt durch die Schöpfung blickt!*

Diese Skizzierung einer allumfassenden Friedensutopie läßt vermuten, daß es Freiligrath nicht nur um die revolutionäre Befreiung

319 GUDDE, S. 74f., führt das Gedicht auf Anregungen aus dem 'Deutschen Bürgerbuch' von 1845 zurück; dort verwendet Heinzen, S. 8, ein ähnliches Bild: *Bricht einmal ein Sturm unaufhaltsam herein, so stürze man sich als muthiger Seemann in das Meer der Erregung und helfe dem Volk an einer freien Küste landen.* Wie die von GUDDE nicht zitierte Fortsetzung dieses Bildes zeigt, ist Heinzen jedoch antirevolutionär eingestellt: *aber man beschwöre nicht den Sturm als Retter aus der Windstille, wenn man durch eigne Anstrengung oder einen Passatwind wieder aus ihrem Bereich gelangen kann.* Anders als Freiligrath versteht Heinzen den Sturm, nicht das Schiff als Revolution; da er sich zudem sehr deutlich gegen die Revolution ausspricht, ist der Einfluß Heinzens auf Freiligrath als sehr gering einzuschätzen. Die Metapher vom Schiff der Revolution benutzt bereits Georg Büchner, Dantons Tod, S. 28.

320 S. u. nach Anm. 434.

321 S. o. nach Anm. 177.

eines einzelnen Volkes innerhalb nationalstaatlicher Grenzen geht, sondern um die Freiheit der ganzen Menschheit. Das *Schiff des Volkes* (VI,1) ist deshalb nicht mehr das Staatsschiff, das mit anderen Staatsschiffen konkurrieren würde, sondern das Schiff der Weltrevolution³²². Der durch Revolutionen ausgelöste und von ihnen begleitete historische Prozeß der politischen Emanzipation wird in der Metapher vom Piratenschiff als einheitliche Entwicklung gesehen und zu einem der ganzen Menschheit brauchbaren Transportmittel in eine bessere Zukunft hypostasiert; die Frage nach der Legitimität der Revolution läßt diese Metapher unbeantwortet.

g) Der Hafen als Ziel

Nach den Regeln strenger Bildlogik kann es auf dem Meer der Geschichte keinen Hafen geben, den das Staatsschiff ansteuern könnte, denn mit der Ankunft im Hafen würde es seine geschichtliche Existenz aufgeben. Das Ziel des Steuermanns auf dem Staatsschiff kann daher nur die allgemeine 'Wohlfahrt', die *vita beata* sein; vergleichbare Ziele haben nach Cicero der Arzt in der Gesundheit und der Feldherr im Sieg: *ut enim gubernatori cursus secundus, medico salus, imperatori victoria, sic huic moderatori rei publicae beata civium vita propo-*
sita est, ut opibus firma, copiis locuples, gloria ampla, virtute honesta
*sit*³²³.

Die bei Cicero von der Metapher *cursus secundus* implizierten Aufgaben des Steuermanns spezifiziert Thomas von Aquin, um das Wesen der Regierung, der *gubernatio*, zu verdeutlichen: ein Schiff werde richtig gelenkt, wenn der Steuermann es unversehrt in den Hafen bringe; der Steuermann müsse also einerseits für die Unversehrtheit des Schiffs und andererseits auch für das Erreichen des Ziels

322 Das Bild vom Schiff der Revolution, das nach SCHÄFER, S. 290, "als Form einer ideellen Gemeinschaft (...) durchaus dem mittelalterlichen Schiff der Christen vergleichbar" ist, findet sich wieder im chinesischen Mao-Kult (s. ebd.; QUARITSCH, S. 286).

323 Cicero, *De rep.*, S. 178 (V,8[8]); so auch Besoldus, T. 1, S. 64; Vida, S. 118; Schönborner, S. 2; ähnlich auch schon Diotogenes, der in seinem Fürstenspiegel, S. 38, die Aufgabe des Königs mit der des Steuermanns, des Arztes und des Wagenlenkers vergleicht. - Die Frage nach der Zielsetzung veranlaßt Plutarch, *Polit. Schriften*, S. 43 (*Moralia* 791C), auf einen wesentlichen Unterschied zwischen Schifffahrt und Staatsverwaltung hinzuweisen: 'Ohnedies sind diejenigen im Irrtum, welche die Staatsverwaltung für etwas Ähnliches halten wie Schifffahrt und Kriegsdienst, nämlich nicht für etwas unmittelbar Wertvolles sondern bloß für ein Mittel zur Erreichung gewisser Zwecke, mit deren Erfüllung das Mittel zur Seite gestellt werden kann.' - Zu den verschiedenen Hafenbildern in der antiken und frühchristlichen Literatur KAHLMEYER, S. 34f.; BONNER; RAHNER, S. 548-564.

sorgen³²⁴. Thomas verwendet in seinem Fürstenspiegel das Bild vom Hafen in doppelter Bedeutung. Ausgehend von der Pflicht des Steuermanns, das Schiff vor den Gefahren des Meeres zu schützen, interpretiert er den Hafen als Frieden: *Gubernatoris est enim navem contra maris pericula servando, illaesam perducere ad portum salutis. Bonum autem et salus consociatae multitudinis est, ut eius unitas conservetur, quae dicitur pax Hoc igitur est ad quod maxime rector multitudinis intendere debet, ut pacis unitatem procuret*³²⁵. Aus der Aufgabe, das Ziel anzusteuern, ergibt sich eine Deutung des Hafens, die von eschatologischen Vorstellungen geprägt ist. Ziel des einzelnen Menschen sei die *ultima beatitudo, quae in fruitione Dei expectatur post mortem*, die Ankunft im Hafen des ewigen Heils (*portum salutis aeternae*)³²⁶. Dieses Ziel, das auch für die ganze Gesellschaft (*multitudo congregata*) als richtungsweisend gelte, werde erreichbar durch die Fürsorge der Kirche³²⁷ und unter göttlicher, nicht menschlicher Führung³²⁸. Thomas spricht somit dem König die Führungsrolle ab und verdeutlicht auch auf der Bildebene, daß derjenige, der für das Erreichen des höchsten Ziels zu sorgen habe, über alle anderen bestimme – *sicut gubernator, ad quem pertinet navigationem disponere, imperat ei, qui navem constituit, qualem navem navigationi aptam facere debeat*³²⁹ –, aber die Position des Steuermanns bleibt hier unbesetzt; den Primat der geistlichen über die weltliche Herrschaft will oder kann Thomas (anders als Herder)³³⁰ offensichtlich nicht am Bild des Staatsschiffs demonstrieren³³¹.

Die von eschatologischen Vorstellungen geprägte Hafenmetapher des Thomas von Aquin ist in der geistlichen Literatur weit ver-

324 Thomas von Aquin, *De reg. princ.*, S. 17 (I,14): *Sic etiam navis gubernari dicitur, dum per nautae industriam recto itinere ad portum illaesa perducitur. Si igitur aliquid ad finem extra se ordinetur, ut navis ad portum, ad gubernatoris officium pertinebit non solum, ut rem in se conservet illaesa, sed quod ulterius ad finem perducatur.* Im weiteren Verlauf des Kapitels teilt Thomas auf der Bildebene die Verantwortlichkeiten auf: *Faber enim lignarius curam habet restaurandi, si quid collapsum fuerit in navi, sed nauta sollicitudinem gerit, ut navem perducatur ad portum.*

325 Ebd. S. 3 (I,2).

326 Ebd. S. 17 (I,14).

327 Ebd.: *Unde homo christianus ... indiget alia spirituali cura per quam dirigatur ad portum salutis aeternae; haec autem cura per ministros Ecclesiae Christi fidelibus exhibetur.*

328 Ebd. S. 18 (I,14): *Sed quia finem fruitionis divinae non consequitur homo per virtutem humanam, sed virtute divina, ... perducere ad illum finem non humani erit, sed divini regiminis.*

329 Ebd.

330 S. o. vor Anm. 17.

331 Die Frage nach dem Verhältnis zwischen weltlicher und geistlicher Herrschaft wird im Mittelalter anhand anderer Bilder (Körper – Seele; Mond – Sonne) erörtert.

breitet³³² und könnte in der politischen Metaphorik neben dem antiken Bild vom Hafen der Ruhe³³³ die den Regeln strenger Bildlogik konträre Verwendung dieses Bildelements in späterer Zeit begünstigt haben; der Hafen des Heils wird gleichsam säkularisiert, die eschatologische Komponente getilgt. Die politische Metapher vom anzustrebenden *porte der ruhe und sicherheit*³³⁴ oder *Hafen der vollkommensten Glückseligkeit*³³⁵ ersetzt Ciceros *cursus secundus*-Metapher und stellt das den Regenten gesetzte Ziel wie etwa *the wealth of their subjects*³³⁶ oder *the very and true common weal*³³⁷ als noch nicht erreicht dar³³⁸, wobei das Meer als Ort möglicher Gefahr gesehen wird oder in seiner Bedeutung irrelevant ist. Dagegen impliziert die *cursus secundus*-Metapher, daß die Fahrt im Staatsschiff schon einer Vergnügungsreise nahekomme, sobald der richtige Kurs eingeschlagen werde und Wind und Wellen ruhig blieben.

Die Metapher von der Ankunft im Hafen will nicht das richtungsweisende Ziel verdeutlichen, sondern betont stärker das Ende der Fahrt und ist oftmals nur metaphorisches Synonym für den Abschluß einer politischen Entwicklung oder Unternehmung wie etwa der Fahrt auf dem Schiff der Regierung³³⁹; sie legt auch mehr Nachdruck auf

332 Dazu RAHNER, S. 548-564; BONNER.

333 Dazu RAHNER, S. 550; zum Hafen des Todes in der Antike ebd. S. 551. Die Metapher vom Hafen der Ruhe impliziert die Vorstellung von der Ankunft im Hafen und ist mit politischer Bedeutung bereits bei Cicero zu finden; s. u. Anm. 339.

334 LÜNIG, T. 9, S. 330. Bereits Cicero, Sest. 46 (99), bestimmt *otii illum portum et dignitatis* als Ziel der Regierung.

335 ZEDLER, Universal-Lexicon, Bd. 39, S. 671.

336 Starkey, S. 64.

337 Ebd. S. 71.

338 Durch den Parallelvergleich mit dem Bogenschützen macht Le Moyne, *L'art de regner*, S. 18, den Intentional-Charakter dieser Metapher besonders deutlich: *Et c'est par cette fin, que se reconnoist le bon Prince; comme le bon Archer se reconnoist par le but, et le bon Pilote par le port*. Einen ähnlichen Doppelvergleich benutzt Engelbert von Admont, *De reg. princ.*, S. 57, bei der Erörterung der consilium-Problematik: *Supposito igitur fine ad ejus adeptionem intendit et respicit consilium, sicut sagitta ad signum, et navis ad portum, et via ad terminum* (Bogenschützenvergleich im ähnlichen Zusammenhang Negelein, S. 136f.). Besonders breit ist die *rex sagittator*-Metapher bei Aegidius Romanus ausgestaltet (S. 16f. [I,1.5]; 64 [I,2.7]; 368 [II,3.8]; 471 [III,2.8]; dazu BERGES, S. 120; 223); sie ist wohl auf Aristoteles, *Nic. Eth.* 1140, zurückzuführen und findet sich wieder im 'Tractatus de regimine principum ad regem Henricum sextum' (ca. 1435), S. 119.

339 Cicero, *Mur.* 2 (4), vergleicht das Ende der Amtszeit mit der Ankunft im Hafen, den Amtsantritt mit dem Auslaufen eines Schiffes; ähnlich Plutarch, *Moralia* 787E; Claudian, 17,62 (*privatum portum*). Im *Punch* 98, 1890, S. 147, wird Bismarcks Rücktritt mit dem Verlassen eines Schiffes verglichen: *Stay ashore, if you wish it, retire to the shelf, And let those steer the ship*.

die überstandenen Gefahren als die Zielhafen-Metapher und kann auf der Bildebene mit dem Ende des Sturms gleichgesetzt werden³⁴⁰. In dieser Ausprägung eignet sich die Hafenmetapher für die Selbstrechtfertigung eines Politikers³⁴¹ und auch für panegyrische Zwecke, da die Ankunft im Hafen die Leistung des Steuermanns bestätigt und seine Passagiere zu Lob und Dank verpflichtet. So feiert Johann Vogt 1719 in einer Kantate zum Petri- und Matthias-Mahl des Hamburger Rates die Obrigkeit als klugen Steuermann, der trotz aller Gefahren des Meeres, die Vogt breit ausmalt, das Schiff schließlich doch *unverletzt zum sichern Haven bringt*³⁴². Die Übertragung des Bildes ist problematisch, da die Hafenmetapher neben der nach Sturm und Wellen wiedererlangten Sicherheit auch das Ende der Fahrt anzeigt. Vogt unterdrückt diese Assoziation, indem er nur Schiff, Meer und Steuermann explizit deutet und es dann offen läßt, ob das *Glück und Wolseyn* Hamburgs der ruhigen Fahrt oder der Ankunft im Hafen entspricht:

*Du gleichst auch / Hamburg einem Schiffe /
 Das wir sehr wohl gebaut / versorgt / geschützt sehn.
 Die Welt um Dich ist gleich der See / von grosser Tiefe /
 Wo mancher Sturm entstand / und ferner kann entstehn.
 Es gleicht Dein Edler Raht dem klugen Steuer=Mann;
 Der hat bisher so weislich Dich regieret /
 Und mit so vielem Fleiß durch Flut und Sturm geführt /
 Daß jeder nun Dein Glück und Wolseyn rühmen kann.*³⁴³

who are bolder. - Verbreiteter ist der Vergleich des Rückzugs von den Amtsgeschäften mit dem Abgeben des Steuerruders; s. u. nach Anm. 515.

340 Börne, Bd. 5, S. 1030: *Die bedrohte Legitimität hat endlich eingesehen, daß es in dieser Zeit gewaltiger Stürme klippenkundiger Männer bedarf, um das Schiff zu retten, Männer, wie sie nur das Volk hat, nicht der Hof. Hat einmal der Sturm sich gelegt, oder ist der Hafen erreicht, so wird man schon wissen, was zu tun ist.*

341 So behauptet Cicero, Pis. 9 (20), *in maximis turbinibus ac fluctibus rei publicae navem* gelenkt und sicher in den Hafen gebracht zu haben. Ähnlich rechtfertigt Bismarck, Reden und Ansprachen 1890-1897, S. 315f., seine Regierungstätigkeit, indem er nach dem Vergleich der Politik mit der risikoreichen Schifffahrt (s. o. nach Anm. 184) mahnt: *Wenn wir nun zu guten Häfen gekommen sind, wie ich aus dem - ich kann nicht sagen: allgemeinen aber doch - überwiegenden Urtheil meiner Landsleute entnehme - ... so wollen wir zufrieden sein und pflegen und erhalten, was wir gewonnen haben.*

342 Poesie der Niedersachsen, Bd. 2, S. 46. Diese panegyrische Funktion der Staatsschiffmetapher wird schon in des Eusebios Lobrede auf Konstantin (335) genutzt: 'Der Kaiser sitzt als weiser Steuermann hoch oben auf seinem Sitz, er bedient den Griff der Steuerruder, lenkt das Schiff auf gerader Bahn, er geleitet bei günstigem Wind alle seine Untertanen in den sicheren und sturmfreien Hafen' (zit. nach der Übersetzung bei RAHNER, S. 323).

343 Poesie der Niedersachsen, Bd. 2, S. 47. Die Dankespflicht deutet Vogt nur knapp an: *So ruf' Ihm jetzt mit mir / bey Seiner Lust und Ruh /
 Nur diesen kurzen Wunsch / mit Dank / von Herzen zu:
 Es lebe der Edle Raht
 Von Hamburgs beglücktem Stat
 Bis in Sein spätestes Alter vergnügt!*

Die enge Bindung der Metapher von der Ankunft im Hafen an die Vorstellung von überwundenen Gefahren macht ihre Deutung abhängig von der Sturm- und Wellenmetaphorik. Wenn der Sturm als Krieg verstanden wird, ist der Hafen dem Frieden vergleichbar: *Wer nit einen sturm auf der See außgestanden hat / der achtet die stille eines Hafens nit. Vnd wer die bitterkeit des Krieges nicht versuchet hat / der weiß nit waß die süßigkeit des Friedens in sich habe*³⁴⁴. Im Hafen sind auch die wütenden Wogen und der Sturm der Revolution überstanden; der Hafen kann in diesem Zusammenhang die einfache Gleichsetzung mit dem Ende der politischen Wirren oder die durch die Verabschiedung einer Verfassung bewirkte Neuordnung bedeuten³⁴⁵. So veranschaulicht Heine mit dem Bild des Schiffs, das den Hafen noch nicht erreicht hat, die nach seiner Auffassung auch 1841 noch spürbaren Nachwirkungen der Julirevolution von 1830³⁴⁶, und Joseph de Maistre glaubt schon 1797, daß die Französische Revolution beendet sei: *Ne dirait-on pas que les maux de la révolution sont terminés, et que les Français sont arrivés au port?*³⁴⁷. Mit diesem Bild beurteilt de Maistre auch die Verfassung von 1795; er wirft der Nation vor, sie habe ohne Überzeugung und innere Zustimmung einen schlechten Hafen dem stürmischen Meer vorgezogen³⁴⁸. Ein Flugblatt von 1848 warnt Preußens Wähler vor reaktionären Tendenzen und fordert sie auf, durch entsprechende

344 Saavedra, Abriss, S. 915; Hafen als Frieden auch Tract. de reg. princ. ad Henricum VI., S. 70; Bruck, S. 12.

345 Bismarck, Reden und Ansprachen 1890-1897, S. 315, scheint die Reichsgründung als eine Ankunft im Hafen zu verstehen; auch in den Versen zur Berühmten 'Dropping the Pilot'-Karikatur, Punch 98, 1890, S. 147 (s. u. nach Anm. 531), wird Bismarcks Reichsgründung als Hafen, die davor liegenden Jahre als eine Zeit der Stürme und Unwetter gesehen, in der das Staatsschiff auseinanderzubrechen drohte:

*O Pilot undaunted, brave heart and strong hand
When our planks were all riven asunder,
You alone grasped the helm, and too, boldly your stand,
Nor blanched at the blast and the thunder.
And now, safe in port, we award you a prize
Of a value that men of your sort rate.*

346 Heine, Bd. 9, S. 369: *Es ist eine bedenkliche Aufgabe, den überstandenen Sturm zu beschreiben, während wir noch nicht in den Hafen gelangt sind. Das französische Staatsschiff ist vielleicht noch nicht so wohl geborgen wie der gute Mignet meint.*

347 Joseph de Maistre, S. 136.

348 Ebd. S. 91: *elle a préféré un mauvais port à une mer courroucée, mais nulle part on n'a vu la conviction et le consentement du cœur.* Dagegen entspricht 1793 die Situation noch einer Fahrt auf offener See, nachdem der Nationalkonvent beschlossen hatte, Frankreichs Regierung müsse bis zum Friedensschluß revolutionär bleiben. Georg Forster, Schriften, S. 217, sieht als Befürworter der Revolution die Lage in einem durchaus günstigen Licht und glaubt, das französische Staatsschiff könne auf offenem Meer und selbst mit etwas beschädigten Masten und Segeln noch ganz bequem einher schwimmen (zum Kontext s. u. vor Anm. 597).

Wahlkandidaten sichere Verhältnisse anzustreben: *Die Windstille hat aufgehört, laßt uns die Segel ziehen und ohne Menschenfurcht mutigen Herzens durch die empörten Wogen dem Hafen zusteuern, welcher uns die lange erlittene, tiefe Schmach vergessen läßt und vor neuen Gelüsten unserer Peiniger sicherstellt*³⁴⁹. Börne kontrastiert 1822 die Verfassungen der Aristokratie und Demokratie als Klippe und Hafen und beklagt ein unter Politikern weit verbreitetes Fehlurteil; mit einer aphorismusartigen Wendung beschließt er die Fußnote: *Der Irrtum des Herrn v. Villèle und vieler andern politischen Steuerleute unserer Zeit ist, daß sie die Demokratie für die Klippen und die Aristokratie für den Hafen ansehen, da doch umgekehrt die Aristokratie die Klippe und die Demokratie der Hafen ist. Wessen Schuld ist es nun, wenn das Schiff an der Klippe oder auch am Ufer scheitert, weil es dahin geworfen wurde? Es ist die Schuld derer, die es nicht dahin gelenkt*³⁵⁰. Wenn das Ufer hier als Synonym zum Hafen interpretiert werden darf, läßt sich Börnes Bild als Versuch werten, die mit der Entstehung der modernen Demokratie verbundenen negativen Begleiterscheinungen zu entschuldigen: das Schiff scheitert am Ufer, weil der Sturm es dorthin treibt und der Steuermann nicht versucht, zielbewußt das Ufer zu einer weichen Landung anzusteuern; Mißerfolge der während politischer Wirren entstandenen demokratischen Verfassungen sind darauf zurückzuführen, daß die politische Neuordnung unter dem Druck der Ereignisse und nicht aus einer zielgerichteten Bewegung heraus vorgenommen wird.

349 Flugblätter, OBERMANN, S. 228. - Ausführlicher wird die Flaute in Verbindung mit der Staatsschiffmetapher zur Veranschaulichung politischer Stagnation wohl erst im 20. Jahrhundert (Der Spiegel vom 9. 5. 1977, S. 25) herangezogen. Hanno Engler, Die Zeit vom 30. 12. 1977, S. 13, zeichnet das deutsche Staatsschiff als wenig Vertrauen erweckende *Titanic II* mit schlaffen Segeln, denen die auf die wirtschaftliche Flaute verweisenden statistischen Schaubilder eingedruckt sind; zur Schiffsbesatzung gehören Politiker aller 1977 im Bundestag vertretenen Parteien, einziger Passagier ist der sichtbar seekranke 'Deutsche Michel'. Der Artikel, auf den die Karikatur bezogen ist, scheint das Staatsschiff mit dem Schiff der deutschen Wirtschaft zu identifizieren: *Zur Zeit ist nicht zu sehen, woher eine frische Brise kommen soll, die nach vier Jahren Flaute die deutsche Wirtschaft und die Weltwirtschaft endlich wieder flottmacht. Umgekehrt zeichnet sich deutlich die Gefahr ab, daß die Mannschaft unruhig wird und beim Streit darüber, wie man am besten aus der Gefahrenzone herauskommen könnte, das Schiff immer manövrierunfähiger macht.* - Ohne weitere Metaphern aus dem nautischen Bereich hat 'Flaute' wohl nur noch den Status einer Exmetapher.

350 Börne, Bd. 2, S. 678. Bereits Jan de la Court, S. 292, spricht von den gräulichen Felsen der Monarchischen Regierung.

5. Die Schiffsbesatzung

a) Der Steuermann als wichtigstes Besatzungsmitglied

Abgesehen von der detaillierten Schiffsbeschreibung des Philippe de Mézières³⁵¹ ist im Bildfeld vom Staatsschiff die Personalstruktur recht einfach. Am häufigsten wird der Steuermann genannt; seine Abhängigkeit vom Schiffseigentümer findet nur selten Beachtung, denn wichtiger ist seine Befehlsgewalt über die Mannschaft, die meistens hierarchisch nicht weiter gegliedert ist. Auch die Beziehungen zwischen dem Steuermann und den Passagieren werden mitunter beschrieben.

Der Steuermann oder Kapitän - zwischen diesen beiden Funktionen wird meistens nicht differenziert³⁵² - ist die wichtigste Person auf dem Schiff; von seinen Fehlern sind alle Mitfahrenden betroffen³⁵³, ohne ihn kann das Schiff bei schönem Wetter noch eine Zeitlang auf dem Meer hin und her treiben, ist aber beim kleinsten Windstoß dem Untergang ausgesetzt. Mit diesem Vergleich charakterisiert Dion Chrysostomos die politischen Zustände unter Sardanapal, der seine Herrscherpflicht nicht wahrgenommen hatte³⁵⁴, und die Situation einer Stadt, die vom Glück (τύχη) verlassen ist³⁵⁵. Wie Cassius Dio, der das Rom der Bürgerkriegszeit mit einem Schiff ohne Steuermann vergleicht³⁵⁶, benutzen auch andere Autoren dieses Bild, um die Gefährlichkeit der Anarchie auszumalen³⁵⁷. Wie Dion Chrysostomos führt auch Leonhardt Werner als Pa-

351 Philippe de Mézières, Bd. 1, S. 541f. (II,117), unterscheidet neben den verschiedenen Berufsgruppen unter den Passagieren zehn verschiedene Funktionen oder Ämter, die von der Schiffsführung und -besatzung wahrgenommen werden; die von RAHNER, S. 309f., zitierten Personallisten aus der geistlichen Schifffahrt sind weniger differenziert.

352 Auch zwischen dem Steuermann und dem Lotsen wird meistens nicht unterschieden.

353 S. u. Anm. 387.

354 Dion Chrysostomos, S. 684f. (62,6).

355 Ders., S. 686 (63,3).

356 Cassius Dio 52,16.3; ähnlich Plutarch, Vit. par., Caes. 28,5 (721E).

357 Althusius, S. 371 (19,88): *Resp. sine principe et gubernatore, tanquam navis sine rectore fluctuat, in medio mari sine navarcho, submersioni ad primum tempestatis subortae impetum obnoxia, repleturque Resp. homicidiis aliisque sceleribus*. Ähnliche Vergleiche bei: Dante, Com. div. VI,77; Bordin, S. 508, 597, 975; Pierre Gregoire, VI,1.3, VII,4.20; Besoldus, T. 1, S. 45; LÜNIG, T. 9, S. 27f.

rallele das Wagengespann ohne Fuhrmann an³⁵⁸; Althusius verlängert die Reihe der Parallelvergleiche: *In apibus princeps et rex unus est, quo praesente totum agmen tenetur; quo amisso dilabitur, migratque ad alios, et sine rege esse non potest. Sic navis sine nauclero, bellum sine duce, corpus sine anima regi non potest*³⁵⁹. Dagegen bringt Charmium in Lohensteins 'Cleopatra' diesen Gedanken auf die lapidare Formel *Das gantze Schiff versinckt mit einem Steuer-Mann / Das grosse Reich durch Sie* (V,78f.)³⁶⁰, um die ägyptische Königin vom Selbstmord abzuhalten.

Anders als in der Antike und in der Neuzeit scheint im Mittelalter die Vorstellung von der Unabdingbarkeit des Steuermanns nicht so stark ausgeprägt zu sein; Wipo von Burgund behauptet sogar: *Si rex perit, regnum remansit, sicut navis remanet cuius gubernator cadit*³⁶¹. Da innerhalb der mittelalterlichen Staatsmetaphorik das Bildfeld vom Staatsschiff seltener benutzt wird, sollte man diesen Beleg nicht überbewerten. Der Vergleich mit dem entsprechenden Bildgebrauch bei den politischen Autoren der heidnischen Antike und der Neuzeit führt hier zu falschen Schlüssen, wenn die kommunikative Intention unberücksichtigt bleibt. Während in den meisten Fällen die Steuermannsmetapher die Notwendigkeit von Herrschaft beglaubigen und vor der Anarchie warnen soll, will Wipo mit seinem Vergleich die allzu enge Bindung des Begriffs *regnum* an die jeweilige Person des Herrschers lockern und ein eher transpersonales Herrschaftsverständnis vermitteln³⁶². Der in der patristischen Li-

358 Leonhardt Werner, Bl. B 5: *denn es ist gleich wenn die Oberkeit dem Volck genommen wird / als so ein Schiff im Meer gehet / vnder den grossen fortunen / im vngestümen Wetter / ohn einen Schiffmann oder Gubernator / das gehet bald zu drunern / oder so vil schelliger Pferd einen wagen füren / ohn einen Furmann / die rennen sich selbs vnd den wagen bald zu stücken. Also / so bald die Oberkeit veracht oder weggenommen wird / so bricht Auffruhr ein / das es alles vber vnd vber gehet.*

359 Althusius, S. 336 (19,23). Krepis, T. 2, S. 97, erwähnt als Parallele die Abhängigkeit des Heeres vom Feldherrn, des Körpers von der Seele; Hallmann, Theodoricus IV,678-680, erinnert an die Schafherde, die sich nach dem Tod des Hirten zerstreut, und an die Abhängigkeit der Welt von der Sonne. Bereits Claudian, In Eutrop. II,423-432, benutzt das Bild vom Schiff ohne Steuermann, um die hoffnungslose Lage des verweichlichten, dem Kampf entwöhnten Heeres zu veranschaulichen; als Parallelen führt er das reitertlose Pferd und den Wal ohne Leitfisch an.

360 Mit einem ähnlichen Vergleich läßt Lohenstein Kleopatras Bestreben, mit Augustus zum Ausgleich zu kommen, kommentieren (IV,129-132):
*Wie / wenn ein Palinur in stürmer Flutt vertirbet
 Das Schiffs-Volck alsobald um neue sich bewirbet:
 So machts Cleopatra; vergeht ihr Steuer-Mann /
 So trägt sie dem August das Steuer-Ruder an.*

361 Wipo, *Gesta Chuonradi imperatoris* (Ders., Werke, hg. von HARRY BRESSLAU [Monumenta Germaniae Historica, Scriptores rerum Germanicarum] Hannover - Leipzig³ 1915, S. 1-62) S. 29f.

362 Zu Wipos Gleichnis QUARITSCH, S. 267f.; BEUMANN, S. 136-142.

teratur geläufige Vergleich der Kirche mit einem Schiff mag die konstantinische und byzantinische Staatslehre beeinflusst haben³⁶³, im Westen scheint das Bildfeld vom Kirchenschiff sich jedoch hemmend auf den Gebrauch der Staatsschiffmetapher ausgewirkt zu haben. Auch wenn das christliche Kaisertum "die ewige Kirche in das Staatsschiff vereinnahmt" haben sollte³⁶⁴ - für den Westen liegt der umgekehrte Gedanke näher -, kann daraus nicht gefolgert werden, daß nun das Schicksal des Staatsschiffs nicht mehr in Abhängigkeit von einem Menschen gesehen werde. Der Hinweis auf die Notwendigkeit des Steuermanns soll keine Abhängigkeit aufzeigen, sondern primär Herrschaft legitimieren; wenn dieses Legitimationsbedürfnis nicht empfunden wird, erübrigt sich diese Steuermannsmetapher.

b) Schiffsherr und Steuermann

Die Figur des Schiffsherrn führt Platon in die politische Literatur ein, um die Rolle der Philosophen und ihr Ansehen in der Politik zu verdeutlichen³⁶⁵. Aus dem Kontext ist zu erschließen, daß der Schiffsherr, der größer und stärker als alle Matrosen, aber auch schwerhörig und kurzsichtig ist und keine Kenntnis von der Seefahrt hat, das Volk darstellt. Die Matrosen, die alle den Schiffsherrn bedrängen, doch ihnen das Steuer zu überlassen, die auch vor der Ermordung anderer, mit ihnen konkurrierender Schiffer nicht zurückschrecken, die schließlich den Schiffsherrn mit einem Schlaftrunk in ihre Gewalt bringen und die Herrschaft über das Schiff an sich reißen und ohne das erforderliche nautische Wissen trinkend und schmausend dahin segeln, sind 'die heutigen Herren im Staate'³⁶⁶; sie verachten in ihrer Unwissenheit den wahren Steuermann, den Philosophen, als 'Himmelsgucker, Schwätzer und Taugenichts'³⁶⁷. Diesen Mißstand will Platon nicht den Philosophen angelastet wissen, sondern jenen Leuten, die sich ihrer nicht bedienen; anders als die unwissenden, machthungrigen Matrosen drängt

363 STAATS, S. 6.

364 Ebd. Mit der Folgerung, das Staatsschiff eines christlichen Kaiserreiches könne im Gegensatz zu den Staatsschiffen der Antike nicht mehr untergehen, geht STAATS wohl zu weit über die von Wipo intendierte Bedeutung des Gleichnisses hinaus.

365 Platon, Resp. 488A-E; dazu SCHÄFER, S. 267-270; GERLACH, S. 134, resümiert dieses Gleichnis sinnentstellend; zu Platons Schiffsmetaphorik BERG, S. 45f.; LOUIS, S. 155f., 217f.; MOSCHETTI, S. 106-112.

366 Platon, Staat, S. 283 (Resp. 489C).

367 Ebd. S. 282 (Resp. 488E).

der wahre Steuermann sich nicht an das Ruder: 'Denn es ist unnatürlich, wenn ein Steuermann die Schiffer bitten soll, sich von ihm lenken zu lassen ...; wer seine Führung braucht, muß zu den Türen dessen gehen, der führen kann; nicht aber wird der Herrscher die Untertanen bitten sich führen zu lassen, soweit er wirklich etwas taugt'³⁶⁸. Wenn auch Platons Gleichnis insgesamt als "Absage an das demokratische Prinzip" interpretiert werden kann³⁶⁹ und das Volk gegenüber dem elitären Führungsanspruch des Philosophen, des wahren Intellektuellen, als äußerst führungsbedürftig erscheint, wird ihm als Schiffsherrn immerhin das Recht zugestanden, selbst den Steuermann in sein Amt einzusetzen. Erst in der Neuzeit wird dieser Gedanke wieder aufgegriffen³⁷⁰ und weiter differenziert. Der Verfasser der 'Vindiciae contra tyrannos' verdeutlicht daran seine These, daß das Volk mächtiger als der König sei; Könige setze man wegen des Volkes ein, wie der Schiffsherr den Steuermann wegen des Schiffes. Zwar seien alle verpflichtet, dem Steuermann bei seiner Aufgabe, das Schiff auf dem richtigen Kurs zu halten, dienstbar zu sein, und selbst der Schiffsherr gehorche ihm, aber dennoch bleibe der Steuermann nur ein Knecht des Schiffes³⁷¹; die wichtigsten Züge dieses Bildes werden explizit auf den politischen Bereich übertragen: *In Republ. quae navi comparari solet, Rex gubernatoris, populus domini loco est. Illi itaque publicam salutem curanti, Populus ipse paret et obtemperat: cum tamen non minus sit et censeri debeat Reipub. servus, ac iudex aut Tribunus quilibet, nec ab his alia re differat, quam quod maiora onera ferre, et plura pericula obire teneatur*³⁷². Dieser später von Althusius wiederholte Vergleich³⁷³ zeigt, daß auch die Staatsschiffmetapher, der eine prinzipiell antidemokratische Grundtendenz zugesprochen wird³⁷⁴, Möglichkeiten zur Veranschaulichung

368 Ebd. S. 282f. (Resp. 489B/C).

369 SCHÄFER, S. 268f.

370 Demosthenes, der mit der Differenzierung zwischen dem Schiffsherrn und dem Steuermann die Trennung von politischer und militärischer Verantwortlichkeit veranschaulicht (18,194), geht auf die Amtseinsetzung nicht ein; Plutarch, *Moralia* 807B/C, verdeutlicht daran nur, daß der Staatsmann sich Freunde und Helfer wählen solle. Bodin, *Préface*, Bl. 1^v, scheint als Patron des Staatsschiffes den König zu verstehen, dem er mehrere *Pilotes* zur Seite gibt, ohne die hierarchischen Beziehungen zu thematisieren.

371 *Vindiciae contra tyrannos*, S. 117: *Sic navis causa gubernator a domino navis instituitur, qui, ne ipsa ad cautes frangatur, aut male cursum teneat, ad clavum sedeat. Et ei quidem in eam rem incumbenti, caeteri inserviunt, ac dominus ipse paret: est tamen ipse navis servus, ut mediastinus quilibet, nec a mediastino genere, sed specie tantum differt.*

372 Ebd. S. 117f.

373 Althusius, S. 279 (18,7), 286 (18,33).

374 BERTHOLD, S. 97; SCHÄFER, S. 268f.; DEMANDT, S. 191.

eher antimonarchischer Auffassungen bietet. Auch noch im 20. Jahrhundert läßt sich der Gedanke, daß auf dem Staatsschiff das Volk den Steuermann einsetze, nachweisen; der Abgeordnete Kirst bezeichnet 1975 im Bundestag die Opposition als *diejenigen, die die Reederei vor fünf Jahren zur Erlernung moderner Navigationstechniken in den einstweiligen Ruhestand geschickt hat*³⁷⁵.

c) Das Prinzip der Arbeitsteilung

Die besondere Rolle des Steuermanns ergibt sich aus der Relevanz seiner Tätigkeit für die sichere Fahrt des Schiffes. Grundsätzlich gilt auf dem Schiff das Prinzip der Arbeitsteilung, wie Aristoteles es beschreibt, um daran zu zeigen, daß trotz der verschiedenen Funktionen allen ein gemeinsames Ziel gesetzt ist: den Seeleuten 'die Erhaltung des Schiffes auf der Fahrt', den Bürgern 'die Erhaltung der Gemeinschaft'³⁷⁶. Zwar nennt Aristoteles die unterschiedlichen Aufgaben des Ruderers, Steuermanns und Vorderstewermanns, aber er bewertet diese Funktionen nicht, denn wichtig ist allein der jeweilige, spezifische Beitrag zur Erreichung des gemeinsamen Ziels.

Plutarch interpretiert die Arbeitsteilung auf dem Schiff vor allem als Arbeitserleichterung für den Steuermann. Wie dieser seine Matrosen und der Schiffsherr den Steuermann sich wähle, solle auch der Staatsmann sich 'gleichgesinnte Freunde und Gehilfen' suchen, 'die mit ihm begeistert sind für das Gute'; Plutarch verbindet seine Empfehlung mit einer Warnung vor falschen Ratgebern und Freunden, die den Staatsmann 'zu bearbeiten wissen, daß er ihnen bald diesen bald jenen Dienst erweise, bei denen es ohne Gewalt und Rechtsverletzung nicht 'abgeht'³⁷⁷. Im engen Zusammenhang mit der Arbeitsteiligkeit steht der Gedanke von der Stellvertretung;

375 Deutscher Bundestag, 7. Wahlperiode, Stenographische Berichte, S. 11260B.

376 Aristoteles, Politik, S. 107 (Pol. 1276B): 'Wie nun der Seemann zur Schiffsgemeinschaft gehört, so steht es auch mit dem Bürger. Die Funktion der einzelnen Seeleute ist eine verschiedene (der eine ist Ruderer, der andere Steuermann, der dritte Vorderstewermann usw.), und so wird offenbar die genaueste Bestimmung jedes Einzelnen von der ihm eigentümlichen Leistung ausgehen. Gleichzeitig wird es eine allgemeine Bestimmung geben, die auf sie alle paßt. Denn die Erhaltung des Schiffes auf der Fahrt ist ihr gemeinsames Werk und das Ziel jedes der Seeleute. So ist denn auch bei den Bürgern, obschon sie untereinander verschieden sind, die Erhaltung der Gemeinschaft ihr gemeinsames Werk, und diese Gemeinschaft ist eben die Staatsverfassung.' Eine Paraphrase dieses Vergleichs findet sich im Kommentar des Peter von Auvergne, S. 95f.; knapp formuliert Lohenstein, Arminius, Bd. 2, S. 1393, das Prinzip der Arbeitsteilung: *Ein Reich gleichte den Schiffen / da ein jeder seines besondern Amtes warten müste.*

377 Plutarch, Politische Schriften, S. 84f. (Moralia 807B-D).

wie der Steuermann 'Matrosen, Bootsleute und Rudermeister' habe, 'die er oft nach dem Heck des Schiffes herbeiholen läßt, um ihnen das Steuerruder zeitweise anzuvertrauen', müsse auch der Staatsmann sich gelegentlich durch andere vertreten lassen. Davon erwartet Plutarch einen doppelten Vorteil: 'Wird die Macht scheinbar auf mehrere verteilt, so mindert sich nicht nur die Heftigkeit des leidigen Neides, sondern es wird auch der Geschäftsgang erleichtert'.³⁷⁸ Die bei Aristoteles auf der Bildebene gleichberechtigt im selben Boot arbeitenden, verschiedene Aufgaben erfüllenden Matrosen bilden bei Plutarch eine hierarchisch strukturierte Mannschaft, an deren Spitze der Steuermann steht, umgeben von einem Favoritenkreis potentieller Stellvertreter.

Einen weiteren mit der Arbeitsteilung verbundenen Aspekt deutet bereits Platon an, indem er die Schiffsmetapher mit dem Seelenvergleich parallelisiert. Wie jedes Wesen sein Heil durch das Zusammenwirken der Vernunft und der anderen Sinneskräfte sichere, gewährleisteten die Wohlfahrt eines Schiffes 'der Steuermann und die Seeleute dadurch, daß sich die sinnlichen Wahrnehmungen dieser letzteren mit der Einsicht des Steuermanns verbinden'.³⁷⁹ Die verschiedenen Arbeiten erhalten durch diesen Vergleich eine Rangfolge, denn die Einsicht des Steuermanns ist merklich höher zu bewerten als die nur sinnlichen Wahrnehmungen der Matrosen.

Die in der antiken Literatur überlieferten unterschiedlichen Vorstellungen von der Arbeitsteilung auf dem Schiff werden in der Neuzeit weiterentwickelt. Johannes Ferrarius (1485?-1558) malt den aristotelischen Vergleich breiter aus und verknüpft damit den Appell, die Einigkeit im Staat zu wahren und sich nicht gegenseitig an der Erfüllung der verschiedenen Aufgaben zu hindern³⁸⁰; wie Aristoteles sieht auch Ferrarius dabei von einer hierarchischen Gliederung ab. Mehrere Autoren empfehlen (wohl in Anlehnung an Plutarch) dem Herrscher, sich im Regentenamt durch tatkräftige Helfer unterstützen zu lassen: *Ein kluger Schiffer muß Vernünftige Bootsgesellen/ein Fürst ihm Räte erwehlen*³⁸¹; die Schiffsmetapher legt

378 Ebd. S. 97 (Moralia 812C/D); ebd. S. 71 (Moralia 801F), konstatiert Plutarch einen Unterschied zwischen dem Steuermann und dem Staatsmann: 'Ein Steuermann hat wieder Leute unter sich, die der Mannschaft Befehle erteilen, der Staatsmann dagegen muß nicht nur den leitenden Geist in sich selbst haben sondern auch den befehlenden Verstand.'

379 Platon, Gesetze, S. 508 (Leges 961E).

380 Johannes Ferrarius Montanus, A work touching the good ordering of a common weal, translated by William Bavand 1558-1559, hg. von PETER DAVISON, New York - London 1972, Bl. 17^r.

381 Lohenstein, Ibrahim Sultan V, 182f.; ähnlich Althusius, S. 613 (29,14): *Et ut in navi necessarii navarchie et vectores; sic in Rep. exsecutores legis*. Vgl. Ratke, S. 43; Wilhelm, S. 422.

den Aufbau eines Verwaltungsapparates nahe³⁸². So wird der Steuermann zum Idealbild in der Ideologie des Absolutismus; ihn ahmt der Herrscher nach, der durch seine Minister regiert: *Il fait ce que le Pilote fait dans un Vaisseau, où sans sortir de la chambre de poupe, il agit à la pompe et à la hune, à la voile et sur le tillac, par la presence et par l'action des Matelots*³⁸³. Doch muß dabei die *subordination de rangs*, die *dependance d'offices et d'actions* gewahrt bleiben, der Steuermann darf seinen Platz nicht den Matrosen überlassen³⁸⁴; ihm kommt auch noch bei der differenziertesten Ämterteilung die Oberherrschaft zu, er trägt die letzte Verantwortung für die Wohlfahrt des Schiffes³⁸⁵. Die besondere Stellung des Steuermanns entspricht seiner Wirkungskraft: *mit einer kleinen bewegung der handt richt er mehr auß als alle andere*³⁸⁶; ein Fehler von ihm wäre folgenschwerer als ein Versehen eines Matrosen³⁸⁷. Sein hohes Ansehen ist der für seine Tätigkeit

382 Bismarck, Reden, Bd. 5, S. 203: *Mit dem Beamtenpersonal geht es wie mit der Marine: man kann zwar Schiffe kaufen, aber so lange man keine Matrosen und keine zuverlässigen Seeleute hat, nützen die Schiffe allein nicht viel (über den Aufbau der Verwaltung in Elsaß-Lothringen).*

383 Le Moyne, *L'art de regner*, S. 313; ähnlich Löhneyss, S. 113.

384 Le Moyne, *L'art de regner*, S. 313; Le Moyne geht es vor allem um die Aufrechterhaltung der *subordination* und der *Souveraineté*; zum Amtsverzicht und zur Amtsenthebung des Steuermanns s. u. nach Anm. 443 u. 515.

385 Bruck, S. 42: *Quemadmodum enim in Navi varia distribuuntur officia: quae ad eundem et unum finem spectant; sunt enim alij maliscanduli, proretæ, helciarij, plumbarij, portitores, limenarchæ, urinatores, velifices, exantlatores, qui aquam e sentina hauriunt: alij alia munia obeunt. Unus tamen est, cujus curae tota Navis committitur: quique ad clavum sedens, navim gubernat, tempestates praevidet, illis ingruentibus, ex arte sic eam moderari novit; ut non modo ipsa, sed qui in ea sunt, ac omnia quae continent, salva esse possint: Sic in Republica, varia multis demandantur officia. Uni tamen totius summa et cura committitur, qui prudenti suo Consilio pericula imminentia avertere, commoda publica augere, privatorum bona, atque adeo omnium salutem, suae quoque vitae jactura, tueri ac defendere possit ac velit.* Ähnlich, aber knapper im Bildteil Baudoin, Bd. 1, S. 621.

386 Saavedra, *Abriss*, S. 539.

387 Pierre Gregoire, IV,6.14: *Vt enim delictorum quae in nauibus committuntur inter nauigandum, siquis nautarum deliquerit, paruum est damnum: sin gubernator deceptus fuerit, aut aberrauerit, communi calamitate vectores omnes inuoluit: sic plebeiorem peccata, non in populi, sed in ipsorum damnum cedunt: sed magistratuum et rem publicam gubernantium peccata, ad nos vniuersos pertinent.* Dieser Vergleich, den auch Althusius, S. 965 (39,76), in knapper, modifizierter Form zitiert, geht auf Demosthenes 26,3 zurück. Giralduus Cambrensis, S. 105, macht eine ähnliche Schadensrechnung auf: *Sed in nave gubernanda necessaria videtur ars moderandi; quanto magis in regno regendo, cum ibi paucorum, hic vero multorum, vel commoda versentur vel pericula. Cum in illius imperitia paucorum de populo, in hujus vero totius populi, strages jaceat.* In diesem Sinne interpretiert Johann Michael von Loen, S. 250f., das Schiffselement mit dem Motto *Einer regieret alles nicht als Legitimierung der monokratischen Herrschaftsform, sondern als Hinweis auf die große Verantwortung im Regentenamt, wo das Versehen eines einzigen Menschen oft viele tausend unglücklich macht; nicht anders, als ein unverständiger Steuermann, der sich mit so viel Menschen und Gütern, die er auf seinem Schiffe hat, in den Grund seegelt.*

notwendigen Voraussetzung zuzuschreiben: seine Tugend ist Weisheit, nicht Körperkraft, und daher übertrifft seine Arbeit die der Matrosen wie der Geist den Körper; den bereits in Platons Parallelisierung der Steuermannsmetapher mit dem Seelenvergleich anklingenden essentiellen Unterschied zwischen dem Steuermann und den Matrosen läßt Ignaz Franz Xaver von Wilhelm in aller Schärfe hervortreten: *Naucloero nemo honorem probe directi navigii eripit, cujus animus plus agit, quam membra, Virtus Naucleri est prudentia, effectus robur remigum. Pro nautica laborum diversitate hi modo vela vertunt, modo funes colligunt, malum scandunt, praedones speculantur, fissuras aquis obstruunt; ille ad clavum residet, navemque servat a scopulis, deducit in portum, tantum nobiliore actu, quantum mens praevalet corpori*³⁸⁸.

Die besondere Hochschätzung der Steuermannsleistung hat Konsequenzen für das Selbstwertgefühl der Matrosen; sie sollten sich ihrer Abhängigkeit vom Steuermann bewußt sein und ihre eigene Arbeit dementsprechend geringachten. Lohenstein überträgt diesen Gedanken auf den politischen Bereich: *Denn ein Diener solte niemals aus seinen Thaten ihm einen Ruhm erzwingen; sondern das ihm zugestossene Glücke alleine der vernünftigen Leitung seines Fürsten zuschreiben; in Erwegung / daß auch der geschickteste Ruderknecht mit seinem Schweisse nichts zu Umbwendung eines Schiffs helffe; sondern an der einigen Hand des Steuer=Mannes die Einrichtung der gantzen Farth hänge*³⁸⁹. Diese Aufforderung zeigt, daß in der Schiffsmetaphorik aus Bildern mit panegyrischer Grundfunktion, wie sie etwa für Wilhelms Beschreibung der Steuermannstätigkeit zu konstatieren wäre³⁹⁰, auch herrschaftsstabilisierende Maximen ableitbar sind. Lohenstein reduziert das komplexe Bild vom Staatsschiff auf die Zweierbeziehung zwischen Steuermann und Ruderknecht, Herr und Diener. Ein gemeinsames, übergeordnetes Ziel, das alle mit ihrer Arbeit anzustreben hätten, eine gegenseitige Verbundenheit, die, wie bei Platon wenigstens zu erahnen ist, auch den Steuermann als von den Leistungen seiner Mannschaft abhängig erweisen könnte³⁹¹, gibt es nicht mehr; statt dessen wird die völlige Unterordnung des Staatsbeamten, die Internalisierung eines Inferioritätsgefühls verlangt, um dadurch die aus dem Bewußtsein eigener Leistungsfähigkeit möglicherweise sich entwickelnden poli-

388 Wilhelm, S. 57f.

389 Lohenstein, Arminius, Bd. 1, S. 628; vgl. Schröter, T. 1, S. 68.

390 Wilhelms Vergleich, S. 57f., ist zwar auf den Herrscher als Heerführer bezogen, in seiner panegyrischen Tendenz aber auch auf die Staatsschiffmetapher übertragbar, zumal Wilhelm dieses Bild sehr häufig verwendet.

391 Ausgehend von den Verhältnissen in der Seefahrt, sieht Edward Jenks in seiner mit 'The Ship of State' überschriebenen Staatslehre, S. 24, das Wesensmerkmal von *government* in der Verbindung von *authority* und *co-operation*.

tischen Ambitionen, die die bestehende Herrschaftsordnung in Frage stellen könnten, im Keim zu ersticken.

Ohne Hinweis auf die zentrale Position des Steuermanns wird im Bildfeld vom Staatsschiff auf die durch die Arbeitsteilung bedingte Personalstruktur, wie sie bereits Aristoteles skizziert³⁹², nur selten verwiesen. Jean Paul nennt nicht die Funktionen auf dem Schiff, sondern die diesen entsprechenden Schiffsteile und kommt so zu einem dualistischen Ständemodell; er unterscheidet zwischen denen, *welche Steuerruder, Kompass, Mastkörbe innen haben*, und jenen, *die Segel und Ruder zu bewegen haben*³⁹³. Wichtiger als die mögliche Frage nach der Berechtigung einer derartigen dichotomischen Differenzierung der Gesellschaft ist für Jean Paul die damit verbundene unterschiedliche Beurteilung der geistigen Mündigkeit. Energisch wendet er sich gegen die Rechtfertigung der Zensur philosophischer Bücher durch das Argument, *daß das Licht alle, welche Steuerruder, Kompass, Mastkörbe innen haben, nicht verblende und verbrenne, sondern nur solche, die Segel und Ruder zu bewegen haben*, denn dadurch werde dem Volk der Zugang zur Bildung verschlossen und das Herrschaftsgefüge letztlich nur stabilisiert: *Mit welchem Rechte fodert irgendein Stand den ausschließenden Besitz des Lichts - dieser geistigen Luft -, wenn er nicht etwa eines aus dem Unrecht machen will, desto besser aus dem Hellen hinab zu regieren ins Dunkel?*³⁹⁴. In diesem Zusammenhang räumt der Vergleich aus dem maritimen Bereich zwar eine funktionale Differenzierung der Gesellschaft ein, ohne jedoch damit auch das Gleichheitspostulat (zumindest im Bereich der Bildungsmöglichkeiten) aufzugeben.

Auf subtile Weise versucht der Bundestagsabgeordnete Kirst, die Metapher vom Staatsschiff in einer Bundestagsdebatte 'herrschaftsstabilisierend' einzusetzen, denn er benutzt sie als Mittel humorvoller Beschwichtigung. Das metaphorische Resümee seiner den Haushaltsentwurf der Regierung unterstützenden Rede begründet er damit, daß er *etwas humorvoll schließen und insofern vielleicht auch einen gewissen Beitrag zu einem versöhnlichen Abschluß leisten wolle*³⁹⁵. Auf die Personalstruktur des Staatsschiffs verweist Kirst dabei nur, um sein Bild zu rechtfertigen:

Was ich eben über die Qualität und den Zustand des Haushalts und unseres Staates sagte, das kann man auch bildhaft umschreiben, und da fällt mir das Bild vom Staatsschiff ein. Wann wäre es eigentlich angemessener, diesen Vergleich

392 Aristoteles, Pol. 1267B (s. o. Anm. 376).

393 Jean Paul, Jugendwerke, Bd. 2, S. 838; zur Deutung der Schiffsteile s. o. nach Anm. 21; zum räumlichen Ständemodell bei Jean Paul s. o. nach Anm. 129.

394 Jean Paul, Jugendwerke, Bd. 2, S. 836f.

395 Deutscher Bundestag, 7. Wahlperiode, Stenographische Berichte, S. 11260A.

zu bringen, als in einer Situation, in der der Kapitän, der erste Offizier - für die, die es nicht wissen, darf ich sagen, daß der Kollege Genscher immer noch als Bremer gerechnet werden kann - und der Zahlmeister Hanseaten sind? ... Ich glaube, wir haben hier ein stolzes und schönes Schiff vor uns mit einem ruhigen und festen Kurs auch in stürmischen Zeiten.³⁹⁶

Ohne auf die hierarchischen Implikationen einzugehen, beschränkt Kirst sich darauf, die wichtigsten Regierungsmitglieder - Kanzler, Vizekanzler und Finanzminister - in entsprechende Positionen einzusetzen; die Personalstruktur auf dem Staatsschiff orientiert sich nicht primär am Bildbereich, sondern das Bild wird zunächst nur so weit entwickelt, wie es von seiner Bedeutung her notwendig erscheint und wie die intendierte Funktion der Metapher es nahelegt³⁹⁷. Indem Kirst jedoch auch der Opposition einen Platz auf dem Staatsschiff anweist, verstößt er gegen seine Absicht, auch einen *versöhnlichen Abschluß* zu leisten³⁹⁸, denn er nennt sie *unruhige Passagiere*, deren Hauptsorge es sei, *einen Kapitän zu finden für den Fall der Fälle*³⁹⁹. Wenn auch der Versuch, durch metaphorisches Sprechen den politischen Gegner zu beschwichtigen, hier letztlich mißlingt, so kommt doch wenigstens der Humor nicht zu kurz: die Opposition will das Personal um die Figur des Heizers erweitert wissen, ein Zwischenrufer der SPD bezeichnet den Fraktionsvorsitzenden der CDU/CSU als blinden Passagier auf dem Staatsschiff, und Kirst selbst muß sich nach Beendigung seiner Rede von der Opposition als Klabautermann titulieren lassen; die mit wenigen Zügen skizzierte Staatsschiffmetapher entfaltet aufgrund ihrer Geläufigkeit eine gewisse Eigendynamik, mit ihren Assoziationen malen die Zuhörer das Bild weiter aus⁴⁰⁰.

396 Ebd. S. 12260A/B.

397 Dies ist wohl ein Merkmal des im weitesten Sinne rhetorisch gebrauchten Bildes, während die Metapher als heuristisches Modell das umgekehrte Verfahren verlangt. Ähnlich sieht der Journalist Hermann Schreiber, Spiegel vom 9. 5. 1977, S. 25, die Mannschaft der in der Flaute dümpelnden 'Bundesrepublik Deutschland' in Matrosen (Abgeordnete), Deckoffiziere (Fraktionsvorsitzende), Steuermann (Vizekanzler) und Kapitän (Kanzler) strukturiert.

398 Am deutlichsten ausgeprägt ist der Beschwichtigungsversuch in der tröstenden Prophetie: *Eines Tages werden sie auch wieder auf der Kommandobrücke stehen; das gehört zu den Gesetzen der Demokratie. Aber das dauert noch* (S. 11260B); die Opposition lehnt dieses Versöhnungsangebot jedoch mit einem Zwischenruf ab: *Wir sitzen nicht in Ihrem Boot, Herr Kirst: Der Vergleich hinkt sehr!*

399 Bundestag, Stenographische Berichte (wie Anm. 395) S. 11260C.

400 Diese Staatsschiffsallegorie, in der die Wähler die Funktion der Reederei ausüben (s. o. vor Anm. 375), führen die Zwischenrufer auch mit der Aufnahme der Redewendungen 'im selben Boot sitzen' (s. o. Anm. 398) und 'auf Grund sitzen' (S. 11260C) weiter. Die der zur Allegorie ausgeweiteten Metapher inhärente Eigendynamik macht das metaphorische Sprechen im politischen Raum zu einem 'zweischneidigen Schwert'; aus dem im Landtagswahlkampf 1979 vom Ministerpräsidenten Stoltenberg verwendeten Slogan, man solle mit

d) Das monokratische Führungsprinzip

Während Gilles Corrozet im Epigramm zu seinem Staatsschiffsemmblem ohne nähere Begründung das Prinzip der Arbeitsteilung mit einem indirekten Appell zum Gehorsam verknüpft⁴⁰¹, nennen andere Autoren wie Dion Chrysostomos und Cassius Dio den Gehorsam der Matrosen gegenüber ihrem Steuermann als Grundvoraussetzung für die Sicherheit des Schiffes⁴⁰², ohne (explizit) den Zusammenhang mit der notwendigen Koordination der verschiedenen Arbeiten durch den Steuermann aufzuzeigen. Die vor allem für die Situation der Not und Bedrängnis erhobene Forderung nach absolutem Gehorsam⁴⁰³ scheint eher eine Umkehrung der Erkenntnis von der Verderblichkeit des Ungehorsams und der Zwietracht zu sein⁴⁰⁴. Lohenstein hingegen leitet die *Ehre des Gehorsams* aus der größeren Klugheit des Steuer-
manns ab, wenn er in der Erörterung über die Berechtigung politi-

dem SPD-Kandidaten Matthiesen keinen Leichtmatrosen an das Steuer des Schiffes Schleswig-Holstein lassen, gewinnt dieser das metaphorische Gegenargument: *Besser ein Leichtmatrose, der sich in Jahren harter Lehrzeit zum Schiffsführer emporarbeitet, als ein Kapitän, der nie erfahren hat, wie es auf den unteren Decks und in den Mannschaftsräumen aussieht.* Der SPD-Landesvorsitzende Jansen ergänzt das Bild mit einer historischen Reminiszenz: *Wir mögen Leichtmatrosen, denn vor diesen haben in Deutschland schon Kaiser kapituliert* (zit. nach Demokratische Gemeinde 31, 1979, S. 69).

- 401 Das typographisch als subscriptio des Emblems ausgewiesene Epigramm (vgl. Emblemata, Sp. 1453) sieht die Vergleichbarkeit zwischen Staat und Schiff nur im Prinzip der Arbeitsteilung gegeben; erst das längere, kommentierende Gedicht (Corrozet, Hecatographie, Bl. K VI^r; vgl. GOMBEL, S. 133f.) betont die Hierarchie der politischen Ämter (*service* könnte aber auch andere Tätigkeiten bezeichnen) und die Gehorsamspflicht:

*Les vngs ont le gouvernement
Dessus tout generalement
Aultres soubz eulx tiennent office
Chascun employe son service
Pour le bien du pauvre commun
Par ordre et en temps opportun
Selon son degré et puissance,
Et pour l'entretenir, chascun
Y fait de soy obeysance.*

- 402 Dion Chrysostomos 38,14; Cassius Dio 41,33.3 (zit. bei Grotius I,4,4.5). Der die Anordnungen des Steuermanns befolgende Matrose ist für Dion Chrysostomos, 14,5, auch eines der Beispiele, mit denen er die These erläutert, daß Freiheit nicht das Recht zum willkürlichen Handeln impliziere.
- 403 Typotius, T. 2, S. 122; Herder (s. u. Anm. 406); auch Friedrich Engels verdeutlicht an diesem Beispiel die Notwendigkeit einer Autorität (QUARITSCH, S. 281).
- 404 Dion Chrysostomos, S. 547 (38,14): 'Alle Mitfahrenden wissen genau, daß es nur eine Rettung für sie gibt, die Eintracht der Matrosen und der Gehorsam dem Steuermann gegenüber, daß aber, sobald Streit und Meuterei sich an Bord erheben, häufig auch die günstigen Winde für das Schiff ins Gegenteil umschlagen und der schon ganz in der Nähe befindliche Hafen verfehlt wird.'

scher Herrschaft durch die Frauen argumentiert:

*Nach dem aber in der gantzen Welt / wo die Ordnung der Natur nicht verdrehet stünde / die Männer das Haupt / dieses aber alleine des Gehirnes benöthigt wären / Armen / Hände und Füsse aber an der Ehre des Gehorsams sich zu vergnügen hätten / könnte selbst kein vernünftiges Weib die grössere Nothwendigkeit und Nutzbarkeit der Männlichen Tugend widersprechen / welche nicht einen Botsknecht / und einen gemeinen Soldaten klüger als den Steuermann und den Heerführer achten wolte.*⁴⁰⁵

Die übergeordnete Position des Steuermanns läßt sich mit dem auf dem Schiff notwendigen Prinzip der Arbeitsteilung rechtfertigen: um das allen gemeinsame Ziel sicher zu erreichen, muß eine Instanz alle Arbeiten im Sinne des Ganzen koordinieren. Dem Steuermann kommt der mit der Koordinierungsaufgabe verbundene Anspruch auf Gehorsam deshalb zu, weil sein eigenes Handeln qualitativ sich erheblich von den übrigen Arbeiten unterscheidet - es ist vor allem eine geistige, keine körperliche Leistung - und weil er allein das Schicksal des Schiffes mit dem Steuerruder buchstäblich 'in der Hand' hat. Insofern ist der Steuermannsmetapher eine antidemokratische Tendenz inhärent; Herder versteht das Schiff sogar als Urbild einer dem Despotismus nahekommenden Regierungsform⁴⁰⁶. Mehrheitsentscheidungen sind auf dem Schiff nicht möglich, da dafür die Zeit nicht ausreicht⁴⁰⁷; Jean Bodin rechtfertigt mit diesem Vergleich den Anspruch des Herrschers, Gesetze auch ohne Rücksprache mit den davon Betroffenen zu ändern, und sieht darin das Hauptmerkmal der *majesté souveraine*⁴⁰⁸. Zur metaphorischen Legitimation der Monarchie wie auch als Leitregel für die Delegation von

405 Lohenstein, Arminius, Bd. 2, S. 80; ähnlich ebd. Bd. 1, S. 143.

406 Herder, Journal meiner Reise im Jahr 1769 (Ders., Werke, Bd. 4, S. 343-461) S. 354f.: *Das Schiff ist das Urbild einer sehr besondern und strengen Regierungsform. Da es ein kleiner Staat ist, der überall Feinde um sich siehet, Himmel, Ungewitter, Wind, See, Strom, Klippe, Nacht, andre Schiffe, Ufer, so gehört ein Gouvernement dazu, das dem Despotismus der ersten feindlichen Zeiten nahe kommt.* Herder benutzt hier die politische Terminologie als Metaphernspender für den nautischen Bereich. Karl Ludwig von Haller, Bd. 1, S. 445f., vergleicht in ähnlicher Weise die Herrschaftsbeugnis des Schiffsherrn über sein Schiff, die Matrosen und auch die Passagiere mit der unbeschränkten Herrschaft eines Fürsten über seine Untertanen.

407 Dieser Grundsatz gilt in der Geschichte der Seefahrt nicht unbeschränkt; s. u. Anm. 414.

408 Bodin, S. 142 (ähnlich Bornitz, De maiestate politica, S. 55 [QUARITSCH, S. 271f.]). Anders als QUARITSCH S. 270, sehe ich in der Schiffsmetapher keineswegs den "Angelpunkt" des Souveränitätskapitels, da Bodin den der Historie entnommenen Beispielen mehr Gewicht beimißt und den nautischen Vergleich nicht nur auf den souveränen Fürsten, sondern auch auf den Magistrat bezieht. Bereits Platon, Staatsmann, S. 91 (Politicus 296E/297A), sieht den Steuermann in einer 'schriftliche Anweisungen' übersteigenden Position, da er 'von seiner Kunst selbst das Gesetz für sein Handeln' entlehnen müsse; ähnlich müßten auch die Regierenden 'in der Betätigung ihrer Kunst eine Kraft zeigen, die den Gesetzen überlegen ist.'

Herrschaftsbefugnissen wird der generell mit der Schiffsmetapher verbundene Grundsatz herangezogen: *Facilius et melius unus, quam plures in navi clavum torquere possunt*⁴⁰⁹. Während Cicero das monokratische Führungsprinzip auf dem Schiff noch davon abhängig macht, daß der Steuermann auch über das notwendige Fachwissen verfüge⁴¹⁰, befürwortet es Philipp von Leyden generell, da er mit der Vorstellung von einer mehrköpfigen Führungsgruppe wohl nur Uneinigkeit und Verwirrung assoziieren kann: *Nam multitudo confusionem parit Unus sit ergo in qualibet curia, qui onus et gubernaculum gerat*⁴¹¹. Jean Bodin sieht selbst in der Klugheit der Steuerleute keine Gewähr dafür, daß sie sich nicht gegenseitig behinderten, und zweifelt deshalb an der Funktionsfähigkeit demokratischer Verfassungen: *car si plusieurs maistres pilotes pour sages qu'ils soyent s'empeschent l'un l'autre voulans tous ensemble tenir le gouvernail: aussi feront plusieurs seigneurs, qui veulent tous ensemble gouverner vne Republique*⁴¹².

e) Streit und Meuterei

Die Rechtfertigung des monokratischen Führungsprinzips beruht wohl weniger auf der genauen Beobachtung der realen Verhältnisse in der Seefahrt, als vielmehr auf einem pessimistischen Menschenbild, in dem alle Menschen als machthungrig und herrschaftssüchtig erscheinen, sofern die Erziehung diesen Trieben nicht entgegenarbeitet⁴¹³, und eigenen, negativen politischen Erfahrungen, wie sie etwa Jean Bodin in den französischen Religionskriegen sammeln konnte. Platon und Bodin haben keinen Streit zwischen den Steuerleuten eines Schiffes erlebt und daraus ihre politischen Maximen gewonnen, sondern den Streit um die politische Macht mit seinen verheerenden Auswirkungen erlebt oder sich vorgestellt, ihn mit seinen verhängnisvollen Konsequenzen in das Bild vom Staatsschiff projiziert und daraus dann die Unmöglichkeit kollektiver oder kollegialer Führung abgeleitet. Die literarische Tradition hat außerdem die Verwendung des Bildes vom Streit der Steuerleute sanktioniert, so daß der Gedanke an die Möglichkeit kollegialer Entscheidungen, wie er in der Geschichte der Seefahrt durchaus nachweisbar

409 Althusius, S. 953 (39,30). Ähnlich rechtfertigen die Alleinherrschaft Castiglione, Bl. 368^r (IV,19); Richelieu, S. 307; Lohenstein, Epicharis I,454f.; Löhneyss, S. 82; Moser, Herr und Diener, S. 6.

410 Cicero, De rep. I,40 (62).

411 Philipp von Leyden, S. 269 (generell auf Führungsaufgaben bezogen).

412 Bodin, S. 967.

413 Platon, Resp. 572A-E.

ist⁴¹⁴, in der politischen Schiffsmetaphorik nicht aufgegriffen worden ist.

Den von Platon in die politische Literatur eingeführten Streit um die Führung des Ruders⁴¹⁵ zitiert Cicero als Umschreibung für den äußerst unglückseligen Wettstreit und Ehrgeiz um Ämter: *Miserima omnino est ambitio honorumque contentio, de qua praeclare apud eundem est Platonem 'similiter facere eos, qui inter se contenderent, uter potius rem publicam administraret, ut si nautae certarent, quis eorum potissimum gubernaret'*⁴¹⁶. Johannes von Salisbury wiederholt das Bild und ergänzt es um ein weiteres Element: der Streit entbrennt, während ein Sturm heranzieht⁴¹⁷. Johannes von Viterbo übernimmt Cicero fast wörtlich⁴¹⁸, und auch Engelbert von Admont kennt diesen Vergleich⁴¹⁹. Pierre Gregoire sieht darin ein Argument gegen die Aristokratie⁴²⁰, Grotius warnt damit vor dem Streit um die Staatsgewalt auf Kosten des Volkes⁴²¹. Ohne Verweis auf Platon oder Cicero - im Roman der Aufklärung wäre solche Quellenangabe auch nicht angebracht - verdeutlichen Wieland und Sintenis mit dem Streit der Steuerleute die Folgen, die aus dem Verzicht des Herrschers auf die eigene Amtsführung erwachsen⁴²². Eichendorff führt die polnische Teilung auf die Zwietracht der Matrosen zurück, die sich über die einzuhaltende Richtung nicht hätten einigen können und ihr Schiff zerschellen ließen, so daß die Nachbarn *das uralte Strandrecht an den Trümmern wahrnehmen konnten*⁴²³. Auch die Auseinandersetzungen zwischen Kaiser und Papst sind seit 1470 mehrfach auf illustrierten Flugblättern als handgreiflicher Streit zwischen zwei Steuerleuten dargestellt worden⁴²⁴.

414 QUARITSCH, S. 281, verweist auf das Hamburger Schiffsrecht von 1497, das dem Schiffer vorschreibt, in Zweifelsfällen den aus Steuerleuten, Mannschaft und den mitfahrenden Kaufleuten zusammengesetzten Schiffsrat nach dessen Ansicht über Wind und Wetter zu fragen.

415 Platon, Resp. 488A-E; s. o. nach Anm. 365.

416 Cicero, De off., S. 76f. (I,25 [87]).

417 Johannes von Salisbury, Bd. 1, S. 331 (568B).

418 Johannes von Viterbo, S. 268.

419 Engelbert von Admont, De reg. princ., S. 165.

420 Pierre Gregoire V,3.9.

421 Grotius II,4,8.2.

422 Wieland, Goldener Spiegel, T. 1, S. 204; Sintenis, Bd. 1, S. 141; ähnlich bereits Saavedra, Abriss, S. 928; zum Amtsverzicht des Steuermanns s. u. nach Anm. 515.

423 Eichendorff, Bd. 4, S. 997 (s. u. Anm. 677).

424 Flugblätter, HARMS Nr. II,11, mit Hinweisen auf weitere Literatur.

Eine Variante zum Streit um die Steuerführung ist die Zweitracht zwischen den Treidlern oder Ruderern. Thomas von Aquin geht zwar davon aus, daß der Staat am zweckmäßigsten von einem Alleinherrscher regiert werde, aber er hält auch die Herrschaft durch mehrere für denkbar; doch sollten die daran Beteiligten unter sich Übereinstimmung erzielt haben, wie auch die Treidler sich über die Richtung einigen müßten, um das Schiff fortziehen zu können⁴²⁵. Aegidius Romanus und nach ihm auch Antonius de Rosellis verstehen diesen Vergleich als Beweis für die größere Effizienz der Alleinherrschaft:

*Videmus autem quod si multi homines trahant nauem, nisi iuuantur in tractu, vt cum vnus trahit, alius trahat; nunquam nauem traherent. Immo si omnes vires, quae sunt in pluribus trahentibus, congregarentur in vno, quia ille magis vnite traheret, virtuosior esset in trahendo. quare si tota ciuilis potentia, quae est in pluribus principantibus, congregaretur in vno Principe, efficacior esset; et illi principans propter abundantiorum potentiam melius posset politiam gubernare.*⁴²⁶

In einer Trauerrede auf einen verstorbenen Minister (1705) kontaminiert J. Th. Jablonsky das Bild von den zerstrittenen Ruderern mit der Vorstellung von einer uneinigen Führungsgruppe: *Wenn die, so in einem schiffe arbeiten, wider einander rudern, werden sie unfehlbar ihre reise hindern, und sich samt dem schiff in gefahr setzen. Und wie solte das schiff des Staats, seinen lauff halten, wenn durch widerwärtiges streben seiner führer es geirret, und von einer seite zu der andern umgetrieben würde*⁴²⁷. Im 19. und 20. Jahrhundert findet sich dieses Motiv auch in der politischen Karikatur. Während im 'Punch' 1891 die sich abzeichnende Vereinigung der englischen Kolonien in Australien zu einem Bundesstaat in einer Karikatur gepriesen wird, die fünf im gleichen Rhythmus schlagende Ruderer mit einem Känguruh als Steuermann zeigt⁴²⁸, muß der 'New Statesman' 1974 die Lage im englischen Mutterland mit einem anderen Bild verdeutlichen: nach den Wahlen ha-

425 Thomas von Aquin, De reg. princ., S. 3 (I,2); zur Schiffsmetaphorik bei Thomas von Aquin QUARITSCH, S. 268-270.

426 Aegidius Romanus, De reg. princ., S. 457 (III,2.3); Roselli, S. 313; hierher gehört wohl auch Thomas von Aquin, De reg. princ., S. 4 (I,3): *virtus unita magis est efficax ad effectum inducendum, quam dispersa vel diuisa. Multi enim congregati simul trahunt, quod diuisim per partes singulariter a singulis trahi non posset.* - Bereits in der Erörterung der Frage, ob im Staat ein Höchstmaß an unitas und conformitas anzustreben sei (S. 419f. [III,1.8]), bringt Aegidius den Treidler-Vergleich, will ihn dort aber nur auf die Kriegsführung bezogen sehen, da der Staat einem anderen Prinzip unterworfen sei: *Quia ergo diuersis indigemus ad vitam, oportet in ciuitate diuersitatem esse* (S. 420). Dieses Beispiel verdeutlicht das breite Spektrum der Anwendungsmöglichkeiten eines Vergleichs.

427 LÜNIG, T. 10, S. 751.

428 Punch 100, 1891, S. 127.

ben die führenden Politiker der Labour-Party als Rudersklaven auf der englischen Regierungs-Galeere Platz genommen und handhaben die Ruder mit unkoordinierten Bewegungen; der damalige Premierminister Wilson schlägt auf der Trommel *QUEEN'S SPEECH* den neuen Rhythmus, der Fraktionschef (engl.: 'chief whip') hält als Sklavenaufseher eine Peitsche in der rechten Hand und hebt mahnend den linken Zeigefinger: 'Right! all together ...' (Abb. 26)⁴²⁹. Die Zypernkrise 1975 veranschaulicht Fritz Wolf in einer Karikatur, die einer Verbildlichung der Mahnung *Discordia compagum Reip. solutio, vel navis dissoluta*⁴³⁰ gleichkommt: das zyprische Staats-Ruderboot ist in der Mitte auseinandergebrochen, ein Vertreter des türkischen Militärs auf der einen und der Erzbischof Makarios auf der anderen Seite treiben mit ihren Ruderschlägen beide Teile des Bootes weiter auseinander (Abb. 27)⁴³¹; die drohende Trennung der Insel in einen griechischen und türkischen Teilstaat wird somit augenfällig gemacht.

Die Eintracht der Matrosen untereinander und ihr Gehorsam gegenüber ihrem Steuermann sind nach Xenophon von äußeren Umständen abhängig. Wie die Bürger im Gefühl der Sicherheit sorglos, leichtsinnig und ungehorsam würden, sich jedoch in bedrohlichen Situationen wieder ihrem Herrscher unterordneten, treibe auch die Schiffsbesatzung Unfug, solange sie nichts zu fürchten brauche; beim Herannahen eines Sturmes oder der Feinde aber führe sie alle Befehle wieder aus⁴³². Diesen Gedanken überträgt Polybios unter Umkehr der Reihenfolge auf Athener Verhältnisse. Das Volk von Athen gleiche einem herrenlosen Schiff, dessen Besatzung bei drohendem Sturm dem Steuermann gehorche und alle Pflichten besonders gut erfülle, nach überstandener Gefahr jedoch in völlige Uneinigkeit zerfalle; ein Schiff mit solcher Besatzung könne zwar den heftigsten Stürmen entrinnen, um schließlich dennoch im Hafen oder in der Nähe des Landes Schiffbruch zu erleiden⁴³³. Bodin schließt

429 New Statesman 88, 1974, S. 603.

430 Althusius, S. 642 (31,2).

431 Neue Osnabrücker Zeitung vom 15. 2. 1975. Dasselbe Motiv benutzen 1976 die Karikaturisten Felix Mussil und Klaus Pielert, um die schweren Auseinandersetzungen zwischen der CDU und der CSU augenfällig zu machen (Mit Hammer und Säge. Strauß und seine Karikaturen, hg. von KLAUS HUMANN [rororo aktuell 4641] Reinbek 1980, S. 118f.).

432 Xenophon, Mem. III,5.6; ähnlich Plutarch, Vit. par., Pelop. 24,7f. (290C). Cicero, De rep. I,40 (63), vergleicht den nautischen mit dem militärischen Bereich: wie man im Seesturm die Hilfe eines einzelnen erflehe, leiste das Volk im Kriege einem einzelnen Gehorsam.

433 Polybios, VI,44.3-7. Harrington, S. 279, erinnert an diesen Vergleich im Zusammenhang mit seiner Empfehlung der *popular assembly by way of representative*. J. A. Hoffmann, S. 353, bezieht dieses Gleichnis (ohne Quellen-

aus dem Polybios-Zitat, daß auch eine Demokratie (*estat populaire*) auf kluge Führer angewiesen sei, die sich jedoch, nachdem sie aufgrund ihrer freundlichen Zurückhaltung an die Macht gelangt seien, als Herrscher (*maistres*) entpuppten, so daß die Demokratie nur noch formal weiter bestehe⁴³⁴.

Mit dem Bild von der Zwietracht unter den Matrosen ist wiederholt vor der Uneinigkeit im Staat gewarnt worden⁴³⁵. Das athenische Staatsschiff des Polybios ist herrenlos, so daß der Streit der Matrosen nicht primär als Meuterei, als Widerstand gegen den rechtmäßigen Oberbefehlshaber, verstanden werden muß. Wenn auch Dion Chrysostomos betont, daß nur 'die Eintracht der Matrosen und der Gehorsam dem Steuermann gegenüber' die sichere Fahrt des Schiffes gewährleiste, 'daß aber, sobald Streit und Meuterei sich an Bord erheben, häufig auch die günstigen Winde für das Schiff ins Gegenteil umschlagen und der schon ganz in der Nähe befindliche Hafen verfehlt wird', und wenn er den Untergang des Schiffes darauf zurückführt, 'daß der Unverstand die Matrosen zur Meuterei treibt'⁴³⁶, so sieht auch er die Auflehnung nicht als Widerstand gegen eine rechtmäßige Ordnung, sondern vor allem als Verstoß gegen das Gebot der Eintracht⁴³⁷. Philippe de Mézières hebt bei der Beschreibung der Meutereien auf dem französischen Staatsschiff mehr den Zustand allgemeiner Unsicherheit und gegenseitigen, abgrundtiefen Mißtrauens hervor, ohne über den Ungehorsam der Matrosen zu klagen⁴³⁸. Börne benutzt die Meuterei-Metapher nur, um damit den Steuermann von der Schuld am Scheitern der Überfahrt freizusprechen⁴³⁹. Viennet erwähnt in der Fabel 'Le Vaisseau en péril'

angabe) verallgemeinernd auf die Staatsform der Demokratie: *Denn es hat mit dem Regimente des Volks zuweilen die Bewandniß, wie mit einem Schiffe, das keinen rechten Steuermann hat. Zwinget das Ungewitter oder der heranahende Feind diejenigen, welche darauf seegeln, daß sie dem Schiffer eine Weile gehorchen; so vergessen sie diese Eintracht bald, wenn die Gefahr vorüber ist. Da will hernach der eine dis, der andre das. Der eine will seegeln, der andre vor Anker liegen. Daher geschiehet es, daß man oft ohne einige Gefahr unglücklich wird und im Hafen selbst Schiffbruch leidet.*

434 Bodin, S. 946f.

435 Emblemata, Sp. 1466; Althusius, S. 642 (31,2); Butschky, S. 892. - Johannes Rothe, Ritterspiegel 3044-54, bezieht dieses Bild auf das Heerwesen: die jüngeren Ritter sollen im Krieg den Ratschlägen der älteren folgen.

436 Dion Chrysostomos, S. 547 (38,14).

437 Von den sechs Parallelvergleichen (38,15) betonen vier (Wagengespann, Ehe, Brüderlichkeit, Freundschaft) ausschließlich die Notwendigkeit der Eintracht. Die in sich uneinige Bürgerschaft vergleicht Dion, S. 485 (34,16), mit einem Schiff, auf dem *die Matrosen, der Steuermann und der Schiffsherr jeweils für sich ihr Bestes suchten!*

438 Philippe de Mézières, Bd. 1, S. 550f. (II,121f.).

439 Börne, Bd. 2, S. 678.

die Manövriernfähigkeit des im Sturm treibenden Schiffes als Folge der Meuterei⁴⁴⁰, aber schwerwiegender als die Rebellion ist die ihr folgende Anarchie: *Tous veulent commander, nul ne veut obéir; Chacun a son avis, son orgueil, ses caprices*⁴⁴¹. Selbst der entmachtete Kapitän gibt die Eitelkeit und Uneinigkeit der Matrosen als Ursache des endgültigen Untergangs an: *C'est votre vanité qui fit tous vos malheurs. De vos divisions vous subissez la peine*⁴⁴². In der politischen Karikatur ist die Meuterei die Bildidee, mit der die Auseinandersetzungen zwischen den Koalitionsparteien⁴⁴³, nicht aber der Widerstand gegen den Regierungschef verdeutlicht werden.

Dagegen scheint im Bildfeld vom Staatsschiff die Meuterei, die zwar zur Entmachtung des alten Herrschers, aber nicht zur Anarchie, sondern zu einer neuen politischen Ordnung führt, durchaus positiv verstanden worden zu sein. Andrew Marvell preist Cromwell als *lusty Mate*, der dem Steuermann das Ruder entwunden, das Schiff wieder auf die hohe See zurückgeführt und dadurch den drohenden Schiffbruch abgewendet habe⁴⁴⁴. Auf metaphorischer Ebene kann die Rebellion jedoch nur unter bestimmten Bedingungen legitimiert werden: das Staatsschiff muß sich in einer akuten Gefahr befinden, die schnelles Handeln erfordert, und der rechtmäßige Steuermann (oder Kapitän) muß als unfähig zur Vermeidung des Unheils erscheinen. Marvell sieht das englische Staatsschiff im Begriff, auf Sandbänke und Klippen zuzusteuern, die die Matrosen und Passagiere irrtümlich für die lang ersehnte Küste, das Ende des englischen

440 GOMBEL, S. 81:

*Son équipage mutiné
Ne reconnaissait plus la voix du capitaine.
Il ne pouvait régler la manoeuvre incertaine
Du malheureux navire aux vents abandonné.*

441 Ebd. S. 82.

442 Ebd.

443 FREISBURGER, S. 109. Als *Putz im Vorschiff*, der die Deckoffiziere überlegen lasse, ob so wohl eine Meuterei beginne, bezeichnet Hermann Schreiber, Spiegel vom 9. 5. 1977, S. 25, die Meinungsverschiedenheiten zwischen den Abgeordneten der beiden Regierungsparteien.

444 Marvell, *The First Anniversary of the Government under O. C.* 265-278; dazu s. u. nach Anm. 593. Die russische Revolution von 1905 veranschaulicht Bruno Paul mit einer Karikatur, in der ein Matrose den Zaren vom Steuerruder verdrängt (Abb. bei GEORG PILTZ, *Geschichte der europäischen Karikatur*, Berlin 1976, S. 214). Auch Sergej Eisensteins Film 'Panzerkreuzer Potemkin' setzt die Meuterei mit der Revolution gleich. SCHÄFER, S. 289, versteht den Film als "revolutionäre Wendung des Staatsschiffsbildes, durch die die Meuterei zum erstenmal zum positiv bewerteten Sieg geführt wird", und führt Freiligraths Gedicht 'Von unten auf' als "Vorstufe" hierzu an; dieses Urteil läßt die monarchomachische Tradition der Meuterei-Metapher außer acht. - Parallelen zu Marvell aus der englischen Literatur des 17. Jahrhunderts bringt J. M. WALLACE.

Bürgerkriegs, halten; den Steuermann bezeichnet er als *artless*⁴⁴⁵. Noch deutlicher bekräftigt der Verfasser der '*Vindiciae contra tyrannos*' das Recht zum Widerstand und geht dabei auch auf die Frage der Rechtmäßigkeit ein: in kräftigen Farben entwirft er ein Bild vom Staatsschiff, dessen Kapitän (*navarchus*) sich betrinkt; auch die Gehilfen des Kapitäns (*adjutores*) sind berauscht oder schlafen und verkennen die Gefahr, die dem Schiff auf einem Kurs droht, den es gegen den Willen des Eigners (*dominus*) hält. In dieser Situation kann der Steuermann (*supraefectus*) nicht erst die Schlafenden wecken, sondern muß auch ohne Befehl alles versuchen, um das Schiff zu retten⁴⁴⁶. Unter Berufung auf Platon wird der betrunkene Kapitän als Tyrann gedeutet, der den Staat zugrunde richtet, dabei die Unterstützung oder Duldung großer Teile des Adels genießt und das Volk in höchste Not bringt. In einer solchen Situation seien die Angehörigen des höheren Adels (*optimates*) verpflichtet, wie der Steuermann den Staat auch gegen den Willen des Königs vor Schaden zu bewahren:

*Agedum, inquam, cum tyrannus, ut ait Plato, quaedam phrenesis sit et ebrietas, princeps repub. funditus evertat, optimates plaerique colludant, conniveant; saltem consopiti sint: Populus, qui reipub. dominus est ministrorum illorum aut fraude, aut negligentia, quae ipsa culpa est, in summas angustias redactus sit: existat interea optimatum unus aliquis, qui grassantem tyrannidem animadvertat, et ex animo excretur; quid huic adversus illam faciendum putes? ... Quin potius, nautis per celeusma, quae opus erit, imperabit: curabit, ne quid respub. detrimenti capiat, ac rege etiam invito et renitente, regnum, per quod ipse rex existit, conservabit, regemque ipsum, tanquam phreneticum, aut furiosum, ni alias possit, pedibus manibusque revinctum, sanabit.*⁴⁴⁷

445 Zwar läßt die Figur des *artless Steersman* an den 1649 hingerichteten englischen König denken, aber das Gesamtbild legt eine andere Deutung nahe: nach J. M. WALLACE, S. 110, habe Marvell nicht "Cromwell's part in the execution of the king, but his dismissal of the Barebones Parliament and his assumption of power as Protector" rechtfertigen wollen. Nach LEGOUIS, S. 326, widerspricht diese Deutung jedoch Cromwells eigener Aussage: "Wallace may be right in interpreting the paragraph as an attack on the Barebones Parliament, but this was officially supposed to have withdrawn spontaneously, and Cromwell had strongly denied taking any initiative in the matter."

446 *Vindiciae contra tyrannos*, S. 279: *Age vero, in navi ista nostra politica vino sese ingurgitet navarchus, adjutores plaerique aut dormiant, aut mutuis poculis inebriati imminentem scopulum ludibundi intueantur. Navis interea aut eum cursum non teneat, quem domino expedit, aut brevi pessum itura videatur: quid hic supraefecto alicui, vigili et sollicito, faciendum putes? An dormientibus aurem vellicabit, aut latus fodiet tantum: interim vero, ne quid caeterorum injussu facere videatur, periclitanti navi opem atque operam suam non praestabit? Quae vero isthaec aut amentia, aut potius impietas fuerit?*

447 Ebd. S. 279f.; vgl. ebd. S. 286: *Tenetur nautarum quilibet, si navarchi culpa negligentiae navis periclitetur, manum admove. Tenetur Optimatum quilibet, si principis collegarumque scelere vel desidia respub. pereat, laboranti succurrere, regnum denique in solidum, ejusve saltem eam partem, quae sibi commissa fuerit, ab tyrannide vindicare.*

Das Bild vom betrunkenen Kapitän, der das Staatsschiff dem Verderben nahe bringt, überzeugt durch seine Evidenz⁴⁴⁸; juristisch wird der Widerstand gegen den Tyrannen durch die Berufung auf die Abstufung der Herrschaftsbefugnisse gerechtfertigt: dem König ist vom Volk nicht die gesamte Leitung (*universa regni administratio*) übertragen worden, sondern jedem der Optimaten seinen Kräften entsprechend⁴⁴⁹.

Mit ähnlichen Vergleichen billigt auch Althusius den Tyrannenmord; der Gewaltherrscher, der mit seinem Handeln nicht die allgemeine Wohlfahrt befördert, ist dem Steuermann vergleichbar, der sich anschickt, das Schiff auf die Klippen zu steuern; ihm ist entgegenzutreten wie dem Heerführer, der seine Soldaten den Feinden verrät, oder dem Wächter, der die ihm anvertraute Stadt in Brand setzen will⁴⁵⁰. Der Tyrann, der die Grundlagen des Staates auflöst, indem er die Gesetze mißachtet⁴⁵¹, die höchsten Güter des Staates (*pacem, virtutem, ordinem, legem, nobilitatem*)⁴⁵² vernichtet⁴⁵³, die Untertanen zur Zwietracht anstiftet⁴⁵⁴ oder diejenigen, *qui leges regni cultumque Dei et scholas in regno tuentur*⁴⁵⁵ tötet oder vertreibt, ist ein Steuermann, der das Schiff selbst zerstört⁴⁵⁶ oder der wegen seiner Trunkenheit, Unerfahrenheit oder seines Wahnsinns das Schiff zweifelsohne in den Untergang treiben wird und dem man Widerstand zu leisten hat, um sich und die im selben Schiff Mitfahrenden zu retten⁴⁵⁷.

448 Die Evidenz wird durch ein Parallelbeispiel unterstrichen: wenn man unter die Räuber gerate, nütze es nichts, unter Verzicht auf jeden Widerstand die Gesetze vorzulesen und eine Rede über die Gerechtigkeit zu halten (S. 280).

449 *Vindiciae contra tyrannos*, S. 281: *Enimvero non est, ut diximus, universa regni administratio regi a populo commendata: ut nec pontifici universalis ecclesiae episcopatus, (ajunt) sed optimatum cuique pro virili.*

450 Althusius, S. 898 (38,39).

451 Ebd. S. 362 (19,69).

452 Ebd. S. 885 (38,3).

453 Ebd. S. 886 (38,4).

454 Ebd. S. 890 (38,17).

455 Ebd. S. 939 (38,133).

456 Ebd. S. 939 (38,134). Dieses bereits von Cicero (vgl. Quintilian VIII,6.47) benutzte Bild, das sich auch in der Emblematik findet (*Emblemata*, Sp. 1466), begegnet in mehreren Varianten: der schlechte Herrscher oder Politiker versenkt das Staatsschiff (Demosthenes 19,25; Lohenstein, *Arminius*, Bd. 2, S. 1270), lenkt es an die Klippen (Le Moyne, *L'art de regner*, S. 18; Albrecht von Haller, *Usong*, S. 325) oder direkt auf die Woge zu (Dion Chrysostomos 48,14) oder setzt es auf Grund (Gryphius, *Car. Stuard*, B, III,588); zum Selbstversenken aus Verzweiflung und zum Stranden als Rettungsmöglichkeit s. u. Anm. 667.

457 Althusius, S. 939 (38,134): *Sic et gubernator navis ebrius, vel non sanus mente, aut imperitus, quin tandem tempestate suborta, omnes suos vectores*

f) Die Amtslast des Steuermanns

Trotz der uneingeschränkten Befehlsgewalt ist der Steuermann um seine Position nicht zu beneiden, denn neben der Verantwortung für das ganze Schiff bedrückt ihn auch die Amtslast, die Dion Chrysostomos in einem breit ausgeführten Bild darstellt. Während die Passagiere auf dem Schiff sich um nichts zu kümmern brauchen und sich die Zeit mit Würfeln, Singen und Essen vertreiben oder bis zur Ankunft im Hafen schlafen, steht der Steuermann unter ständiger Anspannung:

'Der Steuermann aber muß das Meer beobachten, er muß zum Himmel emporschauen, er muß nach Land Ausschau halten. Auch die Tiefe darf er nicht aus den Augen lassen, oder er läuft unversehens auf einen Felsen unter Wasser oder auf ein verborgenes Riff auf. Er allein darf nachts noch weniger schlafen als die nächtlichen Wachtposten. Wenn er sich bei Tag einmal ein klein wenig Schlaf stiehlt, dann ist selbst dieser Schlaf noch leicht und unruhig, denn oft ruft er "Die Segel einziehen!", "Das Ruder herum!" oder ein anderes Kommando. So kümmert er sich noch im Schlaf mehr um das Schiff als die andern, die hellwach sind.'⁴⁵⁸

Dieses Muster eines idealen, aufopferungsbereiten Herrschers, das auch an die Amtspflichten des guten Hirten denken läßt⁴⁵⁹, entspricht schon zu Dions Zeit nicht der Realität, denn Dion klagt darüber, daß man in der Politik sich nur zum Zeitvertreib versuche und alles andere für wichtiger halte, während in allen anderen Berufen zufriedenstellende Leistungen nur erreichbar seien, wenn man seine Arbeit nicht als Nebensache betrachte⁴⁶⁰. Aber wie die Warnung vor den Seeleuten, die nur auf ihre eigenen Freuden und

et seipsum perdat, dubium non est. Osce gubernatores, vel navarchos, si quis ex vectoribus impediat, quis illi hoc vitio vertet? Facit enim pro sua et sociorum, qui eadem navi vehuntur, salute. - John Locke, S. 423, vergleicht in seiner einzigen Schiffsmetapher den Mißbrauch der Regierungsgewalt, der zum Widerstand berechtigt, mit dem Verhalten eines Kapitäns, der gegen alle Widerstände Kurs auf Algier nimmt, um dort womöglich seine Passagiere als Sklaven zu verkaufen.

458 Dion Chrysostomos, S. 53 (3,64f.). Unter Hinweis auf diese Stelle wird in mehreren Leichenreden auf Heinrich IV. die Aufgabe des Steuermanns, auf das Meer und den Himmel zu achten, als Pflicht des Herrschers zur Sorge um das Volk und die Religion gedeutet (HENNEQUIN, Bd. 2,2, S. 228f.).

459 Le Moyne, L'art de regner, S. 32f., ermahnt den Herrscher, für das Wohlergehen seines Volkes zu sorgen, da kein Hirte, dessen Herde in einem erbärmlichen Zustand sei, hohes Ansehen genießen könne und da ein Schiff mit Kranken und Bettlern dem Steuermann trotz besten Wissens und Könnens seinerseits und trotz guter Ausrüstung des Schiffes nur Schande brächte.

460 Dion Chrysostomos, S. 491 (34,34); S. 45f. (3,28) erinnert Dion daran, daß der Steuermann vor allem 'über Jahreszeiten, Winde und Gestirne' zu hören und zu sprechen habe, wie 'der Herrscher über Herrschen und Lenken der Menschen.'

Genüsse bedacht sind und dadurch das Schiff achtlos in Gefahr bringen⁴⁶¹, wird neben der auf Platon zurückgehenden Ermahnung zu ständiger Wachsamkeit⁴⁶² auch Dions Bild oft nachgezeichnet⁴⁶³. Dabei ist nicht eindeutig zu entscheiden, mit welcher Intention die Tradition weitergeführt wird. Grundsätzlich sind zwei verschiedene Wirkungsabsichten zu erwägen. Als Ermahnung zur verantwortungsbewußten Amtsführung und als Warnung vor übermäßigem höfischen Amüsement darf wohl Pierre Le Moynes Umkehr des antiken Bildes verstanden werden, wenn er in seinem Fürstenspiegel den Herrscher die rhetorischen Fragen stellen läßt: *Ay-ie esté mis à la Pouppe, m'a-t-on confié le Gouvernail, pour pécher à la ligne, ou pour iouer au dez sur le Tillac? ay-ie esté chargé du Sceptre et de la Couronne, ay-ie esté mis sur le Thrône, pour faire des Chasteaux de boüe avec le Sceptre?*⁴⁶⁴. Dagegen nähert sich der übersteigernde Vergleich der Herrscheramtslast mit der Arbeit des Galeerensträflings dem Versuch, den vermeintlichen Altruismus des Herrschers zu glorifizieren und die Ausübung des Amtes gegen mögliche Kritik zu immunisieren: *Le Navonnier est en repos durant le calme. Le Forçat n'a pas toujours la rame à la main. ... le Sceptre est en cela de pire condition que la rame, qu'il ne permet iamais l'oisieté que la Rame permet quelquefois*⁴⁶⁵.

g) Die Voraussetzungen für das Amt des Steuermanns

Um der Amtslast gewachsen zu sein und um der mit dieser Aufgabe verbundenen großen Verantwortung gerecht werden zu können, müssen

⁴⁶¹ Plutarch, Polit. Schriften, S. 29 (Moralia 785E), wendet sich mit diesem Bild gegen ein 'schwelgerisches Schlaraffenleben' des Staatsmannes; Lauterbeck, Bl. 220^r, bezieht es auf solche Amtsinhaber, *welche alle sachen gehen lassen / wie sie gerathen / es gehe wol oder vbel zu / in der Regierung / so gilt es jn eben gleich*; Starkey, S. 70, warnt damit vor selbstsüchtigen Politikern. An die Vorstellung vom Steuermann, der sich durch leibliche Genüsse von seiner Aufgabe ablenken läßt und Schiff und Mannschaft dem Untergang preisgibt, erinnert bereits Platon, Leges 906E, innerhalb der Erörterung der Frage, ob Götter bestechlich seien. Nach Dion, S. 9 (1,29), soll der König seine Soldaten nicht zu weich behandeln, sonst gleiche er 'dem Steuermann, der seine Matrosen durch Schlemmerei und Schlaf am helllichten Tag verkommen läßt und dem es gleichgültig ist, wenn Passagiere und Schiff untergehen.'

⁴⁶² Platon, Leges 758A; Erasmus von Rotterdam, Inst. princ., S. 112; Neukirch, T. 3, S. 158; LÜNIG, T. 9, S. 20. In diesen Zusammenhang gehört auch das manchen Schiffseemblemen beigegebene Motto *Non dormit qui custodit* (Typotius, T. 3, S. 128; Weidling, Bd. 2, S. 191, 227).

⁴⁶³ Lauterbeck, Bl. 65 (mit Verweis auf Platon); Fridenreich, S. 231; Duguet, S. 150 (wie Fridenreich ohne Quellenangabe).

⁴⁶⁴ Le Moynes, L'art de regner, S. 28.

⁴⁶⁵ Ebd. S. 9f.; ähnlich ebd. S. 153f.: *dans vne Galere il n'y a point de Rame plus lourde ny plus lassante que le Sceptre, qui lasse iusqu'à l'Esprit et aux pensées: qui lasse mesme en repos et sans mouuement.*

die Bewerber für das Amt des Steuermanns besondere Qualitäten nachweisen. Die wichtigste Voraussetzung ist das notwendige Fachwissen. Bereits Platon klagt über die unfähigen Schiffer, die sich um die Führung des Schiffes streiten und vom Schiffsherrn mit Überredung oder Gewalt das Ruder erzwingen, ohne über die erforderlichen Kenntnisse zu verfügen⁴⁶⁶; viele Staaten 'versinken früher oder später wie Schiffe im Meer, gehen zugrunde, sind zugrunde gegangen und werden zugrunde gehen infolge der Untauglichkeit der Steuermänner und der Schiffsmannschaft, die den größten Aufgaben die größte Unwissenheit entgegenbringen und ohne die geringste Kenntnis der Staatskunst sich doch einbilden keine Wissenschaft genauer zu kennen als diese'⁴⁶⁷.

Auch das Mittelalter kennt die Warnung vor dem Schiffer, der sein Amt nicht versteht, aber es dennoch übernimmt und damit allen Verderben bringt⁴⁶⁸. Althusius sichert die oft wiederholte politische Deutung dieses Bildes biblisch ab (Eccli 10,3: *Rex insipiens perdet populum suum*)⁴⁶⁹. Wie der unkundige Steuermann auch ein gut ausgerüstetes Schiff zugrunde richtet, vermögen selbst gute Gesetze den Staat nicht vor den durch die Unwissenheit des Herrschers verursachten Übeln zu schützen⁴⁷⁰. Wer ohne entsprechende

466 Platon, Resp. 488B-D; ähnlich äußert sich Bodin, S. 601, über politische Beamte: *O combien d'aveugles, de sourds, de muets, et qui n'ont aucune lumiere de nature, ny de prudence, ny d'experience, pour se guider eux memes, qui ne se contentent pas de manier les voiles et cordages ains aussi empoignent le gouvernail de la Republique.*

467 Platon, Staatsmann, S. 101 (Politicus 302A); auch Xenophon, Mem. I,7.3, warnt vor dem unfähigen Steuermann. Cicero, De rep. I,34 (51), sieht das Schiff vom Kentern bedroht, wenn einer von den Fahrgästen oder von der Rudermannschaft (*e vectoribus*) ans Steuer gesetzt werde, und wendet sich mit diesem Vergleich gegen unbedachte politische Wahlen.

468 Thomasin von Zirklare warnt vor der Übernahme der *hêrschaft* aus bloßer Ehrsucht:

3143 *Tærschez volc, gedenk dar an,
swer ein schef niht rihten kan
und kumt vür einen vergen drin,
daz er nien hât guoten sin.
wan kan er dan niht sîn amt,
dâ mit sint si alle samt
verlorn, die komen sint dar in -*

3157 *diu êre meldet grôze unêre,
swer hêrschaft hât âne lêre.*

469 Althusius, S. 397 (21,7); vgl. Budé, S. 104; Ratke, S. 42f.; Wilhelm, S. 377. Milton, Bd. 5, S. 135, verdeutlicht am Beispiel des Steuermanns, daß auch in der Politik Unwissenheit keinen Fehler entschuldige. In diesem Zusammenhang ist auch an die Deutung des Ruders als *prudencia* (s. o. nach Anm. 47) zu erinnern. Harsdörffer, Secretarius, Bd. 2, S. 178f., vergleicht das für die Seefahrt notwendige Wissen mit der Erfahrung, die die Regenten und Ratgeber der Geschichte entnehmen müßten.

470 Pierre Gregoire IV,3.2; X,6.8.

politische Kenntnisse an die Macht drängt, handelt daher verantwortungslos und begeht damit, vor allem im Augenblick äußerster Gefahr, ein Verbrechen; diesen Vorwurf erhebt Heine gegen die 'Provisorische Regierung', die nach der Februarrevolution 1848 in Paris an die Macht kam⁴⁷¹.

Da Weisheit und Wissen in der politischen Schifffahrt für den Herrscher wie auch für seine Räte⁴⁷² wichtiger sind als Stärke und Kraft⁴⁷³, verdient auch derjenige Anerkennung, der dem Herrscher das notwendige Wissen vermittelt. Mit einem entsprechenden Vergleich versucht Pierre Le Moyne, seinen Fürstenspiegel zu rechtfertigen: *Celui qui enseignerait au Pilote la science des Vents et de la Carte; qui luy apprendroit l'usage de la Boussole, et le maniment du Gouvernail, ne ferait-il rien pour la conservation du Vaisseau? n'aiderait-il point au salut des Passagers?*⁴⁷⁴. Fernab von aller demutsvollen Exordialtopik sieht Le Moyne in einem hypothetischen Parallelvergleich sich auch in der Rolle der *intelligence*, die der Sonne den geregelten Lauf lehrt und der als *Bienfaitrice generale de tout le Monde* sich alles verpflichtet zu fühlen hätte⁴⁷⁵. Bei der für Le Moyne mehrfach zu konstatierenden Asymmetrie zwischen Bild und Bedeutung ist auch in diesem Vergleich nicht nach den politischen Äquivalenzen für die verschiedenen nautischen Grundkenntnisse und -fertigkeiten zu fragen; entscheidend ist hier nur der Gedanke, daß der Lehrer

471 Heine, Bd. 11, S. 505: *Ein ungeheures Verbrechen begingen jene guten Leute und schlechten Musikanten, die sich aus Ehrgeiz im Augenblick des entsetzlichsten Sturmes ans Steuerruder des Staates drängten und, ohne die geringsten Kenntnisse politischer Nautik, das Kommando des Schiffes übernahmen, als einzige Bussole nur ihre Eitelkeit konsultierend. Unvermeidlich war der Schiffbruch.*

472 Dion Chrysostomos, S. 328 (26,6), verlangt vom Ratgeber, über die zu beratende Sache ausreichend unterrichtet zu sein, sonst könne er keine Ratschläge erteilen, wie auch von demjenigen, der ein Schiff nicht leiten könne, 'über das Kommando eines Schiffes und die Pflichten eines Steuermannes', kein maßgeblicher Rat zu erwarten sei. Aristoteles, Politik, S. 120 (Pol. 1282A), wendet sich gegen eine Entscheidung der Menge in den Beamtenwahlen und Rechenschaftsabnahmen, 'denn recht zu wählen ist Sache der Fachleute: die Geometer wählen einen Geometer und die Steuerleute einen Steuermann'; andererseits bringt Aristoteles, ebd. S. 121 (Pol. 1282A), auch Beispiele dafür, daß 'auch Nichtfachleute die Leistungen beurteilen können: ... ein Steuerruder beurteilt der Steuermann besser als der Schreiner.'

473 Richelieu, S. 304; Lohenstein, Arminius, Bd. 1, S. 229.

474 Le Moyne, *L'art de regner*, Préface, Bl. 1^r.

475 Ebd.: *Et si le Soleil estoit capable d'election et de discipline, l'intelligence qui luy montreroit à luire avec art, et à se mouvoir réglément; qui luy marquerait les heures de son lever et de son coucher; qui luy apprendrait à dispenser avec methode et de mesure sa chaleur et ses influences, ne seroit-elle pas veritablement la Bienfaitrice generale de tout le Monde? Toutes les choses qui naissent et qui vivent sous le Ciel, ne luy seroient-elles pas obligees de leur naissance et de leur vie?*

des Steuermanns indirekt die Sicherheit des Schiffs gewährleiste. In ähnlicher Weise veranschaulicht Le Moyne auch die Notwendigkeit des *art de regner*⁴⁷⁶ oder vergleicht einen einzelnen Aspekt aus dem Katalog der für eine erfolgreiche Politik notwendigen Kenntnisse mit der seemännischen Grundbildung: der Herrscher sollte Land und Leute kennen, denn andernfalls gleiche er dem unkundigen Steuermann, der am Steuer nur Unruhe und Verwirrung stifte und den Untergang fördere⁴⁷⁷.

Die detaillierteste Auflistung und Deutung des unabdingbaren nautischen Elementarwissens findet sich überraschenderweise nicht in einem Text aus dem metaphernfreundlichen und vergleichsfreudigen Barock, sondern in einem politologischen Standardwerk des 20. Jahrhunderts. Ausgehend von der etymologischen Herkunft der englischen Termini 'governor' und 'government' und von den Staatsschiffsbildern bei Platon und Aristoteles, sieht K. W. Deutsch die Ähnlichkeit zwischen den Tätigkeiten des Steuerns und Regierens, die *fast gleichzeitig mit dem Beginn der politischen Theorie überhaupt erkannt wurde*, vor allem darin begründet, daß in beiden Fällen *fast dieselbe Meisterschaft auf denselben Gebieten des Wissens und der Erfahrung erfordert werde*⁴⁷⁸, und er gliedert das für den Steuermann unerläßliche Wissen in vier Bereiche:

*Der Steuermann eines Schiffes muß über vieles genau informiert sein. Erstens muß er wissen, wo das Steuerruder ist oder wie er in die Steuerung eingreifen kann. Er muß in jeder Hinsicht wissen, welche Stellung er auf dem Schiff einnimmt und was er zu tun hat, um das Schiff fest in seiner Hand zu halten. Entgleitet es seiner Kontrolle, erübrigt sich jegliches weitere Wissen. Zweitens muß der Steuermann auch die Position, den Kurs und die Art seines Schiffes kennen. Drittens muß er die Umwelt, die für das Schiff wichtig ist, kennen (die Riffe und Sandbänke, Untiefen und Strömungen und Schiffahrtswege), und er muß die genaue Position seines Fahrzeuges festlegen können. Er muß sich schließlich klar darüber sein, wohin sein Weg führt; er muß genaue Vorstellungen von seinem Ziel und seiner Absicht besitzen, den Kurs kennen, den er bevorzugt, und sich jederzeit darüber Rechenschaft ablegen, ob der augenblicklich anliegende Kurs ihn seinem Ziel näherbringt oder davon entfernt. Das Wissen in diesen vier Belangen und die entsprechende Handlungsweise machen den Prozeß des Navigierens aus.*⁴⁷⁹

Manche Züge in diesem breit ausgeführten Bild muten seltsam an: ein Steuermann, der nicht weiß, wo das Ruder ist, der sich ständig seine Spitzenposition in der Hierarchie der Besatzung bewußt ma-

476 Ebd. S. 7: *il est necessaire qu'il y ait vn Art de regner, qui soit au Prince, ce que l'Art de nauiguer est au Pilote; ce qui luy apprend à gouverner vne Fabrique aussi lourde et aussi vaste que l'est vn Royaume; qui luy donne la connoissance des Mers et des Vents; qui l'auertisse des Bans et des Ecüells qui sont sur la route; et par ses regles et ses adresses le conduise enfin au Port avecque sa charge.*

477 Ebd. S. 558.

478 Deutsch, Staat, S. 14.

479 Ebd. S. 14f.

chen und sich auch noch stets fragen muß, ob sein Kurs ihn dem Ziel näher bringe, könnte wohl nur in der politischen Schifffahrt ins Amt gelangen; die Vorstellung, der Steuermann (oder Kapitän) könne sich selbst ein Ziel setzen, ließe sich allenfalls in der Freizeitschifffahrt wiederfinden. Das Bild ist spürbar von seiner Bedeutung her konzipiert; es ist kein (wenn auch rudimentäres) Abbild der Wirklichkeit, das auf seine Übertragbarkeit in einen anderen Bereich zu prüfen wäre, kein heuristisches Modell, sondern eine (durch etymologische Kenntnisse evozierte) Projektion aus der politischen in die maritime Sphäre, eine in didaktischer Absicht entworfene Tafel, die es ermöglicht, daß die Deutung als 'eigentliche' Mitteilung knapper ausfallen kann und wie ein Resümee des Bildes wirkt: *Wer die Geschäfte eines Landes - oder auch einer großen Organisation oder Gemeinschaft - leitet, muß wissen, wie er das Steuer in der Hand behält, welches Land oder welche Organisation er führt und in welchem Zustand es sich jeweils befindet. Er muß sich klar darüber sein, welche Grenzen und Möglichkeiten die Umwelt setzt und welche Resultate er erzielen möchte*⁴⁸⁰.

Trotz aller Breite des Bildes hat Deutsch einen wichtigen Aspekt zunächst ausgeblendet: die Arbeitsteilung auf dem Schiff, die er auch in der Politik für notwendig erachtet. Offensichtlich bietet das Bild vom Staatsschiff jedoch nicht die Möglichkeit, die politische Arbeitsteilung, wie Deutsch sie versteht, hinreichend zu veranschaulichen, denn dadurch könnte die Vorstellung von der zentralen Position des Steuermanns beeinträchtigt werden. Daher weicht Deutsch auf ein anderes Bild aus, um die beiden Aufgaben der Orientierung und Kontrolle zu verdeutlichen: *Zwei Personen sind beschäftigt, wenn ein modernes Flugzeug gesteuert und sicher von der Startbahn zum Bestimmungsflughafen geführt wird: der Navigator muß die Kontrollsysteme bedienen, der Pilot den Kurs einhalten, und beide leisten einen wesentlichen Beitrag*⁴⁸¹. Das neue Bild führt jedoch nicht wesentlich weiter; Deutsch scheut sich zunächst, die Positionen des Piloten und des Navigators explizit in den politischen Bereich zu übertragen, und umgeht auch die genaue Bestimmung der politischen Orientierung und Kontrolle. Erst aus dem weiteren Kontext ist zu erschließen, daß 'Orientierung' als Synonym für 'Kursbestimmung' gelten könnte, 'Kontrolle' jedoch die Überprüfung des festgesetzten Ziels auf seine Realisierbarkeit hin meint, nicht aber, wie zu erwarten wäre, die vor allem für die Staatsform der parlamentarischen Demokratie konstitutive Kontrollaufgabe des Parlaments (besonders der

480 Ebd. S. 15.

481 Ebd.

Opposition) gegenüber der Regierung bezeichnet⁴⁸². Immerhin entwickelt das neue Bild so viel Eigendynamik, daß Deutsch (zumindest implizit) den Piloten und den Navigator auf der Sachebene (wohl nur aufgrund der in beiden Fällen als dualistisch strukturiert verstandenen Aufgabenteilung) mit dem Regierungschef und dem Außenminister gleichsetzt, ohne jedoch dem einen die Kursbestimmung, dem andern die Kontrolle als spezifische Funktion zuzuweisen; da außerdem auch die innenpolitischen Erfolgsaussichten des Regierungskurses geprüft werden müssen⁴⁸³, ist die Übernahme der dualistischen Struktur aus dem metaphorischen für den sachlichen Bereich wenig zweckmäßig.

Wie das Bild vom Steuermann das die moderne Demokratie bestimmende Prinzip der politischen Arbeitsteilung von Orientierung und Kontrolle nicht adäquat wiedergeben zu können scheint⁴⁸⁴, ist es auch ungeeignet, den Grundsatz der Mehrheitsentscheidung zu rechtfertigen. Während die seit der Antike überlieferte Vorstellung vom Streit der Steuerleute sich primär gegen die Oligarchie richtet oder die Überlegenheit des monokratischen Systems suggerieren soll, wurde die plebiszitäre Demokratie in diesem Bildfeld zunächst nur als instabiles System verstanden, das, wie Polybios behauptet⁴⁸⁵, entscheidungsunfähig sei und daher die Zeiten der Not nur durch temporäre Alleinherrschaft überstehen könne. Zwar vertritt bereits Cicero die Auffassung, daß mitunter die Stimmen besser gewogen als gezählt werden sollten⁴⁸⁶, aber erst Thomas Henry Huxley (1825-1895) hat diese fundamentale Kritik auf das Bild vom Staatsschiff übertragen, indem er ganz im Sinne der Tradition gesunde Urteilskraft und gründliches Wissen als Grundlage politischer Entscheidungen voraussetzt, aber nur der Schiffsführung - wohl als elitäres Kollektiv der Offiziere gedacht - dieses Wissen zugesteht; hingegen dürfe dem Koch und dem Schiffsjungen hinsichtlich des Segelsetzens und Steuerns nicht das gleiche

482 Hierzu ZIPPELIUS, S. 252f.

483 Deutsch, Staat, S. 15: *Ein Regierungschef und sein Außenminister müssen ein Gefühl dafür besitzen, was einerseits die breite Masse unterstützt, andererseits das Parlament, die verschiedenen wichtigen Parteien und politischen Gruppen akzeptieren.*

484 Auch auf dem Staatsschiff könnte neben dem Steuermann die Figur des Navigationsoffiziers eingeführt werden; damit ließe sich aber nicht die Notwendigkeit der politischen Kontrolle durch die Opposition veranschaulichen, sondern nur die Flugzeugmetapher des K. W. Deutsch in das tradierte Bildfeld zurückholen.

485 S. o. nach Anm. 432.

486 Cicero, De rep., S. 182 (IV,1 [1]): *et vero in dissensione civile, cum boni plus quam multi valent, expendendos civis, non numerandos puto.* Weitere Parallelen: BÜCHMANN, S. 273.

Stimmrecht wie den Offizieren eingeräumt, der Kurs nicht von der Mehrheit der Mannschaft (*the 'great heart' of the crew*) festgelegt werden⁴⁸⁷. Den Grundsatz allgemeiner Freiheit und Gleichheit weist Huxley im Anschluß an sein Bild vom Staatsschiff als *utterly baseless fiction* zurück⁴⁸⁸ und stellt sich damit gegen die seit Rousseau verbreiteten politischen Maximen.

Steuermann und Staatsmann können nur dann erfolgreich handeln, wenn sie nicht nur das erforderliche Wissen mitbringen, sondern auch über die entsprechende praktische Erfahrung verfügen. Dieser Gedanke klingt bereits in Platons Forderung an, ein Steuermann müsse nach seiner Kunst, nicht nach geschriebenen Gesetzen handeln⁴⁸⁹, und wird von Plutarch präzisiert: 'Bei der Steuerkunst steht doch die Sache so, daß einem ein Lehrbuch über die Steuerkunst gar nichts hilft, wenn man nicht vom Hinterleib des Schiffes aus oftmals Wogen, Wind und Sturmesmacht beobachtet hat'⁴⁹⁰. Um dem politischen Nachwuchs die notwendige praktische Erfahrung zu ermöglichen, sollten nach Plutarchs Auffassung auch Greise noch ihren Staatsämtern nachgehen⁴⁹¹. Während auch Althusius noch an der Einheit von Theorie und Praxis (*eruditio und experimentum*) als Voraussetzung für die gefahrlose Bewältigung politischer Probleme festhält⁴⁹², verschiebt Erdmann Uhse etwa 100 Jahre später das Schwergewicht auf die Praxis; mit dem Bild vom unerfahrenen Neuling am Steuerruder, der das Schiff in höchste Gefahr bringt⁴⁹³, will er vor zu jungen Regenten warnen, ohne damit zu-

487 Huxley, S. 313. Hier lebt die aristotelische Auffassung von der Beschränkung der Wahlberechtigung auf die Fachleute (s. o. Anm. 472) weiter.

488 Huxley, S. 313.

489 Platon, *Politicus* 296E; 299-301.

490 Plutarch, *Polit. Schriften*, S. 41 (*Moralia* 790D).

491 Plutarch, *Polit. Schriften*, S. 41f. (*Moralia* 790F): 'Wenn also aus keinem anderen Grunde, so müßte der ergraute Staatsmann schon durch die Rücksicht auf Erziehung und Heranbildung des jungen Nachwuchses sich für verpflichtet halten, im Staatsdienste zu verbleiben.'

492 Althusius, S. 398 (21,7): *Quemadmodum igitur in grauissimis tempestatibus, nisi peritissimus nauclerus sit, necessarium est periculis navem exponi, sic in tantis rerum humanarum fluctibus, nisi magistratus variis experimentis et eruditione cum probitate conjuncta, rerum momenta didicerint, nequam incolumem servare possunt Remp.*

493 Uhse, S. 190f.: *Wie würde wohl diejenige Schifffahrth ablaufen / bey welcher ein unerfahner Kerl das Steuer=Ruder führete / der noch niemahls mit zu Schiffe gegangen wäre? Ich glaube / es werde damit recht elend beschaffen seyn / und dürffte wohl das Schiff nebst allen Gütern und Menschen in höchste Gefahr gerathen.* Holbach, T. 2, S. 3, klagt: *La plupart des sociétés ressemblent à des vaisseaux, dont la conduite est confiée à des pilotes dépourvus d'expérience qui au lieu de les conduire au port, les font échouer contre les écueils où ils périssent eux-mêmes.* Auch Claudian betont die Notwendigkeit politischer Erfahrung und vergleicht den Aufstieg

gleich den Wert von Theorie und Praxis gegeneinander abzuwägen. Das Verhältnis von Theorie und Praxis problematisiert in diesem Zusammenhang erst Ancillon, der im frühen 19. Jahrhundert für eine strikte Trennung dieser beiden Bereiche eintritt. Zwar leugnet er nicht den Einfluß der Wissenschaft auf die Praxis⁴⁹⁴, aber er will *den Pflegern der Theorien nicht leicht die Leitung der Praxis anvertrauen; denn beides, Theorie und Praxis, könnten dadurch eher verlieren als gewinnen. Die höhere Analysis und die Fortschritte der Sternkunde haben auf die Sicherheit und Vervollkommenung der Schifffahrt einen entschiedenen Einfluß gehabt; allein Euler und Herschel wären vermuthlich schlechte Steuerleute gewesen. Das Schiff, welches sie geführt, und die Wissenschaft, welche sie verlassen hätten, wären durch ihre Anstellung gleich sehr gefährdet worden.*⁴⁹⁵

Ancillons im Grunde abwertendes Urteil über die Wissenschaft entstammt zwar einer geänderten Fragestellung, könnte aber auch als Indiz einer aufkeimenden Theoriefeindlichkeit im politischen Bereich verstanden werden. Während sonst alle Autoren sich über die Notwendigkeit des Wissens als Grundlage politischen Handelns einig sind (wobei Wissen und Weisheit nicht immer klar voneinander geschieden sind), allenfalls, wie etwa Cicero⁴⁹⁶, das notwendige Ausmaß des Wissens erörtern und zugleich die Bedeutung der Praxis hervorheben, ihr Augenmerk also auf die Qualitäten des Politikers richten, geht Ancillon hier umgekehrt vom hochspezialisierten Wissenschaftler aus, überprüft dessen Eignung für das politische Geschäft und kommt zu einem negativen Ergebnis. Als Beweis präsentiert er ein in seiner Evidenz überzeugendes Beispiel, denn tatsächlich könnte ein hochqualifizierter Mathematiker wie Euler am Steuer eines Schiffes ohne weitere nautische Kenntnisse kaum bestehen. Aber trotzdem ist die Übertragbarkeit des Vergleichs anzuzweifeln. Ancillon geht davon aus, daß die Gelehrten nur die Theorie pflegen, *die aus Begriffen entspringend, immer auch nur Begriffe zum Resultate hat, die von allen Einzelheiten gern abstrahirt, und sich zum Allgemeinen erhebt, indem sie die Aehnlichkeiten der Dinge auffaßt und ihre Verschiedenheiten vergißt*⁴⁹⁷. Doch nicht der höhere Abstraktionsgrad

von einem niedrigeren zu einem höheren politischen Amt mit der Erweiterung der Befugnisse eines Steuermanns, der zunächst nur für einen Teil, nach längerer Erfahrung für das ganze Schiff die Verantwortung erhält (17,42-46).

494 Ancillon, Staatswissenschaft, S. 104f.: *Die Theorie der moralischen Wissenschaften muß, wie die Theorie der physischen, ihren Gang fortgehen, unbekümmert, ob die Wahrheit, die sie auffindet, ihre Anwendung in der wirklichen Welt habe. Früh oder spät werden diese theoretischen Wahrheiten in die Praxis eingreifen.*

495 Ebd. S. 105.

496 Cicero, De rep. V,3 (5), verlangt vom Steuermann Kenntnisse in der Sternkunde nur insoweit, als dieser sie zur Ausübung seines Berufes benötige; dieses Prinzip gelte auch für die Kenntnisse des Staatsmanns im Rechtswesen.

497 Ancillon, Staatswissenschaft, S. 104.

ihrer Wissenschaft wäre es, der, wie Ancillon suggerieren möchte, die Wissenschaftler als Steuermänner disqualifiziert, sondern ihr Defizit an anderen für die Seefahrt unentbehrlichen Kenntnissen. Nachdem Ancillon den Wissenschaftlern, sofern sie *nicht Eigentümer* sind, das *Recht auf Ausübung politischer Rechte* versagt hat mit der Begründung, Gelehrte müßten *eine cosmopolitische, weit mehr als eine National-Tendenz, haben*⁴⁹⁸, versucht er, diesen Ausschluß aus der politischen Verantwortung dadurch zu legitimieren, daß er mit einem hypostasierten Theoriebegriff, der die Verschiedenheit möglicher Theoriefelder verdeckt, vor der Hintergrundmetapher des Staatsschiffs den Wissenschaftlern die für die Ausübung politischer Ämter notwendige Eignung abspricht. Die sich darin offenbarende Theoriefeindlichkeit scheint 'geistiges' Allgemeingut zu sein - Goethe bringt sie auf die prägnante Formel *Grau, teurer Freund, ist alle Theorie, Und grün des Lebens goldner Baum* -, aber auf den politischen Bereich bezogen ist sie vor allem ein Grundmuster konservativer Kritik an der Französischen Revolution.

Da Wissen und Erfahrung die Qualität des Steuermanns bestimmen und die Menschen, wie Sokrates annimmt, sich bei einer Seefahrt demjenigen anvertrauen, den sie für den besten Steuermann halten⁴⁹⁹, sei es töricht, Staatsämter durch Losentscheid zu besetzen⁵⁰⁰ oder den Reichtum der Bewerber zum Auswahlkriterium zu machen; dieses Verfahren kritisiert Platon vor allem an der Oligarchie⁵⁰¹, die ihn zitierenden Autoren beziehen diese Kritik generell auf die Besetzung politischer Ämter⁵⁰². Erst recht ist aus dieser Sicht der Verkauf von Amtsstellen zu tadeln, denn auch ein Steuermann bezahle nicht für seinen Posten, sofern er nicht ein Narr sei oder den Schiffsherrn betrügen wolle⁵⁰³.

498 Ebd.

499 Xenophon, Mem. III,3.9; Schlosser, Seuthes, S. 15f.; Ancillon, Staatswissenschaft, S. 53. - Hilario Danichius, S. 214-216, bezieht diesen Grundsatz auch auf die Besetzung geistlicher Ämter. - Saavedra, Abriss, S. 269, erinnert warnend daran, daß auch ganz erfahrene Steuerleute gefährlich werden könnten, da sie sich mitunter überschätzten.

500 Xenophon, Mem. I,2.9.

501 Platon, Resp. 551C.

502 Erasmus von Rotterdam, Inst. princ., S. 42f.; Lauterbeck, Bl. 151^r; Pierre Gregoire V,1.25; Negelein, S. 239.

503 Justi, Grundriß, S. 370: *Uebrigens schweben mir die Gedanken des Plato von der Verkauftung der Bedienungen, die er auf das äußerste mißbilliget, beständig im Gedächtniß. Er meynet, daß die Sache eben so ungereimt sey, als wenn jemand noch Geld zugeben wollte, damit man ihn zum Steuermann in seinem Schiffe annehmen möchte. Er glaubt, ein solcher Mensch müsse entweder ein außerordentlich großer Narr seyn, oder er müsse den Vorsatz haben ein großer Schelm zu werden, und den Schiffsherrn auf alle ersinnliche Art zu*

Trotz allen Wissens und aller Erfahrung kann der Steuermann scheitern, denn letztlich liegt alles Menschenwerk in der Hand Gottes oder des Schicksals⁵⁰⁴. Dieser Grundsatz trifft nach Platon zwar wie auf die Steuermanns-, Heil- und Feldherrnkunst auch auf die Kunst der Gesetzgebung zu, aber es bleibe dennoch ein großer Gewinn, wenn der Steuermann im Sturm seine Erfahrung geltend machen könne⁵⁰⁵. Ähnlich argumentiert Butschky über die Erfahrung im Regiment:

*Viel erfahrene / und lange gereisete Schiffer / seyn von dem Meer verschlungen: Da hingegen andere / die ihnen / in dieser Kunst / bei weitem nicht zu vergleichen waren / ohne Compass und Astrolabio / eine weite und gefährliche Schifffahrt / unterweilen glücklicher / als verständiger abgelegt. Wer wolte wohl ... hieraus schlüssen / das man / mit Hindansetzung aller Schiff=Regeln; mit Verachtung des Windes / der Wellen / und des Segel=Steines / sich / mit seinem Schiffe / der See vertrauen könne?*⁵⁰⁶

Der Schluß ist erlaubt, daß die Qualität des Steuermanns nicht ausschließlich am sicheren Erreichen seines Ziels gemessen werden könne⁵⁰⁷, zumal nach Platon ohnehin sein Status als Herr der Schiffer auf seiner Kunst und seiner Befehlsgewalt über die Matrosen beruhe und nicht an die augenblickliche Ausübung seines Berufs gebunden sei⁵⁰⁸.

betrügen. - Die von Justi angegebene Quelle *De Legibus Lib. 3* enthält dieses Bild nicht.

504 In diesem Sinne erklärt Christian Weise, Neu-erleuterter Redner, S. 99f., die Inschrift *REMIGIO ALTISSIMI* einer Münze als Ausdruck des Gottvertrauens des Regenten. Auch Le Moyne, *L'art de regner*, S. 148, betont die Notwendigkeit göttlicher Hilfe: *Pour regner heureusement, ... il a besoin que Dieu mette la main au gouvernail avecque luy; qu'il donne sa benediction au vaisseau; qu'il luy prepare le temps et les vents, et luy choisse les Etoiles.* Antonius Castriotus veranschaulicht die Hoffnung auf göttliche Hilfe im Regentenamt mit einer Imprese, die zur Devise *Juvat aer et imber* ein Schiff zeigt, das viel glücklicher fortgeht / wenn dessen ausgespannte Segel durch einen gelinden Regen befeuchtet werden / weil der darein stoßende Wind nicht durch gehen könne (Weidling, Bd. 2, S. 188).

505 Platon, *Leges* 709B/C.

506 Butschky, S. 530f.; ähnlich Moser, Herr und Diener, S. 243. Lohenstein, Arminius, Bd. 2, S. 785, verschiebt die traditionelle Argumentation und betont das größere Risiko der Unerfahrenen: *Es ist nicht ohne / daß kluge Schiffer zuweilen scheutern / aber nur an blinden Klippen und bey schrecklichem Ungewitter; Unerfahrne gehen hingegen auch bey Sonnenscheine zu Grunde. Daher benimmt ein und ander Zufall nichts der Güte und dem Nutzen der Weißheit.*

507 In diesem Punkt sieht Bacon, *Advancement*, S. 371, den Unterschied zwischen dem Steuermann einerseits und dem Arzt und Politiker andererseits: *The master in the ship is judged by the directing his course aright, and not by the fortune of the voyage. But the physician, and perhaps the politique, hath no particular acts demonstrative of his ability, but is judged most by the event.* Bodin, S. 4f., versucht mit diesem Vergleich ein mögliches Scheitern seines schriftstellerischen Vorhabens schon in der Einleitung zu entschuldigen.

508 Platon, *Resp.* 341C/E.

Während die Frage nach dem Wissen und der Erfahrung des politischen Steuermanns über Jahrhunderte hinweg eine annähernd gleiche Antwort fand, wurde der Nutzen seiner moralischen Qualitäten unterschiedlich beurteilt. Die Antike sieht einen engen Zusammenhang zwischen der moralischen und der eher fachlichen Eignung des Staatsmannes. So spricht Cicero dem lasterhaften Menschen die Kraft ab, das Steuerruder des Staates im Sturm zu führen⁵⁰⁹. Dion Chrysostomos geht davon aus, daß man ebensowenig ein schlechter König wie ein schlechter guter Mensch sein könne; er vergleicht den Herrscher, der seinem Ideal nicht entspricht, mit einem Steuermann, der seine Aufgabe nicht erfüllen kann:

'Denn der König ist der beste von allen Menschen, da er der tapferste, gerechteste und mildeste ist und sich von keiner Mühsal und von keiner Begierde unterkriegen läßt. Oder glaubst du, ein Mann, der die Zügel nicht halten kann, sei ein Wagenlenker? Wer nicht steuern kann, ein Steuermann, wer nicht heilen kann, ein Arzt? ... Wie du nur steuern kannst auf die Art eines Steuermanns, so kannst du auch nur König sein auf die Art eines Königs.'⁵¹⁰

In der Neuzeit wird dieses Problem differenzierter gesehen. Nach dem Grundsatz *non est homo propter poenam, sed poena propter hominem* empfiehlt Samuel Pufendorf, solche Vergehen, deren Bestrafung den Staat gefährden könnte oder deren Täter für die Erhaltung des Staates erforderlich seien, unbestraft zu lassen, wie man auch einen schuldig gewordenen Steuermann mitten auf dem Meer nicht bestrafe, wenn sonst niemand das Schiff weiterführen könne⁵¹¹. Aus Gründen der Staatsräson bleibt somit die Forderung nach absoluter Gerechtigkeit unerfüllt.

Noch deutlicher als bei Pufendorf ist die rein utilitaristische Perspektive und damit der Kontrast zur antiken Auffassung bei Wieland, der das Staatsschiff lieber einem Mann anvertraut sehen möchte, von dem alle wissen, daß er ein Bösewicht ist, als einem guten, aber wenig klugen Menschen, der als Herrscher durch seine Unfähigkeit wider seinen Willen zum Werkzeug des allgemeinen Unglücks werden müßte. Denn man zöge auch den geschickten Steuermann, der sonst in jedem andern Verhältniß ein böser Bube wäre, dem guten

509 Cicero, Sest. 9 (20); ähnlich bereits Demosthenes 2,10.

510 Dion Chrysostomos, S. 70 (4,24f.).

511 Pufendorf, De iure nat., Bd. 2, S. 342 (VIII,3.17): *Sic si gubernator in navi facinus admisisset, nec alterius foret cum copia, omnium vectorem salutem destrueret, qui poenas ab ipso exigeret. Sic et multa peccata magistratui dissimulanda sunt, ex quorum vindicatione ruina Reipublicae procurari posse, et quibus maculati homines ad conseruationem status nostri sunt necessarii.* Unter anderen Voraussetzungen kommt Althusius, S. 865 (37,76), zu einem anderen, ebenfalls auf einem nautischen Vergleich beruhenden Schluß: die Beamten müßten schwerer bestraft werden, da ihre Vergehen schwerwiegender für die Gemeinschaft seien.

frommen Menschen vor, *der von der Schiffahrt (!) gar nichts verstände*⁵¹². Es sind vor allem zwei Gründe, die nach Wieland die Entscheidung für den bösen, aber sachkundigen Steuermann leicht machen: zum einen seien die Passagiere (oder Matrosen) dem Steuermann zahlenmäßig deutlich überlegen, so daß sie im Notfall *des bösen Menschen wohl Meister werden könnten*⁵¹³, zum andern – hier wiederholt Wieland einen seit der Antike tradierten Gedanken⁵¹⁴ – ist das Schicksal des Steuermanns untrennbar mit dem des Schiffes verbunden: *So ein arger Bube er sonst seyn mag, so ist er doch ein guter Schiffer; und da er mit uns einerlei Schicksal zu gewarten hätte, wenn wir zu Grunde gingen, so können wir uns darauf verlassen, daß er sein Möglichstes thun wird, uns zu erhalten*⁵¹⁵.

h) Amtsverzicht und Entlassung des Steuermanns

Neben der Meuterei können auch die Entlassung oder der Amtsverzicht dazu führen, daß der Steuermann von seinen Amtspflichten entbunden wird. Während die Meuterei einen (wenn auch gelegentlich durch besondere Umstände legitimierten) Gewaltakt darstellt⁵¹⁶, ist die Entlassung eine korrekte und legale Maßnahme, die eine dem Steuermann übergeordnete Instanz, den Schiffsherrn, voraussetzt. Da diese Position im Bildfeld vom Staatsschiff nur sehr selten besetzt ist⁵¹⁷, hat sich für die Vorstellung von der Entlassung des politischen Steuermanns keine Tradition entwickelt; der in einer Bundestagsdebatte benutzte Vergleich der Wahlniederlage einer Regierungspartei mit der Versetzung der Führungscrew eines Schiffes in den einstweiligen Ruhestand scheint ein metapho-

512 Wieland, Bd. 30, S. 276.

513 Ebd.

514 Platon, Resp. 342D/E; 346B; noch deutlicher wird Aristoteles, Pol. 1279A: der Steuermann achte zwar auf das Wohl der Passagiere, habe aber, da er selbst auch mitfahre, auch am Nutzen der Passagiere teil; vgl. Peter von Auvergne, S. 120; Vida, S. 129; Starkey, S. 71. Dion Chrysostomos, S. 618 (48,7), betont dagegen die Schicksalsgemeinschaft zwischen allen auf demselben Schiff Fahrenden: 'Wie nämlich ... von den Passagieren eines Schiffes unmöglich jeder für sich, sondern nur alle zusammen sich retten können, so auch bei den Bürgern einer Stadt.'

515 Wieland, Bd. 30, S. 276.

516 S. o. nach Anm. 434. Als gewaltsames Verdrängen vom Steuer empfindet auch Cicero, Ad Att. 2,7, seine politische Isolierung durch Cäsar (dazu SCHÄFER, S. 275).

517 S. o. nach Anm. 365. Auch im Absolutismus wird der Herrscher als Steuermann, nicht als Reeder gesehen, denn die Steuermannsmetapher verfügt über ein breiteres Anwendungsspektrum, während die Figur des Reeders nur den Gedanken der hierarchischen Überordnung impliziert.

risches Unikat zu sein⁵¹⁸.

Der freiwillige, nicht näher begründete Verzicht des politischen Steuermanns auf die Ausübung seiner Amtspflichten wird im allgemeinen negativ bewertet. Nicht nur in der Situation der Gefahr, im Sturm, wäre es unverantwortlich, von seinem Amt zurückzutreten, *die Hand vom Steuer=Ruder sincken zu lassen*⁵¹⁹, sondern generell gilt Saavedras Warnung, daß der Herrscher *ja nicht den rudell der Regierung auß den händen laße: dan wo er solche einem andern vbergibt / so wirdt er sambt der gemeine Schifbruch leiden, denn die Übergabe der Amtsgeschäfte an besondere Vertraute könnte diejenigen, die sich dadurch zurückgesetzt fühlten, zur Empörung veranlassen*⁵²⁰. Diese Art der Regierungsführung, in der *ein Fürst vom Volcke nur für einen Götzen / sein Diener aber für das im Reiche / was ein Steuermann im Schiffe ist / gehalten würde*⁵²¹, kritisiert Pierre Le Moyne besonders eindringlich, um den Herrscher vor dem übermäßigen Einfluß seiner Minister zu warnen und um den Unterschied hervorzuheben zwischen *le Prince qui gouverne par ses Ministres, et le Prince qui est gouverné par ses Ministres*⁵²². Während der durch seine Minister regierende Fürst dem Steuermann gleiche, der überall auf dem Schiff handle, ohne seinen Platz am Steuer zu verlassen⁵²³ und ohne die *Souueraineté* zu gefährden, sei der Steuermann, der von seinem Platz auf dem Heck hinuntersteige und Kompaß und Ruder den Matrosen überlasse, lieber ein Passagier⁵²⁴; dieser nicht durch äußeren Zwang veranlaßte Amtsverzicht ist nach Le Moyne überaus unehrenhaft und bezeugt nur den Verdruß gegenüber der Amtslast⁵²⁵. Damit bekunde der Herrscher nicht nur seine Schwäche und Unwissenheit, sondern er gefährde auch die Ordnung:

*Le moins qu'il fasse par là, est de confesser la foiblesse de sa veüe, et l'infirmité de ses bras: d'auouer qu'il n'entend rien à la Carte, ny à la Boussole: qu'il ne connoist ny les Vents, ny les Etoiles: qu'il estoit né pour le Tillac, et non pour la Pouppe. Et après cet aueu public de sa foiblesse et de son insuffisance; après ce iugement par lequel il se degrade luy-mesme, il renuerse l'ordre, et change la situation des choses.*⁵²⁶

518 S. o. vor Anm. 375.

519 Lohenstein, Arminius, Bd. 1, S. 309.

520 Saavedra, Abriss, S. 928; ähnlich Sintenis, Bd. 1, S. 141.

521 Lohenstein, Arminius, Bd. 2, S. 590.

522 Le Moyne, L'art de regner, S. 313.

523 S. o. nach Anm. 382.

524 Le Moyne, L'art de regner, S. 321.

525 Ebd. S. 318: *Cette deposition se fait, quand il se remet de sa direction à vn autre: quand il descend de la Pouppe; et que pour se décharger de la peine qu'il y a à tenir le Gouuernail, il aime mieux estre conduit que conduire; estre le passager que le Pilote.*

Der Herrscher, der die Amtsgeschäfte seinen Ministern überläßt und so nur noch fremde Befehle weitergibt, gleicht nach Le Moyne einem *Roy de Theatre*, der seine Rolle rezitiert, hat den Anspruch auf die Achtung seiner Autorität und Würde eingebüßt und provoziert Widerstand und Revolte⁵²⁷.

Le Moynes eindringliche Ermahnung zur selbständigen Wahrnehmung der herrschaftlichen Befugnisse ist im wesentlichen wohl auf zwei Gründe zurückzuführen: zum einen ist seit Bodin die Forderung nach Unteilbarkeit der staatlichen Souveränität konstitutiv für die Theorie des Absolutismus, zum andern scheint Le Moyne eine wichtige Stütze zur Aufrechterhaltung der Herrschaft in ihrer Personalisierung im König zu sehen, denn erst dadurch kann die herrschaftsstabilisierende These von der göttlichen Inthronisation des absolutistischen Herrschers ihre ganze Wirksamkeit entfalten. Die Steuermannsmetapher ist in diesem Zusammenhang wenig überzeugend; Le Moyne greift damit auf die tradierte Bildlichkeit zurück, ohne jedoch daran seine Befürchtung verdeutlichen zu können: den drohenden Verfall der politischen Ordnung beschreibt er ohne nautische Metaphern, zumal auch der dabei wichtige Gedanke an eine Obrigkeit aus Gottes Gnaden kaum mit der Staatsschiffmetapher kompatibel ist.

Anders als der freiwillige Verzicht des Steuermanns auf seine Amtsausübung wird die Übergabe des Amtes aus Altersgründen beurteilt. Obwohl es zur Lenkung des Staatsschiffes vor allem geistiger, nicht körperlicher Kräfte bedarf⁵²⁸, ist nach Saavedra ein alter Fürst dieser Aufgabe nicht mehr gewachsen, denn es mag *die zitternde handt den rudel der regierung nicht länger führen / die augen können nimmer die wolcken des Himmels ansehen / die winde erkennen / vnd die klippen warnen / vnd das sausen vnd brausen der Felsen nit mehr hören*⁵²⁹. Es ist deshalb ratsam, das Steuer des Staatsschiffes beizeiten jüngeren Händen anzuvertrauen, um, wie bereits Claudian es an Theodosius rühmt, den Nachfolger in die Gefahren der Seefahrt einweihen und ihm das notwendige Wissen vermitteln zu können⁵³⁰.

526 Ebd.

527 Ebd.: *De là vient la desobeissance et la rebellion des Suiets, qui ne pensent pas estre obligez de suiure, quand la main qui les conduit, est vne autre que celle qu'ils auoient choisie, ou que Dieu leur auoit donnée.*

528 S. o. vor Anm. 386 u. Anm. 473.

529 Saavedra, Abriss, S. 943; ähnlich Lohenstein, Arminius, Bd. 1, S. 140. Beim Amtswechsel ist besondere Vorsicht geboten (Lohenstein, Arminius, Bd. 1, S. 174f.).

530 Claudian, 8,419-427.

Die Auffassungen über die Altersgrenzen, die den politischen Steuermann zum Rücktritt bewegen sollte, sind unterschiedlich, 1885 wird Bismarck zu seinem 70. Geburtstag im 'Kladderadatsch' zwar als *greiser Mann* bezeichnet, aber zugleich wegen seiner nautischen Fertigkeiten gepriesen, weil er auch bei empörter See das Boot ruhig durch die Fluth lenke, Treu in dem Dienst, zu dem er sich verpflichtet; so ist der das Gedicht beschließende Wunsch, Gott möge Lang' noch dem Reich den Steuermann erhalten, durchaus verständlich⁵³¹. Fünf Jahre später werden im gereimten Kommentar zur berühmten, mehrfach aktualisierend wiederholten Dropping-the-Pilote-Karikatur dem deutschen Kaiser die Worte in den Mund gelegt:

*Fresh storms may be brewing. I'll face them myself.
I am young, and, O Prince, you grow older.
Stay ashore, if you wish it, retire to the shelf
And let those steer the ship who are bolder.*⁵³²

Anders als das Bild, das Bismarck auf dem Abstieg ins Lotsenboot zeigt und deshalb die Übersetzung von Pilot als 'Lotse' nahelegt, erinnert das Gedicht an Bismarcks Verdienste in stürmischer Zeit und läßt ihn eher in der Rolle des Steuermanns erscheinen⁵³³, der sich nun wegen seines vorgerückten Alters zur Ruhe setze und dem Kaiser als jüngerem Nachfolger das Ruder überlasse. In diesem Sinn hat Wilhelm II. sich im Amt des wachhabenden Offiziers auf dem Staatsschiff⁵³⁴, nicht als Kapitän gesehen⁵³⁵. Läßt die Karikatur die

531 Kladderadatsch 38, 1885, Nr. 14/15 vom 29. 3. 1885, S. 2.

532 Punch 98, 1890, S. 147; Karikatur ebd. S. 150f.; die Wiederaufnahmen der Karikatur sind als solche zu identifizieren, auch wenn sie im Text- oder Bildteil vom Urtyp abweichen (Simplicissimus, Nr. 39 vom 28. 9. 1957, S. 609; Nr. 39 vom 24. 9. 1960, S. 618; Hans-Joachim Gerboth, Meine Adenauer-Memoiren [dtv 1152] München 1976, Bl. 28; Die Zeit vom 30. 6. 1978, S. 1; Lübecker Nachrichten vom 23. 6. 1979, S. 2; ÖTV-Magazin 1980, Nr. 9, S. 2) oder sogar das Bildfeld wechseln (New Statesman 55, 1958, S. 548). Auch die rein 'literarische' Rezeption der Karikatur ist nachweisbar; so vergleicht Theo Sommer, Die Zeit vom 10. 5. 1974, S. 1, Bismarcks Entlassung mit Brandts Rücktritt: *Damals wurde der Lotse über Bord gestoßen. Diesmal hat er sich selber von der Brücke gestürzt*. In diesen Zusammenhang gehört auch der Slogan der SPD zum Bundestagswahlkampf 1980: *Der Lotse muß an Bord bleiben* (vgl. Die Zeit vom 26. 9. 1980, S. 3).

533 S. o. Anm. 345. Bereits im Kladderadatsch (wie Anm. 531) wird nicht zwischen dem Lotsen und dem Steuermann unterschieden; zunächst wird ein Lotsenboot im Kampf mit der Brandung beschrieben, das auf ein Schiff zueilt und wohl von Bismarck gelenkt wird, der jedoch in der Schlußzeile als Steuermann bezeichnet wird. Deutlicher differenziert die beiden Funktionen eine Karikatur, die Adenauer als Steuermann und die Vertreter der Besatzungsmächte als Lotsen zeigt, die sich 1954 anschicken, von Bord der 'Deutschland' zu gehen (FREISBURGER, S. 108).

534 Zitiert nach SCHÄFER, S. 286 (Telegramm Wilhelms II. an den König von Sachsen).

535 Dagegen sieht Bismarck, Gedanken und Erinnerungen, S. 678, ihn aufgrund seiner angedrohten Linkswendung in der Lage eines Schiffskapitäns, dessen Leitung bei der Mannschaft Besorgnis erregt, der aber mit brennender Zigarre über der Pulvertonne sitzt; dazu SCHÄFER, S. 287.

Frage, ob der Lotse selbst gehe oder von Bord gewiesen werde, noch offen, so suggeriert der Text die Vorstellung vom amtsmüden Steuermann und vermittelt somit Bismarcks Entlassung vordergründig aus der Sicht des Kaisers, doch die ironischen Zwischentöne lassen Zweifel an der offiziellen Version aufkommen; angesichts Bismarcks politischer Leistungen muß sein vom Kaiser versprochener Lohn - die Erhebung in den Fürstenstand und die Übersendung eines lebensgroßen Kaiserbildes - lächerlich wirken:

*Yet it shall not be said that, in parting from you,
Your King gave his thanks at a short rate;
So be henceforth a Duke, and accept as your due
What I gratefully grant you - my Portrait!*⁵³⁶

Die Lächerlichkeit der dreimaligen Ankündigung des Bildes läßt auch die einleitenden Worte des Kaisers in einem negativen Licht erscheinen und an ihrer Aufrichtigkeit zweifeln; Wilhelms II. Behauptung, er gebe dem Rücktrittsgesuch statt, weil er wisse, daß Bismarck fest entschlossen und keinem Überredungsversuch zugänglich sei⁵³⁷, wird dadurch als Täuschungsversuch dekuviert, bevor ihm zwei Monate später in aller Deutlichkeit vorgehalten wird: *You've sacked our safest Pilot, who objected to your pranks*⁵³⁸.

6. Die Passagiere

Die Gruppe der Passagiere wird nicht immer deutlich von der Schiffsbesatzung geschieden. Wenn etwa Le Moyne den Grundsatz *ce qui conduit, doit estre beaucoup plus parfait, que ce qui est conduit*, u. a. mit dem Hinweis auf den Steuermann, der ein besserer Seemann sein müsse als die Passagiere, verdeutlicht⁵³⁹, oder wenn Helmut Kuhn als ein Beispiel der zahlreichen auf Fachwissen begründeten Autoritäts- und Abhängigkeitsverhältnisse im *Reich der Arbeit und des homo artifex* die Beziehung zwischen Passagier und Kapitän anführt⁵⁴⁰, übernimmt der Passagier im wesentlichen die Position des Matrosen. Diese Austauschbarkeit ist dadurch begünstigt, daß im Lateinischen der Seefahrer als *vector* bezeichnet wird, ohne daß damit klar entschieden wäre, ob es sich dabei um einen Fahrgast oder um einen

⁵³⁶ Punch 98, 1890, S. 147.

⁵³⁷ Ebd.: *GOD Bless you, dear Prince! Since your purpose is fixed,
It is useless, I know, to dissuade you.
I permit you to go, though my feelings are mixed,
And unmake, as my grandfather made, you.*

⁵³⁸ Ebd. S. 222; s. u. nach Anm. 640.

⁵³⁹ Le Moyne, *L'art de regner*, S. 443.

⁵⁴⁰ Helmut Kuhn, S. 69.

Seemann handelt⁵⁴¹. Außerdem beteiligen sich die Passagiere auch gelegentlich an den anfallenden Arbeiten auf See⁵⁴² und versuchen vor allem bei Gefahr, zur Rettung des Schiffes beizutragen⁵⁴³; in diesem Fall unterstehen sie wie die Matrosen der Befehlsgewalt des Steuermanns.

Anders ist die Beziehung zwischen dem Steuermann und den Passagieren, wenn diese nur als Nutznießer der Schifffahrt gesehen werden. Zwar bleibt der Steuermann Fachautorität und sollte, wie Dion Chrysostomos mahnt, in seiner Amtsausübung keinesfalls auf den Beifall der mitreisenden Menge bedacht sein, um das Schiff nicht in Gefahr zu bringen⁵⁴⁴, aber wichtiger als diese auf dem Fachwissen beruhende Autonomie ist die Verpflichtung der ganzen Schiffsbesatzung, alles zu tun, um die Passagiere an das vereinbarte Ziel zu bringen⁵⁴⁵. Die Auffassung von der Schifffahrt als Dienstleistung macht es dem Steuermann unmöglich, 'die Passagiere nach Belieben zu überreden oder mit Gewalt zu zwingen'; ebensowenig sollte nach Aristoteles ein Staatsmann überlegen, 'wie er die Nachbarn beherrsche und regiere, mögen diese es wollen oder nicht'⁵⁴⁶. Die drückende Amtslast des Steuermanns, die Dion Chrysostomos ausführlich beschreibt, bildet einen augenfälligen Kontrast zum sorgenfreien Zeitvertreib der Passagiere:

'So brauchen sich die Passagiere auf einem Schiff um nichts zu kümmern und nicht das Meer zu beobachten, ja nicht einmal zu wissen, wo auf der Welt sie sind, wie man so sagt. Und viele reisen auf diese Weise bei schönem Wetter und vertreiben sich die Zeit mit Würfeln, Singen und Schmausen. Kommt aber ein Sturm auf, dann mummen sie sich ein und warten ab, was kommt; mancher legt sich sogar schlafen und steht nicht eher auf, als bis man im Hafen eingelaufen ist'.⁵⁴⁷

541 Wenn Juan de Mariana, S. 194, konstatiert: *Vectores saeuiente mari praestantium gubernatorum nutus obseruant*, läßt sich dieses Verhalten sowohl auf die Seeleute wie auch auf die Passagiere beziehen.

542 Maximus von Tyros, Diss. 21,4; ähnlich Althusius, S. 203 (11,21); Fridenreich, S. 173. Noch in der Regierungserklärung vom 19. 1. 1978 wird mit einem nautischen Bild um Beteiligung bei der Bewältigung der politischen Aufgaben gebeten: *An der Küste gibt es einen plattdeutschen Seemannsspruch, der, ins Hochdeutsche übertragen, heißt: Eine Hand für dich, die andere Hand für das Schiff. Unser Schiff ist die res publica* (Presse- und Informationsamt der Bundesregierung, Bulletin Nr. 7 vom 20. 1. 1978, S. 68).

543 S. u. nach Anm. 668.

544 Dion Chrysostomos, S. 490 (34,32); ähnlich Negelein, S. 260.

545 Am Beispiel des Steuermanns, der für seine Passagiere zu sorgen habe wie der Vormund für das Mündel, der Erzieher für den Zögling, der Feldherr für sein Heer und der Hirt für seine Herde, erläutert Hotman, S. 398, den Grundsatz, daß der Herrscher für das Volk, nicht das Volk für den Herrscher da sei.

546 Aristoteles, Politik, S. 221f. (Pol. 1324B).

547 Dion Chrysostomos, S. 53 (3,63); zur Amtslast des Steuermanns s. o. nach Anm. 457.

Die an der Fahrt des Schiffes desinteressierten, nur auf ihr Amusement bedachten Passagiere sollen kein Abbild sein derjenigen, die nur allzu gern die Sorgen um die politischen Geschäfte aus der Hand zu geben bereit sind, sondern sollen vor allem die mühevollen Pflichten des Steuermanns deutlich hervortreten lassen, ohne daß Dion damit zugleich auch die Einstellung der Fahrgäste rechtfertigen oder aber kritisieren will; ihm geht es hier ausschließlich um die Rolle des Steuermanns. Offensichtlich ist im Laufe der Tradition eine Fehldeutung des Bildes befürchtet worden, denn Lauterbeck, der diesen Vergleich in knapper Form wieder aufgreift⁵⁴⁸, erwähnt das Verhalten der Passagiere nur beiläufig, und Autoren wie Fridenreich und Duguet verlieren darüber trotz einer detaillierten Beschreibung der Amtslast des Steuermanns kein Wort⁵⁴⁹; im 17. und 18. Jahrhundert hielt man die Vorstellung von müßigen Untertanen wohl nicht für opportun⁵⁵⁰.

Mit der politischen und technischen Entwicklung ändert sich auch die Staatsschiffmetapher. Heine thematisiert diesen Wandel, indem er in den 'Englischen Fragmenten' (1828) das Staatsschiff als Dampfboot vorführt und statt des Steuermanns den Ingenieur die schwere Verantwortung tragen läßt; nicht mehr Wind und Wellen bedrohen das Schiff, sondern die Gefahr eines Maschinenschadens, der zur Explosion führen könnte, gilt es zu verhüten:

*Einst waren die Verhältnisse in der Welt weit einfacher, und die sinnigen Dichter verglichen den Staat mit einem Schiffe und den Minister mit dessen Steuermann. Jetzt aber ist alles komplizierter und verwickelter, das gewöhnliche Staatsschiff ist ein Dampfboot geworden, und der Minister hat nicht mehr ein einfaches Ruder zu regieren, sondern als verantwortlicher Enginer steht er unten zwischen dem ungeheuern Maschinenwerk, untersucht ängstlich jedes Eisenstiftchen, jedes Rädchen, wodurch etwa eine Stockung entstehen könnte, schaut Tag und Nacht in die lodernde Feuer-Esse, und schwitzt vor Hitze und Sorge - sintemalen durch das geringste Versehen von seiner Seite der große Kessel zerspringen, und bei dieser Gelegenheit Schiff und Mannschaft zu Grunde gehen könnte. Der Capitain und die Passagiere ergehen sich unterdessen ruhig auf dem Verdecke, ruhig flattert die Flagge auf dem Seitenmast, und wer das Boot so ruhig dahin schwimmen sieht, ahnet nicht, welche gefährliche Maschinerie und welche Sorge und Not in seinem Bauche verborgen ist.*⁵⁵¹

In diesem ironischen Bild, das die Last der armen verantwortlichen

548 Lauterbeck, Bl. 65^r.

549 Fridenreich, S. 231; Duguet, S. 150.

550 Verbreiteter ist der Gedanke an den mit der Herrschaft verbundenen wechselseitigen Nutzen, wie er sich am Beispiel des Hirten, der für seine Herde sorgt und die ihn ihrerseits mit Milch und Wolle entschädigt, klarer veranschaulichen läßt; s. o. Kap. II.A, nach Anm. 120.

551 Heine, Bd. 3, S. 562.

*Enginers des englischen Staatsschiffes*⁵⁵² veranschaulicht, kontaminiert Heine die Staatsschiffmetapher, deren langer Tradition er sich durchaus bewußt ist⁵⁵³, mit der Metapher von der Staatsmaschine, die allein die komplizierten (vor allem innen-)politischen Verhältnisse im England nach den Napoleonischen Kriegen adäquat wiedergeben kann. Daß Heine an der Schiffsmetapher festhält, hat vor allem zwei Gründe: zum einen kann er daran die Geschichte als vom Einfachen zum Komplexen verlaufenden Prozeß besser begreiflich machen - der bloße Rückgriff auf die Staatsmaschinenmetapher hätte diese Entwicklung als einen seit längerem andauernden Zustand ausgegeben -, zum andern erlaubt das Bild vom Staatsschiff die Dichotomisierung der Schiffsinsassen in Nutznießer - hier wird den Passagieren der König als Kapitän zugerechnet⁵⁵⁴ - und verantwortungsbeladenes Dienstpersonal - hier reduziert auf die Funktion des Ingenieurs. Die sonstige Schiffsbesatzung bleibt ebenso ausgespart wie die mögliche Frage nach dem richtigen Kurs, da Heine ausschließlich das Amt des Premierministers und die damit verbundenen innenpolitischen Probleme, Englands hohe Schuldenlast, im Blick hat.

Während Heine sein Gleichnis vom Staatsschiff aus der bewußt wieder aufgegriffenen tradierten Metapher heraus weiterentwickelt, geht Freiligrath in seinem Gedicht 'Von unten auf!' (1846) von einem fiktiven Bild aus; er beschreibt zunächst eine Dampferfahrt des preußischen Königs auf dem Rhein und deutet dann das Boot als Staatsschiff. Die ersten drei Strophen scheinen eine fröhliche, friedliche Stimmung zu vermitteln. Der prächtig geschmückte Dampfer, *Von Wimpeln und von Flaggen voll* (I,3)⁵⁵⁵, schießt keck und erfreut den Strom hinab, denn *Den König, der in Preußen herrscht, nach seiner Rheinburg trug er heut* (I,4). Die Sonne taucht die Landschaft in goldenes Licht (II,1), und wie der Fluß ist auch das Schiffsdeck, auf dem das Königspaar, nach allen Seiten grüßend, vergnügt umherwan-

552 Ebd.

553 Neben dem Hinweis auf die *sinnigen Dichter* bekundet auch das Zitat des Horaz-Verses *O navis, referent in mare te novi Fluctus* - auch Heine versteht die Ode als einen Vergleich mit dem Staat (Bd. 3, S. 336) - das Traditionsbewußtsein des Dichters.

554 Heine, Bd. 3, S. 563, mokiert sich über das Schicksal der englischen Minister: *Einer nach dem andern werden sie eingeschart in Westminster, die armen Minister, die für Englands Könige Tag und Nacht denken müssen, während diese, gedankenlos und wohlbeleibt, dahinleben bis ins höchste Menschenalter.*

555 Freiligrath, Bd. 3, S. 124-127; im folgenden zitiert unter Angabe der Strophen- und Verszahl; zur Deutung des Gedichts FARESE, S. 228f.; GUDE, S. 76f.; STEIN, S. 182-184.

delt, *blank und glatt* (II,2). Erst der Vergleich der Schiffsplanken mit dem Parkett von Sanssouci und die Verniedlichung des Dampfers durch das Diminutiv *Schifflein* und das Adjektiv *nett* bringen einen irritierenden Klang in das Gedicht:

III,1 *Nach allen Seiten schaut' umher und winkte das erhabne Paar;
Des Rheingau's Reben grüßten sie und auch dein Nußlaub, Sankt Goar!
Sie sahn zu Rhein, sie sahn zu Berg; - wie war das Schifflein doch so
nett!*

Es ging sich auf den Dielen fast, als wie auf Sanssouci's Parket!

Die glatte Oberfläche ist jedoch nur Schein und verdeckt den Blick auf die Realität; unter den blanken Dielen arbeitet der Heizer oder Maschinist im Kesselraum und ermöglicht dadurch erst die Fahrt des Dampfers. Freiligrath führt diese Kontrastfigur des Königspaars mit drei anaphorisch gefügten und pathetisch gesteigerten Versen ein; er nennt zuerst das Feuer als die treibende Kraft, bezeichnet dann mit der Metapher *dieses Glanzes Seele* den eigentlichen 'Helden' des Gedichtes und deckt dessen Identität schließlich mit dem gleichsam die Strophe 'krönenden' Kompositum *Proletarier-Maschinist* auf:

IV,1 *Doch unter all der Nettigkeit und unter all der schwimmenden Pracht,
Da frißt und flammt das Element, das sie von dannen schießen macht;
Da schafft in Ruß und Feuergluth, der dieses Glanzes Seele ist;
Da steht und schürt und ordnet er - der Proletarier-Maschinist!*

Das Los des Heizers ist beklagenswert⁵⁵⁶, denn *Er stiert den lieben langen Tag in seine Flammen nur hinein* (V,2) und kann, ganz im Gegensatz zum König, der *über ihm einschlürft der Berge freies Weh'n* (V,4), die draußen vorbeiziehende Landschaft nicht genießen; nur eine kurze *Sklavenrast* (VI,2) gönnt er sich, kommt halb aus seinem Kesselraum, richtet seinen Blick auf das Deck und - wird sich schlagartig seiner politischen Lage bewußt⁵⁵⁷:

VII,1 *Das glüh'nde Eisen in der Hand, Antlitz und Arme roth erhitzt,
Mit der gewölbten, haar'gen Brust auf das Geländer breit gestützt -
So läßt er schweifen seinen Blick, so murrte er leis dem Fürsten zu:
Wie mahnt dies Boot mich an den Staat! Licht auf den Höhen wandelst
D u !*

556 FARESE, S. 228f., konstatiert einen "Mangel an Überzeugungskraft und die plakative Sentimentalität, welche die Darstellung der Proletarier in ihrem Alltag kennzeichnen." GUDDE, S. 76, will in dieser "mächtigen Allegorie" zwar "bei genauem Hinsehen wohl auch kleinere ästhetische Fehler entdecken", lobt das Gedicht insgesamt aber als "poetische Verklärung des Marx'schen Gedankens" und behauptet: "Ein schöneres Lied ist dem Proletariat wohl niemals wieder gesungen worden."

557 STEIN, S. 183, sieht in diesem "Bruch" ein typisches Merkmal der politischen Lyrik Freiligraths, das aber "aus wohlüberlegter Absicht herbeigeführt ist. Ein typischer Dreitakt kennzeichnet deshalb den Aufbau seines politischen Gedichts: Die Einleitung bildet eine anschaulich erzählte Situation; im Mittelteil wird diese Situation als eine Allegorie enthüllt und erklärt, während der Schluß einen Appell, Ausblick oder allgemeinen Aufschwung enthält."

VIII,1 *Tief unten aber, in der Nacht und in der Arbeit dunkelm Schoos,
Tief unten, von der Noth gespornt, da schür' und schmied' ich
mir mein Loos!*
*Nicht meines nur, auch deines, Herr! Wer hält die Räder Dir im Takt,
Wenn nicht mit schwielenharter Faust der Heizer seine Eisen packt?*

Am Modell des Schiffes interpretiert der Heizer den Staat als Antagonismus zwischen zwei Klassen, die in ihm und im König ihre Repräsentanten haben. Die soziale Differenz zwischen König und Heizer korrespondiert mit dem räumlichen Kontrast zwischen *auf den Höhen* und *tief unten*, mit dem Unterschied zwischen *licht* und *Nacht*, zwischen *wandeln* und *schmieden*. Von diesen beiden Strophen aus rückblickend erweist sich das Kompositum *Proletarier-Maschinist* als Identifikationsmetapher; in Freiligraths Staatsschiff ist der Maschinist das Proletariat, der König wird hier nicht als Herrscher verstanden, sondern als Repräsentant jener Klasse, die nur durch die Arbeit des Proletariats alle *Nettigkeit* und *Pracht* genießen kann. In dieser Ausprägung verdeutlicht das Staatsschiff nicht (wie etwa die Steuermannsmetapher) das Problem politischer Autorität, Führung und Verantwortung und politischen Handelns, sondern macht (hier durch die Raumangaben) die ökonomische Unterdrückung und auch die ökonomische Abhängigkeit der 'Ober'- von der 'Unter'-Schicht sinnfällig, denn nur die Arbeit des Heizers treibt das Schiff mit den umherwandelnden Passagieren voran.

Wie in der frühsozialistischen Literatur ist Freiligraths *Proletarier-Maschinist* auch in der Mythologie bewandert; er spricht dem König den Titel *Zeus* ab und versteht sich selbst als ein Titan, der den *allzeit kochenden Vulkan* beherrscht (IX,1f.) und es in der Hand hat, die verderbenbringende Kraft des Feuers zu entfesseln. Während der Ingenieur in Heines Staatsschiff, das bei einer Kesselexplosion mit der ganzen Mannschaft untergehen würde, ängstlich darum bemüht ist, jede mögliche, gefährliche Stockung zu vermeiden, erwägt der *Proletarier-Maschinist*, der in sich die Funktion des Heizers mit der Aufgabe des Ingenieurs vereinigt, die absichtliche Vernichtung des Schiffs⁵⁵⁸, die ihm - auf metaphorischer Ebene - die Befreiung brächte:

558 Brecht, Werke, Bd. 10, Frankfurt 1967, S. 997, mahnt im 'Lied vom Glück':
*Bewacht die Feuer im Kessel
Steuert und rechnet gut
Daß ihr durch alle die Stürme
Kommt über alle die Flut!*

RASTEGAR, S. 286f., interpretiert die Feuer im 'eisernen' Kessel als Klassenantagonismen in der stalinistisch orientierten DDR, die gezielt eingedämmt werden müßten, damit das Staatsschiff das Ziel einer "internationalen klassenlosen Gesellschaft" erreichen könne. - Eine derartige konsequente allegorische Auslegung, wie RASTEGAR sie an Brechts späterer Lyrik vornimmt, ist bei Freiligrath nicht möglich.

IX,3 *Es liegt an mir: - Ein Ruck von mir, Ein Schlag von mir zu dieser
Frist,
Und siehe, das Gebäude stürzt, von welchem Du die Spitze bist!*

X,1 *Der Boden birst, aufschlägt die Gluth und sprengt Dich krachend in
die Luft!
Wir aber steigen feuerfest aufwärts an's Licht aus unsrer Gruft!
Wir sind die Kraft! Wir hämmern jung das alte morsche Ding, den Staat,
Die wir von Gottes Zorne sind bis jetzt das Proletariat!*

Mit dem Bild vom dampfbetriebenen Staatsschiff kann Freiligrath eindringlich darstellen, wie das Proletariat mit seiner Arbeit den frühkapitalistischen Staat aufrechterhält, aber ein Leben in Not und Elend führen muß; der durch diese soziale Notlage bewirkte Druck könnte sich in einer die überkommene staatliche Ordnung vernichtenden Revolution entladen. Diese Revolution als gewaltsame, aber positiv verstandene Veränderung des Staates läßt sich nach den Gesetzen der Bildlogik im Bildfeld vom Staatsschiff jedoch nicht als Kesselexplosion sinnfällig machen, denn dadurch wäre der Untergang des ganzen Schiffes besiegelt⁵⁵⁹. Freiligrath ersetzt daher die Staatsschiffmetapher durch das Bild vom Staatsgebäude⁵⁶⁰, das in die Luft gesprengt werden muß, um dem Proletariat den Aufstieg aus der Gruft der Unterdrückung zu ermöglichen; der Staat ist nicht mehr eine Schicksalsgemeinschaft verschiedener sozialer Gruppen, wie die Vorstellung vom Staatsschiff suggeriert, sondern als Instrument der Herrschaftssicherung eher einer (prächtigen) Zwingburg vergleichbar, die über einem Kerker errichtet ist, dessen Tore sich erst nach der Zerstörung der Burg öffnen lassen. Den nachrevolutionären Staat kann Freiligrath nicht mehr mit einem Bild veranschaulichen; die Beschreibung des Proletariats als *neuer Sankt Christophorus* (XI,2), durch den über den tosenden Strom der Zeit der Heiland Geist sich tragen läßt (XI,4), soll nicht das traditionelle Staatsschiff ersetzen, sondern die Bedeutung verbildlichen, die Freiligrath (im Sinne der Marxschen Hegelinterpretation) dem Proletariat für den weiteren Verlauf der Geschichte beimißt. - Einstweilen begnügt der *Proletarier-Maschinist* sich jedoch noch mit der Antizipation des politischen Umsturzes im rhetorischen Kraftakt; "im Bewußtsein der neuen Kraft, die er verkörpert"⁵⁶¹,

559 Anders als SCHÄFER, S. 289, verstehe ich Freiligraths Gedicht nicht als "eine Umkehrung, eine Revolution in der Geschichte des Staatsschiffstopos", sondern eher als ein Exempel, das die Leistungsgrenze dieses Topos aufzeigt.

560 Im letzten Vers des Gedichts (*Ei, wie man immer doch für künftige Ruinen sorgt*) wird auf die Metapher vom Staatsgebäude wieder zurückgegriffen.

561 FARESE, S. 229; die "realistisch-klassenbewußte Atmosphäre" schlägt nicht, wie FARESE, ebd., annimmt, "in die Trivialität der Beschreibung eines 'komischen Helden'" um, sondern gerinnt in der Rede des Heizers zum hohlen Pathos.

kehrt er an seinen Arbeitsplatz zurück:

XII,1 *So hat in seinen krausen Bart der grollende Cyklop gemurrt;
Dann geht er wieder an sein Werk, nimmt sein Geschirr und stocht
und purrt.
Die Hebel knirschen auf und ab, die Flamme strahlt ihm in's Gesicht,
Der Dampf rumort; - er aber sagt: "Heut, zornig Element, noch nicht!"*

Die an das zornig Element gerichteten Worte sind keine Selbstbeschwichtigungsformel und dürfen nicht als Resignation mißverstanden werden, sondern sind als Drohung aufzufassen; daß der *Proletarier-Maschinist* sich nur über den Zeitpunkt der Revolution noch nicht im klaren ist, nicht aber über ihre Unabdingbarkeit, lassen die Worte erkennen, die er dem zur restaurierten Burg Stolzenfels hinauffahrenden Preußenkönig nachlacht: *Ei, wie man immer doch für künftige Ruinen sorgt* (XIII,4). Mit dieser "fast unverhüllte(n) Androhung von Gewalt"⁵⁶² verkündet Freiligrath das Scheitern aller Bemühungen der Restauration um eine stabile, aber antidemokratische innenpolitische Ordnung.

In besonders knapper Form zeigt das Bild vom Ruderboot den Gegensatz zwischen dem müßigen Fahrgast und dem für die Fortbewegung sorgenden 'Seemann'; die elementare Bedeutungsstruktur dieses Bildes ergibt sich aus den beiden Kerngedanken der Arbeit und der Nutznießung: der Passagier ist derjenige, der ohne eigene Leistung von der Arbeit des anderen profitiert. Bertolt Brecht beschreibt in dem Gedicht 'Heißer Tag' (1953) einen Kahn, in dem eine Nonne und ein Priester sich von einem Kind rudern lassen:

*Heißer Tag. Auf den Knien die Schreibmappe
Sitze ich im Pavillon. Ein grüner Kahn
Kommt durch die Weide in Sicht. Im Heck
Eine dicke Nonne, dick gekleidet. Vor ihr
Ein älthlicher Mensch im Schwimmanzug,
wahrscheinlich ein Priester.
An der Ruderbank, aus vollen Kräften rudern
Ein Kind. Wie in alten Zeiten! denke ich
Wie in alten Zeiten!*⁵⁶³

Brechts Identifizierung der beschriebenen Situation mit den alten Zeiten verhindert die Interpretation des Gedichtes als bloßes Stimmungsbild und legt es nahe, den Text als verschlüsselte Mitteilung zu deuten. Nosratollah Rastegar hat unter Berücksichtigung von Brechts Bildgebrauch im Gesamtwerk überzeugend nachgewiesen, daß Brecht in diesem Gedicht "die sozioökonomische und kulturelle Entwicklungstendenz in der DDR im Sommer 1953" analysiert und "sie von seinem Marxismusverständnis aus als rückschrittlich" betrach-

⁵⁶² STEIN, S. 183.

⁵⁶³ Brecht (wie Anm. 558) S. 1011. Die Schiff-, Wasser- und Windsymbolik in Brechts späterer Lyrik behandelt eingehend RASTEGAR, S. 281-294.

564. Demnach wäre der grüne Kahn als das "hoffnungsvolle Anzeichen für eine sozialistische Gesellschaft" zu verstehen⁵⁶⁵, in der jedoch das Proletariat (das Kind) unter äußerster Anstrengung arbeitet, während die 'werktätige Intelligenz' (Nonne) mit ihrer bürgerlichen Ideologie und Kulturauffassung (dick gekleidet) und die rückschrittlichen und kraftlosen Künstler und Intellektuellen (Priester), die zwar eine sozialistische Ideologie und Kulturauffassung (Schwimmanzug) vertreten, aber auf der Seite der elitären Führungsschicht stehen, weniger aktiv am 'sozialistischen Aufbau' beteiligt sind. Diese Struktur der Klassengegensätze in der DDR um 1953 veranlaßt Brecht, den neuen Staat mit der bürgerlichen Gesellschaft der 'alten Zeiten' gleichzusetzen. Unter demselben Bild sieht etwa 20 Jahre später Arnfried Astel in einem Epigramm mit dem Titel 'Im gleichen Boot' das Verhältnis zwischen den Intellektuellen und den Arbeitern: *Wir sitzen alle im gleichen Boot, einige Maler und Dichter mit ihren Frauen und ein Ruderer, der freilich steht und rudert, und wir wiegen uns im Rhythmus der sanften Stöße des kräftigen Ruderers und witzeln über seine Arbeit*⁵⁶⁶. Mit diesem Epigramm zeigt Astel die Intellektuellen als Nutznießer fremder Arbeit, die für die Situation anderer sozialer Schichten im Grunde kein Verständnis aufbringen, sondern allenfalls zu intellektuellen Spielereien (witzeln) fähig sind; zugleich leistet Astel ideologische Sprachkritik, da er die Redensart 'im gleichen Boot sitzen' als Mittel sprachlicher Verschleierung sozialer Differenzen aufdeckt⁵⁶⁷.

564 RASTEGAR, S. 291.

565 RASTEGAR, S. 292. Die detaillierte Deutung, wie RASTEGAR, S. 292f., sie durchführt, wirkt überzogen, wenn etwa das Kompositum *Schwimmanzug* aus seinen beiden Bestandteilen heraus interpretiert wird: das Schwimmen auf oder im Wasser als "sozialistische Führung oberhalb der Basis oder von der Basis aus", der Anzug als "sozialistische Ideologie und Kulturauffassung;" angesichts dieser methodischen Akribie, deren Resultate widerspruchsfrei am Gesamtwerk belegt und durchaus nachvollziehbar sind, überrascht es, daß z. B. im Gedicht 'Heißer Tag' die Weide ungedeutet bleibt und Nonne und Priester nur aufgrund ihrer Kleidung, nicht aber hinsichtlich ihrer Ständezugehörigkeit interpretiert werden. Auch wenn man die These von der leitsymbolischen Verschlüsselung der späten Lyrik Brechts akzeptiert, bleibt zu erwägen, ob das im Gedicht entworfene Bild nicht auch aus einer Eigendynamik heraus bestimmte Züge oder Elemente verlangt, die keiner Entschlüsselung bedürften.

566 Arnfried Astel, Neues (& altes) vom Rechtsstaat & von mir. Alle Epigramme, Frankfurt 1978, S. 379.

567 Über die Tradition, die Funktionsvarianten und verschiedenen Verwendungszusammenhänge dieser Redensart werde ich anderorts ausführlicher handeln.

7. Die Fahrtechnik in der politischen Schifffahrt

a) Der Kurs

Zwar gilt in der Antike als wichtigstes Ziel der politischen Schifffahrt die Erhaltung des Staatsschiffs⁵⁶⁸, aber zugleich evoziert die Schifffahrtsmetapher die Vorstellung von einem anzustrebenden Ziel, das auf einem bestimmten Kurs erreichbar ist; deshalb betont Cicero nachdrücklich die Verpflichtung, das Staatsschiff vor allem in Zeiten der Gefahr auf dem richtigen Kurs zu halten⁵⁶⁹. In Lohensteins 'Arminius' rühmt Tiberius in seiner Leichenrede auf Augustus das Geschick des römischen Kaisers, auch inmitten aller Unwetter nie das Steuerruder aus der Hand verloren zu haben⁵⁷⁰, und Rollenhagen versinnbildlicht eine gute Regierung, indem er der *pictura*, die einen König am Steuerruder eines Schiffes zeigt, das Motto *DVM CLAVVM RECTVM TENEAM* beigibt⁵⁷¹, das George Wither amplifizierend paraphrasiert und präzisiert: *He, that his Course directly Steeres, Nor Stormes, nor Windy Censures feares*⁵⁷². Der richtige Kurs, von dem die meisten jedoch abweichen, ist die Voraussetzung für die Erfüllung der Aufgaben, die dem Menschen aus seinen sozialen Bindungen und Verpflichtungen - dazu gehören auch die Führungsaufgaben innerhalb der verschiedenen politischen Ordnungen⁵⁷³ - erwachsen:

*Each hath his proper Course to him assign'd,
His Card, his Compasse, his due Tacklings, too;
And, if their Businesse, as they ought, they mind,
They may accomplish all they have to doe.
But, most Men leave the Care of their own Course,
To judge or follow others, in their ways.*⁵⁷⁴

Während Wither davon auszugehen scheint, daß dem Menschen der Kurs auf dem Meer der Welt von einer nicht näher bezeichneten, übergeordneten Instanz vorgegeben werde, hält der Staatswissen-

568 S. o. vor Anm. 376. In dieser Tradition steht auch Negelein, S. 127, der den Stadtregenten vergleicht mit einem *Schiffmann auff dem vngestümmen Meer / der auff alle Mittel vnnd weg / dadurch das Schiff erhalten werde / gedencket*; (ähnlich Kessler, S. 68f.).

569 Cicero, Sest., 46 (99); Ders., Ad fam. XII,25.3.

570 Lohenstein, Arminius, Bd. 2, S. 966.

571 Emblemata, Sp. 1454.

572 George Wither, S. 37.

573 S. o. Anm. 5.

574 George Wither, S. 37.

schaftler Johann Heinrich Gottlob von Justi (1717-1771), der anders als Wither den Menschen nicht in der Totalität seines Lebensumfeldes sieht, sondern sich auf den im engeren Sinne politischen Bereich beschränkt, die Kursbestimmung für die vordringlichste Aufgabe einer Regierung, denn ohne Planung, ohne *Entwurf*, sei weder im privaten, noch im politischen Bereich zweckgerichtetes Handeln möglich; ein Staat ohne einen von der Regierung festgesetzten *Plan* - heute als Regierungsprogramm bezeichnet - sei *einem Schiffe* ähnlich, *das sich von Wind und Wellen umher treiben läßt, ohne sich einen gewissen Strich und Haven vorgesetzt zu haben. Bald wird es vorwärts gehen, bald wird es wieder rückwärts getrieben werden. Weder das eine noch das andre wird jemals seinen Zustand verbessern, und den Haven oder einen gewissen Endzweck erreichen*⁵⁷⁵. Da andernfalls offensichtlich kein Fortschritt möglich ist, vertritt Justi den Grundsatz, es sei besser, *daß der Plan, den sich die Regierung gemacht hat, eben nicht der weiseste und beste ist, als daß sie gar keinen habe*⁵⁷⁶, zumal bei entsprechender Standhaftigkeit ein Plan auch trotz widriger Umstände realisierbar sei, *so wie ein Schiff von Sturm und widrigen Wellen zwar aufgehalten, aber von dem vorgesetzten Haven nicht beständig zurück gehalten werden kann*⁵⁷⁷. Zwar setzt man auch im 20. Jahrhundert voraus, daß der politische Steuermann *genaue Vorstellungen von seinem Ziel und seiner Absicht besitzen, den Kurs kennen müsse*⁵⁷⁸, doch ist die Planung als Voraussetzung politischen Handelns zu selbstverständlich geworden, als daß sie noch mit besonderem Nachdruck gefordert werden müßte. Dagegen hat Justi sich noch von einer älteren Auffassung abzusetzen, nach der gerade der politische Bereich dem Einfluß der Fortuna besonders unterworfen sei⁵⁷⁹, so daß eine längerfristige Planung wenig Erfolg verspreche; Justi sieht hingegen die Einwirkungsmöglichkeiten des Glücks eher auf die private Sphäre beschränkt: *nichts ist wohl so selten, als daß der Zufall einen Staat glücklich macht. Das blinde Glück hat über die Staaten weit weniger Gewalt, als über die einzelnen Menschen*⁵⁸⁰. Auch argumentiert Justi gewissermaßen pro domo: während die ältere politische Theorie im wesentlichen aus dem Studium der Geschichte dem Staatsmann das notwendige Wissen vermitteln wollte, um ihn gegen die Wechselfälle auf dem Meer der politischen Schifffahrt zu wappnen, vertritt Justi eine vorwiegend kameralistisch ausgerichtete Staatswissen-

⁵⁷⁵ Justi, Grundriß, S. 264f.

⁵⁷⁶ Ebd. S. 264.

⁵⁷⁷ Ebd. S. 273.

⁵⁷⁸ K. W. Deutsch, Staat, S. 15.

⁵⁷⁹ Dazu FRÜHSORGE, Polit. Körper, S. 99-103.

⁵⁸⁰ Justi, Grundriß, S. 265.

schaft, die über die Grundlagen staatlicher Planung unterrichtet und deren Existenzberechtigung von der Prämisse der generellen Planbarkeit politischen Handelns abhängt.

Der politische Kurs, eine seit Cicero geläufige, in ihrer Bildkraft jedoch inzwischen weitgehend verblaßte Metapher⁵⁸¹, die wie andere Exmetaphern durch ihre "Rückführung ... auf den Boden ihrer Herkunft"⁵⁸² wieder aufgefrischt und so zur Keimzelle einer breiter ausgeführten Allegorie werden kann, ist die durchgängige Bildidee der Staatsschiffs-Szene in einem Programm (1976) des Düsseldorfer Kabaretts 'Kom(m)ödchen'⁵⁸³. Wenn auch 'historische' Umstände wie etwa die Kopfbedeckung oder die Freizeitbeschäftigung des damaligen Bundeskanzlers Helmut Schmidt den Rückgriff auf die traditionelle Staatsschiffmetapher ausgelöst haben könnten⁵⁸⁴, verbindet im wesentlichen doch die Frage nach dem Kurs die verschiedenen kabarettistischen Einfälle zur abgeschlossenen Szene. Nachdem das Bühnenbild als Staatsschiff identifiziert worden ist, zielt gleich die zweite Frage im Gespräch zwischen Lore, der Erwachsenen, und Margot, dem Kind, auf das *Steuer vom großen, großen Staatsschiff*. Daß der Steuermann - einer, *nach dem wir das letzte halbe Jahr immer gejammert haben. Angeborene Ölhaut, Pfeifenbeißer* - nicht am Steuer steht, löst ungläubiges, empörtes Staunen aus, das auch durch den Hinweis auf die Automatik noch nicht besänftigt ist:

Margot: Aber kann denn der das Steuer hier einfach so rumschlackern lassen.

Lore: Da schlackert gar nichts. Das ist Selbststeuerung.

Margot: Und woher weiß die Selbststeuerung, wie sie selber steuern muß? Woher weiß die das?

Die Programmierung der Selbststeuerung durch die Verhältnisse, die den Steuermann vorübergehend entbehrlich macht, ist keine Umschreibung für die Ausrichtung der Politik an den Sachzwängen, sondern bezieht sich auf die politischen Bedingungen, unter denen die Regierungskoalition zustande gekommen ist. Das Staatsschiff kennt nur zwei Arten zu steuern, nicht Steuerbord und Backbord⁵⁸⁵,

581 Zur Metapher vom politischen Kurs LADENDORF, S. 224f.; BÜCHMANN, S. 752.

582 FRIEDRICH OHLY, *Cor amantis non angustum*. Vom Wohnen im Herzen (DERS., Schriften, S. 128-155) S. 129.

583 Ich zitiere im folgenden unter Verzicht auf Seitenangaben nach dem Manuskript, das mir Kay Lorentzen freundlicherweise zur Verfügung gestellt hat.

584 Ein solcher Rückgriff auf die Realität liegt vor, wenn z. B. F. Wolf die Regierungsberatungen im Sommer 1977, die im Ferienhaus des Kanzlers am Brahmsee stattfanden, mit dem Bild eines Segelbootes und der Bildunterschrift *Entscheidung über Kursänderung auf dem Brahmsee* karikiert (Neue Osnabrücker Zeitung v. 20. 8. 1977).

585 Die nautische Fachterminologie erscheint nur als Wortspiel: *Ich weiß: Steuerbrot und Backbrot. Backbrot ist das, was man essen kann und Steuerbrot ist das, was sie einem wegnehmen.* - Bereits Herwegh, Bd. 1, S. 133,

sondern *hier auf unserem Staatsschiff heißt es einfach - tun und lassen. Die in 'Handlungsanweisungen' umgesetzten nautischen Richtungsangaben werden in politische Standortbestimmungen transponiert: Tun ist links und lassen ist rechts; daraus ergibt sich die Aufgabe der Koalition - sie hat ihre Stimmen von links, damit sie was tut, und von rechts ..., damit sie alles so läßt wie es war - und der Kurs des Staatsschiffes*⁵⁸⁶:

Margot: Und deshalb fährt das Staatsschiff immer geradeaus?

Lore: Ja genau. Hier auf dieser ganz, ganz schmalen Linie zwischen tun und lassen - da muß es durch.

Das dieser Traumkurs der sozialliberalen Koalition nicht ein einfaches Nichtstun ist, sondern ein Nichtstun auf höherer Ebene, verdeutlicht besonders treffend ein Beispiel aus der Gesetzgebung: seit 1972 gibt es ein Gesetz gegen den Flugzeuglärm, das hat man getan - aber seit der Zeit noch keinerlei Ausführungsbestimmungen, die hat man gelassen.

Im zweiten Teil der Szene wird dieser Traumkurs auf der Bildebene vorgeführt; Margot darf das Steuer vorübergehend betätigen und demonstriert, welcher Spielraum auf der ganz, ganz schmalen Linie zwischen tun und lassen noch bleibt:

Margot: (zeigt die Richtung): Ich bin ganz aufgeregt, da runter!

Lore: Aber was tust Du denn? Da ist doch eine Klippe!

Margot: Weiß ich doch! Ich bin doch ganz dicht am Bodenrecht!

Lore: Ja, hast Du denn nicht die Regierungserklärung gehört?

Das ist doch der Witz. Ganz dicht dran die nächsten Jahre, aber kein bißchen mehr.

Nachdem Margot in ähnlicher Weise auch die Hochschulreform und den Umweltschutz angesteuert hat - Gesetzesvorhaben, die nur im Hinblick auf den Bestand der Koalition, nicht aus gesamtgesellschaftlicher Sicht als Klippen gelten können⁵⁸⁷ -, stellt Lore wieder die Automatik ein. Margots Frage nach der Funktion des starken Mannes beantwortet sie lapidar: *Sieht besser aus.* Die Szene endet in bitterer Ironie; dem Steuermann wird die Möglichkeit einer Kursänderung abgesprochen, ihm fällt trotz der Einsicht in die erhebliche Beschneidung seiner Handlungsfreiheit nur die Aufgabe eines Schauspielers zu, dessen Rolle dennoch *den starken Mann* erfordere:

nutzt die Homonymie des Wortes 'Steuern' für ein Wortspiel, um in der Xenie 'An das Volk' die politische Selbstbestimmung zu fordern: *Seht mir am Ruder die Herrn! Dir überläßt man das Steuern - Nun, wer das Steuern versteht, dünkt' ich, regier' auch das Schiff!*

586 Einsichtiger als dieser schwierige Kurs ist Peltzhoffers Warnung, S. 588, vor den beiden größten Übeln im politischen Handeln: *Nichts thun / oder zu viel thun; beyde bringen das Regiment in die Gefahr / daß es zu scheitern ein Ansehen bekommt.* Das Exempel hierfür liefert Herkules, der auf der Argos zunächst überhaupt nichts tat, dann aber, als man ihn schon ausbooten wollte, so heftig ruderte, daß er in kurtzen sein Ruder zertrümmert / und das Schiff in eine Gefahr gebracht.

587 S. o. nach Anm. 267.

Margot: Ändern kann er aber nichts am Kurs?

Lore: Soll er auch nicht! Hände auf die Speichen, blauen Blick, Maschinentelegraphen rumreißen und volle Kraft voraus.

Margot: Weiß er denn nicht, daß nur anderthalb Kessel laufen?

Lore: Das wissen und trotzdem mit voller Kraft bimmeln - das braucht eben den starken Mann.

b) Das offene Meer als Ort der Rettung

Zwar läßt sich in der Nähe von Klippen und Sandbänken durch ständiges Ausloten, wie Lohenstein es den Furchtsamen in der politischen Schifffahrt nachsagt⁵⁸⁸, der Schiffbruch vermeiden, aber dennoch gilt der vom Staatsschiff des 'Kom(m)ödchens' eingeschlagene Kurs in der literarischen Tradition als äußerst risikoreich⁵⁸⁹. So warnt Saavedra vor Machiavellis Empfehlung, mit kleinen und mittleren Betrügereien zu regieren, denn *man sol die Politische Schifffahrt nit so hart neben den klippen anstellen*⁵⁹⁰, und auch Börne rät: *Der Minister bleibe entweder auf dem festen Lande oder suche die offene See; nahe am Ufer hinzufahren ist das Gefährlichste*⁵⁹¹. Auch wenn dem Schiff an der tiefsten Stelle des Meeres die größte Gefahr droht⁵⁹², ist das offene Meer oft dem Versuch, sich durch absichtliches Stranden retten zu wollen, vorzuziehen, denn trotz widriger Winde bleibt die Möglichkeit gewahrt, doch noch das Ziel zu erreichen⁵⁹³. Marvell rühmt 1655 Oliver Cromwell als *lusty Mate*, der im Sturm dem *artless Steersman* das Ruder entreißt und zurück *unto the safer Main* segelt⁵⁹⁴; wenn auch die anderen Seeleute und die

588 Lohenstein, Arminius, Bd. 2, S. 985; Ders., Cleopatra, II, 553-557.

589 Der FDP-Politiker Kirst (wie Anm. 235) S. 11260, sieht das Staatsschiff 1975 auf einem *ruhigen und festen Kurs auch in stürmischen Zeiten* und weist Vermutungen der Opposition, die Bundesrepublik gehe dem wirtschaftlichen Ruin entgegen, zwischen den Koalitionspartnern gebe es Streitigkeiten, und die Regierung strebe utopische Ziele an, als unbegründet zurück: *Und obwohl diese unruhigen Passagiere es wünschen, wird auf diesem Schiff weder der 'Untergang der Titanic' noch die 'Meuterei auf der Bounty' gespielt, und es wird auch nicht 'Kurs auf Utopia' genommen.* 1977 wird das Staatsschiff der Bundesrepublik aufgrund der wirtschaftlichen Flaute bereits als *Titanic II* karikiert (s. o. Anm. 349).

590 Saavedra, Abriss, S. 371.

591 Börne, Bd. 2, S. 668.

592 Bruck, S. 34: *Navi in altum eductae, maximum periculum imminet, ubi mare profundissimum.*

593 Saavedra, Abriss, S. 319; Lohenstein, Cleopatra I, 152-158; Kessler, S. 82; LÜNIG, T. 4, S. 637 (vgl. Uhse, S. 444). Die von AUDEN, S. 19f., vertretene These, das Staatsschiff, "that chooses the high seas is the State in disorder, the Ship of Fools", ist in dieser allgemeinen Formulierung nicht haltbar.

594 Marvell, The First Anniversary of the Government under O. C.:
265 *So have I seen at Sea, when whirling Winds,*

Passagiere, ermüdet vom Sturm, die Küste herbeisehnen und daher zunächst mit Cromwells Tat, der Abschaffung des Parlaments⁵⁹⁵, unzufrieden sind, so ist der Kurs aufs offene Meer und damit der Aufschub einer stabilen politischen Neuordnung nach den Wirren des Bürgerkriegs doch die einzige Möglichkeit, das nahende Unglück, den Schiffbruch am Strand eines intoleranten Presbyterianer-Regimes, zu verhüten. Unter dem Bild der Seefahrt auf offenem Meer sieht Georg Forster die Französische Revolution; sie habe den Hafen noch nicht erreicht, wo das Staatsschiff wohlgemut einlaufen und abtakeln soll, aber mit jener mystischen Losung aus den neuen Ritterzeiten eines geheimen Ordens: *In silentio et spe fortitudo mea* - hier zitiert Forster die Devise des Hugo von Melun und orientiert sich im folgenden auch am Bildgegenstand der Impresse (Abb. 28)⁵⁹⁶ - lasse sich auf offnem Meer und selbst mit etwas beschädigten Masten und Segeln noch ganz bequem einherschwimmen⁵⁹⁷.

c) Der Kurswechsel

Wie das Zurücksegeln aufs offene Meer ist auch die Abweichung vom vorgeplanten Kurs zwar mit einem Zeitverlust verbunden, erhöht aber auch die Chance, den Hafen doch noch zu erreichen. In Gryphius' 'Papinian' vergleicht Bassian die Staatsführung mit dem Steuern eines Lastschiffes und sieht darin eine Aufgabe, die mehr verlange als nur auf den Wind und den Nordstern zu achten; gerade in den gefährlichen küstennahen Gewässern müsse man *Offt weichen von dem strich', auf den der botsmann sieht* (IV,33), und sein Ziel auf Umwegen anstreben: *Man fährt oft seitwärts ab, auch öffter gar zurücke. So wird der port erreicht mit vorthail, ruhm und glücke* (IV,35f.). Mit diesem Vergleich, den Bassian benutzt, um seine Gewalttat, die Ermordung

-
- Hurry the Bark, but more the Seamens minds,
Who with mistaken Course salute the Sand,
And threat'ning Rocks misapprehend for Land;
While baleful Tritons to the shipwrack guide.*
- 270 *And Corposants along the Tacklings slide.
The Passengers all wearyed out before,
Giddy, and wishing for the fatal Shore;
Some lusty Mate, who with more careful Eye
Counted the Hours, and ev'ry Star did spy,*
- 275 *The Helm does from the artless Steersman strain,
And doubles back unto the safer Main.
What though a while they grumble discontent,
Saving himself he does their loss prevent.*

595 Zum Problem der Deutung s. o. Anm. 445.

596 Typotius, T. 2, S. 161; s. u. vor Anm. 757.

597 Forster, Schriften, S. 217.

Getas, als staatspolitisch notwendig zu entschuldigen⁵⁹⁸, rechtfertigt Lohenstein den Grundsatz, einen erhaltenen Befehl bei unvorhergesehenen Schwierigkeiten selbständig im Sinne des Ganzen abzuändern⁵⁹⁹, und Chrysostomos Schultz zieht dieses Bild heran, um diejenigen, die ihre Mitmenschen nicht von *verkehrten Einbildungen* abbringen können, von der Niederlegung ihres politischen Amtes abzuhalten⁶⁰⁰. Das Gegenbild des vorsichtig auf die gegebenen Umstände reagierenden Steuermanns stellen in der Politik die Starrsinnigen und Waghalsigen dar: *Sie dünckt eine grössere Hertzhaftigkeit zu seyn / wenn sie auf gerader Fahrt Schiffbruch leiden / als einen Steinfels umfahren*⁶⁰¹. In grellen Farben zeigt die zweite der 'Biarritzer Elegien' (1864) im 'Kladderadatsch' das vom Untergang bedrohte Schiff eines störrischen Steuermanns:

*Seht, dort drüben, von Fluten umgähnt, vom Sturme geschüttelt,
Und von der Möw' umkreischt, seht nur das schwankende Schiff
Seht, wie es kämpft, wie sich beugt der Mast, aufspritzen die Wogen!
Seht, wie die Segel zerzaust flattern im wüthigen Sturm!
Weh, wenn es treibt an Strand! In der Tiefe starren die Klippen,
Und nach der Beute schaut drunten begierig der Hai!
Weh, wenn nicht umlenkt der Pilot, wenn störrischen Sinnes
Er zu trotzen dem Sturm, ihn zu besiegen vermeint!*⁶⁰²

Die Tradition der Vorstellung vom unnachgiebigen Steuermann erlaubt es, die *biscayische Maid*, die dem in Biarritz weilenden Bismarck diese unheilvolle Szene beschreibt, als Sprecherin der 'Kladderadatsch'-Redaktion zu verstehen, die mit diesem Bild Preußens Ministerpräsidenten, der im Seebad *Blut und Eisen* und *Kammergezänk* zu vergessen sucht⁶⁰³, zum Überdenken seiner starren Haltung in der Auseinandersetzung mit dem Abgeordnetenhaus veranlassen will⁶⁰⁴. Der letzte, Bismarck in den Mund gelegte Vers der Elegie

598 BELLER, S. 9, sieht hierin ein "Gleichnis machiavellistischer Staatsführung im Interesse des Monarchen;" diese hier zutreffende Wertung ist jedoch nicht generell auf die Kurswechselmetapher anwendbar.

599 Lohenstein, Arminius, Bd. 2, S. 597.

600 Fellgiebel, T. 2, S. 516; ähnlich ebd. S. 561; vgl. Thomas Morus, S. 98. - Bereits Plutarch, Vit. par., Philop. 17,3 (366B), vergleicht den flexibel reagierenden Politiker mit dem Steuermann, der gelegentlich den Fluten nachgibt. Claudian rühmt Stilicho, da dieser das Imperium aus verschiedenen Gefahren gerettet habe wie ein Steuermann sein Schiff durch geschicktes Kreuzen vor der Vernichtung durch die aus wechselnden Richtungen brausenden Stürme und Wellen bewahre (21,281-290).

601 Lohenstein, Arminius, Bd. 2, S. 985.

602 Kladderadatsch 17, 1864, S. 190.

603 Bismarck hatte 1862 in der Budgetkommission geäußert: *Nicht durch Reden und Majoritätsbeschlüsse werden die großen Fragen der Zeit entschieden - das ist der Fehler von 1848 und 1849 gewesen - sondern durch Eisen und Blut* (Reden, Bd. 2, S. 12; dazu BÜCHMANN, S. 726f.).

604 Vielleicht ist die Empfehlung des Kladderadatsch nicht nur auf Bismarcks Haltung im Verfassungskonflikt zu beziehen, sondern als generelle Warnung

läßt den Wunsch der Redaktion bereits als erfüllt erscheinen: *Sinnend blickt' ich hinaus, stumm auf das schwankende Schiff.*

Die den äußeren Gegebenheiten angepaßte und in der Regel eine Kursabweichung implizierende Fahrtechnik umfaßt verschiedene Maßnahmen: die Segel werden nach dem Wind gedreht⁶⁰⁵, so daß man den Hafen auf Umwegen oder mit zeitlicher Verzögerung doch noch erreicht, oder man läßt sich beim Sturm von Wind und Wellen treiben, muß mitunter vielleicht auch die Segel reffen und besseres Wetter abwarten. Gerade der erfahrene Schiffer zeichnet sich nach Saavedra dadurch aus, daß er mit jedem Wind zurecht kommt: *Wessen Windt gebrauchet sich ein erfahrener Schiffer nit zu seiner schiffart? Wie sich solche ändern / also thut er die segel wenden / ja alles dienet jhm zu seinem zweck vnd sein vorhaben zu erlangen*⁶⁰⁶. Während Saavedras Vergleich auf das Geschick des Steuermanns abzielt und auf die Möglichkeit verweist, durch adäquate Aktivität das einmal gefaßte Ziel auch auf Umwegen zu erreichen, verwendet Althusius dieses Bild in einem eher resignativen Sinn, wenn er dem Staatsbeamten empfiehlt: *contra vim multitudinis non insurgat, sed ut periti nautae faciunt, vela ventis adcommoedet, et quod impedire non potest, ad tempus permittat*⁶⁰⁷. Dieses Wenden der Segel nach dem Wind ist nahezu identisch mit dem Rat, sein Schiff Wind und Wellen zu überlassen⁶⁰⁸, und geht auf die Einsicht zurück, daß in manchen Situationen energischer Widerstand nur un-

vor einer sich am Schlagwort 'Blut und Eisen' orientierenden Politik zu verstehen.

605 Die auf Plautus, Epidicus I,1.49, zurückgehende metaphorische Wendung *vela vertere* (dazu Erasmus von Rotterdam, Adagia, Sp. 356D) bezieht Morus, S. 88, auf die Änderung des politischen Kurses; daß er auf weitere nautische Metaphern im unmittelbaren Kontext verzichtet, läßt auf einen hohen Bekanntheitsgrad dieser Wendung schließen.

606 Saavedra, Abriss, S. 314; vgl. ebd. S. 308 (Emblem Nr. 36); Butschky, S. 455; Kessler, S. 464; Wilhelm, S. 323 (Motto: *OMNI VENTO SAPIENS BENE NAVIGAT*). Bereits Botero, Bl. 82^v, empfiehlt das geschickte Ausnutzen des Windes (s. o. vor Anm. 243). - Saavedra, Abriss, S. 567, warnt vor einem zu schnellen Wenden der Segel: *Da man fahren sol vnd wieder windt ist / da ist damahl nicht gut Segel ändern / weil solche in aller eyl müssen von einer seiten zur andern geachtet werden. Derowegen ist sehr nöhtig das der Fürst im anfang seiner Regierung / so viel als immer möglich ist / lasse bey der vorigen art zu regieren bleiben / darauf sehend das er es nach vnd nach zu einem besseren standt bringe.* Nach Kessler, S. 464, ist gelegentlich Wagen besser als Warten: *Immer in der Stille zu seyn / und nur auf un mühsamen Vortheil des Glücks zu warten / ist zwar ohnmöglich / auch wohl nicht allerdings rathsam / weil oft eine mit Vernunft gewagte Fahrt mitten unter Sturm und Wetter den verlangten Port erreicht.*

607 Althusius, S. 534 (26,3).

608 Ebd. S. 657 (31,63). Saavedra, Abriss, S. 310; Butschky, S. 456; Kessler, S. 465; Lohenstein, Arminius, Bd. 2, S. 1249f. Lucanus, *Bellum civ.* VII,125-127, bezieht diesen Vergleich auf den Heerführer, der den Leiden- schaften seiner Soldaten freien Lauf läßt.

nötig Gefahr heraufbeschwört⁶⁰⁹; selbst ein so zielstrebiges und tatkräftiges Staatsmann wie Richelieu hat es nicht verschmäht, im Saal der Devisen seines Schlosses auch ein Schiffselement mit dem Motto *Tempestati parendum* aufzunehmen⁶¹⁰.

Während bei gutem Wind alle Segel gesetzt werden können, der Herrscher in entsprechender Situation *die Segel des trawens fliegen lassen*⁶¹¹ kann und die Grenzen seiner *clémence* und *humanité* nicht zu eng zu ziehen braucht⁶¹², ist im Sturm die Gefahr umso größer, je mehr Segel ausgespannt sind, wie auch nach Dion Chrysostomos in Zeiten der Uneinigkeit Überfluß nur von Nachteil ist⁶¹³. Während Lucanus das Reffen der Segel mit der Zurücknahme der Truppen vor dem heranbrausenden Feind vergleicht⁶¹⁴, wird im Bildfeld vom Staatsschiff vor allem die Nachgiebigkeit und Verhandlungsbereitschaft der Politiker unter diesem Bild gesehen⁶¹⁵ und zur Geduld im Unglück geraten⁶¹⁶ oder vor übereilter, erfolgloser Aktivität gewarnt⁶¹⁷.

Auch noch Friedrich der Große verwendet das traditionelle Bild vom Steuermann, der den Verhältnissen entsprechend alle Segel hißt oder sie im Sturm refft, gänzlich darauf bedacht, *de conduire son*

609 Saavedra, Abriss, S. 310: *Wer die gefahr mercket / derselbigen weicht / vnd der zeit erwartet / der hat gewunnen. Wo ein Schiffer merckt / das er nit mag den wellen widerstehen / da last er sich treiben / vnd zihet seine segel ein / vnd weil er mit seinem widerstandt / nur dem windt seine macht vermehret / als begibt er sich in einen engen ort / damit das Schiff ruhe / vnd sich auß dem wasser erhöhe* (vgl. Butschky, S. 456). Kessler, S. 465, empfiehlt, in solchem Fall den Anker auszuwerfen, auf welches man von den Wogen zwar bewegt / oder auch nieder / nicht aber gar zu Grunde getrieben wird / so aber gewiß erfolgen sollte / wofern man durch die aufgespannte Segel einer klug erdachten unzulänglichen Renitentz die Unglücks=Winde nur um so viel besser haften könnten.

610 WISCHERMANN, S. 106.

611 Saavedra, Abriss, S. 473.

612 Naudé, S. 129.

613 Dion Chrysostomos, S. 562 (39,6).

614 Lucanus, *Bellum civ.* IV,286f.

615 Botero, Bl. 75^V; Bodin, S. 347; Saavedra, Abriss, S. 310; ebd. S. 314; Butschky, S. 456; Lohenstein, Arminius, Bd. 1, S. 1157, S. 1299; Stosch, S. 396; Weichmann, S. 147. Wie das Reffen der Segel versteht Lohenstein, Arminius, Bd. 2, S. 1208, auch das Einlaufen in den nächsten Hafen bei einem heranziehenden Sturm als kluge Nachgiebigkeit. Auch machtpolitische Zurückhaltung vergleicht er, ebd. S. 1300, mit dem Segelreffen: *Also wäre es vielmahl rathsamer die Segel seiner Glückseligkeit einzuziehen / als mit derselben Ausspannung andere zu überschatten.*

616 Lohenstein, Cleopatra I,213-217; Kessler, S. 465.

617 Bodin, S. 971. BELLER, S. 3, interpretiert diesen Vergleich irrtümlich als Argument für die Monarchie.

*vaisseau dans le port désiré, indépendamment des moyens pour y parvenir*⁶¹⁸. Indem Friedrich der Große auch das Einholen der Segel noch als Mittel versteht, die Ankunft im Hafen zu sichern, knüpft er an den Bildgebrauch Saavedras an, der das Ausrichten der Segel nach dem Wind vor allem auf die Geschicklichkeit des Steuermanns und weniger auf dessen resignierendes Anpassen an die Verhältnisse zurückführt⁶¹⁹. Zugleich aber liest sich dieser Vergleich als nautische Spezifizierung des Prinzips vom Zweck, der die Mittel heilige, und evoziert negative Konnotationen wie etwa auch die Redensart vom Mantel, den man nach dem Winde hängt. Ähnlich wie Friedrich der Große stellt bereits Cicero erfolgreiche Flexibilität der ergebnislosen Prinzipientreue gegenüber: zwar beweise man sein seemännisches Geschick auch, wenn man vor dem Sturm hersegle, ohne den Hafen zu erreichen, aber wenn man durch entsprechendes Wenden der Segel ans Ziel gelangen könne, sei es Dummheit, den alten Kurs beizubehalten; auch in der Politik gehe es nicht darum, immer dieselben Prinzipien zu vertreten, sondern stets dasselbe Ziel, *cum dignitate otium*, anzustreben⁶²⁰. Die Priorität des politischen Ziels kann zum moralischen Konflikt führen; so beruft Hermann Kirchner (1562-1620) sich u. a. auf dieses Cicero-Zitat, um die Verstellungskünste des Politikers zu rechtfertigen⁶²¹. Johann Elias Kessler hält ebenfalls Situationen für denkbar, in denen *ein Regent nothwendig gedungen wird / sein Regiments=Schiff / wo nicht mit voll und richtiger Segel / doch / so weit es Recht und Erbarkeit zuläßt / mit Laviren nach dem Wind zuführen*⁶²². Während Kessler die Unaufrichtigkeit oder den Mangel an Offenheit noch von Kriterien wie *Recht und Erbarkeit*

618 Friedrich II., *Réfutation*, S. 288.

619 S. o. vor Anm. 606.

620 Cicero, *Ad fam.* I,9 (21): *Numquam enim in praestantibus in republica gubernanda viris laudata est in una sententia perpetua permansio; sed, ut in navigando tempestati obsequi artis est, etiamsi portum tenere non queas, cum vero id possis mutata velificatione assequi, stultum est eum tenere cum periculo cursum, quem ceperis, potius quam, eo commutato, quo velis, tandem pervenire, sic, cum omnibus nobis in administranda republica propositum esse debeat id, quod a me saepissime dictum est, cum dignitate otium, non idem semper dicere, sed idem semper spectare debemus.*

621 Kirchner, S. 141: *Magistratui, more periti naucleri, obliquandi saepenumero sinus sunt, hoc est, persona saepius est convertenda, mutandusque gestus, motus, oratio, vultus, etc. modo clavum recta teneat; in der Anmerkung zitiert Kirchner außer Cicero, *Ad fam.* I,9 (21), auch Vergil, *Aen.* V,28: *flecte viam velis*. – Die politische Verstellung ist auch der Haltung von Ruderern vergleichbar: *In etlichen begebenheiten kan man auch nicht gleiche zugehen, sondern man muß es machen wie diejenigen, so auf den ruderbäncken sitzen; diese kehren dem hafen den rücken, in welchen sie doch einlaufen wollen* (LÜNIG, T. 8, S. 1002; vgl. Lohenstein, *Cleopatra II*, 551f.; zum Ruder als Sinnbild der *rigor iustitiae* s. o. vor Anm. 60).*

622 Kessler, S. 248; vgl. Justi, *Grundriß*, S. 278f.

abhängig macht und damit der politischen List moralische Grenzen zieht, ist die entsprechende Empfehlung in der Kantate anlässlich des 'Mahls des Collegium der Herrn Bürger=Capitaines der Stadt Hamburg' (1736) keinen Einschränkungen unterworfen.

*Wie die Winde
So geschwinde
Kann sich Nutz und Vortheil drehn,
Die am Ruder klüglich walten,
Sind nicht trotzig, Strich zu halten,
Sondern wenden,
Oder länden
So wie Flagg' und Wimpel wehn.*⁶²³

Dieser Rat, den die Personifikation der Untreue dem Frieden erteilt, ist weniger eine Handlungsanweisung als vielmehr eine Zustandsbeschreibung; nicht prinzipielle Erwägungen führen zu dieser Maxime, sondern die Einsicht in die politischen Gepflogenheiten. Ein auf *Worte, Siegel, Bund und Eyde* gegründeter Friede ist so sicher, als auf Sand, denn die Wahrnehmung des eigenen Vorteils ist oberstes Handlungsprinzip:

*Man ist nicht mehr so toll, um Bund, Vertrag und Schwur
Gelegenheit und Vortheil zu versäumen.
Kein Fürste giebt sein Wort, um dessen Knecht zu seyn,
Und allzutreu steht nur gemein;
Wer herrschen will, kan dieses Lob entbehren.*⁶²⁴

Die auf dieser Analyse der politischen 'Moral' beruhende Empfehlung, das Ruder nach dem Wind zu drehen, impliziert auch die Option auf den Verstoß gegen eingegangene Verpflichtungen und Bündnisse. Hat zunächst die Erkenntnis des schnellen Wechsels der Begleitumstände und Voraussetzungen politischen Handelns einsehen lassen, daß mitunter Kursabweichungen unumgänglich seien, so führt die Anwendung dieses Prinzips auch auf moralische Bindungen letztlich zum Verzicht auf jeglichen festen Orientierungspunkt; die politische Schifffahrt wird dadurch nur noch schwieriger und gefährlicher.

Die im Laufe der Zeit sich mit der Vorstellung vom Wenden der Segel oder des Ruders nach dem Wind sich verfestigenden negativen Konnotationen können auf verschiedene Weise wieder aufgehoben werden. Georg Herweghs Mahnung an die deutschen Fürsten, unter Verzicht auf Kompaß und Leuchtturm das Steuer zu drehen und mit dem Sturm zu segeln, beruht auf der Absehbarkeit des heraufziehenden Sturms; ein Festhalten am alten Kurs wäre durch die Gefährlichkeit des Sturm unmöglich und nur ein Zeichen von völliger Uneinsichtig-

⁶²³ Poesie der Niedersachsen, Bd. 5, S. 74.

⁶²⁴ Ebd.

keit⁶²⁵. Somit ist nicht ein angestrebter Eigenvorteil, eine sich bietende günstige Gelegenheit das den Kurswechsel auslösende Moment, sondern die Einsicht in die Unabänderlichkeit der Situation. - Bismarck pariert den Vorwurf, er habe, *je nachdem der Wind gewechselt hätte, auch das Steuerruder gedreht*, mit dem Hinweis auf eine Grundregel nautischen Verhaltens, der die negative Konnotation entkräftet: *Nun frage ich, was soll man denn, wenn man zu Schiffe fährt, andres thun, als das Ruder nach dem Winde drehen, wenn man nicht etwa selbst Wind machen will. Das überlassen wir andern*⁶²⁶. Bismarck verschiebt gleichsam die negative Konnotation auf die Redewendung 'Wind machen', die er so einsetzt, daß ihr Bezug auf den Gegner nahe gelegt wird; nicht mehr derjenige, der das Ruder nach dem Winde dreht, sondern derjenige, der selbst Wind macht, ist in seinem Handeln zu kritisieren. Der über die Metapher vorgetragene Angriff des Gegners schlägt fehl, die Waffe fällt auf ihn selbst zurück. Ähnlich argumentiert Bismarck, wenn er behauptet, daß er *im Kampf gegen die Parteien und gegen die ununterbrochen sich drehenden Strömungen und Wirbel der Parteien am Steuerruder des Staates nicht über Jahre hinweg dasselbe tun könne, sondern die Seite wählen müsse, durch welche seiner Ansicht nach das Staatsschiff weniger periklitiiert, sondern nur in seiner Steuerung einigermaßen geniert und gehemmt wird, ohne geradezu Gefahr zu laufen*⁶²⁷. Der Wechsel früher vertretener politischer Grundsätze wird somit nur als angemessene und unausweichliche Reaktion auf die sich ständig ändernden Auffassungen der Parteien ausgegeben; mit der Metapher der *ununterbrochen sich drehenden Strömungen und Wirbel* lastet Bismarck den ihm zugedachten Makel der Unbeständigkeit und Launenhaftigkeit seinem politischen Gegner an.

d) Gleichgewicht

Eine wichtige Voraussetzung für die ruhige Fahrt des Schiffes ist die gleichmäßige Belastung, die Aufrechterhaltung des Gleichgewichts. Bereits Plutarch überträgt diesen Gedanken auf den po-

625 Herwegh, Bd. 1, S. 108.

*Es kommt ein Sturm, drum gehen
Die Seelen auch so hoch,
Ihr müßt das Steuer drehen:
So hört, ihr Fürsten, doch!
Hier hilft kein Kompaßregeln,
Hier hilft am Strand kein Turm;
Wollt ihr noch weiter segeln,
So segelt mit dem Sturm.*

626 Bismarck, Reden, Bd. 2, S. 225.

627 Ebd. Bd. 12, S. 163.

litischen Bereich, indem er die gleichmäßig verteilte Ladung eines Schiffes mit der Machtverteilung zwischen zwei politischen Rivalen vergleicht; in beiden Fällen führe das fehlende Gleichgewicht zum Untergang⁶²⁸. Wenn Bacon, der "die Balance zur Maxime der Politik schlechthin" erhebt und die "Gleichgewichtspolitik als Schlüssel der innern und äußern Staatskunst" bezeichnet⁶²⁹, mit dem Hinweis auf die Gefährdung des Schiffes durch die Beseitigung des Gleichgewichts den Herrscher zur Überparteilichkeit ermahnt⁶³⁰ oder wenn Le Vayer (+ 1685) mit der nautischen Gleichgewichtsmetapher für eine ausgewogene Steuerbelastung plädiert⁶³¹ und Edmund Burke damit sein Engagement gegen die Ideen der Französischen Revolution begründet⁶³², ist kaum noch anzunehmen, daß es sich dabei um eine Adaption des antiken Bildes handle⁶³³; näherliegend ist die Vermutung, daß diese Metaphern neu entwickelte nautische Spezifizierungen des aus der Mechanik auf die Politik übertragenen Gleichgewichtstheorems darstellen, das im Bild der Waage⁶³⁴, der Schaukel⁶³⁵, des Seiltanzes⁶³⁶ oder auch der Maschine⁶³⁷ veranschau-

628 Plutarch, Vit. par., Pomp. 47,3 (644A); das Gleichgewicht im Staat kann nach Plutarch, Moralia 20C, durch die untereinander zerstrittenen öffentlichen Redner gewahrt werden. Das Problem des politischen Gleichgewichts erörtert bereits Polybios, VI,10.7-10, ohne daß dabei eine Verbindung zur Staatsschiffsmetapher deutlich würde: PÖSCHL, Römischer Staat, S. 52-54, versteht diese Stelle als Hinweis auf das "Prinzip der Fahrt gegen den Wind" (S. 52) und sieht das gleiche Bild bei Cicero, De rep. I,29 (45). WUNDERER, S. 43-45, übergeht in seinem Katalog der Schiffsmetaphern bei Polybios dieser Stelle.

629 KLUXEN, Balanceidee, S. 44f.; weitere Literatur: LADENDORF, Schlagwörterbuch, S. 75f.; FELDMANN, S. 235; HERBERT BUTTERFIELD, Art. Balance of Power (Dictionary of the History of Ideas, Bd. 1, S. 179-188); HANS FENSKE, Art. Gleichgewicht, Balance (Geschichtliche Grundbegriffe, Bd. 2, S. 959-997); DEMANDT, S. 301-311.

630 Bacon, Essays, S. 408.

631 F. K. MANN, S. 94f.; in den 'Mémoires pour les finances' (1715) wird das Prinzip gestaffelter Steuertarife damit begründet, daß Kaufleute ihre Frachtkosten ja auch nach der Größe der Waren und nach ihrem Interesse an der Versendung aufteilen (F. K. MANN, S. 149).

632 Burke, S. 397.

633 In diesem Sinne ist auch Geibels Kritik, Bd. 1, S. 193, an der politischen Haltung in der Orientkrise 1841 als Neuschöpfung anzusehen: *Ei, wie so anders lenkt ihr Schiff die Staatskunst jetzt in schlauer Pflicht, Am Steuer sitzt der Eigennutz und die Devis' heißt: Gleichgewicht.* Der Text läßt nicht eindeutig erkennen, ob hier die Gleichgewichtsmetapher dem nautischen Bereich zuzurechnen ist. Bismarck, Bd. 1, S. 115, bezieht die nautische Gleichgewichtsmetapher, die er positiv versteht, auf den innenpolitischen Bereich (s. o. vor Anm. 134).

634 Adam Müller, Elemente, S. 125; S. 177.

635 M. DOROTHY GEORGE, Bd. 2, Taf. 71.

636 Börne, Bd. 3, S. 747.

637 Justi, Schriften, Bd. 2, S. 16f.

licht wird, sofern es nicht schon zu Exmetaphern ähnlichen Wendungen wie *balance of power*⁶³⁸ oder *equilibrium of a Government*⁶³⁹ verblaßt ist.

Während das Gleichgewichtstheorem die politische Stabilität als ein durch entsprechenden Gewichtsausgleich anzustrebendes oder schon erreichtes Ziel ausgibt, bezeichnet die Metapher von der Schaukelpolitik eine durch ständigen Wechsel und bewußten Verstoß gegen das Gleichgewichtspostulat verursachte politische Lage der gefährlichen Instabilität. Auch diese Metapher läßt sich in den nautischen Bereich übertragen⁶⁴⁰. Die von Kaiser Wilhelm II. nach der Entlassung Bismarcks betriebene Politik interpretiert John Tenniel 1890 in einer Karikatur des 'Punch' als riskante Schaukelpolitik: der als *ENFANT TERRIBLE* bezeichnete deutsche Kaiser versucht, breitbeinig auf der Ruderbank stehend, ein kleines Boot in Schaukelbewegungen zu versetzen, während im Bootsheck die Monarchen von Italien und Österreich, die spanische Regentin mit dem Thronfolger im Arm und die Marianne als Repräsentantin Frankreichs sich ängstlich an den Seitenwänden festklammern und gemeinsam warnen: *'DON'T GO ON LIKE THAT - OR YOU'LL UPSET US ALL!!'*⁶⁴¹. In den das Bild erläuternden Reimpaaren klagt der *Chorus of Passengers*, daß man zwar schon heftigere Stürme überstanden habe, daß aber noch nie *so bad a boy* an Bord gewesen sei. Nach den Fahrgästen und der Beschreibung des Bootes (*Our boat has braved so many storms. It's old and may be crank; But though it sometimes sprang a leak, it never wholly sank*) zu urteilen, handelt es sich dabei um das politische System Kontinentaleuropas; Wilhelm II. wird vorgeworfen, *You've sacked our safest Pilot, who objected to your pranks*, aber offensichtlich ist hier nicht primär an Bismarcks außenpolitische Leistungen zu denken, sondern an seine Auseinandersetzung mit den Sozialdemokraten. Wilhelms II. Bemühungen, in diesem Bereich einen anderen Weg einzuschlagen, lassen befürchten, daß daraus eine neue Revolution erwachsen und die politische Ordnung Europas grundlegend verändern könnte:

*Sit down, boy! you're tempting fate.
These days are trying ones, for us, 'tis worse than Forty-Eight.*

638 Hume, S. 348.

639 Delolme, S. 3.

640 Fritz Wolf karikiert das Scheitern der FDP bei den Wahlen zum Niedersächsischen Landtag 1978 mit dem Bild einer gerissenen Kinderschaukel (Neue Osnabrücker Zeitung vom 13. 6. 1978).

641 Punch 98, 1890, S. 222f. - Saavedra, Abriss, S. 375, warnt mit dem Bild des von einer zur andern Seite sich legenden Schiffs vor übermäßigem Mißtrauen, da aus falschen Unterstellungen oft Krieg entstanden sei, obwohl die Gegenseite zunächst keinen Krieg geplant hätte.

*Then there were winds and whirlpools, but no Socialistic Sea
Sweeping all shores, and threatening International anarchy.
And with its waves you're wantoning, and wobbling up and down,
Indifferent to our stomachs, - as regardless of your Crown.*

e) Im Schlepptau

Das stark beschädigte Schiff, das seinen Weg aus eigener Kraft nicht mehr fortsetzen kann, oder der Lastkahn, der nicht für eine selbständige Fahrt ausgerüstet ist, werden von anderen Schiffen ins Schlepptau genommen. Die politische Schlepptau-Metapher kennzeichnet vor allem die Abhängigkeit und die qualitative Defizienz des abgeschleppten Staatsschiffes. Andreas Riem benutzt diese Metapher, um die Lage Hollands, Portugals und der Schweiz während der Koalitionskriege auf eine prägnante Formel zu bringen; diese Staaten wurden, wie ein Schiff ohne Mast und Segel, hinter dem Interesse der Staaten her bugsiiert, die den meisten Einfluß auf sie hatten⁶⁴². Friedrich List wendet sich 1843 gegen eine enge handelspolitische Bindung an England und warnt davor, unser schwaches, zerbrechliches Boot von dem kupfergeharnischten Dreimaster Englands ins Schlepptau nehmen zu lassen⁶⁴³; mehr als 100 Jahre später wird die neuerworbene Souveränität der Bundesrepublik Deutschland in einer Karikatur als Abhängigkeit von den USA vor Augen geführt, denn das Staatsschiff der Bundesrepublik, ein kleines Ruderboot, in dem der damalige Bundeskanzler Adenauer sich entschlossen in die Riemen legt, ist durch ein Schlepptau mit einem riesigen Schiff verbunden, dessen Heck die Flagge der USA ziert⁶⁴⁴.

8. Seenot und Schiffbruch

a) Der kundige Steuermann

Da der kundige Steuermann über das für sein Amt notwendige Wissen verfügt⁶⁴⁵, Erfahrung besitzt⁶⁴⁶ und auch unter widrigen Umständen sein Ziel - wenn auch auf Umwegen - zu erreichen versteht⁶⁴⁷, kann ihn ein heraufziehender Sturm nicht schrecken, zu-

642 Riem, Bd. 3, S. 47.

643 List, S. 257.

644 FREISBURGER, S. 111.

645 S. o. nach Anm. 465.

646 S. o. nach Anm. 488.

647 S. o. nach Anm. 597.

mal er erst in äußerer Not und Bedrängnis seine Fähigkeiten beweisen kann. Während bei ruhiger See jeder Matrose und selbst jeder Passagier das Schiff zu lenken vermöge, sei im Sturm der rechte Steuermann unentbehrlich; mit diesem Vergleich ermahnt nach des Livius Bericht Quintus Fabius Rom zur Wahl eines fähigen Konsuls⁶⁴⁸. Ein ähnlicher Gedanke liegt wohl auch Ciceros Angriff gegen jene Philosophen zugrunde, die erst im Augenblick größter Gefahr bereit sind, ein politisches Amt zu übernehmen; indem Cicero die diese Haltung begründende Argumentation auf den nautischen Bereich überträgt, zeigt er ihre Unsinnigkeit auf: *maximeque hoc in hominum doctorum oratione mihi mirum videri solet, quod qui tranquillo mari gubernare se negent posse, quod nec didicerint nec umquam scire curaverint, iidem ad gubernacula se accessuros profiteantur excitatis maximis fluctibus*⁶⁴⁹. Besonders oft findet sich die Gegenüberstellung des Schönwetter-Matrosen mit dem sturmgeprüften Steuermann in panegyrischen Reden. Bereits Julian preist in seiner Lobrede auf Konstantin das Geschick des Steuermanns, der den Sturm schon erahnt, ihm auszuweichen versucht und dann, wenn das Unwetter sich nicht umgehen läßt, das Schiff und die Ladung in Sicherheit bringt⁶⁵⁰. Nicht nur auf hohe Herrscher wie Friedrich III. von Brandenburg, die Habsburger oder Ludwig XIV., auch auf Ratsherren und Bürgermeister wird das Bild des *erfahrenen und nothfesten Steuer=mannes*⁶⁵¹ in aller Ausführlichkeit bezogen:

Denn es gilt keines weges gleiche / ob einer auff stiller / oder auff ungestümer See schiffet; dort wird er kein sonderliches Lob noch Ruhm erjagen / wenn er

648 Livius XXIV,8.12f.: *Quilibet nautarum vectorumque tranquillo mari gubernare potest; ubi saeva orta tempestas est ac turbato mari rapitur vento navis, tum viro et gubernatore opus est. Non tranquillo navigamus, sed iam aliquot procellis submersi paene sumus; itaque quis ad gubernacula sedeat summa cura providendum ac praecavendum vobis est.*

649 Cicero, De rep., S. 44 I,6 [11]). Auch Friedrich II., L'amour de la patrie, S. 22, benutzt diesen Topos - auf das Lebensschiff bezogen - als Argument gegen die Empfehlung der Epikureer, keine politischen Ämter wahrzunehmen: *Les plus noble effort du sage ne consiste pas à éviter les occasions, mais, quand elles se présentent, à conserver la tranquillité de son âme dans des moments où tout ce qui l'environne soulève et irrite ces différentes passions. Un pilote n'a point de mérite à conduire son vaisseau quand la mer est calme; il en a beaucoup lorsque, après avoir été ballotté longtemps par des ouragans et des vents contraires, il conduit heureusement son navire dans le port.*

650 Julian, Or. 1, 25B/C. Thomas von Aquin, De reg. princ., S. 12 (I,9), bezieht im Anschluß an Gregor diesen Topos auf das Lebensschiff und kommt zu einem anderen Ergebnis: *Quid est tempestas maris, nisi tempestas mentis? Quieto autem mari recte navem etiam imperitus dirigit, turbato autem mari tempestatis fluctibus etiam peritus nauta confunditur.*

651 LÜNIG, T. 5, S. 266 (auf Rudolf I.); DERS., T. 3, S. 633 (Karl V., Philipp II., Ferdinand II.); DERS., T. 1, S. 277f. (Friedrich III.); DERS., T. 6, S. 1137 (Ludwig XIV.); Weidling, Bd. 1, S. 702 (sächs. Fürst).

*schon glücklich in den Port einlaufft. Aber hier / wenn die Seegel zureissen / der Mastbaum zubricht / die Wellen einschlagen und alles über einen Hauffen gehen wil / der Patron aber dennoch sein Schiff und das Leben darvon bringt / da wird er billig hoch gerühmet / und / wie Plinius redet / mit den Meer=Göttern verglichen. Wann ein Land in gutem Glück und Friede stehet / da ist wohl und leicht zu regieren. Aber wenn die Kriegswinde prausen / die Angst=Fluthen aufschwellen / und allerhand Empörungen zu befürchten / da giebet es Kunst das Heft zu behalten.*⁶⁵²

Da erst der Sturm die wahren Qualitäten des Steuermanns erkennen läßt, könnte in manchem das Verlangen nach einer solchen Gelegenheit zur Bewährung entstehen. Zwar verurteilt Cicero den Wunsch nach einem Unwetter bei ruhiger See als Zeichen der Verrücktheit, denn man solle sich nicht grundlos in Gefahren stürzen⁶⁵³, aber Saavedra weiß von Hofleuten zu berichten, die, überzeugt von ihren Fähigkeiten, bestrebt sind, sich dem schwachen Fürsten unentbehrlich zu machen und deshalb darauf hoffen, daß sich ein sturm erhebe / vnd der standt der gemeine werde durch die Wellen erhitzt / alsodaß sich der Fürst furchte die hant an den Rudel der regierung zu legen / vnd eines anderen desto mehr bedürffe⁶⁵⁴. Auch noch im 19. Jahrhundert schlägt Adam Müller im Glauben an die Sehnsucht der Völker so gut nach Frieden wie nach Krieg dem Staatsmann ernsthaft vor, er solle die allgegenwärtige Seele der bürgerlichen Gesellschaft sein und kriegerisch und friedlich zugleich handeln, und begründet diesen Rat, der wohl seinem Überdruß an der politischen Stagnation um 1808 und seinem Widerwillen gegenüber der Erziehung der Menschen für den dumpfen, trägen, leblosen Besitz und für die Stube entspringt, mit einer Kurzform des alten nautischen Topos: Je größer die Bewegung des Meeres ist, um so mehr wird die Ruhe des Steuermannes gerühmt⁶⁵⁵.

⁶⁵² Fellgiebel, Bd. 2, S. 515; Bezug auf Ratsherrn auch LÜNIG, T. 8, S. 1003. Raleigh, S. 119, verwendet diesen Vergleich als politische Maxime; Harsdörffer, Secretarius, T. 2, S. 178f., leitet daraus die Notwendigkeit für das Studium der Geschichte ab, das den Politikern ihr Amt erleichtere. Claudian, 30,201-209, begründet mit einer Variante dieses Vergleichs Stilichos Wahl zum militärischen Führer: bei ruhiger See wolle jeder ans Ruder, bei aufkommendem Sturm überlasse man es bereitwillig einer stärkeren Hand. Mit diesem Bild verdeutlicht Heine, Bd. 9, S. 333, seine Zweifel an der Standhaftigkeit der französischen Regierung um 1840: Wie soll es aber gehen, wenn Stürme aufsteigen, wo stärkere Fäuste zum Ruder greifen, und die Hände der Bourgeoisie, die mehr geeignet zum Geldzählen und Buchführen, sich ängstlich zurückziehen?

⁶⁵³ Cicero, De off. I,24 (83).

⁶⁵⁴ Saavedra, Abriss, S. 454; ähnlich Lohenstein, Arminius, Bd. 2, S. 578.

⁶⁵⁵ Adam Müller, Elemente der Staatskunst, S. 12.

b) Die Wachsamkeit des Steuermanns

Der Sturm kommt nicht aus heiterem Himmel, sondern kündigt sich vorher an; seine Vorboten sind heulende Windstöße und ein Anschwellen der See, Zeichen, die Francis Bacon als Schmähschriften und staatsschädigende Gerüchte deutet⁶⁵⁶. Auch Sturmvögel - die politischen Dichter und Schriftsteller - können den Steuermann vor dem heraufziehenden Unheil warnen⁶⁵⁷, doch scheinen seit Pierre Gregoire (+ 1597) alle eindeutigen Vorzeichen nur innerpolitische Stürme anzuzeigen⁶⁵⁸. Außenpolitisches Unwetter ist hingegen bei trügerischer Windstille zu befürchten⁶⁵⁹; daher sollte der Staatsmann auch im Frieden *nicht die Waffen verrosten lassen*⁶⁶⁰ und auch bei gutem Wetter stets mit einem Sturm rechnen⁶⁶¹.

Die Vorhersehbarkeit des Seesturms verpflichtet den kundigen Steuermann zu größter Wachsamkeit und adäquaten Vorsichtsmaßnahmen: zur Überprüfung der Schiffsausrüstung und Warnung der Mitfahrenden oder, wenn möglich, zum Abwarten am sicheren Ort⁶⁶², denn schon Demosthenes erinnert daran, daß bei einem gekenterten Schiff alle Mühe vergeblich sei und man deshalb beizeiten nach Abhilfe suchen müsse⁶⁶³. Bereits im Hafen habe man die notwendigen Vorkeh-

656 Bacon, Essays, S. 406f. (zit. bei Peltzhoffer, S. 558); s. o. Anm. 302.

657 S. o. nach Anm. 302.

658 Pierre Gregoire XXIII,9.10; Peltzhoffer, S. 13; Naudé, S. 23; Herwegh, Bd. 1, S. 108.

659 Lohenstein, Cleopatra IV,413f.

660 Uhse, S. 457 (vgl. LÜNIG, T. 4, S. 650).

661 Pierre Gregoire XIII,9.1; XXII,11.4; Stosch, S. 730f.; Jahn, Bd. 2,2, S. 577. Machiavelli, Principe, S. 78, führt die Niederlagen der italienischen Herrscher darauf zurück, daß sie bei gutem Wetter nicht mit einem Sturm gerechnet hätten.

662 Leiser, S. 199: *Wie nun ein erfahrner Steyermann auff der See / sich fleisig weit vnd breit vmbseheth / vnd wo er von fernem eines trüben Gewölcks gewar wird / daraus er zu befürchten / daß ein Fortun oder Sturm entstehen möchte / da nimmet er seinen Segel / Anckern vnd andern Zeug in acht / warnet jederman so mit auff dem Schiffe ist / vnd wo er kan / legt er sich in eine gute gewarsame / damit nicht schaden geschehe. Also mag ein getrewe / sorgfältige Oberkeit / sonderlich bey diesen jetzigen gefehrlichen Zeiten / da man schier nicht weis wer Freund oder feind sey / die Augen wol auffthun / vnd wo von fern ein Wetter auffgehet / ire vntersassen das berichten / verwarnen / vnd mit ihnen auff mittel sich vergleichen / wie dem vnheil zu begegnen. Vgl. Peltzhoffer, S. 558.*

663 Demosthenes 9,69f.; wie Demosthenes beziehen auch Negelein, S. 129, und Stosch, S. 403, diesen Vergleich auf die Notwendigkeit rechtzeitiger Beratung. Claudian, 20,5-8, ermahnt mit diesem Bild zu rechtzeitigen Vorsorgemaßnahmen gegen den Feind.

rungen zu treffen, mahnt Pierre Gregoire⁶⁶⁴. Auf diesem Gedanken beruht auch das breit ausgemalte Bild, mit dem der Kaiserliche Gesandte Blumberg 1684 den Zarenhof zur Unterstützung der Allianz gegen die Türken bewegen will:

*So ihr wartet, biß euer Richs=Schiff zu scheitern beginnet, wo werdet ihr so geschwind der hauffen leute bekommen, selbiges aufs trockene und in sicherheit zu bringen? Wo sind so geschwind die zimmer= und bootsleute, so den riß verstopfen, füllen und verpichen können? Man muß sich bey stillem meer mit anckern, rudern und benöthigten segeln vornen und hinden im schiffe versehen. Wer wird bey andringendem sturm euren hülffs=geschrey gehör geben, wann ihr bey gleicher noth des ungewitters die behülffliche freund=hand euren freunden versagt?*⁶⁶⁵

c) Im Kampf gegen den Sturm

Ist der Sturm über das Schiff hereingebrochen, gilt es zunächst, die Besonnenheit zu bewahren; der Steuermann sollte *beym Sturme ihm nicht den Compaß verrücken lassen / sondern mit wachsamen Augen / steiffen Händen / unerschrockenem Hertzen seiner vorigen Richtschnur nachgehen / gleich als wenn seine Klugheit diesen Sturm lange vorher gesehen hätte / und kurtz zu sagen / die Noth kleiner machen als sie ist*⁶⁶⁶, und keineswegs vorzeitig das Schiff verloren geben oder gar selbst auf Grund setzen und dadurch zerstören⁶⁶⁷. Dieses Herunterspielen der Gefahr verlangt vom Steuermann oder Fürsten große Selbstbeherrschung und ist nach Lohenstein unerläßlich, damit die Seeleute nicht voller Verzweiflung in Passivität versinken, statt sich energisch um die Rettung des Schiffes zu bemühen⁶⁶⁸. Doch läßt Lohenstein diesen

⁶⁶⁴ Pierre Gregoire X,4.6: *Dum naus est in tuto et in portu, tunc oportet antequam mari committatur, eam et necessariis et notis instruere. Vbi enim mare superauerit, non est tempus.*

⁶⁶⁵ LÜNIG, T. 6, S. 738f.; Peltzhoffer, S. 383, warnt mit einem Bild aus dem nautischen Bereich vor dem ausschließlichen Vertrauen in die Bündnispolitik: *Ein Fürst / der sich allein auf die Bündnissen verläst / ist nicht ungleich einem Kauffmann; der seine schätzbare Waaren in ein zerbrochenes Schiff einlädet.*

⁶⁶⁶ Lohenstein, Arminius, Bd. 1, S. 446.

⁶⁶⁷ Ebd.; Lohenstein, Cleopatra I,193; Schröter, T. 1, S. 511f. Anders als das Selbstversenken wird das freiwillige Stranden als Wahl des kleineren Übels durchaus akzeptiert: *Also pfleget es der Schiffer zu thun / welcher (nach allem widerstandt) wan er alle hoffnung vnd müht verlohren hatt / dan besehet er die gelegenheit des Landts / vnd lest also das Schiff stranden / damit wo solches in stücken gehet / er aufs wenigste sein leben vnd gut erhalten möge* (Saavedra, Abriss, S. 317; ähnlich Kessler, S. 80; Poesie der Niedersachsen, Bd. 1, S. 47f.) – Der schlechte Herrscher oder Tyrann gleicht dem Steuermann, der sein Schiff auch ohne drohende Gefahr selbst zerstört; s. o. Anm. 456.

⁶⁶⁸ Lohenstein, Arminius, Bd. 1, S. 447f.: *Denn ein Fürst solle wie ein kluger Schiffer auch bey dem gefährlichsten Ungewitter nie erblassen / noch die Grösse der Noth mercken lassen / wenn er nicht seine Gehülffen verursachen wolte / daß sie aus Verzweiflung die Hände sincken lassen / und die Augen mit unnützen Thränen beschäfftigen müssen.* Dieser Gedanke geht wohl auf Saavedra, Abriss, S. 292, zurück.

Grundsatz nicht uneingeschränkt gelten: Wenn ein Schiffer den Wellen nicht mehr gewachsen / ruft er ängstlich alle Schiffende / daß sie entweder mit Hand ans Ruder legen / oder ihre Götter um Hülfe anrufen⁶⁶⁹; im politischen Bereich ist dieses Eingeständnis der Not besonders in solchen Gefährlichkeiten angebracht, welche den Staat leicht über einen Haufen werfen können / oder da das Volck allzu sicher oder zu vermessen ist⁶⁷⁰. Ist das Schiff schon bei normaler Fahrt auf die Unterstützung des Steuer- manns durch die Matrosen angewiesen⁶⁷¹, so gilt diese Verpflichtung zu tatkräftiger Hilfeleistung erst recht im Augenblick höchster Gefahr - denn die Klagen der Seeleute beeinflussen Wind und Wellen nicht⁶⁷² - und wird auch auf die Passagiere ausgedehnt. Mit eindringlichen Versen beschreibt Alkaios (um 600 v. Chr.) die mühsame Arbeit auf dem in Seenot geratenen Schiff, ruft dazu auf, den Hafen anzusteuern, und ermahnt alle zur Mithilfe. Diese Aufforderung ist in der Bild- wie auch in der Sachebene sinnvoll zu deuten; in der Bildebene ist sie als Appell an die Mitreisenden zu verstehen, in der Sachebene, der politischen Situation zur Zeit der Abfassung des nur als Fragment überlieferten Gedichtes, ist es ein Aufruf des Alkaios an seine Parteigenossen, die Adressaten seines Gedichtes, zum gemeinsamen Kampf gegen die Bedrohung durch den politischen Gegner⁶⁷³:

*Die neue schwillt, die Woge, der alten gleich
Heran und bringt gewiß uns in schwere Not;
Denn Wasser schlägt in unser Schiff und
Groß ist die Mühe es auszuschöpfen.*

.....
*Wir wollen gleich die Bordwand stärken
Und in den sicheren Hafen eilen.*

*Und möge keinen weichliches Zaudern jetzt
Erfassen, da uns schreckliches Unheil droht.
Gedenket stets der einst'gen Mühen;
Jeder erweise sich nun als tapfer.*⁶⁷⁴

Während Alkaios zum Kampf gegen die heranstürmenden Wellen nicht auf dem Schiff des Staates, sondern dem der Partei appel-

669 Lohenstein, Arminius, Bd. 1, S. 447.

670 Ebd. S. 446.

671 S. o. Anm. 391.

672 Mit diesem Bild läßt Claudian, 20,271-277, Stilicho das durch schlechte Vorzeichen beunruhigte Heer wieder umstimmen.

673 Zur Deutung des Gedichtes, dessen allegorischer Charakter nicht unumstritten ist, DENYS PAGE, Sappho and Alcaeus. An Introduction to the Study of Ancient Lesbian Poetry, Oxford 1955, S. 182-185; SCHÄFER, S. 262-264; RÖSLER, S. 126-134; zu weiteren Staatsschiffsallegorien des Alkaios s. u. nach Anm. 699.

674 Frühgriechische Lyriker, T. 3: Sappho, Alkaios, Anakreon, übers. von ZOLTAN FRANYO, hg. von BRUNO SNELL (Schriften und Quellen der Alten Welt 24,3) Berlin 1976, S. 97.

liert⁶⁷⁵, bezieht der Schwedenkönig Gustav Adolf 1631 in einer Rede an die Stadt Erfurt die gegenseitige Hilfsverpflichtung auf alle Mitglieder der evangelischen Kirche und begründet damit sein Eingreifen in den Glaubenskrieg⁶⁷⁶. Auf das Staatsschiff wendet Bodin den besonders breit ausgeführten Vergleich an, erinnert an die Zeit, *pendant que le nauire de nostre Repub. auoit en poupe le vent agreable*, in der man sich nur den Vergnügungen hingeeben habe; der mit dem Bürgerkrieg über das Schiff tobende Sturm jedoch habe den Schiffsherrn und die Steuerleute an die Grenze ihres Leistungsvermögens gebracht und verlange nun das beherzte Eingreifen der Passagiere. Bodin weiß für alle eine ihren Fähigkeiten angemessene Aufgabe: jene, denen die Kraft zur Bedienung der Segel, der Taue oder des Ankers fehle, könnten mit guten Ratschlägen helfen oder Gott um Beistand anrufen. Als seinen eigenen Beitrag zur Rettung des französischen Staatsschiffes, auf dessen Untergang die Feinde schon warteten, um sich an den Trümmern zu bereichern⁶⁷⁷, will Bodin sein in französischer Sprache abgefaßtes Werk gewertet wissen in der Hoffnung, von jenen verstanden zu werden, *qui ont desir et vouloir perpetuel de voir l'estat de ce Royaume en sa premiere splendeur*⁶⁷⁸.

Im Kampf gegen den Sturm ergreift der Steuermann alle notwendigen Maßnahmen, ohne auf die Tränen und Bitten der Passagiere zu achten⁶⁷⁹, sollte jedoch gute Ratschläge bereitwillig entgegennehmen⁶⁸⁰. Da schnelles und entschlossenes Handeln notwendig ist, kann nicht jeder Handgriff reiflich überlegt werden. Mit diesem

675 SCHÄFER, S. 263; RÖSLER, S. 128, Anm. 37, wendet sich nachdrücklich gegen die Deutung als 'Staatsschiff'.

676 LÜNIG, T. 2, S. 96lf.; ähnlich bereits *Vindiciae contra tyrannos*, S. 300.

677 Mit der Metapher vom Strandrecht legitimiert Eichendorff, Bd. 4, S. 997, die polnische Teilung: *Auf solche Weise hatten die Polen endlich ihr Staatsschiff, das jeder nach seinem Kopfe steuern wollte, gründlich zerschlagen, es mußte an der eigenen Maßlosigkeit zerschellen. Am Ufer aber saßen die Nachbarn und übten das uralte Strandrecht an den Trümmern.* – Mit Zuschauern bei einem Schiffbruch vergleicht Herder, Bd. 18, S. 315, die Deutschen angesichts der Französischen Revolution, die aber nicht völlig ungefährdet seien: *Wir können der französischen Revolution wie einem Schiffbruch auf offnem, fremden Meer vom sichern Ufer herab zusehen, falls unser böser Genius uns nicht selbst wider Willen ins Meer stürzte.* Mit demselben Bild bekundet Goethe seinen Mangel an patriotischer Anteilnahme nach der Niederlage von Jena (BLUMENBERG, *Schiffbruch*, S. 47f.).

678 Bodin, *Préface*, Bl. 1f.; auf die allgemeine Hilfsverpflichtung aller Staatsschiffspassagiere zur Abwendung des drohenden Untergangs verweisen auch LÜNIG, T. 3, S. 148, und Wieland, Bd. 32, S. 231.

679 Plutarch, *Vit. par.*, Per. 33,6 (170C/D).

680 Erasmus von Rotterdam, *Inst. princ.*, S. 142: *In gravi tempestate quantumvis docti nautae patiuntur sese a quovis admoneri.*

Vergleich versucht Wieland, die Auswüchse während der Französischen Revolution zu entschuldigen; die im Orkan der Revolution ständig drohende Gefahr eines Schiffbruchs habe es nicht erlaubt, daß man sich lange hätte bedenken können, was man zuerst über Bord werfen müsse, oder womit man jeden neuen Leck, den das Schiff bekam, in der Eile mit dem wenigsten Schaden stopfen könne⁶⁸¹.

Der von Wieland eher beiläufig genannte Versuch, das Schiff dadurch zu retten, daß man etwas über Bord wirft, ist in der politischen Literatur häufiger erörtert worden. Nach dem Grundsatz, Gemeinwohl geht vor Eigennutz, müssen im Sturm Teile der Ladung geopfert werden, um das Leben aller zu erhalten⁶⁸²; sogar das *Kleinod der Freyheit* kann dabei über Bord gehen⁶⁸³ oder auch die Trennung des Herrschers von einem geschätzten Diener sich als unumgänglich erweisen⁶⁸⁴. In dieser Ausprägung ist der Vergleich mit dem Warenopfer ein Euphemismus, der den Mord aus Staatsräson sanktionieren soll. Aber auch die rechtmäßig verhängten, harten Strafen sollten lange überlegt werden *avec autant de difficulté que feroit un homme attaqué sur mer par la tempeste, à sacrifier tout son bien à la fureur de cet Element*⁶⁸⁵. Zwar erinnert Grotius daran, daß man zur Rettung des Schiffes die Ware, nicht jedoch die Menschen über Bord werfe, und wendet sich damit gegen die Selbstvernichtung eines Volkes⁶⁸⁶,

681 Wieland, Bd. 32, S. 155. Während Wielands Bild die politischen Maßnahmen als zwar notwendiges, aber unüberlegtes Handeln aus gibt, versucht der französische Politiker Jean-Baptiste-Robert Lindet (1746-1825), selbst die Schreckensherrschaft noch in ein günstiges Licht zu setzen; sein Vergleich, wie ihn Rudolph Eickemeyer, *Revolution, TRÄGER*, S. 628f., zitiert, läßt den innenpolitischen Terror als ungewöhnliche, aber letztlich doch kalkulierte Maßnahme erscheinen, die eine Bestrafung des Wohlfahrtsausschusses nicht rechtfertige: 'Wer kann', sagte Robert Lindet, 'nach eingetretenem heiteren Himmel den Steuermann zur Verantwortung ziehen, der während des fürchterlichsten Sturmes durch eine kühne Wendung das Fahrzeug glücklich in den Hafen gebracht hat?'

682 LÜNIG, T. 6, S. 1146; Lohenstein, *Arminius*, Bd. 2, S. 381; Ertel, S. 18. Pfeffel, Bd. 7, S. 118f., zeigt in einer Fabel, wie der eigennützige Verstoß gegen das Gebot des Warenopfers zum Untergang führt. - Negelein, S. 4, vergleicht die Kolonien Gründung der Griechen und Römer mit dem Umladen der Fracht eines überladenen Schiffes auf kleinere Kähne.

683 Lohenstein, *Arminius*, Bd. 1, S. 368.

684 Ebd. S. 1023.

685 Naudé, S. 128f.; vgl. Stosch, S. 145. - Philipp von Leyden, S. 152, vergleicht die Auflösung schädlicher Vereinigungen mit dem Leichten eines Schiffes, ohne damit zugleich auch einen Gedanken des Bedauerns zu verbinden.

686 Grotius, II,24,6.5 (mit Verweis auf Aristides). - Börne, Bd. 3, S. 654, wendet sich mit diesem Vergleich gegen die Einschränkung der Menschenrechte durch andere Gesetze: *Auf der See, wenn Gefahr des Schiffsbruchs eintritt, wirft man die Waren über Bord, die Menschen zu retten; man wirft aber nie die Menschen über Bord, die Waren zu retten. In politischen Stürmen aber opfert man das, was der Mensch ist, dem auf, was er hat, man wirft den Menschen über Bord, den Bürger zu erhalten - das ist Wahnsinn.*

aber die Jonas-Geschichte bekräftigt nach Aeneas Silvius Piccolomini die These, daß in großer Not mitunter auch ein einzelner sein Leben für das Gemeinwohl lassen müsse⁶⁸⁷. Da Piccolomini auf der Bild- wie auf der Sachebene vom Menschenopfer spricht, ist sein Vergleich kein Euphemismus, und da er vom Herrscher selbst den Einsatz des Lebens erwartet - diese Forderung ist mit dem Bild vom Staatsschiff kaum kompatibel, denn sie impliziert den Gedanken an ein Schiff ohne Steuermann⁶⁸⁸ -, steht diese Argumentation auch auf einer anderen moralischen Ebene als Lohensteins rein machtpolitisch orientierter Versuch, selbst einen Mord noch durch den Hinweis auf die Erfordernisse der Staatsräson zu legitimieren.

Im Augenblick größter Gefahr, wenn der Untergang des Schiffes unausweichlich scheint, droht auch die Disziplin der Mannschaft auseinanderzubrechen. Der Dichter der unter dem Namen des Theognis von Megara überlieferten Elegie, die als Kritik eines Aristokraten an der Ausübung der Herrschaft durch die Bürger interpretiert wird⁶⁸⁹, vergleicht den Staat mit einem durch die Nacht auf offene Meer treibenden Schiff, in dem die Matrosen (oder die Passagiere?)⁶⁹⁰ nicht mehr bereit sind, das auf beiden Seiten eingringende Wasser wieder auszuschöpfen⁶⁹¹, sondern den erfahrenen

687 Piccolomini, S. 82, mit Hinweis auf die Jonas-Geschichte und die Orion-Sage; auf Jonas spielt auch Karl I., Eikon Basilike, S. 179, an: *Nor do I wish other than the safe bringing of the ship to shore when they have cast me overboard, though it be very strange that mariners can find no other means to appease the storm themselves have raised but by drowning their pilot* (John Milton, Bd. 5, S. 214, hält diese Anspielung auf das Jonas-Opfer nicht für angebracht). An die Jonas-Geschichte erinnert auch Gryphius' Vergleich des Todesurteils über Karl I. mit einem Menschenopfer (Carolus Stuardus B, II, 191-194):

Nein! wenn wir disen Sturm in Engelland erregt /
Vnd die gestärckte Well' / jtzzt Mast und Seil bewegt;
Muß man die wilden See / mit Fürsten Blut versöhnen /
Vnd den zuspritzten Schaum mit Purpur=Flüssen krönen.

Während Piccolomini das freiwillige Opfer vom Bürger wie auch vom Herrscher verlangt, fordert Lohenstein, Arminius, Bd. 1, S. 1076, in einer kannibalistischen Variante dieses Vergleichs von der Obrigkeit das Opfer eines einzelnen Bürgers; er wirft ihr die Schädigung des Gemeinwesens vor, *wenn sie einen oder den andern dafür abzuschlachten allzu barmhertzig wäre / nichts minder als die in einem Schiffe lieber ins gesamt erhungerten / als einen einigen Menschen zur Speise verbrauchten*.

688 S. o. nach Anm. 353.

689 GERLACH, S. 128f.; ALBIN LESKY, Thalatta. Der Weg der Griechen zum Meer, Wien 1947, S. 196; K. H. KAISER, S. 18f.; SCHÄFER, S. 265.

690 Der Textsinn läßt eher an eine meuternde Besatzung (GERLACH, S. 129) als an eine Machtübernahme der Passagiere (SCHÄFER, S. 265) denken; der genaue Wortlaut gibt hierüber keinen Aufschluß.

691 Die Krisensituation in der Bundesrepublik Deutschland 1966 kommentiert der damalige Fraktionsvorsitzende der CDU/CSU mit dem Bild: *Ein leckes Boot braucht Leute, die rudern und Wasser schöpfen - und einen energischen Kapitän* (Die Zeit vom 30. 9. 1966, S. 2). Die Verweigerung der Schöpfung

Steuermann (die Herrschaft der aristokratischen Partei) verdrängt haben, so daß der Schiffbruch droht⁶⁹².

Die ausführlichste metaphorische Beschreibung einer Meuterei auf einem in Seenot treibenden Schiff gibt Jean Anouilh in der 'Antigone'; Créon versucht mit dem in seinen zahlreichen Details nicht aufgelösten Gleichnis, bei seiner Nichte Antigone, der Vertreterin eines rigiden Nihilismus, Verständnis für sein politisches Handeln zu finden:

*Il faut pourtant qu'il y en ait qui disent oui. Il faut pourtant qu'il y en ait qui mènent la barque. Cela prend l'eau de toutes parts, c'est plein de crimes, de bêtise, de misère ... Et le gouvernail est là qui ballotte. L'équipage ne veut plus rien faire, il ne pense qu'à piller la cale et les officiers sont déjà en train de se construire un petit radeau confortable, rien que pour eux, avec toute la provision d'eau douce pour tirer au moins leurs os de là. Et le mât craque, et le vent siffle et les voiles vont se déchirer et toutes brutes vont crever toutes ensemble, parce qu'elles ne pensent qu'à leur peau, à leur précieuse peau et à leurs petites affaires.*⁶⁹³

Créon, der nach dem Tod der beiden Ödipussöhne das Herrscheramt übernommen hat in der Absicht, *à rendre l'ordre de ce monde un peu plus moins absurde*⁶⁹⁴, vergleicht das Theben nach dem Krieg mit einem Schiff, in das auf allen Seiten Wasser eindringt, das ohne Steuermann im schweren Sturm dem Untergang entgegentreibt, weil die Matrosen, nur auf ihren Eigennutzen (*à leur précieuse peau et à leurs petites affaires*) bedacht, die Arbeit verweigern und auf die Möglichkeit zum Plündern des Laderaums warten, während die Offiziere dem Schiffbruch mit einem Floß zu entkommen hoffen⁶⁹⁵. Das rücksichts-

auf dem bedrängten Staatsschiff findet sich als Motiv auch in der politischen Karikatur (FREISBURGER, S. 110).

692 Theognis, Die Elegien, übers. von WILHELM BINDER, Stuttgart 1859, S. 39f. (Interpunktion geändert V. 670 u. 672):

... aber der Mangel

670 *Schließt mir den Mund, obschon mehr ich als Viele, versteh,
Welchergestalt wir, streichend die schneeweiß schimmernden Segel,
Jetzt aus dem melischen Meer treiben durch finstere Nacht.
Will Niemand ausschöpfen den Raum, hoch wallet die Meerfluth
Beidseits über den Kiel; wahrlich, mit Mühe nur mag*

675 *Einer sich retten, es schläfet die Mannschaft, fort ist der edle
Steu'rer geschafft, der wohl-kundig die Wache versah
Jegliche Zucht ist geschwunden, gewaltsam rauben sie Schätze
Und nicht richtiges Maß hält die Vertheilung sofort;
Herrschen ja doch Lastträger, der Schuft steht über dem Wackern:*

680 *Mit ist bang, in den Grund schlinge die Welle das Schiff.*

693 Jean Anouilh, *Nouvelles pièces noires*, Paris 1963, S. 179. HEYDENREICH, S. 30lf., versteht dieses Bild als bewußten Ausbau der Allegorien des Alkaios und des Horaz.

694 Anouilh (wie Anm. 693) S. 171.

695 Bereits Bacon, *Advancement*, Bd. 3, S. 279, kritisiert eigensüchtige Politiker, die in allen Stürmen gleichgültig dem Schicksal des Staatsschiffes gegenüberstehen, sofern sie sich nur *in the cockboat of their own fortune* retten können. Auch Lohenstein, *Arminius*, Bd. 2, S. 985, übt mit diesem Vergleich Kritik an den egoistischen Politikern: *Dahero trösteten sie sich*

los selbstsüchtige Handeln der Offiziere - sie wollen den gesamten Süßwasservorrat mitnehmen - erinnert an den beim Schiffbruch geltenden Grundsatz 'Rette sich, wer kann' und an das Sprichwort von den Ratten, die das sinkende Schiff verlassen; beide Vorstellungen finden sich häufiger im Bildfeld vom Staatsschiff⁶⁹⁶. Der Vergleich der Matrosen mit Tieren, die krepieren werden, läßt Créons Verachtung der Menge erkennen und ist ein Rückverweis auf den Prolog, der Créon als einen Menschen mit geistig-ästhetischen Interessen vorgestellt und seine Zweifel am schmutzigen Geschäft der Politik aufgezeigt hat⁶⁹⁷. Sich selbst versteht Créon als einen impulsiv handelnden Retter in der Not, der ohne selbstkritische Überlegungen sofort die erforderlichen Maßnahmen ergreift und zur Wiederherstellung der Ordnung auch vor dem Töten nicht zurückschreckt. In diesem Punkt ist Créon, der sein Herrscheramt mit dem Pflichtgefühl eines Arbeiters erfüllt⁶⁹⁸, nur die Inkarnation der Staatsräson; im Interesse des Ganzen haben persönliche Beziehungen keine Geltung mehr; Opfer und Täter verlieren ihre Individualität, nur das Schiff und der Sturm sind das, was noch zählt:

*Crois-tu, alors, qu'on a le temps de faire le raffiné, de savoir s'il faut dire 'oui' ou 'non', de se demander s'il ne faudra pas payer trop cher un jour et si on pourra encore être un homme après? On prend le bout de bois, on redresse devant la montagne d'eau, on gueule un ordre et on tire dans le tas, sur le premier qui s'avance. Dans le tas! Cela n'a pas de nom. C'est comme la vague qui vient de s'abattre sur le pont devant nous; le vent qui vous gifle, et la chose qui tombe dans le groupe n'a pas de nom. C'était peut-être celui qui t'avait donné du feu en souriant la veille. Il n'a plus de nom. Et toi non plus, tu n'as plus de nom cramponné à la barre. Il n'y a plus que le bateau qui ait un nom et la tempête.*⁶⁹⁹

auch bey gänzlichem Untergange eines Reiches / wenn nur der Nachen ihres Hauses entkäme / und sie aus dem allgemeinen Schiffbruche ihre Waare retten. Wilhelm, S. 315f., benutzt ebenfalls die Metapher vom Rettungsboot, mit dem der nur auf sein eignes Wohl bedachte, leichtfertig handelnde Herrscher sich im Schiffbruch noch retten könne.

696 Lucanus, Bell. civ. I,501-503; Lohenstein, Cleopatra I,997; III,50f.; Ders., Arminius, Bd. 2, S. 381. - Das Bild von den Ratten, die das sinkende Schiff verlassen, findet sich vor allem in der politischen Karikatur: Kladderadatsch 32, 1879, S. 140; Sonntagsblatt Nr. 13 vom 31. 3. 1974, S. 2; Nr. 15 vom 14. 4. 1974, S. 4; Neue Osnabrücker Zeitung vom 20. 11. 1974; Neue Osnabrücker Zeitung vom 10. 9. 1977.

697 Anouilh (wie Anm. 693) S. 132: *Avant, du temps d'Œdipe, quand il n'était que le premier personnage de la cour, il aimait la musique, les belles reliures, les longues flâneries chez les petits antiquaires de Thèbes. ... Quelques fois, le soir, il est fatigué, et il se demande s'il n'est pas vain de conduire les hommes. Si cela n'est pas un office sordide qu'on doit laisser à d'autres plus frustes.*

698 Ebd. S. 177, begründet Créon seine Entscheidung für die Übernahme des Regentenamtes: *je me suis senti tout d'un coup comme un ouvrier qui refusait un ouvrage. Cela ne m'a pas paru honnête. J'ai dit oui; vgl. ebd. S. 132.*

699 Ebd. S. 179f.

Die Situation des dem Sturm hoffnungslos ausgelieferten Schiffes beschreibt Alkaios sehr detailliert. Die von allen Seiten sich heranwühlenden Wogen schlagen bereits in das Schiff, die Segel sind schon zerrissen, und das Schiff droht sich aufzulösen:

*Der Stürme Aufruhr, nicht mehr begreif' ich ihn;
Denn bald von Osten prallen die Brecher an
Und bald von Westen. Zwischen ihnen
Treiben dahin wir im schwarzen Segler*

*Und ringen mühsam gegen den großen Sturm;
Denn schon umspült das Wasser im Schiff den Mast,
Und vom zerrissnen Segel hangen
Nieder die flatternden großen Fetzen.*

Die Wanten geben nach, und die Ruder ...⁷⁰⁰

Wenn auch aufgrund der fragmentarischen Überlieferung die Textgestalt sehr unsicher ist⁷⁰¹, bleibt dennoch zu vermuten, daß Alkaios hier wie schon im Fragment Nr. 6 mit der Beschreibung des vom Untergang bedrohten Schiffes auf die Situation seiner Partei im Kampf um die Macht in Mytilene verweist⁷⁰². Die einzelnen Züge des Bildes lassen sich jedoch nicht isoliert-punktuell verschiedenen Details der Realität zuordnen, sondern sind auf ihre "Funktion in jener historischen Gesprächssituation, deren Teil das Gedicht war"⁷⁰³, zu befragen; aus der Perspektive der Partei des Alkaios "entsprach gerade die Häufung bedrückender Einzelheiten der Intensität der gemeinsam empfundenen Verzweiflung und war deshalb ge-

⁷⁰⁰ Frühgriechische Lyriker (wie Anm. 674), S. 97.

⁷⁰¹ Dazu PAGE (wie Anm. 673) S. 186f.; RÖSLER, S. 142-148.

⁷⁰² Zur Deutung RÖSLER, S. 134-148; zum Alkaios-Fragment Nr. 6 s. o. nach Anm. 672. GERLACH, S. 128, zitiert eine die beiden Fragmente zusammenfassende und dadurch sinnentstellende Übersetzung und kommt zu dem Schluß: "Kühner und anschaulicher als Alkaios hier mit kurzen Strichen das Bild des auf hoher See mit dem Untergang kämpfenden, vom Sturme hin und hergeworfenen Staatsschiffes malt, ist die Allegorie von keinem anderen griechischen Dichter entworfen worden." Alkaios, Fr. 73 ('Das müde gewordene Schiff'), interpretiert RÖSLER, S. 115-126, als Bevölkerung von Mytilene, die "des Kampfes müde war und hieraus die Konsequenz zog, Pittakos zum bevollmächtigten Aisymneten zu bestellen" (S. 123); bei dieser in der Forschung umstrittenen Deutung wären der Herrscher und die verbannte Alkaios-Partei aus der Allegorie ausgeschlossen, so daß keines der drei Fragmente als Staatsschiffsallegorie im engeren Sinne zu verstehen wäre.

⁷⁰³ Ebd. S. 141; RÖSLER, S. 140, wendet sich gegen einen auf einer "ausschließlich produktions-ästhetischen Tendenz" beruhenden Erklärungsansatz, der zu dem Schluß führe, Alkaios sei "weniger daran interessiert gewesen, ein zu dem politischen Ereignis, das der Allegorie zugrunde liegt, wirklich paralleles Bild zu komponieren. Vielmehr gehe (analog Homerischer Gleichnisgestaltung) gewissermaßen seine Phantasie mit ihm durch, und so sei eben ein poetisches Gebilde entstanden, das zwar für sich ausdrucksvoll und lebendig sei, sich aber gegenüber dem Anlaß, aus dem es hervorgegangen sei, verselbständigt habe." Demgegenüber betont RÖSLER, S. 140f., die im Vergleich zum epischen Gleichnis funktionale Andersartigkeit Alkaioscher Allegorie und ihre spezifische Struktur, die nicht am "vermeintlichen Idealtypus einer statisch-genauen Entsprechung der Einzelelemente der Allegorie mit denen der Wirklichkeit" gemessen werden dürfe.

eignet, bei den Zuhörern immer wieder aufs neue die identifikatorische und damit zugleich kathartische Reaktion des 'So ist es!' hervorzurufen"⁷⁰⁴.

d) Der Untergang

Das Bild vom politischen Schiffbruch hat zwar bereits in manchen Wendungen Ciceros nur noch den Status einer Exmetapher⁷⁰⁵, kann aber wie etwa auch die verblaßte Metapher vom politischen Kurs aufgrund der Geläufigkeit der Vorstellung vom Staatsschiff stets wieder aufgefrischt werden⁷⁰⁶; aber gemessen an den zahlreichen Bildern, die das Staatsschiff im gefährlichen Unwetter zeigen, sind detailliert beschriebene Szenen vom Untergang des Staatsschiffes sehr selten⁷⁰⁷. Zur breiten Allegorie, die viele traditionelle Bildelemente enthält, gestaltet der unter dem Pseudonym Anastasius Grün publizierende Anton Alexander Graf Auersperg (1806-1876) die Schiffbruchsmetapher und beschließt damit den dreiteiligen Gedichtzyklus 'Vorbotten', der 1848 wenige Tage vor den Wiener revolutionären Unruhen entstand⁷⁰⁸. Während Grün im ersten Teil an den Kaiser appelliert, Österreichs Einheit zu stärken, und im zweiten Teil die politischen Mißstände anprangert, warnt er im letzten und kürzesten Gedicht vor dem frohenden Zerfall des österreichischen Staates⁷⁰⁹. Der Dichter sieht sein Lied

704 Ebd. S. 141.

705 Cicero, Phil. II,36 (92); De prov. cons. 4 (7); De domo 53 (137); Claudian 8,62. - Zur Geläufigkeit der Schiffbruchsmetapher im Deutschen GRIMM, Wörterbuch, Bd. 9, Sp. 64f. - Zur nichtallegorischen Beschreibung des Schiffbruchs in der antiken Literatur: N. J. HERESCU, Un thème traditionnel de la poésie latine: le naufrage (Revista clasica 4, 1932/33, S. 119-137); H. H. HUXLEY, Storm and Shipwreck in Roman Literature (Greece and Rome 21, 1952, S. 117-124); zum Motiv des Schiffbruchs in der Malerei HÜTTINGER; zum Schiffbruch auf der Lebensfahrt: BLUME, Schiffbruch; GEORGE P. LANDOW, Shipwrecked and Castaway on the Journey of Life. An Essay towards a Modern Iconography (Revue de Littérature comparée 46, 1972, S. 569-596).

706 Vgl. die Karikaturen bei FREISBURGER, S. 109; S. 111; Die Zeit vom 8. 8. 1980, S. 1.

707 Der von Gryphius, Carolus Stuardus B II,332-345, ausführlich beschriebene Schiffbruch betrifft mehr das Lebensschiff Karls I., nicht das englische Staatsschiff (anders BELLER, S. 5f.); in Lohensteins Cleopatra I,23-30 beschreibt Marc Anton den Schiffbruch seiner Macht.

708 Anastasius Grün, Bd. 3, S. 42-47; im folgenden zit. unter Angabe der Verszahl. - Herwegh, Bd. 1, S. 152, prophezeit dem preußischen König bereits 1843 u. a. mit dem Bild des Schiffbruchs die Revolution: *Das Schiff mit seinen ungeschickten Leitern, Mit dir und deinem unglücksel'gen Thron: Ich seh's vor Abend an der Klippe scheitern.*

709 Die wesentlichen Bestandteile des Bildes finden sich bereits in einem Briefzitat (?), Bd. 1, S. LXI: danach war Grün zumute, als hörte er schon das unheimliche Knarren und Krachen des alten Staatsschiffes, das aus sei-

und damit sich selbst als Möwe, die mit *schrillem Ruf* herbeifliegt und treu dem *sturmbetrohten Schiffe* folgt; den Schlüssel zur Allegorie bietet die zweite Strophe, denn mit der Namensnennung wird deutlich, daß Grün das österreichische Kaiserreich unter dem Bild des einst schönen und starken, nun aber äußerst gefährdeten Schiffes darstellt:

- 157 Zur Möwe ward mein Lied und kommt mit *schrillem Ruf* geflogen,
 Ihr Fittig streift unsteten Flugs die noch empörten Wogen,
 Durchs Zucken ihres Flatterns geht ein tiefer Zug von Treue,
 160 Dem sturmbetrohten Schiffe folgt sie nimmermüd aufs neue.

*Es war ein schönes starkes Schiff; jetzt wankt es durch die Klippen,
 Unheimlich ächzt und bänglich stöhnt's durch Takelwerk und Rippen,
 Der stolze Namen 'Austria' steht golden am Altane,
 Die Wimpel prasseln windgepeitscht, wirr flaggt die Kaiserfahne.*

Mit der dritten Strophe setzt bereits die Kritik am Staat ein; das Festhalten am Überkommenen und Überholten beanstandet Grün als Prunk mit welken Kränzen⁷¹⁰, die man - hier klingt die Vorstellung vom rettenden Opfer der Schiffsladung an - besser ins Meer werfen sollte. Auch die Galionsfigur mit dem Bild des österreichischen Kaisers⁷¹¹ Franz I. (1804-1835) ist nur ein Ärgernis und empört die Wellen, denn seine Herrschaft war durch bedrückende innenpolitische Verhältnisse gekennzeichnet; Spitzel und Zensoren verhinderten im reaktionären Österreich, daß liberales Gedankengut sich hätte verbreiten können. Bereits 1831 hat Grün diese innenpolitische Misere in den 'Spaziergängen eines Wiener Poeten' heftig attackiert. Da sich bis 1848 nichts geändert hat, bezeichnet Grün das Volk als *Sklavenballast*, der das Ende der Fahrt herbeisehnt; aber den Sklaven traut Grün, der sich durch die Mitwirkung des Volkes an der politischen Entwicklung eine Verbesserung der

nen Fugen weichen will und in jeder Sekunde zu bersten droht. Dazu die leichtsinnige Sorglosigkeit der Passagiere, das enthusiastische Hängen an Erbärmlichkeiten und Frivolitäten, diese Apathie allem Lebensernste gegenüber, diese gänzliche Nichtachtung der bevorstehenden Gefahren, dieses ununterbrochene Bacchanal am Rande des Abgrunds, - es ist ein düsteres, trauriges Bild! Freilich war der ganze Kurs, den das halb morsche Wrack bisher steuerte, eigentlich doch nur eine Reihe glücklicher Zufälligkeiten, und so steht zu hoffen ..., daß Glück und Zufall vielleicht auch diesmal bessere Steuermänner sein werden als jene am Borde, deren kurzsichtiges Auge auf dem Kompaß die Richtung verloren hat, deren altersschwache Hand die Welle nicht mehr zu meistern vermag. - Im ersten Gedicht der 'Vorbotten', Vers 11-16, benutzt Grün zur selben Aussage die Baumetaphorik.

710 Über die Bedeutung dieser Metapher gibt auch die Briefstelle keinen näheren Aufschluß.

711 Im Bildfeld vom Staatsschiff deutet sonst nur noch Ortega y Gasset, Über das Römische Imperium, übers. von GERHARD LEPIORZ (RUB 7803) Stuttgart 1967, S. 60, die Galionsfigur; er versteht sie als Amt des Volkstribunen, das Augustus wiederaufnahm, und charakterisiert den Zustand nach dem Bürgerkrieg mit der Schiffbruchsmetapher: 'Von der alten römischen Galeere, die völligen Schiffbruch erlitten hatte, treibt nur noch unversenkbar die Galionsfigur, diese seltsame Institution.'

Lage erhofft, die Rettung des Staatsschiffes zu⁷¹². Dieser Gedanke könnte auf Heine zurückgehen, der in den 'Reisebildern' (1828) den Tiroler Aufstand von 1809 mit der Mithilfe von Sklaven bei der Rettung ihres in Seenot geratenen Schiffes vergleicht; wie diesen sei auch den Tirolern die vorher versprochene Freiheit nach überstandener Gefahr vorenthalten worden⁷¹³. Eine Mannschaft scheint es auf der 'Austria' nicht zu geben, nur einen greisen Steuermann - den Fürsten Metternich⁷¹⁴ -, der zwar noch die Haltung eines Steuernden einnimmt, vor Erschöpfung jedoch über dem Kompaß eingeschlafen ist⁷¹⁵, so daß das Schicksal des Schiffes im Sturm dem Zufall, dem *blöde(n) Glück*, überlassen bleibt:

165 *Doch prunkt's mit welken Kränzen noch, die Bord und Maste krönen;
O werft den Flitter in das Meer, Sturmgötter zu versöhnen!
Am Schnabel glänzt des Kaisers Bild, des toten, firnishelle,
Mich dünkt, das alte starre Bild empört noch mehr die Welle.*

Im Raum der Sklavenballast sehnt, in Ketten, sich nach Landung;
170 *Mich dünkt, die Arme wären gut, zu rudern aus der Brandung!
Das Steuer hält ein greiser Mann, fast mumienhaft verwittert;
Ihr meint: er steure, doch ist's nur ein Ruck der Hand, die zittert.*

*Zum Kompaß ist sein Haupt gebeugt, als prüf' er Wind' und Richtung,
Doch schlief er ein, ihn selbst besiegt Erschöpfung und Vernichtung.*

175 *O armes Schiff, wer führe dich im Sturm, dem ungeheuern?
Weh, soll nur jener Schmachpilot 'das blöde Glück' dich steuern!*

Mit der anteilnehmenden Klage *O armes Schiff*, in der vielleicht noch das *O navis* aus der berühmten Horaz-Ode nachklingt, und mit dem warnenden Wehruf leitet Grün vom zeitkritischen zum visionären Teil der Allegorie über, der wiederum mit dem Schrei der Möwe beginnt. Wie bereits Heine versteht auch Grün die Möwe als einen prophetischen Vogel⁷¹⁶, der das drohende Unheil voraussieht und dem der Dichter gleicht, wenn er, wie der Lotse mit einem diffe-

712 Wenn Grün, Bd. 3, S. 86, sich nach seiner Berufung in den Reichsrat als ein *Poet*, *geschmiedet an die Staatsgaleere* Auf *Leibszeit* sieht, soll die Metapher wohl nur die Mühen der politischen Arbeit veranschaulichen, ohne den Wert dieser Institution herabzusetzen.

713 Heine, Bd. 3, S. 336; der Kontext legt es nahe, das ausführliche Bild auch auf die Völkerschlacht bei Leipzig zu beziehen. Ein ähnliches Bild bezieht Börne, Bd. 5, S. 1030, auf die politischen Zustände um 1820.

714 Bereits in den 'Spaziergängen eines Wiener Poeten' bezeichnet Grün, Bd. 1, S. 130, Metternich als Lenker des österreichischen Staatsschiffes: *Er ist's, der das rüst'ge Prachtschiff Austria am Steuer lenkt.*

715 Einen alten, schlafenden Steuermann sieht 1891 auch der Kladderadatsch 44, 1891, Nr. 36, 1. Beibl., S. 1, am Steuer der 'Germania', die auf gefährliche Klippen zufährt (s. o. Anm. 267); zur Amtsuntauglichkeit des alten Steuermanns s. o. nach Anm. 530.

716 Heine, Bd. 1, S. 113 (ohne politischen Bezug):
*An den Mastbaum klammert die Möwe sich
Mit heiserem Schrillen und Schreien;
Sie flattert und will gar ängstiglich
Ein Unglück prophezeien.*

renzierteren Wahrnehmungsvermögen begabt⁷¹⁷, vor den sich als verhängnisvoll abzeichnenden Entwicklungen warnt⁷¹⁸. Zwei Jahre später greift Grün die Metapher vom Sturmvogel wieder auf und klagt über jene, die ihn in Verkennung und Mißachtung seiner früheren Warnungen nicht als Propheten, sondern als Urheber der Gewitter bezeichnen⁷¹⁹. In den *Seheraugen* der Möwe spiegelt sich bereits der Schiffbruch. Die 'Austria' scheitert in den Klippen und zerfällt⁷²⁰, die Sklaven brechen ihre Ketten auf, und jeder versucht sich irgendwie zu retten; Wind und Wellen ausgeliefert, können sie kein selbstgewähltes Ziel anstreben. Offensichtlich scheint Grün 1848 den Erfolg nationalistischer, separatistischer Bewegungen im österreichischen Kaiserreich anzuzweifeln⁷²¹. Die Schlußverse, in denen Grün noch einmal den Namen des Schiffes nennt, durchzieht wehmütiges Bedauern, denn das schöne Schiff aus kerngesunden Eichen – dies erinnert an die Horaz-Verse *Pontica pinus, silviae filia nobilis* (I,14.11f.) – hätte durch rechtzeitiges Eingreifen noch gerettet werden können:

- 177 Vor Schmerz aufschrilft der Möwe Schrei, die Seheraugen schauen
Mit Trümmern schon besät die Flut, o Bild voll Schmerz und Grauen!
Die Brandung donnert; taumelnd stößt der Kiel auf Felsenrippen,
180 Das Krachen des Zerfallens dröhnt weithin durch öde Klippen.

*Das Schiffsvolk bricht mit wilder Kraft der Todesangst die Ketten,
Der springt ins Boot, dem helf' ein Brett das Jammerleben retten;
So treiben sie dahin, doch nicht wohin die Herzen zielen,
Nur wie des Windes Laune will, und wie die Wellen spielen.*

- 185 Seefahrern gibt ein Ruderstück vom Wrack noch späte Kunde,
Der stolze Namen 'Austria' ist eingebrannt dem Funde.
*Es war ein schönes mächt'ges Schiff aus kerngesunden Eichen
Und könnte noch auf freiem Meer mit vollen Segeln streichen!*

⁷¹⁷ Grün, Bd. 3, S. 70.

⁷¹⁸ Grüns 'Vorboten' wurden erst später veröffentlicht, denn die Ereignisse der März-Revolution kamen der Drucklegung zuvor.

⁷¹⁹ S. o. vor Anm. 303a. – Unter einem anderen Bild sieht Grün, Bd. 1, S. LXXII, seine Rolle als Abgeordneter der Frankfurter Nationalversammlung; die Niederlegung seines Mandats kommentiert er: *Mancher dürfte wohl sagen: 'Die Ratten verlassen das Schiff'. Immerhin! Ich aber weiß, daß auch ein treuer Sangvogel auf dem Maste saß, als es vom Ufer stieß, und es begleitete bis tief in die See hinein; als aber die Kompaß- und Steuerruderkünste allein noch zu tun hatten, schwang er sich wieder zurück zu seinem Berufe in den grünen Wald.*

⁷²⁰ In ausführlicheren Bildern scheint der Schiffbruch des Staatsschiffs meistens als ein Scheitern an Klippen oder als ein Auseinanderbrechen auf See verstanden zu werden; den Untergang des noch nicht zertrümmerten (französischen) Staatsschiffs beschreibt Jean Paul, Bd. 5, S. 1184, mit einem Blick für das wesentliche Detail: *Ein Schiff, vom Wasser angefüllt und umgelegt, richtet gerade, wenn es untersinkt, noch einmal seine Masten empor. So hast du die deinigen, unglückliches, nur durch Zepterstiche leckes Land, zweimal aufgerichtet, das erste Mal im Sturm der Bastille, das zweite auf den unnützen Schlachtfeldern Napoleons. Wer kann dich emporheben? Ein Mensch schwerlich, eine Zeit vielleicht.*

⁷²¹ So warnt er z. B. die Slowenen, daß ihre Abwendung von Deutschland mittel-

Zwar hat Anastasius Grün den 1848 auch das österreichische Staatsschiff bedrohenden Sturm der Revolution richtig vorausgesehen - dazu war in den ersten Märztagen auch kein dichterischer Seherblick mehr erforderlich -, aber erst 70 Jahre später erfüllte sich der Kern seiner Prophetie, der völlige Zerfall des österreichischen Kaiserreichs.

e) Das Ende des Sturms

Der Seesturm muß nicht zwangsläufig zum Untergang des Staatsschiffes führen. Wie der erfahrene Steuermann die Vorboten des Sturms zu erkennen vermag und sich auf die drohende Gefahr einstellt, sind ihm auch die hoffnungsvollen Anzeichen einer bevorstehenden Wetterberuhigung nicht fremd. Julian rühmt Konstantin, weil dieser sich durch einen vorübergehenden Vorteil der Feinde nicht habe beirren lassen, und vergleicht ihn mit einem kundigen Steuermann, der sich freue, wenn im Sturm plötzlich auch noch ein Erdbeben entstehe, weil er dann auf baldige Windstille hoffen könne⁷²². Geläufiger als der Glaube an dieses paradox anmutende Vorzeichen einer Wetterbesserung ist die Hoffnung auf ein Ende der Gefahr beim Aufgang eines Sterns. Claudian feiert Stilicho als einen Retter in höchster Not, der, von den Göttern geschickt, erschienen sei wie ein Stern einem vom Sturm hin- und hergeworfenen Schiff⁷²³. Theodosius den Großen und dessen Vater, die als Jupiters Boten den Kaiserbrüdern Honorius und Arcadius erscheinen und sie zur Beilegung der Auseinandersetzung zwischen dem west- und dem oströmischen Reich und zur Einigkeit im Kampf gegen Gildo ermahnen, vergleicht Claudian mit den über einem in Seenot treibenden Schiff aufgehenden Dioskuren⁷²⁴, die in der Antike als Nothelfer auf See angerufen wurden⁷²⁵. Das Erscheinen ihres Sternbildes ist im allgemeinen als bevorstehendes Ende der Gefahr verstanden

bar mit einer Annäherung zu Rußland verbunden sei (Bd. 6, S. 143).

722 Julian, Or. 2, 97D.

723 Claudian, Bd. 1, S. 46 (3,275-277): *te nobis trepidae sidus ceu dulce carinae ostendere dei, geminis quae lassa procellis tunditur et victo trahitur iam caeca magistro* (ähnlich 20,506f.). Stilichos Rettungstat im Gotenkrieg vergleicht Claudian, 26,1-14, mit der nautischen Meisterleistung des Tiphys, der die Argo aus den Klippen wieder heil auf das offene Meer gelenkt hat.

724 Claudian 15,219-22; zu Parallelen aus der naturwissenschaftlichen Literatur der Antike: Claudian, *De bello Gildonico*, hg. von ELZBIETA M. OLECHOWSKA (Roma aeterna 10) Leiden 1978, S. 167f.

725 HANS VON GEISAU, Art. Dioskuroi (Der Kleine Pauly, Bd. 2, Sp. 92-94) Sp. 93. Auch Alkaios preist die Dioskuren als Retter auf See (Frühgriechische Lyriker [wie Anm. 674] S. 89f.).

und in diesem Sinn in der politischen Emblematis und Panegyrik verwendet worden. Alciatus sieht im vom Sturm bedrängten Schiff, dem das Doppelgestirn aufleuchtet, das Sinnbild der *Spes proxima* und bezieht es auf die politische Situation Mailands:

*Mayland vnser haymet, vnd stat
Drengt vil vngluck, bschwer, not vnd plag,
Vnd doch hoffnung zu peßerm hat:
Gleych wie ain schif das sich kaum mag
Erretten vor der wellen schlag,
Erscheinn im die zwen liechten sternn
Helenae brueder, alle klag
Sich einnd, vnd ist das hayl nit fernn.*⁷²⁶

Jean Baudoin schreibt dem Alciatus-Emblem eine umfassendere Deutung zu, denn Alciatus habe es in einer Zeit entworfen, *auquel on attendoit François premier et Charles V. au Concile de Nicée; Car plusieurs se promettoient qu'il s'y feroit vn accommodement entre ces grands Princes, et qu'en donnant la Paix à la Chrestienté, ce seroit le vray moyen d'exterminer l'Herésie, ou de remedier à tout le moins la pluspart des maux qu'elle auoit causez*⁷²⁷. Diese Interpretation des Doppelgestirns als potentielle Annäherung zwischen Karl V. und Franz I.⁷²⁸, die insofern eine wirksamere Bekämpfung der 'Häresie' ermöglicht hätte, als dadurch der politische Handlungsspielraum Karls V. in der Auseinandersetzung mit den deutschen protestantischen Fürsten beträchtlich erweitert worden wäre, verlangt die Gleichsetzung des Schiffes mit der Christenheit: *Alciat compare donc icy l'estat des Chrestiens à vn grand Nauire, qui est si fort agité des vents et des vagues, qu'il court fortune d'en estre englouty, si Dieu ne calme cette tempeste*⁷²⁹. Baudoin bezweifelt keineswegs, *que le Nauire ne soit vn Symbole d'vne Republique*⁷³⁰, sondern unterstreicht diese Auslegung durch entsprechende Zitate aus Ciceros Werk und aus der Horaz-Ode⁷³¹, aber er verschweigt, daß Alciatus das Emblem auf Mailand bezogen hat, und seine eigene Anwendung beider Bildelemente auf den Staat gelingt ihm nicht überzeugend; ihm geht es vor allem darum, *qu'il faut tousiours bien*

726 Alciatus, S. 85 (vgl. Emblemata, Sp. 1462).

727 Baudoin, Bd. 2, S. 171f.; dieser Bezug auf den Waffenstillstand von Nizza (1538) ist aus chronologischen Gründen nicht haltbar (Emblemata, Sp. 1462).

728 Ein ähnlicher Gedanke liegt wohl dem Dioskuren-Emblem als Sinnbild eines Herrscherpaares, Boschius, T. 2, Nr. 322, zugrunde. Mit Castor wird auch Henri IV. verglichen (HENNEQUIN, Bd. 2,2, S. 266).

729 Baudoin, Bd. 2, S. 172. - Justus Reifenberg, S. 24f. sieht im Doppelgestirn die erhellende Kraft der Religion versinnbildlicht, ohne in diesem Zusammenhang auf die Bedeutung des Schiffes einzugehen.

730 Baudoin, Bd. 2, S. 172.

731 Baudoin, ebd. S. 172f., zitiert Cicero, Ad fam. XII,25.5; Pis. 9 (20); Sest. 20 (46); Horaz I,14.1-3 (freie Nachdichtung).

esperer - so überschreibt er seinen Kommentar⁷³² -, ohne daß der Anlaß zur Hoffnung, wie ihn die *pictura* mit dem Doppelgestirn zeigt, auch stets erkennbar sein müßte. Dagegen sorgt Samuel von Königsdorff bei seiner Verwendung der Dioskuren-Metapher in der Rede auf den Tod Leopolds I. (1705) für eine genaue Entsprechung zwischen der Bild- und der Bedeutungsebene, indem er die Schlachten von Donauwörth und Höchstädt als Doppelgestirn bezeichnet, das dem Staatsschiff des Deutschen Reiches die baldige Windstille, das Ende des Spanischen Erbfolgekrieges, ankündige⁷³³.

Der Jesuit Franz Reinzer leitet aus dem Dioskuren-Emblem einen Grundsatz politischer Führung ab: *Das Regiment solle durch Forcht und Liebe zugleich geführt werden*⁷³⁴. Während im Text die Dioskuren als Elmsfeuer beschrieben werden - die Liebe soll *als der Castor auf den Seegel=Stangen / und die Forcht / als der Pollux, auf dem Mastbaum sitzen*⁷³⁵ -, zeigt die *pictura* sie als Flammen auf der Rahe und als Sternbild (Abb. 29)⁷³⁶. Reinzer geht es um den wahren Mittelweg in der Ausübung der Herrschaft; der Herrscher solle *weder ein Nero, oder allzugrausam; noch ein Nerva, oder allzugütig seyn*⁷³⁷. Der Versuch, den zwischen Furcht und Liebe einzuhaltenden Mittelweg auf das Verhalten des Steuermanns zu übertragen, mißlingt, denn Reinzer vermag nur aufzuzeigen, daß ein völlig furchtloser Steuermann ebenso gefährlich ist wie ein überängstlicher⁷³⁸; wie sich zu wenig oder zu

732 Baudoin, Bd. 2, S. 171.

733 Uhse, S. 437 (LÜNIG, T. 4, S. 631): *Diese Schlachten sind die wahren Zwilings=Feuer Castor und Pollux / so sich auff dem Staats=Schiffe des Deutschen Reiches zu gleicher Zeit sehen lassen. Der Sturm wird sich legen / und die angetretene Schifffarth ohnfehlbar glücklich seyn / auch endlich eine Wind=Stille erfolgen.*

734 Reinzer, S. 34.

735 Ebd. - Pierre Gregoire, X,3.1, versteht das Doppelgestirn als notwendige Verbindung von *potentia* und *sapientia* des Herrschers.

736 Reinzer, S. 35; das Sternbild erscheint als einzelner Stern, dem das Brüderpaar realistisch eingezeichnet ist. Im Epigramm, S. 36, erwähnt Reinzer nur die Flammen:

*Der Schiffer wird getrost / ob schon die Wellen rasen /
Sobald zwey Flammen er auf seinem Mast erblickt;
Will alsdann Lufft und Wind beginnen sanfft zu blasen;
Da sonst / scheint eine nur / ihn Sturm und Schiffbruch drückt.
Beglücktes Reich! wo Forcht und Lieb am Ruder sitzen /
Und auch auf diese zwey sich will ein König stützen.*

737 Ebd. S. 35.

738 Ebd. S. 34f.: *Dann wie soll der / den keine Forcht rühret / das Ruder regieren können / wann er ohngefähr auf Klippen und Sand=Bäncke stosset? Und wie kan ein Steuermann die Leute für der Gefahr deß Schiff=Bruchs sorg- und forchtloß machen / wann er selbst für einer jeden auffsteigenden Wellen alsbald erschrockt / so daß die andere deren zugleich auch forchtsam und verzagt werden müssen.*

viel Liebe des Steuermanns auf den Kurs des Schiffes auswirken könnte, erörtert Reinzer nicht. Auch die Vorstellung, daß ein Verfehlen des Mittelweges ins Verderben führe, kann Reinzer nur mit Mühe am emblematischen Bildgegenstand veranschaulichen: *Du must nicht nur Castor, sondern auch Pollux seyn; findet sich einer ohne den andern / so wird er zu einem weichen Weib / und verändert sich in die Helena; welche Flamme / so allzeit allein erscheint / und wie ein Meer=Weib mit den Schiffen spielet / auf lauter gefährliche Ort und Felsen treibet*⁷³⁹. Erst mit dem Ausweichen auf das Gleichnis vom Sonnenwagen gelingt es Reinzer, seine Maxime auch auf der metaphorischen Ebene zu verdeutlichen: *Der Reichs=Wagen muß fallen / wo der Phaeton selbigen nur durch Liebe leiten / und nicht auch dabey sich deß Zaums bedienen will: Dann durch allzugrosse Liebe und Gütigkeit wird den Lastern der Ziegel verhengt / und durch allzugrosse Strengheit und Forcht / der Faulheit und Verzweifflung Thor und Thür eröffnet*⁷⁴⁰.

f) Das Scheitern im Hafen

Durch das kluge Eingreifen des Steuermanns oder durch das Walten des Glücks kann das Staatsschiff dem gefährlichen Sturm entkommen. Aber der Steuermann darf in seiner Aufmerksamkeit nicht nachlassen, um nicht nach überstandenen Unwetter schließlich noch im Hafen zu scheitern. Diesem Schicksal sieht Polybios die Stadt

739 Ebd. S. 35. Im Bild erscheint Helena nicht als Irrlicht, sondern als Komet.

740 Ebd. - Die Phaeton-Sage wird häufig als Warnung vor zu jungen und unerfahrenen Regenten verstanden (Erasmus von Rotterdam, *Inst. princ.*, S. 54; Erasmus Winter, Bl. 21f.; Alciatus, S. 144f.; Saavedra, *Abriss*, S. 489; Lohenstein, *Arminius*, Bd. 2, S. 1514; Le Moyne, *L'art de regner*, S. 189; Honcamp, T. 2, S. 16, 52; Poesie der Niedersachsen, Bd. 4, S. 68; Weidling, Bd. 2, S. 210; SEMRAU, S. 76); den Gedanken, daß Phaeton den Mittelweg verfehle, entwickelt Seckendorff, *Reden*, S. 331, sehr deutlich: *Unerfahrene Regenten machen es wie der Phaëthon, der saß zwar / wie es die Fabul giebt / auff dem Sonnen=Wagen / und hielte man ihn für die Sonne: Weil er aber das Fahren übel gelernet / nichts als jagen und rennen wolte / und die Pferde nicht zu regieren wuste / gerieth er aus dem Geleisse / thate zu viel und zu wenig / zündete an / wo er wärmen solte / machte erfrieren / wo er nur erkühlen solte / und gieng also zu Grunde*. Nur beiläufig erwähnt Reusner in seinem Phaeton-Emblem das Abweichen vom Mittelweg (*Emblemata*, Sp. 1615f.). Stärker der antiken Überlieferung verhaftet ist wohl die Gleichsetzung Phaetons mit dem schlechten, überheblichen Herrscher (Dion Chrysostomos, S. 12 [1,46]; Sueton, *Caligula* IV,11; Julian, *Or.* 2,83D; Claudian 28, 187-192; Christine de Pisan, *Livre de la paix*, S. 81 [schlechte Herrscher läßt Gott schließlich stürzen]; *Vindiciae contra tyrannos*, S. 275; Lohenstein, *Epicharis* IV,700f.; Schröter, T. 1, S. 399; T. 2, S. 321); sie findet sich noch in der politischen Karikatur des 18. (M. DOROTHY GEORGE, Bd. 2, Taf. 42) und 19. Jahrhunderts (*La Caricature*, S. 123). Die beiden Überlieferungsstränge sind nicht immer deutlich voneinander zu trennen, da der junge Herrscher oft auch aufgrund seiner Unbesonnenheit als vermessend gesehen wird. - Zum Phaeton-Gleichnis in der elisabethanischen Literatur TALBERT, S. 169-173.

Athen unterworfen, da ihre Bürger gleich Seeleuten auf einem herrenlosen Schiff nur in der Zeit der Not gehorchen, aber, kaum der Gefahr entronnen, ihre alten Zwistigkeiten wieder aufbrechen lassen und dadurch im Hafen noch Schiffbruch erleiden⁷⁴¹. Wie Polybios versteht auch Dion Chrysostomos den Hafen als einen Ort, der frei von äußeren Gefahren ist; wenn Schiffe hier versinken, ist der Anlaß des Untergangs im Schiff selbst oder in seiner Besatzung zu suchen; nicht Sturm und Wellen, sondern Streit und Uneinigkeit in der Mannschaft bewirken den Schiffbruch im Hafen⁷⁴².

In einem anderen Zusammenhang benutzt Botero das Bild vom Scheitern im Hafen. Er verdeutlicht daran, daß reich und mächtig gewordene Staaten gerade wegen ihres Reichtums plötzlich zerfallen können. Die in die Katastrophe führende Entwicklung setzt mit durchaus positiven Eigenschaften ein. Durch Tapferkeit und Mannheit erlange man Macht und Gewalt und dadurch auch Reichtum, der jedoch zu einem Leben in Luxus verführe und damit die alte Kraft vernichte: *Es geht jhm eben wie einem Schiffmann / welcher auff dem hohen Meer in größtem Vngewitter vnnd Vngestüme sein Schiff also regieret / daß er es darvon bringet: aber in dem Hafen / wann er vermeint aller gefahr entgangen zu seyn / vnd sicher außzusteigen / Schiffbruch leidet*⁷⁴³. Im Gefühl der Sicherheit treten an die Stelle der alten Tugenden, die den politischen Aufstieg ermöglicht haben, schädliche Laster: *Er hat nit so edle Gedancken / vnnd ist nicht mehr so tapffern vnd herrlichen vorhabens vnnd fürnehmens / als er zuvor gewesen. Solche lähre Statt nemmen nachmahln eynd vnd besitzen / die Hoffart / Vbermut / Ehrgeytz / Geytz der Fürgesetzten / Beschwörung deß gemeynen Volckes*⁷⁴⁴. Zwar ließe sich der erste Teil dieser Analyse des Verfalls der öffentlichen Moral auch auf den Steuermann übertragen, der beim Einlaufen in den Hafen auf seine im Kampf mit dem Sturm bewiesene Geschicklichkeit verzichten zu können glaubt und deshalb wegen seiner Unachtsamkeit und Nachlässigkeit noch kurz vor dem Ziel scheitert, aber dieser aus dem Sachbereich für den Bildbereich erst rückerschlossene Wandel im Verhalten des Steuermanns wäre als tertium comparationis weniger überzeugend. Botero benutzt das nautische Bild nicht als veranschaulichende Begründung seiner These, sondern will damit nur einen Aspekt illustrieren: die Paradoxie des historisch nachzuweisenden Faktums, daß Staaten nach gefährlichen Kämpfen um ihre Existenz auf dem

741 Polybios IV, 44.3-7; s. o. nach Anm. 432; zur unpolitischen Deutung des Schiffbruchs im Hafen in der antiken Literatur RAHNER, S. 438.

742 Dion Chrysostomos, S. 547 (38,14); s. o. nach Anm. 435.

743 Botero, Bl. 11^v.

744 Ebd. Bl. 11f.

Höhepunkt ihrer Macht und ihres Reichtums untergehen. Bei dieser Verwendung des Bildes kann - wie auch bei J. E. Kesslers Gebrauch dieses Topos zur Verdeutlichung der Unberechenbarkeit des Glücks⁷⁴⁵ - die Frage, ob der Steuermann denn nun die Verantwortung für den Schiffbruch im Hafen trage, als irrelevant unbeantwortet bleiben.

g) Wrack und Floß

Auch wenn es dem Steuermann gelingt, sein Schiff vor dem Untergang zu bewahren, so hinterläßt der Kampf mit dem Seesturm mitunter doch deutliche Spuren, die die Seetüchtigkeit des Schiffes erheblich beeinträchtigen können. Ein derartiges vom Sturm zerstrochenes und einem Wrack ähnelndes Schiff beschreibt Horaz - vielleicht von Alkaios beeinflusst⁷⁴⁶ - im Carmen I,14. Im Anfangsvers ermahnt Horaz ein Schiff, das, wie die Wendung *referent in mare* es vermuten läßt, gerade von hoher See gekommen ist und nun wieder aufs Meer hinausgetrieben wird, doch schnell in den Hafen einzulaufen; eine ähnliche Warnung beschließt die Ode, die im wesentlichen den desolaten Zustand des Schiffes aufzeigt: die Ruder sind zerstört, Mast und Rahen sind beschädigt, das Tauwerk ist hinweggefegt, die Segel hängen in Fetzen, und auch die Bilder der Gottheiten, die das Schiff beschützen sollen, sind offensichtlich über Bord gerissen worden; der furchtsame Seemann kann diesem Schiff, das den Wogen nicht mehr standhalten könnte und auf offener See nur zum Spielball der Winde würde, nichts mehr anvertrauen, und auch im Dichter erweckt das einst so stolze Fahrzeug nur schwere Besorgnis⁷⁴⁷. Wenn auch die Ode keine Ansätze

745 Kessler, S. 485.

746 Die "häufig vorgetragene Vermutung, Horaz beziehe sich direkt auf Fr. 208a" (s. o. vor Anm. 700), will RÖSLER, S. 138, wegen der unterschiedlichen Perspektiven (Blick vom Schiff - Blick auf das Schiff) nicht gelten lassen; doch weder der Perspektivenwechsel noch die Bedeutungsverschiebung (Schiff der Partei - Schiff des Staates) können die *communis opinio* hinreichend widerlegen.

747 Horaz, Opera, hg. von FRIEDRICH KLINGNER, Berlin 1959, S. 17f. (Carm. I,14):

*O navis, referent in mare te novi
fluctus. o quid agis? fortiter occupa
portum. nonne vides, ut
nudem remigio latus*

*et malus celeri saucius Africo
antemnaeque gemant ac sine funibus
vix durare carinae
possint imperiosius*

*aequor? non tibi sunt integra lintea,
non di, quos iterum pressa voces malo.*

enthält, die ihre eindeutige Entschlüsselung als Staatsschiffallegorie hinreichend absicherten und andere Interpretationsmöglichkeiten ausschlossen⁷⁴⁸, so steht dieser Deutung aber auch nichts entgegen. Bereits Quintilian sagt Horaz eine allegorische Verrätselung nach; er zitiert die Anfangsverse der Ode und erklärt: *navem pro re publica, fluctus et tempestates pro bellis civilibus, portum pro pace atque concordia dicit*⁷⁴⁹. Zwar läßt sich wohl kaum jedes Bildelement nach diesem Vorbild dechiffrieren, aber eine derartig detaillierte Entsprechung zwischen Bild- und Sachebene läßt sich auch für die Alkaios-Allegorien nicht nachweisen und ist auch nicht unbedingt erforderlich, um die Interpretation des Schiffes als Sinnbild der "traditionsreiche(n) Adelsrepublik, die in Auflösung begriffen ist"⁷⁵⁰, zu beglaubigen oder um die Deutung der Ode als Aufruf zur politischen Mäßigung und als Warnung vor der Wiederentfaltung des Bürgerkriegs zu rechtfertigen⁷⁵¹. Wie die Interpreten befolgen auch die Nachahmer der Horaz-Ode Quintilians

*quamvis Pontica pinus,
silvae filia nobilis,

iactes et genus et nomen inutile:
nil pictis timidus navita puppibus
fidit. tu nisi ventis
debes ludibrium, cave.

nuper sollicitum quae mihi taedium,
nunc desiderium curaque non levis,
interfusa nitentis
vites aequora Cycladas.*

748 Das Schiff in der Horaz-Ode ist auch als Existenz-Symbol und als Allegorie für eine gealterte Frau interpretiert worden (Literaturhinweise bei SCHÄFER, S. 281, Anm. 68; RÖSLER, S. 118, Anm. 11); SCHÄFER, S. 281, stützt sein Festhalten an der traditionellen Deutung auf drei Argumente: die Schiffsallegorien des Alkaios, die auf Carm. I,14 eingewirkt haben, sind um die Zeitenwende politisch gedeutet worden; auch Carm. I,15 scheint eine politische Allegorie zu sein, und mit Quintilian haben auch die antiken Horaz-Kommentatoren Carm. I,14 als Staatsschiffsallegorie gedeutet. Dieser Argumentation schließe ich mich an, ohne SCHÄFER in der Interpretation der Ode, S. 280-284, en detail zu folgen; zur Deutung der Ode als Staatsschiff neben der Horaz-Spezialliteratur auch GERLACH, S. 137; MOSCHETTI, S. 178f.; QUARITSCH, S. 257f.; WALTHER KILLY, Elemente der Lyrik, München²1972, S. 94-97.

749 Quintilian VIII,6.44.

750 SCHÄFER, S. 282; auch die ebd., S. 283, vertretene Auffassung, die Personifikation des Schiffes stelle u. a. "ein Täuschungsmanöver dar, um kritisieren zu können, aber nicht verletzen zu müssen", halte ich für plausibel, während die Wertung des Gedichtes als Appell, der "nicht an einen mächtigen Führer, sondern an alle Römer gerichtet" sei (ebd.), wohl mehr auf SCHÄFERs Ausgangsthese von der "Appellfunktion des Staatsschiffsvergleiches" (S. 266; vgl. ebd. S. 261: "Das Bild vom Staatsschiff findet vor allem dort Anwendung, wo mit größerer Eindringlichkeit als es ein Hinweis auf die tatsächliche Situation tun könnte, ein bestimmtes politisches Handeln bewirkt werden soll.") als auf den Text gegründet ist.

751 SCHÄFER, S. 280.

Anweisung⁷⁵². Wie auch immer Horaz selbst sich verstanden wissen wollte, sein Übersetzer Johann Heinrich Voß weist mit der hinzugefügten Überschrift zumindest seine Version eindeutig als Staatsschiffallegorie aus:

An die Republik

Wieder trägt dich, of Schiff, neues Gewog' ins Meer!
O was trachtest du? Rasch! suche den bergenden
Hafen! Schauest du nicht, wie
Nackt des Rudergeräths der Bord,

Wie der splitternde Mast laut in dem Südorkan,
Sammt den Rahen erseufzt? und wie der Tau entblößt,
Kaum ausdauern der Rumpf mehr
Kann den übergewaltigen

Meerschwall? Nicht unversehrt hast du die Segel, hast
Gottheit nicht, die hinfort höre dein Angstgeschrei!
Ob auch, pontische Fichte,
Edler Waldungen Tochter, du

Dein Geschlecht und den nicht frommenden Namen rühmst;
Nichts vertraut des Kastells Bilde der zagende
Seemann! Sollst du der Windsbraut
Spiel nicht werden, o nimm dein wahr!

Du Bekümmernis mir neulich und Überdruß,
Nun mir sehnlicher Wunsch, bangende Sorge mir:
Meid', ach meide die Brandung,
Die durch helle Cykladen strömt!⁷⁵³

Wie Horaz vertritt auch Maecenas, sein Gönner, nach des Cassius Dio Bericht in einer Rede vor Octavian die Auffassung, daß das von den Bürgerkriegen zermürbte Rom einem ohne Steuermann in schwerer See hin- und hergetriebenen Lastschiff gleiche, dessen Planken verfault seien und das nicht länger dem Sturm ausgesetzt werden dürfe⁷⁵⁴. In seinem Vorschlag zur politischen Neuordnung spart

⁷⁵² BELLER, S. 3, unterschätzt mit der Behauptung, durch "zahlreiche Übersetzungen und Nachdichtungen von Horaz' Gedicht ist das Bild von der Schifffahrt des Staates durch die Stürme der Geschichte zu einer poetischen Standardvorstellung geworden," die Möglichkeit der Nachwirkungen und Entfaltungen anderer Staatsschiffsmetaphern; auch Neuentwicklungen ohne unmittelbare Anknüpfung an die Tradition sind denkbar.

⁷⁵³ Da Johann Heinrich Voß seine Übersetzung der Ode 1799 veröffentlicht (Genius der Zeit, Bd. 17, Juni 1799, S. 145f.), kann sie als seine Beurteilung der Französischen Revolution gelesen werden. In der auf 1849 datierten Ode 'Der neue Sturm' warnt Johannes Minckwitz, Gedichte, Leipzig 1854, S. 392f., vor den nach dem Scheitern der Nationalversammlung neu aufflammenden Unruhen und benutzt dabei die Form und das Motiv der Horaz-Ode, gleicht den Inhalt aber der politischen Situation an; vor allem die erste der sieben Strophen verweist deutlich auf den poetischen Ahnherrn:

Seewärts willst du hinausschwimmen, o Schiff des Teut,
Nochmals? Eile zurück, oder es fassen dich
Endlos stürmender Meerflut
Kielaufschlagende Brandungen!

⁷⁵⁴ Cassius Dio 52,16.3f.; in einem ähnlich desolaten Zustand sieht Herder, Bd. 14, S. 325, das oströmische Reich nach Konstantins Herrschaft: Das Reich hatte sein Principium, das schwankende Schiff hatte Mast und Steuer verlohren; wer ans Ruder kommen konnte, ruderte, bis ihn ein anderer fort-drängte.

Maecenas jedoch die nautische Metaphorik aus; zwar bezeichnet er Octavian als einen von den Göttern über das Schiff gesetzten Gebieter (ἐπιγνώμων) und Aufseher (ἐπιστάτης)⁷⁵⁵, aber diese Termini entstammen nicht dem spezifisch nautischen Bereich, und seine Bitte, die Regierungsgewalt in Rom zu übernehmen, kleidet Maecenas nicht in die in diesem Bildfeld zu erwartende Steuermannsmetapher ein, sondern trägt sie als Wunsch nach einer monarchischen Regierung unverhüllt vor⁷⁵⁶. Es fragt sich, ob in Rom selbst in der Zeit des politischen Umbruchs die *gubernator*-Metapher noch so eng mit der Verfassung der alten Republik verbunden ist, daß sie auf das monarchische Prinzip (zunächst) nicht anwendbar zu sein scheint, oder ob andere Gründe Horaz und Maecenas davon abgehalten haben, das schwer beschädigte Schiff dem rechten Steuermann anzuvertrauen.

Die mit der Horaz-Ode und dem Maecenas-Zitat vergleichbaren Belege aus späterer Zeit lassen zwar die Hilfsbedürftigkeit des einem Wrack ähnelnden Staatsschiffs erkennen, doch bleibt dabei die Position des Steuermanns stets unbesetzt. Hugo von Melun führt in seiner Imprese zu der Devise *In silentio et spe fortitudo mea* ein Schiff mit zerbrochenem Mast (Abb. 28) und drückt damit seine Hoffnung aus, *die Allmachts Hand des grossen Himmels Königes werde sein / durch den Anlauf der Feinde und stürmen Unglück zerscheitertes Regierungs Schiff dennoch erhalten / und den neidischen Feinden zum Trotz an erwünschten Port sicherer Ruhe gelangen lassen*⁷⁵⁷. Der Freiherr von Seckendorff vergleicht in einer Rede anlässlich eines Landtags 1673 das von kriegesischen Unruhen bedrängte Fürstentum Sachsen-Altenburg mit einem Schiff, das mit beschädigtem Mast und Segel auf dem Meer einer allgemeinen Zerrüttung treibt, wo die Winde grausamer Vergewaltigungen aus allen Richtungen brausen, die Sonne des allgemeinen Religion- und Prophan-Friedens am hellen Tag untergeht und das Sternbild des Kleinen Bären nicht mehr sichtbar ist⁷⁵⁸; in dieser Situation erbärmlicher desperation bleibt nur eine Hoffnung: *Wo sollen wir nun nechst GOTT unsere Zuflucht anders suchen / als bey unserer Christlichen hohen Landes=Obrigkeit*⁷⁵⁹. Zu Schutz und Trost des Landes sei die Obrigkeit berufen, aber daß sie nun das Steuer des Staatsschiffes zu ergreifen habe, um das Wrack in Sicherheit zu bringen, klingt allenfalls zwischen den

755 Cassius Dio 52,16.4.

756 Cassius Dio 52,17.1.

757 Weidling, Bd. 2, S. 189; vgl. Typotius, T. 2, S. 161.

758 Seckendorff, Reden, S. 291f.

759 Ebd. S. 292.

Zeilen an; um den Nutzen der *Zusammenstimmung in gemeinem Besten zwischen Obrigkeit und Unterthanen* zu verdeutlichen, weicht Seckendorff in ein Bild aus der Alchemie aus⁷⁶⁰. Andreas Riem bezeichnet Frankreichs *Finanzzustand* unter der Herrschaft der Direktoren als *Wrack, ohne Segel, Steuerruder und Piloten*⁷⁶¹, und feiert Sieyes und Napoleon als Retter der Republik, ohne in ihnen jedoch den kundigen Steuermann zu sehen, der das Schiff in den Hafen brächte; auch F. L. Jahn empfiehlt den Staaten, die nach dem *Staatenschiffbruch* der Befreiungskriege *noch auf dem Wrack treiben*, und die, um zum wahren Gleichgewicht zu gelangen, sich *friedlich auseinandersetzen, sich alle selbständig machen* müssen⁷⁶², keinen besonderen Steuermann. - Offensichtlich ist das im politischen Unwetter zerschlagene, aber gerade noch schwimmfähige Staatsschiff nicht geeignet, Geschick und Können des erfahrenen Steuermanns erkennen zu lassen, da es ohne gründliche Reparatur nicht wieder volle Fahrt aufnehmen kann. Zwar wird das Überstehen des Sturms als nautische Meisterleistung gefeiert, aber das Einbringen des nach dem Sturm hilflos auf dem sich wieder beruhigenden Meer treibenden Wracks in den rettenden Hafen scheint (im metaphorischen Bereich) keine ambitionierten Politikern zumutbare Aufgabe zu sein. Deshalb wird diese Unternehmung meistens nicht mit Hilfe der Steuermannsmetapher, sondern mit Metaphern aus anderen Bildfeldern oder unmetaphorisch beschrieben.

Wenn das Staatsschiff im Sturm untergegangen oder vom Feind versenkt worden ist, bleibt mitunter nur noch die Möglichkeit, sich auf einem Floß zu retten. Dieses Bild benutzt Carlo Schmid, um Deutschlands Situation nach dem Zweiten Weltkrieg und die sich daraus ergebenden Bedingungen politischen Handelns zu charakterisieren. Im September 1945 ruft Schmid dazu auf, *mit der schlimmen Wirklichkeit fertig zu werden und auch in einem Zustande mangelnder Freiheit politische Verantwortung zu übernehmen*; dabei müsse man von der *erkannten Wirklichkeit* ausgehen, sich und seinen Landsleuten kein *Leben aus der Illusion und der Erinnerung an vergangenen Glanz* erlauben und auch mit dem früheren Gegner zusammenarbeiten. Das Bild vom Floß führt die Unumgänglichkeit dieser Notmaßnahmen in eindringlichen Farben vor Augen: *Auf dem Floß kann es nötig werden, die wehende Flagge abzunehmen, um mit ihr ein Segel zu stopfen; es kann auch nötig werden, teure Güter, die es beschwerten, über Bord zu werfen, ja sogar das Schlepptau von dem*

760 Ebd. S. 292f.

761 Riem, Bd. 3, S. 4. Ein ähnliches Bild benutzt Forster, *Schriften*, S. 217, um den Entwicklungsstand der Französischen Revolution zu charakterisieren; s. o. vor Anm. 597.

762 Jahn, Bd. 2,2, S. 577.

anzunehmen, der das Schiff in Grund gebohrt hat - lauter Dinge, auf die nur verzichten darf, wer entschlossen ist, unterzugehen⁷⁶³.

9. Zusammenfassung

Das Bildfeld vom Staatsschiff hat sich als sehr komplexes Gebilde mit in mehrfacher Hinsicht verschwimmenden Konturen erwiesen. Bereits die das Bildfeld konstituierende Zentralmetapher erscheint in unterschiedlichen Brechungen. Bei eingehender Analyse des Kontextes ergibt sich mitunter, daß das vermeintliche Staatsschiff als Schiff der Partei bezeichnet werden muß, da es nur eine Gruppe innerhalb des Staates repräsentiert. Wenn eine politische Unternehmung des Staates mit der Schifffahrt verglichen wird, ist die Metapher vom Schiff der Regierung oder des Regiments angebracht⁷⁶⁴, zumal dann, wenn in diesem Zusammenhang das Volk mit dem Meer gleichgesetzt wird. Im Hinblick auf den Grundsatz des Absolutismus, daß der Staat mit dem Herrscher identisch sei - *L'État c'est moi* -, ist das Staatsschiff zugleich auch das Lebensschiff des Herrschers. Schließlich ist auch noch an die zeitweilig enge Verbindung zwischen Staat und Kirche zu erinnern, die im metaphorischen Bereich eine rigide Differenzierung zwischen dem Schiff der Kirche und dem des Staates gelegentlich verhindern kann. Dennoch ist es aus pragmatischen Gründen vertretbar, das Bildfeld weiterhin nach der Metapher vom Staatsschiff zu benennen, denn ein Ausweichen auf die Metapher von der politischen Schifffahrt würde die Probleme nur verlagern⁷⁶⁵.

Die komplexe Bildfeldstruktur ergibt sich im wesentlichen aus der Fülle der verschiedenen Elemente und den damit verbundenen Deutungen, ohne daß alle im Bild angelegten Möglichkeiten systematisch genutzt würden. Wie der Staat ist auch das Schiff ein aus zahlreichen Teilen zusammengesetztes Ganzes; aber während z. B. Anker und Ruder über Jahrhunderte hinweg immer wieder sehr unterschiedlich gedeutet wurden - oft ist das Staatsschiff dabei nur als Hintergrundmetapher spürbar -, gerieten andere Teile wie Segel

⁷⁶³ Carlo Schmid, *Erinnerungen*, Bern - München - Wien 1979, S. 236.

⁷⁶⁴ Bismarck, *Reden*, Bd. 9, S. 235, vergleicht auch eine Gesetzesvorlage mit einem Schiff.

⁷⁶⁵ Schwierigkeiten könnten sich aus dem Bedeutungswandel des Wortes 'politisch' ergeben; der Vergleich des Hoflebens mit einer gefährlichen Schifffahrt (dazu ausführlich Boccalini, Bd. 2, S. 318-323) wäre nach barockem Wortverständnis eindeutig der politischen Nautik zuzuordnen, nach heutiger Auffassung jedoch ein besonderer Aspekt im Bildfeld von der Schifffahrt des Lebens.

und Mast seltener in den Blick oder blieben unberücksichtigt wie etwa Reling und Planken oder größere Bauelemente wie Bug und Heck. Anders als im Bildfeld vom Staatskörper oder vom Schiff der Kirche ist im Bildfeld vom Staatsschiff für die Gleichsetzung der zahlreichen verschiedenen Schiffseinzelteile in ihrer Gesamtheit und funktionalen Abhängigkeit voneinander kein Traditionsstrang auszumachen, und abgesehen von Philippe de Mézières, der das Schiff des Glaubens mit dem des Staates kontaminiert, gibt es dafür auch kein nennenswertes Beispiel.

Während die mit der Schiffsherstellung und -reparatur verbundenen Aspekte nur gelegentlich erwähnt werden, bildet die Umwelt des Schiffes einen wichtigen Bereich der nautischen Metaphorik; Wind und Wellen sind die Elemente, die die Fahrt des Staatsschiffes erst ermöglichen, aber auch seine Sicherheit sehr bedrohen können, und werden daher sowohl als außen- wie auch innenpolitische Gefahren verstanden, bleiben aber oft auch ungedeutet und repräsentieren dann nur die Unsicherheit und die Widerstände, denen politisches Handeln stets ausgesetzt ist.

Die hierarchischen Strukturen in der Schiffsbesatzung werden im wesentlichen auf das Verhältnis zwischen dem Steuermann, der auch als Lotse oder Kapitän figuriert, und den Matrosen reduziert. Zwar wird mit der hierarchischen Spitzenposition des Steuermanns auch die Notwendigkeit eines monokratischen Führungsprinzips veranschaulicht, ohne daß jedoch hierdurch der Steuermann als Inkarnation des absolutistischen Herrschers und seines Anspruchs auf Subordination und Gehorsam gelten könnte; hauptsächlich preist oder rechtfertigt die Steuermannsmetapher nicht die Machtfülle des Herrschers, sondern sie soll vor allem Wissen und Erfahrung als Voraussetzung und die sorgenvolle Verantwortung als Charakteristikum politischer Führungsämter verdeutlichen. Die oft angeführten Negativbeispiele meuternder oder sich streitender Matrosen oder Steuerleute lassen erkennen, daß neben dem nur gelegentlich auf den politischen Bereich übertragenen Prinzip der Arbeitsteilung die Schiffsbesatzung vor allem die Unerläßlichkeit der concordia verkörpert; dieser Gedanke ist entschieden wichtiger als mögliche hierarchische Implikationen. Die Passagiere bilden, sofern sie nicht (wie im Notfall) gegenüber dem Steuermann derselben Gehorsamspflicht wie die Matrosen unterliegen, einen Kontrast zur Schiffsbesatzung und werden in diesem Sinn als Nutznießer fremder Arbeit gezeigt; sie veranschaulichen so im Bildfeld vom Staatsschiff den gesellschaftlichen Klassenantagonismus, ohne differenziertere Modelle sozialer Schichtung ermöglichen zu können: Wie

die einzelnen Bestandteile des Schiffes wird auch die in der Realität sehr stark in sich funktional gegliederte Schiffsbesatzung nicht für eine umfassende, facettenreiche und in ihren Einzelelementen stimmig aufeinander bezogene politische Allegorese genutzt.

Wichtiger als die Relation zwischen den einzelnen Teilen - seien es die Bauteile des Schiffes oder die Mitglieder seiner Besatzung - und als ihr Bezug auf das übergeordnete Ganze ist im Bildfeld vom Staatsschiff der Blick auf das fahrende Schiff, das den ständig sich ändernden Herausforderungen seiner Umwelt begegnen muß. Insofern ist die Staatsschiffmetapher eher ein dynamisches als ein statisches Modell und belehrt vornehmlich nicht über politische Institutionen und ihre Organisations- und Kompetenzprobleme, sondern erteilt praktische Anweisungen zum politischen Handeln. Am Beispiel des Schiffes wird die Notwendigkeit politischer Zielsetzung deutlich; flexibles, den jeweiligen Umständen angepasstes Handeln, rechtzeitige Nachgiebigkeit, Realisierung erstrebter Ziele auf Umwegen oder durch Täuschung sind die wichtigsten aus dem nautischen Bereich ableitbaren Handlungsempfehlungen, die sich auch auf den individuellen Lebensbereich anwenden lassen, so daß auch hier wieder die Grenzen zwischen dem Bildfeld vom Schiff des Staates und dem des Lebens ineinander übergehen. Für die Situation größter Not will das Bild vom Schiff im Sturm vorbereiten: es ermahnt, das Risiko möglichst zu meiden, auf die unheilankündigenden Vorzeichen zu achten, sich rechtzeitig auf die gefährliche Situation vorzubereiten und im Notfall unter Einsatz aller Kräfte schnell zu handeln, ohne vor Opfern zurückzuschrecken; es warnt vor dem Verfall der politischen Ordnung in der Katastrophe und vor dem vorschnellen Gefühl der Sicherheit, das die bereits überwunden geglaubte Gefahr erneut hereinbrechen läßt. Das Bild vom hilflos treibenden Wrack veranschaulicht die Anfälligkeit und Hilfsbedürftigkeit des der Katastrophe gerade noch entkommenen Staates, wie es auch die Unfähigkeit seiner Führung dokumentiert.

Dieser summarische Rückblick erlaubt grundsätzliche Schlußfolgerungen über die besondere Struktur des mit der Staatsschiffmetapher verbundenen Bedeutungskomplexes. Zwar läßt sich auch das Staatsschiff (wie der Staatskörper) als ein aus verschiedenen voneinander abhängigen Teilen zusammengesetztes Ganzes verstehen, das mitsamt der hierarchisch gegliederten Besatzung dem Steuermann als leitendem Prinzip unterworfen ist wie der Körper sich dem Haupt, dem Verstand oder der Seele unterordnet, aber entschieden bedeutender ist die betont dynamische Komponente: das Staatsschiff impliziert die Vorstellung von Bewegung - damit wird eine histori-

sche Dimension abbildbar - in einer sich ständig ändernden und dadurch Gefährdung, Risiko und Ungewißheit mit sich bringenden Umwelt. Dabei drohen nicht nur von außen, sondern auch von innen heraus (Meuterei, Sabotage) Gefahren; insofern erlaubt die Staatsschiffmetapher den gleichzeitigen Blick auf den außen- wie innenpolitischen Bereich. Die Fahrt des Schiffes ist zwar von Wind und Wellen abhängig, wird aber letztlich von der freien Entscheidung des Steuermanns bestimmt; politisches Handeln, Geschichte, ist somit nicht ausschließlich das Produkt eines blind waltenden Schicksals, sondern innerhalb gewisser Grenzen vom Menschen planbar und machbar und ein Ausdruck seines freien Willens. Insofern sagt die Staatsschiffmetapher weniger über den Staat und seine Prinzipien aus als vielmehr über den Menschen als politisch handelndes Wesen.

Die hier skizzierte Grundstruktur des Bedeutungskomplexes läßt sich auf die Formel reduzieren: zielgerichtete, aber gefährdete Bewegung einer hierarchisch gegliederten Organisationseinheit. Diese Formel, aus deren Teilen sich alle spezifizierten Bedeutungsvarianten ableiten lassen, bleibt über Jahrhunderte hinweg gültig, auch wenn technische Neuerungen wie das Dampfschiff oder das Unterseeboot in das Bildfeld vom Staatsschiff übernommen werden. Nur Jean Paul entwickelt im Dampfschiffgleichnis einen neuen Gedanken, Heinrich Heine oder Freiligrath wiederholen mit leichten Modifikationen nur Althergebrachtes: die Amtslast des politisch Verantwortlichen (Heine) und die auf die verschiedenen sozialen Klassen ungleiche Verteilung von Arbeit und Nutznießung (Freiligrath), die Brecht auch am eher traditionellen Bild vom Ruderboot zu demonstrieren vermag⁷⁶⁶. Prinzipiell neue Bedeutungstraditionen kann auch die Berücksichtigung der technischen Weiterentwicklung im nautischen Bereich nicht etablieren; mit der ersten Gleichsetzung von Staat und Schiff scheint das Bedeutungsspektrum bereits in seiner ganzen Breite latent vorhanden zu sein.

Da das komplexe Bildfeld vom Staatsschiff in sehr unterschiedlichen Varianten aktualisiert werden kann, sind ihm auch verschiedene Funktionen zuzuweisen, die von der jeweils benutzten Bildvariante und der Gattung abhängen. In der politischen Lyrik wie etwa bei Alkaios ermahnt das Bild vom bedrohten Schiff mit der "Ein-

766 Auch die von Freiligrath herausgestellte Macht des Proletariats, das die staatliche Ordnung zerstören könnte, ließe sich am Segelschiff verdeutlichen, denn ein Verstoß gegen die erteilten Befehle (etwa zum Reffen der Segel) würde ebenso zum Untergang des Schiffes führen wie die vom Heizer bewirkte Kesselexplosion.

dringlichkeit des imperativischen Appells"⁷⁶⁷ zum engagierten Handeln; diese appellative Funktion wird auch in Freiligraths 'Vor der Fahrt' und, wenn auch nur sehr verhalten, in der Regierungserklärung, die das Sprichwort *Eine Hand für dich, die andere Hand für das Schiff* aufgreift, deutlich spürbar. Hinweise auf die Amtslast des Steuermanns, sein Wissen und seine Erfahrung sowie die aus dem Bereich der Fahrtechnik abgeleiteten Handlungsempfehlungen, wie sie sich in Fürstenspiegeln und politischen Reden finden⁷⁶⁸, lassen sich verstehen als Ermahnung an den Herrscher, diesen Anforderungen gerecht zu werden; diese paränetische Funktion wandelt sich zur panegyrischen, wenn die für die politische Schifffahrt notwendigen Voraussetzungen als erfüllt verstanden werden oder wenn die politische Führung als ein Retter gepriesen wird, der das Schiff aus den Klippen wieder auf die offene See oder aus dem Sturm in den schützenden Hafen gelenkt hat. Die ins Negative gewendete Steuermannsmetapher wie auch die Beschreibung der disziplinenlosen, meuternden Mannschaft wird bereits seit Theognis zur Kritik an den politischen Verhältnissen benutzt. In staatsphilosophischen Traktaten und entsprechenden Teilen der Fürstenspiegel dienen die nautischen Vergleiche auch der rationalen Beweisführung und können, über die bloße Veranschaulichung zum Zwecke besseren Verständnisses hinausgehend, als Argument eingesetzt werden; ihre unmittelbare Einsichtigkeit kann dabei jedoch auch zu persuasiven Zwecken mißbraucht werden, wenn die Evidenz des nautischen Bildes die Frage nach der Berechtigung seiner Übertragung auf den politischen Bereich verdrängt. In der Karikatur und ihrer gleichsam dramatisierten Form, der Kabarett-Szene, kann die Staatsschiffmetapher das politische Geschehen (affirmativ oder kritisch) kommentieren und bewerten und komplizierte Vorgänge auf eine leicht verständliche Formel reduzieren. Das zur breiten Allegorie ausgeführte Bild vom Staatsschiff kann in einer Zeit, die diesem Stilmittel skeptisch gegenübersteht, auch zum humorvollen Beschwichtigungsversuch in einer politischen Debatte herangezogen werden, ohne daß jedoch deshalb der das Bildfeld konstituierenden Metapher

767 SCHÄFER, S. 264; RÖSLER, S. 134 ("Kampfparänese"). Der Appell läßt sich als im Ausdruck gesteigerte Paränese begreifen. - Dem Alkaios-Fragment 208 spricht RÖSLER, S. 141, eine seltener nachzuweisende Funktion zu: es soll bei den Zuhörern eine "identifikatorische und damit zugleich kathartische Reaktion" auslösen.

768 Hierher gehört auch der Staatsroman, der als Fürstenspiegel gedacht ist oder, wie Lohensteins 'Arminius', auch als Sammelband politischer Reden - in diesem Sinn hat ihn Christian Schröter in seiner 'Anweisung zur deutschen Oratorie' (1704) herangezogen - verstanden werden kann.

jegliche Ernsthaftigkeit abgesprochen werden müßte; ein Wahlkampf-slogan wie *Der Lotse muß an Bord bleiben* ist keineswegs als humorvoller Entspannungsversuch im Kampf um die Wählerstimmen zu mißdeuten, sondern läßt erkennen, daß man immer noch von einem allgemeinen Konsens über die Gleichsetzung des Staates mit einem Schiff ausgeht.

Da die Gestaltung der nautischen Bilder sich an der jeweils intendierten Funktion orientiert, läßt die Häufigkeit bestimmter Bildausprägungen auf die Präferenz gewisser Funktionen schließen. Daß etwa das vom Untergang bedrohte Schiff weitaus öfter als der Untergang selbst beschrieben wird, hängt von der Leistungsfähigkeit dieser beiden Bildtypen ab. Das in aller Breite im Kampf mit den Elementen vorgeführte Schiff soll vor bestimmten Gefahren warnen oder zur allgemeinen Mithilfe bei ihrer Abwendung aufrufen. Wenn dieses Bild mit dem Ausblick auf die Rettung aus der Not abschließt, dient es panegyrischen Zwecken; je eindringlicher die Gefahr dargestellt wird, desto höher ist die Leistung des rettenden Steuermanns zu veranschlagen, desto größer ist sein verdienter Ruhm. Dagegen konstatiert der Hinweis auf den Untergang eines Schiffes meistens nur ein Faktum und hat vor allem im historischen Rückblick seinen angemessenen Ort; ein breit ausgeführtes Bild ist dabei nicht nötig, wenn der Untergang (als Vision) nicht genauso wie die Seenotszene zum richtigen Handeln veranlassen soll. Die im Bildfeld vom Staatsschiff festzustellende Seltenheit ausführlich beschriebener Schiffbruchsszenen läßt vermuten, daß hier (anders als im Bildfeld vom Lebensschiff) die appellative und panegyrische Funktion der Metaphorik im Vordergrund steht.

Die Fülle der verschiedenen Bildgestaltungen und ihre unterschiedlichen Funktionsmöglichkeiten erlauben es nicht, die Staatsschiffmetapher grundsätzlich als herrschaftsstabilisierend oder -kritisch auszugeben; Eusebios feiert Konstantin als weisen Steuermann, der Verfasser der *'Vindiciae contra tyrannos'* rechtfertigt mit dem Bild vom betrunkenen Kapitän den Widerstand gegen die tyrannische Obrigkeit. Auch wenn die Gehorsampflicht der Matrosen gegenüber ihrem Kapitän oder Steuermann als wesentliches Merkmal der hierarchischen Ordnung auf dem Schiff eine starke Affinität zur monokratischen Regierungsform aufweist⁷⁶⁹, ist daraus nicht auf eine besondere Bindung der Steuermannsmetapher an die Staatsform der Monarchie zu schließen; sowie der Blick auf den Reeder als die dem Kapitän übergeordnete Instanz fällt, kann das Staats-

769 Die nautischen Vergleiche mit monokratischer Tendenz sind auf Platon zurückzuführen; Aristoteles übergeht diesen Aspekt.

schiff auch als demokratische Einrichtung verstanden werden.

Wenig spricht auch für eine enge Abhängigkeit der Verwendung nautischer Metaphorik von der jeweils vorherrschenden politischen Theorie. Platon wie Aristoteles, deren Theorien teilweise stark divergieren, benutzen beide die Staatsschiffmetaphorik, die der Republikaner Cicero in den theoretischen Schriften meidet, aber immer wieder in seinen Reden und Briefen heranzieht. Im Mittelalter ist das Bildfeld vom Staatsschiff kaum nachzuweisen, und auch bei modernen Autoren wie Hobbes, Locke, Montesquieu und Rousseau finden sich kaum maritime Bilder; Bodin, der Begründer der absolutistischen Staatstheorie, bringt sein ausführlichstes Gleichnis aus der politischen Schifffahrt nicht in seinen theoretischen Ausführungen, sondern in der Vorrede zu seinem Werk. Da jedoch in den eher didaktisch ausgerichteten Texten wie den neuzeitlichen Fürstenspiegeln (Lauterbeck, Saavedra, Le Moyne) und in der politischen Rhetorik und Lyrik die Vorstellung vom Staatsschiff bis in die Gegenwart in - vor allem im Barock⁷⁷⁰ - beachtlicher Breite zu belegen ist, kann vielleicht gefolgert werden, daß die Verwendung dieses Bildes nicht primär von der politischen Theorie bestimmt ist, sondern von der Gattung und der dem Bild zugeordneten Funktion. Das Bildfeld vom Staatsschiff scheint sich offensichtlich weniger zur Veranschaulichung theoretischer Probleme zu eignen, sondern wird bevorzugt appellativ, paränetisch, panegyrisch oder zum Zwecke der Kritik eingesetzt. Der dieser These entgegenstehende Befund in der 'Politica' des Althusius ließe sich mit dessen

770 WINDFUHR, S. 84, konstatiert: "Die Barockliteratur greift aus der alten, in vielfältiger Form überlieferten Schifffahrtsallegorie die Anwendungen heraus, die ihrem Denken am meisten entgegenkommen: die Deutung auf den Grundbereich des Lebens und der Liebe." Diese Feststellung bedarf der Spezifizierung; daß man "im Barock seltener dem Staatsschiff ..., dem Kirchenschiff oder der Verbildlichung der schriftstellerischen Arbeit als Schifffahrt" (ebd.) begegne, ist nicht, wie REIDL, S. 39, annimmt, darauf zurückzuführen, daß "former religious symbols lose their theological implications", sondern muß aus den jeweiligen Dichtungsinhalten erklärt werden. Daß bei Gryphius das Lebensschiff häufiger belegt ist als das Staatsschiff, überrascht insofern nicht, da vor allem in seiner Lyrik Welt und Leben die wichtigsten Themen sind. Dagegen benutzt Lohenstein in seinem Staatsroman viel häufiger das Bildfeld des Staatsschiffs; die im Zeitalter des Absolutismus gängige Kontamination des Staatsschiffs mit dem Lebensschiff des Herrschers verdeckt die Geläufigkeit der Staatsschiffmetapher im Barock. - Methodisch fraglich ist REIDLs Vergleich der patristischen Literatur mit der Barocklyrik, da die Schriften der Kirchenväter anderen Bedürfnissen entgegenkommen und daher das Bild vom Schiff der Kirche viel breiter ausgestalten als die deutschen Barockdichter. Nicht haltbar ist REIDLs Ableitung des barocken Lebens- oder Seelenschiffs aus dem Kirchenschiff der patristischen Literatur, denn die Metapher vom Schiff der Seele oder des Lebens kann auf eine längere Traditionskette zurückblicken als die Kirchenschiffmetapher und ist auch in der geistlichen Literatur des Mittelalters hinreichend belegt.

literarischer Technik begründen: Althusius sichert seine Lehrsätze mit zahlreichen Zitaten ab, die nicht nur staatstheoretischen Werken entnommen sind. Insofern wäre die Verwendung der Staatsschiffmetapher - und dies könnte auch für Platon und Aristoteles gelten - keine Frage der politischen Theorie, sondern ein Problem des (im weitesten Sinne verstandenen) Stils. Bei dieser Problemlage ließe sich die These einer linearen Entwicklung der Staatsschiffmetaphorik nur dann vertreten, wenn man alle dieser These widersprechenden Belege als antiquiert ausklammerte und damit die diesem Bildfeld hinsichtlich seiner Gestaltungs- und Verwendungsweisen inhärente Elastizität und Vielseitigkeit ignorierte und die wohl wesentliche Voraussetzung für die allgemeine Verbreitung und auch nach zweieinhalb Jahrtausenden noch wirksame Anziehungskraft der Staatsschiffmetapher außer acht ließe⁷⁷¹.

⁷⁷¹ Die Staatsschiffbelege der letzten Jahre aus dem journalistischen Bereich lassen vermuten, daß QUARITSCH, S. 286, den "Abschied von der Schiffsmetapher" zu voreilig beklagt.

III. REPRISE

A. Bild und Bedeutung

1. Bildfelddifferenzen

Die sechs untersuchten Bildfelder aus dem Bereich der Staatsmetaphorik, die, wie sich gezeigt hat, auf der Bildebene von sehr komplexer Struktur sind und ein entsprechend breites Bedeutungsspektrum aufweisen, lassen sich nach ihren spezifischen Leistungen und den in ihnen bevorzugt veranschaulichten Problemen grob differenzieren.

Die dichotomische Grundstruktur der Vorstellung vom Hirten und seiner Herde macht dieses Bildfeld besonders geeignet, das Verhältnis zwischen dem Herrscher und seinen Untertanen darzustellen und läßt Herrschaft (und damit auch 'Staat') als ein auf wechselseitige Abhängigkeit gegründetes Dienstverhältnis erscheinen. Breiter ausgeführte Bilder verdeutlichen vor allem die an den Herrscher gerichteten Anforderungen, während die Pflichten der Untertanen seltener in den Blick geraten. Das Denkmodell vom Bienenstaat hingegen bietet im Verhalten des Bienenvolkes vielfältige Deutungsansätze und läßt (in der Drohnenmetapher auch e negativ) die das Verhältnis des Individuums zur Gemeinschaft bestimmenden Prinzipien erkennen; die Pflichten des Herrschers reduzieren sich dabei im wesentlichen auf die Ausübung der clementia. Der Vergleich des Staates mit einem Körper ermöglicht verschiedene Bildvarianten, die entweder als statisches Ordnungs- oder als dynamisches Handlungsmodell¹ interpretiert werden können. Organologische Ganzheitsmodelle und Vergleiche, die das Verhältnis des Teils zum Ganzen betreffen, zeigen den Staat als funktional differenzierte (weitgehend statische) Ordnung interdependenter Glie-

1 DEMANDT, S. 18, orientiert sich am Bildspender, wenn er hinsichtlich der Pflanzenmetaphorik zwischen der funktionalen und der genetischen Verwendung unterscheidet: "Funktionale Metaphorik benutzt das Zusammenwirken von Haupt und Gliedern, Stamm und Ästen; genetische Metaphorik zielt auf die Abfolge von Wachsen und Altern, Blühen und Reifen, Welken und Wiedererstehen." Diese Unterscheidung läßt sich auch auf das Bildfeld vom Staatskörper anwenden. Die Differenzierung in Ordnungs- und Handlungsmodell zielt hingegen auf die Bedeutungsebene ab.

der, die als monokratisch gelenkt vorstellbar sind. Die das Bild vom Staatskörper als Hintergrundmetapher voraussetzende politische Krankheitsmetaphorik, die auf die inneren Mängel der staatlichen Ordnung verweist, impliziert einen Zeitfaktor, denn die Vorstellung einer Krankheit evoziert den Gedanken an ihre Entstehung und Entwicklung; aus der statischen Ordnung wird so ein dynamisches Verlaufsmodell, das vor allem zusammen mit den Bildern aus dem Bereich der politischen Therapie als Handlungsmodell zu verstehen ist: die politischen Krankheiten indizieren falsches politisches Handeln, das durch entsprechende Therapiemaßnahmen korrigiert werden soll. Die dritte der wichtigsten Bildvarianten aus dem Bildfeld vom Staatskörper stellt dem Politiker oder Herrscher als Arzt den Staat oder den einzelnen Bürger als Patienten gegenüber. Mit dieser dichotomischen Grundstruktur gleicht sie der Vorstellung vom Hirten und seiner Herde und leistet ähnliches: sie gibt politische Herrschaft als Dienstleistung aus und unterstreicht die in der fachlichen Qualifikation begründete besondere, mit dem Anspruch auf Folgsamkeit verbundene Position des Arztes oder Staatsmannes. Die Metapher von der Staatsmaschine betont über die Komplexität hinaus vor allem die zweckgerichtete Funktionalität staatlicher Ordnung, während der Vergleich des Staates mit einem Gebäude den konstruktiven Aspekt hervorhebt und das politische System als Produkt menschlicher Tätigkeit ausweist. Das Bild vom Staatsschiff läßt den Staat als eine hierarchisch gegliederte Organisationseinheit in zielgerichteter, aber gefährdeter Bewegung erscheinen; es ist daher dynamischer als alle anderen analysierten Bilder, sein Charakter als Handlungsmodell ist besonders ausgeprägt, und es ist geeigneter als die anderen Staatsmetaphern, um die innen- wie die außenpolitischen Probleme gleichzeitig zu veranschaulichen.

2. Bedeutungsbereiche

Die komplexe Struktur der Bildfelder ermöglicht es, für die metaphorische Beschreibung mancher Aussagen zwischen Bildvarianten aus mehreren Bildfeldern wählen zu können. Innerhalb gewisser Grenzen sind die aus den verschiedenen Zentralmetaphern entwickelten Bildvarianten zwar miteinander austauschbar², aber trotz die-

² DEMANDT, S. 434, sieht in der "Austauschbarkeit sowohl der Bilder als auch der Verwendungsrahmen" eine Warnung davor, "den einzelnen Bildern und Bild-

ser metaphorischen Konvertibilität sind Unterschiede sichtbar, sobald das Bild breiter ausgeführt wird. Diese Gemeinsamkeiten und Differenzen zwischen den sechs Bildfeldern sollen im folgenden rückblickend anhand der wichtigsten Bedeutungsbereiche gestreift werden.

a) Herrschaft als Machtausübung

Alle Bildfelder beglaubigen das Prinzip der Alleinherrschaft. Mit dem Hinweis auf die Beeinträchtigung des Wohlergehens einer Herde durch eine Vielzahl von Hirten wird das monokratische Führungsprinzip gleichsam *e negativo* als notwendig abgeleitet. Ein metaphorisches Äquivalent dazu ist im Bildfeld vom Staatskörper die (nicht unbedingt überzeugende) Warnung vor der Behandlung durch mehrere Ärzte und im Bildfeld vom Staatsschiff die Schreckensvision vom Streit unter den Steuerleuten. Das Beispiel des Bienenvolkes, das nur einem König folgt, und des Körpers, der von einem Haupt oder einer Seele gelenkt wird, sichert die Alleinherrschaft als natur- oder gottgewollt ab. Der Maschinenmeister, der die ihm allein anvertraute Maschine bedient, und der Baumeister, der allein über die Bauarbeiter gebietet, sollen die Zweckmäßigkeit monokratischer Führung bezeugen.

Auch wenn alle Bildfelder die Monokratie als bestmögliche Staatsform bestätigen, lassen sie doch den Herrscher in einem unterschiedlichen Licht erscheinen. Die Hirtenmetapher stellt ähnlich wie der Vergleich mit dem Bienenkönig den Herrscher als qualitativ anderes Wesen deutlich über sein Volk. Auch seine Gleichsetzung mit dem Haupt impliziert eine qualitative Differenz, betont aber auch die enge Verbundenheit zwischen ihm und seinem Volk. Während die Triebfedermetapher neben der besonderen Funktion auch die Unerläßlichkeit des Herrschers unterstreicht, verweisen die Vergleiche mit dem Schiffsmast oder mit der Gebäudespitze nur noch auf die besondere Position. Als Arzt seines Volkes, als Maschinenmeister an der Staatsmaschine, als Baumeister des Staatsgebäudes und als Steuermann des Staatsschiffes zeichnet sich der Herrscher durch seine fachliche Qualifikation aus und kann daher auch besondere Autorität beanspruchen.

Herrschaft setzt Subordination voraus. Die Forderung nach Gehorsam wird jedoch in der Metaphorik nur sehr zurückhaltend erhoben. Als besonders vorteilhaft gelten die Bienen, die ihrem durch

kreisen einen allzu hohen Aussagewert für die Eigenart bestimmter Denker oder Denkrichtungen zuzumessen."

die Herrschertugend der *clementia* ausgezeichneten König aus innerem Antrieb folgen und so die Gehorsamspflicht gleichsam naturrechtlich legitimieren. In diesem Sinn ist auch der Hinweis auf die Glieder zu verstehen, die ihrem Haupt Folge leisten. Der Patient, der sich im Interesse seiner Gesundheit den Anordnungen seines Arztes fügt, und die Matrosen, die die Befehle ihres Steuermanns ausführen, um wohlbehalten die Fahrt zu beenden, begründen die Notwendigkeit des Gehorsams funktional. Daß der Gehorsam im politischen Bereich durch Machtmittel erzwungen werden kann und die Legitimität dieser Gewalt konstitutives Merkmal des Staates ist³, spiegelt die Metaphorik nicht wider.

b) Widerstand und Revolution

Das Empfinden, unrechtmäßig beherrscht zu werden, kann die davon Betroffenen zum Widerstand und zur Revolution veranlassen. Während das Denkmodell vom Bienenstaat dieses Problem nicht abbildet, ermöglichen die anderen Bildfelder sowohl die Rechtfertigung wie die Verurteilung des Verstoßes gegen die politische Ordnung. Wenn die sich gegen ihren Herrscher und seine Beamten empörenden Untertanen mit bockigen Schafen verglichen werden, ist damit noch keine Bewertung des Widerstands verbunden, denn unter diesem Bild können die unter dem Druck wirtschaftlicher Ausbeutung und politischer Tyrannei sich auflehnenen Bürger wie auch die aus politischer Schwarmgeisterie oder aus Machtgier den Umsturz anstrebenden Verschwörer erscheinen. Wichtiger ist die damit verbundene Prognose: der Gedanke an die sich dem Hirten und seinen Knechten und Hunden widersetzenen Schafe räumt dem Aufstand wenig Chancen ein. Im Bildfeld vom Staatskörper können revolutionäre Bestrebungen als Verstoß der Glieder gegen die natürliche Ordnung oder als gefährliche Krankheit verurteilt werden; sie lassen sich aber auch als heilbringendes Fieber und unumgängliche Amputation rechtfertigen, ohne daß dabei der Aspekt der Gewaltsamkeit ausgeblendet würde. Die Staatsmaschinenmetapher verdeutlicht den aufkeimenden Widerstand (wertfrei) als innere Reibung und ermöglicht die Darstellung der Revolution als zerstörerische Demontage oder als notwendige Reparatur. Das Bildfeld vom Staatsgebäude bietet dafür die Bildvarianten vom unüberlegten und überhasteten Abbruch oder vom dringend erforderlichen Neubau. Während die Erdbebenmetapher die Revolution als Naturgewalt erscheinen läßt, impli-

³ Dazu s. o. Kap. I.B, Anm. 45.

ziert der Vergleich mit einer Feuersbrunst den Gedanken an eine Brandstiftung und erinnert damit an den Aspekt der Machbarkeit politischen Handelns und die damit verbundene Verantwortlichkeit; die Revolution wird so als verantwortungsloser (vorsätzlich oder fahrlässig begangener) Akt der Zerstörung verworfen. Der Erdbebenmetapher entspricht im Bildfeld vom Staatsschiff der Vergleich der Revolution mit einem Unwetter, der vor allem auf die von politischen Wirren ausgehende Gefahr abzielt, aber nicht auf ihre Ursachen verweist oder die Frage nach einer möglichen Berechtigung des Umsturzversuchs beantwortet. Das Bild von der Meuterei interpretiert die Revolution positiv als eine für die Rettung des Schiffes unumgängliche Amtsenthebung des unfähigen Steuermanns oder negativ als verderbenbringenden Ungehorsam und Streit der Mannschaft; der Widerstand wird danach primär nicht als Verstoß gegen die Herrschaft als gesetztes Recht, sondern als Mißachtung des politischen Grundwertes der concordia verstanden.

c) Herrschaft als Dienstleistung

Daß Herrschaft als aufopferungsvolle Dienstleistung zu verstehen ist, läßt sich mit der Hirten- und Steuermannsmetapher besonders deutlich vor Augen führen; ähnlich überzeugend wirken auch die (seltener benutzten) Bilder vom Baumeister und vom Ingenieur, während die Säulenmetapher in diesem Zusammenhang nur auf die Amtslast verweist. Wenn auch die Lenkung des Körpers durch das Haupt als mühselige Aufgabe beschrieben wird, ist dies auf den Einfluß der anderen Bildfelder zurückzuführen; der mit der Hirten- und Steuermannsmetapher verbundene Gedanke wird auf das Bildfeld vom Staatskörper projiziert und führt zu einer in ihrer Aussage überzogen wirkenden Bildvariante. Das Denkmodell vom Bienenstaat hat hierzu keine Entsprechung. Auch der in allen Bildfeldern enthaltene Hinweis auf das notwendige Wissen und Können als Voraussetzung für die pflichtgemäße Ausübung des Herrscheramtes findet sich nicht in der Bienenmetaphorik.

Die Interpretation der Herrschaft als Dienstleistung legt den Gedanken an eine Entlohnung nahe, so daß Herrscher und Volk in einem wechselseitigen Nutzungsverhältnis zueinander stehen. Diesen Zusammenhang spiegelt am deutlichsten das Verhältnis zwischen Hirt und Herde, während die Imkermetapher hierfür kaum herangezogen wird. Im Bildfeld vom Staatskörper ist die Beziehung zwischen dem Haupt und den Gliedern durch einen wechselseitigen Nutzen geprägt.

Der seltene Hinweis auf den Lohn oder den Eigenvorteil, den der Arzt, der Baumeister oder der Steuermann mit ihrem Dienst erwerben - der Ingenieur an der Staatsmaschine scheint unentgeltlich zu arbeiten -, unterstreicht zwar den Dienstleistungscharakter der Herrschaft, läßt aber den Aspekt wechselseitigen Nutzens nicht so deutlich hervortreten wie das Bild vom Hirten und seiner Herde.

d) Politische Problembereiche

Das der Herrscher bei der Ausübung seines Amtes auf Helfer angewiesen ist und für eine ordnungsgemäße Verwaltung Sorge zu tragen hat, wird in den verschiedenen Bildfeldern mit wechselndem Interesse am Detail veranschaulicht. Das Bild vom Hirten und seiner Herde kann durch die Knechte und Hunde als weitere Bildelemente ergänzt werden, ohne daß sich daraus der Ansatz für eine breit gefächerte Deutung ergäbe. Auch die den Bildfeldern vom Staatsschiff und vom Staatsgebäude inhärenten Möglichkeiten einer differenzierten Deutung bleiben in der Regel ungenutzt. Während der Hirt häufig auch ohne Helfer gezeigt wird und so die Delegation obrigkeitlicher Machtbefugnisse eher als fakultativ ausgibt, lassen der Steuermann, der das Schiff nur mit Hilfe der Matrosen an das Ziel der Fahrt bringen kann, und der Baumeister, der ohne die Mitarbeit der Bauleute seine Pläne nicht realisieren kann, den Herrscher als von seinen Beamten abhängig erscheinen. Die aus der Staatskörpermetapher entwickelten Bildvarianten wie die Vorstellung von der engen Kooperation des Verstandes mit den verschiedenen Sinnesorganen oder die mit den organologischen Ganzheitsmodellen verbundenen Institutionsmodelle setzen ebenfalls das Prinzip der Arbeitsteilung in der Ausübung politischer Herrschaft als unabdingbar voraus und erlauben - wie gelegentlich auch die bei den Bienen beobachtete und als vorbildhaft verstandene Arbeitsteilung - eine detailliertere Auflistung der verschiedenen Ämter und Aufgabenbereiche. Eine besondere Bedeutung kommt der Staatsmaschinenmetapher zu, da sie die staatliche Verwaltung als Tätigkeit einer zweckgerichteten, funktional differenzierten und hierarchisch strukturierten Einheit am sinnfälligsten macht.

Von den innenpolitischen Aufgaben werden hauptsächlich Probleme der Steuerpolitik und Rechtsprechung mit Metaphern verdeutlicht. Die Schafe, die ihre Hirten mit Milch und Wolle versorgen, und die Bienen, die einen Teil ihres Honigs dem Imker überlassen, legen es nahe, die Abgaben und Steuern als Privatein-

künfte des Herrschers zu interpretieren, die diesem als Gegenleistung für seine Amtstätigkeit rechtmäßig zustehen. Dagegen stellen der Vergleich mit einer Blutentnahme und die Amputationsmetapher die Steuern als notwendiges Opfer für die Allgemeinheit dar. Die Bildvarianten aller drei Bildfelder lassen sich auch als Warnung vor unkluger, übermäßiger Besteuerung formulieren.

Dieselben Bildfelder werden auch auf die Rechtsprechung bezogen. Der Vergleich der Verurteilung mit der Aussonderung eines rüddigen Schafes oder der Abwehr des Wolfes betont die Aufgabe der Strafe als Schutzmaßnahme der Gesellschaft gegen Rechtsbrecher. So sind auch in diesem Zusammenhang die Amputationsmetapher und das Bild von der Drohnenschlacht zu verstehen. Aber darüber hinaus bietet das Denkmodell vom Bienenstaat mit der Vorstellung vom stachellosen Bienenkönig die Möglichkeit, zu erwägen, wie weit die Herrschertugend der *clementia* auch auf die Rechtsprechung anwendbar sei, und die Metaphern aus dem Bereich der politischen Therapie erlauben eine differenziertere Betrachtung dieses Problems und lassen auch die Interpretation der Strafe als Mittel zur Besserung des Delinquenten zu.

Zwischenstaatliche Beziehungen werden nur selten mit Metaphern aus den sechs analysierten Bildfeldern verdeutlicht. Das wichtigste der außenpolitischen Probleme ist der Krieg. Der Vergleich des Krieges mit dem Überfall des Wolfes auf eine Schafherde oder mit der Zerstörung des Bienenkorbs durch einen Bären läßt den Feind als übermächtigen Aggressor erscheinen; die Bienen sind gegenüber dem Bären nahezu hilflos, die Schafe können nur durch den Hirten und seine Hunde vor der Ausweitung des Unheils bewahrt werden. Dagegen erlaubt die Vorstellung vom Krieg der Bienen gegen einen anderen Schwarm oder das Bild vom Kampf mit einem Piratenschiff den Gedanken an ein mögliches militärisches Gleichgewicht, das den Ausgang der Auseinandersetzung offen läßt. Wenn der Krieg mit einer Feuersbrunst oder mit einem Erdbeben verglichen wird, fällt der Blick nur auf die damit verbundenen Gefahren; der Krieg wird zur unerklärlichen Naturgewalt, die es zu überstehen gilt, ohne daß die Frage nach möglichen Ursachen gestellt werden dürfte. Die Metaphorik verdeckt so die Verantwortlichkeit der Politiker, die den Waffengang als Mittel der Politik durchaus einkalkulieren und einsetzen. Wenn der Krieg gar als Möglichkeit verstanden wird, den Staatskörper von schädlichen Stoffen zu reinigen oder ihm eine gesundheitsfördernde Bewegung zu verschaffen,

wird militärische Gewalt als unumgänglich und als durchaus wünschenswert verharmlost; auf diese Weise läßt sich über die Metaphorik auch ein Angriffskrieg sanktionieren.

e) Individuum und Gemeinschaft

Das Verhältnis zwischen Individuum und Gemeinschaft wird in den verschiedenen Bildfeldern unterschiedlich interpretiert. Während die dichotomische Grundstruktur des Bildes vom Hirten und seiner Herde vor allem die Beziehung zwischen den Tieren und ihrem Hirten in den Mittelpunkt rückt und nur gelegentlich auch mit einem Appell zur Solidarität innerhalb der Herde verbunden wird, gilt der Bienenstaat als besonders vorbildhafte Gemeinschaft, in der nur das Gemeinwohl, kein Eigeninteresse verfolgt wird, ohne daß damit während der Blütezeit der Bienenmetaphorik auch schon der Gedanke an die (später naturwissenschaftlich für die Bienen nachgewiesene) existentielle Abhängigkeit des Individuums von der Gemeinschaft ausgesprochen würde. Mit der Drohnenmetapher ist aber zugleich auch das negative Gegenbild des gemeinschaftsindifferenten, nur auf das eigene Wohl bedachten 'Sozialparasiten' gegeben. Das Staatsgebäude, in dem jeder Stein an seinem Platz den Zusammenhalt des Ganzen gewährleistet, verdeutlicht die Notwendigkeit der Subordination des Einzelnen unter das Gesamtinteresse. Die Staatsmaschine hingegen, in der jedes Rädchen die Funktion des Ganzen ermöglicht, wird meistens negativ verstanden und als Bild für die Subsumtion des Individuums und seine Unterwerfung unter den Totalitätsanspruch des Staates beklagt; dabei kommt später der Vorstellung von der Gleichförmigkeit und Austauschbarkeit des Einzelnen ein höherer Stellenwert zu als dem Gedanken an die Abhängigkeit der Maschine von jedem Rädchen. Besonders ausgeprägt ist die Subordinationsforderung auch im Bildfeld vom Staatskörper, da mit der Amputationsmetapher die Mißachtung des Eigeninteresses bis hin zur physischen Vernichtung legitimiert werden kann. Andererseits macht das Bild vom Staatskörper, dessen Glieder durch ihr wechselseitiges Dienstverhältnis das Wohl des Ganzen befördern, auch deutlich, daß das öffentliche Interesse mit den Privatinteressen durchaus kompatibel ist. Diese Folgerung läßt sich auch aus dem Bild des Staatsschiffes ableiten, denn mit dem Schiff erreichen auch alle Matrosen das Ziel, so daß diese schon aus Eigennutz zum einträchtigen Handeln bereit sein sollten. Während der Bienenstaat wie auch die organologischen Ganzheitsmodelle die naturgegebene Gemeinschaft repräsentieren, zeigt das Bild

vom Staatsschiff eine funktional begründete Interessengemeinschaft und erlaubt im Gegensatz zum Bild vom Staatsgebäude und von der Staatsmaschine die Vorstellung von einer gewissen Freiheit der Individuen, sich im eigenen Interesse für die Partizipation an dieser Gemeinschaft zu entscheiden. Die Möglichkeit zu dieser Folgerung könnte wesentlich dazu beigetragen haben, daß die Staatsschiffmetapher während ihrer langen Tradition von einer Kritik, wie sie etwa die Bienen- oder Maschinenmetaphorik erfahren hat, weitgehend verschont blieb und nach wie vor als eine der geläufigsten Staatsmetaphern gelten kann.

B. Bild und Struktur: Zum Problem der Strukturäquivalenzen in der Staatsmetaphorik

Die Austauschbarkeit zwischen Bildvarianten aus verschiedenen Bildfeldern ist in ihren Strukturäquivalenzen begründet⁴. Das Prinzip der Arbeitsteilung findet sich in den Bildfeldern vom Hirten und seiner Herde, vom Staatskörper, vom Staatsgebäude und vom Staatsschiff. Auf die damit eng verbundene funktionale Differenzierung, die für die Glieder des Körpers, für die Teile des Gebäudes oder Schiffes und für die Bauarbeiter oder Matrosen charakteristisch ist, verweist auch die Staatsmaschinenmetapher. Die Interdependenz der Teile kennzeichnet den Körper, die Maschine und auch die Bauleute. Die Forderung nach Subordination wird in allen Bildfeldern erhoben, aber durchstrukturierte hierarchische Gefüge mit einer differenzierten Deutung der einzelnen Elemente finden sich vor allem in organologischen Ganzheitsmodellen und in der Gebäudemetaphorik, die in den Bildern der Säule, der aus verschiedenen Steinen zusammengesetzten Mauer und des vertikal oder funktional untergliederten Bauwerks wie auch in der Personalstruktur der Bauarbeiter verschiedene Möglichkeiten zur Abbildung der Ständehierarchie bietet. Das Prinzip der Zweckgerichtetheit repräsentiert die Staatsmaschine, wenn auch ihr eigentlicher Zweck nur selten formuliert wird; der Arzt erstrebt als Zweck seines Handelns die Gesundheit seines Patienten - zumindest in der Metaphorik -, der Steuermann will das Schiff sicher in den Zielhafen bringen. Besonders augenfällig sind die Strukturäquivalenzen in der Herrschaftsmetaphorik im engeren Sinne; sie reduziert 'Herr-

⁴ Den Terminus 'Äquivalenz' verwendet in diesem Zusammenhang auch DEMANDT, S. 431f.

schaft' auf eine dichotomische Grundstruktur zwischen dem Herrscher und den Beherrschten und sieht dieses Verhältnis widergespiegelt in den Beziehungen zwischen dem Hirten und seiner Herde, dem Imker und den Bienen, dem Bienenkönig und dem Bienenvolk, dem Haupt oder der Seele und dem Körper, dem Arzt und seinem Patienten, dem Ingenieur und der Maschine, dem Baumeister und den Bauarbeitern, dem Steuermann und den Matrosen.

Die Strukturäquivalenzen als Analogien zwischen den verschiedenen Bildfeldern ermöglichen die metaphorische Reihenbildung wie auch die metaphorische Reversibilität. So kann etwa der Staatsmann nacheinander mit dem Arzt, dem Steuermann und dem Baumeister verglichen werden. Die Staatsschiffmetapher ist umkehrbar, so daß auch das Schiff als ein Staat interpretiert werden kann. Diese einfache metaphorische Reversibilität, auf die anhand eines anderen Beispiels bereits Aristoteles verweist⁵, läßt sich innerhalb der Staatsmetaphorik weiter ausdehnen. Der Vergleich des Staates mit einem Schiff einerseits und mit einem Körper andererseits legt auch die Gleichsetzung des Körpers mit einem Schiff nahe, und die Auffassung des Körpers als Maschine ermöglicht die Metapher von der Staatsmaschine und erlaubt schließlich auch die Beschreibung des Bienenstaates als Organismus oder Maschine. Nicht alle Umkehrungen sind gebräuchlich, denn auch die Metapher vom Lebensabend ist geläufiger als die Bezeichnung des Abends als Alter des Tages. Derartige Reversibilitäten nicht erfassen zu können, ist einer der Nachteile des bildfeldzentrierten Ansatzes.

Die Strukturäquivalenzen sind gleichsam die *tertia comparationis* auf einer höheren Stufe der semantischen Hierarchie und werfen die Frage auf nach einem möglichen Zusammenhang zwischen den verschiedenen Bildfeldern. Als einen solchen übergeordneten Zusammenhang glaubt Schlobach ein "Bildfeldsystem" konstatieren zu können, das durch "die zugrundeliegende strukturelle Analogie in ihrer abstraktesten Form" konstituiert wird⁶, und fordert die Unterscheidung zwischen "dem Einzelbild, das virtuell unendlich viele Konnotationen in die verschiedensten Richtungen ausdrücken

5 Aristoteles, *Poetik* (griech./dt.), übers. u. hg. von MANFRED FUHRMANN (RUB 7828) Stuttgart 1982, S. 69 (Poet. 1457B): 'Unter Analogie verstehe ich eine Beziehung, in der sich die zweite Größe zur ersten ähnlich verhält wie die vierte zur dritten. Dann verwendet der Dichter statt der zweiten Größe die vierte oder statt der vierten die zweite; ... das Alter verhält sich zum Leben wie der Abend zum Tag; der Dichter nennt also den Abend "Alter des Tages" oder, wie Empedokles, das Alter "Abend des Lebens" oder "Sonnenuntergang des Lebens".'

6 SCHLOBACH, S. 332.

kann, und dem auf wenige Analogieelemente beschränkten und festgelegten Bildfeldzusammenhang"⁷ oder auch die Unterscheidung zwischen "Bildfeldern im engeren und solchen im weiteren Sinn"⁸. Die zyklische Epochenmetaphorik der Renaissance sieht Schlobach durch "zwei Analogieelemente" geprägt: "erstens die Annahme einer sich wiederholenden kreis- oder wellenförmigen Bewegung der Zeit, die an den periodischen Veränderungen organischen Lebens im Tages- oder Jahreszeitenrhythmus verifiziert und meßbar gemacht wird. Dabei ist, zweitens, die Vorstellung eines Hoch- und eines Tiefpunktes im wertenden Sinn impliziert. Nach dieser Wertachse werden im Kulturzyklus qualitativ verschiedene Epochen unterschieden. Jeder historische Moment ist im kreisförmigen Schema fixierbar, und zwar mit richtungsgebundener Tendenz zum Höhe- bzw. Tiefpunkt"⁹. Schlobachs Warnung, "die isolierte Betrachtung einzelner Bildfeldbezüge darf den Blick auf die möglicherweise existierenden übergeordneten strukturellen Analogien zwischen verschiedenen bildspendenden und bildempfangenden Bereichen nicht verschließen"¹⁰, ist durchaus zu beherzigen, doch bleibt der von diesem Ansatz zu erwartende Erkenntnisgewinn problematisch. Wenn Schlobach "von den vielfältigen denkbaren Konnotationen der Einzelmetaphern" abstrahieren will "auf die strukturelle Analogie, die für den analysierten Bildfeldzusammenhang konstitutiv ist"¹¹, mag dies im Hinblick auf sein Ziel, "den Zusammenhang zwischen dem Geschichtsmodell der Zyklen- und der Epochenmetaphorik der Renaissance nachzuweisen"¹², vertretbar sein. Es ist jedoch nicht zu übersehen, daß dadurch der bildfeldzentrierte Ansatz aufgegeben wird. Schlobach fragt nicht mehr nach den Leistungen und Funktionen eines Bildfeldes, sondern vergleicht die einer bestimmten strukturellen Analogie entsprechenden Bildvarianten; anderes wie etwa die im Bildfeld der Kulturjahreszeiten mögliche Umdeutung des Herbstes als eine den Sommer übertreffende Jahreszeit - diese Variante verstößt gegen das Postulat der Wertachse - bedeutet für Schlobach "bereits eine Sprengung des zyklisch humanistischen Bildfeldes"¹³. Die

7 DERS., S. 334.

8 DERS., S. 335.

9 DERS., S. 332f.

10 DERS., S. 339.

11 DERS., S. 334.

12 DERS., S. 23.

13 DERS., S. 334.

knappe Skizzierung der Strukturäquivalenzen in den sechs Bildfeldern aus der Staatsmetaphorik läßt vermuten, daß Schlobachs Ansatz - etwa die Beschränkung auf die die hierarchischen Strukturen abbildenden Varianten - auch für diesen Bereich der Metaphorik aufschlußreich sein könnte, daß damit jedoch auch ein erheblicher Nachteil verbunden ist. Schließt bereits die Konzentration auf Bildfelder die für die Tradition einer Zentralmetapher so wichtige Frage nach den Möglichkeiten ihrer Ausgestaltung in anderen Bildfeldern aus - hier wäre etwa an die Übermittlung und Weiterentwicklung der politischen Schiffsmetaphorik im Bildfeld vom Schiff der Kirche zu denken -, so führt die Beschränkung auf bestimmte Bildvarianten außerdem dazu, daß die gerade für den politischen Bereich besonders relevanten Konnotationen einer Metapher, die nur durch die Analyse des ganzen Bildfeldes aufzuspüren sind, unbeachtet bleiben. Methodisch unerlässlich ist daher wohl zunächst die Erforschung der verschiedenen Bildfelder - möglichst unter Berücksichtigung anderer Bildfelder mit demselben Bildspender -, bevor nach "Bildfeldsystemen" (genauer wohl: Bildvariantensystemen) gefragt oder ein im engeren Sinne bedeutungszentrierter Ansatz (etwa die Frage nach den verschiedenen Modellen der Ständegliederung) verfolgt wird.

C. Pragmatische Aspekte der Staatsmetaphorik

1. Zur Funktion der Staatsmetaphorik

Die Vielfalt der Bildvarianten verhindert, daß den einzelnen Bildfeldern spezielle Funktionen zugeordnet werden könnten¹⁴. Kritisches wie affirmatives Potential ist allen Bildfeldern inhärent; die zahlreichen Bildvarianten bieten sich panegyrischen wie paränetischen Intentionen an. Staatsmetaphern können der rationalen Beweisführung dienen und bestehende Verhältnisse legitimieren oder das Verlangen nach ihrer Änderung rechtfertigen; sie können Emotionen vermitteln und den politischen Gegner als lebensbedrohende Krankheit diskriminieren und Abscheu vor ihm erregen oder die Regierung als einen zum brutalen Schlachter gewandelten Hir-

14 Eine systematische Analyse der Metaphernfunktionen steht noch aus; nützliche Hinweise hierzu bieten: RUDBERG, S. 235-237; AHLRICH MEYER, S. 133; ROLKE, S. 5-8; CHRISTEL MEIER, Allegorie-Forschung, S. 66-69; DROMMEL - WOLFF, S. 76-79; NIERAAD, Achilles, S. 312f.

ten und das politische System als einen seelenlosen Zwangsmechanismus attackieren und so den Widerstand auch emotional fördern¹⁵. In der politischen Auseinandersetzung dient die Metaphorik dem beschwörenden Appell wie der ironisierenden oder humorvollen Beschwichtigung, der Disziplinierung des Gegners wie der Solidarisierung der eigenen Gruppe. Umstritten ist ihr Erkenntniswert, ihre heuristische Funktion einerseits und ihre didaktisch-kommunikative Funktion andererseits. Hinsichtlich der kognitiven Aufgabe kommt der Metapher der Status eines Modells zu, das jedoch im naturwissenschaftlichen Bereich "nur im Anfangsstadium des Erkenntnisprozesses" angewandt wird und zugleich einen "gegenläufige(n) Vorgang der Ablösung" initiiert, bis die Erkenntnis "sich völlig vom Modell gelöst hat, wenn sie am Ziel ist", und das Modell als belanglos zurückläßt¹⁶. Heuristisch in diesem Sinne sind Staatsmetaphern äußerst selten; selbst der als erkenntnisfördernd proklamierte, breit ausgeführte Organismusvergleich Caspar Dornaus erweist sich nur als ein Versuch, tradierte Grundsätze zu bestätigen. Bilder können jedoch die Verständigung erleichtern, da sie theoretische Ausführungen veranschaulichen und komplizierte Sachverhalte vereinfacht darstellen; so macht etwa der Vergleich des Verwaltungssystems mit einer Maschine die Komplexität und Interdependenz unmittelbar einsichtig, ohne über Einzelheiten der Differenzierung in verschiedene Ämter zu informieren. Aber die durch die Metaphorik bewirkte Vereinfachung kann bestimmte Aspekte der zu illustrierenden Sachverhalte auch verdecken oder entscheidende Einzelheiten ausblenden, oder die Evidenz der Bilder suggeriert das Verständnis eines Problems und unterbindet dadurch die weitere kritische Reflexion¹⁷. So erscheint etwa eine ökonomische Krise durch den Vergleich mit einem Sturm, den das Staatsschiff zu überstehen habe, als eine Naturgewalt, die dem Bereich menschlicher Einwirkung entzogen ist; dadurch erübrigt sich die Suche nach den die Krise verursachenden Faktoren. Auch können die Metaphern als Modelle nicht vorhandene Analogien "auf das Modelloriginal projizieren"¹⁸, so wie etwa die Vorstellung vom Staatskörper dem englischen König Jakob I. den Schluß erlaubt, der Herrscher könne nicht abgesetzt wie auch das Haupt nicht amputiert

15 Zum besonderen konnotativen Gehalt von Metaphern KAINZ, S. 113; KURZ - PELSTER, S. 74f.; KÜSTER, S. 321.

16 PETERS, S. 33.

17 Dazu KAINZ, S. 138.

18 KÖLLER, S. 266.

werden. Das Bewußtsein von der begrenzten Deutungsreichweite der Metaphern kann verloren gehen und die Neigung, "Modell und Modelloriginal weitgehend zu identifizieren"¹⁹, zunehmen. Die Metaphorik bietet dadurch die Möglichkeit zur Manipulation.

2. Metaphorik und Parteilichkeit

Die in der Vielfalt der Bildvarianten begründete Multifunktionalität der Staatsmetaphern läßt vermuten, daß Autoren verschiedener politischer Positionen auf dieselben Bildfelder zurückgreifen und mitunter dieselben Bildvarianten benutzen können. Während der Monarchist Le Moyne mit dem Bild des Schlachters, der an die Stelle des Hirten tritt, vor rücksichtsloser Steuerpolitik warnt, sehen die Autoren jakobinischer Flugschriften aus Süddeutschland ihre Landesfürsten bereits in Schlachter verwandelt und kritisieren mit dieser Metapher absolutistische Fürstenwillkür. Dasselbe Bild dient so der Paränese wie der Herrschaftskritik. Während Lohenstein und andere Befürworter absolutistischer Herrschaft mit der Steuermannsmetapher die Notwendigkeit der Monarchie beweisen wollen, zeigt der Verfasser der *'Vindiciae contra tyrannos'*, daß die Staatsschiffmetapher sich auch gegen die uneingeschränkte Herrschaft wenden läßt, indem er den Schiffsherrn als die den Steuermann einsetzende Instanz einführt und durch diese Erweiterung das Bild monarchomachischen Positionen angleicht. Die von den Theoretikern des aufgeklärten Absolutismus bevorzugte Staatsmaschinenmetapher, die zu einer Politik nach rationalen Prinzipien ermahnen soll, deuten die Romantiker um, indem sie als *tertium comparationis* zwischen Staat und Maschine nicht die zweckgerichtete Funktionalität, sondern eine starre Leblosigkeit ansehen und mit dieser Neuinterpretation der Beziehung zwischen Bild- und Bedeutungsebene die politische Theorie der Spätaufklärung wie auch die ihr entsprechenden politischen Verhältnisse angreifen. Konservative wie Liberale sind sich einig über die Notwendigkeit eines dauerhaften und zweckmäßigen Staatsgebäudes, aber während diese angesichts einstürzender Ruinen einen Neubau für unerläßlich halten, plädieren jene für die Reparatur des alten Gebäudes und werfen ihren Gegnern Zerstörungswut und gefährliche Neuerungs-sucht vor; derselbe Sachverhalt wird mit verschiedenen Bildvarianten aus demselben Bildfeld unterschiedlich bewertet. Daß auch

19 DERS., S. 267.

dieselbe Metapher konträren Beurteilungen dienen kann, zeigt die Fiebermetapher, mit der die Konservativen die Revolution und ihre politischen Ideen als krankhaft zurückweisen, während die Progressiven damit die äußeren Begleitumstände der Revolution als zwar schmerzlich, aber unumgänglich für die Beseitigung gefährlicher Mißstände rechtfertigen. Politische Positionen wirken sich in der Metaphorik vor allem auf die damit verbundenen kommunikativen Intentionen und gelegentlich auch auf die Bildvarianten aus; eine besondere parteipolitische Affinität der analysierten Bildfelder ist hingegen nicht überzeugend nachweisbar, denn auch die Ablehnung der Maschinenmetaphorik und die Präferenz organologischer Bildlichkeit ist kein Charakteristikum der politischen Romantik, sondern nach 1800 allgemein zu konstatieren. Insofern bestätigt sich Demandts These, "daß Sprachbilder als solche wenig über die politische oder philosophische Eigenart derer, die sie brauchen, hergeben"²⁰.

3. Zum Einfluß der Gattung auf die Metaphorik

Die Frage nach dem Einfluß der Gattung auf die politische Metaphorik läßt sich nicht definitiv beantworten, da das untersuchte Material widersprüchliche Resultate liefert. So könnte etwa Seckendorff, der sich in seinen Reden einer breit entwickelten Bildlichkeit bedient, sein theoretisches Werk 'Fürsten-Staat' jedoch nahezu metaphernfrei hält, den Schluß nahe legen, daß in der politischen Rede die Metaphorik viel intensiver genutzt würde als im theoretischen Traktat; aber es lassen sich zahlreiche Autoren von Aristoteles bis Helmut Kuhn anführen, die mit breit ausgeführten Vergleichen ihre theoretischen Gedanken erläutern. Ohnehin verschwimmen die Gattungsgrenzen, wenn Barockautoren wie Peltzhoffer ihre 'Staats=Klugheit' in 'Hundert Politischen Reden oder Discursen abgefasst' präsentieren. Gewichtiger als der Einfluß der Gattung scheint der Zeitgeschmack oder die Präferenz des Autors zu sein. Während Fénelon in seinem Staatsroman 'Les aventures de Télémaque' das Bild vom Herrscher als Hirten mehrfach detailliert entfaltet, sind knapp 80 Jahre später in Albrecht von Hallers Staatsromanen Vergleiche und Bilder nur spärlich gestreut. Abgesehen vom Zeitgeschmack, der vor allem die Barockliteratur zur

²⁰ DEMANDT, S. 434; DERS., S. 435, sieht die sprachlichen Bilder vor allem "durch Zeitstil und Tradition" geprägt, "nur ihr Sinn spiegelt Absicht und Individualität eines Autors."

Fundgrube der politischen Metaphorik macht, und von persönlichen Präferenzen, scheint die Bildlichkeit hauptsächlich von der kommunikativen Intention der Autoren abzuhängen. Die Anwendung von Metaphern ist vornehmlich in Texten und Textpassagen zu erwarten, in denen kommentiert oder bewertet wird, die Emotionen ausdrücken oder wecken sollen, die an den Adressaten appellieren oder ihn überzeugen oder überreden sollen.

Insgesamt gesehen spiegelt sich die Geschichte der einzelnen Bildfelder in den verschiedenen Gattungen wider und ist insofern gattungsindifferent. Abweichungen zeigen jedoch die Utopie, die Emblematisierung, die Fabel und die Karikatur. Für die Utopie läßt sich generell eine Bildabstinenz konstatieren, denn die gängigen Staatsmetaphern sind etwa in des Thomas Morus 'Utopia' oder in Johann Valentin Andreaes 'Christianopolis' nur selten belegt. Dieser Befund läßt sich mit der Eigenart der Gattung erklären: während der Traktat abstrakte Grundsätze vermittelt, die mit Bildern erläutert oder begründet werden, soll die Utopie eine neue staatliche Ordnung detailliert konkretisieren; dabei gebührt dem sachlichen Detail der Beschreibung der Primat über die metaphorische Amplifikation der Reflexion.

In der Emblematisierung bestimmen die gattungstheoretischen Vorschriften die Wahl der Bildfelder und -varianten. Da die Emblematisierung davon abrat, die menschliche Gestalt oder einzelne Körperteile als Gegenstand der *pictura* zu verwenden, überrascht es nicht, daß das in der politischen Literatur bevorzugte Bildfeld vom Staatskörper in der Emblematisierung nur sehr selten belegt ist. Die Forderung nach einer deutlichen Darstellung des Sinnträgers steht der Abbildung komplexer Gefüge oder Vorgänge entgegen. Daher wird aus dem Bildfeld des Staatsgebäudes vor allem die Säule als emblematischer Bildgegenstand eingesetzt. Franz Reinzers 'Renovierungs-Emblem', das die Bauleute bei ihrer Arbeit zeigt (Abb. 22), ist eine Ausnahme, die nur durch die beträchtliche Vergrößerung des sonst üblichen Formats möglich ist und die die Ausbildung der emblematischen *pictura* zur detailgetreuen Illustration voraussetzt. Da die Emblematisierung in der Mitte des 18. Jahrhunderts bereits als antiquierte Gattung gilt, hat sie aus dem Bildfeld der Staatsmaschine nur die Vorläufer, die Uhrenvergleiche, erfassen können.

Die Fabel erlebt im 18. Jahrhundert zwar einen gattungsge-schichtlichen Höhepunkt, zeigt sich aber sehr traditionsgebunden und hält an den alten Motiven und der überkommenen 'Personalstruktur' fest. Danach verlangt die Darstellung politischer Verhältnisse den Auftritt des Löwen als König. Abgesehen von der Fabel

des Menenius Agrippa, die auf der Staatskörpermetapher aufbaut und deren Handlungsverlauf gelegentlich auch in das Bildfeld vom Staatsschiff projiziert wird, sind sonst nur in Verbindung mit der Vorstellung vom Hirten und seiner Herde verschiedene Fabeln mit einer politischen Moral nachzuweisen. Erst gegen Ende des 18. Jahrhunderts bereichern sozial- und herrschaftskritische Dichter wie Gottlieb Konrad Pfeffel und Christian August Fischer den Bestand politischer Fabeln und greifen dabei auch auf die Bildfelder des Bienenstaates und des Staatsgebäudes zurück. Wie in der Emblematik wird auch in der Fabelliteratur aus dem Bildfeld der Staatsmaschine nur der Uhrenvergleich übernommen; offensichtlich ist die Maschine als ein unpoetischer Bildspender empfunden worden, denn auch die politische Lyrik des 19. Jahrhunderts wiederholt nur die Uhrenmetaphorik oder verbindet die Maschinen- mit der Schiffsmetaphorik.

Die politische Karikatur des 19. und 20. Jahrhunderts liefert Beispiele aus allen der hier analysierten Bildfelder. Sie erweist sich als Museum der politischen Metaphorik, da sie auch jene Bilder weiterhin präsentiert, die in anderen Gattungen nicht mehr tradiert werden, wie die Hirtenmetaphorik und der Bienenstaat. Insofern mißachtet die Karikatur die den verschiedenen Staatsmetaphern gesetzten Geltungsfristen. Andererseits entwickelt sie im Gegensatz zur Fabel auch neue Bilder wie die Gleichsetzung des Staates mit einem Auto²¹. Das neu konzipierte Bildfeld von der 'Staatskarosse' ist wohl nicht als einfaches Synonym zur Schiffsmetaphorik oder als technologisch bedingte Fortschreibung der Staatsmaschinenmetapher zu verstehen - diese ist auch in der Karikatur nur selten zu finden -, sondern ist gleichsam das Nachfolgemodell des seit der Antike bekannten Staatswagens²².

Emblem, Fabel und Karikatur und gelegentlich auch das politische Gedicht weichen in der Anwendung der Staatsmetaphern von den übrigen Gattungen gemeinsam in einem weiteren Punkt ab: während sonst die Metaphorik eher eine nebensächliche Rolle spielt und innerhalb desselben Textes verschiedene Bildfelder herangezogen werden - nur die 'politischen Anatomien' bilden eine Ausnahme -, kommt in den kleineren Gattungen der jeweils (allein) benutzten Staatsmetapher zentrale Bedeutung zu; ihre Ausprägung oder Variante konstituiert den Sinn wie auch die Gattung. Der Traktat oder das Flugblatt könnte, wenn auch vielleicht nur unter Qualitäts-

21 Dazu LINK, Journalismus, S. 185-198.

22 Dazu DEMANDT, S. 206, 229f.

verlust, auf die Metaphorik verzichten und sich auf die 'eigentliche' Aussage beschränken; Emblem, Fabel und Karikatur können vielleicht verschiedene Metaphern gegeneinander austauschen, sind aber als Gattung existentiell an die Bildlichkeit gebunden.

D. Rahmenbedingungen des metaphorischen Wandels

1. Vorbemerkung: Zur Geltungsdauer der Staatsmetaphern

Obwohl jedes der sechs analysierten Bildfelder über ein breites Bedeutungsspektrum verfügt und daher vielfältige Anwendungsmöglichkeiten bietet, werden dennoch nicht alle Staatsmetaphern über die Jahrhunderte hinweg gleich intensiv genutzt. Das Bildfeld vom Staatsschiff ist mit einigen seiner wichtigsten Varianten in ungebrochener Kontinuität von der Antike bis in die Gegenwart nachzuweisen. Dagegen ist die Staatskörpermetapher jahrhundertlang viel breiter belegt und kann im Ganzen gesehen als gängigste aller Staatsmetaphern gelten, scheint aber in jüngster Zeit innerhalb der meisten Bereiche der staatlichen Ordnung und zur Bezeichnung politischen Handelns an Beliebtheit verloren zu haben und nur noch im Zusammenhang mit ökonomischen Fragen relevant zu sein. Die Vorstellung vom Staatsgebäude ist ebenfalls seit der Antike verbreitet; sie hat sich vor allem in verblaßten Metaphern wie 'Fundament' und 'Pfeiler' gehalten, während ausführlichere Bilder vorwiegend in Zeiten der politischen Krisen und des Neubeginns entwickelt werden. Aus der (griechischen) Antike stammt auch der Vergleich des Verhältnisses zwischen dem Herrscher und seinem Volk mit der Beziehung zwischen dem Hirten und seiner Herde. Das Bild ist jedoch in der lateinischen Literatur der Antike kaum belegt, sondern gelangt erst im Spätmittelalter zu seiner breitesten Entfaltung und wird bis in das frühe 18. Jahrhundert als Herrschaftsmetapher bevorzugt. Seit dem Beginn der Französischen Revolution bis in die Mitte des 19. Jahrhunderts sind nur noch die zur Herrschaftskritik verwendeten negativen Bildvarianten gebräuchlich, und seitdem findet sich die politische Hirtenmetaphorik nur noch gelegentlich in humoristischen Zusammenhängen; die Vorstellung vom Hirten und seiner Herde ist nicht mehr auf den politischen Bereich anwendbar. Auch die seit der Antike geläufige politische Bienenmetaphorik hat ihre Gültigkeit verloren; über das 17. Jahrhundert hinaus hat sich aus dem Bildfeld

vom Bienenstaat im wesentlichen nur die Drohnenmetapher behaupten können. Die kürzeste Geltungsdauer ist für die jüngste der Staatsmetaphern zu verzeichnen: breit ausgeführte Bilder von der Staatsmaschine finden sich nur in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts und (mit kritischer Intention) in den Jahrzehnten um 1800. Die aus diesem Bildfeld stammende, heute noch übliche Metapher vom Verwaltungsapparat läßt den ursprünglichen Bildgehalt kaum noch erahnen. Wie lassen sich die Differenzen in der Geltungsdauer der verschiedenen Bildfelder begründen?

2. Zur Geschichte der Staatsmetaphern

Das Beispiel des Denkmodells vom Bienenstaat läßt die Einwirkung zwei verschiedener Faktoren auf die Staatsmetaphorik erkennen. Der Fortschritt in den naturwissenschaftlichen Erkenntnissen über die Bienen, vor allem die Entdeckung des wahren Geschlechts des 'Bienenkönigs', hat (wenn auch nur sehr langsam) dazu geführt, daß in der Diskussion um die bestmögliche Staatsform das Bienenexempel, das jahrhundertlang die Prävalenz der Monarchie gleichsam naturrechtlich absicherte, seine Beweiskraft verlor. Andere Bildvarianten wie die Drohnenschlacht oder die Ausbeutung der Bienen durch den Imker und ihre Bedrohung durch den Bären rückten statt dessen in den Vordergrund, da sie geeignet waren, die politischen Verhältnisse kritisch darzustellen. Insofern ist die Bienenmetaphorik einerseits (viel stärker als etwa die organologische Metaphorik) durch die Entwicklung der Naturwissenschaft und andererseits durch die politischen Verhältnisse determiniert.

Anderen Einflüssen ist die politische Hirtenmetaphorik ausgesetzt. Ihr lang anhaltender Erfolg ist vor allem in der literarischen Tradition begründet. Zwar entspricht die dichotomische Grundstruktur der Vorstellung vom Hirten und seiner Herde im besonderen Maße den politischen Verhältnissen im Absolutismus, aber das Bild ist bereits weit verbreitet, bevor das Feudalsystem, in dem viele "gleichzeitig Herrscher und Untertan sind, abhängig und Haupt abhängiger Leute, nach oben Mann, nach unten Herr", abgelöst wird durch den 'modernen Staat', der "die völlige Scheidung, die glatte Gegenüberstellung von Herrscher und Beherrschten zustande" brachte²³. Daß der Hirt trotz seines niedrigen sozialen

23 NÄF, S. 112.

Ansehens zum Sinnbild des Herrschers werden konnte, ist in der griechischen Literatur auf Homers Metapher vom Völkerhirten, in der europäischen Literatur seit dem Spätmittelalter auch auf das biblische Bild vom guten Hirten zurückzuführen, denn Homer und die Bibel werden oft als Quelle genannt. Das Ende der politischen Hirtenmetaphorik ist durch die Entwicklung der politischen Theorie und die sich dementsprechend wandelnden Verhältnisse bestimmt. Als die Vertragstheorie sich durchzusetzen beginnt, verliert das alte Bild an Glanz; wie bei der Bienenmetaphorik werden seit der Französischen Revolution hauptsächlich nur die dem Bildfeld inhärenten Möglichkeiten der Kritik genutzt, bevor es seine Geltung völlig einbüßt.

Die politische Maschinenmetaphorik mit dem Uhrenvergleich als ihrem Vorläufer ist wohl ohne das von Descartes angeregte mechanistische Weltbild undenkbar und insofern unter dem Einfluß einer philosophischen Theorie entstanden. Da sie sich jedoch erst in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts durchsetzt und oft auf größere Maschinen verweist, ist anzunehmen, daß neben einer gewissen Popularisierung der mechanistischen Philosophie auch die technologische Entwicklung, die die Erfindung der Dampf- und der Spinnmaschine sowie des mechanischen Webstuhls mit sich bringt und zu einer hochentwickelten Automatenbaukunst führt, der Verwendung der Maschinenmetaphorik den entscheidenden Impuls gegeben oder sie zumindest erheblich begünstigt hat. Der politischen Theorie, die sich weiterhin vor allem organologischer Bildlichkeit bedient, kommt dabei wohl nur sekundäre Bedeutung zu; sie ist mit der Vorstellung von der Staatsmaschine kompatibel, hat sie aber nicht maßgeblich geprägt. Ein ähnlich starker Einfluß der technologischen Entwicklung auf die politische Metaphorik ist im 20. Jahrhundert zu konstatieren, wenn die Bilder von der Staatsmaschine wie vom Staatskörper im Vergleich des Staates mit dem kybernetischen Regelkreis aufgehoben werden. Bedeutsamer als die politische Theorie ist für die Metaphorik im 18. Jahrhundert wohl auch die Einwirkung der politischen Verhältnisse: der absolutistisch regierte Territorialstaat erfordert die Organisation einer straff gelenkten Verwaltung; dem Verständnis des Staates als einer zweckgerichteten, hierarchisch gegliederten, funktional differenzierten und zentral gelenkten Einheit entspricht die Vorstellung von der Staatsmaschine in besonderer Weise.

Auch die Kritik, die die mechanistische Bildlichkeit zu Beginn des 19. Jahrhunderts weitgehend außer Kurs setzt, wird durch ein

komplexes Faktorenbündel ausgelöst. Die Ausbildung eines neuen Organismusbegriffs, der die Biologie als neue Wissenschaft entstehen läßt, hebt das mechanistische Weltbild auf. Vor diesem wissenschaftstheoretischen und philosophischen Hintergrund wird auch die politische Theorie (vor allem durch die Romantiker) revidiert. Damit verbindet sich die Kritik an den politischen Verhältnissen im Staat der Spätaufklärung. Die letztlich durch die Entwicklung der Philosophie bedingte Zurückweisung der Maschinenmetaphorik ist insofern zugleich auch Kritik an der überkommenen politischen Theorie und den ihr entsprechenden politischen Verhältnissen, ohne daß eindeutig wäre, ob das neue Weltbild, das Bedürfnis nach einer neuen politischen Theorie oder das Leiden an den bedrückenden Verhältnissen den Ausschlag für die Änderung der Bildlichkeit gegeben hat.

Das Denkmodell vom Bienenstaat, die Gleichsetzung des Hirten und seiner Herde mit dem Herrscher und seinem Volk und die Staatsmaschinenmetapher sind Bildfelder, die spätestens seit der Mitte des 19. Jahrhunderts in der politischen Metaphorik nur noch von untergeordneter Bedeutung sind. Diese Entwicklung haben verschiedene Faktoren bewirkt, aber alle drei Bildfelder haben eingemeinsames Merkmal: in der letzten Phase ihrer Geltungsdauer werden vor allem jene Bildvarianten benutzt, die sich als Mittel der Kritik eignen. An anderen, ebenfalls außer Kurs geratenen Bildfeldern wäre zu prüfen, ob die ausschließliche Aktualisierung des kritischen Potentials einer Metapher zugleich auch das nahende Ende ihrer Geschichte indiziert.

Das Bild vom Staatskörper zeichnet sich über Jahrhunderte hinweg durch eine besondere Flexibilität aus. Der Wandel in den vorherrschenden philosophischen Anschauungen wie auch die Veränderungen in der politischen Theorie und Praxis wirken sich kaum auf dieses Bildfeld aus. Auch neue medizinische Erkenntnisse hinterlassen nur schwache Spuren, denn das davon betroffene Fachwissen wird nur selten als Grundlage organologischer Bildlichkeit benutzt; als Vergleichspunkt dienen allgemein verbreitete Kenntnisse und Anschauungen wie etwa die Überzeugung von der gleichsam monokratischen Lenkung des Körpers durch das Haupt oder das Herz und die Auffassung von der funktionalen Differenzierung der verschiedenen Glieder. Auch der Aufschwung der mechanistischen Metaphorik beeinträchtigt die Verwendung des Bildfeldes vom Staatskörper nicht, da auch der Körper als Maschine interpretiert werden und somit als metaphorisches Synonym dienen kann. Eine weitgehende

Einschränkung im Gebrauch organologischer Bildlichkeit scheint jedoch nach dem Zweiten Weltkrieg feststellbar zu sein. Diese 'Diagnose', die noch durch eine breiter angelegte, aber auf die letzten 150 Jahre beschränkte Analyse der politischen Metaphorik zu überprüfen wäre, läßt verschiedene Vermutungen zu. Bis weit in die zwanziger Jahre ist das politische Denken (zumindest in Deutschland) vor allem durch eine organologische Hintergrundmetaphorik geprägt; mit der Entwicklung elektronischer Rechner wird (auch in der Biologie) das organologische Grundmodell durch die Vorstellung vom Regelkreis abgelöst, der Organismus- durch den Systembegriff ersetzt. Insofern könnte eine durch technologischen Wandel bewirkte Veränderung des weltanschaulichen Grundmodells die politische Metaphorik einschneidend beeinflußt haben. Die Einschränkung in der Verwendung des Bildfeldes vom Staatskörper ließe sich aber auch auf die politischen Verhältnisse zurückführen. Nachdem die parlamentarische Demokratie als bestmögliche Staatsform allgemein anerkannt worden ist und sich dementsprechend auch in der politischen Praxis durchgesetzt hat, ist offensichtlich ein Widerspruch zwischen den der demokratischen Staatsform inhärenten Grundwerten der Freiheit und Gleichheit und der organologischen Bildlichkeit empfunden worden²⁴, der ihren über zweitausend Jahre behaupteten Gültigkeitsanspruch beschnitten hat. Außerdem wäre zu erwägen, ob die Einschränkungen in der Verwendung der Staatskörpermetapher im Nachkriegsdeutschland nicht auch als eine Reaktion auf den Mißbrauch dieser Metaphorik durch die Nationalsozialisten zu verstehen sind. Die (vor allem im Bereich der politischen Chirurgie) grauenhafte Interpretation des metaphorischen Sprechens als konkrete Handlungsanweisung hat vielleicht - so wäre zu hoffen - das Bewußtsein für die Gefährlichkeit unbedacht angewandter Metaphorik geschärft.

Auf ein ehrwürdiges Alter kann auch die politische Baumetaphorik zurückblicken, soweit es sich um einzelne Vergleiche oder um Einzelwortmetaphern handelt. Breiter ausgeführte Varianten aus diesem Bildfeld sind in der publizistischen Auseinandersetzung um die Französische Revolution und in der revolutionären Flugblattliteratur nachzuweisen und erlauben den Schluß, daß die Baumetaphorik an die politische Situation gebunden ist; sie wird vor allem in Zeiten des politischen 'Umbruchs' als adäquat emp-

24 So sieht Helmut Kuhn, S. 186, im Gedanken des Organismus die *Freiheit und damit die Menschlichkeit des Menschen* verkannt.

funden. Die intensive Anwendung der Abbruch- und Neubaumetaphorik setzt außerdem eine politische Theorie (wie die Lehre vom Gesellschaftsvertrag) voraus, die die staatliche Ordnung als einen dem menschlichen Willen und dem rationalen Handeln unterstellten Bereich versteht.

Von allen einschränkenden Einflüssen weitgehend frei scheint nur das Bildfeld vom Staatsschiff zu sein. Die vielfältigen Bildvarianten bieten zahlreiche Möglichkeiten, die Staatsschiffmetaphorik auch noch nach einem Wandel der politischen Grundanschauungen oder der Verhältnisse zu verwenden. Die technologische Entwicklung ist für dieses Bildfeld nur von marginaler Bedeutung; sie führt gelegentlich zu einer Modernisierung auf der Bildebene, ohne daß davon jedoch die eigentliche Bildaussage betroffen wäre. Mag auch die politische Schiffsmetaphorik am Anfang ihrer Geschichte durch die konkrete Umwelt der seefahrenden Griechen begünstigt worden sein²⁵, so ist ihre Kontinuität wohl doch eher durch die literarische Überlieferung als durch eine ständige Neuschöpfung gewährleistet; dem Bayern Ignaz Franz Xaver von Wilhelm ist die nautische Bildlichkeit ebenso geläufig wie dem zur spanischen Seefahrernation gehörenden Diego de Saavedra Fajardo, und auch das Festhalten an der Staatsschiffmetapher im 20. Jahrhundert, einer Zeit, die anderen Verkehrsmitteln die Priorität einräumt, läßt eher auf die Wirksamkeit der Tradition als auf den Einfluß der technischen Umwelt schließen. Insgesamt gesehen ist auch das Bildfeld vom Staatsschiff Modifikationen unterworfen - auf die uneingeschränkte Befehlsgewalt des Steuermanns wird in der politischen Metaphorik des 20. Jahrhunderts kaum rekuriert -, aber aufgrund seiner komplexen Struktur hat es bislang seine Geltung bewahren können und ist im Gegensatz zur Hirtenmetaphorik, zum Denkmodell vom Bienenstaat und zur Staatsmaschinenmetapher keiner strengen Kritik unterzogen worden.

25 Die Frage nach dem Zusammenhang zwischen Metaphorik und Realität ist noch zu überdenken. Nach der communis opinio ist der "nächste Interessenbereich des Menschen" im besonderen Maße bildspendend (LAUSBERG, Handbuch, S. 290 [§ 562]; vgl. TOPITSCH, Mythos, S. 25f.). In diesem Zusammenhang argumentiert QUARITSCH widersprüchlich, wenn er einerseits "aus der Häufigkeit der Schiffsmetapher auf eine gewisse maritime Vertrautheit von Autor und Lesern schließen" will (S. 275) und die Schiffsmetaphorik der Antike vor allem durch den "Zwang zur Seefahrt" bei den Griechen bedingt sieht, aber andererseits behauptet: "Die Schiffsmetapher ist das Stilmittel von Landbewohnern, für die das Meer gefährlich und das Schiff ein ungewöhnliches Transportmittel ist, ein Gegenstand von Furcht und Bewunderung zugleich. Gerade aus der Distanz zur Sache bezieht diese Metapher ihre Wirkung als Stilmittel" (S. 277).

3. Das Spannungsfeld metaphorischen Wandels

Die Geschichte der sechs analysierten Bildfelder zeigt, wie die politische Metaphorik in einem Spannungsfeld der Einwirkung verschiedener Faktoren ausgesetzt ist (Fig. 2). Die literarisch tradierte oder durch den Rekurs auf die Umwelt neu geschaffene Metaphorik, die in ihrer Ausgestaltung dem Wandel des literarischen Geschmacks und gattungsbedingten Vorschriften unterliegt - beides bleibt im Schaubild unberücksichtigt -, kann durch einen Paradigmenwechsel der in der Philosophie geltenden Hintergrundmetaphorik geändert werden, wie die Ablösung der Maschinenmetaphorik deutlich macht. Ein derartiger Paradigmenwechsel kann sich auch auf die politische Theorie auswirken, die ihrerseits die politische Praxis beeinflusst; dieser Theorie und Praxis gleicht sich die Metaphorik an. Dabei ist zu berücksichtigen, daß die Veränderungen in allen Bereichen erst nach einer gewissen Verzögerung einsetzen²⁶. Weniger ausgeprägt ist die Beeinflussung der Metaphorik durch die Naturwissenschaften und die technologische Entwicklung, die ihrerseits in enger Beziehung zur Philosophie stehen und zum Paradigmenwechsel führen können (Systemtheorie), aber auch, wie der Aufschwung der mechanischen Künste im 18. Jahrhundert zeigt, von den philosophischen Grundanschauungen gelenkt werden. Ein offenkundiger, auf einen Wandel abzielender Einfluß der Metaphorik auf die politische Theorie hat sich nicht nachweisen lassen. Es ist jedoch anzunehmen, daß der politischen Metaphorik, gemessen an der Theorie, ein eher konservativ-retardierendes Moment inhärent ist²⁷. Diese noch zu prüfende These liegt nahe, wenn man bedenkt, wie (möglicherweise) die politische Bienenmetaphorik die Verbreitung und allgemeine Anerkennung grundlegend neuer naturwissenschaftlicher Erkenntnisse über die Bienen

26 Die von DEMANDT, S. 436, mit dem Blick auf die "Entwicklung der Geschichts-Metaphorik im Rahmen des Geschichtsdenkens" getroffene Feststellung, "daß im Bereich der metaphorischen Ausdrucksmittel weniger Veränderung stattgefunden hat als im Bereich der damit beschriebenen Theorien", gilt auch für den Zusammenhang zwischen Staatstheorie und -metaphorik.

27 In diesem Sinn befürchtet DEMANDT, S. 440: "Die starke Prägung der einzelnen Bilder durch die Tradition führt dazu, daß mit dem Ausdruck auch Inhalt konserviert wird. Neuer Wein in alten Schläuchen, das hat Folgen für den Wein."

behindert hat. Insofern ist ein retardierender Einfluß der Metaphorik auf die Naturwissenschaft zu erwägen. Auf die politische Praxis wirkt die Metaphorik nicht als solche ein, sondern nur, soweit sie als Mittel der Kritik benutzt wird; eine praxisändernde Wirkung kommt weniger der metaphorischen, als vielmehr der kritischen Komponente zu. Die ebenfalls praxisbezogene manipulative Anwendung der Metaphorik zielt meistens nicht auf dauerhafte Veränderungen ab und kann deshalb im Spannungsfeld des metaphorischen Wandels unberücksichtigt bleiben.

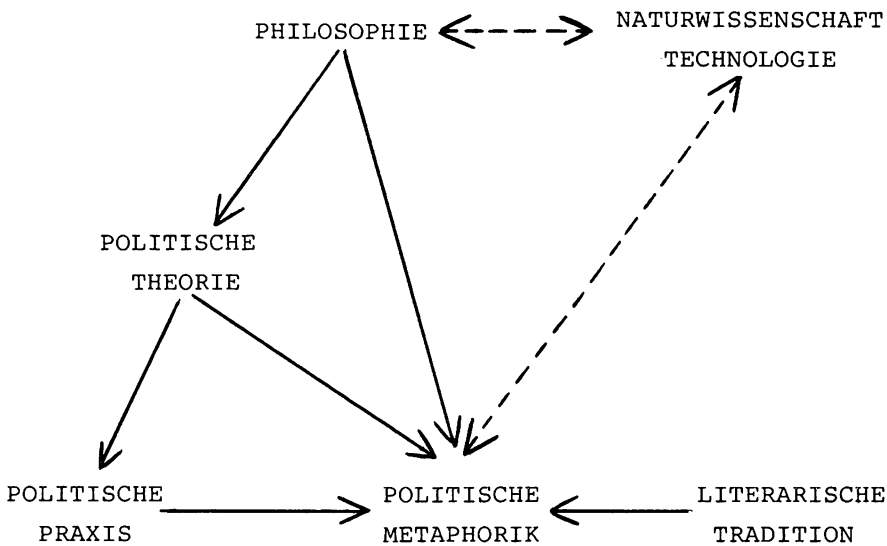


Fig. 2: Spannungsfeld des metaphorischen Wandels

E. AUSBLICK: AUFGABEN EINER HISTORISCHEN METAPHOROLOGIE

Die Erforschung der politischen Metaphorik im Rahmen einer historischen Metaphorologie hat verschiedene Aufgaben zu erfüllen. Die hier für sechs Bildfelder durchgeführte Struktur- und Funktionsanalyse ist in einem ähnlich weitgesteckten Rahmen auch auf andere Bildfelder auszuweiten, damit ein 'Lexikon' der gängigen Zentralmetaphern und der aus ihnen entwickelten Bildvarianten erstellt werden kann, das weiteren Detailuntersuchungen eine traditionsgeschichtliche Orientierung erlaubt. Der Frage nach einem möglichen Wandel in den Bildausprägungen gebührt dabei der Vorrang gegenüber dem Bemühen, die Kontinuität der Metaphorik nachzuweisen.

Neben der Erweiterung des Bildfeldkanons sollten andere methodische Ansätze verfolgt werden. Bei gebührender Vorsicht hinsichtlich allgemeiner Schlußfolgerungen könnte die Beschränkung auf einzelne Epochen, Gattungen oder Autoren sich als durchaus sinnvoll erweisen und neue Erkenntnisse bringen. Das Problem der Bildfelddifferenzierung ließe sich von einem bedeutungszentrierten Ansatz aus oder durch die Analyse der Strukturäquivalenzen weiter aufhellen. Besondere Beachtung verdient die Frage nach dem Zusammenhang zwischen der politischen Metaphorik und der politischen Theorie; die bildfeldzentrierte Analyse hat in diesem Punkt nur zu ersten Hypothesen geführt. Auch die Möglichkeit einer Wechselbeziehung zwischen verschiedenen Bildfeldern desselben Bildspenders verdient zumindest eine exemplarische Einzeluntersuchung.

Von besonderer Relevanz ist für den Bereich der politischen Metaphorik die Frage nach den verschiedenen Funktionen metaphorischen Sprechens, da das diesbezügliche Spektrum für politische Texte wesentlich breiter als für die fiktionale Literatur zu sein scheint. Die systematische Analyse der Metaphernfunktionen wäre daher für dieses Teilgebiet der Metaphorologie gleichsam 'Grundlagenforschung'.

Historische Metaphorologie ist im Hinblick auf den Metapherngebrauch in politischen Texten zugleich auch Metaphernkritik, die sich jedoch nicht damit begnügen kann, den potentiellen Benutzern der Metaphern vor Augen zu halten, "in welcher Gesellschaft sie sich mit ihren Metaphern befinden"²⁸, sondern die den Einzelbeleg

28 DEMANDT, S. 453.

in seinem Ko- und Kontext zu situieren hat, nach den Intentionen des Metaphernbenutzers und den möglichen Auswirkungen der Metapher auf den Hörer fragen und dadurch bildliches Sprechen in seinem Wirkungszusammenhang analysieren sollte, den emotionalen Gehalt der Bilder aufspüren und das, was die Metapher verschweigt oder verhüllt, wieder aufdecken muß. Eine Metaphernkritik, die sich darauf beschränkt, die Stimmigkeit eines Bildes durch sein weiteres Ausmalen (oder Auswalzen) zu überprüfen und dort weiterzudenken, "wo der Autor zu denken aufgehört hat"²⁹, wird ihrer Aufgabe nicht gerecht und führt letztlich zu einer trivialen Erkenntnis, vor der bereits Georg Forster warnt:

*Daß die Gleichnisse hinken, hätte man nie bemerkt, wenn man nicht versucht hätte, sie gehen zu machen: das heißt, wenn man sie nicht aus ihrer natürlichen Lage gerissen und durch fortgesetztes Allegorisieren ihre wahre Bestimmung, als bloß erläuternde Bilder zu dienen, vereitelt hätte. Kein Mensch hat das Recht, mit einem Gleichnisse so widersinnig umzugehen, und ich darf hier wohl das meinige in Schutz nehmen.*³⁰

29 DERS., S. 448.

30 Forster, Schriften, S. 218.

LITERATURVERZEICHNIS

Nur einmal angeführte oder nur punktuell genutzte Texte und Untersuchungen sind in den entsprechenden Anmerkungen bereits vollständig nachgewiesen. Werke antiker Autoren sind hier nur berücksichtigt, wenn sie wörtlich zitiert werden oder wenn es sich um grundlegende staatstheoretische (und naturkundliche) Schriften handelt; bloße Stellennachweise erfolgen in den entsprechenden Anmerkungen in den üblichen Abkürzungen. - Aus der Gruppe der Quellentexte werden nur die (vor allem in Kap. II.B zitierten) naturkundlichen Schriften ausgegliedert, da eine weitere Differenzierung in sinnvoller und zugleich auch benutzerfreundlicher Weise nicht möglich ist.

1. Texte

a) Naturkundliche Texte

- Claudius Praenestinus Aelianus, Thiergeschichten (De natura animalium, deutsch) übers. von FRIEDRICH JACOBS, 6 Bde. (Ders., Werke, Bd. 4-9) Stuttgart 1839-1842
- , On the Characteristics of animals (De natura animalium, griech. u. engl.) hg. u. übers. von ALWYN FABER SCHOLFIELD, 3 Bde. (The Loeb Classical Library 446, 448, 449) London - Cambridge, Mass. 1958-1959
- Albertus Magnus, De animalibus libri XXVI, hg. von HERMANN STADLER, 2 Bde. (Beiträge zur Geschichte der Philosophie des Mittelalters. Texte u. Untersuchungen 15/16) Münster 1916-1920
- , Quaestiones super de animalibus, hg. von EPHREM FILTHAUP (Ders., Opera omnia, Bd. 12, Münster 1955)
- Ulisse Aldrovandi, De animalibus insectis libri VII, Bologna 1602
- Alexander Neckam, De naturis rerum libri duo. De laudibus divinae sapientiae, hg. von THOMAS WRIGHT (Rerum Britannicarum Medii Aevi Scriptores [Rolls Series] 34) London 1863, Nachdr. Nendeln 1967
- Ambrosius Hexaameron (Ders., Opera, Bd. 1, hg. von CARL SCHENKL [CSEL 32,1] Prag - Leipzig - Wien 1897)
- Aristoteles, De la génération des animaux (De generatione animalium, griech. u. frz.) hg. u. übers. von PIERRE LOUIS, Paris 1961
- , Thierkunde (Historia animalium, griech. u. deutsch) hg. u. übers. von HERMANN AUBERT - FRIEDRICH WIMMER, 2 Bde., Leipzig 1868
- Arnoldus Saxo, Die Encyklopädie, hg. von EMIL STANGE, 3 Tle., Progr. Erfurt 1905-1907
- Bartholomaeus Angelicus, De rerum proprietatibus, Frankfurt 1601, Nachdruck Frankfurt 1964
- Basilius Magnus, Die neun Homilien über das Hexaameron (Ders., Ausgewählte Schriften, Bd. 2, übers. von ANTON STEGMANN [Bibliothek der Kirchenväter I,47] München 1925)
- De bestiis et aliis rebus (PL 177, Sp. 15-164)
- Georges-Louis Le Clerc Comte de Buffon, Histoire naturelle des animaux (Ausz.) (Ders., Œuvres philosophiques, hg. von JEAN PIVETEAU [Corpus général des philosophes français 41,1] Paris 1954, S. 315-424)
- Charles Butler, The Feminine Monarchie or A Treatise concerning Bees und the due Ordering of them, Oxford 1609
- Johannes Colerus, Oeconomia ruralis et domestica, Frankfurt 1680
- Lucius Iunius Moderatus Columella, On Agriculture (De re rustica, lat. u. engl.) hg. u. übers. von HARRISON BOYD ASH, 3 Bde. (The Loeb Classical Library 361, 407, 408) London - Cambridge, Mass. 1948-1955

- Eustathius von Lyon, *Hexaemeri metaphrasis* (PL 53, Sp. 867-966)
- Erasmus Francisci, *Guineischer und Americanischer Blumen=Pusch*, Nürnberg 1669
- , *Der lustigen Schau=Bühne mancherley Curiositäten Dritter Theil*, Nürnberg 1697
- Hermann Heinrich Frey, *Therobiblia. Biblisch Thier- Vogel- und Fischbuch*, Leipzig 1595. Mit Vorw. u. Reg. hg. von HEIMO REINITZER, Graz 1978
- Johann Grüwel, *Brandenburgische Bewährte Bienen=Kunst / Aus eigener und langer Erfahrung, auch fleißiger Nachforschung / Nach dem 4. Buch Georgicorum P. Virgilii Maronis also eingerichtet und beschrieben*, Berlin 1719
- Hugo de Folieto s. *De bestiis et aliis rebus*
- Ps.-Hugo von St. Viktor s. *De bestiis et aliis rebus*
- J. Klein, *Biologie und Physiologie des Biens* (Johann Witzgall, *Das Buch von der Biene*, Stuttgart 1898, S. 154-180)
- Konrad von Megenberg, *Das Buch der Natur*, hg. von FRIEDRICH PFEIFFER, Stuttgart 1861, Nachdr. Hildesheim 1962
- , *Werke. Ökonomik, Buch I*, hg. von SABINE KRÜGER (MGH 500-1500. Staatsschriften des späteren Mittelalters III.5,1) Stuttgart 1973
- Maurice Maeterlinck, *La vie des abeilles* (Le livre de poche 992) Paris 1963
- Michael Glykas, *Annales* (PG 158, Sp. 1-624)
- Johann Adolph Overbeck, *Glossarium melitturgicum oder Bienen=Wörterbuch*, Bremen 1765
- Plinius, *Histoire naturelle, Livre XI* (*Historia naturalis, lib. XI*, lat. u. frz.) hg. u. übers. von A. ERNOUT - R. PEPIN (Collection des Universités des Francs) Paris 1947
- Rabanus Maurus, *De universo libri XXII* (PL 111, Sp. 9-614)
- René-Antoine Ferchault de Réaumur, *Mémoires pour servir à l'histoire des insectes*, Bd. 5, Amsterdam 1741
- Adolf Remane, *Sozialleben der Tiere*, Stuttgart - New York ³1976
- Horst Stern, *Bemerkungen über Bienen* (rororo Sachbuch 6881) Reinbek 1974
- Johann Swammerdam, *Bibel der Natur*, Leipzig 1752
- Thomas Cantimpratensis, *Bonum universale de apibus*, hg. von GEORG COLVENER, Douai 1627
- , *Die mittelniederdeutsche Version des Bienenbuches. Das erste Buch*, hg. von OTTO HEINERTZ, Lund 1906
- , *Liber de natura rerum*, hg. von H. BOESE, Bd. 1, Berlin - New York 1973
- Daniel Wilhelm Triller, *Poetische Betrachtungen*, T. 1, Hamburg ³1750
- Marcus Terentius Varro, *On Agriculture* (*Rerum rusticarum libri tres*, lat. u. engl.) hg. u. übers. von WILLIAM DAVIS HOOPER - HARRISON BOYD ASH (The Loeb Classical Library 283) London - Cambridge, Mass. 1934, Nachdr. 1967
- Publius Vergilius Maro, *Georgicon* (Ders., *Opera*, hg. von R. A. B. MYNORS, Oxford ²1972, S. 29-101)
- Vinzenz von Beauvais, *Speculum naturale* (Ders., *Speculum quadruplex sive Speculum maius*, Bd. 1, 1624, Nachdr. Graz 1964)
- Joseph Warder, *Wehr= und wahrhaffte Amazonen, oder: Die Monarchie der Bienen*, übers. von JOHANN BERNHARD HEINZELMANN, Hannover 1718

b) Staatstheoretische, politische und sonstige Texte

- Thomas Abbt, *Vom Verdienste*, Berlin - Stettin 1765
- Gottfried Achenwall, *Die Staatsklugheit nach ihren ersten Grundsätzen*, Göttingen 1761
- Philoteus Achillinus (pseud.) s. *Somnium viridarii*
- Aegidius Romanus, *De regimine principum libri III*, hg. von HIERONYMUS SAMARITANUS, Rom 1607, Neudr. Aalen 1967
- , *De ecclesiastica potestate*, hg. von RICHARD SCHOLZ, 1929, Nachdr. Aalen 1961
- Johannes Agricola, *Die Sprichwörtersammlungen I und II*, 2 Bde., hg. von SANDER L. GILMAN, Berlin - New York 1971
- Andreas Alciatus, *Emblematum libellus*, Paris 1542, Nachdr. Darmstadt 1967
- Alexander von Roes, *Die Schriften*, hg. u. übers. von HERBERT GRUNDMANN - HERMANN HEIMPEL (Deutsches Mittelalter. Krit. Studententexte der MGH 4) Weimar 1949

- Johannes Althusius, *Politica*, Herborn ³1614, Nachdr. Aalen 1961
- Christoph Heinrich Amthor, *Poetischer Versuch einiger Teutscher Gedichte und Übersetzungen*, Flensburg 1717
- Friedrich Ancillon, *Discours préliminaire* (Ders., *Tableau des Révolutions du système politique depuis la fin du Quinzième siècle*, Bd. 1, Berlin 1803, S. III-LVI)
- , *Réflexions sur la puissance politique* (Ders., *Tableau des Révolutions*, Bd. 3, Berlin 1805, S. III-XXIV)
 - , *Über den Geist der Staatsverfassungen und dessen Einfluß auf die Gesetzgebung*, Berlin 1825
 - , *Über die Staatswissenschaft*, Berlin 1820
 - , *Zur Vermittlung der Extreme in den Meinungen*, Bd. 1: *Geschichte und Politik*, Berlin 1828
- Johann Valentian Andreae, *Christianopolis*. 1619. Originaltext und Übertragung nach D. S. Georgi 1741, hg. von RICHARD VON DÜLMEN (*Quellen und Forschungen zur Württemberg. Kirchengesch.* 4) Stuttgart 1972
- Marcus Aurelius Antonius, *Wege zu sich selbst*, hg. u. übers. von WILLY THEILER (*Bibliothek der Alten Welt* 19) Zürich 1951
- Aristoteles, *Politik*, übers. von OLOF GIGON (dtv 6022) München ²1976
- Ludwig Achim von Arnim, *Das Loch oder Das wiedergefundene Paradies. Ein Schattenspiel. Joseph von Eichendorff, Das Incognito oder Die mehreren Könige oder Alt und neu. Ein Puppenspiel. Text und Materialien zur Interpretation*, hg. von GERHARD KLUGE (*Komedia* 13) Berlin 1968
- Artemidoros aus Daldis, *Symbolik der Träume*, übers. von FRIEDRICH S. KRAUSS, Wien - Pest - Leipzig 1881
- Aufrufe und Reden deutscher Professoren im Ersten Weltkrieg, hg. von KLAUS BÖHME (*RUB* 9787) Stuttgart 1975
- Aurelius Augustinus, *De civitate dei*, hg. von B. DOMBART - A. KALB (*CCL* 47-48) Turnholt 1955
- Francis Bacon, *The Advancement of Learning* (Ders., *The Works*, hg. von JAMES SPEDDING - ROBERT LESLIE ELLIS - DOUGLAS DENON HEATH, Bd. 3, London 1859, Neudr. Stuttgart - Bad Cannstatt 1963, S. 253-491)
- , *Essays or Counsels Civil and Moral* (Ders., *The Works*, Bd. 6, S. 365-604)
- John Barclay, *Argenis*, Nürnberg 1673
- Johann Bernhard Basedow, *Agathokrator oder Von Erziehung künftiger Regenten*, Leipzig 1771
- Jean Baudoin, *Recueil d'Emblemes Divers*, 2 Bde., Paris 1638-39, Nachdr. (*Emblematisches Cabinet* 11) Hildesheim - New York 1977
- Johann Joachim Becher, *Politischer Discurs von den eigentlichen Ursachen des Auf- und Abnehmens der Städte und Länder*, hg. von GEORG HEINRICH ZINCK, Frankfurt - Leipzig 1759
- Berthold von Regensburg, *Predigten*, hg. von FRANZ PFEIFFER - JOSEPH STROBL, 2 Bde., Wien 1862-1880, Nachdr., eingel. von KURT RUH (*Deutsche Neudrucke. Reihe: Texte des Mittelalters*) Berlin 1965
- Christophorus Besoldus, *Opera politica*, 12 Tle., Straßburg 1641
- Theodor Beza, *De jure magistratum in subditos*, Ursellis 1600
- Otto von Bismarck, *Vollständige Sammlung der parlamentarischen Reden Bismarcks seit dem Jahre 1847*, hg. von WILHELM BÖHM - ALFRED DOVE, 16 Bde., Berlin - Stuttgart o. J.
- , *Reden und Ansprachen 1890-1897* (Ders., *Die politischen Reden*, hg. von HORST KOHL, Bd. 13) Stuttgart - Berlin 1905
 - , *Bismarck und der Staat. Ausgew. Dokumente*, hg. von HANS ROTHFELS, Darmstadt ⁵1969
 - , *Gedanken und Erinnerungen*, hg. von HORST KOHL, Stuttgart - Berlin 1928
- Johann Kaspar Bluntschli, *Lehre vom modernen Staat*, 3 Bde., Stuttgart 1876-1886, Neudr. Aalen 1965
- , *Deutsche Statslehre (!) für Gebildete*, Nördlingen 1874
 - , *Psychologische Studien über Staat und Kirche*, Zürich - Frauenfeld 1844
- Franz Joseph Bob, *Von dem Systeme der Polizeywissenschaft*, Freiburg i. Br. ²1779
- Traiano Boccalini, *Relation Auß Parnasso*, 3 Tle., Sampt Beygefügetem Politischen Proberstein, 2 Bd., Frankfurt 1655
- Jean Bodin, *Les six Livres de la République*, Paris 1583, Nachdr. Aalen 1961

- Ludwig Börne, Sämtliche Schriften, hg. von INGE u. PETER RIPPMANN, 5 Bde., Dreieich 1977
- MIRJAM BOHATCOVÁ, Irrgarten der Schicksale. Einblattdrucke vom Anfang des Dreißigjährigen Krieges, übers. von PETER ASCHNER, Prag 1966
- Henry St. John Viscount Bolingbroke, A Dissertation upon Parties (Ders., Works, hg. von DAVID MALLET, 1754, Nachdr. Hildesheim 1968, Bd. 2 [Anglistica & Americana 13] S. 1-256)
- Jacobus Bornitius, Emblemata ethico politica, Mainz 1649
- Jacobus Boschius, Symbolographia sive De arte symbolica sermones septem, Augsburg - Dillingen 1701, Nachdr. (Instrumentaria Artium 6) Graz 1972
- Jacques Bénigne Bossuet, Politique tirée des propres paroles de l'Ecriture Sainte (Ders., Œuvres complètes, hg. von LOUIS FRANÇOIS DE BAUSSET, Bd. 25, Paris 1857, S. 163-563)
- Hermen Bote, Boek van veleme rade, hg. von HERMANN BRANDES (Jb. des Vereins für niederdt. Sprachforschung 16, 1890, S. 1-41)
- Giovanni Botero, Gründlicher Bericht Von Anordnung guter Policeyen vnd Regiments, Straßburg 1596
- Bertolt Brecht, Gesammelte Werke, 20 Bde., Frankfurt a. M. 1967
- Friedrich Breckling, Regina pecunia, Mundi Politica, o. O. 1690
- Nicholas Breton, The Works, 2 Bde., hg. von ALEXANDER B. GROSART, 1879, Nachdr. New York 1966
- Jakob Bruck, Emblemata politica, Straßburg - Köln 1618
- Stephanus Junius Brutus (pseud.) s. Vindiciae contra tyrannos
- Buch der Rügen, hg. von THEODOR VON KARAJAN (ZfdA 2, 1842, S. 6-92)
- Guillaume Budé, De l'institution du Prince, Paris 1547, Nachdr. Farnborough 1966
- Georg BÜCHMANN, Geflügelte Worte. Der Zitatenschatz des deutschen Volkes, Berlin ³²1972
- Georg Büchner, Dantons Tod (Ders., Sämtliche Werke und Briefe, hg. von WERNER R. LEHMANN, Bd. 1, Hamburg 1967, S. 1-75)
- , (u. Friedrich Ludwig Weidig), Der Hessische Landbote (Büchner, Werke, Bd. 2, Hamburg 1971, S. 33-61)
- Edmund Burke, On Taste. On the Sublime and Beautiful. Reflections on the French Revolution. A Letter to a Noble Lord, New York 1909 (vgl. Friedrich Gentz)
- Robert Burton, The Anatomy of Melancholy, 2 Bde., hg. von A. R. SHILLETO, London 1903
- Samuel von Butschky und Rutinfeld, Pathmos; enthaltend: Sonderbare Reden/und Betrachtungen/allerhand Curioser; in allen Ständen benötigter; Wie auch bey jetziger Politic fürgehender/Hoff- Welt- und Stats-Sachen, Leipzig 1676
- Etienne Cabet, Voyage en Icarie, Paris 1848
- Giovanni Calderini, Italiänische Staats-Gründe/oder Außerlesene politische Discurs, Frankfurt 1667
- Jean Calvin, Calvin's Commentary on Seneca's De clementia, hg. u. übers. von FORD LEWIS BATTLES - ANDRÉ MALAN HUGO, Leiden 1969
- , Commentarius in epistolam Pauli ad Corinthos I (Ders., Opera, Bd. 49 [Corpus Reformatorum 77] hg. von EDUARD REUSS - ALFRED ERICHSON - LUDWIG HORST, Braunschweig 1892, Nachdr. Frankfurt 1964, Sp. 293-574)
- , Institutio christianae religionis (Ders., Opera, Bd. 2 [Corpus Reformatorum 30] hg. von WILHELM BAUM - EDUARD KUNITZ - EDUARD REUSS, Braunschweig 1864, Nachdr. Frankfurt 1964)
- Johann Heinrich Campe, Briefe aus Paris, während der französischen Revolution geschrieben, hg. von HELMUT KÖNIG, Berlin 1961
- La caricature. Bildsatire in Frankreich 1830-1835 aus der Sammlung von Kritiker, hg. von Gerd UNVERFEHRT, Göttingen 1980
- Baldassare Castiglione, Hofman/In Welsch der Cortegiano/genandt, München 1566
- Jacob Cats, Alle de Wercken, Bd. 1, Amsterdam 1712
- Franz Anton Edler von Chrismar, Was ist der Staat? Von einem Rechtsgelehrten und Publicisten im deutschen Reiche beantwortet. o. O. 1783
- Christine de Pisan, Le Livre du corps de policie, hg. von ROBERT H. LUCAS, Genf 1967
- , The 'Livre de la Paix', hg. von CHARITY CANNON WILLARD, 's-Gravenhage 1958

- Marcus Tullius Cicero, *De officiis*. Vom pflichtgemäßen Handeln. Lat. u. dt., hg. u. übers. von HEINZ GUNERMANN (RUB 1889) Stuttgart 1976
- , *Staatstheoretische Schriften* (*De re publica - De legibus*). Lat. u. dt., hg. u. übers. von KONRAT ZIEGLER, Darmstadt ²1979
- Claudius Claudianus [Werke, lat. u. eng.] übers. von MAURICE PLATNAUER, 2 Bde. (The Loeb Classical Library 135-136) London - Cambridge 1956
- , *Claudians Gedicht vom Gotenkrieg*, hg. von HELMUT SCHROFF (Klass.-Philolog. Studien 8) Berlin 1927
- , *Claudians Festgedicht auf das sechste Konsulat des Kaisers Honorius*, hg. von KARL ALBERT MÜLLER (Neue Deutsche Forschungen 176) Berlin 1938
- , *Claudiani panegyricus de consulatu Manlii Theodori* (Carm. 16 u. 17) hg. u. übers. von WERNER SIMON, Berlin 1975
- Étienne Bonnot de Condillac, *Œuvres philosophiques*, Bd. 2 (Corpus général des philosophes français 33) hg. von GEORGES LE ROY, Paris 1948
- The III considerations right necessarye to the good governaunce of a prince (Four English Political Tracts, S. 174-219)
- Über die Constitution 'Clericis laicos' (SCHOLZ, Publizistik, S. 471-484)
- Adam Contzen, *Politicorum libri decem*, Köln ²1629
- Gilles Corrozet, *Hecatomgraphie*. 1540 (Continental Emblem Books 6) London 1974
- Jan de la Court, *Consideratien van Staat. Oder Politische WagSchale*, übers. von CHRISTOPH KORMART, Leipzig - Halle 1669
- Hilarion Danichius, *Tractatus de malis et bonis pastoris* (BERNHARD PEZ, Bibliotheca ascetica antiquo-nova, Bd. 1, Regensburg 1723, Nachdr. Farnborough 1967, S. 207-344)
- Dante Alighieri, *Die Göttliche Komödie*, Ital. u. dt., hg. u. übers. von HERMANN GMELIN, 3 Bde., Stuttgart 1949-1950
- , *Von der Monarchey*, übers. von JOHANN HEROLDT, Basel 1559, Nachdr. Basel - Stuttgart 1965
- LOUIS DELATTE, *Les traités de la royauté d'Ecphante, Diotogène et Sthénidas* (Bibliothèque de la Faculté de Philosophie et Lettres de l'université de Liège 97) Lüttich - Paris 1942
- Jean Louis Delolme, *The Constitution of England, or an Account of the English Government*, London 1777
- , *Die Constitution Englands in ihrer genetischen Entwicklung*, übers. von C. F. LIEBETREU, Berlin 1848
- Demosthenes [Werke, griech. u. engl.] übers. von J. H. VINCE - A. T. MURRAY - NORMAN W. DE WITT, 7 Bde. (The Loeb Classical Library 155, 238, 299, 318, 346, 351, 374) London - Cambridge, Mass., Nachdr. 1962-1964
- René Descartes, *Discours de la méthode* (Ders., *Œuvres*, hg. von CHARLES ADAM - PAUL TANNER, Bd. 6, Paris 1965, S. 1-78)
- Eustache Deschamps, *Œuvres complètes*, 11 Bde., hg. von Le Marquis AUGUSTE HENRY ÉDOUARD DE QUEUX-SAINT-HILAIRE, Paris 1878-1903, Nachdr. New York - London 1966
- Karl W. Deutsch, *Politische Kybernetik. Modelle und Perspektiven*, Freiburg i. Br. 1969
- , *Staat, Regierung, Politik. Eine Einführung in die Wissenschaft der vergleichenden Politik*, übers. von MICHAELA STEINER, Freiburg i. Br. 1976
- Denis Diderot, *Philosophische Schriften*, 2 Bde., hg. u. übers. von THEODOR LÜCKE, Berlin 1961
- Franz Dingelstedt, *Lieder eines kosmopolitischen Nachtwächters*, hg. von HANS-PETER BAYERDÖRFER (Deutsche Texte 49) Tübingen 1978
- Dion Chrysostomos, *Sämtliche Reden*, übers. von WINFRIED ELLIGER, Zürich - Stuttgart 1967
- Caspar Dornau, *Menenius Agrippa, Hoc est, corporis humani cum republica perpetua comparatio*, Hanau 1615
- Jacques Joseph Duguet, *Institution d'un prince ou Traité des qualitez, des vertus et des devoirs d'un souverain*, London 1743
- Joseph Freiherr von Eichendorff, *Literarhistorische Schriften, historische Schriften, politische Schriften* (Ders., *Neue Gesamtausgabe der Werke und Schriften*, hg. von GERT BAUMANN, Bd. 4) Stuttgart 1958
- Eikon Basilike. *The Portraiture of His Sacred Majesty in His Solitudes and Sufferings*, hg. von PHILIP A. KNACHEL, Ithaca, New York 1966
- Thomas Elyot, *The Boke named The Gouernour*, 2 Bde., hg. von HENRY HERBERT

- STEPHEN CROFT, London 1883, Nachdr. New York 1967
- Emblemata. Handbuch zur Sinnbildkunst des XVI. und XVII. Jahrhunderts, hg. von ARTHUR HENKEL - ALBRECHT SCHÖNE, Stuttgart ²1976
- Joseph Friedrich Enderlin, Natürliche Cameral-Wissenschaft, Bd. 1, Karlsruhe 1774
- Johann Jakob Engel, Fürstenspiegel (Ders., Schriften, Bd. 3, Berlin 1844)
- , Der Philosoph und die Welt (Ders., Schriften, Bd. 1, Berlin 1844)
- , Lobrede auf den König (Ders., Schriften, Bd. 4, Berlin 1844, S. 3-21)
- , Rede am Geburtstage des Königs (Ders., Schriften, Bd. 4, Berlin 1844, S. 28-45)
- Engelbert von Admont, De regimine principum, hg. von JOHANN GEORG THEOPHIL HUFFNAGL, Regensburg 1725
- , Speculum virtutum ad Albertum & Ottonem, Duces Austriae (BERNHARD PEZ, Bibliotheca ascetica antiquiora, Bd. 3, Regensburg 1724, Nachdr. Farnborough 1967)
- Erasmus von Rotterdam, Fürstenerziehung. Institutio Principis Christiani. Die Erziehung eines christlichen Fürsten, hg. u. übers. von ANTON J. GAIL, Paderborn 1968
- Anthon Wilhelm Ertel, Neu-eröffnete Schau-Bühne/Von dem Fürsten-Recht, Nürnberg 1702
- Karl Escherich, Biologisches Gleichgewicht. Eine zweite Münchener Rektoratsrede über die Erziehung zum politischen Menschen, München 1935
- , Termitenwahn. Eine Münchener Rektoratsrede über die Erziehung zum politischen Menschen, München 1934
- Ludwig Ernst von Faramund (pseud.) s. Philipp Balthasar Sinold, gen. Schütz Al-Fārābī, Aphorisms of the Statesman, hg. von D. M. DUNLOP (Univ. of Cambridge. Oriental Publications 5) Cambridge 1961
- , Der Musterstaat, übers. von FRIEDRICH DIETERICI, Leiden 1900
- Esaias Fellgiebel, Schatz-Kammer Unterschiedener Glückseelig-erfundener/hertzdringender Trauer-Reden und Abdankungen, Breslau 1665
- François de Salignac de la Mothe Fénelon, Aventures de Télémaque, 2 Bde., Paris 1824 (vgl. Benjamin Neukirch)
- Johannes Ferrarius, Von dem Gemeinen nutze, Marburg 1533
- Johann Gottlieb Fichte, Beitrag zur Berichtigung der Urtheile des Publikums über die französische Revolution (Ders., Werke, Bd. I,1, hg. von REINHARD LAUTH - HANS JACOB, Stuttgart - Bad Cannstatt 1964, S. 193-404)
- , Über die Bestimmung des Gelehrten (Ders., Werke, Bd. I,3, hg. von R. LAUTH - H. JACOB - R. SCHOTTKY, Stuttgart 1966, S. 1-68)
- , Reden an die deutsche Nation, hg. von REINHARD LAUTH (Philosophische Bibliothek 204) Hamburg 1978
- , Zurückforderung der Denkfreiheit von den Fürsten Europens, die sie bisher unterdrückten. Eine Rede (Ders., Werke, Bd. I,1 S. 163-192)
- , Grundlage des Naturrechts (Ders., Werke, hg. von FRITZ MEDICUS, Bd. 2 [Philosophische Bibliothek 128] Leipzig 1908, S. 1-389)
- Antonio Averlino Filarete, Trattato di architettura, hg. von ANNA MARIA FINOLI - LILIANA GRASSI, Mailand 1972
- Christian August Fischer, Politische Fabeln, Königsberg 1796
- HERMANN FITTING, Juristische Schriften des früheren Mittelalters, Halle 1876
- Deutsche illustrierte Flugblätter des 16. und 17. Jahrhunderts, hg. von WOLFGANG HARMS, Bd. 2 (Die Sammlung Herzog August Bibliothek in Wolfenbüttel, Bd. 2: Historica, hg. von WOLFGANG HARMS - MICHAEL SCHILLING - ANDREAS WANG) München 1980
- Flugblätter der Revolution. Eine Flugblattsammlung zur Geschichte der Revolution von 1848/49 in Deutschland, hg. von KARL OBERMANN, Berlin 1970
- Jakobinische Flugschriften aus dem deutschen Süden Ende des 18. Jahrhunderts, hg. von HEINRICH SCHEEL, Berlin 1965
- Edward Forset, A Comparative Discourse of the Bodies Natural and Politique, London 1906
- Georg Forster, Ansichten vom Niederrhein, von Brabant, Flandern, Holland, England und Frankreich im April, Mai und Junius 1790 (Ders., Werke, Bd. 9, hg. von GERHARD STEINER, Berlin 1958)
- , Kleine Schriften und Reden (DERS., Werke, hg. von GERHARD STEINER, Bd. 1 [Bibliothek Deutscher Klassiker] Berlin - Weimar 1968)

- Ferdinand Freiligrath, *Gesammelte Dichtungen*, Bd. 3, Stuttgart 1877
- WALTHER FREISBURGER, Konrad, sprach die Frau Mama ... Adenauer in der Karikatur, Oldenburg - Hamburg 1955
- Zacharias Fridenreich, *Politicorum liber ex sacris profanisque scriptoribus veros artis Politicae fontes investigans*, Straßburg 1609
- Christian Warner Friedtlieb, *Prudentia politica christiana*, Das ist: Beschreibung einer Christlichen/Nützlichen vnd guten Policy, Goslar 1614
- Friedrich II., *Œuvres*, Bd. 8 u. 9, hg. von J.-D.-E. PREUSS, Berlin 1848
- , *L'Antimachiavel, ou Examen du Prince de Machiavel* (Ders., *Œuvres*, Bd. 8, S. 61-162)
- , *Considérations sur l'état présent du corps politique de l'Europe* (Ders., *Œuvres*, Bd. 8, S. 1-27)
- , *Dissertation sur les raisons d'etablir ou d'abroger les lois* (Ders., *Œuvres*, Bd. 9, S. 11-33)
- , *Essai sur les formes de gouvernement et sur les devoirs des souverains* (Ders., *Œuvres*, Bd. 9, S. 193-210)
- , *Examen de l'essai sur les préjugés* (Ders., *Œuvres*, Bd. 9, S. 129-152)
- , *Exposé du gouvernement prussien, des principes sur lesquels il roule, avec quelques réflexions politiques* (Ders., *Œuvres*, Bd. 9, S. 181-191)
- , *Lettres sur l'amour de la patrie* (Ders., *Œuvres*, Bd. 9, S. 213-244)
- , *Miroir des princes, ou Instruction du Roi pour le jeune Duc Charles-Eugène de Würtemberg* (Ders., *Œuvres*, Bd. 9, S. 1-7)
- , *Réfutation du Prince de Machiavel* (Ders., *Œuvres*, Bd. 8, S. 163-299)
- Fadrique Furio Ceriol, *Consejo y Consejeros del principe* (HENRI MECHOULAN, *Raison et alterité chez Fadrique Furio Ceriol, philosophe politique espagnol du XVIe siècle*, Paris - La Haye 1973, S. 83-202)
- JÖRN GARBER, *Kritik der Revolution. Theorien des deutschen Frühkonservatismus 1790-1810*, Bd. 1: Dokumentation (Monographien Literaturwissenschaft 6) Kronberg 1976
- Emanuel Geibel, *Gesammelte Werke*, 4 Bde., Stuttgart 1883
- Johann Geiler von Kaisersberg, *Die Emeis*, Straßburg 1516
- Innocent Gentillet, *Anti-Machiavel*, hg. von C. EDWARD RATHE (Les classiques de la pensée politique 5) Genf 1968
- , *Commentariorum de regno aut quovis principatu recte et tranquille administrando libri tres*, o. O. 1577
- , *Antimachiavellus, Das ist Regentenkunst/vnd Fürstenspiegel*, Straßburg 1624
- Friedrich Gentz, Edmund Burke: *Betrachtungen über die Französische Revolution*. Nach dem Engl. neu bearb., 2 Bde., Berlin 1793-94
- M. DOROTHY GEORGE, *English Political Caricature to 1792* (DIES., *A Study of Opinion and Propaganda*, Bd. 1) Oxford 1959
- , *English Political Caricature 1793-1832* (DIES., *A Study of Opinion and Propaganda*, Bd. 2) Oxford 1959
- Jean Gerson, *L'oeuvre oratoire* (Ders., *Œuvres complètes*, hg. von PALÉMON GLORIEUX, Bd. 5, Paris 1963)
- , *L'oeuvre française. Sermons et discours* (Ders., *Œuvres complètes*, Bd. 7A, Paris 1968)
- , *L'oeuvre doctrinale* (Ders., *Œuvres complètes*, Bd. 9, Paris 1973)
- Gervais du Bus, *Le Roman de Fauvel*, hg. von ARTHUR LÅNGFORS, Paris 1914-1919, Nachdr. New York - London 1968
- Gesellschaft und Staat im Spiegel deutscher Romantik, hg. von JAKOB BAXA (Die Herdflamme 8) Jena 1924
- Gesta Romanorum, hg. von HERMANN OESTERLEY, Berlin 1872, Nachdr. Hildesheim 1963
- Giraldus Cambrensis, *Dr principis instructione liber*, hg. von GEORGE F. WARNER (Ders., *Opera*, Bd. 8 [Rerum Britannicarum medii aevi scriptores 21] London 1891
- HARTMANN GOERTZ, *Preußens Gloria. 66 Jahre deutscher Politik 1848-1914 in zeitgenössischer Satire und Karikatur*, München 1962
- MELCHIOR GOLDAST, *Monarchia S. Romani Imperii*, 3 Bde., Hanau 1611-1614, Nachdr. Graz 1960
- John Gower, *Confessio amantis* (Ders., *Complete Works*, hg. von G. C. MACAULAY, Bd. 2 u. 3, Oxford 1901, Nachdr. 1968)

- , *Mirour de l'omme* (Ders., *Complete Works*, Bd. 1, Oxford 1899, Nachdr. 1968, S. 1-334)
- , *Vox clamantis* (Ders., *Complete Works*, Bd. 4, Oxford 1902, Nachdr. 1968, S. 1-313)
- JOHN GRAND-CARTERET, Napoleon I. in der Caricatur, Leipzig o. J.
- Pierre Gregoire (Petrus Gregorius Tholosanus) *De re publica libri XXVI*, Frankfurt a. M. ²1609
- Johann Franz Griendl von Ach, *Pyramis oder Sinnreiche Ehren-Seule*, Dresden 1680
- Johann Jakob von Grimmelshausen, *Die Abentheurliche Simplicissimus Teutsch und Continuatio des abentheurlichen Simplicissimi* (Ders., *Gesammelte Werke*, hg. von ROLF TAROT, Bd. 1) Tübingen 1967
- Hugo Grotius, *De iure belli ac pacis libri tres*, hg. von B. J. A. DE KANTER-VAN HETTINGA TROMP, Leiden 1939
- Anastasius Grün (d. i. Anton Alexander Graf von Auersperg) *Werke*, hg. von EDUARD CASTLE, 6 Bde., Berlin - Leipzig - Wien - Stuttgart o. J.
- Andreas Gryphius, *Trauerspiele*, Bd. 1 (*Ermordete Majestät Oder Carolus Stuartus - Großmüttiger Rechts-Gelehrter Oder Sterbender AEmilius Papinianus*) hg. von HUGH POWELL (Ders., *Gesamtausgabe der deutschsprachigen Werke*, Bd. 4) Tübingen 1964
- Antonio de Guevara, *Horologium Principum, Das ist: Fürstliche Weckvhr vnd Lustgarten*, übers. von AEGIDIUS ALBERTINUS, Frankfurt a. M. ²1644
- Guibert de Tournai, *Eruditio regum et principum*, hg. von A. DE POORTER (*Les Philosophes Belges. Textes et Études* 9) Louvain 1914
- Joseph Hall, *The Works*, hg. von PHILIPP WYNTER, 10 Bde., Oxford 1863, Nachdr. New York 1969
- Friedrich Andreas Hallbauer, *Anleitung zur politischen Beredsamkeit*. 1736, Nachdr. Kronberg 1974
- Albrecht von Haller, *Alfred, König der Angel-Sachsen*, Göttingen - Bern 1773
- , *Fabius und Cato, ein Stück der Römischen Geschichte*, Karlsruhe 1779
- , *Ussong. Eine Morgenländische Geschichte*, Bern 1771
- Karl Ludwig von Haller, *Restauration der Staats-Wissenschaft*, 4 Bde., Winterthur 1816-1820
- Johann Christian Hallmann, *Trauerspiele I: Theodoricus. Mariamne* (Ders., *Sämtliche Werke*, hg. von GERHARD SPELLERBERG [Ausgaben deutscher Literatur des 15. bis 17. Jahrhunderts 56] Berlin - New York 1975
- Ludwig Harig, *Rousseau. Der Roman vom Ursprung der Natur im Gehirn*, München - Wien 1978
- James Harrington, *The Political Works*, hg. von J. G. A. POCKOCK, Cambridge 1977
- Georg Philipp Harsdörffer, *Frauenzimmer Gesprächspiele*, 8 Tle., hg. von IRMGARD BÖTTCHER (*Deutsche Neudrucke. Reihe: Barock* 13-20) Tübingen 1968-1969
- , *Der Teutsche Secretarius*, 2 Bde., Nürnberg 1656-1659, Nachdr. Hildesheim - New York 1971
- , *Poetischer Trichter*, 3 Bde., Nürnberg 1648-1653, Nachdr. Darmstadt 1969
- Ludwig August Hartberg, *Das zweitemal: Was ist der Staat? Nach Gründen aus der Natur, aus der Schrift, und aus der Vernunft beantwortet*, Wien 1783
- Werner Moritz Maria Freiherr von Haxthausen, *Über die Grundlagen unserer Verfassung*, Paderborn 1881
- Heinrich Heine, *Sämtliche Schriften*, hg. von KLAUS BRIEGLIEB, 12 Bde. (Reihe Hanser 220/1-12) München - Wien 1976
- Heinrich von Cremona, *De potestate papae* (SCHOLZ, *Publizistik*, S. 459-471)
- Wilhelm Heinse, *Ardinghello und die glückseligen Inseln*, hg. von MAX L. BAEUMER (RUB 9792) Stuttgart 1975
- Karl Heinzen, *Ein Wort über erlaubten Widerstand* (*Deutsches Bürgerbuch für 1845*, hg. von ROLF SCHLOESSER - HANS PELGER [Materialien zum Vormärz 1] Köln 1975, S. 1-21)
- Claude Adrien Helvétius, *De l'homme, de ses facultés intellectuelles, et de son éducation* (Ders., *Œuvres complètes*, Bd. 7-12) Paris 1795, Nachdr. Hildesheim 1967
- JACQUES HENNEQUIN, *Les oraisons funèbres d'Henri IV. Les thèmes et la rhétorique*, 2 Bde., Paris 1978
- Johann Gottfried Herder, *Vom Einfluß der Regierung auf die Wissenschaften, und der Wissenschaften auf die Regierung* (Ders., *Sämtliche Werke*, hg. von BERN-

- HARD SUPHAN, Bd. 9, Berlin 1893, S. 307-408)
- , Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit (Ders., Werke, Bd. 13. u. 14, Berlin 1887-1909)
 - , Journal meiner Reise im Jahr 1769 (Ders., Werke, Bd. 4, Berlin 1878, S. 343-486)
- Johann Heroldt s. Dante Alighieri
- Robert Herrick, The Complete Poetry, hg. von J. MAX PATRICK, New York 1963
- Oskar Hertwig, Die Lehre vom Organismus und ihre Beziehung zur Socialwissenschaft, Berlin 1899
- LÉOPOLD HERVIEUX, Les Fabulistes latins depuis le siècle d'Auguste jusqu'à la fin du moyen âge, 5 Bde., Paris 1893-1899, Nachdr. (Burt Franklin Research & Source Works Series 99) New York o. J.
- Georg Herwegh, Werke, hg. von HERMANN TARDEL, 3 Bde., Berlin - Leipzig - Wien - Stuttgart 1909
- Moses Heß, Philosophische und sozialistische Schriften 1837-1850, hg. von AUGUSTE CORNU - WOLFGANG MÖNKE, Berlin 1961
- Hiltgart von Hürnheim, Mittelhochdeutsche Prosaübersetzung des 'Secretum secretorum', hg. von REINHOLD MÖLLER (Deutsche Texte des Mittelalters 56) Berlin 1963
- Adolf Hitler, Mein Kampf, München 1942
- Thomas Hobbes, De cive (Ders., Opera philosophica, hg. von WILLIAM MOLESWORTH, Bd. 2, London 1839, Nachdr. Aalen 1961, S. 157-432
- , De corpore politico, or The Elements of Law (Ders., The English Works, hg. von WILLIAM MOLESWORTH, London 1840, Nachdr. Aalen 1962, Bd. 4, S. 77-228)
 - , Leviathan. Sive de materia, forma, et potestate civitatis ecclesiasticae et civilis (Ders., Opera philosophica, Bd. 3, London 1841, Nachdr. Aalen 1961)
 - , Leviathan or the Matter, Form, and Power of a Commonwealth Ecclesiastical and Civil (Ders., The English Works, Bd. 3, London 1839, Nachdr. Aalen 1962)
- Theobald Hock, Schoenes Blumenfeld. Abdruck der Ausg. von 1601, hg. von MAX KOCH (Neudrucke dt. Litteraturwerke des XVI. und XVII. Jahrhunderts 157-159) Halle a. S. 1899
- Gottfried Daniel Hoffmann, Die academische Lection von dem wahren Begriff des Worts Staat, Tübingen 1767
- Johann Adolf Hoffmann, Politische Anmerckungen von der wahren und falschen Staatskunst, Hamburg 1740
- August Heinrich Hoffmann von Fallersleben, Auswahl, hg. von AUGUSTA WELDNER-STEINBERG, 3 Bde., Berlin 1912, Nachdr. Hildesheim - New York 1973
- , Gedichte und Lieder, hg. von HERMANN WENDEBOURG - ANNELIESE GERBERT, Hamburg 1974
- Wolfgang Helmhart Freiherr von Hohberg, Lust- und Arzeney-Garten des Königlichen Propheten Davids, hg. von GRETE LESKY (Instrumentaria Artium 8) Graz 1969
- Paul-Henry Thiry d'Holbach, Système social, ou principes naturels de la morale et de la politique avec un examen de l'influence du gouvernement sur les mœurs, 3 Bde., London 1773, Nachdr. Hildesheim - New York 1969
- MATTHIAS HONCAMP (Übers.) s. Ottavio Scarlattini
- François Hotman, Francogallia, hg. von RALPH E. GIESEY, übers. von J. H. M. SALMON, Cambridge 1972
- Hugo Floriacensis, Tractatus de regia potestate et sacerdotali dignitate (Miscellaneorum liber quartus, hg. von STEPHAN BALUZIUS, Paris 1683, S. 9-68)
- Wilhelm von Humboldt, Ideen über Staatsverfassung, durch die neue französische Constitution veranlasst (Ders., Werke, hg. von ANDREAS FLITNER - KLAUS GIEL, Bd. 1, Darmstadt 1960, S. 33-42)
- , Ideen zu einem Versuch, die Gränzen der Wirksamkeit des Staats zu bestimmen (Ders., Werke, Bd. 1, S. 56-233)
 - , Schriften zur Politik und zum Bildungswesen (Ders., Werke, Bd. 4) Darmstadt 1964
- David Hume, Essays, Moral, Political, and Literary, Bd. 1 (Ders., Philosophical Works, hg. von THOMAS HILL GREEN - THOMAS HODGE GROSE, Bd. 3) London 1882, Nachdr. Aalen 1964
- Thomas Henry Huxley, Collected Essays (1893-1894), Bd. 1: Methods and Results, London 1893, Nachdr. (Anglistica & Americana 65) Hildesheim - New York 1970
- Meister Ingold, Das Goldene Spiel, hg. von EDWARD SCHRÖDER (Elsässische Litte-

- raturdenkmäler aus dem 14. - 17. Jahrhundert 3) Straßburg - London 1882
 Isidorus Hispalensis, Etymologiarum sive Originum libri XX, 2 Bde., hg. von
 WALLACE MARTIN LINSAY, Oxford 1911, Nachdr. Oxford 1957, 1962
 Isokrates, Werke, übers. von ADOLPH HEINRICH CHRISTIAN, 8 Bde. (Griechische
 Prosaiker in neuen Übersetzungen 128, 136, 138, 143/44, 151-153) Stuttgart
 1832-1836
 Peter Isselburg, Emblemata haec in aula magna curiae depicta, Nürnberg 1617
 Friedrich Ludwig Jahn, Werke, hg. von CARL EULER, 3 Bde., Hof 1884-1887
 James I., The Political Works, hg. von CHARLES HOWARD MC ILWAIN, New York 1965
 -, Basilikon doron, sive Regia institutio ad Henricum Principem, London 1604
 -, Basilikon doron Oder Instruction und Vnderrichtung Jacobi deß Ersten an
 Printz Henrichen, Speyer 1604
 Edward Jenks, The Ship of State. The Essentials of Political Science, London
 1945
 Johann von Brakel, Aegidius Romanus: De regimine principum. Eine mittelnieder-
 deutsche Version, hg. von AXEL MANTE, Lund 1929
 Johann von Morzsheim s. Johann Morsheim
 Johannes Quidort von Paris, Über königliche und päpstliche Gewalt (De regia
 potestate et papali) hg. von FRITZ BLEIENSTEIN (Frankfurter Studien zur
 Wissenschaft und Politik 4) Stuttgart 1969
 Johannes von Salisbury, Policratici sive De nugis curialium et vestigiis phi-
 losophorum libri VIII, hg. von CLEMENS C. I. WEBB, 2 Bde., Oxford 1909, Nachdr.
 Frankfurt 1965
 Johannes von Viterbo, Liber de regimine civitatum, hg. von CAIETANO SALVEMINI
 (Bibliotheca iuridica medii aevi, hg. von AUGUST GAUDENZ, Bonn 1901, S.
 215-280)
 Johann Heinrich Gottlob von Justi, Fabeln und Erzählungen von Thieren und sehr
 alten längst verrosteten Zeiten, Köln 1759
 -, Gesammlete Politische und Finanzschriften, 2 Bde., Kopenhagen - Leipzig 1761
 -, Der Grundriß einer guten Regierung, Frankfurt - Leipzig 1759
 -, Grundsätze der Policy-Wissenschaft, Göttingen 1756
 -, Die Natur und das Wesen der Staaten, Berlin - Stettin - Leipzig 1760
 Immanuel Kant, Kleinere Schriften zur Geschichtsphilosophie, Ethik und Poli-
 tik, hg. von KARL VORLÄNDER (Philosophische Bibliothek 471) Hamburg 1959
 -, Zum ewigen Frieden. Ein philosophischer Entwurf (Ders. Werke, hg. von WIL-
 HELM WEISCHEDEL, Bd. 9, Darmstadt 1971, S. 191-251)
 -, Ideen zu einer allgemeinen Geschichte in weltbürgerlicher Absicht (Ders.,
 Werke, Bd. 9, S. 31-50)
 Karl I. s. Eikon Basilike
 Karl IV., Die Goldene Bulle, hg. u. übers. von KONRAD MÜLLER (Quellen zur Neu-
 eren Geschichte 25) Bern 1964
 Johann Elias Kessler, Detectus ac a Fuco Politico Repurgatus Candor & Imperium
 indefinitum, vastum & immensum Rationis Status, Boni Principis, das ist:
 Reine und unverfälschte Staats-Regul, Nürnberg 1678
 Athanasius Kircher, Principis christiani archetypon politicum, Amsterdam 1672
 Hermann Kirchner, Respublica ad disputationis aciem methodice revocata senten-
 tiis tum recentiorum, tum veterum scriptorum diligenter excussis, Marburg
 1614
 Ernst Ferdinand Klein, Freyheit und Eigenthum, abgehandelt in acht Gesprächen
 über die Beschlüsse der Französischen Nationalversammlung, Berlin - Stettin
 1790, Nachdr. Kronberg 1977
 Adolph Freiherr von Knigge, Benjamin Noldmanns Geschichte der Aufklärung in
 Abyssinien, 2 Tle., Göttingen 1791, Nachdr. (Ders., Sämtliche Werke, hg.
 von PAUL RAABE, Bd. 14) Nendeln 1978
 -, Josephs von Wurmbrand politisches Glaubensbekenntniß, Frankfurt - Leipzig
 1792, Nachdr. (Ders., Sämtliche Werke, Bd. 15) Nendeln 1978
 -, Rückblicke auf den, wenn Gott will, für Teutschland nun bald geendigten
 Krieg, Kopenhagen 1795, Nachdr. (Ders., Sämtliche Werke, Bd. 15) Nendeln 1978
 Konrad von Megenberg, Klagelied der Kirche über Deutschland (Planctus Eccle-
 siae in Germaniam) hg. u. übers. von HORST KUSCH, Darmstadt 1956
 Michael Kreps von Alnfeldt, Teutsche Politick oder Von der Weise wol zu Regie-
 ren in Frieden vnd Kriegszeiten, 2 Bde., Frankfurt 1620
 Helmut Kuhn, Der Staat. Eine philosophische Darstellung, München 1967

- Jean de La Fontaine, *Les Fables* (Ders., *Œuvres*, hg. von HENRI REGNIER, Bd. 1-3, Paris 1883-1885)
- Félicité Robert de Lamennais, *Les paroles d'un croyant*, hg. von YVES LE HIR, Paris 1949
- Ludwig Alexander La Motte, *Schreiben eines Württembergers an seine Mitbürger aus Veranlassung des Landaufgebotes*, Stuttgart 1794
- Friedrich Lucas Langemack, *Abbildung einer vollkommenen Policei*, Berlin 1747
- Hieronimus Lauretus, *Silva Allegoriarum totius Sacrae Scripturae*, Nachdr. d. 10. Ausg. Köln 1681, hg. von FRIEDRICH OHLY, München 1971
- Georg Lauterbeck, *Regentenbuch*, Leipzig 1557
- Die Lehre für König Merikare, hg. von WOLFGANG HELCK, Wiesbaden 1977
- Polycarp Leiser, *RegentenSpiegel*, Leipzig 1605
- Pierre Le Moyne, *L'art de regner*, Paris 1665
- , *Devises heroiques et morales*, Paris 1649
- Georg Christoph Lichtenberg, *Vermischte Schriften*, hg. von LUDWIG CHRISTIAN LICHTENBERG, Bd. 2, Göttingen 1801, Nachdr. Bern 1972
- Paul von Lilienfeld, *Zur Vertheidigung der organischen Methode in der Sociologie*, Berlin 1898
- LINDNER, HERMANN, *Fabeln der Neuzeit. England, Frankreich, Deutschland. Ein Lese- und Arbeitsbuch* (Kritische Information 58) München 1978
- Justus Lipsius, *Von Vnterweisung zum Weltlichen Regiment: Oder/von Burgerlicher Lehr*, Amberg 1599
- Friedrich List, *Eine Auswahl aus seinen Schriften*, hg. von HERMANN CHRISTERN (Klassiker der Politik 16) Berlin o. J.
- John Locke, *Two Treatises of Government*, hg. von PETER LASLETT, Cambridge 1964
- Georg Engelhard von Löhneyss, *Hof- Staats- und Regier-Kunst*, Frankfurt 1679
- Johann Michael von Loen, *Der redliche Mann am Hofe*. 1742, Nachdr., hg. von KARL REICHERT, Stuttgart 1966
- Valentin Ernst Löschner, *Merkwürdige Werke Gottes in den Reichen der Natur, der Kunst, und des Glücks*, hg. von ADAM GRENZ, Dresden 1753
- Daniel Caspar von Lohenstein, *Grossmüthiger Feldherr Arminius*, 2 Bde., 1689-1690, Nachdr., hg. von ELIDA MARIA SZAROTA (Nachdrucke Deutscher Literatur des 17. Jahrhunderts 5,1-2) Bern - Frankfurt 1973
- , *Römische Trauerspiele, Agrippina. Epicharis*, hg. von KLAUS GÜNTHER JUST (BLV 293) Stuttgart 1955
- , *Türkische Trauerspiele. Ibrahim Bassa. Ibrahim Sultan*, hg. von KLAUS GÜNTHER JUST (BLV 292) Stuttgart 1953
- , *Afrikanische Trauerspiele. Cleopatra, Sophonisbe*, hg. von KLAUS GÜNTHER JUST (BLV 294) Stuttgart 1957
- Ludwig XIV., *Memoiren*, übers. von LEOPOLD STEINFELD, Basel - Leipzig 1931
- JOHANN CHRISTIAN LÜNIG, *Grosser Herren, vornehmer Ministren, und anderer berühmten Männer gehaltene Reden*, 10 Tle., Leipzig 1712-1719
- Joachim Lütke mann, *Regenten-Predigt* (Friedrich Karl Freiherr von Moser, *Politische Wahrheiten*, Bd. 2, S. 279-311)
- John Lydgate, *Fall of Princes*, hg. von HENRY BERGEN, 4 Bde. (Early English Text Society. Extra Series 121-124) 1924, Nachdruck London 1967
- Niccolò Machiavelli, *Il Principe* (Ders., *Tutte le opere*, hg. von FRANCESCO FLORA - CARLO CORDIÈ, Bd. 1, Mailand 1949, S. 3-84)
- , *Discorsi sopra la prima deca di Tito Livio* (Ders., *Tutte le opere*, Bd. 1, S. 85-444)
- Johann Christoph Männling, *Expediter Redner oder Deutliche Anweisung zur galanten Deutschen Wohlredenheit*, 1718, Nachdr. Kronberg 1974
- Joseph de Maistre, *Considérations sur la France* (Ders., *Œuvres*, Bd. 7, Brüssel 1838, S. 1-193)
- , *Essai sur le principe générateur des constitutions politiques* (Ders., *Œuvres*, Bd. 7, S. 195-277)
- Carel van Mander, *Avtbeeldinge der Figueren*, Alckmaer 1604, Nachdr. Utrecht 1969
- Juan de Mariana, *De rege et regis institutione libri tres*, Mainz 1605
- Marsilius von Padua, *Der Verteidiger des Friedens* (Defensor pacis) übers. von WALTER KUNZMANN, hg. von HORST KUSCH, 2 Bde., Darmstadt 1958
- Andrew Marvell, *The Poems and Letters*, hg. von H. M. MARGOLIOUTH, Bd. 1, bearb. von PIERRE LEGOUIS - E. E. DUNCAN-JONES, Oxford 1971
- Maximilian I., Kurfürst von Bayern, *Der Christliche Fürst/oder Väterliche Er-*

- mahnungen (...) An den Chur-Printzen Ferdinand-Maria, hg. von P. L. DU CREST, Regensburg 1730
- Maximus von Tyros, Dissertationes, hg. von FRIEDRICH DÜBNER, Paris 1877
- Daniel Meiser - Eberhard Kieser, Thesaurus philopoliticus oder Politisches Schatzkästlein, Frankfurt 1625-1631, Nachdr., hg. von KLAUS EYMANN, 2 Bde., Unterschneidheim 1972
- A. G. Meißner, Fabeln (Ders., Sämtliche Werke, Bd. 6) Wien 1813
- Jean Meschinot, Les lunettes des princes, hg. von BERNARD TOSCANI (Bibliothèque introuvable 7) Paris 1971
- Clemens Fürst von Metternich, Aus Diplomatie und Leben. Maximen, hg. von ARTHUR BREYCHA-VAUTHIER, Graz - Wien - Köln 1962
- Martin Meyer, Homo, Microcosmos, Frankfurt ³1670
- Philippe de Mézières, Le songe du vieil pelerin, hg. von G. W. COOPLAND, 2 Bde., Cambridge 1969
- Der deutsche Michel. Revolutionskomödien der Achtundvierziger, hg. von HORST DENKLER (RUB 9300-05) Stuttgart 1971
- Jean Michel, Anatomie corporis politici, sive Liber de institutione Ecclesiastici, et Ciuillis ordinis, ex apposita comparatione, et similitudine corporis humani, Paris 1564
- John Stuart Mill, Considerations on Representative Government (Ders., Collected Works, hg. von J. M. ROBSON - ALEXANDER BRADY, Bd. 19) Toronto - Buffalo 1977
- , On Liberty (Ders., Collected Works, Bd. 18, Toronto - London 1977, S. 213-310)
- John Milton, Eikonoklastes, hg. von WILLIAM HALLER (Ders., Works, Bd. 5, New York 1932, S. 61-309)
- , The Tenure of Kings and Magistrates, hg. von WILLIAM HALLER (Ders., Works, Bd. 5, S. 1-59)
- Johann Sebastian Mitternacht, Politica dramatica. Das ist Die Edle Regiments-Kunst In der Form oder Gestalt einer Comoedien (Ders., Dramen 1662-1667, hg. von MARIANNE KAISER [Deutsche Neudrucke, Reihe: Barock. 22] Tübingen 1972, S. 153-351)
- Justus Möser, Patriotische Phantasien II, hg. von LUDWIG SCHIRMEYER - WERNER KOHLSCHMIDT (Ders., Sämtliche Werke, Bd. 5) Oldenburg - Berlin 1945
- , Den Patriotischen Phantasien verwandte Aufsätze, hg. von LUDWIG SCHIRMEYER - EBERHARD CRUSIUS (Ders., Sämtliche Werke, Bd. 9) Hamburg 1958
- Montesquieu Œuvres complètes, hg. von GEORGES VEDEL - DANIEL OSTER, Paris 1964
- Thomas More, Utopia (Ders., The Complete Works, hg. von EDWARD SURTZ - J. H. HEXTER, Bd. 4, New Haven - London 1965)
- Johann von Morsheim, Spiegel des Regiments, hg. von KARL GOEDEKE (BLV 37) Stuttgart 1856
- Friedrich Karl Freiherr von Moser, Fabeln, Mannheim 1786
- , Neue Fabeln, Mannheim 1789
- , Der Herr und der Diener geschildert mit Patriotischer Freyheit, Frankfurt 1759
- , Politische Wahrheiten, 2 Bde., Zürich 1796
- Adam Müller, Ausgewählte Abhandlungen, hg. von JAKOB BAXA (Die Herdflamme 19) Jena ²1931
- , Die Elemente der Staatskunst, Meersburg 1936, Neudr. Berlin 1968
- , Kritische, ästhetische und philosophische Schriften, 2 Bde., hg. von WALTER SCHROEDER - WERNER SIEBERT, Neuwied - Berlin 1967
- , Schriften zur Staatsphilosophie, hg. von RUDOLF KOHLER, München 1923
- Friedrich Murhard, Über Widerstand, Empörung und Zwangsausübung der Staatsbürger gegen die bestehende Staatsgewalt, in sittlicher und rechtlicher Beziehung, Braunschweig 1832
- , Der Zweck des Staats, Göttingen 1832
- Gabriel Naudé, Considérations politiques sur les coups d'estat, Rom 1667
- Paul Negelein, Vom Burgerlichen Standt: Welcher massen derselbe in beharlichem Wesen erhalten/vnd was darzu gehörig/auch wie der widerumb zu schaden vnd vntergang gerathen möge, Amberg 1600
- Benjamin Neukirch, Die Begebenheiten des Printzen von Ithaca, Oder: Der seinen Vater Ulysses suchende Telemach/Aus dem Frantzösischen des Herrn von Fenelon in teutsche Verse gebracht, 3 Bde., Berlin - Potsdam 1738 (Bd. 2 f.: Frankfurt - Leipzig 1739)

- Nicolaus de Cusa, *De concordantia catholica*, hg. von GERHARD KALLEN - ANNA BERGER (Ders., *Opera omnia*, Bd. 14,1-14,4) Leipzig - Hamburg 1939-1968
- Novalis, *Politische Aphorismen* (Ders., *Schriften*, Bd. 2, hg. von RICHARD SAMUEL - HANS-JOACHIM MÄHL - GERHARD SCHULZ, Darmstadt 1965, S. 499-503)
- , *Blüthenstaub* (Ders., *Schriften*, Bd. 2, S. 413-463)
- , *Glauben und Liebe* (Ders., *Schriften*, Bd. 2, S. 485-498)
- Georg Obrecht, *Fünff Vnderschiedliche Secreta Politica Von Anstellung/Erhaltung vnd Vermehrung guter Policey*, Straßburg 1644
- Ordenunge inn gemeyne allen, die da regieren huss, dorffere odir stede, Stiftsbibliothek Aschaffenburg, Ms. Pap. 26, fol. 276^v-293^r
- Origenes, *Acht Bücher gegen Celsus (Contra Celsum, deutsch)* übers. von PAUL KOETSCHAU, T. 1 (Bibliothek der Kirchenväter I,52) München 1926
- Melchior von Ossa, *Prudentia regnativa*, Frankfurt 1607
- Jean Paul, *Werke*, 6 Bde., hg. von NORBERT MILLER, München 1959-1963
- , *Sämtliche Werke*, Abt. II: *Jugendwerke und vermischte Schriften*, 3 Bde., hg. von NORBERT MILLER - WILHELM SCHMIDT-BIGGEMANN, München 1974-1978
- , *Politische Schriften* (Ders., *Werke*, Bd. 5, S. 875-1193)
- Johannes Pauli, *Schimpf und Ernst*, 2 Bde., hg. von JOHANNES BOLTE, Berlin 1924
- Henry Peacham, *Minerva Britanna*, London 1612, Nachdr. Amsterdam - New York 1971
- Frantz Albrecht Peltzhoffer, *Neu-entdeckte Staats-Klugheit in Hundert Politischen Reden oder Discursen abgefasst*, Frankfurt - Leipzig 1710
- Heinrich Pestalozzi, *Die Fabeln* (Ders., *Gesammelte Werke*, hg. von EMILIE BOSS-HART [u. a.] Bd. 4, Zürich 1946, S. 1-384)
- Peter von Auvergne, *The Commentary on Aristotle's 'Politics'. The Inedited Part: Book III, Less i-VI*, hg. von GUNDISALVUS M. GRECH, Rom 1967
- Francesco Petrarca, *De republica optime administranda liber*, Bern 1602
- , *Trostspiegel in Glück vnd Vnglück*, Frankfurt 1596
- Daniel Peucer, *Anfangsgründe der Teutschen Oratorie*, 1739, Nachdr. Kronberg 1974
- Gottlieb Konrad Pfeffel, *Poetische Versuche*, 10 Bde., Tübingen 1816-1821
- Johann Friedrich von Pfeiffer, *Lehrbegriff sämtlicher oeconomischer und Cameralwissenschaften*, Bd. 4,1 u. 4,2, Mannheim 1778
- , *Natürliche aus dem Endzweck der Gesellschaft entstehende Allgemeine Polizeiwissenschaft*, Bd. 1, Frankfurt 1779
- Philippus de Leyden, *De cura reipublicae et sorte principantis*, hg. von R. FRUIN - P. C. MOLHUIJSEN, 's-Gravenhage 1900
- Aeneas Silvius Piccolomini (Pius II.), *De ortu et auctoritate imperii Romani* (GERHARD KALLEN, Aeneas Silvius Piccolomini in der *Epistola de ortu et auctoritate imperii Romani*, Stuttgart 1939, S. 51-97)
- Filippo Piccinelli, *Mundus symbolicus*, lat. übers. von AUGUSTIN ERATH, 2 Tle., Köln 1681
- Platon, *Gesetze*, 2 Bde., übers. von OTTO APELT (Philosophische Bibliothek 159/160) Leipzig 1916
- , *Gorgias*, übers. von OTTO APELT (Philosophische Bibliothek 148) Leipzig 1914
- , *Politikos oder Vom Staatsmann*, übers. von OTTO APELT (Philosophische Bibliothek 151) Leipzig 1914
- , *Der Staat*, übers. von KARL VRETSKA (RUB 8205-12) Stuttgart 1958
- Plutarch, *Politische Schriften*, übers. von OTTO APELT (Ders., *Moralische Schriften*, Bd. 3 [Philosophische Bibliothek 206] Leipzig 1927
- Poesie der Niedersachsen, 6 Bde., hg. von CHRISTIAN FRIEDRICH WEICHMANN (Bd. 1-5) - J. P. KOHL (Bd. 6) Hamburg 1721-1738
- Raoul de Presles, *Tractatus de potestate pontificale et imperiali seu regia* (GOLDAST, Bd. 1, S. 39-57)
- Robert Prutz, *Zwischen Vaterland und Freiheit. Eine Werkauswahl*, hg. von HARTMUT KIRCHER (Materialien zum Vormärz 4) Köln 1975
- , *Die politische Wochenstube. Eine Komödie* (Der deutsche Michel, S. 71-169)
- Das Puech von der Ordnung der Fuersten. A Critical Text-Editon of Book I of the Middle High German Version of the *De Regimine Principum* of Aegidius Romanus, hg. von JAMES VINCENT MACMAHON, Austin, Texas, 1967
- Samuel Pufendorf, *De iure naturae et gentium libri octo*, 2 Bde., Frankfurt - Leipzig 1759
- , *Severini de Monzambono De statu imperii Germanici ad Laelium fratrem Domini Trezolani liber*, Halle - Magdeburg 1695

- De quadripartita regis specie (Four English Political Tracts, S. 22-39)
Francis Quarles, The Loyall Convert (Ders., The Complete Works, hg. von ALEXANDER B. GROSART, Bd. 1, New York 1967, S. 137-146)
-, The New Distemper (Ders., Works, Bd. 1, S. 147-157)
-, Enchyridion (Ders., Works, Bd. 1, S. 1-48)
-, Observations Concerning Princes and States upon Peace and Warre (Ders., Works, Bd. 1, S. 49-61)
Walter Raleigh, The Cabinet-Council (Ders., The Works, hg. von WILLIAM OLDYS - THOMAS BIRCH, Bd. 8, 1829, Nachdr. New York 1964, S. 35-150)
-, Maxims of State (Ders., Works, Bd. 8, S. 1-34)
-, The Prerogative of Parliaments in England (Ders., Works, Bd. 8, S. 151-221)
Wolfgang Ratke, Die Regentenamtslehre der christlichen Schule (Ders., Allunterweisung. Schriften zur Bildungs-, Wissenschafts- und Gesellschaftsreform, T. 2, hg. von GERD HOHENDORF - FRANZ HOFMANN - CHRISTA BRESCHKE [Monumenta Paedagogica A,9] Berlin 1971, S. 17-257)
August Wilhelm Rehberg, Über den deutschen Adel, Göttingen 1803
Justus Reifenberg, Emblemata Politica, Amsterdam 1632
Franz Reinzer, Meteorologia Philosophico-politica, Das ist: Philosophische und Politische Beschreib- und Erklärung der Meteorischen/oder in der obern Luft erzeugten Dinge, Augsburg 1712
Die Französische Revolution im Spiegel der deutschen Literatur, hg. von CLAUS TRÄGER - FRAUKE SCHAEFER (Röderberg Taschenbuch 36) Frankfurt 1979
Kardinal Armand du Plessis de Richelieu, Testament politique, hg. von LOUIS ANDRÉ, Paris 1947
Andreas Riem, Reise durch Frankreich vor und nach der Revolution, 3 Bde., (Ders., Reisen durch Deutschland, Holland, England, Frankreich und die Schweiz, Bd. 6-8) Leipzig 1799-1801
Cesare Ripa, Iconologia, Rom 1603, Nachdr. Hildesheim - New York 1970
-, Iconologia oder Bilder-Sprach, übers. von LAURENTIUS STRAUSS, 2 Bde., Frankfurt 1669-1670
W. H. PH. RÖMER, Sumerische Königshymnen der Isin-Zeit (Documenta et monumenta orientis antiqui 13) Leiden 1965
Julius Bernhard von Rohr, Einleitung zur Staatsklugheit, Leipzig 1718
Georg Rollenhagen, Froschmeuseler, hg. von KARL GOEDEKE (Deutsche Dichter des 16. Jahrhunderts 8-9)
Antonius de Rosellis, Monarchia, sive Tractatus de potestate imperatoris et Papae (GOLDAST, Bd. 1, S. 252-556)
Johannes Rothe, Ratsgedichte, hg. von HERBERT WOLF (Texte des späten Mittelalters und der frühen Neuzeit 25) Berlin 1971
-, Der Ritterspiegel, hg. von HANS NEUMANN, Halle 1936
Jean-Jacques Rousseau, Œuvres complètes, Bd. 3: Du contrat social. Écrits politiques, hg. von BERNHARD GAGNEBIN - MARCEL RAYMOND (Bibliothèque de la Pléiade 169) Paris 1964
Friedrich Rückert, Gesammelte poetische Werke, Frankfurt a. M. 1868-1869
John Russell, Speeches Prepared for the Opening of the Parliament (Grants, etc. from the Crown during the reign of Edward the Fifth, hg. von JOHN GOUGH NICHOLS, 1854, Nachdr. New York - London 1968 [Camden Society. Old Series I,60] S. XXXIX-LXIII)
Diego de Saavedra Fajardo, Idea de un principe politico-cristiano (Ders., Obras, hg. von PEDRO FERNANDEZ NAVATERRE [Bibliotheca de autores espanoles 25] Madrid 1920, S. 1-267)
-, Ein Abriss Eines Christlich-Politischen Printzens/in CI. Sinn-bildern vnd mercklichen Symbolischen Sprüchen, Amsterdam 1655
Sadi, Rosengarten, übers. von KARL HEINRICH GRAF, Leipzig 1846
George Sand, Voyage d'un moineau de Paris (Scènes de la vie privée et publique des animaux, hg. von P.-J. STAHL, Paris 1842, S. 227-260)
Ottavio Scarlattini, Homo et ejus partes figuratus et symbolicus, anatomicus, rationalis, moralis, mysticus, politicus, et legalis, übers. von MATTHIAS HONCAMP, 2 Bde., Augsburg - Dillingen 1695
Politische SchatzCammer oder Form zu regieren, 2 Tle., Frankfurt 1617
Johann Georg Schiebel, Neuer-erbauter Schausaal, Nürnberg 1684
Friedrich Schiller, Über die ästhetische Erziehung des Menschen, hg. von WOLFHART HENCKMANN (Studentexte 1) München 1967

- August Ludwig Schlözer, Allgemeines StatsRecht und StatsVerfassungslere, Göttingen 1793
- Johann Georg Schlosser, Seuthes oder der Monarch, Straßburg 1788
- Karl Schmitt, Staat, Bewegung, Volk. Die Dreigliederung der politischen Einheit (Der deutsche Staat der Gegenwart 1) Hamburg 1933
- Johann Schön, Die Staatswissenschaft, Breslau ²1840
- Georg Schönborner, Politicorum libri VII, Lübeck 1627
- Florentius Schoonhovius, Emblemata Partim Moralia Partim Civilia, Gouda 1618, Nachdr. (Emblematisches Cabinet 7) Hildesheim - New York 1975
- Arthur Schopenhauer, Zur Rechtslehre und Politik (Ders., Parerga und Paralipomena, Bd. 2 [Ders., Sämtliche Werke hg. von ARTHUR HÜBSCHER, Bd. 6] Wiesbaden ²1966, S. 256-283)
- Christian Schröter, Gründliche Anweisung zur deutschen Oratorie nach dem hohen und sinnreichen Stylo der unvergleichlichen Redner unsers Vaterlandes, 2 Tle., Leipzig 1704, Nachdr. Kronberg 1974
- Johann Balthasar Schupp, Salomo, Oder Regenten=Spiegel (Ders., Lehrreiche Schriften, Frankfurt a. M. 1684, S. 1-145)
- Veit Ludwig von Seckendorf, Teutscher Fürsten-Staat, Frankfurt - Leipzig 1703 -, Teutsche Reden, Leipzig 1686
- Secretum secretorum s. Hiltgart von Hürnheim
- Seneca, De clementia. Über die Güte, lat. u. deutsch, hg. u. übers. von KARL BÜCHNER (RUB 8385) Stuttgart 1970
- Claude de Seyssel, La monarchie de France, hg. von JACQUES POUJOL (Bibliothèque Elzévirienne. Études et documents 10) Paris 1961
- Emmanuel Joseph Sieyès, Politische Schriften 1788-1790, übers. u. hg. von EBERHARD SCHMITT - ROLF REICHHARDT (Politica 43) Darmstadt - Neuwied 1975 -, Qu'est-ce que le Tiers état, hg. von ROBERTO ZAPPERI (Les classiques de la pensée politique 6) Genf 1970
- Philipp Balthasar Sinold, gen. von Schütz, Die glücklichste Insul auf der gantzen Welt/oder Das Land der Zufriedenheit, Frankfurt - Leipzig 1728, Nachdr. Frankfurt 1970
- Christian Friedrich Sintenis, Theodor's Glücklicher Morgen, 2 Tle., Frankfurt - Leipzig 1789
- Somnium viridarii de iurisdictione regia et sacerdotale (GOLDAST, Bd. 1, S. 58-229)
- The Political Songs of England, from the Reign of John to that of Edward II., hg. u. übers. von THOMAS WRIGHT, 1839, Nachdr. (Camden Society. Old Series 6) New York - London 1968
- Joseph von Sonnenfels, Grundsätze der Polizey, Handlung, und Finanz, T. 1, Wien ⁵1787
- Benedict de Spinoza, The Political Works. The Tractatus theologico-politicus in Part and the Tractatus politicus in Full, hg. u. übers. von A. G. WERNHAM, Oxford 1958
- WOLFGANG STAMMLER, Spätmittelalterliche 'Regierungskunst' (Wiss. Zeitschrift der Ernst Moritz Arndt Universität Greifswald. Gesellschafts- und sprachwiss. Reihe 5, 1955/56, S. 145-147)
- Thomas Starkey, A Dialogue Between Reginald Pole and Thomas Lupset, hg. von KATHLEEN M. BURTON, London 1948
- Heinrich Steinhöwel, Äsop, hg. von H. OESTERLEY (BLV 117) Tübingen 1873
- Balthasar Sigismund von Stosch, Politischer StaatsGarten von XII. StaatsBlümen, Breslau - Jena 1676
- Christoph Christian Sturm, Betrachtungen über die Werke Gottes im Reiche der Natur und der Vorsehung auf alle Tage des Jahres. Neu bearb. u. verm. von einem Katholischen Geistlichen, Bd. 2, Mainz 1838
- Jonathan Swift, A Tale of a Tub. With Other Early Works 1696-1707 (Ders., Prose Works, hg. von HERBERT DAVIS, Bd. 1) Oxford 1957
- Synesios (Synesius Cyrenaeus), Rede an den Selbstherrscher Arkadios oder Über das Königthum, übers. von J. G. KRABINGER, München 1825
- Tholomaeus von Lucca s. Thomas von Aquin,
- Thomas von Aquin, De regimine principum (fortgesetzt von Tholomaeus von Lucca) et De regimine Judaeorum, hg. von JOSEPH MATHIS, Turin ²1971
- Thomasin von Zircklaere, Der Wälsche Gast, hg. von HEINRICH RÜCKERT, Quedlinburg - Leipzig 1852, Neudr., hg. von FRIEDRICH NEUMANN, Berlin 1965

- Tractatus de regibus (Four English Political Tracts, S. 1-21)
 Tractatus de regimine principum ad regem Henricum sextum (Four English Political Tracts, S. 40-173)
 Four English Political Tracts of the Later Middle Ages, hg. von JEAN-PHILIPPE GENET (Camden Fourth Series 18) London 1977
 Wilfred Trotter, Instincts of the Herd in Peace and War, London ³1947
 Jacobus Typotius, Symbola divina et humana Pontificum, Imperatorum, Regum, 3 Bde., Prag 1601-1603, Nachdr. (Instrumentaria Artium 7) Graz 1972
 Erdmann Uhse, Wohl-informirter Redner, 1709, Nachdr. Kronberg 1974
 Pierio Valeriano, Hieroglyphicorum Collectanea, ex veteribus et noeticis descripta, in sex libros, Lyon 1626
 -, Hieroglyphica, Lyon 1626
 -, Hori Apollinis Niliaci Hieroglyphica, Lyon 1626
 Hieronymus Vida, De dignitate rei publicae, hg. von ANTONIO ALTAMURA (GUISEPPE TOFFANIN, L'umanesimo al Concilio di Trento, Bologna 1955, S. 75-157)
 Vindiciae contra tyrannos, sive De principis in populum, populi in principem legitima potestate, Ursellis 1600
 Der deutsche Vormärz. Texte und Dokumente, hg. von JOST HERMAND (RUB 8794) Stuttgart 1976
 HERMANN WÄSCHER, Das deutsche illustrierte Flugblatt, 2 Bde., Dresden 1955-1956
 Georg Walther, Vom ampt der weltlichen Oberkeit, Jena 1559
 HANS WALTHER, Lateinische Sprichwörter und Sentenzen des Mittelalters in alphabetischer Anordnung, 6 Tle. (Carmina medii aevi posterioris latina II,1-6) Göttingen 1963-1969
 KARL FRIEDRICH WILHELM WANDER, Deutsches Sprichwörter-Lexikon, 5 Bde., Leipzig 1867-1880
 Wahrheit von gemeynem regement s. WOLFGANG STAMMLER
 Johann Adam Weber, Spiritus principalis sive dotes boni principis, aphorismis, historiis, et dissertationibus politicis declaratae, Salzburg ²1674
 Paullus Matthias Wehner von Helten, Metamorphosis rerum publicarum. Das ist/ Von Mutation/Verenderung/Vntergang/Auffnehmung/Verwandlung vnd Perioden der Regimenten vnd Gemeinden, Gießen 1610
 CHRISTIAN FRIEDRICH WEICHMANN s. Poesie der Niedersachsen
 Christoph Weichmann, New-erfundenes Grosses Königs-Spiel, Ulm 1664
 Christian Weidling, Emblematische Schatz-Kammer, 2 Tle., Leipzig 1702
 Christian Weise, Politische Fragen, Dresden 1698
 -, Politischer Redner, 1683, Nachdr. Kronberg 1974
 -, Neu-erleuchterter politischer Redner, 1684, Nachdr. Kronberg 1974
 Wilhelm Weitling, Garantien der Harmonie und Freiheit, hg. von BERNHARD KAUFHOLD, Berlin 1955
 Wilhelm Ludwig Wekhrlin, Anselmus Robiosus Reise nach dem Kürbislande im Jahre 1781, T. 3, 1783 (Ders., Schriften 1772-1789, hg. von ALFRED ESTERMANN, Bd. 4, Nendeln 1978)
 Leonhardt Werner, Fürstlicher Trost-Spiegel, Frankfurt 1562
 Geoffrey Whitney, A Choice of Emblems, hg. von HENRY GREEN, London 1866, Nachdr. (Anglistica & Americana 49) Hildesheim - New York 1971
 Christoph Martin Wieland, Der goldne Spiegel oder Die Könige von Scheschian. Eine wahre Geschichte aus dem Scheschianischen übers., 2 Bde. (Ders., Sämtliche Werke, Bd. 7 u. 8) Leipzig 1839
 -, Vermischte Schriften (Ders., Sämtliche Werke, Bd. 30-32) Leipzig 1857
 Ignaz Franz Xaver von Wilhelm, Annus politicus per duodecim discursus tum critico-politicos, tum politico-historicos evolutus, München 1731
 Jakob Wimpfeling, Pädagogische Schriften, übers. u. hg. von JOSEPH FREUNDGEN, Paderborn 1892
 Erasmus Winter, Speculum magistratus politici. Die Erklerung des LXXXII. Psalms. Zum Spiegel der Weltlichen Obrigkeit, Eisleben 1592
 Georg Wither, A Collection of Emblems, Ancient and Moderne, 1635, Nachdr. hg. von ROSEMARY FREEMANN - CHARLES S. HENSLEY, Columbia 1975
 Heinrich Würzner, Revolutions-Katechismus, Berlin 1793, Nachdr., hg. von JÖRN GARBNER, Kronberg 1977
 Xenophon, Erinnerungen an Sokrates, übers. von RUDOLF PREISWERK (RUB 1855/56) Stuttgart 1971
 Jacob Zetter, Speculum virtutum et vitiorum, Heller Tugend vnd Laster Spiegel, Frankfurt 1644

Julius Wilhelm Zincgref, *Emblematum ethico-politicorum centuria*, Heidelberg 1666

2. Forschungsliteratur

- F. RODRIGUEZ ADRADOS, Origen del tema de la nave del estado en un papiro de Arquiloco (*Aegyptus* 35, 1955, S. 206-210)
- HANS HUBERT ANTON, Fürstenspiegel und Herrscherethos in der Karolingerzeit (*Bonner Historische Forschungen* 32) Bonn 1968
- PAUL ARCHAMBAULT, The Analogy of the Body in Renaissance Political Literature (*Bibliothèque d'Humanisme et Renaissance* 29, 1967, S. 21-53)
- W. H. AUDEN, *The Enchafed Flood or the Romantic Iconography of the Sea*, London o. J.
- HANS JÜRGEN AUGSPURGER, Die Anfänge der Utopie in Frankreich und ihre Grundlagen in der Antike, Freiburg 1975
- HEIDEMARIE BADE, Jean Pauls politische Schriften (*Studien zur deutschen Literatur* 40) Tübingen 1974
- GÜNTHER BANDMANN, Mittelalterliche Architektur als Bedeutungsträger, Berlin 1951
- F. M. BARNARD, Metaphors, Laments, and Organic Community (*Canadian Journal of Economics and Political Science* 32, 1966, S. 281-301)
- GOTTLÖB BARNER, *Comparantur inter se graeci de regentium hominum virtutibus auctores*, Marburg 1889
- ARNO BARUZZI, Mensch und Maschine. Das Denken sub specie machinae, München 1973
- OTTO BAUR, Der Mensch-Tier-Vergleich und die Mensch-Tier-Karikatur. Eine ikonographische Studie zur bildenden Kunst des neunzehnten Jahrhunderts, Köln 1973
- JAKOB BAXA (Hg.) s. Gesellschaft und Staat im Spiegel deutscher Romantik
- ALEXANDER BEIN, 'Der jüdische Parasit'. Bemerkungen zur Semantik der Judenfrage (*Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte* 13, 1965, S. 121-149)
- MANFRED BELLER, Staatsschiff und Schiff des Lebens als Gleichnisse der barocken Geschichtsdichtung (*Arcadia* 15, 1980, S. 1-13)
- JEAN BÉRANGER, Principatus. Études de notions et d'histoire politiques dans l'Antiquité gréco-romaine (Université de Lausanne. Publications de la Faculté des Lettres 20) Genf 1973
- , Recherches sur l'aspect idéologique du principat (*Schweizerische Beiträge zur Altertumswissenschaft* 6) Basel 1953
- GEORGE OLAF BERG, Metaphor and Comparison in the Dialogues of Plato, Berlin 1904
- KURT BERGER, Barock und Aufklärung im geistlichen Lied, Marburg 1951
- WILHELM BERGES, Die Fürstenspiegel des hohen und späten Mittelalters (*Schriften des Reichsinstituts für ältere deutsche Geschichtskunde [MGH]* 2) 1938, Nachdr. Stuttgart 1952
- HEINZ BERTHOLD, Die Metaphern und Allegorien vom Staatsschiff, Staatskörper und Staatsgebäude in der römischen Literatur der ausgehenden Republik und frühen Kaiserzeit (*Antiquitas Graeco-Romana ac tempora nostra*, hg. von JAN BURIAN - LADISLAV VIDMAN, Prag 1968, S. 95-105)
- HELMUT BEUMANN, Zur Entwicklung transpersonaler Staatsvorstellungen (DERS., *Wissenschaft vom Mittelalter. Ausgewählte Aufsätze*, Köln - Wien 1972, S. 135-174)
- PAUL BILLERBECK s. HERMANN L. STRACK
- FRANZ BITTNER, Studien zum Herrscherlob in der mittellateinischen Dichtung, Volkach 1962
- HUGO BLÜMNER, Der bildliche Ausdruck in den Reden des Fürsten Bismarck, Leipzig 1891
- , Über Gleichnis und Metapher in der attischen Komödie (*Studien zur Geschichte der Metapher im Griechischen* 1) Leipzig 1891, Nachdr. Aalen 1974
- BERNHARD BLUME, Das Bild des Schiffbruchs in der Romantik (*Jb. der Deutschen Schillergesellschaft* 2, 1958, S. 145-161)
- , Die Kahnfahrt (*Euphorion* 51, 1957, S. 355-384)
- HANS BLUMENBERG, Beobachtungen an Metaphern (*ABG* 15, 1971, S. 161-214)
- , Licht als Metapher der Wahrheit. Im Vorfeld der philosophischen Begriffsbildung (*Studium Generale* 10, 1957, S. 432-447)

- , Paradigmen zu einer Metaphorologie (ABG 6, 1960, S. 7-142, 301-305)
- , Schiffbruch mit Zuschauer. Paradigma einer Daseinsmetapher (STW 289) Frankfurt 1979
- JOSEF BOHATEC, Calvins Lehre von Staat und Kirche mit besonderer Berücksichtigung des Organismusgedankens (Untersuchungen zur Deutschen Staats- und Rechtsgeschichte 147) Breslau 1937
- CAMPBELL BONNER, Desired Haven (Harvard Theological Review 34, 1941, S. 49-67)
- LESTER K. BORN, Erasmus on Political Ethics. The *Institutio Principis Christiani* (Political Science Quarterly 43, 1928, S. 520-543)
- , The Perfect Prince According to the Latin Panegyrists (American Journal of Philology 55, 1943, S. 20-35)
- , The *Specula Principis* of the Carolingian Renaissance (Revue Belge de Philologie et d'Histoire 12, 1933, S. 583-612)
- G. JOHANNES BOTTERWECK, Hirt und Herde im Alten Testament und im alten Orient (Die Kirche und ihre Ämter und Stände. FS Joseph Kardinal Frings, hg. von WILHELM CORSTEN - AUGUSTINUS FROTZ - PETER LINDEN, Köln 1960, S. 339-352)
- FRIEDA BRAUNE, Edmund Burke in Deutschland. Ein Beitrag zur Geschichte des historisch-politischen Denkens (Heidelberger Abhandlungen zur mittleren und neueren Geschichte 50) Heidelberg 1917
- WARD W. BRIGGS, Narrative and Simile from the Georgics in the Aeneid (Mnemosyne 58) Leiden 1980
- HENNIG BRINKMANN, Mittelalterliche Hermeneutik, Tübingen 1980
- STEPHEN J. BROWN, The World of Imagery. Metaphor and Kindred Imagery, New York 1966
- WILLIAM H. BROWNLEE, Ezekiel's Poetic Indictment of the Shepherds (Harvard Theological Review 51, 1958, S. 191-203)
- CORNELIS BROWER, Wachter en herder. Een exegetische studie over de herder-fi-guur in het Oude Testament, inzonderheid in de pericopen Zacharia 11 en 13:7-9, Wageningen 1949
- RICHARD H. BROWN, Social Theory as Metaphor. On the Logic of Discovery for the Sciences of Conduct (Theory and Society 3, 1976, S. 169-197)
- JUTTA BRÜCKNER, Staatswissenschaften, Kameralismus und Naturrecht. Ein Beitrag zur Geschichte der Politischen Wissenschaft im Deutschland des späten 17. und frühen 18. Jahrhunderts (Münchener Studien zur Politik 27) München 1977
- VINZENZ BUCHHEIT, Der Anspruch des Dichters in Vergils Georgika. Dichtertum und Heilsweg (Impulse der Forschung 8) Darmstadt 1972
- RUDOLF BULTMANN, Das Evangelium des Johannes (Kritisch-exegetischer Kommentar über das Neue Testament, 2. Abt.) Göttingen 1964
- GISELA VON BUSSE, Die Lehre vom Staat als Organismus. Kritische Untersuchungen zur Staatsphilosophie Adam Müllers, Berlin 1928
- WALTER B. CANNON, The Body Physiologic and the Body Politic (Science and Man, hg. von RUTH N. ANSHEN, New York 1942, S. 287-308)
- ANTON-HERMANN CHROUST, The Corporate Idea and the Body Politic in the Middle Ages (The Review of Politics 9, 1947, S. 423-452)
- CAROL E. CLARK, Montaigne and the Imagery of Political Discourse in Sixteenth-Century France (French Studies 24, 1970, S. 337-355)
- F. W. COKER, Organismic Theories of the State. Nineteenth Century Interpretations of the State as Organism or as Person, New York 1910
- ROBIN GEORGE COLLINGWOOD, The Idea of Nature, 1945, Nachdr. Oxford 1964
- HANS CONZELMANN, Der erste Brief an die Korinther (Kritisch-exegetischer Kommentar über das Neue Testament, 5. Abt.) Göttingen 1969
- WILLIAM A. COUPE, The German Illustrated Broadsheet in the Seventeenth Century. Historical and Iconographical Studies, 2 Bde. (Bibliotheca Bibliographica Aureliana 17, 20) Baden-Baden 1966-1967
- ERNST ROBERT CURTIUS, Europäische Literatur und lateinisches Mittelalter, Bern - München 1967
- HELLFRIED DAHLMANN, Der Bienenstaat in Vergils Georgica (DERS., Kleine Schriften [Collectanea 19] Hildesheim - New York 1970, S. 181-196)
- JEAN DANIELOU, Bible et liturgie. La théologie biblique des Sacrements et des fêtes d'après les Pères de l'Église (Les orandi 11) Paris 1958
- , Les symboles chrétiens primitifs, Paris 1961
- ALEXANDER DEMANDT, Metaphern für Geschichte. Sprachbilder und Gleichnisse im historisch-politischen Denken, München 1978

- HORST DENZER, Moralphilosophie und Naturrecht bei Samuel Pufendorf. Eine geistes- und wissenschaftsgeschichtliche Untersuchung zur Geburt des Naturrechts aus der Praktischen Philosophie (Münchener Studien zur Politik 22) München 1975
- WALDEMAR DÉONNA, L'abeille et le roi (Revue belge d'archéologie et d'histoire de l'art 25, 1956, S. 105-131)
- ROBERT DERATHÉ, Jean Jacques Rousseau et la science politique de son temps, Paris 1950
- Dictionary of the History of Ideas. Studies of Selected Pivotal Studies, hg. von PHILIP P. WIENER, 5 Bde., New York 1973
- GERHARD DOHRN-VAN ROSSUM - ERNST-WOLFGANG BÖCKENFÖRDE, Art. Organ, Organismus, Organisation, politischer Körper (Geschichtliche Grundbegriffe, Bd. 4, S. 519-622)
- RAIMUND H. DROMMEL, Die Metapher. Metapherntheorie für einen metaphernbezogenen Unterricht (Praxis Deutsch 16, 1976, S. 55-60)
- RAIMUND H. DROMMEL - GERHART WOLFF, Metaphern in der politischen Rede (Der Deutschunterricht 30, 1978, H. 1, S. 71-86)
- W. DRUGULIN, Historischer Bilderatlas. Verzeichnis einer Sammlung von Einzelblättern zur Kultur- und Staatengeschichte vom fünfzehnten bis in das neunzehnte Jahrhundert, Bd. 2: Chronik in Flugblättern, Nachdr. Hildesheim 1964
- RUDOLF DRUX, Des Dichters Schiffahrt. Struktur und Pragmatik einer poetologischen Allegorie (Formen und Funktionen der Allegorie, S. 38-51)
- JACQUELINE DUCHEMIN, La houlette et la lyre. Recherche sur les origines pastorales de la poésie. I.: Hermès et Apollon, Paris 1960
- LORENZ DÜRR, Ursprung und Ausbau der israelisch-jüdischen Heilandserwartung. Ein Beitrag zur Theologie des Alten Testaments, Berlin 1925
- OTTO EBERHARDT, Via regia. Der Fürstenspiegel Smaragds von St. Mihiel und seine literarische Gattung (MMS 28) München 1977
- BRITA ECKERT, Der Gedanke des gemeinen Nutzen in der lutherischen Staatslehre des 16. und 17. Jahrhunderts, Frankfurt 1976
- ROBERT EISLER, Orphisch-Dionysische Mysterien-Gedanken in der christlichen Antike (Vorträge der Bibliothek Warburg II,2) Leipzig - Berlin 1925
- , Orpheus - the Fisher. Comparative Studies in Orphic and Early Christian Cult Symbolism, London 1921
- WELLER EMBLER, Metaphor and Social Belief (Language, Meaning, Maturity, hg. von S. I. HAYAKAWA, New York 1953, S. 125-138)
- KARL EMMERICH, Gottlieb Konrad Pfeffel als Fabeldichter (Weimarer Beiträge 3, 1957, S. 10-46)
- RUDOLF EUCKEN, Über Bilder und Gleichnisse in der Philosophie, Leipzig 1880
- GUISEPPE FARESE, Georg Herwegh und Ferdinand Freiligrath. Zwischen Vormärz und Revolution (Demokratisch-revolutionäre Literatur in Deutschland: Vormärz, hg. von GERT MATTENKLOTT - KLAUS R. SCHERPE [Literatur im historischen Prozeß 3,2] Kronberg 1974, S. 187-244)
- WILHELM FELDMANN, Über einige geflügelte Worte, Schlagworte und Modewörter (ZfdW 10, 1908/09, S. 229-242)
- HEINRICH FICHTENAU, Arenga. Spätantike und Mittelalter im Spiegel von Urkundenformeln (Mitteilungen des Instituts für Österreichische Geschichtsforschung, Erg.-Bd. 18) Graz - Köln 1957
- LUDWIG FISCHER, Curtius, die Topik und der Argumenter. Vorstudien zur Argumentationsanalyse auch in der Werbung (Sprache im technischen Zeitalter 42, 1972, S. 114-143)
- HANS FLASCHE, Similitudo Templi. Zur Geschichte einer Metapher (DVjs 23, 1949, S. 81-125)
- Formen und Funktionen der Allegorie. Symposion Wolfenbüttel 1978, hg. von WALTER HAUG (Germanistische Symposien Berichtsbände 3) Stuttgart 1979
- DOROTHEA FORSTNER, Die Welt der christlichen Symbole, Innsbruck - Wien - München 1971
- HERMANN FRÄNKEL, Die homerischen Gleichnisse, Göttingen 1921
- CARL JOACHIM FRIEDRICH, Johannes Althusius und sein Werk im Rahmen der Entwicklung der Theorie von der Politik, Berlin 1975
- HERMANN JOSEF FRINGS, Medizin und Arzt bei den griechischen Kirchenvätern bis Chrysostomos, Bonn 1959
- GOTTHARD FRÜHSORGE, Der politische Körper. Zum Begriff des Politischen im 17.

- Jahrhundert und in den Romanen Christian Weises, Stuttgart 1974
- FRANÇOIS FUHRMANN, Les images de Plutarque, Paris 1964
- ANTON J. GAIL (Hg.) s. Erasmus von Rotterdam
- JÜRGEN GEBHARDT, Die Republik eines Humanisten. Anmerkungen zur Politik James Harringtons (James Harrington, Politische Schriften, hg. von JÜRGEN GEBHARDT, München 1973, S. 7-47)
- , James Harrington (Zwischen Revolution und Restauration. Politisches Denken in England im 17. Jahrhundert, hg. von ERIC VOEGELIN, München 1968, S. 83-111)
- HORST GECKELER, Zur Wortfelddiskussion. Untersuchungen zur Gliederung des Wortfeldes 'alt - jung - neu' im heutigen Französisch (Internationale Bibliothek für allgemeine Linguistik 7) München 1971
- WOLFGANG GERLACH, Staat und Staatsschiff (Das Gymnasium 48, 1937, S. 127-139)
- HARTMUT GESE, Die Deutung der Hirtenallegorie Sach 11,4ff. (DERS., Vom Sinai zum Zion. Alttestamentliche Beiträge zur biblischen Theologie [Beiträge zur evangelischen Theologie 64] München 1974, S. 231-238)
- OTTO VON GIERKE, Johannes Althusius und die Entwicklung der naturrechtlichen Staatstheorien. Zugleich ein Beitrag zur Geschichte der Rechtssystematik, Aalen ⁵1958
- , Die Staats- und Korporationslehre des Altertums und des Mittelalters und ihre Aufnahme in Deutschland (DERS., Das deutsche Genossenschaftsrecht, Bd. 3) Berlin 1881
- JOHANN PHILIPP GLOCK, Die Symbolik der Bienen und ihrer Produkte in Sage, Dichtung, Kultus, Kunst und Bräuchen der Völker. Eine kulturgeschichtliche Schilderung des Bienenvolkes auf ästhetischer Grundlage, Heidelberg ²1897
- KURT GOLDAMMER, Das Schiff der Kirche. Ein antiker Symbolbegriff aus der politischen Metaphorik in eschatologischer und ekklesiologischer Umdeutung (Theologische Zeitschrift 6, 1950, S. 232-237)
- HEINRICH GOMBEL, Die Fabel 'Vom Magen und den Gliedern' in der Weltliteratur (Mit besonderer Berücksichtigung der romanischen Fabelliteratur) Halle 1934
- ALBERT GOMBERT, Ergänzende Bemerkungen über einige Schlagworte (ZfdW 7, 1905/O6, S. 1-15)
- HERBERT GRABES, Speculum, Mirror und Looking-Glass. Kontinuität und Originalität der Spiegelmethapher in den Buchtiteln des Mittelalters und der englischen Literatur des 13. bis 17. Jahrhunderts (Buchreihe der Anglia 16) Tübingen 1973
- HEINRICH GRAPOW, Die bildlichen Ausdrücke des Aegyptischen. Vom Denken und Dichten einer altorientalischen Sprache, Leipzig 1924
- KLAUS GRUBMÜLLER, Meister Esopus. Untersuchungen zu Geschichte und Funktion der Fabel im Mittelalter (Münchener Texte und Untersuchungen zur deutschen Literatur des Mittelalters 56) Zürich - München 1977
- , Semantik der Fabel (Third International Beast Epic, Fable and Fabliau Colloquium Münster 1979, Proceedings, hg. von JAN GOOSSENS - TIMOTHY SODMANN [Niederdeutsche Studien 30] Köln - Wien 1981, S. 111-134)
- RAINER GRUENTER, Das Schiff. Ein Beitrag zur historischen Metaphorik (Tradition und Ursprünglichkeit. Akten des 3. Internationalen Germanistenkongresses 1965 in Amsterdam, hg. von WERNER KOHLSCHMIDT - HERMANN MEYER, Bern 1966, S. 86-101)
- Geschichtliche Grundbegriffe. Historisches Lexikon zur politisch-sozialen Sprache, hg. von OTTO BRUNNER - WERNER CONZE - REINHART KOSELLECK, Bd. 1ff., Stuttgart 1972ff.
- ERWIN GUSTAV GUDDE, Freiligraths Entwicklung als politischer Dichter (Germanische Studien 20) Berlin 1922
- DAVID GEORGE HALE, The Body Politic. A Political Metaphor in Renaissance English Literature (De proprietatibus litterarum. Series maior 9) The Hague - Paris 1971
- NOTKER HAMMERSTEIN, Samuel Pufendorf (Staatsdenker im 17. und 18. Jahrhundert. Reichspublizistik, Politik, Naturrecht, hg. von MICHAEL STOLLEIS, Frankfurt 1977, S. 174-197)
- VINZENZ HAMP, Das Hirtenmotiv im Alten Testament (FS Faulhaber, München 1949, S. 7-20)
- VINZENZ HAMP - J. GEWIESS, Art. Hirt, Hirt und Herde (Lexikon für Theologie und Kirche, Bd. 5, Sp. 383-386)

- HANSJOCHEN HANCKE, Die Lehre vom Divine Right of Kings bei Jakob I. von England und ihre Bedeutung in den englischen Verfassungskonflikten des frühen 17. Jahrhunderts, Münster 1969
- MANFRED HARDT, Studien zu Funktionsweisen von Bildern und Bildreihen in der Literatur (Freiburger Schriften zur Romanischen Philologie 9) München 1966
- WILLIAM S. HECKSCHER - KARL-AUGUST WIRTH, Art. Emblem, Emblembuch (RDK, Bd. 5, Sp. 85-228)
- WOLFGANG HEINEMANN, Zur Ständedidaxe in der deutschen Literatur des 13. - 15. Jahrhunderts (PBB [Halle] 88, 1966, S. 1-90; 89, 1967, S. 290-403; 92, 1970, S. 388-437)
- GERD HEINZ-MOHR, Unitas christiana. Studien zur Gesellschaftsidee des Nikolaus von Kues, Trier 1958
- MANFRED HENNINGSSEN, 'Divine Right of Kings': James I. und Robert Filmer (Zwischen Revolution und Restauration. Politisches Denken in England im 17. Jahrhundert, hg. von ERIC VOEGELIN, München 1968, S. 17-45)
- TITUS HEYDENREICH, Tadel und Lob der Seefahrt. Das Nachleben eines antiken Themas in der romanischen Literatur, Heidelberg 1970
- HEINRICH HILDEBRANDT, Die Staatsauffassung der schlesischen Barockdramatiker im Rahmen ihrer Zeit, Rostock 1939
- EARLE HILGERT, The Ship and Related Symbols in the New Testament, Assen 1962
- CHRISTOPHER HILL, William Harvey and the Idea of Monarchy (Past and Present 27, 1964, S. 54-72)
- NIKOLAUS HIMMELMANN, Über Hirten-Genre in der antiken Kunst (Abhandlungen der Rhein.-Westf. Akad. d. Wiss. 65) Opladen 1980
- ERNST HINRICHS, Fürstenlehre und politisches Handeln im Frankreich Heinrichs IV. Untersuchungen über die politischen Denk- und Handlungsformen im Späthumanismus (Veröffentlichungen des Max-Planck-Instituts für Geschichte 21) Göttingen 1969
- RUDOLF HOBERG, Die Lehre vom sprachlichen Feld. Ein Beitrag zu ihrer Geschichte, Methodik und Anwendung (Sprache der Gegenwart 11) Düsseldorf 1970
- JANN HOLL, Wissenschafts- und handlungstheoretische Überlegungen zur Funktion von Familien- und Organismusmodell in der Staatsphilosophie (Soziale Ordnungen, Bd. 1, S. 122-143)
- EDUARD HÜTTINGER, Der Schiffbruch. Deutungen eines Bildmotivs im 19. Jahrhundert (Beiträge zur Motivatik des 19. Jahrhunderts [Studien zur Kunst des neunzehnten Jahrhunderts 6] München 1970, S. 211-244)
- J. HUIZINGA, Herbst des Mittelalters. Studien über Lebens- und Geistesformen des 14. und 15. Jahrhunderts in Frankreich und in den Niederlanden, München 1928
- HERBERT HUNGER, Prooimion. Elemente der byzantinischen Kaiseridee in den Aregenen der Urkunden (Wiener Byzantinische Studien 1) Wien 1964
- HANS-WOLF JÄGER, Politische Metaphorik im Jakobinismus und im Vormärz (Texte Metzler 20) Stuttgart 1971
- PETER JEHN, Ernst Robert Curtius: Toposforschung als Restauration (Toposforschung, S. VII-LXIV)
- JOACHIM JEREMIAS, Art. πομπήν (Theologisches Wörterbuch zum Neuen Testament, Bd. 6, S. 484-501)
- N. R. JOHNSON, Louis XIV and the Age of the Enlightenment: the Myth of the Sun King from 1715 to 1789 (Studies on Voltaire and the Eighteenth Century 172) Oxford 1978
- ADRIENNE JONES, Die Bienensymbolik in der Staatslehre des frühen und hohen Mittelalters, Diss. (Masch.) Salzburg 1975
- WILHELM JOST, Poimen. Das Bild vom Hirten in der biblischen Überlieferung und seine christologische Bedeutung, Gießen 1939
- JOHANNES KAHLMEYER, Seesturm und Schiffbruch als Bild im antiken Schrifttum, Greifswald 1931
- FRIEDRICH KAINZ, Über die Sprachverführung des Denkens (Erfahrung und Denken 38) Berlin 1972
- KARL HEINZ KAISER, Das Bild vom Steuermann in der antiken Literatur, Diss. (Masch.) Erlangen 1953
- MARIANNE KAISER, Mitternacht - Zeidler - Weise. Das protestantische Schultheater nach 1648 im Kampf gegen höfische Kultur und absolutistisches Regiment (Palaestra 259) Göttingen 1972

- ERNST H. KANTOROWICZ, *The King's Two Bodies. A Study in Mediaeval Political Theology*, Princeton, New Jersey 1957
- OTHMAR KEEL, *Die Welt der altorientalischen Bildsymbolik und das Alte Testament*, Zürich - Einsiedeln - Köln 1977
- THEODOR KONRAD KEMPF, *Christus der Hirt. Ursprung und Deutung einer altchristlichen Symbolgestalt*, Rom 1942
- MAX KERNER, *Johannes von Salisbury und die logische Struktur seines Policraticus*, Wiesbaden 1977
- MANFRED KERTSCH, *Bildersprache bei Gregor von Nazianz. Ein Beitrag zur spätantiken Rhetorik und Populärphilosophie (Grazer Theologische Studien 2)* Graz 1978
- BOJAN KERTSCHEFF, *Die Semantik und der Feldbegriff (Deutsche Sprache 7, 1979, S. 35-56)*
- GOTTFRIED KIRCHNER, *Fortuna in Dichtung und Emblematis des Barock. Tradition und Bedeutungswandel eines Motivs*, Stuttgart 1970
- WILHELM KLEINEKE, *Englische Fürstenspiegel vom Policraticus Johanns von Salisbury bis zum Basilikon doron König Jakobs I. (Studien zur englischen Philologie 90)* Halle 1937
- ERICH KLEINSCHMIDT, *Herrscherdarstellung. Zur Disposition mittelalterlichen Aussageverhaltens, untersucht an Texten über Rudolf I. von Habsburg (Bibliotheca Germanica 17)* Bern - München 1974
- FRIEDRICH KLEINWÄCHTER, *Die Staatsromane. Ein Beitrag zur Lehre vom Communismus und Socialismus*, Wien 1891
- PAUL KLUCKHOHN, *Persönlichkeit und Gemeinschaft. Studien zur Staatsauffassung der deutschen Romantik (DVjs. Buchreihe 5)* Halle 1925
- GERHARD KLUGE (Hg.) s. Ludwig Achim von Arnim
- KURT KLUXEN, *Die Auswirkungen der englischen Aufklärung auf Politik und Gesellschaft (Zeitgeist der Aufklärung, hg. von HANS-JOACHIM SCHOEPS, Paderborn 1972, S. 43-58)*
- , *Zur Balanceidee im 18. Jahrhundert (Vom Staat des Ancien Régime zum modernen Parteienstaat, FS Theodor Schneider, hg. von HELMUT BERDING [u. a.] München - Wien 1978, S. 41-58)*
- K. ALFONS KNAUTH, *Metamorphosen des Lebens- und des Liebesschiffes. Ethik und Erotik in C. F. Meyers Zwei Segel (Arcadia 10, 1975, S. 223-242)*
- WILHELM KÖLLER, *Semiotik und Metapher. Untersuchungen zur grammatischen Struktur und kommunikativen Funktion von Metaphern (Studien zur Allgemeinen und Vergleichenden Literaturwissenschaft 10)* Stuttgart 1975
- HANNS KÖNIG, *Das organische Denken Augustins, aufgewiesen an seiner Lehre von den natürlichen menschlichen Gemeinschaften und an seiner Geschichtsschreibung (Abhandlungen zur Philosophie, Psychologie und Soziologie der Religion 15/16)* München - Paderborn - Wien 1966
- LEO KOEP, *Art. Biene (RAC, Bd. 2, Sp. 274-282)*
- FRANZ KOPPE, *Sprache und Bedürfnis. Zur sprachphilosophischen Grundlage der Geisteswissenschaften (Problemata 56)* Stuttgart-Bad Canstatt 1977
- JOSEF KREMER, *Die Hirtenallegorie im Buche Zacharias auf ihre Messianität hin untersucht. Zugleich ein Beitrag zur Geschichte der Exegese (Alttestamentliche Abhandlungen 11,2)* Münster 1930
- ALBERT TH. VAN KRIEKEN, *Über die sogenannte Organische Staatstheorie. Ein Beitrag zur Geschichte des Staatsbegriffs*, Leipzig 1873
- HARTMUT KUBCZAK, *Die Metapher. Beiträge zur Interpretation und semantischen Struktur der Metapher auf der Basis einer referentialen Bedeutungsdefinition*, Heidelberg 1978
- BERNHARD KÜBLER, *Biene und Honig. Ihre Symbolik und Poesie (Deutsche Rundschau 21, 1895, S. 236-256)*
- RAINER KÜSTER, *Mythische Struktur und Metapher (Zeitschrift für germanistische Linguistik 7, 1979, S. 304-322)*
- WALTER KUHFUSS, *Mäßigung und Politik. Studien zur politischen Sprache und Theorie Montesquieus (Münchener romanistische Arbeiten 42)* München 1975
- GERHARD KURZ, *Metapher, Allegorie, Symbol (Kleine Vandenhoeck-Reihe 1486)* Göttingen 1982
- GERHARD KURZ - THEODOR PELSTER, *Metapher. Theorie und Unterricht*, Düsseldorf 1976
- G. LACOUR-GAYET, *L'éducation politique de Louis XIV.*, Paris 1898

- OTTO LADENDORF, Historisches Schlagwörterbuch, Straßburg - Berlin 1906
 -, Moderne Schlagworte (ZfdW 5, 1903/04, S. 105-126)
- MARTIN LANDAU, On the Use of Metaphor in Political Analysis (Social Research 28, 1961, S. 331-353)
- DIETER LAU, Der lateinische Begriff 'labor' (Münchener Universitätsschriften. Reihe der Philosoph. Fakultät 14) München 1975
- HEINRICH LAUSBERG, Elemente der literarischen Rhetorik, München ²1963
 -, Handbuch der literarischen Rhetorik. Eine Grundlegung der Literaturwissenschaft, München 1960
- ANTON LEGNER, Art. Hirt, Guter Hirt (LCI, Bd. 2, Sp. 289-299)
- PIERRE LEGOUIS (Hg.) s. Andrew Marvell
- YVES LE HIR (Hg.) s. Félicité Robert de Lamennais
- ERWIN LEIBFRIED, Fabel (Sammlung Metzler 66) Stuttgart ³1976
- Lektürekolleg zur Textlinguistik, hg. von W. KALLMEYER [u. a.] 2 Bde. (Fischer Athenäum Taschenbücher 2050/51) Frankfurt 1974
- HELMUT LETHEN, Staatsschiff oder Poesie. Didaktische Überlegungen zur frühen Lyrik Brechts (Wissen aus Erfahrungen. Werkbegriff und Interpretation heute, FS Hermann Meyer, hg. von ALEXANDER VON BORMANN, Tübingen 1976, S. 724-740)
- , 'Das Schiff'. Selbstkritik der Poesie (Bertolt Brechts 'Hauspostille', hg. von HANS-THIES LEHMANN - HELMUT LETHEN, Stuttgart 1978, S. 99-121)
- MAX LETTNER, Zur Bildersprache des Origenes (Platonismen bei Origenes) Augsburg 1962
- EWART LEWIS, Organic Tendencies in Medieval Political Thought (The American Political Science Review 32, 1938, S. 849-876)
- BURKHARDT LINDNER, Politische Metaphorologie. Zum Gleichnisverfahren in Jean Pauls Politischen Schriften (Jean Paul, hg. von HEINZ LUDWIG ARNOLD, Stuttgart 1970, S. 103-115)
- , Satire und Allegorie in Jean Pauls Werk. Zur Konstitution des Allegorischen (Jb. der Jean-Paul-Gesellschaft 5, 1970, S. 7-61)
- JÜRGEN LINK, Die Struktur des Symbols in der Sprache des Journalismus. Zum Verhältnis literarischer und pragmatischer Symbole, München 1978
- ILSE VON LOEWENCLAU, Der göttliche Hirte im Griechentum und im Alten Testament (Theologische Versuche, hg. von PAUL WÄTZEL - GOTTFRIED SCHILLE, Berlin 1966, S. 30-45)
- PIERRE LOUIS, Les métaphores de Platon, Paris 1945
- WALTER D. LOVE, Edmund Burke's Idea of the Body Corporate: A Study in Imagery (Review of Politics 27, 1965, S. 184-197)
- GEORGES LÜDI, Die Metapher als Funktion der Aktualisierung (Romanica Helvetica 85) Bern 1973
- MANFRED LURKER, Wörterbuch biblischer Bilder und Symbole, München 1973
- FLORENCE MAC CULLOCH, Mediaeval Latin and French Bestiaries (Univ. of North Carolina. Studies in the Romance Languages and Literatures 33) Chapel Hill 1960
- HANS MAIER, Die ältere deutsche Staats- und Verwaltungslehre (Polizeiwissenschaft). Ein Beitrag zur Geschichte der politischen Wissenschaft in Deutschland, Neuwied - Berlin 1966
- FREDERICK WILLIAM MAITLAND, The Body Politic (DERS., Selected Essays, hg. von HAROLD DEXTER HAZELTINE - GAILLARD LAPSLEY - P. H. WINFIELD, Cambridge 1936, S. 240-256)
- FRITZ KARL MANN, Steuerpolitische Ideale. Vergleichende Studien zur Geschichte der ökonomischen und politischen Ideen und ihres Wirkens in der öffentlichen Meinung 1600-1935 (Finanzwissenschaftliche Forschungen 5) Jena 1937
- HEINRICH MARGULIES, Das Rätsel der Biene im Alten Testament (Vetus Testamentum 24, 1974, S. 56-76)
- EDGAR MARSCH, Biblische Prophetie und chronographische Dichtung. Stoff- und Wirkungsgeschichte der Vision des Propheten Daniel nach Dan. VII (Philologische Studien und Quellen 65) Berlin 1972
- KLAUS MAURICE, Die deutsche Räderuhr. Zur Kunst und Technik des mechanischen Zeitmessers im deutschen Sprachraum, 2 Bde., München 1976
- OTTO MAYR, Zur Frühgeschichte der technischen Regelungen, München - Wien 1969
 -, Die Uhr als Symbol für Ordnung, Autorität und Determinismus (Die Welt als Uhr, S. 1-9)

- JOSEPH A. MAZZEO, Universal Analogy and the Culture of the Renaissance (Journal of the History of Ideas 15, 1954, S. 299-304)
- CHRISTEL MEIER, Überlegungen zum gegenwärtigen Stand der Allegorie-Forschung. Mit besonderer Berücksichtigung der Mischformen (FMSt 10, 1976, S. 1-69)
- , Gemma spiritalis. Methode und Gebrauch der Edelsteinallegorese vom frühen Christentum bis ins 18. Jahrhundert, Bd. 1 (MMS 34,1) München 1977
- FRIEDRICH MEINECKE, Die Idee der Staatsröson in der neueren Geschichte, München - Berlin 31929
- WALTER MELCHIOR, Der organologische Staatsgedanke als Ausdruck einer typisch deutschen Staatsauffassung (Zeitschrift für deutsche Bildung 11, 1935, S. 346-352)
- Kommunikative Metaphorik. Die Funktion des literarischen Bildes in der deutschen Literatur von ihren Anfängen bis zur Gegenwart, hg. von HOLGER A. PAUSCH (Studien zur Germanistik, Anglistik und Komparatistik 20) Bonn 1976
- AHLRICH MEYER, Mechanische und organische Metaphorik politischer Philosophie (ABG 13, 1969, S. 128-199)
- HEINZ MEYER, Die Zahlenallegorese im Mittelalter. Methode und Gebrauch (MMS 25) München 1975
- HEINZ MEYER - RUDOLF SUNTRUP, Zum Lexikon der Zahlenbedeutungen im Mittelalter. Einführung in die Methode und Probeartikel: Die Zahl 7 (FMSt 11, 1977, S. 1-73)
- MANFRED MISCH, Apis est animal - apis est ecclesia. Ein Beitrag zum Verhältnis von Naturkunde und Theologie in spätantiker und mittelalterlicher Literatur (Europ. Hochschulschriften I,107) Bern - Frankfurt 1974
- CESARE MARIA MOSCHETTI, Gubernare navem - gubernare rem publicam. Contributo alla storia del diritto maritimo e del diritto pubblico romano (Quaderni di 'Studi Senesi' 16) Mailand 1966
- CARROLL MOULTON, Similes in the Homeric Poems (Hypomnemata 49) Göttingen 1977
- WILHELM MÜNCH, Gedanken über Fürstenerziehung als alter und neuer Zeit, München 1909
- KARL-HEINZ MULAGK, Phänomene des politischen Menschen im 17. Jahrhundert. Pro-pädeutische Studien zum Werk Lohensteins unter besonderer Berücksichtigung Diego Saavedra Fajardos und Baltasar Graciáns (Philologische Studien und Quellen 66) Berlin 1973
- ROBERT MURRAY, Symbols of Church and Kingdom. A Study in Early Syriac Tradition, Cambridge 1975
- DIETRICH NAUMANN, Politik und Moral. Studien zur Utopie der deutschen Aufklärung (Frankfurter Beiträge zur Germanistik 15) Heidelberg 1977
- DIRK VAN NES, Die maritime Bildersprache des Aischylos, Groningen 1963
- WILHELM NESTLE, Die Fabel des Menenius Agrippa (DERS., Griechische Studien. Untersuchungen zur Religion, Dichtung und Philosophie der Griechen, Stuttgart 1948, S. 502-516)
- HANS NEUMANN, Die Schiffsallegorie im Ezzoliede (Nachrichten der Akad. d. Wiss. in Göttingen, Phil.-hist. Klasse 1960,1) Göttingen 1960
- JÜRGEN NIERAAD, 'Bildgesegnet und bildverflucht'. Forschungen zur sprachlichen Metaphorik (Erträge der Forschung 63) Darmstadt 1977
- , Neues über Achill, den Löwen oder Wie einer einem Berg auf den Fuß tritt. Anmerkungen zur Metaphern-Didaktik (Linguistik und Didaktik 8, 1977, S. 306-315)
- PAUL NIEWALDA, Sakramentssymbolik im Johannesevangelium? Eine exegetisch-historische Studie, Limburg 1958
- JAKOB OESCH, Die Vergleiche bei Dio Chrysostomos, Aarau 1916
- OTTO GERHARD OEXLE, Die funktionale Dreiteilung der 'Gesellschaft' bei Adalbero von Laon. Deutungsschemata der sozialen Wirklichkeit im früheren Mittelalter (FMSt 12, 1978, S. 1-54)
- FRANK O'GORMAN, Edmund Burke. His Political Philosophy, London 1973
- FRIEDRICH OHLY, Schriften zur mittelalterlichen Bedeutungsforschung, Darmstadt 1977
- , Cor amantis non angustum. Vom Wohnen im Herzen (DERS., Schriften, S. 128-155)
- , Diamant und Bocksblut. Zur Traditions- und Auslegungsgeschichte eines Naturvorgangs von der Antike bis in die Moderne, Berlin 1976
- , Die Kathedrale als Zeitenraum. Zum Dom von Siena (DERS., Schriften, S. 171-273)

- , Probleme der mittelalterlichen Bedeutungsforschung und das Taubenbild des Hugo de Folieto (DERS., Schriften, S. 32-92)
- , Vom geistigen Sinn des Wortes im Mittelalter (DERS., Schriften, S. 1-31)
- F. OLCK, Art Biene' (PW, Bd. III,1, Sp. 431-450)
- RIA OMASREITER, Naturwissenschaft und Literaturkritik im England des 18. Jahrhunderts (Erlanger Beiträge zur Sprach- und Kunstwissenschaft 41) Nürnberg 1978
- Soziale Ordnungen im Selbstverständnis des Mittelalters, hg. von ALBERT ZIMMERMANN - GUDRUN VUILLEMIN-DIEM, 2 Bde. (Miscellanea Mediaevalia 12.1,2) Berlin - New York 1979
- DIETMAR PEIL, Emblematisches, Allegorisches und Metaphorisches im Patrioten (Euphorion 69, 1975, S. 229-266)
- JACQUES PÉRON, Les images maritimes de Pindare (Études et commentaires 87) Paris 1974
- HANS M. PETERS, Soziomorphe Modelle in der Biologie (Ratio 3, 1960, S. 22-37)
- ERIK PETERSON, Das Schiff als Symbol der Kirche: Die Tat des Messias im eschatologischen Meeressturm in der jüdischen und altchristlichen Überlieferung (Theologische Zeitschrift 6, 1950, S. 77-79)
- EVANGELOS PETROUNIAS, Funktion und Thematik der Bilder bei Aischylos (Hypomnemata 48) Göttingen 1976
- GREGORIO PIAIA, Interpretazione allegorica ed uso ideologica della prima profezia di Daniele agli inizi del trecento (Soziale Ordnungen, Bd. 2, S. 351-368)
- GEORG PILTZ, Geschichte der europäischen Karikatur, Berlin 1976
- JEAN PIROT, Paraboles et allégories évangéliques. La pensée de Jésus - les commentaires patristiques, Paris 1949
- ROBERT VON PÖHLMANN, Geschichte der sozialen Frage und des Sozialismus in der antiken Welt, 2 Bde., München 1925
- UWE PÖRKSEN, Zur Metaphorik der naturwissenschaftlichen Sprache (Neue Rundschau 89,1, 1978, S. 64-82)
- VIKTOR PÖSCHL, Römischer Staat und griechisches Staatsdenken bei Cicero. Untersuchungen zu Ciceros Schrift De re publica, Berlin 1936, Nachdr. Darmstadt 1962
- VIKTOR PÖSCHL - HELGA GÄRTNER - WALTRAUT HEYKE, Bibliographie zur antiken Bildersprache, Heidelberg 1964
- M. POLL, Die Fabeln von Gottlieb Conrad Pfeffel und ihre Quellen (Straßburger Studien 3, 1888, S. 343-471)
- WOLFGANG PROSS, 'Natur', Naturrecht und Geschichte. Zur Entwicklung der Naturwissenschaften und der sozialen Selbstinterpretation im Zeitalter des Naturrechts (1600-1800) (Internat. Archiv für Sozialgeschichte der deutschen Literatur 3, 1978, S. 38-67)
- JOSEPH PRYS, Der Staatsroman des 16. und 17. Jahrhunderts und sein Erziehungsideal, Würzburg 1913, Nachdr. Leipzig 1973
- H. QUARITSCH, Das Schiff als Gleichnis (Recht über See, FS Rolf Stödter, hg. von HANS PETER IPSEN - KARL-HARTMANN NECKER, Hamburg 1979, S. 251-286)
- JOHANNES QUASTEN, Der Gute Hirte in hellenistischer und frühchristlicher Logos-theologie (Heilige Überlieferung. Ausschnitte aus der Geschichte des Mönchtums und des heiligen Kultes [FS Herwegen] hg. von ODO CASEL, Münster 1938, S. 51-58)
- , The Parable of the Good Shepherd: Jn. 10:1-21 (Catholic Biblical Quarterly 10, 1948, S. 1-12, 151-169)
- HUGO RAHNER, Symbole der Kirche. Die Ekklesiologie der Väter, Salzburg 1964
- KURT RANKE - JOSEF R. KLIMA, Art. 'Biene' (Enzyklopädie des Märchens, Bd. 2, Berlin 1979, Sp. 296-307)
- HILDA M. RANSOME, The Sacred Bee in Ancient Times and Folklore, London 1937
- WOLFDIETRICH RASCH, Die Erzählweise Jean Pauls. Metaphernspiele und dissonante Strukturen (Deutsche Romane von Grimmelshausen bis Musil [Interpretationen 3] hg. von JOST SCHILLEMEIT, Frankfurt - Hamburg 1966, S. 82-117)
- NOSRATOLLAH RASTEGAR, Die Symbolik in der späteren Lyrik Brechts (Europ. Hochschulschriften I,260) Frankfurt - Bern - Las Vegas 1978
- PHOTINA RECH, Inbild des Kosmos. Eine Symbolik der Schöpfung, 2 Bde., Salzburg 1966
- M. REHM, Die Hirtenallegorie Zach. 11,4-14 (Biblische Zeitschrift 4, 1960, S.

- 186-208)
- JACK ERIC REIDL, Schema and Correction: An Approach to Ship Imagery in German Baroque Poetry, Diss., Ohio State University 1976
- HEIMO REINITZER, Zur Herkunft und zum Gebrauch der Allegorie im 'Biblich Tierbuch' des Hermann Heinrich Frey (Formen und Funktionen der Allegorie, S. 370-387)
- BRUNO REUDENBACH, Säule und Apostel. Überlegungen zum Verhältnis von Architektur und architekturexegetischer Literatur im Mittelalter (FMSt 14, 1980, S. 310-351)
- PAUL RICOEUR, La métaphore vive, Paris 1975
- JOHN A. T. ROBINSON, The Parable of John 10,1-5 (Zeitschrift für die Neutestamentl. Wissenschaft 46, 1955, S. 233-240)
- ISIDORO RODRIGUEZ, Origen prehelénico de las imágenes 'camino' y 'pastor' (Helmantica. Revista de humanidades clásicas 7, 1956, S. 261-287)
- WOLFGANG RÖD, Geometrischer Geist und Naturrecht. Methodengeschichtliche Untersuchungen zur Staatsphilosophie im 17. und 18. Jahrhundert (Bayer. Akad. der Wiss., Phil.-hist. Kl., Abhandlungen 70) München 1970
- LUTZ RÖHRICH, Lexikon der sprichwörtlichen Redensarten, 2 Bde., Freiburg - Basel - Wien 1973
- WOLFGANG RÖSLER, Dichter und Gruppe. Eine Untersuchung zu den Bedingungen und zur historischen Funktion früher griechischer Lyrik am Beispiel Alkaios (Theorie und Geschichte der Literatur und der Schönen Künste 50) München 1980
- KARL-HERMANN ROLKE, Die bildhaften Vergleiche in den Fragmenten der Stoiker von Zenon bis Panaitios (Spudasmata 32) Hildesheim - New York 1975
- Romantik in Deutschland. Ein interdisziplinäres Symposium, hg. von RICHARD BRINKMANN (DVjs. Sonderbd.) Stuttgart 1979
- GILBERTE RONNET, Étude sur le style de Démosthène dans les discours politiques, Paris 1951
- KARL ED. ROTHSCHUH, Technomorphes Lebensmodell contra Virtus-Modell (Descartes gegen Fernel) (Sudhoffs Archiv 54, 1970, S. 337-354)
- GUNNAR RUDBERG, Forschungen zu Poseidonius, Uppsala - Leipzig 1918
- WILHELM RUDOLPH, Haggai - Sacharja 1-8 - Sacharja 9-14 - Maleachi (Kommentar zum Alten Testament 13,4) Gütersloh 1976
- WILHELM RÜDIGER, Ihr Name ist Apis. Kulturgeschichte der Biene, München 1977
- PETER RUSTERHOLZ, Der Liebe und des Staates Schiff. Christian Hoffmann von Hoffmannswaldau 'Verliebte Arie': "So soll der purpur deiner Lippen ..." (Deutsche Barocklyrik. Gedichtinterpretationen von Spee bis Haller, hg. von MARTIN BIRCHER - ALOIS M. HAAS, Bern - München 1973, S. 265-289)
- JOSEPH SAUER, Symbolik des Kirchengebäudes und seiner Ausstattung in der Auffassung des Mittelalters. Mit besonderer Berücksichtigung von Honorius Augustodunensis, Sicardus und Durandus, Freiburg ²1924, Nachdr. Münster 1964
- ECKART SCHAEFER, Das Staatsschiff. Zur Präzision eines Topos (Toposforschung, JEHN, S. 259-292)
- ULRICH SCHEUNER, Staatsbild und politische Form in der romantischen Anschauung in Deutschland (Romantik in Deutschland, S. 70-89)
- EDGAR B. SCHICK, Metaphorical Organicism in Herder's Early Works. A Study of the Relation of Herder's Literary Idiom to His Worldview (De proprietatibus litterarum, Ser. practica 20) The Hague 1971
- MICHAEL SCHILLING, Imagines Mundi. Metaphorische Darstellungen der Welt in der Emblematik (Mikrokosmos 4) Frankfurt - Bern - Cirencester 1979
- JUDITH E. SCHLANGER, Les métaphores de l'organisme, Paris 1971
- JOCHEN SCHLOBACH, Zyklentheorie und Epochenmetaphorik. Studien zur bildlichen Sprache der Geschichtsreflexion in Frankreich von der Renaissance bis zur Frühaufklärung (Humanistische Bibliothek I,7) München 1980
- ERNST GÜNTHER SCHMIDT, Antike und mittelalterliche Schlußsteinsymbolik (Das Altertum 14, 1968, S. 31-37)
- WOLFF A. VON SCHMIDT, Zur Reflexion des Naturbereichs in der politischen Metaphorik Heinrich Heines (Kommunikative Metaphorik, S. 117-128)
- WILHELM SCHMIDT-BIGGEMANN, Maschine und Teufel. Jean Pauls Jugendsatiren nach ihrer Modellgeschichte (Symposion 49) Freiburg - München 1975
- DIETRICH SCHMIDTKE, Geistliche Tierinterpretation in der deutschsprachigen Literatur des Mittelalters (1100-1500) Diss. Berlin 1968

- LUDWIG SCHNITZLER, Der 'gute Hirte' im alten Orient und in der Bibel (Antaios 6, 1965, S. 258-274)
- RICHARD SCHOLZ, Die Publizistik zur Zeit Philipps des Schönen und Bonifaz' VIII. Ein Beitrag zur Geschichte der politischen Anschauungen des Mittelalters, Stuttgart 1903, Nachdr. Amsterdam 1962
- ALBERT SCHOTT, Die Vergleiche in den akkadischen Königsinschriften (Mitteilungen der Vorderasiatisch-Agyptischen Gesellschaft 1925,2) Leipzig 1926
- HANS-HEINRICH SCHOTTMANN, Metapher und Vergleich in der Sprache Friedrich Hölderlins. Beiträge zur Interpretation seiner Dichtung, Bonn 1959
- PERCY ERNST SCHRAMM, Herrschaftszeichen und Staatssymbolik. Beiträge zu ihrer Geschichte vom dritten bis zum sechzehnten Jahrhundert, 3 Bde. (Schriften der MGH [Deutsches Institut für Erforschung des Mittelalters] 13,1-3) Stuttgart 1954-1956
- WILHELM SCHWER, Stand und Ständeordnung im Weltbild des Mittelalters. Die geistes- und gesellschaftsgeschichtlichen Grundlagen der berufsständischen Idee, Paderborn 1952
- ILSE SEIBERT, Hirt - Herde - König. Zur Herausbildung des Königtums in Mesopotamien (Deutsche Akad. der Wiss. zu Berlin. Schriften der Sektion für Altertumswiss. 53) Berlin 1969
- ARTHUR SEMRAU, Symbole und Inschriften im Culmer Rathause (Zeitschrift des hist. Vereins für den Reg.-Bez. Marienwerder 39, 1893, S. 74-82)
- PAUL E. SIGMUND, Nicholas of Cusa and Medieval Political Thought, Cambridge, Mass. 1963
- BRUNO SINGER, Die Fürstenspiegel in Deutschland im Zeitalter des Humanismus und der Reformation. Bibliographische Grundlagen und ausgewählte Interpretationen: Jakob Wimpfeling, Wolfgang Seidel, Johann Sturm, Urban Rieger (Humanistische Bibliothek I,34) München 1981
- SUSAN SONTAG, Krankheit als Metapher, München - Wien 1978
- ADOLF SPAMER, Krankheit und Tod als Metapher. Zur Geschichte und Sinndeutung eines volkstümlichen Scherz- und Kampfbildes (Niederdeutsche Zeitschrift für Volkskunde 17, 1939, S. 131-161; 18, 1940, S. 34-67; 19, 1941, S. 1-44; 20, 1942, S. 1-17)
- HANS-JÖRG SPITZ, Die Metaphorik des geistigen Schriftsinns. Ein Beitrag zur allegorischen Bibelauslegung des ersten christlichen Jahrtausends (MMS 12) München 1972
- PETER SPRENGEL, Maschinenmenschen. Ein zentrales Motiv in Jean Pauls Satire (Jb. der Jean-Paul-Gesellschaft 12, 1977, S. 61-103)
- CAROLINE F. E. SPURGEON, Shakespeare's Imagery and what it tells us, Cambridge 1935
- REINHART STAATS, Theologie der Reichskrone. Ottonische 'Renovatio imperii' im Spiegel einer Insignie (Monographien zur Geschichte des Mittelalters 13) Stuttgart 1976
- HERBERT STACHOWIAK, Gedanken zu einer allgemeinen Theorie der Modelle (Studium Generale 18, 1965, S. 432-463)
- , Allgemeine Modelltheorie, Wien - New York 1973
- VOLKER STANSLOWSKI, Bürgerliche Gesellschaft als Organismus. Zum Verhältnis von Staats- und Naturwissenschaften in der 'Politischen Romantik' (Romantik in Deutschland, S. 90-101)
- , Natur und Staat. Zur politischen Theorie der deutschen Romantik (Sozialwissenschaftliche Studien 17) Opladen 1979
- LISELOTTE STAUCH s. WEHRHAHN-STAUCH
- KURT STEGMANN VON PRITZWALD, Zur Geschichte der Herrscherbezeichnungen von Homer bis Plato. Ein bedeutungsgeschichtlicher Versuch (Forschungen zur Völkerpsychologie 7) Leipzig 1930
- PETER STEIN, Politisches Bewußtsein und künstlerischer Gestaltungswille in der politischen Lyrik 1780-1848 (Geistes- und Sozialwissenschaftl. Diss. 12) Hamburg 1971
- DOLF STERNBERGER, Hohe See und Schiffbruch. Zur Geschichte einer Allegorie (DERS., Gerechtigkeit für das neunzehnte Jahrhundert. Zehn historische Studien [STW 179] Frankfurt 1974, S. 151-164)
- MICHAEL STOLLEIS, Arcana Imperii und Ratio status. Bemerkungen zur politischen Theorie des frühen 17. Jahrhunderts (Veröffentlichung der Joachim-Jungius-Gesellschaft der Wiss. Hamburg 39) Göttingen 1980

- HERMANN L. STRACK - PAUL BILLERBECK, Die Briefe des Neuen Testaments und die Offenbarung Johannis, erläutert aus Talmud und Midrasch (Kommentar zum Neuen Testament aus Talmud und Midrasch 3) München 1926
- WERNER STRAUB, Die Bildersprache des Apostels Paulus, Tübingen 1937
- WALTER L. STRAUSS, The German Single-leaf Woodcut 1550-1600. A Pictorial Catalogue, 3 Bde., New York 1975
- GÜNTHER STRICKER, Das politische Denken der Monarchomachen. Ein Beitrag zur Geschichte der politischen Ideen im 16. Jahrhundert, Heidelberg 1967
- TILMAN STRUVE, Die Entwicklung der organologischen Staatsauffassung im Mittelalter (Monographien zur Geschichte des Mittelalters 16) Stuttgart 1978
- , Bedeutung und Funktion des Organismusvergleichs in den mittelalterlichen Theorien von Staat und Gesellschaft (Soziale Ordnungen, Bd. 1, S. 144-161)
- WOLFGANG STÜRNER, Die Gesellschaftsstruktur und ihre Begründung bei Johannes von Salisbury, Thomas von Aquin und Marsilius von Padua (Soziale Ordnungen, Bd. 1, S. 162-178)
- WERNER SUERBAUM, Vom antiken zum frühmittelalterlichen Staatsbegriff. Über Verwendung und Bedeutung von res publica, regnum, imperium und status von Cicero bis Jordanis (Orbis Antiquus 16/17) Münster ³1977
- ERNEST WILLIAM TALBERT, The Problem of Order. Elizabethan Political Commonplaces and an Example of Shakespeare's Art, Chapel Hill 1962
- GUY DE TERVARENT, Attributs of symboles dans l'art profane 1450-1600. Dictionnaire d'un langage perdu, 2 Bde. u. Suppl., Genf 1958-1964
- Text und Bild. Aspekte des Zusammenwirkens zweier Künste in Mittelalter und früher Neuzeit, hg. von CRISTEL MEIER - UWE RUBERG, Wiesbaden 1980
- JÜRGEN C. THÖMING, Bildlichkeit (Literaturwissenschaft [Grundzüge der Literatur- und Sprachwissenschaft, hg. von HEINZ LUDWIG ARNOLD - VOLKER SINEMUS, Bd. 1 (dtv 4226)] München ⁴1976, S. 187-199
- EUSTACE MANDEVILLE TILLYARD, Shakespeare's History Plays, London ²1948
- , The Elizabethan World Picture, London 1948
- ALBRECHT TIMM, Kleine Geschichte der Technologie (Urban-Bücher 78) Stuttgart 1964
- ERNST TOPITSCH, Mythos, Philosophie, Politik. Zur Naturgeschichte der Illusion, Freiburg 1969
- , Das Verhältnis zwischen Sozial- und Naturwissenschaften. Eine methodologisch-ideologiekritische Untersuchung (Dialectica 16, 1962, S. 211-231)
- , Vom Ursprung und Ende der Metaphysik. Eine Studie zur Weltanschauungskritik, Wien 1958
- Toposforschung. Eine Dokumentation, hg. von PETER JEHN (Respublica Literaria 10) Frankfurt 1972
- EZRA THAYER TOWNE, Die Auffassung der Gesellschaft als Organismus, ihre Entwicklung und Modifikationen, Halle 1903
- JANNIS M. TSERMOULAS, Die Bildersprache des Klemens von Alexandrien, Kairo 1934
- BERTHOLD VALLENTIN, Der Engelstaat. Zur mittelalterlichen Anschauung vom Staate (Grundrisse und Bausteine zur Staats- und zur Geschichtslehre, FS Gustav Schmoller, Berlin 1908, S. 41-120)
- Verbum et Signum. Beiträge zur mediävistischen Bedeutungsforschung, FS Friedrich Ohly, hg. von HANS FROMM - WOLFGANG HARMS - UWE RUBERG, 2 Bde., München 1975
- MATTHIAS VERENO, Die Symbolik des Hirten (Antaios 12, 1971, S. 575-589)
- PHILIPP VIELHAUER, Oikodome. Das Bild vom Bau in der christlichen Literatur vom Neuen Testament bis Clemens Alexandrinus (Diss. Heidelberg 1939) Karlsruhe-Durlach 1940
- LUDWIG VOLKMANN, Bilderschriften der Renaissance. Hieroglyphik und Emblematik in ihren Beziehungen und Fortwirkungen, Leipzig 1923
- J. W. WALLACE, Marvell's 'Lusty Mate' and the Ship of the Commonwealth (Modern Language Notes 76, 1961, S. 106-110)
- GERHARD WALLIS, Pastor bonus. Eine Betrachtung zu den Hirtenstücken des Deutero- und Tritosacharja-Buches (Kairos 12, 1970, S. 220-234)
- JAN HENDRIK WASZINK, Biene und Honig als Symbol des Dichters und der Dichtung in der griechisch-römischen Antike (Rhein.-West. Akad. der Wiss. Vorträge 196) Opladen 1974
- MARK JOEL WEBBER, The Concept of Organic Growth in Young Germany (Laube, Mundt, Wienbarg) Diss. Yale Univ. 1976

- ULRIKE WEBER, Art. 'Schiff' (LCI Bd. 4, Sp. 61-67)
- LISELOTTE WEHRHAHN-STAUCH, Art. Biene, Bienenkorb (LCI, Bd. 1, Sp. 299-309)
- , Art. Biene, Bienenkorb (RDK, Bd. 2, Sp. 545-549)
- FRITZ WEHRLI, Der Arztvergleich bei Platon (Museum Helveticum 8, 1951, S. 177-184)
- HARALD WEINRICH, Münze und Wort. Untersuchungen an einem Bildfeld (Romanica, FS G. Rohlf, Halle 1958, S. 508-521)
- , Semantik der Metapher (Folia Linguistica 1, 1967, S. 3-17)
- , Semantik der kühnen Metapher (DVjs. 37, 1963, S. 325-344)
- , Streit um Metaphern (DERS., Sprache in Texten, Stuttgart 1976, S. 328-341)
- Die Welt als Uhr. Deutsche Uhren und Automaten, 1550-1650, hg. von KLAUS MAURICE - OTTO MAYR, München - Berlin 1980
- SUZANNE F. WEMPLE, Claudius of Turin's Organic Metaphor or the Carolingian Doctrine of Corporations (Speculum 49, 1974, S. 222-237)
- FRIEDRICH WENDEL, Das neunzehnte Jahrhundert in der Karikatur, Berlin 1925
- LEONIE VON WILCKENS, Art. Eintracht (RDK, Bd. 4, Sp. 1031-1039)
- L. P. WILKINSON, The Georgics of Virgil. A Critical Survey, Cambridge 1969
- GERO VON WILPERT, Sachwörterbuch der Literatur (Kröners Taschenausgabe 231) Stuttgart ⁵1969
- PETER JOCHEN WINTERS, Die 'Politik' des Johannes Althusius und ihre zeitgenössischen Quellen. Zur Grundlegung der politischen Wissenschaft im 16. und im beginnenden 17. Jahrhundert (Freiburger Studien zu Politik und Soziologie) Freiburg 1963⁶
- Außerliterarische Wirkungen barocker Emblembücher. Emblematik in Ludwigsburg, Gaarz und Pommersfelden, hg. von WOLFGANG HARMS - HARTMUT FREYTAG, München 1975.
- HEINFRIED WISCHERMANN, Schloß Richelieu. Studien zu Baugeschichte und Ausstattung, Freiburg i. Br. 1971
- Wörterbuch der Symbolik, hg. von MANFRED LURKER (Kröner Taschenausgabe 464) Stuttgart 1979
- GUNTER WOLF, Über die Geschichte der Staatsschiffmetapher (Geschichte in Wissenschaft und Unterricht 10, 1959, S. 696-698)
- PHILIPP WOLFF-WINDEGG, Die Gekrönten. Sinn und Sinnbilder des Königtums, Stuttgart 1958
- WOLF WUCHERPFENNIG, Klugheit und Weltordnung. Das Problem politischen Handelns in Lohensteins 'Arminius' (Deutsche Literatur- und Sprachstudien A/2) Freiburg i. Br. 1973
- AUGUST WÜNSCHE, Die Bildersprache des Alten Testaments. Ein Beitrag zur ästhetischen Würdigung des poetischen Schrifttums im Alten Testament, Leipzig 1906
- CARL WUNDERER, Gleichnisse und Metaphern bei Polybios nach ihrer sprachlichen, sachlichen und kulturhistorischen Bedeutung bearbeitet (Polybios Forschungen 3) Leipzig 1909
- R. R. WUTHENOW, Allegorie-Probleme bei Jean Paul (Jb. der Jean Paul Gesellschaft 5, 1970, S. 62-84)
- DIETER WUTTKE, Wunderdeutung und Politik. Zu den Auslegungen der sogenannten Wormser Zwillinge des Jahres 1495 (Landesgeschichte und Geistesgeschichte, FS Otto Herding, hg. von KASPAR ELM - EBERHARD GÖNNER - EUGEN HILLEBRAND [Veröffentl. der Komm. für geschichtl. Landeskunde in Baden-Württemberg B,92] Stuttgart 1977, S. 217-244)
- DIETER WYDUCKEL, Princeps Legibus Solutus. Eine Untersuchung zur frühmodernen Rechts- und Staatslehre (Schriften zur Verfassungsgeschichte 30) Berlin 1979
- WALTHER ZIMMERLI, Ezechiel 2. Teilbd.: Ezechiel 25-48 (Biblischer Kommentar zum Alten Testament 13,2) Neukirchen-Vluyn ²1979
- REINHOLD ZIPPELIUS, Allgemeine Staatslehre (Politikwissenschaft) München ⁶1978

ABKÜRZUNGSVERZEICHNIS

ABG	Archiv für Begriffsgeschichte
BLV	Bibliothek des Literarischen Vereins Stuttgart
CCL	Corpus Christianorum, Series Latina
CSEL	Corpus scriptorum ecclesiasticorum Latinorum
DTV	Deutscher Taschenbuchverlag
DVjs	Deutsche Vierteljahrsschrift
FMSt	Frühmittelalterliche Studien
FS	Festschrift, Festgabe u. ä.
GRM	Germanisch-Romanische Monatsschrift
Jb.	Jahrbuch
LCI	Lexikon der christlichen Ikonographie
MEW	Karl Marx - Friedrich Engels, Werke
MGH	Monumenta Germaniae Historica
MMS	Münstersche Mittelalter-Schriften
PBB	Paul und Braunes Beiträge zur Geschichte der Deutschen Sprache und Literatur
PG	Patrologiae cursus completus, Series graeca
PL	Patrologiae cursus completus, Series latina
PW	PAULY - WISSOWA, Realencyclopädie der classischen Altertums-wissenschaften
RAC	Reallexikon für Antike und Christentum
RDK	Reallexikon zur deutschen Kunstgeschichte
RUB	Reclams Universal-Bibliothek
STW	Suhrkamp Taschenbücher Wissenschaft
ZfdA	Zeitschrift für deutsches Altertum
ZfdW	Zeitschrift für deutsche Wortforschung
ZNTW	Zeitschrift für die Neutestamentliche Wissenschaft

REGISTER

1. Autoren und Werke

- Abbt, Th. 463 496
 Abraham a Santa Clara 168
 Achenwall, G. 501f. 504 524f. 548f.
 598 607
 Adam v. St. Viktor 704
 Aegidius Romanus 21 210f. 299 329f.
 364f. 370f. 379f. 383f. 390 394 397-
 399 404 415 422 443 448 453f. 457
 682 690-692 694f. 697 700 734 774
 792
 Aelian 171 175f. 188 216 218 223 237
 243 253 259f. 262-264
 Agricola, J. 84 100 132 210
 Agrippa v. Nettesheim 218
 Aischylos 30 752
 Alberti, L. B. 741
 Albertus Magnus 178f. 184 213f. 221f.
 226 235 241 286 289
 Alciatus, A. 197 204 236 245 409
 761 854 856
 Aldrovandi, U. 179f.
 Alexander Neckam 168 179
 Alexander von Roes 67 136 710
 Der Wilde Alexander 136
 Alfenus 734
 Alkaios 842 846 848 853 858f. 866f.
 Alkuin 41
 Althusius, J. 20 33f. 36 49 59 64f.
 83 90f. 93f. 100 104 211f. 217 221
 275 286 326 328 339 354 365-367
 372-375 377 379f. 386 396 398f.
 404-406 408 434 441 443 447f. 456
 474 598 601 607 620 644 705 707 713
 720 736 744 757 762 778f. 790 793f.
 797f. 800 805 809 815 830 870
 Ambrosius 177-179 184 198 214 216
 218 220 222-224 226 235 238 243f.
 246 248 315f.
 Ammianus Marcellinus 449
 Amthor, Ch. H. 221 488 601 722
 Ancillon, F. 373 378 394 414 418f.
 437f. 443 446 494f. 503 519 521 523
 535 541 549 557 587 598 601 610f.
 617f. 624 638 668 753 806f.
 Andreae, J. V. 886
 Aneau, B. 110 128 761
 Anouilh, J. 846f.
 Antisthenes 40
 Anschütz, G. 639
 Aristoteles 10-12 32 40f. 61f. 96 123
 141 151 164 169f. 175 179 183-185
 188 207 213 216-218 221 223 226f.
 235 240f. 243 252f. 257 261 285-287
 292f. 298f. 324 329 333 348 354
 367f. 376 379 393-395 397f. 414
 442f. 469 473f. 479 700 729-731 734
 746 774 782f. 786 801 805 810 815
 868-870 880 885
 Arndt, E. M. 118 566f.
 Arnim, A. v. 489 495f. 560 566f.
 Arnoldus Saxo 179 214 221
 Arnoux, J. 502 757
 Artemidoros 218 726 744
 Astel, A. 822
 Augustinus 221 308 395 415 700 766f.
 M. Aurelius Antoninus 197 210 398 498
 Avicenna 214
 Bacon, F. 32 416 434 438 448 471 479
 492 600 707f. 765 770 808 835 840
 846
 Barclay, J. 212 431 437 446 454 717
 Bartholomaeus Angelicus 178f.
 Basilius Magnus 176-179 196 235 243f.
 Baudoin, J. 45 67 221 350 396 404 406
 431 477 613f. 678 744 756 784 854f.
 Baz, Ch. F. 669f.
 Bauhin, C. 354
 Becher, J. J. 51 62f. 129
 Beda 599 695
 Bencius, F. 734
 Beowulf 32
 Berchorius, P. 179
 Bernardus Silvestris 317 319
 Berthold v. Regensburg 333 692
Bescheidenheit s. Freidank
 Besoldus, Ch. 32 213 382 409 414 430
 438 445 469 502 621 692 772 778
De bestiis et aliis rebus 178f. 214
 216 226 235 238 244 262
Biblia
 - *Gen* 149
 - *Num* 49
 - *Deut* 276
 - *Iud* 631
 - *2. Reg* 32
 - *Iob* 763
 - *Ps* 38f. 81 117 276 336 763
 - *Prov* 53 59 65 132 198 210 226 229
 275 311 335 600
 - *Cant* 319
 - *Sap* 130
 - *Eccli* 83 111 800
 - *Is* 39 276 578 763

- Ier 39 56 68 81 84 100
- Ez 35 38f. 41f. 49 53 56f. 68 80f.
92-96 100 105 115 149 578
- Dan 317f.
- Mich 39 81 95
- Zach 49 53 81
- Mt 34 39 49 149 313 335f. 405 454
- Mc 49 336
- Lc 39
- Io 34f. 38 41 48f. 68 82 86f. 89 92
109 149 412
- Rom 109 329 405
- 1. Cor 59 329 352 376 398-401 481
656
- Eph 378
- 1. Petr 41
- Apoc 600
- Beza, Th. 32 59
- Bismarck, O. v. 255 409 416 464 492f.
495-498 506 509 512f. 556-559 594
604-606 608 611-613 618 644 707
722f. 727f. 742f. 747 752-755 758
775f. 784 813 834f. 863
- Blackstone, W. 549f.
- Bloch, E. 770
- Bluntschli, J. K. 194 291 330 357-361
381f. 384f. 399f. 409 416f. 422 482
510 525 529 538 550 567 579f. 613
638 645 673 753-755
- Bob, F. J. 11
- Boccalini, T. 42 44f. 61f. 69 77 83-85
90 116f. 137 142-146 231 245 408 863
- Bodin, J. 20 32 42 46 112 127 129 206
211 236 244 258 323 328 354 373 379-
382 404 406-408 411 414 417f. 422
431 434 437f. 443 447f. 455 522 598
601 605f. 608 614 629 644 707 711
718 728 734 756 778 781 789f. 793f.
800 808 831 843 869
- Börne, L. 20f. 46 53 108 120 131 137-
139 147-150 159f. 291 323 326 395
406 410 415-417 419 425f. 428 431f.
440 442 448 456f. 461f. 466 471f.
474 484f. 492 497 514f. 519 523
552f. 574f. 584 604 613 617-623 631
642 660-665 676 724 739 743f. 746f.
754f. 758 775 777 794 827 835 844
851
- Boethius 563
- Bolingbroke 610
- Bonifaccio, G. 171
- Bornitius (Bornitz), J. 419 789
- Boschius, J. 103 127 129 199 207 211
221 245 249-251 263 271 512 709 716
721f. 854
- Bossuet, J. B. 32-34 43 53 57 65 96
- Hermen Eote 371 492 506f.
- Botero, G. 64f. 85 118 206 257f. 328
382 447 531 606 718 754 830f. 857
- Brecht, B. 119 701 751 819 821 866
- Breckling, F. 42 94 104-106 136 407
410
- Breton, N. 325 412
- Bruck, J. 20 70 83 94 202f. 210f.
219 221 346 350 364 371 379 396 404
406 425 455 477 479 601f. 617 695
708 715 756 776 784 827
- Brutus, St. J. s. *Vindiciae contra tyrannos*
- Bucer, M. 52f.
- Buch der Rügen* 76
- Buchholz, F. 588
- Budé, G. 32 83 379 800
- Büchner, G. 97 100 771
- Buffon 188 200 290
- Burke, E. 21 55 379 422 438f. 445f.
471 494 510 568 576 603f. 609 631
643-653 656 659 662f. 665 675 695
727 835
- Butler, Ch. 180 184-186 189f. 213
238 244
- Butschky und Rutinfeld, S. v. 323
406 409 469 477 716 719-722 745 758
794 808 830f.
- Cabet, E. 159
- Calcidius 315f. 321 330 481
- Calderini, G. 65
- Camerarius, J. 36 50 83 108 761f.
- Campe, J. H. 157 633
- Carmon, J. 50
- Cassiodor 221 223 410
- Cassius Dio 112 436 474 727 778 788
860f.
- Castiglione, B. 155 225 236 746 790
- Cato 170
- Cats, J. 65 70 127
- Cepeda, F. Nuñez de 133
- Chrismar, F. A. Edler v. 131 444
- Christine de Pisan 48 63f. 71 88 100
122-125 135 324 391 396 404 407 441
454 856
- Cicero 20 111 217 240 302 363f. 368
407f. 416 427 433 441 454f. 467f.
598f. 601 644 706f. 726 744 756 758
766 768 772 774f. 790f. 793 797 800
804 806 809f. 823 825 832 835 838f.
849 854 869
- Claudianus 45f. 150f. 210 235 455
762 767 774 779 805f. 812 829 839f.
842 853 856
- Claudius, M. 141 513f.
- Clauer, K. 632 644
- Clemens v. Alexandrien 31 43 140 159
- Codex Iustinianus* 311
- Colerus, J. 196 205 207 216 235 237-
240 244 270
- Columella 172-175 235 240f.
- Condillac, E. B. de 519 548 551
- Condorcet 584f.
- The III considerations* 41 45 56f. 391
- Constitution 'Clericis laicos* 213 381
692
- Contzen, A. 211
- Corrozet, G. 71 788
- Court, J. de la 78-80 83 117 367 408

- 450 726 777
 Coustau, P. 70 110
 Covarrubias, S. de 70 382
 Cruikshank, G. 626
 Curtius, E. 417
 Q. Curtius 381
 Ps.-Cyrillus 196
 Cyrillus v. Alexandrien 31

 Danichius, H. 211 235f. 346 380 807
 Dante 211 778
 Day, J. 253 261
 Delolme, J. L. 477 499 610 621 727
 836
 Demosthenes 129 135 252 328 724 744
 781 784 797 809 840
 Descartes, R. 489 540 582 586 592 630
 641 890
 Deschamps, E. 45 71 136 600
 Desperret, A. 645
 Deutsch, K. W. 15 565 572 593 719 760
 802-804 824
 Diderot, D. 194 503 762
 Digesten 705
 Dingelstedt, F. 745 751
 Dion Chrysostomos 32 40 45 60 82 84
 93 113f. 116f. 125f. 134 140 154
 196f. 203f. 210 212 221 244 262f.
 299 324 369 371-373 379 415f. 427
 431 446 456 458 470 608 629 638 677
 713 721 733 744f. 754 757 778 788
 794 797-799 801 809f. 815f. 831
 856f.
 Diotogenes 772
 Donne, J. 323
 Dornau, C. 348 352-354 356 482 540
 717 883
 Dostoevskij, F. M. 232
 Du Bois-Olivier, J. 613f.
 Duguet, J. J. 43 48 53f. 95f. 114 373
 388f. 399 446 685 799 816

 Eichendorff, J. Frhr. v. 618 644 650
 654f. 661 791 843
 Eickemeyer, R. 624 844
 Eikon Basilike 715 845
 Ekphantos 40
 Elyot, Th. 103 221f. 241f. 324 350
 382 430 436 692
 Engel, J. J. 188 387 395 466 510
 Engelbert v. Admont 330 441 455 774
 791
 Engels, F. 567 788
 Engler, H. 777
 Epiktet 235 393
 Erasmus v. Rotterdam 32 64f. 72 74 93
 100 102 106f. 131 217 236-238 244f.
 275 324 371f. 408 422 431 436f. 444
 456 467f. 470f. 476 715 730 767 799
 807 830 843 856
 Ertel, A. W. 326 396 844
 Escherich, K. 232
 Euripides 30

 Eusebios 775 868
 Eustathius v. Lyon 177f. 235 244
 Ezzolied 704

 Al-Farabî 183 404 441 700
 Fellgiebel, E. 679 829 839
 Fénelon 32f. 36 45 48 58f. 66 85f.
 102-104 685-690 694 697 885
 Ferguson, A. 221 291 572-574
 Ferrarius, J. 32 48f. 53 56 66 88f.
 91 100f. 136 211 221 256 263 324
 384 399 404 458 713 783
 Feuerbach, L. 384
 Fichte, J. G. 85 119 157f. 291f.
 298 503 530f. 535f. 538f. 556f.
 561f. 565f. 591 633
 Filarete, A. A. 603 615f. 695
 Fischart, J. 168 205
 Fischer, Ch. A. 132 136 219 256
 633 887
 Deutsche illustrierte Flugblätter des
 16. u. 17 Jh.s 427 443 447 453 504
 709 791
 Flugblätter der Revolution 78 113 328
 410 466 558 598 608 631 650 671-674
 676 727 777
 Jakobinische Flugschriften 58 65 97
 118f. 257 271-273 422 439 461 495
 505 530 548 557f. 560f. 605 631 633
 644 665-670 676
 Forset, E. 348-352 354 363 366 368f.
 372 375 379 383 388-390 392f. 421f.
 433f. 445f. 457 467-471 475 479 482
 Forster, G. 417 471 556f. 584 598 637
 756 776 828 862 897
 Fortescue, J. 328
 Francisci, E. 180 184 214-216 225 228
 254
 Franklin, B. 396
 Franz, W. 262
 Freidank 75 77 112 136
 Freiligrath, F. 141 608 739 745 751
 769-771 817-821 866f.
 Frey, H. H. 179 184 196 218 276
 Fridenreich, Z. 221 286 369 404 448
 454f. 799 815f.
 Friedrich II. 20f. 96 111 198 372 379
 387 389 395 404 416 428 431 445⁴472
 527 548 582f. 601 682 720 831f. 838
 Friedtlieb, Ch. W. 65 86 311 338-348
 352 356 383 386 414 420-422 427 431
 434 436 443 456 463 465 468 479 482
 540
 Fröhlich, A. E. 201 277
 Frontinus 127
 Fulbecke, W. 385
 Furio Ceriol, F. 441 469f.

 Geibel, E. 217 601 621f. 673 835
 Geiler v. Kaisersberg 221 227
 Gellert, Ch. F. 202
 Gentillet, I. 246 323 374 390 407 436
 598 606-608 707

- Gentz, F. 55 576 645f. 649
 George, M. D. 396 763 835 856
 Gerboth, H.-J. 813
 Gerhard v. Minden 149
 Gerson, J. 32 317 346 392 407f.
 Gesta Romanorum 318 766
 Gilbert v. Tournai 100 105 136 236
 245 248 250 275 309 311 346 366 389-
 392 455f. 469 692 760
 Gillray, J. 763
 Giraldus Cambrensis 51f. 64 209f. 386
 456 784
 Glassbrenner, A. 141 150 519
 Glykas s. Michael Glykas
 Görres J. v. 491 495 505 519f. 523
 600 631 636 645 650 656 670 752
 Goethe, J. W. v. 390f. 516f. 627 645
 696 736 843
 Goertz, H. 709
 Göz, G. 128
 Gower, J. 52 384 391 454
 Grand-Carteret, J. 444 447 453
 Grandville 281
 Gratian 209 213
 Gregoire, P. 50 52 64f. 83 100 131
 141 211 213 215 217 230 235 339 346
 354 364-366 372 376f. 379-382 391
 394 399f. 404 408 413-416 418 431
 445 448 456 469 478 606 692 707 713
 716 733 744 778 784 791 800 807
 840f. 855
 Gregor v. Nyssa 31
 Gregorius Catinensis 319f.
 Gretsche, J. Ch. 97-99
 Griendl v. Ach, J. F. 601f. 695 712
 715 745
 Grimmelshausen, J. J. Ch. v. 75 253
 271
 Grotius, H. 131 155 379 381f. 390 399
 408 433 442 465 474 478 734 768 788
 791 844
 Grün, A. 543f. 700 765f. 849-853
 Grüwel, J. 171 186f. 236 300
 Gryphius, A. 797 828f. 845 849
 Guevara, A. 209 217 325f.
 Gustav Adolf, König v. Schweden 843
- Haechtanus, L. 130
 Hall, J. 33 263f. 276 323 328 404 415
 448 561 598 606 616
 Haller, A. v. 346 366 437f. 445 505
 599 608 624 682 708 744 755f. 758
 797 885
 Haller, K. L. v. 377 381 471 495 509
 621 651 668 789
 Hallmann, J. Ch. 49 436 455f. 765 779
 Harig, L. 232-234 261
 Harpsfield, N. 51
 Harrington, J. 155f. 221 373 415f.
 422 431 466 611f. 629 641 653 686
 719 729 731 734 793
 Harsdörffer, G. Ph. 33 66 203 391 407
 447 601 800 839
- Hartberg, D. A. 493
 Haxthausen, W. M. M. Frhr. v. 279f.
 298 350 385 398 497 508f. 548 567
 570 573-575 589 631f. 650 654-656
 676 755
 Hegel, G. W. F. 280 572f.
 Heine, H. 20f. 35 50 63 108 120
 138 168 275 350f. 381 409f. 417
 431 439f. 445 448 450 462 464-466
 604 611 614f. 631f. 635 663 686
 701 720 726 736 745 747f. 751
 755f. 766 776 801 816f. 839 851 866
 Heinrich der Teichner 220
 Heinrich von Cremona 381
 Heinse, W. 96 155 158 258 382 554
 Heinzen, K. 417 771
 Heliand 32
 Helinand v. Froidmont 323 327 392
 456
 Helvetius, C. A. 55 74 253 584 610
 662
 Heraklit 606
 Herder, J. G. 191 290f. 314 372 380f.
 395 419 471 473f. 494 504 531 557
 563f. 568 571 576f. 583 599 611
 623f. 632f. 636 701 704 724 773
 788f. 843 860
 Herodot 110
 Herrick, P. 37 65
 Hertwig, O. 398
 Herwegh, G. 63 265 267-269 739 745
 825f. 833f. 840 849
 Hesiod 30 251
 Heß, M. 121f. 147f. 150 405
 Hieronymus 208f. 240
 Hippolyt von Rom 704
 Hitler, A. 151f. 255 425 430 471
 581
 Hobbes, Th. 20 111 155 221 287-289
 297 311 323 325 328 342 354-356 363
 366 373 377 379 424-429 482 485 524
 563 586 595 613 744 763 869
 Hock, Th. 85
 Hoffmann, G. D. 324 583 609f.
 Hoffmann, J. A. 127 379 388 415f.
 431 468 606 608 680 716 756 793f.
 Hoffmann v. Fallersleben, A. H. 35
 139 265f. 269 273f.
 Hofmann, A. J. 119
 Hogarth, W. 644
 Hohberg, W. H. Frhr. v. 204 219f.
 222
 St. Trudperter Hohelied 320
 Holbach, P. H. Th. de 158 346 414-
 416 502 510 527 534 555 584 745 805
 Holtzwardt, M. 83
 Homer 30 32f. 42 61 64 131 163f. 890
 Honcamp, M. 65 67 70 408f. 856
 Honorius Augustodunensis 319f. 327
 333 481 607 618
 Horaz 817 846 851f. 854 858-861
 Horn, J. F. 728
 Hotman, F. 32 59 156 415 815

- Hugo Floriacensis 380
 Hugo v. Folieto 224
 Ps.-Hugo v. St. Viktor s. *De bestiis et aliis rebus*
 Hugo v. Trimberg 75f.
 Humboldt, W. v. 502 509 523 536 591 597f.
 Hume, D. 414 510 527 560 731f. 836
 Huxley, Th. H. 432 492 767f. 804f.

 Meister Ingold 130 333f.
 Isidor v. Sevilla 131 178f. 184 224 262 607
 Islip, S. 244
 Isokrates 368
 Isselburg, P. 204 221

 Jablonsky, J. Th. 792
 Jacobus de Cessolis 766
 Jahn, F. L. 396 602 621 751 840 862
 James I. 34f. 91 344 382-384 386f. 391 430 458f. 756 883
 Jenks, E. 785
 Johann v. Brakel 211 364f. 390 397
 Johann v. Morsheim 616f.
 Johannes Quidort v. Paris 210 365 396 398 405
 Johannes von Salisbury 48 87 126 167 218f. 237 262 303 307-313 319-327 333 335 346 356 363 383 386 389 392 420 454 456f. 474 479 481 483 766 791
 Johannes v. Viterbo 49 217 236-238 244 391 433 457 713 725 791
 John, J. Ch. v. 326
 Julian 32 126 134 248 838 853 856
 Jung, E. 419f.
 Jungblut, M. 756
 Justi, J. H. G. v. 11 72-74 90 105 261 427f. 439 445 453 500-506 510 525-527 532f. 546-550 563 582 584-587 636 744 756 807f. 824 832 835
 Kaestner, A. 195
 Kant, I. 492 581 583f.
 Karl I. s. *Eikon Basilike*
 Karl IV. 244 600f. 606
 Katharina II. 254
 Kessler, J. E. 395 455 469 717 720 722 726 752 757f. 823 827 830-832 841 858
 Kircher, A. 32 184 366 380 399
 Kirchner, H. 324 451 454 601 617 711 715 717 832
 Kieser, E. 109 203 219 222 256 271 764
 Kirst 753 782 786f. 827
 Klein, E. F. 419 439 442 461
 Klein, J. 192-194 281
 Knigge, A. Frhr. v. 118 428 440 503 534 584 587 644f.
 Königsdorff, S. v. 855
 Koestler, A. 232
Kommödchen 759 825-827

 Konrad v. Megenberg 51 141 180 184 195f. 205 214 216 218 221f. 224 235 237f. 244 259f. 262 391 431
 Kormart, Ch. 78 80
 Krauss, J. Ch. 248
 Kreps v. Alnfeldt, M. 32 65 431 446 455 779
 Kühlewein, F. 683 697
 Krylow, J. I. 714 725
 Kuhn, H. 118 232 314 543 566 609 618 628 650 670 692-695 697 719 743f. 750 752f. 814 885 892

 La Fontaine, J. de 43 129 132
 Lamennais, H.-F.-R. de 149f. 159 410 492
 La Motte, L. A. de 50 767
 Lang, E. 593
 Languet, R. 57
 La Perrière, G. de 256
 Laukhard, Ch. 461
 Lauretus, H. 52 88 100 141 276f.
 Lauterbeck, G. 32 42 50 77 83f. 211 245 257 379 403 408 474 746 799 807 816 869
 Leiser, P. 65 431 722 840
 Lehmann, Ch. 511
Lehre für König Merikarê 39
 Lemerrier, L.-J.-N. 160
 Le Moyne, P. 20 33f. 36f. 47f. 51f. 65-67 94f. 112 114-116 140 237 246-249 299 318 324 372 375 383f. 386 388-391 393 395 415f. 422 428 434 451f. 454f. 458 472 477f. 493 495 500 502 506 546 601f. 605f. 610 612 644 685f. 692 712f. 719f. 730 753 756 774 784 797f. 799 801f. 808 811f. 814 856 869 884
 Lenin, V. I. 567
 Leo, H. 581
 Lesser, F. Ch. 188
 Lessing, G. E. 230
 Le Vayer 408 835
 Levi-Strauss, C. 491
 Lichtenberg, G. Ch. 75 462
 Lilienfeld, P. v. 212 231 361-363
 Lindauer, M. 195
 Lipsius, J. 32 65 372 374f. 431 434 454f. 478 598 606 609 720 744
 List, F. 636 664 837
 Livius 352 744 838
 Locke, J. 20 66 107 157 377 379 630 638 738 798 869
 Löhneyss, G. E. v. 32 83 217 236 238 245 254 350 374 380 436 455 784 790
 Loen, J. M. v. 379 395 438 784
 Löscher, V. E. 32 89-91 115
 Logau, F. v. 65
 Lohenstein, D. C. v. 50f. 65 68 77 112 206f. 211 217-219 221f. 225 286 299 324 342-344 366 372 378f. 381-384 389f. 392 395f. 406 412 419 422 427 431f. 437-439 444 446f. 451

- 454-456 463f. 504 507f. 512f. 518f.
 551 598 601 605-607 613 617 644f.
 682 704 708 710 712 714f. 717f.
 721f. 724 730 732 734 744 753 758
 764 779 782f. 785 788-790 797 801
 808 811f. 823 827 829-832 839-842
 844-847 849 856 867 884
 Longfellow, H. W. 732
 Lucanus 830f. 847
 Lucianus 324
 Ludwig XIV. 86
 Lünig, J. Ch. 36 49 66 130 207 245
 326 373 379-381 391f. 408 415 445
 454 471 598 601 606-608 613 616 683
 713 717 719f. 722f. 734 754 756 774
 778 792 799 827 832 838-841 843f.
 855
 Lütke mann, J. 203
 Lukrez 489 563
 Lydgate, J. 100 324f. 363
 Lyly, J. 205 212

 Machiavelli, N. 118 382 428 431 478
 795f. 827f. 840
 Männling, J. Ch. 50 271
 Maeterlinck, M. 178 189
 Maistre, J. de 417f. 531 541 668 680
 776
 Mallarmé, St. 701
 Mander, C. v. 492
 Mandeville, B. de 261
 Mao-Tse-tung 663
 Mariana, Juan de 112 135 155 211 236
 328 380 391 415 431 454 474 613 815
 Marnix, Ph. 168
 Marsilius v. Padua 401 415f. 422 443
 Marx, K. 662
 Mathesius, J. 227
 Maximilian I. von Bayern 58 455
 Maximus v. Tyros 42 104 114f. 398
 404 478 609 815
 Meisner, D. 109 203 219 222 256 271
 764
 Meissner, A. 748f. 758
 Meißner, A. G. 714 766
 Mercier, L. S. 513
 Meschinot, J. 56f. 67 88 102
 Metternich, C. L. Fürst v. 151 414
 466
 Mexia, P. 203f. 220
 Meyer, M. 65 130
 Michael Glykas 178
 Michel, J. 311 329-333 362f. 379 481
 487
 Middleton, Th. 325
 Mill, J. St. 437 492 494 496 498 510
 536-538 546 591
 Milton, J. 220 229 234 764 800 845
 Minckwitz, J. 860
 Mitternach, J. S. 456
 Möser, J. 206 503 560 623-625 627
 Montesquieu 272 377 379 499-502 504
 507 533 541 549f. 585 607 717 745
 869
 Morhof, D. G. 188-190
 Morus, Th. 41f. 51 59 253 415f. 438
 829 886
 Moser, F. K. Frhr. v. 58 65 71 110
 136-138 203 231f. 418 439 471f. 503
 508 533 551 680 683 685f. 737 790
 808
 Müller, A. 11 21 253 342 357 396 402
 418f. 428 433 439-442 458 492 496f.
 502 505 509f. 519f. 523 531 540 543
 546 555 562 567-572 574-576 588f.
 611 621 628 631 649-653 675 835 839
 Müller, J. G. 495 561
 Murschetz, L. 276 736 759
 Musil, R. 277f.
 Mussil, F. 793

 Naudé, G. 382 433 436f. 448 450f.
 455 457f. 465 568 718 744 831 840
 844
 Negelein, P. 49 217 379 408 455f.
 598 606 682f. 697 774 807 815 823
 844
 Neukirch, B. 33 36 40 64 86 102-104
 106 686f. 720 799
 Nicolaus de Cusa 326-329 391 395 399
 431 433 443 457 599 607
 Nogaret, W. 402
 Novalis 342 356f. 416 531 569

 Obrecht, G. 65 339 599 606
 Oelsner, K. E. 461f.
 Opitz, M. 168
 Oppian 108
 Ordenunge 245 365 412f.
 Ortega y Gasset, J. 850
 Origenes 31 264 276 286f.
 Ossa, M. v. 100
 Overbeck, J. A. 210 236 238f. 252f.
 254
 Ovid 101 454

 Palladius 179
 Parsons, R. 460
 Paul, B. 795
 Paul, Jean 12 33 46 50 55 65-67 98
 118 206f. 253 270-273 415 418 426
 442 452f. 491-495 502f. 505 508 511
 513f. 517 528f. 545f. 553f. 572
 577f. 585 601 604f. 614 617 622f.
 628 636 640 650 653 680 706 708
 711-713 720 724 726f. 732 736 739
 744 750-752 754 760 765 786 852
 866
 Pauli, J. 127 766
 Pausanias 225
 Peltzhoffer, F. A. 84 117 206 211
 365 375 378-382 430 434 439 445f.
 449 453 455 474 645 682 744f. 826
 840f. 885
 Pestalozzi, J. H. 51 128 147 150 198
 256f. 615f.

- Peter v. Auvergne 782 810
 Petrarca, F. 64 70 106 137 205 244
 276 382 388 764
 Pfau, L. 137
 Pfeffel, G. K. 50 71 78 108 128 137f.
 258-261 284 439 462f. 554 734-741
 767 771 844 887
 Pfeiffer, J. F. v. 54 437 494 533 549
 563 583 606
 Phaleas v. Chalkedon 400
 Philipp v. Leyden 112 122 391 599f.
 710 713 790 844
 Philippe de Mézières 317f. 704f. 726
 733 756 760 778 794 864
 Philon v. Alexandria 40 43 140
 Piccolomini, A. S. 48 211 455 460
 845
 Picinelli, F. 108f. 128 133 169 199
 203 207 220 247 249-251 263 271 511
 601 712 715f. 721 744 759
 Pielert, K. 793
 Platon 19 30 40 51 60 72 82 84 93
 100f. 125 131 134f. 140 153f. 156
 182 196 206 235 239f. 251f. 259
 269f. 310f. 314-316 320f. 323 331
 354 368 398 409 414-416 435 444 447
 467 469 473 475-479 481 586 593 608
 613 629 677 685 690 716 724 743 752
 780f. 783 785 789f. 791 800 805
 807f. 810 868-870
 Plautus 101f. 111 830
 Plavius, J. 701 704
 Plessis-Mornay, Ph. du 57
 Plinius 171f. 174f. 179 185 188 207
 213 216 218f. 223 235 237 240f. 248
 254 260 262 371 449
 Plotin 286
 Plutarch 106 129 131 140 196f. 205
 235 252 254 269f. 308 313 323-325
 376 411 428 431 433 442 447-450 492
 677 681f. 696f. 712f. 716 724 732-
 734 744-746 772 774 778 781-783 793
 799 805 829 834f. 843
Poesie der Niedersachsen 36f. 49f.
 67 103 373 392 407 601 607 722 756
 775 833 841 856
 Polybios 100 407 415 422 430 744 756
 793f. 804 835 856f.
 Pomponius Mela 110 729
 Ponet, J. 459f.
 Pope, A. 198 230f.
 Poseidonios 609
 Posselt, E. L. 548
 Raoul de Presles 381
 Prutz, R. 650 654f.
 Pufendorf, S. 20 65 253 289 355 372
 377 381f. 394 396 431 465 475 613
 629 720 728f. 734 809
 Quarles, F. 323 331 416 431 437f.
 448 629
 Quintilian 32 68 164 756 797 859
 Rabanus Maurus 179 198 214 224 226
 262
 Raleigh, W. 77 437 478 762 839
 Ratke, W. 65 117 382 744 783 800
 Raupach, E. 35
 Réaumur, R.-A. F. de 171 189f. 207
 269 276
 Rehberg, A. W. 497 509 523 541 548
 Reifenberg, J. 717 854
 Reinking, D. 33
 Reinzer, F. 20 63 617 629 756f.
 855f. 886
 Remane, A. 194f.
 Reusner, N. 50 70 761 856
Rex pacificus 328
 Richard v. St. Viktor 703f. 742
 Richelieu 328 379 427f. 431 465 476
 523 644 647 764 790 801 831
 Riem, A. 46 78 118 394 417 422 428
 461 498 509 536 558-560 584 744
 837 862
Rig-Veda 314
 Rimbaud, A. 701
 Rist, J. 443f.
 Robert, L. 570
 Rohmer, F. 357
 Rohr, J. B. v. 83 430f. 541 729
 Rollenhagen, G. 50 215 238 247 257
 323 334 351 823
Romulus 149
 Rorarius, H. 174
 Roselli, A. de 213 381 391 396 692
 792
 Rosenhane, Schering 623 625
 Rothe, J. 46 65 126 137 311 333-338
 342 356 380 383 391 404 420 481
 794
 Rousseau, J.-J. 20 66 84 118 155
 157f. 324 356 377f. 395 407 410f.
 414 416f. 463f. 503 523 537 542
 545 550f. 555 583 606 610 620f.
 630 733 869
 Rückert, F. 77 178 210 231 380 622
 628 642 683-685 694
 Russell, J. 391 404 729
 Saavedra Fajardo, D. de 20 35 50
 67f. 91f. 187 197f. 205-207 226
 245-247 324 326 330 366 385 395
 411f. 416 430f. 434 438 455 468f.
 478 508 511f. 518 528 563 586 598
 602 606 609 712 716 718-721 745
 753 758 764 776 784 791 807 811f.
 827 830f. 836 839 841 856 869 893
 Sachs, H. 30 140f.
 Sadi 47 59 111f. 616
 Saint-Simon 248 254
 Sambuccus, J. 228f. 234 644
 Sand, G. 103 228 281-285 298
 Say, J. B. 739
 Scarlattini, O. s. Honcamp, M.
Polit. Schatz-Kammer 384 414 607
 Schiebel, J. G. 50 204

- Schiller, F. 43 49 92 151 562 564f. 571f.
 Schlegel, F. 531
 Schlözer, A. L. 155 158 417 445 469 523f. 546 551 568 575
 Schlosser, J. G. 102 158 677 807
 Schmitt, K. 155f. 506 863
 Schön, J. 381 529 565 606 624
 Schönborner, G. 326 379 598 606 677 682 707 720 772
 Schoonhovius, F. 66 207 454f. 518 556 720
 Schopenhauer, A. 211 280f. 298 497 509 521 573
 Schreiber, H. 787 795
 Schröter, Ch. 67 206f. 211 219 248f. 392 425 455 465 504 513 598 601 605 607 644 732 734 756 785 841 856 867
 Schultz, Ch. 829
 Schupp, J. B. 33 511
 Seckendorff, V. L. v. 49 238 271 318 384f. 391 409 604 677-681 688 698 715 856 861 885
Secretum secretorum 32
 Sedulius Scottus 599 616
 Seneca 77 129 179 183 210 217 236-238 240 244f. 302 374f. 390 435f. 443 451 455-457 478 609 729 767
 Serenus 312
Sermones nulli parcentes 76
 Servius 164
 Shadwell, Th. 229f.
 Shakespeare, W. 83 200f. 237 264 704 758
 Shelley, P. B. 265-269
 Sieyes, E. J. 495-497 506 520 524-526 530 535 542 557 631 656-660 676 768
 Sinold, Ph. B. 68 390
 Sintenis, Ch. F. 63 157 254 264-266 505 509 528 688-690 694 697f. 791 811
 Smith, A. 560 591
 Sommer, Th. 813
Somnium viridarii 212f. 380f. 402f. 607 692 713
 Sophokles 30
 Sovoye, Ch. 680
 Spee, F. v. 188
 Spencer, H. 308 361
 Spinoza, B. de 157 366 379f. 584 608
 Stahl, G. E. 582
 Starkey, Th. 75 254 257 263 325 372 379 395 410 421-424 429f. 433 440f. 443 455 468 485 774 799 810
 Steinhöwel, H. 129
 Stern, H. 169 194f. 200 215 269
 Stosch, B. S. v. 65 206 222 406 408f. 430f. 437 451 457 465 468f. 645 721 745f. 831 840 844
 Sturm, Ch. Ch. 198f. 202
 Sueton 64 164 709 856
Summa theologiae 402
 Swammerdam, J. 171-189-193 243 279
 Swift, J. 762f.
 Synesios 84 95f. 114 116 125 134f. 252 467
 Tacitus 68 366
 Terentius 101 111
 Theognis v. Megara 845f. 867
 Themistios 40 45 60 88 93 235
 Tholomaeus v. Lucca 40f. 60 87-92 323f. 363f. 376f. 399f. 616f. 680 767 (vgl. Thomas von Aquin)
 Thomas v. Aquin 40-42 60 84 87 93 100 130 210 221 323 363f. 369f. 376 380 395 398f. 400 405 454 616 629 645 678 692 700 772f. 792 838 (vgl. Tholomaeus v. Lucca)
 Thomas v. Cantimpré 35 100 168 179f. 184 205 213f. 216 218 222 224 226 235 237f. 244 248 259f. 262
 Thomasin v. Zirklaere 51 390 457 644 710 800
 Tieck, L. 589
 Tomasi, T. 287
Tractatus de regimine principum ad Henricum VI. 244 370 383 404 454 609 692 774 776
 Triller, D. W. 171 188 201 216 219 235 262
 Trotter, W. 152 220 282
 Trotzki, L. 521
 Tucholsky, K. 138
 Typotius, J. 49 133 137 221 250 709 717 722 758 767 788 799 828 861
 Uhse, E. 46 381 453 733 805 827 840 855
 Ulpian 379
 Valeriano, P. 108 126-128 205 218 220 225 245 449 454 709 760 762
 Valerius Maximus 64
 Vanière, J. 171 235
 Varro 170-172 174f. 181 218 240 253 261f. 271
 Vergil 71 171-176 179 186 188 191 199 203 205 216-219 229 237f. 240f. 247 262f. 312 832
 Vespasian 379
 Vida, H. 72 140 433 606 772 810
 Viennet, M. 794f.
 Vignier, B. 618
Vindiciae contra tyrannos 46f. 57f. 74 93 100 107 154f. 210 253 379 408 411 428 431 451 471-473 479 644 705 720 734 767 781 796f. 843 845 868 884
 Vinzenz v. Beauvais 141 178f. 184 207 213 216 218 222 224 226 237f. 244 262 323 327
 Vitallis, A. 258
 Vogt, J. 775
 Voltaire 54 65 96 118 142 149 197

- 210 221 230 254 257f. 261 274 276
292-296
Voß, J. H. 257 860
- Waldis, B. 78
Walther, G. 50
Walther v. d. Vogelweide 112
Warheit von gemeynem regement 379
404f.
Warder, J. 171 180 186-190 216 262
279
Weber, J. A. 248 443 455f. 744
Weber, M. 11
Wedekind, G. 661f.
Wehner v. Helten, P. M. 140 216f.
379 430f. 455
Weichmann, Ch. F. 36 103
Weickmann, Ch. 217 236 238 245 380
434 766 831
Weidling, Ch. 49f. 133 207 219 221
225 250f. 263 271 711 716f. 722
752 799 808 838 856 861
Weise, Ch. 50 203 221 250 372 375
382 679 808
Weitling, W. 417 499 503 505 521f.
540 674
Wekhrin, W. L. 494
Werdenhagen, J. A. 212
Werner, L. 32 713 778f.
Wezel, J. K. 68f.
Whitney, G. 111 210 236 245 644
Wieland, Ch. M. 33 67 107f. 131 158
206 257 278 375 379 381f. 404 414f.
- 417 425 439 459-461 470f. 475-477
495 497 532 534 542 545 555f. 565
606 624 630-643 653 657f. 660f. 663
675f. 696 716 735 757 791 809f.
843f.
Wilhelm, I. F. X. v. 20 44 46 67 83
131 221 271 383-386 403 414 455 458
465 712-714 723 732 754 783 785 800
830 847 893
Wilhelm II. 813
Wilhelm v. Conches 316-322 481
Wilhelm v. Auvergne 691f.
Wilhelm v. Ockham 382f.
Willamov, J. G. 126
Wimpheling, J. 326 383 386 407
Winter, E. 50 373 455 856
Wipo 779f.
Wither, G. 271 700 823
Wolf, F. 137
Wolf, Fritz 276 736 825 836
Wolff, O. L. B. 221 231 254
Wolter, J. 714
Würzer, H. 416 633 673
- Xenophon 19 32 39f. 42 60 84 128 140
182 237 324 467 474 478 677 682 698
793 800 807
- Zetter, J. 130
Zimmermann, J. G. 257
Zincgref, J. W. 46 110 127 132f.
199 210 598 711f.
Zinzendorf, N. L. Graf v. 563

2. Forschung

- ADRADOS, F. R. 702
AFFELDT, W. 109
ALFÖLDI, A. 59
ALLERS, R. 314
AMBROS, D. 362
ANTON, H. H. 19 370 599 616
ARCHAMBAULT, P. 305 308 328
ARMBRUSTER, L. 196
AUDEN, W. H. 827
AUGSPURGER, H. J. 19
AUGST, G. 2
- BACHEM, R. 4
BADE, H. 271 546 765
- BALLY, CH. 26
BANDMANN, G. 598 609
BARIÉ, P. 307
BARUZZI, A. 490f. 594f.
BAUER, W. M. 19
BAUR, O. 275 281
BEIN, A. 425 427
BELLER, M. 702 829 831 849 860
BÉRANGER, J. 167 175 177f. 181 220
223 240 381 393
BERBER, F. 12
BERG, G. O. 629 780
BERGER, K. 700
BERGES, W. 19 41 323 397 774

- BERTHOLD, H. 24 305 597 629 702 706 781
 BEUMANN, H. 779
 BIESTERFELD, W. 19
 BITTNER, F. 41
 BLACK, M. 15
 BLÜMNER, H. 5 306 493 605 742
 BLUME, B. 849
 BLUMENBERG, H. 2 4 17 21 25 195 489 511 516 563 569 843
 BOAS, G. 313
 BÖCKENFÖRDE, E.-W. 280 302-304 306 356f. 361 489f. 582 588
 BOHATEC, J. 213 305f. 383 401f.
 BOLTE, J. 766
 BONNER, C. 772 774
 BORNSCHEUER, L. 6
 BOTTERWECK, G. J. 29f. 80
 BRANDES, H. 492
 BRAUNE, F. 55
 BRIGGS, W. W. 171
 BRINKMANN, H. 596
 BRONDER, B. 709
 BROOKE-ROSE, CH. 13
 BROWN, R. H. 12 15f.
 BRÜCKNER, A. 180
 BRÜCKNER, J. 73 588
 BRUNNER, H. 303
 BUCHHEIT, V. 167 170-172
 BÜCHMANN, G. 804 825 829
 BÜCHNER, K. 198
 BÜTTNER, W. 267f.
 BULTMANN, R. 30 38
 BUSSE, G. VON 357
 BUTTERFIELD, H. 835

 CHROUST, A.-H. 305
 CLARK, C. E. 305
 CLASSEN, P. 707
 COKER, F. W. 303 361
 CONGAR, Y. 320
 CONGER, G. P. 313
 COOMARASWAMY, A. K. 609
 CRAMER, TH. 494
 CUBE, F. VON 15
 CURTIUS, E. R. 701
 CZEDIK, A. FRHR. VON 515
 CZYGAN, P. 35

 DAHLMANN, H. 167 171f. 240
 DANCKERT, W. 157
 DANIÉLOU, J. 31 38 703
 DEGERING, K. 325
 DEMANDT, A. 7 14 16 24 26 28f. 59 305 357 489f. 498 504 515f. 521 537 586 596f. 606 626 663 670 701f. 743 781 835 871-873 879 885 887 894 896f.
 DENKINGER, M. E. 271
 DENZER, H. 640
 DÉONNA, W. 166f. 248-251
 DERATHÉ, R. 324 377 542
 DITHMAR, R. 130

 DITTRICH, E. 54 62 73
 DOHRN-VAN ROSSUM, G. 280 302-306 356f. 361 489f. 582 588
 DREXLER, H. 11
 DROMMEL, R. H. 2 4f. 14 25 882
 DRUX, R. 17 701
 DUBOIS, PH. 27
 DUCHEMIN, J. 32
 DÜNNHAUPT, G. 184
 DÜRR, L. 29

 EBERHARDT, O. 19 40 370 552f.
 EHRHARDT, A. 302
 EINEM, H. VON 609
 EISLER, R. 125 153
 EMBLER, W. 232
 EMMERICH, K. 260 735
 ERFFA, H. M. FRHR. VON 220
 EUCKEN, R. 734

 FARESE, G. 817f. 820
 FEDDERSEN, E. 106
 FELDMANN, W. 257 835
 FENSKE, H. 835
 FICHTENAU, H. 703
 FINK, G.-L. 630 637
 FISCHER, L. 6 17
 FITTING, H. 319
 FLASCHE, H. 597 650
 FORSTNER, D. 29 49 166 220 249
 FRÄNKEL, H. 32
 FREISBURGER, W. 753 759 768 795 813 837 846 849
 FREYTAG, H. 132 314 402
 FRIEDREICH, J. B. 166
 FRIEDRICH, C. J. 33
 FRINGS, H. J. 306
 FRÜHSORGE, G. 331 338 702 824
 FUHRMANN, F. 197 306

 GAIL, A. 106
 GEBHARDT, J. 229 731
 GECKELER, H. 26
 GEISAU, H. VON 101 853
 GEORGE, M. D. 396 626 763 835 856
 GERHARDT, CH. 49
 GERLACH, W. 702 706 752 780 845 848 859
 GERMANN, G. 603
 GEWIESS, J. 29 80
 GIERKE, O. VON 305 307
 GLOCK, J. PH. 166 249
 GOERTZ, H. 709
 GÖSSMANN, W. E. 38
 GOLDAMMER, K. 702f.
 GOMBEL, H. 307 714 788 795
 GOMBERT, A. 256 490 505 563 573
 GOODMAN, N. 12
 GRAHAM, V. E. 49
 GRAND-CARTERET, J. 444 447 453
 GRAPOW, H. 29 601 616 702
 GREENLEAF, W. H. 35
 GRUBMÜLLER, K. 14 111 260

- GRÜNERT, H. 9
 GRÜENTER, R. 700
 GUDDE, E. G. 769 771 817f.
 GUNDEL, W. 302
 GUTH, K. 308
- HALE, D. G. 305 307 312 323 325 355f.
 361 391f. 421
 HAMMERMAYER, L. 668
 HAMMERSTEIN, N. 728
 HAMP, V. 29f. 38 49 80
 HANA, G. G. 183
 HANCKE, H. 35
 HANISCH, E. 571
 HARDT, M. 26 752
 HARE, M. M. 313
 HARMS, W. 733
 HARTMANN, R. 742
 HAUSER, S. 11
 HECKSCHER, W. S. 249
 HEINEMANN, W. 320 333f. 506 692
 HEINZ-MOHR, G. 327-329
 HENLE, P. 1
 HENNEQUIN, J. 49 330 502 614 680
 721 737 745 756f. 798 854
 HENNINGSEN, M. 35
 HERESCU, N. J. 849
 HERMANN, L. 171f.
 HERVIEUX, L. 129f.
 HEYDENREICH, T. 702 846
 HILGERT, E. 701f.
 HILL, CH. 307
 HIMMELMANN, N. 30 32 157
 HINRICHS, E. 306 352 382
 HOBERG, R. 26
 HÖLSCHER-LOHMEYER, D. 609
 HOLL, J. 15 305
 HOMMEL, H. 314
 HÜTTINGER, E. 762 849
 HUIZINGA, J. 37
 HUNGER, H. 733 752
 HUXLEY, H. H. 849
- JÄGER, H.-W. 26 416f.
 JÄGER, W. 306
 JEHN, P. 17
 JEREMIAS, J. 29f. 32 56 157 609
 JESSEN, H. 33
 JÖNS, D. 110
 JOHNSON, N. R. 59 86
 JONES, A. 167f. 177f. 196 219
 JOST, W. 29f.
 JOSTES, F. 508
 JÜNGEL, E. 3
- KAHLMAYER, J. 701f. 715 744 756 772
 KAINZ, F. 2 883
 KAISER, G. R. 22
 KAISER, K. H. 700-702 712 845
 KALLEN, G. 327
 KAPITZA, P. 169
 KAUFMANN, E. 361
 KAYSER, W. 22
- KELLER, O. 169 764
 KEMPF, TH. K. 29-31
 KERNER, M. 308f. 313 317 319 322
 KERTSCHEFF, B. 26
 KESSLER, E. 70
 KILLY, W. 859
 KIRCHNER, G. 709
 KLEINEKE, W. 19 309
 KLIMA, J. R. 166 181 184 218 276
 KLUGE, G. 496 566f.
 KLUXEN, K. 330 583 835
 KNAUTH, K. A. 700f.
 KÖLLER, W. 16 883f.
 KÖNIG, H. 700
 KOEP, L. 166 249
 KOPPE, F. 1 13f.
 KRANZ, W. 314
 KRAUSE, J. 725
 KREWITT, U. 3
 KRIEKEN, A. TH. VAN 357 361
 KUBCZAK, H. 14
 KÜBLER, B. 166 168
 KUECHEN, U. B. 761
 KÜSTER, R. 883
 KUHFUSS, W. 306 330 490
 KURDIZIALEK, M. 314
 KURZ, G. 2 4 9 12-14 17 23 25 27
 98 883
- LACOUR-GAYET, G. 33
 LADENDORF, O. 150 164 254 278 490
 563 608 825 835
 LADNER, G. B. 609
 LANDAU, M. 305
 LANDOW, G. P. 849
 LAU, D. 177f. 220 223
 LAUSBERG, H. 13f. 27 194 893
 LEGNER, A. 29
 LEGOUIS, P. 796
 LE HIR, Y. 149 200
 LEIBFRIED, E. 260
 LENZ, H. O. 169
 LESKY, A. 845
 LETHEN, H. 701
 LETTNER, M. 306
 LEWIS, E. 305
 LIEB, H.-H. 13
 LINK, J. 6 702 887
 LIPTZIN, S. 267f.
 LOEWENCLAU, I. VON 30 32 154
 LOOS, V. 361
 LOUIS, P. 32 51 100 206 251 306 629
 702 780
 LOVE, W. D. 510 645
 LOWRY, S. T. 307
 LUBAC, H. DE 596
 LÜDI, G. 26
 LURKER, M. 29 166
 MACCLOSKEY, H. J. 361f.
 MACCULLOCH, F. 49 764
 MAGER, W. 11
 MAIER, H. 338
 MAITLAND, F. W. 305 308

- MANN, F. K. 379 408 568 739 835
 MARCHAND, J. 701
 MARSCH, E. 317 745
 MAURICE, K. 489f. 504 511 518 520
 544 554 563
 MAYR, O. 487 490 511 593
 MEHRING, F. 267f.
 MEIER, CH. 14 23 596 882
 MEINECKE, F. 44
 MELCHIOR, W. 303 361
 MEYER, A. 305 356 490 524 531 539
 550 560 562 565 567f. 573 581f.
 586 882
 MEYER, H. 3 14 23 600
 MICHAUD, J. F. 171
 MIEDER, W. 3 101
 MISCH, M. 167f. 170f. 177-179 240
 276 286
 MOLINO, J. 15
 MOLLER, J. 106
 MOOIJ, J. J. A. 13
 MOSCHETTI, C. M. 700-702 706 734 780
 859
 MÜLLER, D. 29
 MULAGK, K.-H. 206
 MURRAY, R. 29

 NÄF, W. 12 889
 NAGEL, I. 513
 NAUMANN, D. 19 356
 NES, D. VAN 700 702 715f. 752
 NESTLE, W. 302 307 398 408
 NEUMANN, H. 334 701 704
 NEUMANN, V. 506
 NIERAAD, J. 1-3 5 7 13 15-17 23 25
 27 138 882
 NIEWALDA, P. 38
 NITSCHKE, A. 308

 OBERMANN, K. 674
 OESTERLEY, H. 766
 OESCH, J. 40
 OEXLE, O. G. 316 330 599 691
 OHLY, F. 3f. 189 277 320 349 596
 721 825
 OLCK, F. 166 169 184 218
 OLERUD, A. 314
 ORSINI, G. N. G. 305
 OST, H. 182

 PAGE, D. 842 848
 PAUSCH, H. A. 1 26
 PEIL, D. 27 71 701
 PELSTER, TH. 2 12f. 17 23 27 98 883
 PELTIER, H. 178 224
 PERNTHALER, P. 327
 PERON, J. 700 702
 PETERS, H. M. 181 883
 PETERSON, E. 703
 PETROUNIAS, E. 30 752
 PFAMMATTER, J. 596
 PILTZ, G. 795
 PINET, M.-J. 317 324

 PIROT, J. 38
 PLETT, H. F. 13
 PÖHLMANN, R. VON 197 251
 PÖSCHL, V. 407 835
 POHLMANN, H. 596
 PROSS, W. 582
 PRYS, J. 19 171

 QUADLBAUER, F. 164
 QUARITSCH, H. 702 772 779 788f.
 791f. 859 870 893
 QUASTEN, J. 31 38

 RAHNER, H. 700-704 742 744 746 772
 774f. 778 857
 RANKE, K. 166 181 184 218 276
 RANSOME, H. M. 166 184 249 276
 RASCH, W. 751
 RASTEGAR, N. 597 701 819 821f.
 RASTIER, F. 27
 REHM, W. 19
 RECH, PH. 167f. 220
 REICHENBERGER, K. 86
 REICHERT, K. 19
 RICOEUR, P. 3 15
 REIDL, J. E. 700f. 742 869
 REUDENBACH, B. 596 598 600f.
 RICHTER, W. 240
 ROBINSON, J. A. T. 38
 RODRIGUEZ, I. 29f.
 RÖD, W. 525 587
 RÖHRICH, L. 3 76 101
 RÖMER, W. H. PH. 29 31 616
 RÖSLER, W. 843 848f. 858f. 867
 ROLKE, K.-H. 35 159 682 882
 ROSENBLUETH, A. 15
 ROTHSCUHL, K. E. 489 540
 RUBERG, U. 180
 RUDBERG, G. 882
 RUDOLPH, W. 87
 RÜDIGER, W. 166 194 196 249f. 276
 300
 RUSTERHOLZ, P. 701

 SAUER, J. 596 598 618-620
 SAUSER, E. 715
 SCHÄFER, E. 6 702 726 729 732 772
 781f. 795 810 813 820 842f. 845
 859 867
 SCHARFFENORTH, G. 109
 SCHEEL, H. 118
 SCHEIDIG, W. 70
 SCHELKLE, K. H. 596
 SCHICK, E. B. 357
 SCHILLING, M. 5 18 700f. 709 742
 SCHLANGER, J. E. 305 361 582
 SCHLOBACH, J. 7f. 14 25 880-882
 SCHMALZRIEDT, E. 82
 SCHMIDT, E. G. 597
 SCHMIDT-BIGGEMANN, W. 489f. 494
 514 529 578 582f. 585
 SCHMIDT-WIEGAND, R. 3
 SCHMIDTGALL, H. 307

- SCHMIDTKE, D. 49 52 141 167 169
 220 226 231
 SCHMITT, C. 586f. 763
 SCHNEIDER, H.-P. 106
 SCHNEIDER, TH. 596
 SCHNITZLER, L. 29 45
 SCHÖNE, A. 204
 SCHOLZ, R. 213 328 331 397 402 692
 SCHOTT, A. 29 210
 SCHOTTMANN, H.-H. 13f.
 SCHRAMM, P. E. 11 33
 SCHÜTZE, G. 129
 SCHUMACHER, W. N. 29
 SEIBERT, I. 29 31f. 39 45
 SEMRAU, A. 199 221 512 616 722
 SHIBLES, W. A. 1
 SHOREY, P. 30
 SIGMUND, P. E. 327-329
 SIMON, W. M. 361
 SINGER, B. 19 42
 SINGER, S. 75
 SONNTAG, S. 414 420
 SPAMER, A. 443
 SPECKENBACH, K. 260
 SPITZ, H.-J. 14 17 24f. 126
 SPRENGEL, P. 490 494 578 585
 SPURGEON, C. F. E. 704
 STAATS, R. 780
 STACHOWIAK, H. 15f.
 STANSLOWSKI, V. 306 357
 STEGMANN VON PRITZWALD, K. 30 32
 STEIN, P. 817f. 821
 STEINHERZ, S. 244
 STEPLINGER, E. 220
 STOLLEIS, M. 352
 STOURZH; G. 433
 STRAUSS, W. L. 205
 TRICKER, G. 57
 STRUVE, T. 183 302-305 307-309 313-
 320 380 395 404
 STÜRNER, W. 308
 SUERBAUM, W. 11 370
 SUNTRUP, R. 23 600
 SVENDSON, K. 229
 SZÉPE, H. 268
 SZONDI, P. 17

 TALBERT, E. W. 856
 TERVARENT, G. DE 205 221 249 271
 THÖMING, J. C. 17
 THOMAS, A. 492
 THOMPSON, S. 755
 TILLYARD, E. M. 306
 TIMM, A. 503 506
 TOPITSCH, E. 181f. 187 314 893
 TOWNE, E. TH. 303 361

 TRIER, J. 26f.
 TSCHIZEWSKI, D. 232
 TSERMOULAS, J. M. 31 306

 ULLMANN, W. 33 308

 VALLENTIN, B. 691
 VERENO, M. 29
 VETTER, E. 701
 VIDMANOVÁ, A. 494
 VIELHAUER, PH. 596
 VOGT, O. 631
 VOLKMANN, L. 249 324 709
 VONESSEN, F. 25f.
 VRETSKA, K. 251

 WAGNER, N. 136
 WALLACE, J. M. 795f.
 WALTHER, H. 64 83 101 111
 WANDER, K. F. W. 46 51 64 83 85 101
 110f.
 WARREN, M. 1
 WASZINK, J. H. 168 189
 WEBBER, M. J. 306
 WEBER, U. 701
 WEBER, W. 307
 WEHRHAHN-STAUCH, L. 166 168 220 249
 WEHRLI, F. 306
 WEIHNACH, P.-L. 11
 WEINRICH, H. 1-3 14 17 21 23-27
 WENDEL, F. 113
 WEYERGRAF, B. 630
 WIEDEMANN, C. 6
 WIENER, N. 15
 WILCKENS, L. VON 204
 WILKINSON, L. P. 171f. 189
 WILPERT, G. VON 19
 WILSON, G. 268
 WINDFUHR, M. 869
 WINTER, M. 19
 WINTERS, P. J. 91
 WIRTH, K.-A. 249
 WISCHERMANN, H. 618 831
 WOESTIJNE, P. VAN DE 171f.
 WOLF, G. 702f.
 WOLFF, G. 4 25 882
 WOLFF, K. H. 189
 WOLFRAM, H. 32
 WUNDERER, C. 835
 WUTTKE, D. 382
 WYDUCKEL, D. 87 94 106

 ZEEVELD, W. G. 385
 ZIMMERLI, W. 80
 ZIPPELIUS, R. 9 804
 ZOBEL, K. 239

Abbildungen

Den in den Bildlegenden genannten Verlagen sowie den Karikaturisten Nicholas Garland und Fritz Wolf sei an dieser Stelle herzlich für die Abdruckgenehmigungen gedankt. Die Aufnahmen besorgten die Bayerische Staatsbibliothek München (Abb. Nr. 25), die Universitätsbibliothek Münster (Abb. Nr. 2, 14, 22, 24, 29) und die Phototechnische Zentralstelle der Universität Münster (Abb. Nr. 1, 3—13, 15—21, 23, 26—28).

Der treue Schäfer.



Machst du mir meine Schwarzen zu Schwarz-weißen,
So will ich gern 'mal nach Canossa reisen!

Abb. 1 Kladderadatsch 31, 1878, Nr. 43, 1. Beiblatt, S. 1.



Abb. 2 Francesco Petrarca, Trostspiegel, Frankfurt 1596, Bl. 84v.

STATEN EN AMPTEN.

Boni pastoris est tondere pecus, non deglubere.



Abb. 3
Jacob Cats,
Alle de Wercken,
Amsterdam 1712,
T. 1, S. 621.

Derder / alsje schapen scheert / Sie dat gysse niet en deert.

SED NON MORIEMUR INULTI.

51



Cogimur ergo mori: Sed non moriemur inulti, Certa manet Caelo feros Vindicta Tyrannos.

*Ich leid zwar jetzt den bittern Todt,
Doch mit gedult, und hoff zu Gott,
Daß du Wolff, Bluthund und Tyrann,
Bald wirst bekommen deinen Mann.*

Abb. 4 Daniel Meisner — Eberhard Kieser, Thesaurus philopoliticus oder Politisches Schatzkästlein, Frankfurt 1625—1631, Nachdr., hg. von KLAUS EYMANN, Unterschneidheim 1972, Bd. 2,1, Nr. 51 (mit freundlicher Genehmigung des Verlags Dr. Alfons Uhl).

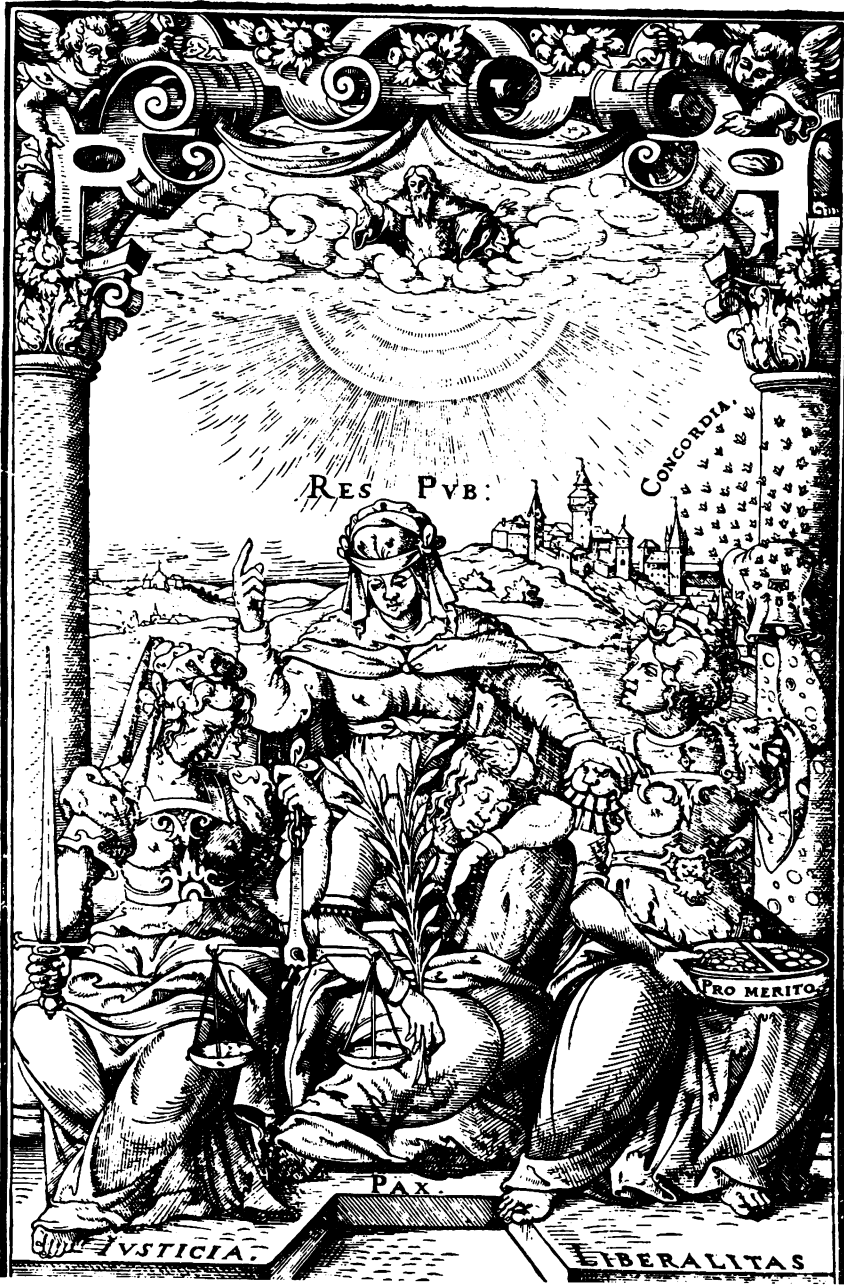
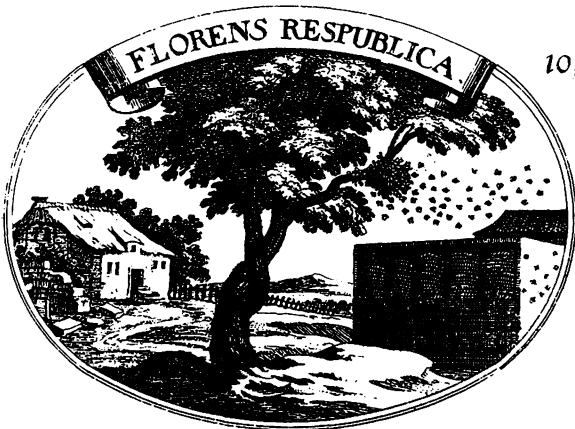


Abb. 5 Meister MS (16. Jh.), Respublica, aus: W. L. STRAUSS, The German Single-Leaf Woodcut 1550—1600. A Pictorial Catalogue, New York 1975, Nr. 1252 (mit freundlicher Genehmigung des Verlags Abaris Books).



Abb. 6
Diego de Saavedra Fajardo,
Abriss eines Christlich-
Politischen PRINTZENS,
Amsterdam 1655, S. 606.



*Ut circum glomerantur Apes à Rege vocata
hoc, quocumq; loco, turba, manente, manet.
Sic populi ad nutum Sancti dum Principis adsunt
publica res summo floret ubiq; gradu.
wer wil mich führen in eine vestte stadt! 1: 10
Gleich wie die Bienelein sich um ihren weisel machen
sie weichen wo er weicht, und bleiben wo er bleibt:
So geht gemainer nuß auch fort; wann Fürsten machen
und unterthanen stets gehorsams lieb antreibt.*

Abb. 7
W. H. Frhr. von Hohberg,
Lust- und Arzney-Garten des
Königlichen Propheten Davids,
Regensburg 1675, Nachdr. hg. von
GRETE LESKY, Graz 1969, Bl. 108
(mit freundlicher Genehmigung der
Akad. Druck- und Verlagsanstalt).

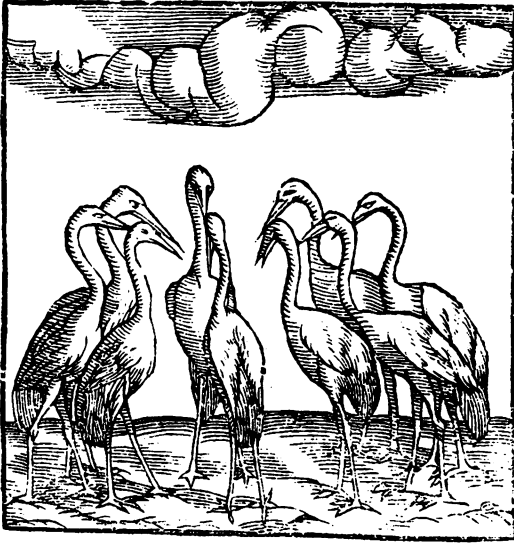


Abb. 8
Pierio Valeriano, Hieroglyphica,
Lyon 1626, S. 176.

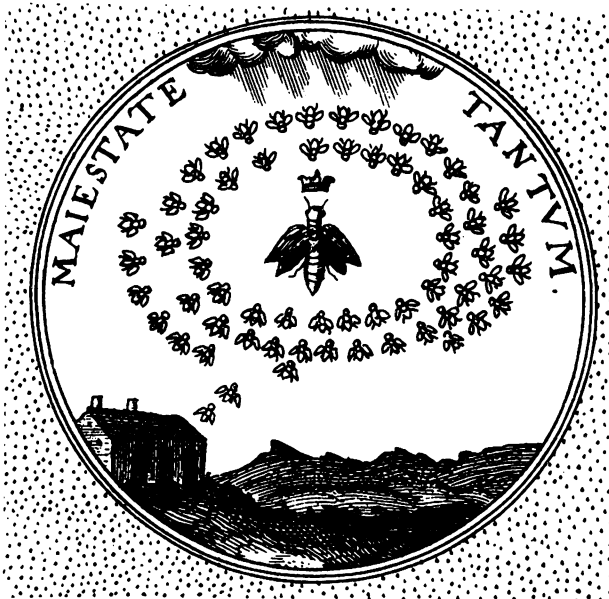
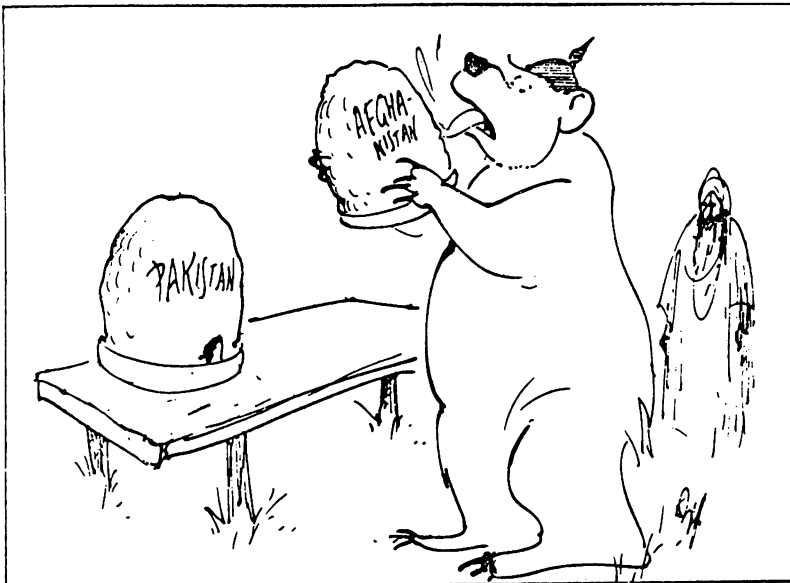


Abb. 9
Jacobus Typotius, Symbola divina et
humana Pontificum, Imperatorum,
Regum, Prag 1601—1603, Nachdr.,
Graz 1972, T. 3, S. 44
(mit freundlicher Genehmigung der
Akad. Druck- und Verlagsanstalt).



THE BEAR AND THE BEES.—A NEW VERSION OF AN OLD STORY.

Abb. 10 Punch 25, 1853, S. 25.



„Hoffentlich kommt sein Appetit nicht beim Essen!“

Abb. 11 Fritz Wolf, Neue Osnabrücker Zeitung vom 10. 1. 1980.



Après venant les gardes-du-corps armés d'aiguillons terribles.

Abb. 12 Grandville, Ill. aus: Scènes de la vie privée et publique des animaux, hg. von P.-J. STAHL, Paris 1842, nach S. 244.

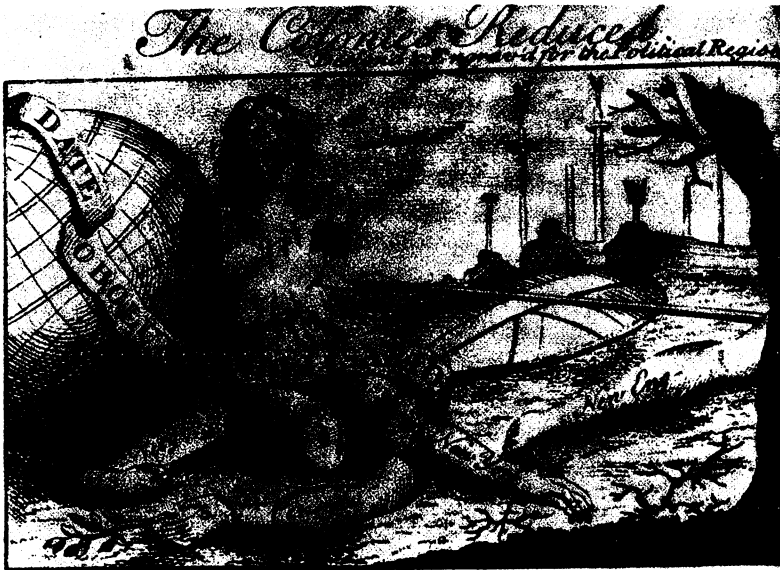


Abb. 13 Benjamin Franklin, *The Colonies Reduced* (1765/66), aus: M. DOROTHY GEORGE, *English Political Caricature to 1792*, Oxford 1959, Taf. 40 (mit freundlicher Genehmigung des Verlags Oxford University Press und des British Museum Print Room).



Abb. 14 Ottavio Scarlattini, *Homo et ejus partes figuratus et symbolicus*, Augsburg-Dillingen 1695, T. 1, S. 296.

Staatsexamen.



Wie würden Sie, meine Herren, diesen Fall behandeln?

Conservativer.

Ich würde zum Meißer greifen. Diese Beule auszufschneiden, ist der einzige Weg zur Heilung.

Fortschrittler.

Ich würde diese Beule durch Umschläge zu erweichen und fortzubringen suchen.

Ultramontaner.

Ich würde künstlich eine zweite Beule erzeugen, die die erste durch Entziehung der Lebensbedingungen vertreiben würde.

Abb. 15 Kladderadatsch 31, 1878, S. 164.



Abb. 16 Anonyme Karikatur (1813), aus: JOHN GRAND-CARTERET, Napoleon I. in der Caricatur, Leipzig o. J., S. 55.

Der Maschinenmeister.



Da hätte ich bei all' dem Gasen und Gasin bald vergessen, die Uhr aufzuziehen! — So! Nun kann sie wieder eine Weile gehen.

Abb. 17 Kladderadatsch 24, 1871, Nr. 47, 1. Beiblatt, S. 1.

Störung und Schluß.



— Woran liegt es denn, daß die Maschine so langsam arbeitet?
— Der Maschinist ist krank; da wollen wir lieber den Betrieb ganz einstellen.

Abb. 18 Kladderadatsch 27, 1874, S. 64.



Abb. 19
Diego de Saavedra Fajardo,
Abriss eines Christlich-
Politischen PRINTZENS,
Amsterdam 1655, S. 535.

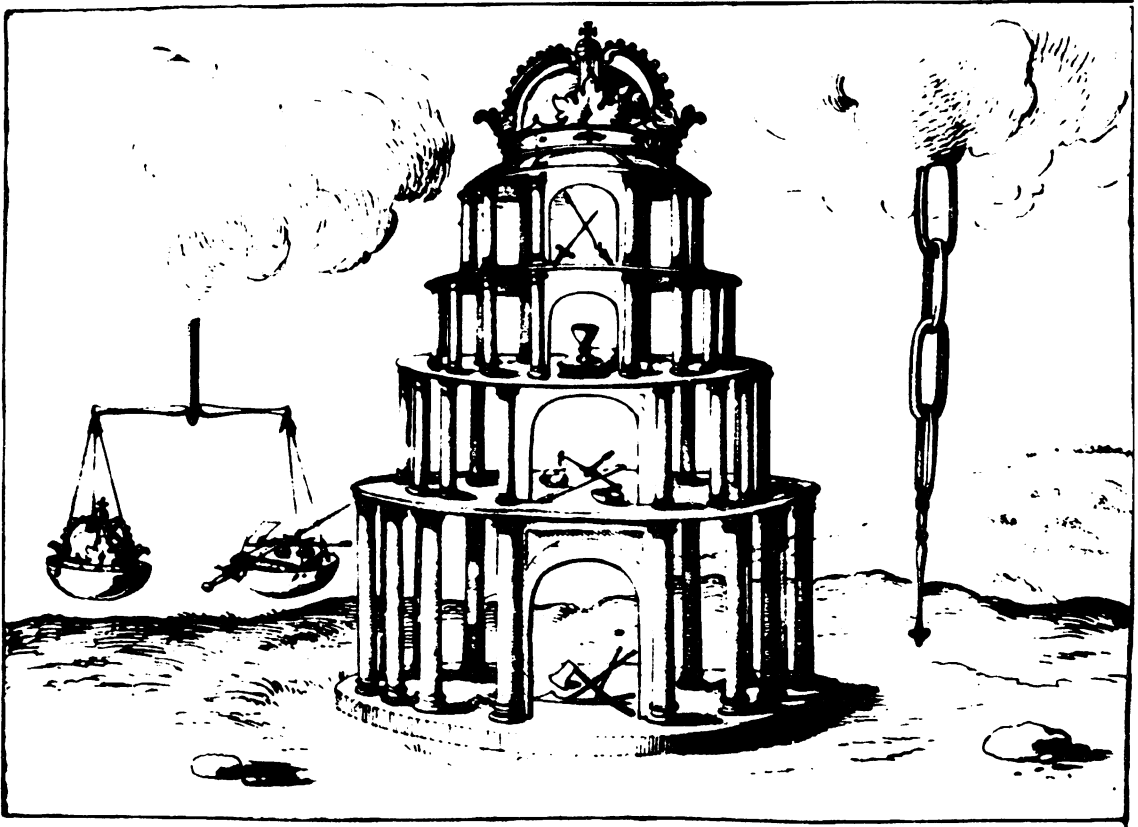


Abb. 20 Schering Rosenhane, Hortus Regius (1645), aus: Arte et marte. Studien zur Adelskultur des Barockzeitalters in Schweden, Dänemark und Schleswig-Holstein, hg. von DIETER LOHMEIER, Neumünster 1978, Tafel 28 (mit freundlicher Genehmigung des Karl Wachholtz Verlags).

Vorwärts

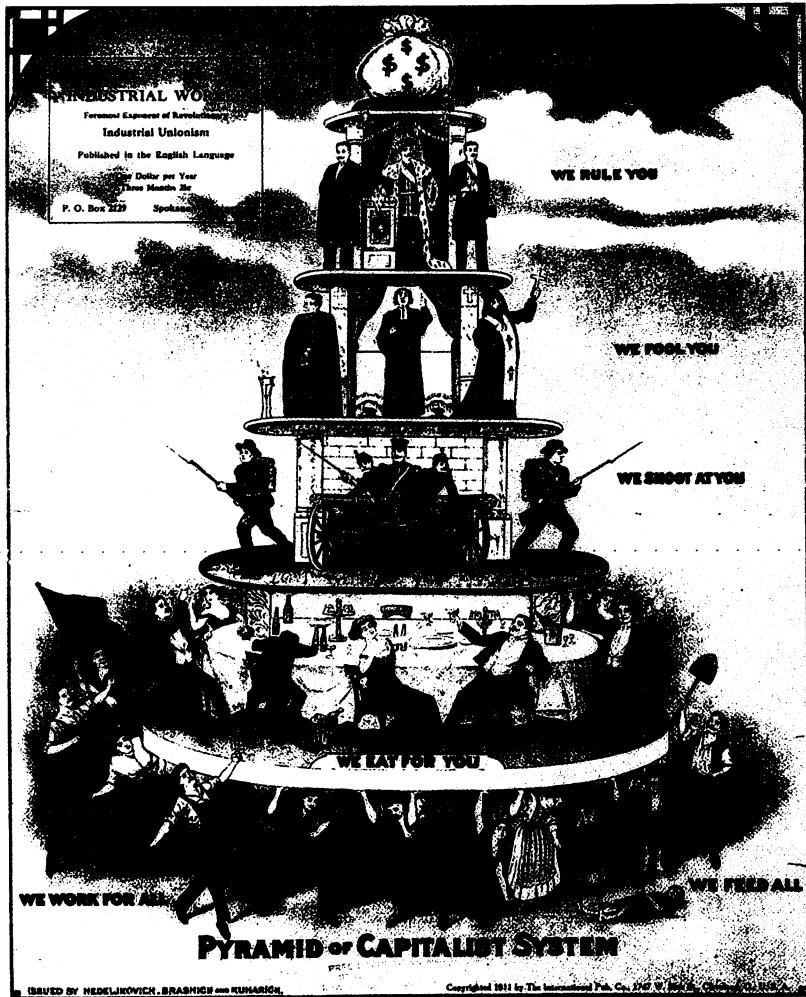


Abb. 21 Gewerkschaftsplakat 'Pyramid of Capitalist System' (1911), nach: Vorwärts Poster, Historisches Plakat Nr. 7 (mit freundlicher Genehmigung des Neuen Vorwärts Verlags).



Abb. 22 Franz Reinzer, Meteorologia Philosophico-politica, Augsburg 1712, S. 375.

Am Steuer.



Die liberale Speiche zu den anderen Beiden:
 Heberhebt euch nur nicht! Sobald der Wind sich dreht, bin ich wieder oben.

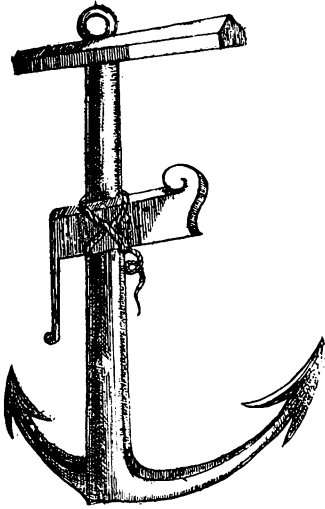
Verantwortl. Redaction: G. Fehm in Berlin. — Verlag von H. Hofmann u. Co. in Berlin, Kienigsstrasse 17. — Druck von Eduard Straube in Berlin.

Abb. 23 Kladderadatsch 32, 1879, S. 108.



Abb. 24 Ignaz Franz Xaver von Wilhelm, Annus politicus, München 1731, S. 192.

Sine his periculum.
Ohne diese Gefahr.



Ein Fürst der mit Weisheit das Steuer-Ruder führet/
In wilder Staats-See das Schiff-Regiment regieret
Der mus haben bey Zeit/Anker und Ráthe zur hand
Die alles bringen than weislich in guten Stand.

Abb. 25
Johann Franz Griendl von Ach,
Pyramis oder Sinnreiche Ehren-Seule,
Dresden 1680, Bl. C 2v.



Abb. 26 N. Garland, New Statesman 88, 1974, S. 603.

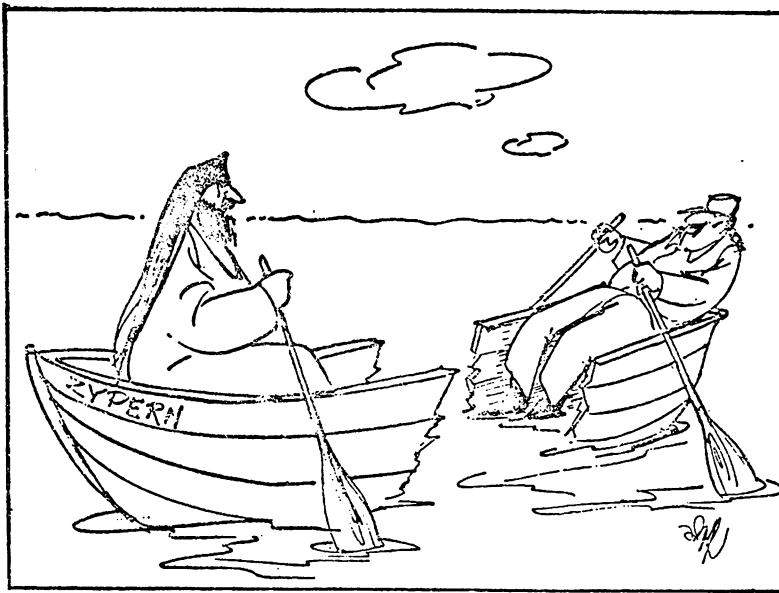


Abb. 27 Fritz Wolf, Neue Osnabrücker Zeitung vom 15. 2. 1975.



Abb. 28 Jacobus Typotius, *Symbola divina et humana Pontificum, Imperatorum, Regum*, Prag 1601—1603, Nachdr., Graz 1972, T. 2, S. 159 (mit freundlicher Genehmigung der Akad. Druck- und Verlagsanstalt).



Abb. 29 Franz Reinzer, Meteorologia Philosophico-politica, Augsburg 1712, S. 35.